This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

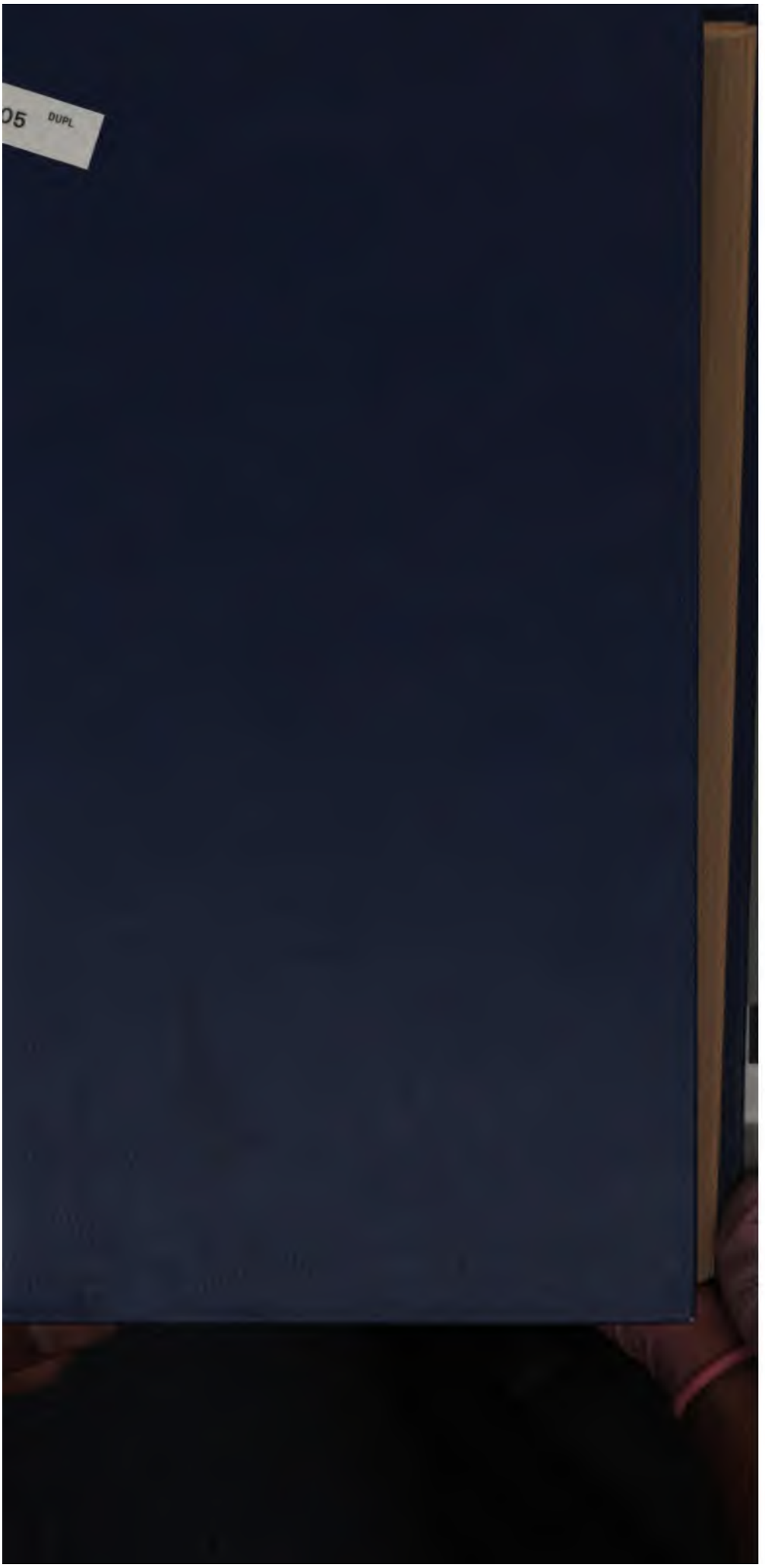
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

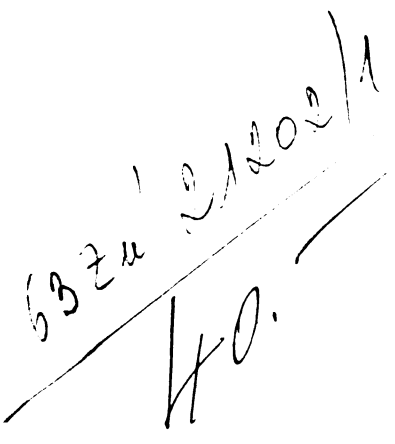

05 DUPL

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

750/72
s kér
– " –

63 Zú 21202/1
40.

1.



Árpád.

Die

Geſchichte der Ungarn.

Von

Dr. Jenö Eugen Csuday, Univerſitäts-Docent ꝛc.

Zweite vermehrte Auflage

überſetzt von

Dr. M. Darvai.

I. Band.

1900.

DB
925
.C925
1900

Im Selbstverlage.
Druck v. Ignaz Dechs, Wien.

Vorwort des Uebersetzers.

Die Völker der dualistischen Monarchie im Herzen Europas rüsten sich zu einem seltenen und hohen Feste. Ein Monarch, der ein halbes Jahrhundert lang seine Staaten regiert, ist an und für sich keine gewöhnliche Erscheinung; das Jubiläum eines von der Vorsehung dermaßen begünstigten Herrschers wird aber zu einem besonders hehren, wenn er sich die Liebe und Verehrung aller Nationen seines weiten Reiches, die Achtung der gebildeten Welt in dem Maße erwirbt, wie Franz Josef I.

Alle zukünftigen Historiker, die sich dereinst mit der Geschichte der Monarchie befassen werden, müssen sich die Frage vorlegen, wie es kam, daß der Kaiser-König die ungetheilten Sympathien aller seiner Unterthanen gewinnen, die Hochschätzung aller Zeitgenossen verdienen konnte. Wir glauben den Schlüssel in einer Thatsache zu finden, welche einen Wendepunkt in seiner Regierung bedeutet, welche es allein möglich machte, daß eine Laufbahn, die unter mißlichen Verhältnissen begann, wiederholt von harten Schicksalsschlägen begleitet war, sich doch glücklich und befriedigend gestaltete. Diese Thatsache ist die aufrichtige Aussöhnung des Herrscherhauses mit der ungarischen Nation.

Die hohe Weisheit des Monarchen spiegelt sich in dem Entschlusse, den er fassen mußte, um mit den Traditionen seines Hauses zu brechen und die vollkommene Parität der Länder der heiligen Stephanskrone einerseits und seiner Erblande andererseits durch ein dualistisches Gefüge der Monarchie zum Ausdrucke gelangen zu lassen. Neben der Einsicht aber, deren es hiezu bedurfte, und die als vollkommen individuelle Eigenschaft zu den hohen Monarchentugenden Franz Josefs I. gehört, förderten den Entschluß des in eine neue Bahn einlenkenden Habsburgers die Weltereignisse, welche zu einer veränderten Politik, zu einer radicalen Aenderung der Jahrhunderte alten Auffassung der Verhältnisse unwiderstehlich drängten. Da nun das Bestehende immer das Gewordene ist und nur durch die Vergangenheit

erklärt und verständlich wird, erfordert eine volle Würdigung der großen Umwälzung, die unter Franz Josef vor sich ging und seine Regierung zu einer glücklichen und glänzenden machte, die Kenntniß der früheren Geschicke, der tausendjährigen Geschichte Ungarns.

In diesem Sinne ist eine solche Geschichte ein Gelegenheitswerk, und eine Uebersetzung des vorliegenden Geschichtswerkes wird dem deutschen Publicum wohl auch aus Anlaß des Jubiläums Seiner Majestät willkommen sein. Wir wollen nur noch bemerken, daß der Verfasser seine Aufgabe mit aller Gewissenhaftigkeit eines Fachmannes zu lösen bestrebt war und besonders die neueste Geschichte Ungarns so eingehend behandelt, wie wir dies noch in keinem anderen Werke finden. Ueberdies leitet ihn in der Beurtheilung der Ereignisse nicht nur ein warm-patriotischer, sondern auch ein gesunder politischer Sinn. Wir erinnern daher an den Ausspruch eines großen italienischen Schriftstellers, Manzoni, der die Geschichte mit einem Wanderer vergleicht. Der Wanderer soll nicht nur seines Weges daherschreiten, er muß auch einen zuverlässigen Führer besitzen, und dieser Führer ist die — Politik.

Vorwort

zur ersten Auflage.

Vaterlandsliebe und das Bestreben, die Kenntniß der Geschichte unseres Vaterlandes immer allgemeiner zu verbreiten, haben mich bei der Abfassung dieses Werkes geleitet, das dem geneigten Leser die Geschichte Ungarns von der Zeit an, wo unser Volk aus dem Dunkel des unbekannten Daseins heraustritt, bis zu unseren Tagen (März 1890) vorführen will.

Theorie und trockenes Raisonnement wird der Leser in meinem Werke nicht finden, denn mit derlei wollte ich den Leser nicht ermüden, mit solchen Mitteln wollte ich nicht Effect machen; wohl aber war ich bestrebt, die Thatsachen in ihrer Realität vor die Augen zu führen und durch Wahrheit die Herzen zu gewinnen. Und wenn mein bescheidenes Werk auch dazu beiträgt, daß diese Generation mit voller Hingebung am Vaterlande hängt, sich, durch die Lehren der Vergangenheit gewitzigt, von den Thaten unserer großen Männer begeistert, so weit erhebt, daß den späteren Jahrhunderten auch unsere Generation dereinst als Vorbild dienen könne, dann habe ich mein Ziel erreicht und auch Belohnung gefunden.

Steinamanger, 16. Juni 1891.

Dr. **Eugen Csuday.**

Vorwort

zur zweiten, vermehrten Auflage.

Am 16. Juni 1891 erschien die erste Auflage dieses Werkes, und im Vorworte deutete ich an, was mich bei dessen Abfassung geleitet hat und was ich mit demselben erstrebte. Mein Werk wurde vom ungarischen Publicum günstig aufgenommen, in der Presse rühmend besprochen, und so habe ich mein Ziel erreicht, die Kenntniß der Geschichte unseres Vaterlandes ebenfalls verbreitet.

Seither sind fast sechs Jahre vergangen. Geachtet von der ganzen civilisirten Welt, feierte die Nation die tausendste Jahreswende der Landnahme, und bei dieser Gelegenheit zollte sie der heiligen Krone den Tribut heiliger Ehrfurcht, brachte sie unter begeisterten Manifestationen der Treue dem edelsten der Monarchen, unserem erhabenen König und der ganzen königlichen Familie ihre Huldigung dar und lieferte durch die gleichzeitige Ausstellung der ganzen Welt Beweise ihres Fortschrittes auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, der Industrie und des Handels, also mit einem Worte: ihrer Lebenskraft.

Das Interesse, welches unsere Nationalfeier erweckte, verschaffte mir die Ehre, daß ich aufgefordert wurde, mein Werk auch in deutscher Sprache zu veröffentlichen. Ich leiste dieser Aufforderung mit Freuden Folge. Ich habe mein Werk umgearbeitet und dabei auf jede Kritik, welche über dasselbe veröffentlicht wurde, Rücksicht genommen, um auch dort, wo den Leser der Ruhm und die Leiden eines Jahrtausends nicht

mit dem Vaterlande verbinden, diesem durch im Lichte der Wahrheit dargestellte Thatsachen Achtung zu verschaffen.

Mein Werk, dessen zweite, vermehrte Auflage dennoch zuerst dem ungarischen Publicum übergeben wird, ist vielfach umgeändert. Ich wollte auch dadurch dazu beitragen, daß derjenige, welcher meinem Werke eine Mußestunde widmet, aus dem Gelesenen die Lehre ziehe, daß wir der von der göttlichen Vorsehung uns übertragenen Mission in jedem Jahrhunderte dieser tausend Jahre Genüge geleistet haben und inmitten so vielfacher Widerwärtigkeiten eben darum weiter bestehen und sogar erstarken konnten.

Budapest, am 10. Jänner 1897.

Dr. Eugen Csuday.

I.

Die wandernden und das Vaterland begründenden Ungarn unter ihren Fürsten.

§ 1.

Die Urgeschichte der Ungarn.

Asien, der Welttheil, dessen Bewohner die althergebrachten Sitten noch immer höher schätzen, als die europäische Bildung; wo die größten Hochebenen der Erde mit fruchtbaren Tiefebenen abwechseln, in Thälern mit reicher Vegetation ansehnliche Ströme ihre Fluthen dahinrollen; der größte Welttheil, welchen die mächtigsten Gebirgsketten mit ewig schneebedeckten, den Menschen noch immer unbekannten Gipfeln in kleinere Theile gliedern: dieser Welttheil ist die Wiege der Menschheit. Die Urgeschichte der Völkermillionen führt uns zu diesem Welttheil zurück, von hier kamen in ungezählten Schwärmen all' die Völker heraus, welche jetzt die ganze Welt bewohnen, und obwohl dieser Welttheil die ganze Welt bevölkert hat, ist er noch immer der volkreichste.

Die Zeit, da Asien die ersten Schwärme in die benachbarten Welttheile entsandte, scheiden Jahrtausende von uns; selbst annäherungsweise vermögen wir weder das Zeitalter, noch den Bildungsgrad der Wanderer zu bestimmen; wir kennen aber jenen Theil der Wanderung, auf welchen die Ansiedlung der in Europa noch jetzt herrschenden Völker fällt, ferner den letzten Abschnitt dieser Wanderung, welcher das mächtigste der Reiche, das römische, über den Haufen warf und die ethnographischen Verhältnisse Europas umwandelte. Die Völkerfluth, welche vom 4. Jahrhundert angefangen, fünfhundert Jahre lang die Gefilde Europas überschwemmte, bald vorwärts, bald rückwärts sich ergoß, nennt die Geschichte die Völkerwanderung, und eine der letzten Wellen derselben bildet das ungarische Volk.

Die Urgeschichte unseres Volkes ist, wie diejenige aller Völker, mythenhaft und ungewiß. Unsere nationale Ueberlieferung, die hunnisch-

In den Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung waren die Hunnen den Völkern Europas unbekannt; zuerst werden sie im 2. Jahrhundert n. Chr. erwähnt (von den byzantinischen Schriftstellern soll weiter unten besonders die Rede sein). Augustus' Zeitgenosse, Strabo, weiß noch nichts von den Hunnen, und Ptolemaios, der in der letzteren Hälfte des 2. Jahrhunderts lebte, ist der erste, der ihrer erwähnt, nach ihm aber thut es Dionysios Periegetes, der den Wohnsitz der Uunen — so nennt er sie — nach dem Norden des Kaspischen Sees verlegt.[1]

Mit dieser Behauptung läßt sich die Angabe des Armeniers Moses von Chorene gut vereinbaren, der in der Geschichte des armenischen Königs Tiridates des Großen (259—312) erzählt, daß der König nach Besiegung der vom Kaukasus nördlich wohnenden Völker diese bis zum Hunk-Lande verfolgte.

Diese Daten gedenken des Hunnenvolkes — vom Namen sprechen wir später — nach unserer Zeitrechnung; die Aufzeichnungen beziehen sich auf die Zeit, als dieses Volk schon mächtig war und an der Ostgrenze Europas den westlichen gebildeten Völkern bereits auffiel. Auf welche Art gelangte dieses Volk an den Ostsaum Europas, welche Ereignisse füllen die früheren Jahrhunderte aus? Diese Frage ist nur zu natürlich, wenn wir in Betracht ziehen, daß über den Ursprung und die Verwandtschaft des Hunnenvolkes eine ganze Literatur sich gebildet hat, in welcher eine Partei für die Verwandtschaft des hunnischen und magyarischen Volkes eintritt und behauptet, daß diese Völker der türkischen Völkerfamilie angehören, hingegen die andere Partei jede Verwandtschaft der zwei Völker in Abrede stellt, und zwar zugibt, daß das Hunnenvolk von der türkischen Völkerfamilie abstammen mag, jedoch behauptet, daß das ungarische Volk oder wenigstens die ungarische Sprache zur ugrischen Völkerfamilie, respective zur ugrischen Sprache gehört. So ist es denn natürlich, daß die Forscher jeder Angabe Werth beimessen, welche zur Rechtfertigung ihrer Behauptungen verwendet werden kann.

Den Forschern konnte demnach auch die älteste Aufzeichnung der Chinesen nicht unbekannt bleiben, laut welcher die Hiungnu's, Hiunju's oder Hunio's in den ältesten Zeiten längs der Flüsse Amur und Selenga

[1] Die historische Glaubwürdigkeit dieser Angabe wird durch die Wanderung der Hunnen, von welcher weiter unten die Rede sein soll, außer Zweifel gestellt.

wohnhaft waren. Wie sie vordem lebten, also auch ihre frühere Geschichte ist unbekannt, und es ist ein Geheimniß, wodurch sie es zu Stande brachten, eine hohe Stufe der Macht zu erklimmen. Allein schon im 12. Jahrhundert v. Chr. besitzen sie die Führerrolle unter den Völkern des inneren Asiens und benützen ihren Einfluß zur Gründung eines Staates in der Wüste Gobi. Dieser Zeit gedenken die chinesischen Chronisten, als die Hunio's, über verschiedene Volksstämme ihre Macht ausübend, durch häufige Angriffe auch die Aufmerksamkeit der Chinesen auf sich lenkten. Nördlich von ihnen, in Süd-Sibirien, also in einer den Chinesen minder gefährlichen Gegend, wohnte die ugrische Völkerfamilie, welche ähnlich der die scythische genannten Völkerfamilie in mehrfache Zweige auslief.

Beide Völkerfamilien breiteten sich den natürlichen Gesetzen der Vermehrung entsprechend aus, und zwar nach Westen. Die ugrische Völkerfamilie begibt sich vom fernen Osten aus gegen Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. über das heutige Kasan'sche Gouvernement nach Westen;[1] und daß auch die Scythen nicht ruhig blieben, davon geben uns die chinesischen Chronisten Nachricht, indem sie erzählen, daß diese Völkerfamilie, die der Ujguren, 400 Jahre v. Chr. die vom Lobnoor westlich sich ausbreitende Wüstenei, schon das heutige Ost-Turkestan bewohnen. Sie besetzten aber nicht den südlichen Theil der Wüstenei, den sie niemals bewohnten, weil dieser Ort schon in uralten Zeiten eine Colonie der Arier war.[2]

Um die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. war das chinesische Reich von doppelter Gefahr bedroht. Kaum war die Gefahr überstanden, welche der Einheit des Reiches aus den Bestrebungen der Statthalter einzelner Provinzen, sich unabhängig zu machen, erwuchs, als häufige Angriffe der Scythen die Grenzen gefährdeten. Der Begründer der IV. Dynastie (255—206 v. Chr.), Tsin war nicht im Stande, diese Schwierigkeiten zu bekämpfen; allein sein vierter Nachfolger, Tsin-Schi (221—210 v. Chr.) zwang die Statthalter der Provinzen zur Botmäßigkeit, drängte die Hunnen zurück und erbaute — anderen Quellen nach beendigte er — die 2250 Kilometer lange chinesische Mauer. Nach seinen glänzenden Siegen legte er sich den Titel Hoang-ti (höchster Herrscher) bei, wodurch er vom Brauche seiner Vorfahren abwich, die sich mit dem einfachen Titel Wang (König) begnügt hatten.

[1] A. F. Rittich: Materiali dlja ethnografij Roszij I. 15.

[2] A. Vámbéry: A török faj. 92.

Doch die glänzenden Siege, die Tsin-Schi-Hoang-ti errungen, ließen seine Tyrannei dem Volke, besonders der Classe der Gelehrten nicht minder drückend erscheinen, und letztere schritt zur Empörung gegen ihn. Aber Tsin-Schi-Hoang-ti erstickte den Aufstand im Blute der Aufrührer, und um sich an den Gelehrten zu rächen, ließ er alle Bücher, in erster Reihe die Werke des Confucius verbrennen. Auf diese Art wurde das Werk Schu-King (Annalen) fast gänzlich vernichtet.

Während der Regierung seines Nachfolgers Eulh-Schi-Hoang-ti gelangt die Unzufriedenheit wieder zum Ausbruch, die Wirren berauben die Dynastie des Thrones, aber auch China zerfällt in Stücke. Die Zwietracht im Innern bringt vor Allem den Hunio's Gewinn, sie schreiten zum Angriffe und breiten ihre Macht über Nord-China aus. Fast ein Jahrhundert bleiben sie im Besitze der Gewalt, da tritt aber auch bei ihnen die Zeit des Verfalles ein, umsomehr zu ihrem Schaden, weil zur nämlichen Zeit die Dynastie Han (206 v. Chr. bis 263 n. Chr.) China eine Reihe von Regenten liefert, die fast alle durch Herrschertugenden glänzen. Unter der Leitung dieser Kaiser gelangt China wieder zu Macht und greift endlich 119 v. Chr. die Hunio's mit solch unwiderstehlicher Kraft an, daß diese genöthigt werden, nach dem schon früher in ihren Besitz gelangten Norden zurückzuweichen.

Die Folgen der Niederlage der Hunio's erstreckten sich auf den halben Welttheil. Ihr Rückzug zwang andere Völker, die Wanderung anzutreten. Wir wissen, daß gerade um diese Zeit die Sarmaten vom Wolga-Ufer sich zwischen dem Dnieper und Don niederlassen, ein Stamm derselben, die Jazyger zu beiden Seiten der Theiß ihren Wohnsitz aufschlagen. Der Wellenschlag kommt aber hiemit noch nicht zur Ruhe. Der Druck der Hunio's drängt auch das ugrische Volk zur Wanderung, worüber uns historische Nachrichten allerdings fehlen; doch umsomehr sind die Folgen ersichtlich; die nordöstlichen germanischen Völker wandern gegen Süden. Wir können zwar nicht alle Einzelheiten der Bewegungen der Völkerschwärme nachweisen, der Zusammenhang aller dieser Bewegungen aber kann unmöglich bezweifelt werden.

Die chinesischen Annalisten werfen also auf die älteste Geschichte der scythischen Völker ein blasses Licht, das wir zwar freudig aufnehmen, aber ohne uns zu verhehlen, daß selbst diese bescheidenen Daten wenig verläßlich sind, weil „der trügerische Schein der chinesischen Jahrbücher", von welchem

wir erwarten, daß er die auf dem obbezeichneten Gebiete hin- und herwogenden Völker beleuchte, nur auf die durch eine sehr unbestimmte, schwankende Bezeichnung zusammengefaßten „nördlichen Nomaden" fällt, während andererseits „in den von chinesischen Chronisten verzerrten ethnischen Benennungen nicht die Garantie zu erblicken ist, die zur Bildung eines kritischen Urtheils unumgänglich nöthig wäre".[1]

Diese Daten werden auch dadurch nicht gewisser, daß wir die griechischen Geschichtschreiber zu Hilfe rufen, besonders da Herodot, Thukydides, Polybius, Mela und Strabo in ihre Berichte über das wunderbare Volk der Scythen-Ujguren häufig fabelhafte Elemente aufnahmen. Die Untersuchungen, welchen Herodot's geographische Daten als Grundlage in der Frage der Nationalität der Scythen dienten, haben uns dem Ziele eben so wenig näher gebracht, wie die Erklärungen der in den Werken Herodot's und der übrigen griechischen Autoren vorkommenden scythischen Wörter, welche den entgegengesetztesten Ansichten willkommene Argumente darboten. Gestützt auf diese Argumente, zählen die Gelehrten die Scythen zu nicht weniger denn sechs Nationen, was am besten beweist, wie sehr die bei den griechischen Autoren vorkommenden geographischen und sprachlichen Ueberbleibsel im Dienste der widerstreitendsten Ansichten verwendet werden können.[2] Wer darf also glauben, daß Daten, welche selbst in den berufensten Händen nur Verwirrung angestiftet haben, die behandelte Frage je ins gehörige Licht setzen werden?

Wie erwähnt, erstreckten sich die Folgen der Niederlage der Hunio's auf einen halben Welttheil und kann, wenn auch alle Einzelheiten der Bewegungen der Völkerstämme nicht bekannt sind, der Zusammenhang zwischen all' diesen Bewegungen nicht bezweifelt werden. Das besiegte Volk, oder ein Theil desselben, flüchtet sich aus dem durch siegreiche Waffenthaten erworbenen Vaterlande in das frühere Heim, das Quellengebiet der Ili und Irtis; doch da der siegreiche Feind auch hier keine Ruhe läßt, geht die Flucht wieder nach Westen, auf ein Gebiet, von welchem die chinesischen Annalisten keine Kenntniß mehr nehmen; während aber die Flüchtenden vom Horizonte der letzteren verschwinden, betreten sie ein Gebiet, das den Griechen und Römern nicht mehr unbekannt ist. Die griechische

[1] A. Vámbéry: A magyarok eredete. 2—3.
[2] A. a. O. 4—7.

und römische Welt erhält im Laufe des 2. Jahrhunderts Kunde, daß zwischen den Strömen Atel (Wolga) und Jaik (Ural) das Khunnen-, Unnenvolk sich aufhält.

Wir wollen darüber nicht streiten, welcher Nationalität die binnenasiatischen Hiungnu's, Hiunju's oder Hunio's angehörten, allein wir können nicht unerwähnt lassen, daß die mit dem Sammelnamen „türkisch-tatarisch" bezeichnete Völkerfamilie, die sowohl was die geographische Ausdehnung, als auch das abwechslungsreiche Klima und Terrain anbelangt, ein Vaterland ihr eigen nannte, wie kein anderes Volk, und die heutzutage nur einen Bruchtheil des einst gewaltigen Volkes bildet, denselben Wohnsitz einnahm, welchen die chinesischen Schriftsteller als denjenigen der Hiungnu's erwähnen. Wir glauben auch mit der Behauptung nicht zu irren, daß der Schlag, von welchem dieses Volk betroffen wurde, mit dem nachher erfolgten Ausschwärmen von Völkerschaften und ihrer Ansiedlung an der Grenze Europas so innig zusammenhängt, daß wir in den Völkern, welche sich zwischen dem Atel und Jaik niederließen, nichts anderes, als einen Zweig der Hiungnu's erblicken können.

Gleichzeitige byzantinische Schriftsteller, darunter in erster Reihe Priscus Rhetor, Ammianus Marcellinus, Menander Protector, Theophylactus Simocatta und der Gothe Jordanis nennen die hier erschienenen Völker Hunnen und Avaren, mit welchen Namen sie wahrscheinlich deren Nationalität bezeichnen wollten. Doch diese Benennungen lassen uns noch immer in Ungewißheit darüber, ob jenes Volk sich selbst auf diese Art nannte, oder dies bloß die byzantinischen Schriftsteller thaten. Derlei Fälle sind sowohl in der Vergangenheit, als auch in der Neuzeit vorgekommen. Die Welt des Islam kannte noch im 12. und 13. Jahrhundert Europa und dessen Bewohner unter dem Namen Freuds, Efreuds, und wenn die Gebildeten später die einzelnen Nationen, mit welchen sie häufig in Berührung kamen, mit dem eigentlichen Namen bezeichneten, sind ihnen doch die unbekannten Nationen selbst jetzt noch immer Freuds, Efreuds.[1] Es ist wahr, daß die byzantinischen Schriftsteller das Volk der Hunio's ursprünglich Scythen nannten und auf dasselbe nur später die weniger umfassende Bezeichnung: „türkisch" anwandten, gleichsam als hätten sie früher unter Scythen sämmtliche Stämme verstanden.[2] Als Völkername

[1] A. Vámbéry: A magyarok eredete. 145.

[2] A. Vámbéry: A török faj. 15.

ist der türkische jenem Volke, welches wir mit demselben bezeichnen, unbekannt, und wenn Einzelne in den meisten Fällen diesen Namen dennoch acceptiren, kann dies dadurch erklärt werden, daß sie die Bedeutung (Türk = Mensch, Geschöpf) vor Augen hatten. Es ist wahr, daß die byzantinischen Schriftsteller auch die Chazaren, ja die Ungarn, wie wir später sehen werden,[1] Türken nannten. Diesem Worte gesellte man und gesellt auch heute das Wort Tatar bei, und wir sprechen von Nogai'schen und Kasan'schen Tataren, obwohl wir wissen, daß diese es nicht gerne hören, ja als Beleidigung ansehen. Wir wissen, daß der Perser sich Iraner, der Afghane Paštu, der Kirgise Kazak nennt. Erwähnt sei noch, daß die arabischen Schriftsteller das türkische Volk im Allgemeinen Ghuz benannten.[2] Damit wollen wir keineswegs den Beweis für die Nationalität eines Volkes oder des anderen erbringen, halten es aber für nöthig, zu bemerken, was die Ursache dessen ist, daß die alten Chronisten, auf die wir angewiesen wären, die Namen der Nationalitäten bis zur Unkenntlichkeit entstellt und jeder Beweiskraft beraubt haben. Wenn eine oder die andere der Benennungen auch richtig ist, beraubt auch eine solche jeder Beweiskraft der bedauernswerthe Umstand, „daß jene Chronisten, die im Alterthume sich mit dem türkischen Volke befaßten, zumeist solchen Nationalitäten angehörten, deren Sprachen ihrer Natur nach, ungeeignet waren, die phonetischen Eigenthümlichkeiten der türkisch-tatarischen Idiome wiederzugeben; ja, daß jene Chronisten in den häufigsten Fällen Leute waren, die offenbar gar keine Kenntniß der türkischen Sprache besaßen.[3]

Nicht der Name also, sondern die Beschreibung, welche sowohl Priscus Rhetor, als auch Ammianus Marcellinus und Menander Protector von diesem Volke nicht nur hinsichtlich dessen Lebensweise und kriegerischen Geist, sondern auch der religiösen Gebräuche desselben liefern, noch mehr aber der Umstand, daß die Personennamen der Vornehmen, wie auch die Namen der Geschlechtszweige des ganzen Volkes fast alle einem der ältesten türkischen Idiome angehören,[4] muß die Ueberzeugung erwecken, daß dieses Volk, das auf dem vom Ili bis zur Wolga sich erstreckenden Wege ver-

---

[1] Graf G. Kun: Relat. Hung. 12; 119.

[2] A. Vámbéry: A török faj. 24.

[3] A. Vámbéry: A magyarok eredete. 32.

[4] A. Vámbéry: A magyarok eredete.

schiedene türkisch-tatarische und ugrische Völker durchbrechen mußte, zwar einen gewissen Antheil dieser, wie auch zwischen der Wolga und dem Uralfluß wohnender scythisch-sarmatischer Völker mit sich verschmolz und während seiner Wanderung die bei verwandten Völkern unausbleibliche Blutkreuzung, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, thatsächlich durchmachen mußte, der Mutterzweig aber, gleichwie er der türkischen Völkerfamilie entsproß, auch den Typus derselben beibehielt.

Die Historiker berufen sich mit einer gewissen Vorliebe auf die Theorie der Blutkreuzung und nehmen nicht wahr, daß sie mit dieser, indem sie erklären wollen, eigentlich die Ungewißheit verbreiten, und die Frage anstatt ins Klare zu bringen, noch mehr in Dunkel hüllen. Sie sprechen von Blutkreuzung und können weder die Nationalität des Mutterstammes feststellen, noch auch wie die eingepfropften Theile beschaffen waren. Wir müßten feststellen können, wie die Hunnen und Avaren sich selbst nannten, ob die Völker, welche wir Hunnen und Avaren nennen, dieser Namen sich auch selbst bedienten, oder mit denselben nur von griechischen Geschichtsschreibern bezeichnet wurden. Es sind dies Fragen, deren glückliche Beantwortung gar viel beitragen würde zur Lösung des Problems, mit welchem bisher Niemand fertig werden konnte, wenigstens nicht so fertig, daß dadurch Jedermann befriedigt worden wäre. Jede Ansicht hat ihre Vertheidiger, aber auch ihre Gegner, und dies beweist am besten, daß Niemand es verstanden hat, die Frage vollkommen zu beleuchten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Wandervolk, wenn es mit der friedlichen Nomadenbeschäftigung brechend, die Laufbahn der Eroberung betritt, zahlreiche Individuen in sich aufnimmt; immerhin aber bleibt die Frage offen, ob es dieselben auch mit sich verschmilzt. Und im Falle der Verschmelzung hat doch nur die Vereinigung mit einem verwandten Volke, mit einer verwandten Sprache stattgefunden; denn mit einem nicht verwandten Volke hat ein Wandervolk sich noch nie vereint. Gewiß kann die Einwirkung des verwandten Volkes auf das Wandervolk selbst, auf dessen Sprache nicht ausbleiben, doch dies ist noch sehr weit entfernt von einer allgemeinen Blutkreuzung, wie auch von einer Sprachenmischung. Zum Beweise der Blutkreuzung und Sprachenmischung führten die Historiker an, „daß die Gallier, Hispanier und Dacier romanisirt, die ural-altaiischen Bulgaren slavisirt, die Normannen aber in ihren verschiedenen Niederlassungen zu Franzosen, Italienern, Engländern oder gar Russen verwandelt

wurden". [1] Alles richtig, aber ein allgemeines Gesetz kann hier umso weniger aufgestellt werden, weil bei diesen Völkern Umstände mitwirkten, welche bei den in Asien umher- oder von hier aus nach Europa einwandernden Völker absolut nicht vorhanden waren. Die erwähnten Völker machten die Blutkreuzung und Sprachenmischung durch, weil dort, wo dies geschah, das Vaterland bleibend war, innerhalb der natürlichen Grenzen den klimatischen Verhältnissen entsprechend auch die Lebensweise sich verändern mußte, vor Allem aber die römische Bildung den Umwandlungsproceß förderte. Wenn dem so ist — und ein Zweifel ist überhaupt nicht möglich — so müssen wir aus der These gerade die entgegengesetzte Folgerung ableiten, nicht was die Historiker allgemein behaupten, sondern daß die Blutkreuzung, Sprachenmischung bei jenen Völkern, deren Wohnsitz, Umgebung fortwährend wechselt, viel langsamer vor sich geht, und zwar aus dem Grunde, weil alle Factoren fehlen, welche die Blutkreuzung und Sprachenmischung fördern könnten.

Ich bin überzeugt, daß es dem Historiker nicht erlaubt ist, eine Theorie aufzustellen und diese auch auf ein anderes Volk anzuwenden, sondern daß er verpflichtet ist, das Leben, die inneren Verhältnisse der einzelnen Völker zu studiren, festzustellen, und wenn ihm dies gelang, das Resultat anzuerkennen, wenn es auch mit den inneren Verhältnissen anderer Völker im Widerspruche stünde. Thut er nicht so, dann lehrt er nicht die Wahrheit, nicht die wirklich geschehenen Ereignisse. Die Verfechter der allgemeinen Blutkreuzung und Sprachenmischung können kein einziges Beispiel zur Beglaubigung dessen anführen, daß ein Wandervolk während der Wanderung fremde Völkermassen mit sich oder sich mit diesen verschmolzen hätte; man kann aber genug Beispiele finden, daß nach zeitweiliger Vereinigung später wieder eine Trennung stattfand, also der Blutkreuzungs-, Sprachenmischungsproceß gar nicht zu Stande kam; auch dafür gibt es Beispiele, daß im bleibenden Vaterlande die unterworfenen Völker dennoch den Racentypus beibehalten. Nach dem Tode Attila's bricht das Hunnenreich zusammen und an dessen Stelle gründen Gepiden, Ostgothen, Herulen, Longobarden, Rugier und andere Völker ein neues Vaterland. Diese Völker hatten sich gebeugt vor dem großen Geiste Attila's, mit den Hunnen vereinigt, zerfielen aber nach dem Tode des großen Mannes in, den Natio-

[1] A. Szilágyi: A magyar nemzet története. H. Marczali: A vezérek kora 10.

nalitäten entsprechende Bestandtheile. Kann man unter solchen Umständen von Blutkreuzung und Sprachenmischung sprechen? Und die Hunnen waren zu jener Zeit gar nicht mehr Nomaden! Von Blutkreuzung kann nicht gesprochen werden, denn das Hunnenvolk starb aus, zum Beweise aber, daß auch keine Sprachenmischung vor sich ging, wenigstens nicht in dem Maße, um eine Spur zu hinterlassen, haben die Gelehrten in der Sprache keines der befreiten Völker hunnische Spuren aufgefunden, was doch unausbleiblich gewesen wäre. Als lebendes Beispiel des anderen Falles dient die ungarische Nation, unter deren tausendjähriger Herrschaft Slaven, Deutsche und Rumänen ihren Nationaltypus bewahrten. Die Wechselwirkung fehlt gewiß auch hier nicht, doch diese bedeutet gewiß weder Blutkreuzung, noch Sprachenmischung, und was der Historiker, der Sprachforscher bei den Ungarn findet, kann mit der Blutkreuzung und Sprachenmischung der Dacier, Spanier, Italiener, Engländer und Franzosen oder der Normannen nicht einmal verglichen werden. Bei diesen ist Alles vorhanden, was bei den Ungarn und Hunnen in demselben Maße mangelt.

Auch wir würden unser Ziel verfehlen, wenn wir uns ausschließlich auf den Standpunkt der Negation stellen wollten; um zu einem Resultat zu gelangen, müssen wir, das wissen wir sehr wohl, die Hilfsmittel der Geschichte, der Sprachwissenschaft, der Geographie und auch der Ethnographie in Anspruch nehmen. Hier sprechen wir in erster Reihe von den Hunnen, weiter unten dann von den Ungarn.

Wir haben bereits nach Vámbéry erwähnt, „daß jene Chronisten, die im Alterthume sich mit dem türkischen Volke befaßten, zumeist solchen Nationalitäten angehörten, deren Sprachen, ihrer Natur nach, ungeeignet waren, die phonetischen Eigenthümlichkeiten der türkisch-tatarischen Idiome wiederzugeben". Ungeeignet, weil sowohl im arabischen, wie auch im griechischen A B C im Türkischen häufig gebrauchte Vocale und Consonanten fehlen, und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß infolge der Transcription die hunnisch-avarischen Namen das türkische Gepräge einbüßten. Jeder wird dies zugeben, besonders in Anbetracht folgender, bei den Forschern der Urgeschichte dieser Völker allgemein angenommenen Ansicht: „Die Nationalität der Hunnen kann weder aus der Universal-, noch aus der ungarischen Geschichte bestimmt werden. Und den einzig richtigen Wegweiser und glaubhaften Zeugen, die Sprache, müssen wir ganz entbehren".[1]

[1] P. Hunfalvy: Magyarország ethnographiája 253.

wurden".[1] Alles richtig, aber ein allgemeines Gesetz kann hier umso weniger aufgestellt werden, weil bei diesen Völkern Umstände mitwirkten, welche bei den in Asien umher- oder von hier aus nach Europa einwandernden Völker absolut nicht vorhanden waren. Die erwähnten Völker machten die Blutkreuzung und Sprachenmischung durch, weil dort, wo dies geschah, das Vaterland bleibend war, innerhalb der natürlichen Grenzen den klimatischen Verhältnissen entsprechend auch die Lebensweise sich verändern mußte, vor Allem aber die römische Bildung den Umwandlungsproceß förderte. Wenn dem so ist — und ein Zweifel ist überhaupt nicht möglich — so müssen wir aus der These gerade die entgegengesetzte Folgerung ableiten, nicht was die Historiker allgemein behaupten, sondern daß die Blutkreuzung, Sprachenmischung bei jenen Völkern, deren Wohnsitz, Umgebung fortwährend wechselt, viel langsamer vor sich geht, und zwar aus dem Grunde, weil alle Factoren fehlen, welche die Blutkreuzung und Sprachenmischung fördern könnten.

Ich bin überzeugt, daß es dem Historiker nicht erlaubt ist, eine Theorie aufzustellen und diese auch auf ein anderes Volk anzuwenden, sondern daß er verpflichtet ist, das Leben, die inneren Verhältnisse der einzelnen Völker zu studiren, festzustellen, und wenn ihm dies gelang, das Resultat anzuerkennen, wenn es auch mit den inneren Verhältnissen anderer Völker im Widerspruche stünde. Thut er nicht so, dann lehrt er nicht die Wahrheit, nicht die wirklich geschehenen Ereignisse. Die Verfechter der allgemeinen Blutkreuzung und Sprachenmischung können kein einziges Beispiel zur Beglaubigung dessen anführen, daß ein Wandervolk während der Wanderung fremde Völkermassen mit sich oder sich mit diesen verschmolzen hätte; man kann aber genug Beispiele finden, daß nach zeitweiliger Vereinigung später wieder eine Trennung stattfand, also der Blutkreuzungs-, Sprachenmischungsproceß gar nicht zu Stande kam; auch dafür gibt es Beispiele, daß im bleibenden Vaterlande die unterworfenen Völker dennoch den Racentypus beibehalten. Nach dem Tode Attila's bricht das Hunnenreich zusammen und an dessen Stelle gründen Gepiden, Ostgothen, Heruler, Longobarden, Rugier und andere Völker ein neues Vaterland. Diese Völker hatten sich gebeugt vor dem großen Geiste Attila's, mit den Hunnen vereinigt, zerfielen aber nach dem Tode des großen Mannes in, den Natio-

[1] A. Szilágyi: A magyar nemzet története. H. Marczali: A vezérek kora 10.

keinen sicheren Anhaltspunkt darbieten, hiemit wollen wir uns also überhaupt nicht beschäftigen; allein es kann nicht mit Stillschweigen übergangen werden, wenn „schon Herodot angibt (VII., 68), daß die Perser die gesammten Scythen Sakas nannten und daß ihr Vaterland an das baktrische Reich grenzt",[1] Strabo aber, die Namen der einzelnen Geschlechter der Sakas aufzählend, unter denselben auch die „Asii" erwähnt. Sowohl das erste, wie auch das zweite Wort ist entschieden türkisch.[2] Ergänzt wird diese Angabe durch die Behauptung Menanders, daß die Sakas ein türkisches Volk waren.[3] Dionysios Periegetes verstand, wie wir sahen, unter dem Namen Umen die Hunnen; dies wird auch durch Moses von Chorene bekräftigt. „Zemarchus, der 100 Jahre nach Attila die nordöstlich vom Kaspischen See liegenden Gegenden bereiste und auf seinem Wege bis zum Altai nur Völker türkischen Ursprunges fand",[4] bestimmt hiemit die Wiege des türkischen Volkes. Und wenn wir noch erwähnen, daß die arabischen Schriftsteller, in erster Reihe Masudi und Ibn-Khordadbe das Vaterland der Ujguren nach dem Norden jenseits Tübet versetzen, haben wir einen Beweis zu Gunsten der chinesischen Chronisten angeführt und zugleich auch den Grad der Verbreitung des türkischen Volkes bestimmt. All' das wird noch gewisser, wenn wir das durch die Erforschung der Alterthümer Süd-Sibiriens gewonnene Resultat hinzufügen, welches den zweifellosen Beweis liefert, „daß die geographische Verbreitung des türkischen Volkes, so weit und weiter als die menschliche Erinnerung zurückreicht, den Raum vom Altai- und Sajani-Gebirge, das heißt, von da an, wo die Grenzlinie zwischen Türken-Tataren und Mongolen noch heute sich befindet, bis zum nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres, ja vielleicht bis zum Pruth umfaßte".[5] Zugleich beweisen diese Daten, daß von den ältesten Zeiten an bis zu unseren Tagen auf diesem Boden außer dem türkisch-tatarischen ein anderes ural-altaiisches Volk überhaupt nicht denkbar ist, daß es seit Jahrtausenden dieses Gebiet bewohnt, daß hier, so weit die menschliche Erinnerung zurückreicht, dieselben ethnographischen Verhältnisse bestanden, wie heutzutage.[6]

[1] A. Vámbéry: A magyarok eredete. 13.
[2] A. a. O. 15.
[3] A. Vámbéry: A török faj. 18.
[4] A. Vámbéry: A magyarok eredete. 21.
[5] A. Vámbéry: A török faj. 54.
[6] F. Spiegel: Eranische Alterthumskunde (Leipzig. 1871—78). 403.

Ohne weitere Argumentation, bloß auf diese Daten gestützt, können wir behaupten: wenn das erwähnte Gebiet von der ältesten Zeit bis zu unseren Tagen ein türkisch-tatarisches Volk bewohnte, wenn dort vor der Einwanderung der Hunnen und auch nach derselben ein türkisch-tatarisches Volk wohnte, so kann das Volk, welches wir Hunnenvolk nennen, auch zu keinem anderen als zum türkisch-tatarischen Volk gerechnet werden. Damit ist freilich keine genaue Bestimmung des gegenseitigen Verhältnisses zwischen Hunnen, Avaren und den übrigen Stämmen ermöglicht, ebenso wenig kann man den Grad der Verwandtschaft feststellen. Ob aber die Hunnen und Avaren zur türkischen oder mongolischen Völkerart gehören, das kann ins Reine gebracht werden. Zu den Mongolen, die damals und auch lange nachher unbekannt waren, konnten die Hunnen und Avaren nicht gehören; aber zu den Türken, die unter verschiedenen Namen bereits bekannt geworden waren, gehörten sie allenfalls, und zwar — nach den Sprachdenkmälern zu schließen — zu jenem Zweige, der den Uebergang vom türkischen Volk zum mongolischen bildet und die wenigsten Spuren des iranischen und semitischen Einflusses aufweist, welchem als Wohnsitz demnach das Stromgebiet des Irtis und Jenissei diente und als Verwandte die heutigen Kirgisen und Altaier, die einstigen Ujguren, am nächsten standen.[1]

Aus der Wiege der türkischen Völkerfamile erstand also das sogenannte Hunnenvolk, das im Verein mit verwandten Stämmen durch seine Wanderungen die ethnographischen Verhältnisse Asiens umwandelte und auch in Europa solche Veränderungen hervorrief, daß die großen Ereignisse der Völkerwanderung mit Recht an den Namen dieses Volkes geknüpft werden. Das türkische Volk stand, wie wir sahen, auf einer hohen Stufe der Macht, als die Chinesen Kenntniß von demselben nahmen und wurde später die Geisel der Letzteren. Seine Macht behauptete es zwar nicht in gleichem Grade, blieb aber immer ein hervorragender Factor unter den Wandervölkern, und als ein Glied dieser Völkerfamilie, das Hunnenvolk, gegen 375 an der östlichen Grenze von Europa erschien, verbreitete dessen Auftreten Schrecken unter den Germanen und den Römern. Ein wildes, kriegerisches Volk waren die Hunnen, die alten Geschichtsschreiber nennen sie einstimmig Barbaren und sie machten sich dieses Namens verdient. Wenn aber dieses Volk als häßlich, mißgestaltet und grausam ge-

[1] A. Vámbéry: A magyarok eredete. 36.

keinen sicheren Anhaltspunkt darbieten, hiemit wollen wir uns also überhaupt nicht beschäftigen; allein es kann nicht mit Stillschweigen übergangen werden, wenn „schon Herodot angibt (VII., 68), daß die Perser die gesammten Scythen Sakas nannten und daß ihr Vaterland an das baktrische Reich grenzt",[1] Strabo aber, die Namen der einzelnen Geschlechter der Sakas aufzählend, unter denselben auch die „Asii" erwähnt. Sowohl das erste, wie auch das zweite Wort ist entschieden türkisch.[2] Ergänzt wird diese Angabe durch die Behauptung Menanders, daß die Sakas ein türkisches Volk waren.[3] Dionysios Periegetes verstand, wie wir sahen, unter dem Namen Unnen die Hunnen; dies wird auch durch Moses von Chorene bekräftigt. „Zemarchus, der 100 Jahre nach Attila die nordöstlich vom Kaspischen See liegenden Gegenden bereiste und auf seinem Wege bis zum Altai nur Völker türkischen Ursprunges fand",[4] bestimmt hiemit die Wiege des türkischen Volkes. Und wenn wir noch erwähnen, daß die arabischen Schriftsteller, in erster Reihe Masudi und Ibn-Khordadbe das Vaterland der Ujguren nach dem Norden jenseits Tübet versetzen, haben wir einen Beweis zu Gunsten der chinesischen Chronisten angeführt und zugleich auch den Grad der Verbreitung des türkischen Volkes bestimmt. All' das wird noch gewisser, wenn wir das durch die Erforschung der Alterthümer Süd-Sibiriens gewonnene Resultat hinzufügen, welches den zweifellosen Beweis liefert, „daß die geographische Verbreitung des türkischen Volkes, so weit und weiter als die menschliche Erinnerung zurückreicht, den Raum vom Altai- und Sajani-Gebirge, das heißt, von da an, wo die Grenzlinie zwischen Türken-Tataren und Mongolen noch heute sich befindet, bis zum nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres, ja vielleicht bis zum Pruth umfaßte".[5] Zugleich beweisen diese Daten, daß von den ältesten Zeiten an bis zu unseren Tagen auf diesem Boden außer dem türkisch-tatarischen ein anderes ural-altaiisches Volk überhaupt nicht denkbar ist, daß es seit Jahrtausenden dieses Gebiet bewohnt, daß hier, so weit die menschliche Erinnerung zurückreicht, dieselben ethnographischen Verhältnisse bestanden, wie heutzutage.[6]

[1] A. Vámbéry: A magyarok eredete. 13.
[2] A. a. O. 15.
[3] A. Vámbéry: A török faj. 18.
[4] A. Vámbéry: A magyarok eredete. 21.
[5] A. Vámbéry: A török faj. 54.
[6] F. Spiegel: Eranische Alterthumskunde (Leipzig. 1871—78). 403.

Ohne weitere Argumentation, bloß auf diese Daten gestützt, können wir behaupten: wenn das erwähnte Gebiet von der ältesten Zeit bis zu unseren Tagen ein türkisch-tatarisches Volk bewohnte, wenn dort vor der Einwanderung der Hunnen und auch nach derselben ein türkisch-tatarisches Volk wohnte, so kann das Volk, welches wir Hunnenvolk nennen, auch zu keinem anderen als zum türkisch-tatarischen Volk gerechnet werden. Damit ist freilich keine genaue Bestimmung des gegenseitigen Verhältnisses zwischen Hunnen, Avaren und den übrigen Stämmen ermöglicht, ebenso wenig kann man den Grad der Verwandtschaft feststellen. Ob aber die Hunnen und Avaren zur türkischen oder mongolischen Völkerart gehören, das kann ins Reine gebracht werden. Zu den Mongolen, die damals und auch lange nachher unbekannt waren, konnten die Hunnen und Avaren nicht gehören; aber zu den Türken, die unter verschiedenen Namen bereits bekannt geworden waren, gehörten sie allenfalls, und zwar — nach den Sprachdenkmälern zu schließen — zu jenem Zweige, der den Uebergang vom türkischen Volk zum mongolischen bildet und die wenigsten Spuren des iranischen und semitischen Einflusses aufweist, welchem als Wohnsitz demnach das Stromgebiet des Irtis und Jenissei diente und als Verwandte die heutigen Kirgisen und Altaier, die einstigen Uiguren, am nächsten standen.[1]

Aus der Wiege der türkischen Völkerfamile erstand also das sogenannte Hunnenvolk, das im Verein mit verwandten Stämmen durch seine Wanderungen die ethnographischen Verhältnisse Asiens umwandelte und auch in Europa solche Veränderungen hervorrief, daß die großen Ereignisse der Völkerwanderung mit Recht an den Namen dieses Volkes geknüpft werden. Das türkische Volk stand, wie wir sahen, auf einer hohen Stufe der Macht, als die Chinesen Kenntniß von demselben nahmen und wurde später die Geisel der Letzteren. Seine Macht behauptete es zwar nicht in gleichem Grade, blieb aber immer ein hervorragender Factor unter den Wandervölkern, und als ein Glied dieser Völkerfamilie, das Hunnenvolk, gegen 375 an der östlichen Grenze von Europa erschien, verbreitete dessen Auftreten Schrecken unter den Germanen und den Römern. Ein wildes, kriegerisches Volk waren die Hunnen, die alten Geschichtsschreiber nennen sie einstimmig Barbaren und sie machten sich dieses Namens verdient. Wenn aber dieses Volk als häßlich, mißgestaltet und grausam ge-

[1] A. Vámbéry: A magyarok eredete. 36.

schildert wird, so hat hieran in nicht geringem Maße Antheil die blinde Furcht, der blinde Haß, weshalb man nicht erkannte, aber auch nicht verzeichnen wollte, daß dieses Volk aus Binnenasien die Traditionen des Ruhmes einer großen Nation, einer mächtigen, staatenbildenden politischen und militärischen Organisation mitbrachte, und daß die im östlichen Europa verbrachte Zeit die Epoche der Reorganisation und Kräftigung der im Niedergange begriffenen Nation war.[1] Man versäumte es, dies und zahlreiche Charakterzüge, welche mehr denn einmal die sogenannten Culturvölker des Alterthums beschämten, zusammenzufassen; man wollte auch nicht mit deren Hilfe das Bild der Hunnen darstellen und beschränkte sich auf die Mittheilung von Dingen, welche die Hunnen erniedrigten, um dadurch die Verachtung und Geringschätzung ihnen gegenüber gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

Und dennoch können wir nur diese Daten benützen, denn darauf, daß wir je geschriebene Denkmale dieses Volkes zu Gesichte bekommen werden, welche auf die in dessen asiatischem Heim zugebrachten Jahrhunderte ein Licht werfen könnten, ist schon wegen des niedrigen Bildungsgrades der Hunnen nicht zu rechnen.

Wie die ältesten und gleichzeitigen Autoren behaupten und wie wir bereits erwähnten, wogte zwischen dem Ural- und Altaigebirge ein Nomadenvolk hin und her, und aus dessen großer Masse traten die Hunnen in den Vordergrund. Was wir über das Aeußere dieses Volkes wissen, das entspricht dem Racentypus der Völker mongolischer Race. Der runde, große Kopf, tiefliegende, kleine Augen, schütterer Bart, hervorstehende Backenknochen, dunkle Gesichtsfarbe, niedrige Statur, neben den verkümmerten unteren Theilen der hochentwickelte Oberkörper, gewölbte Brust und breite Schultern charakterisirten die Hunnen. Das ganze Leben verbrachten sie auf ihren wilden, kleinen, aber schnellen Pferden; reiten mußten schon ihre Kinder lernen. Daß sie so sicher zu Pferde saßen, dazu trug der Gebrauch der Steigbügel bei.[2] Die Frauen und Säuglinge hielten sich in den gedeckten Wagen auf. Die Kleidungsstücke fertigten sie aus der Haut kleinerer Thiere des Waldes — Wiesel und Marder — an und trugen

---

[1] Szilágyi: A magyar nemzet története. Nagy Géza: Magyarország története a népvándorlás korában. I. CCCII.

[2] Arch. Ért. XI. 1891. 116. Lipp V.: A keresztbelyi sirmezők 23.

sie bis zur Abnützung, den Kopf bedeckte die Mütze mit emporgestülptem Rande, die Beine umgaben sie mit Ziegenfellen, woraus später die Stiefel entstanden.

Einfach wie ihre Tracht, war auch ihre Speise. Gewiß benützten sie auch die Früchte der Erde, insoferne wenigstens Nomadenvölker dies zu thun vermögen, doch den größten Theil ihrer Nahrung lieferten ihnen ihre Heerden. Was Ammianus Marcellinus[1] von ihnen meldet, daß sie den Gebrauch der Gewürze und des Feuers nicht kannten, sich von Wurzeln und halbrohem Fleisch nährten, das sie mittelst der Körperwärme zwischen dem Schenkel des Reiters und dem Rücken des Pferdes gar machten, müssen wir bezweifeln. Das letztere Verfahren scheint darauf hinzuweisen, daß die Hunnen, gleichwie später auch die Ungarn, getrocknetes Fleisch herzustellen verstanden, welches längere Zeit in brauchbarem Zustande verblieb, und daß sie infolge dessen nach Bedarf abwechselnd frisches und gedörrtes Fleisch benützten.[2]

Wie sehr die gleichzeitigen Schriftsteller nur Aeußerlichkeiten aufzeichneten und nur die dunkelsten Farben auftrugen, erhellt aus dem, was sie über die Militärorganisation der Hunnen vermerken. Eben Ammianus Marcellinus berichtet von den Hunnen, daß sie mit wildem Geschrei, ohne Plan und Ordnung den Feind angreifen, aber auch so plötzlich, wie sie zum Angriffe schreiten, den Rückzug antreten, um verstärkt sich wieder auf den Feind zu werfen, und dieses Vorgehen so lange wiederholen, bis sie nach entsetzlichem Gemetzel den Gegner gänzlich vernichtet haben. Doch ihre Siege beweisen, daß hinter der scheinbaren Unordnung und Disciplinlosigkeit eine gar hoch entwickelte Reitertaktik steckte. Dieselbe militärische Organisation finden wir bei den 500 Jahre später einwandernden Ungarn, welchen die Griechen und Deutschen eben so wenig, wie die Römer den Hunnen, auf die Länge widerstehen konnten.

Vielleicht gerade infolge des Umstandes, daß sie die Verfolgung des Feindes so lange fortsetzten, bis sie ihn gänzlich vernichtet hatten, kam es in Gebrauch, die Hunnen, wie auch später die Ungarn, als wilde und grausame Leute zu schildern; in Wahrheit aber konnte weder das eine, noch das andere Volk sich dem Cultureinflusse jener Völker entziehen, mit

---

[1] Rerum gestarum libri XXI.

[2] Szilágyi: Nagy G. I. CCCII.

welchen sie beide im Laufe ihrer Wanderungen in Berührung kamen und demzufolge sie weder wilder, noch roher sein konnten, als jene Völker, welche mit den Oströmern in Zusammenstoß geriethen. Uebrigens gedenken die römischen Geschichtschreiber ganz auf dieselbe Art unter Anderen auch der Germanen, überhaupt all' jener Völker, welche auf niedriger Bildungsstufe stehend, mit dem römischen Weltreich zusammenstießen.

Die Hauptwaffe des Hunnen war der Pfeil. Diese Waffe verstand er beim Angriffe, wie auch bei der scheinbaren Flucht sehr sicher und aus großer Entfernung zu handhaben, und hatte er mittelst derselben die Reihen des Feindes gelöst, so warf er beim letzten Angriffe lange Fangleine nach dem Gegner und focht den Endkampf mit dem kurzen Schwerte aus. Ein solcher Kampf kostete viel Blut, erforderte aber auch blutige Opfer, und die Hunnen brachten diese Opfer gerne dar, um den Sieg zu erringen, und was die Niederlage dem Feinde kostete, das schreckte sie nicht zurück. Ammianus Marcellinus,[1] noch mehr aber Jordanes[2] schildern sie wohl darum als gar so grausam, und die späteren Geschichtschreiber vergessen die Beschreibung des Augenzeugen Priscus Rhetor und wiederholen mit Vorliebe die Angaben der Frühergenannten. Die Hunnen verfuhren doch gewiß auf verschiedene Art, je nachdem sie in Krieg oder Frieden lebten, mit Freunden, Feinden oder Verräthern zu thun hatten. Aus den ältesten Zeiten blieb uns nichts erhalten, was diese Frage entscheiden könnte, aber über Attila haben wir schon genaue Berichte, und wenn wir in Betracht ziehen, daß seine Zeit von der Einwanderung nicht gar so entfernt ist, können wir sagen, daß zu seiner Zeit die Sitten der Hunnen dieselben waren, wie bei ihrem Einfalle in Europa.

Das Hunnenvolk gelangte um 375 an die Ostgrenze Europas und stieß da auf die Alanen, die theils mit den Hunnen sich vereinigten, theils im Kaukasusgebirge eine Zufluchtsstätte fanden.[3]

---

[1] Rerum Gestarum libri. XXXI.

[2] De origine actibusque Gestarum. Ed. Mommsen: Mon. Germ. hist. V. 1882.

[3] Ammianus Marcellinus (XXXI. 3. 1.) sagt zwar, daß die unter Richtern lebenden Alanen nach ein oder zwei Niederlagen sammt und sonders mit den Hunnen sich vereinigten; da aber Jordanes und Priscus längs der unteren Donau kleinere Alanenstämme erwähnen und mehrere neuere Schriftsteller in einzelnen Stämmen der kaukasischen Völker die Nachkommen der Alanen erblicken, ist unsere Meinung die wahrscheinlichere.

Solcherart verstärkt, gelangten die Hunnen unter Führung ihres Königs Balamber[1] an die Grenzen der Ostgothen. Nach der Tradition war der 110 Jahre alte, aber noch immer kriegerische Hermanrich oder Ermanrich der König dieses Volkes, der zum Kampfe wider die Hunnen bereit war und gegen diejenigen, die das alanische Beispiel nachahmen wollten, mit der größten Strenge auftrat. Die Tradition erzählt, daß er eine Frau, nur weil ihr Gatte sich den Hunnen angeschlossen hatte, von wilden Rossen zerstampfen ließ, die Brüder der Frau aber Rache nahmen und den König schwer verwundeten. Der verwundete König vertraute jetzt selbst nicht mehr auf den Sieg, und um die Niederlage, die Verdunkelung seines Ruhmes zu vermeiden, ward er zum Selbstmörder. Sein Volk wurde denn auch geschlagen, sein Nachfolger Withimer selbst fiel in der Schlacht, worauf ein Theil den Hunnen huldigte und mit diesen sich vereinigte, der andere Theil aber sich zu den Westgothen flüchtete und die Kunde vom Herannahen des schreckenerregenden Feindes überbrachte.

Der gewachsenen Kraft der Hunnen konnten die Westgothen umsoweniger widerstehen, weil dieses Volk die Verschiedenheit des Glaubens schon früher in zwei Theile gespalten hatte. Der eine Theil unter Athanarich blieb dem Heidenthume treu, der andere unter Fridigern nahm infolge des Eifers Ulfilas' das Christenthum an. Dessenungeachtet versuchte Athanarich Widerstand zu leisten und schlug am Ufer des Dniester ein festes Lager auf. Allein eine Abtheilung der Hunnen kundschaftete eine seichte Stelle des Flusses aus, setzte in mondheller Nacht hinüber[2], überfiel die Gothen unerwartet und verbreitete solchen Schrecken, daß Athanarich selbst kaum im Stande war, sich durch die Flucht zu retten.

Diese Ueberraschung reichte schon hin, um die Einigung der durch die Religion getrennten Gothen zu verhindern. Und in der That zogen auf den Rath Ulfilas', der den unglücklichen Ausgang des Kampfes vorhersah, unter der Führung Fridigern's die bereits Getauften zur unteren Donau und verlangten Einlaß von Kaiser Valens; Athanarich hingegen, der unversöhnliche Feind der Christen und Römer, der seinem Vater geschworen, nie den Fuß auf römisches Gebiet zu setzen, begab sich mit seinen heidnischen Unterthanen nach dem heutigen Siebenbürgen.

---

[1] Wir finden ihn bei Jordanes erwähnt.

[2] Thierry: Histoire d'Attila.

Valens war geneigt, die Gothen in sein Reich aufzunehmen, stellte aber zur Bedingung die Annahme des arianischen Glaubens, die Uebergabe von Geiseln und die Auslieferung der Waffen noch vor dem Ueberschreiten des Stromes. Das Unglück seiner heimathlosen Stammesbrüder bewog Ulfilas zur Annahme der schweren Bedingungen und im Frühjahre 376[1] zogen die Gothen über die Donau und ließen sich in Mösien nieder. Ihre Zahl mochte, in Anbetracht ihrer 20.000 Streiter, eine Million betragen.

Die Heeresmacht der Gothen hätte man zur Vertheidigung des Reiches sehr wohl benützen können; doch die herzlose Behandlung der habgierigen Beamten machte sie wieder zu jenen Feinden des Kaiserreiches, die sie durch Herstammung und Gesinnung früher gewesen.[2] Die durch drückende Abgaben und die ungerechte Behandlung bis zum Blut beleidigten Gothen empörten sich, besiegten unter Fridigern's Führung auch Kaiser Valens, der (9. August 378) in der Schlacht bei Adrianopel fiel, und dehnten ihre Verheerungen bis nach Constantinopel aus. Gratianus, der Kaiser des Abendlandes, konnte die Verwüstungen der Gothen nicht hindern, deshalb ernannte er Theodosius zum Mitregenten und dieser verstand es, die nach dem Tode Fridigern's ausgebrochene Zwietracht der Gothen geschickt zu benützen, sie endlich zum Frieden zu zwingen. Theodosius anerkannte die Gothen als Bundesgenossen — Foederati — und wies ihnen in Illyrien Wohnsitze zu mit Jahresgehältern, infolge der geleisteten Dienste. Zwei Jahre später (381) bewog Theodosius auch Athanarich nach Constantinopel zu übersiedeln, wo letzterer bald darauf verschied.[3]

Nach der Entfernung der Westgothen, noch mehr aber als auch Athanarich die Gastfreundschaft des östlichen Kaiserreiches in Anspruch nahm und dessen Unterthanen über die Donau setzten, verhinderte nichts mehr die Hunnen, bis zur Donau vorzudringen. Bleibende Niederlassungen bildeten sie aber hier noch immer nicht; nur Raub- und Unterwerfungszüge wurden unternommen, nach welchen die Hunnen immer nach der pontischen Ebene zurückkehrten, wo der Sitz ihrer Fürsten war. Als Beweis hierfür nehmen wir keineswegs den Namen Attila's an, der — wie Viele

[1] Gibbon: History of the fall and decline of the Roman empire.

[2] „Ita turbido instantium studio orbis Romani pernicies ducebatur." Ammianus Marcellinus XXVII.

[3] Ammianus Marcellinus XXVII.

behaupten — nach der Wolga benannt wurde, in deren Nähe er das Licht der Welt erblickte. Anstatt Attila ist weit entsprechender das ungarische Wort Etel, welches vom alttürkischen Worte Etil, Itil (= großer Fluß) abstammt, demnach würde der Name des großen Königs im Allgemeinen den Begriff des großen Flusses und nicht ausschließlich den Begriff der Wolga enthalten, und so wäre es auch nicht ausgeschlossen, daß man ihn mit diesem Namen später beehrte, gleichwie man ihn später Gottes Geisel nannte und wie auch Dschinghis diesen Namen später annahm.[1] Aber als Beweis nehmen wir an, daß wir über diese fünfzigjährige Geschichte der Hunnen wenig erfahren haben, und zwar darum, weil sie von den Grenzen des römischen Reiches noch entfernt waren, mit diesem noch nicht in Conflict geriethen, was doch unausbleiblich gewesen wäre, wenn sie ihren Besitz bis zur Donau ausgedehnt hätten. Derselbe Umstand läßt auch darauf schließen, daß hiebei Geschenke von Theodosius ebenfalls im Spiele waren, was von seinen Söhnen Arcadius und Honorius gar mit Gewißheit behauptet werden kann. Arcadius schlug 401 bei der unteren Donau die Empörung des Gaias mit Hilfe des Hunnenführes Uldin nieder, und eben dieser Uldin war es, mit dessen Hilfe Stilicho, der Heerführer des Kaisers Honorius, bei Florenz das Heer des Radagais (405) total besiegte.

Der Sieg bei Florenz war nicht mehr ohne Einfluß darauf, daß die Hunnen sich längs der unteren Donau und in Pannonien niederließen. Wir wissen, daß ein Theil der in Italien kämpfenden Barbaren daselbst blieb, ein anderer Theil sich den Hunnen anschloß, und daß, um diesen aus dem Wege zu gehen, die Vandalen, Alanen, Sveven und Quaden, nach dem Rhein-Ufer, dann nach Hispanien, die Vandalen endlich (429) von da nach Afrika zogen. Ueberbleibsel aller dieser Völker schlossen sich in Pannonien den Hunnen an, mit welchen unter Attila die Sveven, Markomanen, wie auch die Ostgothen vereint kämpften.

Nach Uldin's Waffenthat wissen wir lange Zeit nur so viel von den Hunnen, daß sie unter der Herrschaft von drei Brüdern standen, nämlich Mundzuk, Rua oder Rugila und Oktar.

Doch wenn im Verlaufe mehrerer Jahrzehnte die Thaten dieses Volkes nicht mehr der Macht entsprechen, vor welcher Asiens Völker

---

[1] Vámbéry: A magyarok eredete 40.

zitterten, welche in Europa Reiche über den Haufen warf und die mächtigen Westgothen zum Wanderstab zu greifen nöthigte; wenn während dieser Zeit die Unabhängigkeit einzelner Stämme die geeinte Kraft des Ganzen zersplitterte, die Tapferkeit auf unbedeutenden Raubzügen vergeudet wurde und die Selbsterniedrigung so weit ging, daß man in der Hoffnung auf Beute mit dem gemeinsamen Feinde Bundesgenossenschaft schloß: müssen wir diese Epoche dennoch als diejenige der Reorganisation und Erstarkung bezeichnen, weil die alten Erinnerungen damals anfingen, greifbare Gestalt anzunehmen und nur noch der Geist fehlte, den gar bald der größte Sohn des Hunnenvolkes diesem einflößen sollte. Die Hunnen beherrschten drei Brüder, doch nicht ferne war die Zeit, wo die getheilte Macht in einer Hand vereinigt wurde.

In der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts war Rua oder Rugila das mächtigste Oberhaupt der Hunnen; sein Lager befand sich innerhalb der Grenzen des heutigen Ungarn. In dieser vortheilhaften Position gewährte er mit seinen Brüdern, deren Führerschaft sich über den größten Theil des Hunnenstammes erstreckte, nach Belieben dem östlichen und westlichen Römerreiche Frieden oder überzog beide mit Krieg. Theodosius II. (408—450) ernannte Rua zu seinem General und verbarg unter diesem Titel den demüthigenden Tribut von 350 Pfund Gold, mit welchem er den Frieden des Ostens erkaufte; dem Abendlande hingegen verschafften den Frieden die persönlichen Freundschaftsbeziehungen des Aetius, der bei den Hunnen stets gastfreundliche Aufnahme fand und es ihnen zu verdanken hatte, daß er entgegen dem Willen der anstatt des minderjährigen Valentinianus regierenden Kaiserin-Mutter, Placidia die Würde des Oberbefehlshabers beibehalten konnte.

Der Mangel an Einheit und die Stammesverfassung blieb bei den Hunnen so lange bestehen, bis endlich ein großer Geist unter ihnen erstand, der die divergirenden Interessen der Stammhäupter in einem geeinigten Reiche zusammenzufassen wußte. Der Träger dieses Geistes war Attila (434—453), Rua's Neffe, Mundzuk's Sohn, ein Nachkomme jener alten Hunnenfürsten, die einst mit den Fürsten Chinas gekämpft hatten. Die Jugend verbrachte er bei seinem Onkel Rua, wo er mit dem jungen Aetius, seinem späteren großen Gegner bekannt wurde, da dieser als Geisel seitens der Römer damals einige Jahre im Lager der Hunnen verlebte.

Nach Rua's Tod übernahm Attila die Führerschaft des Stammes mit seinem Bruder Bleda oder Bilda — Buda —, den er aber bald in den Hintergrund schob und später sogar aus dem Wege räumen ließ, um in seinen hochfliegenden Plänen nicht behindert zu werden.[1] An die Ausführung der großen Aufgaben, zu welcher ihn seine geistigen Fähigkeiten berechtigten, trat er mit der Zähigkeit und kein Hinderniß kennenden Willenskraft heran, wie sie nur auf Grundlage des Glaubens an eine göttliche Mission möglich ist, und diesen Glauben schöpfte er in erster Reihe aus dem Umstande, daß ihm das Schwert des Kriegsgottes übergeben wurde. Er hob die Stammverfassung auf, er schweißte das große und auch durch fremde Elemente angewachsene Volk zu einer einheitlichen Nation zusammen und begann an dessen Spitze die Gründung eines Weltreiches. Die zwei Kaiserreiche brachte er zwar noch nicht zu Falle, erschütterte aber in dem Maße die Fundamente derselben, daß sie nicht viel später unter der eigenen Last zusammenbrachen.

Schon durch die ersten Verfügungen verdiente er sich den Titel des höchsten und einzigen Fürsten der Barbaren, denn er war der einzige, der die mächtigen Fürstenthümer Germaniens und Scythiens vereinigte. Thüringen, das damals bis zur Donau reichte, zählte er zu seinen Provinzen, mischte sich in die Angelegenheiten der Franken, zügelte die rheinischen Burgunder, unterwarf sich die Inseln des Oceans, die skandinavischen Völker und ließ sich von diesen den Tribut in Fellen entrichten. Wie weit seine Macht im Osten reichte, läßt sich gar nicht angeben, bestimmt wissen wir aber, daß die Ufer der Wolga unter seiner Macht standen. Asiens Horden zitterten alle vor seiner Gewalt, Gesandte schickte er auch in das chinesische Reich, um mit dessen Volk einen Bund zu schließen. Den Kern seines Heeres bildeten die Hunnen, aber als deren Gefährten fanden auch viele andere kriegerische Racen Aufnahme, so daß er seine Armee sammelnd im Stande war, fünf-, nach Anderen auch siebenmalhunderttausend Mann ins Feld zu schicken.[2]

In seinem großen Reiche stand es nicht übel mit der Sicherheit der Personen und des Vermögens. Er selbst saß in seiner Residenz täglich zu Gericht, wenn ihn Kriege nicht anderweitig beschäftigten. Nach der unbestimmten

---

[1] Jordanes 35. Priscus Rhetor aber erwähnt nur das Hinscheiden Buda's.
[2] Jordanes 35.

und dunklen Beschreibung des Priscus lag die Residenz zwischen der Donau, Theiß und dem Karpathengebirge, wahrscheinlich in der Nähe der heutigen Städte Jászberény, Erlau oder Tokay.[1] Hier empfing er die Abgesandten fremder Nationen, hier bewirthete er seine Gäste, wo die Hunnen stolz ihren Reichthum zur Schau trugen. Attila bewahrte bis zum Ende die Einfachheit seiner scythischen Vorfahren; während seine Gäste, Hofbeamten und Weiber aus goldenen und silbernen Schüsseln aßen, trug man an seinem Tische die Speisen in Holzgeschirr auf; im Gegensatze zu den reichen Gewändern seiner Umgebung war seine Kleidung und Bewaffnung einfach; auch inmitten des frohen Gelages bewahrte er stets seinen Ernst, und sein stolzer Blick, die ganze Haltung verrieth das Bewußtsein, hoch über den Anderen zu stehen. Er war nicht erbarmungslos, die Feinde die ihn anflehten, konnten sicher auf seine Friedens- und Gnadenversprechungen bauen, den Unterthanen gegenüber war er gerecht und nachgiebig. An seinem Hofe stellte er griechische und lateinische Dolmetscher an, und dort war die lateinische Sprache bei Gesprächen auch sonst allgemein im Gebrauche, da man sie sich infolge der langjährigen Berührung leicht aneignen konnte.

An der Spitze dieses großen Reiches zog er nun, von seiner göttlichen Sendung überzeugt und da auch seine Völker glaubten, daß ihm das Schwert Hadur's des Kriegsgottes übergeben worden, gegen die Bewohner des verderbten Kaiserreiches aus, um sie als Geisel Gottes zu züchtigen.[2] Kaiser Theodosius starb, ihm folgte auf den Thron seine Schwester

---

[1] F. Salamon bezeichnet in seiner Abhandlung: „Wo war Attila's Hauptquartier?" (Századok 1881). Szegedin. Obwohl die Priscus'sche Beschreibung sehr unbestimmt ist, steht Eines doch außer Zweifel, daß wir weit nördlicher als Szegedin suchen müssen.

[2] Thierry sagt im citirten Werke, daß spätere Jahrhunderte ihm diesen Namen beilegten; hingegen soll nach der Legende des heiligen Lupus, Bischofs von Troyes („Ego sum Attila, rex Hunnorum, flagellum Dei") und nach jener des heiligen Gemianus, Bischofs von Modena („Si tu es servus Dei, ego sum flagellum Dei") Attila selbst sich so genannt haben. Und wenn wir in Betracht ziehen, daß Simon de Kéza I. 2. und die aus derselben Quelle schöpfende Ofner Chronik 17, wie auch die Chroniken des Markus 4 („Ipse autem se ipsum Hunnorum regem, metum orbis, flagellum Dei a subiectis suis fecit appellari"), noch charakteristischer Thuróczy („seque flagellum Dei iussit appellari") dies nur bekräftigen und es so sehr das Gepräge des turanischen Geistes trägt, daß Dschinghis dieselbe Aeußerung in den Mund gelegt wird („Ich bin die Geisel Gottes", Vámbéry, Geschichte Bokhara's

Pulcheria, die dem in allgemeiner Achtung stehenden Senator Marcianus die Hand reichte und mit ihm die Herrschaft theilte. Letzterer verweigerte den Jahrestribut und da Attila zur selben Zeit auch dem westlichen Kaiserreiche die Freundschaft kündigte, ließ er beiden Kaiserreichen den Krieg mit folgender spartanischer Kundmachung erklären: „Attila, mein Herr und dein Herr befiehlt dir, unverzüglich einen Palast zu seinem Empfange bereit zu halten." Aber Attila verachtete den so oft (441, 446) besiegten Osten und wandte sich gegen den Occident. Er erinnerte sich nämlich, daß ihm vor Jahren Honoria, die Schwester Valentinians III., einen Trauring gesandt, und so forderte er jetzt vom Kaiser die Verlobte und mit ihr die Hälfte des Reiches. Doch abgesehen von diesem scheinbaren Vorwande, zog er auch aus dem Grunde gegen den fernen Westen aus, weil ihn ein Theil der einander im Bürgerkrieg zerfleischenden Franken in der Absicht, den älteren Sohn des verstorbenen Königs auf den Thron zu erheben, zu Hilfe rief, während der jüngere Sohn die Hilfe Valentinians in Anspruch nahm. Attila folgte der Einladung der Franken, die den Rheinübergang erleichterte und den Einfall in das gallische Gebiet rechtfertigte.

Dem letzten Helden des römischen Reiches, Aetius, gelang es, den Gothenkönig Theodorich zum Anschlusse zu bewegen. Diesem Beispiele ahmten die übrigen germanischen Stämme nach und so konnte Aetius an der Spitze eines ansehnlichen Heeres dem bereits Orléans belagernden Attila entgegeneilen. Auf die Nachricht hin, daß Aetius nahe, zog sich Attila nach der catalanischen Ebene zurück (Châlons-sur-Marne), wo eine der größten Völkerschlachten ausgefochten wurde (451). Vor der Schlacht wandte sich Attila an die Wahrsager, die ihm prophezeiten, daß die Schlacht zwar für ihn nicht glücklich ausfallen, aber der Führer des Feindes das Leben einbüßen werde.[1] Die Wahrsagung erschütterte Attila's Selbstvertrauen. Nachmittags begann „der Kampf der berühmtesten und nennenswertheſten Nationen", der so wild, wechselvoll, unmenschlich und hartnäckig geführt wurde, wie die Welt noch nie vorher gesehen. Bis die Sonne unterging, waren die Hunnen hinter ihre Wagenburgen zurückgedrängt und die auf beiden Flügeln kämpfenden Bundesgenossen mit den in gänzlich

I. 152), ist es sehr leicht möglich, daß Attila auf einem größeren Feldzug so gesprochen haben mag, und die römischen Geschichtsschreiber beeilten sich, den Ausspruch zu verzeichnen, um auch dadurch in ihm den Barbaren zu charakterisiren.

[1] Jordanes 37.

aufgelöster Schlachtlinie kämpfenden Römern und Gothen derart vermengt, daß Aetius und der gothische Königssohn Thorismund mehr als einmal in die dichteste Menge der Feinde geriethen, aus welcher Thorismund sich nur um den Preis einer Wunde am Haupte retten konnte. Auch Attila's Leben schwebte in Gefahr. Als die Nacht niederstieg, konnte auf dem riesig ausgedehnten Schlachtfelde und auch infolge der eingetretenen großen Verwirrung nicht bestimmt werden, wer der Sieger und wer der Besiegte war. Diese Frage entschied erst der Tagesanbruch. 165.000 Todte bedeckten das Schlachtfeld, darunter der Gothenkönig Theodorich, dessen Leichnam auf dem Kampfplatze, wo man den tapferen Sohn Thorismund zum König ausrief, beerdigt wurde. Aetius und seine Bundesgenossen behaupteten also das Feld, während Attila in seine Wagenburg einzog, wo er durch Trompetengeschmetter und Waffengetöse zu erkennen gab, daß er bereit sei, wenn angegriffen, den Kampf aufzunehmen. Thorismund, der des Vaters Tod rächen wollte, drängte auch zum Angriff, aber Aetius redete ihn ab, weil er mit Recht befürchtete, daß nach Ausrottung der Hunnen der Stolz und die Macht der Gothen zur Unterdrückung des Reiches führen würde. Die Gothen zogen sich denn auch zurück und Attila konnte, seiner Feinde losgeworden, das Heer unangefochten in sein Land zurückführen.

Doch dieser Feldzug schwächte weder den Geist, noch die Kraft oder den Ruhm Attila's. Schon im folgenden Frühjahr forderte er wieder Honoria und die Hälfte des Reiches mit ihr, und als ihm dies verweigert wurde, fiel er in Italien ein, zerstörte Aquileia und mehrere andere Städte, und die Städte Milano, Pavia konnten nur durch freiwillige Huldigung dem Verderben entgehen. Die Bewohner der verheerten Stadt Aquileia, deren Zahl Flüchtlinge von der Gegend des Po vermehrten, retteten sich auf die Inseln in der Nähe der Küste des Adriatischen Meeres, wo sie den Grund Venedigs legten.

Inmitten der allgemeinen Angst verzagte nur Aetius nicht. Die germanischen Völker konnte er wohl nicht zur Vertheidigung Italiens bewegen und die Hilfe des oströmischen Hofes war weit; so konnte er an der Spitze der des Krieges ungewohnten Italier nur trachten, das Vordringen Attila's zu verhindern, bis Rom genügend befestigt war. Doch dazu kam es nicht. Die Beredsamkeit des Papstes Leo, große Geschenke und durch das ungewohnte Klima hervorgebrachte Krankheiten veranlaßten Attila zur Heimkehr. Als er abzog, drohte er, wenn man seinen Gesandten die Braut

nicht herausgebe, nach Italien zurück zu kehren. Doch dieser traurige Tag sollte nimmer kommen. Attila starb am Hochzeitstage, welcher die schöne Ildiko unter seine zahlreichen Gattinen einreihte (453).

Nach Jordanes überkam ihn ein Nasenbluten, das ihn erstickte. Des Morgens spät fand ihn die Umgebung todt auf seinem Lager, neben ihm weinte die junge Witwe. Spätere Schriftsteller jedoch und die germanischen Sagen behaupten, daß ihn Ildiko tödtete, um die ermordeten Brüder zu rächen. Die Hunnen aber, als sie die traurige Nachricht vernahmen, schoren ihr Haupthaar, zerschnitten sich das Gesicht, um den großen König mit Blut und nicht mit Weiberthränen zu beweinen. Als sie dann auch durch Waffenspiele der Ehrfurcht vor dem Todten Ausdruck verliehen hatten, schlossen sie den Leichnam in einen dreifachen Sarg, ließen diesen von Dienern bestatten und metzelten, damit kein Mensch den ewigen Schlaf des Helden stören könne, die Todtengräber nieder.

Nach seinem Tode zerfiel das große Reich ebenso schnell, wie es entstanden war, weil es auf der Bundesgenossenschaft von barbarischen Völkern beruhte, welche nur Attila's Ansehen aufrecht zu erhalten vermochte. Seine zahlreichen Söhne stritten sich um die Macht und ließen sich in einen Bruderkrieg ein, im Laufe dessen die einzelnen Völker ihre Unabhängigkeit wieder erlangten. Attila's ältester Sohn, Ellák, fiel im Bruderkrieg; Ellák's Bruder, Dengizikh, hielt sich zwar mit den Resten der Hunnen weitere 15 Jahre, kam dann aber auch um. Das große Reich, das der hohe Geist Attila's geschaffen und aufrecht erhalten hatte, ward nach seinem Tode das Opfer innerer Wirren und die Völker, welche früher Attila gehorchten, gründeten unabhängige Staaten, wo sein Reich gestanden.

Aber das Land zwischen den Karpathen und der unteren Donau konnte diesen Völkern nicht als bleibendes Vaterland dienen. Zum Theil überkam sie die Wanderlust und sie zogen weg; theils aber vernichteten sie einander in mörderischen Schlachten oder erlagen den Angriffen von Außen.

Am Ende des 9. Jahrhunderts, als unsere Vorfahren dieses Vaterland eroberten, stand der Theil jenseits der Donau unter deutsch-fränkischer Herrschaft. Den südlichen Theil dieses Bezirkes bildete ein mit dem deutsch-fränkischen Reiche verbündetes Slavenland, dessen Mittelpunkt das heutige Zalavár sein mochte. Diesseits der Donau bis zur Tatra wohnten Slaven unter der Herrschaft des großmährischen Fürsten Swato-

plut. Die bis zum Niederlande hinab sich erstreckenden, von dichten Wäldern bedeckten Ketten der Karpathen, und die von ihnen eingeschlossenen Thäler waren unbewohnt, Niederlassungen entstanden hier nur in späterer Zeit. Zwischen Donau, Theiß und dem ungarisch-siebenbürgischen Grenzgebirge irrten zwar einzelne Avaren- und Gepidenstämme umher, und in Siebenbürgen gab es in etwas größerer Anzahl Slaven, aber im Ganzen genommen, waren diese Landtheile herrenlos; wir drücken uns daher richtiger aus, wenn wir sagen, daß die Ungarn sich da niederließen, als wenn wir von einer Eroberung dieser Landestheile sprechen.[1]

Die Geschichte des ungarischen Volkes ist schon tausend Jahre alt, die des ungarischen Vaterlandes nicht viel weniger. Die Zeit vor diesem Jahrtausend behandelt selbst die Ueberlieferung so mythenhaft, daß die historische Wahrheit kaum herausgefunden werden kann. So können wir nur im Allgemeinen von der ersten Geschichte unseres Volkes sprechen; sehr wenig läßt sich über diese Zeit mit historischer Gewißheit sagen.

Die erste Geschichte unseres Volkes beschreibt, wie bereits erwähnt, die hunnisch-magyarische Sage, welche die Urmagyaren nach Scythien, dem sogenannten Dentumogerien oder Dent-Ungarn gelangen läßt. In dieser mythenhaften Schilderung der Sage finden wir keine Spur jener Wanderungen der Völkerschwärme, welches das Bild der Wiege der Menscheit, Asiens so häufig veränderten; anstatt der hiemit zusammenhängenden tausendfachen Ursachen kennt die Sage nur die natürliche Vermehrung des Volkes als Grund dessen, daß das eine Brudervolk ein neues Vaterland suchte. Wir aber haben, auf alten Aufzeichnungen fußend, uns bestrebt, die Völkerbewegungen darzustellen, welche die ethnographischen Verhältnisse der nördlichen und westlichen Theile von Asien umänderten und das ungarische Volk zur Grenze zwischen Asien und Europa hindrängten. Zu jener Zeit, über welche die alten Aufzeichnungen schon ein wenig Licht verbreiten, befand sich der Wohnsitz der Ungarn dort, wo das mächtige Uralgebirge die Scheidewand zweier Welttheile bildet, zwischen den oberen Stromgebieten der Wolga und des Uralflusses.[2] Hieher verlegen alle Forscher das Urland

[1] So schildert die ethnographischen Verhältnisse unseres Vaterlandes Constantinus Porphyrogenetos in seinem Werke: De administrando imperio (Niebuhr: Corp. script. hist. Byz.), wie auch Regino (Pertz, Mon. Germ.) in seiner Chronik.

[2] Simon de Kéza: De originibus et gestis Hungarorum. Anonymus: Gesta Hungarorum.

ver Magyaren, wie aber diese vom Altaigebirge, aus dem gemeinsamen Horste der ural-altaiischen Völkerrace an die Grenze Europas und Asiens, zwischen die Flüsse Ural und Wolga gelangten, kann kaum aufgeklärt werden.[1] Wir können auch die Ausdehnung der Urheimath nicht bestimmen, noch auch die Grenzen derselben bezeichnen; nur so viel kann gesagt werden, daß das von den Ungarn und verwandten Völkern bewohnte Land, die Heimath der Nachkommen der mythenhaften Brüder Hunor und Magor, bei den ungarischen Chronisten Scythien genannt, in drei Theile zerfiel: Barsatia, Dencia und Mogeria.[2]

Nicht die Sage, sondern der große literarische Streit, der sich um die Frage, zu welcher Völkerrace die Hunnen und Magyaren gehörten, entspann, lehrt uns, daß die zur nordwestlichen Gruppe gehörigen Völker der ural-altaiischen Völkerfamilie nördlich von den Wohnsitzen der Ungarn wohnten,[3] es waren dies die finnisch-ugrischen Völker; südwestlich aber von den Ungarn, besser gesagt südlich und südöstlich wohnten die zur südwestlichen Gruppe der ural-altaiischen Völkerfamilie gehörigen Völker, das heißt die Turko-Tataren. Demnach wohnten im äußersten Norden die Finnen, Esthen, Lappen mit den anderen zugehörigen, im engeren Sinne genommenen finnischen Völkern, südlich von ihnen die Sürjenen, Vojtaken, Ostjaken, Tscheremissen, Mordwinen, Wogulen oder in engerem Sinne genommenen ugrischen Völker und die Ungarn, noch weiter nach Süden aber die Bulgaren, Chazaren, Baschkiren, Uzen, Petschenegen, Kumanen und, an diese sich anreihend, alle Völker, welche zur türkisch-tatarischen Völkerfamilie gehören.

Auf den ersten Blick könnte diese Reihenfolge der genannten Völker willkürlich scheinen und gesagt werden, daß unsere Eintheilung nur den Zweck hat, die von uns aufgestellte Theorie plausibel zu machen. Wenn wir aber bedenken, daß der Wohnsitz der finnisch-ugrischen Völker von Niemandem anderwärts gesucht wird, weil sie von der Zeit an, wo der erste Dämmerschein der Geschichte sie in den Erkenntnißkreis zog, bis zu unseren Tagen stets an derselben Stelle gefunden werden, und weil anderer-

[1] Graf Géza Kuun: Relationum Hungarorum cum oriente gentibusque orientalibus Historia 1893.

[2] A. Vámbéry: A magyarok eredete 179.

[3] Zu dieser Gruppe rechneten die Ungarn Jene, die früher ihre Nationalität, später aber ihre Sprache als finnisch-ugrische ansahen.

seits, wie die Erforschung der südsibirischen Alterthümer es außer Zweifel stellt, „die geographische Verbreitung des türkischen Volkes, so weit Menschengedenken reicht, stets eine solche war, daß es vom Altai- und Sajanigebirge, das heißt der noch heute vorhandenen Scheidelinie der Turko-Tataren und Mongolen an bis zum nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres, ja vielleicht bis zum Pruth hauste",[1] festigt sich die Ueberzeugung, daß die obenerwähnte Reihenfolge der Völker mit den bisherigen Resultaten der Forschung in Einklang steht, und wenn überhaupt eine Einwendung gegen unsere These erhoben werden kann, dürfte man höchstens bemängeln, daß wir das ungarische Volk auf den Berührungspunkt der finnisch-ugrischen und türkisch-tatarischen Völkerfamilien gestellt haben.

Um den Platz der Völker zu bestimmen, wollen wir nicht die Sprache als Mittel benützen; es wäre dies auch mit großen Schwierigkeiten verbunden, weil „die Ungleichheit der organischen Beschaffenheit" der türkisch-tatarischen Sprachen die systematische Vergleichung mit der ungarischen sehr erschwert. Wenn wir aber in Betracht ziehen, daß während selbst die am besten abgesonderten Glieder der türkisch-tatarischen Sprachengruppe die Formenlehre und den Sprachschatz betreffend durch den Charakter der Gemeinsamkeit sich auszeichnen, die Sprachen des finnisch-ugrischen Zweiges den Charakter der Einheit durchaus nicht besitzen; wenn wir in Betracht ziehen, daß die finnischen Sprachen von einander, noch mehr aber von den ugrischen Sprachen, in weit höherem Maße verschieden sind, als dies bei den Sprachen der Altaier, Mittel-Asiaten und westlichen Türken der Fall ist, und endlich, daß hinsichtlich der Eintheilung der finnisch-ugrischen Sprachen selbst die in anderen Fragen demselben Principe huldigenden Forscher zu keiner Einigung gelangen konnten:[2] können wir dem ungarischen Volk schon darum keinen Platz in der ugrischen Völkerfamilie anweisen, weil es unmöglich ist, auf Grund der phonetischen und grammatikalischen Verwandtschaft seinen Platz zu bestimmen, glauben aber als solchen den Berührungspunkt der ugrischen und türkisch-tatarischen Völkerfamilie

---

[1] A. Vámbéry: A török faj. 54.

[2] Verschiedene Eintheilungen stammen von Otto Donner und Joseph Budenz. Donner verficht in seinem Werke: „Die gegenseitige Verwandtschaft der finnisch-ugrischen Sprachen", Budenz gegenüber (Nyelvtudomány Közlemények XVI.) die Ansicht, daß die Sprache der Lappen dem Finnischen näher steht als dem Ungarischen.

bezeichnen zu dürfen, weil der Grad der Annäherung an diese letzteren stets leichter festgestellt werden kann.[1]

Leichter allerdings, doch müssen wir gestehen, daß dies nur derzeit der Fall ist. Wir müssen zugeben, daß die gelehrten Erforscher der finnisch-ugrischen Sprachen fast jeden einzelnen Zweig dieser Sprachen zum Gegenstand des Studiums machten, hingegen auf dem Gebiete der türkisch-tatarischen Sprachen noch sehr viel für die Zukunft zu thun bleibt. Wer kann wissen, ob die Arbeit, welche der Zukunft aufgespart wird, nicht eben jene Lücke bildet, deren Ausfüllung hinreichen würde, um über unsere Behauptung zu entscheiden? Indem wir uns aber trotzdem schon jetzt ein Urtheil bildeten, haben wir vielleicht schon die Grenze überschritten, welche Georg Curtius in der Einleitung eines bedeutenden Werkes[2] mit der Bemerkung gezogen hat, daß es dem menschlichen Forschertalente überall nur bis zu einem gewissen Punkt fortzuschreiten gestattet ist.

Wenn die Meinungen darüber getheilt sein können, in welcher Reihenfolge die finnisch-ugrischen Völker ihre Wohnsitze von Norden nach Süden einnahmen, und ob das ungarische Volk das verbindende Glied zwischen dem nördlichen und südlichen Zweig bildete, kann doch kein Meinungsunterschied hinsichtlich der Frage bestehen, ob die Ungarn in ihrer damaligen Heimath zum Reiche Attila's gehörten. Es kann dies unmöglich geleugnet werden, wenn man bedenkt, daß Attila's Reich bis zum Kaukasus, bis zum Ural, vielleicht sogar darüber hinaus sich erstreckte und demnach die magyarische Urheimath gewiß in sich schloß. Diese These ist insoferne von Wichtigkeit, als mittelst derselben die Frage entschieden werden kann, ob die Ungarn von Attila's Reich etwas wußten, wissen konnten. Und wenn es nur als eine Verzierung der Tradition zu betrachten ist, daß die Ungarn ins Land kamen, um das Erbe Attila's anzutreten, kann es doch nicht bezweifelt werden, daß der Boden, mit welchem der Ruhm Attila's so innig zusammenhing, große Anziehungskraft auf sie ausübte.

Warum sie sich an den großen Kämpfen Attila's nicht betheiligten? Darüber schweigen unsere geschriebenen Denkmale und die Antwort kann man kaum errathen. Möglicherweise bildeten sie die östliche Vorhut des Reiches und kämpften auf Schlachtfeldern, auf welche sich weder die Auf-

---

[1] A. Vámbéry: A magyarok eredete. 220—221.

[2] Grundzüge der griechischen Etymologie. Leipzig, 1879. V. Auflage.

merksamkeit der griechischen Schriftsteller, noch die der arabischen erstreckte; das Wahrscheinlichste aber ist, daß die Waffen der damals noch kleinen Nation nicht genug mächtig waren, um im Riesenreiche Attila's in erster Reihe bemerkt zu werden.

Aber auch in Dunkel blieben sie nicht gehüllt. Schon Jordanes[1] nennt das Land der Pelzwerke, also den nördlichsten Ort der Hunnenstämme als Wohnsitz der Hunuguren, unter welchem Namen wir die Ungarn erkennen. Ein anderer Autor, Theophanes,[2] der das Werk des Synkellos fortsetzte, bemerkt unter der Jahreszahl 528, daß die in dieser Gegend ansäßigen Utiguren, weil ihr König Gorda zum Christenthume übertrat, unter der Führung des Bruders des Königs, mit Namen Muager, sich empörten, Gorda getödtet wurde und Muager als sein Nachfolger das Volk auf eine hohe Stufe der Macht erhob. Viele[3] sind geneigt, in diesem Namen den Ursprung des Namens der magyarischen Nation zu erblicken umsomehr, da ein solcher Fall bei den türkischen Völkern nicht der erste wäre.[4] Ob diese Ansicht die richtige oder der Name der Nation ein den kriegerischen Charakter und das Ansehen derselben zum Ausdrucke bringendes Wort ist, kann kaum entschieden werden. Wir weisen wenigstens hin auf die Deutungen und Erklärungen dieses Namens, da aus denselben „kühn gefolgert werden kann, daß das Wort als der Name eines türkischen Volkes zu betrachten ist, welches auf dem großen von Türken bewohnten Gebiet gleichsam die Grenzwache bildete".[5]

Damit haben wir auch unseren Standpunkt bezeichnet, den wir die Nationalität des ungarischen Volkes betreffend einnehmen. Zur Annahme, daß das ungarische Volk zur türkisch-tatarischen Völkerfamilie gehört, zwingt uns das einstimmige Zeugniß der arabischen, griechischen und vaterländischen Chroniken. Es kann zwar nicht unsere Aufgabe sein, des Langen und Breiten alle Beweise auseinander zu setzen, welche die Forschungen auf diesem Gebiete bisher geliefert haben, wir müssen aber bemerken, daß

[1] V. 63.

[2] Chronographia ed. Classen et Becker, Bonn 1839—41.

[3] Szilágyi: A magyar nemzet tört. I. 9.

[4] Die auf die Bedeutung des Wortes „magyar" bezüglichen Ansichten hat Patrubányi in seinem Artikel „A magyar név eredete" (Philol. Közl. 1883, 953.) zusammengestellt.

[5] A. Vámbéry: A magyarok eredete 199—205.

wenn in dieser Frage die Angaben der ungarischen Chronisten auch nicht als maßgebend angenommen werden, wenn der im Werke des Kaisers Konstantinos Porphyrogenetos[1] neben den Namen der Türken (*Τοῦρκοι*) freilich nur in einem einzigen Falle vorkommende Name der Magyaren (*Μαζάροι*) zu der Folgerung veranlassen könnte, daß hier von zwei verschiedenen Völkern die Rede sei, jeder Zweifel durch die Berichte der arabischen Schriftsteller ausgeschlossen wird, deren Schriften Zeugniß davon ablegen, daß sie sich um die Nationalität der Völker, deren Bekanntschaft sie auf ihren Reisen machten, gar sehr kümmerten, und die insgesammt das ungarische Volk der türkischen Völkerfamilie beizählen. Ihre Berichte geben daher den Behauptungen der ungarischen Chronisten Nachdruck und zerstreuen die Zweifel, welche die byzantinischen Schriftsteller erregen könnten.

Wenn aber all' das Vorgebrachte ungenügend ist, um unsere Behauptung zu rechtfertigen, führen wir zum Beweise dessen, daß das ungarische Volk zum südlichen oder türkisch-tatarischen Zweig der ural-altaiischen Völkerfamilie gehörte, als letztes und wichtigstes Argument das Temperament, die Sitten und Gewohnheiten des ungarischen Volkes an. Der gegenwärtige Stand der Völkerkunde stellt es außer Zweifel, daß jedem einzelnen Volke das Gepräge der vaterländischen geographischen Verhältnisse aufgedrückt ist, daß es nur die Lebensart führen, die Beschäftigung treiben, in der Geschichte auch nur die Rolle spielen kann, welche den Verhältnissen des Klimas, wo das Volk geboren wurde und lebt, vollkommen entspricht. Die Lebensart, die geistigen Eigenschaften und im Zusammenhange hiemit die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Bewohner von Bergen, Wäldern und rauhen Gegenden sind ebenso wie die Leibesconstitution ganz anders, als bei den Bewohnern der Wüstenebene. Jene sind friedlich, mit Familiensinn begabt, diese abenteuerlustig, kriegerisch; jene lieben das Land, das friedliche Thätigkeit, Fischerei und Jagd ermöglicht, und sind demselben anhänglich; diese lassen sich nicht an die Scholle binden, sondern ziehen in ihren Bereich all' das, was ihnen im Kampfe behilflich sein kann und schließen in den Begriff des Vaterlandes nicht das Land ein, sondern nur das Volk, welches mit den Waffen in der Hand den Wohnsitz wechselt; jene kennen nicht den Wandertrieb, geben nur dem Zwange nach, suchen

[1] De administrando imperio 38. Bonner Ausgabe S. 164. Szabó Károly: Magy. Ak. Ért. 1860, 96.

nicht das Bessere, begnügen sich auch mit dem minder Guten; diese werden vom Wandertriebe beherrscht, sehnen sich nach Besserem und Ruhmvollerem und wollen es mit den Waffen erkämpfen.

Den letzteren ähnlich läßt die Geschichte die Scythen, Parther, Hunnen, Avaren, Bulgaren, Chazaren, mit einem Worte die Söhne der unendlichen Wüsten erscheinen, und diese reihte man nie zum nördlichen oder finnisch-ugrischen Zweig der ural-altaiischen Völkerfamilie, sondern zur türkisch-tatarischen. Die finnisch-ugrischen Völker waren eines solchen Auftretens nie fähig, weil ihr Temperament sie in eine andere Richtung trieb. Die Ungarn aber erwiesen sich seit dem ersten Auftreten, als sie an der Grenze von Europa erschienen, als sie ihr jetziges Vaterland in Besitz nahmen, als sie auf Abenteuer auszogen, bis zur Annahme des Christenthums, das ihre Sitten milderte aber nicht umänderte, in Allem als die Brüder der türkisch-tatarischen Völker.

Unsere Behauptung kann die ungarische Sprache weder umstoßen, noch erschüttern, und ob diese zur finnisch-ugrischen oder zur türkisch-tatarischen Sprachenfamilie gehört, wird noch lange Gegenstand der Discussion oder auf immer eine unentschiedene Frage bleiben. Beide Meinungen werden von den hervorragendsten Gelehrten vertreten, und wenn wir die riesige Masse des angeführten Beweismaterials, mit welchem beide Parteien ihre Behauptungen unterstützen, in Betracht ziehen, müssen wir annehmen, daß in dieser Frage eine Einigung nie zustande kommen wird.

Unsere Aufgabe kann es nicht sein, alle Argumente ins Gedächtniß zurückzurufen; wir müssen aber von den Sprachen im Allgemeinen sprechen, um unsere These zu rechtfertigen, daß die Sprache als entscheidender Beweis bei der Bestimmung der Nationalität nicht dienen kann.

Die Forschungen auf dem Gebiete der finnisch-ugrischen und türkisch-tatarischen Sprachen beweisen unter anderen Dingen, daß die Sprache sich viel schneller verändert als die Sitten und Gewohnheiten eines Volkes. Oft wird die Muttersprache aufgegeben und statt derselben eine fremde Sprache eingeführt. Wir sprechen hier nicht von der Sprache der Europäer, über die wir unsere Meinung schon abgegeben haben; aber wir sprechen in erster Reihe von den asiatischen Völkern, welche, obwohl bei ihnen all' jene Factoren fehlen, die auf die Völker von Europa den unausbleiblichen Einfluß ausübten, ihre ursprünglichen Sitten und Gewohnheiten beibehaltend oder von denselben kaum abweichend, so daß sie auch den Racentypus

bewahrten, die Sprache dennoch mit einer anderen vertauschten. Dies sagen wir nur im Allgemeinen, denn so wie wir zur Rechtfertigung unserer Behauptung zahlreiche Beispiele anführen könnten,[1] so können wir andererseits in der Hinsicht, daß auch die Sprache in voller Originalität bewahrt wurde, das türkische Volk anführen, das, aus eingefleischten Nomaden bestehend, trotz des als Wohnsitz dienenden riesigen Gebietes, mit wenigen Ausnahmen die Ursprache so wenig verändert hat, daß in der Sprache der von einander am meisten entfernt Wohnenden nur solche Unterschiede zu finden sind, wie bei den Dialekten einer und derselben Sprache.[2]

Dieser Fall aber steht allein, alle anderen beweisen die Veränderlichkeit der Sprachen. Die auffallendsten Beispiele zur Rechtfertigung unserer These liefert Centralasien, dessen Sprachverhältnisse mit dem Ursprung der Nationalitäten so wenig zusammenhängen, daß auf diesem Gebiete eine totale Verwirrung herrscht. „Leute mit geschlitzten, schiefen Augen, flacher Nase, stumpfem Kinn, die Vertreter der echten mongolisch-mandschurischen Blutsverwandtschaft sprechen persisch, und zwar das Persische von Ost-Chorassan; während die Bewohner der Ufer des Jaxartes mit ihrem schwarzen Haar und reichen Bartwuchs, dem schlanken Leib und dem langen, schmalen Antlitz den reinen iranischen Typus repräsentiren, aber nur türkisch sprechen und mit Ausnahme der in den Bergen Samarkands wohnenden Galtsas ihren iranischen Ursprung längst vergessen haben."[3]

Diese und noch unzählige andere Beispiele veranlaßten die ausgezeichnetesten Sprachforscher unserer Zeit, den früher allgemein angenommenen Grundsatz fallen zu lassen und es auszusprechen, daß die Sprache bei der Festsetzung der ethnischen Verhältnisse eines Volkes nur ein Element repräsentirt, nur als ein einzelnes Moment zu betrachten ist, an und für sich die Frage der Race nicht zu entscheiden vermag. Darum sagten wir, daß weder die Verwandtschaft der ungarischen Sprache mit der finnisch-ugrischen, noch die mit den türkisch-tatarischen Sprachen als entscheidender Beweis gelten kann, daß das ungarische Volk auch derselben Völkerfamilie angehört.

Wenn aber im Allgemeinen genommen die Sprache auch einen entscheidenden Beweis für die Nationalität irgend eines Volkes liefern könnte,

[1] Siehe A. Vámbéry: A magyarok eredete, 214—220.
[2] A. a. O. 216.
[3] A. a. O.

müßten wir die ungarische Sprache noch immer zu den Ausnahmen rechnen. Wir zollen Anerkennung der segensreichen Thätigkeit einer jeden geistigen Größe, hegen alle Achtung vor Ueberzeugungen, die auf wissenschaftlicher Forschung beruhen, auch die Pflicht des Geschichtsschreibers gebietet uns, so weit als möglich, ohne Voreingenommenheit, mit gerechtem Maße zu messen. Wenn wir aber auf diese Art vorgehen — und ein anderes Vorgehen macht uns unsere Ueberzeugung zur Unmöglichkeit — so müssen wir den Ausspruch thun, daß die ungarische Sprache weder für den finnisch-ugrischen, noch für den türkisch-tatarischen Ursprung Beweise liefert.

Weshalb? Obwohl beide Parteien die ungarische Sprache für sich in Beschlag nehmen und sowohl die eine, wie die andere Partei behauptet, daß der von ihr vertheidigten Sprachengruppe der überwiegende Theil der ungarischen Sprache angehört, müssen doch beide anerkennen, daß wir in der ungarischen Sprache sowohl mit den finnisch-ugrischen, wie mit den türkischen Sprachen Berührungspunkte finden. Sehen wir nur! Die einfacheren und ältere Bildungszustände bezeichnenden Wörter der ungarischen Sprache sind ugrischen Ursprunges, doch finden sich aus demselben Begriffskreise auch Wörter türkischen Ursprunges, welche sowohl die primitive Bildung, wie auch das Steigen des Bildungsniveaus beweisen. Die sieben Grundzahlen, die bestimmte und unbestimmte Conjugation weisen auf die ugrische Sprache hin, einzelne Theile des Wortschatzes und der Formenlehre auf das Wogul'sche und Ostjakische, der überwiegende Theil aber beweist die türkische Verwandtschaft. Der größte Theil der Zeit- und Verhältnißwörter ist ugrisch, die Wörter für die Jahreszeiten, Naturerscheinungen und das Familienleben sind sowohl der einen, wie der anderen Sprachengruppe entnommen; aber die Wörter für Viehzucht, Ackerbau und Kriegswesen sind schon überwiegend türkischen Ursprunges, und ähnlicher Weise sind es auch — und zwar in überwiegender Anzahl — jene Wörter, welche Wohnung, Kleidung, Hausgeräthe und Aeußerungen des geistigen Lebens bezeichnen.

Wenn wir diese Daten, welche wir in möglichster Kürze angeführt haben, in Betracht ziehen, können wir in der That fragen: Kann die ungarische Sprache als Beweis zur Entscheidung der Racenfrage dienen? Gewiß nicht. Aber Zeugniß liefert sie, daß die finnisch-ugrischen und die türkischen Völker in der That in die ural-altaiische Völkerfamilie zu reihen sind, deren schon vor Christi Geburt getrennte und geographisch von einander

weit zerstreute Zweige einstens zu einem Stamm geeinigt gewesen.[1] Im Laufe von Jahrtausenden wuchs die Anzahl des Volkes an, die extremen Zweige entfernten sich immer mehr von einander und es entstanden bei ihnen infolge des Klimas, der natürlichen Verhältnisse und auch der gegenseitigen Verhältnisse solche Unterschiede, die sogar den Brudertypus verwischten. Die finnischen Völker unterscheiden sich schon von einander, noch mehr aber von den ugrischen Völ'ern, und selbst diese sind nicht in Allem gleich, wir können sie gar nicht nach der Verwandtschaft in Classen theilen. Viele rechnen die Ungarn zu den Ugren, und sie stehen in der That den Wogulen und Ostjaken am nächsten, der Ungar aber ist schon sehr verschieden vom Finnen und auch vom Ugren in dem Maße, daß wir ihn nicht zu den Ugren, sondern zum südlichen Zweige rechnen mußten. Der Unterschied wird immer größer, je mehr wir nach Süden fortschreiten. Wir finden zwar Völker, wie die Baschkiren und Tschuwaschen, von denen die ersteren türkisch-tatarisch und ugrisch, wahrscheinlich ostjakisch und jürjenisch sind, während die Tschuwaschen aus der Vereinigung bulgarischer und ugrischer Völkerschaften entstanden, die aber alle den türkischen Zug stärker hervortreten lassen; doch bald treffen wir auf Unterschiede, welche die Berührungspunkte sozusagen gänzlich ausschließen. Die Ursache hievon finden wir theils darin, daß auch viele türkisch-tatarische Völker ausstarben, theils aber in dem Umstande, daß unsere Gelehrten auf diesem Gebiete nicht Alles zu erforschen vermochten, was zur Beleuchtung dieser Frage erforderlich ist.

Aus der Berührung der Ungarn mit den Nachbarvölkern ist zu ersehen, daß sie einander, wenn sie auch nicht gleichsprachig waren, doch verstehen konnten. Die Sprache des ungarischen Volkes dient daher als Beweis,

---

[1] Bámbéry sagt in seinem Werke: A magyarok eredete, 420, daß die ungarische Sprache aus der finnisch-ugrischen damals und in jener entfernten Zeit die betreffenden Theile übernahm, als die finnisch-ugrischen Völker noch ein einziges Volk bildeten. Nach unserer Ansicht ist es, wenn wir schon auf Tausende und Tausende von Jahren zurückblicken und uns auf unabsehbare Zeiten berufen, weit richtiger, jene Zeit in Betracht zu ziehen, als das finnisch-ugrische und türkisch-tatarische Volk sich noch nicht gar zu sehr vermehrt hatte, so daß die Benennung ural-altaiisch noch wirklich zusammenfassend war. Dazu zwingt uns auch der Umstand, daß wir die ungarische Sprache ohne jene Theile, — wir meinen die einfachsten und den ältesten Bildungszustand bezeichnenden Wörter — die sie aus der finnisch-ugrischen Sprache besitzt, uns gar nicht denken können.

daß dieses Volk an der nördlichen Grenze der türkisch-tatarischen Völkerfamilie das verbindende Glied bildete; wie weit sich aber letzteres erstreckte, wo die Kette abgebrochen wird, können wir nicht angeben. Daß dies keine leere Hypothese sei, kann durch eine ähnliche Thatsache bewiesen werden. In der Sprache der großen slavischen Völkerfamilie ist das verbindende Glied die Sprache der Wenden und Slovaken. Jene kommen mit den südlichen, diese mit den nördlichen Slaven, beide aber mit einander am leichtesten in Berührung. Sie bilden abgesonderte Nationalitäten, mit verschiedener Literatur und doch besteht auch heutzutage noch die Möglichkeit der Berührung mit Hilfe der Sprache.

Wenn hierauf gesagt wird, daß zwischen ihnen die fortwährende Berührung vorhanden ist, so entgegnen wir, daß auch die Ungarn mit ihren Nachbarn in Berührung standen, und eben das war ja unser Ausgangspunkt; auch die Einwendung thut nichts zur Sache, daß alle jene Völker Slaven waren, denn die bei den Ungarn in Betracht kommenden waren wieder alle ural-altaiische. Lange Zeit hindurch förderte oder behinderte das Verständniß zweifelsohne auch die freundliche oder feindliche Art des Verkehrs in hohem Grade. Wir werden sehen, daß die ungarische Ueberlieferung die finnisch-ugrischen Völker als Brüder anerkennt, weil man sie nicht zu fürchten brauchte, hingegen selbst die Verwandtschaft jener Völker vergißt, mit denen man unter dem Einflusse der Verhältnisse in Zusammenstoß gerieth.

Wir haben erwähnt, daß nördlich von den Ungarn die Sürjenen, Wojtaken, Ostjaken, Tscheremissen, Mordwinen, Wogulen, also die in engerem Sinne genommenen Ugren wohnten, südwärts aber die Bulgaren, Chazaren, Baschkiren, Uzen, Petschenegen, Kumanen und in weiterer Reihenfolge all' jene Völker, die zur türkisch-tatarischen Völkerfamilie gehören. Wir wissen nichts davon, daß die Ungarn mit den ugrischen Völkern je in Feindschaft gerathen wären; mit den Chazaren hatten sie schon manchen Kampf zu bestehen, doch das freundschaftliche Verhältniß wurde immer wieder hergestellt;[1] mit den Bulgaren mögen sie in keinem sehr friedlichen Verhältnisse gestanden haben, das muß wegen der späteren Kämpfe angenommen werden; die übrigen erwähnten Völker aber waren mittelbar oder unmittelbar die Ursache dessen, daß die Ungarn sich auf die Suche

[1] Graf G. Kuun: Gurdezi Akad. Értesitö, 1884.

nach einem neuen Vaterlande begaben. So ist es nur natürlich, daß das herzlichste Verhältniß mit den ugrischen Völkern gepflogen wurde, die sich, wie die Ungarn, Nachkommen der Scythen nannten, ihre Herkunft von demselben Stammvater ableiteten und infolge dessen die Ungarn als Brudervolk ansahen.

Die Berührung dieser Völker war eine häufige, ihr Bildungsgrad infolge dessen ein gleicher; daß sie aber nicht auf der untersten Stufe der Bildung standen, das beweisen die Wörter ház, falu, fonás, szövés, kötés,[1] deren jedes urmagyarisch ist; ein weiterer Beweis liegt darin, daß der Hund und das Pferd schon Hausthiere bei ihnen waren.

Dieses Land nannte die Tradition Groß-Ungarn, Dentumoger[2] = Dent-Ungarn, womit vielleicht nicht nur das Vaterland der Ungarn, sondern das aller mit ihnen verwandten Völker bezeichnet wurde; an diesem Orte wurden die Daheimgebliebenen vom Mönche Julian, den Béla IV. zu ihnen entsandte,[3] von Plan-Carpin, der beim Mongolen-Khan als Botschafter weilte, von den Mönchen Ascellinus und Ruisbroeck wiedergefunden. Bei ihrer geringen Anzahl aber konnten die Daheimgebliebenen zu keiner Bedeutung gelangen und sie wurden von der mongolischen Völkerfluth auch weggeschwemmt.

Wann sie sich hier niederließen und wie lange sie da wohnten, können wir nicht angeben; nur das wissen wir, daß zu allererst die Finnen das gemeinsame Vaterland verließen, am längsten aber die Ungarn, Ostjaken, Wogulen und Sürjenen zurückblieben. Später verließen auch die Ungarn dieses Vaterland und gelangten nach langen Wanderungen endlich dahin, wo sie noch heute wohnen.

Ueber das alte Vaterland und die Auswanderung hat uns die Tradition Folgendes erhalten: Das ganze Volk bestand aus 108 Geschlechtern und war in sieben Stämme oder Heerschaaren eingetheilt, nämlich: Nyék, Megyer = Magyar, welchen Namen später die ganze Nation annahm, weil vermuthlich Árpád das Oberhaupt dieses Stammes war,[4] Kürt-

[1] Haus, Dorf, Spinnen, Weben, Stricken.

[2] Auch wir gebrauchen dieses ohne Zweifel verzerrte Wort und geben demselben die Bedeutung, welche es in der Tradition hat.

[3] A. Vámbéry (A magyarok eredete., 487—501) meint, daß diese Reisebeschreibung, weil voll geographischer und sachlicher Unrichtigkeiten, gefälscht sei.

[4] Wir geben auch diese Ableitung des Wortes „magyar", welche als einfachste, nach der Ansicht Vieler die wahrscheinlichste ist.

Gyarmat, Tarján, Jenö, Kar und Kaz. Jeder Stamm ſtand unter einem eigenen Heerführer, der von den übrigen unabhängig war. Gemeinſam nannte man dieſe Führer Hétmagyar.[1] Die Lebensart dieſes Volkes war einfach und rein; ruhig, von Niemandem beläſtigt, lebte es im Vaterlande, deſſen Flüſſe fiſch- und Wälder wildreich waren. Mit Viehzucht, Fiſcherei und der Jagd verbrachte es ſeine Zeit, trieb keinen Ackerbau, baute keine Häuſer, ſondern wohnte unter Zelten und zog mit den zahlreichen Heerden von einem Weideplatz zum andern. Die Leute hatten ſanfte Sitten, lebten tadellos, beſaßen mehr als ihre beſcheidenen Bedürfniſſe erforderten und waren demnach alle reich genug, um das Gut Anderer nicht zu beneiden.[2] Allein die Vermehrung des Volkes und die Berührung mit anderen Völkern führte auch eine Veränderung der einfachen Sitten herbei, die fortwährend erneuten Kriege verwilderten das Volk, ſo daß es das friedliche Leben verachtete und im Kampfe und Raubzügen die liebſte Beſchäftigung fand. Und gerade als die Ungarn, mit ihrer Vergangenheit brechend, den Abenteuer und Kämpfe verheißenden Wandertrieb erwachen fühlten, trauten ſie ſich nach unſeren Ueberlieferungen ſchon die Kraft zu, jenes Land aufzuſuchen und in Beſitz zu nehmen, wo einſt Attila, die Geiſel Gottes geherrſcht, deſſen Eigenthümer ſie auch auf Grund des Erbrechtes waren.

Die Erfüllung ihrer Sehnſucht war ihnen nach unſeren Ueberlieferungen vorhergeſichert. Ögyek (Ügek), einer der Hétmagyar, heirathete die Tochter des Stammeshauptes Önedöbel, Namens Emeſe; dieſe gebar ihm einen Sohn, Álmos, den ſchon die wunderbare übernatürliche Herkunft zum Helden prädeſtinirte. Von ihm handelt folgende Tradition: Seine Mutter fühlte ſich in geſegnetem Zuſtande, nachdem ihr eine göttliche Erſcheinung in Geſtalt eines Turul nahe gekommen war und ſie befruchtet hatte; dann ſah ſie einen Bach aus ihrer Weiche entſpringen, der weit weg, in entfernte

[1] Des Anonymus „Hetumoger" und das turkomanniſche jeti ata (ſieben Väter) ſind einander ähnlich. „Moger" bedeutete früher einen Fürſten, Heerführer, daher heißt Hetu Moger ſoviel wie ſieben Heerführer, Fürſten, als Darſteller der Stämme, im Allgemeinen: Ungar.

[2] Hierauf weiſt auch der Bericht der vaterländiſchen Chroniken hin, daß die Ungarn mit den finniſch-ugriſchen Völkern in friedlichem Verhältniſſe lebten, häufig in Berührung kamen und nach der allgemeinen Anſicht ſo eng verwandt waren, daß man ſelbſt ihre Sitten und Gebräuche für gleich hielt. Und nicht der Verſchiedenheit des Blutes, ſondern den Angriffen feindlicher Völker wird es zugeſchrieben, daß die Ungarn ihre friedlichen Beſchäftigungen aufgaben.

Länder abfloß. Die Priester des Urglaubens, die Traumdeuter weissagten, daß die Nachkommen des zu erwartenden Kindes in weit entfernten Landen mächtige Könige sein würden, weshalb das Kind, dessen Zukunft ein vom Himmel eingeflößter Traum (ungarisch: álom) vorherkündete, Álmos genannt wurde.

Es kann nicht wundernehmen, daß die auf Kämpfe und Abenteuer begierige Nation die Geburt des durch dieses wunderbare Ereigniß angekündigten Helden mit begeistertem Selbstgefühl erwartete und die Aufmerksamkeit der ganzen Nation sich dem Kinde, kaum daß es geboren war, im Vorhinein zuwandte. Álmos, der also schon durch seine Geburt zum Gegenstande der Aufmerksamkeit des Volkes ward, verbürgte durch seine Persönlichkeit die Erfüllung der Aspirationen des Volkes, welche die Priester erweckt hatten und nährten, denn in diesem geborenen Führer des Volkes offenbarte sich göttliche Kraft und Fähigkeit. Die nationale Sage schildert das Aeußere Álmos' als eines Helden würdig: ein schönes Antlitz mit großen, schwarzen Augen, hoher Wuchs, mächtige Arme. Aehnlich der Gestalt waren Charakter und Geistesgaben. An Kraft, Weisheit und Macht allen Stammeshäuptern überlegen, entschied Álmos infolge dessen durch sein Wort, seinen Rath natürlich in allen Angelegenheiten, welche das Volk in gleichem Maße angingen, wenn auch die Unabhängigkeit der Stämme aufrecht erhalten blieb.[1]

Eine, das Interesse der ganzen Nation erweckende Angelegenheit war es, ein neues Vaterland zu suchen. Was hiezu Anlaß gab, ob Uebervölkerung, Kampf- und Abenteuerlust, Wandertrieb oder der Druck benachbarter Völker, können wir nicht bestimmen. Viele Ursachen mußten zusammenwirken, bis es dazukam, daß das ungarische Volk den Ort verließ, an welchen das Andenken von Jahrhunderten geknüpft war, wo es die erste

[1] So beschreibt die Ueberlieferung den Beginn des großen Werkes, welches mit der Einnahme Ungarns abgeschlossen wurde. Was ist da Schönfärberei? Was bleibt nach deren Abstreifung als echt zurück? Wer könnte es bestimmen? Aber daß sie vom Reiche Attila's Kenntniß besaßen, wissen wir daher, weil sie ebenfalls zu seinem Reiche gehört hatten; und daß die Priester der ursprünglichen Religion an dem gefaßten Entschlusse ebenfalls Antheil hatten, folgt daraus, daß dieselben die geistigen Führer des Volkes und als solche auch anerkannt waren, denn zum Beweise hatten sie ja zum Schwur, zur Vereinigung der Nation ihren Segen zu ertheilen.

Culturentwicklung durchlebt hatte. Unsere nationalen Ueberlieferungen führen als Grund die Uebervölkerung an, zugleich auch den Wunsch, das Land wieder zu gewinnen, das einst der große Attila besessen, das nach dem Fall der Hunnen als Erbschaft hinterblieb.

Dem allgemeinen Wunsche nachgebend, versammelten sich die sieben Heerführer Álmos, Elöd, Kond, Ond, Tas, Huba und Töhötöm zu einer Berathung, um das zur Wanderung Nöthige gemeinschaftlich zu bestimmen. Zu diesem großen Unternehmen konnte jeder Stamm je 30.000 Bewaffnete ins Feld schicken, demnach bestand die gesammte Heermacht aus 210.000 Mann, die Bevölkerungszahl mochte annähernd eine Million betragen.[1] Zugleich aber sahen sie die Nothwendigkeit ein, wenigstens während der Zeit der Wanderung unter einem einzigen Haupte vereint zu bleiben, das fähig war, der Nation die einheitliche Führung zu sichern, die vereinigten Kräfte zur Erreichung des Zieles einheitlich zu verwerthen. Die Auszeichnung, die ganze Nation zu führen, die Aspirationen des Volkes zu verwirklichen, konnte nur den Mann treffen, dessen Geburt eine göttliche Erscheinung vorhergesagt hatte, an welchem von seiner Kindheit an die Aufmerksamkeit der ganzen Nation hing. Dieser Mann war Álmos. Ihn wählte man, er ward der Führer der vereinten ungarischen Nation, ihm fiel die Verwirklichung der großen Aufgabe zu, das Volk in die neue Heimath zu leiten, wie es die nationale Tradition schon von den Stammvätern Hunyor und Magor verzeichnet hatte. Diese Wahl besaß in Anbetracht des erhabenen Zieles Wichtigkeit für die ganze Nation, und Álmos, der Erwählte, erhob sich in unserer nationalen Tradition zu der Höhe, welche bisher nur die ersten Vaterlandsbegründer Hunyor und Magor eingenommen hatten. Hiemit beginnt seine auf das ganze Volk sich erstreckende Führerrolle.

Auf langwierigen Wanderzügen und in wunderbarer Weise führt Álmos sein Volk durch die Wüstensteppen, nachdem an der äußersten Grenze

[1] Kéza und Thuróczy geben in ihren Chroniken diese Zahl an, welche hervorragende Historiker glaubhaft finden. Obwohl uns weitere Daten nicht zur Verfügung stehen, müssen wir in Anbetracht dessen, daß mancherlei Ursachen die Vermehrung der Wüstenvölker beeinträchtigten, daß ohne Ackerbau und Industrie die Verproviantirung so großer Massen sozusagen unmöglich ist, daß auch die Angaben betreffend die Zahl anderer angreifender Türkenvölker sehr übertrieben sind, zu dem Schlusse gelangen, daß die Anzahl der auf der Wanderschaft begriffenen Ungarn ebenfalls stark herabgesetzt werden muß.

der Heimath über den Fluß Etel der Uebergang unter besonderen Ceremonien und auf Wunderart stattgefunden. Die Richtung der Wanderung war eine südliche und so gelangten unsere Vorfahren auf die Ebene zwischen dem Kaspischen See und dem Uralgebirge, welche das offene Thor der Völkerwanderung bildet. Hier fand ihre erste Niederlassung statt.

Mit dieser endet, wie es scheint, auch die Führerrolle Álmos'. Die grenzenlose Freiheitsliebe der Nation machte schon hier der Gewalt des Oberbefehlshabers ein Ende und zerstörte das im ergreifenden Augenblicke des Massenabzuges durch die Begeisterung des der göttlichen Offenbarung vertrauenden Volkes, aber auch durch die Weisheit der Leiter desselben zu Stande gebrachte Werk. Diese Vermuthung gründet sich, entgegen dem Berichte der nationalen Tradition, welche das Volk noch weiter durch Álmos führen läßt, auf der späteren Wahl und auf den jahrelang wiederholt vorgekommenen Niederlagen, welche das Volk selbst dem Mangel an Einheit zuschrieb. Diese Ueberzeugung des Volkes erleichterte den Priestern der ursprünglichen ungarischen Religion die Verwirklichung des erhabenen Zieles, durch welches sie unser Volk zu einer Nation zu erheben und dessen Zukunft zu sichern wähnten.[1]

Zu gleicher Zeit verließen auch andere mächtige Völker ihr Vaterland, auch diese wanderten nach Westen, die schwächeren vor sich hertreibend oder mit sich verschmelzend. Unsere nationalen Ueberlieferungen wissen anzugeben, daß im fernen Osten die Uzen ihre Wohnsitze verließen und die benachbarten mächtigen und kriegerischen Petschenegen ebenfalls

---

[1] Die Tradition läßt zwar den Einfluß, welchen die Priester damals auf das Volk ausübten, nicht so bestimmt erkennen; doch wenn wir in Betracht ziehen, daß sie die Classe der Gebildeten repräsentirten, dem ungarischen Volke nicht nur als Priester, sondern auch als Lehrer, Geschichtsschreiber, Wahrsager, Aneiferer und Tröster dienten, aus welchem Grunde die Sage sie sogar mit besonderen frühentwickelten Körpereigenschaften — sie kamen mit den Zähnen im Munde zur Welt — auszeichnet, und sie an, das ganze Volk betreffenden Angelegenheiten hervorragenden und ehrenden Antheil nahmen; so werden wir den Umstand, daß die Tradition ihnen in der Begründung der Einheit und — der später zu besprechenden — Einführung der Verfassung nicht den Wirkungskreis einräumt, welchen sie in der That ausfüllten, damit erklären, daß das Christenthum aus unseren Ueberlieferungen Alles, was bei der Nachwelt diesem Stande Achtung und Dankbarkeit sichern könnte, ausmerzte, um jedes Hinderniß der Verbreitung und Befestigung der christlichen Religion aus dem Wege zu räumen.

zwangen, ein neues Vaterland zu suchen. Die Petschenegen aber machten unser Volk wiederholt heimathlos, infolge dessen jede Einheit sich auflöste und Schlag auf Schlag folgte. Von den Petschenegen verfolgt, flüchteten sich unsere Vorfahren nach dem rechten Ufer der Wolga, konnten aber auch hier nicht lange bleiben, weil ihre alten Feinde über die Wolga setzten und ihrer Wohnsitze sich bemächtigten, worauf die Ungarn den Don überschritten und an dessen rechtem Ufer im Lebedias genannten Lande sich niederließen.

Lebedias konnte den Ungarn auch kein bleibendes Heim sein. Drei Jahre später setzten die Petschenegen auch über den Don, besiegten die Ungarn und diese mußten wieder den Wanderstab ergreifen.[1] Hier verringert sich auch ihre Zahl, denn der kleinere Theil, in dessen Brust die Niederlage den Glauben an eine bessere Zukunft erstickte, kehrt in die Heimath, wo unser Volk die Kinderjahre verlebte, zurück;[2] der größere Theil aber verliert auch nach den vielen Schicksalsschlägen nicht jede Hoffnung, hält an dem Glauben fest, daß es gelingen werde, die Erbschaft Attila's anzutreten und setzt auf Schläuchen über den Dnieper. Diese Ungarn ließen sich am Schwarzen Meere nieder und nannten das neue Vaterland Atelköz (das Land zwischen den Flüssen), weil dieses Land die Flüsse Bug, Dniester, Pruth und Sereth in Abschnitte theilten.[3]

---

[1] Nach Anonymus verließen sie 881 die Urheimath; Regino gibt an, daß die Landesnahme auf das Jahr 889 fällt. Wenn die Ungarn in Lebedias drei, in Etelköz mehr Jahre verbrachten, können wir diese Zahlenangaben nur durch die Annahme in Einklang bringen, daß die Ungarn die Urheimath früher verließen und an einzelnen Orten längere Zeit weilten.

[2] Konstantinos Porphyrogenetos, 37. Cap.

[3] A. a. O. Ibn Rosteh, ein Schriftsteller persischen Ursprungs, der aber sein „Die edlen Werthsachen" betiteltes Werk der Sitte jener Zeit entsprechend arabisch abfaßte und den man gewöhnlich Ibn Dasta zu nennen pflegt, beschreibt die Ungarn in ihrem Etelközer Heim folgendermaßen: „Sie leben in Zelten, und irren als Nomaden auf den Weideplätzen umher. Ihr Land ist ausgedehnt. Einerseits begrenzt es das Römische (Schwarze) Meer, in welches zwei Flüsse sich ergießen, deren einer größer ist, als der Dscheihun (Oxus), und ihre Wohnsitze befinden sich zwischen diesen zwei Flüssen. Wenn die Winterzeit naht, begeben sich die Näherwohnenden an die Ufer dieser Flüsse, verbleiben dort während des Winters und beschäftigen sich mit Fischfang, weil es im Winter bequemer ist, sich dort aufzuhalten. Das Land der Ungarn ist wald- und wasserreich, der Boden ist feucht und es gibt darauf vielen Ackerboden. Die Ungarn herrschen über alle benachbarten

§ 2.

Atelköz. Blutvertrag. Árpád, der erste Fürst. Anfang und Schluß der Landnahme.

An das neue Vaterland knüpft sich die Erinnerung eines hochwichtigen Ereignisses. Die Priester des Urglaubens, die den Glauben, die Hoffnung des ungarischen Volkes weckten und nährten, deren Classe die Intelligenz des Volkes repräsentirte; diese sogenannten Táltos, die im Leben unseres Volkes denselben Beruf erfüllten, welchem die Priester zu Delphi so schön Genüge thaten, erblickten jetzt in den Schicksalsschlägen den Zorn des Gottes der Ungarn ob des Frevels, daß diese den durch göttliche Erscheinung designirten Führer des Volkes verlassen.[1] Obwohl das Ansehen der Táltos infolge ihrer geistigen Superiorität immer groß war, stieg es, als unser Volk durch fortwährende Verluste innerhalb des Atelköz zurückgedrängt war, auf den höchsten Grad, so daß sich das ganze Volk vor demselben beugte. Auch auf Grundlage dieser Autorität sah sich das ungarische Volk veranlaßt, die Ursache aller Verluste in dem Mangel an Einheit zu erkennen; darum wurde beschlossen, die Würde des obersten Führers wieder

---

Slaven, zwingen sie, schwere Pflichten zu erfüllen und behandeln sie als Gefangene. Die Ungarn sind Feueranbeter. Sie greifen die Slaven mit den Waffen in der Hand an, machen sie zu Gefangenen und schleppen sie längs der Meeresküste in die den Römern gehörige Stadt Kerch. Man erzählt, daß in früheren Zeiten die Chazaren aus Furcht vor den Ungarn und anderen benachbarten Völkern sich mit Schanzen umgeben haben. Wenn die Ungarn mit ihren Gefangenen nach Kerch kommen, ziehen ihnen die Römer (Griechen) entgegen, hierauf lassen sich die Ungarn mit ihnen in Verhandlungen ein, übergeben die Gefangenen und erhalten zum Tausche griechische Waaren." (Vámbéry: A magyarok eredete, 128–129.)

[1] Unsere Historiker übergehen consequent mit Stillschweigen den Einfluß der Priester auf die Gründung der neuen Ordnung der Dinge. Wenn wir aber in Betracht ziehen, daß in einer solch' wichtigen, die ganze Zukunft der Nation interessirenden Frage eine von der Nation besonders hochgeachtete Classe nicht gleichgiltig bleiben konnte, daß in schweren Tagen, nach dem Zeugniß der Weltgeschichte, stets in erster Linie die Priester als Tröster auftraten, können wir diese Rolle auch den urmagyarischen Priestern nicht absprechen, deren Interesse mit denjenigen der Nation so sehr Eins war, daß ihr Wirken nicht der leiseste Verdacht eines, fremden Interessen erwiesenen Dienstes treffen konnte.

herzustellen, eine Würde, deren Nützlichkeit schon durch die erste Wanderung dargelegt war, und die jetzt umso nöthiger erschien, je mächtiger die Feinde waren, je näher man sich zu dem Lande befand, dessen Besitzergreifung Anlaß geboten hatte, das alte Vaterland zu verlassen.[1] Diese Würde war ihnen nicht mehr unbekannt und so hatten sie es auch nicht nöthig, vom Khan der Chazaren, der sie in der Noth im Stiche gelassen, mit Rath unterstützt zu werden.[2] Nicht ein fremder Factor, der ja die nöthige Autorität entbehrte, um das ungarische Volk zu dem hochbedeutenden Entschlusse zu bewegen, sondern ein nationaler Factor, die Priesterclasse, innerhalb dieser ein Geistesriese, mochte es dazu gebracht haben, daß unser Volk einen neuen, erblichen obersten Führer wählte.[3] Diesem Geistesriesen ist es zuzuschreiben, daß die Ungarn, obwohl die Wanderung noch nicht zu Ende war, weil

[1] All' das Erwähnte messen wir den Priestern bei. Das ungarische Volk war besiegt, genöthigt, ein neues Heim zu suchen. Nur ein Factor blieb übrig, der sich auch unter diesen Verhältnissen nicht besiegt fühlte, und dieser Factor war die Priesterclasse. Árpád, vor dessen Geistesfähigkeiten wir uns beugen, war noch nicht gewählt; wenn er aber derzeit sich schon ausgezeichnet und dadurch die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich gelenkt hatte, war er, eben weil er sich auf keine Wahl berufen konnte, auf Mitarbeiter angewiesen und als solche konnten unter den damaligen Umständen nur die Priester dienen, die auch bisher die Hoffnung auf eine bessere Zukunft genährt hatten.

[2] Konst. Porphyrogenetos behauptet, daß die Wahl des Fürsten auf Anrathen des Chazaren-Khans erfolgte. Da Paul Hunfalvy (Magyarország Ethnographiája, 215.) die Frage einwendet, warum die Chazaren den Ungarn im Augenblicke der Noth keine Hilfe leisteten, um den gemeinsamen Feind zu vernichten, entgegnet hierauf Vámbéry (A magy. ered., S. 149), daß die Macht der Chazaren damals im Niedergange begriffen war, so daß sie genöthigt waren, im Streite der mächtigen Ungarn und Petschenegen neutral zu bleiben. War dies auch wirklich der Fall, so konnte es für die Ungarn doch nicht günstig sein, wenn man sie ebenso behandelte, wie ein fremdes Volk, und ein solches Vorgehen war keineswegs geeignet, die Anhänglichkeit der einstigen Bundesgenossen zu steigern; noch weniger aber konnte der Khan erwarten, daß die Ungarn seinen Rath in einer Angelegenheit befolgen würden, die einem völligen Wechsel ihrer inneren Verfassung gleichkam. Ueberdies besaßen ja die Ungarn in ihren Priestern einen Factor, der eine von Außen kommende Hilfe in dieser Richtung unnöthig machte.

[3] Ich will hiemit nicht die Mithilfe der sieben Stammfürsten, der Hétmagyar in Zweifel ziehen, auch Árpád gebührt ein Antheil, denn er wurde ja gewählt; da aber jede große Idee nur einen Urheber haben kann, suche ich diesen dort, woher durch die Traumdeutung der erste Schritt zur Verwirklichung des Zieles ausging.

das Volk noch nicht das Land der Verheißung betreten hatte, Anstalten trafen, die nicht für die Dauer der Wanderung, sondern auf Jahrhunderte hinaus berechnet waren und durch die Einwilligung des ganzen Volkes bekräftigt und durch geheiligte Ceremonien der Priesterschaft sanctionirt wurden.

Nach unseren Ueberlieferungen beriefen dieselben sieben Stammhäupter, die als „Hétmagyar" während der Zeit der Wanderung zu Führern gewählt waren, nämlich Álmos, Elöd, Kond, Ond, Tas, Huba und Töhötöm, die Stämme zu einer großen Nationalversammlung, wo der zu großen Hoffnungen berechtigende Sohn Álmos', Árpád, zum erblichen Führer gewählt und nach der Wahl, der angestammten Sitte gemäß, auf den Schild erhoben wurde, wobei man ihm folgendes Gelöbniß that: Vom heutigen Tage an erkennen wir in dir unseren Führer und Gebieter, wohin dein Glücksstern leitet, dahin werden wir dir folgen. Hierauf nahmen die Hétmagyar und die Nationalversammlung die auf Jahrhunderte ihre Wirkung ausübende Verfassung des ungenannten Geistesriesen an, eine Verfassung, in welcher gesetzgeberische Weisheit und Freiheitsliebe sich offenbaren und den Beweis der geistigen Größe des Schöpfers und der Originalität der Schöpfung liefern. Unsere erste Verfassung, welche, weil auch mit Blut besiegelt, der Blutvertrag genannt wird, hat sich in folgenden sechs Punkten bis heute erhalten:

1. Solange das Geschlecht Árpád's lebt, soll aus diesem der Führer, der Fürst der Nation erwählt werden.

2. Was sie mit gemeinsamer Kraft erwerben, daran sollen Alle gerecht theilhaben.

3. Da die Stammhäupter aus freiem Willen Árpád und dessen Nachfolger zu Fürsten der Nation erwählten, sollen weder sie, noch ihre Nachkommen je vom Rathe des Fürsten, von der Regierung des Reiches ausgeschlossen sein.

4. Wenn einer ihrer Nachkommen der Person des Führers untreu wird und zwischen dem Führer und seinen Verwandten Zwietracht stiftet, soll das Blut des Schuldigen fließen, wie ihr Blut geflossen, als sie mit Árpád zusammen den Eid geleistet.

5. Sollte entweder Árpád und jemand seiner Nachkommen, oder der sieben Stammhäupter und ihrer Nachkommen einen der Eidespunkte brechen, so möge ihn ewiger Fluch beladen.

6. Wer in der mit Opfern verbundenen Nationalversammlung oder auf den Heerruf der Herolde im Lager nicht erscheint und keine Ursache seines Fernbleibens angeben kann, soll in zwei Theile gespalten oder in Sklaverei gestoßen werden.

Vor der Aufzählung der Punkte des Blutvertrages habe ich bereits betont, daß gerade die in demselben zutage tretende Weisheit und Vaterlandsliebe zum Beweise der Originalität und Authenticität dieser Schöpfung dient; da aber unsere Geschichtschreiber von der neueren Generation den Blutvertrag nicht für authentisch halten und mit den Worten charakterisiren, daß „er der Erfindungsgabe des Verfassers zur Ehre gereiche",[1] halte ich es für nöthig, meinen Standpunkt zu motiviren. Ich will mich hier darauf nicht einlassen, wie sehr die im Blutvertrag zutage tretende gesetzgeberische Weisheit die geistigen Fähigkeiten eines Anonymus übersteigt, also nicht *seiner* Erfindungsgabe zum Lobe gereicht, und wie schade es ist, ein Fundamentalgesetz mit dem Ausdrucke Erfindungsgabe zu brandmarken; aber nachweisen will ich — wenn auch nur kurz — daß der Blutvertrag die Basis und den Ausgangspunkt für unsere Vorfahren bildete, die den festen Grundstein des freien ungarischen Vaterlandes und der ungarischen Verfassung niederlegten, auf welchem die Verfassung noch heute beruht, und daß die einzelnen Punkte des Blutvertrages sich sozusagen in jedem Abschnitt der tausendjährigen Entwicklung unserer Verfassung wiederspiegeln.

Die Geschichte und die Vergangenheit unseres Staatsrechtes beweist, daß der erste Punkt des Blutvertrages von der Entstehung bis zu unseren Tagen stets in Geltung blieb. Die Führer, wie auch zur Zeit des Königthums die Nation, fühlten sich, obwohl außer dem Blutvertrag kein Gesetz diesbezüglich eine Bestimmung enthielt, verpflichtet, den Herrscher aus dem Mannesstamm des Hauses Árpád zu wählen, und nur zur Zeit der Wirren nach dem Tode Stephans des Heiligen fand eine Abweichung von diesem Principe statt.

Die Grundlage des freien oder Adelsbesitzes bildet der zweite Punkt des Blutvertrages, nicht die königliche Dotation. Nach diesem Punkte des Blutvertrages gehört das ganze Land der ganzen Nation, welcher die Pflicht obliegt, es gemeinsam zu vertheidigen. Dies ist das sogenannte Niederlassungsrecht, demzufolge die Familien nur das Nutznießungsrecht besitzen.

---

[1] Al. Szilágyi: A magyar nemzet története, I. Band, S. 42.

Stephan der Heilige verwandelte dasselbe in ein Besitzrecht (I. Buch, 5., 24., 35. Cap.); dieses Princip wird auch im vierten Punkte der Goldenen Bulle anerkannt; aber schon König Ludwig der Große ändert diese Anordnung auf dem Landtage von 1351 ab, respective kehrt zur ursprünglichen Basis, dem Blutvertrag durch das Gesetz der Aviticität zurück.

Die Einflußnahme der Nation auf die Gesetzgebung und die Regierung als unverjährbares Recht der Nation, sichert nach Anonymus und dem Verfasser der Csiker Székler-Chronik der dritte, die Verpflichtung der Landesvertheidigung nach der erwähnten Chronik der sechste Punkt. (Durch diesen Punkt ergänzt die Csiker Székler-Chronik die Angabe des Anonymus, da sonst unser Grundgesetz wirklich sehr lückenhaft wäre. Gerade dieser Umstand veranlaßte uns zu sagen: „Unsere erste Verfassung . . . hat sich in folgenden sechs Punkten bis heute erhalten".) Dieses Recht und diese Verpflichtung unserer Nation bildeten stets eines der Hauptprincipien unserer Verfassung, ohne daß außer dem Blutvertrage irgendwelches Gesetz dies vorschrieb; ja später, als dieses Gesetz und diese Verpflichtung der Nation auch geschriebene Gesetze sicherten, berief man sich noch immer auf die fortwährend zu Recht bestehenden uralten Gepflogenheiten der Nation (G.-A. IX: 1291. Tripartitum II. Th. 3).

Der vierte Punkt des Blutvertrages wird in den Gesetzen Stephans des Heiligen und der Könige aus dem Árpáden-Hause nur wiederholt.

Der fünfte Punkt des Blutvertrages bietet der Nation Sicherheit, daß der Fürst das Grundgesetz beobachten werde. Unsere Geschichte beweist, daß die Nation dies von ihrem Herrscher stets erwartete, daß die Herrscher sich hiezu verpflichtet fühlten, und bis zur Zeit Andreas II., wo die Nation die weitere Garantie durch den königlichen Schwur forderte, gab es überhaupt kein anderes Gesetz gegen die Willkür des Herrschers. Das eine aber müssen wir zugeben, daß der Ausdruck: „so möge ihn ewiger Fluch beladen" im Blutvertrag nicht vorkommen konnte, sondern vielleicht, daß der die Verfassung verletzende Fürst verurtheilt, seiner Macht beraubt werde, oder daß es gestattet sei, gegen ihn die Waffen zu ergreifen. In dieser Verfügung des Blutvertrages erkennen wir den Ursprung des 31. Punktes der Goldenen Bulle, welcher auf den Blutvertrag gestützt, das Widerstandsrecht der Nation dieser in der Form eines geschriebenen Gesetzes „auf immerdar" sichern will. Uns will es bedünken, daß der Anonymus hier der christlichen Auffassung huldigte, umsomehr, da er den Beschluß

des Landtages vom Jahre 1231 kannte, durch welchen der Graner Erzbischof ermächtigt wurde, gegen den die Verfassung verletzenden König den Bannfluch zu schleudern.

Ohne Zweifel bewogen alle diese Gründe zusammengenommen unsere Rechtsgelehrten, den Blutvertrag als authentisch anzuerkennen, in demselben das Fundament unserer Verfassung zu erblicken. Dieselben Thatsachen aber liefern auch dem Geschichtsschreiber unwiderlegbare Beweise und üben auf ihn eben solch zwingende Gewalt aus, wie auf die Rechtsgelehrten.

Nachdem dieser Vertrag zur Kenntniß der großen Nationalversammlung gebracht und dort zur Annahme gelangt war, bereiteten sich Árpád und die Stammhäupter zur religiösen Eidesleistung vor. Der Oberpriester — Fötáltos — langte das heilige Gefäß hervor, füllte es mit Wein, ließ aber auch einige Tropfen Blut aus den Adern Árpád's und der Hétmagyar in dasselbe träufeln, worauf letztere unter nochmaliger Annahme des Blutvertrages den Inhalt des heiligen Gefäßes austranken. So wurde der Vertrag, welcher unser Volk einigte und zu einer Nation erhob, abgeschlossen und auch mit Blut besiegelt.

Wenn unsere Vorfahren den Vertrag auf solche Art mit Blut besiegelten, so war das ebenfalls das Werk jenes weisen Gesetzgebers, dem es nicht genügte, den Vertrag durch religiöse Ceremonien zu bekräftigen, sondern um das Zustandebringen eines noch festeren Bandes zu thun war. Das ungarische Volk war in Stämme getheilt, deren Angehörige sich zumeist unter einander verheiratheten. Da demzufolge die einzelnen Stämme nur in entfernter Verwandtschaft standen, hielt sie nicht mehr das unlösbare Band der Völker, die Blutsverwandtschaft, zusammen, sondern nur das Bewußtsein des gemeinsamen Ursprunges, die Tradition, die gemeinsame Sprache und die von den Priestern, den Táltos, genährte Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Daß dieses Band nicht unlösbar war, beweist der Abfall des kleineren Theiles nach der in Lebedias erlittenen Niederlage. Der weise Gesetzgeber modificirte deshalb die religiöse Ceremonie derart, daß jedes Stammhaupt sein Blut in das heilige Gefäß träufeln ließ und dadurch gleichsam das Blut der ganzen Nation vereinigt wurde, Jeder von seinem Blute den übrigen abgab, das der übrigen in sich aufnahm, von diesem Augenblicke an die ganze Nation durch Vermittlung der Hétmagyar blutsverwandt ward und nicht mehr des Bandes entbehrte, welches die Völker auf unlösbare Art verkettet. Und in der That wurde

unſer Volk durch den „Blutvertrag“ auf ewig vereint; die in Begleitung und mit dem Segen religiöſer Ceremonien geknüpfte Blutsverwandtſchaft bannte jegliche Zwietracht und Streitigkeit aus dem Kreiſe des ungariſchen Volkes, ſo lange eben der Blutvertrag unverbrüchlich eingehalten wurde.[1]

Der Blutvertrag vereinte das Volk in unzertrennbarer Weiſe; es wurde durch denſelben zu einer Nation erhoben. Von dieſem Augenblicke an ward der Vertrag die Verfaſſung der Ungarn, eine ſolche, wie ſie auf dieſer Organiſationsſtufe keine einzige Nation des damaligen Europa beſaß, und welche „unſere Nation ſtolz aufweiſen kann als glänzenden Beweis einerſeits ihrer Freiheitsliebe, andererſeits ihres natürlichen geſunden Verſtandes“. In der Perſon des oberſten Führers oder Fürſten war eine Centralgewalt aufgeſtellt, welche das lockere Band des Vereines der Stämme feſter knüpfte, ohne die Selbſtſtändigkeit der einzelnen Stämme innerhalb der allgemeinen Intereſſen der Nation aufzuheben. Nicht die unbeſchränkte Gewalt verlieh der freiheitsliebende Ungar ſeinem Fürſten, denn auch fernerhin behielt die Nationalverſammlung das Recht, über alle Stämme zu verfügen und Beſchlüſſe zu faſſen, die Ausführung der Verfügungen aber gebührte dem Fürſten als oberſtem und einzigem Repräſentanten der Nation. Und eben das war der Keim der Entwicklung, aus welchem unter dem Einfluſſe der Ereigniſſe vieler Jahrhunderte unſere gegenwärtige Verfaſſung herauswuchs, die äußerlich zwar in geänderter Geſtalt ſich repräſentirt, ihrem Weſen nach aber noch jetzt mit dem vor tauſend Jahren geſchloſſenen Blutvertrag identiſch iſt.

---

[1] Die Berichte Regino's und anderer Chroniſten, daß die Ungarn Menſchenfleiſch aßen und Menſchenblut tranken, verweiſt heutzutage Jedermann in das Reich der Fabel, denn es iſt bekannt, daß Menſchenfleiſch eſſende türkiſche Nomaden nie exiſtirten und das Trinken des Blutes von Opferthieren auch nur als religiöſe Ceremonie vorkömmt. (Vámbéry: A magyarok eredete, 449.) Pečekoi (ſiehe Vámbéry a. W., S. 382) erzählt eine Begebenheit des Jahres 1541, wie nämlich Arszlán, Paſcha von Ofen, einen armen chriſtlichen Taglöhner an Bruders Stelle annahm, indem ſie einander das Blut von den zerſchnittenen Fingern ableckten. (Blutbruderbund, innige Freundſchaft:) Noch mancherlei, beſonders aber dieſe Geſchichte, welche das Gepräge einer uralten Sitte trägt, veranlaßte uns, die heiligen Ceremonien zur Bekräftigung des Blutbundes ausführlicher zu behandeln, und wir haben verſucht, eine Erklärung mit Rückſicht auf die Gewohnheit der Orientalen zu geben, daß ſie ihre wortkargen Berichte durch Zeichen auszudrücken und zu ergänzen pflegen.

Den Aufenthalt unserer Vorfahren im Atelköz macht noch ein anderes Ereigniß denkwürdig. Unter den Bekannten der Ungarn, den Chazaren, brach ein Bürgerkrieg aus, infolge dessen der besiegte Theil das Vaterland verließ und zu den Ungarn wanderte. Die Flüchtlinge bildeten den achten Stamm, der sprachlich und gesellschaftlich mit den Ungarn gar bald zu einem Ganzen verschmolz.[1]

Durch den Blutvertrag erreichte die ungarische Nation, was sie zu erreichen wünschte. Die Einheit, aber auch der mächtige Geist Árpád's, den — wie Attila und Álmos — ein ganzer Sagenkreis umwebt, machten die Ungarn stark und ihre Waffen zum Schrecken des Feindes. Nicht nur daß sie ihr neues Vaterland in Frieden besitzen konnten, sie entsandten auch Schwärme nach Westen, die ihren Weg über die Lande nahmen, wo einst die Geisel Gottes Attila die Herrschaft ausgeübt hatte. Die Ungarn wohnten noch im Atelköz, als sie in den östlichen dünnbevölkerten Gegenden Ungarns sich niederzulassen begannen, und das war um 884 der Anfang der Landnahme.[2] Indem wir aber aussprechen, daß die Landnahme um das Jahr 884 beginnt, verlassen wir den Boden der nationalen Ueberlieferung. Wir thun dies aus dem Grunde, weil die Ueberlieferungen unser Volk zur Grenze unseres heutigen Vaterlandes auf einem Wege geleiten, es in den Besitz des Vaterlandes zum Lohne für Siege über Völker gelangen lassen, wie es in einem Heldengedicht nicht herrlicher erzählt, aber mit dem strenge prüfenden Urtheil der Geschichte nicht in Einklang gebracht werden kann. Wir unterlassen es daher, die angeblichen Kämpfe bei Kiew zu beschreiben, wir übergehen mit Stillschweigen die Gesandtschaft der Székler, die Niederlassung bei Munkács, die Einnahme von Ungvár, die Siege über Zalán, Mén-Marót, Gyalu, Gláb, und statt all' dessen geben wir die Fortsetzung der ungarischen Geschichte, wie es nach unserer Ueberzeugung die historische

[1] Konst. Porphyrogenetos: De adm. imp., cap. 39.

[2] Eugen Csuday: Der Anfang und die Beendigung der Landnahme. 1884. Derselbe: Das Jahr der Landnahme. 1891. Vergleiche Th. Botka: Millennarium (Századok, 1878 u. 1881). Zum ungarischen tausendjährigen Jubiläum (E. d. 1881). J. Pauler: Die Ansiedlung der Ungarn (Századok, 1877); Lebedias, Etelköz; Millennarium (E. d. 1880); Noch ein Wort über das Millennium (E. d. 1881); Das Millennium (Budapest, Szemle 1883, Heft 33); In Angelegenheit des Millenniums (Heft 35). Bericht der Commission der Akademie über das Millennium (Századok, 1883). Franz Salamon: Quellenkritik und Millennium (Budapest, Sz. 1883, Heft 36). B. Gönbös: Pusztaszer und das Millennium (1883).

Wahrheit erheischt. Wir folgen daher nicht mehr den Spuren der Erzählung bei Anonymus; jene Theile aber, welche den Kern des Ganzen bilden, die Ueberlieferungen, Volkssagen, welche uns werthvolle und wichtige Erinnerungen aufbewahren, wie dies auch Vámbéry bemerkt (A magyarok eredete, 165—166), werden wir an entsprechender Stelle nicht unbenützt lassen.

Ibn-Rosteh schreibt in seinem citirten Werke über die im Atelköz angesiedelten Ungarn unter Anderem: „Die Ungarn herrschen über sämmtliche benachbarte Slaven, zwingen sie zur Erfüllung schwerer Pflichten und behandeln sie als Gefangene." Diese Slaven, welche die Ungarn in ihrer Atelközer Heimath beherrschen mochten, konnten in Anbetracht der weiter oben geschilderten ethnographischen Verhältnisse der im Atelköz wohnenden Ungarn nur jene sein, die den östlichen Theil des heutigen Ungarn bewohnten. Demnach mußten die Ungarn schon aus ihrer Heimath im Atelköz hieher übersiedeln; sie besaßen den östlichen Theil Ungarns, was für sie günstig war; aber sie kannten auch diese Landestheile.

Daß sie dieselben wirklich kannten, versichert der fränkische Staatsmann Hinkmar, Erzbischof von Rheims, der schon vom Jahre 862 schreibt, daß zu den alten Feinden des Landes Ludwigs des Deutschen ein neuer, das Volk der „Ungren" hinzukam. Dies beweist, daß die Ungarn das heutige östliche Ungarn schon früher kannten, denn nur auf dem Wege durch dieses war es ihnen möglich, in das deutsch-fränkische Reich zu gelangen. Uebrigens aber erhellt auch aus der Pannonica-Legenda,[1] welche das Leben des Slavenapostels Sanct Method beschreibt, daß die Ungarn um 884 bis zur Donau ansässig waren. Es heißt da nämlich, daß Method die Ungarn auf ihren neben der Donau befindlichen Wohnplätzen besuchte. Wenn diese Nachricht der Legende auch keine historische Glaubwürdigkeit besitzt und dahin qualificirt werden muß, daß der fromme Biograph nur die Absicht hatte, auch durch diese die Verdienste Method's in hellerem Lichte erstrahlen zu lassen, dient dennoch der Umstand, daß die Kunde von der Niederlassung der Ungarn an der Donau zu des Biographen Ohr drang, zur Bestätigung unserer Behauptung. Die Einnahme des östlichen Theiles von Ungarn konnte bei der geringen Widerstandsfähigkeit der daselbst umherirrenden Stämme gar keine Schwierigkeit bereiten; auch

[1] XVI. Abschn.

hatten die Ungarn hier keine Eroberung zu machen, sondern — richtiger gesprochen — sich nur niederzulassen, und ihre Ansiedlung war wegen der großen Anzahl ihrer Heerden mit solchen Vortheilen verbunden, daß sie in richtiger Erkenntniß dieser die Ansiedlung gewiß nicht unterlassen konnten.[1]

Die Abenteurerzüge, welche die Ungarn nach Deutschland und Italien unternahmen, erfüllten die Völker mit Schrecken. Wie die reißende Fluth ergossen sie sich in kleineren Schaaren über diese Länder, deren Heeresmacht die Verwüstungen der Ungarn nicht aufzuhalten und die Ausplünderung und Einäscherung der Dörfer und Städte nicht zu verhindern vermochte. Feuer und Blut bezeichnete ihre Spur, die reiche Beute ermunterte die kühnen Krieger zu immer neuen Abenteuern. Diese Zeit nennen wir am richtigsten die Epoche der Abenteuer, ihr Mittelpunkt fällt auf 888.[2]

Um dieselbe Zeit zerfiel das unter Karl dem Dicken vereinigte weströmische Reich infolge der Ohnmacht dieses Herrschers wieder in Stücke. Die den östlichen Theil bildenden Deutschen, die von den Waffen der Normannen und Ungarn am meisten zu leiden hatten, ja deren Unabhängigkeit durch die immer mehr anwachsende Macht des Königs Swatopluk von Großmähren ernstlich bedroht war, wählten statt des ohnmächtigen Königs den tapferen und energischen Arnulf (887—899) zum Gebieter. Dieser besiegte bei Löwen die Normannen und entsprach so auf glänzende Art dem Vertrauen, das man ihm entgegengebracht. Doch jetzt hatte er noch mit Swatopluk und dem ungarischen Volke fertig zu werden.[3]

Kaiser Arnulf berief schon 890 eine Reichsversammlung, um das Reich gegen die Ungarn sicher zu stellen. Weder der Ort, Omuntesberg, noch der Beschluß der Versammlung ist uns bekannt, wohl aber was auf dieselbe folgte. Kaiser Arnulf verbündete sich mit den Ungarn gegen

---

[1] Von den heimischen Chronisten führen Markus und Thuróczy unsere Vorfahren über Siebenbürgen nach Ungarn. Kézai läßt sie über Kiew an den Fluß Hung gelangen, Anonymus führt sie durch den Wald Hovos und den Vereczkeer Paß. Wir sind auf Grund der angeführten Daten der Ansicht, daß die Ungarn über Siebenbürgen in ihr heutiges Vaterland gelangten.

[2] Diese Abenteuer verewigten außer den heimischen Chronisten mit mehr oder weniger Uebertreibung: Hinkmar, Erzbischof von Rheims; Luiprand, Bischof von Cremona; der Mönch Widukind aus Corvey; Johannes Diaconus: Chron. Venet. (ed. Giovanni Montecolo); Ann. Fuldenses; Ann. Alemanici; Mon. Germ. Leges.

[3] Chronik des Regino ad ann. 891.

Swatopluk,[1] wodurch er nicht nur erreichte, daß die Ungarn sein Reich verschonten, sondern auch einen mächtigen Bundesgenossen gegen einen furchtbaren Feind erwarb. Mit den Ungarn verbündet, kämpfte Arnulf gegen Swatopluk 892 und 894 und obwohl es ihm nicht gleich gelang, das mährische Reich zum Sturze zu bringen, erschütterte er es derart, daß er den nach dem Tode Swatopluk's ausgebrochenen Bürgerkrieg benützen konnte, um dem einst so mächtigen Königreiche ganz allein den Gnadenstoß zu versetzen (898).[2]

Noch ehe Kaiser Arnulf seine Bundesgenossen, die Ungarn zum Kriege gegen Swatopluk aufforderte, suchte sie schon eines anderen, des oströmischen Kaisers Abgesandter auf, um sie gegen den Bulgarenfürsten Simeon zu Hilfe zu rufen.

Im Jahre 891 nämlich[3] verursachten Handelszwistigkeiten einen Krieg zwischen Leo VI. oder Weisen, Kaiser von Griechenland (886—911) und dem Bulgarenfürsten Simeon. Die Bulgaren siegten und der in die Enge getriebene Kaiser sandte Nikolaus Skleros zu Árpád, um dessen Hilfe gegen die Bulgaren zu erbitten. Was die Ungarn veranlaßte, dem griechischen Kaiser gegen die früher mit ihnen verwandt gewesenen Bulgaren Hilfe zu leisten, ist uns unbekannt; thatsächlich aber wurde die griechisch-ungarische Allianz

---

[1] „Arnulfus rex Pannoniam adiens priscam cum Ungaris renovat amicitiam." Hermann Con.; bei Canisius unter der Jahreszahl 892; desgleichen bei Aventinus.

[2] Die Theilnahme der Ungarn an dem Kriege wider die Mährer im Jahre 892 bestätigen auch die Annales Fuldenses.

[3] Georgius Monachos bemerkt in seiner vom Kaiser Leo handelnden Chronik, daß im Jahre des bulgarisch-griechischen Krieges in Byzanz eine Sonnenfinsterniß gesehen wurde, die er folgendermaßen beschreibt: „Eine Sonnenfinsterniß stellte sich ein, so daß es Nacht ward in der sechsten Stunde (12 Uhr Mittags) und die Sterne erschienen. Es donnerte und stürmte und blitzte, so daß sieben Menschen auf der Treppe des Forums verbrannten." Nach Dr. Franz Lakits' Berechnung fand die totale Sonnenfinsterniß am 8. August 891 statt. Das Resultat dieser Berechnung brachte er in der Wanderversammlung der Naturforscher zu Großwardein am 18. August 1890 zur Verlesung und veröffentlichte dasselbe im Novemberhefte 1890 des „Termé-szettudományi Közlöny". Durch dieses Datum wird aber nur das Jahr des bulgarisch-griechischen Krieges bestimmt, hieraus können wir noch keine Folgerung auf den bulgarisch-griechisch-ungarischen Krieg ableiten, umsoweniger auf das Jahr der Landnahme. Siehe: Dr. Eugen Csuday: A honfoglalás éve, das Jahr der Landnahme, im Novemberhefte 1891 des Alterthumsforscher-Vereines des Eisenburger Comitates.

abgeschlossen, die Ungarn unter Führung Liuntin's, eines Sohnes Árpád's, fuhren auf griechischen Schiffen über die Donau und besiegten in drei Schlachten Simeon, der sich mit den Trümmern seiner Armee vor den ungarischen Waffen nach Distra (Silistria) rettete. Die Ungarn aber kehrten mit reicher Beute und dem von Kaiser Leo für bulgarische Gefangene bezahlten Lösegeld in ihre Heimat zurück.

Der in fremdem Interesse ausgefochtene zweifache Kampf trug sehr bald bittere Früchte. Als nämlich der Bulgarenfürst Simeon vernahm, daß die Ungarn sein Land verlassen hatten, schloß er mit Kaiser Leo sogleich Frieden und sann nur noch auf Rache an den Ungarn. Er sah sich nach Verbündeten um und fand sie an den alten Feinden der Ungarn, den Petschenegen. Das Bündniß schlossen sie auch ab und warteten nur auf die Gelegenheit, um die Ungarn angreifen zu können. Auch diese Zeit kam heran. Einige Jahre später, als die Ungarn mit dem größeren Theile ihrer Heeresmacht unter Árpád's Führung gegen nördlich wohnende Slaven im Felde lagen.[1] Von Süden fielen Simeons Bulgaren, von Osten die Petschenegen über die daheimgebliebenen Ungarn her, verwüsteten deren Wohnsitze, metzelten ihrer Viele nieder, und was sich retten konnte, floh nach Norden vor der sicheren Gefahr. In diesem Kampfe verlor auch Liuntin das Leben, der siegreiche Führer des Bulgarenkrieges, vermuthlich auch der greise Álmos.[2]

Die Ungarn vernahmen schon von den Flüchtenden, welch' großer Verlust sie betroffen; zu Hause angelangt, sahen sie mit eigenen Augen die von ihren unerbittlichen Feinden angerichtete Verwüstung. Dies veranlaßte sie, die traurige Stätte der Verheerung zu verlassen und sich in dem Lande anzusiedeln, das sie zum Theil schon besaßen, in dessen Nachbarschaft ihr Verbündeter herrschte und das ja ohnedies das Endziel ihrer Wanderungen bildete.

Die in den letzten Jahren unternommenen Feldzüge und das Bild der Verheerung mahnten die Ungarn zum Bestreben, ihre verloren gegangenen Kräfte wieder herzustellen. Und diesem Vorsatze blieben sie auch damals

---

[1] Mit der größten Wahrscheinlichkeit können wir sagen, daß dieser Feldzug nichts anderes war, als der im Bunde mit Kaiser Arnulf gegen Swatopluk geführte langwierige Krieg, der den Ungarn zweifellos große Verluste beibrachte und Simeon die beste Gelegenheit gab, Rache zu nehmen.

[2] Konst. Porphyrogenetos: De admin. imp., Cap. 38. Ann. Fuld.

getreu, als Kaiser Arnulf sie aufs neue zu Verbündeten wider die Mährer haben wollte. So wohnten sie dem Kampfe nur als unthätige Zuschauer bei;[1] sobald aber das einst mächtige mährische Reich unter der Wucht der Angriffe von außen und infolge der inneren Wirren zusammenbrach, besetzten sie das Gebiet diesseits der Donau bis zu den Karpathen.[2]

Mit der Eroberung des Gebietes diesseits der Donau nahte die Landnahme dem Ende. Jetzt galt es nur noch, den Theil jenseits der Donau zu erobern, ohne welchen ein einheitliches Ungarn gar nicht gedacht werden kann, welcher noch fehlte, um das heutige Ungarn im engeren Sinne des Wortes zu besitzen.

Wann dies geschah, in welchem Jahre, das kann auf Grund der vorhandenen Daten nicht genau bezeichnet werden; wenn wir aber die Begebenheiten mit einander vergleichen, können wir dennoch etwas Bestimmtes angeben.

Kaum waren die frischen Wunden vernarbt, als die Ungarn, wie wir sahen, die erlittenen Verluste durch Eroberungen im Westen ersetzten. Allein die durch den Zusammenbruch des mächtigen mährischen Reiches jedenfalls hervorgebrachte Erschütterung war noch kaum zu Ende, als Kaiser Arnulf, der Bundesgenosse der Ungarn (899), starb und den noch nicht befestigten Thron einem Kinde hinterließ, das von machtgierigen und auf ihr eigenes Interesse erpichten Großen umgeben war. Das Jahr 899 enthob daher die Ungarn selbst jener Verpflichtung, die ihnen die Ritterlichkeit dem einstigen Kaiser und seinem Reiche gegenüber auferlegen konnte, während die Anarchie, die im deutschen Reiche platzgriff, ihnen die günstigste Gelegenheit zur Ergänzung ihres Vaterlandes bot. Wir können daher

---

[1] H. Marczali (Szilágyi, S. 116) sagt, auf den Brief des Salzburger Erzbischofs Theotmar sich berufend, daß am letzten Kampfe auch die Ungarn Antheil nahmen.

[2] H. Marczali hebt im citirten Werk (113) besonders hervor, daß hinsichtlich der Jahreszahl die Quellenangaben so pünktlich übereinstimmen. Und hier beruft er sich auf die Annales Fuldenses, auf die Mittheilung Konstantinos', daß nach dem Tode Swatopluk's das mährische Reich noch ein Jahr, also auch 895 sich des Friedens erfreuen konnte, in erster Reihe aber darauf, daß nach Konstantin die Petschenegen „vor 55 Jahren Etelköz einnahmen", der Kaiser aber sein Werk 951 beendigte. Wenn wir jedoch in Betracht ziehen, daß der Kaiser am Anfange desselben Absatzes schreibt: „Vor fünfzig Jahren", bleibt es nach dieser Angabe noch immer fraglich, ob die erste oder die letzte Jahreszahl als glaubwürdig anzusehen ist.

ſagen, daß der Tod des Kaiſers Arnulf und die Eroberung des Landestheils jenſeits der Donau der Zeit nach zuſammenfallen. Mit Beſtimmtheit behaupten wir dies, denn hätten die Ungarn noch zu des Kaiſers Lebzeiten, alſo vor 899 den Angriff unternommen, ſo wäre ihnen im Kampfe neben der Kriegsmacht jenes Landestheils auch die Hilfsmacht des Reiches gegenübergeſtanden, welche dieſes zur Vertheidigung der bedrohten Provinz aufzubieten wohl nicht verſäumt hätte. Andererſeits wäre dieſer Kampf, wenn er ſpäter, alſo nicht im Jahre der allgemeinen Anarchie ſtattgefunden hätte, jedenfalls in den Jahrbüchern verewigt worden.[1]

Mit Rückſicht alſo auf die im deutſchen Reiche entſtandene Anarchie plante Árpád die Vollendung der Landnahme. Von der Inſel Csepel, wo er ſich mit den Vornehmen der Nation aufhielt, führte er ſeine Truppen zum Fluſſe Rákos und von hier über die Donau nach Ofen, in die Stadt Attila's, die er ohne jeden Widerſtand in Beſitz nahm. Von hier entſandte er ſein Heer nach drei Richtungen. Während ein Theil nach Süden marſchirend, Baranyavár und die ganze Provinz bis zur Drau eroberte und der zweite Heerestheil Veszprim einnahm, bis zum Fluſſe Lapincs ſich Alles unterwarf und ſelbſt ins Kärnthnerland einfiel, drang Árpád mit der dritten Armee am Abhange des Bodóhäter- (Vértes-) Gebirges vorwärts, ſchlug nach gänzlicher Niederlage des ihm entgegengeſchickten Heeres ſein Lager auf dem Martinsberg auf und eroberte von da aus die Umgegend der Flüſſe Raab und Rabnitz.[2]

Anſtatt der flüchtenden Bevölkerung ſetzten ſich überall ungariſche Einwohner feſt. Das ungariſche Reitervolk konnte die gebirgigen Gegenden nicht gut leiden, ließ daher die dort vorgefundenen Inſaſſen in Frieden und forderte nur Huldigung von ihnen; aber die große ungariſche Tief-

[1] Dieſer Anſicht entgegen berufen ſich Andere auf den 899 unternommenen Abenteurerzug der Ungarn nach Italien, der — nach ihrer Meinung — nicht hätte ſtattfinden können, wäre Pannonien nicht ſchon in ihrem Beſitze geweſen. Wenn dies wahr iſt, ſo mußten die Ungarn den öſtlichen Theil des Landes ſchon 862 beſitzen, weil ſie ſonſt das Reich Ludwigs des Deutſchen nicht hätten angreifen können. Wenn dies wahr iſt, mußten ſie ſchon 892 Ungarn bis zur Donau beſitzen, um die Verbündeten Kaiſer Arnulf's gegen die Mährer ſein zu können. Hieraus wird die Unhaltbarkeit des gegneriſchen Standpunktes völlig klar; wir halten daher feſt, daß die Ungarn den Landestheil jenſeits der Donau während der auf den Tod Kaiſer Arnulf's folgenden Wirren eroberten.

[2] Kézai, Chronik.

ebene und die jenseits der Donau liegende reiche Provinz, wo liebliche Hügel mit der Ebene abwechseln, behielt es ausschließlich für sich.

Vom siegreichen Feldzuge nach der Insel Csepel heimkehrend, konnte Árpád sich der Geburt seines Sohnes Zsolt erfreuen. Die übrigen Söhne Árpád's, nämlich Liuntin, Tarkos, Jeles und Jutócz[1] waren vermuthlich in den Kämpfen um den Besitz des Vaterlandes gefallen, und so fiel dem zuletzt geborenen Zsolt die Aufgabe zu, das von Árpád erworbene Vaterland den späteren Nachkommen zu sichern. Zsolt's Geburt war umsomehr eine Bürgschaft des Weiterbestehens des Blutvertrages, weil die Generation noch nicht ausgestorben war, die sich durch den feierlichsten Eid verpflichtet hatte, der Familie Árpád's treu zu bleiben. Und da die Geburt eines Erben mit der Vollendung der Landnahme zusammenfiel, konnte die Nation mit Recht ein Freudenfest feiern. Es war die beste Gelegenheit da, mit Kriegsspielen und Gelagen die Geburt dessen zu feiern, der zum Erben der fürstlichen Macht im Lande der Verheißung, im neuen Vaterlande auserkoren war (899).

Bis zur Vollendung der Landnahme suchte die Jugend der neugestärkten Nation, von Kriegslust erfüllt, häufig Griechenland, Italien, Deutschland und Frankreich heim, um Ruhm und reiche Beute zu erwerben. Um diese Zeit machte jeder einzelne Staat von Europa einen Umwandlungsproceß durch; die Stelle alter Dynastien nahmen neue ein, die aber nicht nur das Land gegen den äußeren Feind nicht zu vertheidigen wußten, sondern zumeist selbst den trotzigen, nach Macht strebenden Großen nicht gewachsen waren. Somit kann es nicht in Erstaunen setzen, daß die ungarischen Heerschaaren, deren militärische Organisation die jedes anderen Staates weit übertraf, jeden Widerstand niederwarfen und die kraftlose, königliche Macht nicht im Stande war, die Verheerungen oft viel kleinerer Armeen zu verhindern oder zu rächen. Daher kam es, daß auch auf Anregen der in Ungarn nach und nach eingewanderten Kozaren, Bulgaren und Petschenegen die Abenteurerzüge immer häufiger wurden.

Árpád dachte auch während der schweren Arbeit der Landnahme an die Zukunft der Nation und traf Anstalten, welche es möglich machten, daß das Land das bleibende Vaterland der Ungarn werden konnte. Zu diesem Zwecke ließ er in der Theißgegend an dem noch heute Pusztaszer

[1] Konst. Porphyrogenetos, Cap. 40.

genannten Orte — nach unseren Ueberlieferungen noch vor Vollendung der Landnahme — eine Nationalversammlung abhalten, wo er mit den Führern und den Vornehmen der Nation 34 Tage lang berathschlagte. Von den Resultaten dieser Versammlung hat sich in unseren Ueberlieferungen nur so viel erhalten, daß die Rechte, Pflichten und das gegenseitige Verhältniß zwischen dem Volk, den Großen und dem Fürsten geregelt wurden; daß man festsetzte, wie das Volk dem Fürsten und den Vorgesetzten zu dienen habe, wie über Verbrecher zu Gericht zu sitzen und welche Strafe für jedes Vergehen aufzuerlegen sei.[1] Doch auch diese wenigen Worte der Tradition genügen zur Annahme, daß auf Grundlage des Blutvertrages neue Gesetze gegeben wurden, welche die Verhältnisse des bleibenden Wohnsitzes regelten, und daß sowohl zur Eintheilung des Landes, wie auch zur später entwickelten Institution des Comitats der Grund hier niedergelegt wurde.

Als Árpád nach vollendeter Landnahme wieder nach der Insel Csepel heimgekehrt war, berief er, nachdem die Freudenfeste vorüber waren, eine neue Versammlung ein. Und das war auch nothwendig, denn die endgiltige Regelung der Besitzverhältnisse war nur jetzt möglich, da das ganze Vaterland unter der Macht der Ungarn stand. Nun war es das Bestreben Árpád's, dem Fürsten die nöthige Macht zu sichern, um der Thätigkeit der Nation die Richtung vorzuzeichnen, das Wohl der Nation wirksam zu fördern und das ganze Volk vor mit Verderben drohenden Uebergriffen zu bewahren. Zu diesem Zwecke erklärte er die im Lande vorgefundenen oder neuerbauten Festungen sammt Umgebung als Gut der Nation und übergab dieselben, aber nicht als Besitzthum, den Stammhäuptern, die einen Theil der Einkünfte genossen und dafür das um die Festung herum ansässige Volk leiteten, dessen Angelegenheiten verwalteten. Sie waren die Streiter des Landes, die zur Vertheidigung des Vaterlandes stets bereitstehen mußten. Diese Einrichtung war eine Folge der traurigen Erfahrungen, die die Ungarn im Atelköz gemacht hatten; in

---

[1] „Et in illo loco dux et sui nobiles ordinaverunt omnes consuetudinarias leges regni et omnia iura eius, qualiter servirent duci et primatibus suis, vel qualiter iudicium facerent pro quolibet crimine commisso. Ibi etiam dux condonavit suis nobilibus secum venientibus diversa loca cum omnibus habitatoribus suis. Et locum illum, ubi haec omnia fuerunt ordinata, Hungari secundum suum idioma nominaverunt Scerii, eo quod ibi ordinatum fuit totum negotium regni.“ Anonymus, C. 40.

dieſer Einrichtung entdecken wir bereits die Keime des ſpäter zur Entwicklung gelangten Comitats-Syſtems.

Die innere Adminiſtration betreffend, regierten zwar die Stammhäupter unabhängig über jeden einzelnen Stamm; dafür aber ſorgte Árpád ſchon zu Pusztaszer, beſonders aber auf der Inſel Csepel, daß die Macht der Stammhäupter, inſoferne ſie dem Fürſten und der nationalen Einheit gefährlich werden konnte, eingeſchränkt wurde. Er erreichte dies dadurch, daß er die Feſtungen ſammt Umgebung als Nationalvermögen erklärte, ferner aber dadurch, daß er die Häupter der daſelbſt angetroffenen Bewohner in ihrer Würde beließ, fremden Landbeſitz ſchenkte und die Aufſicht führte, wenn einzelne Geſchlechter ſich irgendwo anſiedelten.

Dieſes Syſtem der Landesvertheidigung, welches auch die Grundlage der geſellſchaftlichen Verhältniſſe bildete, verlieh dem Lande Kraft und Dauer, trug aber auch zur Vergrößerung der Fürſtenmacht bedeutend bei. Jetzt konnte Árpád ſchon thun, was er früher wohl erfolglos verſucht hätte. Er ſah nämlich ein, daß die bisherigen Abenteuer gut genug waren, um die Waffen der Ungarn in ganz Europa gefürchtet zu machen, aber auch die Beſorgniß erwecken mußten, es könne, wenn die Dinge ſo fortgingen, ein Angriff des vereinigten Welttheiles erfolgen, der den Untergang des ungariſchen Volkes nach ſich ziehen würde. Um dies zu vermeiden, verbot er die Abenteurerzüge und gebot Frieden.

Erſt nachher nahm er das Wichtigſte in Angriff. Das ungariſche Volk war wohl ſchon im Beſitze des Vaterlandes; der Blutvertrag und die in Folge desſelben getroffenen Einrichtungen waren wohl geeignet, das Wohl des Landes zu ſichern und gegen äußere Angriffe Schutz zu verleihen; aber der innere Zwieſpalt war noch nicht zur Unmöglichkeit gemacht. Árpád war der erſte Fürſt; ſein Fürſtenhaus hatte noch keine geſchichtliche Vergangenheit zur Abwehr der Thronbewerber, die umſo nöthiger erſchien, weil alle Ausſicht vorhanden war, daß er einen minderjährigen Nachfolger haben würde. Wenn aber die erſte Erbfolge Störungen oder auch nur Schwierigkeiten ausgeſetzt geweſen wäre, hätte dies den Blutvertrag umſtoßen oder wenigſtens erſchüttern müſſen, jenen Vertrag, der unſer Volk eigentlich in eine Nation umwandelte. Um das Vaterland vor ſolcher Gefahr zu bewahren, um den Bürgerkrieg abzuwenden, ſorgte Árpád noch bei Lebzeiten für einen Nachfolger.

Die Heerführer und Vornehmsten der Geschlechter, welchen Árpád seinen Wunsch vortrug, sahen den Nutzen der Maßregel ein und erklärten sich bereit, dem Sohne Árpád's, Zsolt, dem Atelközer Blutvertrag gemäß den Eid der Treue zu leisten. Zsolt wurde daher infolge freier Wahl der Nation zum Fürsten ausgerufen.

Nachdem Árpád, der Gründer und Organisator des Vaterlandes, solcherart für seine Nation Vorsorge getroffen, verschied er im Jahre 907 zum großen Schmerze der Nation. Fast zwanzig Jahre lang hatte er das Schicksal der ungarischen Nation gelenkt mit solcher Weisheit und Feldherrn-Begabung, daß er sich den Dank aller Generationen sicherte. Sein Leichnam wurde nach uralter Sitte verbrannt, die Asche bei der Quelle eines Baches vergraben, der damals in einem steinernen Bette von der Stadt Attila's, Altofen, aus dahinfloß. Später erbaute man über seinem Grabe eine Kirche, welche die weiße Kirche der Jungfrau Maria genannt wurde.[1]

Obwohl das verflossene fast volle Jahrtausend, besonders aber die verheerende Wuth der Türken, die an dieser Stelle anderthalb Jahrhunderte gehaust, die Kirche vernichtet haben, so daß nicht einmal eine Ruine jetzt den Ort bezeichnet, wo die Asche des unsterblichen Gründers des Vaterlandes bestattet ist, lebt das Andenken Árpád's fort und kann aus ungarischen Herzen nie ausgelöscht werden.

§ 3.

Die Culturverhältnisse der einwandernden Ungarn.

Das ungarische Volk wies, als es im Einwandern begriffen war, gewiß den Typus der orientalischen Herkunft auf: Kräftiger, abgehärteter Körper, in gleichem Maße fähig, Kälte und Wärme, Hunger und Durst zu ertragen; Muth, Entschlossenheit, dabei aber auch Umsicht. Es war ein kriegerisches Reitervolk, welches das Nomadenleben dem Ackerbau vorzog, keine bleibende Wohnstätte baute, sondern mit zahlreichen Heerden von Weide zu Weide zog und wo es anhielt, die Zelte aufschlug.[2] Die Sitten dieses Volkes waren sanft, die Lebensführung war tadellos. Als aber die Kriegslust sich seiner bemächtigte und es durch die Umstände

[1] Anonymus, C. 52.

[2] Ibn Rosteh.

dahingebracht wurde, daß es zuerst zur Selbstvertheidigung, dann aber von einer inneren Kraft getrieben, die bisher geschlummert hatte, zum Angriffe die Waffen gebrauchte, begann es ebenfalls, sich in schrecklicher Gestalt zu zeigen. Die Waffen Europas waren diesem Volke gegenüber zu schwach, vermochten es auf Feldzügen, wo Feuerbrand und Verheerung dessen Weg bezeichneten, nicht aufzuhalten. Daß aber dieses Volk grausam oder treulos gewesen wäre, das können nur seine Feinde sagen.[1] Freunde konnten sich auf das Versprechen des Friedens stets verlassen, der besiegte Feind fand immer Gnade, die Sklaven wurden menschlich behandelt, was auch dadurch glänzend bewiesen wird, daß gegen diese Nation selbst im Augenblicke der größten Gefahr nicht zu den Waffen gegriffen wurde.

Das ungarische Volk bewohnte auch im neuen Vaterlande lange Zeit nur Zelte, war aber dem Gemeindeleben keineswegs abgeneigt. Es siedelte sich auf dem großen Niederlande — Alföld — und auf dem sanft gewellten Hügelland jenseits der Donau an, weil diese Orte zur Viehzucht die geeignetesten waren; die bergigen Gegenden wurden theils den bereits angesiedelten Einwohnern, theils den später eingewanderten Kosaren, Bulgaren, Petschenegen überlassen. Speise lieferten die Heerden, getrunken wurde Milch, besonders Pferdemilch, an deren Stelle zur Zeit der Feldzüge der anfeuernde und kräftigende Wein trat.

Die Ungarn waren ein kriegerisches Reitervolk, das Fußvolk fehlte ihrer Armee gänzlich. Die Waffen fertigten sie sich selbst an, Schwert, Bogen und Lanze; den Körper deckte der Panzer, bei Vornehmeren auch den der Pferde. Das Heer war nicht in drei Abtheilungen getheilt, wie bei den Römern, sondern in Regimentern aufgestellt. Die Vorposten waren weit vorgeschoben, aber nahe zu einander, um gegen Ueberraschung gesichert zu sein. Außer der regulären Armee hatten die Ungarn stets eine Reserve, die entweder den wankenden Abtheilungen zu Hilfe zu eilen, oder durch ihren Angriff das Los der Schlacht zu entscheiden hatte. Das Gepäck folgte der Armee. So zogen sie gegen den Feind, dessen Positionen sie zuerst auskundschafteten, um ihn dann unerwartet mit solcher Gewalt anzufallen, daß er dem Ansturm, weil unvorbereitet, nicht zu widerstehen

[1] Luitprand, Bischof von Cremona, beschuldigt in seinem Buche Antapodosis (I. Buch, 5. und 13. Abschn.) Kaiser Arnulf, die jeder Grausamkeit fähigen Ungarn zu Hilfe gerufen zu haben. Justinus: Historia Philippica, XLI. Buch, 2. Abschn.

Die Heerführer und Vornehmsten der Geschlechter, welchen Árpád seinen Wunsch vortrug, sahen den Nutzen der Maßregel ein und erklärten sich bereit, dem Sohne Árpád's, Zsolt, dem Atelközer Blutvertrag gemäß den Eid der Treue zu leisten. Zsolt wurde daher infolge freier Wahl der Nation zum Fürsten ausgerufen.

Nachdem Árpád, der Gründer und Organisator des Vaterlandes, solcherart für seine Nation Vorsorge getroffen, verschied er im Jahre 907 zum großen Schmerze der Nation. Fast zwanzig Jahre lang hatte er das Schicksal der ungarischen Nation gelenkt mit solcher Weisheit und Feldherrn-Begabung, daß er sich den Dank aller Generationen sicherte. Sein Leichnam wurde nach uralter Sitte verbrannt, die Asche bei der Quelle eines Baches vergraben, der damals in einem steinernen Bette von der Stadt Attila's, Altofen, aus dahinfloß. Später erbaute man über seinem Grabe eine Kirche, welche die weiße Kirche der Jungfrau Maria genannt wurde.[1]

Obwohl das verflossene fast volle Jahrtausend, besonders aber die verheerende Wuth der Türken, die an dieser Stelle anderthalb Jahrhunderte gehaust, die Kirche vernichtet haben, so daß nicht einmal eine Ruine jetzt den Ort bezeichnet, wo die Asche des unsterblichen Gründers des Vaterlandes bestattet ist, lebt das Andenken Árpád's fort und kann aus ungarischen Herzen nie ausgelöscht werden.

§ 3.

Die Culturverhältnisse der einwandernden Ungarn.

Das ungarische Volk wies, als es im Einwandern begriffen war, gewiß den Typus der orientalischen Herkunft auf: Kräftiger, abgehärteter Körper, in gleichem Maße fähig, Kälte und Wärme, Hunger und Durst zu ertragen; Muth, Entschlossenheit, dabei aber auch Umsicht. Es war ein kriegerisches Reitervolk, welches das Nomadenleben dem Ackerbau vorzog, keine bleibende Wohnstätte baute, sondern mit zahlreichen Heerden von Weide zu Weide zog und wo es anhielt, die Zelte aufschlug.[2] Die Sitten dieses Volkes waren sanft, die Lebensführung war tadellos. Als aber die Kriegslust sich seiner bemächtigte und es durch die Umstände

[1] Anonymus, C. 52.

[2] Ibn-Rosteh.

dahingebracht wurde, daß es zuerst zur Selbstvertheidigung, dann aber von einer inneren Kraft getrieben, die bisher geschlummert hatte, zum Angriffe die Waffen gebrauchte, begann es ebenfalls, sich in schrecklicher Gestalt zu zeigen. Die Waffen Europas waren diesem Volke gegenüber zu schwach, vermochten es auf Feldzügen, wo Feuerbrand und Verheerung dessen Weg bezeichneten, nicht aufzuhalten. Daß aber dieses Volk grausam oder treulos gewesen wäre, das können nur seine Feinde sagen.[1] Freunde konnten sich auf das Versprechen des Friedens stets verlassen, der besiegte Feind fand immer Gnade, die Sklaven wurden menschlich behandelt, was auch dadurch glänzend bewiesen wird, daß gegen diese Nation selbst im Augenblicke der größten Gefahr nicht zu den Waffen gegriffen wurde.

Das ungarische Volk bewohnte auch im neuen Vaterlande lange Zeit nur Zelte, war aber dem Gemeindeleben keineswegs abgeneigt. Es siedelte sich auf dem großen Niederlande — Alföld — und auf dem sanft gewellten Hügelland jenseits der Donau an, weil diese Orte zur Viehzucht die geeignetesten waren; die bergigen Gegenden wurden theils den bereits angesiedelten Einwohnern, theils den später eingewanderten Kosaren, Bulgaren, Petschenegen überlassen. Speise lieferten die Heerden, getrunken wurde Milch, besonders Pferdemilch, an deren Stelle zur Zeit der Feldzüge der anfeuernde und kräftigende Wein trat.

Die Ungarn waren ein kriegerisches Reitervolk, das Fußvolk fehlte ihrer Armee gänzlich. Die Waffen fertigten sie sich selbst an, Schwert, Bogen und Lanze; den Körper deckte der Panzer, bei Vornehmeren auch den der Pferde. Das Heer war nicht in drei Abtheilungen getheilt, wie bei den Römern, sondern in Regimentern aufgestellt. Die Vorposten waren weit vorgeschoben, aber nahe zu einander, um gegen Ueberraschung gesichert zu sein. Außer der regulären Armee hatten die Ungarn stets eine Reserve, die entweder den wankenden Abtheilungen zu Hilfe zu eilen, oder durch ihren Angriff das Los der Schlacht zu entscheiden hatte. Das Gepäck folgte der Armee. So zogen sie gegen den Feind, dessen Positionen sie zuerst auskundschafteten, um ihn dann unerwartet mit solcher Gewalt anzufallen, daß er dem Ansturm, weil unvorbereitet, nicht zu widerstehen

[1] Luitprand, Bischof von Cremona, beschuldigt in seinem Buche Antapodosis (I. Buch, 5. und 13. Abschn.) Kaiser Arnulf, die jeder Grausamkeit fähigen Ungarn zu Hilfe gerufen zu haben. Justinus: Historia Philippica, XLI. Buch, 2. Abschn.

ausschließlich Culturvölker nennen möchten, dann sehen wir recht, daß, wie wir auf unsere erste Verfassung als glänzenden Beweis der Freiheitsliebe und des natürlichen, gesunden Verstandes unseres Volkes stolz sein können, es uns gleichfalls nicht zur Schande gereicht, die Erben der Nation des Begründers des Vaterlandes, Árpád's zu sein. Wir wollen dies näher untersuchen.

Das einwandernde ungarische Volk — so berichtet uns ein griechischer Schriftsteller[1] — verehrte zwar den Himmel, die Erde, das Feuer und Wasser, welchen es Lobhymnen sang, betete aber nur ein oberstes Wesen an, dessen Name Isten unverändert in den ältesten Sprachdenkmalen vorkömmt. Welcher Glaube hinsichtlich der Gottheit bestand, welche Eigenschaften ihr zugeschrieben wurden, wie man sie sich dachte und personificirte, kann auf Grund von kaum ein oder zwei geschichtlichen Erinnerungen und Ueberlieferungen auch nicht annähernd festgestellt werden; aber in mannigfachen Ausdrücken, Erinnerungen unserer lebenden, veralteten und Volkssprache, in der traditionellen Poesie finden wir unzählige Spuren dessen, mit welchen Eigenschaften die ursprüngliche Religion die Gottheit bekleidete. Die Epitheta, welche in der ursprünglichen ungarischen Sprache mit dem Namen Gottes gleichsam zusammengewachsen, uns zur Genüge beweisen, daß unsere Ahnen mit dem Begriffe Gottes das höchste Wesen personificirten, in diesem den Urquell der Vollkommenheit erkannten, den Beschützer, der aber auch bestrafen kann, sind die folgenden: egy isten, úr isten, örök isten, élö isten, édes isten, jó isten, szerelmes isten, boldog isten, teremtö isten, istenem, teremtöm, nagy isten, való isten und bizony isten (einziger Gott, Herrgott, ewiger Gott, lebender Gott, lieber Gott, guter, liebender, seliger, schaffender, großer Gott, wahrhaftiger Gott und bei Gott).[2] Theophylaktos schreibt im citirten Werke[3] Folgendes: „Die Türken verehren insbesondere das Feuer, huldigen auch der Luft und dem Wasser, singen der Erde Hymnen; aber nur den Schöpfer der Erde und des Himmels beten sie an und nennen sie Gott. Ihm opfern sie Pferde, Ochsen und Schafe. Auch haben sie Priester, von welchen sie glauben, daß dieselben mit Sehergabe ausgerüstet sind."

[1] Theophylaktos Simokatta VII.

[2] Arnold Ipolyi: A magyarok ösvallása: Magyar Mythologia. Anton Csengery: A magyarok régi hitéröl. Mállay F.: A pogány magyarok vallása.

[3] S. 286.

Sie beteten also nur Gott allein an. Das Feuer verehrten sie, ohne es aber anzubeten, wie Ibn-Rosteh, Ibn-Fozlan, Masudi, Al-Berki und andere arabische Reisende schrieben und nach diesen Viele behaupten. Diese Reisenden bezeichneten nämlich jeden Nicht-Mohammedaner als Heiden, Anhänger der Parsi-Religion und Feueranbeter. Daß die Ungarn das Feuer verehrten, wird uns sehr natürlich vorkommen, wenn wir in Betracht ziehen, daß sie Feuer brauchten, um ihre Opfer darzubringen und auch die Todten zu verbrennen pflegten.[1] Sie hatten auch Bildsäulen, waren aber keine Götzendiener, sondern verehrten diese Gegenstände, wie die Christen dem Kreuze als Symbol der Leiden Christi oder den Heiligenbildern Verehrung zollen.[2]

Dieselben Eigenschaften, denselben Glauben finden wir ausgedrückt in zahlreichen alten Redensarten, volksthümlichen Ausdrücken, Sprichwörtern, Gleichnissen, Betheuerungen und Begrüßungsformeln, welche als von Alters, ja von Urzeiten her gebräuchlich und wegen ihrer eigenthümlichen Originalität jeden Verdacht einer Entlehnung zerstreuen. Solche sind: isten neki, isten nevében (im Namen Gottes), istenemre, isten bizony (bei Gott), isten igazában (so recht eigentlich), isten tudja (weiß Gott), Gott sieht es, hört es, bezahle es, schütze, bewahre, rette, beschirme, strafe, so helfe Gott, geht in Gottes Namen u. s. w.

Derselbe Glaube zieht sich durch unsere traditionellen, geschichtlichen Sagen hindurch, wo Gott den Ahnen der Nation ein Vaterland bestimmt, sie in ein neues Vaterland geleitet, zu einem mächtigen Volke werden läßt, mit einer besonderen Mission betraut, ihnen ein Erbe verleiht und nach Ablauf von Jahrhunderten die späten Nachkommen in dieses Erbe zurückführt.

All' das beweist, daß die Ungarn zwar das Weltall mit verschiedenen Geistern bevölkerten, die den Segen der Natur, das Gute oder Böse symbolisirten, aber nur e i n e n persönlichen Gott anbeteten, von welchem sie sich eine Vorstellung bildeten, die freilich nicht den Lehren der christlichen Religion entsprach, aber viel erhabener war, als der Glaube irgendwelches europäischen Volkes. Unter den in Europa eingewanderten Völkern war einzig und allein beim ungarischen Heidenvolke der Gottes-

[1] Ekkhardi VI. Casus S. Galli. Pertz: Mon. Germ. Script. II. 105.

[2] Vámbéry: A magy. ered., 371—374.

begriff so geläutert und erhaben, daß der Gott der Nation als persönlicher Gott in der Gestalt des Schöpfers dargestellt wurde. Gerade dadurch, daß die Ungarn zum Begriffe des, wenn auch nicht christlichen Monotheismus gelangten, läßt es sich erklären, daß sie ihren christlichen Sklaven die Ausübung der Religion gestatteten und daß es so leicht war, die Ungarn zum Christenthum zu bekehren.

Zur Zeit jedoch, als das Ungarvolk sich im heutigen Vaterlande niederließ, mußte die ursprüngliche Religion den Ideen der christlichen Religion weichen; wie aber überall die Idee die Institution überlebt, so bleibt auch hier die Idee weiter bestehen und ist, obwohl der christlichen Religion sich anschmiegend, unmöglich zu verkennen. Nach der Ueberlieferung kündigt die Geburt König Stephans des Heiligen ebenso, wie die Álmos' eine göttliche Erscheinung an.

Der Gottesdienst bestand aus Gebet, Gesang und dem Opfer (áldomás), gelegentlich dessen Thiere getödtet und dem göttlichen Wesen dargebracht wurden. Das werthvollste Opfer war ein weißes Pferd.[1]

Die Opfer brachten die Priester dar, die man Táltos benannte, diese waren der Bedeutung des Wortes nach die Gelehrten, Weisen, Wahrsager, Dichter, Sänger des Volkes, sangen zum Áldomás Lobhymnen und bei festlichen Gelagen die Geschichte der Nation, oder die Thaten einzelner Helden behandelnde Lieder, um die lebende Generation zur Nachahmung der hohen Beispiele der Ahnen anzueifern.

All' das thut dar, daß die Classe der Táltos, welcher das Volk unbegrenzte Verehrung zollte, vermöge ihrer geistigen Superiorität in der ungarischen Gesellschaft einen ansehnlichen Platz einnahm. Eben darum konnten sie sich der Verpflichtung nicht entziehen, wenn Ereignisse von großer Wichtigkeit eintraten, gute Rathschläge zu ertheilen. Sie thaten dies auch bei jeder Gelegenheit und zwar auf befriedigende Art, was durch

---

[1] Die ursprüngliche Religion lehrte neben Gott das Vorhandensein guter und böser Geister, unter welchen das mächtige, aber trotzdem Gott subordinirte, Ármány oder Ördög genannte böse Princip, von welchem alles Schlechte herrührte, die erste Stelle einnahm. Sie glaubten auch an die Unsterblichkeit der Seele und an ein besseres Jenseits. Ihre Todten beerdigten sie neben Flüssen oder Quellen, verbrannten sie auch mitunter auf Scheiterhaufen und feierten deren Andenken mit Trauergelagen und Gesängen. Besonders heilig war ihnen der Eid, den sie ihr Blut vergießend bekräftigten, und wer den Eid brach, wurde mit Fluch beladen.

die grenzenlose Hochachtung bewiesen wird, mit welcher das Volk ihre Verdienste lohnte.

Ihrer Religion entsprechend, war das Leben der Ungarn ein reines. Der Ungar hatte nur eine Gattin, die Vielweiberei war verachtet als Entweihung des Heiligthumes der Familie. Der Vater wählte dem Sohne die Gattin, die er ihm durch feierliche Ceremonien, Verlobung antrauen ließ. Die Stellung der Ehefrau war eine angesehene, der Mann nannte sie Ehehälfte (feleség) und theilte mit ihr, was er besaß.

Und daß unsere Vorfahren, als sie einwanderten, auf keiner niedrigen Culturstufe standen, beweist endlich am besten ihre Sprache, von welcher Franz Toldy folgendes sagt: „An Urformen war sie reicher als die heutige ... und brachte auch zur Bezeichnung psychologischer Vorstellungen und abstrakter Begriffe ein solch werthvolles Grundcapital von Wurzelwörtern mit sich, verband aber damit auch eine solch' lebenskräftige Bildungsfähigkeit, daß wir einem Volke, welches sich eine solche Sprache schuf, welchen Namen es auch führe, nothwendigerweise eine Gegenwart und Vergangenheit, nicht gewöhnliche geistige Bedürfnisse, ja sogar eine längst versunkene Bildungsepoche zuschreiben müssen, wenn auch die Zeit die Ueberlieferungen der letzteren längst begraben und das Andenken derselben aus dem Gedächtnisse der durch Jahrhunderte langes Walten feindseliger Gestirne aus dem Zustande der alten Blüthe herabgekommenen Enkel verwischt hat".

Das Angeführte widerlegt am besten jene ausländischen Schriftsteller, die unsere Vorfahren gerne ein wildes barbarisches Volk nennen. Ein Volk, das solche Charakterzüge, eine solche Religion, ein solches Familienleben und eine solche Sprache besitzt, verdient gewiß nicht den Namen einer wilden Horde.

§ 4.

(Fürst Zsolt 907—947).

Lange Zeit betrauerte die Nation, in voller Würdigung der Größe des Verlustes, den Tod Árpád's. Um so größer erschien dieser Verlust, weil der bereits erwählte Zsolt noch ein Kind war, dessen schwacher Hand man die Regierung nicht anvertrauen konnte. Das Kind brauchte einen Vormund, das Land einen Regenten. In dieser Richtung traf die nach dem

Tode Árpád's abgehaltene Nationalversammlung Verfügungen, wo Lél, Bulcs und Botond zu Regenten und Heerführern erwählt wurden.[1]

Es war auch nöthig, diese Anordnung zu treffen. Während die Ungarn den Gründer des Vaterlandes beweinten, jauchzten die Deutschen vor Freude, in dem Glauben, daß das Kriegsglück der Ungarn auf immer erloschen sei. Sie säumten auch nicht, den günstigen Augenblick zu benützen. Schon im Sommer des Jahres 907 versammelten sich die Schaaren vieler Grafen und Bischöfe unter Führung des Baierherzogs Luitpold und des Erzbischofs von Salzburg, Ditmar, neben der Enns; hier wurden, als auch König Ludwig anlangte, Berathungen abgehalten, und man beschloß, die Ungarn aus dem Gebiete jenseits der Donau zu verjagen. Die Armee wurde in drei Theile getheilt, wie dies einst Karl der Große gegen die Avaren gethan. Während Luitpold am linken, Ditmar am rechten Ufer der Donau ins Land drang, und Herzog Sieghard, ein Verwandter des Königs, mit einer Flotte herankam, verblieb Ludwig selbst mit der Reservearmee in Ennsburg.

Die Ungarn aber erhielten bei Zeiten Nachricht von der Absicht der Deutschen und erwarteten sie wohlgerüstet unter Lél, Bulcs und Botond. Während sie eine Truppenabtheilung gegen Luitpold ausschickten, zog die Hauptarmee derjenigen des Erzbischofs Ditmar entgegen. Zu ihrem Leide fühlten die Deutschen die Wucht der ungarischen Waffen. Wie unter Árpád überschütteten die Ungarn die feindliche Armee auch jetzt mit einem Pfeilregen, dann lichteten sie mit ihren Speeren die Reihen; ihr scheinbarer Rückzug löste die deutsche Schlachtlinie auf, worauf sie wie der Blitz von allen Seiten über die Deutschen herfielen und sie auseinander sprengten. Der Führer mit dem größeren Theil der Armee fiel in der Schlacht; wer am Leben blieb, flüchtete sich nach Hause, nicht verfolgt von den Ungarn, da diese eilend über den Fluß setzten, um am linken Ufer auch mit Luitpold's Armee fertig zu werden.

Die Kunde vom Untergang der Armee gelangte fast gleichzeitig mit dem ungarischen Heer zu Luitpold, und so unerwartet, daß ihm keine Zeit blieb, sein Heer in Schlachtordnung aufzustellen. So erfolgte denn sein

[1] Dieser Wahl gedenkt sowohl Anonymus (53. Abschn.), als auch Kézai (Cap. II, 2, bei Endlicher: 89). Den Thronwechsel erwähnt auch Konstant. Porphyrogenetos (Cap. 40), ohne Zsolt's Namen anzuführen; neben dem Fürsten nennt er den Gylas und Karchan.

Untergang rascher, der Verlust war größer, als bei der rechtuferigen Armee. Luitpold fiel sammt der Blüthe des Adels. Am dritten Tage kam die Reihe an die Flotte, wo der Muth infolge der Nachricht von der Niederlage der zwei Heere schon stark gesunken war. Auch diese ging zu Grunde. Jetzt aber verfolgten schon die Ungarn die Flüchtigen, die bei König Ludwig Schutz suchten, jedoch keinen fanden, weil der König auf die Nachricht von der dreifachen Niederlage und dem Herannahen der Ungarn rasch den Rückzug antrat. Das ungarische Heer folgte ihm auf der Spur, durchzog verheerend ganz Sachsen, Thüringen, verwüstete unter anderen Städten auch Bremen und kehrte nicht eher zurück, als bis König Ludwig für eine große Summe Geldes den Frieden erkauft und sich zur Zahlung eines Jahrestributes verpflichtet hatte.[1]

Der unmotivirte Angriff der Deutschen erneute die alten Uebel. Die Ungarn, die infolge des energischen Auftretens Árpád's den kriegerischen Abenteuern entsagt hatten, ließen jetzt, nachdem der Angriff der Deutschen zurückgeschlagen war, kein Jahr vorübergehen, ohne Deutschland heimzusuchen, und zwar ebenso erfolgreich, wie vordem. 910 versuchte König Ludwig nochmals das Kriegsglück, wurde aber in der Umgegend Augsburgs geschlagen.[2] Die siegreichen ungarischen Schaaren zogen jetzt auch über den Rhein, verheerten Frankreich und kehrten mit ungeheurer Beute beladen in ihre Heimat zurück. Die immer erneuten Angriffe, welchen die Deutschen nicht widerstehen konnten, vermehrten den Schrecken und die Angst; die Ungarn aber wurden so übermüthig, daß häufig auch kleinere Heerhaufen sich auf große Entfernungen vorwagten.

Die Ohnmacht der Deutschen verleitete die Ungarn zur Unachtsamkeit, so daß sie die Vorkehrungen vernachlässigten, welche es früher zur Unmöglichkeit gemacht hatten, sie zu überraschen. Nur dem hatte es Arnulf, Herzog von Baiern, zu verdanken, daß er 913 über einen Heerhaufen der Ungarn den Sieg erfocht.[3] Doch diese Niederlage diente nur dazu, daß sie vorsichtiger wurden; zurückhalten ließen sie sich auch fernerhin nicht.

---

[1] Annal. Alemannici (Pertz: Script. I. 54); die Einzelheiten theilt Aventinus mit. IV. 480.

[2] A. a. O. Luitprand. II. 1, 2.

[3] Annal. Alemannici. I. 55. Anonymus 55. Thuróczy II. 24. Letzterer aber gibt an, daß die Ungarn siegten.

Auch die deutschen Verhältnisse waren den Abenteurerzügen förderlich. Als Ludwig das Kind (911) starb und der Franke Konrad zum König erwählt wurde, bewog die deutschen Großen selbst der Angriff der Ungarn nicht, der Anarchie ein Ende zu machen und dem Throne als Stützen zu dienen; ja, sie waren in erster Reihe bestrebt, die königliche Macht immer mehr zum Sinken zu bringen. Arnulf, Herzog von Baiern, verbündete sich gegen seinen König sogar mit den Ungarn, wurde aber, ehe ihm diese Allianz von Nutzen sein konnte, von Konrad besiegt, worauf er bei den Ungarn Schutz suchte und fand.[1] Und als die Deutschen nach dem Tode Konrad's Heinrich den Vogler (919—936) zu ihrem König wählten, der Arnulf verzieh und sein Land zurückgab, verschonten die Ungarn Deutschland aus Rücksicht auf ihren früheren Verbündeten, so lange dieser am Leben blieb.

Innere Wirren eröffneten den Ungarn auch Italien, wohin sie Berengar gegen Rudolf von Burgund berief. Die ungarischen Waffen trugen den Sieg davon und die Folge war, daß die Ungarn Italien bis nach Apulien verheerten, ausraubten.[2] Und als Berengar den Tod durch Meuchelmord fand, erschienen (924) die Ungarn wieder als Rächer ihres Verbündeten. Diesmal verwüsteten sie die ganze Lombardei, äscherten das reiche Pavia ein und drangen in Burgund und Languedoc ein. Hier erzeugte die außerordentliche Hitze, verbunden mit dem ungewohnten Genusse von Südfrüchten eine Seuche, die in ihren Reihen zahlreiche Opfer forderte.[3]

Doch selbst dieser Schicksalsschlag konnte sie von den Abenteuern nicht zurückhalten, die ihnen zur gewohnten Beschäftigung geworden. 925 griff eine größere Abtheilung Sachsen an. Heinrich der Vogler fühlte sich, obwohl er schon seit Jahren sich zum Kampfe wider die Ungarn vorbereitete, noch immer nicht stark genug, ihnen die Stirne zu bieten. In der Veste Werlaon (in der Nähe Goslars, am Fuße des Harzgebirges) eingeschlossen, sah er unthätig zu, wie die Ungarn sein Land verwüsteten und sich mit reicher Beute beluden.[4] Da geschah es aber, daß ein vornehmer Führer, Einige nehmen an, daß es Zsolt selbst war, zum Gefangenen

[1] Luitprand. III. 290.

[2] A. a. O.

[3] Chron. S. Bened. in Monte Casino. Pertz: III. Ann. Benevent. 175. Ann. Flodoardi. 370.

[4] Widukind: Res gestae Saxon. Pertz: III. 434.

gemacht wurde. Die Ungarn versprachen die Zurückgabe der ganzen Beute, damit nur der Gefangene die Freiheit wieder erlange; der kluge König aber lehnte den Antrag ab und war nur unter der Bedingung geneigt, den Gefangenen freizulassen, wenn die Ungarn einen neunjährigen Frieden mit ihm schlossen und sich anheischig machten, gegen Entrichtung eines Jahrestributs während dieser ganzen Zeit keinen Angriff zu unternehmen. Die Ungarn nahmen auch diese Bedingung an und ließen während dieser Zeit, ihrem Versprechen getreu, das Sachsenland unbehelligt.

Heinrich der Vogler versäumte es nicht, die gewonnene Frist zu benützen und sein Land zu sichern. Er ließ Burgen erbauen, wo im Kriegsfalle das Volk ein Asyl fand, reorganisirte die Armee, vermehrte diese mit zahlreicher Reiterei und ließ sie zum Kampfe gegen die Ungarn gehörig vorbereiten.

Zu derselben Zeit, als es Heinrich dem Vogler gelang, einen neunjährigen Frieden zu erwirken, erschien ein anderer Haufe in der Schweiz, von dessen Abenteuern so viele Einzelheiten erhalten sind, wie von keinem anderen in den Annalen behandelten Feldzuge. Diese Einzelheiten beweisen, wie übertrieben die Berichte sind, welche die Grausamkeit der Ungarn verkünden; sie beweisen im Gegentheil, daß weit eher Kampfbegierde, Hang zu Abenteuern und Beutelust die Ungarn ins Ausland führten, denn Verheerungswuth und Blutdurst.

Die erwähnte Heerschaar belagerte zuerst Augsburg, doch da es nicht gelang, die Stadt einzunehmen und überdies Bischof Uldarik eine große Summe als Lösegeld anbot, wurde die Belagerung aufgehoben, und weiter zogen die Schaaren längs des Bodensees, über den Oberrhein in die Schweiz, wo das Kloster von Sanct Gallen das Ziel des Abenteurereinfalls bildete. Das Jahrbuch beschreibt das Abenteuer[1] folgendermaßen:

„Engilbert, der Abt des Klosters, der Kunde vom Einfall erhielt und sah, daß sein bewaffnetes Volk nur an die Flucht dachte, versah die Kräftigeren unter den Mönchen mit Waffen, legte selbst den Panzer unter der Kutte an und gebot auch jenen, dasselbe zu thun, indem er sagte: Bisher haben wir, auf Gott vertrauend, nur geistig gegen den Teufel angekämpft; jetzt wollen wir dasselbe auch mit den Waffen thun. Allsogleich beginnt im Kloster ein gar geschäftiges Treiben, Lanzen und

[1] Ekkhardi IV. Casus S. Galli. Pertz: Mon. Germ. Script. II. 104 u. ff.

Wurfspieße werden angefertigt, Panzer aus grobem Tuch und Filz hergestellt, Schleudern und aus Weidenzweigen geflochtene Schilde bereitet, Piken und Speere zugespitzt."

„Einige der Mönche wollten der Nachricht keinen Glauben schenken und weigerten sich, das Kloster zu verlassen; bald aber wählten sie einen geeigneten Platz aus, den Gott selbst ihnen bestimmt zu haben schien, am Ufer des Sitera-Baches (Sitera = sint tria unum), welchen einst der heilige Gallus zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit wegen des Zusammenflusses seiner drei Zweige so genannt hatte. Die enge Bergschlucht befestigten sie mit Gräben und Erdwerken wie ein kleines Fort und schafften in größter Eile alles Nöthige dahin. Aus den Ortschaften in der Umgebung des Klosters wurden die alten Leute und Kinder nach Wazzirburg (heute Lindau) geschickt."

„Dann sandten sie Späher aus, um die Bewegungen des Feindes mit Aufmerksamkeit zu verfolgen, obwohl noch immer gar Viele der Nachricht vom Herannahen der Ungarn keinen Glauben schenkten. Deshalb verspätete sich beinahe Engilbert selbst mit der Bergung seiner werthvollsten Sachen. So blieb in der Capelle des heiligen Othmar der mit silbernem Deckel versehene Monstranzkasten zurück. Der Feind nahte nicht in einer Masse, sondern in getrennten Haufen, da kein Mensch Widerstand leistete. Einzelne Haufen griffen die Städte und Dörfer an, raubten sie aus und äscherten sie ein. (Daß dies Uebertreibung ist, erhellt später aus dem Jahrbuch selbst.) Da nur kleine Haufen vordrangen, war es denselben leicht, Achtlose zu überraschen. Aus dem Walde drangen je Hundert oder noch weniger hervor; indessen verrieth bei Tage der Rauch, zur Nachtzeit der vom Brande geröthete Himmel den Aufenthaltsort der feindlichen Schaaren."

„Nun aber gab es damals in unserer Mitte einen närrischen, einfältigen Mönch, dessen Thaten und Reden häufig Gegenstand des Gelächters waren. Als diesen einer der in das Fort eilenden Mönche voll Schrecken zur Flucht mahnte, antwortete er: „Fliehe, wer da will, ich flüchte mich nicht, denn der Schaffner des Klosters hat mir heuer noch kein Leder gegeben, um mir Schuhe machen zu lassen." Und als im letzten Augenblicke die Uebrigen ihn zwingen wollten, mit ihnen zu gehen, leistete er Widerstand und schwur, sich nicht zu rühren, bis ihm das Schuhleder nicht übergeben sei. So blieb er dort und erwartete, müßig auf und abgehend, ohne jegliche Furcht die Ungarn. Bald erschien auch der Feind, schrecklich be-

waffnet, und da jeder Winkel durchstöbert wurde, schien es, als sollte weder Geschlecht noch Alter Gnade finden. Allein nur Heribald war zu sehen, der furchtlos in der Mitte des Klosters stand. Er erregte Erstaunen; man wußte nicht, weshalb er sich nicht geflüchtet hatte, that ihm aber nichts zu Leide. Als dann die Vornehmeren ihn mit Hilfe ihrer Dolmetscher verhörten und erkannten, daß er närrisch sei, brachen sie in Gelächter aus und ließen ihm das Leben. Der Altar des heiligen Gallus wurde nicht angerührt, weil die Erfahrung bereits gelehrt hatte, daß in derlei außer Gebein und Asche nichts zu finden sei. Dann stellte man dem närrischen Mönche die Frage, wo der Klosterschatz verborgen sei. Er führte die Fragenden ohne Zaudern zur verborgenen Thüre der Schatzkammer, welche allsogleich erbrochen wurde; als aber dort außer vergoldeten Leuchtern und Lustern, welche die Mönche in der Eile vergessen hatten, nichts gefunden wurde, drohte man Heribald mit Maulschellen. Zwei Leute stiegen auf den Thurm, weil sie glaubten, der Hahn auf der Spitze desselben, den sie den Gott dieses Ortes nannten, sei aus einem edlen Metalle, aus Gold angefertigt, und einer von ihnen versuchte, denselben abzubrechen; da er aber zu diesem Zwecke sich zu weit vorbeugte, stürzte er von der Höhe hinab in den Vorhof und fand einen plötzlichen Tod. Währenddessen erstieg der andere mit der Absicht, die Kirche in Gegenwart der Gottheit dieses Ortes zu schänden, den höchsten Giebel des östlichen Theiles und wollte von da aus seine Nothdurft verrichten, fiel aber rücklings hinab und zerschmetterte sich die Glieder. Wie Heribald später erzählte, wurden beide Leichname im Vorhofe der Kirche auf einen Scheiterhaufen gelegt und verbrannt. Die Flammen, welche Alle um die Wette anfachten, züngelten bis zur Wölbung empor, allein es gelang weder die Kirche des heiligen Gallus noch die des heiligen Magnus in Brand zu stecken (weil dies auch nicht beabsichtigt war). Im Keller befanden sich zwei Fässer voll Weines, die dort gelassen wurden, weil in der Eile der Flucht Niemand Ochsen einzuspannen wagte. Diese wurden — einem anderen glücklichen Zufall kann ich es nicht beimessen — weil solche Beute auf den dazu bestimmten Wagen bereits reichlich vorhanden war, nicht geöffnet. Als Jemand einen Faßreifen mit dem Beil entzweischlug, rief ihm Heribald, der sich schon ganz zu Hause fühlte, folgendes zu: „Was treibst du, guter Mann? Was sollen denn *wir* trinken, wenn ihr fort sein werdet?“ Der Ungar brach, als der Dolmetscher ihm diese Worte verständlich machte, in lautes

Gelächter aus und bat seine Gefährten, die Fässer ihres Narren unbehelligt zu lassen."

„Dann schickten sie überall hin Späher aus, um die Wälder und Schlupfwinkel zu untersuchen und warteten ruhig auf deren Bericht. Endlich zerstreuten sie sich im Hofe und auf den Feldern in allen Richtungen und begannen zu schmausen. Einige lösten vom Monstranzbehälter, der in der Capelle des heiligen Othmar in der Eile der Flucht zurückgelassen worden war, den silbernen Deckel los. Andere, und zwar die Vornehmen, ließen sich auf der Wiese vor dem Kloster nieder und hielten ein Gelage. Heribald speiste in ihrer Gesellschaft, wie er später selbst sagte, besser, als je in seinem Leben. Während sie, ihrem Brauche gemäß, auf grünem Heu Platz nahmen, um zu speisen, holte Heribald für sich und einen gefangenen Priester Stühle herbei. Die Fleischstücke wurden halb roh, ohne Messer zu gebrauchen, mit den Zähnen zerrissen und verspeist, die Knochen scherzend einander zugeworfen. Vom Weine, der in vollen Bechern kredenzt war, trank Jeder nach Belieben und so viel er wollte, und vom Trunke erhitzt, erhoben Alle ein entsetzliches Geschrei zu ihren Göttern, und ihren Narren, wie auch den Priester zwangen sie, in dasselbe einzustimmen. Der Priester, der ihre Sprache wohl verstand und es eben dem zu verdanken hatte, daß sein Leben verschont wurde, schrie gewaltig mit, und als er in ihrer Sprache schon genug närrisches Zeug geschwatzt hatte, begann er mit Thränen in den Augen den ersten Vers: „Sanctifica nos" vom heiligen Kreuze zu singen, dessen Auffindung gerade am folgenden Tage (3. Mai) gefeiert wurde. Heribald accompagnirte, obwohl mit ziemlich heiserer Stimme. Der ungewohnte Gesang der Gefangenen veranlaßte einen Auflauf und in ausgelassener guter Laune ging es an ein Tanzen und Ringen vor den Augen der Vornehmen. Einige kämpften auch mit Waffen, um ihre Geschicklichkeit im Kriegshandwerk darzuthun. Der Priester glaubte, die allgemeine Fröhlichkeit biete ihm die beste Gelegenheit, seine Freilassung zu erbitten, flehte zuerst um die Hilfe des heiligen Kreuzes und warf sich dann schluchzend vor den Feinden nieder. In wilder Laune gaben diese ihren Willen mit Gepfeife und schrecklichen Geberden kund. Einige liefen wüthend herbei, ergriffen rasch den armen Mann und langten ihre Messer hervor, um mit seiner Tonsur Spott zu treiben — picchin, heißt dies in teutonischer Sprache — und ihm dann den Kopf abzuschneiden. Während dessen schmetterten Hornstöße aus dem Walde nächst dem kleinen Fort, die

Späher eilen herbei und theilen mit, daß in der Nähe ein Fort befindlich und mit Bewaffneten gefüllt sei. Der Priester und Heribald werden im Kloster allein gelassen; Alle eilen hinaus und stellen sich gewohnheitsgemäß und schneller als man glauben könnte, in Schlachtordnung. Als sie aber erfuhren, daß man das Fort vermöge seiner Lage nicht überfallen und sich demselben nur auf einer langen, leicht zu vertheidigenden Bergkante unter großer Gefahr nähern könne, weshalb die Besatzung, wenn mit Lebensmitteln genügend versehen, dasselbe nicht aufgeben werde, verließen sie endlich das Kloster, dessen Schutzheiliger, Gallus, das Feuer beherrscht, und da es schon zu dunkeln begann, zündeten sie, um besser zu sehen, einige Häuser des Dorfes an und zogen auf dem nach Konstanz führenden Wege ohne Geräusch und Hornstoß von dannen. Die Leute im Fort, welche glaubten, daß das Kloster in Brand gesteckt sei, setzten den Feinden, deren Abzug ihnen gemeldet wurde, auf kürzeren Wegen nach, griffen die Posten, welche der Hauptschaar von der Ferne folgten, an, machten einige Leute nieder und führten einen Verwundeten mit sich fort. Die Uebrigen, die sich retteten, mahnten die Vorausziehenden mit Hornstößen zur Vorsicht. Diese sprengten demnach auf das ebene Feld, um sich, wenn nöthig, in Schlachtordnung aufzustellen. Später ordneten sie rings herum die Wagen und das Gepäck, stellten Wachtposten auf, streckten sich auf dem Grase aus, tranken Wein und schliefen. Am frühen Morgen überfielen sie dann die von den geflüchteten Bewohnern verlassenen Dörfer, plünderten diese und steckten auf ihrem Wege die Gebäude in Brand."

„Der Abt — so schreibt das Jahrbuch — bemerkte, ins Kloster zurückkehrend, mit Staunen, daß weder Heribald ein Haar gekrümmt worden, noch die Weinfässer beschädigt waren. Der gefangen genommene und verwundete Ungar nahm später die Taufe an und hatte mehrere Kinder. Die aus dem Fort heimgekehrten Mönche fragten scherzend den verrückten Heribald, wie ihm die zahlreichen Gäste des heiligen Gallus gefallen hätten. „Sehr gut", antwortete er, „glaubet mir, nie sah ich in unserem Kloster lustigere Leute, Speise und Trank reichten sie in Fülle und während ich unseren kargen Kellermeister vergebens ersuche, mir zu trinken zu geben, wenn ich Durst habe, thaten sie es in reichlichem Maße." — „Ja, sie zwangen dich sogar mit Ohrfeigen, wenn du nicht trinken wolltest", entgegnete ihm hierauf der aus der Gefangenschaft befreite Priester. „Das gefiel mir freilich nicht", versetzte Heribald, „daß sie so zügellos waren, denn ich muß auch

sagen, noch nie sah ich im Kloster des heiligen Gallus solch' disciplinlose Leute, die in der Kirche und im Kloster gerade so schäkern und sich unterhalten, als wären sie im Freien. Und als ich ihnen einmal mit der Hand winkte, damit sie an Gott dächten und wenigstens in der Kirche sich stiller verhalten möchten, versetzten sie mir eine tüchtige Ohrfeige; sie bereuten aber bald, sich an mir so versündigt zu haben und machten ihren Fehler dadurch gut, daß sie mir Wein zu trinken gaben, was keiner von euch thun würde." Heribald hatte die Ungarn so lieb gewonnen, daß er, als Gerüchte ihrer Wiederkehr verbreitet wurden, den Abt flehentlich bat, ihn aus dem Fort, wohin man auch ihn mitgenommen, doch zu seinen lieben Ungarn ziehen zu lassen."

Diese Beschreibung liefert uns ein lebensvolles Bild des Treibens der Ungarn auf ihren Abenteurerzügen. Es kann nicht geleugnet werden, daß sie durch diese Züge der Bevölkerung der Gegend, durch welche ihr Weg führte, ungeheuren Schaden verursachten; aber mit Bestimmtheit können wir sagen, daß nicht die Verheerungswuth sie leitete, wenn sie auf Abenteuer auszogen, und wenn sie keinen Widerstand fanden, begnügten sie sich mit dem Erwerbe werthvoller Beute.

Nachdem sie mit Heinrich dem Vogler Frieden geschlossen, verschonten sie auch andere Länder; wenigstens erwähnen die Verfasser der Jahrbücher keinen Abenteurerzug, außer dem 927 nach Bulgarien unternommenen.[1]

Nach Ablauf der neun Jahre fühlte sich Heinrich der Vogler stark genug, den Ungarn die Stirne zu bieten. Er verweigerte auch den Tribut, worauf die Ungarn Sachsen mit mächtigem Heeresaufgebot überschwemmten. Doch zu ihrem Verhängnisse theilten sie das Heer entzwei, und während der eine Theil von Westen aus, wo weniger Burgen waren, auf Beute auszog, fiel der andere von Südosten aus ins Land ein. Die westliche Heerschaar versäumte die nöthigen Vorsichtsmaßregeln und wurde vom Grafen von Thüringen überrascht und geschlagen; die südöstliche bestürmte Merseburg, wo dem Vernehmen nach die Schwester Heinrich's des Voglers

[1] Theophon. Contin. Bonn. 412. Ob dies ein Abenteurer- oder ein Feldzug war gegen das Land Peter's, des Sohnes und Nachfolgers Simeon's, wird bei unseren Chronisten nicht erwähnt; wir vermuthen aber das Letztere und gründen unser Urtheil darauf, daß Peter mit den Ungarn in ein Verhältniß gerieth, ähnlich demjenigen Berengar's oder des Baiern Arnulf, wonach er nicht nur Tribut, sondern auch Geschenke zu entrichten hatte.

mit unermeßlichen Schätzen eingeschlossen war. Auf die Nachricht, daß Heinrich der Vogler nahe, unterbrachen die Ungarn die Belagerung und zogen ihm entgegen. Sie trafen ihn bei der Ortschaft Riade.[1] Die Ungarn überschütteten ihrer alten Gepflogenheit gemäß die deutsche Armee mit einem Pfeilregen, welchen aber diese brav aushielt, so daß sie gleich darauf zum Angriff übergehen konnte. Die Ungarn, die auf die zahlreiche Reiterei nicht rechnen konnten und auch von der neuen Art der deutschen Kriegsführung überrascht waren, kehrten schnell den Rücken, um von der Ferne wieder die Pfeile gebrauchen zu können. Doch die Deutschen folgten ihnen auf dem Fuße, wodurch eine solche Verwirrung hervorgebracht wurde, daß alle Ungarn die Flucht vor den deutschen Waffen ergriffen.

Sie verloren zwar nicht viele Verwundete und Gefangene, aber ihr Lager ward ganz die Beute der Deutschen, zugleich wurden die gefangenen Deutschen befreit. Die Deutschen dankten Gott noch auf dem Schlachtfelde für den ersten bedeutenden Sieg, den sie über den im Rufe der Unbesiegbarkeit gestandenen Feind erfochten, und der ihr Vaterland auf lange Zeit von den Einfällen der Ungarn befreite.

Solange Heinrich der Vogler lebte, hüteten sich die Ungarn Deutschland anzugreifen, aber nach dem Tode Heinrich's, als auch schon der bairische Herzog Arnulf nicht mehr unter den Lebenden war, fielen sie abermals in Baiern ein, von hier auch in Allemannien, setzten bei Worms über den Rhein, durchstreiften auch Frankreich und dehnten ihre Beutezüge bis zum Atlantischen Ocean aus; von hier fielen sie, ihren Weg über Burgund nehmend, in Italien ein, wo ihrer noch reichere Beute harrte und ebenso die Lust nach Abenteuern, wie die Beutegier so gut befriedigt werden konnte, daß sie nicht vor dem dritten Jahre in ihr Vaterland zurückkehrten.[2]

Mit geringerem Glück kämpfte eine andere Schaar der Ungarn, welche die Kraft Otto's des Großen, des neuen Königs auf die Probe stellte. In Sachsen, dessen Volk Heinrich der Vogler zum Kampfe gegen die Ungarn so geschickt vorbereitet hatte, wich der Zauber von den Waffen der Abenteurer, und sie wurden mit großem Verluste zurückgeschlagen.[3] Von dieser

---

[1] Weder daß Merseburg belagert wurde, noch der Ort der Schlacht kann mit Bestimmtheit angegeben werden.

[2] Hermann Contractus: Chron. Pertz: Mon. Germ. V. 113.

[3] Widukind: Res gestae Saxonicae. E. d. III. 442.

Zeit an suchten sie zumeist Italien heim, von wo sie auch nach Frankreich und Spanien eindrangen und ihre Beutezüge bis nach Cordova ausdehnten.

944 wurden sie auch schon bei Wels in Baiern geschlagen,[1] was den griechischen Kaiser bewog, den Ungarn den Jahrestribut zu verweigern, durch welchen es ihm bisher gelungen war, sein Land vor Verheerung zu bewahren. Der griechische Kaiser war jedoch nicht so glücklich wie der deutsche und konnte den eindringenden Ungarn nicht widerstehen, welche denn auch sein Land nur dann verließen, als er sich aufs neue zur Tributleistung verpflichtete. Da schmiedete die griechische Regierung einen neuen Plan, der zwar nicht völlig gelang, aber auf die Umwandlung der Sitten der Ungarn von großem Einfluß war. Die griechische Regierung forderte nämlich zur Sicherung des Friedens, daß ein vornehmer ungarischer Führer als Geisel in der griechischen Hauptstadt wohnen solle. Die Ungarn nahmen diese Bedingung an, und zuerst war Bulcs, dann der Heerführer Gyula, der Gast des griechischen Hofes. Letzteren gelang es für das Christenthum zu gewinnen, und er nahm, als er heimkehrte, einen Mönch Namens Hyerotheus mit sich, der in der Umgebung Gyula's die griechisch-orientalische Religion verbreitete. Damit war dem Christenthum unter den Ungarn der Weg geöffnet; aber noch viele andere Ereignisse mußten eintreten, ein Anderer mußte die Leitung in die Hand nehmen, ehe das ungarische Volk sich zum Christenthum bekehrte.[2]

Das Unglück der ungarischen Waffen, das feindselige Verhalten Otto's des Großen, erweckten in Zsolt die Ueberzeugung, daß die Abenteuer, welche nicht nur das natürliche Wachsthum des Volkes hinderten, sondern auch dessen Zahl verringerten, für die ungarische Nation von den schädlichsten Folgen begleitet waren. Während er daher einerseits die westliche Grenzlinie des Landes zu befestigen begann und dort, wie auch in anderen unbevölkerten Theilen des Landes, eingewanderte Petschenegen ansiedelte, gebot er andererseits — wie einst Árpád — der kriegslustigen Nation Frieden.[3]

---

[1] Der Fortsetzer Regino's und die Salzburger Chronik geben als Jahreszahl dieser Niederlage 944 an, hingegen die Annal. S. Galli (Pertz I. 78) und Hermann (E. d. V. 114.) setzen diesen Feldzug auf das Jahr 943.

[2] Corpus Hist. Byzantinae. Tom. VIII. Georgii Cedreni Comp. Historiarum. Erwähnt wird dies auch bei Konst. Porphyrogenetos (C. 40).

[3] Anonymus, 57. Abschn.

Das war Zsolt's letzte, aber segensreichste Regierungsthat. Der Abenteuer und der schweren Regierungsarbeit in gleichem Maße überdrüssig, sehnte er sich nach Ruhe. Deshalb berief er die große Nationalversammlung ein und theilte hier seine Absicht mit, sich von der Regierung zurückzuziehen und das Ruder seinem Sohn Taksony abzutreten. Die große Nationalversammlung nahm dies an und wählte dem Blutvertrag entsprechend Taksony zum Fürsten, dem auch der Eid der Treue geleistet wurde (947). Nachher lebte Zsolt noch drei Jahre.

§ 5.

Fürst Taksony (947—972).

Taksony war erst 16 Jahre alt, als er die Fürstenwürde erlangte. Ruhmsüchtig und ehrgeizig, trachtete er vom ersten Augenblick an, seinem Volke zu beweisen, daß er der Macht würdig sei, welche die große Nationalversammlung nach der Verzichtleistung seines Vaters ihm in die Hände gelegt hatte. Die Thatenlust der jugendlichen Kraft war stärker als der zum Frieden mahnende väterliche Rath, der im erneuerten Kriegsgetümmel bald gänzlich in Vergessenheit gerieth. Und die kriegslustige Jugend der Nation, die Zsolt's Friedensgeheiß ohnedies nur widerwillig ertrug, folgte selbstvergessen dem jugendlichen Herrscher. Zuerst drang das ungarische Heer in Italien ein, doch diesmal kam es da noch nicht zum Kampfe, weil Berengar II. mit zehn Scheffeln Silber, die er von den Bürgern, von Kirchen und Klöstern erpreßte, von den Ungarn den Frieden erkaufte.[1]

Gegen die Deutschen aber hatte auch Taksony kein Glück, denn 948 und zwei Jahre später jagte Heinrich, Herzog von Baiern, die Ungarn nicht nur aus dem Lande, sondern drang ihnen auch über die Grenze nach, richtete bei ihnen Verwüstungen an und machte viele Gefangene.[2] Wie es scheint, blieben die Früchte dieser doppelten Niederlage nicht aus, denn hierauf verhielten die Ungarn sich zwei Jahre lang ruhig. Als aber Ludolf, der Sohn des großen Otto und sein Schwiegersohn Konrad von Lothringen, mit vielen weltlichen und geistlichen Großen sich gegen den König auflehnten und auch die Ungarn zu Hilfe riefen, ward die Vergangenheit wieder ver-

[1] Luitprand III. 332.

[2] Annal. Quedlinburgenses. Pertz: Mon. Germ. III. 332.

gessen.[1] Die Ungarn meinten, der Zwiespalt im Innern biete ihnen die günstigste Gelegenheit, sich in die Angelegenheiten Deutschlands zu mengen, daher folgten sie dem Rufe. Aber das Waffenglück seiner Jugend blieb Otto dem Großen auch damals treu. Noch ehe die Ungarn ihren Verbündeten zu Hilfe eilen konnten, besiegte Otto der Große die Empörer; Sohn und Eidam mußten ihn knieend um Gnade bitten. Er verzieh ihnen auch, ihre Privatgüter bekamen sie zurück, wurden aber der Herzogswürde verlustig (955).

Jetzt erst erschienen die Ungarn unter ihren Führern Lél, Bulcs und Botond, und zwar mit solcher Heeresmacht, wie noch keine gegen Deutschland geführt worden war.[2] Doch die Vergangenheit diente auch jetzt nicht zur Lehre, das Heer wurde wieder entzweigetheilt und während Botond sein Heer zum Main führte, schritten Lél und Bulcs zur Belagerung Augsburgs.

Das Anrücken der großen Armee machte der Uneinigkeit ein Ende, wodurch die Rettung Deutschlands ermöglicht wurde. Während Ulbarik, der ein heiliges Leben führende heldenmüthige Bischof von Augsburg, jeden Ansturm der Ungarn zurückschlug, rief Otto der Große ganz Deutschland zu den Waffen. Jedermann erkannte die Größe der Gefahr; Alles strömte den Fahnen des Königs zu, selbst Ludolf und Konrad, die früheren Verbündeten der Ungarn, erschienen im Lager, um die Fahne des Königs zum Siege zu führen und zur Befreiung Deutschlands mitzuwirken.[3]

Als die Ungarn vom Herannahen der großen Armee hörten, stellten sie die Belagerung ein und zogen längs des Lechflusses den Deutschen entgegen. Hier wurde am 10. August 955 die erbitterte Schlacht geliefert, welche über das Schicksal zweier Reiche entschied und, obwohl beide Theile mit gleichem Heldenmuthe kämpften, endlich zu Ungunsten der Ungarn ausfiel. Beiderseits gab es sehr viele Gefallene; viele Ungarn fanden in den Flammen der in Brand gesteckten Dörfer den Tod, wo sie Zuflucht gesucht hatten, viele von ihnen begruben die Fluthen des Lechflusses,

[1] Con'in. Reginonis, E. d. I. 623.

[2] Das Jahrbuch von St. Gallen spricht von 100.000 Mann, der Fortsetzer Regino's übertreibt ebenfalls, der Dritte endlich (Gerardi vita S. Oudalrici ep. Pertz: Mon. Germ. IV. 401.) sagt folgendes: „Tanta multitudo Ungarorum erupit, quantam tunc temporis viventium hominum nemo se antea vidisse in una regione profitebatur."

[3] E. d.

über welchen sie sich schwimmend retten wollten, viele wurden gefangen genommen, unter ihnen auch Lél und Bulcs, die auf verschiedene Weise hingerichtet wurden. Auch viele deutsche Herren fielen in der Schlacht, so auch Konrad von Lothringen, der seinen Verrath mit Blut sühnte. Aber der siegreiche König des geretteten Deutschland ward der Gegenstand unbegrenzter Lobeserhebungen, und mit Recht, denn — so sagt das Jahrbuch[1] — „seit zweihundert Jahren hat noch keiner unserer Könige einen so großen Sieg erfochten".

Groß, wie die Freude in Deutschland, war die allgemeine Trauer unter den Ungarn. Der Ueberlieferung nach machte das allewegs insurgirte Volk so viele flüchtende Ungarn nieder, daß nur ihrer sieben ins Vaterland zurückgelangten, welche die auch im Unglück stolze Nation gyász-magyarok — Trauerungarn — benannte und aller Rechte entkleidete, weil sie nicht den Heldentod der feigen Flucht vorgezogen hatten. Der Nachkommen dieser Unglücklichen, auf die, der Sitte jener Zeiten gemäß, infolge der Schuld der Väter die Strafe ausgedehnt wurde, erbarmte sich erst Stephan der Heilige, der die verachteten und vogelfreien Leute dem Graner Kloster des heiligen Lazarus schenkte, weshalb sie auch von dieser Zeit an die Armen des heiligen Lazarus genannt wurden.[2]

Die Tradition erzählt, wohl um dem Stolze der Ungarn zu schmeicheln, Folgendes von Botond: Als er vom Untergang des ungarischen Heeres und der Grausamkeit der Deutschen Kunde erhielt, ließ er sämmtliche deutsche Gefangene niedermachen, schlug die vom Sieg übermüthig gewordenen, zerstreut umherschweifenden deutschen Heerhaufen, bemächtigte sich wieder der den Ungarn im Augsburger Lager abgenommenen Beute und führte dann seine Armee glücklich in die Heimat zurück.

Die Schlacht von Augsburg legt Zeugniß ab von einer großen inneren Umgestaltung beider Nationen. Die deutsche Nation, gewitzigt durch so viele Unglücksfälle, machte den krankhaften Zuständen im Innern ein Ende und begründete ihre Einheit, durch welche der Sieg bei Augsburg erfochten wurde; das ungarische Volk hingegen hatte die früheren Siege mit Uebermuth erfüllt und nicht nur die strenge, kriegerische Disciplin hörte auf, welche der Nation im Kampfe gegen zwei Kaiserreiche

[1] Widukind, III. 457.

[2] Márkus II., 19. Ofner Chronik I., 45. Preßburger Chronik I, 24—25.

den Sieg verschafft hatte, sondern auch die von den Ahnen überkommenen Sitten verderbten die aufgehäuften Schätze, und es lockerten sich die Bande, welche die Volkselemente zu einer Nation verknüpften. Zwischen den einzelnen Stämmen bestand kaum mehr ein Zusammenhang, die Staatseinheit verlor so sehr an Kraft, daß statt der Feldzüge, welche früher immer im Interesse des Ansehens der ungarischen Waffen unternommen wurden, so daß der Kampf ein nationaler war, jetzt nur Beutezüge einzelner Stämme stattfanden, welche nur den eigenen Nutzen vor Augen hielten. Auch bei Augsburg kämpfte bloß die Jugend zweier Stämme. Wie wir sehen, blieben die schädlichen Folgen dieses Niederganges der nationalen Factoren keineswegs aus.

Aenderung that noth, und solche trat auch ein, weil sonst die Existenz Ungarns gefährdet worden wäre. Obwohl aber Einzelne schon damals die Schädlichkeit der Abenteurerzüge ermessen konnten und die Resultate der jugendlichen Kriegslust Taksony's vor Augen lagen, trat der vollständige Wechsel natürlich nicht gleich ein. Unsere heimischen Quellen berichten, daß ungarische Heerhaufen auch nach der unglücklichen Schlacht bei Augsburg Italien heimsuchten; von Botond, den die Tradition zum Nationalhelden erhebt, verzeichnet diese einen Feldzug mit glänzendem Ausgange, der den Helden nach Griechenland führte. Demnach wäre in Griechenland nach Ablauf vieler Jahre eine ungarische Armee erschienen und unter Führung Botond's bis nach Adrianopel vorgerückt, ja auf Streifzügen, da nirgends Widerstand geleistet wurde, bis nach Constantinopel vorgedrungen. Da kam — so heißt es — eines Tages ein riesig gewachsener Grieche aus der Hauptstadt heraus und forderte auf einmal zwei Ungarn zum Kampfe heraus, unter der Bedingung, daß die Ungarn, wenn es ihm gelänge, beide Gegner zu besiegen, das Reich zu räumen hätten, wenn aber die zwei Ungarn siegen würden, Griechenland tributpflichtig werden solle. Eine Weile hörten die Ungarn den ruhmrednerischen Griechen schweigend an, endlich aber trat der Führer Botond hervor und schlug, um das Zeichen zum Kampfe zu geben, mit seinem Streitkolben so wuchtig auf das eherne Thor, daß ein Loch entstand, durch welches ein fünfjähriges Kind hindurchschlüpfen konnte. Hierauf stellte sich Botond ohne Waffen zum Kampfe, welchem die Ungarn in Schlachtordnung, die Griechen aber von den Wällen der Stadt zusahen. Der riesige Grieche, der Botond allein erscheinen sah, fragte großredneriſch, warum er denn keinen Gefährten mitgebracht habe, um sich helfen zu lassen.

Statt jeder Antwort faßte Botond den Griechen und schleuderte ihn nach langem und hartem Ringen mit solcher Gewalt zur Erde, daß derselbe einen Arm brach und unfähig war, sich aus eigener Kraft zu erheben. Vor Beschämung roth, zogen sich die Griechen von den Wällen zurück, bequemten sich aber dennoch nicht zur Entrichtung des jährlichen Tributs. Die Ungarn kehrten hierauf beladen mit der Beute, die sie in den griechischen Provinzen gesammelt, in ihre Heimath zurück.[1]

Diese Sage verewigt den letzten Schimmer des ungarischen Waffenruhmes. Neun Jahre später (969), da der griechische Heerführer Bardas ebenfalls einen Sieg über die ungarischen Heerschaaren errang, war hiemit der letzte Abenteurerzug beendet und die Zeit der so nöthigen Veränderung gekommen. Doch dieser Wechsel konnte nicht unter Taksony stattfinden, der ja selbst die Abenteurerzüge wieder ins Leben gerufen hatte, sondern nur unter der Herrschaft jenes Mannes, der zum Zwecke der Verwirklichung der nationalen Einheit und der Vergrößerung der fürstlichen Macht den Weg betrat, welchen die nächsten zwei Nachfolger des Vaterlandsbegründers Árpád vernachlässigt hatten. Dieser Mann war Fürst Géza.

Taksony sah am Ende selbst die Schädlichkeit der Abenteurerzüge ein und daß die Fortsetzung derselben den Angriff des geeinigten Europa nach sich ziehen, diesem aber das geschwächte und auch an Zahl verringerte ungarische Volk gewiß erliegen würde. Mit Einwilligung der Vornehmeren gebot er daher nach dem letzten unglücklich endenden Abenteurerzug Frieden. — Wenn es ihm auch nicht gelang, die nationale Einheit zu verwirklichen, trachtete er wenigstens die verringerte Anzahl der Bevölkerung durch neue Ansiedlungen zu ersetzen. Petschenegen und Bulgaren wies er die entvölkerten Gegenden zu Wohnplätzen an. Erstere verschmolzen sich bald mit den Ungarn, die Bulgaren aber, die sich schon damals zum Islam bekannten, blieben Jahrhunderte hindurch Fremdlinge. Ihre Nachkommen sind es, die in der späteren Geschichte als Ismaeliten erwähnt werden.

Taksony starb 972; nach unseren Ueberlieferungen ward er neben der Donau an der Stelle begraben, wo die Ortschaft nach seinem Namen noch heute Taksony heißt.

---

[1] Kézai, 107.

§ 6.

Fürst Géza (972—997).

Géza, den unsere Denkmäler Geich nennen, war zwanzig und etliche Jahre alt, als nach dem Tode des Vaters ihm die Fürstenwürde als Erbe zufiel. Als seine Herrschaft begann, war der Verfall schon ein allgemeiner; das Land hatte sehr an Kraft eingebüßt, und Denkart und Sitten des Volkes waren wesentlich verändert. Siebzig Jahre waren verstrichen, zwei Generationen dahingegangen seit der Landnahme unter dem Gründer des Vaterlandes, Árpád, und es hatte den Anschein, als verfiele die Kraft der Nation, als erlösche der Glanz ihrer Waffen. Schon zeigte sich das Resultat des Einflusses, welchen die Berührung mit gebildeteren oder weniger gebildeten Völkern natürlicherweise ausüben mußte; das Volk wünschte das reiche Vaterland in Frieden zu besitzen, die lange Reihe von Niederlagen, welche es nicht der Lockerung der kriegerischen Disziplin, sondern dem Schwächerwerden der eigenen Kraft beimessen mußte, benahm demselben die Lust zum Kampfe; es sehnte sich nach Frieden. Das zeigte schon der äußere Schein der Lebensart an: Géza wohnte mit seiner Familie zusammen bereits in der Stadt; auch die Vornehmeren wohnten nicht mehr unter Zelten, sondern in Burgen. Damit hörte auch die Beutelust auf und war der allgemeine Frieden eingetreten.

Diese Veränderung zur Vergrößerung der Kraft der Nation, zur Realisirung der nationalen Einheit auszunützen, war die große Aufgabe, deren Lösung Géza bevorstand; und Géza gelang es auch, diese Aufgabe mit Benützung der Umstände und aller ihm zu Gebote stehenden Mittel wirklich zu lösen.

Noch zu Lebzeiten des Vaters nahm er Sarolta, die Tochter des in Constantinopel getauften Heerführers Gyula zur Frau, die ihm einen Sohn schenkte. Infolge dieser Ehe gelangte zu größtem Ansehen im Rathe des Fürsten: Gyula, der während des Aufenthaltes in Constantinopel nicht nur das Christenthum angenommen hatte, sondern auch mit der europäischen Politik bekannt worden war und in diese allsogleich auch seinen Schwiegersohn einweihte.[1] Die Rathschläge des einsichtsvollen und

[1] Außer dem bereits erwähnten Cedrenus gedenken des der Fortsetzer des Theophanes (venezianische Edition, 200) und auch Andere. Die neue Richtung der Regierung förderte außer der Friedensliebe Géza's zweifellos auch der Rath des Christen Gyula in hohem Grade.

erfahrenen Heerführers Gyula verfehlten keineswegs ihre Wirkung auf den aufgeweckten Geist des schon von Natur friedliebenden Fürsten Géza, der selbst einsah, daß auf asiatische Art veranstaltete und zu Raubzügen entartete nomadische Expeditionen den Ungarn nur den Haß der civilisirteren westlichen Nationen eintragen konnten. Aus diesem Grunde verfolgte er ein doppeltes Ziel: erstens wollte er den Abenteurerzügen ein für allemal ein Ende bereiten und hierin unterstützte ihn der größere friedliebende Theil der Nation; zweitens trachtete er, die fürstliche Macht zu vergrößern und genug stark zu machen, um bei dem wohl kleineren, aber kriegerischeren Theil der Nation die Lust nach Abenteuern zügeln zu können. Um dies zu erreichen, erneuerte er das schon von seinem Vater erlassene Verbot gegen die Raubzüge; doch um dasselbe radical durchführen zu können, faßte er einen sehr wichtigen Beschluß, welcher den ersten großen Schritt zur Begründung der Monarchie bildete. Das Recht, welches das Volk bisher auf der großen Nationalversammlung ausüben konnte, nämlich über das Gebahren des Fürsten ein Urtheil zu fällen, ja ihn selbst abzusetzen, schaffte er ab; demzufolge war seine Macht nicht mehr ein Ausfluß der Nationalversammlung, sondern diese selbst der fürstlichen Macht unterworfen.[1]

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese große Wandlung viel angefeindet wurde und daß Viele die althergebrachten Zustände aufrecht zu erhalten wünschten, allein ihr Wille zerschellte umso eher an der Energie und schonungslosen Strenge des Fürsten Géza, je allgemeiner die Friedenssehnsucht war, je größer die Erschöpfung der Nation.[2]

Im Rathe des Fürsten wurde gewiß die Nothwendigkeit erörtert, die christliche Religion einzuführen und der mächtigste Verfechter dieser Idee war der Heerführer Gyula. Es mangelte auch nicht an Beispielen, die dazu mahnten; hatten doch die Fürsten Böhmens und Polens sich und ihr Volk gegen die Angriffe des mächtigen deutschen Reiches gerade dadurch sichergestellt,[3] obwohl die weitere Folge der Verlust der Unabhängigkeit war, weil das deutsche Reich Gelegenheit erhielt, sich

---

[1] Kézai I. 7.

[2] Sowohl die ausländische (Thietmar: Chron., VIII. 3) als auch die heimische Tradition (Hartvik: Vita S. Stephani, Endlicher: Mon. Arpádiana) schildert Géza als jähzornigen, gewaltsamen und grausamen Mann, dessen Andenken Blut anhaftet.

[3] Annal. Cap. Cracov. Pertz: Mon. Germ. XIX. 585 und Chron. Polono-Silesiae. E. b. 557.

in die inneren Angelegenheiten der betreffenden Völker zu mengen. Mit derselben Gefahr schien auch die ungarische Nation der Anschluß an die abendländische Kirche zu bedrohen. Die unter dem Schutze des östlichen Kaiserthums stehende griechisch-orientalische Kirche barg keine solche Gefahr; Gyula und seine Familie gehörten ihr bereits an, überdies viele andere Anhänger in Siebenbürgen und dem Tieflande; aber ein ähnlicher Schritt konnte den deutschen Kaiser gegen die Nation zum Zorne reizen. Wir sehen, daß die Lage des Fürsten Géza eine sehr heikle war und daß er diese Frage gar nicht zur Entscheidung bringen konnte, weil die Nation ihre frühere Stärke noch nicht wieder erlangt hatte, um ihre Unabhängigkeit und das Recht der inneren Selbstverfügung gegen den mächtigen deutschen Kaiser zu vertheidigen und weil die Nationaleinheit noch nicht befestigt war. Ueberdies sahen Manche im Vaterlande die Vergrößerung der Fürstenmacht mit scheelen Augen an und hätten gewiß die günstige Gelegenheit nicht versäumt, der großen Nationalversammlung den früheren Rechtskreis wieder zu verschaffen. Unter solchen Umständen gelangte Géza zur Ueberzeugung, daß es ihm oblag, den Frieden mit Deutschland aufrecht zu erhalten und der christlichen Religion die Bahn zu ebnen, ohne aber zwischen den zwei Bekenntnissen wählen zu müssen.

Kaiser Otto, der von den friedlichen Absichten Géza's Kenntniß hatte, suchte ihn in denselben zu bestärken, und um auch der christlichen Religion, von der allein die Einführung sanfterer Sitten zu erwarten war, Eingang zu verschaffen, schickte er 972 Bruno Bischof von Verden als Gesandten zu Géza,[1] der dies im folgenden Jahre mit Gleichem erwiderte, indem vor der Reichsversammlung in Quedlinburg eine aus zwölf Mitgliedern bestehende glänzende ungarische Gesandtschaft erschien.[2] Die Folge dieses gesandtschaftlichen Verkehrs war der Abschluß des Friedens und der Allianz zwischen den zwei Staaten, wobei der Kaiser — wie es scheint — Géza die Bedingung stellte, den zur Verbreitung des christlichen Glaubens in sein Land kommenden Priestern und Ordensbrüdern Schutz angedeihen zu lassen.[3] Damit hatte Géza das eine von ihm verfolgte Ziel erreicht; der Friede mit Deutschland war gesichert, und da von dieser Seite nichts zu befürchten war, konnte er um

[1] Fejér: Cod. Dipl. Regni Hung. I. 257.

[2] Ann. Quedlinburg. et Hildesheim. Pertz: Mon. Germ. III. 62. Die Zahl und den Rang der Gesandten theilen bloß die Jahrbücher von Altaich mit.

[3] Hartvik: Vita S. Steph. E. d. I. 131.

so leichter seinen zweiten Zweck verwirklichen, weil ihm dazu auch Deutschland Mittel darbot.

Der Erste, der nach Abschluß des Friedens, mit der Absicht zu bekehren, nach Ungarn kam, war ein Mönch edler Herkunft und heiligen Lebenswandels, Wolfgang aus Schwaben, der aber nicht lange das Wort Gottes verkündete, da der ehrgeizige Piligrin, Bischof von Passau, ihm schon deshalb zum Regensburger Bischofsstuhl verhalf, um selbst das Bekehrungswerk der Ungarn in die Hand zu nehmen.[1] Piligrin nahm dieses Werk ganz systematisch in Angriff und sandte zahlreiche Geistliche nach Ungarn. Obwohl damals Otto der Große nicht mehr unter den Lebenden war, hielt Fürst Géza dennoch sein Versprechen und beschützte die Missionäre, die binnen kurzer Zeit sehr schöne Resultate aufweisen konnten. Piligrin durfte schon 974 dem römischen Papste schreiben, daß infolge seiner Bemühungen und derjenigen seiner Priester ungefähr fünftausend Ungarn vornehmeren Standes die Taufe genommen hatten.[2] Dieses Resultat können wir auch nicht in Zweifel ziehen, wenn wir vor Augen halten, daß schon die Urreligion der Ungarn zum Monotheismus gelangt war, daß mehrere vornehme Ungarn (Szoárd schon zu Arpád's Lebzeiten) Christinnen heiratheten, daß die Gattin des Fürsten selbst sich zum christlichen Glauben bekannte, sein erster Rathgeber Gyula Christ war. Förderlich wirkte auch Géza, der die Nothwendigkeit der Einführung des Christenthums erkannte; noch weit förderlicher aber war ein anderer Umstand.

Die Frau des Fürsten, Sarolta, die ihm eine Tochter und einen Sohn Vajk — sie erhielten bei der Taufe die Namen Judith und Stephan — gebar, starb frühzeitig. Wann sie starb, das Todesjahr können wir nicht bestimmen; wahrscheinlich aber war Géza schon Witwer, als seine Gesandten in Quedlinburg erschienen. Diese trafen dort den Polenfürsten Micislav und diese Begegnung hatte zur Folge, daß die zwei Fürstenhäuser sich verschwägerten. Wahrscheinlich wurde schon hier auf Vermittlung des auf die Bekehrung der Ungarn bedachten Kaisers beschlossen, Géza mit der schönen polnischen Prinzessin Adelheid zu verheiraten, was nicht viel später in der That erfolgte.[3]

---

[1] Othlon: Vita S. Wolfgangi. Pertz: Mon. Germ. IV. 350.

[2] Piligrinus: Laureacensis ad Benedictum VII. Endl.: Mon. Arpádiana 129—133.

[3] Unsere Chroniſten wiſſen von dieſer zweiten Ehe gar nichts; darum halten unſere Hiſtoriker (neueſtens J. Pauler: A magyar nemzet története az Árpádházi

Adelheid, deren Eintreffen am ungarischen Hof die Einlösung des der Quedlinburger Gesandtschaft gegebenen Versprechens verbürgte, brachte bei Géza eine große Veränderung hervor. Die schöne, geistreiche und frohsinnige Fürstin, die mit ihrem Mann um die Wette ausritt, auf die Jagd zog und an Trinkgelagen theilnahm, brachte ihn gar bald ganz in ihre Gewalt. Ihrem Einflusse ist es zuzuschreiben, daß in erster Reihe der Hof der Verbreitung des Christenthums Unterstützung verlieh, daß die Missionäre Schutz fanden, die fremden Ritter gut aufgenommen wurden und Besitzthümer erhielten, weshalb sie von da an in immer größerer Anzahl ins Land kamen. Alle diese Umstände wirkten zusammen, um das Werk der Priester Piligrins mit Erfolg zu krönen.

Die Verbreitung des christlichen Glaubens hemmte eine Zeit lang ein Zerwürfniß zwischen Ungarn und Deutschen, bei welchem Anlasse Piligrin, um das Leben seiner Geistlichen besorgt, diese nachhause berief. Nach dem Tode Otto's des Großen bestieg nämlich sein Sohn, Otto II. den deutschen Thron, der aber seine Herrschaft noch kaum antrat, als ihm in der Person des Baiernherzogs Heinrichs des Zänkers ein Nebenbuhler erstand, den auch die Böhmen und Polen unterstützten und dem sich infolge des Einflusses Adelheid's auch Gezá zuneigte. Doch Otto II. besiegte seine Gegner, nahm Heinrich dem Zänker das Herzogthum Schwaben weg und verlieh es dem Sohne Ludolf's; um sich aber auch an den Ungarn zu rächen, erhob er die Ostmark zu einer selbstständigen Markgrafschaft, die er Ludwig dem Babenberger zutheilte. Dieser nahm 984 mit Piligrin und anderen Verbündeten die Burg Mölk ein und schob die Grenze seiner Provinz auf Kosten Ungarns bis zum Kahlenberge vor.[1]

Wie viele Ungarn nach Entfernung der Geistlichkeit der christlichen Kirche abtrünnig wurden, oder ob auch ohne diese die Zahl der Christen anwuchs, wissen wir nicht bestimmt, immerhin aber können wir vermuthen, da es schon früher unter den Ungarn Christen gab, daß bis dahin kein Haß gegen die christliche Religion zutage getreten war; daß außer der Ent-

---

királyok alatt, 491 S. 2. Anm. 33) die auf die zweite Ehe bezüglichen ausländischen Angaben nicht für authentisch und behandeln dieselben als eine grundlose Hypothese. Dem gegenüber nehmen wir den Standpunkt L. Szalay's ein (Magyarország tört., S. 40. Anm. 49), der mit Anführung, Erklärung und Vergleichung der Daten beweist, daß Adelheid die zweite Gattin Géza's war.

[1] Brief Otto's III. aus 985. Fejér: Cod. Dipl. I. 273.

fernung der Geistlichkeit alle Factoren vorhanden blieben, welche die Verbreitung der christlichen Religion fördern konnten; mit aller Wahrscheinlichkeit kann gesagt werden, daß die christliche Religion eher Fort- als Rückschritte machte. Endlich aber kam auch die Zeit ihrer allgemeinen Verbreitung. Diese Zeit erstreckt sich von 984 bis 997.

Das unterbrochene Werk Piligrins nahm Adalbert, Erzbischof von Prag, in die Hand. Er selbst weilte zu wiederholtenmalen in unserem Lande, ferner sandte er Geistliche hieher, um den abgerissenen Faden der Bekehrung wieder aufzunehmen. Als der fromme und gefühlvolle Mann in Gran, am Hofe des Fürsten Géza erschien, verkündete er die christliche Lehre mit solch starker religiöser Ueberzeugung und solcher Begeisterung, daß Géza selbst unmöglich widerstehen konnte und, auch von seiner Gattin angeeifert, sich und seiner ganzen Familie von Adalbert zwischen 984 und 989 die Taufe ertheilen ließ. Getauft wurden außer dem Fürsten Géza sein schon zum Jüngling emporgeschossener Sohn Vajk, der in der Christenheit den Namen Stephan erhielt; seine Töchter, sein Bruder Michael und dessen Söhne: Vazul und Ladislaus der Kahle.[1] Damals stiftete er für den

[1] Zwei Biographien des heiligen Adalbert sind uns erhalten geblieben; die eine schrieb Johann Canaparius (Vita S. Alberti. Pertz, IV, 581), ein Klostergenosse Adalberts, die andere (Vita S. Alberti. Pertz, IV, 596) Bruno, „der heilige Erzbischof der heidnischen Völker", der Jugendfreund und Schulgefährte Adalberts. Diese zwei Biographen beschrieben das Leben des heiligen Mannes nicht nur auf Grund der eigenen Kenntniß desselben, sondern auch der Berichte des Bruders Adalberts, Gaudentius, und Astriks, des ersten Abtes von Pannonhalma. Obwohl keine dieser Biographien eine bestimmte Jahreszahl angibt oder sich ausführlich mit der Bekehrung beschäftigt, können wir aus denselben dennoch die Ueberzeugung schöpfen, daß Adalbert während der ersten sieben Jahre seines erzbischöflichen Amtes in unserem Vaterlande nochmals erschien und nicht nur Stephan, wie es die heimischen Chroniken einstimmig behaupten, sondern die ganze fürstliche Familie taufte. Wir erwähnen gar nicht, daß Einige behaupten, Wolfgang oder Piligrin habe Géza getauft, und zwar darum nicht, weil wir hievon in Wolfgangs Biographie keine Spur finden, und Piligrin, wenn er dies zu Stande gebracht hätte, es in seinem Briefe an Papst Benedikt VII. gewiß nicht verschwiegen haben würde, da es seinem Ziele (Erzbischof zu werden und seinem Sprengel auch Ungarn einzuverleiben), zu dessen Erreichung er so Vielerlei unternahm, nur förderlich gewesen wäre. Nicht unerwähnt aber können wir die Behauptung lassen, wonach Géza zwar von Adalbert, doch vor 975, die Taufe genommen und sein Sohn Vajk zwischen 975 und 979 das Licht der Welt erblickt, also — schon als Christ geboren — in der Taufe den Namen des Schutzheiligen der Passauer Kirche,

Benedictiner-Orden die Abtei von Pannonhalma, und dieser Orden entfaltete eine segensreiche Wirksamkeit im Interesse der Ausbreitung des Christenthums, wie auch zur Förderung der allgemeinen Bildung. Dieser Schritt Géza's und der Umstand, daß sein Nachfolger Stephan durch

---

Stephan des Märtyrers, erhalten hätte. Zur Rechtfertigung dieser Behauptung beruft man sich auf die Legende des heiligen Stephan (Vita S. Stephani. Leg. minor. M. Florianus: Fontes Domestici. I. 2). Wenn wir diese Behauptung mit Aufmerksamkeit prüfen, überzeugen wir uns, daß dieselbe in Widerspruch geräth erstens damit, daß Vajk (dieser Name stammt keineswegs von Vojtech, dem böhmischen Namen Adalberts, sondern ist ein heidnischer Originalname, herzuleiten aus dem alttürkischen bajik = reich, mächtig, ruhmvoll. Vergl. Vámbéry: A magyarok eredete, 183) ein Sohn der Sarolta, und Adelheid die zweite Gattin war. Wenn Géza von Adalbert die Taufe nahm und Stephan erst nachher geboren wurde, mußte Beides nach 983 stattfinden, denn in diesem Jahre wurde Adalbert zum Priester und Bischof geweiht. Nur nach diesem Jahre konnte Adalbert in unser Vaterland kommen und Geistliche senden, wie dies auch Bruno, Adalberts Biograph, erwähnt, und wenn Stephan nachher geboren wurde, so konnte er 995, als er Gisela zur Frau nahm, nur 10 bis 11 Jahre, und als er die Herrschaft antrat, nicht über 12 bis 13 alt sein. Daß er aber in einem solchen Alter geheirathet, daß das Kind als König in so zartem Alter die Grundlagen einer epochemachenden Wirksamkeit niedergelegt hätte, kann unmöglich angenommen werden. Wenn hingegen Stephan der Heilige zwischen 975 und 979 geboren wurde, so konnte Adalbert sich nicht in Ungarn befinden, auch Géza nicht vorher taufen, denn vor 983 war er kein Meßpriester und auch nicht Prager Bischof. Wenn wir aber auch nicht festhalten daran, daß Géza von Adalbert die Taufe nahm, widerspricht auch sonst das Schweigen Piligrins der Thatsache selbst, daß Géza vor 975 getauft worden sei, da Piligrin von einer solchen Kenntniß besitzen mußte und sie gewiß nicht verschiegen hätte. Einen Widerspruch bildet endlich auch der Charakter Géza's. Er war viel zu umsichtig, kannte zu genau die Schwierigkeiten, die ihm im Wege standen, um sich übereilt zu einem solchen Schritte zu entschließen. Als er soeben die Macht des Fürsten über die der Nationalversammlung erhoben hatte, durfte er das dadurch erregte Mißfallen nicht durch einen Schritt verschärfen, der durch den Religionswechsel der Nation die Umwandlung der ganzen Gesellschaft bezweckte; wohl aber konnte er derlei thun, als zwischen 984 und 989 die fürstliche Macht schon befestigt und der größte Theil der Schwierigkeiten der Einführung einer neuen Religion schon aus dem Wege geschafft war. Sowohl Sarolta und ihr Vater Gyula, als auch des Fürsten zweite Frau, Adelheid, trugen dazu wesentlich bei, daß der christlichen Religion der Weg geebnet wurde; sie wirkten auch auf Géza ein, den übrigens auch die politischen Verhältnisse bestimmten, welchen es wohl beizumessen ist, daß er Vajk unter der Leitung Adeodat's, des Grafen von San Severino, im christlichen Glauben erziehen ließ, und nur auf diese Art kann die Behauptung der Legende annehmbar gefunden werden, daß Stephan „der Auf-

Adeodat von San Severino eine christliche Erziehung erhielt[1], die mehrmalige Wiederkehr Adalberts und der Glaubenseifer seines Busenfreundes Astrik, des ersten Abtes von Pannonhalma, der nach Adalbert das Werk der Bekehrung leitete, sicherten auf immer das Christenthum in Ungarn.

Unser Bild wäre nicht vollständig, wollten wir Jener vergessen, welche der Bekehrung des ungarischen Volkes ihre hauptsächliche Sorge widmeten. Es waren dies die Mönche aus dem berühmten Kloster St. Romuald's[2] in Pereo bei Ravenna, die, ihrer vierundzwanzig, unter St. Romuald's Leitung in unser Vaterland kamen, um am großen Werke der Bekehrung mitzuwirken. St. Romuald wurde durch Krankheit zurückgehalten und kehrte, wiedergenesen, nach Oberitalien zurück; fünfzehn seiner Gefährten aber kamen (1012) an und wirkten mit Selbstaufopferung im Dienste des Christenthums. Welches Resultat die Ordensbrüder auf dem Gebiete der Bekehrung erreichten, wäre schwer ziffermäßig festzustellen. Zweifellos aber trugen sie zum Aufblühen der ungarischen Kirche mächtig bei.

---

richtigkeit seines Glaubens gemäß die Taufe nahm", was von einem Neugeborenen nicht gesagt werden kann.

Um zu erklären, warum Vajk in der Taufe den Namen Stephan erhielt wird der Umstand angeführt, daß Stephan der Märtyrer der Schutzheilige des Passauer Sprengels war. (Ueber das Verhältniß des Passauer Sprengels zu Ungarn in Piligrins Zeit siehe: Katholik, 1867, I. 337 u. ff.; 1872, I. 570 u. ff.). Uebrigens war es bis zur Zeit Stephans des Heiligen Gegenstand fortwährenden Streites, welchem Sprengel, respective welcher erzbischöflichen Oberbehörde Ungarn zuzuzählen sei. Hadrian II. ernannte den heiligen Method zum Bischof Mährens und Pannoniens, respective zum Erzbischof. Auf Ersuchen des Nachfolgers Swatopluk's, Fürsten Moymir, theilte Papst Johann IX. Mähren in ein Erzbisthum und drei Bisthümer ein, wogegen der Mainzer, wie auch der Salzburger Bischof Widerspruch einlegte. Von diesen Bisthümern erhielt sich nach dem Sturze der mährischen Herrschaft nur das Olmützer. Daß Piligrin sein Ziel, sein Bisthum vom Salzburger Erzbisthum unabhängig zu machen und dessen Wirkungskreis auf Ungarn auszudehnen, nicht erreichte, war den Erzbischöfen von Salzburg zu verdanken, die wenigstens in jenem Theile Ungarns, welcher einst zum deutsch-römischen Kaiserthum gehörte, die geistliche Oberhoheit ausübten. Zur Zeit des heiligen Adalbert aber geschah dies schon seitens der Prager Kirche, und so konnte er, von Niemandem gehindert, das Werk der Bekehrung in die Hand nehmen. (J. C. Hergenröther: Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. Freiburg 1885. II. 190. Dr. H. Brück: Lehrbuch der Kirchengeschichte. Mainz 1890. 264.)

[1] Chron. Bud., II. 40.

[2] Petrus Damianus: Vita Romualdi; Surius: Vita Santorum. III. 705.

Beweise ihres Wirkens liefern die Bildhauer- und Ornamental-Schnitzwerke, welche bei der Abtragung der Fünfkirchner Domkirche zutage gefördert wurden. Diese stimmen fast in jedem Zuge mit den bis 1884 zu Stuhlweißenburg durch Emerich Henszlmann ausgegrabenen und von der Basilica des heiligen Stephan herrührenden Schnitzereien überein, welche mit den oberitalischen Motiven aus dem 10. bis 11. Jahrhundert entschieden congruent sein müssen. Umsomehr, da auch solche Schnitzereien gefunden wurden, welche jener Restauration der St. Markuskirche in Venedig angehören, die auf die Regierungszeit des Dogen Otto Urseolo, also des Vaters unseres Königs Peter fällt. Damit ist auch die Verbindung hergestellt. Noch glänzender beweisen den italienischen Einfluß die aus der Kirche des von König Béla I. 1060 erbauten Szegszárder Klosters erhaltenen zwei bis drei Capitäler und Consolen, deren Ornamentik den entsprechenden Ravennaer Bautheilen aus dem 10. bis 11. Jahrhundert so ähnlich sehen, als wären sie zwei zu gleicher Zeit und mit derselben Ornamentik angefertigte Werke desselben Meisters.

Am großen Werke der Bekehrung wirkten auch französische Ordensbrüder mit, was aus Ueberresten der wahrscheinlich am Anfang des 12. Jahrhunderts erbauten Kirche der von Ladislaus dem Heiligen 1095 gegründeten Somogyvárer Abtei erhellt. Noch entschiedener zeigt sich der französische Einfluß bei den früher unbekannten Ruinen von Vértes Sz. Kereszt und den Bildhauerarbeiten der Stadt Fünfkirchen aus dem 13. Jahrhundert. (Vergl. Dr. Peter Gerecze's unter der Presse befindliche Monographie über die Somogyvárer Aufgrabungen.) Aus all' diesen Dingen folgt zweifellos, daß an der Bekehrung unserer Nation fast das ganze christliche Europa Antheil hatte und daß fast jedes der damals mächtigen europäischen Völker zum Aufblühen der ungarischen Kirche das Seinige beitrug.

Damals arbeitete auch Géza schon in energischer Weise an der Ausbreitung des christlichen Glaubens, was jedoch bei der wegen der Verkürzung der Rechtsphäre der großen Nationalversammlung ohnedies verstimmten Nation eine solche Gegenwirkung hervorrief, daß Géza selbst es gerathen fand, die Erregung durch seine Betheiligung an religiösen Ceremonien der ursprünglichen Religion zu beschwichtigen.[1]

Diese nationale Gegenwirkung machte es dem in religiösen Dingen sonst gleichgiltigen Géza klar, daß seine fürstliche Macht noch nicht genug

[1] Thietmar: Chron. Pertz: Mon. Germ. III. 117.

befestigt war, um die Ausbreitung des Christenthums und die nöthige Umwandlung der Verfassung auf einmal durchzuführen; er sah, daß selbst jener Theil der Nation, der die Vergrößerung der fürstlichen Macht mit Rücksicht auf die nationale Einheit für nothwendig erachtete, sobald in Glaubenssachen vor den Kopf gestoßen, sogleich bereit war, mit Jenen Hand in Hand zu gehen, welche die Verfassungsänderung Géza's als directen Bruch des Blutvertrages brandmarkten. Um sein Doppelziel dennoch erreichen zu können, sah er sich nach Verbündeten um.

Das frühere gute Verhältniß zur deutschen regierenden Familie war wieder hergestellt. Dieses Verhältniß wollte Géza auch durch verwandtschaftliche Bande zu einem festeren gestalten; deshalb wählte er seinem Sohne Stephan eine Gattin aus der kaiserlichen Familie. Mit Einwilligung Kaiser Otto's III. wurde Stephan mit der Tochter des Herzogs Heinrich II., Gisela, verlobt, und Stephan versprach, von seinem Glaubenseifer ebenfalls angefeuert, sich der Bekehrung seines Volkes zu widmen. Die Ehe Stephans und Gisela's wurde 995 abgeschlossen und damit trat das ungarische Volk in die Reihe der europäischen Völkerfamilien ein.[1]

Um im großen Werke der Verfassungsänderung seine Partei, welche die Vergrößerung der fürstlichen Macht für nothwendig erachtete, zu verstärken, berief er auch weiters ausländische Ritter ins Land, verlieh ihnen ausgedehnte Güter, und auf sie und seine eigene Partei gestützt, gelang es ihm, die Macht Derer zu brechen, welche die Begründung der Einzelherrschaft zum Aufstande gegen ihn veranlaßte.[2]

So löste Géza glücklich die Aufgabe, welche er sich zu Anbeginn seiner Herrschaft gestellt hatte. Er ebnete der christlichen Religion den Weg, ohne dadurch die Unabhängigkeit Ungarns zu gefährden; die fürstliche Macht vergrößerte er so sehr, daß diese nicht nur fähig war, den Zerfall in einzelne Theile zu verhindern, sondern zugleich den geeignetesten Uebergang von der Stammesverfassung zur Einführung der Institution des Königthums bildete, da mit Einwilligung der Nation jene Gattung der Einzelherrschaft festgestellt wurde, welche einerseits die Kräfte der Nation zu einigen im Stande war, andererseits aber als festeste Stütze der öffentlichen Freiheit diente.

---

[1] Herimannus Augiensis. Pertz: Mon. Germ. III. 117.

[2] Kézai: Chron. Hung. Endlicher I. 124.

Géza starb am 1. Februar 997.[1] Außer seinem einzigen Sohn Stephan hinterließ er drei Töchter, deren älteste, Judith der Polenfürst Boleslav zur Ehe nahm. Infolge dieser Ehe der Tochter Géza's geschah es, daß die verfolgten ungarischen Prinzen in Polen Zuflucht suchten und fanden. Die zweite Tochter heirathete Otto Urseolo, Doge von Venedig, die dritte ein ungarischer Magnat, Sämuel. Die Namen der zwei jüngeren Töchter sind uns nicht bekannt.

§ 7.

Stephan der Heilige als Fürst (997—1000).

Als Géza starb, war nur der Weg zur Einführung des christlichen Glaubens geebnet. Am besten wird dies dadurch bewiesen, daß selbst Leute, die bereits getauft waren, noch immer nicht von der Ausübung der ererbten Religion abließen. Ueberdies war noch die Einzelherrschaft zu begründen. Die Verwirklichung all' dieser großen Dinge war einem Manne vorbehalten, dessen Geburt im ungarischen Sagenkreise, wie einst diejenige Attila's und Álmos', eine göttliche Traumerscheinung vorherverkündete.[2] Stephan aber wird in der Sage, da die Zeit der Bekehrung unserer Nation bereits gekommen war, zum heiligen Helden des neuen Glaubens, sein verherrlichtes Andenken ist nicht mehr Gegenstand der nationalen Mythe, sondern der christlichen Legende. Wie jedoch dieser Wechsel nicht plötzlich vor sich ging, so begegnen sich in der Legende die gemeinschaftlichen Elemente, aus welchen das christliche nur später sich herausbildet. Nach der Legende lenkte die Aufmerksamkeit Géza's und der Mutter des Helden im Traume eine göttliche Erscheinung schon im Vorhinein auf das Kind, das zur Welt kommen sollte.[3] Und in der That, wie der Traum es vorher verkündete, war Stephan einer jener großen Fürsten der Weltgeschichte, die mit tiefem Verstande, schöpferischer Kraft und festem Charakter ausgerüstet, ihrem Zeitalter den Stempel ihrer Individualität aufdrückten, deren Schöpfung so gewaltig ist, daß sie selbst nach Jahrhunderten die Bewunderung der Nachkommen erweckt. Ihn charakterisirt nicht nur flammende Liebe und Anhänglichkeit gegenüber dem christlichen Glauben,

[1] Vergl. die Abhandlung Dr. J. Karácsonyi's Turul XIII. 52.

[2] Vita S. Stephani. Endlicher, I. 141.

[3] „Inzwischen wird der vom Herrn vorhergesagte Fürstensohn geboren." E. d.

sondern auch die grenzenlose Liebe zu seiner Nation, die ihn anspornt, Institutionen zu schaffen, welche den Fortbestand seines Volkes sichern. Sein in die Zukunft blickendes Adlerauge, sein tiefer Verstand, sein staatsmännischer Tact dient nicht nur zur Verbreitung und Sicherung des christlichen Glaubens in seinem Lande, er wird auch der Begründer der neuen Reichsordnung und des Staates, und sein Werk hat sich, den Stürmen eines Jahrtausends trotzend, bis zum heutigen Tage erhalten.

Stephan war 24 bis 25 Jahre alt, als er nach dem Tode des Vaters die Regierung übernahm. Sogleich erkannte er, daß es nöthig war, die bestehenden Institutionen abzuändern; seinem geistigen Auge schwebte das zu erreichende Ziel mit völliger Klarheit vor, und zur Verwirklichung seiner Absichten traf er Anstalten mit einer Kraft und Begeisterung, die ihn in den Stand setzte, über alle Hindernisse zu triumphiren. In erster Linie bildete es sein Bestreben, alle seine Unterthanen zur Annahme des Christenthums zu bewegen, weil alle übrigen Institutionen nur auf der festen Grundlage dieser einen ruhen konnten. Zu diesem Zwecke sorgte er vor Allem für eine genügende Anzahl von Geistlichen, die das Volk zu unterweisen hatten, damit nicht äußerer Zwang, sondern innerer religiöser Drang die Ungarn bewege, das Haupt zum Empfange der Taufe zu neigen. Damit aber auch die Unterstützung durch die fürstliche Macht nicht fehle, erließ er den Befehl, daß Jedermann sich taufen lassen, die Ceremonien der ursprünglichen Religion aufgeben und die christlichen Sclaven freilassen möge. Er selbst ließ, um mit gutem Beispiel voranzugehen, seine sämmtlichen Sklaven frei.[1] Kaum hatte Stephan diese Befehle kundmachen lassen, als eine lebhafte Bewegung entstand, wie in seines Vaters Zeit. Stephan aber folgte nicht dem Beispiele seines Vaters; er gab nicht nach. Hierauf artete die Gährung in offenen Aufruhr aus, dessen Führung Koppány, der Woiwode aus dem Schümeger Lande, ein Sohn des kahlen Zirind, übernahm. Grausame Verfolgung der Fremden und Verwüstung christlicher Gotteshäuser charakterisirten zur Genüge die Gesinnung der Aufständischen. Stephan zog in der Absicht, die Bewegung zu unterdrücken, die ihm getreuen Geschlechter und die Banderien der Eingewanderten an sich und vertraute, nachdem er selbst sich durch die Tapfern Hunt und Pázmán nach der Sitte der abendländischen Völker zum Ritter hatte schlagen lassen,

[1] Kézai: Chron. Hung. Endlicher, I. 128.

die Führung der Armee dem starken Arme Wenzelins, Grafen von Wasserburg an. Nun gelobte er, wenn ihm Gott zum Sieg über seine Feinde verhelfen würde, die Güter des aufrührerischen Koppány und den Zehnten seines Landes der von seinem Vater Géza gestifteten Abtei von Pannonhalma zu verleihen,[1] und zog dann unter den Fahnen der heiligen Georg und Martin gegen Koppány aus, der bereits Weszprim belagerte.

Der Kampf war ein heftiger, der Sieg lange zweifelhaft, denn beide Theile schöpften aus ihrem Glaubenseifer Kraft zum Kampfe; nachdem aber in der Hitze der Schlacht die beiden Heerführer aneinander geriethen und der starke Arm Wenzelins Koppány zum Falle brachte, suchte das seines Führers beraubte Heer in unordentlicher Flucht Rettung.[2]

Der Sieg Stephans war ein Sieg der christlichen Religion über den ursprünglichen Glauben der Ungarn. Wenn später hie und da eine Bewegung entstand, erstickte sie Stephan durch Strenge schon im Keime und unter seiner Regierung trat auch keine zweite Bewegung mit solcher Kraft auf. Nach erfochtenem Siege traf Stephan allsogleich energische Anstalten im Interesse der Verbreitung des Christenthums. Er sandte im ganzen Lande den Befehl aus, daß Jedermann sich bis zu einer bestimmten Frist bei Verlust der Freiheit und des Vermögens taufen lasse. Und diesem Befehle gehorchte das Volk; die überallhin entsandten Missionäre fanden keinen Widerstand, und wenn es hie und da auch vorkam, daß im Geheimen die uralten Ceremonien ausgeübt wurden, die Taufe abzulehnen wagte man nicht. So ward denn, wenn auch nicht bei Allen die innere Ueberzeugung maßgebend war, wenigstens äußerlich das ganze Land christianisirt.

Als Stephan die schönen Fortschritte des Bekehrungswerkes gewahrte, schritt er zur Organisirung der ungarischen christlichen Kirche.[3] Zu Gran stiftete er ein Erzbisthum und in verschiedenen Theilen des Landes zehn

---

[1] Fehérpataky László: A pannonhalmi apátság alapító oklevele.

[2] Thuróczy: Chron. II., Cap. 13. 28.

[3] Wir haben erwähnt, daß die Oberhirten der Sprengel von Passau, Salzburg und Prag ihre geistlichen Oberhoheitsrechte über Ungarn ausdehnen wollten, und zwar auf Grund dessen, daß ihr Sprengel in früheren Zeiten auch den westlichen Theil Ungarns in sich begriffen hätte. Dessenungeachtet ordnete Stephan ganz unabhängig und in voller Freiheit die ungarische Kirche. (Thietmar: Chron. Pertz: Mon. G. IV. 38.)

Bisthümer;[1] jedes beschenkte er reichlich mit Land und Zehnten und vertraute alle der Sorgfalt geeigneter Männer an, die einen heiligen Lebenswandel führten. Dem Benedictiner-Orden stiftete er außer Pannonhalma, dessen Bau schon sein Vater begonnen hatte, zu Pécsvárad, Szalavár, Bakonybél und auf dem Berge Zobor Klöster, welchen er — wie auch den Bischöfen auftrug, durch Gründung von Schulen zur Förderung der Bildung beizutragen.

Hiemit war auch die Zeit gekommen, zu entscheiden, ob Ungarn zur morgen- oder zur abendländischen Kirche zu gehören habe. Diese Frage war eigentlich schon im Vorhinein entschieden, als Adeodat die Leitung der Erziehung Stephans übernahm, unsere Fürsten mit dem deutschen Kaiserhause verwandtschaftliche Beziehungen anknüpften und die Missionäre in größerer Anzahl aus dem Abendlande kamen; doch jetzt mußte dies feierlich sanctionirt werden. Um aber dadurch keine Lehnsverpflichtung einzugehen, der Unabhängigkeit Ungarns keinen Abbruch zu thun, wandte sich Stephan an keinen der beiden Kaiser, sondern an den römischen Papst, der in religiösen Dingen zwar über Beiden steht, dessen weltliche Macht aber viel zu beschränkt war, um die Unabhängigkeit des Landes je gefährden zu können. Schon die Entfernung, welche Rom von Ungarn trennt, macht dies zur Unmöglichkeit. Daß aber Stephan auf diese Art zu einer Zeit verfuhr, als Crescentius der Aeltere und sein Sohn in Rom selbst die Macht des Papstes zum Falle brachten und sich über dieselbe erhoben; als das Kaiserthum auf dem höchsten Gipfel der Macht stand und der schwärmerische Otto III., berauscht von der kaiserlichen Allmacht, es auf die Gründung der Weltherrschaft abgesehen hatte; als der Papst noch keineswegs als geistliches Oberhaupt anerkannt war; daß Stephan damals sich, anderen Fürsten zuvorkommend, an den Papst wandte, das ist

[1] Aus der Legende St. Gerhards (Endlicher: 11, 218) wissen wir, daß Stephan der Heilige ursprünglich zwölf Bisthümer stiften wollte, in der That aber sich auf zehn beschränkte. Die Geschichtsschreiber sind einig darüber, daß zu den zehn die folgenden gehörten: Kalocsa, Bács, Veszprim, Fünfkirchen, Raab, Erlau, Bihar (das heutige Großwardein) und Csanád. Das Waizner Bisthum aber, welches in Stephan dem Heiligen seinen Stifter verehrt, und das Siebenbürger, welches 1003 nach dem Aufstande des Fürsten Gyula gegründet wurde, sind jene zwei Bisthümer, welche von den Geschichtsschreibern an dieser Stelle nicht erwähnt werden. Diese Bisthümer entstanden aber nicht zur selben Zeit, so das Veszprimer um 1009, zuletzt das Csanáder, welches 1035 gegründet wurde.

nicht seinem religiösen Eifer, sondern seiner staatsmännischen Größe zuzuschreiben, die auch aus anderen seiner Veranstaltungen in eminenter Weise hervorgeht.

Im Jahre 1000 schickte er also Astrik, den ersten Erzbischof von Gran,[1] als Gesandten zu Papst Sylvester II. und ließ diesen bitten, die

[1] Obwohl in wissenschaftlicher Beziehung gleichgiltig, da es sich bloß um Namen handelt, ist die Frage, wer der erste Erzbischof Grans gewesen, Gegenstand der Discussion. Der Stiftungsbrief der Pannonhalma'er Abtei nennt den ersten Erzbischof Dominicus; eine andere Quelle (Adalbert: Vita Henrici. II. Script. IV. 796) gibt Sebastian, einen Mönch aus Pannonhalma, als ersten Erzbischof an, dessen Stelle Astrik von Kalocsa zeitweilig eingenommen hätte, um dann nach der Genesung Sebastian's wieder in seinen Sprengel zurückzukehren, wo er später zum Erzbischof erhoben wurde; endlich leugnet J. Karácsonyi in seiner vor der historischen Gesellschaft am 7. Jänner 1892 verlesenen Abhandlung (Kik voltak az elsö érsekek? Századok. 1892. 123 u. ff.) die Authenticität der Hartvik'schen Stephanslegende und behauptet auf Grund der Daten anderer zeitgenössischer und größtentheils persönlich bekannter Zeugen, daß die Zeitgenossen von zwei verschiedenen Persönlichkeiten sprechen, deren jede thätigen Antheil nahm an der Bekehrung der Nation, nämlich von Radla-Anastasius, früher Abt von Pannonhalma, der Erzbischof von Gran, und von Astrik, früher Abt von Pécsvárad, der Erzbischof von Kalocsa war. H. Marczali (cit. W. 237, 2. Anm.) hält zwar den Martinsberger Stiftungsbrief nicht für original, zweifelt aber nicht, daß man auch später wußte, wer der erste Erzbischof war. Im Widerspruche hiemit sagt er im Texte derselben Seite: „Das Kloster (Pannonhalma) erhielt zum Haupte Anastasius, der vielleicht mit Ascherich identisch ist und der später zu noch höherer Würde und Wirkungssphäre berufen ward. Mit demselben Manne brüstet sich auch das Pécsvárader Kloster als erstem Abte". Wir müssen nämlich wissen, daß während des Baues des Klosters zu Pannonhalma die Mönche sich im Pécsvárader Kloster aufhielten, demnach also der erste Benedictiner-Abt zuerst Abt von Pécsvárad war. Um diese Zeit bekleidete also die höchste geistliche Würde unseres Landes Astrik, der Abt von Pécsvárad, respective von Pannonhalma. Und wenn wir bedenken, daß die Bischöfe früher ohne Ausnahme, aber auch damals und noch lange Zeit gewöhnlich aus den Reihen der mit Wissenschaften beschäftigten Ordensbrüder gewählt wurden; daß Astrik dem heiligen Stephan einen so wichtigen Dienst erwies, daß es schon deshalb unmöglich war, ihn zu übergehen und zu höherer geistlicher Würde einen ihm Gehorsam schuldenden Mönch zu erheben, ihn einem Manne unterzuordnen, über welchen er mit unumschränkter Macht verfügen konnte: beweist alles Angeführte, daß Astrik der erste Erzbischof von Gran war.

Diese Argumente sind so überzeugend, daß wir nach denselben die These Dr. J. Karácsonyi's, trotzdem J. Pauler (A magyar nemzet története, I. 40) sich dieselbe aneignete, nicht annehmen können, besonders wenn wir der Behauptung

bekehrten Ungarn in die Reihe der christlichen Völker aufnehmen, die kirchlichen Veranstaltungen Stephans gutheißen und die von ihm ernannten Bischöfe in ihren geistlichen Würden bestätigen zu wollen. Zugleich wurde der Papst ersucht, Stephan eine goldene Krone zu überschicken, um durch Krönung mit derselben die noch zu treffenden staatlichen Veranstaltungen sanctioniren und der Unabhängigkeit Ungarns jedem äußeren Einfluß gegenüber neue Garantien verleihen zu können.[1]

Hocherfreut über den Fortschritt des christlichen Glaubens und auch über das ehrende Ersuchen Stephans, beeilte sich Sylvester, nicht nur alle Veranstaltungen Stephans gutzuheißen und ihm eine Krone zu übersenden, sondern bekleidete auch ihn und sämmtliche Nachfolger mit apostolischem Rechte in der Anordnung der ungarischen Kirchenangelegenheiten. Deshalb schickte er ihm außer der Krone als Wahrzeichen der apostolischen Macht auch ein Doppelkreuz, um es als das Wappen seines Apostelthums sich vorantragen zu lassen.[2] Und unsere Könige bedienten sich stets dieses apostolischen Rechtes, den Titel aber führen sie bloß seit Maria Theresia.

M. Horváth's (Magyarország története, 1871, I. 147) beipflichten, der die zwei Namen (Astrik und Anastasius) des aus Böhmen stammenden Radla damit erklärt, daß der erste Radla bei der Confirmation, der zweite aber bei der Ablegung des Ordensgelöbnisses ertheilt worden sei. Hiemit entfällt auch das Argument Dr. J. Karácsonyi's, als wären Astrik und Anastasius zwei verschiedene Personen.

[1] Hartvik: Vita S. Stephani, V. 9.

[2] Die Bulle des Papstes Sylvester, welche das apostolische Recht der ungarischen Könige enthält und der Unterschrift nach am 27. März 1000 ausgestellt wurde, erschien zuerst in Melchior Imhoffers Werk: Annales ecclesiastici regni Hungariae (Rom 1644), welches als Grundlage aller späteren Ausgaben dient. Ueber die Authentizität dieses Documentes haben Viele geschrieben. Neuestens hat L. Szalay die gegnerischen Meinungen mit einer Fluth von Argumenten bekämpft und durch dieselben den Beweis der Authentizität geliefert; aber auch er gibt zu, daß einzelne Stellen später interpolirt wurden. Ihm schließt sich M. Horváth ebenfalls an (cit. W. I. 193—201).

II.

Gründung des Königthums und Befestigung des christlichen Glaubens (1000—1038).

§ 1.

Stephan der Heilige als König (1000—1038).

Mit werthvollen Geschenken des Papstes kehrte Astrik heim, und Stephan berief auf den 15. August 1000 nach unserer Zeitrechnung in die Stadt Gran die Großen des Reiches, die neuen Bischöfe und andere geistliche Würdenträger zu einer Versammlung, wo er sich wahrscheinlich in Gegenwart des päpstlichen Abgeordneten und unter Ceremonien, die er selbst festgesetzt, zum König krönen ließ. Diese Krönung verknüpfte das ungarische Volk auf immer mit der römischen Kirche und reihte unseren Staat unter die christlichen Staaten ein.

Infolge dessen machten die äußeren und inneren Verhältnisse des ungarischen Staates eine große Wandlung durch. Das Staatsoberhaupt war nun ein christlicher König, dem gegenüber die anderen Staaten sich viel freundschaftlicher verhalten konnten, weil der ungarische Herrscher den anderen Herrschern gleich geworden war. Auch unsere inneren Verhältnisse machten eine große Umwandlung und Entwicklung durch, welche durch die Krönungsfeierlichkeit vorher angedeutet wurde.

Koppány's Niederlage sicherte zwar die Einzelherrschaft, die Stephan nach diesem Siege in der That auch ausübte; doch wollte er, dessen staatsmännische Größe jede seiner Thaten verkündet, keine kurze, nur auf seine Persönlichkeit gestützte Herrschaft gründen, sondern Institutionen schaffen, um auf Jahrhunderte hinaus die Zukunft der Nation zu sichern. Er wußte wohl, daß dies durch Gewalt allein, welche — wie Alles — abwechselnd steigt und fällt, nicht zu erreichen sei; ferner wußte er wohl, daß nur solche Institutionen eine Zukunft haben konnten, die in natürlicher Fortbildung auf Grund des Atelközer Blutvertrages entstanden. Dies brachte ihn zur Ueberzeugung, daß er die thatsächlich in seiner Hand befindliche

Gewalt dem Blutvertrage gemäß mit dem Volke theilen müsse und im Einvernehmen mit der Nation Veranstaltungen zu treffen habe, um sowohl die königliche Gewalt, als auch die Freiheit der Nation zu vertheidigen.[1]

Die Einbürgerung des christlichen Glaubens, die Einführung des Königthums erforderte demzufolge eine gesetzliche Modificirung der ungarischen Verfassung, welche zugleich berufen war, dem Zustande ein Ende zu machen, welcher seit dem über Koppány erfochtenen Siege einzig und allein auf der Macht Stephans beruhte. Gerade dadurch, daß Stephan der Heilige nur die im Gesetze umschriebene Gewalt als rechtmäßig anerkannte, wird es am besten bewiesen, daß unser erster König die auf dem Blutvertrag fußende Verfassung nicht abschaffte, sondern auf Grundlage derselben ein zum Theil neues, aber bleibendes Gebäude errichtete, die Institution des Königthums.

Deshalb blieben die zur Versammlung Geladenen auch nach Ablauf der Krönungsfeierlichkeit zur Berathung zusammen, um mit König Stephan gemeinschaftlich die neue Verfassung zu bestimmen, was auf folgende Art geschah: An der Spitze der durch den christlichen Glauben und die fürstliche, nunmehr schon königliche Gewalt gänzlich geeinten Nation steht der König, der dadurch, daß er das oberste Verfügungsrecht in inneren Angelegenheiten, das Recht der Heeresführung und der Staatsleitung in seinen Händen vereinigte, den größten Theil der Rechtsphäre der großen Nationalversammlung mit der Königswürde verband, aber die Betheiligung der Nation an der Gesetzgebung, die schon in ihr Blut übergegangen war, unberührt ließ, lassen mußte, und die uralte Institution nur insoferne abänderte, daß der Nation ihr Antheil an der Gesetzgebung zukam, anstatt allein Gesetze zu schaffen. Stephan ließ auch die im dritten Punkte des Blutvertrages ausdrücklich stipulirte verfassungsmäßige Einflußnahme der Vornehmsten der Nation auf die Regierung[2] weiter bestehen, und er selbst

[1] Unsere Rechtsgelehrten vertreten, wie ich es bei den einzelnen Punkten des Blutvertrages bereits hervorhob, beharrlich den Standpunkt, daß Stephan der Heilige durch die Einführung des Königthums die auf dem Blutvertrag fußende Verfassung nur der monarchischen Staatsform anpaßte, aber dem Wesen nach aufrecht erhielt.

[2] Auch seinem Sohne ertheilte er den Rath, die althergebrachten Sitten und Einrichtungen der Nation in Ehren zu halten. (St. Stephans Ermahnung an seinen Sohn, I. B.)

berücksichtigte fremde (fränkische) Institutionen nur insoferne, als dies die Bedingungen des Fortbestandes der Nation in Europa mit Nothwendigkeit erforderten.[1] Doch auch diese Institutionen nahmen unter seiner schöpferischen Hand ein derart ungarisches Wesen an, daß sie gar keinen fremden Anstrich mehr zeigten und als dem Geiste nach ungarisch, mit der Nation gar bald zusammenwuchsen.

Die erste Stelle unter seinen hochwichtigen Schöpfungen nimmt die Verfügung ein, durch welche den nothwendigen Erfordernissen des Königthums entsprechend, die Macht der Stamm- und Geschlechtshäupter eingeschränkt wurde. Das dem Ackerbau ohnedies abgeneigte, durch die Abenteurerzüge demselben noch mehr entfremdete Volk beschäftigte sich zumeist nur mit Viehzucht, Fischerei und Jagd und die einzelnen Stämme besaßen demzufolge gemeinschaftlich das anläßlich der ersten Niederlassung eingenommene Gebiet, über welches je ein Stammeshaupt als Herr desselben verfügte. Dies war die Ursache, daß die Fürstenmacht trotz der hundertjährigen Dauer nicht zu Kräften kommen konnte. Stephan änderte in erster Linie diesen Zustand ab, indem er kraft seiner königlichen Machtfülle („Decrevimus nostra regali potentia") im ganzen Lande das Privateigenthum vertheilte und die Anordnung traf, daß Jedermann der gesetzmäßige und vollberechtigte Besitzer des ihm zur Nutznießung überlassenen Besitzthumes sei, während alles übrige Land dem König als fürstliches, königliches, später sogenanntes Krongut, verblieb.[2] Hieraus entstand der königliche Comitatsbesitz, der nicht nur Land und Sklaven in sich begriff, sondern auch Freie und Krieger, die dem König Waffendienste leisteten.[3]

Die Häupter der Stämme und Geschlechter wurden für ihren Verlust damit entschädigt, daß sie Verwendung in höheren Staatsämtern fanden, doch sie waren nicht mehr die Beamten der Nation, sondern des Königs. Solche Aemter, welche den Glanz der Königswürde erhöhten, aber auch eine zweckmäßigere Administration und pünktlichere Rechtspflege zur

---

[1] Der angeblich ursprüngliche Text seiner Gesetze wurde 1846 auf einer aus dem 12. Jahrhundert herrührenden Handschrift der Bibliothek des Admonter Klosters entdeckt, weicht aber von dem im Corpus juris befindlichen in mancher Beziehung ab. Hinsichtlich aller Einrichtungen Stephans des Heiligen gibt auch dieser Text nicht die genügenden Aufklärungen.

[2] St. Stephans Gesetze, Punkt 6.

[3] J. Pauler (cit. W.) S. 31.

Folge hatten, bekleideten der Palatin, Nádorispán (Comes palatii), Stellvertreter des Königs, Vermittler zwischen König und Nation; der oberste Richter, udvarbiró (comes, später judex curiae regiae), Hüter der Rechtspflege; der Schatzkanzler (tavernicus), Verwalter der königlichen Güter.[1] Die Träger dieser Aemter, die zum ersten Reichsstande erhobene hohe Geistlichkeit, die Häupter der Stämme und Geschlechter, bildeten den Kronrath, welchen der König in allen Reichsangelegenheiten zu Rathe zog, obwohl er das Recht zu beschließen sich selbst vorbehielt.

Drei Reichsstände unterscheidet die Verfassung König Stephans, und zwar den Stand des Hochclerus, der zur höchsten aller Classen erhoben wurde, den Herrenstand (seniores, domini, jobbagiones regis) bestehend aus Herren, königliche Jobbágyen, welche die Nachkommen der Häupter der Stämme und Geschlechter waren; endlich die dritte Classe, welche die im Dienste des Königs stehenden Adeligen (nobiles servientes regales) die Krieger der Nation bildeten, also die Nachkommen der mit den Waffen in der Hand eingewanderten Ungarn. Nur diese drei Stände waren frei und konnten in der Nationalversammlung ihren Einfluß auf die Gesetzgebung und die Regierungsgeschäfte geltend machen. Die Nationalversammlungen waren berathende Körperschaften, welche später Landtage genannt wurden, und kamen unter König Stephan und dessen Nachfolgern nicht eben häufig vor. Das Resultat dieser Berathungen sind die zwei Gesetzbücher, die wir von König Stephan besitzen. Doch wurden in Stuhlweißenburg jährlich auch gerichtliche Tagsatzungen, die sogenannten törvénynapok (später am St. Stephansfest) abgehalten, wo der König die Rechtspflege ausübte. Die zwei weltlichen Stände hatten gleiches Recht; gegen Willkür schützte sie das Gesetz, ihrer Rechte konnten sie nur wegen des Verbrechens des Hochverraths oder des Landesverraths verlustig werden; in Gerichtsangelegenheiten unterstanden sie nur der Jurisdiction des Königs oder des ihn vertretenden Nádorispán. Da aber das Ungenügende dieser Verfügung sehr bald erhellte, weil der König und der Nádorispán nicht im Stande waren, alljährlich jedes Comitat zu besuchen, theilte, wie es scheint, schon Stephan jedem Comitate, um Recht zu sprechen, zwei Richter zu, die aber vom Adel gewählt wurden.

[1] Diese Aemter werden unter St. Ladislaus zu staatsrechtlichen Behörden, deren Wirkungskreis das Gesetz umschreibt.

Die Eintheilung des Landes nach Stämmen mußte mit der Regelung des Besitzrechtes ebenfalls abgeändert werden und an die Stelle derselben traten kleinere Gebiete, deren Mittelpunkt ein befestigter Ort, die Burg (vár) bildete, welche mit der ganzen angrenzenden Umgebung (megye) vármegye (Comitat) genannt wurde.[1] Diese unterste Eintheilung unseres Vaterlandes enthält den Keim des Comitatssystems. Das Comitat war schon damals ein Organ der Verwaltung und Rechtspflege, dessen Wirkungskreis sich nicht nicht nur auf die Krieger und Diener des Königs erstreckte, sondern auch auf die vollberechtigten Grundbesitzer, die innerhalb der Grenzen desselben Comitats wohnten. Daß der Adelige nicht der Behörde des Comitatsgespans, sondern unmittelbar dem König untergeordnet war, ergab sich als ein später ausgebildeter Zustand, und daß die Frage auch zu Andreas II. Zeit nicht entschieden war, beweist die „Goldene Bulle", welche die Interessen des Adels in Schutz nimmt. An der Spitze des Comitats stand der Burggraf (comes castri), der das Comitat im Namen des Königs verwaltete. Die Ernennung desselben, wie die eines jeden Functionärs stand dem Könige zu; es ist aber wahrscheinlich, daß in der ersten Zeit die Burggrafen aus dem Herrenstande gewählt wurden. Der Burggraf nahm die Steuern des Burgvolks ein, deren ein Drittheil ihm gebührte, verwaltete in Friedenszeiten als Vollstrecker der königlichen Befehle das Comitat, vertheidigte in Kriegszeiten die Burg[2] und führte, wenn der Angriff des Feindes von einer anderen Seite erfolgte, die Burgjobbágyen ins königliche Lager. Hieraus sehen wir, daß der Burggraf in einer Person Civil- und Militärorgan war. An seiner Seite stand der Burggespan (várispán, comes curialis oder parochianus) als Richter des Comitats; der Castellan, dessen Wirkungskreis sich nicht über die Burg hinaus erstreckte. Neben diesen gab es Beamte niedrigeren Ranges, die Herolde (praecones und pristaldi), die in geringeren Angelegenheiten, wie es scheint, auch richterliche Functionen versahen; über dem Waffenvolke standen die centuriones und decuriones, Führer von hundert Mann und von zehn Mann.

---

[1] In wie viele Comitate Ungarn getheilt war, können wir nicht angeben. Die Bilderchronik (Cap. 49, 53) erwähnt deren 45. Nur so viel wissen wir, daß es vom 12. Jahrhundert an bis zur Zeit Béla's IV. 72 Comitate gab. (J. Pauler, cit. W. S. 517, 110. Anm.)

[2] Achter Punkt.

Die Unfreien, welche unter Botmäßigkeit des Burggrafen standen, wurden in folgende Classen eingetheilt:

1. Die Burgjobbágyen; freie Männer ungarischer Herkunft und auch Nachkommen früherer Eingeborener, die sich freiwillig unterworfen hatten; diese besaßen die Burgländereien als Freie ohne jede Last, mußten aber dafür unter der Fahne des Burggrafen kämpfen. Diese bildeten unter den Árpáden den größten Theil des königlichen Heeres.

2. Das Burgvolk, Leute, die Burgländereien besaßen, dafür aber einen Theil der Bodenerzeugnisse als Abgabe an den Burggrafen zu entrichten hatten. Sie leisteten keinen Waffendienst und versahen statt dessen Festungs- und öffentliche Arbeiten.

3. Königliches Hofgesinde (udvarnokok) und Dienerschaft, nämlich: Jäger, Fischer, Schmiede und Weinbauer; zu dieser Classe gehörte auch ein anderer Theil der Bevölkerung des Landes, alle jene Ackerbauer, die bis 1848 ihren Gutsherren Abgaben zu entrichten oder Arbeiten zu leisten hatten und in der Volkssprache Bauern (parasztok) benannt wurden.

Von der Comitatsbehörde befreit waren schon unter Géza und Stephan die Städtebewohner (cives burgenses), theils Nachkommen der Einwohner hier vorgefundener Städte, theils spätere Ansiedler, die sich mit Gewerbe und Handel befaßten. Diese genossen zwar den Schutz der Bürger, hingen aber vom König allein ab.[1]

Die Landesvertheidigung beruhte auf zwei Factoren; es gab nämlich eine National- und eine königliche Armee. Die königliche Armee bestand aus den Fahnen der Burgjobbágyen und dem Waffenvolke der mit Lehensbesitz beschenkten fremden Ritter und wurde vom König verproviantirt, hatte aber auch nur seinen Befehlen zu gehorchen. Die Nationalarmee, welche aus dem Herren- und Kriegerstande gebildet war, kämpfte unter des Königs Fahnen für das Vaterland. Die Vertheidigung des Vaterlandes war ihre heiligste Pflicht und ihre Waffen schwang sie, der alten edlen Auffassung gemäß, nicht auf Befehl des Königs, sondern um das Vaterland zu vertheidigen.

Diese sind die Hauptzüge der Verfassung und Landesorganisirung König Stephans, die er auf dem Grauer Reichstage und den später abge-

[1] Auch diese Ausnahme beweist, daß der Comitatsbehörde sämmtliche Einwohner des Comitats unterworfen und hievon nur einzelne Bevorzugte ausgenommen waren.

haltenen zustande brachte. Wie viele Reichstage König Stephan abhielt, darüber sind die Schriftsteller nicht einig. Einige erwähnen außer dem Graner Krönungsreichstage nur zwei, andere fünf. Das Resultat dieser Reichstage sind die zwei Gesetzbücher, die — wie bereits erwähnt — Stephan uns hinterlassen hat.[1]

In diesen Gesetzbüchern wird auch die Rechtspflege geregelt. Die Gesetze König Stephans strafen den Hoch- und Landesverrath mit dem Tode, andere Verbrechen mit großen Geldbußen; Diebstahl und Raub wurden außerordentlich streng geahndet, weit über die Grenze hinaus, welche der Ausspruch „Auge für Auge, Zahn für Zahn" zieht, denn der Diener wird im Falle des dritten, der Adelige im Falle des vierten Diebstahles mit dem Tode gestraft. Die deutschen Schriftsteller und, ihnen folgend, auch viele der heimischen verurtheilen wegen dieses Gesetzes die Culturverhältnisse des ungarischen Volkes zur Zeit der Fürsten mit allzugroßer Strenge und wollen dem Leser weismachen, daß der Ungar auch zu Hause nicht anders war, als wenn er anßerhalb der Grenzen des Vaterlandes auf Raubzügen ganze Regionen ausplünderte und alle Güter wegnahm. Doch diese ziehen nicht in Betracht, wie groß in ganz Europa im 10. Jahrhundert der Verfall der Sitten bei den Völkern war, sie vergessen, daß das Faustrecht sammt den damit verbundenen Missethaten gerade in Deutschland in höchster Blüthe stand, daß die Reformen (Gottesfriede, strenge Befolgung der religiösen Lehren) nur als eine Reaction, hervorgerufen durch den Verfall und die Verderbtheit der Sitten, zu betrachten sind, die für die Nachwelt unerträglich gewesen wären. In anderen Theilen von Europa konnte gegen die Sittenverderbniß nicht die weltliche Macht, welche ebenfalls morsch war, sondern als äußerstes Mittel nur die christliche Lehre ankämpfen, nur diese vermochte die Menschheit auf dem Abwege zurückzuhalten, der zu sicherem Verderben geführt hätte.

In Ungarn bedurfte es dieses äußersten Mittels nicht, die Verfügungen des Gesetzes genügten zur Ausjätung des wuchernden Verbrechens, das auch nach dem Zeugnisse der deutschen Schriftsteller so schnell ausgerottet wurde, wie es überhand genommen hatte. Ein Deutscher[2] schreibt,

[1] Monum. Arpád. 310. Aus der in der Bibliothek des Klosters zu Admont entdeckten Handschrift aus dem 12. Jahrhundert und dem Codex der Wiener Bibliothek aus dem 15. Jahrhundert.

[2] Büdinger: Oest. Gesch. 405, 411.

es sei mit Gewißheit zu behaupten, daß es eine beispiellose Erscheinung war und nie ein Volk aus den Verhältnissen des Jagd- und Fischerlebens so plötzlich, mit Uebergehung so vieler Zwischenstufen, ins ausgebildete Culturleben hinübergeführt wurde, wie die Ungarn. Das Volk, heißt es weiter, entsagte dem Nomadenleben, bezog bleibende Wohnsitze, stellte die Raubzüge nach Westen und Süden ein, behauptete zwar im Innern die Herrschaft über die unterworfenen Völker, trat aber sonst in die Verhältnisse des europäischen Staatslebens ein. — Wenn das Resultat, wie auch der deutsche Schriftsteller anerkennt, sogleich zu Tage trat, beweist dies doch gewiß, daß die Nation infolge des energischen Auftretens des Königs nur das abstreifte, was an ihr fremdartig war. Und sie konnte dies nur deshalb thun, weil sie noch von alten Zeiten her die Keime und die Ueberreste der Cultur besaß, welche die Missethaten wohl zeitweilig verdecken, aber nicht vernichten konnten.

§ 2.

Neuere Verfügungen Stephans, seine Gesetze zur Sicherung des christlichen Glaubens. Gyula's Aufstand. Othum's Fall.

Die Organisation des Landes durch König Stephan war von wichtigen Veranstaltungen begleitet, deren Zweck es war, die zur Verbreitung gelangte christliche Religion zu sichern. Es war auch schon nöthig, in unserem Vaterlande würdige Tempel des christlichen Gottesdienstes zu errichten, um daselbst die Aufmerksamkeit der Gläubigen durch die Ceremonien fortwährend auf den Geist des Glaubens hinzulenken. Zu diesem Zwecke ließ er durch aus Frankreich und Griechenland berufene Baumeister in den bischöflichen Residenzen Kirchen erbauen, unter welchen die in der königlichen Residenzstadt Gran erbaute und die Stuhlweißenburger die schönsten waren. Letztere wurde zwar mehrmals durch Feuersbrunst verwüstet, aber immer wieder hergestellt und diente fünfhundert Jahre lang als Krönungsort der Könige und den meisten als Begräbnißstätte, bis sie endlich unter der Türkenherrschaft gänzlich zugrunde ging. Ferner verordnete Stephan den Bau einer Kirche für je zehn Dörfer.[1] Sämmtliche Kirchen versah er

[1] Ueber die Erbauung von Kirchen: Arnold Ipolyi's Kaschauer Rede (Századok, Jahresversammlungsheft, 21).

selbst mit Geräthen und Gewändern; die Anschaffung der Bücher und die Erhaltung der Geistlichen aber machte er den Bischöfen zur Pflicht.[1]

Damit Jedermann die Sonn- und Feiertage halte und die Gläubigen an diesen Tagen beim Gottesdienste anwesend seien, erließ er folgende Gesetze:

1. Wer am Sonntag bei der Arbeit getroffen wird, soll weggejagt werden; wenn er Pferde zur Arbeit verwendet, verliert er sie; wenn er Werkzeuge gebraucht, soll er sie mit seiner Haut einlösen.

2. An Sonn- und Feiertagen ist jeder verpflichtet, die heilige Messe anzuhören, ausgenommen sind die zur Bewahrung des Feuers zu Hause Gelassenen.

3. Wer die Fasten nicht einhält, muß eine Woche lang eingeschlossen bleiben und fasten.

4. Wenn ein Mann von Stand in der Kirche schwätzt, wird er hinausgejagt, wenn ein gemeiner Mann, scheert man ihm das Haar ab und peitscht ihn.[2]

Zur Hebung des Ansehens der Geistlichkeit verordnete er, daß gegen diesem Stande angehörige Personen nur verheirathete Männer von tadellosem Lebenswandel klagbar auftreten und Zeugenschaft ablegen durften, und zwar nur vor geistlichen Gerichten; ferner hatte Jedermann den Zehnten seiner Erzeugnisse der Kirche zu entrichten.

Inmitten der im Interesse der Sicherung des christlichen Glaubens getroffenen Anstalten verfolgte Stephan mit steter Aufmerksamkeit Siebenbürgen, wo nach dem in Constantinopel getauften Gyula dessen Sohn Zombor, dann aber Gyula II. fast unabhängig herrschte. Letzterer war ein leidenschaftlicher Anhänger der ursprünglichen Religion und der auf der Stammeseinrichtung begründeten Verfassung, verfolgte daher das infolge des Eifers des ersten Gyula zuerst verbreitete und seither immer mehr erstarkte Christenthum, sah die Neuerungen König Stephans mit Haß an und gewährte den mit diesen Neuerungen Unzufriedenen in seinen Landen Aufnahme.

Stephan ermahnte seinen Vetter Gyula mehrmals gütlich, die Feindseligkeiten einzustellen und sich zum Christenthume zu bekehren; doch die

[1] Gesetz des heiligen Stephan, 34. Punkt.

[2] E. d. Punkt 3 bis 19.

Mahnung blieb nicht nur erfolglos, sondern bewog sogar den von der Leidenschaft beherrschten Gyula, sich mit dem in der heutigen Moldau ansässigen Petschenegenfürsten Kean gegen Stephan zu verbünden und mit ihm gemeinschaftlich Ungarn zu verheeren. Dieses Auftreten Gyula's bedrohte das Vaterland mit der Gefahr der völligen Lostrennung Siebenbürgens, dieser natürlichen Festung des Gebietes jenseits der Theiß, von Ungarn, wodurch es das Hauptnest einer feindlichen Coalition geworden wäre. Unter solchen Umständen konnte Stephan nicht unthätig bleiben. Im Jahre 1002 führte er daher eine Armee gegen seinen dem Vaterlande untreu gewordenen Verwandten, besiegte ihn, nahm ihn sammt Gemahlin und seinen Söhnen Bua und Bukna gefangen und schickte sie nach Ungarn ins Gefängniß. Zugleich machte er der Unabhängigkeit Siebenbürgens ein Ende und vereinigte diese Provinz, auf die er die neue Verfassung ausdehnte und deren Verwaltung er dem Woiwoden Zsolt, seinem Verwandten anvertraute, enger mit dem Mutterlande. Zu gleicher Zeit stiftete er in Gyulafehérvár (jetzt Karlsburg) ein Bisthum, um das Christenthum rascher zu verbreiten und dauernd zu sichern.[1]

Doch das Mißgeschick Gyula's hielt Kean nicht ab, Siebenbürgen mit seinem Heere verwüstend heimzusuchen. Im folgenden Jahre mußte also Stephan gegen ihn ins Feld rücken. Kean zog sich in die Berge zurück, aber Stephan folgte ihm nach und zwang ihn zu einer Schlacht, in welcher Kean fiel und sein Heer zerstreut wurde. Das ganze Lager Kean's, mit diesem die in Griechenland geraubten Schätze, fielen zur Beute, aus welcher Stephan in Ofen eine Kirche bauen ließ und die bereits begonnene Stuhlweißenburger Kirche reich ausstattete.[2]

Während dessen nahmen im Westen die Umstände eine für Stephan günstige Wendung. Im Jahre 1002 verschied, wie man sagt, von der schönen Stephanie, Witwe des Crescentius vergiftet, Otto III. und statt seiner erwählten die Deutschen Heinrich II. den Heiligen, Herzog von

---

[1] Unsere vaterländischen Chronisten (Anonymus, Cap. 24, 27; Wiener Bilderchronik, Cap. 15, 37, 38) und Ann. Altahenses (Pertz: Mon. Germ. III. 92) erzählen, wie angegeben, das Geschehene, mit dem Unterschiede jedoch, daß die zuletzt erwähnte Quelle als Jahr des Feldzugs 1003 angibt. H. Marczali (cit. W. 274) behauptet, daß nicht das Christenthum, sondern das monarchische System die Ursache des Kampfes war.

[2] Thuróczy: Chron. II. 30.

Baiern. Diese Wahl war für Ungarn eine sehr glückliche; denn Heinrich war ein friedliebender Herrscher und wünschte auch als Schwager Stephans mit Ungarn in Frieden zu leben. So konnte denn Stephan, der seine westliche Grenze gesichert sah, die ganze Kraft und Aufmerksamkeit auf die südlichen Grenzen verwenden, wo Ungarn interessirende, wichtige Ereignisse sich vorbereiteten. Basilius II., Kaiser von Griechenland, unterwarf nämlich das in langem und grausamen Kampfe besiegte Bulgarien seiner Macht. Er erwies sich sehr bald als gefährlicher Nachbar schon aus dem Grunde, weil Othum, ein Fürst bulgarischer Herkunft, der den zwischen Maros, Theiß, Donau und Siebenbürgen befindlichen Landestheil, das Temescher Banat unter ungarischer Oberhoheit beherrschte, Gyula's Schicksal befürchtend, eher die Oberhoheit des weit entfernten griechischen Kaisers als diejenige Stephans anerkennen wollte, wenn es ihm nicht möglich war, seine Unabhängigkeit zu wahren. Da nun das griechische Kaiserthum unter Basilius zu neuer Machtentfaltung gelangte, begann Othum, auf Griechenland gestützt, die Feindseligkeiten gegen Ungarn, belegte die Schiffahrt auf den ungarischen Flüssen mit Zöllen und die königlichen Salztransporte aus den nach Gyula's Besiegung in königlichen Besitz übergegangenen Salzgruben mit Beschlag. Zur nämlichen Zeit flüchtete sich zu König Stephan der tapfere Csanád, den Othum durch meuchelmörderische Nachstellungen aus dem Lande vertrieb.

Um noch größerer Gefahr vorzubeugen und den Treubruch nach Gebühr zu strafen, schickte Stephan gegen Othum eine Armee aus, zu deren Anführer er den von der griechischen Kirche zum römischen Glauben übergetretenen und ihm anhänglichen Csanád ernannte. Dieser unternahm unerwartet einen nächtlichen Angriff gegen Othum, dessen Armee zerstreut wurde. Othum selbst fiel von der Hand Csanád's (1008). Die Verwaltung der eroberten Provinz vertraute König Stephan seinem glücklichen Feldherrn Csanád an, dem zu Ehren er die Hauptstadt Othum's, Marosvár, Csanád benannte. Um aber auch in dieser Provinz den römisch-katholischen Glauben zu sichern, stiftete er 1030 zu Csanád ein Bisthum, dessen erster Bischof Gerhard ward, der einstige Erzieher des Prinzen Emerich, ein eifriger Mann, welcher der römisch-katholischen Religion zum Siege verhalf.[1]

Somit gelangte das ganze ungarländische Gebiet unter die heilige Krone und die einheitliche Verwaltung verknüpfte auch die früher nur lose ver-

[1] Anonymus. Endlicher, 14. Vita S. Gerardi E. d. I. 214.

bundenen Theile auf das engste mit Ungarn. Gleichzeitig hiemit trat auch die Zeit des Friedens ein, welche unser König Stephan mit emsiger Arbeit zur Consolidation des christlichen Glaubens und der neuen Verfassung ausnützte. Die schweren Sorgen theilte mit ihm Königin Gisela, und während er die Regierung führte und Kirchen bauend, Schulen gründend, die christliche Cultur zu fördern sich bemühte, stickte sie mit ihren Hofdamen kirchliche Prunkgewänder, deren einige bis zu unseren Tagen erhalten sind. Die nennenswertheste der Handarbeiten aber, welche die Hofdamen der Königin Gisela anfertigten, ist der reich mit Gold gestickte königliche Mantel, welcher im Vereine mit der heiligen Krone, dem Scepter und Doppelkreuz noch heutzutage zu unseren Krönungssymbolen gehört.

Die segensreichen Folgen der mit Energie gepaarten ausdauernden Arbeit blieben auch nicht aus. Der christliche Glaube eroberte, besonders als unter Leitung der fremden Missionäre geborene ungarische Priester das Werk der Bekehrung in die Hand nahmen, immer mehr die Herzen, die mit der ursprünglichen Religion verbundenen Sitten hörten allmählich auf und an die Stelle derselben trat die christliche Cultur, deren Werke immer häufiger zutage traten. Ackerbau und Gewerbe, welchen die Ungarn, als servilen Arbeiten, früher abhold gewesen, wurden zu ihrer gewöhnlichen Beschäftigung; die friedliche Arbeit bot für die gehabte Mühe reichlichen Lohn, die Wohlfahrt ward allgemein, was zur Folge hatte, daß die Ungarn, die im eigenen Lande Alles im Ueberfluß besaßen, sich nicht mehr nach dem Auslande sehnten, mit ihrer Liebe nicht nur das eigene Volk, sondern auch das Land umschlossen und Land und Volk zusammen ihr Vaterland nannten.

§ 3.

Wirren wegen der Thronfolge. Stephans Tod.

Die große Umgestaltung, welche König Stephan beim ungarischen Volke glücklich durchführte, die damit verbundene tausendfache Sorge, ermüdende Arbeit und die nicht seltenen blutigen Kämpfe erschöpften den großen König. Es kann uns auch nicht wundern, daß der von seinen großen Schöpfungen ermüdete König sich nach Ruhe sehnte, um, vom Schauplatz der That zurücktretend, aus der Einsamkeit mit anzusehen, wie Alles, was er gesäet, kräftig in die Halme schoß. Dies konnte er auch thun, weil

er das Staatsruder mit völliger Beruhigung seinem Sohne Emerich übergeben durfte, den der gelehrte Gerhard erzogen hatte, an den er selbst königliche Ermahnungen richtete, welche im Gemüthe des jungen Prinzen auf fruchtbaren Boden fielen.[1] Emerich war die Freude des väterlichen Herzens, die Hoffnung der zukünftigen Generation; ihm wollte Stephan die Regierung übergeben, um mit eigenen Augen zu sehen, wie die Hoffnung seiner Nation in Erfüllung ging.

Doch diesen Freudentag erlebte König Stephan nicht mehr. Der Tag war bereits bestimmt zur Uebergabe der Regierung, die Stände waren einberufen, um der Krönung anzuwohnen und dem jungen König zu huldigen; da starb sechs Tage früher, am 2. September 1031, Prinz Emerich, mit ihm die Wonne des Vaters, die Hoffnung der zukünftigen Generation. Die versammelten Stände fanden Trauer statt Freude; anstatt zu huldigen, konnten sie dem frühe vorstorbenen Prinzen, der jede Freude des Vaters, alle Hoffnungen der zukünftigen Generation mit sich in das Grab nahm, nur die letzte Ehre erweisen.[2]

Gebrochen von diesem unerwarteten Schlage, empfand König Stephan, dessen Herz an der Gegenwart und Zukunft der Nation mit so großer Liebe hing, die Qual schwerer Sorgen. Fortwährend beschäftigte ihn die Frage, wer sein Nachfolger sein werde, dem er das begonnene Werk anvertrauen könne, und der es würdig fortsetzen würde. So oft er sich aber auch diese Frage vorlegte, eine befriedigende Antwort konnte er selbst nicht finden. Es lebten zwar noch mehrere Prinzen aus dem Geblüte Árpád's, wie sein Vetter Vazul und die drei Söhne seines verstorbenen Vetters, Ladislaus des Kahlen: Andreas, Béla und Levente; doch keinen von diesen fand er zur Uebernahme der Regierung geeignet.[3] Vazul war ausschweifend und liederlich, weshalb König Stephan mehrmals genöthigt war, ihn zu bestrafen, und auch jetzt mußte Vazul seine Sünden in Neutra büßen.[4] Ladislaus des Kahlen Söhne hielt Stephan nicht für genug

[1] S. Stephani regis de Institutione ad Emericum ducem Liber. Endlicher: Monumenta.

[2] Kézai. II. 2. Chron. Posoniense ad ann. 1031. Endlicher: In den Annal. Hildesheim. ad ann. 1031 (Pertz: Mon. Germ. III. 98) heißt es, St. Emerich sei auf der Jagd von einem Eber getödtet worden.

[3] Kézai, II. 1.

[4] Chron. Bud. II. 68.

ſtandhaft im chriſtlichen Glauben. Die durch dieſe Unſicherheit erweckten Sorgen vermehrte Königin Giſela, welche die Nachkommen Árpád's nicht leiden konnte und den Wunſch hegte, zum Thronerben Peter, den Sohn des Dogen von Venedig, Otto Urſeolo und der Schweſter Stephans, ernennen zu laſſen, der damals der Hauptmann der Leibwache König Stephans war.[1] Venedig hatte ſich nämlich 1026 gegen Otto Urſeolo erhoben und ihn genöthigt, nach Conſtantinopel zu flüchten; ſein fünfzehnjähriger Sohn, ſo ſcheint es, ſuchte und fand zu derſelben Zeit eine Zufluchtsſtätte in Ungarn.

König Stephan aber weigerte ſich beharrlich, Peter zum Nachfolger zu erklären, weil er hierin eine Verletzung des Blutvertrages erblickt hätte, und ſeine Wahl fiel endlich auf den durch die lange Buße, wie er glaubte, gebeſſerten Vazul, um welchen er einen ſeiner Hofleute, Buda, nach Neutra entſandte.[2] Auf die Nachricht hievon hielt Königin Giſela, von welcher ausländiſche Quellen im Gegenſatze zu den heimiſchen angeben, daß ſie viel Böſes verurſacht habe, mit Peter und den ihr ergebenen Fremden eine kurze Berathung, deren Ergebniß für Vazul verhängnißvoll war. Der Sohn Buda's, Sebök, kam ſeinem Vater zuvor, ließ Vazul blenden, ihm Blei in die Ohren gießen, um ihn durch dieſen elenden Zuſtand zur Regierung unfähig zu machen, und flüchtete nach Vollendung der ſchauderhaften That ins Böhmerland.

So übel zugerichtet, fand Buda den unglücklichen Prinzen und brachte ihn zu Stephan, der über das Los des Aermſten bittere Thränen weinte. Der früher ſo energiſche König, jetzt nur noch ein Schatten ſeiner ſelbſt, traute ſich nicht mehr die Kraft zu, die Miſſethat zu ahnden, ja auch nur, die noch lebenden Nachkommen Árpád's vor ähnlichem Verderben zu bewahren; nur den Rath konnte er ihnen ertheilen, ſich dem ſicheren Verderben durch die Flucht zu entziehen. Die Prinzen, welche die Ueberzeugung gewannen, daß der an der Spitze der Leibgarde ſtehende mächtige Peter auch ihnen nach dem Leben ſtellte, flüchteten ſich ins Ausland.[3]

Jetzt waren Giſela, Peter und die ihnen ergebenen Fremden die Herren der Situation; der große König war der Lebendig-Todte der

[1] Leg. Maior. 15.
[2] Kézai, II. 2.
[3] Thuróczy, II. 33. Chron. Bud. 71.

Nation, die er vor der traurigen Zukunft nicht zu bewahren vermochte. Die letzten Tage des bettlägerigen großen Königs verbitterten die Böse-wichte noch mit einer entsetzlichen That. Der Plan der Ruchlosigkeit ging wahrscheinlich von Peter aus, der es nicht erwarten konnte, nach dem Tode Stephans den ungarischen Thron zu besteigen. „Vier der edelsten Palast-beamten" erklärten sich bereit, den Meuchelmord zu vollziehen, und ihrer einer schlich sich während der Dämmerstunde, ehe noch Licht angezündet wurde, in das Schlafgemach des kranken Königs, unter dem Mantel ein blankes Schwert verbergend. Allein die göttliche Vorsehung ließ ein solch elendes Ende des großen Königs nicht zu. Der Mörder schreckte eben im Augenblick der Ausführung vor der Unthat zurück, ließ das Schwert fallen und das klirrende Geräusch weckte den König. Der Verbrecher, den der große König anredete, fiel ihm zu Füßen, gestand reuevoll seine böse Absicht und bat um Verzeihung. Dem Reuevollen verzieh der König, seine Gefährten aber wurden vor Gericht gestellt und mit dem Tode bestraft.[1]

Nach dieser Begebenheit lebte unser König nicht lange. Noch empfahl er die ungarische Nation dem Schutze der heiligen Mutter Gottes und starb dann am 15. August, dem Tage Mariä Himmelfahrt, der auch der Jahrestag seiner Krönung war, und welchen die christliche Kirche mit der Feier der Gottesmutter begeht, zu welcher Stephan für das Wohl seines Volkes so oft heiße Gebete gesandt.[2] Beigesetzt wurde er in der Gruft der von ihm erbauten Stuhlweißenburger Kirche. Fünfundvierzig Jahre später nahm ihn, der der größte Fürst seiner Zeit, das Musterbild eines mittelalterlichen Königs gewesen, die christliche Kirche in die Reihe ihrer Heiligen auf. Die ungarische Nation blickt stolz auf ihren ersten König, der das Vaterland neu geschaffen hat, dessen Verfassung inmitten der Stürme von acht Jahrhunderten stets Schild und Schirm der Nation war. Darum blickt auch heute jeder Ungar mit heiliger Andacht auf die nie zu Staub werdende „glorreiche heilige Rechte", welche die Grundlagen der verfassungsmäßigen Freiheit unseres Vaterlandes niedergelegt hat.

[1] Hartvik: Vita S. Stephani. Endlicher: 184.
[2] E. d. 186.

III.

Deutscher Einfluß. Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum (1038—1077).

§ 1.

Die Usurpatoren Peter und Samuel Aba (1038—1044).

Die um den großen und heiligen König vergossenen Thränen waren noch nicht ganz getrocknet, als die Ungarn schon die traurige Wirklichkeit einzusehen begannen. Den Thron des heiligen Königs bestieg Peter. Zu groß war der Kummer der Ungarn ob des erlittenen Verlustes, als daß Jemand gegen die Verletzung des Blutvertrages Einrede erhoben hätte. Dumpfe Betäubniß bemächtigte sich der Nation; die Ahnung der traurigen Zukunft schlug die Kraft des Volkes in Fesseln; man sah ein, daß auf den schweren Schicksalsschlag nur traurige Tage folgen konnten. Die Nation sah es unthätig mit an, daß Peter den ungarischen Thron bestieg. Königin Gisela aber, die dem Unwürdigen um den Preis eines Verbrechens zum Throne verholfen,[1] täuschte sich in ihren Erwartungen und empfing bald die verdiente Strafe für ihre Uebelthat. Der Usurpator ließ Königin Gisela, mit welcher er laut Anordnung König Stephans die Regierung zu theilen hatte, ihrer Freiheit berauben und in eine Festung sperren. Jenen Sebök, der Vazul so grausam verstümmelt hatte, berief er an seinen Hof und überschüttete ihn mit Gnadenbezeugungen.[2] In Gesellschaft der an seinem Hofe angesammelten Italiener führte er einen leichtfertigen, gemeinen Lebenswandel, streute unter ihnen mit vollen Händen das Gold der Nation aus, ja er vertraute ihnen sogar die Festungen des Landes an.[3]

Die Nation verharrte noch immer in ihrer Betäubung, bis sie die angehäufte Ruchlosigkeit endlich wach rüttelte; allein so groß war die Verehrung für das Königthum, daß man auch jetzt noch mit Bitten an Peter herantrat und ihn ersuchte, Königin Gisela freizulassen. Als jedoch der

[1] Kézai, II. 2.
[2] E. d.
[3] E. d. Thuróczy, II. 34.

hochmüthige Herrscher auch dies verweigerte, wurde die Thüre des Gefängnisses der Königin mit Waffengewalt geöffnet.[1]

Diese erste That der sich empört fühlenden Nation mahnte Peter noch nicht zur Vernunft, im Gegentheil präterirte, verachtete er die Großen, verkehrte nur mit Deutschen und Italienern, übertrug diesen auch die Hofwürden und die Functionen der Burggrafen und holte nur bei ihnen Rath ein; Diejenigen aber, die unter solch' traurigen Umständen für die aus dem Lande geflüchteten Söhne Ladislaus des Kahlen Partei ergriffen, verbannte er und bereicherte auch mit ihren Gütern seine fremdländischen Günstlinge.

Kein Wunder, daß dieses Vorgehen des Usurpators die größte Erbitterung hervorrief, daß die Großen nur auf die Gelegenheit lauerten, um Peter seiner Macht zu berauben und vom Throne zu stoßen. Peter suchte diese Bewegung durch Strenge zu unterdrücken, erreichte aber dadurch nur das Gegentheil, die Erbitterung nahm immer mehr überhand.

Die ersehnte Gelegenheit ergab sich 1041, als Peter dem Böhmenherzog Bretislav mit einem Heere gegen Kaiser Heinrich III. den Schwarzen zu Hilfe zog. Während Peter im Interesse Bretislav's einen unglücklichen Kampf führte, hielten die ungarischen Großen eine Versammlung ab, wo Peter der königlichen Würde entsetzt und statt seiner der Palatin Samuel, der Schwager des heiligen Stephan, zum König gewählt wurde. Die allgemeine Empörung vernichtete auch die heimkehrende Armee Peters, der hierauf zum österreichischen Markgrafen Albert seine Zuflucht nahm.[2]

Die Wahl Samuels war nur die Folge der traurigen Umstände, welche die Willkür Peters verschuldet hatte. Die aus dem Hause Árpád's entsprossenen Prinzen verlebten noch immer fern vom Vaterlande die traurigen Tage der Verbannung und hatten vielleicht noch gar keine Kenntniß von der raschen Entwicklung der Ereignisse, welche Peter des ohnehin nur usurpirten Thrones verlustig machten. Wären sie zu Hause gewesen, so hätte der Blutvertrag gewiß in Kraft bleiben können, die Nation sich nicht in der Zwangslage befunden, von diesem Vertrage abweichen zu müssen. Die Folgen des Verfassungsbruches wurden aber von Vielen im Vaterlande umso schmerzlicher empfunden, weil Samuel zum Unglück Ungarns nicht

[1] Thuróczy, II. 36. Brunner: Annal. Boici nach den Althaer Jahrbüchern vom Jahre 1042, I. 419 und II. 218.

[2] E. d. Hermanus Augiens. Pertz: Mon. Germ. V. 123.

die Fähigkeit besaß, in diesen schweren Tagen der Prüfung die ganze Nation um sich zu schaaren. Und doch wäre dies sehr nöthig gewesen, denn Peter versöhnte sich durch Vermittlung seines Schwagers, des österreichischen Markgrafen Adalbert mit dem Kaiser, dem er Treue und Tributleistung versprach, wenn er ihm zum Wiedererlangen der Krone behiflich sein wolle. Dieses unwürdige Vorgehen Peters hatte die deutsche Intervention zur Folge.[1]

Sobald Samuel erfuhr, daß Kaiser Heinrich Peter in Schutz genommen habe, suchte er durch seine Gesandten Heinrich von Peter abwendig zu machen; und als dies nicht gelang, machte er einen Versuch mit den Waffen. Im Jahre 1042 griff er Deutschland von drei Seiten an, aber mit geringem Erfolg.[2] Durch diese Angriffe beschleunigte Samuel nur, was er ein- für allemal gerne abgewendet hätte, Kaiser Heinrich führte, hiezu auch durch den Angriff bewogen, 1042 sein Heer ins Land und gelangte nach Einnahme der Städte Hainburg und Preßburg bis zum Granfluß, wo Samuel den Angriff zwar versuchte, aber zurückgeschlagen wurde. Die Großen, die das Land vor weiterer Verheerung bewahren wollten, thaten Kaiser Heinrich zu wissen, daß sie Peter unter keinen Umständen wiedereinsetzen lassen würden, und da auch Samuel durch reiche Geschenke den Kaiser milder zu stimmen trachtete, führte Heinrich, dem es nicht so sehr an Peter gelegen, als darum zu thun war, den deutschen Einfluß in Ungarn sicher zu stellen, was er zum Theile wenigstens schon erreicht hatte, sein Heer, da auch der Winter nahte, aus dem Lande hinaus.[3]

Samuel wähnte sich aber auf dem königlichen Throne nicht sicher, solange er mit Heinrich noch keinen förmlichen Frieden geschlossen hatte. Er schickte denn auch Gesandte zu ihm in die Burg Goslar und bat um Frieden mit dem Versprechen, die deutschen Gefangenen freizulassen; doch der Einfluß der Verbündeten Peters, Adalbert und Bretislav, vereitelten den Friedensschluß. Im Mai kam eine zweite Gesandtschaft nach Paderborn, was aber zu keinem Resultat führte, und kaum war die unter mannigfachen Vorwänden zurückgehaltene Gesandtschaft zu Samuel zurückgelangt, als derselben auch schon Kaiser Heinrich an der Spitze einer Armee folgte und ohne jeden Widerstand bis zur Rabnitz vordrang (1043). Der unvorbereitete

[1] Annal. Sangall. Pertz: Mon. Germ. I. 81.
[2] Kézai, II. 2.
[3] E. d.

Samuel versuchte gar keinen Widerstand, sondern schickte zum drittenmale Gesandte mit werthvollen Geschenken, welche nebst dem Versprechen, das Gebiet bis zur Leitha abzutreten, den Kaiser zum Abzug bewogen.[1]

Die Gebietsverstümmelung des Landes machte von Samuel auch Jene abwendig, die bisher unter dem Zwange der Umstände ein Auge zudrückten, wenn es sich um die Verletzung des Blutvertrages handelte; Diejenigen aber, die schon früher einen König aus dem Hause Árpád auf dem Throne zu sehen wünschten, sprachen jetzt ein vernichtendes Urtheil über das Vorgehen des Königs Samuel aus, der seinem eigenen Nutzen zulieb die Ehre und den ungeschmälerten Gebietbestand des Landes so leichtsinnig aufopferte.

Die Wirkung des Verdammungsurtheils der öffentlichen Meinung war jetzt dieselbe, wie — der Lehre der Geschichte nach — zu jeder anderen Zeit. Der sonst sanftmüthige Samuel, den das Volk wegen seiner Güte Aba (Apa = Vater) nannte, ward — da er den Thron wanken fühlte und seine Macht gefährdet sah — zum Tyrannen. Haß erfüllte ihn gegen die Großen. Wer durch Geburt oder Verdienst sich auszeichnete, den ließ er seine Verachtung umsomehr fühlen, weil er in ihm einen Nebenbuhler und gefährlichen Parteigänger sah. Er warf sich ganz in die Arme des gemeinen Volkes, von da holte er sich Rathgeber, die das Besitzthum der verdächtigen Großen mit Beschlag belegen ließen, um sich selbst zu bereichern.[2] Durch dieses Vorgehen wuchs die Unzufriedenheit so sehr, daß Viele die Herrschaft Peters zurückwünschten und um dies Ziel zu erreichen, eine Verschwörung anstifteten. Der Plan wurde aber noch zur rechten Zeit entdeckt. Jetzt kannte die Grausamkeit Samuel Aba's keine Grenzen mehr. Unter Anderem ließ er fünfzig der Vornehmsten, die sich zu geheimer Berathung versammelt hatten, gefangen nehmen und ohne gerichtliches Urtheil hinrichten.[3] Wer sich nur retten konnte, ging dem grausamen König und Usurpator aus dem Wege, der durch Blutthaten den eigenen Namen schändete und dadurch nur das erreichte, daß die Flüchtlinge aus seinem Reiche mit vereinter Kraft zu verwirklichen trachteten, was bisher nur der Wunsch von Wenigen gewesen war.

---

[1] Annal. Boici. II. 278.

[2] Annal. Boici. II. 218.

[3] Kézai, II. 111. Vita S. Gerardi. Endlicher 226.

Kaiser Heinrich, der wegen Nichterfüllung einiger Punkte des mit Aba geschlossenen Friedensvertrages ohnedies ungehalten war, sammelte auf Bitten der Anhänger Peters und der geflüchteten Ungarn ein Heer gegen Samuel Aba, von welchem sich auch schon die Geistlichkeit abgewandt hatte, da es ersichtlich war, daß unter seiner Willkürherrschaft auch die von Stephan dem Heiligen begründete Ordnung und das Ansehen der christlichen Religion dem Verfalle entgegenging.[1] Wie sehr auch die Geistlichkeit seine Willkürherrschaft verdammte, war am klarsten ersichtlich am Osterfest 1044. Stephan der Heilige führte den Gebrauch ein und von da an war es stets üblich, daß der Hof die hohen Festtage in einer bischöflichen Residenz zubrachte und am Festtage während des Gottesdienstes der Bischof des Sprengels dem Könige die heilige Krone auf das Haupt setzte. Im erwähnten Jahre verbrachte Samuel Aba mit seinem Hof das Osterfest zu Csanád und bei dieser Gelegenheit weigerte sich der muthige und durch heiligen Lebenswandel ausgezeichnete Bischof, die Krone Samuel Aba aufzusetzen, so daß dieser genöthigt war, die gebräuchliche Krönung durch einen anderen Bischof vollziehen zu lassen. Doch dies war nicht genug; Gerhard, der Bischof, bestieg die Kanzel und hielt dem König in Gegenwart des ganzen Hofes die Grausamkeiten vor, mit welchen er eben zur Quadragesima, in den Tagen der Buße, seine Seele befleckt hatte. Die harte Strafpredigt schloß der heilige Mann mit folgenden Worten: „Wenn es auch mein Leben kostet — ich bin ja bereit, den Märtyrertod zu sterben — halte ich dir, o König, den Spiegel der Zukunft vor Augen; wisse denn, bald erreicht dich das Rachesschwert, welches dir den unrechtmäßig erworbenen Besitz des Landes nehmen wird." Der Tyrann, dessen Andenken so viel Blut befleckt, der so Viele in die Verbannung schickte, wagte es nicht, Bischof Gerhard etwas zu Leide zu thun.[2]

Die Vorhersagung Gerhards ging bald in Erfüllung: Kaiser Heinrich drang mit seiner Armee ins Land. Samuel Aba wollte ihn auch jetzt mit Versprechungen zur Heimkehr bewegen, doch Heinrich schickte die Abgesandten mit der Botschaft zurück, daß der König sich am dritten Tage zur Schlacht bereit halten möge. In der Nähe Raabs, auf der Ebene von Ménfö, fand die Schlacht statt; Samuel Aba, den in der Hitze des Gefechts ein großer

[1] Acta et Scripta. S. Gerardi, I. 120.
[2] Kézai, II. 2, Vita S. Gerardi, I. 226.

Theil seines Heeres im Stiche ließ, wurde besiegt und als Gefangener der ihm feindlich gesinnten Vornehmen, nach anderen Quellen, Peters, enthauptet (5. Juli 1044).[1]

Der siegreiche Kaiser geleitete Peter nach Stuhlweißenburg, wo diesem die ungarischen Stände Treue gelobten, Peter aber, aus Furcht vor dem Widerstande der Ungarn, vorläufig noch im Geheimen, dem Kaiser den Unterthaneneid leistete.

Peter war demnach wieder im Besitze des Thrones und man durfte voraussetzen, daß er, von der Vergangenheit belehrt, sich bemühen werde, das Leben aufzugeben, welches drei Jahre vorher seinen Sturz herbeigeführt hatte. Diese Hoffnung erwies sich bald als eine eitle; es zeigte sich, daß Peter im Unglück weder besser, noch weiser geworden war. Im Vertrauen auf die Macht des deutschen Kaisers ward er ein noch größerer Tyrann der Nation und behandelte besonders grausam die Anhänger Samuel Aba's. Um die dadurch entstandenen Wirren beizulegen, der Unzufriedenheit ein Ende zu machen und seinen Thron zu befestigen, rief er 1045 den Kaiser wieder ins Land und überreichte ihm in einer Versammlung der von seiner Absicht nichts ahnenden Großen eine Krone und Lanze, schwur ihm Treue und versprach, einen Jahrestribut zu entrichten.[2]

Als die Ungarn erfuhren, wie Peter die Unabhängigkeit und Freiheit des Landes verrathen habe, kamen die Großen des Landes in Csanád zusammen und beschlossen, Andreas, den ältesten Sohn Ladislaus des Kahlen, auf den Thron zu berufen.

Die drei Brüder waren, als sie sich retten mußten, nicht beisammen geblieben; unter der im Exil doppelt schweren Last des Lebens seufzend, mußten sie sich trennen. Béla war das Schicksal zuerst günstig. Micislav II., König von Polen, führte nämlich einen Krieg gegen den untreu gewordenen Herzog von Pomeranien und vertraute die Führung eines Theiles seines Heeres Béla an. Dieser entsprach glänzend den gehegten Erwartungen, besiegte das Heer des treulosen Herzogs und tödtete ihn im Zweikampfe, weshalb der dankbare König den Helden mit der Hand der eigenen Tochter und einer Provinz belohnte. Die Brüder hielten sich eine Weile bei Béla auf, als aber nach Micislav's Tode in Polen Unruhen ausbrachen,

---

[1] Kézai, II. 2, Thuroczy, II. 37.

[2] Annal. Boici; ad ann. 1045.

wanderte Andreas mit seinem Bruder Levente nach Rußland, wo der Fürst Jaroslav sie nicht nur gastfreundlich aufnahm, sondern sogar die Hand seiner Tochter Anastasia Andreas schenkte.[1] Hier suchte diesen die Abordnung der Csanáder Mißvergnügten auf.

Andreas nahm die Einladung der Ungarn mit Vergnügen an, und nachdem er durch einen verläßlichen Mann sich Ueberzeugung von der traurigen Lage des Landes verschafft hatte, langte er mit seinem Bruder Levente und einer Schaar russischer Bewaffneter in Abaujvár an, wo ihn ein Theil der vornehmen Herren als den König der Nation begrüßte. Allein in der allgemeinen Verwirrung erhob auch das Heidenthum das Haupt; was Bischof Gerhard und seine Gefährten befürchtet hatten, trat in der That ein. Dies kann uns auch nicht wundern, wenn wir bedenken, daß die christliche Religion in den Herzen noch nicht festwurzelte und das Andenken der Segnungen derselben längst durch die Uebel verwischt war, welche infolge der Annahme des christlichen Glaubens über das Land hereinbrachen. In Verbindung mit dieser Religion kamen ja die Fremden ins Land, welche die gastliche Aufnahme mit so schnöder Mißwirthschaft erwiderten; mittelst dieser Religion gelangte auch Peter, der Fremdling, zur Königsmacht; seit Annahme derselben beanspruchten die deutschen Kaiser Oberhoheitsrechte über Ungarn und bedrohten die Unabhängigkeit der Nation.

Gewisse Wünsche wurden schon in Abaujvár ganz laut geäußert. Da der schwache Andreas, der an der Grenze des gährenden Landes an Keinem eine Stütze fand und eine solche in seiner eigenen Schwäche auch vergebens gesucht hätte, schon bei der ersten Gelegenheit keinen Widerspruch wagte, wuchs die Bewegung immer mehr an, und in der Nähe von Pest forderte die von Vatha aufgereizte Menge, welche auch der Umstand anfeuerte, daß Levente ebenfalls zur ursprünglichen Religion hinneigte, von dem nach Hause kehrenden Andreas mit lautem Geschrei nicht nur die Vertreibung Peters, sondern auch die Wiederherstellung jener Religion. Andreas schwieg; die von Vatha aufgehetzte Menge legte dieses Schweigen als stumme Einwilligung aus und zerstreute sich in großer Erregung, um die Kirchen zu überfallen, die Altäre niederzureißen und die Geistlichen und Fremden zu ermorden. Bischof Gerhard von Csanád eilte auf diese Nach-

[1] Kézai, II. 2.

richt hin von Stuhlweißenburg aus, wo er sich damals aufhielt, Andreas entgegen; ehe er aber zu diesem gelangen konnte, begegnete er einer rasenden Menge, welche ihn mit einem Steinregen empfing, auf diese Art zwei seiner Begleiter tödtete, ihn selbst auf den Berg neben Ofen schleppte und von da in die Donau stieß. Von dieser Zeit an wird der Berg auch St. Gerhards-Berg genannt.[1]

Auf die Nachricht von dieser Bewegung eilte Peter nach Stuhlweißenburg, um jenseits der Donau die Burgtruppen zu sammeln; doch Stuhlweißenburg verschloß seine Thore dem Urheber der Wirren, der sich hierauf nach Wieselburg flüchtete. Er wurde aber eingeholt, nach heldenmüthigem Verbluten seiner Soldaten gefangengenommen, geblendet, nach Stuhlweißenburg geschleppt. Hier, wo er ein Jahr vorher die Unabhängigkeit des Vaterlandes verrathen hatte, fand er den Tod. Bestattet wurde er in dem von ihm erbauten Fünfkirchner Dome (1046).[2]

§ 2.

Regierung des Königs Andreas I. (1046—1061).

Der Tod Peters, der — so urtheilte die Nation — die verdiente Strafe fand, kühlte die Volksleidenschaft ab. Ein Glück war es aber auch für das Christenthum, daß Levente, von welchem die Chronisten[3] schreiben, daß er, wenn er am Leben geblieben und zur Macht gelangt wäre, die Nation mit sich zum Heidenthum hingerissen hätte, damals unerwarteter Weise starb. Peter bedauerte kein Mensch; bald aber zeigte es sich auch, daß die Wiederherstellung der ursprünglichen Religion nur der kleinere, irregeführte Theil der Nation wünschte. Der nüchternere Theil war dem blutigen und ungesetzlichen Treiben ohnedies abgeneigt und säumte nicht, dem schwachen Andreas zur Herstellung der inneren Ordnung und der christlichen Religion hilfreich die Hand zu bieten. Auf diese Hilfe gestützt, war es Andreas' erste Sorge, den Aufruhr zu stillen und das Land gegen den mit Gewißheit zu erwartenden Angriff des Kaisers Heinrich zu sichern. Zu diesem Zwecke hielt er in Stuhlweißenburg 1047 einen Reichstag ab, wo er sich zuerst krönen, dann aber überallhin strenge Befehle ergehen ließ,

[1] Vita S. Gerardi, I. 227. Kézai, II. 3. Thuróczy, II. 39—40.
[2] Kézai, II. 3. Thuróczy, II 41.
[3] Thuróczy, II. 42.

mittelst deren er die Ausübung der heidnischen Religion bei Todesstrafe untersagte und die Rückkehr zur christlichen Religion, die Annahme der Taufe und den Wiederaufbau der zerstörten Kirchen gebot. Die strenge Vollziehung dieser Verordnungen zeitigte sehr bald die besten Früchte, Friede und Ordnung wurden überall hergestellt.

Hierauf schickte Andreas Gesandte zu Kaiser Heinrich, die ihm mittheilten, daß die empörte öffentliche Meinung zwar den Thron Peters umgestürzt, Andreas aber die an seiner Blendung Betheiligten bestraft und nach Unterdrückung des Heidenthums die christliche Religion wiederhergestellt habe. Demnach ließ er den Kaiser bitten, das Land, welches Frieden brauche, damit das Christenthum befestigt würde, mit seiner Armee an diesem Werke nicht zu behindern. Doch die Gesandtschaft konnte kein Resultat erreichen, weil Heinrich auf die schon in Peters Zeit erlangte Oberhoheit nicht verzichten, diese aber Andreas nicht anerkennen wollte. So mußte denn das Waffenglück die Frage entscheiden, ob Ungarn unabhängig bleiben oder die Unabhängigkeit verlieren solle.

Doch seine Drohung konnte Heinrich zuerst wegen der flandrischen, dann aber wegen innerer Wirren nicht ausführen. Diese Zeit benützte Andreas, um die Defensivkraft des Landes zu verstärken. Da er selbst aber im Kriegführen unbewandert war, rief er seinen Bruder Béla ins Land und versprach ihm, wenn er sich zu dessen Vertheidigung verpflichte, allsogleich ein Drittheil des Landes[1] und die Thronfolge für den Todesfall, da noch kein Leibeserbe vorhanden war. „Ich habe", sagte er zu Béla, „keinen anderen Erben, keinen anderen Bruder außer dir. Du wirst mein Erbe sein, mein Nachfolger auf dem Throne." Béla folgte willig der Aufforderung; um seines Vaterlandes willen verzichtete er auf die durch seine Tapferkeit erworbene Provinz und kehrte sammt Familie nach Ungarn zurück, wo er das Werk der Landesvertheidigung übernahm.[2]

Der unvermeidliche Krieg gegen Heinrich begann 1050 in der Umgegend von Hainburg mit kleineren Scharmützeln. In diesem Jahre kam es noch zu keiner größeren Schlacht. Im folgenden Jahre aber (1051)

[1] J. Pauler („A magyar nemzet története" S. 125 und Anm. 202) weist nach, daß von den damaligen 45 Comitaten zum Drittheil Herzog Béla's die folgenden gehörten: Bihar, Szolnok, Szabolcs, Szathmár, Borsova, Ung, Zemplén, Borsod, Ujvár, Gömör, Neograd, Hont, Bars, Nentra und Trentschin.

[2] Wiener Bilderchronik, Cap. 49.

stellte sich Heinrich persönlich an die Spitze des Heeres, welches, gerade wie unter Ludwig dem Kinde, in drei Theile getheilt war. Während der Böhmenfürst Bretislav auf der linken Seite der Donau ins Land und vorwärts bis zum Gransflusse drang, fuhr Gebhard, Bischof von Regensburg mit Proviantschiffen donauabwärts, und der Kaiser selbst fiel jenseits der Donau am rechten Ufer der Raab ins Land ein. Doch kaum hatte der Kaiser die Grenze überschritten, als er zu seinem Leide wahrnehmen konnte, daß jetzt die Leitung der Landesvertheidigung in ganz anderen Händen war; er sah vorher, daß ihm harte Kämpfe bevorstehen würden, und die Hoffnung eines leichten Sieges, welche er aus den früheren Kämpfen geschöpft hatte, mußte er aufgeben. Es war sozusagen nicht mehr dasselbe Volk, nicht mehr jenes, das früher im feigen Rückzuge vor dem deutschen Kaiser einen Theil des Landes dem Uebermächtigen unthätig überlassen hatte. Vordem durchzog die deutsche Armee blühende Gefilde, jetzt? Herzog Béla, der für die Unabhängigkeit des Vaterlandes kein Opfer zu groß fand, ließ auf dem ganzen Wege, den die deutsche Armee zurücklegen mußte, alles verheeren, die Einwohnerschaft mit dem ganzen Viehstande in die entferntesten Waldbezirke treiben, alles Getreide und Heu, welches die Einwohner nicht mit sich schleppen konnten, verbrennen, die Brunnen verschütten, die Dörfer in Brand stecken, so daß der Feind weder Lebensmittel, noch Wasser, noch einen Ruheplatz finden konnte.

Je weniger der Kaiser auf diese Verheerung vorbereitet war, desto mehr Schrecken mußte dieselbe erregen. Die Armee des auf einen sicheren Sieg rechnenden Kaisers versetzte, ehe er noch mit dem Gegner die Klinge messen konnte, der Hunger, der Menschen und Thiere in gleichem Maße peinigte, in eine kritische Lage. Um dieser gefährlichen Situation zu entgehen, schlug er den Weg zur Donau ein, mit der Absicht, die Bedürfnisse des Heeres mit den zu Schiffe herbeigeschafften Lebensmitteln zu befriedigen. Doch damals war schon Herzog Béla mit seiner Armee zur Stelle; seine Reiter umschwärmten auf flinken Pferden das Lager des Feindes und richteten mit Pfeilschüssen Verheerungen an, ohne sich in eine ernstliche Schlacht einzulassen. Der Hunger und die ungarischen Waffen hinderten des Kaisers Heer, sich rasch dem heiß ersehnten Ziel zu nähern, wo das Ende des Elends zu erhoffen war.

Währenddessen war Gebhard, Bischof von Regensburg, Onkel des Kaisers, donauabwärts bis nach Raab gelangt, und da er das deutsche

Heer dort nicht vorfand und nicht wissen konnte, warum dasselbe nicht zur rechten Zeit zur Stelle war, schickte er einen Boten zum Kaiser mit der Frage, wo er ihn mit der Flotte zu erwarten habe. Der Bote aber fiel den Ungarn in die Hände und wurde zu Béla geführt, der mit Hilfe des Bischofs Nikolaus den Inhalt des Briefes entnahm und Gebhard schreiben ließ, daß sowohl er mit der Flotte, als auch die linksufrige Armee sofort den Rückzug anzutreten habe, weil der Kaiser durch schwere Uebelstände genöthigt sei, in sein Reich zurückzukehren. Auf diesen Brief hin, den ein ungarischer Einwohner deutscher Zunge dem Bischof übermittelte, trollten Gebhard und das linksufrige Heer sich eilends aus dem Lande.

Nur nachher gelangte der Kaiser unter tausend Nöthen und Gefahren zur Donau, wo er die ganze Größe der gefährlichen Situation ermessen konnte. Jetzt durfte er nur ein Ziel haben, sich aus dem Lande zu retten, ehe es die Grabstätte seiner Armee würde. Der traurige Rückzug begann unter unausgesetzter Verfolgung der Streiter Béla's, der jetzt, keine Ruhe kennend, noch Ruhe lassend, fortwährend angriffsweise vorging. Die deutschen Krieger warfen, um sich vor den Pfeilen der Ungarn leichter retten zu können, die Panzer und übrigen Waffen von sich. Das heimkehrende Landvolk las später im Bodóháter Gebirge so viele Panzer (vért) zusammen, daß diese Gebirgskette von da an den Namen Bértes erhielt. Nun setzten dem flüchtigen Heere nicht nur Béla's Krieger, sondern auch die insurgirten Landleute nach, und viele vornehme Deutsche, die von Hunger und Wunden erschöpft, sich auf Sammtlagern nach Hause schleppen ließen, fanden auf der Flucht den Tod. Nach der Ueberlieferung stammt daher der Name Bársonyoshegy (Sammtgebirge). Die Ueberreste des decimirten und zu Tode erschöpften deutschen Heeres erholten sich erst in Hamburg von den Strapazen des einmonatlichen unglücklichen Feldzuges.[1]

Dieser Sieg, welcher einen glänzenden Beweis des Feldherrntalentes Herzog Béla's und der Opferwilligkeit des ungarischen Volkes bildete, bestärkte König Andreas in dem Vorsatze, die Unabhängigkeit Ungarns nicht aufzuopfern. Doch wünschte er nicht die Fortsetzung des Krieges, sondern bestrebte sich im Gegentheil, die Rückkehr der friedlichen Zeiten zu beschleunigen. Als er daher erfuhr, daß Kaiser Heinrich, durch den

[1] Kézai, II. 3. Thuróczy, II. 43. Hermann Aug. Pertz.: Mon. Germ. V. 130.

Mißerfolg beschämt, sich zu einem Rachefeldzuge vorbereitete, um die Scharte auszuwetzen, demüthigte er sich zwar nicht vor dem Kaiser, was er aber, ohne seine eigene königliche Würde zu beleidigen oder die Unabhängigkeit des Landes zu verletzen, thun konnte, das unterließ er nicht, um dem Lande den Krieg zu ersparen. Deshalb schickte er einen Gesandten zu Papst Leo IX. mit der Bitte, sich — wenn ihm die Sache des ungarischen Christenthums am Herzen liege — die Mühe nicht verdrießen zu lassen und den Kaiser persönlich aufsuchen zu wollen, um ihn für den Frieden mit Ungarn günstig zu stimmen. Papst Leo säumte nicht mit der Erfüllung der Bitte des ungarischen Königs; ehe er aber zum Kaiser gelangen konnte, war dieser schon mit Heeresmacht auf dem Wege nach Ungarn. Abermals, zum zweitenmale mußte das Waffenglück entscheiden.

Jetzt änderte der Kaiser seinen Kriegsplan. Er unterließ die Theilung seiner Armee und zog mit einer compacten Masse unmittelbar am Donauufer vorwärts, während zu gleicher Zeit mit Lebensmitteln beladene Schiffe stromabwärts fuhren. Als erstes Ziel setzte er sich die Belagerung Preßburgs, welches von der Landseite aus das mit verschiedenen Kriegsmaschinen versehene Heer, von der Donau aus die Flotte eng umschlossen hielt, um jeden Verkehr mit einem etwaigen Entsatzheere unmöglich zu machen. Kaiser Heinrich glaubte, mit Hilfe der großen Armee, die jetzt auch mit Lebensmitteln reichlich versehen war, sein Ziel denn doch erreichen zu können. Schon acht Wochen währte die Belagerung, ohne daß ein Resultat erreicht worden wäre, weil die Besatzung der Festung alle Stürme der Deutschen glänzend zurückschlug. Und nach diesen acht Wochen schwamm sogar einer der Vertheidiger der Festung, der berühmte Schwimmer Zothmund in der Stille der Nacht zu den Kaiserschiffen hin und bohrte in jedes derselben ein Leck, so daß sämmtliche versanken. Hin war der Proviant des Heeres, hin die Schiffsmannschaft, und um größeren Schaden zu vermeiden, zog der Kaiser auch zum zweitenmale mit Schanden ab (1052).[1]

Dieser doppelte Sieg sicherte die Unabhängigkeit Ungarns gegen die Macht der Deutschen, und so werthvoll war sie dem sonst schwachen Andreas, den übrigens sein Bruder unterstützte, daß selbst Drohungen des Papstes ihn nicht bewegen konnten, dem Kaiser einen Jahrestribut zu versprechen. Wenn er sich aber weigerte, auch nur die scheinbare Ober-

[1] Thuróczy und Hermann a. a. O.

hoheit des Kaiserthums anzuerkennen, gab er doch den Plan des Friedensschlusses nicht auf. Darum schickte er zum Kaiser, der 1053 in Trier eine Reichsversammlung abhielt, abermals Gesandte, die Heinrich mit großer Freude aufnahm, weil er mit Recht befürchtete, der ungarische König werde, wenn der Zustand der Ungewißheit fortbestünde, die zu ihm flüchtenden Unzufriedenen aus Deutschland mit großer Macht unterstützen und dadurch dem Kaiserreiche Verderben bringen, zu einer Zeit, da es gerade auch in Italien gährte. Unter solchen Umständen kam der Friede auch bald zu Stande. Der Kaiser leistete Verzicht auf seine Oberhoheitsansprüche und begnügte sich mit dem bereits durch Samuel Aba überlassenen, bis zur Leitha reichenden Theile Ungarns; hingegen versprach Andreas dem Kaiser Hilfeleistung wider alle Feinde, mit Ausnahme Italiens. Auf dieser Grundlage wurde der Friede, dessen Erhaltung die Abgesandten beider Theile feierlich beschworen, abgeschlossen.[1] Nach glücklich beendetem Kriege ließ Andreas, ein Gelöbniß erfüllend, für die Benedictinermönche ein Kloster erbauen.[2]

Auch Ungarn brauchte den Frieden, welcher unsere westliche Grenze sicherte, weil Crescimir II., Fürst von Croatien, die Gelegenheit zur Gebietserweiterung benützte und nicht nur in Dalmatien Eroberungen machte, sondern auch das Gebiet zwischen Drau und Save besetzte. König Andreas schickte den Obergespan Radó gegen ihn ins Feld, und dieser nahm ihm nicht nur Slavonien und Syrmien ab, sondern fiel auch in Dalmatien ein, von wo er mit reicher Beute beladen heimkehrte.[3]

Somit wären für das Vaterland Tage des Friedens angebrochen; doch jetzt entstand Zwietracht im Schoße der königlichen Familie. Ein Sohn ward dem König geboren, der in der Taufe den Namen Salomon empfing. Andreas bereute das seinem Bruder Béla ertheilte Versprechen und trachtete die Thronfolge dem Sohne zu verschaffen; da er sich jedoch durch das gegebene Wort und auch durch die Verdienste, die sich Béla um das Land erworben, gebunden glaubte, wagte er es nicht, sein Kind ohne klar ausgesprochene Einwilligung Béla's krönen zu lassen. Den

[1] Herm. Aug. Pertz: Mon. Germ. V. 132. Im Gegensatz hiemit behauptet J. Pauler, cit. Werk S. 134, Anm. 207 auf Grund der Altaicher Annalen ad ann. 1053 und 1054, daß kein Friede geschlossen wurde.

[2] Fejér: Cod. Dipl. I. 288 veröffentlicht den Stiftungsbrief.

[3] Farlatus: Illyricum Sacr. IV. 214.

Wunsch jedoch, dies zu thun, steigerte, vergrößerte die Vaterliebe immer mehr und bewog endlich den König, als dieser 1057 krank daniederlag, einen entscheidenden Schritt zu unternehmen. Zuerst theilte er seinen Wunsch dem Bruder mit. Béla, der das Vaterland und seinen Bruder zu sehr liebte, um den Regungen des Ehrgeizes zu gehorchen, willigte zur größten Freude Andreas' in die Krönung Salomons ein, um diesem auch durch die heilige Krone den Thron zu sichern. Auch die Reichsstände erfüllten bereitwillig den Wunsch des Königs, worauf Salomon 1057 in Gegenwart Béla's und der zwei Söhne desselben, Géza und Ladislaus, wie auch der Reichsstände zum König gekrönt, zugleich auch mit der Tochter des verstorbenen Kaisers Heinrich verlobt wurde.[1]

Da geschah es, daß während der Krönungsfeierlichkeit, als der die Krönung versehende Bischof lateinisch die Worte sang: „Sei deiner Blutsverwandten Herr und die Kinder deiner Mutter sollen vor dir das Knie beugen," Béla — wie erzählt wird — seine Bewegung nicht zu verbergen vermochte. Béla, ein Mann im schönsten Sinne des Wortes, hatte Freunde, aber auch Feinde, die seine moralische Größe weder zu erreichen, noch zu würdigen verstanden und auf sein Verderben sannen. Vid und Ernyei werden als solche Feinde genannt, welche das Vertrauen des schwachen Andreas durch Schmeicheleien zu gewinnen trachteten, ihn auf die Bewegung, welche Béla gezeigt, aufmerksam machten und nicht aufhörten, ihm das Herz mit Argwohn zu erfüllen. Der schwache Andreas konnte sich ihrem Einflusse nicht entziehen und schenkte auch der Einflüsterung Glauben, daß die Unzufriedenheit, welche wegen der Krönung hie und da entstand, Béla's Werk war.

Um dem Zweifel und der Ungewißheit, welche Andreas die Ruhe raubten, ein Ende, und Béla, wenn er wirklich nach der Krone Verlangen trug, auf immer unschädlich zu machen, ließ Andreas Béla nach Várkony zu sich berufen, um ihn zwischen Krone und Schwert frei wählen zu lassen. Wählte er die Krone, so war sein sofortiger Untergang beschlossen; wählte er das Schwert, so sollte er weiter der Heerführer des Landes bleiben. Ein Verehrer Béla's, der Ispán Nikolaus, der vom niederträchtigen Plane Kenntniß hatte, wollte ein solch elendes Ende des Retters des Vaterlandes nicht zugeben und raunte dem arglosen Béla,

---

[1] Kézai, II. 3. Thuróczy, II. 44.

als dieser den Saal betrat, die Worte ins Ohr: „Wenn dir dein Leben theuer ist, wähle das Schwert.“

Auf dem Ruhebette liegend, mit dem Ausdrucke erzwungener Freundlichkeit und Ruhe auf dem Antlitz, empfing Andreas, vor welchem auf einem Teppich Krone und Schwert lagen, seinen Bruder Béla mit den Worten: „Herzog, nicht aus Eigenliebe, sondern um das Wohlergehen des Vaterlandes zu sichern, entschloß ich mich, meinen Sohn noch vor meinem Tode krönen zu lassen. Rechtmäßig jedoch gebührt die Herrschaft nach meinem Ableben dir. Wähle also hier in voller Freiheit. Wenn du die Macht wünschest, wähle die Krone; wenn du dich aber mit der Würde des Heerführers begnügst, so wähle das Schwert.“

Jetzt erst begriff Béla die Bedeutung der Worte des Ispáns Nikolaus und griff ohne Zaudern nach dem Schwerte, indem er sagte: „Dein Sohn ist schon zum König gesalbt, so möge er die Krone tragen; ich begnüge mich mit der Würde des Heerführers.“ [1]

Beleidigt und mit Erbitterung im Herzen verließ Béla den Saal und machte von nun an aus seinem Unwillen kein Hehl, was seinen Feinden wieder Gelegenheit bot, das kaum zerstreute Mißtrauen zu erneuertem Ausbruche zu bringen. Wie weit die fluchwürdige Thätigkeit Vid's und Ernyei's den schwachen König hinriß, erhellt daraus, daß sie mit seiner Einwilligung Béla nach dem Leben stellen konnten. Unter solchen Umständen sah sich Béla veranlaßt, da er zu Hause des Lebens nicht sicher war, 1059 mit der ganzen Familie bei seinem Onkel Boleslaus II., König von Polen, Zuflucht zu suchen.

Andreas sah jetzt schon ein, daß er gegen seinen Bruder unwürdig gehandelt, zugleich aber auch, daß Béla die unwürdige Behandlung nicht ruhig hinnehmen werde. Um in der nahenden Gefahr den Thron seinem Sohne erhalten zu können, erneuerte er sein Bündniß mit der statt des minderjährigen Kaisers Heinrich IV. die Regierung führenden verwitweten Kaiserin, ferner verbündete er sich mit dem Böhmerfürsten und dem griechischen Kaiser.

Was der König voll Furcht ahnte, trat auch baldig ein. Boleslaus bereitete den Flüchtlingen nicht nur einen herzlichen Empfang, sondern bot auch seine Hilfe an, damit Béla die erlittene Unbill rächen könne.

---

[1] Thuróczy, II. 44.

Als Andreas hievon Kunde erhielt, schickte er, gleichsam die Zukunft vorherschauend, Weib und Kind sammt allen Schätzen nach Mölk zum österreichischen Markgrafen Ernst und verlangte vom deutschen Reich dringend Hilfe, wobei er aber ebenfalls Rüstungen betrieb. Während Béla mit seinen Söhnen und drei polnischen Heerhaufen von den Höhen der Karpathen zur Theiß nur langsam niederstieg, um die von allen Seiten herbeiströmenden Ungarn an sich ziehen zu können, vereinigte sich Andreas bei der Donau mit dem deutschen Hilfsheere. Béla schlug sein Lager am linken Theißufer auf, doch eine kleinere Abtheilung schickte er gegen Andreas, um diesen durch fortwährende Plänkeleien in die Theißgegend zu locken. Die deutschen Heerführer erkannten, trotzdem sie Andreas aufmerksam machte, die Kriegslist nicht; sie sahen nur eine geringe Heeresabtheilung, mit welcher sie sogleich das Gefecht begannen. Da der Heerhaufe Béla's fortwährend zurückwich, wuchs den Deutschen der Muth noch mehr; sie glaubten den Feind zu verfolgen. Als sie aber den weichenden Truppen auf das linke Theißufer nachsetzten und plötzlich dem ansehnlichen Heere Béla's gegenüberstanden, sahen sie endlich ein, daß das zurückweichende Heer sie in eine Falle gelockt hatte. Sie wollten sich vor Béla retten, doch es war schon zu spät, denn ein Theil seiner Truppen hatte sie bereits umgangen und versperrte ihnen den Rückzug. Somit waren sie gezwungen, die Schlacht anzunehmen, in welcher beiderseits mit größter Tapferkeit gekämpft wurde, endlich aber die Deutschen, die den größten Theil des Heeres Andreas' bildeten, eine Niederlage erlitten, wobei ihrer Viele sammt dem Heerführer in Gefangenschaft geriethen und nur Wenige sich retten konnten. Auch Andreas suchte sein Heil in der Flucht, stürzte aber vom Pferde und wurde tödtlich verletzt nach Zircz gebracht, wo er einige Tage darauf verschied. In dem Kloster zu Tihany, das er erbaut hatte, wurde er (1060) zur ewigen Ruhe bestattet.[1]

Außer Salomon hatte Andreas noch ein Kind, die schöne Adelhaid, welche der Böhmerfürst Wratislav zur Gattin nahm.

---

[1] Wiener Bilderchronik, Cap. 51. Lambert: Heresf. ad ann. 1061. Pertz: Mon. Germ. V. 161.

§ 3.

Regierung des Königs Béla I. (1061—1063).

Béla wurde von seinem siegreichen Heere noch auf dem Schlachtfelde zum König ausgerufen und eilte, von Boleslaus begleitet, nach Stuhlweißenburg, wo er sich krönen ließ. Währenddessen retteten sich die Anhänger Andreas' nach Deutschland, da sie Béla's Rache fürchteten. Doch diese Furcht flößte ihnen nur das Bewußtsein ihrer Schuld und der Haß ein, den sie Béla entgegenbrachten. Der edle Sinn Béla's war über die Alltäglichkeit weit erhaben; die Leidenschaften, welche gewöhnliche Sterbliche beherrschen, bewohnten nie seine Brust. Völlig durchdrungen von seinem edlen Beruf, trachtete er unverzüglich, die Ordnung wiederherzustellen, welche durch die seit dem Tode Stephans gar nicht unterbrochenen äußeren Kriege und inneren Wirren in ihrer Grundlage erschüttert war.

Seine erste That war ein Gnadenact; er verzieh den besiegten Feinden und ließ selbst den ins Ausland Geflüchteten ihre Güter, denn er wollte durch die Versöhnung der in Zwiespalt gerathenen Nation und deren Vereinigung mit dem König die Wiedergeburt des Landes bewirken. Dann berief er nach Stuhlweißenburg einen Reichstag, mit der Absicht, die durch Willkürlichkeiten erschütterte königliche Autorität wiederherzustellen, die geschwächte christliche Religion zu kräftigen und die von Stephan dem Heiligen geschaffene Verfassung wieder ins Leben zu rufen. Um die zu schaffenden Gesetze rasch zur Kenntniß der ganzen Nation zu bringen, berief er, wie einige behaupten, aus jeder Ortschaft, nach anderen aus jedem Comitat außer den Ständen noch je zwei verständigere Abgeordnete.[1]

Die edle Absicht des Königs wäre beinahe verhängnißvoll geworden und hätte die Nation in unberechenbare Gefahren stürzen können, doch die Weisheit und Festigkeit des Königs beschirmte das Vaterland. Die Vorliebe für die alte Religion war noch bei Vielen vorhanden und erwachte zu neuem Dasein, als der gestürzte König seinen Thron mit fremder Hilfe wiederzuerlangen suchte; und als nun König Béla die Ungarn in einer an die alten großen Nationalversammlungen gemahnenden Form zur

[1] Wiener Bilderchronik, Cap. 52.

Berathung einlud, erhob sich das Heidenthum noch einmal und zum letztenmale, um das Christenthum zu bekämpfen.

Außer den Einberufenen versammelten sich viele Tausende in Stuhlweißenburg und forderten, von Johann, dem Sohne Vatha's angestiftet, tumultuös die Abschaffung der christlichen und Wiederherstellung der ursprünglichen ungarischen Religion. Die sanften Ermahnungen des Königs vermehrten nur die Verwirrung, und man begann schon, den König selbst zu bedrohen. Als König Béla sah, daß der Bruderkrieg, das Blutvergießen nicht mehr zu vermeiden war, weil die aufgehetzte Menge nur der Waffengewalt nachgeben zu wollen schien, verlangte er eine Bedenkzeit von drei Tagen und schloß sich mit seinen Getreuen in die Festung ein. Nun hielten — so erzählt die Chronik — die Anführer des aufrührerischen Volkes von hoher Rednerbühne böswillige Ansprachen, die gegen die Religion gerichtet waren, und das Volk gab seinem Beifall jauchzend Ausdruck. Wie es schien, war die Urreligion zu neuem Leben auferstanden; die Gebräuche derselben, welche man bisher nur im Geheimen zu befolgen wagte, gelangten jetzt in der Nähe der Krönungsstadt unter den Augen des christlichen Königs unter Gottes freiem Himmel zur öffentlichen Ausübung.

Auch die drei Tage gingen vorüber, welche Béla dazu benützte, um die Mannen der benachbarten Burgen um sich zu sammeln, und da das Volk den sanften Aufforderungen des Königs auch jetzt kein Gehör schenkte, ja übermüthig auf die eigene Kraft vertrauend, noch anspruchsvoller auftrat, drangen auf ein gegebenes Zeichen die Bewaffneten von allen Seiten vor und jagten die Menge auseinander. Dies war der letzte Aufstand des Heidenthums gegen das Christenthum; hie und da zeigte sich jenes wohl auch später, konnte aber nicht mehr zu Kräften gelangen.[1] Die strengen Gesetze unserer Könige St. Ladislaus und Koloman machten der ursprünglichen Religion ein definitives Ende. Jetzt erst konnte der Reichstag ruhig die Berathungen beginnen und das vom weisen König gesetzte erhabene Ziel erreichen.

Sobald der Friede hergestellt und die von Stephan dem Heiligen geschaffene Rechtsordnung befestigt war, traf Béla hochwichtige Anstalten zur Hebung der bisher arg vernachlässigten materiellen Prosperität, was

[1] Thuróczy, II. 46. H. Muglen's Chronik, Cap. 32. Ofner Chronik 116.

die heilsamsten Folgen nach sich zog. Um den Ackerbau und die mit demselben eng verbundenen friedlichen Beschäftigungen zu fördern, eiferte er das ungarische Volk an, ständige Wohnungen zu erbauen; um Handel und Gewerbe zu erleichtern, vermehrte er die Jahrmärkte, die er aber, da sie sonst den christlichen Glaubensceremonien hinderlich gewesen wären, von Sonntag auf Sonnabend verlegte; um das im Kauf und Verkauf noch unerfahrene Volk vor gewissenloser Speculation zu schützen, bestimmte er die Preise der nothwendigsten Handelsartikel und regelte Maß und Gewicht; zur Förderung des Handels endlich, der bisher zumeist auf dem Tauschwege getrieben worden, ließ er silberne Münzen prägen, deren vierzig Stück den Werth eines byzantinischen Goldstückes besaßen. Durch diese und andere ähnliche Anordnungen gelangte das Land zu solchem Wohlergehen, daß es — wie der Chronist angibt — alle benachbarten Länder an Reichthum und Ruhm übertraf, die Armen reich wurden und die Reichen in Ueberfluß schwammen.[1]

Während er im Interesse der Prosperität des Landes diese heilsame Thätigkeit entfaltete, ließ er auch Deutschland nicht außer Acht, wo seine unerbittlichen Feinde sich mit Salomon noch immer aufhielten. Die machtbegierigen Großen hatten hier Heinrich IV. den Armen der Mutter bereits entrissen und im Namen des königlichen Kindes regierte über Deutschland zuerst Hanno, Bischof von Köln, später Adalbert, Bischof von Bremen. Dieser Personenwechsel brachte für Ungarn keine Aenderung mit sich, denn beide ehrgeizigen Reichsverweser waren eines Sinnes in der Beziehung, daß sie Salomon in den ungarischen Königsthron wieder einzusetzen und die verlorene Oberhoheit Deutschlands auf Ungarn wieder auszudehnen trachteten.

Sobald also der innere Friede und die Einheit des Reiches hergestellt war, rüstete sich Béla umsomehr gegen Deutschland, weil seine Friedensanträge zurückgewiesen wurden. Um aber Ungarn den Sieg zu sichern, sah er sich nach Verbündeten um, welche die Kraft des Landes zu vermehren geeignet waren. Solche Verbündete waren Ulrich, Herzog von Kärnthen, Zvonimir, Fürst von Croatien und Dalmatien, und Otto, Herzog von Mähren, mit denen er seine Töchter Jojada, Helene und Euphemia vermählte.

---

[1] Thuróczy, II. 46. Kézai, II. 4.

Auf dieſe Art vorbereitet, wollte er dem deutſchen Reiche durch ſeinen Angriff zuvorkommen und ſchickte gegen den öſterreichiſchen Markgrafen Ernſt, der die Auslieferung Salomons verweigerte, ein Heer aus. Doch die ungariſchen Heerführer wurden geſchlagen, Ernſt verlegte den Kriegsſchauplatz nach Ungarn und nahm ſogar das feſte Wieſelburg ein.[1] Jetzt wollte Béla ſich perſönlich an die Spitze des Heeres ſtellen, doch hieran verhinderte ihn ſein plötzlicher Tod (1063). Als er nämlich in Dömös mit den Großen des Reiches eben über den Feldzug berathſchlagte, ſtürzte nach Einigen der königliche Thron, nach Anderen das Haus zuſammen und der König erlitt ſo ſchwere Verletzungen, daß er infolge deſſen den Geiſt aufgab. Beſtattet wurde er in dem von ihm geſtifteten Szegszárder Kloſter. Den Tod des tüchtigen Königs beweinten deſſen Söhne Géza, Ladislaus, Lambert und die ganze ungariſche Nation.

§ 4.

Regierung König Salomons (1063—1074).

Den Söhnen Béla's wäre es ein Leichtes geweſen, ſich nach dem Tode des Vaters in den Beſitz des Thrones zu ſetzen, denn die Nation, welche die ſoeben vertheidigte Unabhängigkeit gegen fremde Einflüſſe ſichern wollte, wünſchte einen von ihnen auf dem Throne zu ſehen; allein ſie reſpectirten das Recht, das Salomon durch die Krönung erlangt hatte, und boten ihm die Krone unter der Bedingung an, daß er ihnen ein Drittheil des Landes überlaſſe und den Herzogtitel verleihe. Salomon nahm dieſes Anerbieten an, worauf er in Begleitung des Kaiſers nach Stuhlweißenburg zog und ſich aufs Neue krönen ließ, bei welcher Gelegenheit, dem Beiſpiele der Herzoge folgend, auch die ungariſchen Stände ihm Treue gelobten.[2]

Doch der Friede währte nicht lange. Vid, der auch früher Zwietracht geſäet hatte, pflanzte in das Herz des königlichen Kindes den Keim des Mißtrauens, infolge deſſen Salomon den großmüthigen Herzogen den ihnen verſprochenen Landestheil vorenthielt. Unter ſolchen Umſtänden

[1] Aloldus ad annum 1062. Brunner: Annal. Boici nach den Altaicher Jahrbüchern ad ann. 1062.

[2] Lambert: Heresf. ad ann. 1063. Pertz: Mon. Germ. V. 166.

begaben sich die Herzoge, wie es auch ihr Vater gethan, nach Polen und ersuchten Boleslaus, ihnen in der Geltendmachung ihrer Rechte behilflich zu sein. Géza, Ladislaus und Lambert kehrten daher an der Spitze polnischer Truppen in ihr Vaterland zurück. Ihre Ankunft gab der Nation Gelegenheit, ihre wahren Gefühle zu offenbaren und darzuthun, welche der streitenden Parteien auf ihre Sympathie rechnen konnte. Die Ankunft der Herzoge war das Zeichen zur allgemeinen Erhebung; die ungarischen Großen strömten aus allen Gauen des Landes unter die Fahnen der Lieblinge der Nation; und Salomon, von den Meisten verlassen, floh nach Wieselburg, wo er die dringend erbetene Hilfe Kaiser Heinrichs erwarten wollte.

Doch es kam nicht zu fremdländischer Einmischung. Die Bischöfe, unter ihnen besonders Desiderius, Bischof von Raab, boten alles auf, um den Frieden zwischen den Verwandten herzustellen, und es gelang dies umso leichter, weil die Herzoge selbst zum Frieden hinneigten. Am Anfang des Jahres 1065 hatten der König und die Herzoge eine Zusammenkunft in Raab, wo der Friede besiegelt wurde, welcher den Herzogen ein Drittel des Landes zugleich mit dem Titel und den Functionen eines Heerführers sicherte.[1] Und Géza, der zeigen wollte, daß weder er, noch seine Geschwister die Krone wünschten, setzte diese zu Fünfkirchen statt des Bischofs in eigener Person auf das Haupt Salomons.[2] Wie es scheint, wurde der böswillige Vid damals aus der Umgebung des Königs entfernt, und der patriotischer gesinnte Ernyei söhnte sich mit den Herzogen aus; infolge dessen blieb der Friede zwischen den Verwandten mehrere Jahre hindurch ungestört und brachte dem Lande reiche Segnungen, dem König aber, der die Rathschläge der Herzoge befolgte, den Lorbeer kriegerischen Ruhmes.

Der Friede gereichte vor Allem zum Nutzen des croatischen Fürsten Zvonimir, den Leopold, Herzog von Kärnthen, mit Krieg überzog. Géza und Ladislaus kamen ihrem Schwager mit einer Armee zur Hilfe, besiegten Leopold und sicherten dadurch das Land Zvonimirs.[3] Und 1069, als die Böhmen in Oberungarn Verwüstungen anrichteten, führte Salomon in

---

[1] Thuróczy, II. 47.
[2] E. d.
[3] Wiener Bilderchronik, Cap. 53.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

kahle Häupter sie gleich den Kürbissen niedermähten." Der größte Theil der Petschenegen fiel in der Schlacht, nur Wenige hatten das Glück, sich vor den Waffen der Ungarn durch die Flucht retten zu können.

Einer der fliehenden Petschenegen zog Ladislaus' Aufmerksamkeit auf sich, weil er keine Beute mit sich schleppte, sondern mit einer Ungarin auf dem Sattel das Weite suchte. Ladislaus setzte ihm sofort nach, da aber sein ermüdetes Roß trotz aller Anstrengung den flüchtenden Petschenegen nicht einzuholen vermochte, rief er dem Mädchen zu: „Mein schönes Kind, fasse den Kumanen am Gürtel und zerre ihn mit dir vom Pferde herab." Das Mädchen befolgte den Rath und Beide fielen zu Boden. Nun entspann sich ein erbitterter Kampf zwischen dem Mädchenräuber und Ladislaus, bis endlich das Schwert Ladislaus' den Petschenegen niederstreckte und das ungarische Mädchen aus der Gefangenschaft befreit wurde.[1]

Die Dankfeier des ganzen Landes beschloß den Kampf, der die östlichen Grenzen unseres Vaterlandes sicherte, und mit gerechtem Stolze verherrlichte man die Heldenthaten des Königs und des Herzogs Ladislaus.

Kaum zwei Jahre später hatte das ungarische Heer wieder Gelegenheit, kriegerische Lorbeeren zu ernten. Die Petschenegen drangen nämlich wieder ins Land, wählten aber ein anderes Terrain. Von Niketas, dem griechischen Commandanten Belgrads unterstützt, verheerten sie mehrmals die südlichen Grenzen des Landes. Dies wiederholte sich 1072. Länger konnte die Sicherheit des Landes auf solche Art nicht gefährdet bleiben und da die königliche Armee den heimgeeilten Petschenegen vergebens nachgesetzt hätte, beschloß Salomon auf den Rath der Herzoge, Niketas zu bestrafen, der mit den Petschenegen einverstanden war und sie durch sein Gebiet gelassen hatte. Das ungarische Heer belagerte die Festung, schlug ein Entsatzheer der Petschenegen zurück und begann schon die Mauern zu brechen. Obwohl aber die Ausfälle der Besatzung zurückgeschlagen wurden und an mehreren Stellen die Wälle schon in Bresche gelegt waren, hätte die bereits zwei Monate währende Belagerung sich noch lange hinziehen können, doch im dritten Monate steckte ein in Gefangenschaft geschlepptes hochherziges

---

Raubzug veranstaltete, die Petschenegen, und zwar darum, weil um diese Zeit die Kumanen noch weit im Osten wohnten und erst 1091 in die Nähe Ungarns gelangten.

[1] Thuróczy, II. 49. Muglen's Chronik, Cap. 35.

ungarisches Mädchen die Stadt an mehreren Stellen in Brand. Der starke Nordwind verwandelte die Stadt gar bald in ein Flammenmeer, die Ungarn machten sich die durch die Feuersbrunst verursachte Verwirrung zu Nutze, erstürmten die schwach besetzten Mauern, drangen in die Stadt und machten einen großen Theil der Besatzung und der Einwohner nieder.

Niketas zog sich mit den Ueberresten seiner Truppen in die Citadelle zurück, da er aber einsah, daß er sich nicht lange halten könne, versprach er dem ungarischen König gegen freien Abzug die Uebergabe der Stadt. Auf Herzog Géza's Rath nahm der König das Anerbieten an, worauf Niketas die Citadelle verließ und sich mit seinen Mannen unter Herzog Géza's Schutz stellte.

Der Urheber der früheren Zerwürfnisse, Vid, der als Bácser Obergespan sich mit seinem Banderium im königlichen Lager aufhielt und von unversöhnlichem Haß geleitet wurde, versäumte es nicht, die That Niketas' dem König als eine Folge des Ehrgeizes der Herzoge darzustellen und als unwiderleglichen Beweis dessen, daß das Ausland nicht mehr König Salomon, sondern die Herzoge als Herren Ungarns anerkenne. Der wankelmüthige König schenkte diesen Verdächtigungen Glauben, und von diesem Augenblicke an befolgte er nicht mehr den Rath der Herzoge, sondern den des böswilligen Vid, was seinen unausbleiblichen Sturz nach sich zog.

Als es zur Vertheilung der Beute kam, wollte Salomon auf Anrathen Vid's auch die Mannschaft Niketas' vertheilen lassen. Géza war empört über ein solches Vorgehen, das die Heiligkeit des königlichen Wortes vernichtet hätte, und zwar gerade in den Augen Derjenigen, die von der Majestät des ungarischen Königs sich den erhabensten Begriff bilden sollten. Denn was stand dem Lande, das sich dem Verkehr mit dem Auslande nicht mehr verschließen konnte, bevor, wenn es bekannt würde, daß dem Worte des Königs nicht zu trauen sei? Géza widersetzte sich daher, indem er sich auf das Wort des Königs berief, diesem Plane auf die energischeste Art, und um dem König den Wortbruch unmöglich zu machen, entließ er Niketas sammt seinen Mannen geradezu in ihr Vaterland.

Der König, der schon ganz unter der Herrschaft der Einflüsterungen und Verdächtigungen Vid's stand, vermochte in dieser That nicht die heiligste Absicht zu erkennen und sah in derselben nichts Anderes, als die Verletzung des königlichen Ansehens. Um sich hiefür zu rächen, verfuhr er

den Herzogen gegenüber in einer kleinlichen Weise, die ganz den gemeinen Verdächtigungen Vid's entsprach. Als es zur Vertheilung der Beute kam, verkürzte er die Herzoge, die jedoch, um das Vaterland vor Nachtheil zu bewahren, ihren Aerger unterdrückten.[1]

So sehr sie sich aber auch der Nachgiebigkeit befleißigten, den Ausbruch der inneren Wirren konnten sie nicht mehr verhindern. Der wankelmüthige König, der die Rathschläge Vid's befolgte, fand bald neue Nahrung für die Ansicht, daß die Herzoge seine Feinde seien, bereit ihn der Krone zu berauben. Michael erhielt nämlich durch Niketas Kenntniß vom edlen Vorgehen Géza's, dem zu Ehren er eine Gesandtschaft abschickte mit werthvollen Geschenken, unter welchen sich auch eine Krone befand.[2]

Dies war aber nur eine neue Gelegenheit für Vid, den König und dessen Verwandte auf immer von einander abwendig zu machen. „Siehst du nicht, mein Herr und König, sagte er zu ihm, daß das Ausland nicht dich für den König hält, sondern Géza, den man mit Gesandtschaften und einer Krone ehrt." Und als der argwohnausstreuende Bösewicht bemerkte, daß seine Worte wirkten, daß der König selbst in der Uebersendung und Annahme der Krone den Beweis dessen sah, worauf ihn Vid schon früher aufmerksam gemacht, nämlich, daß das Ausland nicht ihn, sondern die Herzoge als Herren Ungarns anerkenne, fügte er noch hinzu: „Zwei scharfe Schwerter können nicht in einer Scheide Platz finden; zwei Könige kann es nicht in einem Lande geben".[3]

Vid hatte sein Ziel erreicht; der König beschenkte ihn mit vollstem Vertrauen und nahm ohne Zögern den Plan an, welcher die Vernichtung Géza's und Ladislaus' bezweckte. Da er sich aber der zwei Brüder, in Anbetracht der Sympathie des ganzen Landes, nicht allsogleich bemächtigen konnte, plante er 1073 einen Feldzug gegen Nissa und ertheilte den Brüdern den Befehl, mit ihren Heeren zu ihm zu stoßen. Doch die Herzoge muthmaßten seine Absicht, weshalb nur Géza mit einem kleinen Heere im Lager des Königs erschien, während Ladislaus mit einer starken Armee in der Nyirgegend verblieb. Da hiedurch der Plan Vid's

[1] Ofner Chronik, I. 137. Thuróczy, II. 50.

[2] Diese Krone ließ Géza später mit derjenigen des heil. Stephan vereinigen, so daß sie jetzt den unteren Theil der heil. Stephanskrone bildet.

[3] Thuróczy, II. 52.

vereitelt war, hatte der König keine Lust mehr, den Feldzug zu unternehmen, besonders da auch die Einwohner von Nissa sich beeilten, den ungarischen König mit reichen Geschenken zu versöhnen.'

Den Herzogen konnte es nunmehr klar sein, aber auch weitere Nachrichten belehrten sie, daß der König alle Mittel anwandte, um ihr Verderben herbeizuführen. Sie mußten daher für ihre Sicherheit sorgen, und Ladislaus begab sich mit seinem jüngsten Bruder Lambert zum polnischen und zum mährischen Fürsten, deren Hilfe sie sich zum unvermeidlichen Kampfe erbaten. Währenddessen entschloß sich auch Salomon zum offenen Angriffe und rief den Herzog von Kärnthen mit noch zwei deutschen Herren herbei. Die Bischöfe boten, um den Bruderzwist zu verhindern, alles Mögliche im Interesse des Friedens auf; es gelang ihnen auch, die zwei streitenden Parteien zu einer persönlichen Zusammenkunft auf der in der Nähe von Gran befindlichen Insel zu bewegen, und bei dieser Gelegenheit wurde — wie es scheint — der Friede wieder hergestellt. Wie aber die Folge zeigte, war nur Géza's Absicht eine aufrichtige.

Als Friedensbürgschaft stellten sie einander Geißeln; auf diese Art kam zu Géza der böse Vid, der die Zeit benützte, um die Mannen Géza's zum Treubruch zu verleiten. Es gelang ihm auch, zwei Unterfeldherrn Herzog Géza's, Bikás und Petrud zu überreden, im Kriegsfalle mit ihren Heeresabtheilungen zu Géza zu stoßen. Auch Géza erfuhr die Ankunft von Hilfstruppen, weshalb er die Geißeln dem König zurückschickte und diesen wegen seines Wortbruches mit Vorwürfen überhäufte.

Der heimgekehrte Vid feuerte den König an, zu eilen und den Angriff gegen Géza sogleich zu unternehmen, so lange dessen Heer noch schwach war, ja, zum Theil aus Verräthern bestand und Ladislaus noch nicht ins Land zurückkam. Es war aber doch nicht möglich, Géza zu überraschen, denn er erhielt bei Zeiten Kunde vom argen Plane durch Wilhelm, Abt von Szegszárd. Eilends sammelte er daher seine vier Heeresabtheilungen und machte sich auf den Weg nach Mähren, um sich mit seinem Bruder Ladislaus zu vereinigen. Salomon holte ihn aber ein und zwang ihn zur Schlacht. Géza wurde besiegt, aber auch Bikás und Petrud empfingen die verdiente Strafe, denn die Verräther, auf deren Abzeichen man das Heer

[1] E. d.

Salomons aufmerksam zu machen vergaß, wurden zum größten Theile niedergemacht.

Géza marschirte am Fuße der Mátra nach Waitzen, wo er endlich mit Ladislaus zusammentraf. Mit Thränen im Auge fiel er dem starken Bruder um den Hals und klagte ihm sein Unglück; doch Ladislaus tröstete ihn, da er sich mit der Hoffnung des sicheren Sieges trug. Die Hoffnung wurde durch den Umstand genährt, daß die Bevölkerung der ganzen Gegend mit Sensen, eisernen Gabeln und Beilen bewaffnet, schaarenweise ins Lager der Herzoge strömte, um den Lieblingen des Volkes Hilfe zu leisten.

Auch Salomon erfuhr die Ankunft Ladislaus' und eilte, durch seinen ersten Sieg übermüthig geworden, ihm entgegen, wie sehr ihn auch Ernyei bat, mit seinen Verwandten Frieden zu schließen und Blutvergießen zu verhindern. Der König gelangte bis zum Mogyoróder Berge, jenseits dessen, bei Czinkota, das Heer der Herzoge lagerte. Hier hielten die Herzoge Rath mit Otto, Herzog von Mähren und den Unterbefehlshabern, als — so erzählt die Tradition — „Ladislaus eine himmlische Erscheinung sah, einen Engel, der vom Himmel niederstieg mit einer Krone in der Hand, die er Géza auf das Haupt setzte". Dem Plane entsprechend, stellte Ladislaus am folgenden Tage seine Mannen in Schlachtordnung auf; Ladislaus befehligte den linken, Otto den rechten Flügel, Géza das Centrum, während hinten die Reserve aufgestellt war.

Salomons Heer stieg nur langsam herab vom Mogyoróder Berge, an dessen Fuß Ladislaus' Armee voll entwickelt den Angriff erwartete. Als Ernyei dieses Heer erblickte, sprach er, von bösen Ahnungen ergriffen: „Diese wollen, wie ich sehe, nicht fliehen, sondern sind bereit, zu siegen oder zu sterben, sonst wären sie nicht so aufgestellt, daß sie der Donau den Rücken wenden."

Um das geschlagene Heer Géza's anzufeuern, vertauschte Ladislaus seine Rüstung mit derjenigen Géza's; dann durchritt er die Reihen seiner Krieger, um sie zum Kampfe zu begeistern, und das Heer erwartete mit Ungeduld das Zeichen zum Angriffe.

Ladislaus vermuthete mit Recht, daß der König den Hauptstoß gegen Géza richten werde, in der Hoffnung, die durch die frühere Niederlage ohnedies entmuthigten Truppen leichter zu überwinden und durch ihre Niederlage das Schicksal des Kampfes zu entscheiden. Als man aber anstatt

Géza Ladislaus antraf, den die tödtlichen Streiche, welche er führte, auch unter Géza's Rüstung kenntlich machten, wandten sich Alle zur Flucht, doch es war schon zu spät. Ladislaus fiel dem Feinde in die Flanke, auf der anderen Seite schritt Géza zum Angriff und so wurde ein wahres Blutbad angerichtet. Auch die übrigen Heerhaufen kämpften mit gleicher Tapferkeit, infolge dessen das deutsch-böhmische Hilfsheer fast gänzlich vernichtet wurde, aber auch viele Ungarn den Tod fanden. Der König selbst konnte nur unter dem Schutze von Bátor Opos' starkem Arme der allgemeinen Gefahr entrinnen.

Nach der Schlacht beging Ladislaus das Schlachtfeld und als er den Leichnam Ernyei's erblickte, sprach er thränenden Auges: Ernyei, du Friedliebender! Ich bedaure dein Hinscheiden, als wärest du mein Bruder, denn dein Herz, dein Rath war dem Frieden zugeneigt." Als er aber Vid's Leichnam erkannte, rief er aus: „Auch dich bedaure ich, Vid, obwohl du stets mein Feind warst. Ich wollte, du lebtest noch und besserteſt dich, damit du, anstatt — wie bisher — Zwietracht zu säen, Frieden unter uns stiften könntest. Dein Herz, das die Herrschsucht erfüllte, hat eine Lanze durchbohrt, dein Haupt, dem du eine Krone ersehntest, hat das Schwert gespalten." Ladislaus gebot, Beide ehrenvoll zu bestatten, aber die erbitterten Krieger öffneten Vid, der alle Uebel verschuldet hatte, die Brust und füllten ihm Brust und Augen mit Staub, indem sie sprachen: „So lange du lebtest, konnten dein Herz und deine Augen Glanz und Güter nie sättigen; jetzt möge sie also Staub füllen." [1]

§ 5.

Regierung des Königs Géza I. (1074—1077).

Nach der Mogyoróder Schlacht flüchtete sich Salomon in die Stadt Wieselburg, von wo aus er Kaiser Heinrich sein Ungemach mittheilte und zugleich um Hilfe bat, wofür er sechs Städte und einen Jahrestribut versprach. [2] Das siegreiche ungarische Heer aber zog nach Stuhlweißenburg, um Géza krönen zu lassen und für die Vertheidigung des Landes zu sorgen. Doch Géza gab dem allgemeinen Wunsche der Nation nicht nach

[1] Thuróczy, II. 62.

[2] Lambert ad ann. 1074. Pertz: Mon. Germ. V. 216.

und nahm die Krone nicht an, weil er wohl wußte, daß Salomon auf dieselbe nicht verzichten werde; dagegen übernahm er die Leitung der Regierung, worin ihn sein Bruder Ladislaus hingebungsvoll unterstützte.[1]

Kaiser Heinrich folgte der Aufforderung Salomons und führte 1075 sein Heer auf der linken Seite der Donau ins Land, verstärkt durch die Krieger, mit welchen Salomon sich zu ihm gesellte. Géza, der den in den früheren Schlachten schon so arg mitgenommenen Kriegerstand schonen wollte, befolgte den von seinem Vater bereits mit solchem Erfolge angewendeten Kriegsplan und ließ auf dem Wege des Feindes Alles, was Mensch oder Thier als Nahrung benützen konnte, wegschaffen, unterdessen er mit dem ungarischen Heer auf einer Donauinsel eine beobachtende Stellung einnahm.

Die deutsche Armee gelangte bis zur Wag, von wo Salomon sich gegen Neutra wandte, dessen Kriegsvolk ein Hauptfactor des Mogyóroder Sieges gewesen war. Bátor Opos wirkte auch hier Wunder der Tapferkeit, dennoch vermochte Salomon gegen die Festung nichts auszurichten. Als er ins deutsche Lager zurückkehrte, richtete an ihn Heinrich, der die Heldenthaten Bátor Opos' gehört hatte, die Frage: „Haben Géza und László viele solche Tapfere?" Im vertriebenen König bäumte sich der Nationalstolz auf, und er antwortete: „Er hat deren viele, noch bessere!" — „Wenn dem so ist, Schwager", entgegnete Heinrich, „wirst du von solchen Helden dein Reich nicht wiedergewinnen können." Heinrich hatte denn auch keine Lust mehr, den Feldzug fortzusetzen, besonders da Hunger und Epidemien die Reihen seines Heeres lichteten, so daß er, um sich vor Unheil zu retten, eilends das Land räumte. Da Salomon von Heinrich keine Unterstützung mehr erwarten konnte, wandte er sich an Papst Gregor VII. mit der Bitte, ihm mit seinem Ansehen zur Stütze zu dienen. Der Papst aber, anstatt ihn zu trösten, tadelte ihn mit den härtesten Ausdrücken, weil er sich unterfangen hatte, Ungarn Heinrich als Lehen anzubieten;[2] Géza hingegen forderte Papst Gregor VII. auf, die Unabhängigkeit des Landes mit aller Kraft zu vertheidigen.

Auch der Nation gelangte es zur Kenntniß, daß Salomon bereit war, den Thron auch auf Kosten der Unabhängigkeit des Landes wieder

---

[1] Thuróczy, II. 53.

[2] Katona: Hist. Crit. II. 346. Fejér: Cod. Dipl. II. 421.

zu erlangen; deshalb wuchs der Widerwille gegen ihn, und unaufhörlich wurde Géza angegangen, sich krönen zu lassen und dadurch der ungewissen Lage des Landes ein Ende zu machen. Dem Drängen Ladislaus' und der Reichsstände nachgebend, ließ sich endlich Géza 1075 zum König krönen.[1] Da aber Salomon auf den Thron noch immer nicht Verzicht leisten wollte, obwohl er sah, daß die ganze Nation sich von ihm abwendete, und da Papst Gregor Géza nur unter der Bedingung als König anerkennen wollte, daß er die Lehensherrschaft des Heiligen Stuhles anerkenne, was jedoch Géza beharrlich zurückwies, als ein Verbrechen, begangen gegen seine Nation: so bereute es der gewissenhafte König gar bald, daß er sich hatte krönen lassen und beschloß in seinem Innern, Salomon die Krone zurückzuerstatten. Deshalb gebot er Ladislaus, der Salomon in Preßburg eingeschlossen hatte und belagerte, den Kampf einzustellen, und begann mit Salomon Unterhandlungen, um ein Drittel des Landes zu erlangen. Im Laufe der Verhandlungen jedoch starb Géza unerwartet (24. April 1077), wodurch die Dinge eine ganz andere Wendung nahmen.[2]

Géza hinterließ zwei Söhne, Coloman und Álmos, und eine Tochter, Sophie, die zuerst des Markgrafen Ulrich von Kärnthen, dann des Herzogs Magnus von Sachsen Gattin ward, welch letzterer der unversöhnliche Gegner Heinrichs IV. war.

---

[1] Chron. Poson. Endlicher: Monum. 56.

[2] Thuróczy, II. 55.

IV.

Verschmelzung des Nationalgeistes mit dem Christenthum.

§ 1.

Regierung Ladislaus' des Heiligen (1077—1095).

Nach König Géza's Tod herrschte nur ein Wunsch im Lande, konnte man nur ein Wort vernehmen, nämlich: Ladislaus muß gekrönt werden. Und auch Ladislaus sah diese Nothwendigkeit ein, auch liebte er zu sehr seine Nation, um sich nicht vor dem allgemeinen Wunsche zu beugen, der ihn — wie die Chronik sagt — gleichsam zwang, die Regierung des Landes zu übernehmen.[1] Auch Salomon sah das Vergebliche seiner Bemühungen ein, und da er auch Furcht vor Ladislaus hatte, dessen Ueberlegenheit sowohl im Kriege, als auch im Frieden ihm Besorgniß einflößte, entsagte er der Krone und begnügte sich mit einem Jahreseinkommen, das ihm das Land ausbezahlte,[2] worauf der allgemein beliebte Ladislaus unter unbegrenzter Begeisterung des Volkes zum König gekrönt wurde.[3] Und damit in Zukunft auch von Seiten des Papstes der Unabhängigkeit Ungarns keine Gefahr drohe, schickte Ladislaus sofort nach seinem Thronantritte zum Papste eine Gesandtschaft, theilte ihm das Ereigniß mit und ließ ihm zugleich sagen, „daß er dem Heiligen Stuhl als geistlicher Macht, und Seiner Heiligkeit dem Papste als geistlichem Vater von ganzem Herzen, wie ein Sohn, zu gehorchen bereit sei". Mehr als dies gab Ladislaus bei aller Religiösität nicht zu, obwohl der Papst aufs Neue in ihn drang, seine Oberhoheit anzuerkennen. So hörte denn der Papst auf, ihn weiter zu beunruhigen, ja er duldete es schweigend, daß Ladislaus den mit dem Kirchenbanne belegten und von seinen eigenen Unterthanen verjagten polnischen König Boleslav gastfreundlich in seinem Lande aufnahm.[4]

---

[1] Thuróczy, II. 5. 6. Kézai, II. 4. H. Muglen's Chronik, Cap. 44. Legenda S. Lad. regis. Endlicher, 237.

[2] Chron. Poson. Endlicher, I. 56.

[3] Katona, II. 395.

[4] E. d.

Salomon konnte die infolge seiner leichtsinnigen und bösen Thaten verloren gegangene Macht nicht vergessen; er begann wieder, Ränke zu schmieden und Ladislaus nach dem Leben zu stellen. Doch König Ladislaus wurde rechtzeitig benachrichtigt, ließ ihn verhaften und in dem geräumigen Thurme der Visegráder Burg, der noch heute als Ruine Salomons-Thurm genannt wird, gefangen halten.[1] Als jedoch unser erster König, Stephan, sammt seinem Sohne Emerich in die Reihe der Heiligen aufgenommen wurde (1083) und am 20. August, dem glorreichen Festtage der ungarischen Nation, die Leichname aus der Gruft gehoben wurden, verzieh Ladislaus Salomon wieder und dieser erhielt die Freiheit.[2] Aber weder die Großmuth des Königs, noch die Leiden, die Salomon ausgestanden, besserten diesen, und als ihn auch seine Gattin zurückwies und die christlichen Fürsten ihm gegen König Ladislaus keine Hilfe leisten wollten, ging er in die Moldau zu den Petschenegen und versprach ihrem Führer Kötesk, wenn derselbe ihm zur Wiedererlangung des Thrones verhelfe, seine Tochter zu heirathen und ihm selbst Siebenbürgen zu überlassen.

Durch diese lockenden Verheißungen bewogen, führte Kötesk ein Heer gegen Ungarn. Ueber das Comitat Märmaros fiel er 1085 ins Land und drang, Alles mit Feuer und Schwert verheerend, bis nach Munkács vor, als König Ladislaus an der Spitze seines Heeres dahin anlangte. Die Petschenegen erlitten eine entsetzliche Niederlage. Kötesk und Salomon — so lautet die Beschreibung der Chronik — konnten sich, wie die Taube aus den Krallen des Falken, nur mit dem Verluste der Federn retten.[3] Von da an verlieren wir die Spur Salomons. Einige behaupten, er sei auf einem mit dem Petschenegen-Heerführer Czeglu nach Griechenland unternommenen Raubzuge gefallen; nach Anderen beschloß er in Pola als büßender Einsiedler sein Leben.[4]

Nach dem Verschwinden Salomons genoß das Land die Segnungen des Friedens; die Prosperität, die Macht der Nation wuchs zusehends. Wenn Stephan der Heilige, der seine Nation mit Europa versöhnte und durch Einführung der christlichen Religion ihre Zukunft sicherte, ihr Wohl-

[1] Thuróczy, 58.

[2] Hartvicus: Vita S. Steph. Endlicher, 186. Thuróczy, II, 58.

[3] Wiener Bilderchronik, Cap. 62. Kandra Kabos: Adatok az egri egyházmegye története hez (Zur Geschichte des Erlauer Sprengels), I. 281.

[4] Annalista Saxo ad annum 1087. Pertz.

thäter genannt werden kann, so war Ladislaus der Ruhm der Nation, deren geschwächte Kraft er wiederbelebte, deren Macht er zu einer Stufe emporhob, von welcher sie infolge der Umwälzungen, der inneren Wirren und des deutsches Einflusses herabgesunken war. Im Besitze dieser Macht war der ungarische König genug stark, um die Lösung europäischer Fragen in Angriff zu nehmen.

Eine solche war die Kirchenspaltung, welche nach dem Tode Gregors II. die ganze christliche Welt in Aufregung hielt. Heinrich IV., König von Deutschland, ließ nämlich, trotzdem Victor III. rechtmäßig gewählter Papst war, Clemens III. zum Gegenpapste wählen, wodurch die christliche Welt in zwei Lager getheilt wurde. Um dieser Spaltung ein Ende zu machen, schickte Ladislaus 1087 Gesandte zum deutschen Reichstag und machte das Anerbieten, 20.000 Mann zur Verfügung zu stellen, wenn das Reich Heinrich zwingen wolle, die Sache des Gegenpapstes aufzugeben und den gesetzlich gewählten Papst Victor III. als Papst anzuerkennen.[1] Doch ein Feldzug wurde nicht unternommen. Aber Ladislaus' Ansehen war damals auch im deutschen Reiche schon anerkannt, und wenn wir unserem Chronisten Thuróczy Glauben schenken dürfen, boten die deutschen Stände nach dem Tode des Gegenkönigs Hermann dem ungarischen König Ladislaus den deutschen Thron an, welchen jedoch Ladislaus nicht annahm.[2]

Im Jahre 1091 vergrößerte Ladislaus das ungarische Gebiet durch die Hinzufügung Croatiens; Fürst Zvonimir starb nämlich 1089 und gegen die Witwe des Fürsten, Helene, erhob Stephan, ein Vetter Peter Crescimirs III., die Fahne des Aufruhrs. Schon zwei Jahre wehrte sich Helene gegen diesen, aber ohne Erfolg. Da berief sie, des Kampfes müde, im Einvernehmen mit mehreren Großen, auf den Fürstensitz Ladislaus, der 1091 die Empörer niederschlug, den inneren Frieden herstellte, das ganze Land in Besitz nahm, und dessen Verwaltung dem jüngeren Sohne Géza's, Herzog Almos, anvertraute. Zu gleicher Zeit führte er in Croatien die ungarische Administration und Gerichtspflege ein, nahm das Land in die ungarische Verfassung auf und stiftete, um die christliche Religion zu befestigen, in Agram ein Bisthum,[3] an dessen Spitze er einen böhmischen

[1] Berthold Constantinus, ad ann. 1087. Pertz: Mon. Germ. V. 279.

[2] Thuróczy, II. 59.

[3] Theiner: Vetera mon. Hist. Hung. sacr. illustr. I. 1. Thomas archidiaco-

Priester Namens Duh berief, diesem aber Genossen aus den Comitaten Zala und Somogy beiordnete.

Ladislaus hielt sich noch hier auf, als er erfuhr, daß die Kumanen unter der Führung Kopulcs' in die östlichen Landestheile eingefallen waren, die Comitate Békés und Bihar verheert hatten und, mit reicher Beute beladen, schon im Begriffe waren, das Land zu verlassen. König Ladislaus ereilte beim Flusse Temes das viel zahlreichere räuberische Heer, griff es an der Spitze seiner Armee, die blutrothe Königsfahne mit eigener Hand ergreifend, unverzüglich an, und besiegte es in blutigem Kampfe. Kopulcs und ein großer Theil des Heeres fielen in der Schlacht, die übrigen geriethen in Gefangenschaft, bekehrten sich zum Christenthum und wurden zwischen den Flüssen Theiß und Zagyva im heutigen Jazygien angesiedelt. Unsere Chroniken geben an, daß nur ein Mann sich aus dieser Schlacht retten und die Kunde der Niederlage in sein Vaterland bringen konnte.[1]

Die Daheimgebliebenen forderten unter Drohungen die Freilassung ihrer gefangenen Gefährten, und als König Ladislaus dies verweigerte, wollten sie unter ihrem Führer Ákos bei der unteren Donau in das Land einfallen, um Rache zu nehmen. Doch König Ladislaus zog ihnen entgegen, griff sie beim Eisernen Thor an, besiegte den Heerführer Ákos im

---

nus. Schwandtner, III. 556. Thuróczy, II. 56. Kerchelich: Hist. Episc. Zagr. I. 18. Fejér: Cod. Dipl. III. 210.

[1] Thuróczy, II. 57. Die Legende des heiligen Ladislaus verzeichnet mehrere wunderbare Begebenheiten dieses Feldzuges. Eine solche ereignete sich, als das ungarische Heer nach mühseligen Märschen die Kumanen einholte, und von Hunger und Durst gepeinigt, laut um Speise und Trank schrie. Den heiligen König Ladislaus, der eben in andächtiges Gebet vertieft war, machte der Lärm aufmerksam; er trat unter seine Streiter und tröstete sie mit der Aussicht naher Hilfe. Und siehe, seine Worte waren noch nicht zu Ende, als eine ganze Heerde von Hirschen und Büffeln am hungernden Lager vorbeizog und sich gleichsam als Speise antrug. Um den Durst der Streiter zu löschen, eröffnete Ladislaus, wie einst Moses, mit seinem Stabe eine Quelle in der Felswand.

Ein anderes Wunder: Im Laufe der Schlacht warfen die Kumanen, welche die Flucht ergriffen, viel Gold und Silber von sich, um die Aufmerksamkeit der Ungarn abzulenken. Doch die Münzen — so erzählt die Legende — wurden auf das Gebot des heiligen Ladislaus in Stein verwandelt, und die Ungarn konnten die Verfolgung des grausamen Feindes fortsetzen. (Legenda S. Ladislai. Endlicher 239.)

Zweikampfe, zerstreute dessen Heer, und sicherte hiedurch die Ostgrenze des Landes auf lange Zeit.[1]

Inmitten dieser Kämpfe unterließ Ladislaus es nicht, die sittliche und materielle Wohlfahrt des Landes zu heben. Zum Beginne seiner Regierungszeit war das Heidenthum noch nicht völlig ausgerottet, während der langwierigen äußeren und inneren Kämpfe hatten Raub und andere Missethaten sehr überhand genommen, die Sitten des Volkes sich wieder verwildert. Er gab daher Gesetze, welche Raub und Diebstahl noch strenger ahndeten, als diejenigen des heiligen Stephan; denn der Knecht büßte schon den zweiten Raub oder Diebstahl mit dem Tode und dem Freien wurden in einem solchen Falle, selbst wenn er sich in das Gotteshaus flüchtete, die Augen ausgestochen und das Vermögen confiscirt.[2] Durch diese und andere strenge Gesetze suchte Ladislaus die Ueberbleibsel der heidnischen Religion und selbst die Keime der die Sicherheit der Person und des Vermögens gefährdenden Uebelthaten auszurotten. Wie sehr aber der größte Theil der Nation in dieser Sache eines Sinnes mit dem heiligen Könige war und dessen Bestreben zu würdigen wußte, das beweist am besten folgende sein Verfahren charakterisirende Stelle aus der Legende des heiligen Königs: „Den Leidenden spendete er Trost, den Unterdrückten ließ er Unterstützung angedeihen, den Waisen und Armen war er ein Vater. Er war huldvoll gegen sein Volk, erbarmend den Hilfslosen, freigebig seinen Unterthanen gegenüber, vorsichtig, sorgfältig im Rathe, wahrheitsliebend in seinen Reden, worthaltend im Versprechen, gerecht im Urtheilen, sanft im Bestrafen; wenn er zu Gerichte saß, machte es ihm nicht so sehr bange, ein Urtheil zu fällen, als selbst beurtheilt zu werden, und sich selbst fühlte er noch mehr durch das Urtheil betroffen, als Diejenigen, über die er zu urtheilen hatte, weshalb er, die Strenge der Gerechtigkeit mit der Sanftheit des Erbarmens mildernd, den Unterthanen sich in einem Lichte zeigte, daß sie ihn weit mehr liebten, als fürchteten; — — und eben darum ward er vom Volke nicht anders bezeichnet, als mit dem Namen „der fromme König".[3]

Seine Gesetze, welche die kirchlichen Angelegenheiten, die Verwaltung und Rechtspflege regeln, sind in drei Büchern enthalten, deren erstes zu

[1] Thuróczy, II. 57.
[2] S. Lad. Decret Lib. II. Cap. 1.
[3] Legenda S. Ladislai, Endlicher, 237.

Pannonhalma geschrieben, das zweite aber nach dem Siege über die Kumanen auf dem Reichstage geschaffen wurde, den Ladislaus 1092 auf der Szabolcser Haide abhielt. Ort und Zeit der Entstehung des dritten Gesetzbuches ist uns unbekannt. Gestützt auf seine Gesetze, rottete Ladislaus das Unkraut aus, belohnte und beschützte er die Tugend und leistete, wohin er auch kam, seinem Volke Hilfe; Ackerbau, Handwerk und Handel erhob er zur Blüthe, bewirkte dadurch, daß das Volk sanftere Sitten annahm, und verhalf demselben zu einem hohen Grade der Prosperität.

Die Wohlfahrt des Volkes war ein Zeugniß der Weisheit, das Aufblühen der christlichen Religion das der Frömmigkeit des Königs. Der Ruhm der Tugenden Ladislaus' verbreitete sich in entfernte Länder, was die christlichen Fürsten bewog, ihn zum Führer des Heeres zu wählen, welches die Aufgabe hatte, unter dem Zeichen des Kreuzes das durch das Leben, Leiden und den Tod des Heilands geheiligte Land wieder zu erobern. Diese Ehre nahm der fromme König mit Freuden an,[1] doch des Heerführeramtes konnte er nicht mehr walten, da er einige Monate nachher verschied (am 29. Juli 1095). Drei Jahre lang betrauerte die Nation den in Krieg und Frieden gleich großen, frommen und gerechten Fürsten, der den Beinamen „der Große" ebenso verdient, wie ihn die katholische Kirche mit Recht als „Heiligen" verehrt.

Der große König hatte keinen männlichen Leibeserben, sondern hinterließ bloß eine Tochter, Piroska — nach Anderen hieß sie Irene — die der griechische Kaiser Johann Comnen heiratete. Diese Frau war in jeder Beziehung die würdige Tochter ihres Vaters. Der griechische Schriftsteller Cinnamus schreibt über sie: „Sie war eine bescheidene und mit Tugenden gezierte Frau. Was sie durch die Freigiebigkeit ihres kaiserlichen Gatten erwarb, das gab sie nicht auf eitlen Luxus aus, sondern vertheilte es, da sie selbst ein höchst einfaches Leben führte, unter den Aermeren ihrer Diener. In Constantinopel ließ sie ein, was Schönheit und Glanz betrifft, ohne Gleichen dastehendes Kloster erbauen".[2]

---

[1] Thuróczy, II. 59. Chron. Malleacense. Collet, i Collect. Concilior. XII, 826. Leg. S. Ladislai, Endlicher, 240.

[2] Lib. I. Cap. IV.

§ 2.

Regierung des Königs Coloman (1095—1114).

Als Ladislaus der Heilige starb, waren noch drei königliche Prinzen aus dem Hause Árpád's am Leben, und zwar Lambert, ein Bruder Ladislaus' des Heiligen, der ein Drittel des Landes und den Titel eines Herzogs besaß, Coloman und sein Bruder Álmos, Regent von Croatien. Lambert, der ohnedies schon vorgerückten Alters und kinderlos war, strebte nicht nach der Krone und Ladislaus gedachte zuerst den jüngeren seiner zwei Vettern, den wohlgestalteten Álmos zu seinem Nachfolger zu wählen, während er Coloman zum geistlichen Berufe erzog und zum Erlauer Bischof ernennen wollte. Coloman eignete sich die theologischen Wissenschaften an, erwarb nebenbei über sein Zeitalter hinausgehende Kenntnisse, da seine Seele mit voller Hingebung an den Wissenschaften hing, weshalb er auch „Könyves Kálmán" (Coloman der Bücherfreund) genannt wurde, fühlte aber gar keinen Beruf zum geistlichen Leben, wollte das Scepter keineswegs mit dem Hirtenstabe vertauschen und flüchtete sich, ehe er noch die Weihen erhielt, in Begleitung des Markus, Ugra und anderer Großen nach Polen. Ladislaus der Heilige achtete die Ueberzeugung und auch das Thronrecht seines Vetters, rief ihn nachhause und ernannte ihn zu seinem Thronfolger, während Ámos sich mit dem vollkommen unterworfenen Croatien begnügen mußte.

Coloman besaß eine sein Zeitalter überragende Bildung und war nicht so sehr der Mann seiner Zeit, sondern der Zukunft, so daß er viele Ideen bekämpfte, als unrichtig erkannte, welche seine Zeit, ein — was die geistige Entwicklung betrifft — wahres Kindesalter der Menschheit, als Wahrheit und ihr Eigenthum ansah. Oft konnte ihn, den Geistesriesen, seine Zeit gar nicht verstehen, auch die folgenden Jahrhunderte verurtheilten ihn, weil er im Bewußtsein seiner Geisteskraft die Vorurtheile zu geißeln wagte. Und eben darin zeigt sich die menschliche Schwachheit, daß man sich an dem Größten, dem gegenüber Alle als Zwerge erschienen, rächen wollte. Seinem Geiste konnte man nicht nahetreten, demnach wurden seinem Körper Gebrechen zugeschrieben, welche ihn eher als ein menschliches Scheusal, denn als für den Thron geeigneten Mann erscheinen ließen. „Was sein Aeußeres

betraf", so schreibt Thuróczy,[1] „war er sehr widerlich, struppig, behaarten Körpers, schielend, lahm, ein Stotterer."

Gewiß unterschied er sich sehr von Ladislaus dem Heiligen, diesem schönsten Manne seiner Zeit, der sein Volk um Kopfeshöhe überragte. Daß Coloman schwächlichen Körpers war, beweist der Umstand, daß Ladislaus der Heilige ihn für die geistliche Laufbahn bestimmte; daß ihm aber all' die erwähnten Gebrechen anhafteten, das widerlegt durch sein Stillschweigen der Prager Cosmas[2], der ihn persönlich kannte und, seiner Geistesgröße Anerkennung zollend, mit keinem Worte seiner körperlichen Gebrechen erwähnt. Wenn der Gegensatz zwischen jener Geistesgröße und den bei Thuróczy erwähnten körperlichen Gebrechen gar so augenfällig gewesen wäre, hätte denselben wohl auch Cosmas, schon wegen der Absonderlichkeit des Falles, nicht mit Schweigen übergangen. Was kann also die Ursache dessen sein, daß man König Coloman in einem solchen Lichte darstellte? Ich finde die Ursachen in Folgendem: Mit dem Sohne des Königs Coloman starb der ältere Zweig der Familie Géza's aus und auf dem Throne folgten die zum jüngeren Zweig gehörigen Nachkommen Álmos'. König Coloman oder — was noch wahrscheinlicher — im Namen des kränklichen Königs die um ihre Macht und ihren Einfluß besorgte Partei, welche Coloman und seiner Familie stets getreu war, ließ Álmos und dessen unschuldigen Sohn Béla blenden. Als Béla die Regierung antrat, übte die bis dahin unterdrückte und der Herrschaft beraubte Partei auf dem Arader Reichstage an ihren Gegnern blutige Rache, gab sich aber damit noch nicht zufrieden, sondern wollte sich auch an Coloman rächen, um dessentwillen sie in erster Reihe von der Machtausübung verdrängt worden war, und dessen Familie es zugute kam, daß die Blendung bewerkstelligt wurde. Es ist ein nichts weniger als gerechtes Verfahren, das Werk einer ganzen Partei einem einzigen Manne anzurechnen; doch die menschliche Leidenschaft brachte es auch bei anderen Gelegenheiten, so wie damals, mit sich, daß das Andenken Desjenigen angeschwärzt wurde, der an der Spitze der Bewegung stand. Und Thuróczy war nicht sehr wählerisch, was seine Daten betrifft; die Aufzeichnungen der Gegner Colomans hielt er für Wahrheit und überlieferte der Nachwelt mit Treuherzigkeit, was er vorgefunden.

[1] II., 59.

[2] Chron. Boemorum. Köpke: Mon. Germ., B. IX, oder Pertz: SS. IX.

Welch' ein Genie Coloman war, das erhellt aus dem Resultate seiner Regierung, da er in Zeiten großer Gefahr die Integrität des ungarischen Gebietes und dessen Unabhängigkeit zu wahren wußte; und da er andererseits alle Anschläge zur Schmälerung des Gebietsstandes und der Rechte Ungarns siegreich vereitelte, beweist dies, daß unser Vaterland unter seiner Herrschaft von der hohen Stufe der Macht, auf die sie Ladislaus der Heilige erhoben, nicht herabsank, und auch der ebenfalls durch den heiligen Ladislaus erneute Ruhmesglanz nicht verdunkelt wurde.

Coloman's große Geistesgaben und Energie brauchte das Vaterland nöthiger, denn je. Zu dieser Zeit nämlich machten sich die Kreuzfahrer in Schaaren von Hunderttausenden auf, um das heilige Land wieder zu erobern. Es gab unter denselben manche undisciplinirte Haufen, welche weit mehr die Hoffnung auf materiellen Nutzen, als der heilige Zweck in den neuen Welttheil trieb. Eine neue mächtige christliche Völkerwanderung ging vor sich in der Richtung von West nach Ost, und die letzten Wellenkreise kamen nicht vor dem Ablauf von zwei Jahrhunderten zur Ruhe. Wie jede Art von Bewegung, war auch diese zur Zeit des Beginnes besonders machtvoll, als das ungewöhnliche Ziel, die erhabene Idee ganz Europa in Bewegung zu setzen vermochte und ganze Völker veranlaßte, das Vaterland zu verlassen und eventuell in einem anderen Welttheile ihr Grab zu finden. Und die meisten bewaffneten Heerschaaren nahmen ihren Weg über Ungarn; durch dieses Land zogen auch die deutschen gut disciplinirten Armeen unter Führung der Kaiser, die den Plan, über Ungarn die Oberhoheit auszuüben, noch nicht aufgegeben hatten und sich wenigstens mit dem Traume einer solchen trugen. Jedenfalls aber lag in den Kreuzzügen im Anfange die größte Gefahr für Ungarn, und daß unser Vaterland ohne Schaden aus dieser Gefahr hervorging, das war das Verdienst unseres Königs Coloman.

Doch vor den Kreuzzügen noch fesselten die Aufmerksamkeit des Königs wichtige Vorgänge. Kaum verbreitete sich nämlich die Nachricht vom Tode Ladislaus', als Peter, der croatische Ban, sich gegen den energielosen Álmos erhob und zum König von Croatien ausrufen ließ. Álmos, der diese Bewegung nicht zu zügeln vermochte, wandte sich an Coloman um Hilfe. Dieser säumte auch nicht lange, sondern erschien an der Spitze eines Heeres allsogleich in Croatien, warf den Aufstand nieder[1] und unterwarf

[1] Thuróczy, II. 62.

die bisher noch nicht eroberten Theile Croatiens sammt Dalmatien der Macht der ungarischen heiligen Krone. Da aber Álmos zu schwach war, um diese Länder zu regieren, gab ihm Coloman andere Besitzthümer und ließ sich zum König von Croatien krönen.

Während König Coloman mit dem Ordnen Croatiens beschäftigt war, setzten sich die Kreuzheere in Bewegung, um das heilige Land zu erobern. Nach dem Tode Ladislaus' wurde der Oberbefehl Coloman angetragen, doch er nahm, mit Regierungssorgen beschäftigt, das Anerbieten nicht an; wohl aber gestattete er den Kreuzfahrerheeren, unter der Bedingung strenger Disciplin, durch sein Land zu ziehen.

Die erste Schaar, zumeist Franzosen, verlangte 1096 unter der Führung Walthers von Poissy, mit dem Beinamen Sansavoir (ohne Habe), freien Durchzug vom ungarischen König, der denselben gewährte. Unser Volk empfing die Kreuzfahrer gastfreundschaftlich, und der Zug ging geordnet vor sich bis nach Semlin, wo die Bevölkerung genöthigt war, einige Zuchtlose zu entwaffnen.

Die zweite Schaar — etwa 40.000 Mann — stand unter der Führung Peters von Amiens. König Coloman gestattete auch diesen den Durchzug und den Ankauf alles Nöthigen, aus welchem Grunde er überall, wo das Heer durchzuziehen hatte, Lebensmittel in großer Menge anhäufen ließ. Auch dieses Heer zog bis Semlin in leidlicher Ordnung durch das Land; doch hier, als die Leute die Waffen der vorher durchgezogenen Kreuzfahrer erblickten, welche der Burgispán Géza, ungeschickt genug, als Wahrzeichen auf den Festungswällen hatte ausstellen lassen, geriethen sie in solche Wuth, daß sie, ihr erhabenes Ziel vergessend, Semlin belagerten, einnahmen und zerstörten. Auf die Nachricht jedoch, daß der König von Ungarn mit seinem Heere heranrücke, verließen sie eiligst das Land.[1]

Auch dem dritten von Volkmar und dem vierten vom Priester Gottschalk geführten Heere gestattete der geduldige König den freien Durchzug; allein die disciplinlosen Schaaren Volkmars trieb bei Neutra das Volk, die Armee Gottschalks bei Altenburg der König selbst zu Paaren, so daß sich nur Wenige nach Deutschland retten konnten.

Kaum war das Land dieser Uebel los, als demselben noch größere Gefahren drohten. Eine aus ungefähr 200.000 Menschen bestehende her-

[1] Annalista Saxo ad an. 1096. Pertz: Mon. G. VI.

gelaufene Volksmenge, welche schon zuhause ob ihrer Gewaltthätigkeiten und Verheerungen berüchtigt war, verlangte unter der Führung des Rheingrafen Emico freien Durchzug vom König von Ungarn. Diesem schlug Coloman die Bitte geradezu ab, worauf die Kreuzfahrer, um sich an den Ungarn zu rächen, alsogleich über die Leitha eine Brücke schlugen, Altenburg einnahmen und Wieselburg belagerten, wo König Coloman persönlich die Vertheidigung leitete und durch häufige Ausfälle die Reihen der Kreuzfahrer lichtete. Doch bei einem solchen Ausfalle lockten die Kreuzfahrer die Truppen, welche denselben machten, in einen Hinterhalt, metzelten den größten Theil nieder, nahmen die Uebrigen gefangen, unter ihnen auch Lambert, den Bruder des heiligen Ladislaus und brachten ihn, ohne Schonung seiner grauen Locken, mit den Anderen zusammen grausam um das Leben. Währenddessen war die Belagerung der Festung schon so weit vorgeschritten, daß die Kreuzfahrer den letzten Sturm unternehmen wollten, in der sicheren Ueberzeugung, die Festung, deren Wälle schon stark beschädigt waren, durch diesen Sturm zum Falle zu bringen. Auch König Coloman bereitete sich vor zum letzten Kampfe. Er sammelte seine Truppen, richtete an sie eine anfeuernde Ansprache und warf sich dann mit solcher Gewalt auf den des Sieges sich bereits sicher wähnenden Feind, daß dieser erschreckt und überrascht in wilde Flucht geschlagen wurde. „Wie die Wölfe die Schafe — erzählt der Chronist — so zerstreuten die anstürmenden Ungarn die Kreuzfahrer." Doch in der Flucht fanden nicht Viele ihr Heil, denn einem großen Theil machten die Waffen der verfolgenden Besatzung den Garaus, viele Tausende fanden in den Fluthen der Donau und Leitha ihr Grab, viele endlich wurden zu Gefangenen gemacht.[1]

Nur nachher erschien das aus 100.000 edlen Rittern gebildete Kreuzfahrerheer, dessen hervorragendste Führer, die Ladislaus den Heiligen hochschätzten und ihm den Oberbefehl angetragen hatten, die Folgenden waren: der durch Frömmigkeit und Tugenden in gleicher Weise ausgezeichnete Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen, sein Bruder Balduin, Greis und Werner, Balduin Graf von Flandern. An der Landesgrenze hielt dieses Heer an und schickte an den König von Ungarn eine aus 12 Mitgliedern bestehende Gesandtschaft, „um ihn zu begrüßen und ihm vom Herrn alles Gute zu erflehen", zugleich aber ihn zu fragen,

[1] Bernard. Thesaur. bei Muratori, VII. 673 u. ff.

warum er das Kreuzheer des Grafen Emico vernichtet habe. „Wenn es mit Recht geschehen, so wollen sie es billigen; wenn aber Verrath die Triebfeder der That gewesen, so wären sie bereit, als Rächer der Schmach Jesu Christi vorzugehen, weil sie zu diesem Zwecke aus ihrem Vaterlande ausgezogen seien".

Coloman empfing die Abgesandten in seinem zu Pannonhalma erbauten königlichen Palaste und erläuterte den Rittern die Ursachen, welche das Verderben des Emico'schen Heeres nach sich gezogen. Als auch die Gesandten hierin die verdiente Strafe der Zügellosigkeiten jenes Heeres erkannten, übernahmen sie ein Schreiben Colomans, folgenden Inhaltes: „Dein guter Ruf, Herzog, hat mir längst gesagt, du seiest in deinem Lande ein mächtiger und gerechter Mann, fromm, rechtschaffen und treu, geachtet von Allen, die dich kennen. Darum habe ich dich immer geliebt und wünsche jetzt, dich auch zu sehen und persönliche Kunde von dir zu erlangen. Daher mache ich dir den Vorschlag, du mögest ohne Besorgniß und Argwohn uns in unserem Cyperon (Sopron = Oedenburg) aufsuchen, damit wir am Ufer des Neusiedlersees uns freundschaftlich über Alles besprechen, was du von uns forderst und was du uns schuldest."

Die Begegnung fand statt in Oedenburg am Ufer des an landschaftlichen Reizen so reichen Neusiedlersees, wohin Gottfried von Bouillon sich in Begleitung von 300 Rittern begab. König Coloman umarmte seinen Gast, der bald wahrnahm, wie edlen Sinnes der ungarische König war, weshalb er sein Gefolge zurückließ und nur mit 12 Begleitern nach Pannonhalma zog, wo er mit König Coloman in acht Tagen den ganzen Plan des Durchzuges feststellte. König Coloman forderte als Unterpfand der Erhaltung der Disciplin des durchziehenden Heeres, daß ein Befehlshaber desselben ihm als Geißel übergeben werde, hingegen versprach er, um die Erhaltung der Disciplin zu ermöglichen und jedem Zusammenstoß vorzubeugen, auf dem ganzen Wege die nöthigen Lebensmittel zu besorgen. Gottfried von Bouillon nahm die Bedingung an, schickte seinen eigenen Bruder Balduin als Geißel zum König Coloman und verbot dem Kreuzheere unter Androhung der Todesstrafe jegliche Ausschreitung. Das Heer, das an mehreren Orten des Landes Rast hielt, bewerkstelligte den Durchgang in größter Ordnung, in Hülle und Fülle versehen mit Lebensmitteln und fortwährend begleitet von König Coloman, der sofort, nachdem die Kreuzfahrer über die Save gesetzt hatten, Balduin mit reichen Geschenken

ihnen nachsandte.[1] Durch sein energisches, zugleich aber auch tactvolles Vorgehen bewahrte König Coloman das Vaterland vor Gefahren, die dem Lande leicht hätten verhängnißvoll werden können, oder wenigstens die Ursachen langwieriger und unbeschreiblicher Uebel gewesen wären.

Auch während dieser Zeit vergaß König Coloman nicht sein neu erworbenes Besitzthum, das ungarische Meeresküstengebiet, auf welches er dann, als die von den Kreuzfahrern drohende Gefahr vorüber war, seine ganze Aufmerksamkeit wendete. Venedigs Streben brachte Coloman zu der Ueberzeugung, daß gegen jenes das Küstengebiet nur durch Waffengewalt zu sichern sei, und da er sich zur See damals mit Venedig nicht messen konnte, trachtete er, die Bundesgenossenschaft des Fürsten Roger zu erlangen, deren Dauer er dadurch sichern wollte, daß er auch um die Hand der Tochter Rogers Namens Busila, anhielt. Roger nahm das Anerbieten mit Freuden an, die Allianz wurde abgeschlossen, nachher fand im Frühjahre 1097 unter großen Festlichkeiten die Hochzeit Busila's statt. Gestärkt durch diese Allianz, führte Coloman in den folgenden Jahren siegreiche Kämpfe gegen die Venetianer, denen er die dalmatinische Küste entriß, wodurch Ungarn in den Besitz des Meeres gelangte. Ferner kämpfte er siegreich gegen die Böhmen und Russen. Aber selbst inmitten dieser Siege vergaß er nicht des Volkes, das größtentheils noch immer unter Zelten wohnte und mit den Heerden von Weide zu Weide wanderte. Infolge der Verfügungen unseres Königs Coloman baute das Volk ständige Wohnungen, ward der Ackerbau allgemein und fand auch das Handwerk immer mehr Eingang. Die segensreiche Folge dieser Wandlungen war es, daß die friedlichen Beschäftigungen das Volk sanfteren Sinnes machten, dessen Sitten veredelten. Es entging dies nicht der Aufmerksamkeit des weisen Königs, der in seinen Gesetzen alle jene Strafen beträchtlich verringerte, durch welche die Strenge unserer beiden heiligen Könige alle die Sicherheit der Person und des Vermögens bedrohenden Uebelthaten auszumerzen trachtete. Die für Vergehen angesetzten Strafen waren viel gelindere, die Todesstrafen wurden seltener angewendet, Geldstrafen traten an die Stelle des Ohren- und Nasenabschneidens. Zur Prüfung der Rechtsangelegenheiten ließ er in jedem Bisthum einen neuen Gerichtshof errichten, wo zur Feststellung der Wahrheit

[1] Albertus Aquensis. Bongarsius: Gesta Dei I. 186—200. Bernard. Thesaur. bei Muratori, VII. 674. Chron. Hieros. II. 1—7. Thuróczy, II. 60.

das Zeugenverfahren und der Schwur eingeführt wurde. Das Gottesurtheil, die Feuer- und Wasserproben gestattete er, um die mit denselben getriebenen Mißbräuche abzuschaffen oder wenigstens zu beschränken, nur an den Bischofssitzen und Propsteien. Wie sehr er aber frei von den Vorurtheilen seiner Zeit war, und wie sehr er deren Grausamkeiten verdammte, das beweist am besten jenes seiner Gesetze, welches verbietet, daß man gegen Hexen, „die es nicht gibt", eine gerichtliche Untersuchung vornehme.[1]

Die groß angelegte, für die Nation so segensreiche Thätigkeit des Königs störte häufig das aufrührerische Gebahren seines Bruders, Herzog Álmos'. Diesen nennen unsere Denkmäler einen schwachen, einfältigen Mann, als welchen er sich auch an der Spitze Croatiens erwies. Und in diesem geistig schwachen Menschen wohnte dennoch ein unauslöschlicher Ehrgeiz, der dem Lande mehrmals den Frieden raubte und dasselbe in unsägliche Gefahren gestürzt haben würde, wenn nicht eben König Coloman es beschirmt hätte. Den Keim des Ehrgeizes pflanzte vielleicht der Umstand in sein Herz, daß König Ladislaus der Heilige zuerst ihn zum Nachfolger erkoren hatte, und als dann dennoch Coloman die königliche Würde erhielt, glaubte Álmos vielleicht, diesen sich zu ewigem Danke verbunden zu haben.[2] Man kann sich vorstellen, wie schmerzlich es den mit solchen Gedanken erfüllten Mann berühren mußte, daß König Coloman im Interesse des Landes die Verfügung traf, durch welche Álmos seines Regentenamtes in Croatien enthoben und dieses Land mit dem Königreiche Ungarn in engere Verbindung gebracht wurde. Damals erhielt Álmos ein Drittel des Reiches, doch im Besitze desselben warf er seine Blicke immer auf das mit Dalmatien vergrößerte Croatien, ganz außer Acht lassend, daß er Croatien allein nicht im Stande gewesen wäre, zu vertheidigen, umso weniger das vereinigte Croatien und Dalmatien. Es fanden sich auch Leute, die in dem schwachen Álmos die Unzufriedenheit fortwährend nährten, seiner Selbstüberhebung schmeichelten, bis er sich zur offenen Empörung hinreißen ließ.[3] Die Unzufriedenen um sich schaarend, schlug er am linken Ufer der Theiß sein Lager auf. Doch bald war König Coloman zur Stelle, als er vom Aufruhr Kunde erhielt. Die Ungarn aber, die noch nicht vergessen hatten, wie viel Blut in den vorhergegangenen Parteikämpfen geflossen war,

[1] Mon. Hung. Hist. VI. Arpádkori Uj Okmánytár I. 43
[2] Thuróczy, II. 59.
[3] Thuróczy, II. 60.

beschlossen, um Aehnlichem vorzubeugen, sich gegenseitig nicht zu bekämpfen und es den Brüdern zu überlassen, ihre Sache, wenn nicht anders möglich, mit den Waffen beizulegen. König Coloman gab sich mit diesem Beschlusse zufrieden, zur Genugthuung mit den Waffen kam es aber dennoch nicht, denn der zur Besinnung gebrachte Álmos söhnte sich mit seinem Bruder aus.[1]

Von diesem Zeitpunkte angefangen widmete sich König Coloman wiederum ganz den Angelegenheiten Dalmatiens. Um sich das Land gegen Venedig zu sichern, ertheilte er nicht nur den einzelnen Städten Privilegien, sondern suchte, da er aus Erfahrung den großen Einfluß der Geistlichkeit auf das Volk sehr wohl kannte, diese dem ungarischen Interesse zu gewinnen. Zu diesem Zwecke ließ er auf einer Versammlung der geistlichen und weltlichen Stände die Verhältnisse der dalmatinischen Kirche neu regeln und die Grenzen der Bisthümer genau bestimmen, die Wahl der Bischöfe und Aebte vom Rathe des Königs unabhängig machen und endlich der dalmatinischen Kirche dieselben Rechte ertheilen, in deren Besitz sich die ungarische Kirche befand.[2]

Während König Coloman die Angelegenheiten Dalmatiens auf diese Art regelte, störte ihn in seiner Arbeit zu wiederholtenmalen der von Álmos angestiftete Aufruhr. Der Herzog suchte schon 1106 Kaiser Heinrich V. auf, denselben, der seinen eigenen Vater der Krone beraubt und zu Tode verfolgt hatte, um von ihm Hilfe gegen König Coloman zu erwirken. Damals konnte ihm aber Heinrich nicht behilflich sein, weil er mit dem Papste im Streite lag. Trotzdem bekam König Coloman Kenntniß von der Sache, was ihn aber nicht abhielt, den heimkehrenden Bruder freundschaftlich aufzunehmen. Mit zartem Vorwurf sagte er ihm bloß, daß er nicht wohl thue, sein Herzogthum so lange der Willkür seiner Burgispáne zu überlassen.

Trotz dieser zarten Ermahnung stiftete Álmos in kurzer Zeit einen neuen Aufruhr an. Er begab sich noch im nämlichen Jahre nach Polen und da ihm hier Boleslav III. Truppen gegen Coloman zur Verfügung stellte, drang er an der Spitze einer Armee ins Land, nahm Abaujvár ein und erklärte König Coloman des Thrones verlustig. Dieser eilte mit einer Armee herbei und schickte sich ernstlich an, die Festung zu erstürmen.

[1] E. d.

[2] Lucius, III. 4. Bei Schwandtner, III. 187. Fejér: Cod. Dipl. II. 15. Katona, III. 229.

Ueberrascht von der Schnelligkeit des Königs, wollte Álmos durch Unterwerfung der sichern Gefahr ausweichen. Er begab sich daher in das Lager seines Bruders, warf sich vor ihm nieder und bat um Gnade. Coloman hob den Bruder, den er gebessert glaubte, zu sich empor, umarmte ihn und verzieh nicht nur ihm, sondern auch seinen Parteigängern. Hierauf begab sich Álmos in das Dömöser Kloster, das er eben hatte erbauen lassen, und zu dessen Einweihung er auch den König lud, der, um zu zeigen, daß er sich ausgesöhnt habe, in der That erschien. Doch hier erhielt der König Kunde von einem neuen Attentat und wollte seinen Bruder verhaften lassen, gab aber, indem er ihm wieder verzieh, den Bitten der sich ins Mittel legenden Bischöfe und anderer Vornehmen nach. Doch die Angst, daß der König so viel Treubruch doch nicht ungestraft lassen werde, bewog Álmos, sich nach Deutschland zu flüchten.[1]

Álmos hatte sich noch kaum entfernt, als eine Gesandtschaft Boleslav's III. beim König erschien und um dessen Hilfe gegen die Pomeranier nachsuchte. Da König Coloman die Ueberzeugung gewann, daß Boleslav es aufrichtig meine und mit diesem in Ó-Falu auch eine Zusammenkunft hielt, kam zwischen ihnen der folgende Vertrag zu Stande: König Coloman hilft Boleslav gegen die Pomeranier; sie verbünden sich ferner gegen ihre gemeinsamen Feinde, Kaiser Heinrich V. und Swatopluk, König von Böhmen, und sollten die Letzteren einen von ihnen mit gemeinsamer Kraft angreifen, müßte der Andere dem Angegriffenen zu Hilfe eilen.[2]

Auf diese Allianz gestützt, konnte Coloman ruhig den deutsch-böhmischen Angriff erwarten, der 1108 in der That erfolgte. Während Kaiser Heinrich Preßburg belagerte, fiel auch Swatopluk in die nordwestlichen Theile des Landes ein, mußte aber auf die Nachricht, Boleslav III. sei in Böhmen eingefallen und schon im Besitze Prags, seine Verheerungen einstellen und Ungarn schleunig verlassen. Auch Heinrich betrieb die Belagerung ohne Erfolg und räumte das Land, sobald er erfuhr, daß König Coloman aus Dalmatien mit einer Armee herbeieile.[3]

Der heimkehrende Coloman schickte eine Heeresabtheilung, um sich für die Verheerungen, die Swatopluk angerichtet, zu rächen, nach Mähren,

[1] Annal. Saxo. Otto Frieſing, VII. 13.
[2] Cosmas Pragens. ad ann. 1108 et 1109. Pertz: Mon. Germ. IX.
[3] Thuróczy, II. 60.

das ebenfalls verwüstet wurde, worauf im folgenden Jahre Swatopluk die Umgebung von Neutra verheerte und noch bevor Coloman ankommen konnte, mit der zusammengerafften Beute eilends von dannen zog.[1]

Diesen Kämpfen setzte der mit Kaiser Heinrich abgeschlossene Friede ein Ende, gelegentlich dessen auch Álmos Verzeihung gewährt wurde, worauf der Herzog, um ob des so oft verübten Vaterlandsverrathes Buße zu thun und sein Gewissen zu beschwichtigen, in das heilige Land pilgerte. Auch König Coloman erwartete von diesem Pilgerzuge eine gründliche Besserung Álmos', und wie sehr er dies voraussetzte, bewies der liebevolle Empfang, welchen er dem heimkehrenden Bruder bereitete. Eine Zeitlang verhielt sich Álmos ruhig, zettelte aber, als Coloman krank daniederlag. neue Anschläge an, um nach dessen Tode den Thron besteigen zu können.

Den König peinigte das heftigste Kopfleiden, so daß er vor Schmerz oft die Besinnung verlor. Das Uebel wurde noch verschärft durch die Ungeschicklichkeit seines italienischen Arztes, Draco, der, anstatt die Leiden zu lindern, durch drastische Heilmittel noch mehr Schmerzen verursachte. Als diese endlich zeitweilig aufhörten, fühlte König Coloman sein Ende herannahen. Die Augenblicke, während welcher sein Bewußtsein wiederkehrte, verschafften ihm keine Linderung, denn die Nachrichten von neuer Treulosigkeit seines Bruders bereiteten ihm noch mehr Bitterkeit und gesellten zum körperlichen Schmerz die größere Pein, die Seelenqual. Oft fragte er, von der Angst der Vaterliebe erfüllt, was nach seinem Tode mit seinem Sohne sein, wer dessen Recht gegen den verrätherischen Onkel vertheidigen werde. Und wenn er in die Nacht der Betäubung zurücksank, gestaltete sich in seinen Fieberanfällen das Bild der Zukunft zu einem noch schmerzlicheren und quälte den König mehr als die Krankheit.

Während so der König körperlich und geistig litt und das Mitgefühl seiner getreuen Umgebung erweckte, gelangte an den königlichen Hof die Kunde neuer Umtriebe des Herzogs Álmos. Auf diese Nachricht sprach der sonst unerschöpflich gnadenvolle König, gewiß im Fieberparoxysmus, ein entsetzliches Urtheil, das nicht nur den Vaterlandsverräther, der den Tod schon mehrfach verdient hätte, sondern auch seinen unschuldigen Sohn traf, weil der kranke König die Absicht hatte, auch seinen Sohn vor dem Sohne des Verräthers zu schützen. „Herzog Álmos werde sammt seinem

[1] Chron. Polon. II. 29.

Sohne geblendet." So lautete das Schreckensurtheil, welches wegen der Sünde des Vaters auch das unschuldige Kind traf. Und um Stephan, dem Sohne des großen Königs nach dem Tode des Vaters den Thron zu sichern und jede aufrührerische Bewegung zur Unmöglichkeit zu machen, wurde das Urtheil von den Getreuen des Königs vollstreckt, da sie nicht bedachten, daß er es nur im Zustande des Deliriums ausgesprochen haben konnte.[1]

Wenn wir die Krankheit des Königs in Betracht ziehen, während deren Verlauf er, da die Schmerzen selten nachließen, nur hie und da bei klaren Sinnen war, wenn wir bedenken, daß sein Geist durch den Schmerz und die Nachricht von neuen Umtrieben schnell wieder umnachtet wurde, worauf in der Fieberhitze die Phantasie ihm die Zukunft des Kindes in einer Weise vormalte, die ihn mit Schauder erfüllen mußte, so können wir in Anbetracht dieser Umstände wohl behaupten, daß König Coloman das schreckliche Urtheil nur im fieberhaften Zustande sprechen konnte. Es wird dies weiters dadurch bewiesen, daß einige übereifrige Rathgeber auch damit nicht zufrieden waren, sondern noch grausamere Anstalten treffen wollten, welche die Fortpflanzung der Familie Álmos' verhindert hätten. Und nicht an diesen Uebereifrigen lag es, daß dieser Act, den man ebenfalls dem großen König zum Vorwurf gemacht hätte, unterblieb; nur der göttlichen Vorsehung war es zu danken, daß sie die Unthat nicht zuließ.[2]

---

[1] Chron. Admont. ad ann. 1113. Thuróczy, II. 62. Wiener Bilderchronik, Cap. 67 (Mátyás, Fontes domest. II. 205) Nach Annotationes Chron. (E. d. III. 210) wurden Álmos und Béla im Jahre 1117 geblendet.

[2] Eine ganze Reihe von Historikern (Cornides, Katona, Pray, Klein, Szalay, Horváth, J. Pauler) möchte König Coloman gegen die Anklage der Grausamkeit vor Allem durch Aufzählung zahlreicher Beispiele aus der Geschichte rechtfertigen, wonach zu jener Zeit solche Urtheile häufig gesprochen und auch vollzogen wurden. Wenn wir aber in Betracht ziehen, daß gerade König Coloman es war, der die Strenge der Gesetze der zwei heiligen Könige Stephan und Ladislaus milderte, und wie oft er Álmos verziehen hatte, können wir nur annehmen, daß er das Urtheil im Fieberzustande sprach. Dasselbe beweist auch der blutige Reichstag zu Arad, der die allgemein verbreitete Ansicht zur Gewißheit erhebt, daß die Verstümmelung von der Umgebung des Königs ausging. Da aber Álmos' Familie auf den Thron, seine Partei zur Macht gelangte, wollte man sich an dem Andenken des Königs Coloman dadurch rächen, daß man ihm den Stempel der Grausamkeit aufdrückte.

Den körperlichen und geistigen Leiden des Königs machte am 3. Februar 1114 der Tod ein Ende.[1] König Coloman hatte zweimal geheirathet; seine Gattin Busila, Tochter des Königs Roger von Sicilien, gebar ihm zwei Söhne, Ladislaus, der im Jahre 1112 starb, und Stephan, der den Thron erbte. Die zweite Gattin, die Russin Predslava, schickte er, da sie der Untreue geziehen wurde, heim zu ihrem Vater; ihren Sohn Borics, der später unserem Vaterlande so viel Unheil brachte, wollte König Coloman nicht als sein Kind anerkennen.

[1] Wiener Bilderchronik, Cap. 57. M. Flor. Fontes Domest. II. 207. J. Pauler gibt auf Grund der S. 603 (Anm. 416) seines Werkes: „A magyar nemzet története" von ihm angeführten Daten als Sterbetag des Königs den 3. Februar 1116 an. (S. 291.) Die in der Anmerkung angeführten Daten können die Beweise nicht entkräften, welche für die allgemein angenommene Jahreszahl in Ereignissen gefunden werden, wie z. B. in erster Reihe der 1114 erfolgte Angriff der Venetianer und die Unterwerfung eines großen Theiles des Litorales, die nur, nachdem König Coloman nicht mehr am Leben war, eintreten konnten.

V.

Griechischer Einfluß. Anwachsen der Macht der Oligarchie.

§ 1.

Regierung Stephans II. (1114—1131).

Stephan II. war 13 Jahre alt, als er nach dem Tode des Vaters gekrönt wurde. Die Minderjährigkeit des Königs machte die Wahl von Regenten nöthig; als solche wurden erwählt: Lorenz, Erzbischof von Gran, und der Palatin Johann Uros.[1] Bald zeigte es sich jedoch, daß die Regenten weder die Autorität, noch die Energie besaßen, welche die Regierung des Königs Coloman charakterisirt hatte.

Zuerst gewahrte dies Venedig, das wegen der Ausbreitung der ungarischen Macht auf dem Litorale sehr besorgt war. Der Besitz Dalmatiens und der benachbarten Inseln in der Nähe der Küste war eine Lebensfrage für Venedig, denn das genannte Land lieferte das zum Schiffbau nöthige Holz, aus dessen Söhnen erstanden die kühnen Seeleute, die, allen Gefahren trotzend, in die entferntesten Länder die Industrieerzeugnisse Venedigs verführten und aus jenen Alles mitbrachten, was die Völker Europas benöthigten. Wenn Ungarn dort Fuß fassen, seine Seemacht entwickeln konnte, so hatte Venedig in unmittelbarer Nähe einen Nebenbuhler, der für dasselbe verhängnißvoll zu werden drohte.

Die Energielosigkeit der Regenten beschleunigte die Zeit, da Venedig einen Angriff auf die Seemacht Ungarns unternehmen konnte, ehe dieselbe noch befestigt war. König Coloman war durch seine zahlreichen Kriege, aber auch durch Geldmangel behindert, eine mächtige Flotte zu schaffen, die den Handel der Dalmatiner gegen Venedig vertheidigt hätte. Viel hatten sie daher von Venedig zu erleiden, das ihre Schiffe kaperte und ihre Waarentransporte mit Beschlag belegte. Die ungarische Herrschaft sahen sie zwar gerne, da diese ihnen die Freiheit sicherte, sie mit Privile-

[1] Thuróczy, II. 63.

gien überhäufte, auch gaben sie sich der Hoffnung hin, die ungarische Seemacht werde, wenn einmal zu voller Kraft entwickelt, ihre Interessen mit einer großen Flotte unterstützen und dadurch ihren Verlusten ein Ende machen. Doch diese Hoffnung vereitelte der Tod des Königs Coloman und infolge dessen schlug auch die Stimmung Dalmatiens in das Gegentheil um; obwohl Venedig dort nicht beliebt war, brachte es das Interesse des Landes mit sich, mit diesem Staate in Freundschaft zu leben.

Venedig feierte ein Freudenfest, als Ungarn in Coloman seinen großen König betrauerte. Die Republik säumte nicht lange, sondern verhieß durch geheime Agenten in Dalmatien noch größere Vorrechte, als welche Coloman verliehen hatte, und ließ die Flotte auslaufen.[1] Die Bewohner der Inseln und Städte unterwarfen sich freiwillig der Macht Venedigs und nur die Besatzungen in den Citadellen der einzelnen Städte vertheidigten sich heldenmüthig. Als jedoch der Winter nahte, gerieth Dalmatien in die Macht Venedigs und nur in Spalato erhielt sich das Andenken der ungarischen Herrschaft. Das war die erste Frucht des Unvermögens der Regenten.

Unter solchen Umständen war es nicht zu verwundern, daß die Nation den Tag mit Freuden begrüßte, als der junge König für volljährig erklärt wurde und selbst die Zügel der Regierung in die Hand nahm. Seine ersten Thaten ließen von seiner Herrschaft das Beste erhoffen. Er sah ein, daß es nöthig war, das von seinem Vater Begonnene zu erhalten und zu erweitern und daß man das mit großen Opfern erworbene Litorale nicht aufgeben durfte; deshalb führte er schon 1117 ein Heer nach Dalmatien, um es wieder zu erobern, und es gelang ihm auch, auf dem ganzen Territorium, das König Coloman erworben, nur Zara ausgenommen, die ungarische Herrschaft wieder herzustellen.[2]

Schon dieser eine Umstand, daß er die großangelegten Pläne seines Vaters begriff, beweist, daß die Vorsehung Stephan mit schönen Geistesgaben versehen hatte; doch nach dem Tode des Vaters diente seine vernachlässigte Erziehung nicht zur Ausbildung dieser schönen Eigenschaften, und so ward aus ihm ein unbändiger, leidenschaftlicher, ausschweifender Herrscher. Der über Venedig erfochtene Sieg machte ihn ruhmsüchtig und ehrgeizig und um derartige Gelüste zu befriedigen, unternahm er leicht-

[1] Lucius. Schwandtner, III. 557.

[2] Dandulus bei Muratori. XII. 267. Farlatus: Illyricum sacrum I. 225.

sinnig einen Krieg gegen die Oesterreicher und Böhmen, der aber weder ihm Ruhm, noch dem Lande Nutzen brachte.[1]

So war es mit dem 1127 im Interesse Wladimir's unternommenen russischen Feldzug. Zuerst begünstigte Stephan das Glück, er eroberte Przemisl; als er aber Kiew zu belagern begann, um an dieser Stadt, wenn auch um den Preis seiner ganzen Armee, den Tod Jaroslavs zu rächen, gelangte die Unzufriedenheit gegen ihn zum Ausbruch. Die ungarischen Großen hielten Rath und beschlossen, im fremden, ihrem Vaterlande keinen Nutzen verheißenden Feldzug nicht ferner ungarisches Blut zu vergießen. Der Magnat Kozma aus dem Geschlechte Pázmány war der Dolmetscher der öffentlichen Meinung. König Stephan verbiß, als er dessen Worte anhörte, seinen Grimm und führte das Heer in das Land zurück; zu Hause aber rächte er sich in grausamster Weise an den Männern, die an der Spitze der Unzufriedenen standen.[2]

Im Jahre 1122 wanderten einige tausend kumanische Familien in das Land; es wurde ihnen das heutige Klein-Kumanien als Wohnplatz angewiesen. Von dieser Zeit an vernachlässigte Stephan die Regierung seines Landes, hielt sich stets in Gesellschaft der Kumanen auf, führte ein ausschweifendes Leben und untergrub dadurch seine Kraft und Gesundheit.

Der immer tiefere Verfall des von seinem König vernachlässigten Landes, ferner der Umstand, daß Stephan die Ungarn verachtete und die Kumanen im Gegentheil mit Gnadenbezeugungen überschüttete, rief im Lande eine Erhebung hervor, in deren Folge der geblendete Álmos, um sein Leben besorgt, zur griechischen Kaiserin, Piroska, Tochter des heil. Ladislaus, seine Zuflucht nahm, zugleich aber sein Sohn Béla durch den Bischof Paul im Pécsvárader Kloster verborgen wurde.[3] Stephan forderte Álmos' Auslieferung und da diese verweigert wurde, überzog er das Kaiserreich mit Krieg. Den mit wechselndem Glück geführten Kämpfen bereitete der Tod Álmos' ein Ende und die streitenden Theile schlossen Frieden.[4]

[1] Thuróczy, II. 63. Paltramus. Pertz: Mon. Germ. I. 707. Chron. Austr. E. d. 556. Schier: Reginae Hung. 100.

[2] Thuróczy, II. 63.

[3] J. Pauler sagt im citirten Werke (S. 282 und Anm. 417, S. 605), daß Álmos, gleich nachdem man ihn geblendet, also noch unter Colomans Herrschaft, nach Griechenland flüchtete; doch dem widerspricht der Verlauf des griechischen Krieges und der Friedensschluß.

[4] Nicetas Choniates und Cinnamus III B., II. Th, 633. Thuróczy, II. 63.

Die Unzufriedenheit griff immer mehr um sich und wurde noch gesteigert durch die schwere Krankheit Stephans. Auf die allgemeine Unzufriedenheit gestützt, ließen die Magnaten Iván und Bors, die den Tod des Königs für ganz nahe bevorstehend hielten, sich durch ihre Parteigänger als Könige ausrufen.[1] Stephan, der sich von seiner Krankheit einigermaßen erholte, konnte diese Unruhen noch beschwichtigen; doch der Sorge, wer sein Nachfolger sein werde, wurde er nicht los. Unter solchen Umständen eröffnete ihm Bischof Paul, daß der Sohn Álmos', Béla, zwar blind, aber als blühender Jüngling im Pécsváraber Kloster verborgen lebe.[2] Durch diese Enthüllung wurde Stephan von schweren Sorgen befreit, weshalb er Béla sogleich an den Hof holen ließ, ihn zum Mitregenten ernannte und mit Helenen, der Tochter des serbischen Fürsten Uros, verheirathete.[3] Eine seiner letzten Thaten bestand darin, daß er den in Frankreich entstandenen und nach dem Orte (pratum monstratum), wo er 1120 gegründet wurde, benannten Prämonstratenser-Orden in unserem Vaterlande einbürgerte, indem er demselben zu Großwardein 1130 ein Kloster erbauen ließ, wo er selbst 1131 das Ordenskleid anlegte. Hier starb er bald darauf im 30. Lebensjahre, und bestattet wurde er ebenfalls in Großwardein zu den Füßen des heiligen Ladislaus. Mit ihm starb der ältere Zweig der Familie Géza's aus.[4]

§ 2.

Regierung Béla's II. oder Blinden (1131—1141).

Nach der Bestattung Stephans II. wurde Béla unter grenzenloser Begeisterung jener Partei gekrönt, welche während der Regierung der Könige Coloman und Stephan II. der Macht beraubt gewesen. Béla der Blinde erhielt seine Erziehung im Kloster, und eine Folge dessen

[1] E. d.

[2] Urkunde Géza's II. aus 1158. Fejér: Cod. Diplom. II. 151.

[3] Thuróczy, II. 63.

[4] Thuróczy, II. 64. — Zwei Meilen weit von der Stadt Laon, westlich von dieser, in der Mitte des dichten Waldes von Coucy eröffnet sich, von Bergketten umgeben, das wildromantische Thal Vois, wo einst zu Ehren des heiligen Johannes eine Capelle errichtet wurde. Neben dieser gründete St. Norbert den Mönchsorden, welcher später unter dem Namen prémontré oder — im Lateinischen — praemonstratum in der ganzen Welt bekannt wurde. S. Historische Skizze des Ordens im Schematismus desselben. 1872.

war es, daß sich bei ihm eine sanfte, gnädige und fromme Gemüthsart entwickelte, die er während seiner ganzen Regierungszeit beibehielt. Eben darum kann man ihn nicht beschuldigen, daß er an der während seiner Regierung vorgefallenen doppelten Blutthat Antheil hatte. Doch in dem Maße wie er fromm, war seine Gattin Helene leidenschaftlich, und an ihr fand die bisher unterdrückte und gegen den gesetzlichen König aufrührerische Partei das beste Werkzeug. Obwohl die Nation mit dem neuen König eine vollständig neue Regierung bekam, war die andere Partei, in Anbetracht ihrer Reichthümer und Zahl, durchaus kein zu verachtender Gegner, und solange diese Partei nicht vernichtet war, konnten die an das Ruder Gelangten nicht in Ruhe die Freuden der Machtfülle genießen. Das Hauptziel mußte daher die plötzliche Vernichtung dieser Partei bilden, und davor schreckte die andere Partei, wie schon vorher zu wiederholten Malen vor Vaterlandsverrath und Majestätsverbrechen, gewiß nicht zurück. Auf Erfolg war ja zu rechnen, denn die Mächtigen finden immer Schmeichler und servile Werkzeuge, und so fand auch die zur Macht gelangte Partei neue Bundesgenossen.

Königin Helene, welche die wesentlichen Charakterzüge ihrer Race: Leidenschaftlichkeit und Rachgier auf besondere Art in sich vereinte, war in erster Reihe geneigt, sich an Jenen zu rächen, die an der Blendung ihres Gatten betheiligt gewesen, und ihre Anhänger bestrebten sich umsomehr, sie zur rächenden That zu drängen, weil eine solche nach ihrer Ueberzeugung die königliche Familie mit ihnen unauflöslich verbinden mußte. Béla war, obwohl unumschränkter König, durch seine Blindheit behindert, seine Macht selbstständig auszuüben, und gleichwie er in Allem auf die Führung seiner Frau angewiesen war, so mußte er sich auch in seiner Regierungsthätigkeit auf die Gattin stützen; und diese schloß sich ganz der Partei an, welche nicht nur die Blendung Béla's rächen, sondern sich auch die Regierungsgewalt sichern wollte. Da aber Borics, der sich für den gesetzlichen Sohn des Königs Coloman, also nach Stephan II. für den rechtmäßigen Thronerben in Ungarn ausgab, schon viele ansehnliche Anhänger gefunden hatte, und vereint mit Denjenigen, welche unter den früheren Königen im Besitze der Macht gewesen, den Thron Béla's II. und mit diesem auch die Macht der ans Ruder gelangten Partei gefährden konnten, brach sich bei Letzterer immer mehr die Ueberzeugung Bahn, daß sie ihr Ziel nur durch plötzliche Vernichtung des Gegners erreichen könne. Das gerichtliche Verfahren,

welchem die Angeklagten sich durch die Flucht ins Ausland, von wo man sie auf immer ferne halten wollte, entziehen konnten, war von vorneherein ausgeschlossen, weil einzusehen war, daß es — schon wegen der Ungewißheit und Langwierigkeit desselben — nicht zum Ziele führen konnte; statt dessen wurde ein gewaltthätiges, außerhalb des Gesetzes stehendes Vorgehen befolgt, welches den Gegner unvermuthet zu überraschen und das Strafausmaß nach Belieben zu bestimmen gestattete. Ein Blutbad, das immer als Ausfluß der erweckten Leidenschaften betrachtet wird, war das einzige Mittel zur Erreichung des Zieles.

Wir wissen nicht, wer der Urheber des teuflischen Planes war, nur so viel ist gewiß, daß ihn, kaum entworfen, Alle sich aneigneten. Ob der Gegner von demselben Kenntniß besaß, ist unbekannt; wenn ja, mochte er, auf seine Ueberzahl vertrauend, die Gefahr verachten, die am Ende doch seinen Untergang herbeiführte.

Auch der nichts ahnende König gab sich zum Werkzeuge der Ausführung des Racheplanes her. Er berief nach Arad einen Reichstag, zu welchem er die Stände feierlich einlud. Hier war der Ort, wo die Blutarbeit verrichtet werden sollte.

Auf der Versammlung erschienen Anhänger beider Parteien in großer Anzahl. Die der Macht beraubte Partei wollte sich durch die Größe der Zahl der Erschienenen sicher stellen, die gegnerische Partei aber diese Zahl noch übertreffen, um an der Ausführung des Planes nicht verhindert zu werden.

Bei Arad, in unter freiem Himmel aufgestellten Zelten versammelten sich die Stände, durch ihre Gesinnungen in zwei Lager getheilt. Aller Blicke richteten sich auf den königlichen Thron im Vordergrunde des Zeltes, als wollten da die Einen Vertheidigung finden, die Anderen Kraft schöpfen. Endlich kam der Augenblick der Eröffnung. Der blinde König bestieg, von seiner Gattin geführt, den Thron. Eine stattliche Gestalt, kraftstrotzend, aber mit einem Antlitz, auf welchem der starre Ausdruck der melancholischen Trauer der Blindheit verbreitet war, denn den bewegungslosen Zügen des Gesichtes konnten die zwei tiefen, einst von feindlichen Händen ausgehöhlten Augenöffnungen kein Leben verleihen; im Gegentheil, eben diese schienen von der stattlichen Gestalt, aus dem jugendlichen Gemüthe jede Freude zu bannen, um nur dem Schmerze den Weg zu bahnen. Zweifellos mußte dieser Anblick in vielen Herzen das Gefühl des Mitleids erwecken,

bei der zur Macht gelangten Partei aber nur die Leidenschaft der Rache anfachen.

Im Namen des Königs richtete Königin Helene an die Stände folgende Worte: „Treues Volk, Herren und Adelige, Alte und Junge, Reiche und Arme, hört! Gott hat jedem von Euch Augen gegeben, damit ihr seht. Woher kommt es, daß einzig und allein unser Herr und König des Augenlichtes beraubt ist? Auf wessen Rath hat ihn dieser Schlag getroffen? Werden die Schuldigen eurer Rache entrinnen können?"

Dieses offene Anrufen der Leidenschaften, verbunden mit den Antecedentien, welche die Einberufung des Arader Reichstages mit sich brachten, hatte die Blutthaten dieses Tages zur Folge. Nach der Rede entstand ein entsetzlicher Tumult und bald mischte sich in den Lärm das Getöse der Waffen und das Geröchel der zu Tode Verwundeten. Der blinde König erhob zur Abwehr beide Hände, seine Stimme gebot Frieden; doch das reichte nicht hin, um den Ausbruch der lange zurückgedämmten Leidenschaften zu verhindern. Die Anhänger der Álmos-Partei ergreifen die Waffen und metzeln auf der Stelle achtundsechzig ihrer Gegner nieder, die anderen schleppen sie ins Gefängniß. Nach erfolgter Blutthat verzeichnen sie die Namen der auf der Versammlung aus irgend einem Grunde nicht Erschienenen, diese werden sammt ihren Geschlechtern des Landes verwiesen und ihre Güter zu Gunsten der Kirche eingezogen, gleichsam um durch die Schenkung die blutige That zu sühnen.[1]

Es unterliegt keinem Zweifel, daß König Béla an der blutigen Arbeit keinen Antheil hatte, doch da sie schon einmal vollbracht war, mußte er mit seinen Räthen sich bestreben, die bösen Folgen derselben vom Lande abzuwenden. Alle, die sich zu Hause nicht mehr sicher wähnten, flohen zu Boleslav, König von Polen, wo auch Borics sich aufhielt. Den Bitten Borics' und der ungarischen Herren nachgebend, führte der polnische König 1132 ein Heer gegen Ungarn, in der Absicht, die Erbfolge Borics' mit

[1] Thuróczy, II. 64. Bonfin und Katona und, ihnen folgend, noch Andere setzen den Arader blutigen Reichstag auf das Jahr 1136; wenn wir aber in Betracht ziehen, daß Borics' Anhang nur später beträchtlich wurde, und daß auch Boleslav nur nachher zu den Waffen greifen konnte, der ungarisch-polnische Krieg (1132—1134) aber 1134 schon beendigt war und die früheren Zustände durch den 1137 geschlossenen Frieden hergestellt wurden, müssen wir einsehen, daß der Reichstag im Frühling 1132 abgehalten wurde.

Waffengewalt zu erzwingen. Mit einigen russischen Truppen schloß sich auch Borics an sammt mehreren flüchtigen ungarischen Herren, die sich der Hoffnung hingaben, daß nach Ueberschreitung der Grenze Andere sich ihnen anschließen würden. Boleslav überschritt daher die Grenze, besetzte die Zips und zog dann weiter zum Flusse Sajó.

Während diese Dinge vorgingen, gelang es auch König Béla, zur Vertheidigung seines Thrones, mit Leopold, Herzog von Oesterreich, und Sobieslav, Fürst von Böhmen, einen Bund zu schließen.[1] Ihrer Vereinbarung gemäß schlug, während Sobieslav in Polen einfiel, König Béla am Ufer des Sajóflusses sein Lager auf und auf der anderen Seite des Flusses war das Heer Boleslav's aufgestellt. Die Anhänger der Álmos-Partei fürchteten aber noch immer Verräther in ihren Reihen; Einzelne wurden mit mißtrauischen Blicken betrachtet, weil man von ihnen annahm, daß sie bisher nur in Ermanglung jeder Hoffnung, sich retten zu können, dem Laufe der Ereignisse sich angeschmiegt hatten, jetzt aber zum Feinde übergehen würden. Darum riethen Diejenigen, die vor dem Brudermord nicht zurückgeschreckt und auch jetzt zum Blutvergießen bereit waren, dem König, die Großen zusammenzurufen und die Frage an sie zu stellen, wie sie über Borics dächten, ob er nämlich der legitime Sohn Colomans sei oder nicht. Die zur Álmos-Partei Gehörigen antworteten sofort mit Nein, die Verdächtigen aber gaben ausweichende Antworten und meinten, die Sache wäre zweifelhaft. Dies war genug Ursache, um im Lager, unmittelbar dem Feinde gegenüber, eine der Arader ähnliche Blutscene zu improvisiren. Die traurigen Helden des blutigen Tages von Arad ergriffen auch jetzt die Waffen und metzelten die Verdächtigen nieder, so daß deren wenige im Stande waren, sich über den Sajófluß in das Lager Boleslav's zu flüchten.[2]

Obwohl diese blutige That den Zorn der im Lager Boleslav's befindlichen Ungarn noch mehr entflammte und der Fluß, den man leicht durchwaten konnte, nur ein geringes Hinderniß abgab, die zwei Heere also nicht dauernd trennen konnte, kam es dennoch nicht zur Schlacht;

---

[1] Palacky: Geschichte von Böhmen. I. 403. Excerptum Ricardianum. Pray: Ann. Reg. Hung. I. 124 und Otto, Bischof von Freisingen, Adalbert's Bruder. VII. 21.

[2] Thuróczy, II. 64.

nach Thuróczy[1] aus dem Grunde, weil die Ungarn Abgesandte zu den Polen schickten und sie ersuchen ließen, sich nicht in Anderer Angelegenheiten zu mengen und nicht die Anerkennung eines Bastards zu fordern, da es auch ihnen nicht zieme, die Sache eines solchen zu verfechten; worauf die Polen und Russen nach Hause zogen und so auch Borics zwangen, sich in das Ausland zu flüchten. Viel wahrscheinlicher ist es jedoch, daß Boleslav vernahm, Sobieslav habe sein Land verheert, und daher zur Abwehr nach Hause eilte. Es wird dies auch dadurch erwiesen, daß Boleslav einen zweiten Feldzug unternahm.[2]

Im Jahre 1133 geschah der neue Einfall, doch bei Visegrád besiegten die österreichischen und ungarischen Truppen Boleslav, der, von den ungarischen Heeren verfolgt, sich eilends retten mußte.[3] Bald darauf kam durch Vermittlung des Kaisers Lothar der Friede zu Stande, durch welchen Borics die Unterstützung Boleslav's und so — wenigstens vorläufig — seine Ungarn betreffenden Pläne aufgeben mußte.[4]

Hierauf verlief die Regierung Béla's in Frieden. Seine hochherzige Gattin unterstützte ihn in jeder Beziehung. Sie beschenkte ihn auch mit zahlreichen Kindern. Außer vier Söhnen, Géza, Ladislaus, Stephan und Álmos — der Letztere verstarb frühzeitig — gebar sie ihm zwei Töchter, Sophie und Gertrud; und die Versorgung seiner Kinder war die Lieblingsbeschäftigung des blinden Königs. Damit nach seinem Tode zwischen den Söhnen keine Zwietracht entstünde, regelte er, der damaligen Sitte gemäß, aber zu unaussprechlichem Schaden des Landes, die Erbfolge. Demnach bestellte er Géza als Antheil: Ungarn, Croatien und Dalmatien, Ladislaus: Bosnien, Stephan: Syrmien. Die ältere Tochter, Sophie, verlobte er mit dem Sohne des deutschen Kaisers Konrad; da aber Heinrich, ihr Verlobter, eines frühen Todes starb, nahm Sophie im Kloster der Nonnen von Admont den Schleier; die jüngere Tochter ward die Gattin des Königs von Polen, Micislav.

Schweres Familienunglück suchte Béla in der Folge heim. Nacheinander starben seine Schwäger, Albert und Sobieslav, seine Schwester Adelhaid; endlich verlor er auch seinen tröstenden Engel, die Gattin. Der

---

[1] II. 64.

[2] Continuatio Cosmae Pragens. Pertz: Mon. Germ. IX. 138.

[3] Thuróczy, II. 64,
Continuatio Cosmae Pragens. ad ann. 1137.

Schmerz bewog ihn — so will man behaupten — sich dem Trunke zu ergeben, was seinen frühen Tod zur Folge hatte. Er starb 1141, im Alter von 33 Jahren und wurde in der Gruft der Stuhlweißenburger Kirche beigesetzt, wo auch die aus Griechenland heimgeführten Gebeine Álmos' ruhen.

§ 3.

Regierung des Königs Géza II. (1141—1162).

Géza war nur 11 Jahre alt, als er nach dem Tode des Vaters gekrönt wurde, und während seiner Minderjährigkeit betrauten die Stände den Palatin Belus, Bruder der Mutter des Königs, mit der Führung der Regierung. Belus' erste Verfügung war eine sehr heilsame. In der Zips und in entvölkerten Gegenden Siebenbürgens siedelte er zahlreiche flandrische und sächsische Familien an, wodurch an verwüsteten Orten blühende Colonien entstanden, volkreiche Städte erbaut wurden, deren Bewohner Berg- und Ackerbau, Gewerbe und Handel zur Blüthe brachten.

Eine andere Verfügung des Palatins Belus war von wichtigem Einflusse auf die politischen Verhältnisse unseres Vaterlandes. Seitdem König Béla mit Boleslav Frieden geschlossen hatte, konnte Borics nicht mehr auf polnische Hilfe rechnen, doch war zu befürchten, daß er, nachdem Albert, Sobieslav und Béla der Reihe nach starben, einen neuen Versuch machen würde, den Thron zu erlangen, und zwar in erster Reihe mit Rußlands Hilfe, wo die Aussichten für ihn die günstigsten waren, da seine Mutter aus diesem Lande stammte. Um ihm diese Hilfe zu entziehen, verheirathete Palatin Belus den nur etwas über fünfzehn Jahre alten Géza II. mit Euphrosine, Tochter des Kiewer Großfürsten Micislav.[1] Zu demselben Zwecke verschaffte er dem Prinzen Ladislaus eine Gattin aus dem verwandten polnischen Herrscherhause und erlangte als Hochzeitsgeschenk für das junge Paar auch Halitsch.[2]

Da Borics infolge dieser Vorsorge des Palatins Belus von Norden aus auf keine Hilfe hoffen konnte, wandte er sich an den griechischen Kaiser Johann Komnen, der ihm aber wegen innerer Wirren und der Angriffe der Türken nicht helfen konnte. Da wandte sich Borics nach Westen, wo die Ereignisse eine für das ungarische Königreich nachtheilige

[1] Schier: Reginae Hung. 114.

[2] Katona, III. 564.

Wendung nahmen. Nach dem Tode des böhmischen Fürsten Sobieslav beraubte nämlich die Kinder desselben Wladislav II., Schwager des deutschen Kaisers Konrad, ihres rechtmäßigen Erbes, und vor seinen Waffen flüchteten sich die Kinder nach Ungarn, wo sie ein Asyl fanden.[1] Doch gerade dies machte Wladislav II. zum Feinde Ungarns, weshalb dieser, nur um sich an den Ungarn zu rächen, nicht nur Borics herzlich aufnahm, sondern ihm auch die Unterstützung des Kaisers verschaffte. Jetzt mußte man also trachten, dem Kaiser im eigenen Reiche Feinde entgegen zu stellen, damit er — mit diesen beschäftigt — gegen Ungarn keinen Angriff unternehmen könne. Géza bestrebte sich demnach auf den Rath des Palatins Belus, den Streit der Hohenstaufen und Welfen neu anzufachen, welchen nach dem Tode Heinrichs des Stolzen, aus dem Welfenhause, Kaiser Konrad beigelegt hatte, indem er dem Sohne Heinrichs des Stolzen, Heinrich dem Löwen Sachsen zurückgab und Baiern Heinrich Jasomirgott schenkte, der die Witwe Heinrichs des Stolzen geheiratet hatte. Und es gelang auch, den Streit zu erneuern, weil auch Welf VI. auf Baiern Anspruch erhob. Diesen Umstand benützte der ungarische König, um den kürzlich hergestellten Frieden in Deutschland zu stören. Welf VI. erhielt von Géza die nöthige Geldhilfe und stiftete Aufruhr bald in Baiern, bald in der Rheingegend an, wodurch der Angriff der Deutschen vertagt wurde.[2]

Endlich aber erfuhr Kaiser Konrad, daß Welf VI. seine Subsidien aus Ungarn bezog, und um dem ein Ende zu machen, gab Konrad dem österreichischen Herzog Heinrich den Auftrag, Ungarn mit Krieg zu überziehen. Auch Borics war bald zur Stelle beim österreichischen Herzog, um dessen Vorbereitungen zu beschleunigen. Es gelang auch Borics, mit einigen deutschen Truppen durch List Preßburg in seine Gewalt zu bringen. Als aber König Géza mit einem mächtigen Heer unter den Mauern der Festung erschien, gab die Besatzung dieselbe gegen dreitausend Gulden und die Gewährung freien Abzugs dem ungarischen König zurück.

Hierauf führte der 17jährige Géza längs der Leitha sein Heer gegen den bei Lerfeld befindlichen Heinrich. Am Tage der Schlacht (11. September 1146) begab sich Géza, begleitet von den vornehmsten weltlichen und geistlichen Herren, in die nächst dem Lager erbaute hölzerne Kirche,

---

[1] Contin. Cosmae Pragens. ad ann. 1141.

[2] Arenpeck. Leibnitz: Script. Rer. Brunsw. III. 665.

wo er, nachdem er die Hilfe Gottes erfleht und den Segen des Biſchofs empfangen, wie einſt Stephan der Heilige, an dieſem Tage feierlich zum Ritter geſchlagen wurde. Die Begeiſterung des auch durch dieſe Ceremonie geſtärkten jungen Königs ergriff die Armee, welche der Palatin Belus in Schlachtordnung aufſtellte. Unſere Bogenſchützen verjagten bald die Uferwache, ſetzten über die Leitha und ließen ſich in einen erbitterten Kampf ein, wobei ſowohl ſie wie die Deutſchen ſich durch heldenmüthiges Vorgehen auszeichneten. Lange wogte das Kriegsglück unentſchieden hin und her, bis es endlich zu Gunſten der Ungarn ausfiel. Die flüchtenden Deutſchen entzog den Augen der Verfolger eine mächtige Staubwolke, unter deren Schutz ſie nach Wien gelangten und da endlich ſich ausruhen konnten. „In der Schlacht“ — ſchreibt Otto, Biſchof von Freiſingen[1] — „fand ein großer Theil der deutſchen Ritter und hervorragenden Männer, überdies eine unzählige Menge gemeiner Krieger den Untergang.“

Dieſer Sieg befreite Géza von den Ränken Borics'. Wir finden zwar nirgends verzeichnet, daß die kriegführenden Theile nach dieſem Siege der ungariſchen Waffen Frieden geſchloſſen hätten, der Friede trat aber dennoch ein und Ungarn war auf eine lange Zeit jeder bewaffneten Einmiſchung der Deutſchen losgeworden.

Trotzdem war die Lage des Landes nicht frei von jeder Gefahr. Wie einſt im Anfang der Regierung des Königs Coloman der Durchzug der Kreuzheere Ungarns Unabhängigkeit bedrohte, geſchah auch jetzt ein Gleiches nach dem Siege Géza's über die Deutſchen. Und jetzt war es um ſo ſchlimmer, weil ein großer Theil der das Land durchziehenden Kreuzfahrer aus Deutſchen beſtand, die eine ſoeben von den Ungarn verurſachte Scharte auszuwetzen hatten.

Der Beweggrund des neuen Kreuzzuges war die wachſende Macht des Emirs von Moſul, Nureddin, durch welche das Königreich von Jeruſalem gefährdet erſchien, da der Emir 1144 ſchon Edeſſa eroberte. Auf dieſe Schreckensnachricht gab Papſt Eugen III. dem berühmteſten Redner ſeiner Zeit, St. Bernhard, Abt von Clairvaux, den Auftrag, den Kreuzzug zu predigen, und die zündenden Reden des heiligen Mannes bewogen den franzöſiſchen König Ludwig VII. und deſſen Adelige, ferner den deutſchen Kaiſer Konrad III. mit vielen Anderen, das Kreuz auf ſich

[1] Chron. VII. 25. Thuróczy, II. 65.

zu nehmen. Das Kreuzheer, dessen Anzahl 200.000 Mann überstieg, nahm den Weg über Ungarn; man konnte daher befürchten, die mit so vielem Blut vertheidigte Unabhängigkeit Ungarns würde zum Opfer fallen in einem durch Rachlust oder Zügellosigkeit der vor Kurzem gedemüthigten Deutschen hervorgerufenen Kampfe. Die Ungarn mußten mit der behutsamsten Umsicht verfahren und sich, im Falle einer gewissen Entwicklung der Ereignisse, auch auf die größte Selbstaufopferung gefaßt machen.

Im Sommer 1147 begann der Feldzug, welcher in der Reihe der Kreuzzüge den Namen des zweiten führt. Auch aus dieser Gefahr ging Ungarn glücklich, wenn auch nicht ohne jedes Opfer hervor. Es war dies nicht der Großmuth des deutschen Kaisers zu danken, der sammt seiner Armee die feindselige Gesinnung ganz offen zur Schau trug, sondern der öffentlichen Meinung des ganzen Europa, dessen Blick auf das heilige Land geheftet war und das nicht zugab, daß man vor der Eroberung des heiligen Landes unter der Kreuzfahne einen anderen Krieg beginne. Vor dieser Nothwendigkeit mußte sich der deutsche Kaiser beugen; dazu zwang ihn auch der ihm auf dem Fuße folgende ritterliche König von Frankreich.

Unter solchen Umständen ließ daher der deutsche Kaiser, als er an Spitze seines Kreuzheeres zur westlichen Grenze Ungarns gelangte, durch Abgesandte bei König Géza um freien Durchzug bitten und versprach, sein Heer werde die größte Disciplin beobachten. Doch der Kaiser selbst hielt sich nicht an dieses Versprechen, denn — so schreibt Thuróczy[1] — „Konrad benahm sich nicht, wie es einem Pilger Christi geziemt hätte, sondern wie ein Tyrann und Räuber. Obwohl er nämlich den Schein der Disciplin wahrte und um freien Durchzug bat, erpreßte er nicht wenig Geld im Lande. Es gab keine Kirche, kein Kloster daselbst, von wo er kein Geld zu erzwingen trachtete und wo man ihm, von Angst getrieben, solches nicht zur Verfügung stellte.“ Der Durchzug der Franzosen, welcher 15 Tage beanspruchte, bildete den größten Gegensatz zu demjenigen der Deutschen. Das Heer wurde in strengster Zucht gehalten, infolge dessen unser Volk den Franzosen Achtung und Liebe zollte und auch ihr König ein lieber Gast Géza's war. Daß die zwei Herrscher bei dieser Gelegenheit auch Freundschaft schlossen, können wir als erwiesen annehmen, weil

[1] II. 66.

Ludwig VII. das eben damals geborene Kind des Königs Géza als Pathe über die Taufe hielt. Ihr gutes Einvernehmen wurde nur einen Augenblick lang gestört. König Géza erfuhr nämlich, daß Borics unter den Franzosen verborgen war. König Géza machte seinem Gaste Vorwürfe, weil dieser seinen und Ungarns Feind unter seinen Schutz genommen; zugleich forderte Géza von Ludwig die Auslieferung Borics'. Dieser aber ahnte die Gefahr, und als die Franzosen schon der Südgrenze nahe waren, verließ er heimlich ihr Lager, wodurch die Frage die glücklichste Lösung erhielt. An der Grenze nahm Géza von seinem Gevatter herzlichsten Abschied und verlieh seiner Anhänglichkeit auch noch durch reichliche Geschenke sichtbaren Ausdruck.[1]

Nach dem Durchzuge der Kreuzheere erfreute sich das Land vier Jahre lang des Friedens, dann aber mußte es eine umso größere Kraftprobe bestehen. Durch die russische Ehe erreichte König Géza allerdings, daß Borics von Norden aus keine Unterstützung gegen Ungarn erhielt; aber eben diese Ehe legte ihm die Verpflichtung auf, den Russen Beistand zu leisten. Denn Isaslav, den Schwager Géza's, überzogen die Fürsten von Halitsch mit Krieg, so daß er genöthigt war, von Géza und von den Polen Hilfe zu erflehen. Géza willfahrte auch diesem Wunsche, und da sein Schwager dennoch geschlagen wurde, stellte sich Géza 1152 persönlich an die Spitze des Heeres, besiegte die Fürsten von Halitsch und zwang sie, Frieden zu schließen und Kriegscontribution zu entrichten.[2]

Gefährlicher jedoch war der Kampf, welchen Ungarn mit Griechenland zu bestehen hatte, wo damals der Größte der Komnenen auf dem Throne saß, der kriegerische und ränkeschmiedende Manuel, der die durch die Türken erlittenen Verluste ersetzen wollte, indem er nicht nur die Länder an der unteren Donau, sondern auch Ungarn in seine Gewalt zu bringen trachtete. Anlaß zur Ausführung dieses Planes gab Tschudomil oder — wie die griechischen Schriftsteller ihn nennen — Blachin, der Bruder der Mutter des Königs Géza dadurch, daß er statt der griechischen die ungarische Oberhoheit anerkannte (1151). Sofort schickte Manuel eine Armee gegen ihn aus, vor welcher Tschudomil, da der mit dem russischen Feldzug beschäftigte Géza ihm keine Hilfe schicken konnte, sich in die Berge zurückzog.

---

[1] E. d.

[2] Thuróczy, II. 66.

Im nächsten Jahre führte Manuel selbst ein Heer gegen Tschudomil, welcher — obwohl ihm der Ban Belus zu Hilfe eilte, besiegt wurde und gezwungen war, die griechische Oberhoheit anzuerkennen. Doch Manuel begnügte sich hiemit nicht, sondern schickte Borics, der bei ihm Zuflucht gesucht hatte, mit einer Armee in das Témeser Banat, während er selbst über die Save setzte, Semlin zerstörte und Syrmien ausplünderte.

Gerade damals kehrte König Géza von seinem siegreichen Feldzuge heim und nahm sofort den Handschuh auf, welchen ihm Manuel hingeworfen. Während Belus mit einer Heeresabtheilung Borics entgegenrückte, suchte Géza selbst Manuel auf. Borics aber wagte es nicht, die Ankunft Belus' zu erwarten und zog sich mit der Beute zurück, gefolgt von Belus, der Branizova zu belagern begann. Manuel selbst hielt es nicht für rathsam, mit dem Racheschwerte des ungarischen Königs die Klinge zu messen und trat ebenfalls den Rückzug an; um aber doch nicht ganz ruhmlos in die Hauptstadt seines Reiches einzuziehen, griff er den vor Branizova gelagerten Belus an und besiegte ihn. Der Eintritt des Winters machte dem Kampf vorläufig ein Ende.[1]

Während des Winters traf König Géza große Vorbereitungen, um sich an Manuel zu rächen; obwohl er aber vollkommen gerüstet war, veranlaßten ihn die Ereignisse, andere Dinge zu unternehmen. Als Konrad 1152 starb, wurde nicht sein Sohn, sondern auf seine eigene Empfehlung Friedrich Barbarossa zum Kaiser erwählt, der, von väterlicher Seite ein Staufe, von mütterlicher ein Welf, allein hoffen ließ, daß er dem seit Jahrzehnten wüthenden Bürgerkrieg ein Ende setzen würde. Friedrich Barbarossa, einer der größten Herrscher des Mittelalters mit hochfliegendem starkem Geist, voll unbeugsamer Willenskraft, trachtete vom ersten Augenblicke seiner Regierung, die gesunkene kaiserliche Würde auf jene Machtstufe zu erheben, wo sie sich unter Karl dem Großen und Otto I. oder dem Großen befunden. Eine kaiserliche Macht, neben welcher jede andere verschwände, welche über jede andere Macht sich erhebend, alle Gewalten in sich begriffe, das war das Ziel, welches der mit vorzüglichen geistigen Fähigkeiten begabte und zum Herrscher geborene Monarch erreichen wollte. In der unmittelbaren Nachbarschaft einer solchen deutsch-römischen Kaisermacht konnte die Unabhängigkeit Ungarns nicht fortbestehen.

---

[1] Cinnamus, II. 613.

Friedrich Barbaroſſa nahm 1147 am zweiten Kreuzzuge theil und hatte Gelegenheit, unſer ſchönes Ungarn zu ſehen. Er gewann es ſo lieb, daß er dieſes Land, welches einſt — wenn auch nur auf kurze Zeit — die deutſche Oberhoheit anerkannt hatte, dem Deutſchen Reiche einzuverleiben beſchloß, an deſſen Spitze er jetzt ſtand. Als er in Regensburg gekrönt wurde, theilte er ſeine Abſicht auch den deutſchen Ständen mit, die aber, obwohl ſie die Schönheit und den Reichthum unſeres Vaterlandes ebenfalls kannten, in Anbetracht der Freiheitsliebe der Ungarn und aus Furcht vor ihren Waffen, die vor Kurzem dem deutſchen Waffenruhme ſo weſentlichen Abbruch gethan, nicht geneigt waren, mit den Ungarn Krieg zu führen. Friedrich Barbaroſſa ſah ſich daher genöthigt, ſein Lieblingsproject auf ſpäter zu verſchieben;[1] doch zum Glück Ungarns kam es überhaupt nicht zu deſſen Ausführung, weil gegen die kaiſerliche Omnipotenz zuerſt die italieniſchen Städte zu den Waffen griffen, dann aber auch Papſt Alexander III. mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machte und der Kaiſer in einen Kampf verwickelt wurde, der mit ſeiner Niederlage endete und ihn zur Befolgung einer friedlichen Politik nöthigte.

König Géza erhielt ſofort Kenntniß von der Abſicht Friedrich Barbaroſſa's; aus dieſem Grunde führte er 1153 kein Heer gegen Griechenland und trachtete er ſogar, durch einen Friedensſchluß die ſüdlichen Grenzen des Landes zu ſichern. Da zu gleicher Zeit Roger I., der erſte König der beiden Sicilien, wie auch die an der unteren Donau anſäſſigen Kumanen und Petſchenegen die Griechen im Kampfe beſiegten, war auch Manuel geneigt, den Frieden abzuſchließen; wie aber die Folge zeigte, gab er ſeinen Plan auch nach dem Friedensſchluſſe nicht auf, ſondern verſchob nur die Ausführung auf eine geeignetere Zeit. Dadurch entging aber Géza dennoch der Gefahr eines gleichzeitigen Angriffes der zwei Kaiſer; und als Manuel wieder zu den Waffen griff, ſtand Friedrich Barbaroſſa an der Schwelle des Krieges wider die italieniſchen Städte, der ſeine ganze Kraft ſo ſehr in Anſpruch nahm, daß er wohl oder übel ſeine Ungarn betreffenden Pläne aufgeben mußte.

Die Empörung der Verwandten Géza's und Manuels zog einen neuen griechiſchen Krieg nach ſich. Die Brüder des Königs Géza, Ladislaus und Stephan, geriethen — wir wiſſen nicht aus welcher Urſache — in

[1] Otto von Freiſingen: De reb. gest. Frid. I. imp. II. 6.

Zerwürfniß mit dem ungarischen König und nahmen ihre Zuflucht zu Manuel, neben dem auch Borics sich noch immer aufhielt. Hinwieder empörte sich gegen Manuel einer seiner Verwandten, Andronikos Komnenos, der sich mit dem kürzlich erhaltenen Fürstenthume Branizova und Belgrad nicht zufrieden gab und, um auf den kaiserlichen Thron zu gelangen, die Unterstützung Géza's in Anspruch nahm. In demselben Jahre (1154) starb der mächtige König Roger und unter seinen Nachfolgern verfiel die Macht der beiden Sicilien so rapid, daß Manuel im Stande war, die früheren Niederlagen durch siegreiche Kämpfe wett zu machen. Er erfuhr auch beizeiten, mit welchen Absichten sich Andronikos trug, ließ diesen, ehe er noch Unheil anstiften konnte, gefangen setzen und machte ihn dadurch unschädlich.

König Géza nahm den Antrag Andronikos' an, nicht nur weil dieser zum Lohn für die Hilfe die Uebergabe der in seinem Besitze befindlichen Festungen versprach, sondern besonders aus dem Grunde, weil Manuel sowohl Borics als auch die aufrührerischen Brüder Géza's in Schutz genommen hatte. Eine ungarische Armee rückte ins Feld; als aber diese unter Branizova gelangte, war Andronikos von da bereits weggeführt worden. Die Stadt wurde belagert, doch zum Entsatze erschien unter Basilios' Führung ein griechisches Heer, zugleich ein kumanisches mit Borics, Prinz Stephan und den ungarischen Herren, die mit Letzterem nach Griechenland geflohen waren. Das ungarische Heer, das die Stärke des nahenden Feindes nicht kannte, stellte die Belagerung ein, und zog sich nach Belgrad zurück. Basilios legte dies als Furcht aus, setzte der ungarischen Armee in forcirten Märschen nach und schritt unerwartet zum Angriff. Die unverhoffte Ueberraschung brachte die Ungarn in Verwirrung, doch bald erlangten sie die Fassung wieder, warfen sich auf den Feind und kämpften so tapfer, daß die Schlachtlinie Basilios' gelöst wurde, viele seiner Streiter in der Schlacht fielen, viele andere zu Gefangenen gemacht wurden, die Uebrigen in wilder Flucht vor den ungarischen Waffen Schutz suchten. In dieser Schlacht fielen, wie der Chronist schreibt, die ungarischen Herren, die mit Stephan gezogen waren; hier fiel auch Borics, den nach der Schlacht seine eigenen Kumanen niederstießen (1155).[1]

[1] Nicetas Choniates. Stritter III. 929. Cinnamus, e. d. 549. Otto von Freisingen: De rebus gest. Frid. I. imp. II. 32.

Nach diesem Verluste wünschte Manuel den Frieden und da er hörte, daß auch Géza zu demselben geneigt sei, wenn der griechische Kaiser Stephan nicht ferner in Schutz nehmen und die in der siegreichen Schlacht gegen den Ban Belus in Gefangenschaft gerathenen ungarischen Herren frei lassen wolle, kam unter diesen Bedingungen (1156) der Friede zustande. Doch daß Manuel nicht die Absicht hegte, den Frieden ernstlich einzuhalten, sondern diesen Schritt nur unter dem Drucke der Macht König Géza's unternommen hatte, und sich durchaus nicht mit dem Gedanken trug, seine Pläne aufzugeben, zeigte er klar und deutlich, indem er dem rebellischen Prinzen Stephan seine Nichte Marie zur Gattin gab, um ihn desto enger an die Interessen des Kaiserreiches zu knüpfen. Thatsächlich unterstützte Manuel die ungarischen Prinzen nicht, hörte aber nicht auf, gegen den ungarischen König Ränke zu schmieden, und da er selbst nicht den Muth hatte, gegen Ungarn als Angreifer aufzutreten, that er alles Mögliche, um Friedrich Barbarossa zum Krieg wider die Ungarn zu bewegen. Friedrich war aber zu sehr mit italienischen Angelegenheiten beschäftigt, um einen neuen Feldzug zu beginnen, besonders da die Papstwahl die Lage zu einer sehr schwierigen machte.

Da nun Géza seitens beider Kaiserreiche der Ruhe sicher war, führte er sein bereitstehendes Heer nach Dalmatien, wo er Zara, das seit Stephan II. im Besitze Venedigs gewesen, zurückeroberte und die ganze Provinz seinem zweiten Sohne Béla als Erbe bestellte. Von da an verwendete er alle Sorgfalt auf die inneren Angelegenheiten des Landes und auf die Sicherung der Erbfolge seines ältesten Sohnes Stephan. Inmitten dieser Thätigkeit starb er eines plötzlichen Todes am 31. Mai 1162.[1]

Unter großer Theilnahme der ganzen Bevölkerung wurde zu Stuhlweißenburg der junge heldenmüthige König bestattet, der Ungarns Unabhängigkeit gegen zwei Kaiserreiche mit solchem Erfolg vertheidigt hatte. Gleichzeitig mit der Nation beweinten ihn vier Söhne, Stephan, Béla, Árpád, Géza und drei Töchter, Helene, Elisabeth und Odola.[2]

---

[1] Als Todesjahr Géza's II. geben unsere Historiker gemeiniglich das Jahr 1161 an. Daß dies ein Irrthum ist und der Tod ein Jahr später, 1162 erfolgte, hat J. Pauler bewiesen. (A magy. nemz. tört., S. 381 und Anm. 492 auf S. 637—638.)

[2] Diese Kinder erwähnt die Großwardeiner Chronik und die Agramer. (M. Flor. III. 256.)

§ 4.

Stephan III. Die Gegenkönige Ladislaus II. und Stephan IV. (1162—1172).

Nach dem Tode des früh dahingeschiedenen Géza beeilte sich der Erzbischof von Gran, Lucas Bánffy, den fünfzehnjährigen Stephan III. zum König zu krönen, sammt der ungarischen Nation gleichsam vorherahnend, daß dem Vaterlande eine traurige Zukunft bevorstehe. Es waren wirklich schwere Zeiten, schwer durch den Verrath der Prinzen, die sich bei Manuel aufhielten, und welchen kein Preis zu hoch war, um in den Besitz des ungarischen Thrones zu gelangen; schwer wegen der Ränke Manuels, der die Zeit gekommen erachtete, Ungarn in seine Macht zu bringen. Unter solchen Umständen war es das größte Unglück für die Nation, daß ein minderjähriger König auf dem so schwer bedrohten Throne saß und Niemand da war, der den kleinen König energisch und mit weisem Rath unterstützt hätte.

Während der Minderjährigkeit des Königs Stephan III. führten Lucas Bánffy und der Palatin Dénes die Regierung, auf welche auch die alte Königin-Mutter Euphrosyne von Einfluß war. Die Königin-Mutter besaß nicht die Geistesgaben, welche sie befähigt hätten, in das Innere der Dinge einzudringen, sie war vielmehr ränkevoll und lähmte auch dadurch die Macht der Regentschaft. Lucas Bánffy war wohl, vermöge seiner hohen Stellung und persönlichen Eigenschaften, ein ausgezeichneter Mann, doch ihn beschäftigte ganz und gar die noch ungelöste Frage des doppelten Papstthums und in erster Reihe war er bestrebt, mit Umgehung des vom Kaiser gewählten Victor VI. den aus rechtmäßiger Wahl hervorgegangenen Papst Alexander III. als Oberhaupt der Kirche allgemein anerkennen zu lassen; dabei war er zu halsstarrig und herrschsüchtig, um irgend Jemandens Einflußnahme zu gestatten. Auch war die Stellung, welche der Palatin Dénes inne hatte, noch nicht zu der späteren Wichtigkeit gelangt, weshalb auch er nicht die nöthige Autorität besaß, um der Führer der Nation zu sein.

Unter solch' traurigen Verhältnissen wäre nur Belus fähig gewesen, die Regierung zu führen, mit der Treue zur königlichen Familie und der Regentenweisheit, die er zur Zeit des Königs Béla so oft bekundet hatte. Belus war aber während der letzten Regierungsjahre Géza's nicht

mehr im Lande, weil ihn Manuel nach dem Friedensschlusse statt des in Gefangenschaft geführten Uros als Fürsten in Serbien eingesetzt hatte, vielleicht um Géza der Stütze dieses geistig hochbegabten Mannes zu berauben. Belus bewahrte aber auch in seiner neuen Würde die Treue zu Ungarn, und da drohendes Gewölk den Horizont umdüsterte, verließ er sein Fürstenthum und kam nach Ungarn, um dem neuen Vaterlande seine Dienste widmen zu können;[1] doch das Vertrauen der Ungarn hatte er gerade dadurch verloren, daß er die Fürstenwürde von Manuel annahm, der jetzt Ungarns Unabhängigkeit bedrohte. So beurtheilte denn Manuel mit seinem Scharfblick die Lage sehr richtig, wenn er annahm, daß er nun, besser denn je, an die Verwirklichung seiner alten Pläne schreiten konnte.

Er zögerte auch nicht lange. Sobald er vom Tode Géza's Kunde erhielt, machte er sich sofort an der Spitze eines Heeres auf den Weg nach Ungarn, die rebellischen Prinzen, Stephan und Ladislaus mit sich führend. In Sardika schlug er sein Lager auf und schickte Gesandte nach Ungarn, durch die er den Ständen sagen ließ: „Da in Ungarn Sitte und Gesetz gebieten, daß dem dahingeschiedenen König nicht sein Sohn, sondern sein Bruder auf dem Thron folge, fordere ich euch auf, Prinz Stephan zum Könige zu wählen und zu krönen." Die Antwort des Regierungsrathes war eine Ungarns würdige. „Wir", so lautete die Antwort, „wissen nichts von einer solchen Sitte in unserem Vaterlande, wo die Thronfolge stets dem ältesten Sohn des Königs gebührt; den Herzog Stephan, der sich als griechischer Schützling verhaßt gemacht hat, können wir schon deshalb nicht als König annehmen, weil die ungarische Nation den Vasallen eines fremden Fürsten — und das ist der Herzog — nie als ihren Herrn anerkennen wird."

Doch mit dieser Antwort stand das spätere Vorgehen Ungarns nicht im Einklang. Manuel kam jetzt mit seiner Armee zur Donau, über die ein Theil seines Heeres setzte, das Neu-Palanka einnahm. All' dies geschah sechs Wochen nach Géza's Tod; so kurz aber auch diese Zeit war,

[1] Cinnamus, bei Stritter, II. 185. J. Pauler (angef. W. 383) sagt, im Gegensatz zu dieser Angabe, daß auch Belus unter den Förderern der Interessen Ladislaus' zu finden war; doch dem widerspricht entschieden die Rückkehr Belus' wie auch der Umstand, daß er, wenn wirklich zur Partei Ladislaus' gehörig, auf dessen Herrschaft irgendwelchen Einfluß ausgeübt hätte, wovon wir keine Spur finden.

sie hätte hingereicht, die nationale Vertheidigung zu organisiren, wenn bei den Regenten genug Energie, und dem ungarischen Volk, entsprechend der dem Kaiser ertheilten Antwort, der nöthige Patriotismus vorhanden gewesen wäre. Da all' das fehlte, mußte der Plan Manuels gelingen. Stephan III. zog sich mit seiner Mutter und wenigen Getreuen nach Preßburg zurück, sobald die Veränderung merklich wurde, welche das griechische Geld und Manuels Versprechungen in den Reihen der Ungarn bewirkt hatten. Nur Eines thaten die Ungarn. Sie nahmen den jüngeren Stephan nicht an, der Manuel als bereitwilliges Werkzeug gedient hätte, wohl aber Ladislaus, der dadurch, daß er die ihm von Manuel empfohlene Griechin nicht heirathete, mehr Selbstständigkeit bekundete. Damit war aber auch der Widerstand der Ungarn zu Ende; darein willigten sie schon, daß Herzog Stephan als designirter Thronerbe einen Theil des Landes und den Titel: „Ur, Urunk" (Herr, unser Herr) erhalte. Während daher der gesetzmäßige König mit den Bischöfen und wenigen Getreuen sich nach Preßburg zurückzog, wurde Ladislaus II. zum Könige gekrönt, zugleich aber wegen der Usurpation des Thrones von Lucas Bánffy mit dem Kirchenbanne belegt (Juli 1162).[1]

Und wie wirklich vom Fluche getroffen, starb Ladislaus II. schon sechs Monate nachher (14. Jänner 1163), außer seinem Namen kein Denkmal seiner Regierung hinterlassend. Nach seinem Tode konnte sein jüngerer Bruder Stephan IV. nur mit griechischer Hilfe den Thron erlangen, nach welchem er sich so sehr gesehnt (27. Jänner 1163). Der Regierungsantritt des verhaßten Stephan erweckte jedoch bei Vielen das Gefühl der Beschämung. Man hielt es für eine Erniedrigung Ungarns, daß der gesetzmäßige König des Thrones beraubt wurde, ohne daß Jemand Widerstand leistete, und ein Usurpator statt seiner die Huldigungen entgegennahm. Vermehrt und allgemein wurde die Unzufriedenheit durch die Strenge Stephans IV., mit welcher er die Getreuen des gesetzmäßigen Königs bestrafte, die der Mehrheit doch als die Edleren und Patriotischeren erschienen, weil sie weder Macht noch Gewalt veranlassen konnte, dem rechtmäßigen König die Treue zu brechen. Das gute Beispiel zog Viele nach Preßburg, immer mehr Getreue schaarten sich um Stephan III.; mit ihm sympathisirte die ganze Nation, welche das Geschehene nicht der

[1] Chron Claustro-Neob. ad an. 1161. Pertz: Mon. IX. 615.

Macht Manuels, sondern der eigenen Feigheit zuschrieb. Damit war die Zeit der Reue eingetreten.

Stephan IV. bat, um sich trotz der allgemeinen Stimmung auf dem Throne erhalten zu können, Manuel um Hilfe, der sie ihm auch nicht vorenthielt. Doch der Thron Stephans IV. konnte nicht mehr gerettet werden, denn die öffentliche Meinung offenbarte sich mit solcher Gewalt gegen den verhaßten Usurpator, der schon einmal die eigene Unabhängigkeit verschachert hatte und nun auch die Integrität des vaterländischen Gebietes preisgeben wollte, daß er genöthigt war, landesflüchtig zu werden. Das ganze Land huldigte dem gesetzmäßigen König, der Preßburg, damals die Vormauer der Unabhängigkeit und Freiheit, umbraust vom Jubel der Volksbegeisterung, verließ und in seine Hauptstadt einzog, von wo er Befehle erließ, vor welchen im ganzen Lande Jedermann sich beugte (19. Juni 1163).[1]

Stephan floh in das Lager Manuels bei Sardika und begab sich von hier, mit Geld und einer Armee versehen, wieder zur Donau. Ihm folgte unter die Mauern Belgrads Manuel mit einem mächtigen Heere, konnte aber, wie sehr er auch die Ungarn bedrohte, sein Ziel nicht erreichen. Das ungarische Volk war damals schon erwacht aus dem magnetischen Schlaf, während dessen es seine Rechte, ja auch seine Ehre aufs Spiel gesetzt hatte, und dem Aufruf des Palatins Dénes folgend, erhob sich die ganze Nation wie ein Mann, um der Fahne des gesetzmäßigen Königs zum Siege zu verhelfen.

Die Kriegsbereitschaft der Nation hielt Manuel von der bewaffneten Intervention ab, denn er erkannte, daß es unmöglich war, einer Nation, die für die Rechte ihres gesetzmäßigen Königs mit solcher Begeisterung eintrat, einen Usurpator aufzuzwingen. Aber auch ein anderer Umstand veranlaßte ihn, seinen Plan aufzugeben. Manuel Komnenos hatte keinen Sohn, dem er seine Macht vermachen konnte, wohl aber eine Tochter, Maria, an welcher er mit ebenso unbegrenzter Liebe hing, wie er ausdauernd war in der Ausführung seiner Pläne. Nach seinem Tode wollte er Maria den griechischen Kaiserthron hinterlassen, ihr wollte er die Macht sichern, die er selbst ausübte. Wenn aber auch gegen ihn ein Thronprätendent auftrat, um wie viel mehr mußte dies der Fall sein,

[1] Thuróczy, II. 67. Kézai, II. 67.

Marien gegenüber, deren Thronbesteigung zu ungewohnt, deren Kraft zu schwach sein würde, um ihr den Kampf mit ihrem Gegner zu ermöglichen. Das Erwachen des ungarischen Volkes zu neuem Dasein, die an die zu Géza's Zeiten geführten Kämpfe gemahnende Kraft desselben gaben Anlaß zum Entwerfen eines neuen Planes zur Wiederherstellung des Friedens zwischen Ungarn und Griechenland, zugleich aber auch zur Sicherstellung des Thrones für die Kaisertochter Maria. Manuel wollte noch vor seinem Tode den Mann auswählen, in dessen Hände er das Schicksal seiner Tochter niederlegen, von dem er voraussehen konnte, daß er genug mächtig sein würde, den Thron der Kaisertochter zu vertheidigen. Dieser Mann sollte der Bruder des Königs des mächtigen, zu neuem Leben erwachten Ungarn sein, das ihn in den Tagen der Gefahr gewiß nicht verlassen und mächtig genug sein würde, alle Bewegungen niederzuschlagen, die gegen Manuels Tochter und den ungarischen Prinzen entstehen könnten.

Das war es, was der Politik Manuels eine andere Richtung gab, was ihn abhielt, die Waffen gegen eine Nation zu kehren, deren Vertheidigung und Schutz er seiner Tochter sichern wollte. Gerade die Ereignisse selbst überzeugen uns, daß dieser Plan, dieses Ziel Manuels aufrichtig gemeint war. Deshalb schickte er Gesandte zum ungarischen König und versprach ihm, dem vertriebenen Stephan keinen Schutz mehr zu gewähren; zugleich aber ersuchte er König Stephan, ihm seinen Bruder Béla zu überlassen, damit dieser nach griechischer Sitte erzogen würde, dann aber als Erwachsener Maria heirathen und mit ihr gemeinsam den Thron erben möge. Mit Freuden nahmen die Räthe des Königs dieses Anerbieten an, welches geeignet war, dem Hader ein Ende zu machen und auch das Ansehen und die Macht der königlichen Familie zu steigern. Prinz Béla wurde daher den Gesandten übergeben.[1]

Sobald Manuel mit Béla in Constantinopel angelangt war, ließ er es sich vor Allem angelegen sein, ihm den neuen Namen Alexius zu geben und die Tochter zu verloben. Da er aber jeden Umstand sich zu Nutze zu machen wußte, versäumte er auch diese Gelegenheit nicht und ließ den ungarischen König durch Gesandte auffordern, ihm Dalmatien als Béla's gesetzmäßige Erbschaft zu überlassen. Der ungarische König wies diese unberechtigte Forderung zurück, denn die königlichen Prinzen erhielten

[1] Cinnamus, III. 656.

wohl je eine Provinz als Erbe, doch blieben solche Landestheile stets in engster Verbindung mit dem Stammlande und konnten nie in fremde Hände übergehen, weshalb Stephan III. auch Manuels Forderung zurückweisen mußte.

Dieser aber war damit nicht zufrieden, sondern rüstete sich zum Krieg, schickte ein Heer gegen Dalmatien aus und stellte sich selbst an die Spitze eines anderen Heeres, mit welchem er zuerst nach heroischer Vertheidigung der Besatzung Semlin, dann ganz Syrmien eroberte. Im folgenden Jahre aber (1165) erschien der Palatin Dénes an der Spitze einer mächtigen Armee, besiegte die griechischen Heerführer, jagte sie über die Save und nahm ihnen mit Ausnahme der durch Manuel neu befestigten Stadt Semlin ganz Syrmien wieder ab. Mit gleichem Erfolge kämpften die ungarischen Heere auch in Dalmatien. Hier sehnte das Volk sich mehr nach der ungarischen, als nach der griechischen Herrschaft. Als daher Peter, Erzbischof von Spalato, hievon den ungarischen König benachrichtigte, säumte Stephan III. nicht, zum Schutze der Bevölkerung ein Heer abzusenden, welches vor Spalato die griechische Armee besiegte, sammt dem Anführer in Gefangenschaft setzte und das Land, obwohl auf kurze Zeit, der ungarischen Krone wieder erwarb. Bei dieser Gelegenheit erhob sich auch Zara gegen Venedig, vertrieb die Besatzung und unterwarf sich freiwillig dem ungarischen König (1166).[1]

Um sich für diesen Verlust zu rächen, rüstete Manuel im nächsten Jahre (1167) ein mächtiges Heer aus, das er unter Andronikus' Führung gegen Ungarn schickte. Die Ungarn standen unter dem Befehl des in früheren Kämpfen bereits mehrmals siegreichen Palatins Dénes, der mit dem über die Save setzenden Feind sich sogleich ins Gefecht einließ. Der Palatin wußte aus früherer Erfahrung, daß die griechischen Heerführer ihre Hauptmacht auf die zwei Flügel zu vertheilen pflegten, das Centrum also ungemein schwach sein mußte; darum verfuhr er gerade auf entgegengesetzte Art und trachtete, das Centrum zu durchbrechen und dadurch vollkommene Auflösung herbeizuführen. Seinem Angriffe konnte denn auch das Centrum nicht widerstehen; immer tiefer drangen die ungarischen Streiter in dieses ein, auch der linke Flügel wankte schon, als Andronikus bemerkte, daß das ungarische Heer sich in mehrere Haufen theilte, um die Verfolgung leichter

[1] Dandulus bei Muratori, XII. 292.

bewirken zu können. Da der griechische rechte Flügel allen Angriffen der Ungarn Trotz bot, schickte der Befehlshaber seine Reserve gegen die in der Verfolgung begriffenen einzelnen ungarischen Heerhaufen, welche durch diesen unerwarteten Angriff in solche Verwirrung geriethen, daß sie, unbekümmert um die Ermahnungen des Palatins Dénes, die Flucht ergriffen. Dadurch war das Schicksal der Schlacht entschieden. Da der Palatin im Centrum sich nicht länger halten konnte, zog er sich in sein Lager zurück, wo die fliehenden Ungarn Schutz suchten. Auch der Verlust der Griechen war so bedeutend, daß sie die auf der Flucht begriffenen Ungarn nicht verfolgten, woran sie übrigens auch die sinkende Nacht verhindert hätte, sondern sich ebenfalls in ihr Lager zurückzogen und von da auf die Nachricht, daß die Ungarn Succurs erhalten hätten, noch im Laufe der Nacht über die Save setzten und in das griechische Reich heimkehrten.[1]

Im folgenden Jahre schickte Manuel ein Heer gegen Dalmatien, das er mit Ausnahme der Stadt Zara, die sich wieder den Venetianern unterwarf, ganz eroberte.[2]

Diese langwierigen Kämpfe ermüdeten beide Theile und ohne formellen Friedensschluß kam zwischen ihnen dennoch der Friede zu Stande. Somit verblieb Dalmatien und ein Theil Syrmiens in Manuels Gewalt.

Mit der Zeit trat in der Stellung Béla's eine große Veränderung ein. Manuels Gattin schenkte nämlich 1170 dem Kaiser ganz unerwartet ein gesundes Knäblein, dessen Geburt die Thronfolge Maria's und des Prinzen Béla zunichte machte. Die Reichsstände, die sich ihnen gegenüber eidlich verpflichtet hatten, wurden von ihrem Schwure befreit und gelobten dem zweijährigen Alexius Treue, der zugleich zum Kaiser gekrönt wurde. Und damit Prinz Béla auf Grund einer mit Maria abgeschlossenen Ehe nie Anspuch auf den kaiserlichen Thron erheben könne, wurde seine Verlobungsurkunde vernichtet und er, statt mit der Tochter des Kaisers, mit Agnes, Tochter des Fürsten von Antiochien, verheirathet. Man kann sich denken, daß von dieser Zeit an Béla nur ein unwillkommener Gast des griechischen Hofes war; als Fremden sahen ihn die Großen des Reiches mit scheelen Augen an und Alle trachteten, seiner sobald als möglich los zu werden.[3]

[1] Cinnamus, III. 682. Nicetas Choniates, 100.
[2] Dandulus, IX. 15 ap. Muratori, XII.
[3] Nicetas Choniates, 100.

Ihren Bestrebungen, die verschiedene, zum Glück nicht ausführbare Anschläge zur Folge haben mochten, bereitete ein Ereigniß ein Ende, das — unerwartet, wie es kam — ein schwerer Schicksalsschlag für Ungarn war; König Stephan III., der die Unabhängigkeit des Landes gegen die Ränke und Waffen Manuels mit solcher Festigkeit vertheidigte, starb plötzlich, am 4. März 1172, kaum 27 Jahre alt.[1] Ueber diesen Fall berichtet ein Schriftsteller,[2] daß Stephan III. von seinem Bruder, Prinzen Béla, vergiftet wurde. Derlei von Béla, dem charaktervollen und ehrenvollen Prinzen, auch nur vorauszusetzen, wäre Sünde; eben darum glauben Viele, daß, wenn Stephan III. an Gift vorzeitig verschied, dies nur Manuel verursacht haben konnte, in der Absicht, Béla, der ihm schon zur Last geworden, auf den ungarischen Thron zu erheben. Aber auch diese Annahme ist eine sehr willkürliche und läßt sich nur durch den Haß erklären, welchen die Ungarn dem listigen Manuel, der ihnen so viel Schaden verursacht, nachtrugen. In der That ist eine Annahme sehr willkürlich, die sich nur auf den Bericht eines einzigen Schriftstellers gründet, eines Autors, der das Verbrechen gar nicht Manuel, sondern dem charaktervollen Béla zuschreibt. Und wenn Letzteres ganz und gar unannehmbar ist, hat man doch auch keinen Grund, gegen Manuel eine solche Beschuldigung zu erheben. Vor dem Tode finden auch Könige keine Gnade; wenn der Tod die Erntearbeit verrichtet, mäht seine Sense auch knospende Blüthen. Eine frühgemähte Knospe war auch Stephan III., der durch seine Thätigkeit der Achtung der Nachwelt sich wohl verdient gemacht hat.

§ 5.

Regierung des Königs Béla III. (1172—1196).

Der unerwartete und frühe Tod Stephans III. erfüllte die ganze Nation mit Bestürzung, da man mit Recht die inneren Wirren fürchten konnte, welche dem Vaterlande drohten. Der dahingeschiedene König hinterließ keinen Sohn; demnach gebührte die Thronfolge dem in Constantinopel erzogenen Prinzen Béla, zu welchem aber viele der geistlichen und weltlichen Großen kein Zutrauen hatten. Die ersteren mit Lucas Bánffy, Erzbischof von Gran, an ihrer Spitze, waren besorgt wegen der katholischen Religion,

[1] J. Pauler, angef. W. S. 415 und Anm. 519 auf S. 644.

[2] Arnoldus Lubecensis. Leibnitz: Script. Brunsw. II. 631.

da sie glaubten, Béla, der in Constantinopel neun Jahre verbrachte, wäre ein Mitglied der orientalischen Kirche geworden, weil ihm der Kaiser, als seinem designirten Nachfolger, diesen Schritt gewiß nicht erlassen hätte. Unter den weltlichen Großen fürchteten viele, der verhaßte griechische Einfluß werde der Unabhängigkeit Ungarns gefährlich werden; aber auch wegen der ungarischen Verfassung waren sie besorgt, die — so glaubten sie — der an der Seite eines mit unbeschränkter Macht regierenden Kaisers erzogene Béla nicht respectiren würde. Sie wünschten vielmehr, den zum stattlichen Jüngling aufgeschossenen, vom Scheitel bis zur Sohle magyarischen Prinzen Géza, einen Bruder Béla's, auf dem Thron zu sehen. Zu dieser Partei gehörte auch die Königin-Mutter, Euphrosyne, die den an ihrer Seite erzogenen Géza mehr liebte, als den durch jahrelange Abwesenheit ihr ganz entfremdeten Béla. Noch größere Verwirrung wurde durch die Erklärung der verwitweten Königin angerichtet, daß sie guter Hoffnung sei. Lucas Bánffy und seine Partei empfahlen daher, die Entbindung zu erwarten, und wenn die Königin einen Sohn gebären würde, diesen als König anzuerkennen.

Diejenigen, die zur Partei Béla's gehörten, schickten gleich nach dem Tode Stephans, Gesandte mit der Aufforderung zu ihm, den Thron seiner Ahnen ohne Verzug zu besteigen. Die Gesandten trafen mit ihm schon in Sardika zusammen, denn sobald die Nachricht vom unerwarteten Tode König Stephans nach Constantinopel gelangte, machte sich Manuel sofort mit einem großen Heere auf den Weg, um Béla nach Ungarn zum Throne seiner Ahnen zu geleiten. So kam es, daß die Gesandten Béla in Sardika antrafen, da er damals schon auf dem Wege nach Ungarn sich befand. Dort hörte Manuel, daß die Mehrheit der Ungarn den Wunsch hege, Béla auf dem Throne zu sehen; er hielt es daher nicht für nöthig, ihn persönlich mit einem Heere nach Ungarn zu geleiten, ja er fand dies unter den damaligen Umständen gar nicht für gerathen, da er gerade dadurch den Widerwillen der Nation gegen Béla erregt hätte. Bevor er aber den Prinzen mit glänzendem Gefolge nach Ungarn ziehen ließ, mußte dieser eidlich erklären, daß er auf den Thron Griechenlands ein für allemal Verzicht leiste, die Nachfolger Manuels im Besitze des Thrones nicht stören und nie etwas gegen die Interessen des Kaiserreiches unternehmen werde.[1]

[1] Cinnamus, III. 640.

Mit Béla zugleich langte im Lande die Kunde von dem Eide an, wodurch die Abneigung, die er einflößte, noch vermehrt wurde. Es erwies sich zwar nicht als richtig, daß die Königin in guter Hoffnung war, oder — wie Andere behaupten — das Kind starb gleich nach der Geburt, so daß das Thronfolgerecht Béla's keinem Zweifel unterliegen konnte; aber der Eid, den Béla abgelegt hatte, verursachte schwere Sorge, denn man befürchtete, daß Syrmien und Dalmatien nun auf immer dem griechischen Reiche einverleibt seien, und darin mußten auch Diejenigen, welche zur Partei Béla's gehörten, eine Verletzung der Integrität des Gebietes des heiligen Krone erblicken.

Den heimkehrenden Béla erwartete daher eine schwere Aufgabe, die er aber glücklich löste. Er war damals 25 Jahre alt, besaß gewinnende Manieren und eine Bildung, vermöge deren er auf Jeden, der ihm nahte, den günstigsten Eindruck machte; überdies charakterisirten ihn scharfer, allsogleich in die Tiefe eindringender Verstand und unbeugsame Energie, wodurch die Ungarn bald zur Ueberzeugung gelangten, daß Béla zum Herrscher geboren war. Unterdessen hatte sich auch die Geistlichkeit überzeugt, daß Béla der römischen Kirche treu geblieben war. Demzufolge stellte sich fast das ganze Land, Geistliche und Laien miteinbegriffen, auf die Seite Béla's. Nur Lucas Bánffy wollte all' die hervorragenden Eigenschaften nicht anerkennen, noch — trotz mehrmaliger Aufforderung Béla's — die Krönungsceremonie vollziehen, welche vermöge Gesetz und Tradition das Vorrecht des Graner Erzbischofs bildete. Um der Ungewißheit ein Ende zu machen und seine Stellung mit Hilfe der heiligen Krone zu befestigen, nahm Béla zur Vermittlung des Papstes Alexander III. seine Zuflucht; aber auch die Mahnungen des Papstes konnten Lucas Bánffy nicht zur Krönung Béla's bewegen. Hierauf ersuchte der Letztere den Papst für den Fall, daß Lucas Bánffy bei der Weigerung verharren würde, zum Vollzug der Krönung den Erzbischof von Kalocsa zu ermächtigen. So geschah es auch; am 13. Jänner 1173 wurde Béla vom Kalocsaer Erzbischof zum Könige gekrönt.[1]

Die Liebe und Anhänglichkeit, welche an die Stelle der früheren Abneigung trat, verdiente der brave Monarch, der, sobald sein Thron sichergestellt war, allsogleich den Uebelständen des Landes abzuhelfen versuchte,

[1] Thuróczy, II. 69.

in vollem Maße. Er rottete durch strenge Vollziehung der Gesetze das während der jüngst verflossenen kriegerischen und wirren Zeiten überhand genommene Räuber- und Diebsgesindel aus, hielt die noch immer unter Zelten Wohnenden zum Baue ständiger Wohnsitze an und förderte Ackerbau, Gewerbe und Handel, wodurch sanftere Sitten eingeführt und dem durch die ewigen Kriege verarmten Volke neue Reichthümer erschlossen wurden.

Béla schuf zwar kein neues Gesetz, ja wir wissen gar nicht, ob er Reichstage abhielt,[1] doch seine Regierung läßt erkennen, daß er die Interessen des Landes, zu deren Wahrung nach seiner Ansicht die vorhandenen Gesetze genügten, stets vor Augen hielt. Die Gesetze, die er selbst beobachtete, ließ er auch durch Andere streng einhalten, und die Folge war die Hebung der öffentlichen Sicherheit und materiellen Prosperität. Neben dieser richtete er aber auch auf die geistigen Bedürfnisse sein Augenmerk. Einen der vorzüglichsten Gegenstände seiner Sorgfalt bildeten die Schulen, diese Pflegestätten der Cultur der Nation. Es war auch schon nothwendig, eine wissenschaftliche Anstalt ins Leben zu rufen, welche den gesteigerten und durch die unter Stephan und seinen Nachfolgern errichteten Schulen nicht mehr zu befriedigenden Ansprüchen entsprechen konnte. Die ersten Schulen boten den Ungarn die elementarsten Kenntnisse, doch der erwachte Wissensdrang der in solchen schon bewanderten Nation ließ sich nicht in enge Grenzen zwängen, sondern erheischte den Fortschritt, um mit den abendländischen Nationen Schritt zu halten. Die Möglichkeit hiezu gab Béla III. der ungarischen Nation dadurch, daß er die Weszprimer Hochschule, welche aus der unter St. Stephan gegründeten Domcapitelschule hervorging, den durch ihn nach Ungarn verpflanzten Cistercienſern anvertraute, die einen nach dem Muster der Pariser Universität organisirten Lehrplan annahmen.

Zu großem Nutzen der Nation gereichte ferner der Umstand, daß Béla viele Jahre in Griechenland zugebracht hatte. Was er durch seine daselbst gemachten Erfahrungen als gut erkannte, das bürgerte er auch bei uns ein, so zum Beispiel verbesserte er die mangelhafte Verwaltung in erheblicher Weise durch die Verordnung, wonach jedes Ansuchen, jede Klage, öffentliche oder private Angelegenheit nicht mehr, wie früher, mündlich erledigt werden konnte, sondern schriftlich behandelt werden mußte und

[1] Kovachich: Vestigia Comit. 74.

documentarisch Urtheile gefällt und Besitzstände geregelt wurden. Zu diesem Zwecke rief er die Hofkanzlei ins Leben.[1]

Die Liebe seiner Nation sicherte er sich für alle Zeiten im Jahre 1180. König Béla bewahrte und pflegte das herzliche Verhältniß, das sich während seines langjährigen Aufenthaltes in Constantinopel zwischen ihm und Manuel herausgebildet hatte; auch das änderte nichts an seiner Gesinnung, daß Manuel ihm statt der Tochter eine Verwandte zur Gattin gab, denn hierin sah er nur die Sorgfalt des Vaters seinem Kinde gegenüber, und fand in diesem Vorgehen nichts für sich Verletzendes. Nicht nur, daß er nie gegen die Interessen des Kaiserreiches handelte, schickte er — im Gegentheil — als die wachsende Macht des Sultans von Iconium dem griechischen Reich gefährlich zu werden drohte, Manuel sogar Hilfe, und wenn der Kaiser trotz dieser besiegt wurde, so hatte er doch nur der Tapferkeit des ungarischen Heeres die Rettung seines Lebens zu danken.[2]

Zu dieser Zeit erfreute sich Béla bereits allgemeiner Popularität in seinem Vaterlande; die Unterthanen verehrten in ihm nicht nur den um ihr Wohl besorgten König, sondern liebten ihn auch; und dennoch, selbst zur Zeit, als das Verhältniß zu Griechenland sich so herzlich gestaltete, konnten die Ungarn den Schwur Béla's nicht vergessen, durch welchen Syrmien und Dalmatien vom Vaterlande losgerissen wurden und die Losreißung die feierliche Sanction erhielt. Diese die Huldigung, die hingebungsvolle Liebe, die Freude störende Erinnerung wurde 1180 beseitigt. In diesem Jahre starb Manuel; sein Tod enthob Béla der Verpflichtung, die zwei losgerissenen Provinzen Ungarns ferner in der Gewalt des Kaiserreiches zu lassen, und der König säumte auch nicht, dieselben wieder in Besitz zu nehmen. Nachdem dies vollbracht war, sorgte er weit besser als irgend einer seiner Vorgänger für die Vertheidigung der zwei Provinzen, und alle Anstrengungen Venedigs, Dalmatien wieder zu erwerben, scheiterten infolge der energischen Anstalten Béla's.[3] Und sechs Jahre nachher brachte er auch Halitsch unter ungarische Oberhoheit.[4]

---

[1] Thuróczy, II. 69. Kézai, II. 4. Fehér: Cod. Dipl. II. 198.

[2] Cinnamus, 175. Urkunde von Béla IV. Pray: Ann. Reg. Hung. I. 167. Fejér: Cod. Dipl. E. d.

[3] Béla's III. Freibrief für die Bevölkerung der Fünfkirchner Diöcese. Fejér: Cod. Dipl. II. 252 und 292. Dandulus ap. Muratori, XII. 316. Katona, IV. 419 u. ff.

[4] Bogufal bei Sommersberg, II. 48. Fejér: Cod. Dipl. II. 247.

So paarte die Regierung des Königs Béla Tact mit Energie und verschaffte dem ungarischen Königreiche auch vor dem Auslande Ansehen. Energie that übrigens auch innerhalb des Landes sehr noth; denn obwohl die hervorragenden Tugenden Béla's ihm die Liebe des ganzen Landes sicherten, blieb auch seine Regierung nicht vom Parteihader verschont, der unter Stephan III. dem Lande so große Gefahren gebracht hatte. Der Bruder Béla's, Prinz Géza, in Schranken gehalten durch die Popularität, welche den König umgab, wagte und vermochte auch keinen Aufruhr im Lande anzustiften, hörte aber doch nicht auf, mit seiner Mutter und einigen unzufriedenen Großen im Geheimen Ränke gegen seinen königlichen Bruder zu schmieden. Als 1176 der König hievon Kenntniß erhielt, flüchtete sich Géza vor seinem Zorn zum österreichischen Herzog Heinrich. Von diesem forderte Béla die Auslieferung des Flüchtlings, die Mutter aber ließ er in nicht unehrenhafter Weise unter Aufsicht stellen, dann aber auf ihren eigenen Wunsch nach Griechenland entfernen.[1]

Da Herzog Heinrich die Auslieferung Géza's verweigerte, nöthigte ihn Béla hiezu mit Waffengewalt. Géza wurde in Gefangenschaft gesetzt; es gelang ihm aber zu entweichen und sich mit einigen Anhängern zu Sobieslav, König von Böhmen, zu flüchten. Die Wahl des Zufluchtsortes war jedoch eine sehr ungeschickte, denn Sobieslav ließ, der Aufforderung Béla's entsprechend, den Prinzen sammt seinen Anhängern in Fesseln geschlagen dem ungarischen König ausliefern. König Béla, der das Land gegen alle Wirren sichern wollte, verfuhr den Rebellen gegenüber mit größter Strenge. Prinz Géza wurde in strengen Gewahrsam gebracht und schmachtete 15 Jahre im Gefängnisse; auch seine Anhänger erlitten schwere Strafen; die schuldigsten, so zum Beispiel Vatha, wurden geblendet; Stephan, Erzbischof von Kalocsa, verlor sein Erzbisthum und verbrachte lange Jahre im Gefängnisse. Dieses energische Auftreten Béla's, das strenge Gericht, das er auf diese Weise hielt, sicherte während seiner ganzen Regierungszeit den Frieden des Landes.[2]

Während Ungarn die Segnungen des Friedens genoß, entstand im griechischen Kaiserreiche eine Verwicklung, welche für die Familie Manuels verhängnißvoll wurde. Derselbe Andronikos Komnenos nämlich, der 1155

---

[1] Chron. Poson. Endlicher: Monum. 57.

[2] E. d.

bei unserem König Géza II. Unterstützung gegen Manuel gesucht hatte, wollte auch des Letzteren Sohn, Alexius II., nicht auf dem Thron dulden. Er stiftete Unruhen in der kaiserlichen Hauptstadt an und es gelang ihm auch, sich durch seine Parteigänger zum Nebenkaiser wählen zu lassen, in welcher Eigenschaft er nur noch *eines* Schrittes bedurfte, um Alleinherrscher zu werden. Die Familie Manuels wandte sich an König Béla um Hilfe gegen den Usurpator, doch gerade dieses Mittel, wodurch sie sich zu retten hoffte, zog ihren traurigen Untergang nach sich. Als die ungarische Armee die Grenze überschritt, ließ Andronikos die Witwe Manuels und Maria, die einstige Verlobte Béla's, ins Gefängniß werfen und später sogar erdrosseln, dann aber auch (1183) Alexius hinrichten. Um diese Thaten zu ahnden, schickte Béla eine neue Armee aus, welche Griechenland bis nach Nissa verheerte.[1] Doch nicht lange blieb Andronikos Komnenos im Besitze des mit so vielem Blute erworbenen Thrones; 1187 ward der Usurpator das Opfer der Rache des empörten Volkes. Sein Nachfolger, Isaak Angelos, mit welchem eine neue Dynastie auf den Thron gelangte, unterhielt mit Béla von vorneherein ein freundschaftliches Verhältniß und heirathete, um sich die Freundschaft des ungarischen Königs vollends zu sichern, die Prinzessin Margarethe. Damit nahm in unserem Vaterlande die Epoche des griechischen Einflusses ein Ende.[2]

Ein Jahr nach dem Untergang der Familie Manuels verschied die ungarische Königin Agnes. Ein Jahr später schickte König Béla Gesandte zum französischen König Philipp August II. und ließ um die Hand der Schwester desselben, Namens Margarethe, anhalten. Die Verlobung kam sogleich, die Ehe aber nicht vor 1186 zu Stande.[3] Die Zeit zwischen der Verlobung und Heirath benützte Béla, um die Thronfolge voraus zu bestimmen und inneren Wirren vorzubeugen, die seine zweite Ehe nach sich ziehen konnte. Zu diesem Zwecke ließ er seinen aus der ersten Ehe geborenen älteren Sohn Emerich krönen und vertraute ihm die Regentschaft Croatiens und Dalmatiens an,[4] während der jüngere Sohn das soeben eroberte Halitsch erhielt.[5]

---

[1] Nicetas Choniates, III. 359—369.
[2] E. d. 417, 455—458, 481.
[3] Jacobus Bossius. Schier: Reg. Hung. 154.
[4] Fejér: Cod. Dipl. II. 226.
[5] Bogufal bei Sommersberg, II. 48.

Um diese Zeit rüttelte eine neue Schreckensnachricht aus dem heiligen Lande die Welt des Christenthums aus ihrer Ruhe auf. Der heldenmüthige Sultan Saladin brachte in Egypten den Thron der Fatimiden zum Sturze und breitete seine Herrschaft von Nubien bis zum Tigris aus; dann besiegte er die Christen bei Hattin, nahm Guido, König von Jerusalem, gefangen und eroberte diese heilige Stadt. Gregor VIII. und, nach dessen kurzer Regierung, Papst Clemens III. riefen die ganze christliche Welt zum heiligen Kampfe auf und verordneten Gebete für den Frieden des Abendlandes und die Wiedereroberung des heiligen Landes. Die ganze Christenheit folgte dem Aufruf des Papstes und steuerte zu Kriegszwecken den Saladins-Zehnten bei.

An der Spitze des Kreuzheeres stand der greise Kaiser Friedrich, dem sich Philipp August, König von Frankreich, und Richard Löwenherz, König von England, anschloßen. Das Kreuzheer unter Barbarossa wählte den Landweg, der über Ungarn führte. Der Kaiser ließ daher Béla durch Gesandte ersuchen, freien Durchzug und den Ankauf der nöthigen Lebensmittel zu gestatten, zugleich versprach er dem Könige, beim Heere auf strenge Mannszucht zu achten.[1] König Béla entsprach mit großer Bereitwilligkeit dem Verlangen des Kaisers, der schon zu Pfingsten 1189 nach Preßburg kam, um da die Richtung des Weges durch das Land und andere nothwendige Dinge eingehender zu besprechen. Am 4. Juni empfing Béla den kaiserlichen Gast mit großen Feierlichkeiten, deren Verlauf, wie auch die Freigebigkeit des königlichen Paares, die deutschen Chronisten ausführlich beschreiben. Dieser glänzende und herzliche Empfang, die Liebe, welche die ungarische königliche Familie dem gefeierten Kaiser gegenüber bekundete, gewann so sehr dessen Herz, daß er seinen ihn begleitenden Sohn Friedrich mit Bela's Tochter, Constantia verlobte, doch die Eheschließung wurde auf die Zeit der Rückkehr Friedrichs vom heiligen Lande verschoben und da Friedrich hier zur allgemeinen Trauer vom Tode hinweggerafft wurde, kam die Ehe gar nicht zu Stande.

Nach viertägigen Festlichkeiten nahm der Kaiser Abschied von der Königin, die ihn im letzten Augenblick mit einem aus kostbaren Sammtstoffen und Teppichen angefertigten Zelte, das alle zur Bequemlichkeit nöthigen Gegenstände enthielt, überraschte. Bei dieser Gelegenheit gab König

[1] Godofred. Coloniens. ap. Freher, I. 349.

Béla auf Vermittlung des Kaisers dem seit 1177 in Gefangenschaft schmachtenden Bruder Géza die Freiheit wieder und gestattete ihm, sich mit 2000 Bewaffneten dem kaiserlichen Heere anzuschließen.

König Béla geleitete den Kaiser bis zur Grenze, wo die zwei Herrscher in der herzlichsten Weise von einander Abschied nahmen. Hier überreichte Béla dem Kaiser das kostbare Geschenk, welches Barbarossa damit erwiderte, daß er die Schiffe, mit welchen er von Regensburg nach Semlin gekommen, dem König von Ungarn überließ.[1]

Auf dem Zuge durch das griechische Reich wies die Heeresabtheilung unter Géza den Kreuzfahrern den Weg. Da aber Friedrich Barbarossa mit dem griechischen Kaiser Isaak Angelos in Streit gerieth, was häufig von beiden Seiten zu Repressalien mit bewaffneter Hand Veranlassung gab und da es den Gesandten Béla's nicht gelang, den Frieden zwischen den zwei Parteien zu Stande zu bringen, beorderte Béla die ungarische Heeresabtheilung zurück, weil es ihm nicht recht gewesen wäre, wenn die Ungarn eventuell gegen seinen Schwiegersohn von den Waffen Gebrauch gemacht hätten. Dessenungeachtet blieb Géza mit wenigen Anderen an der Seite Friedrich Barbarossa's.[2]

Ein großes Fest feierte Ungarn 1192. In diesem Jahre wurde unser König Ladislaus I. in die Reihe der Heiligen aufgenommen. Anläßlich dieses ergreifenden Festes that Béla das Gelöbniß, ein Kreuzheer zur Eroberung des heiligen Landes zu führen. Die Erfüllung des Gelübdes aber verhinderte Venedig, das mehrmals zu den Waffen griff, um Dalmatien wieder zu erlangen, aber immer die Erfahrung machen mußte, daß die ungarischen Waffen noch genug mächtig waren, das Land gegen Angriffe zu vertheidigen. Um aber Dalmatien nicht nur durch Waffengewalt, sondern auch durch die Anhänglichkeit seines Volkes der ungarischen Krone zu sichern, besuchte Béla diese Provinz 1194 in Begleitung seines Sohnes Emerich, der zu seinem Nachfolger auf dem ungarischen Throne bestimmt war und bei dieser Gelegenheit auch zum König von Croatien und Dalmatien gekrönt wurde.[3]

[1] E. d. 352. Arnoldus Lubecensis. Leibnitz: Script. Brunsw. II. 677. Chron. Austr. Pertz: Mon. Germ. IX.

[2] Anonymus bei Canisius, III. 506.

[3] Die Urkunde vom 9. Juni 1194, siehe bei Farlatus III. 225; Katona IV. 428, die Urkunde aus 1195 bei Farlatus IV. 341.

Die letzten Jahre Béla's verdüsterte häusliches Ungemach. Isaak Angelos wurde in einer Schlacht gegen das bulgarisch-walachische Volk geschlagen, was seine Popularität so sehr erschütterte, daß die Unterthanen sich gegen ihn erhoben. Er wurde geblendet und in den Kerker geworfen. Der Urheber und Veranstalter dieser Bewegung war Alexius, der Bruder des unglücklichen Isaak Angelos, und dieser Alexius bestieg als dritter dieses Namens den kaiserlichen Thron (1195).

Dieses Unglück überlebte Béla nicht lange. Seit er das Gelöbniß gethan, gab er zwar nie die Absicht auf, den Kreuzzug zu unternehmen, zuerst aber verhinderte Venedig, dann der Verlauf der Ereignisse in Griechenland, wodurch das gegenseitige Verhältniß sich immer schlechter gestaltete, endlich aber Krankheit die Einlösung des Gelübdes. Auf dem Todtenbette ließ er daher in Gegenwart zahlreicher Großen geistlichen und weltlichen Standes, seinem jüngeren Sohne Andreas, der damals Halitsch schon verloren hatte, die zu Kreuzfahrerzwecken gesammelten Schätze mit der Verpflichtung übergeben, statt des Vaters einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande zu führen. Béla starb am 23. April 1196. Außer Emerich, Andreas und Constantia, die nach dem Tode ihres Verlobten, Friedrich von Schwaben, die Gattin des böhmischen Königs Ottokar ward, hinterließ er noch einen dritten Sohn, den wir in einer Urkunde aus 1198 erwähnt finden, ohne seinen Namen zu kennen.[1]

Mit aufrichtiger Theilnahme geleitete die Nation die körperliche Hülle des Königs zur ewigen Ruhestätte; dankerfüllt wahrte sie das Andenken des Herrschers, der das Vaterland durch Weisheit so glücklich vom Parteizwist befreit, die Gebietsintegrität hergestellt und auch vertheidigt hatte. Wohl konnte die Nation dankbar sein, denn Béla benützte die in Constantinopel gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen nicht zur Einführung der Autokratie, sondern um innerhalb des Rahmens der Verfassung Anstalten zur Förderung der öffentlichen Wohlfahrt und des geistigen Fortschrittes zu treffen. Langwierige und an ergreifenden Peripetien reiche Feldzüge führte er zwar nicht, wußte aber immer die Grenzen Ungarns zu vertheidigen. Von Reichstagen, die er abgehalten hätte, besitzen wir keine Kunde, kein Gesetzbuch gibt Zeugniß von seiner legislatorischen Fähigkeit; daß er aber die Gesetze unserer heiligen und großen Könige

[1] Innocenz III. an Andreas. Fejér: Cod. Dipl. II. 313.

in Kraft setzte und zur Anwendung brachte, das beweist die Wiederherstellung des Friedens und der Ordnung, die durch vorhergegangene Wirren gestört waren, und das heilsame Resultat, die Hebung der Kräfte des Landes, auf die gestützt er Syrmien und Dalmatien wiedererobern konnte; das beweist die gefüllte Schatzkammer, die er hinterließ, das Ansehen des Landes, welches es auch im Auslande genoß. Und die katholische Geistlichkeit, die ihm anfangs abhold war, gewann ihn so lieb, wie derzeit keinen anderen Herrscher, da er durch Stiftungen und religiöse Einrichtungen gar bald bewies, daß er trotz der in Constantinopel verbrachten neun Jahre nicht aufgehört hatte, ein treuer Sohn der katholischen Kirche zu sein. Er bereicherte das Agramer und das Neutraer Bisthum mit neuen Beneficien, gründete die Hermannstädter und die Zipser Propstei, beschenkte die Kreuzherren (Templarier) mit dem Gute Szinye, und vollendete den von seiner Mutter begonnenen Bau des Stuhlweißenburger Klosters; er verpflanzte zu uns aus Frankreich den Orden der Cistercienser, übergab ihnen die Klöster Bakony, Pilis und St. Gotthard, vertraute ihnen, wie bereits erwähnt, die Weszprimer Hochschule an und verlieh diesem Orden alle Rechte und Privilegien, welche derselbe in Frankreich genoß.[1] Die Erinnerung an all' diese Thaten lebte im Gedächtnisse der Ungarn wieder auf an dem Tage, da sie der Leiche des großen Königs zur Stätte der Ruhe das Geleite gaben.

§ 6.

Regierung der Könige Emerich und Ladislaus III. (1196—1205).

Nach dem Tode des Königs Béla III. genoß das Land den Frieden nicht lange; das alte Uebel erneuerte sich wieder, der Ehrgeiz des jüngeren Sohnes des verstorbenen Königs gab zu neuem Parteihader Anlaß. Prinz Andreas vergaß sehr bald die Rathschläge des Vaters; nicht im Stande, seinen Ehrgeiz zu bezähmen, verwendete er die ihm anvertrauten Schätze nicht zur Verwirklichung des Zieles, das ihm der sterbende Vater ans Herz gelegt, sondern benützte dieselben, um die ungarischen Großen zu gewinnen und einen Theil der Nation mit Feindschaft gegen den gesetz-

[1] Remig Békefi: Geschichte des Cistercienser-Ordens in Ungarn 1142—1896.

mäßigen König zu erfüllen. Sein verruchter Plan gelang ihm, die verschwenderisch ausgestreuten Schätze machten Viele zu seinen Mitschuldigen; auch eine Armee hatte er schon, mit welcher er aber nicht in das heilige Land, sondern gegen den gekrönten König zog, von welchem er Croatien und Dalmatien forderte.

König Emerich, der den teuflischen Plan seines Bruders zu spät erkannte, der lange glaubte, daß Streiter, die sich das Kreuz auf die Brust geheftet, unter diesem heiligen Zeichen wirklich in das heilige Land ziehen und nicht einem, Vaterlandsverrath gleichkommenden Ziele dienen würden, wandte sich, da er zum Widerstande nicht gerüstet war, an den römischen Papst um Abhilfe. Papst Innocenz III. säumte auch nicht mit der Erfüllung der Bitte des Königs und befahl Andreas unter Androhung des Bannfluches, bis zum 15. September 1198 den heiligen Feldzug zu beginnen und sich vor Rebellion zu hüten.[1] Doch dies nützte nichts, denn der ehrgeizige Prinz, der seinem Waffenglück vertraute, eroberte auch Rama und Chulmien und legte sich von da an den Titel eines Herzogs dieser Provinzen bei.[2]

Da König Emerich all' das zu dulden genöthigt war, wurde dem verhängnißvollen Wirken der zerstörenden Elemente freier Lauf gelassen. Und wie rapid das Resultat der Minirarbeit des Herzogs Andreas eintrat, welche Verheerungen dadurch in den patriotischen Gesinnungen angerichtet wurden, erhellt daraus, daß nicht nur Weltliche, sondern auch Geistliche das Parteigezänke noch immer fortsetzten, als das strenge Schreiben des Papstes Innocenz III. bereits angelangt war. Damals löste sich auch die kirchliche Zucht, was sich am besten darin zeigte, daß die niedere Geistlichkeit gegen ihre Oberhirten theils beim Papst, theils beim König Beschuldigungen erhob.[3] Eine dieser Anklagen war die Ursache dessen, daß der ob der Empörung seines Bruders ohnedies gereizte König Emerich sich zu einer unüberlegten That hinreißen ließ, welche einen so weitgehenden Einfluß des Papstthums auf die Verhältnisse Ungarns nach sich zog, daß dadurch sogar die königliche Gewalt beschränkt wurde. Es beschuldigten nämlich einige Geistliche der Waizner Diöcese ihren Bischof, Boleslaus,

[1] Briefe des Papstes Innocenz III. an Emerich, Andreas und den Erzbischof von Gran. Fejér: Cod. Dipl. II. 311.

[2] E. d. II. 319.

[3] E. d. 350, 351, 363.

eines uns unbekannten Vergehens. Dadurch ließ sich der ohnedies gereizte König so sehr hinreißen, daß er am 17. März 1199 den Bischof, als dieser mit dem Capitel in der Kathedrale betete, überfiel, zur Uebergabe der Schlüssel der Sacristei aufforderte und dann aus der Kirche auswies. Boleslaus flüchtet sich zum Altar, der König stürmt ihm nach, stößt ihn von den Stufen des Altars hinab und läßt den zu Tode Erschreckten aus der Kirche durch seine Knechte hinauswerfen; hierauf erbricht er die Sacristei und confiscirt die Kirchenschätze und das zum Baue eines Klosters bei Seite gelegte Geld des Bischofs. Wegen dieser Kirchenschändung ließ der Bischof die Kirche schließen, den Gottesdienst untersagen, worauf der König auf die bischöflichen Zehnten Beschlag legte und verbot, die Angelegenheit vor den Richterstuhl des Papstes zu bringen. Trotzdem wurde dieser traurige Fall dem Papst berichtet, welcher König Emerich wegen seiner Gewaltthätigkeit väterlich verwies und ihn ernstlich ermahnte, sein Vergehen gut zu machen. Zugleich legte er dem Kalocsaer Erzbischof Saul ans Herz, König Emerich im Namen des Papstes zur Buße anzuhalten.[1] Alle diese Dinge kennzeichnen zur Genüge den traurigen Zustand des Landes, der auch das Sinken des königlichen Ansehens nach sich zog.

Unter solchen Umständen war Emerich genöthigt, die Eigenmächtigkeit seines Bruders zu dulden; als jedoch das Schreiben des Papstes Viele zum Nachdenken stimmte, gelang es dem König, was er früher vergebens versucht hätte, unter den Großen, welche den Einfluß des Papstes fürchteten, sich gegen seinen rebellischen Bruder Freunde zu verschaffen. Nachdem er infolge dessen ebenfalls gerüstet war, standen die Heere der zwei Brüder 1199 einander gegenüber; Emerich siegte im Bruderkampfe und Andreas rettete sich zum österreichischen Herzog Leopold. König Emerich forderte die Auslieferung des Rebellen, fiel, als Herzog Leopold dieselbe verweigerte, in Oesterreich ein und richtete an der Grenze Verheerungen an.[2] Hierauf begab er sich nach Croatien und Dalmatien, um Andreas' Partei zu vernichten und sich auch dieser Länder zu versichern.[3]

Die Herstellung des Friedens gab Emerich Gelegenheit, die Ereignisse an unserer südlichen Grenze mit Aufmerksamkeit zu verfolgen und sich in dieselben einzumengen. Serbien, das einst unter ungarischer Oberhoheit

[1] Fejér: Cod. Dipl. II. 358.
[2] Chron. Claustro-Neoburg. Pertz, IX.
[3] Lucius, III. 13.

gestanden, war der Schauplatz eines Bruderzwistes. Die Enkel Tschudomil's nämlich, Stephan und Vuk, veruneinigten sich wegen der Fürstenwürde, und der Jüngere, Vuk, rief König Emerich zu Hilfe. König Emerich leistete schon aus dem Grunde der Aufforderung Folge, weil Vuk geneigt war, mit Anerkennung der ungarischen Oberhoheit den unter König Géza II. durch Tschudomil geschaffenen Zustand wieder herzustellen; während im Gegensatze hiezu Stephan sich an den Papst Innocenz III. wandte und ihn um eine Krone bat, indem er versprach, wenn er die Krone bekäme, seine Unterthanen in den Schoß der römischen Kirche zu leiten.[1] Der Papst nahm dieses Anerbieten mit Freude auf und wollte nach Serbien schon Gesandte schicken, als unser König Emerich dazwischen trat und den Papst ersuchte, nach Serbien, das unter ungarischer Oberhoheit stehe, weder eine Krone, noch Gesandte zu schicken, besonders da er selbst nach Befestigung der ungarischen Oberherrschaft dafür sorgen werde, daß die Bevölkerung zum Katholizismus übertrete.

Papst Innocenz III. willfahrte dem Ansuchen des ungarischen Königs,[2] der jetzt, nachdem er sich durch Vermittlung des Papstes mit seinem Bruder ausgesöhnt hatte, ein Heer, das auch die Truppen Andreas' vermehrten, nach Serbien führte, Stephan besiegte und Vuk das Fürstenthum in Besitz gab.[3] Von hier fiel er in Bulgarien ein, eroberte denjenigen Theil des Landes, der einst zu Serbien gehörte, und führte von nun an den Titel: König von Serbien und Bulgarien.[4]

Im Jahre 1195 starb der heldenmüthige Saladin, nach dessen Tod innere Zwistigkeiten den Orient aufwühlten. Dadurch ermuthigt und in der Hoffnung des Erfolges, hörte Innocenz III., einer der mächtigsten Päpste, nicht mehr auf, die Fürsten zu einem neuen Kreuzzug anzueifern. Als in Folge seiner Vermittlung König Emerich dem Bruder verzieh und diesem großmüthig sogar Croatien und Dalmatien übergab, gelang es, König Emerich auch zu einem Kreuzzuge zu bewegen, der jedoch, weil die an der unteren Donau ansäßigen Kumanen durch häufige Einfälle das Land beunruhigten, verschoben werden mußte. Aus Deutschland, wo wegen der doppelten Königswahl der entsetzlichste Bürgerkrieg wüthete, konnte der

[1] Schreiben Stephans an Papst Innocenz III. Fejér: Cod. Dipl. II. 390.
[2] Schreiben des Papstes an König Emerich. Fejér: Cod. Dipl. II. 389.
[3] Nicetas Choniates, 293.
[4] Fejér: Cod. Dipl. II. 391 und 395.

Papst kein Kreuzheer erwarten; es gelang ihm aber, den französischen Adel unter Führung Baldwins von Flandern und des Markgrafen Bonifaz von Montferrat zur Aufnahme des Kreuzes zu bewegen (1202—1204). Die Kreuzfahrer sollten sich gegen Aegypten wenden, das nach der Meinung des Papstes Innocenz den Mittelpunkt der Macht des Mohammedanismus bildete. Allein das Handelsinteresse der Venezianer, die soeben mit Aegypten einen vortheilhaften Handelsvertrag abgeschlossen hatten, gab dem Kreuzzug eine ganz andere Richtung. Da nämlich die Kreuzfahrer nicht im Stande waren, Venedig das Geld für den Transport zu entrichten, forderte sie der neunzigjährige Dandolo, Doge von Venedig, auf, statt dessen Zara dem ungarischen König zu entreißen, und als dies vollbracht war, zogen sie auf Bitten der Venezianer und des griechischen Prinzen Alexius gegen Constantinopel, um den in Gefangenschaft schmachtenden Kaiser Isaak Angelos zu befreien. Prinz Alexius versprach den Kreuzfahrern eine große Belohnung für die Befreiung seines Vaters aus den Händen des Usurpators Alexius III., und den über die Einnahme Zaras ungehaltenen Papst versöhnten die Kreuzfahrer durch das Versprechen, die orientalische Kirche unter päpstliche Oberhoheit zu bringen.

Der römische Papst, der zuerst den Kreuzfahrern mit dem Bannfluche drohte, wenn sie Zara dem ungarischen König nicht zurückerstatten würden, fügte sich später in das Geschehene, da eine Aenderung nicht mehr möglich war und König Emerich Zara gegen die Venezianer ohnedies nicht zu vertheidigen vermochte: ja, der Papst feuerte auch König Emerich und dessen Bruder Andreas an, das den Kreuzzug betreffende Gelübde zu erfüllen.[1] Die zwei Brüder, die einander trotz des Friedens nicht recht trauten, wollten sich von zu Hause behufs einer so langwierigen Fahrt schon deshalb nicht entfernen, weil jeder fürchtete, daß während seiner Abwesenheit der andere seine Rechte verkürzen werde. König Emerich war um den Thron seines Sohnes Ladislaus besorgt: Andreas war davor bange, daß während seiner Abwesenheit der kleine Ladislaus gekrönt werden könnte. So suchten beide Brüder die Erfüllung des Gelübdes auf die lange Bank zu schieben, wodurch ihr gegenseitiges Mißtrauen immer klarer zu Tage trat.

[1] Schreiben des Papstes Innocenz III. an Emerich und Andreas. Fejér: Cod. Dipl. II. 412. 415.

Die Früchte dieses Mißtrauens blieben nicht aus. Eine Folge desselben war, daß im Innern noch immer keine feste Ordnung eingeführt werden konnte, da die Großen, welche der König, aus Furcht, daß sie seiner Partei abtrünnig werden könnten, nicht zu bestrafen wagte, stets Unfrieden stifteten. Privatfehden nahmen als natürliche Folge der inneren Wirren immer mehr überhand; die inmitten dieser Wirren sehr reich gewordenen Großen trugen ihre Fehden mit Verachtung des Gesetzes mit den Waffen aus, lebten in stetem Aufruhr und leisteten den Verordnungen des Königs keinen Gehorsam. Hierzu kamen noch kirchliche Uebelstände, welche der Wettstreit des Erzbischofs von Kalocsa und des Primas von Gran hervorrief.

Unter solchen Umständen konnte Emerich sein Land keineswegs auf längere Zeit verlassen, obwohl es ihm nicht möglich war, sein Ansehen und seine Macht zu befestigen und dem Gesetze Achtung zu verschaffen, und deshalb war es ihm angenehm, als Innocenz III. statt des Kreuzzuges ein anderes Opfer von ihm verlangte. Der Papst, dem an der Macht und dem Ansehen des päpstlichen Stuhles viel mehr gelegen war, als an der Wiedereroberung des heiligen Landes, forderte von König Emerich, sich in die Angelegenheiten Deutschlands zu mengen. Nach dem Tode Heinrichs VI. zerfiel Deutschland in zwei Parteien; die mit dem Papste verbündeten Welfen wählten Otto zum König, die Hohenstaufen, mit Uebergehung des Sohnes Heinrich IV., Philipp von Schwaben, den Bruder des verstorbenen Kaisers, und beide Parteien ließen den von ihnen erwählten König krönen. Die gekrönten Gegenkönige bekriegten einander und jeder von ihnen trachtete Papst Innocenz III. für sich zu gewinnen. Dieser entschied sich endlich für Otto und schleuderte über Philipp den Bannstrahl. Der dadurch entfesselte Kampf, in welchem wieder das Losungswort: Hie Welf! Hie Waibling! erscholl, war ein ganz anderer, als der alte Streit der zwei Familien, welchem dieses Losungswort die Entstehung verdankte; es war nicht mehr der Kampf der Welfen gegen die Hohenstaufen, sondern der Kampf der Fürsten gegen das Königthum, des Papstthumes gegen das Kaiserthum, und Otto war nur das Werkzeug seiner Partei und des Papstes. Die Zeiten Heinrichs VI. und Gregors VII. kehrten wieder; der Unterschied bestand nur darin, daß nun auch fremde Mächte in den Kampf verwickelt wurden: Der König von England unterstützte Otto, und deshalb trachtete Philipp die Bundesgenossenschaft des Königs von Frankreich zu erlangen.

Und trotz des Bannstrahls war das Kriegsglück Philipp günstig, besonders nachdem Richard Löwenherz, König von England, 1199 gestorben war. Um dem Kriegsglücke eine Wendung zu geben und der päpstlichen Partei zur Macht zu verhelfen, forderte Innocenz III. 1203 den ungarischen König Emerich auf, Otto bewaffnete Hilfe zu leisten. In der Hoffnung, der Verpflichtung eines Kreuzzuges enthoben zu werden, schickte König Emerich eine ansehnliche Armee nach Deutschland.[1]

Diese Zeit, wo die königliche Armee auf deutschen Schlachtfeldern blutete, benützte der auch von seiner ehrgeizigen Gattin angeeiferte Andreas, um seinem Bruder die Krone zu entreißen. Alle Künste der Verführung aufbietend, gelang es ihm auch, ein ansehnliches Heer zu sammeln. König Emerich forderte seine Getreuen ebenfalls auf, den Thron zu vertheidigen, doch nur wenige geistliche und weltliche Herren gehorchten seinem Befehle, und auch diese erklärten sich größtentheils für Andreas, als die zwei Heere einander gegenüber standen. Unter solchen Umständen konnte König Emerich mit seiner kleinen Heerschaar keinen Kampf beginnen und es hatte schon den Anschein, daß er dem unvermeidlichen Untergange nicht entrinnen könne. Da flößte die außerordentliche Gefahr dem heldenmüthigen König ungewöhnliche Entschlossenheit ein. Die Waffen wegwerfend, nahm er einen Stab in die Hand, begab sich ganz allein in das Lager Andreas' und rief mit weithallender Stimme: „Ich möchte sehen, wer die ruchlose Hand gegen seinen Herrn und König zu erheben wagt!" Die überraschten Rebellen machten voll Bewunderung dem mit hoheitsvollen Schritten nahenden König Platz, der auf das Zelt Andreas' zuschritt, seinen Bruder beim Arme ergriff, aus seinem Lager hinwegführte und in die Festung Kheene gefangen setzen ließ (October 1203).[2]

Friede herrschte hierauf im Lande, den aber König Emerich nicht lange genießen konnte. Im Jahre 1204 kränkelte er lange Zeit und da er den Tod nahen fühlte, knüpfte ihn nur noch ein Wunsch an das Leben: den Sohn krönen zu lassen. Auch dieser Wunsch ging in Erfüllung, als am 26. August des erwähnten Jahres der Erzbischof von Kalocsa dem vierjährigen Ladislaus mit Einwilligung des Papstes die Krone aufsetzte. Doch selbst die Krone auf dem Haupte des Kindes hielt König Emerich

[1] Winkelmann: Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig. (II. Leipzig.) I. S. 286 u. ff.

[2] Thomas Archidiac. Spal. Hist. Salon, Cap. 24. Schwandtner III. 569.

für keine genügende Sicherheit gegen Andreas und trachtete daher, seinen Bruder durch Großmuth zu entwaffnen. Er entließ ihn aus der Haft, verzieh ihm und bestellte ihn sogar zum Vormund seines Sohnes und zum Regenten des Landes. Dies war die letzte That Emerich's, nach welcher er (Mitte September) 1204[1] verschied.

Doch auch die Großmuth des sterbenden Königs vermochte Andreas' Herz nicht zu rühren. Nach dem Tode des Königs Emerich führte zwar sein Sohn Ladislaus III. den Königstitel, die Thaten Andreas' machten es aber sofort klar, daß dieser nach der Königswürde strebte. Der treulose Vormund legte die Hand auf die Ladislaus III. von seinem Vater hinterlassenen Schätze und behandelte die Königin-Mutter auf so unwürdige Weise, daß diese, um das Leben ihres Kindes besorgt, zu Herzog Leopold von Oesterreich zu flüchten genöthigt war. Der ritterliche Herzog von Oesterreich war wohl bereit, die Rechte der Witwe und des verwaisten Kindes mit den Waffen zu vertheidigen und traf schon Anstalten zum Kriege, als Ladislaus III. starb und dadurch auch der Zwiespalt ein Ende fand (7. Mai 1205).[2]

[1] J. Pauler, ang. W. II. S. 47 und Anm. 37 auf S. 631—632.
[2] Thuróczy, II. 71.

VI.

Nationale Gegenwirkung. Sicherung der Verfassung.

§ 1.

Regierung des Königs Andreas II. (1205—1235).

a) Allgemeine Unzufriedenheit. Goldene Bulle 1222.

Zuerst ein treuloser Vormund, dann ein schlechter König! Die so lange ersehnte Krone, um derentwillen Andreas so häufig das Verbrechen des Treubruches begangen und zu demselben so Viele verleitet hatte, erlangte er am 29. Mai 1205.[1] Doch der Adel, dessen Vorrechte sammt der ungarischen Verfassung besonders unter König Emerich so oft verletzt worden, hegte zu dem einstigen Rebellen Andreas kein Vertrauen, und gerade von ihm, der das Beispiel gegeben, dem Könige Trotz zu bieten, forderte man vor Allem, daß er sich durch Königseid verpflichte, die Gerechtsame des Landes zu wahren.[2]

Doch dieser Eid gab dem schwachen und nur durch die Leidenschaft des Ehrgeizes zur Thätigkeit angespornten König nicht die zur schweren Regierungsarbeit erforderliche Kraft und Weisheit. Gar bald wurde es

---

[1] Knauz: Mon. Eccl. Strig. I. 185. Fejér: Cod. Dipl. II. 32.

[2] Unsere Historiker sind allgemein der Meinung, daß Andreas II. zuerst die Erhaltung der Verfassung eidlich versprach. (Nur Pauler macht eine Ausnahme [S. angef. W.], der aber weder von Andreas II. noch von St. Stephan behauptet, er habe die Verfassung beschworen.) Trotzdem müssen wir bemerken, daß nach Hartvic (Vita S. Stephani, bei Endlicher: Mon. Arp. 173.) und Kovachich (Vest. Com. 12.) St. Stephan nach seiner Krönung 'mit Einwilligung der geistlichen und weltlichen Stände die Verfassung des Landes schriftlich aufzeichnen ließ und durch Namensunterschrift und mit feierlichem Eide bekräftigte. So that auch Andreas (Bartal: Comm. II. 106) und ein Unterschied war nur hinsichtlich der Zeit, da Andreas den Eid während der Dauer der Krönungsceremonien ablegte, wodurch aber am Wesen der Sache nichts geändert wird. Nur die Ceremonie änderte sich daher, als Andreas II. gekrönt wurde, und daß die Stände die zuletzt angewandte beibehielten, bezeugt Verbőczy (Tripart. II. 14).

offenbar, daß nicht er das Ruder führte, sondern seine ehrgeizige Gattin, Gertrud von Meran,[1] deren Rath er in jedem Ding befolgte, auf deren Drängen er mit Uebergehung der Ungarn die obersten Würden ihren Brüdern verlieh. So bekleidete er einen Bruder der Königin, den kaum 25jährigen Bamberger Propst Berthold (1206) mit der Würde eines Erzbischofs von Kolocsa, als dieses Erzbisthum durch die Ernennung Johannes' zum Erzbischof von Gran erledigt wurde. Doch Papst Innocenz III. wollte Berthold theils wegen seines jugendlichen Alters (zur Bischofswürde gehört ein Alter von mindestens 30 Jahren), theils wegen der Mangelhaftigkeit seiner wissenschaftlichen Bildung in dieser hohen hierarchischen Stellung nicht bestätigen;[2] nur wiederholten Bitten des Königs und der Königin gab er endlich nach, bestätigte ihn als Erzbischof von Kalocsa und verschob nur die Ueberschickung des erzbischöflichen Palliums bis 1212.[3]

Durch die unverdiente Beförderung Bertholds beleidigte der König die höchsten geistlichen Würdenträger; bald darauf folgte aber eine That, welche bei den treuesten Rathgebern des Königs böses Blut machte. Noch war sein Kind nicht geboren, als er sich schon an Papst Innocenz III. wandte, damit dieser den geistlichen und weltlichen Ständen den Befehl ertheile, dem Kinde sofort nach dessen Geburt Treue zu geloben. Der Papst willfahrte gerne der Bitte, die einerseits vom großen Einflusse der päpstlichen Macht zeugte, andererseits für die Zukunft als Präcedenzfall anzusehen war, auf welchen man sich berufen können würde. Im Jahre 1208 kam Prinz Béla zur Welt, dem die Stände in der That Treue gelobten, und der ebenfalls auf Befehl des Papstes noch in demselben Jahre zum König gekrönt wurde.[4]

Diese große Einflußnahme des Papstes mißfiel zwar den Ungarn, doch sie duldeten schweigend, weil der Urheber kein Anderer war, als Derjenige, dem zuliebe sie so häufig Majestätsverbrechen und Vaterlandsverrath begangen hatten. Kaum war aber das dadurch hervorgerufene Mißbehagen vergessen, als eine zweite, eine dritte ähnliche That folgte, die die Geduld der Ungarn auf eine gar harte Probe stellte. Ekbert, Bischof von Bamberg,

---

[1] Theod. Thuring: Vita S. Elisab. Cap. I. Pray's Ausgabe, 41.

[2] Schreiben des Papstes an Andreas 1206. Fejér: Cod. Dipl. VII. 1, 29.

[3] Schreiben des Papstes an Berthold 1207. Fejér: Cod. Dipl. III. 1, 78.

[4] Schreiben des Papstes an die Reichsstände. Dobner: Monum. II. 362. Thuróczy: Chron. Ung. II. 74.

ein anderer Bruder der Königin, den man in Deutschland der Mitschuld an der Ermordung Philipps von Schwaben zieh, suchte in Ungarn eine Zufluchtsstätte und erhielt von Andreas sogar Besitzthümer. Gleichsam um Berthold für den Tadel zu entschädigen, welchen ihm der Papst wegen unwürdigen Benehmens zutheil werden ließ,[1] bekleidete ihn der König 1209 mit der Würde des Bans von Croatien und Slavonien, zu welchem Zwecke er zuvor den energischen und allgemein beliebten Bánk dieser Stellung enthob.[2] Der Stolz des verdienstlosen Menschen wuchs infolge dieser neuen Auszeichnung so grenzenlos an, daß er sich über den Primas von Gran erheben wollte und für sich und für das Erzbisthum Kalocsa Rechte beanspruchte, die nur dem Graner Primas zukamen.[3]

Da die Gnade des Königs derart an einen Unwürdigen verschwendet und Berthold immer hochmüthiger wurde, stieg die Erbitterung der Ungarn zu einem solchen Grade, daß die Malcontenten, als Andreas II. in Halitsch abwesend war, die Gelegenheit benützen wollten, um ihn vom Throne zu stoßen und statt seiner einen Sohn des unter Béla III. nach Constantinopel ausgewanderten Géza zu ihrem König zu wählen. Der geheime Plan wurde zwar rechtzeitig entdeckt und so dessen Ausführung verhindert, doch selbst dieses gefährliche Anzeichen der allgemeinen Unzufriedenheit vermochte dem König nicht mehr Klugheit, der Königin und ihren Verwandten nicht mehr Vorsicht einzuflößen.[4]

Vom Betragen Bertholds und wie er sich die Rechte des Primas anmaßte, ferner von seiner unverdienten Auszeichnung, die zur allgemeinen Unzufriedenheit Anlaß gab, erhielt auch der Papst Kunde und machte den König aufmerksam, im Interesse des Friedens Wandel zu schaffen.[5] Hierauf brachte König Andreas 1212 einen Vertrag der zwei Erzbisthümer zustande, durch welchen, außer anderen Rechten, die zweite Krönung zum gemeinsamen Recht der zwei Erzbischöfe, das bei der königlichen Familie bisher

[1] Baluſius, II. 252. Fejér: Cod. Dipl. III. 1. 74

[2] Mehrere Urkunden aus dem Jahre 1209 bestätigen dies.

[3] In mehreren Urkunden steht Bertholds Name vor demjenigen des Graner Primas. Eben dieser Umstand veranlaßte den Erzbischof Johannes, die erzbischöflichen Rechte, unter Anderem auch das Krönungsrecht, seinem Erzbisthume 1209 durch eine neue päpstliche Urkunde sichern zu lassen. Baluſius, II. 323. Fejér: Cod. Dipl. III. 1, 91.

[4] Baluſius, II. 544. ep. 84.

[5] E. d.

ausschließlich dem Primas von Gran vorbehaltene Seelsorgeamt zum gemeinsamen Recht der Bischöfe gemacht und das Erzbisthum von Kalocsa von der Oberhoheit des Primas befreit wurde. Doch diesen, die Rechtssphäre des Primas einschränkenden, den des Erzbischofs von Kolocsa sehr erweiternden Vertrag, gegen welchen das Graner Capitel Protest erhob, wollte der Papst nicht bestätigen.[1] Als die Königin den abweislichen Bescheid des Papstes erfuhr, wendete sie alles Mögliche an, um ihren Bruder zu entschädigen. Der schwache König Andreas, der sehr wohl wußte und auch dem Papste schriftlich mittheilte, daß er sich durch übermäßige Begünstigung seines Schwagers den Haß der Unterthanen zugezogen, konnte trotzdem den Forderungen Gertruds keinen Widerstand leisten und ernannte noch in demselben Jahre Berthold zum Woiwoden von Siebenbürgen und Obergespan der Comitate Bács-Bodrog. Der fast allmächtige Einfluß der Königin verschaffte nicht nur Berthold und anderen ihrer Verwandten, sondern auch Ausländern reiche Schenkungen, hohe und einträgliche Aemter; natürlich geschah Alles auf Kosten der ungarischen Großen, welche die Königin nicht liebte, und womöglich in den Hintergrund schob.[2]

Die Unzufriedenheit griff infolge dessen immer mehr um sich und wurde noch vermehrt durch eine Verfügung, die der König gerade deshalb traf, weil er der Unzufriedenheit ein Ende machen wollte. Um seinen wankenden Thron zu stützen und die Zahl seiner Anhänger zu vermehren, vertheilte er mit verschwenderischer Hand die Kron- und Burggüter, ja er verschenkte einzelnen Großen ganze Comitate. Die Folge war die Abnahme der königlichen Einkünfte, die sich desto unerträglicher gestaltete, je mehr die Königin Luxus und der Hof Verschwendung trieb.

Die Königin sammelte mit leidenschaftlicher Gier Schätze für ihre Kinder, unbekümmert um die tagtäglich größere Verarmung des Landes. Ihre Verschwendung trat besonders 1212 zutage, als sie ihr vierjähriges Töchterchen mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen verlobte. Der Vater des Bräutigams, Hermann, schickte der Sitte der Zeit gemäß eine glänzende Gesandtschaft um die Braut, die ihre weitere Erziehung am Hofe des Schwiegervaters erhalten sollte. Die Verlobung ging in Preßburg mit größter Pracht vor sich, und daselbst übernahm die Ge-

[1] E. d. II. 538.

[2] Fejér: Cod. Dipl. III. 1, 106, 108.

sandtschaft sammt der Verlobten die Schätze, welche — wie der Biograph der später heilig gesprochenen Elisabeth erzählt — die Anwesenden mit Staunen erfüllten. Das außerordentlich kostbare Verlobungsgeschenk bestand aus unzähligen goldenen und silbernen Gegenständen, Edelsteinen, Seiden- und Sammtstoffen, einer Badewanne und einem Ruhebett aus getriebenem Silber. Bei der Uebergabe dieser Werthsachen bemerkte noch die Königin der Gesandtschaft gegenüber: „Sagt eurem Herrn, er möge sich vorläufig mit diesen Dingen begnügen und gesund bleiben; wenn mir Gott Leben schenkt, werde ich ihn in Zukunft mit großen Reichthümern überhäufen."

Diese glänzende Vermählung, nicht die erste und nicht die letzte in Ungarn, hätte ein anderesmal die Ungarn gewiß mit Stolz erfüllt, nährte aber jetzt, da unter der verhaßten Weiberherrschaft und wegen der Begünstigung der Ausländer das Land rapid verarmte, nur die Unzufriedenheit. Der Luxus der Königin, ihre Art, Schätze zu sammeln, die Verschwendung des Hofes zehrte gar bald die durch die freigebigen Schenkungen schon stark reducirten königlichen Einkünfte auf, und zur Deckung des Deficits mußte der König der Nation eine Last auferlegen, welche ebenso ungerecht war, wie sie dem eben im Aufblühen begriffenen Handel zum Verhängniß gereichte. Diese Last war das sogenannte lucrum camerae, wonach das frühere Geld alljährlich eingelöst werden mußte, und zwar derart, daß für vier alte Münzen der Staat drei neue zurückerstattete, das Geld also alljährlich ein Viertel seines Werthes einbüßte.[1] Doch nicht genug an dieser Erpressung, verpfändete Andreas auch die Morgengabe und die Schätze der Witwe Emerichs, und als dadurch die Bedürfnisse des Hofes befriedigt waren und er auch seine Schatzkammer gefüllt hatte, mischte er sich in die Angelegenheiten der Länder Galizien und Lodomerien.

Im Jahre 1205 bat nämlich der von den Polen und Russen bedrängte Fürst dieser Länder, Daniel, Andreas um Hilfe. Dieser führte 1206 in der That ein Heer in diese Länder, setzte Daniel wieder in den Besitz derselben ein und nahm, als Letzterer die ungarische Oberherrschaft anerkannte, den Titel eines Königs von Galizien und Lodomerien an.[2] Allein Daniel wurde von Roman Igorevics besiegt und floh nach Ungarn.

---

[1] Theodoricus: Vita S. Elisabethae I, 2; bei Canisius IV. 1, 119.

[2] Katona: Historia critica regni Hungariae. V. 33.

Da erhoben sich gegen die Tyrannei Igorevics' die einstigen Unterthanen Daniels, ermordeten den Tyrannen und dessen ganze Familie und ersuchten König Andreas, seinen jüngeren Sohn, Coloman, bei ihnen als König einzusetzen.[1]

König Andreas, der durch die ein Jahr vorher erfolgte Einführung des lucrum camerae die Finanzen des Landes — wie er annahm — geordnet hatte, folgte der Aufforderung. An der Spitze seines Heeres überstieg er 1213 die Karpathen, legte die Wirren bei, ließ seinen Sohn Coloman mit päpstlicher Einwilligung zum König von Galizien und Lodomerien krönen und verlobte ihn zugleich mit Salome, der Tochter des Polenfürsten Lesko.

Auf die Dauer seiner Abwesenheit übertrug Andreas die Regentschaft seiner Gattin Gertrud und deren Bruder Berthold. Diese Anordnung des Königs beleidigte den Erzbischof von Gran, den Palatin Bánk und die ungarischen Großen, welche die Königin und den durch die neue Auszeichnung noch übermüthiger und hochfahrender gewordenen Berthold so sehr haßten, daß es nur noch eines Funkens bedurfte, um die Flamme der Unzufriedenheit zu entzünden. Die Ruchlosigkeit eines Bruders der Königin — man weiß nicht, ob es Berthold war, oder ein anderer — gab hiezu Anlaß. Ein Bruder der Königin entbrannte in unzüchtiger Liebe zur tugendhaften Gattin Bánk's und schändete sie. Diese Schmach des beliebten und von der Mißgunst des Hofes verfolgten Banus entfachte das glimmende Feuer zur Flamme. Die Unzufriedenen, vielleicht Verwandte Bánk's, überfielen den königlichen Palast und ermordeten die Königin (28. September 1213).[2]

Auf die Schreckensnachricht eilte der König heim und bestrafte zwar die Hauptschuldigen, konnte aber die allgemeine Gährung nicht mehr unterdrücken. Er wandte sich daher an den römischen Papst, dem es gelang, den Sturm zu besänftigen.[3] Doch auch in der Folge ward Andreas nicht weiser und energischer; die königlichen und Burggüter verschenkte er, um die Zahl seiner Anhänger zu vergrößern, noch ferner mit verschwenderischer Hand und schwächte dadurch sich und sein Königreich immer mehr.

[1] Schreiben Andreas' an Innocenz III. Raynald: Annal. Eccl. ad an. 1214.

[2] Thuróczy II, 72. Wiener Bilderchronik, Cap 77. Fejér: Cod. Dipl. II, 1. 151 und viele ausländische Chronisten.

[3] Andreas' Schreiben an Papst Innocenz III.

Die Bewegung im Lande war noch nicht recht zur Ruhe gelangt, als Andreas sich entschloß, das vom Vater überkommene Gelöbniß zu erfüllen und ein Heer in das heilige Land zu führen. Um die Kosten des Feldzuges aufzutreiben, nahm er zu neuen Erpressungen seine Zuflucht, die traurige Folgen nach sich zogen. Die Burggüter begann er wieder einzelnen Großen zu verkaufen, die Eintreibung der Steuern vertraute er Juden und Ismaeliten an, die ihm die entsprechende Summe vorherbezahlten, und die mit Edelsteinen besetzte Krone der Königin Gisela verkaufte er. Mit Hilfe solcher Mittel rüstete er das Heer aus, welches er zum heiligen Kampfe führte.[1]

Ehe er das Land verließ, setzte er seinen erstgeborenen Sohn Béla zum Herrn von Ungarn und Coloman zum Herrn von Halitsch ein; der dritte Sohn, Andreas war zum Erben bestimmt, wenn der Tod einen der beiden hinraffen würde. Béla wurde zu dem mittlerweile zum Patriarchen von Aquileja ernannten Berthold geschickt, und Johannes, Erzbischof von Gran, mit der Reichsverweſung, Pontio della Croce, Prior des Templerordens, mit der Verwaltung Croatiens und Dalmatiens betraut, und dann machte sich Andreas, von mehreren Großen begleitet, auf den Weg. In Spalato schloß sich ihm ein unter Führung des Herzogs Leopold von Oesterreich und Anderer stehendes zahlreiches Kreuzheer an, und auf von den Venezianern gemietheten Schiffen, für welche er außer dem Fahrgelde die Stadt Zara der Republik auf ewige Zeit überließ, ging es nach dem heiligen Lande (25. August 1217).[2]

Am 8. September landeten die Kreuzfahrer auf der Insel Cypern, wo Andreas auf Befehl des Papstes vom König von Jerusalem, dem Patriarchen und den Großmeistern der Ritterorden glänzend empfangen wurde und mit diesen den Feldzugsplan verabredete. Von hier begab er sich in das heilige Land, um zur Befreiung der heiligen Stätten den Kampf mit den Türken zu beginnen. Obwohl der Waffenstillstand zwischen den Christen und Türken am Anfange des Monates November endigte, schienen die Türken das christliche Heer dennoch nicht erwartet, zum Empfange desselben keine Vorkehrungen getroffen zu haben. Der Sohn des Sultans Al Muazzam, oder El Malek al Muaddam Sarferdin, den die Christen gewöhnlich Coradin nannten, verfügte zwar über ein Heer, hielt

[1] Schier: Reg. Hung. 197.

[2] Dandulus bei Muratori XII, 369.

es aber für zu schwach, um sich mit den Christen messen zu können, und der Sultan befand sich in Aegypten. Unter solchen Umständen mußte sich Coradin zurückziehen, nachdem er zuvor die Besatzung der auf dem Berge Tabor errichteten Festung mit frischen Truppen verstärkt hatte.

Das Kreuzheer, das keinen Feind vorfand, besuchte einige Wochen lang die heiligen Stätten und sammelte Reliquien. Unterdessen berathschlagten die Führer, was weiter zu thun wäre. Zuerst wollten sie Al Adil, mit seinem vollen Namen Sultan El Malek al Adil Seifed Din', den Saphердin der Abendländer, in Aegypten angreifen; später aber entschieden sie sich dennoch für die Belagerung der Feste auf dem Berg Tabor. Diese aber, die mit 72 Thürmen versehen und von 2000 Streitern vertheidigt war, trotzte allen Angriffen des zu einer regelrechten Belagerung nicht gerüsteten Kreuzheeres, weshalb eine solche nicht fortgesetzt werden konnte. Auch ein Ausflug nach Tyrus und Sidon brachte dem Kreuzheer keine Lorbeern, und als das winterliche Wetter die Wege unbrauchbar machte, wegen des Mangels an Lebensmiteln Krankheiten das Heer decimirten[2] und unter den Heerführern Uneinigkeit entstand, zugleich aber auch aus Ungarn traurige Nachrichten anlangten,[3] entschloß sich Andreas zur Rückkehr aus dem heiligen Lande. Zuerst machte er zu Gunsten des Ritterordens der Johanniter eine beträchtliche Stiftung[4] und begab sich dann, beladen mit Reliquien, die er während seiner Pilgerfahrt gesammelt, auf dem Landwege in die Heimat.[5] Unterwegs schloß er Eheverträge für seine Kinder; so verlobte er die Tochter des armenischen Königs Leo mit seinem Sohne Andreas, der bei diesem Anlasse auch als Erbe Leo's erklärt wurde; ferner verlobte er seinen Sohn Béla mit der Tochter des griechischen Kaisers Theodor Laskaris, Marie, die er sofort mit sich nach Ungarn nahm; endlich verlobte er mit dem bulgarischen König seine eigene Tochter Marie.[6]

[1] J. Pauler, ang. W. II. 82—83.

[2] Thomas Archidiac. Spal.: H. Salon. Cap. 26.

[3] Schreiben Andreas II. an Papst Honorius III. 1218. Pray: Ann. I. 214.

[4] Die Stiftungsurkunde bei Fejér: Cod. Dipl. 1, 233 u. ff.

[5] Den Verlauf dieses Feldzuges beschreibt der Großmeister des Templerordens in einem Briefe an Papst Honorius III., Fejér: Cod. Dipl. II. 1, 230 und Wenzel: Cod. nov. Arpad. I. 144 u. ff. Schreiben Jakob Vitry's. Fejér: Cod. Dipl. VII. 1, 197.

[6] Schreiben Andreas II. an den Papst Honorius III. Pray: Ann. I. 214.

Der heimgelangte Andreas fand sein Reich in wahrhaft unaussprechlicher Verwirrung. Die traurigen Anstalten, die er getroffen hatte, um das zum Feldzuge nöthige Geld herbeizuschaffen, setzten das Volk grenzenlosen Vexationen aus und verursachten dessen bleibende Verarmung; dadurch wurde aber auch das Ansehen der Regierung vernichtet; die Achtung, die man bisher dem Gesetze erwiesen hatte, hörte gänzlich auf, und so kam es, daß, während der König mit dem um den Preis des Schweißes der Unterthanen geworbenen Heere im heiligen Lande einen erfolglosen Feldzug unternahm, als dessen einziges Andenken, weder dazu geschaffen, das verursachte Elend zu lindern, noch für dasselbe Ersatz zu bieten, der Titel eines Königs von Jerusalem zu betrachten ist, welchen Andreas zuerst annahm, im Lande kein einziger Factor vorhanden war, der den allgemein verbreiteten Uebelständen eine Grenze setzen oder Abhilfe verschaffen konnte. „Viele der Adeligen," so beklagt sich König Andreas selbst, „nahmen keinen Anstand, unsere königliche Majestät zu beleidigen, verachteten unsere Verfügungen, störten den öffentlichen Frieden, behandelten ihre Mitbürger gleich Feinden. Sie beraubten sogar den Erzbischof Johannes, der ihren Frevelthaten Widerstand leistete, seines Vermögens und seiner Einkünfte, setzten ihn gefangen und jagten ihn mit Schimpf und Schande aus dem Lande."[1] Und ein Schreiben des Königs an Papst Honorius enthält folgende Klagen: „Als Wir nach Ungarn heimkehrten, sahen Wir solche Treulosigkeit und Verbrechen der Geistlichen und Weltlichen mit an, welche alle Begriffe übersteigen; Wir fanden die Einkünfte des Staates derart geraubt und verschwendet, daß Wir jetzt selbst jene Schulden nicht zu zahlen vermögen, die Wir anläßlich Unseres Feldzuges zu machen genöthigt waren, und noch fünfzehn Jahre nicht genügen werden, in Unserem Lande die früheren Zustände wieder herzustellen; darum wollen Eure Heiligkeit verzeihen, wenn Dero Botschafter keine Geschenke von Uns mitnehmen."[2]

Solche Klagen ließ Andreas laut werden, so beschuldigte er seine Unterthanen. Die Anklage ist eine gerechte, nur vergaß er zu erwähnen, daß er die Saat dieser Verbrechen größtentheils mit eigener Hand ausgestreut hatte, als er selbst die Ungarn lehrte, seinem Bruder die Treue

[1] Thuróczy, II. 44.

[2] Schreiben Andreas' II. an Papst Honorius, 219. Fejér: Cod. Dipl. III. 1, 169.

zu brechen. Und als die arge Frucht der gestreuten Saat unter seiner Regierung eine reiche Ernte verhieß, war es wieder sein Leichtsinn, seine grausame Verschwendung und seine Unfähigkeit, wodurch die Frucht zur Reife gelangte. Alle Uebel waren vorhanden, ehe er noch in das heilige Land zog; seine Abwesenheit bot nur den günstigen Zeitpunkt zum allgemeinen Ausbruche. Eben weil der König selbst der Urquell aller angehäuften Uebelstände war, sah sich Andreas außer Stande, die verbrecherischen Leidenschaften zu zähmen und die Achtung des Gesetzes, die Ordnung im Innern herzustellen; denn die Bischöfe und Burggrafen, deren Aufgabe es gewesen wäre, die neue Ordnung einzuführen, hielten die verkehrten Zustände aufrecht, da sie aus denselben Nutzen zogen. Unser König Andreas aber war zu schwach, um die Wurzel alles Bösen durch Amtsentsetzung der Angestellten oder durch Erzwingung ihres Gehorsams auszurotten. Unter solchen Umständen wandte er sich wieder an den Papst; diesen ersuchte er, durch strenge Strafen die über das ganze Land verbreiteten Mißstände abzuschaffen.

Wie grenzenlos leichtsinnig König Andreas war, beweist am besten sein folgender Vorgang. Anstatt den Uebelständen im Lande abzuhelfen, dem verarmten Volke Hilfe angedeihen zu lassen, für die Hebung der materiellen Wohlfahrt zu sorgen, mit deren Niedergang auch der Sittenverfall des ungarischen Volkes eng verbunden war, dachte er nur daran, ein neues Heer anzuwerben und griff zu diesem Zwecke zu denselben tyrannischen und verschwenderischen Maßregeln, welche er vor dem Kreuzzuge angewendet hatte. Sein Sohn Coloman wurde nämlich aus Halitsch verjagt, weil die Ungarn, welche im Namen des neunjährigen Knaben die Regentschaft versahen, statt der griechisch-orientalischen Religion die römisch-katholische einführen wollten. Es war voraus ersichtlich, daß es unmöglich sein würde, das Kind gegen den Willen des in seinem Glauben bedrohten Volkes und die mit demselben verbündeten russischen Fürsten auf dem Throne zu erhalten; doch Andreas war viel zu leichtsinnig und eitel, um dies in Betracht zu ziehen und dem ohnedies erschöpften Lande neue Opfer zu ersparen. Unter den schwierigsten Umständen rüstete er ein Heer aus, das er nach Halitsch sandte, um Coloman den Thron wieder zu erwerben. Doch dieses Heer schlug Mstislav, Fürst von Novgorod; Coloman und seine Verlobte, Salome, geriethen in Gefangenschaft. König Andreas glaubte durch Drohungen die Freilassung der Gefangenen erwirken zu

können, doch damit erreichte er sein Ziel nicht und war genöthigt, folgenden Antrag Mstislav's anzunehmen: Mstislav würde eine seiner Töchter dem noch kleinen Prinzen Andreas, dem Verlobten der armenischen Königstochter, dereinst zur Gattin geben, damit sie Halitsch gemeinschaftlich besäßen. Den auf dieser Grundlage abgeschlossenen Vertrag beschworen beide Theile und hierauf wurden die Kriegsgefangenen freigelassen.[1]

Die Niederlage des Heeres verdunkelte unseren Waffenruhm, die großen Opfer, welche die Ausrüstung des Heeres gekostet, verursachten die Verarmung und auch die Unzufriedenheit des Volkes, dessen Augen der Glanz der Krone nicht mehr über die sündhafte Leichtfertigkeit und die Unfähigkeit des Königs Andreas hinwegtäuschen konnte. Doch nicht nur die Unglücksfälle riefen die Unzufriedenheit hervor und nährten dieselbe; auch die Großen trugen viel dazu bei, indem sie, die Schwäche des Königs mißbrauchend, nicht nur die Burgjobbágyen der Freiheit beraubten, welche ihnen durch die von St. Stephan herrührende und seinen Nachfolgern bestätigte Verfassung gesichert war, sondern auch den kleineren Adel unterdrückten und wider Verfassung und Gesetz zur Knechtschaft erniedrigten. Nur die Classe der Großen hatte sich nicht zu beklagen, weil sie, jedes Patriotismus bar, vom Schweiße der Nation lebte, während das Volk in Knechtschaft schmachtete.

Die großen Gegensätze zwischen Wohlfahrt und Elend, Reichthum und Armuth ließen ein doppeltes Bestreben in Ungarn zu Tage treten, mit Zielen, die einander ebenso entgegengesetzt waren, wie die erzeugenden Ursachen. Das eine Bestreben vertraten die steinreichen Großen, die den schwachen und mit unaufhörlichen Geldverlegenheiten kämpfenden König in ihrer Macht hielten und jeder Verfügung, welche ihrer Willkür eine Grenze setzen und geordnete Verhältnisse schaffen konnte, Hindernisse in den Weg legten. Diesem unpatriotischen Trachten standen Jene gegenüber, welche die in der Verfassung genau umschriebene königliche Gewalt herzustellen, den Gesetzen Achtung zu verschaffen und den zahllosen Uebelständen abzuhelfen bestrebt waren. Jene der hochgestellten Geistlichen und weltlichen Großen, die das Verderben des Vaterlandes nicht gleichgiltig anzusehen vermochten, und die überhand genommenen Uebelstände saniren wollten, der gewöhnliche Adel, die Bürger der Städte und das vielgeplagte Bauern-

[1] Katona, V. 364. Schreiben des Papstes Honorius III. an Andreas II. Katona V. 366.

volk, sie Alle setzten ihr Vertrauen auf den bereits gekrönten jüngeren König Béla, der damals einen eigenen Hof hielt und in der That schon mehrmals Schritte gethan hatte, um seinen Vater zu bewegen, mit Aufgebung seines schädlichen Systems die Wiedergeburt des Vaterlandes herbeizuführen. Doch diese Schritte, die zum Wohle des Königthums, wie auch des Vaterlandes in gleichem Maße geboten waren, zogen Béla den Haß der Großen zu, die zwischen Vater und Sohn Zwietracht zu stiften trachteten, um dadurch den Einfluß des jungen Königs zu paralysiren. Da Béla die Zurückstellung der unrechtmäßig in Besitz genommenen Burggüter forderte, zog er auch wirklich den Unwillen seines Vaters auf sich, den die Großen völlig beherrschten, und der so kurzsichtig war, daß er in diesem Vorschlage seines Sohnes nicht das Bestreben erkannte, die königliche Macht von den Fesseln zu befreien, sondern, im Gegentheil, in dem Auftreten seines Sohnes eine Verkürzung der königlichen Autorität erblickte. Und die Großen vertrauten so sehr auf die Schwäche des von ihnen beeinflußten Königs, daß sie Béla sogar die schuldige Ehrfurcht zu bezeugen unterließen, wenn er am Hofe seines Vaters erschien.[1] Dessenungeachtet hielt der jüngere König, den auch seine Rathgeber aufmerksam machten, daß das Vaterland dem Verderben entgegenging, sein Ziel unverrückt vor Augen.

Durch das Auftreten Béla's, wie auch durch die ewige Geldnoth gelangte Andreas zur Ueberzeugung, den Mißständen und seinen Geldverlegenheiten nur dadurch abhelfen zu können, wenn es ihm gelänge, die Burggüter von den unrechtmäßigen Besitzern zurück zu erhalten, den Burgjobbágyen die frühere Freiheit wiederzugeben und durch strenge Forderung der Erfüllung der Unterthanenpflichten die königliche Macht zu heben. So erließ er denn auch 1221 eine Verordnung behufs Rückerstattung der mit Gewalt in Besitz genommenen Burggüter und deren Wiedervereinigung mit den betreffenden Burgen. Dies war der erste Schritt zu dem Zwecke, die Macht der Großen einzuschränken und die unrechtmäßigen Besitzthümer ihnen zu entreißen. Nun stellten sich die Großen die Aufgabe, Letzteres zu verhindern und Béla, dem man die Urheberschaft der Verordnung zuschrieb, mit seinem Vater zu entzweien. Und welche gewissenlose Mittel sie zur Erreichung dieses Zieles anwandten, erhellt am besten daraus, daß sie nicht nur zwischen Vater und Sohn sich drängten, sondern auch das

[1] Rogerius: Carmen miserabile. Endlicher: Mon. 202.

häusliche Glück des jüngeren Königs zu zerstören suchten. Man weiß nicht, durch welche Verleumdungen, aber immerhin gelang es ihnen, Béla von seiner früher heißgeliebten Gattin so sehr zu entfremden, daß er Papst Honorius wegen Auflösung dieser Ehe anging. Doch die eingeleitete Untersuchung ergab, daß hiezu keine Ursache vorhanden war.[1]

Im Parteikampfe standen an der Seite Andreas' die reichen Magnaten, die damals die Macht in den Händen hatten; aber den jungen König unterstützte die überwiegende Mehrheit der Nation, und auch sein Ziel war so rein und edel, daß er hieraus Kraft und Begeisterung schöpfen konnte. Für ihn erklärte sich die öffentliche Meinung, und dieser Umstand entschied den Kampf zu seinen Gunsten. Béla wurde von seiner Partei, die auf ihre numerische Stärke vertraute, als König anerkannt, und seine Anhänger wandten sich mit ihren Rechtsangelegenheiten nicht mehr an den Palatin und Tavernicus, die sie als ihre größten Feinde ansahen, sondern suchten bei Béla und seinen Oberbeamten Rechtsschutz. Auch hierin zeigte sich der große Gegensatz zwischen den zwei Parteien, die Erbitterung des gemeinen Adels, die zu einer solchen Höhe stieg, daß man Andreas, als den Urheber aller Uebel, vom Throne stoßen und an seine Stelle Béla setzen wollte. Der niedere Adel waffnete sich bereits gegen die den nöthigen Reformen widerstrebenden Großen, die Erbitterung stieg zu einem immer höheren Grade, und ohne Blutvergießen schien es schon unmöglich, die Sache beizulegen, als Andreas auf Vermittlung der hohen Geistlichkeit einwilligte, im Jahre 1222 eine große Nationalversammlung einzuberufen, wo den überhand genommenen Mißständen gesteuert werden sollte.

Der 1222 abgehaltene Reichstag war einer der wichtigsten in unserem Vaterlande, denn auf diesem wurde der große Freiheitsbrief geschaffen, welcher wegen des angehängten goldenen Siegels die Goldene Bulle genannt wird. Diese Urkunde besteht aus 31 Punkten, welche unsere von König Stephan dem Heiligen und seinen Nachfolgern eingeführte, aber seither oft verletzte Verfassung wiederherstellen; die königliche Gewalt sichern, zugleich aber auch genau begrenzen, damit sie nie zur Willkürherrschaft werde; gegen die Willkür des Königs den Adel in Schutz nehmen, dessen verfassungsmäßigen Einfluß auf die Regierung sichern, den niedern Adel und das Volk gegen die Uebergriffe der Großen schützen, und

[1] Schreiben des Papstes Honorius vom 28. Mai 1222. Fejér: Cod. Dipl. III. 1. 384.

deren 31. Punkt besagt, daß im Falle der Verletzung dieser Gesetze durch den König oder einen seiner Nachfolger, die Herren und Adeligen, ohne des Hochverrathes schuldig zu werden, Widerspruch einlegen, ja sich mit den Waffen widersetzen können. Dieser Freiheitsbrief, dessen Einhaltung Andreas und jeder seiner Nachfolger, bevor zur Krönung geschritten wurde, zu beschwören pflegte, wurde in sieben Exemplaren ausgefertigt, und deren je eines im Archiv des Königs, des Palatins, des Graner Capitels, des Kolocsaer Capitels, der Tempelherrn, der Johanniter und des Papstes aufbewahrt. Von den sieben Originalexemplaren der Goldenen Bulle blieb uns, obwohl dieselben an verschiedenen Orten untergebracht waren, kein einziges erhalten, wohl aber so manche Abschrift in der Sammlung der ungarischen Gesetze und in Manuscripten.[1] Von diesen wird jedoch allgemein angenommen, daß sie den Originaltext nicht treu wiedergeben, daß einzelne Stellen von späterer Hand abgeändert wurden. Wie viele und welche Abänderungen bewerkstelligt wurden, können wir wohl nur dann erfahren, wenn im Verlaufe der auf Geheiß der ungarischen Akademie der Wissenschaften im römischen päpstlichen Archiv begonnenen Nachforschungen zufällig das daselbst niedergelegte Exemplar aufgefunden wird, vorausgesetzt, daß dieses inmitten der Wechselfälle, welche auch Rom nicht verschonten, nicht ebenfalls vernichtet wurde.

Die ihre Wirkung auf Jahrhunderte erstreckende, ebenso interessante, wie merkwürdige Urkunde, lautet in der auf uns überkommenen Gestalt, Wort für Wort übersetzt, wie folgt:

„Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit und untheilbaren Einheit. Andreas, von Gottes Gnaden erblicher König von Ungarn, Dalmatien, Croatien, Rama, Serbien, Galizien und Lodomerien. Weil die von Stephan dem Heiligen begründete Freiheit sowohl der Edelleute Unseres Reiches, als auch Anderer durch die Willkür einiger Könige, die bisweilen im Zorne Rache übten, bisweilen auf die falschen Rathschläge böser oder eigennütziger Menschen hörten, in ihren meisten Stücken verringert worden war, bestürmten unsere Edelleute häufig Unsere Majestät und

[1] Die älteste Abschrift der Goldenen Bulle — sie stammt ungefähr aus 1318 — gelangte aus dem Archiv der siebenbürgischen Fürsten zur gräflich Kornis'schen Familie und von da in den Besitz des Primas Barkóczy (Karl Tormai: Századok, Jahrg. 1885, S. 350). Diese Abschrift veröffentlichte Knauz: Mon. Eccl. Strigoniensis, 232.

Unsere Vorfahren, ihre Könige, mit vielen Bitten und Gesuchen um eine Umgestaltung Unseres Reiches. Indem Wir also ihrer Bitte in Allem genügen wollen, wie Wir verpflichtet sind, besonders weil es zwischen Uns und ihnen wegen dieser Sachen schon oft zu nicht geringen Bitterkeiten gekommen ist, was zur vollkommenen Aufrechterhaltung der königlichen Würde vermieden werden muß — dieses kann jedoch durch niemand Andern besser als durch sie geschehen — gewähren wir sowohl ihnen, als auch den anderen Bewohnern Unseres Landes, die von dem heiligen König verliehene Freiheit und verordnen heilsam auch Anderen, was den Zustand Unseres Reiches verbessern soll, in folgender Weise:

1. Wir setzen fest, daß Wir verpflichtet sind, jährlich am Feste des heiligen Königs (20. August), ausgenommen, Wir würden durch ein wichtiges Geschäft oder durch schwere Krankheit verhindert, in Stuhlweißenburg feierliche Sitzung zu halten; und wenn Wir nicht erscheinen könnten, wird der Palatin gewiß da sein und für Uns und statt Unser Streitfälle hören, und alle Edelleute, denen es beliebt, dürfen sich dort frei versammeln.

2. Wir wollen auch, daß weder Wir, noch Unsere Nachfolger zu irgend einer Zeit Edelleute gefänglich einziehen, oder zu Gunsten eines Mächtigen zur Strafe verfällen, bevor sie vorgefordert und ordnungsmäßig abgeurtheilt sind.

3. Ferner werden Wir von den Gründen der Edelleute keine Steuern und keine Denare der Freien erheben lassen, in ihre Häuser und Dörfer nur auf ihre Einladung einkehren. Auch von den Leuten (super populos) der Kirche werden Wir keine Art von Abgaben sammeln.

4. Wenn ein Edelmann ohne Sohn stirbt, erhalte die Tochter den vierten Theil seines Gutes; über das Uebrige verfüge er nach seinem Willen, und wenn er, vom Tode überrascht, darüber nicht verfügen könnte, falle es den nächsten Verwandten, und wenn er gar keine Verwandten hätte, dem Könige anheim.

5. Die Burggrafen (die späteren Obergespane) sind nicht befugt, über die Besitzungen der Edelleute Urtheil zu sprechen, ausgenommen in Geld und Zehntsachen. Die Burgispäne der Burggrafen (die späteren Vicegespane) dürfen außer den Leuten ihrer Burg sonst Niemanden richten. Ueber die Diebe und Räuber sollen die königlichen Bilochi (später Stuhlrichter) Gericht halten, doch nur unter dem Vorsitz der Burggrafen.

6. Ferner ist der Gesammtheit der Ortseinwohner nicht mehr gestattet, wie sie pflegten, unter Eid Diebe anzugeben.

7. Wenn der König einen Feldzug außer Land unternimmt, sind die Edelleute nicht verpflichtet, mit ihm zu gehen, ausgenommen auf seine Kosten, und können nach seiner Heimkehr, wenn sie nicht mitgehen wollten, vor kein Kriegsgericht gestellt werden. Wenn aber ein Feind das Land überfällt, sind Alle ohne Ausnahme verpflichtet, ins Feld zu ziehen. Ebenso sind, wenn Wir ein Heer außer Land führen wollen, Alle, die eine Grafschaft von Uns als Lehen haben, verbunden, auf Unsere Kosten Heeresfolge zu leisten.

8. Der Palatin richte alle Bewohner Unseres Reiches ohne Unterschied, doch darf er einen Proceß der Edelleute, in welchem es sich um Kopf und Güter handelt, ohne Unser Mitwissen nicht zu Ende führen. Als Richter darf er keine anderen Stellvertreter haben, außer dem einen an Unserem Hofe.

9. Unser Hofgraf (nachher: judex curiae) darf, wenn er am Hofe weilt, Jedermann richten und den angefangenen Rechtsstreit, an welchem Ort immer beendigen; aber sobald er sich auf seinem Gute aufhält, keine Pristalden bewilligen (d. h. das Urtheil nicht vollstrecken lassen), noch Parteien vorfordern.

10. Wenn ein Jobbágy, der eine Reichswürde bekleidet (d. h. einer der Großen), im Kriege fällt, werde seinem Sohne oder Bruder ein ähnliches Amt verliehen; wenn ein Edelmann auf solche Art stirbt, werde sein Sohn belohnt, wie es dem König gut dünkt.

11. Gäste (d. h. Ausländer, namentlich ehrbare Männer, die in das Land einwandern, sollen ohne Zustimmung des Reichstages zu keinen Würden befördert werden.

12. Die Gattinen der Verstorbenen oder durch Rechtsspruch zum Tode Verurtheilten, oder im Zweikampf Unterlegenen, oder auf welche Art immer Umgekommenen, dürfen ihrer Morgengabe nicht beraubt werden.

13. Die Großen sollen den königlichen Hof so begleiten oder auch sonst so reisen, daß die Armen von ihnen nicht gedrückt und geplündert werden.

14. Ein Burggraf, der sich nicht so ehrbar beträgt, wie es sein Amt erheischt, oder das Volk seines Comitats zu Grunde richtet, soll, wenn er dessen überwiesen wird, vor dem ganzen Lande schimpflich seiner Würde entsetzt und zur Vergütung des Geraubten angehalten werden.

15. Die königlichen Stallmeister, Hundewärter und Falkoniere dürfen sich nicht erkühnen, in die Dörfer der Edelleute einzukehren.

16. Wir werden forthin ganze Gespanschaften und Aemter nicht erbeigenthümlich verleihen.

17. Auch soll Niemand seiner Besitzungen, die er durch redliche Dienste erworben, je beraubt werden.

18. Ferner erlauben Wir den Edelleuten, ungehindert zu Unserem Sohn, gleichsam von dem Größeren zu dem Kleineren zu gehen; auch sollen sie deshalb an ihren Besitzungen keinen Schaden leiden. Jemand, den Unser Sohn rechtskräftig verurtheilt hat, wollen Wir nicht aufnehmen; ebensowenig einen Rechtsstreit, der vor ihm angefangen wurde, bevor derselbe vor ihm beendet worden ist, und auch Unser Sohn wird seinerseits dasselbe thun.

19. Die Burgjobbágyen (jobbagyones castri) sollen nach der Freiheit, welche ihnen der heilige König Stephan verliehen, desgleichen die Gäste, von welcher Nation immer, nach der Freiheit, die ihnen Anfangs ertheilt wurde, gehalten werden.

20. Die Zehnten dürfen nicht in Geld erhoben, sondern soll, was die Erde trägt, Wein und Getreide angenommen werden; wenn aber die Bischöfe dawider wären, wollen Wir ihnen nicht beistehen.

21. Die Bischöfe seien nicht gehalten, den Zehent von den Besitzungen der Edelleute für Unsere Pferde abzuliefern, noch deren Leute ihren Zehent auf die königlichen Besitzungen zu bringen.

22. Ferner dürfen Unsere Schweine in den Wäldern und auf den Wiesen der Edelleute wider deren Willen nicht weiden.

23. Ferner soll Unser neues Geld jedes Jahr von Ostern bis zu Ostern gelten und die Denare sollen derart sein, wie sie zur Zeit des Königs Béla waren.

24. Die Münzkammergrafen, die Salz- und Steuerbeamten seien Edelleute Unseres Reiches; Ismaeliten und Juden dürfen hiezu nicht bestellt werden.

25. Salz darf im Innern des Landes nicht gehalten werden, nur in Szabolcs, in Regécz und an den Grenzen.

26. Nach dem Auslande dürfen Grundbesitzungen nicht vergabt werden; sollten aber welche vergabt oder verkauft worden sein, so sollen sie dem Volke des Landes zur Auslösung zurückgegeben werden.

27. Die Abgabe an Marderfellen werde nach der von König Coloman bestimmten Art erhoben.

28. Einen, der auf gesetzlichem Rechtswege verurtheilt wurde, darf kein Mächtiger stützen.

29. Die Burggrafen sollen ihr rechtmäßiges Amtseinkommen genießen; das Uebrige, welches dem König gebührt, die Zuber, Abgaben und Rinder und zwei Dritttheile der Erträgnisse der Burgländereien, erhalte der König.

30. Ferner darf, die vier königlichen Jobbágyen, nämlich den Palatin, den Ban und die Hofgrafen des Königs und der Königin ausgenommen, Niemand zwei Staatsämter bekleiden.

31. Und damit diese Unsere Verleihung und Anordnung zu Unseren und Unserer Nachfolger Zeiten immerwährend Geltung habe, ließen Wir dieselbe in sieben gleichlautenden Urkunden schreiben und mit Unserem goldenen Siegel bekräftigen, so daß die eine dem Herrn Papst überschickt werde und er sie in seine Regesten eintragen lasse, die andere im Hospital (bei den Johannitern), die dritte im Tempel (bei den Templern), die vierte beim König, die fünfte im Graner, die sechste im Kalocsaer Capitel und die siebente bei dem jedesmaligen Palatin aufbewahrt werde, denn dieser soll, die Urkunde beständig vor Augen habend, in keinem der gedachten Dinge selbst abweichen, noch zugeben, daß der König oder die Edelleute oder sonst Jemand abweichen, damit diese sowohl selbst ihre Freiheit genießen, als auch Uns und Unseren Nachfolgern immer treu seien und der königlichen Krone der schuldige Gehorsam nie verweigert werde. Sollten aber Wir oder einer Unserer Nachfolger je dieser Unserer Anordnungen zuwider handeln wollen, erhalten kraft Dieses die Bischöfe, die anderen Großen und Edelleute Unseres Reiches insgesammt und einzeln die gegenwärtigen, künftigen und ihre Nachkommen das freie Recht, Uns und Unseren Nachfolgern sich zu widersetzen und zu widersprechen, ohne dadurch eines Hochverraths schuldig zu werden.

Herausgegeben durch die Hand Unseres Hofkanzlers Cletus, der Erlauer Kirche Propst im tausend zweihundert zweiundzwanzigsten Jahre des menschgewordenen Gottes, da der hochwürdige Johannes Graner, der ehrwürdige Ugrinus Kalocsaer Erzbischof, Desiderius Csánader, Rupertus Weszprimer, Thomas Erlauer, Stephan Agramer, Alexander Wardeiner, Bartholomäus Fünfkirchner, Kosmas Raaber, Briccius Waitzner, Vincentius Neutraer Bischof ist: im siebzehnten Jahre Unserer Regierung."

Der Freiheitsbrief, welchen Andreas in demselben Jahre der Geistlichkeit verlieh, besteht aus folgenden vier Punkten: „1. Kleriker können wegen keiner Anschuldigung vor weltliche Richter gefordert werden. 2. Wenn daher ein Laie mit einem Kleriker einen Rechtsstreit hat, darf er ihn nur vor das geistliche Gericht fordern lassen; will aber ein Kleriker gegen einen Laien sein Recht suchen, so kann er sich an das weltliche Gericht wenden. 3. Geistliche — und solche sind Alle, die eine Tonsur haben — brauchen gar keine Abgaben an den Fiscus zu entrichten; wenn daher ein Steuereinnehmer oder auch irgend ein Würdenträger sie zur Entrichtung der Steuer zwingen will, soll er schimpflich verjagt werden, wie ein Dieb und Räuber. 4. Kein königlicher Udvarnok oder irgend welchem Dienste Unterworfener darf jedoch zur Tonsur zugelassen werden."

Bei derselben Gelegenheit bestätigte der Palatin die Freiheit der Petschenegen.

b) Zweite Hälfte der Regierung des Königs Andreas II.

Die Goldene Bulle hatte einerseits den Zweck, durch genaue Bestimmung der königlichen Macht das Land vor der Willkür des Königs zu schützen und eben dadurch das Ansehen des Königs zu wahren; andererseits aber sollte sie durch Einschränkung der Gewaltthätigkeiten der zügellosen Großen die Sicherheit der Person und des Eigenthums, dem Adel und dem Volke gewährleisten. Gerade diese Sicherheit war es, welche unter der schwachen Regierung des Königs Andreas das Meiste zu wünschen übrig ließ. Aber auch die Goldene Bulle, welche der königlichen Macht als Stütze dienen konnte, war nicht hinreichend, um dem schwachen Andreas die nöthige Kraft zu verleihen, und unter dem Einflusse der ihn umgebenden Großen verletzte der König selbst, so oft als möglich, die einzelnen Punkte derselben, wodurch die das Gesetz mit Füßen tretenden Reichsbarone natürlich ein Anrecht erhalten zu haben glaubten, auch ihrerseits den Freiheitsbrief mißachten zu dürfen. Man ersieht hieraus, daß die vorzüglichsten Institutionen unvermögend sind, die Verfassung zu schützen, wenn in der Charakterfestigkeit der Männer, die das Schicksal der Nation lenken, die nöthigen Garantien nicht vorhanden sind. So kam es, daß die Schwäche des Königs, die Willkür der Großen, die Institutionen, welche man durch die Goldene Bulle gewährleistet zu sehen wünschte, immer mehr untergrub, daß die Uebertretung des Gesetzes bei den Großen zur Gewohnheit ward

und daß die Nation aus der elenden Lage, welcher die Goldene Bulle hätte ein Ende machen sollen, sich nicht herauswinden konnte.

Die alten Mißstände kamen daher wieder zum Vorschein und die Abschaffung derselben stand nicht in der Macht der Nation, weil der König, wie es scheint, den ersten Punkt der Goldenen Bulle, welcher einen alljährlich am 20. August abzuhaltenden Reichstag vorschreibt, nicht einhielt. Hiebei setzten die Großen alle Hebel an, um das Einvernehmen zwischen dem jüngeren König Béla und seinem Vater zu stören, weil sie Niemanden mehr fürchteten, als eben Béla, der alle Punkte der Goldenen Bulle selbst beobachten und auch durch Andere beobachten lassen wollte. Und die Großen versäumten es nicht, sich an die schändliche Minirarbeit zu machen; sie wollten nicht bloß Vater und Sohn von einander entfremden, wieder drängten sie sich in das Heiligthum der Familie Béla's ein. Sie setzten die in dieser Hinsicht begonnenen Umtriebe fort, und sie brachten es zu Stande, daß Béla zum großen Aergerniß des ganzen Landes — wir wissen nicht, infolge welcher Verleumdungen — seine Gattin fortschickte.[1] Doch bald triumphirte die Wahrheit. Béla durchschaute die Verleumdungen und geheimen Umtriebe, und nahm, auch durch den Papst dazu ermahnt, die Gattin, der sein Herz trotz Allem nicht abwendig gemacht worden, zu sich zurück. Doch Andreas, den die Großen aufhetzten, wollte dies nicht leiden, und als zwischen den Eheleuten der Friede trotz seines Widerstandes hergestellt wurde, stellten es die Großen als Ungehorsam gegen ihn dar, den ein König nicht ungestraft lassen dürfe.

Der Verfolgung des Königs Andreas entzog sich der jüngere König Béla sammt seiner Gattin und mehreren patriotisch gesinnten Großen 1223 durch die Flucht zum österreichischen Herzog Leopold. Doch jetzt nahm der römische Papst sich seiner an,[2] der in der Versöhnung der Ehegatten nur die Erfüllung seines eigenen Wunsches sah und einerseits in einem Schreiben Andreas ob seines Vorgehens zur Rede stellte,[3] andererseits Béla dem Schutze der Herzoge von Oesterreich und Kärnthen und des Königs von Böhmen empfahl. Allein der immer mehr erboste Andreas kehrte sich nicht

[1] Schreiben der Bischöfe an Honorius III. Katona, V. 425 u. ff. Fejér: Cod. Dipl. III. 1, 413.

[2] Schreiben des Papstes Honorius III. an den Erzbischof von Kalocsa. Theiner: Mon. Hist. Hung. I. 42.

[3] Fejér: Cod. Dipl. III. 1, 430.

an die Ermahnungen des Papstes und forderte vom Herzog von Oesterreich die Auslieferung Béla's, deren Verweigerung er durch Verwüstung der österreichischen Grenze rächte, dadurch aber Leopold veranlaßte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Endlich gelang es dem Papst, den Frieden herzustellen; Béla kehrte zu seinem Vater zurück und erhielt die Regentschaft Croatiens und Dalmatiens.[1]

Der Friede brachte die zwei Könige einander näher und jetzt sah Andreas die Berechtigung der Bestrebungen Béla's um so mehr ein, je trauriger die Verhältnisse waren, welche die leichtsinnige Verschleuderung der Burggüter nach sich zog. Daher wurde Béla 1224 auch mit der Regentschaft des Landestheiles jenseits der Theiß und Siebenbürgens betraut, und Andreas selbst, den die Energie Béla's mit sich riß, ging jetzt auch ans Werk, um die unrechtmäßig in Besitz genommenen Güter wieder einzuziehen. Zuerst forderte er das Burzenland vom Deutschen Ritter-Orden zurück, der in der Zeit der Wirren seinen Besitz gewaltsam ausbreitete und unter dem Patronat des Papstes die Unabhängigkeit anstrebte.[2] Papst Honorius that alles Mögliche, um die zwei Könige zurückzuhalten, doch vergebens; denn als Béla sah, daß die Ritter bereit waren, sich dem Befehl des Königs selbst mit den Waffen zu widersetzen, griff auch er zu den Waffen und zwang die Ritter mit Gewalt zum Gehorsam, worauf König Andreas, kraft einer in demselben Jahre ausgestellten Urkunde, das Burzenland mit dem Lande der Sachsen vereinigte (1224).[3]

Während die Könige Andreas und Béla „die Zurücknahme der lügnerisch als Eigenthum erklärten Schenkungen" mit größter Energie fortsetzten, unterwarf Prinz Coloman, der nach Béla die Regentschaft in Croatien und Dalmatien führte, die zweifelhaften Güterschenkungen in diesen Ländern einer Prüfung und zog dieselben mit unerbittlicher Strenge ein. Diese Schonungslosigkeit bewog die unpatriotischen Großen, die so tief gesunken waren, daß sie vor keinem Mittel zurückscheuten, wenn es sich um die Beibehaltung ihrer usurpirten Gewalt und Reichthümer handelte, gegen das Leben der zwei Könige eine Verschwörung anzustiften und die Krone Ungarns dem Kaiser Friedrich II. anzubieten. Doch dieser

[1] E. d. III. 2. 9.
[2] E. d. III. 1, 453, 460.
[3] Endlicher: Mon. 420.

Plan ward bei Zeiten ruchbar und die Schuldigen empfingen die verdiente Strafe.[1]

Die gut begonnene Arbeit gerieth jedoch wieder ins Stocken. König Andreas konnte sich noch immer nicht dem Einflusse des Palatins Dénes und einiger anderer Großen entziehen, obwohl er schon erkennen mußte, daß er durch Fortsetzung der energischen Maßregeln im Stande sein würde, das königliche Ansehen und die Ordnung im Innern wieder herzustellen und in unmittelbarer Folge hievon die Wohlfahrt des Landes zu heben. Unter dem Einflusse der Oberwähnten sank er dahin zurück, von wo er sich soeben emporgerungen und wandte aufs Neue die tyrannische Maßregel an, durch welche das Volk das Meiste zu leiden hatte. Der Palatin Dénes und seine Genossen bewogen 1230 den König abermals, die königlichen Einkünfte den Juden und Ismaeliten — welch Letztere unsere Denkmäler auch Saracenen nennen — zu verpachten.[2] Welch' unaussprechliches Elend diese Maßregel, die dem 24. Punkt der Goldenen Bulle direct zuwiderläuft, in unserem Vaterlande zur Folge hatte, erhellt sehr klar aus dem traurigen Umstande, daß zahlreiche Ungarn, die durch die Erpressungen in das äußerste Elend geriethen, in der Hoffnung einer besseren Zukunft zum Glauben der Juden und Ismaeliten übertraten, ihre Kinder zu deren Sclaven erniedrigten, während andererseits das geplagte Volk sich erhob und an seinen Peinigern blutige Rache übte.[3]

So griff die Unzufriedenheit um sich, welche am klarsten bewies, wie schlecht es um Ungarn stand. Das Elend, dessen Kunde zu Papst Gregor IX. gelangte, veranlaßte das Haupt der Kirche und den ungarischen hohen Clerus, sich an Andreas wegen Abhilfe zu wenden. Durch vereintes und energisches Auftreten gelang es auch, Andreas 1231 zur neuerlichen Bestätigung der Goldenen Bulle und zu einer nothwendig erscheinenden Ergänzung derselben zu bewegen, laut welcher der Palatin, wenn er seine Pflicht gar nicht oder schlecht erfüllte, auf Ansuchen der Reichsstände seiner Stelle enthoben und ein anderer Palatin gewählt werden konnte. Auch die Einhaltung dieser Clausel versprach der König eidlich und er-

[1] Rogerius: Carmen miserabile, Cap. 9. Bei Endlicher 261. Katona veröffentlicht eine Urkunde vom Jahre 1229. V. 553.

[2] Fejér: Cod. Dipl. III. 2, 291. IV. 3, 282.

[3] Schreiben des Papstes an Robert, Erzbischof von Gran. Katona V. 591.

mächtigte, wenn er den Eid brechen würde, den Graner Erzbischof, ihn oder seine Nachkommen zu excommuniciren.[1]

Die Hoffnung, daß der König sich bessern würde, war wieder vereitelt. Es konnte hieran auch gar nicht gedacht werden, so lange der Palatin Dénes und der Tavernicus Nicolaus ihre Aemter behielten. Auf ihren Rath geschah es, daß der König das Gesetz nicht übertrat, aber umging, indem er zwar die Kammer-, Salz- und Steuerämter den bisherigen Inhabern entzog und anderen Beamten anvertraute, aber als Gehilfen neben diesen die alten Blutsauger bestellte, weshalb denn auch die Lage des Landes sich nicht besser gestalten konnte.

Robert, Erzbischof von Gran, machte den König vergebens aufmerksam, daß diese Umgehung des Gesetzes die alten Uebelstände erneuerte, ja steigerte; seine Ermahnungen hatten keine Wirkung. Unter solchen Umständen sah sich Robert veranlaßt, auf Grund der päpstlichen Ermächtigung und des Gesetzes von 1231 das ganze Land mit Interdict zu belegen, ferner gegen den Palatin Dénes und den Tavernicus Nicolaus den Bannfluch zu schleudern (1232).[2]

Die traurige Lage des Landes, wo in Folge des Interdicts kein Gottesdienst stattfand (von den Sacramenten wurde nur die Taufe den Neugebornen, die Buße, die letzte Oelung und das Sacrament des Altares den Sterbenden ertheilt, die Dahingeschiedenen aber wurden nicht kirchlich begraben), erschütterte den König, der sich jetzt, um die Rücknahme des Interdicts zu erwirken, bittlich an den Papst wandte.[3] Der Papst schickte den Cardinal-Bischof Jacob von Praeneste nach Ungarn und nachdem König Andreas diesem Besserung gelobt hatte, wurde das Interdict (1233) aufgehoben. Doch die Lage des Landes nahm unter der Regierung des schwachen Königs keine bessere Wendung.[4]

Im Jahre 1232 starb Königin Iolanthe und ein Jahr später verehelichte sich unser König Andreas das drittemal, trotz seiner sechzig Lebensjahre und der Mißbilligung seiner Kinder, indem er Beatrix, die Tochter des Markgrafen von Este, als Gemahlin heimführte. Sie gebar ihm einen Sohn, Stephan, den nachmaligen Vater des letzten Königs aus dem Hause

---

[1] Andreae II. regis Decretum II. 1231. Endlicher 428 u. ff.

[2] Katona, V, 635.

[3] E. d. 641.

[4] E. d. 645.

der Árpáden, Andreas' III. Den Lebensabend Andreas' II. verschönerte die Heiligsprechung seiner Tochter Elisabeth. Er starb 1235 und wurde in Großwardein begraben. Er hinterließ drei Söhne: Béla, Coloman und den posthumen Stephan, ferner eine Tochter, Jolanthe, Gattin des Königs von Arragonien.

An das Andenken Andreas' II., der zuerst ein Aufrührer, dann der energieloseste König war, knüpfen sich viele traurige Erinnerungen; und dennoch nimmt er, von dem die Goldene Bulle herrührt, einen hervorragenden Platz unter unseren Königen ein. Die Ursachen finden wir in Folgendem: Es ist allerdings richtig, daß Andreas II. die durch seine eigenen ungesetzlichen Thaten geschaffene Zwangslage zur Einberufung des 1222 abgehaltenen allgemeinen Reichstages veranlaßte, wo in Uebereinstimmung mit der Nation die hochwichtige Urkunde abgefaßt wurde; es ist wohl ebenso richtig, daß Andreas II., der Unterstützung des überwiegenden Theiles der Großen sicher, bei jeder Gelegenheit, die sich darbot, die Goldene Bulle verletzte; doch da dieses bemerkenswerthe Document durch die in demselben enthaltenen Principien den Charakter eines Grundgesetzes annahm, hielt man sich in späteren Jahrhunderten, als die zur Zeit der Entstehung der Goldenen Bulle herrschenden traurigen Zustände schon besseren gewichen waren, nicht mehr den gesellschaftlichen Verfall der letzterwähnten Epoche, sondern bloß das Gesetz an und für sich vor Augen und pries den Schöpfer desselben als einen der größten Gesetzgeber.

VII.

Kampf zwischen Königthum und Oligarchie, zwischen Ungarn und eindringenden ungebildeten Völkern.

§ 1.

Regierung Béla's IV. (1235—1270).

a) Béla's Regierung bis zur Tatarennoth.

Als Béla nach dem Tode des Vaters den Thron bestieg, war er 29 Jahre alt. Obwohl man ihn schon einmal gekrönt hatte und er den Titel eines Königs führte, berief er nach den Bestattungsfeierlichkeiten einen Reichstag ein und ließ sich in Stuhlweißenburg nochmals zum König krönen (14. October 1235).[1]

Unter schwereren Umständen, als diejenigen, welche Béla vorfand, konnte er unmöglich den Thron besteigen. Die Schatzkammer war leer, der größte Theil der Krongüter befand sich noch immer in den Händen der ungezügelten Großen, die höchsten und wichtigsten Aemter waren in den Händen seiner Feinde. Doch alle diese Schwierigkeiten waren unvermögend, den thatkräftigen und um das Wohl seines Vaterlandes besorgten König abzuschrecken. Mit starken Händen ergriff er die Zügel der Regierung, entschlossen, alle Verfügungen zu treffen, welche die Wiedergeburt des Landes herbeiführen könnten.

Vor dem schon zweimal gekrönten König mußten sich auch Diejenigen beugen, die dem jüngeren König die gebührende Achtung verweigert hatten. Wie tief aber das königliche Ansehen gesunken war, wird durch die Maßregel gekennzeichnet, welche zur Wahrung des äußeren Ansehens des Königthums getroffen wurde. Es mußte verboten werden, daß außer Fürstlichkeiten und Bischöfen Jemand in Gegenwart des Königs sich zu setzen wage, und um dies überhaupt unmöglich zu machen, wurden die bei Hof befindlichen Stühle der Großen verbrannt, um auch damit zu bedeuten, wie hoch die königliche Gewalt über den das Gesetz übertretenden Großen stehe.

---

[1] Thuróczy, II. 74. Roger: Carmen miserabile, Cap. 4. Endlicher 258.

Da die das schriftliche Verfahren betreffende Verordnung Béla's III. nicht eingehalten wurde, gebot Béla IV. von Neuem, daß jede Klage und jeder Rechtsstreit dem König von nun an schriftlich vorgelegt werden müsse.

Diese Verfügung diente den an Zügellosigkeit gewöhnten Großen schon als bedauerliche Erfahrung, daß nicht mehr der energielose Andreas den königlichen Thron innehatte, sondern jener Béla, der schon bei Lebzeiten seines Vaters so viele Beweise der Energie gegeben. Seine Feinde hatten auch Ursache, ihn zu fürchten, denn er ließ den Gesetzen, wo es sich um Ahndung der Missethaten handelte, freien Lauf. Den Palatin Dénes, „dessen Schuld — so schrieb Béla IV. selbst in einem Briefe[1] — hinsichtlich der Verschleuderung der Reichsgüter und der Treulosigkeit offenbar war", ließ er blenden, Andere durch gesetzliches Urtheil des Landes verweisen. Strenge Befehle ergingen an alle Comitate des Landes, Richter wurden zur Untersuchung der Besitztitel entsandt, und wenn die Untersuchung ergab, daß ein Besitzthum widerrechtlich angeeignet war, zog er es mit unparteiischer Strenge ein, gleichviel, ob die Betreffenden zu seinen Gegnern oder Getreuen gehörten, Weltliche oder Geistliche waren. So verfuhr er mit den Cisterciensern, Johannitern, Tempelherren und allen Orden, welchen die Großen derlei Güter aus dem Grunde übertragen hatten, weil sie annahmen, daß die Hand des Königs Béla nicht so weit reichen würde; so verfuhr er auch mit den Großen, welche die Untersuchung unrechtmäßigen Besitzes überwies.[2]

Gegen das energische Vorgehen des Königs Béla suchten die Geistlichen Schutz beim Papste, während die Weltlichen Hoch- und Vaterlandsverrath planten. Papst Gregor IX. erließ in dieser Angelegenheit auch ein Schreiben an den König, dessen Vorgehen er als eine Sünde gegen Gott brandmarkte; doch Béla ließ sich dadurch nicht nur nicht zurückhalten, sondern stellte sogar an den Papst die Forderung, mittelst seiner kirchlichen Autorität die Geistlichen zur Rückerstattung der unrechtmäßig angeeigneten Güter zu zwingen.[3]

Diese Angelegenheit wurde bald geschlichtet, indem Béla dem Papste mittheilte, daß er den rechtmäßigen Besitz der Kirche stets zu achten geneigt

[1] 1237. Fejér: Cod. Dipl. IV. 1, 98.

[2] Roger: Carmen miserabile. Cap. 4—12. Fejér: Cod. Dipl. IV. 1, 64, 66; IV. 2, 521.

[3] Schreiben des Papstes Gregor IX.. Katona, V. 767.

sei; aber umso größeres Unheil verhängten über das Land die verbannten und zu Hause gebliebenen unzufriedenen Großen. Da diese zwischen König Béla und seinem Bruder Coloman keine Uneinigkeit hervorrufen konnten, luden sie, um Béla los zu werden, den österreichischen Herzog Friedrich ein, den ungarischen Thron in Besitz zu nehmen. Ihr Vaterlandsverrath ward aber zu rechter Zeit ruchbar, und als Friedrich nach Ungarn kam, erwarteten ihn, anstatt der Verräther, Béla und Coloman an der Spitze eines Heeres, jagten ihn bis nach Wien zurück und gewährten ihm nur einen Frieden, den er mit theurem Gelde erkaufte. Der siegreich heimziehende König bestrafte nun die Schuldigen mit Gütereinziehung (1236).

Dank verdiente die Bruder- und Vaterlandsliebe des Prinzen Coloman, den die aufrührerischen Großen nicht auf ihre Seite zu ziehen vermochten, der uneingedenk des durch die Vergangenheit gleichsam sanctionirten Bruderzwistes sich mit größter Hingebung der Unterstützung des großen Werkes seines Bruders widmete; und während der König in Ungarn die Ordnung und das königliche Ansehen wieder herzustellen trachtete, that Coloman dies mit gleicher Energie in Croatien und Dalmatien. Beider Ziel war nicht einfach die Wiedergewinnung der königlichen Reichthümer; ihr Bestreben war auf viel Edleres gerichtet; durch Einziehung der Burggüter wollten sie das alte Comitatssystem wieder ins Leben rufen, damit der König an der Spitze des diesem System entsprechenden Waffenvolkes, der Burgjobbágyen, genug stark sei, nach innen sein Ansehen, die Sicherheit der Person und des Vermögens zu schützen und dem auswärtigen Feinde gegenüber die Integrität des Landesterritoriums zu wahren.

Neben dieser großen Arbeit erstreckte sich die Aufmerksamkeit des Königs auch auf die in Asien zurückgebliebenen Stammverwandten der Ungarn. Der Dominikaner-Orden war nämlich kaum eingebürgert, als derselbe sich schon so allgemeiner Beliebtheit erfreute, daß auch viele Ungarn in diesen Orden eintraten. Die ungarischen Dominikaner-Mönche lasen in den Chroniken, daß ein Theil der Ungarn in Asien zurückblieb, als unsere Vorfahren aus dem Vaterlande beim Don auszuwandern genöthigt waren. Noch zur Zeit des Königs Andreas II. hegten einige unserer Mönche den Wunsch, die Verwandten aufzusuchen und dem christlichen Glauben zu gewinnen. Sie machten sich sogar auf den Weg und nach dreijährigen Irrfahrten und unter tausend Gefahren gelang es endlich Otto, einem der forschungsreisenden Mönche, die verlorenen Verwandten aufzufinden.

Mit dieser Freudennachricht kehrte er in die Heimat zurück, konnte aber seinen Gefährten kaum das Resultat seiner Reise mittheilen, als er, von den Mühen derselben erschöpft, den Geist aufgab. Die Erzählung des sterbenden Mönches machte einen tiefen Eindruck auf seine Gefährten, deren vier sich entschlossen, die Verwandten aufzusuchen.

Das Resultat der Reise des Mönches Otto und der Entschluß der vier anderen Mönche erweckten im ganzen Lande große Freude, und als man auch am Hofe des Königs davon erfuhr, nahm sich König Béla allsogleich der Mönche an, die — um ihr Ziel leichter zu erreichen, als Kaufleute verkleidet, zuerst nach Constantinopel gingen und dann, nach drei- unddreißigtägiger Seefahrt auf dem Schwarzen Meere, wieder zu Land die Reise fortsetzten. Sie durchzogen vielerlei Länder, deren erstes angeblich dem griechischen Glauben angehörte und doch unter einem Fürsten stand, der hundert Ehefrauen hatte. Nach dreizehntägiger ermüdender Reise über den Kaukasus betraten sie den Boden der Alanen, die, unter mehreren kleinen Fürsten stehend, einander unaufhörlich befehdeten. Aus Furcht vor den Tataren blieben die Reisenden sechs Monate unter den Alanen und während dieser Zeit verschaffte ihrer einer, der im Holzschnitzen sehr bewandert war, ihnen den Lebensunterhalt durch die Anfertigung von Hausgeräthe und Möbeln. Die bis dahin ausgestandenen Entbehrungen und Gefahren reichten schon hin, um zwei Mönche, die den Muth verloren und die lieber ihre Gefährten im Stiche ließen, zur Rückkehr zu veranlassen; hingegen entschlossen sich Julian und Bernhard, dem ursprünglichen Vorsatz getreu, die Reise fortzusetzen.

Julian und Bernhard wanderten 37 Tage unter unbeschreiblichen Mühseligkeiten und Entbehrungen durch eine große Wüste, wo die Kräfte Bernhards ganz erschöpft wurden. Julian und der krank gewordene Bernhard gelangten in das Land der Saracenen, wo ihrer statt der Ruhe neues Elend harrte. Niemand hatte bei diesem Volke Mitleid mit den ermüdeten Reisenden, mit dem kranken Bernhard; trotz Regen und Kälte mußten sie die Nächte unter freiem Himmel verbringen und bei Tag bettelnd ihr Leben fristen. Den kranken Bernhard brachte dieses Elend um; fern von der Heimat starb er, auf fremdem Boden unter unbarmherzigen Menschen, ohne sein Ziel erreicht zu haben, ohne dessen Erreichung hoffen zu können, und Julian blieb allein. Die Willensstärke, die ihn bis hieher geführt, die ihn zur Ertragung des Elends und der Mühe befähigt hatte,

hielt ihn noch ferner aufrecht, so daß er, Alles vergessend, nur das Ziel vor Augen hielt. Er trat in den Dienst eines mohammedanischen Priesters, mit dem er nach Großbulgarien zog, wo er viele und volkreiche Städte, aber ein heidnisches Volk vorfand. In der größten der erwähnten Städte, die wahrscheinlich Bolgár hieß, traf er eine ungarisch sprechende Frau, die hier verheirathet war. Von ihr erfuhr er, daß das Volk, welches er suchte, zwei Tagereisen weit von dieser Stadt wohne.

Der Richtung, welche die Frau angab, folgend, fand er endlich beim Fluße Etel die stammverwandten Ungarn. Die Freude des Wiederfindens war eine gegenseitige. Die Stammverwandten zogen mit Julian von Dorf zu Dorf, erkundigten sich nach den ausgewanderten Brüdern, deren Andenken sich bei ihnen erhalten hatte, nach unserem Lande, unserem mächtigen König, kurz nach Allem, was die in Asien zurückgebliebenen, in ihrer Lebensart einfachen Ungarn nur interessiren konnte. Und ihre Fragen stellten sie in ungarischer Sprache, was Julian so wohl that zu hören, und auch seinen Antworten lauschten die Brüder mit Aufmerksamkeit und verstanden dieselben. Das Leben, welches dieses Volk führte, war noch immer dasselbe, wie zur Zeit der Trennung das unserer Vorfahren. Die Religion war die ursprünglich ungarische; eine heidnische zwar, aber ohne Götzendienst; Landbau wurde nicht betrieben, die zahlreichen Heerden lieferten das zum Leben Nöthige. Wie einst unsere Vorfahren, war es ein kriegerisches Reitervolk, tapfer im Kampfe, vor Allem erpicht auf Unabhängigkeit und Freiheit, die es in zahlreichen Kämpfen gegen die benachbarten Tataren bis dahin zu vertheidigen gewußt. Mit einem Worte, der Charakter und die Sitten dieses Volkes waren noch immer dieselben, wie jene unserer einwandernden Vorfahren. Die Tataren machten wiederholt Versuche, dieses ungarische Volk zur Unterwerfung zu bringen, doch der Heldenmuth der Ungarn vereitelte stets ein solches Unternehmen. Als endlich die Tataren einsahen, daß sie die Herrschaft über die Ungarn nicht zu erlangen vermochten, machten sie dieselben zu ihren Verbündeten.

Während Julian sich hier aufhielt, kam zu unseren Verwandten ein Abgesandter der Tataren, und von diesem erfuhr er, daß östlich von den Ungarn ein großes und mächtiges Volk wohnte, Männer von hohem Wuchs mit dicken, unförmlichen Köpfen, die auszuwandern und andere Völker zu unterwerfen Sinnes waren. Wegen dieser Nachricht, die eine neue Völkerwanderung ankündigte, vor welcher Julian sein Vaterland warnen wollte,

aber auch infolge der Mühseligkeiten, die er ausgestanden, als er die zurückgebliebenen Ungarn aufsuchte, und damit seine Entdeckung nicht verloren gehe, wenn er stürbe, sah sich Julian veranlaßt, trotz der Bitten der Verwandten, ferner bei ihnen zu weilen, in die Heimat zurückzukehren. In der Richtung, welche sie ihm angaben, trat er die Heimreise am 20. August 1238 an und gelangte am zweiten Tage Weihnachten glücklich nach Hause.[1]

Den mit den Grüßen der wiedergefundenen Ungarn heimkehrenden Julian empfing man im Vaterlande mit Freuden; seine Berichte über die Stammgenossen, die inmitten so vieler Wechselfälle die nach Westen ausgewanderten Brüder nicht vergessen hatten, wurden mit Interesse angehört.[2] Den König Béla interessirte aber am meisten die auf die Wanderung des durch große und unförmliche Köpfe gekennzeichneten Volkes bezügliche Nachricht, die besorgen ließ, daß dieses Volk seine Verheerungen auch auf unser Vaterland ausdehnen würde. Wegen der großen Entfernung, die dasselbe von Ungarn trennte, wähnte König Béla, der von diesem Volke nicht zum erstenmale hörte, die Ahnung eines Angriffes der Erfüllung nicht besonders nahe. Die Gefahr ereilte aber unser Vaterland viel schneller als vermuthet werden konnte, noch ehe König Béla das große Werk der Reorganisirung und Kräftigung der Nation vollendete. Der ausbrechende Sturm, der Einfall der Tataren (tatárjárás, dies der Name, mit welchem die Tatarennoth in Ungarn bezeichnet wird) fegte nicht nur unsere in Asien zurückgebliebenen Stammverwandten vom Erdboden weg, sondern brachte auch Ungarn dem Untergang nahe, vor welchem das Vaterland nur die Vorsehung und die Seelengröße des Königs Béla bewahrte.

---

[1] Nach dem Urtheile A. Vámbéry's (A magyarok eredete, 487—501) kann der Bericht über die Reise des Mönches Julian nach Großungarn in Anbetracht der zahlreichen geographischen und sachlichen Widersprüche nicht authentisch sein und ist nichts Anderes, als eine in späteren Jahrhunderten entstandene, sehr schlechte Compilation auf Grund der bei den ungarischen Chronisten, bei Plan Carpin und Rubruquis vorkommenden Angaben.

[2] Die Reisebeschreibung entdeckte in der vatikanischen Bibliothek das Piaristenordensmitglied Josef Innocenz Dezsericzky, der sie 1748 unter dem Titel: „Josephi Innocentii Desericii de initiis ac majoribus Hungarorum" in Ofen veröffentlichte. Diese Ausgabe benützte zuerst Fejér (Cod. Dipl. IV. 1, 50—57) dann Endlicher.

b) Die Tatarennoth und deren Folgen.

Das Volk der Mongolen oder — wie man sie gewöhnlich nennt — der Tataren bewohnte seit den ältesten Zeiten die öde Hochebene zwischen China und Sibirien. In von einander unabhängige Chanate, besser gesagt, Horden getheilt, führte es ein einförmiges Leben, in welches nur die Bruderkriege Abwechslung brachten, welche die Horden gegen einander auskämpften. Jahrhundertelang vergeudete dieses Volk die innewohnende unerhörte Kraft im Bruderkrieg; sich selbst zerfleischend, vermochte es nicht aus dem Dunkel eines unbekannten Daseins hervorzutreten, besaß eigentlich gar keine Geschichte und war den benachbarten Völkern nur durch Raubzüge bekannt.

Der durch den Hader der Stämme verursachte Bruderkrieg machte das gegenseitige Verhältniß der einzelnen Horden zu einem immer unerträglicheren und die in Fesseln geschlagene Kraft dieses großen Volkes war nicht nur unzureichend, die Herrschaft desselben über die Nachbarvölker auszudehnen, sondern auch der inneren Zwietracht ein Ende zu machen. Diese inneren Uebel schienen die mächtige Völkerrace mit dem Untergange zu bedrohen; doch zu rechter Zeit wurde ein großer Mann geboren, der alle Widersacher niederschlug, der Zwietracht ein Ende machte. Der große Mann war Temudschin, der, 13 Jahre alt, nach dem Tode des Vaters die Würde eines Chans der Horde Müm-U und einer zweiten, aus ungefähr 30 bis 40 Tausend Familien bestehenden Horde erbte. Zuerst wollten ihn selbst die eigenen Horden nicht als Herrn anerkennen und er mußte sich flüchten, doch später mußten sich diese und auch alle übrigen, durch ihn nach und nach besiegten Horden vor ihm neigen, und als er sich alle unterworfen hatte, lud er zwischen 1204 und 1206 sämmtliche Häupter der besiegten Horden zu einer Volksversammlung, wo er ihnen durch den Kodschea — Priester oder Propheten — zur Kenntniß bringen ließ, daß er von nun an nicht mehr Temudschin, sondern Dschingis — das heißt der Höchste — Chan heißen werde, weil ihm die Weltherrschaft übergeben worden sei.

Von diesem Augenblicke an brachte die Macht dieser Völkerrace den benachbarten Völkern Verderben. Wie ein Schneefeld auf hohem Bergesgipfel, dessen Oberfläche im Sonnenschein glitzert, mit Entzücken, wohl auch mit Bewunderung, aber nicht mit Schrecken erfüllt, doch — wenn von

unbekannter Kraft losgelöst, als riesige Lawine mit wildem Getöse ins Thal niedersausend, Schrecken verbreitet und Alles begräbt und vernichtet, was im Wege steht: so konnte das in Zwietracht versunkene mächtige Volk durch in der eigenen unermeßlichen Heimat geführte Kämpfe zwar das Erstaunen des Zuschauers erregen, nicht aber fremden Völkern Schrecken einflößen; als jedoch ein großer Mann die Herrschaft erlangte, der auch der Zwietracht ein Ende bereitete, warfen sich die Mongolen mit solcher Gewalt auf die Nachbarvölker, daß der Wucht dieses Anpralls Alles, was im Wege stand, was nur zu widerstehen wagte, erlag. Der große Mann brachte es zuerst zur unumschränkten Herrschaft über die Völker der unermeßlichen Wüstenei, dann eroberte er das nördliche China sammt der Hauptstadt Peking und besiegte den Sultan der Chowaresmier, dessen Herrschaft sich vom Kaspischen See bis zum Indus erstreckte. Ueberall, wo Tatarenhorden auftauchten, gingen die Städte in Flammen auf, wurden Völker erbarmungslos hingeschlachtet, die Werke der Wissenschaft und Kunst insgemein mit den blühenden Provinzen der Vernichtung preisgegeben. Während Dschingis-Chan die Chowaresmier bekriegte, warfen seine Heerführer die Kumanen, Petschenegen und vereinigten russischen Fürsten nieder. Rußland stand dem siegreichen Feinde schutzlos offen, als Dschingis-Chan 1224 sein Heer zurückberief.

Als Dschingis-Chan 1228 starb, hinterließ er seinen Nachfolgern als Vermächtniß den guten Rath, mit den unterworfenen Völkern im Einvernehmen zu leben. Sein Sohn und Thronfolger, Oktai, überließ den Brüdern Tschutschi, Dschagatai und Tutui die Herrschaft über weit ausgedehnte Länder, sich selbst die Oberhoheit vorbehaltend. Als Oktai auch das nördliche China definitiv unterworfen hatte, übergab er Batu, dem Sohne Tschutschi's, 1236 den Befehl über ein Heer von einer halben Million Streiter, mit dem Auftrage, das Abendland zu erobern. In einem nicht ganz sechsjährigen siegreichen, in der Geschichte beispiellosen Feldzug eroberte Batu fast ein Viertel der Erdbreite und löste auf diese Art glücklich die ihm gestellte Aufgabe. Bei dieser Gelegenheit wurden die Kumanen zum zweitenmale, ferner die zwieträchtigen russischen Fürsten besiegt, Moskau, Susdal, Wladimir, Perslavol und Tschernigov der Reihe nach unbarmherzig verheert, 1240 fiel auch Kiew und damit gerieth ganz Rußland in die Gewalt der Tataren, um jahrhundertelang deren Joch zu tragen.

Die Kumanen wurden 1238 besiegt und heimatlos. Um der Herrschaft des wilden Feindes zu entrinnen, setzte ein Theil derselben über die Donau und suchte in Bulgarien und Macedonien Zuflucht;[1] andere retteten sich, von ihrem König Kuthen geführt, zu den unter der Oberherrschaft des ungarischen Königs in der Moldau ansässigen kumanischen Verwandten, fühlten sich aber auch hier nicht sicher und schickten daher Gesandte zu Béla, mit der Bitte, sie in sein Land aufzunehmen, wofür sie ihm Gehorsam zu leisten und sich zur christlichen Religion zu bekehren versprachen.

König Béla willfahrte bereitwillig der Bitte der Heimatlosen, die, in Hinsicht des Ursprunges und der Sprache den Ungarn ohnedies verwandt, einen Zuwachs der Bevölkerung bilden und gegen den auf schreckenerregende Art herannahenden Feind sogleich wichtige Dienste leisten konnten. Und da in dem spärlich bevölkerten Lande Raum genug vorhanden war, zögerte Béla nicht, die erbetene Erlaubniß zu ertheilen. Béla selbst zog den Einwanderern, es waren 40.000 Bewaffnete und deren Familien, mit einem Heere entgegen, bewillkommte sie und ließ sie durch an die Spitze jeder einzelnen Abtheilung gestellte ungarische vornehme Herren in die zur Niederlassung bestimmten Gegenden führen.[2]

Doch dieses Volk war ungebildet und von lockeren Sitten, was den Ungarn sehr mißfiel, und da die Kumanen ihr gewohntes Nomadenleben fortsetzten, wodurch sie den Ungarn beträchtlichen materiellen Schaden zufügten, zogen sie sich die allgemeine Feindschaft zu. Gar bald entstand Hader zwischen Ungarn und Kumanen, da Letztere, uneingedenk der freundschaftlichen Aufnahme, das Land auszurauben und zu verheeren begannen. Béla versuchte die Wirren zu schlichten, doch da er hiebei den Schein der Begünstigung der Kumanen auf sich zog, wurde der ungarische Adel dem König noch mehr entfremdet. Um der Unzufriedenheit, welche die wegen der Einziehung der unrechtmäßig angeeigneten Güter noch immer aufsässigen Großen noch mehr anfachten, ein Ende zu machen, bevor sie sich allgemein verbreitete, und um die Nation zum Kampfe wider den nahenden Feind zu einen, hielt Béla in Kömonostor (Comitat Heves) einen Reichstag ab, wo auch Kuthen und die vornehmen Kumanen erschienen. Hier wurde beschlossen, die Kumanen in Abtheilungen, jede derselben in einem anderen

[1] Georgius Acrop. und Nicephor. Stritter, III. 984.

[2] Roger: Carmen Miserabile, Cap. 2.

Comitate anzusiedeln und unter die Gerichtsbarkeit der Burggrafen zu stellen. König Kuthen und seinen Angehörigen wurde Pest als Wohnsitz angewiesen. Doch diese Vertheilung der Kumanen, mit der sie selbst unzufrieden waren, beseitigte die Mißstände noch nicht; die Vorkommnisse, welche den Ungarn schon früher verletzend schienen, blieben auch ferner alltäglich und so vermochte der Reichstag zu Kömonostor der Unzufriedenheit nicht Einhalt zu thun.[1]

Derart waren die Verhältnisse, als der Sturm losbrach, die Tataren, die drei Seiten des Landes in einem furchtbaren Halbkreise umschlossen, einzudringen drohten. Vergebens wandte sich König Béla an den Papst um Hilfe und an die christlichen Fürsten, vergebens forderte er in der großen Noth den Adel auf, die Waffen zu ergreifen. Der Papst, den Kaiser Friedrich II. bedrängte, konnte nicht, der Bitte Béla's entsprechend, den Kreuzzug verkündigen;[2] die christlichen Fürsten, von ihren Streitigkeiten und gegenseitigen Fehden in Anspruch genommen, hörten nicht die Hilferufe des ungarischen Königs; ein Theil der ungarischen Großen ließ sich also vernehmen: „Der König soll jetzt nur mit seinen so sehr begünstigten Kumanen gegen die Tataren ziehen"; und wieder Andere meinten, die Schreckensnachrichten wären nur Erfindungen der Bischöfe, welche den Zweck hätten, ihr Fernbleiben von der durch den Papst in den Lateran einberufenen Kirchenversammlung zu beschönigen; endlich fanden sich unter den Großen und Adeligen in beträchtlicher Anzahl auch solche, welche behaupteten: „Nicht die Tataren kommen, sondern die Kumanen haben sich gegen die Ungarn mit den Russen verbündet, die so häufig besiegt worden sind. Unter dem Vorwande, sich anzusiedeln, sind die Kumanen vorausgegangen, um die Verhältnisse des Landes auszukundschaften, die ungarische Sprache sich anzueignen und dann, mit den einfallenden Russen vereinigt, das Land desto sicherer zu verheeren."[3] Solche und ähnliche Reden mußten die Herolde überall im weiten Ungarlande anhören, als sie das blutige Schwert umhertrugen, und mit Ausnahme Weniger, die sich, um das Vaterland zu vertheidigen, auf das Aeußerste vorbereiteten, verbrachte man in Unthätigkeit die wenigen Tage, welche der schreck-

[1] Roger: Carm. Miserabile, Cap. 3, 8, 12. Urkunde Ladislaus' IV. vom Jahre 1272. Fejér: Cod. Dipl. V. 1, 216.

[2] Chron. Austr. Fejér: Cod. Dipl. I. 457.

[3] Roger: Carm. Mis., Cap. 14. Thom., Archid. Spal., Hist. Sal., Cap. 37.

liche Feind dem armen Vaterlande noch gewährte. Doch bald ertönte die Sterbeglocke, den Leichtfertigen blieb keine Zeit zur Bekehrung.

Von den zu Hilfe Gerufenen erschien nur der österreichische Herzog Friedrich der Streitbare, der größte Feind Béla's, nicht aber um behilflich zu sein, sondern um im Trüben zu fischen.

Bald erkannten die Ungarn die ganze Größe der Gefahr. Zu König Béla kam der Gesandte der Tataren, der ihn im Namen Batu-Chans aufforderte, sich freiwillig der mongolischen Herrschaft zu unterwerfen und dadurch sein Land vor dem Untergang zu retten.[1] Jetzt schlug in der That die letzte Stunde und keine Zeit war mehr zu verlieren. König Béla hielt im Februar 1241 zu Ofen in großer Eile einen Reichstag ab, wo er den Ständen das Ungarn drohende Verderben vor Augen hielt und sie ersuchte, ihnen gebot, sich in größter Eile zu waffnen und zur Vertheidigung des Vaterlandes um die königliche Fahne zu schaaren. Zu derselben Zeit aber, als der allgemeine Aufstand beschlossen wurde, kam der gegen die Kumanen genährte Argwohn und Haß zum Ausbruch, und man forderte vom König, Kuthen und dessen Familie sammt den anwesenden Vornehmen der Kumanen unter Gewahrsam stellen zu lassen. So beraubten sich die Ungarn einer ansehnlichen Hilfskraft, gerade als die Gefahr an der Schwelle stand.[2]

Noch dauerten die Berathungen fort, als am 11. März ein Eilbote des Palatins die Nachricht brachte, die Tataren seien am Engpaß oberhalb Vereczke angekommen, 40.000 Arbeiter bahnen ihnen die Wege; nach wenigen Tagen werden sie die Karpathen überschreiten; das kleine Heer des Palatins könne sie nicht aufhalten, deshalb verlange er Hilfe. Auf diese Nachricht schickte der König die Stände schleunigst heim mit dem Geheiß, sich so schnell als möglich zu waffnen und dem königlichen Heere anzuschließen. Diese Maßregel kam jedoch zu spät. Am 15. war auch schon der Palatin in Pest als Flüchtender und berichtete seinem König, daß sein Heer schon am 12. niedergemetzelt wurde und er selbst mit Wenigen seiner Leute sich nur mit Noth retten konnte. Am oberwähnten Tage gelangten auch schon die Tataren in die Nähe Pests, und brennende Dörfer und Städte zeigten das Herannahen des schrecklichen Feindes

[1] Schreiben des Kaisers Friedrich II. an Heinrich III., König von England. Katona: V. 1, 976. Schreiben Ivo's an den Erzbischof Girard. E. d. 1029.

[2] Schreiben Friedrichs II. Katona, V. 1, 976.

Ugrin seinen Kriegsmuth nicht mehr zähmen und fiel mit einem Fähnlein über die Plünderer her. Es fehlte aber nur wenig, daß er die Verletzung des Gebots nicht mit dem Leben bezahlte. Die Tataren zogen sich, als sie die schwerbewaffnete Reitertruppe bemerkten, zurück und lockten den vom Kriegseifer hingerissenen Erzbischof auf sumpfigen Boden; hier aber kehrten sie sich um und warfen sich mit solcher Macht auf den Feind, daß der Erzbischof nur mit Wenigen sich retten konnte.[1] Glücklicher war Friedrich der Streitbare, der einen plündernden Haufen in die Flucht jagte und einen Mann als Zeichen des Sieges mit sich in die Festung schleppte. Zu unserem Unglücke war der Gefangene ein Kumane, wodurch die Kumanenhasser sich in ihrem Verdachte bestärkt fanden, daß die Kumanen nur vorausgeschickte Späher des Feindes seien. Die Erregtheit stieg immer höher, Friedrich ermangelte nicht, noch mehr zu schüren; da kam es denn zum Ausbruch, die Ungarn griffen Kuthen und seine Gefährten an und metzelten sie trotz tapferer Gegenwehr nieder. Friedrich der Streitbare aber, der Urheber aller dieser Widerwärtigkeiten, verließ schadenfroh das Land.[2]

Die traurigen Folgen dieser blutigen That ließen keinen Augenblick auf sich warten. Die Kumanen, die schon gesammelt und auf dem Wege zum königlichen Lager waren, vernahmen die Nachricht von der Niedermetzlung Kuthen's und ihrer Vornehmsten, und ihrer wilden Natur entsprechend, machte sich ihre Wuth in grausamen Verheerungen Luft. Die Waffen, die sie soeben zur Vertheidigung Ungarns ergriffen hatten, kehrten sie nun gegen die Ungarn und richteten in den vom Feinde bis dahin verschonten Gegenden nicht geringere Verwüstungen an als die Tataren. Viele unter ihnen, deren Grimm größer war als der Haß gegen die Tataren, stießen zum Feinde; Andere aber, die selbst die heiße Rachbegier hiezu nicht bewog, wanderten plündernd und raubend in die Walachei und nach Bulgarien aus. Das war ein schwerer Schlag für unser Land; das in der Stunde der Gefahr 40.000 kriegstüchtige Streiter verlor. Und diese Truppenmacht war umso nothwendiger, je mehr die Ungarn während des langen Friedens das Kriegshandwerk verlernt und im Besitze

---

[1] Roger: Carm. Miserabile, Cap. 21.

[2] Roger: Carmen Miserabile, Cap. 24. Pernoldus: Chron. Hauthaler: Fasti Campililiens. I. 1317.

an.[1] Diese außerordentliche Schnelligkeit, mit der sie das Land überschwemmten, war die hauptsächlichste Ursache der unerhörten Siege, welche Batu mit seiner Armee erfocht.

Batu traf schon nach der Verwüstung von Kiew seine Vorkehrungen gegen Ungarn. Er theilte sein Heer in drei Körper und während er selbst mit der Hauptarmee den Weg zum Engpaß oberhalb Vereczke einschlug, schickte er ein Heer von 50.000 Mann unter Führung Peta's auf polnisches Gebiet, mit der Weisung, Ungarn zu umgehen und von Westen aus einzufallen. Und Peta, der vorerst Krakau, Breslau einäscherte, das deutsch-böhmisch-polnische Heer unter Herzog Heinrich bei Liegnitz vernichtete und Mähren entsetzlich verheerte, drang von Nordosten aus, wahrscheinlich über den Jablunkauer Engpaß, ins Land; die dritte Abtheilung that dies unter Führung der Heerführer Kajdán und Boghador über Siebenbürgen. Alle drei Heere bewegten sich mit größter Schnelligkeit vorwärts, warfen auf ihrem Wege die noch sich rüstenden ungarischen Truppen zu Boden, und traten, fürchterliche Verheerungen anrichtend, mit dem zum Sajófluſſe gelangten Hauptheere in Verbindung.

Die Geschwindigkeit des entsetzlichen Feindes und die grausamen Verwüstungen bewirkten, daß der allgemein ertönende Schreckensruf: „Die Tataren kommen!" von den Karpathen bis zur unteren Donau jedes Herz erbeben machte. Wer noch kommen konnte, eilte zur Fahne des Königs, der in Vorahnung der Gefahr seine Gattin und Kinder sammt den Schätzen des Landes in das mehr Sicherheit bietende Oesterreich geschickt hatte. Von den Streitern aus Siebenbürgen und der Theißgegend konnten jedoch nur wenige nach Pest, in das Lager des Königs gelangen, weil den größten Theil derselben der das Land überschwemmende Feind noch unterwegs niedermetzelte; wohl aber kamen an: Prinz Coloman mit den croatisch-dalmatinischen Truppen, Mathias, Erzbischof von Gran, Ugrin, Erzbischof von Kalocsa und Andere, so daß das Heer des Königs sich nahezu auf 70.000 Mann belief.

Während dieses Heer sich ansammelte, schlug König Béla sein Lager unter den Mauern Pests auf und ertheilte seinen Kriegern den Befehl, sich ja in keinen Kampf einzulassen. Als aber die Tataren schon die in unmittelbarer Nähe der Mauern befindlichen Weiler plündeten, konnte

[1] Roger: Carm. Miserabile, Cap. 16.

Ugrin seinen Kriegsmuth nicht mehr zähmen und fiel mit einem Fähnlein über die Plünderer her. Es fehlte aber nur wenig, daß er die Verletzung des Gebots nicht mit dem Leben bezahlte. Die Tataren zogen sich, als sie die schwerbewaffnete Reitertruppe bemerkten, zurück und lockten den vom Kriegseifer hingerissenen Erzbischof auf sumpfigen Boden; hier aber kehrten sie sich um und warfen sich mit solcher Macht auf den Feind, daß der Erzbischof nur mit Wenigen sich retten konnte.[1] Glücklicher war Friedrich der Streitbare, der einen plündernden Haufen in die Flucht jagte und einen Mann als Zeichen des Sieges mit sich in die Festung schleppte. Zu unserem Unglücke war der Gefangene ein Kumane, wodurch die Kumanenhasser sich in ihrem Verdachte bestärkt fanden, daß die Kumanen nur vorausgeschickte Späher des Feindes seien. Die Erregtheit stieg immer höher, Friedrich ermangelte nicht, noch mehr zu schüren; da kam es denn zum Ausbruch, die Ungarn griffen Kuthen und seine Gefährten an und metzelten sie trotz tapferer Gegenwehr nieder. Friedrich der Streitbare aber, der Urheber aller dieser Widerwärtigkeiten, verließ schadenfroh das Land.[2]

Die traurigen Folgen dieser blutigen That ließen keinen Augenblick auf sich warten. Die Kumanen, die schon gesammelt und auf dem Wege zum königlichen Lager waren, vernahmen die Nachricht von der Niedermetzlung Kuthen's und ihrer Vornehmsten, und ihrer wilden Natur entsprechend, machte sich ihre Wuth in grausamen Verheerungen Luft. Die Waffen, die sie soeben zur Vertheidigung Ungarns ergriffen hatten, kehrten sie nun gegen die Ungarn und richteten in den vom Feinde bis dahin verschonten Gegenden nicht geringere Verwüstungen an als die Tataren. Viele unter ihnen, deren Grimm größer war als der Haß gegen die Tataren, stießen zum Feinde; Andere aber, die selbst die heiße Rachbegier hiezu nicht bewog, wanderten plündernd und raubend in die Walachei und nach Bulgarien aus. Das war ein schwerer Schlag für unser Land; das in der Stunde der Gefahr 40.000 kriegstüchtige Streiter verlor. Und diese Truppenmacht war umso nothwendiger, je mehr die Ungarn während des langen Friedens das Kriegshandwerk verlernt und im Besitze

---

[1] Roger: Carm. Miserabile, Cap. 21.

[2] Roger: Carmen Miserabile, Cap. 24. Pernoldus: Chron. Hanthaler: Fasti Campililiens. I. 1317.

der vergeudeten Krongüter, sich an die Bequemlichkeit gewöhnt hatten.[1] Ueberdies gab es unter den Ungarn keinen, der die Kampfweise des Feindes kannte, so daß König Kuthen dem Vaterlande auch in dieser Beziehung große Dienste hätte leisten können.

Als König Béla sah, daß er vergeblich länger warten würde, neue Streiter nicht mehr zu ihm stießen, marschirte er dem Feinde entgegen. Da zogen sich die Tataren aus allen Theilen des Landes zu Batu zurück, der sein schreckliches Lager auf dem waldigen und etwas erhöhten Terrain zwischen den Flüssen Sajó, Hernád und Theiß aufgeschlagen hatte. Gegenüber, auf der sogenannten Mohi-puszta, nahm das ungarische Heer Stellung. Abgesehen von der Ungleichheit der Zahl, da das Heer der Tataren dem unsrigen so vielfach überlegen war, abgesehen davon, daß die des Krieges ungewohnten Ungarn mit einem durch siegreiche Kämpfe abgehärteten starken Feinde zu thun hatten,[2] gab es noch einen Umstand, der den Ausgang des Trauertages von Mohi vorherahnen ließ, es fand sich unter den Ungarn kein einziger Mann, der die große Zahl der kriegerischen Macht des Feindes durch Feldherrntalent wettmachen konnte. Prinz Coloman und Erzbischof Ugrin zeichneten sich zwar durch ihren Muth aus, aber Feldherrntalent besaßen weder sie noch der König. Dies erhellte schon daraus, daß sie die Wahl des Schlachtfeldes dem Feinde überließen, noch mehr aber aus dem Umstande, daß das auf dem rechten Ufer der Sajó befindliche ungarische Heer auf einem so engen Raume zusammengedrängt war, die Zelte so nahe bei einander standen, daß innerhalb des Lagers jede freie Bewegung unmöglich war. Und als wären alle diese Hindernisse noch nicht genug, umgab das ganze Lager eine Wagenburg, welche den Ungarn den Ausgang versperrte. Dieser Fehler war für das ungarische Heer umso verhängnißvoller, weil es in überwiegender Menge ebenfalls aus Reiterei bestand. Man sagt, daß Batu, als er von seinem erhöhten Schauplatze das also eingerichtete Lager der Ungarn überblickte, ausrief: „Ihrer sind zwar viele, aber sie entrinnen meinen Händen nicht, denn sie haben sich wie eine Schafheerde in einen Pferch eingeschlossen".[3]

Eines Abends kam ein russischer Ueberläufer mit der Nachricht ins ungarische Lager, Batu wolle dasselbe noch in der Nacht überfallen.

---

[1] Thomas, Archid. Spal. Hist. Sal., Cap. 27.

[2] Nicephorus Gregor. Stritter III. 1023.

[3] Thom., Archid. Spal. Hist. Sal., Cap. 37.

Diese Ankündigung brachte schon große Verwirrung hervor und es dauerte lange, bis Prinz Coloman seine Heeresabtheilung kampfbereit aufstellen konnte. Gegen Mitternacht erst führte er dieselbe zur Sajóbrücke, und Erzbischof Ugrin folgte mit der seinigen. Ein Theil des Feindes war damals schon über die Brücke gegangen; gegen diese Tataren schritten die zwei Heeresabtheilungen sofort muthig zum Angriff und hieben Viele nieder, während Andere im Sajóflusse, über welchen sie sich retten wollten, ihr Grab fanden. Die Ungarn bemächtigten sich der Brücke, die sie stark besetzt hielten (11. April 1241).[1]

Dieser Sieg verursachte große Freude im ungarischen Lager, doch bald sollte Trauer folgen. Den unglücklichen Ausgang der Schlacht beschreibt Thomas, Archidiaconus von Spalato, folgendermaßen: „Das ungarische Heer nahm den kleinen Vortheil mit solcher Freude auf, als wäre schon ein vollständiger Sieg errungen; die Waffen wurden abgelegt und man überließ sich ruhig dem Schlaf. Die Tataren hingegen stellten am entgegengesetzten Brückenkopfe zwei Wurfmaschinen auf, welche die Brückenwächter mit unzähligen schweren Steinen überschütteten, so daß dieselben durch die steinernen und Pfeilgeschosse von der Brücke wieder vertrieben wurden. Da nun die Brücke frei war, drang ein Theil der Tataren über diese, ein anderer an seichten Stellen über den Fluß und bei Tagesanbruch war um das Lager herum das ganze Feld von der entsetzlichen Menge der Tataren überdeckt. Die fliehenden Brückenwächter schlugen im Lager großen Lärm, konnten aber die in tiefen Schlaf Versunkenen kaum aufwecken. Als diese endlich aufstanden und die traurige Nachricht vernahmen, thaten sie nicht, wie es in der Stunde der Gefahr geziemt hätte; anstatt nämlich schnell die Waffen zu ergreifen, sich auf die Pferde zu werfen, und dem Feind entgegen zu ziehen, erhoben sie sich nur langsam von ihren Lagern und ließen sich Zeit zum Waschen und Kämmen, als hätten sie gar nicht an die Schlacht zu denken."

„Nur Prinz Coloman, Erzbischof Ugrin und ein Oberer der Tempelherren, die nicht in Schlaf versunken waren, wie die Uebrigen, sondern die Nacht, wie es tapferen Männern ziemte, bewaffnet durchwachten, zogen aus dem Lager, sobald der Lärm zu ihnen gedrungen war, ins Feld, ließen ihre Truppen einen Keil bilden und und griffen den Feind

[1] Pertz: Mon. Germ. XXIV. 65

an, mit dem sie eine Zeit lang tapfer kämpften. Da ihrer aber nur wenige waren im Vergleiche mit der unzähligen Menge der Tataren, die gleich einem Heuschreckenschwarm aus der Erde herauszuschlüpfen schienen, zogen sie sich, nachdem Viele von ihnen gefallen, ins Lager zurück. Ugrin, ein Mann voll unerschrockenen Muthes, machte dem König ob seiner Fahrlässigkeit laute Vorwürfe und schmähte die Feigheit der Herren, die in der Gefahr sich nicht beeilten, das eigene Leben und das Vaterland zu vertheidigen."

„Auf diese tadelnden Worte schloßen sich auch Jene an, die endlich fertig geworden waren. Andere aber, vor Schreck der Besinnung beraubt, wußten nicht, was sie anfangen, wohin sie sich retten sollten. Die erwähnten drei Heerführer säumten nicht länger und stürmten aus dem Lager wieder dem Feinde entgegen. Ugrin drang in die dichteste Menge der Tataren und warf wie ein Blitzstrahl Alles um sich her zu Boden, so daß der Feind ihn, wohin er sich auch wandte, mit großem Lärmen mied. Gleicherweise richteten Coloman und der Tempelherr mit ihren Streitern unter den Feinden großen Schaden an, wurden aber von der Menge dennoch zurückgedrängt. Coloman und der Erzbischof konnten schwerverwundet sammt wenigen Tapferen, die nicht gefallen waren, nur mit Mühe und Noth zurückgelangen, der Tempelherr blieb mit seiner ganzen Abtheilung todt auf dem Schlachtfelde."

„Und jetzt in der zweiten Tagesstunde umzingelte das unzählige Tatarenheer das ungarische Lager, ein Theil desselben überschüttete dieses mit einem Pfeilregen, ein anderer steckte die Wagenburg in Brand. Als die Ungarn sich von allen Seiten umringt sahen, verloren sie ganz die Geistesgegenwart, dachten nicht mehr daran, sich in Schlachtordnung zu stellen und regelmäßig zu kämpfen, sondern liefen, von der Gefahr sinnlos geworden, hin und her wie eine Schafheerde im Stall, welche den Zähnen der Wölfe zu entrinnen trachtet. Der Feind umzingelte sie von allen Seiten und richtete mit Pfeilen und Wurfspießen unausgesetzt Verheerungen unter ihnen an. Das beklagenswerthe ungarische Heer wußte nichts anzufangen. In der schrecklichen Verwirrung konnten die Leute mit einander gar nicht sprechen; Jeder war mit sich selbst beschäftigt; kein Mensch dachte daran, das ganze Heer zu retten. So groß war die Kopflosigkeit, daß man die in allen Richtungen umherfliegenden Pfeile nicht mit dem Schilde auffing und die Leute, rücklings getroffen, denselben erlagen."

„Und als der Tod das ganze Lager so schrecklich verheerte und keine Hoffnung daselbst übrig blieb, das Leben retten zu können, da auf der einen Seite Pfeile umherflogen, andererseits die Flammen immer mehr um sich griffen, richteten der König, der Heerführer, das ganze Heer ihren Sinn nur noch auf die Flucht. Doch auch hierin stießen sie bei jedem Schritt auf Hindernisse; in den schmalen Gäßchen, welche die Zelte bildeten, strauchelten sie an den dicht ausgespannten Seilen, fielen zu Boden, und machten einander die Flucht zur Unmöglichkeit. Als die Tataren bemerkten, daß das ungarische Heer sich zur Flucht anschickte, öffneten sie demselben gleichsam eine Gasse, ließen es ungehindert abziehen und folgten rechts und links den Flüchtenden, die sich daher nicht zerstreuen konnten. Der Weg, den diese Unglücklichen einschlugen, war vollgestreut mit ihren Schätzen, goldenen und silbernen Geräthen, Sammt und Seidenkleidern und Waffen; doch diese Gegenstände lenkten die Aufmerksamkeit der Tataten nicht ab, die, um die Beute unbekümmert, den Ungarn nur nach dem Leben stellten und deshalb, wenn sie gewahrten, daß die Fliehenden, von Müdigkeit erschöpft, weder den Weg fortsetzen, noch sich ihrer Waffen bedienen konnten, sie von beiden Seiten einem Pfeilregen aussetzten. Rechts und links sanken die Armen nieder, wie das herbstliche Laub, und den ganzen Weg bedeckten ihre Körper, röthete ihr Blut. Und wer nicht auf diese Art den Untergang fand, wurde in die Sümpfe gejagt und ertrank oder erstickte im Schlamme.“ [1]

„Endlich ließ sich Coloman, der Bruder des Königs, nebst Einigen, die er im Gedränge um sich sammeln konnte, auf einem Punkte des Lagers in einen harten und ausdauernden Kampf ein, weil er voraussetzte, daß auf anderen Punkten Gleiches geschehe, worin er sich aber täuschte. Denn obwohl die Zahl der aus dem Lager Eilenden immer mehr anwuchs, nahmen diese an der Schlacht nicht theil, sondern es ergriffen ihrer immer mehr die Flucht, da sie gewahrten, daß die Tataren ihnen, ohne Pfeile abzuschießen, freie Bahn ließen. Und je mehr dieses Beispiel befolgt wurde, desto breiter ward die Gasse, welche die Tataren bildeten. Der König glaubte, daß jene in die Schlacht zogen, sie aber dachten nur an die Flucht. Die Tataren ließen sie laufen und lauerten nur auf die Truppe des Königs, der aber, als er sah, daß Alles verloren

[1] Thomas, Archid. Spal. Hist. Sal., Cap. 37.

war, von Wenigen beschirmt und vom Feinde nicht erkannt, in einen Wald floh.“ [1]

Schreckliche Verwüstungen, Tausende von Leichen waren weit und breit das Denkmal dieses traurigen Tages, des vom Feinde erfochtenen blutigen Sieges. Retten konnten sich nur Wenige, denn das Tatarenheer, das die Städte einäscherte, nahm auch keinen Anstand, die besiegten Feinde niederzumetzeln. So geschah es auch auf der Puszta von Mohi. Durch die Oeffnung, welche die Tataren ihrer Gewohnheit gemäß ließen, retteten sich nur Wenige, denn der Feind handelte nicht aus Erbarmen, sondern war im Gegentheil von der grausamsten Absicht geleitet, die Ueberlebenden, gerade in dem Augenblicke, wo ihnen ein Hoffnungsstrahl zu schimmern schien, dem Untergange zu weihen. Die weggeworfenen Schätze und Kostbarkeiten konnten die Ungarn nicht retten, denn der Feind, der schon ganze Reiche, eine Welt in Trümmer verwandelt hatte, war nicht beutegierig, sondern lechzte nach Blut. In der Schlacht fielen die Erzbischöfe Mathias und Ugrin, viele geistliche und weltliche Größen, fast das ganze Heer. Meilenweit erstreckte sich die große Grabstätte, wo die Kriegsmacht eines Reiches zu Staub werden sollte.

Unter den Wenigen, die dem allgemeinen Verderben entrinnen konnten, befand sich auch König Béla, den die Brüder Forgács, Döme aus dem Geschlechte Aba, Kécsi, Detrik, der Oberstallmeister Ernyei, Don und Barnabás, Rugacs, die Brüder Vay, Móricz — sammt und sonders Große des Reiches — und ein polnischer Streiter, Namens Adam, mit ihren eigenen Leibern deckten.[2] Der fliehende König hielt nur in Zniósváralja ein wenig Rast, von hier rettete er sich nach Oesterreich. Coloman floh, von Wunden bedeckt, nach Croatien, wo er bald seinen Verwundungen erlag.

Nach dem verhängnißvollen Tage an der Sajó ergoß sich das Heer der Tataren über das ganze Land, das ihnen wehrlos preisgegeben war und schrecklich verwüstet wurde. Alles rettete, flüchtete sich, wenn es möglich war; Wälder, Höhlen, Sümpfe waren voll mit Flüchtlingen. Doch wie viele Tausende ereilte das schreckliche Schwert der Tataren, das weder Geschlecht noch Alter schonte! Das ganze Land war ein riesiger Friedhof;

[1] Roger: Carmen Miserabile, Cap. 28.

[2] Fejér: Cod. Dipl. IV. 1, 286, 405, 418 IV. 2, 11, 93, 206, 489.

die meisten Todten waren Ungarn aus der Theißgegend, welchen die große Tiefebene, mit Ausnahme des Inundationsgebietes der Theiß, kein Asyl bieten konnte. Die Verwüstung erstreckte sich bis zur Donau und konnte selbst durch die befestigten Städte nicht eingedämmt werden, trotzdem in diesen Tausende von Flüchtlingen am Werke der Vertheidigung mithalfen. Pest wurde zerstört, die Einwohner, deren Zahl, wie der Archidiaconus von Spalato angibt, sammt den Zuflucht Suchenden, 100.000 betrug, kamen um das Leben. Dasselbe Schicksal traf Großwardein, Arad, Csanád, Nagylak, Tamásdhidja, Tausende von Städten und Dörfern bis zur Donau hin. Jeden Widerstand brach das Tatarenheer, das jetzt sein schreckliches Lager in unserem Vaterlande aufschlug.

Mit grausamer Hinterlist lockte der Feind die Flüchtlinge aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Es war nämlich zu befürchten, daß sie jenseits der Donau Zuflucht finden, sich dort neu organisiren und einen Angriff unternehmen würden. Um dies zu verhindern, ließen die Tataren durch gefangen genommene Geistliche und andere Schriftkundige im Namen des Königs Schreiben aufsetzen, worin das Volk aufgefordert wurde, in die Wohnsitze heimzukehren, und dort den König zu erwarten, da er bald mit großer Macht zur Befreiung des Landes heranrücken werde. Die List gelang umso besser, weil der Feind dieses Schreiben auch mit dem königlichen Siegel versehen ließ, welches bei dem gefallenen Vicekanzler Nicolaus aufgefunden worden war. Selbst der Großwardeiner Domherr Roger, der uns diese traurigen Details erhalten hat,[1] schenkte diesem, durch schurkische ungarische Sendboten verbreiteten Schreiben Glauben, umsomehr thaten es die Flüchtlinge, die schon große Noth litten. In der Hoffnung einer besseren Zukunft kehrten daher Unzählige heim, die aber bald die traurigste Enttäuschung traf. Jetzt zeigte sich die größte Grausamkeit und Unmenschlichkeit des Feindes. Die Unglücklichen wurden ihrer Kleider beraubt und massenhaft ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters hingemordet; nur den zu Sclavendiensten verwendeten wurde das Leben gelassen, doch nur, nachdem man sie verstümmelt hatte. „Bei ihnen", sagt der Archidiaconus Thomas, „keine Achtung dem weiblichen Geschlecht, keine Pietät dem Kindesalter, kein Erbarmen den Greisen gegenüber; Alle mit gleicher Gefühllosigkeit hinschlachtend, schienen sie eher Teufel zu sein,

[1] Roger: Carmen Miserabile. Cap. 31.

als Menschen.“ Dieser unerhörten Grausamkeit suchte Jeder, dem es nur möglich war, durch die Flucht zu entrinnen, und Viele, denen der Feuerschein der in Brand gesteckten Dörfer zur Warnung diente, hüteten sich, ihr Versteck zu verlassen.

So dauerte dies bis zur Ernte. Da wurde endlich, um die zur Feldarbeit nöthigen Kräfte zur Verfügung zu haben, die Blutarbeit eingestellt, und jene Schurken, die, um ihr elendes Leben zu retten, freiwillig zu Tataren geworden waren, überbrachten den in Verstecken Schmachtenden die Kunde, daß sie nur bis zu einem gewissen Tage in ihre Dörfer heimzukehren brauchten, um begnadigt zu werden. Wie hätte das vom Elend überwältigte Volk, dessen Los ohnehin schon ganz unerträglich war, den Schurken nicht glauben sollen? Es kehrte daher in die verwüsteten Dörfer zurück und nach und nach erhielten mehrere tausend Ortschaften ihre Einwohner wieder. Die vornehmen Tataren vertheilten diese Ortschaften unter sich und vertrauten die Rechtspflege den mit ihnen gemeinschaftliche Sache machenden schurkischen Ungarn an, die als Richter in je eine Ortschaft eingesetzt wurden.[1] Wie diese Rechtspflege beschaffen sein mochte, können wir aus dem Charakter der Richter folgern.

Den Plackereien, welchen die Heimgekehrten ausgesetzt waren, machte ein neues Blutvergießen ein Ende. Als die Ernte eingebracht und der Wein gekeltert war, begannen die Tataren, um die im Winter nöthigen Vorräthe allein verzehren zu können, die Metzeleien wieder und das abermals betrogene Volk flüchtete sich, so gut es konnte. Aber nur verhältnißmäßig Wenige waren glücklich genug, das Blutbad zu überleben und der Nachwelt die Ereignisse dieser Schauertage zu übermitteln.[2]

Während die Tataren nördlich und östlich von der Donau derart wütheten, rettete sich König Béla — wie bereits erwähnt — nach Oesterreich, wohin ihn Friedrich der Streitbare einlud, so daß er bei diesem eine dem großen Unglück entsprechende Aufnahme erwarten konnte. In Hainburg traf er seine Gattin Marie und seinen Sohn Stephan. Und als wären so viele Leiden und Verluste nicht genug, brachten ihm diese Tage solcher noch mehr. Friedrich der Streitbare, obwohl ein Fürst und Ritter, erniedrigte sich zu gemeiner Raubthat. Ohne Rücksicht auf das traurige Schicksal Ungarns, auf das Heiligthum des Asyls, das seine Vorfahren

[1] **Roger**: Carm. Miserabile, Cap. 36.

[2] **Thomas**, Archid. Spal., Cap. 37.

stets geachtet, raubte er die bei ihm Zuflucht suchenden Ungarn in schändlicher Weise aus, und König Béla zwang er sogar, die an Oesterreich grenzenden Comitate: Oedenburg, Wieselburg, Eisenburg ihm zu überlassen und mittelst eigenhändig ausgefertigter Urkunde zuzusichern. Als er Béla frei ließ, nahm er die drei Comitate in Besitz und war überdies niederträchtig genug, zu derselben Zeit, als die Tataren den östlichen Theil Ungarns verheerten, in das Gebiet jenseits der Donau einzufallen. Er besetzte das starke Raab und kehrte mit Beute beladen in sein Land zurück.[1]

Abgesehen vom Schaden, den Friedrich in den an Oesterreich grenzenden Comitaten anrichtete, war das Gebiet jenseits der Donau bis dahin von den Verheerungen der Tataren verschont geblieben. König Béla schickte nun seine Familie nach Dalmatien, während er sich zur Drau begab, von wo er neue Gesandtschaften zu Papst Gregor IX.[2] und den deutschen Kaiser Friedrich II. schickte, die er um Hilfe in seiner großen Noth anging. Doch der Papst[3] und der Kaiser[4] stellten ihren Hader nicht ein, von ihnen war keine Hilfe zu erwarten. Auf seine Verbündeten und Verwandten, die Könige von Böhmen und Polen konnte Béla ohnehin nicht rechnen, denn den Polen bereiteten die Tataren ebenso schwere Tage wie uns, und der König von Böhmen bedurfte seiner ganzen Kriegsmacht zur Vertheidigung des eigenen Landes. Da Béla von keiner Seite Hilfe erhalten konnte und von Allen verlassen war, trachtete er, wenigstens den Landestheil jenseits der Donau zu vertheidigen, wenn die Tataren auch über diesen Fluß setzen sollten. Er ließ daher die Burgen daselbst stark befestigen, mit Lebensmitteln und genügender Besatzung versehen; die heilige Krone aber sammt den übrigen Krönungsinsignien, wie auch den Leib des Königs St. Stephan mit den Schätzen der Kathedrale und anderer Kirchen nach Spalato befördern, wo diese kostbaren und heiligen Gegenstände eher in Sicherheit zu sein schienen.[5]

Die Vorsorge war auch nicht überflüssig, denn die Tataren setzten im Winter 1241—1242 über die Donau und verheerten auch hier Alles;

---

[1] E. d. C. 32. Pernoldus: Chron. Hanthaler: Fasti Campililiens. I. 1317.
[2] Fejér: IV. 1, 214.
[3] Schreiben des Papstes an Béla IV. Juli 1241. Katona: V. 985.
[4] Schreiben des Kaisers an Béla IV. Katona: V. 982.
[5] Thomas, Archid. Spal. Hist. Sal., Cap. 38.

ihrer wilden Kraft konnten nur Gran, Stuhlweißenburg und Pannonhalma trotzen.[1] Doch hier drohte den Bewohnern keine solche Gefahr wie auf der großen offenen Alfölder Ebene, denn die Wälder des Bakony-Bérets-Gebirges gewährten ihnen Schutz und auch in den benachbarten deutschen Provinzen fanden sie ein Asyl. Auch hier gingen zwar unzählige Menschenleben verloren, doch nicht in dem Maße, wie auf dem großen Alföld: der grausame Feind richtete jenseits der Donau mehr Schaden an Gütern an.

Vom Feinde unausgesetzt verfolgt, rettete sich König Béla an die dalmatische Seeküste und nahm seinen Aufenthalt in Tragur. Später aber schien ihm auch diese Stadt nicht genug sicher und darum ließ er seine Gemahlin und Kinder und auch die Gattinen der vornehmen Herren auf Schiffen unterbringen, während er selbst ein kleines Schiff wählte, auf welchem er häufig in die Nähe der Stadt ruderte, um die kommenden Vorgänge zu überwachen. Der Tatarengeneral Kajdán belagerte auch Tragur; als er aber sah, daß gegen die durch tiefe, mit Gräben voll Wasser geschützte Stadt nichts auszurichten war, stellte er die Belagerung ein. Auch Spalato, Klissa und Ragusa boten der wilden Macht Kajdán's Trotz.

Unterdeß verheerte Batu den nordwestlichen Theil Ungarns, wo nur Trentschin, Preßburg und Komorn sich erwehren konnten. Dann fiel er auch in Oesterreich ein, wo seine Macht an Wiener-Neustadt und Wien abprallte.[2]

Bis hieher war Batu mit verwüstender Waffengewalt vorgedrungen, als er die Todesnachricht Oktai's erhielt. Sofort ertheilte er seinen Heerführern den Befehl zur Heimkehr. Kajdán zog daher mit seinem Heer durch die unteren Donauländer in das heutige Rumänien, um sich da mit dem Batu'schen Heere zu vereinigen. Zur Rückkehr entschloß sich Batu aus dem Grunde, weil er die Würde des Oberchans für sich anstrebte und bei der Wahl an der Spitze seines Heeres zugegen sein wollte, mit welchem er so viele Reiche über den Haufen geworfen hatte.

---

[1] Roger: Carm. Mis., Cap. 39, 40. Schreiben Béla's IV. an den Ispán Simon. Fejér: Cod. Dipl. IV. 1, 272. Pesty: Az eltünt régi vármegyék (Die verschwundenen alten Comitate) I. 213 u. ff.

[2] Archiv für österreichische Geschichte XLII. 520.

c) Béla's Rückkehr und Wiederherstellung des Landes.

Die Stille des Todes, welche nach dem Abzuge der Tataren im ande eintrat, zeigte deutlich, daß der Schrecken, welchen die unerhörte nmenschlichkeit der Tataren verbreitete, trotzdem der grausame Feind nicht ehr innerhalb unserer Grenzen weilte, auf seinen Spuren einher gefolgt ar. Nur als sich die noch am Leben Gebliebenen auch von diesem Schrecken holten, verließen sie ihre Schlupfwinkel, wo sie, um das nackte Leben zu tten, so viele schauervolle Tage verbracht hatten. Auch König Béla hrte, sobald ihm seine Späher vom Abzug der Tataren sichere Kunde achten, von den Truppen der Johanniter und der Brüder Frangepan leitet, in sein verwüstetes Land zurück.[1]

Unbeschreiblich ist das Elend, welches König Béla im Lande vor- nd. Die früher blühenden Gefilde waren in Einöden verwandelt, die tädte und Dörfer in Trümmerhaufen; Gras bedeckte die Aecker und ege; die verwesenden Leichname der Dahingemordeten lagen unbegraben mher, Ekel erregend und selbst die Luft verpestend; das Vaterland war ne Wüste geworden, die Wölfen und anderen reißenden Thieren zum ufenthalt diente.

Es war ein Glück für unser Vaterland, daß der Anblick dieses nbeschreiblichen Elends den starken Charakter des Königs Béla nicht zu ugen vermochte, daß er die Wiederherstellung des Landes mit weit mehr raft und Energie in Angriff nahm, als er bei der Vertheidigung esselben an den Tag gelegt hatte. Er begann die Arbeit sofort mit großem ifer. Unterstützt von Denjenigen, die ihre Verstecke bereits verlassen atten, ließ er die noch immer in Wäldern und Höhlen Verborgenen her- orholen und zu ihrem Gebrauche aus dem Auslande Getreide und Vieh nführen; die Kumanen rief er aus Bulgarien zurück und um die Eintracht ischen den zwei Nationen desto mehr zu befestigen, vermählte er die ochter des ermordeten Königs Kuthen mit seinem Sohne Stephan. Ueber- ies siedelte er in den entvölkerten Landestheilen auch die Einwohner nderer Provinzen an, welche die zerstörten Städte wieder erbauten.[2]

Seine Aufmerksamkeit erstreckte sich auf Alles. Während er die Kron- üter dem Königthum sicherte, setzte er die am Leben Gebliebenen in ihr

[1] Pernoldus: Chron. Hanthaler: Fasti Camp. I. 1317.
[2] Fejér: Cod. Dipl. IV. 3, 438.

rechtmäßiges Besitzthum wieder ein, die Besitzthümer Derjenigen aber, die während der Tatarennoth umgekommen waren, schenkte er Anderen, und alle diese Besitzthümer sicherte er, wenn die alten Schenkungsurkunden verloren waren, durch neu ausgestellte. Um in entvölkerten Gegenden fremde Colonisten in umso größerer Anzahl ansiedeln zu können und nicht nur die früheren Städte aus ihrer Asche auferstehen, sondern neben diesen auch neue erbauen zu lassen, verlieh er den Städten das Municipalrecht, so daß sie nicht mehr dem Burggrafen unterstanden. An 25 Städte, darunter Ofen, Neusohl, Berény, Jászó, Käsmark, Karpfen, Neutra, Agram, Altsohl, erhielten ihre Freibriefe von Béla; ja, auch die Dörfer vereinigten sich, um das Stadtrecht zu erlangen; so entstand Rimaszombat.

Nicht nur die Zahl der Städte, deren jede wenigstens mit einer Mauer umgeben war, sondern auch die der Burgen trachtete Béla zu vermehren, damit im Falle eines neuen Angriffes, Ungarn nicht wieder nach einer einzigen Schlacht wehrlos der Macht des Feindes preisgegeben bliebe. Zu diesem Zweck ließ er an geeigneten Orten, besonders auf Krongütern, neben den alten Burgen neue erbauen, sowohl die alten, als auch die neuen möglichst befestigen und mit genügender Besatzung und Proviant versehen. Aber auch damit nicht zufrieden, ertheilte er den Großen ebenfalls die Erlaubniß, Burgen zu erbauen, die sie zu vertheidigen verpflichtet waren.

Doch nicht nur die Landesvertheidigung bildete den Gegenstand seiner Sorgfalt, nicht nur den Umstand ließ er nicht außer Acht, daß seinerzeit das Land sich wieder mit dem äußeren Feinde zu messen haben werde; sein Bestreben war auch darauf gerichtet, daß jeder Landeseinwohner das mit ehrlicher Arbeit Erworbene in Frieden genießen könne. Um die Sicherheit der Person und des Vermögens gegen jede Willkür zu wahren, dem Gesetze Kraft zur Bestrafung des Vergehens und zur Vertheidigung des Rechtes zu verleihen, Jeden in den Stand zu setzen, dem König und den Gesetzen gehorchend, dem Vaterlande nach bestem Vermögen zu dienen, ließ er alle jene Einrichtungen ins Leben treten, welche zwar in den Gesetzen St. Stephans und der späteren Könige angeordnet, aber noch nicht eingeführt waren. Um selbst mit gutem Beispiele voranzugehen und, die Gesetze treu befolgend, auch von Anderen Gleiches fordern zu können, hielt er im Sinne des 1. Punktes der Goldenen Bulle alljährlich am 20. August, am Feste des heiligen Stephan, einen Reichstag ab, wo die

geistlichen und weltlichen Stände die oberste Macht ausübten, indem sie die vom König herrührenden Gesetzesvorlagen zum Beschlusse erhoben. Diese Tage waren zugleich Gerichtstage, wo der König oder dessen Stellvertreter vor der ganzen Nation in wichtigeren Angelegenheiten, wenn es sich zum Beispiel um Eigenmächtigkeiten der Großen oder Beamten handelte, Urtheil sprach.

Noch Eines müssen wir erwähnen, um von der auf Alles sich erstreckenden Sorgfalt des Königs Béla einen richtigen Begriff zu machen, eine Verfügung nämlich, welche die königliche Schatzkammer betraf und zur Hebung des Handels diente. König Béla verlieh den Städten große Privilegien und gewährte ihnen das Recht der Selbstverwaltung, dafür aber legte er ihnen die Verpflichtung auf, die Lasten des Staates in größerem Maße tragen zu helfen. Außer der Grundsteuer also, welche in den Städten nach jedem Hausgrunde entrichtet werden mußte oder im Allgemeinen auferlegt wurde, erhob daselbst Béla noch eine andere Abgabe, das sogenannte „Geschenk". Zur Förderung des Handels ließ er Kupfer- und kleine Silbermünzen prägen.

Alle diese Verfügungen, welche innerhalb der zwei Jahre nach dem verheerenden Einfalle der Tataren getroffen wurden, hatten zur Folge, daß an der Stätte der Ruinen neues Leben erblühte, das vom grausamen Feind mit Füßen getretene, vom schadenfrohen Nachbar mit Raub heimgesuchte Ungarn zu neuem Leben erweckt wurde und durch die erwähnten heilsamen Verfügungen seine Kräfte wiedergewann. Die Nachwelt muß dem Andenken des Königs Béla IV. wegen all' dieser Dinge aufrichtigen Dank zollen, da er es war, der durch weise Anstalten das an den Rand des Abgrundes gebrachte Vaterland rettete und dadurch sich würdig erwies, den ehrenvollen Namen des zweiten Begründers des Landes zu führen.

d) Krönung Stephans. Auswärtige Kriege. Innere Wirren. Tod des Königs Béla.

Inmitten der großen Arbeiten behufs Wiederherstellung des Landes vergaß unser König Béla nicht, daß Friedrich der Streitbare in den Tagen der schweren Prüfung nicht nur ihn beraubt, sondern auch den Besitzstand des Landes geschädigt hatte. Ohne lange zu zaudern, griff Béla zu den Waffen, sobald er annehmen konnte, daß das Land genug stark sei, den Rachefeldzug zu unternehmen. Zuerst aber entschloß er sich zu

einem hochwichtigen Schritt, den er zur Sicherung der Unabhängigkeit des Landes für nothwendig hielt; hernach sorgte er für geeignete Bundesgenossen. Im Jahre 1245 ließ er am heiligen Stephanstage seinen fünfjährigen Stephan in Gegenwart der Reichsstände zum König krönen, zugleich aber ernannte er ihn auch zum Herzog von Slavonien.[1] Nachdem auf diese Art durch die heilige Krönung dem Lande ein nationales Oberhaupt gesichert war, schloß Béla mit dem böhmischen König Wenzel und dem Herzog von Kärnthen gegen Friedrich den Streitbaren ein Bündniß.

Die Verbündeten griffen Friedrich den Streitbaren sofort an, doch dieser besiegte sie, jagte den König von Böhmen nach Hause und machte den Herzog von Kärnthen zum Gefangenen. Doch dadurch ließ sich Béla nicht abhalten, den Raub zu rächen. Er zog an der Spitze seines Heeres zu Felde und ließ sich in der Nähe von Wiener-Neustadt in ein Gefecht ein. Den Anfang der Schlacht machte nach ungarischem Brauch das Pfeilschießen der den Vortrab bildenden Kumanen und Petschenegen, gegen die Friedrich selbst eine Heeresabtheilung führte. Sein hitziger Angriff brachte unseren Vortrab zum Weichen; als aber Friedrich, vom Eifer hingerissen, die Fliehenden mit solchem Eifer verfolgte, daß nur wenige der Seinen ihm zu folgen vermochten, schoß ein Kumane einen Pfeil auf ihn ab, der nach Einigen das Pferd traf, nach Anderen aber den Herzog selbst niederstreckte. In diesem Augenblicke erschien Bartholomäus Frangepan an der Spitze seiner Reiter; seinen Streichen erlag Friedrich der Streitbare, dessen Gefolge Frangepan's Streiter niedermachten. Das seines Führers beraubte Heer ergriff die Flucht, und König Béla, der nur den Raub ahnden wollte, was durch den Tod Friedrichs bereits geschehen war, verschmähte das weitere Blutvergießen und ließ die Fliehenden unverfolgt ihres Weges ziehen. Die weggenommenen drei Comitate beeilte er sich dem Lande wieder einzuverleiben (15. Juni 1246).[2]

Dieser siegreiche Kampf hatte einen zweiten zur Folge. Friedrich der Streitbare war nämlich der letzte Sprosse der Familie der Babenberger und nach seinem Tode konnte König Béla auf Grund seines

[1] Schreiben Béla's IV. vom 10. Jänner 1246. Fejér: Cod. Dipl. IV. 1, 401.

[2] Thuróczy, II. 74. Pernoldus: Chron. Hanthaler: Fasti Campil. I. 1318. J. Pauler (ang. W. II. 275 u. 276) mißt, in erster Reihe auf die Angaben Ulrichs von Liechtenstein gestützt, den Sieg dem Heere Friedrichs bei.

Sieges Oesterreich und Steiermark beanspruchen. Allein Wenzel erhob Widerspruch, da er diese Provinzen in seine Gewalt zu bringen hoffte, und dasselbe that Friedrich II., der ähnliche Absichten verfolgte.

Papst Innocenz IV., der mit dem Kaiser noch immer in Streit lag, nahm gegen Friedrich II. Stellung. Zum Kampfe kam es aber nicht, weil Béla IV. Nachricht erhielt, daß die Tataren sich zu einem neuen Kriege rüsteten. Unter solchen Umständen mußte Béla, anstatt auf Eroberungen auszugehen, sein Land gegen neue Einfälle zu schützen trachten.[1] Zu letzterem Zwecke ließ er einerseits einige neue Festungen im östlichen Theile des Landes erbauen, wozu er auch weltliche und geistliche Große mit Erfolg anhielt; andererseits übergab er dem Johanniter-Orden das Banat Szörény und einen großen Theil der kumanischen Moldau mit der Verpflichtung, auf diesem Landstriche ausländische Colonisten anzusiedeln und Burgen zu erbauen, in Friedenszeiten die Hälfte der Einkünfte der Provinz dem König abzugeben und im Kriegsfalle mit einem großen Theile der Streitmacht des Ordens dem König Heeresfolge zu leisten.[2]

Die Nachricht vom Einfalle der Tataren bewahrheitete sich jedoch nicht, und da 1250 auch Friedrich II. verschied, mußte die Frage zur Entscheidung gebracht werden, wem Oesterreich und Steiermark gehören solle. Da aber sowohl Béla, als auch Wenzel das Ganze beanspruchten, kam es zur Entscheidung durch die Waffen, die noch nicht zu Gunsten des einen oder des anderen Theiles ausgefallen war, als auf Vermittlung des Papstes Innocenz IV. die zwei Könige in Preßburg eine Zusammenkunft hatten und sich dahin einigten, daß Oesterreich der Sohn des in demselben Jahre verstorbenen Wenzel, Ottokar, Steiermark hingegen Béla besitzen möge (1254).[3]

König Béla vertraute die Regierung Steiermarks seinem Sohne Stephan an. Doch infolge der Aufwiegelungen Ottokars konnten weder Stephan, noch dessen ungarische Rathgeber die Liebe der Unterthanen gewinnen, im Gegentheil wuchs der Widerwille gegen sie in dem Maße, daß 1259 der offene Aufstand ausbrach, und Stephan sammt seinen ungarischen Berathern sich nach Ungarn zu retten genöthigt war. Die Unzufriedenen wählten nun Ottokar zum Fürsten, der das Land auch

[1] Relatio Fr. Ascelini, Cap. 28. Fejér: Cod. Dipl. IV. 1. 428.
[2] Katona, VI. 45. Fejér: E. d. IV. 1. 447.
[3] Wenzel: Cod. nov. Árpad. II. 251.

wirklich in Besitz nahm. König Béla sah natürlich nicht mit verschränkten Armen zu, sondern schickte 1260 gegen Ottokar ein Heer ab, das jedoch beim Dorfe Kressenbrunn — am Marchfelde — infolge der Uebereiltheit der Kumanen geschlagen wurde. Diese Niederlage bewog König Béla, allen Ansprüchen zu entsagen, um wegen eines fremden Landes nicht die Wohlfahrt Ungarns auf das Spiel zu setzen. Er wollte daher mit Ottokar Frieden schließen, und das umso schneller, weil er schon an dem Ufer der March erfuhr, daß die Tataren bereits Polen verheerten. Béla mußte eilen, denn wenn die Tataren jetzt ebenso schnell heranrückten, wie 1241, war keine Zeit zu verlieren. Aus diesem Grunde gab Béla Steiermark nach einer einzigen verlorenen Schlacht auf und bestrebte sich sogar, den Gegner zum Bundesgenossen zu gewinnen. Auch dies gelang. Mit Ottokar schloß er daher auf Grund der Ueberlassung der Steiermark einen Frieden, welcher sogar durch verwandtschaftliche Bande befestigt wurde, da Ottokar die Enkelin Béla's, Kunigunde, und der gleichnamige Sohn des Königs Béla die Nichte Ottokars heirathen sollte.[1]

Nach diesem Frieden konnte König Béla seine ganze Sorgfalt auf den Schutz des Landes verwenden. Vielleicht aber gerade darum enthielten sich die Tataren des Angriffes; doch statt dessen zerklüftete Parteihader das Land und dadurch wurden viele Institutionen erschüttert, welche auch nach den Verheerungen der Tataren genug wirksam gewesen wären, unser Vaterland vor dem Untergang zu behüten. Die Ursache der Zwietracht lag in Folgendem: Als Stephan Steiermark verlor, seinem Bruder Béla aber der mit Ottokar abgeschlossene Friede die Hand der Nichte Ottokars verschaffte, hielt es König Béla für nöthig, seinen zweiten Sohn, welcher der Günstling der Eltern war, reichlicher zu versorgen; deshalb übergab er Stephan Siebenbürgen und die kumanische Moldau, hingegen seinem Sohne Béla Croatien und Dalmatien sammt den Comitaten Baranya, Valkó, Somogy und Zala. Doch Stephan forderte als gekrönter jüngerer König theils auf Grund dessen, daß er Croatien und Dalmatien bereits besessen hatte, theils weil deren Besitz ihm der Gepflogenheit gemäß gebührte, dieselben von seinem Vater für sich zurück.[2] Darüber war König Béla so erbost, daß er gegen seinen Sohn Stephan ein Heer aussandte.

[1] Schreiben Ottokars an Papst Alexander I. Fejér: Cod. Dipl. IV. 3. 15.
[2] Schreiben Stephan's V. 1271. E. d. V. 1. 103.

Der unerwartete Angriff nöthigte zwar Stephan zur Flucht,[1] doch bald wendete sich das Kriegsglück, und Stephan schlug die Heere des Königs Béla aus dem Felde. Als nun König Béla selbst sich an die Spitze einer Armee stellte, wollte Stephan, obwohl von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt, doch nicht gegen den eigenen Vater die Waffen ergreifen.[2] Durch diesen Umstand gelang es den Bischöfen, zwischen den zwei Parteien den Frieden zu Stande zu bringen, der auf die Art abgeschlossen wurde, daß Stephan sich ganz der Gnade seines Vaters anvertraute. König Béla ließ die zwei Länder noch weiter in der Gewalt seines Sohnes Béla und fügte, um seinen Sohn Stephan auszusöhnen, zu dessen früheren Besitzungen noch einige Ländereien an der Theiß hinzu (Preßburger Friede 1262).[3]

Doch der Friede währte nur zwei Jahre. Wie es scheint, gab wieder die ungewöhnliche Verhätschelung des jüngeren Béla Anlaß zur Störung desselben. Wieder griff man zu den Waffen, als die Erzbischöfe von Gran und Kalocsa sich ins Mittel legten, der Preßburger Friede (1264) erneuert und behufs größerer Dauer auf Bitten des Königs Béla, später auch durch Papst Clemens IV. bekräftigt wurde.[4]

Nach dem Friedensschlusse führte Stephan sein wohlgerüstetes Heer gegen die Bulgaren, die das Banat Szörény beunruhigten. Während Stephan einen siegreichen Feldzug unternahm, feierte König Béla an der westlichen Grenze des Landes ein Freudenfest, die Hochzeit seines Lieblingssohnes Béla und der Prinzessin Kunigunde, wo außer König Béla und Ottokar zahlreiche ungarische und böhmische Edelleute zugegen waren die an verschwenderischem Luxus miteinander wetteiferten. Das jugendliche Paar begab sich nach dem Hochzeitsfeste nach Croatien und Dalmatien, wo Prinz Béla bei dieser Gelegenheit die Verwaltung in der That übernahm.

Nur einige Monate dauerte die Freude; gestört wurde sie durch die Schreckenskunde vom Herannahen der Tataren, die das ungarische Volk lange Zeit mit Sorge erfüllte. Aber der Frühling (1265) ging glücklich vorüber, so auch der Sommer und die Schreckenskunde bewahrheitete sich nicht. Doch statt dessen brach wieder die unheilvolle Zwietracht im Innern

[1] Schreiben Stephan's 1268. E. d. IV. 3. 466.
[2] Schreiben der Königin-Mutter Maria. E. d. IV. 3. 68.
[3] Katona, VI. 360.
[4] E. d. VI. 370.

aus. Während Stephan Widdin einnahm, das Land bis nach Trnova eroberte und der Macht der ungarischen Krone unterwarf, überhäufte der alte König seinen Lieblingssohn mit Gnadenbezeugungen, die Stephan wirklich kränken mußten. Die Abgeneigtheit wurde, wie es scheint, noch gesteigert durch die Ränke des Prinzen Béla gegen seinen Bruder, so daß die alte Zwietracht in vollem Umfange erneuert wurde. Der nähere Anlaß des Bruderzwistes ist unbestimmt, es scheint jedoch, daß die übermäßige Vorliebe König Béla's für seinen Sohn Béla, die Ränke des Letzteren gegen seinen Bruder die gegenseitige Mißliebigkeit verschärften und endlich einen Ausbruch herbeiführten. Den König verblendete seine Vorliebe so sehr, daß er nicht im Stande war einzusehen, wie ungerecht er seinem Sohne Stephan gegenüber verfuhr, indem er die Fülle seiner väterlichen Liebe und königlichen Huld nur auf den Prinzen Béla verschwendete. Dieses Verfahren führte 1267 den Bürgerkrieg herbei, wo das Kriegsglück Stephan wieder begünstigte. Hierüber gar erregt, setzte Béla seinem ungerechten Vorgehen die Krone auf. Er ließ die Gattin und Kinder Stephans in der Burg Patak gefangen setzen, erklärte ihn selbst des Erstgeborenenrechtes verlustig und gedachte statt seiner Béla zum Nachfolger zu ernennen. Der designirte Thronerbe zog jetzt mit einem großen Heere gegen seinen Bruder zu Feld und in der Nähe von Pest, bei Isaszegh kam es zur Schlacht. Das Kriegsglück begünstigte aber auch jetzt Stephan, und Béla mußte sich mit den Trümmern seines geschlagenen Heeres retten.[1]

Dieser Sieg nöthigte König Béla, seine Pläne aufzugeben und mit seinem Sohne Stephan Frieden zu schließen. Wir kennen nicht die Punkte des Friedens, daß aber Stephan dem Vater gegenüber die größte Nachgiebigkeit bewies, dafür zeugt der Umstand, daß Prinz Béla auch nach seiner Niederlage im ungestörten Besitze Croatiens und Dalmatiens verblieb.

Der Bürgerkrieg, welchen ohne Zweifel die übermäßige Vorliebe des Königs für seinen Sohn Béla verursachte, förderte zu unsäglichem Schaden des Landes wieder nur die Macht der Großen und schwächte in dem selben Verhältnisse die des Königs. Beide Könige trachteten die Zahl ihrer

[1] Schreiben Stephans V. Fejér: Cod. Dipl. IV. 3, 408, V, 2, 95. Chron. Austr. Feher: I. 462.

Anhänger zu vermehren und konnten der Eigenmächtigkeit der Großen nicht die Schranken des Gesetzes entgegenstellen, weil sie dadurch nur die Ueberläufer vermehrt hätten, die sicher gewesen wären, im anderen Lager mit offenen Armen aufgenommen zu werden; überdies vertheilten sie unter ihren Anhängern, um deren Treue zu sichern, mit verschwenderischer Hand die königlichen Besitzthümer, was den Reichthum der Großen und die Abnahme der königlichen Einkünfte nach sich zog. Schon das Recht, Burgen zu bauen, hatte den Hochmuth der Reichsbarone grenzenlos gesteigert, und da sie nun durch usurpirten Landbesitz zu immensen Reichthümern gelangten, verachteten sie sogar das Gesetz. Es diente zu nichts, daß König Béla nach Beendigung des letzten Bürgerkrieges 1267 auf Andrängen des niederen Adels die Goldene Bulle bekräftigte und mit neuen Punkten erweiterte;[1] die aus dem Bürgerkrieg hervorgegangenen Mißstände wurden dadurch nicht beseitigt. Einzelne Magnatenfamilien, wie in Dalmatien die Grafen von Brebir, die Vorfahren der Zrinyi's, jenseits der Donau die die Herren Güssing's, die Grafen von Németujvár, diesseits der Donau das mächtige Geschlecht derer von Ják, in Siebenbürgen die Familie Apor, erhoben sich zu solcher Macht, daß ihnen gegenüber dem anderen Adel die bekräftigte, aber durch keine ansehnliche bewaffnete Macht unterstützte Goldene Bulle keinen Schutz zu verleihen vermochte. So waren die Folgen des traurigen Parteizwistes beschaffen, welchen die Vorliebe des Königs für seinen Sohn Béla nach sich zog.

Als der Friede zwischen den zwei Königen wieder hergestellt war, führte Stephan sein Heer gegen Uros, Fürsten von Serbien, der den Zwiespalt im königlichen Hause benützt hatte, um das Banat von Macsó anzugreifen, besiegte denselben und nöthigte ihn, den Frieden mit einer großen Summe Geldes zu erkaufen.[2]

Karl von Anjou, König von Sicilien, schickte 1269 Gesandte an den Hof Stephans und ließ um die Hand der Königstochter Marie für den Thronfolger werben, zugleich ein Bündniß gegen die Deutschen anbieten. Das Ansuchen Karls von Anjou nahm Stephan mit Freuden auf und ließ seine Tochter, von der Witwe Thomas Csáky's begleitet, mit den

---

[1] Kovachich: Vestig. Comit. 132. Endlicher: Mon. 512.

[2] Schreiben Béla's IV. und Stephans V. Fejér: Cod. Dipl. IV. 3, 465, 490. V. 1, 24.

Gesandten ziehen. Wahrscheinlich wurden bei derselben Gelegenheit auch Isabella, die Tochter Karls von Anjou, und der erstgeborene Sohn Stephans, Ladislaus, miteinander verlobt.

Während am Hofe Stephans das doppelte Verlobungsfest gefeiert wurde, traf den König Béla ein schwerer Schicksalsschlag. Der Tod entriß ihm seinen Sohn Béla, an dem er mit solcher Liebe hing, dem er vor seinem Erstgeborenen so oft den Vorzug gegeben, trotzdem die dadurch bewiesene Vorliebe dreimal den Bürgerkrieg hervorrief. Die Liebe des Vaters war so überströmend, daß er selbst an der Bahre mit gebrochenem Herzen gestehen mußte, in dieser Hinsicht die Grenzen überschritten zu haben. Leider aber konnte er die Bitterkeit, die er, so lange der Lieblingssohn lebte, dem erstgeborenen Stephan nachtrug, auch jetzt nicht unterdrücken; dieses Gefühl nahm er in das Grab mit sich. Erdrückt von der Wucht des schweren Schicksalsschlages, starb er am 3. Mai 1270; und bald darauf folgte ihm die Gattin, Maria, ins Grab. Beide wurden in Gran in der Kirche des Minoriten-Ordens bestattet, wo damals auch Prinz Béla schon beigesetzt war. Aus der Ehe des Königspaares gingen insgesammt zwei Söhne und neun Töchter hervor, von welchen Stephan und sieben Töchter die Eltern überlebten. Eine Tochter, Prinzessin Margarethe, war die Aebtissin des auf der Haseninsel erbauten Nonnenklosters und wurde nach ihrem Tode heilig gesprochen; der Urenkel einer anderen Tochter Béla's, die Anna hieß, war Wenzel, der Enkel einer dritten Tochter, Elisabeth, war Otto, die in der Folge auf den ungarischen Thron gelangten.

§ 2.

Regierung des Königs Stephan V. (1270—1272).

Die Liebe der ungarischen Nation, die hoffen konnte, in dem kriegstüchtigen Stephan einen starken Herrscher gewonnen zu haben, gelangte zu unverkennbarem Ausdruck, als nach der Beisetzung des verstorbenen Königs Béla IV. sein Sohn zu Stuhlweißenburg, in Gegenwart der geistlichen und weltlichen Großen und einer zahlreichen Volksmenge, zum zweitenmale gekrönt wurde. Zu gleicher Zeit erfolgte auch die Krönung seiner Gemahlin, der kumanischen Königstochter Elisabeth, und Beide leisteten den

Schwur, das Land zu vertheidigen, dessen Wohlfahrt zu fördern, das Gesetz und die Rechte des Adels auch fernerhin aufrecht zu erhalten.[1]

Man konnte vorhersehen, daß der Friede zwischen Stephan und seinem Rivalen Ottokar nicht lange bestehen werde, denn König Stephan hatte einen zu großen Verlust erlitten, um nicht jede Gelegenheit zu ergreifen, sich an Ottokar zu rächen; dieser hinwieder wünschte seine Macht auf Kosten Stephans auszubreiten und benützte jedes Mittel, um Stephan Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Verschiedene Ursachen beschleunigten den Ausbruch des Krieges. Nach dem Tode Ulrichs nämlich besetzte Ottokar, als Ulrichs anerkannter Erbe, Krain und Kärnthen; doch gegen die Besitzergreifung legte der Bruder des Verstorbenen, Philipp, Patriarch von Aquileja, Widerspruch ein, dem es auch gelang, den Adel der zwei Provinzen für sich zu gewinnen. Es lag im Interesse König Stephans, diese Länder im Besitze Philipps zu sehen, von dem er sie zu erben hoffte, und überdies konnte er das Anwachsen der Macht seines Feindes nicht gleichgiltig mitansehen. Schon hierin lag der Keim des Krieges; dazu kamen aber auch persönliche Beschwerden. Prinzessin Anna, die Schwester Stephans und Schwiegermutter Ottokars, hatte dem auf dem Sterbebette liegenden Béla Schätze entlockt und mit diesen sich zu Ottokar geflüchtet. Ebenso flohen die Großen des Reiches, die den Hader der Könige Béla und Stephan angeregt hatten und jetzt den Zorn des Letzteren fürchteten, zu Ottokar und stellten zugleich ihre Burgen: Güns, Bernstein, Schleining, Sanct Veit, Gértze, Strigo und Dobra an der westlichen Grenze unter seinen Schutz.[2] Als Stephan dies erfuhr, forderte er die Auslieferung der Flüchtlinge und die Rückgabe der Burgen, und da Ottokar diese Forderungen zurückwies,[3] schickte er sich zum Krieg gegen ihn an. Er trat mit dem Patriarchen Philipp in Verbindung und besuchte, unter dem Vorwande einer Wallfahrt zum Grabe des heiligen Stanislaus in Krakau, seinen Schwager Boleslav, den er ebenfalls ins Bündniß zog.

Sobald Stephans Heer ausgerüstet war, begann dieser den Feldzug, und in der Gegend um Preßburg kam es zu einer Schlacht, die aber unentschieden blieb, worauf ein Waffenstillstand die Feindseligkeiten unterbrach,

---

[1] Schreiben der Königin Elisabeth. Fejér: Cod. Dipl. V. 1, 237.

[2] Schreiben Stephans V. E. d. 113, 231.

[3] Ottokars Brief. Pray: Specimen hierarch. II. 66.

während dessen die zwei Könige zusammenkommen und die Friedensbedingungen vereinbaren sollten. Die Zusammenkunft fand auf der Insel zwischen Preßburg und Pottendorf statt, wo die zwei Könige mit je zwölf unbewaffneten Begleitern erschienen und der definitive Friede unter folgenden Bedingungen zustande kam: Stephan entsagte allen Ansprüchen auf Steiermark, Kärnthen und Krain; hingegen versprach Ottokar die Rückgabe der Schätze und Burgen und verpflichtete sich, keinem Flüchtlinge Schutz zu gewähren; zugleich ermächtigten beide Vertragschließende die betreffenden Bischöfe, den Bannfluch gegen Diejenigen zu schleudern, die die Friedensbedingungen nicht einhalten würden.[1]

Obwohl dieser Friedensschluß für Ottokar entschieden von Vortheil war, hielt er sich dennoch nicht an die Bedingnngen desselben. König Stephan wähnte sich deshalb der Verpflichtung enthoben, den Frieden einzuhalten und besetzte mit 50.000 Mann den Semmeringpaß, über welchen Ottokar aus Kärnthen heimziehen mußte. Doch Ottokar erhielt hievon rechtzeitig Kunde und da er sich mit Stephan in kein Gefecht einzulassen wagte, zog er über Lilienfeld, um so mit Mühe den Waffen Stephans aus dem Wege zu gehen. Voll Aergers, weil der Feind ihm entgangen war, griff Stephan Oesterreich an, verheerte es auf grausame Art und kehrte mit enormer Beute und etwa 20.000 Gefangenen in sein Reich zurück (1270).[2]

Im folgenden Jahre führte Ottokar ein Heer, ungefähr 150.000 Mann stark, gegen unser Vaterland, setzte nach Einnahme von Preßburg, St. Georg, Bösing, Tyrnau über die Donau, nahm am rechten Ufer Altenburg und Wieselburg ein und bemächtigte sich mit Hilfe von Verräthern auch der Stadt Raab.[3] Doch jetzt war auch Stephan zum Kampfe gerüstet, besiegte Ottokar in einer blutigen Schlacht beim Zusammenflusse der Raab und Raabnitz,[4] zwang ihn zu rascher Rückkehr und schickte ihm, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ein ungarisch-kumanisches Heer von 30.000 Mann nach, das

---

[1] Wenzel: Cod. nov. Arp. III. 247. Schreiben der Bischöfe. Dobner: Mon. II, 369.

[2] Chron. Austr. Freher: I, 463.

[3] Stephans Schreiben aus dem Jahre 1272. Fejér: Cod. Dipl. V. 2, 215, 234.

[4] Schreiben des Königs Ladislaus IV. Fejér: E. d. V. 295. Thuróczy: II, 77. Kézai: Gesta Hung. II, 5.

Oesterreich und Mähren mit eben solcher Grausamkeit verheerte, wie es die Böhmen in Ungarn gethan hatten.[1]

Nach dieser Niederlage wünschte Ottokar selbst den Frieden; deshalb schickte er Bruno, Bischof von Olmütz, zu Stephan. Dem besiegten Gegner gewährte dieser gerne den Frieden, der unter folgenden Bedingungen abgeschlossen wurde: Stephan entsagt allen Ansprüchen auf Steiermark, Kärnthen und Krain, verzichtet auf die Rückgabe der Schätze, löst das Bündniß mit dem Patriarchen von Aquileja, wogegen Ottokar die Burgen, welche die zu ihm geflohenen ungarischen Großen unter seinen Schutz gestellt, zurückgibt, diese Herren nicht weiter unterstützt und das mit dem in Constantinopel lebenden posthumen Sohn Andreas II., Prinzen Stephan, geschlossene Bündniß aufgibt.[2]

Nach diesem Friedensschlusse kehrte König Stephan seine Aufmerksamkeit den inneren Angelegenheiten zu und traf verschiedene nothwendige Anordnungen. In dieser Arbeit störte ihn der in Serbien ausgebrochene Bürgerkrieg, zu dessen Unterdrückung er mit Heeresmacht auszog. Während er sich hier aufhielt, erhielt er die Nachricht, daß Joachim Pektári, Ban von Croatien, den jüngeren Prinzen Andreas entführt habe, um ihn mit einer Tochter des nach der Königskrone strebenden Grafen Rudolf von Habsburg zu verloben. Sobald dies Stephan zu Ohren kam, verließ er sogleich Serbien und eilte spornstreichs dem Entführer nach,[3] konnte aber nur bis nach Ofen gelangen, wo er von der väterlichen Sorge, der Sommerhitze und dem angestrengten Ritt ganz erschöpft anlangte. Der kranke König ließ sich auf die Haseninsel hinüberschaffen, da er hier von der Pflege seiner Tochter, der Nonne Elisabeth, Linderung hoffte. Doch diese Erwartung ging nicht in Erfüllung. Er starb in den Armen seiner Tochter, am 6. August 1272, 33 Jahre alt, zwei Söhne hinterlassend und vier Töchter. Die Söhne waren Ladislaus und Andreas, die Töchter Katharina, Anna, Maria, die später die Gemahlinen des Fürsten von Serbien, des griechischen Kaisers und des Königs von Sicilien wurden; endlich Elisabeth, die — wie erwähnt — als Nonne das Kloster auf der Margaretheninsel bewohnte.

---

[1] Chron. Austr. Freher: I. 463. Ottokars Schreiben. Fejér: Cod. Dipl. V. 1, 108.

[2] Fejér: Cod. Dipl. V. 1. 113 und 124. Rainald: Ann. Eccl. ad ann. 1271.

[3] Ottokars Schreiben. Fejér: Cod. Dipl. V. 2, 315.

§ 3.

Regierung des Königs Ladislaus V. (1272—1290).

Ladislaus, der Kumane, war nur zehn Jahre alt, als sein Vater unerwartet verschied, ohne für einen Reichsverweser oder Vormund gesorgt zu haben. Unter solchen Umständen bemächtigte sich die Königin Elisabeth der Herrschaft, die in jeder Hinsicht dem Rathe des mittlerweile von Rudolf von Habsburg sammt dem Prinzen Andreas heimgekehrten Joachim Pektári folgte. Aber schon die allerersten Verfügungen der Königin gaben unter den ihrer Aemter enthobenen Großen zu solcher Unzufriedenheit Anlaß, daß diese zu Stuhlweißenburg mit Waffengewalt in den königlichen Palast eindrangen und die Königin und Ladislaus unter Gewahrsam hielten, um dadurch die Zurückziehung der Verordnung zu erzwingen, durch welche die Königin Pektári und ihre Günstlinge in deren Aemter eingesetzt hatte.[1] Das war die erste Frucht der Favoritenherrschaft. Die Verschworenen erreichten aber dennoch nicht ihr Ziel, denn die aus dem ganzen Lande in Stuhlweißenburg zusammengeströmten Großen und Adeligen befreiten die Königin und ihren Sohn, und Ladislaus wurde zum König gekrönt, in welcher Eigenschaft seine erste That darin bestand, daß er seinen Bruder Andreas zum Herzog von Slavonien ernannte.[2]

Dieser Anfang der Regierung des Königs Ladislaus IV. verhieß kein gutes Ende. Dem Gesetze und der Gewohnheit gemäß hätten zwar außer der Königin-Mutter, der Graner Erzbischof und der Palatin als die höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträger an der Regentschaft theilnehmen sollen; doch dessen ungeachtet verblieb die Macht in den Händen Joachim Pektári's, der den größten Einfluß auf Elisabeth ausübte. Zu diesem Mißstande gesellte sich noch ein anderer, dessen Folgen für Ungarn verderbenbringend waren. Das Kind auf dem Throne war mit schönen Fähigkeiten begabt, die aber durch schlechte Erziehung vollkommen vernachlässigt wurden, infolge dessen über Ladislaus nicht die Vernunft, sondern die zügellose Leidenschaft zur Herrschaft gelangte. Schon als Kind umgab man ihn mit den äußeren Abzeichen der Regierung, und anstatt ihn an Selbstbeherrschung zu gewöhnen, ließ man seinen Leiden-

[1] Elisabeth's Schreiben. Fejér: Cod. Dipl. V. 2, 131. Ladislaus IV. Schreiben. Fejér: E. d. V. 2, 425. Biographie der heil. Margar. Katona VI. 689.

[2] Schreiben Ladislaus' IV. an die Stadt Trau. Fejér: E. d. V. 2, 37.

schaften freien Lauf und gewöhnte ihn an die Erfüllung seines Willens und jeder Laune. Wohin eine solche Erziehung den König und unter ihm das Land führen mußte, das zeigte die Folge am besten.

Die Verschwörer, die während einer kurzen Zeit die Königin sammt ihrem Sohn unter Gewahrsam gehalten hatten, nahmen ihre Zuflucht zu Ottokar und gesellten ihrem früheren Vergehen noch den Vaterlandsverrath bei. Aegidius von Bodamér und sein Bruder Georg, die zu Ottokar geflohen waren, übergaben diesem Preßburg und das ganze Comitat, das Ottokar dem Frieden von 1271 zuwider annahm und jenen Herren als Ersatz für ihre eingezogenen Güter durch Schenkungen lohnte. Doch eben diese Gunstbezeugungen veranlaßten Heinrich von Güssingen nach Ungarn heimzukehren, wo er bald die Gunst der Königin und das Vertrauen Pektári's gewann. Allein mit dem Prinzen Béla, einem Sohne der Prinzessin Anna, gerieth Heinrich in Streit; die Folge war ein Zweikampf, wo Prinz Béla getödtet wurde.

Dies gab Ottokar Gelegenheit, seine Waffen gegen Ungarn zu kehren.[1] Er unternahm einen Angriff und verwüstete das Grenzgebiet, was die Ungarn im folgenden Jahre mit Gleichem erwiderten. Bald darauf fiel der Ban Heinrich von Güssingen an der Spitze eines Heeres in Mähren ein und besiegte Ottokar, mußte aber, da ein dem ungarischen an Zahl überlegenes Heer dem König von Böhmen zu Hilfe kam, mit seinen Truppen den Rückzug antreten und sich auf die Vertheidigung der Waaglinie beschränken. Hierauf drang Ottokar von Neuem ins Land, nahm Preßburg und Neutra ein[2], setzte dann auch über die Donau und bemächtigte sich der Städte Wieselburg, Altenburg, Oedenburg, wie auch der kleineren Burgen neben dem Neusiedlersee.[3]

Er weilte noch hier, als ihm die Nachricht von der Wahl seines Feindes, Rudolf von Habsburg zum König von Deutschland überbracht wurde. Rudolf mußte von ihm — das wußte er wohl — Oesterreich, Steiermark und Kärnthen zurückfordern, weil ihn hiezu sein den Kurfürsten gegebenes Versprechen verpflichtete. Ottokar gedachte daher, den Krieg gegen

[1] Chron. Austr. Freher I, 464. Ann. Altah. E. d. I, 558.

[2] Ann. Altahens. Freher I, 558. Chron. Austr. E. d. 464. Fejér: Cod. Dipl. V, 2, 122, 233.

[3] Schreiben Ladislaus IV. Fejér: E. d. V. 2, 268, 275. Chron. Austr. et Leobiens. Freher I, 464.

Ungarn nicht mehr fortzusetzen; im Gegentheil trachtete er, sich die Bundesgenossenschaft Ungarns zu sichern. Ein solches Bündniß hatte er aber durch sein feindliches Betragen und ungerecht unternommene, grausam geführte Kriege verscherzt; zu lebhaft war die Erinnerung an das erlittene Unrecht und machte die Allianz zur Unmöglichkeit. Die Sympathie Ungarns hatte schon längst Rudolf von Habsburg erworben, der noch unter der Regierung Stephans die einflußreichsten Großen, Joachim Pektári und sogar die Königin für seine Sache gewann, so daß, nach seiner Erwählung zum deutschen König, Ottokar die Ungarn nicht einmal zur Neutralität bewegen konnte. Das hochmüthige Betragen Ottokars und seine grausamen Feldzüge hatten zur Folge, daß die Regentschaft im Namen des Königs Ladislaus mit Rudolf von Habsburg ein Bündniß gegen Ottokar abschloß.[1]

Sobald Rudolf von Habsburg des Beistandes der Ungarn sicher war, forderte er Ottokar auf, die unrechtmäßig in Besitz genommenen Länder herauszugeben, Böhmen und Mähren aber als Reichslehen sich durch den neuen König bestätigen zu lassen. Der stolze, bisher vom Schicksal verwöhnte Ottokar leistete dieser Aufforderung keine Folge, worauf Rudolf von Habsburg mit einem mächtigen Heere unerwartet vor Wien erschien und den unvorbereiteten Ottokar zwang, nicht nur auf Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain Verzicht zu leisten, sondern auch ihm zu huldigen und für Böhmen und Mähren die Belehnung nachzusuchen (1276).[2]

Diese Demüthigung konnte der stolze Ottokar nicht ertragen. Im Geheimen rüstete er sich zum Krieg und lauerte nur auf den günstigen Augenblick, um über Rudolf von Habsburg herzufallen. Auf die Bundesgenossenschaft Ungarns konnte er zwar nicht rechnen, aber auch ohne diese glaubte er, wenn die Verhältnisse im Reiche sich ändern würden, genug stark zu sein, um seine Pläne zu verwirklichen.

Und er täuschte sich nicht; worauf er rechnete, das trat mit staunenswerther Schnelligkeit ein. Die Kurfürsten Deutschlands überboten in Hinsicht des Parteihaders selbst die ungarischen Großen. Um uns hievon zu überzeugen, haben wir nur die Ereignisse einiger Jahrzehnte in Deutschland zu überblicken. Die deutschen Fürsten stellten schon dem Kaiser Friedrich II.

[1] Rudolfs Brief an Ladislaus IV. Fejér: Cod. Dipl. V, 2, 320. Sein Brief an die Stände. E. d. V, 2, 321.

[2] Kézai, II, 5. Fejér: Cod. Dipl. V, 2, 324.

und dessen Sohn, Konrad IV., Gegenkönige entgegen und wählten, als Wilhelm von Holland in einer Schlacht gegen die Friesen fiel, zwei Ausländer zu gleicher Zeit zu Königen, den Engländer Richard von Cornwallis und den kastilischen König Alphons X. Der Letztgenannte besuchte sein neues Königreich kein einzigesmal; Richard kam im Laufe von 14 Jahren viermal nach Deutschland. Diese Periode nennt man in der Geschichte Deutschlands „die kaiserlose, die schreckliche Zeit" und auch — mit Recht — das Interregnum, weil das Reich in der That keinen Kaiser, kein Haupt hatte. Statt des Gesetzes herrschte die Gesetzlosigkeit, statt der Einheit die Anarchie, statt des Rechtes rohe Gewalt während dieser schrecklichen Zeit, und die Bürgerkriege, welche dieselbe ausfüllten, verbreiteten überall Elend und Verderben.

Diese Zeit benützte Ottokar zur Erweiterung seiner Macht, und seinem Beispiel wollten auch die übrigen Kurfürsten folgen, die aber nicht so glücklich waren, wie er, und sein günstiges Geschick zuerst beneideten, dann aber ob desselben ihm Haß nachtrugen. Und diese Kurfürsten, unter denen kaum einer besser war als Ottokar, kamen, als sie durch die lauten Forderungen der Nation, aber auch durch die Nothwendigkeit gezwungen, endlich zur Königswahl schritten, Alle darin überein, keinen Mächtigen zu erwählen. Den Bemühungen des Erzbischofs von Mainz, Werner, gelang es, durch die Kurfürsten (diese waren: die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, die Fürsten von Böhmen, Brandenburg, Sachsen und der Pfalz) mit Ausnahme Ottokars zum deutschen König den Grafen Rudolf von Habsburg wählen zu lassen, der durch religiösen Eifer die Gunst des Clerus gewonnen hatte, zugleich aber — und das war es, weshalb man ihn wählte — zu wenig Macht besaß, um den Kurfürsten Furcht einzuflößen. Damit hatte die kaiserlose, schreckliche Zeit ein Ende, das deutsche Reich bekam ein Oberhaupt in der Person Rudolfs, der anläßlich seiner Wahl die von den Kurfürsten vorgelegten schweren Bedingungen ohne Zögern unterschrieb und mit größter Bereitwilligkeit den stolzen Ottokar zu demüthigen versprach.

Die letzte der Bedingungen erfüllte er, wie wir bereits sahen, da Ottokar gedemüthigt wurde, aber nur diese eine. Die Kurfürsten sahen bald ein, wie sehr sie sich in Rudolf von Habsburg getäuscht hatten, der durch die Demüthigung Ottokars die Macht seiner Familie befestigte und durch die Bundesgenossenschaft mit Ungarn seine eigene Stellung so sehr

stärkte, daß er nicht nur die bewaffnete Unterstützung der Kurfürsten entbehren, sondern ihrer Macht sogar Trotz zu bieten vermochte.

Ottokar verfolgte alle diese Dinge mit Aufmerksamkeit und der angeborene Muth und Unternehmungsgeist trieb ihn an, sich für seine Demüthigung zu rächen und die verlorene Macht wieder zu erlangen. In diesem Vorsatz bestärkte ihn die sichere Nachricht, daß Rudolf von Habsburg im Falle eines neueren Krieges auf die Hilfe der Kurfürsten nicht rechnen könne, ja diesen sein Sturz zur Freude gereichen werde; bestimmend war ferner für ihn der Umstand, daß die Bevölkerung der verlorenen Länder, besonders die Bürgerschaft Wiens, seine Herrschaft zurückwünschte und die der Deutschen nicht gerne sah. Rudolf von Habsburg hatte von allen diesen Dingen Kenntniß und unterließ nichts, um mit möglichst großer Macht auftreten zu können, war aber nicht im Stande, aus dem deutschen Reiche mehr denn 10.000 Mann ins Feld rücken zu lassen. Rudolf verließ sich jedoch auf den König von Ungarn, den er an Sohnes statt annahm[1], und auf die ungarischen Großen, die er mit Beweisen der Gunst überhäufte und aufforderte, sich mit vollstem Vertrauen an ihn zu wenden, wenn sie Lust hätten, ein Reichsprivilegium zu erwerben. Diese schönen Worte, welche mit dem stolzen Betragen Ottokars so sehr contrastirten, blieben nicht ohne Resultat, Rudolf konnte mit Sicherheit auf die Hilfe des ungarischen Königs und der ungarischen Nation rechnen.

Ottokar begann den Krieg zur Pfingstzeit 1278: Er führte ein Heer von 50.000 Mann nach Oesterreich, verbrachte aber die günstige Zeit mit der Belagerung einiger Burgen, anstatt rasch zu handeln und vor der Vereinigung der Verbündeten aus den verlorenen Ländern alle Kräfte an sich zu ziehen, oder die Verbündeten einzeln anzugreifen und zu vernichten. Seine Armee wuchs zwar immer mehr an, aber er ließ auch Rudolf Zeit, sich mit der aus 40.000 Ungarn und 16.000 Kumanen bestehenden Armee des 16jährigen Königs Ladislaus zu vereinigen. Das ward verhängnißvoll für Ottokar, der vor der Uebermacht Rudolfs von Habsburg zurückwich, aber am 25. August von den Kumanen eingeholt und zur Schlacht gezwungen wurde. Am folgenden Tage fand in der Umgebung von Stilfrid die Entscheidungsschlacht statt, von welcher die Erstarkung der Macht des Hauses Habsburg oder der frühzeitige Sturz

[1] Schreiben Rudolfs. Katona, VI, 739; Schreiben Ladislaus' IV. Fejér: Cod. Dipl. V. 2, 399. Rézai, II. 5.

dieſer Dynaſtie abhing. Den Kampf eröffneten die Kumanen an den zwei Flügeln; dann griffen die im Vordertreffen in zwei Abtheilungen aufgeſtellten Ungarn die Mährer und die polniſchen Söldner mit ſolcher Wucht an, daß dieſe die Flucht zu ergreifen genöthigt waren. Noch zu rechter Zeit eilte Ottokar zu ihrer Unterſtützung herbei und ſtellte die Schlachtordnung wieder her. Nun begann der Kampf auf der ganzen Linie und wogte eine Zeit lang unentſchieden hin und her. Als aber Rudolfs Pferd ſchwer verwundet niederſank, geriethen die Deutſchen in ſolche Beſtürzung, daß ſie ſchon die Flucht anzutreten begannen. Doch raſch eilte eine ungariſche Heeresabtheilung herbei, Rudolf beſtieg ein anderes Pferd und griff das Centrum, welches unter dem mit der Kraft und dem Muthe eines Löwen kämpfenden Ottokar ſtand, an der Spitze des Heeres voll antiken Muthes an. Das ungariſch-kumaniſche Heer hatte damals die beiden Flügel ſchon zum Weichen gebracht und nur Ottokars Truppen ſetzten den Kampf fort, konnten aber der Wucht des Angriffes nicht widerſtehen. Ottokar „ſah zwar ſein Heer zerſtreut und ſich ſelbſt faſt ganz verlaſſen, wollte aber nicht weichen und vertheidigte ſich mit gigantiſcher Seelengröße, ſtaunenswerthem Heldenmuth". Nicht um den Sieg war es ihm nunmehr zu thun, ſondern um den Heldentod, den er auch wirklich fand. Von Wunden bedeckt, ſank er auf dem Schlachtfelde hin, das der Macht des Hauſes Habsburg als Geburtsſtätte diente. Sein Heer wurde zerſtreut. Viele fanden ihren Untergang in den Wellen des Marchfluſſes, den größten Theil fällte das Schwert der ungariſch-kumaniſchen leichten Reiterei; Andere wurden zu Gefangenen gemacht und nur Wenige retteten ſich aus dem blutigen Kampfe.[1]

Dieſer Sieg ſicherte die habsburgiſche Hausmacht und brachte das ſlaviſche Reich, welches zu erſtarken begann und Ungarn ſchon ſo großen Schaden verurſacht hatte, zum Sturze. Mit Hilfe der ungariſchen Waffen ward Rudolf der Herr der Situation, die er zu Gunſten ſeiner Familie ausbeutete. Böhmen und Mähren überließ er zwar als Reichslehen dem Sohne Ottokars, Wenzel; aber Oeſterreich und Steiermark verlieh er ſeinem eigenen Sohne, Albrecht. Dieſe bildeten daher den Kern der heute unter dem Namen der öſterreichiſchen Kronländer bekannten Ländergruppe. Und was brachte der Sieg, der ſo viel Blut koſtete, uns ein? Unſere Armee

[1] Chron. Leobiens. Petz, I. 838. Chronicon Salisb. E. d. I. 327. Kézai. II. 5. Wenzel: Cod. nov. Arp. IV. 165, 170.

bemächtigte sich des böhmischen Lagers, erbeutete viele böhmische Fahnen, und die Schätze, welche Anna aus dem Lande weggeführt hatte, wurden wiedererlangt. Außerdem war noch ein Gewinn zu verzeichnen, der zeitweilige Dank Rudolfs von Habsburg, dem er in einem Schreiben folgendermaßen Ausdruck verlieh: „Die Zunge vermag es nicht auszusprechen, die Feder nicht niederzuschreiben, welche Freude Wir darüber empfinden, daß Ihr Euch so großmüthig und mit so gewaltiger Macht erhoben habet, unsere gemeinsamen Beleidigungen an dem Feinde des Römischen Reichs und Ungarns zu rächen. Gott aus ganzem Vermögen preisend, sagen wir daher Eurer königlichen Majestät den innigsten Dank und versprechen ausdrücklich, daß Uns keine Macht des Schicksals dem Euch angelobten Bündnisse untreu machen soll, sondern daß Wir überall und in allen Stücken Eure Angelegenheiten als die Unserigen betrachten werden. Wohlan also, Wir schicken unsere Gesandtschaft an Euch, damit sie mit Euch berathet, was in Zukunft zu Unserem beiderseitigen Wohle zu thun sei; Eurem Willen Unsere Wünsche unterordnend, überlassen Wir dieses gänzlich Eurem Belieben. Und sollte es Eurer königlichen Weisheit gefallen, mit Unseren Gesandten auch an Uns Gesandte zu schicken, so wird es Uns sehr freuen; Wir werden sie mit allem Wohlwollen empfangen und mit befriedigender Antwort an Euch entlassen.“ [1]

Neben diesem glänzenden äußeren Erfolg der ungarischen Waffen, ob dessen Rudolf von Habsburg unseren König Ladislaus mit überströmenden Lobeserhebungen überhäufte, war der Zustand des Landes eigentlich ein recht trauriger. Königin Elisabeth und Joachim Pektári, deren Rath sie befolgte, regierten nicht verfassungsgemäß, sondern nach Laune; die Günstlinge traten das Gesetz mit Füßen; ihrem Beispiele folgend, wetteiferten die Großen mit Raubthaten. Hiezu kam noch die Zuchtlosigkeit der Kumanen. Und doch war noch nicht jede Hoffnung einer besseren Zukunft aus der Brust der bessergesinnten Ungarn erloschen; sie vertrauten dem jungen König, der im Alter von 16 Jahren nach der Vermählung mit der ihm längst verlobten Prinzessin Isabella die Regierung mit der glänzenden Waffenthat bei Stilfried antrat. Allein es zeigte sich bald, daß die Hoffnung eine trügerische war und nur auf Unkenntniß der Verhältnisse beruhte, unter welchen Ladislaus aufgewachsen war.

[1] Katona VI, 743.

Kaum hatte Ladislaus nach dem siegreichen Krieg die Regierung übernommen, als er auch schon die Herrschaft satt bekam, sich um die Geschäfte nicht kümmerte und die ganze Zeit in Gesellschaft der Kumanen verbrachte. Während er selber in den Pfuhl des lasterhaften Lebens versank, stürzten die von ihm begünstigten Kumanen das Land in unaussprechliche Wirren.[1] Vergebens baten die Ungarn den seiner hohen Stellung uneingedenken König, den Mißständen abzuhelfen, Ladislaus schenkte ihnen kein Gehör. Als die Bischöfe und Großen sahen, wie der irregeleitete junge König sowohl sich als auch das Land ins Verderben stürzte, setzten sie ihn, vom Palatin geführt, gefangen und hielten ihn unter anständigem Gewahrsam, indem sie auch seine tugendhafte Gattin ihm beigesellten.[2]

Die Haft und die Ermahnungen des Papstes leiteten den veränderlichen König auf den Weg der Besserung. Dem Gesandten des Papstes, Philipp von Fermo, versprach und schwor er, die Verfassung und die Rechte der Kirche zu beobachten und auch durch Andere beobachten zu lassen. Diesem Versprechen gemäß hielt er am 10. August 1279 einen Reichstag ab, wo viele Uebelstände beseitigt wurden und die Kumanen ständige Wohnsitze längs der Donau, Theiß, Körös und Maros angewiesen erhielten, zugleich aber sich verpflichten mußten, sich zum Christenthum zu bekehren. Ladislaus erfüllte sein Versprechen und vollzog die auf die Kumanen bezüglichen Maßregeln mit großer Strenge. Die übermüthigen Kumanen aber empörten sich infolge dessen und verheerten unter Führung ihres Häuptlings Oldamur das Land. König Ladislaus eilte an der Spitze eines Heeres herbei, besiegte die Aufrührer, setzte ihnen in die Moldau nach, wo sie Schutz suchten und zwang sie, in die ihnen angewiesenen Wohnsitze zurückzukehren.[3] Und als die von den Kumanen herbeigerufenen Nogajer Tataren das Land verwüsteten, wurden diese vom tapferen Magnaten Georg und den Széklern besiegt und zum Abzug genöthigt.

Die Hoffnung, daß der König sich bessern werde, erwies sich gar bald als eine trügerische. König Ladislaus verfiel von Neuem in seinen

---

[1] Fejér: Cod. Dipl. V, 2, 440, 446, 468. Raynald: Annal. Eccl. ad ann. 1273 et 1278. Katona: VI, 771.

[2] Reimchronik. Seemüller: Deutsche Chroniken und andere Geschichtsbücher des Mittelalters, V, 1, 324 u. ff.

[3] Brief Ladislaus IV. Fejér: Cod. Dipl. V, 3. 410. Thuróczy: II, 78 Kézai II, 5.

früheren ausschweifenden, sittenlosen Lebenswandel, verbrachte wieder die ganze Zeit in Gesellschaft der Kumanen und mit ihnen eingewanderten Tataren, zechte Tag und Nacht, vertauschte die ungarische Tracht mit der kumanischen und tatarischen, eignete sich die Sitten der Fremdlinge an und übertrat alle Schranken des Anstandes und der Sittlichkeit. Die Gattin, die ihn deshalb mit verdienten Vorwürfen überhäufte, ließ er auf der Margaretheninsel in Haft halten und geraume Zeit Entbehrungen aussetzen.[1] Die Regierungsgeschäfte besorgte er nicht, kümmerte sich nicht um die Angelegenheiten des Landes, ja, er selbst raubte, um das Maß der Schändlichkeit voll zu machen, an der Spitze seiner kumanischen und tatarischen Heerhaufen die Kirchen und Klöster aus.[2]

Man kann sich denken, was aus dem Lande werden mußte, da der König selbst das Beispiel des Raubes und der Plünderung gab. Elend und Verwüstung traten im ganzen Lande an die Stelle der Wohlfahrt und des Friedens von ehedem; der erste Ungar stand an der Spitze von Räubern und Herumstreichern und kehrte die Waffen nicht gegen den das Vaterland verheerenden Feind, sondern brachte dem Vaterlande selbst tiefe Wunden bei; die Nation sah in ihrem gekrönten König nicht den Vertheidiger der Sittlichkeit und des Rechtes, sondern den Mann, der diese mit Füßen trat.[3]

Dem Beispiel des Königs folgten einzelne der Großen, die während der inneren Wirren so übermächtig wurden, daß sie die politische Einheit der Nation gefährdeten. Was die verwüstende Hand des Königs verschonte, das verdarben sie; das Volk plünderten sie aus, und als wäre Ungarn kein einheitliches Königreich, sondern eine in Sondertheile durch diese kleinen Tyrannen zerrissene Provinz, unterfingen sie sich, mit Verachtung der Lehre von der Einheit der heiligen Krone, als Zwingherren der einzelnen Landestheile gegen die benachbarten Mächte Krieg zu führen. So bekriegte Johann von Güssingen den österreichischen Herzog Albrecht, der ihn aber besiegte, infolge dessen Güns und noch ungefähr dreißig andere Ortschaften von Ungarn losgerissen wurden.[4]

---

[1] Elisabeths Schreiben. Fejér: Cod. Dipl. V, 3, 462.

[2] Schreiben des Zipser Capitels aus dem Jahre 1285. Fejér: V, 3, 306.

[3] Schreiben des Papstes Honorius III. an Ladislaus IV., 1287. E. d. V, 3, 462.

[4] Hist. Austr. pars. pelnior. Freher: I. 479. Schreiben Albrechts. Fejér: Cod. Dipl. V. 3, 482.

Unter den Schlägen, die das Land trafen, hatte das Volk unendlich viel zu leiden. Von seinem König verlassen, von den Großen ausgeplündert, versank es in solche Armuth, daß der Bauer gezwungen war, den zweirädrigen Karren, in Ermanglung der Zugthiere, selbst zu ziehen. Das war „der Wagen des Königs Ladislaus", das treffende Charakteristikon jener traurigen Zeit.[1] Die Sicherheit der Person und des Vermögens war gänzlich verschwunden; selbst das Heiligthum der Kirchen blieb nicht verschont; die öffentliche Sittlichkeit stellte man auf den Pranger; die Religiösität brachte nur Leiden ein; das in tiefstes Elend versunkene Volk war untröstlich; als Resultat aller dieser Zustände befand sich die Geistlichkeit und mit dieser der leidende Theil des Landes in offener Empörung gegen den König.

Papst Nicolaus IV., dem dieses Elend zu Ohren kam, machte noch einen letzten Versuch, um den tief gesunkenen König zu bessern, der mit kumanischen und tatarischen Favoritinen Liebesverhältnisse unterhielt und die Regierung dem zum Palatin ernannten getauften Ismaeliten Mirse anvertraute. Der Papst schickte Benvenuto, Bischof von Engubia, als Gesandten zum König mit dem Auftrage, ihn auf den Weg der Besserung zu leiten oder, wenn dies nicht gelingen sollte, gegen die Kumanen und Tataren den Kreuzzug zu predigen. Doch es kam nicht zu diesem äußersten Mittel; ehe der Legat im Lande anlangte, wurde der König, dem das Volk den Namen Ladislaus der Kumane beilegte, als er mit seinen Kumanen in der Umgegend von Kőrösseg lagerte, durch die kumanischen Streiter: Árboer, Törtel und Kemenes ermordet (10. Juli 1290).[2]

§ 4.

Regierung des Königs Andreas III. (1290—1301).

Nach dem Tode Ladislaus' des Kumanen lebte, da sein Bruder Andreas, Herzog von Slavonien, am Ende des Jahres 1277 oder am Anfange des folgenden gestorben war[3], nur noch ein einziger männlicher Nachkomme des Hauses Árpád: Andreas III., ein Sohn Stephans, des verbannten Bruders Andreas II. — Andreas III., den schon Ladislaus IV. ins

[1] Thuróczy, II. 81.
[2] Thuróczy, II. 81.
[3] Schreiben Rudolfs von Habsburg an Ladislaus IV. Katona, VI. 741.

Land berief und zum Herzog von Slavonien ernannte[1], war ein gebildeter und wohlgesinnter Fürst; leider aber gelangte er auf den Thron zu einer Zeit, als die schlimmen Folgen der durch Ladislaus IV. bewirkten Entartung der sittlichen und politischen Verhältnisse sich bereits auf das ganze Land erstreckten und endlose Verwirrung, Zwietracht und Unordnung hervorbrachten. Demzufolge füllten seine ganze Regierungszeit Parteistreitigkeiten aus, und obwohl er schon 1290 gekrönt wurde, konnte er doch nicht die Macht in Frieden besitzen.

Kaum hatte sich die Nachricht vom Tode des Königs Ladislaus verbreitet, als auch schon die mit dem Hause Árpád verwandten Fürsten nacheinander als Thronbewerber auftraten, und auch im Lande selbst fand sich Einer, der Andreas die Krone entreißen wollte. Die ungarischen Herren schlugen sich zur Partei irgend eines Thronbewerbers, und der Parteihader machte die Heilung der Wunden des Landes zur Unmöglichkeit. Auch ein Abenteurer suchte auf den Thron zu gelangen, der sich für den Bruder Ladislaus', den bereits verstorbenen Herzog Andreas ausgab, mit welchem aber der König sehr schnell fertig wurde. Nachdem nämlich im Beisein der geistlichen und weltlichen Stände zu Stuhlweißenburg die Krönung vollzogen war (28. Juli 1290), wurde gegen den Abenteurer Georg Sós von Sóvár ausgeschickt, der ihn sammt seinen Spießgesellen aus dem Lande jagte.

Größere Gefahr drohte von Seiten des Herzogs Albrecht von Oesterreich. Den Dank, welchen Rudolf von Habsburg den Ungarn, laut seinem Briefe, nach der Schlacht bei Stilfried schuldete, hatte dieser bald vergessen; im Gegentheil bewies er Ungarn gegenüber die größte Undankbarkeit. Nach der siegreichen Schlacht hatte er dem König von Ungarn versprochen, „durch keine Macht des Schicksals vom angelobten Bündnisse sich abwendig machen zu lassen, sondern überall und in allen Stücken die Angelegenheiten Ungarns als die seinigen zu betrachten", und jetzt belehnte er dennoch in einer zu Erfurt gegebenen Urkunde seinen Sohn Albrecht, Herzog von Oesterreich, mit Ungarn, das Béla zur Zeit der Tatarennoth Kaiser Friedrich II. als Reichslehen angeboten hätte.[2]

Der dritte Prätendent war Karl Martell, der Sohn des Königs Karl II. von Sicilien aus dessen Ehe mit Maria, Tochter Stephans V.,

[1] Schreiben Andreas' (1278). Fejér: Cod. Dipl. V. 2, 471.

[2] Briefe Rudolfs. Fejér: Cod. Dipl. VI. 1, 47.

dem die Mutter sofort nach dem Tode Ladislaus' des Kumanen ihr Erbrecht übertrug und durch den päpstlichen Legaten in Neapel die Krone auf das Haupt setzen ließ.[1]

König Andreas bedurfte der Unterstützung der ganzen Nation, um gegen die zwei Thronbewerber, welche über ganz bedeutende Machtmittel verfügten, seine Krone, zugleich aber auch die Unabhängigkeit des Landes vertheidigen zu können. Um dies zu erreichen, ließ er im Februar 1291 zu Stuhlweißenburg einen allgemeinen Reichstag abhalten, wo Gesetze geschaffen wurden, welche der Kirche ihre Rechte gewährleisteten; die Großen das Zugeständniß erhielten, daß kein Ausländer, kein Heide und kein Nicht-Adeliger Burggraf werden oder eine andere Würde erlangen dürfe; den übrigen Einwohnern des Landes endlich alle Rechte bestätigt wurden, welche ihnen durch Stephan den Heiligen, dessen Nachfolger und die Goldene Bulle verliehen worden waren.[2]

Die auf diesem Reichstage geschaffenen Gesetze gewannen Andreas III. so sehr die Herzen der Ungarn, daß diese in Schaaren zu seiner Fahne schworen. Es war dies auch nöthig, denn Herzog Albrecht hatte bereits Ober-Ungarn fast bis zur Waag besetzt. König Andreas zog mit seinem Heere nicht ihm entgegen, sondern überfiel Oesterreich, ließ dieses Land in seiner ganzen Ausdehnung durch einen Theil des Heeres verwüsten und belagerte währenddessen mit einem anderen Theile die Hauptstadt Wien. Hierauf verließ Albrecht schleunig Ungarn; da er aber mit dem Heere des Königs Andreas sich in keine Schlacht einzulassen wagte und mittlerweile auch sein Vater starb, mit dem er seine Hauptstütze verlor, sah er sich durch die Umstände gezwungen, von König Andreas den Frieden zu erbitten, der ihm unter der Bedingung gewährt wurde, die eroberten Landestheile zurückzugeben und allen Ansprüchen auf Ungarn zu entsagen.[3]

Nun war nur noch ein Thronprätendent übrig, Karl Martell, der jedoch nur durch die vom Papst gewährte Unterstützung gefährlich werden konnte. Da nun der Papst 1292 starb und nachher der päpstliche Stuhl zwei Jahre lang unbesetzt blieb, trachtete Karl Martell, bis zum Eintritte

---

[1] Der Brief des Königs Karl von Sicilien. Fejér: Cod. Dipl. VI. 1, 47. Pertz: Mon. Germ. 455.

[2] Die Gesetze Andreas' III. 1291. Kovachich: Mon. Vet. Legisl. Hung. 14. Endlicher: Mon. 615.

[3] Fejér: Cod. Dipl. VI. 1, 180.

günstigerer Zeiten, sich wenigstens in Dalmatien gute Freunde zu verschaffen.[1] Diesen Bestrebungen wirkte König Andreas dadurch entgegen, daß er seine Mutter, Katharina Morosini und seinen Onkel Albert ins Land rief und ihnen die Regentschaft Croatiens anvertraute, ferner die Grafen von Brebir und die Brüder Mladin zu erblichen Banen des Küstenlandes machte, wofür diese sich verpflichteten, im Kriegsfalle mit 500 Mann unter seiner Fahne zu kämpfen.[2] Die erwähnten Landestheile besuchte er aber auch persönlich, um sie in der Treue zum Könige zu bestärken. Unter solchen Umständen konnte Karl Martell kein Resultat erreichen, und durch seinen 1295 erfolgten Tod ward König Andreas jeder Sorge ledig.

Der König glaubte nun aller Nebenbuhler auf einmal los zu sein und seine ganze Aufmerksamkeit auf die Abstellung der Mißstände des Landes richten zu können. Obwohl aber die 1291 sanctionirten Gesetze die Kirche, den Adel, die Bürgerschaft und das Volk gegen die Willkür der Großen in Schutz nahmen, bestanden die Bestimmungen dieser Gesetze nur auf dem Papier, denn die Großen behielten die unrechtmäßig angeeigneten Güter weiter in ihrem Besitz und waren mächtig genug, was ihnen zur Gewohnheit geworden, weiter zu treiben. Jetzt aber, da König Andreas aller Nebenbuhler los war, fand er die Zeit gekommen, durch energisches Auftreten den Gesetzwidrigkeiten ein Ende zu machen. Zu diesem Zwecke gab er in Croatien, wie auch in allen Theilen Ungarns, seinen Getreuen den Auftrag, die Besitzverhältnisse zu prüfen und die in unrechtmäßigen Besitz genommenen Krongüter einzuziehen.[3] Damit griff er aber in ein Wespennest, denn die Großen wollten die erwähnten Güter, welche die Grundlage ihrer Macht bildeten, nicht aus den Händen lassen und widersetzten sich dem Könige, der gezwungen war, seinen Verfügungen mit den Waffen Geltung zu verschaffen.

Um seinen Feinden gegenüber die Würde des Königthums wahren zu können, sah er sich nach Bundesgenossen um. Die Gattin, Fennena, die ihm eine Tochter, Elisabeth geboren, verlor er 1296. Hierauf verheirathete sich der verwitwete König mit Agnes, der Tochter des öster-

[1] C. d. VI, 1, 193. Katona: VI. 1090.
[2] Die Schenkungsurkunde. Fejér: VII. 4, 225.
[3] Katona: VI. 1094 und 1102. Fejér: VI. 1, 242.

reichischen Herzogs Albrecht; zugleich schloß er mit seinem Schwiegervater gegen alle äußeren und inneren Feinde ein Schutz- und Trutzbündniß. Nutzen zog aus diesem Bündnisse zuerst Albrecht, der im Einvernehmen mit den Kurfürsten den deutschen König Adolf von Nassau, der sein Gebiet gewaltthätig erweiterte, vom Throne stieß. Albrecht erfocht in der Schlacht bei Göllheim mit ungarischer Hilfe[1] einen Sieg über Adolf von Nassau, der in dieser Schlacht von der Hand Albrechts seinen Tod fand (2. Juli 1298).

Auch Andreas hatte das Bündniß nöthig, denn ihm erstand ein neuer Nebenbuhler. Nach dem Tode Karl Martells war der Sohn des Verblichenen Karl Robert der rechtmäßige Erbe des Thrones von Neapel, allein auf Vermittlung des Papstes Bonifacius VIII. als Lehnsherrn Neapels wurde Karl Roberts Onkel, Karl der Lahme, als rechtmäßiger Erbe anerkannt, zweifelsohne aus dem Grunde, weil Aussicht vorhanden war, daß Karl Robert auf Grund des Erbrechts seiner Großmutter, Königin Maria, die Krone Ungarns erlangen würde. Es gelang auch Karl Robert, mit Hilfe des zum Erzbischof von Spalato ernannten Mönches Peter in Croatien und Slavonien Anhänger zu finden, unter diesen auch die mächtigen Grafen von Brebir, die, obwohl von Andreas mit Gütern beschenkt, dennoch für Robert Partei nahmen. Im Geheimen hielten mit diesem auch die wegen der energischen Regierung Andreas' unzufriedenen Großen, die nur den gelegenen Zeitpunkt erwarteten, um sich ihm anzuschließen.

So sah denn Andreas, der seinen Thron ungestört zu besitzen hoffte, sich wieder von zahlreichen Feinden umgeben. Um sich des äußeren Feindes zu erwehren, wandte er sich wieder an die Nation und suchte die Stütze dort, wo er sie bereits gefunden. Er berief 1298 einen Reichstag nach Pest, wo er mit Ausschluß der nicht erschienenen unbotmäßigen Großen im Einvernehmen mit den Abgeordneten des Clerus, des Adels, der Sachsen und Kumanen strenge Gesetze gab, um den Uebelständen abzuhelfen und die königliche Macht zu wahren. In diesen Gesetzen heißt es: Die Rechte und Freiheiten der Ungarn wurden durch die Bosheit der Menschen und wegen der Schwäche und Gesetzesmißachtung der Könige vielfach verletzt; das ungarische Reich wurde durch List und Gewalt der Barone und anderer

[1] Fejér, VI. 2, 186. Urkundensammlung der Familie Melczer, I. 7, Hazai okmánytár I. 93. Hazai okléveltár, 164 u. ff.

Mächtigen so heftig erschüttert und herabgebracht, daß die Kirchen, die Edelleute und andere Einwohner in die äußerste Noth gerathen sind. Darum beschließen wir: „Den Herrn Andreas wollen wir als den natürlichen, aus dem königlichen Stamm entsprossenen Herrn des Reiches verehren, und damit in seiner Person die königliche Würde mit vollem Glanze erstrahle, sollen alle Güter des Königs und der Königin, es habe sich derselben wer immer widerrechtlich bemächtigt, vollständig zurückgestellt, desgleichen die Güter und Gerechtsame der Kirche und Edelleute gänzlich erstattet werden; und die Großen sollen sich vor Raub und Verwüstung hüten, und vom König für die Vergangenheit Verzeihung erbitten. Wer diesen Gesetzen binnen drei Monaten nicht gehorcht, verfalle in den Bann, von dem ihn nur der Erzbischof von Kalocsa unter Beistimmung der übrigen Bischöfe und nach gehöriger Genugthuung lossprechen könne; sein Vermögen falle dem König anheim und er verliere sein adeliges Recht. Sollten sich einige Edelleute empören und der König könnte sie mit dem eigenen Heeresaufgebot nicht überwältigen, so ist ihm gestattet, auswärtige Hilfe herbeizurufen. — Neue Burgen dürfen nur mit Erlaubniß des Königs gebaut, die Raubburgen aber sollen geschleift werden. — Wenn die Burgherren diesen Verfügungen nicht gehorchen, läßt der König oder der Palatin ihre Burgen mit Gewalt niederreißen, und der Grund, auf welchem dieselben standen, fällt der Krone anheim. Binnen drei Monaten muß jedem Geschädigten Ersatz geboten werden; wer Letzteres verweigert, verfällt dem Bann und verliert als Treuloser alle Besitzthümer. Zu diesem Zweck sendet der König in jedes Comitat einen Bevollmächtigten, der in Gemeinschaft mit vier von demselben erwählten Abgeordneten die Beraubungen, sowohl die bisher verübten, als auch die etwa noch verübt werden sollten, erforsche und den Geschädigten binnen drei Wochen Genugthuung verschaffe. — Wenn ein Mönch die aus einer solchen Ursache dem Bann Verfallenen lossspricht, verliert der ganze Orden die Unterstützung. Die mit dem Bann Belegten soll der König ohne jede weitere Rechtsprechung bestrafen. Sollte ein Theil des Reiches von einem König, unter welchem Titel oder Vorwand immer abgetreten worden sein, so ist der König verbunden, denselben zurückzunehmen, damit Ungarn als ein gesetzliches Ganzes sich vollkommener Unversehrtheit erfreue. — Die geistlichen und weltlichen Herren sind verpflichtet, am St. Georgstage auf dem Rákosfelde zur Versammlung zu erscheinen und dem Inhalte des bei der

Krönung ausgestellten königlichen Briefes entsprechend, Anstalten zu treffen. — Damit der königliche Hof ehrenvoller geleitet und das Reich zweckmäßiger regiert werde, beschließen wir, daß der König von drei zu drei Monaten zwei Bischöfe, einen aus dem Graner, den andern aus dem Kolocsaer Sprengel und ebenso viele Edelleute, die wir hiezu jetzt erwählt, auf Staatskosten um sich habe; und wenn der König dies nicht beobachtet, so soll Alles, was er etwa ohne Beirath dieser ihm Zugestellten thut, jede Schenkung, Amtsernennung und sonst wichtigere Angelegenheit ungiltig sein." Außer diesen Gesetzartikeln wurden noch andere geschaffen, welche zum Schutze der Person und des Vermögens dienten.[1]

Doch diese Gesetze bewirkten nicht die Heilung der Wunden des Landes, denn die Durchführung, das Inslebentreten derselben verhinderten die Großen, unter denen die Herren von Brebir, Németujvári und Ujlaky in ihrer Tollkühnheit so weit gingen, daß sie die Ursache der traurigen Lage des Landes in der Person des Königs fanden und demzufolge den Papst ungesäumt und unausgesetzt angingen, Karl Robert ins Land zu senden.

Am St. Georgstage des Jahres 1299 versammelten sich auf dem Rákosfelde die geistlichen und weltlichen Großen und die Adeligen, welche die Erfahrung gemacht hatten, daß die geschaffenen Gesetze nicht im Stande waren, der Lage des Landes eine Wendung zum Besseren zu geben. Allein Gregor, Erzbischof von Gran schickte nur Abgeordnete dahin, durch die er sich über Bedrückungen beklagte, welche die Graner Kirche vom König zu erleiden habe; unterdeß sammelte er selbst in Veszprim die Anhänger Karl Roberts um sich und lud als angeblicher Legat des Papstes auch die Bischöfe vor sich. Als er dann zu befürchten hatte, daß der König energisch gegen ihn auftreten werde, zog er sich in seine jenseits der Drau gelegene Burg Szent-Kereszti zurück. Allein Andreas traf aus Achtung vor der Kirche keine Anstalten gegen den Primas, „der ungefährdet auf dem zum Wohle des Landes und der Kirche einberufenen Reichstag hätte erscheinen können und doch nicht kam, sondern die Einladung mit furchtbaren Drohungen beantwortete und zu den Landesverräthern floh, die ihrer ungeheuern und schauderhaften Thaten wegen aus der Kirche aus-

[1] Diese Gesetze kennen wir nur in einer Abschrift des Königs Wladislaus I., die sub num. 13894 DL. im Landesarchiv aufbewahrt wird. Kovachich: Sylloge I. 27 u. ff., und nach ihm bei Fejér: Cod. Dipl. VI. 2, 130 u. ff.

gestoßen und gebannt waren; der diese pestartigen und hundertfach todeswürdigen Uebelthäter, die schon unter vier Königen das Land verwüstet, Arme gequält und die Kirchen Gottes beraubt haben, in ihrer Bosheit und Halsstarrigkeit bestärkt und sie sogar vom Banne lossspricht."[1]

Als aber König Andreas und der Reichstag sahen, daß Schonung nichts fruchtete, sondern im Gegentheil nur den Uebermuth der Parteigänger steigerte, wurde gegen die unbotmäßigen Großen, deren Eigenmächtigkeit nicht länger zu ertragen war, ein Heer entsendet. Hierauf schickten die Parteigänger, um das Maß ihres Vaterlandsverrathes voll zu machen, Georg von Brebir 1300 nach Apulien, um Karl Robert von da nach Ungarn zu geleiten.[2] Das Kind Karl Robert langte im Monate August zu Spalato an und ging von hier im October unter dem Schutze Georgs von Brebir und Ujlaky's nach Agram, wo Gregor, Erzbischof von Gran, ihn zum König von Ungarn krönte.[3]

Diese Thatsache konnte König Andreas selbst bei seiner in der jüngsten Zeit bewiesenen grenzenlosen Nachgiebigkeit nicht ruhig hinnehmen, denn jetzt handelte es sich schon um seinen Thron, seine Krone. Er rüstete sich zum Kampfe und zwar mit einer Energie, deren Vorhandensein jeden Zweifel an dem Siege seiner Sache um so eher bannen mußte, da ja auch die öffentliche Meinung und das Recht auf seiner Seite standen. Die Rüstungen, welche zur Vertheidigung des Thrones und zur Ahndung des Verraths dienen sollten, bildeten das Ende seiner Thätigkeit; den Sieg zu erfechten blieb ihm keine Zeit. Er starb am 14. Jänner 1301 und wurde in Ofen in der Franziskanerkirche des heiligen Johannes beigesetzt. Mit unserem König Andreas III. erlosch der Mannesstamm der Dynastie des Vaterlandsgründers Árpád, welche 400 Jahre lang über Ungarn geherrscht hatte. Aus der ersten Ehe Andreas entsproß nur eine Tochter, Elisabeth; die zweite Ehe blieb kinderlos. Elisabeth wurde mit dem gleichnamigen Sohne des böhmischen Königs Wenzel verlobt, dem auch dieser Umstand zum ungarischen Thron verhalf, obwohl die Ehe nicht zu Stande kam und Elisabeth mit ihrer Stiefmutter Agnes sich in die Schweiz begab, wo sie 1338 als Bewohnerin des Katharinenthaler Klosters das Zeitliche segnete.

[1] Katona VI. 1219.

[2] Farlatus: Illyric. sacr. III. 297.

[3] Madius: Hist. de Spalato. Schwandtner: Script. Rer. Hung III. 638.

VIII.

Die Periode der Könige aus dem Hause Anjou und des italienischen Einflusses.

§ 1.

Die Gegenkönige Wenzel und Karl Robert (1301—1305).

Mit unserem König Andreas III. erlosch der Mannesstamm des Hauses Árpád; damit gewann Ungarn das Recht der unabhängigen Königswahl wieder, wurde aber zugleich in die Nothwendigkeit versetzt, eine neue Dynastie zu wählen. Mütterlicherseits standen drei Dynastien mit dem Hause der Árpáden in Verbindung, doch das Erbfolgerecht kam, wie mehrmals erwähnt, ausschließlich den männlichen Nachkommen zu und überdies hatte sich die Nation auch noch das Recht vorbehalten, unter den Mitgliedern der Dynastie ihren Herrn und König selbst wählen zu dürfen. Dieses Recht hatte die Nation in einem gewissen Maße bei jedem Thronwechsel ausgeübt, denn obwohl es richtig ist, daß gewöhnlich — wenn auch nicht immer — der älteste Sohn dem König auf dem Thron folgte, in Ermanglung eines solchen aber der Bruder des Verstorbenen; war es doch immer die ungarische Nation, die auf den Krönungsreichstagen erschien, den neuen König als solchen proclamirte und krönte.

Dieses Thronfolgerecht, welches nun seit Jahrhunderten bestand, sicherte der kleinen Elisabeth freilich nicht den Besitz des Thrones; da aber die in Parteien gespaltene Nation nur solche Thronbewerber anerkannte, die einer mit dem Hause Árpád in weiblicher Linie verwandten Familie angehörten, war Letzteres schon eine Grundlage, auf welcher Elisabeth den ungarischen Thron beanspruchen konnte. Allein um die kleine Waise Elisabeth kümmerte sich keine einzige Partei; die Nation zeigte noch keine Neigung, auf die Art zu verfahren, wie sie es später den Töchtern Ludwigs des Großen gegenüber that; ja die Waise konnte, trotz der Verdienste des verstorbenen Vaters, gar nicht in ihrem Vaterlande verbleiben.

Im Lande bildeten sich verschiedene Parteien. Die eine, welche schon unter der Regierung des letzten Königs aus dem Hause der Árpáden die Fahne der Empörung erhoben und Karl Robert zum Gegenkönig ausgerufen, ja sogar in Agram gekrönt hatte, entfaltete jetzt nach dem Tode Andreas' III. eine noch rührigere Thätigkeit. Papst Nicolaus IV., der die Thronfolgeordnung in Neapel umänderte, wollte schon nach dem Tode Ladislaus IV. Karl Martell auf Grund des Princips auf den Thron Ungarns setzen, daß „dieses Land als vielfach zum apostolischen Stuhl gehörig bekannt sei";[1] jetzt suchte Papst Bonifacius VIII. denselben Grundsatz zu Gunsten Karl Roberts zu verwerthen, obwohl er bereits erwähnt, daß Karl Robert in weiblicher Linie vom Hause der Árpáden abstammt, zugleich aber betont, daß der ungarische Thron nicht durch Wahl, sondern nur auf Grund der Erbfolge besetzt werden könne. Und um die Sache seines Schützlings möglichst zu fördern, schickte er den Cardinal-Bischof Nicolaus von Ostia, einen hochangesehenen Prälaten, nach Ungarn, der mit Hilfe der päpstlichen Autorität und vermöge seiner eigenen geistigen Fähigkeiten der Sache Karl Roberts den Sieg sichern sollte. Zu gleicher Zeit schickte der Papst Briefe an den hohen Clerus und die Großen des Reiches, die er aufforderte, den Anordnungen seines Legaten Folge zu leisten.[2]

In Ungarn war das weibliche Thronfolgerecht derzeit so wenig anerkannt, daß es überhaupt keinen Gegenstand der Discussion bilden konnte; daher sah die Opposition die Auffassung des Papstes nur als einen Vorwand an, unter welchem er sich in die Angelegenheiten des Landes mengen wolle. Da die Opposition die Unabhängigkeit Ungarns jedem Einflusse gegenüber gewahrt wissen wollte, wies sie die Einmengung des Papstes zurück und befaßte sich sofort nach der Beisetzung des Leichnams Andreas' III. mit der Frage, wen die Nation als ihren König zu erwählen habe. An der Spitze der großen Nationalpartei standen der Reichspalatin, der mächtige Matthäus Csák und Johann, Erzbischof von Kalocsa; mit ihnen hielten die patriotischen Mitglieder des Episkopats fast in vollständiger Anzahl, die meisten der Großen und der Adel, der in dieser traurigen Periode dem Vaterlande stets die patriotische Treue

[1] Schreiben des Papstes Nicolaus IV. Fejér: Cod. Dipl. VI. 1, 81 u. 82.
[2] Raynald: Ann. eccl. ad ann. 1301. Fejér: Cod. Dipl. VIII. 1, 54.

bewahrte. Während diese noch berathschlagten, geleitete den 13jährigen Karl Robert seine Partei nach Gran, wo ihn Gregor, Erzbischof von Gran, zum zweitenmale krönte.[1]

Die nochmalige Krönung Karl Roberts trieb auch die nationale Partei zu größerer Eile an und man einigte sich endlich, König Wenzel von Böhmen, den Enkel der Tochter Anna des Königs Béla IV., auf den ungarischen Thron zu berufen. König Wenzel, den man vor Kurzem auch zum König von Polen erwählt hatte, entschuldigte sich mit seiner schlechten Gesundheit und empfahl seinen 13jährigen gleichnamigen Sohn für den ungarischen Thron, was die Ungarn umso günstiger aufnahmen, weil mit dem jüngeren Wenzel, als Verlobten der verwaisten Elisabeth, auch die Tochter des letzten Königs aus dem Hause der Árpáden auf den Thron gelangen konnte.[2]

Damals war Karl Robert nicht mehr im Lande. Der Mächtigste seiner Partei, Johann von Güssingen schlug sich zur nationalen Partei und belagerte mit seinem Heere die Stadt Gran, von wo Karl Robert und Erzbischof Gregor sich nur mit schwerer Noth nach Oesterreich retten konnten. Die Stadt fiel daher in die Hände der nationalen Partei und bald darauf zog in dieselbe der kleine Wenzel mit den Abgesandten und einem böhmischen Heere ein.[3] Von hier aus geleiteten ihn die Stände nach Stuhlweißenburg, wo ihm Johann, Erzbischof von Kalocsa, die Krone des heil. Stephan auf das Haupt setzte, bei welcher Gelegenheit er auch statt seines frembartig klingenden Namens den in Ungarn beliebteren Namen Ladislaus annahm. Unter diesem Namen stellte er von da an alle Urkunden aus;[4] trotzdem aber wird er nur Wenzel genannt, vielleicht weil er in Ungarn nur kurze Zeit regierte und unterdessen stets ein Fremdling in unserem Vaterlande blieb.

Es war vorherzusehen, daß Papst Bonifacius VIII. die Vertreibung Karl Roberts und die Krönung Wenzels nicht ohne Bemerkung lassen

---

[1] Bulle des Papstes Bonifacius VIII. 1303. Pray: Annal. I. 374. Fejér: Cod. Dipl. VIII. 1, 121.

[2] Thuróczy II. 84.

[3] Bannbrief des Erzbischofs Thomas gegen Johann von Güssingen. Katona VIII. 99. Fejér: Cod. Dipl. VIII. 1, 183.

[4] Schenkungsbrief zu Gunsten des Erzbischofs von Kalocsa, Johann. Fejér VIII 1, 67.

werde. Sofort schickte er seinem Legaten Nicolaus, Cardinal-Erzbischof von Ostia, neue Instructionen,[1] laut welchen er einerseits Johann, Erzbischof von Kalocsa, weil dieser sich thöricht vermessen, Wenzel zu krönen, hart tadelte und nach Rom citirte, andererseits nachdrücklich betonte, „daß König Stephan das ungarische Reich sammt dessen ganzer Macht und allen Rechten der römischen Kirche übergeben habe, mithin der Papst allein das Recht besitze, über dasselbe zu verfügen". Zugleich richtete er auch an den König von Böhmen, Wenzel ein Schreiben, in welchem er ihn aufforderte, seine Sache der Entscheidung des heil. Stuhles zu unterwerfen.[2]

Der päpstliche Legat versammelte in Ofen die Bischöfe und pflog auch Berathungen mit ihnen. Der Erzbischof von Kalocsa, Johann, war nicht mehr unter den Lebenden. Eingeschüchtert durch das harte Urtheil, welches der Papst gegen den Erzbischof Johann gefällt, und auch mit Widerwillen erfüllt wegen der Ausschweifungen Wenzels, waren die Bischöfe geneigt, sich vor dem Willen des Papstes zu beugen. Allein die weltlichen Herren und die Bürger von Ofen, über die der Primas Gregor noch vor der Ankunft Wenzels den Bann verhängt hatte, nahmen dem päpstlichen Legaten gegenüber einen feindlichen Standpunkt ein, beleidigten ihn auf vielerlei Art und setzten ihn so sehr in Schrecken, daß er sich nach Preßburg flüchtete und Ofen mit Interdict belegte. Damals war aber die Erbitterung schon so groß, daß Priester sich fanden, die nicht nur den Gottesdienst feierten, sondern das Volk zu einer Versammlung einberiefen und über den Papst, seinen Legaten und sämmtliche zur Partei Karl Roberts gehörenden Bischöfe den Bann aussprachen.[3]

Das war das Signal des Bürgerkrieges. Die Anhänger Karl Roberts, die jenseits der Donau die Oberhand gewannen, dehnten ihre Verheerungen bis nach Ofen aus und da sie Wenzel in dieser Stadt nicht überraschen konnten, verwüsteten sie die Häuser und Weingärten der Bürger.[4] Zugleich wandten sich von Wenzel, wegen seines schwelgerischen Lebenswandels, immer mehr Große ab; es verließen ihn auch Diejenigen, die sich ihm nur behufs Wahrung der Unabhängigkeit des Landes angeschlossen hatten. Die Liebe,

[1] Brief des Papstes, 8. November 1301. Magyar. Történelme Tav. II., 181.
[2] Fejér VIII. 1, 59.
[3] Thuróczi, II. 86.
[4] Urkunde Wenzels vom Jahre 1302. Fejér: Cod. Dipl. VIII. 1, 89, 115.

mit welcher die große Mehrheit der Nation ihn auf dem Thron willkommen hieß, erkaltete gar bald, da zu ersehen war, daß von dem trotz seiner Jugend schon Ausschweifungen ergebenen Wenzel nicht viel Gutes erwartet werden konnte. Auch der mächtige Matthäus Csák bewies ihm eisige Kälte; diesem machte er daher, um ihn wieder an sich zu fesseln, die Burg Trentschin mit allen umliegenden Ländereien und allen Einkünften zum Geschenke.[1]

Doch auch dies nützte nichts; der des Thrones unwürdige Herrscher konnte auf demselben nicht erhalten werden. Auch Diejenigen, die bisher noch an seiner Seite ausharrten, vertheidigten seine Sache mit geringer Begeisterung; und sobald die Bulle des Papstes, welche die Ungarn der Treue zu Wenzel enthob und diesem den Königstitel entzog,[2] von der ganzen Geistlichkeit angenommen und im Lande verkündet wurde,[3] wuchs die Stärke der Partei Karl Roberts in solchem Maße, daß Wenzel in Ofen von Neuem bedrängt werden konnte.

Der König von Böhmen, der von all' dem Kunde erhielt und schon um das Leben seines Sohnes besorgt war, führte 1304 ein gewaltiges Heer in das Land, um an der Geistlichkeit, der er den Wechsel der Dinge zuschrieb, Rache zu nehmen. Vor Allem zog er nach Gran, zwang den Erzbischof Michael zur Flucht, raubte dann die Schätze der Domkirche und des Archivs und gab die Stadt der Plünderung durch sein Heer preis.[4] Von da ging er nach Ofen, wo er den Stadtrichter gefangen nehmen ließ und dann den ungarischen Herren gegenüber den Wunsch ausdrückte, seinen Sohn mit der Krone auf dem Haupte und den Kroninsignien angethan zu sehen. Als die Ahnungslosen diesem Ansuchen willfahrten, umringten Wenzels Sohn die böhmischen Bewaffneten und führten ihn sammt der Krone, den übrigen Krönungsinsignien und dem gefangenen Stadtrichter aus dem Lande (1304).[5]

Dieses schändliche Verfahren erregte im Lande allgemeinen Unwillen; was nur Waffen trug, schaarte sich um die Fahne Karl Roberts, der sich jetzt die Wiedererlangung der heiligen Krone und der Krönungsinsignien zum Ziele setzte, zu diesem Zwecke sich mit Rudolf, Herzog von Oesterreich,

---

[1] Fejér: Cod. Dipl. 7, 89.
[2] E. d. VIII. 1, 121. Theiner: Mon. H. H. I. 397.
[3] E. d. I., 120.
[4] Fejér, VIII. 1, 169.
[5] Thuróczy, II. 84. Chron. Austr. Pez., I., 724.

dem auch sein Vater, der deutsche König Albrecht, Hilfe zusagte, und dem bairischen Herzog Otto verbündete und mit seinem fast 50.000 Mann starken Heere Mähren und Böhmen verwüstete, während ein anderes Heer unter Führung Omode's die polnischen Besitzungen Wenzels angriff. Die Verwüstungen unterbrach ein Waffenstillstand, der aber in keinen Frieden verwandelt wurde. Zum neuen Kampfe rüsteten sich die streitenden Theile, als 1305 der alte Wenzel starb, was den Ereignissen eine ganz andere Wendung gab. Der jüngere Wenzel, der gar keine Lust fühlte, die schweren Regierungssorgen zu tragen, schloß mit dem deutschen Könige Albrecht Frieden und verzichtete durch diesen Friedensschluß zugleich auf die Krone Ungarns zu Gunsten des Herzogs Otto von Baiern. Und um mit dem Königreiche Ungarn überhaupt in keiner Verbindung zu sein, um auch die Erinnerung an seine ungarische Königsherrschaft zu verwischen, löste er sogar das Ehegelöbniß, das ihn an die Waise Elisabeth knüpfte, und vermählte sich mit Viola, der Tochter des Herzogs von Teschen.[1]

§ 2.

Die Gegenkönige Otto und Karl Robert (1305—1308).

Die ungarische nationale Partei mit Matthäus Csák an ihrer Spitze berieth schon über die neue Königswahl, sobald der ältere Wenzel nach dem am Lande verübten schändlichen Raub mit seinem Sohne von dannen zog. Diese Partei wollte jetzt, wie auch früher, Karl Robert nicht anerkennen, besonders weil der Papst auf Ungarn Ansprüche machte und diese auch zum Ausdruck brachte, weshalb die Wahl Karl Roberts die Anerkennung dieser Ansprüche bedeutet hätte. Aber auch das wußte man wohl, daß Karl Robert, der jetzt für die heiligen Reliquien der Nation kämpfte, nur ein dem Hause der Árpáden verwandter Fürst entgegengestellt werden konnte. Ein solcher war Otto, Herzog von Baiern, ein Enkel der Tochter Elisabeth Béla's IV., von dem man sagen kann, daß die ungarische Nation das erstemal ihn, der mütterlicherseits dem Hause der Árpáden am nächsten stand, nur darum nicht berücksichtigte, weil die Absicht vorhanden war, mit Wenzel zugleich die Tochter des Königs Andreas III. auf den Thron zu erheben. Wie es scheint, kam zwischen Otto und der nationalen

[1] Chron. Claustro Neob. Pez. I., 477. Thuróczy, II. 870.

Partei schon während des mit Wenzel abgeschlossenen Waffenstillstandes eine Vereinbarung zu Stande, auf Grund welcher auch der Friede abgeschlossen wurde, durch welchen der jüngere Wenzel schon zu Gunsten Otto's auf den ungarischen Thron Verzicht leistete. Die nationale Partei schrieb ihm nur eine Bedingung vor, die Krone und die Krönungsinsignien sich von Wenzel zu verschaffen, was ihm gar keine Schwierigkeit verursachte, da Wenzel ihm diese Reliquien nach dem Friedensschlusse sofort freiwillig ausfolgte. Die nationale Partei, die das Recht der freien Königswahl den Ansprüchen des Papstes gegenüber vertheidigen wollte, begrüßte den Thronantritt Otto's mit Freuden; doch nicht geringer war die Freude der im Lande ansässigen Deutschen, besonders der Zipser und der siebenbürgischen Sachsen, die in Otto einen Landsmann erblickten und sich mit der Hoffnung einer glücklichen Zukunft schmeichelten.[1]

Als Kaufmann verkleidet, die Krone und die Krönungsinsignien mit sich führend, reiste Otto mit nur geringem Gefolge von Brünn durch Oesterreich nach Ungarn, um den Nachstellungen des österreichischen Herzogs Rudolf und Karl Roberts zu entgehen. Er gelangte auch glücklich bis nach Fischamend, wo er im Augenblick, da er ein Schiff besteigen wollte, um über die Donau zu setzen, mit Schrecken gewahrte, daß er gerade die Krone verloren hatte. Ein Mann aus seinem Gefolge eilte sogleich zurück und fand die Krone glücklich wieder. Hierin sah man schon damals eine schlimme Vorbedeutung, nach Angabe des Chronisten ein Anzeichen dessen, daß Otto die Krone nicht bis zum Tode besitzen, sondern die heilige Krone im Besitze des Landes bleiben werde.[2]

Nach diesem Unfalle kam Otto glücklich in Oedenburg an. Hier empfingen ihn seine Getreuen, die ihn nach Stuhlweißenburg geleiteten, wo die Bischöfe Anton von Csanád und Benedict von Weszprim ihm am 7. December 1305 die Krone des heiligen Stephan auf das Haupt setzen. Dann hielt er einen feierlichen Einzug in Ofen, bei welcher Gelegenheit er, gefolgt vom begeisterten Volke, die Krone auf dem Haupte trug. Wie es scheint, war dies der Ursprung der Sitte, daß der gekrönte König in feierlichem Pomp die Straßen der Stadt durchzog.[3]

---

[1] Fejér: Cod. Dipl. VIII. 7, 48.
[2] Thuróczy, II. 88.
[3] E. d. II. 87. Chron. Salisb. Pez, I. 402.

Obwohl Otto von der die Mehrheit bildenden nationalen Partei erwählt war und sich in mehreren Städten, überall einen feierlichen Einzug haltend, mit der Krone auf dem Haupte der Nation vorstellte, war er dennoch nicht im Stande, seine Macht zu befestigen. Gerade Diejenigen unter den Großen, die früher Unruhen angestiftet hatten, trugen, obwohl sie sich als Anhänger Otto's ausgaben, nicht dazu bei, die allgemein verbreiteten Wirren im Einvernehmen mit dem König zu schlichten, sondern rissen im Gegentheil, wo sie Land besaßen, die königliche Gewalt an sich, die sie auf Kosten des Adels und des Volkes willkürlich ausübten. So that Matthäus Csák in Ober-Ungarn, Ladislaus Apor in Siebenbürgen; so verfuhren die Güssinger jenseits der Donau. Hiezu kam noch, daß Karl Robert und seine Partei, wie auch Rudolf, Herzog von Oesterreich, der persönliche Feind Otto's, der Thronbesteigung des Letzteren nicht müßig zusahen.

Innere Zwietracht und äußere Feinde verhinderten daher die Befestigung der Macht Otto's, der trotz der Krönung ein Schattenkönig Ungarns blieb. Unter solchen Umständen mußte er trachten, die mächtigsten der Großen zu gewinnen und in seine Interessengemeinschaft zu ziehen. Zu diesem Zwecke hielt er um die Hand der Tochter des mächtigen Ladislaus Apor an, da er hiedurch den stolzen Reichsbaron auf immer für sich zu gewinnen hoffte. Diesen Schritt des Königs sah Apor scheinbar als eine Ehre an und er sagte die Hand der Tochter mit Freude zu; als aber Otto im Frühling 1307 nach Siebenbürgen ging, die Braut abzuholen, ließ ihn der hoffärtige Oligarch gefangen nehmen und beraubte ihn der Krone, die er stets mit sich führte.[1]

Während Otto in Haft war, griff im Lande unendliche Verwirrung um sich, und alle Bande der weltlichen, ja auch der geistlichen Zucht lösten sich. An die Stelle des Rechtes und Gesetzes trat die rohe physische Kraft; der Eigennutz unterdrückte den Patriotismus; die Waffen, welche zur Vertheidigung des Vaterlandes dienen sollten, wurden im Blute der Söhne des Landes gebadet. Die besseren Patrioten waren entsetzt über die Verwilderung der ursprünglichen Sitten, und suchten vergebens Mittel und Wege, den zahlreichen Uebeln zu steuern. Wenzel und Otto erwiesen sich einer nach dem andern unfähig, Abhilfe zu treffen, und es gab nur noch e i n e n mit dem Hause der Árpáden verwandten Fürsten, auf den man seine

[1] Compil. Chron. rer. Boicar. Oefele II. 341. Thuróczy II. 87.

Hoffnung setzen konnte: Karl Robert. Eben diese Erkenntniß trug zur Vergrößerung der Partei Karl Roberts bei; die Leiden, welche alle Söhne des Vaterlandes zu erdulden hatten, erforderten gebieterisch die Einigung aller Mitglieder der Nation.

Aus diesem Grunde versammelten sich am 10. October 1307 die geistlichen und weltlichen Großen und der Adel in großer Anzahl in der auf dem Rákosfelde erbauten Kirche, wo nach so vielen Fährlichkeiten endlich eine gemeinsame Vereinbarung der Nation erzielt werden sollte. Auf diesem Reichstage erschien auch Karl Robert, der hoffnungsvolle Jüngling, gegen welchen selbst seine Gegner nur Eines vorbringen konnten, nämlich die Patronanz des römischen Papstes, der auf diesem Wege die Oberherrschaft über Ungarn zu erreichen strebte. Da aber der päpstliche Stuhl erledigt war, hielten es die in der Versammlung Anwesenden für angemessen, die Wahl ohne Säumen zu vollziehen, ehe ein neuer Papst sich einmengen konnte. Man hoffte, daß es dem ohne fremde Einmischung gewählten Karl Robert gelingen werde, die ganze Nation um sich zu schaaren, die gesunkene königliche Macht im alten Umfange wieder herzustellen und zugleich den Uebergriffen der Großen ein Ende zu machen.

Als Alles gemeinschaftlich vereinbart war, wurden folgende hochwichtige Beschlüsse gefaßt: „Wir — hier werden der Reihe nach namentlich angeführt die Reichsbarone Ugrin, Dominicus, Omode, Kopasz, Stephan, Roland, Ladislaus, Kakas, Desiderius, Nicolaus sammt den Namen ihrer Geschlechter — und die übrigen Barone am gegenwärtigen Reichstage zum Gedächtniß für die Zukunft. Es ist bekannt, daß schwerer Streit, der aus dem häufigen Wechsel der Herrschaft entstand, das ungarische Reich seit einiger Zeit bedrängt hat; aber mit Gottes Hilfe sind die Barone und Edelleute, die Gerechtigkeit der Erbitterung vorziehend, vorläufig übereingekommen, sich in den Gehorsam gegen einen Herrn zu begeben. Deshalb wollen wir in treuer Sorge für des Reiches bleibenden Wohlstand nach reiflicher Ueberlegung unseren Herrn Karl mit seiner ganzen Nachkommenschaft, wie es die königliche Erbfolge mit sich bringt, für immer zu unserem König und natürlichen Herrn annehmen, ihm allen Gehorsam und Ehrfurcht, wie es die königliche Erhabenheit fordert, erzeigen und zu keiner Zeit durch Rath oder That irgend etwas wider seine Person, seine Würde, sein Gut und seine Wohlfahrt unternehmen. Wer immer dem königlichen Rechte zukommende Würden, Ländereien, Zölle

oder Einkünfte im Besitz hat, soll sie unweigerlich dem König, seinem Herrn zurückstellen. Ebenso sollen Alle, die den Kirchen, Edelleuten oder anderen Landesbewohnern entrissene Besitzungen und Gefälle innehaben, dieselben ihren Eigenthümern unweigerlich zurückgeben; auch die Edelleute, welche sie bisher offenbar zu unwürdiger Knechtschaft herabgedrückt haben, sollen sie, wann und wo diese selbst wollen, dienen, oder ihre eigenen Angelegenheiten ungehindert verwalten lassen. Wenn aber Jemand im ungarischen Reiche dem König und Herrn Karl Gehorsam, Dienst und Treue hartnäckig verweigern wollte, werden wir ihn insgesammt für einen Verräther und Feind des Vaterlandes halten. Dieses Alles geloben wir, den Eid in die Hand des ehrwürdigen Vaters Thomas, Erzbischof von Gran, leistend, immer zu halten, in Gegenwart des Herrn, unseres Königs, des Erzbischofs Vincentius von Kolocsa, königlichen Hofkanzlers, der übrigen Bischöfe, des Clerus und der in dieser feierlichen Versammlung vereinigten Reichsstände, indem wir uns verpflichten, daß Jeder, der dieser Anordnung zuwider handeln würde, für treulos gegen den König und das Reich und für einen öffentlichen Feind erklärt werde, auch in den Bann komme, den die Erzbischöfe und Bischöfe hier verkündigt haben, daß seine Person geächtet sei und seine Habe dem König verfalle".[1]

Diese auf dem Rákosfelde gefaßten Entschlüsse sicherten die Wahl Karl Roberts zum König anstatt des vergessenen und seit seiner Verhaftung der Verachtung anheimgefallenen Otto, der 1308 aus dem Gefängnisse entfloh und in sein Herzogthum Baiern zurückkehrte, den Königstitel zwar weiter führte, aber nie mehr daran dachte, den Thron wieder zu besteigen.

§ 3.

Regierung des Königs Karl Robert (1308—1342).

Im Juli 1308 kam der päpstliche Legat, Cardinal Gentilis in Dalmatien an und hatte sich von hier nach Ungarn mit dem Auftrage zu begeben, dieses Land in dasselbe Abhängigkeitsverhältniß zum heil. Stuhl zu bringen, wie es im Königreich der beiden Sicilien bestand, und den Widerwillen, welchen die Ungarn gegen die Wahl Karl Roberts zum König an den Tag legten, zu besiegen. Der scharfblickende Cardinal

[1] Das Original der Urkunde befindet sich im kaiserlichen Archiv zu Wien mitgetheilt bei Katona VIII. 116.

bemerkte aber schon in Dalmatien, daß ein solches Vorhaben auf den größten Widerstand stoßen würde; er hielt es daher für gerathen, mit den Ansprüchen, welche der Papst noch nicht aufgab, bis zur Befestigung der Macht Karl Roberts zu warten, mit denselben nur dann hervorzutreten, wenn Karl Robert schon genug stark sein würde, den Sieg des Princips zu sichern. Und in der That war die Partei Karl Roberts seit der Versammlung auf dem Rákosfelde stark angewachsen, seine Persönlichkeit gewann ihm immer mehr die Herzen der Ungarn und in seiner Wahl erblickte man keine Gefahr mehr für die Unabhängigkeit Ungarns. Nur als die Ereignisse so weit zu Gunsten Karl Roberts gediehen waren, begab sich Gentilis im Monate October nach Ofen, wo er im Kloster der Dominicaner Wohnung nahm. Durch tactvolles Benehmen erwarb er sich so sehr die Liebe der Ungarn, daß Niemand ihm widersprach, als er auf den 27. November einen Reichstag nach Pest berief. Ueberdies aber hatte er auch in großem Maße Antheil an der Erstarkung der Partei Karl Roberts und die mächtigsten Großen gewann er, wenigstens dem Scheine nach, für die Sache dieses Königs. Heinrich von Güssingen, der einige Jahre früher Karl Robert aus dem Lande vertrieben hatte und deshalb mit dem Kirchenbann belegt worden war, zeigte sich jetzt als der begeisterteste Getreue Karl Roberts;[1] Ladislaus Apor ließ sich bewegen, an seiner statt wenigstens einen Abgeordneten auf den Reichstag zur Wahl des Königs zu entsenden; endlich gewann Gentilis auch den hochmüthigen Matthäus Csák, indem er ihn gleichsam zum Vormund des Landes ernannte, der Sache Karl Roberts, dem Csák auch Treue schwor.[2]

Diese Dinge gingen dem auf den 27. November einberufenen Reichstage vorher, der wegen der außerordentlichen Menge der Theilnehmer unter freiem Himmel abgehalten wurde. Die Versammlung eröffnete Gentilis mit einer langen Rede, in welcher er auf die Geschichte Ungarns und auf unsere hervorragenden Könige, die die Krone des heiligen Stephan getragen, einen Rückblick warf. Die Rede gefiel den Anwesenden; als er jedoch auf die Gegenwart überging und betonte, daß der heilige Stephan die Krone vom Papst Sylvester II. erhalten habe, es also passend wäre, wenn jetzt nach dem Erlöschen des Mannesstammes des Árpád'schen

[1] Die Urkunde, durch welche er zum Ban von Slavonien ernannt wurde, siehe bei Fejér: Cod. Dipl. VII. 1, 310.

[2] E. d. VIII. 1, 264.

Hauses wieder der römische Papst den Träger der heiligen Stephanskrone designiren würde, entstand in der bis dahin friedlichen Versammlung ein solcher Sturm, daß der Cardinal seine Rede unterbrechen mußte. Die Versammlung erhob lauten Widerspruch gegen ein solches Recht des heiligen Stuhles, und als Karl Robert zum König gewählt wurde, enthielt auch die Wahlurkunde den deutlich ausgesprochenen Hinweis, daß die Nation Karl Robert freiwillig zum König erwählt habe, nicht weil ihn der Papst empfohlen, sondern weil die Nation so gewollt. Und nachdem die Anwesenden Karl Robert Treue und Gehorsam gelobt und ihn nach althergebrachter Sitte auf den Schultern umhergetragen hatten, wurde er am 15. Juni 1309, da Ladislaus Apor die Herausgabe der heiligen Krone verweigerte, mit einer neu angefertigten und geweihten Krone in Ofen zum dritten Male gekrönt.[1]

Karl Robert mußte aber die Erfahrung machen, daß auch die dreimalige Krönung nicht hinreichte, um seine Lage zu verbessern und er sah ein, daß ihn die Ungarn nur nach Aufsetzung der heiligen Krone als König anerkennen würden. Eben darum verloren auch die Ofner Beschlüsse ihre Rechtskraft, und die Großen, die sich im unrechtmäßigen Besitze von Kron- und königlichen Gütern befanden, waren trotz Allem, was vorhergegangen, nicht geneigt, dieselben aus den Händen zu lassen. Vergebens ermahnte der päpstliche Legat Ladislaus Apor;[2] auch Matthäus Csák fiel von Karl Robert ab, trotzdem Gentilis, um ihn zur ferneren Treue zu bewegen, versprach, daß der König die Domänen, die er an sich gebracht, ihm zum erblichen Besitz überlassen würde, wogegen er die in seiner Gewalt befindlichen Kirchengüter und die ihm zeitweilig anvertraute Burg bei Ofen — wahrscheinlich Visegrád — ferner noch einige kleinere Domänen dem König zurückzuerstatten hätte.[3] Gegen diese Großen half auch der auf der Preßburger Synode erneuerte Kirchenbann nichts, die gewaltthätigen Großen, die sich einer auf den andern verließen, gaben auch nicht eine Fußbreite des unrechtmäßigen Besitzstandes zurück.

Unter solchen Umständen konnte von einer Reorganisation der Verhältnisse des Landes keine Rede sein, und das einzige Bestreben des Königs war nur darauf gerichtet, die heilige Krone wieder zu gewinnen.

[1] E. d. VIII. 1, 264. Péterfi: Concil. S. Hung. I. 150.
[2] E. d. VIII. 5, 64.
[3] E. d. VIII. 5, 52.

s gelang ihm auch, mit Hilfe des Erzbischofs Thomas von Gran und
:s Palatins Omode Ladislaus Apor zu bewegen, daß dieser ihn als König
nerkenne und die heilige Krone zurücksende, wofür der König ihm die Erfül-
ung der bei der Rücksendung vorzubringenden Bitte und eine der königlichen
Lajestät würdige Belohnung versprach.[1] Die Krone gelangte endlich
ı die Hände Karl Roberts, worauf der Palatin Omode auf den
0. August 1310 einen auf dem Rákosfelde abzuhaltenden Reichstag einberief,
ıo Karl Robert nochmals zum König ausgerufen wurde, um sich dann,
ɔm Reichstage begleitet, nach Stuhlweißenburg zu begeben, wo er am
7. August zum vierten Male, doch endlich mit der heiligen Krone zum
önig gekrönt wurde.[2]

Mit Karl Robert tritt unsere Geschichte in eine neue Epoche. Das
nvergängliche Verdienst Karl Roberts und seines Sohnes, Ludwigs des
ɔroßen ist es, der Verfassung und Wehrkraft des unter den letzten
:önigen aus dem Árpád'schen Hause erschöpften Landes eine neue Grund-
ıge geschaffen zu haben. Unter diesen zwei Königen betrat das Land
ie Bahn der Entwicklung, durch welche unsere Nation die verlorene
ıaterielle Wohlfahrt wieder erlangte und in den Stand gesetzt wurde,
ach Aneignung der abendländischen Bildung unter den dominirenden
Nächten Europas einen Platz einzunehmen.

Doch bevor diese Zeit kam, mußte Karl Robert noch viele Kämpfe
estehen. Wohl ging der Wunsch der Nation dadurch in Erfüllung, daß
ie Krönung endlich mit der heiligen Krone erfolgte, und die bei dieser
eier Anwesenden glaubten mit Zuversicht und verbreiteten auch bei den
)aheimgebliebenen die Hoffnung, daß Ungarn die Schwelle einer besseren
Zukunft betreten werde; doch bald zeigte es sich, daß gerade Diejenigen,
ie einträchtig zur Erfüllung dieser Hoffnung beizutragen verpflichtet
ewesen wären, durch unpatriotisches und treuloses Gebahren die Errei-
jung des wünschenswerthen Zieles auf lange Zeit vereitelten. Matthäus
Hák war schon zur Krönungsfeier nicht erschienen, obwohl ihn, als
ersten Bannerherrn des Landes, der päpstliche Legat zu derselben besonders
ngeladen hatte. Anstatt der Einladung Folge zu leisten, verwüstete der
ıächtige Zwingherr an der Spitze eines Heeres, von Niemandem behindert,

---

[1] Katona, VIII. 203.
[2] Thuróczy, II. 89.

die obere Gegend; und besonders der Erzbischof von Gran, die Bischöfe von Neutra und Waitzen hatten von seiner Waffenmacht viel zu erleiden. Von den Karpathen bis nach Komorn, vom Waagthal bis zur Zips maßte er sich die unabhängige königliche Macht an, umgab sich nach königlicher Art mit Hofämtern, wie das des Palatins, Schatzkanzlers, Hofrichters, unterhielt in seinen zahlreichen Burgen ein Heer von mehreren tausend Bewaffneten und zwang, auf dieses Heer gestützt, den Adel zur Unterwerfung, brandschatzte das Volk mit willkürlichen Steuern.[1] Ladislaus Apor gebot in Siebenbürgen, Venedig überzog Dalmatien mit Krieg.

Während der Jahrzehnte innerer Wirren sank das Ansehen des Königs so tief, daß ein eigenes Gesetz geschaffen werden mußte, um die dem Könige schuldige Achtung zum Ausdrucke zu bringen; die Mächtigen eigneten sich einen großen Theil der Krongüter an, infolge dessen der König gegen Matthäus Csák, Ladislaus Apor und die übrigen Zwingherren keine Armee aufbieten konnte und die Schatzkammer leer blieb.

Karl Robert sah ein, daß er ein Schattenkönig bleiben müsse, wenn es ihm nicht gelinge, den mächtigen Matthäus Csák zu demüthigen, die Macht der Verbündeten desselben zu brechen. Er wußte zwar vorher, daß es ihm unmöglich sein würde, eine Kriegsmacht aufzubringen, die groß genug wäre, um den stolzen Herrn in seinem Stammneste anzugreifen, trachtete aber vorläufig, dessen Sároser Besitzthümer einzuziehen und die Stadt Kaschau zu demüthigen, welche nebst so vielen anderen Städten mit Csák gemeinsame Sache machte. Nach Ueberwindung unzähliger Schwierigkeiten sammelte er am Ende doch eine ansehnliche Armee, deren einen Theil er gegen Venedig ausschickte, während er selbst mit dem anderen Theile in das Comitat Sáros einrückte, wo unter der Anführung der Johanniter und der Grafen Görgey eine beträchtliche Truppenmacht zu ihm stieß. Zu gleicher Zeit belagerte er sowohl Sáros, als auch Kaschau, doch ehe noch ein Resultat erreicht war, schickte Matthäus Csák zum Entsatze der zwei Festungen ein so starkes Heer unter Szép Aba, daß Karl Robert sich veranlaßt sah, die Belagerung beider Burgen aufzuheben und seine ganze Macht gegen den nahenden Feind zu kehren. Im Rozgonyer Thal stießen die zwei Heere aufeinander, und hier fand am 15. Juni der Kampf statt. Die Schlacht war eine hartnäckige und blutige; einerseits wurde für das Ansehen des

[1] Fejér: Cod. Dipl. VIII. 1, 394.

Königs und das Wohl des Vaterlandes, andererseits gegen die Krone und für die Aufrechterhaltung der Willkürherrschaft mit großer, im letzterwähnten Falle einer besseren Sache würdigen Tapferkeit gefochten. Karl Robert sah um sich herum die Vorzüglichsten seiner Getreuen zu Tode getroffen hinsinken, selbst das königliche Banner war schon in den Händen der Aufrührer; da stürzte sich die Truppe der Zipser und Johanniter mit muthvoller Todesverachtung in das blutigste Gedränge, nahm dem Feinde die königliche Fahne ab, erlegte die feindlichen Führer und schlug das derselben beraubte Heer in die Flucht. Karl Robert errang, wenn auch mit großen Opfern, einen vollständigen Sieg, welcher zur Folge hatte, daß Kaschau, Sáros und Lublau dem Könige die Thore öffneten.[1] Allein im Rozgonyer Thale wurde Matthäus Csák nur besiegt, nicht seine Macht gebrochen; er blieb im Besitze der Macht bis zum Tode, der wahrscheinlich 1318 erfolgte.[2] Nach seinem Hinscheiden gelobten mehrere seiner Anhänger, so auch sein Palatin, Felician Zách, dem König Treue; Diejenigen, welche sich noch immer nicht unterwarfen und ihre Verwüstungen fortsetzten, trieb der König 1324 mit Waffengewalt zu Paaren.[3]

Bevor aber dieses Resultat erreicht wurde, mußte Karl Robert die betrübende Erfahrung machen, daß der mit so vielem Blut erkaufte Rozgonyer Sieg keineswegs das Erstarken seiner königlichen Macht nach sich zog, sondern im Gegentheil eine solche Schwächung derselben herbeiführte, daß er weder Hilfstruppen nach Dalmatien gegen Venedig entsenden konnte, weshalb auch Zara in die Gewalt Venedigs gerieth,[4] noch den Feldzug gegen Csák fortzusetzen vermochte. Hierüber mißmuthig, vernachlässigte er auch die Regierungsgeschäfte und widmete sich zu Temesvár ritterlichen Spielen und allerlei Vergnügungen, welche die patriotisch gesinnten Bischöfe von Ungarn lieber ganz ferngehalten hätten.[5] Unter solchen Umständen hörten die alten Uebel noch immer nicht auf, die zügellosen Herren übten gegen die Kirche, wie auch gegen Einzelne Raubthaten aus. Als daher auch in Folge des Ablebens Csák's die Zeit gekommen zu sein schien, ein energischeres Regiment einzuführen, hielt der hohe Clerus 1318 zu Kalocsa eine Synode ab, wo

[1] Thuróczy, II. 90. Wagner: Analect. Scepus. I., 118, III., 206, 318.
[2] Thuróczy, II. 91.
[3] Fejér: Cod. Dipl. VIII. 2. 504.
[4] Madius. Schwandtner, III. 319, 639.
[5] Fejér: VIII. 2 210.

einerseits ein durch gegenseitigen Schwur bekräftigtes Bündniß gegen die Räuber des Kirchenguts geschlossen, andererseits der König zur seit acht Jahren versäumten Einberufung des Reichstages und überhaupt zu energischerer Ausübung der Herrschaft aufgefordert wurde.

Karl Robert fügte sich bereitwillig der patriotischen Mahnung des hohen Clerus[1] und erließ sofort zwei Verordnungen; eine erging an die Beamten, den Befehl enthaltend, die Kirchengüter ihres Bezirkes den rechtmäßigen Besitzern unter Androhung der Aufrührern gebührenden Strafe wieder zu verschaffen;[2] die zweite Verordnung berief die Stände auf den 1. Juli zum Reichstag auf dem Rákosfelde.[3]

Das muthige Auftreten der Bischöfe war vom besten Erfolg begleitet. Seinem Versprechen getreu, regierte Karl Robert von dieser Zeit an mit mehr Energie und ließ keinen Moment aus den Augen, was dem Lande noththat. Die Beschlüsse des Reichstages auf dem Rákosfelde finden wir in unseren Denkmälern zwar nicht verzeichnet; ein Resultat desselben ist aber nicht zu bezweifeln, nämlich, daß der König das Vertrauen der Nation wiedergewann und diese, von da angefangen, den König in allen seinen Unternehmungen uneigennützig unterstützte. Die Folge war, daß Karl Robert den Fürsten Uros Milutin, der die Grenzgebiete verwüstete und das Banat Macsó besetzt hielt, besiegte und ihn nicht nur zur Herausgabe des Banats von Macsó, sondern auch zur Anerkennung der ungarischen Oberherrschaft nöthigte.[4] Hierauf beschwichtigte er die Unruhen an der westlichen Landesgrenze,[5] schlug die Empörung der Anhänger des Matthäus Csák nieder und zog die Güter der Aufrührer ein.[6]

Mit Venedig, das er im Besitze der eroberten Gebietstheile, wie auch Zara's ließ, hatte er schon früher einen Frieden geschlossen, durch welchen die berechtigten Interessen der ungarischen Kaufleute in Schutz genommen wurden. Und nicht Venedig störte den Frieden, sondern der Ban Mladin von Brebir, der durch Raubzüge die Hafenstädte, die von dem zur

[1] Der Brief des Erzbischofs von Kalocsa an Benedict Bischof von Siebenbürgen. Fejér VIII. 162, 165.

[2] Karl Roberts Verordnung. Fejér: VIII. 2, 165.

[3] E. d. VIII. 2, 164.

[4] Schenkungsbrief Karl Roberts. Fejér, VIII. 2, 200. Schreiben des Papstes Johann XXII. an den römischen König Friedrich. E. d. VIII. 2, 257.

[5] Katona, VIII. 503.

[6] Karl Roberts Schenkungsbrief. Fejér, VIII. 2, 292.

Unthätigkeit gezwungenen Karl Robert vergebens Hilfe erwarteten, bei Venedig Schutz zu suchen nöthigte. Nun aber, da die Verhältnisse in Ungarn sich so sehr zum Vortheil verändert hatten, führte Karl Robert 1322 ein Heer nach Dalmatien, besiegte Mladin, setzte ihn in Gefangenschaft und übergab die Regentschaft einem ungarischen Ban,[1] während Stephan Kotromanovich, gegen Anerkennung der ungarischen Oberherrschaft, Bosnien erhielt.

Nachher verwendete Karl Robert seine ganze Sorgfalt auf die Ordnung der Angelegenheiten des Landes. Die Finanzwirthschaft verbesserte er durch Förderung des Betriebes der Gold- und Silberbergwerke und indem er gute Münzen prägen ließ; er war der erste unserer Könige, der auch Goldstücke prägen ließ, und zwar nach dem Beispiele der Florentiner, weshalb diese Münzen nach dem Namen der Stadt Florenz allgemein Florine genannt wurden. Auf dem Reichstage vom Jahre 1323 führte er die sogenannte Grundsteuer ein, indem nach jedem Grund 18 Denare entrichtet werden mußten. Dies war die erste directe Steuer in unserem Vaterlande.[2]

Zur Zeit Karl Roberts war das Landesvertheidigungssystem in voller Auflösung. Der König allein war nicht mehr im Stande, die Vertheidigung des Landes zu besorgen, weil seine Vorgänger die Krongüter mit verschwenderischer Hand vertheilt und dadurch die königliche Macht geschwächt hatten. Der König mußte daher bedacht sein, statt des veralteten Systems ein neues ins Leben zu rufen und mittelst dessen zur Vertheidigung des Vaterlandes eine mächtige Armee zu schaffen. Karl Robert war durch besondere Gaben befähigt, das große Ziel zu verwirklichen, d. h. an die Stelle der militärischen Organisation, welche auf dem aufgelösten Comitatssystem beruhte, eine neue zu setzen, welche einerseits beim ungarischen Volk populär und beliebt werden, andererseits der königlichen Macht als Stütze dienen konnte. Die Wiege Karl Roberts stand ja unter dem blauen Himmel Italiens, in Neapel, wo die ritterliche Poesie sogar den königlichen Hof eroberte. Wie an anderen Orten vor Rittern, so geschah es hier vor gekrönten Häuptern, am Hofe des Königs, daß der Troubadour in die Saiten seiner Leier griff, seinen Ge-

[1] Madius. Schwandtner, III. 646.

[2] Verordnung Karl Roberts, 1323. Fejér, VIII. 7, 153. Verbőczy: Tripartitum. I. 14, 17.

ſang begleitend, der Helden und die reine Minne verherrlichte, zu Heldenthaten begeiſterte, aber auch die Sehnſucht nach beglückender reiner Liebe erweckte, dieſe achten lehrte. Dieſe Ritter waren die Nachkommen jener Normanen, welche die Luſt nach Abenteuern aus ihrer nördlichen Heimat herauslockte und die weder in Frankreich, noch unter dem blauen Himmel Italiens die Luſt an Abenteuern verloren, ſondern die Vorliebe für dieſelben auch unter den Söhnen des neuen Vaterlandes verbreiteten und dadurch die Ritterzeit ſchufen. Unter dem Schutze der Kirche ward aus dem Ritterthum eine chriſtliche Inſtitution, die auf ein erhabeneres Ziel gerichtet war, als das von Einzelnen vor Augen gehaltene; die Ritter ſonderten ſich daher von einander nicht ab, im Gegentheil war das Ritterweſen das vereinigende Band der Söhne verſchiedener Nationen, denn Alle hatten gleiche Waffen und gleiche Ziele. Doch das Ziel verhinderte den Ritter, der ja den Frauen Achtung ſchuldig war, keineswegs, auch der Ritter der Liebe zu ſein, und ſein Lied, das die Thaten der Helden mit entſprechender Kraft ſchilderte, durfte auch ſchmelzende Töne anſchlagen, wenn von Liebe die Rede war.

Dieſes Zeitalter war noch nicht dahingeſchwunden, als Karl Robert die Kinderjahre verlebte; die Sprache und Poeſie der Provence verklärte der letzte Schimmer des Glanzes, als er zum Jüngling heranwuchs. So ſchön war ſelbſt im Abſterben dieſe Poeſie und die mit ihr geborene und dahinſcheidende Ritterzeit, daß Dante, den man den göttlichen nennt, Dante, der Schöpfer der italieniſchen Literatur, mit ſeinen Werken von unvergänglichem Werth die Vorliebe für jene Geſänge nicht plötzlich zu vernichten, aus den Herzen auszurotten vermochte, weil der Geſang in den meiſten Fällen dem menſchlichen Herzen entquoll. In dieſe Zeit fällt die Dämmerung der Ritterpoeſie, des Ritterthums, und dieſe Dämmerſtunde war ſchön, frei von den Unvollkommenheiten, welche dem Ritterthum hie und da anhafteten; ſchöner als die Zeit des Entſtehens und der Blüthe, gleichſam um durch Vorzüge und Reinheit die Verlängerung ihrer Dauer zu bewirken. Wie die untergehende Sonne, vom wolkenloſen Himmel ihre ſcheidenden Strahlen auf die Gegend niederſendend, über welche ſie zuvor eine Fluth von Licht und Glanz verbreitete, uns oft ſchöner und erhabener erſcheint, als zur Zeit, da ſie vom höchſten Punkte ihrer himmliſchen Bahn auf uns niederblickte, ſo erſchien auch das Ritterthum und die mit demſelben entſtandene und ſcheidende Ritterpoeſie, geſchmückt durch

die ruhmvollen Erinnerungen der verschwundenen großen Zeiten und die Tugenden von Jahrhunderten, weit schöner in den friedlichen letzten Abschiedstagen, als zur Zeit, da das Ritterwesen mit ungebrochener Kraft über blutgetränkten Gefilden die Herrschaft ausübte.

Ein Sohn dieses Ritterzeitalters, der Zeit, da die Ritterpoesie ihr Schwanenlied anstimmte, war Karl Robert, dem es noch vergönnt war, das letzte Erglänzen der Ritterzeit mit anzusehen und sich an ihr zu ergötzen. Karl Robert besaß aber auch eine besondere Fähigkeit, in seinem Vaterlande nicht nur die Ritterzeit zu neuem Leben zu erwecken, sondern auch das Ritterthum zur Stütze des Vaterlandes und des Königthums zu machen. Um alle diese Ziele zu erreichen und den schlummernden ritterlichen Geist der Nation zu neuem Leben zu erwecken, veranstaltete er Ritterspiele, an welchen er selbst häufig theilnahm, und um auf diese Spiele die Aufmerksamkeit der ganzen Nation zu lenken und die Theilnahme der ungarischen Cavaliere zu sichern, sorgte er für den äußeren Glanz der Spiele, so daß nicht nur die Zuschauer eine Augenweide fanden, sondern die Kriegsspiele auch für die Ritter anregend und aneifernd waren, weil der Sieger von seinem König zum Lohne ein glänzendes Wappen erhielt, das auf ewige Zeiten ihm und seiner Familie verblieb als Zeugniß und Kunde des einst erfochtenen Sieges.[1] Zu demselben Zweck gründete der König Orden und Gesellschaft der Ritter des goldenen Sporns und des heil. Georg.[2] Die Folge war, daß die Ritter nicht mehr einzelne hoffärtige Barone aufsuchten, sondern nur den König, der allein die Macht besaß, derlei Privilegien zu ertheilen. Der königliche Hof erfreute sich großen Zuspruchs; den König, der mit Hilfe des ihm angeborenen Talents und Feingefühls den Weg zum Herzen der Ungarn zu finden wußte, umgaben Jung und Alt; Jeder beugte sich vor der königlichen Majestät, auch die früher so hochmüthigen Oligarchen mußten sich neigen, die vordem, das Gesetz verachtend, auch dem gekrönten König Verachtung entgegengebracht hatten.

Sobald Karl Robert durch sein kluges Vorgehen die ganze Nation um sich gesammelt hatte, säumte er nicht, die hochbedeutsame Institution einzuführen, welche die alte militärische Macht unseres Vaterlandes zu erneuern berufen war. Die Burggüter, die sich noch immer in fremden

[1] Fejér: Cod. Dipl. V. 2, 175.

[2] E. d. VIII. 3, 163.

Händen befanden, forderte er zurück, die Burgjobbágyen, die sich in den unruhigen Zeitläuften nach allen Richtungen zerstreut hatten oder durch die gewaltthätigen Gutsherren zu Dienstleistungen gezwungen wurden, versetzte er in den früheren Zustand zurück, ja er vermehrte die Anzahl derselben, indem er Viele aus dem Burgvolk in den Stand der Burgjobbágyen erhob.[1] So machte er die Jazygier wieder zu freien königlichen Kriegsleuten und ermächtigte sie auch, ihren Befehlshaber (hadnagy) und Richter selbst zu wählen, so daß nur die Bestätigung dem Königthum vorbehalten blieb.[2] Doch da all' dies zur Vertheidigung des Landes unzureichend war und noch weniger dem ungarischen König eine dominirende Stellung verschaffen konnte, ging Karl Robert die Burgen betreffend nicht weiter und gedachte nicht, das in Auflösung begriffene und sich selbst überlebte Comitatsystem zu neuem Leben zu erwecken, sondern begründete statt dessen das neue sogenannte Banderialsystem, dessen Name vom italienischen „Bandiera" herstammt. Ein Banderium bestand aus 400 Mann, und kleinere Abtheilungen desselben bildeten die Hälfte, ein Viertel und ein Achtel. Demgemäß waren die geistlichen und weltlichen Herren verpflichtet, je nach der Ausdehnung ihrer Besitzthümer, der Zahl ihrer Gründe eine gewisse Anzahl von Bewaffneten ins Feld zu schicken. Karl Robert wollte ein möglichst zahlreiches, gut geübtes und von kriegerischem Geiste beseeltes Heer; er verlieh daher seinen Getreuen reiche Besitzthümer, einträgliche Aemter, um sie in den Stand zu setzen, möglichst viele Banderien auszurüsten. Zugleich erweiterte er den Wirkungskreis der Burggrafen, indem er ihnen die Adeligen unterordnete. Auch die Stellung der königlichen Beamten erhielt größere Wichtigkeit, weil Karl Robert, der nicht gerne Reichstage abhielt, die Angelegenheiten des Landes mit Hilfe des Kronraths erledigte, der aus höheren Beamten gebildet war. Alle Einrichtungen hatten den Zweck, die Großen zum Eintritte in den Dienst des Königs und zum Wetteifer in der Ausrüstung der Banderien zu veranlassen. Und das auf solche Weise gesammelte Heer mußte dem König auch außerhalb der Grenzen des Landes Folge leisten; indem also die Großen in den Dienst des Königs traten, trugen sie auch dazu bei, seine Stellung dem Auslande gegenüber zu einer recht ansehnlichen zu machen.

---

[1] Fejér: Cod. Dipl. VIII. 1, 396.

[2] E. d. VIII. 2, 472.

Karl Robert befriedigte die Eitelkeit der Großen nicht nur durch Verleihung mehrerer Aemter an eine und dieselbe Person, sondern auch dadurch, daß er, wenn Jemand ihm wenigstens 50 Bewaffnete zur Verfügung stellte, demselben das Recht ertheilte, diese Truppe unter seiner eigenen Fahne ins Feld zu führen.[1] Wer also mit seiner eigenen Fahne und seinem eigenen Wappen versehen war, kämpfte eigentlich unter der Fahne des Königs; er führte den Namen eines Bannerherrn und gehörte später zur hohen Classe der Reichsbarone; wer aber nur weniger Bewaffnete stellte oder nur allein im Lager erschien, kämpfte unter der Fahne eines Burggrafen. Einzelnen privilegirten Körperschaften war es gestattet, ihre Militärpflicht durch Geld abzulösen, welches dem König zum Anwerben von Söldnern diente.

Durch diese Einrichtungen gelang es Karl Robert, schon binnen wenigen Jahren eine solch' beträchtliche Macht aufzubieten, daß in Folge dessen Ungarn ein ausschlaggebender Factor Mitteleuropas ward.

Nächst Ordnung der Finanzen und der Wehrmacht richtete Karl Robert seine Aufmerksamkeit auch auf die Gesetzgebung, wo ebenfalls viel zu reformiren war. Aus der alten Zeit erhielt sich noch die Feuer- und Wasserprobe, diese grausame und ungerechte Justizeinrichtung. Karl Robert schaffte dieses veraltete System definitiv ab und ließ nur das Zeugenverfahren, den Schwur und andere subjective und objective Beweise zu; eine einzige Institution aus alter Zeit behielt auch er bei, es war dies der Zweikampf, welchen er schon aus dem Grunde nicht abschaffen konnte, weil er soeben Einrichtungen eingeführt hatte, welche die Kriegslust der Nation erwecken sollten. Nach französischem Muster reorganisirte er auch die Gerichte, deren Zahl er durch das Inslebenrufen von Comitatsgerichtshöfen vermehrte, wodurch auch die Rechtspflege erleichtert wurde; den Wirkungskreis des Gutsherrntribunals aber beschränkte er dadurch, daß er die Erlaubniß ertheilte, von da aus an die königliche Curie zu appelliren. Zu gleicher Zeit bestätigte er von Neuem das Recht der Freizügigkeit der Jobbágyen.[2]

Außer den die Finanzen, die Wehrkraft und die Justiz betreffenden Einrichtungen führte er noch andere ein, welche die gemeinschaftliche

---

[1] Wagner: Analecta Scep. I. 122.

[2] Verbőczi: Tripartitum II. 6, 12.

Grundlage aller dieſer Dinge, die Wohlfahrt des Landes heben ſollten. Nicht an letzter Stelle iſt die Sorgfalt zu erwähnen, mit welcher er ſich beſtrebte, das Aufblühen unſeres Handels zu fördern, denn nur auf dem Wege des Handels konnten die Landeseinwohner verwerthen, was ihnen ihre Arbeit und ihr Boden darbot, nur auf dieſem Wege konnten ſie ſich Dasjenige verſchaffen, was die durch die Hebung der allgemeinen Bildung geſteigerten Anſprüche erforderten. Mit Venedig traf Karl Robert, wie bereits erwähnt, hinſichtlich der Handelsbeziehungen ein Abkommen, auf Grund deſſen die Handelsleute je eines Reiches die Handelsplätze des anderen ungehindert aufſuchen durften.[1] Zur Förderung des Binnenhandels trachtete er möglichſt viele Kaufleute aus Wien und Deutſchland ins Land zu locken, und dieſe beeilten ſich auch, ſich bei uns niederzulaſſen, ſobald der innere Friede, die Sicherheit der Perſon und des Vermögens wieder hergeſtellt waren.

Um dem Handel Erleichterungen zu verſchaffen, ließ er gute Münzen prägen und übertrug die Aufſicht dem Erzbiſchof von Gran und dem königlichen Schatzmeiſter, die für die Güte des Geldes zu ſorgen hatten. Weil aber die Beamten des Letzterwähnten entweder keine ſtrenge Controle ausübten oder mit den Kammergrafen, welche die Bergwerke gepachtet hatten, im Einverſtändniſſe waren, trat dennoch der Zuſtand ein, daß Silbermünzen verſchiedenen Werthes (Gira, Mark) in Umlauf kamen. Dieſem Mißſtande half Karl Robert endlich dadurch ab, daß er das Gewicht und Legirungsverhältniß des Silbergulden und des Goldgeldes beſtimmte und ſtreng verordnete, nur Münzen dieſes Gewichtes und dieſer Legirung zu prägen.[2]

Die Sitze des Gewerbes und des Handels, die Städte, nahm er in Schutz und überhäufte ſie mit neuen Privilegien.[3] Als Brennpunkte des Handels wuchſen dieſelben an Einwohnerzahl immer mehr an; infolge des Reichthums ihrer Bürger machte ihre Verſchönerung Fortſchritte und zu ihrer Hebung trugen auch die daſelbſt errichteten öffentlichen Gebäude bei. Wie ſehr Karl Robert die Städte begünſtigte, beweiſt am beſten Bartfeld, das ſich durch ſeine Huld erhob; Temesvár, wo er einen königlichen Palaſt erbauen ließ; Gran, Stuhlweißenburg, wo er die Kirche Stephans

[1] Wiener kaiſ. und kön. Archiv: Copia de Commemor. I. 369.
[2] Verordnung Karl Roberts. Fejér: Cod. Dipl. VIII. 7, 153.
[3] Fejér: Cod. Dipl. VIII. 3, 279, 295, 297, 353, 416, 531.

des Heiligen glänzend restauriren und mit einem Bleidache versehen ließ. Und in Kaschau ließ seine Gattin Elisabeth, zum Andenken dessen, daß ihr Sohn Ludwig zum Thronerben Polens erwählt wurde, die Kirche vollenden, welche Stephan V. begonnen, jedoch nicht ganz aufgebaut hatte, und welche hinsichtlich des schönen Geschmacks und der Reinheit der Formen nicht nur in unserem Vaterlande, sondern in ganz Europa eines der schönsten Meisterwerke mittelalterlicher Architektur ist.[1]

Durch die hier nur in den Hauptzügen dargelegten Anstalten Karl Roberts wurde die bereits gefährdete Einheit Ungarns wieder hergestellt; das gesunkene königliche Ansehen gewann den früheren Glanz zurück; die Vertheidigung des Landes besorgte eine mächtige Armee, welche dem König Einfluß auf die europäischen Verhältnisse, unserem Vaterlande Ansehen verschaffte; das Gesetz war genug stark zum Schutze der Person und des Vermögens, und sonstige Verfügungen erhoben unser Volk auf die Stufe der Wohlfahrt, von welcher es inmitten der Wirren der letzten Jahrzehnte herabgesunken war. Die Liebe der Nation umgab den König, der ihr durch sein Talent und sein tactvolles Vorgehen so viele Vortheile verschaffte.

Noch ehe Karl Robert diese Höhe der Macht erstiegen hatte, begann er den Grund jener Politik niederzulegen, die zwar keine nationale, nur eine dynastische war, aber zur Folge hatte, daß das Reich seines Sohnes, Ludwigs des Großen, drei Meere bespülten. Er schloß ein Bündniß mit dem österreichischen Herzog Friedrich dem Schönen, der ein Widersacher Ludwigs des Baiers, Kaisers von Deutschland war und leistete ihm auch Hilfe;[2] doch trotz des Beistandes der Ungarn wurde Friedrich der Schöne bei Mühldorf besiegt und zum Gefangenen gemacht.[3] Da verwandte Karl Robert seine ganze Sorgfalt auf die Versöhnung der zwei Gegner und auf die Befreiung seines Verbündeten, die ihm auch gelang. Dann verbündete er sich mit Johann, König von Böhmen und dessen Sohn Karl, und um das Bündniß auch durch die Bande der Verwandtschaft zu festigen, verlobte er seinem Erstgeborenen, Ladislaus, die Tochter Anna des Königs

[1] Brief Henszlmanns, 1858. Uj Magyar Museum, VI. Heft 297. Sein Tod verhinderte die Beendigung des Werkes: „A kassai dom monographiája".

[2] Bei Albertus Argentinus ist als Jahreszahl dieses Feldzuges irrthümlich 1322 statt 1323 angegeben.

[3] Chron. Claustro-Neoburg. Pez, I. 484.

Johann.[1] Obwohl die Heirath, da Ladislaus früh starb, nicht zu Stande kam, blieb das gute Einvernehmen der zwei regierenden Familien eine geraume Zeit doch erhalten. Als Verbündeter des Königs von Böhmen mengte sich Karl Robert in den Streit der Herzoge von Oesterreich und zwang Friedrich den Schönen, seinen früheren Verbündeten, mit seinem Bruder Otto ihr Erbe gerecht zu theilen.[2]

Von weit größerer Tragweite war die Politik, welche Karl Robert Polen gegenüber befolgte. Als 1319 seine zweite Frau, Beatrix von Luxemburg, verschied, ehelichte er im folgenden Jahre die Tochter Elisabeth des Vladislav Lokietek. Diese Eheschließung, welche die Herrscher zweier Reiche verband, gab Karl Robert Gelegenheit, seinen Schwiegervater und das polnische Volk sich immer mehr verbindlich zu machen und dadurch die Vereinigung der zwei Länder unter einem Oberhaupte anzubahnen, welche 1370 in der That stattfand. Wenn von dieser Zeit an irgend ein Feind gegen Polen Angriffe unternahm, eilte Karl Robert sofort zur Hilfe herbei und zwar mit solchem Erfolg, daß Polen durch Ungarn gegen jedwede Gefahr geschützt wurde.[3] Dieser Umstand vermehrte einerseits den Ruhm Ungarns und gewann andererseits die Freundschaft der Polen in dem Maße, daß sie nach dem Tode Vladislav Lokietek's dem Wunsche Karl Roberts gemäß den Sohn Vladislav's, Casimir, zum König von Polen erwählten (1333).[4]

Während jedoch Karl Robert durch weise Verfügungen die Wohlfahrt und Macht des Landes förderte und durch Verbindungen mit dem Auslande den Glanz seiner Herrschaft erhöhte, schwebte seine königliche Person zweimal in großer Gefahr. Der Schauplatz der einen gefährlichen Begebenheit war Visegrád, das seit der Hochzeit mit Elisabeth als königliche Residenz diente. Am Fuße des Visegráder Berges, in einer bezaubernden Gegend am Donau-Ufer ließ Karl Robert seinen glänzenden königlichen Palast erbauen, neben welchem bald auch die Palastreihen der Großen sich erhoben, so daß an der Stelle, wo früher ein kleines Dorf stand,

[1] Fejér: Cod. Dipl. VIII. 3, 192.

[2] Chron. Austr. Pez, I. 486. Urkunde Karl Roberts. Fejér: VIII. 3, 515, VIII. 7, 204.

[3] Dlugosz: Hist. Pol. Libri XII, ab antiquiss. temp. usque ad ann. 1480. Lib. IX. 1022 (Leipzig 1711.)

[4] E. d. IX. 1029.

jetzt eine königliche Residenzstadt sich ausbreitete und den augenscheinlichsten Beweis der königlichen Machtfülle lieferte, die nicht nur ein ganzes Volk zur Unterwerfung zwang, sondern auch eine glänzende Residenzstadt auf vordem öder Stätte hervorzuzaubern vermochte. Der Glanz, die Pracht, das sorglose, fröhliche Leben, das hier herrschte, ließ auf Wohlstand und Zufriedenheit schließen. Auf diesen Wohlstand, Glanz und Pomp fiel der Schatten einer entsetzlichen That. Nebst mehreren vornehmen Herren wohnte in Visegrád auch Felician Zách, der einstige Palatin Matthäus Csák's, der nach dem Tode dieses seines Herrn Karl Robert Treue geschworen hatte und einer der Vertrauten dieses Königs ward, während seine schöne Tochter Clara in die Reihe der Palastdamen der Königin aufgenommen wurde. Da geschah es, daß der polnische Prinz Casimir, der später den Thron Polens bestieg, zum Besuche seiner Schwester Königin Elisabeth ankam. Kaum erblickte er die schöne Clara, als ihn die Leidenschaft der Wollust übermannte, und nicht ruhen ließ, bis er seine sündige Lust befriedigte.[1] Als der in seinem Familienstolz so niederträchtig und bis aufs Blut beleidigte Felician Zách vom Vorgefallenen Kunde erhielt, beschloß er, da Prinz Casimir sich bereits entfernt hatte, an der Königin Rache zu nehmen und mit ihrem Blute den Schimpf seiner Familie abzuwaschen. Am 17. April 1330 wählte er die Zeit, da die königliche Familie gerade bei Tische saß, um über dieselbe herzufallen. Seine ersten Hiebe trafen die Königin, die aber statt des Lebens nur vier Finger verlor; dann stürzte er sich auf die königlichen Kinder, die Prinzen Ludwig und Andreas und bearbeitete sie mit tödtlichen Streichen, die aber der König und die zwei Erzieher des Prinzen mit dem eigenen Körper auffingen. Karl Robert erhielt nur eine leichte Verwundung, die zwei Erzieher aber starben an den beigebrachten Wunden. Der allgemeine Schrecken machte die anwesenden Diener erstarren; endlich aber kam der Truchseß Johann Cselényi zu sich, ergriff eine Streitaxt und traf den Rasenden mit solcher Wucht am Genick, daß derselbe bewußtlos zu Boden sank.[2] Nur nachher stürzten die Männer der Leibwache in den Saal und hieben den sterbenden Felician Zách sofort in Stücke. Das Haupt des Atten-

---

[1] E. d. IX. 1003. Fejér: Cod. Dipl. VIII. 3, 428.

[2] Schenkungsbrief Karl Roberts zu Gunsten Johann Cselényi's. Katona, IX. 85. Fejér, VIII. 4, 151.

täters wurde nach Ofen geschickt, je ein Glied des Körpers in andere Städte, um zum abschreckenden Beispiel zur Schau gestellt zu werden.

Damit war aber das Werk der rächenden Justiz nicht vollbracht. Das vergossene Blut des Attentäters und sein zerstückelter Leib reichten noch nicht hin, um das Verbrechen zu ahnden, welches ein in seinen zärtlichsten Gefühlen beleidigter Vater begangen; die strafende Gerechtigkeit kehrte sich jetzt gegen Clara, die ja selbst ein Opfer war, und gegen Unschuldige, die das Unglück hatten, dem Geschlechte Zách anzugehören. Clara, das Opfer der Wollust, wurde, schrecklich verstümmelt, auf ein Pferd gebunden und halb todt in der Stadt umhergeschleppt, bis sie der Schande, ihren Wunden erlag. Der einzige Sohn Zách's, den ein treuer Diener retten wollte, wurde, wie auch dieser, an einen Pferdeschweif gebunden und zu Tode geschleift; ihre Leiber warf man den Hunden hin. Die ältere Tochter Zách's, die Gattin Kopay's, enthaupteten man zu Leva und Kopay wurde zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt, wo er in der That bis zum Tod verblieb. Die Kinder dieses Ehepaares gelang es Kreuzrittern zu retten und aus dem Bereiche des sicheren Todes nach Malta zu führen. Allein auch dabei blieb die Rache nicht stehen. Eine Woche nach dem blutigen Tage sprachen die königlichen Beamten das folgende schauerliche Urtheil: „Alle männlichen Mitglieder des Geschlechtes Zách bis ins dritte Glied, auch die Söhne seiner Schwestern, werden zum Tode durch Henkershand verurtheilt, alle mit diesem Geschlechte Verschwägerten vom königlichen Hofe auf ewig verbannt, alle dem Geschlechte Zách nach dem dritten Glied Angehörigen zu ewiger Knechtschaft verdammt." Und dieses schreckliche Urtheil wurde in der That vollzogen.[1]

So groß aber auch das Verbrechen war, das Felician Zách begangen, an dessen Ausführung er eigentlich zu rechter Zeit verhindert wurde, die Kunde des Urtheils erfüllte die ungarische Nation mit Schrecken. Ein solch' niederschmetterndes Urtheil hatte noch kein König gefällt, nie war wegen *eines* Schuldigen das Leben so vieler Unschuldigen durch Henkershand ausgelöscht worden; so hatte man noch kein Geschlecht geschändet und ausgerottet. Dem mächtigen König, seinen zahlreichen, zu Allem bereiten Würdenträgern wagte dies zwar kein Mensch zu sagen, doch beredter als Worte verkündete es die gedrückte Stimmung, welche

[1] Thuróczy, II. 96. Fejér: C. d. VIII. 3. 417, 419. Kovachich: Suppl. ad vest. Com. I. 268.

nach dem blutigen Urtheil sich der ganzen Nation bemächtigte, weil i
Vollstreckung desselben durch keinen Gnadenact des Königs verhinde
wurde. Der König fühlte dies und suchte die Gelegenheit, die blutige Tha
bei der Nation in Vergessenheit zu bringen und dadurch die Folgen ab
zuwenden.

Karl Robert hielt eine glänzende Waffenthat für das Geeigneteste, um das Geschehene vergessen zu machen und die erkalteten Sympathien wieder zu gewinnen. Um sein Ziel zu erreichen, war er bereit, auch ohne triftigen Grund einen Feldzug zu unternehmen, aus welchem er, mit kriegerischem Lorbeer bekränzt, heimzukehren hoffte. Allein wie sein Urtheil grausam, so war verdammenswerth dieser Feldzug, dem die Strafe auf dem Fuße folgte. Er führte ein Heer gegen den Woiwoden der Walachei, Michael Bazaráb, der während des Parteihaders sich von der ungarischen Oberherrschaft unabhängig gemacht und sogar des Banats von Szörény bemächtigt hatte. Sobald Bazaráb vom Herannahen des ungarischen Königs Kenntniß erhielt, schickte er ihm einen Gesandten entgegen und versprach ihm nicht nur die Zurückgabe des Banats von Szörény, sondern auch Ersatz der Kriegskosten, Anerkennung der ungarischen Oberherrschaft, jährlichen Tribut; ja er erklärte sich bereit, einen seiner Söhne als Geisel an den ungarischen Hof zu senden, wenn Karl Robert sein Land von den Schrecken des Krieges verschonen wolle.

Die Versprechungen Michael Bazaráb's beweisen am besten, daß das Blutvergießen nicht nöthig war; sie sind daher die sprechendste Verurtheilung des Feldzugs; König Karl Robert wollte aber nichts hören, sondern siegen und im Triumph in seine Residenz heimkehren. Die erbitterten Walachen zogen sich, den ungarischen Heeren weichend, in die Berge zurück und lockten die Ungarn, die schon an Lebensmitteln Mangel litten, nach sich. Gerade dieser Mangel zwang Karl Robert zum Rückzug; doch es war zu spät; Bazaráb hatte bereits den Ausgang versperrt, die dominirenden Anhöhen besetzt und konnte von diesen unvermuthet auf die ungarische Armee herabstürmen. Die Waffen und von den Bergesspitzen herabgerollte Felsblöcke richteten in den Reihen der ungarischen Armee ein entsetzliches Blutbad an, und der Schrecken war um so größer, je schwerer es war, sich gegen solches Verderben zu schützen. Im viertägigen Blutbad kamen viele Barone, Edelleute, mehrere tausend Ungarn und Kumanen um, der König selbst konnte nur dadurch gerettet werden,

daß Desiderius Szécsi, der Sohn des Banus Dénes, die Kleider mit ihm tauschte und sich für ihn opferte. Das ungarische Heer wurde vernichtet, der König konnte sich nur mit Wenigen nach Temesvár retten. Michael Bazaráb blieb von da an bis zur Thronbesteigung Ludwigs des Großen thatsächlich im unabhängigen Besitz seines Landes. Das Volk, das sich noch lebhaft an den grausamen Urtheilsspruch erinnerte, welcher das Geschlecht Zách ausrottete, sah im Untergang des ungarischen Heeres die Strafe Gottes (1330).[1]

Doch Karl Robert verzagte nicht; er nahm den fallengelassenen Faden der Politik wieder auf und die großen Pläne, welche die Hebung der Macht seiner Familie bezweckten, führte er mit jener Gelassenheit und Ruhe aus, welche nur die sichere Hoffnung auf Erfolg zu verleihen vermag. Und die großen Resultate, die er auf diesem Gebiete erreichte, löschten aus seinem und der Nation Gedächtniß die Erinnerung der mit dem Namen Zách verbundenen blutigen Tage völlig aus; damit aber kehrte auch die alte Liebe wieder, welche ihm die Nation entgegenbrachte, als er durch die Anordnung von Ritterturnieren die edle Kampflust der Ungarn zu neuem Leben erweckte.

Im Jahre 1328 starb der einzige Sohn des Königs Robert von Neapel. Da — wie wir sahen — Robert nur in Folge der Verzichtleistung des zum Thronfolger bestimmten Karl Robert auf den Thron Neapels gelangt war und jetzt nur zwei Töchter, Johanna und Maria, hinterließ, trachtete Karl Robert, seinem jüngeren Sohne Andreas mit der Hand Johannas auch den Thron von Neapel zu verschaffen.[2] Der König von Neapel gab gerne seine Zustimmung, weshalb Karl Robert 1333 seinen siebenjährigen Sohn Andreas in Begleitung mehrerer Mitglieder des hohen Clerus und Adels nach Neapel führte, mit der sechsjährigen Johanna verlobte und mit dem Titel eines Herzogs von Calabrien versehen als Thronerben anerkennen ließ.[3]

Ermuthigt durch diesen Erfolg, wandte er, die Fäden seiner Politik von Visegrád aus weiterspinnend, seine ganze Aufmerksamkeit den polnischen Verhältnissen zu. Es gelang ihm wohl, wie bereits erwähnt, seinen Schwager zum König von Polen wählen zu lassen, und um seiner Familie

[1] Thuróczy, II. 96, 97. Dlugosz, IX. 1005. Fejér, VIII. 3, 623, 679.
[2] Raynald: Annal. Eccl. ad ann. 1331.
[3] Thuróczy, II. 97.

die Sympathien der Polen zu sichern, vertheidigte er Casimir gegen jeden Feind; doch jetzt mußte er, nachdem der von den Polen besiegte deutsche Ritterorden einen Waffenstillstand erbeten und seine Angelegenheit dem Urtheilsspruch eines frei gewählten Schiedsrichters unterworfen hatte, mit verdoppelter Wachsamkeit seine eigenen Interessen wahren. Die deutschen Ritter wählten König Johann von Böhmen, die Polen Karl Robert als Schiedsrichter. Die einstige Freundschaft dieser Beiden war längst gelöst; es war seither auch schon Krieg zwischen ihnen ausgebrochen, gleichfalls wegen polnischer und auch wegen österreichischer Angelegenheiten;[1] jetzt aber lag es umso mehr im Interesse Karl Roberts, den König von Böhmen für sich zu gewinnen, weil König Johann, der noch immer den Titel eines Königs von Polen führte, durch seine Feindschaft die Polen betreffenden Pläne Karl Roberts gefährden konnte. Die Umstände waren günstig. König Johann von Böhmen stand an der Schwelle eines Krieges gegen die Herzoge von Oesterreich und bewarb sich um die Bundesgenossenschaft Karl Roberts, die er auch erlangte.[2] Zur nämlichen Zeit geschah es, daß nach dem Hinscheiden des Herzogs Heinrich von Schlesien das Herzogthum, auf welches übrigens auch der König von Polen Anspruch erhob, Johanns Sohn, Karl, Herzog von Mähren, als böhmisches Reichslehen sofort in Besitz nahm.

So viele Angelegenheiten harrten der Erledigung und des Schiedsspruches. Damit dieser ganz nach seinem Wunsche ausfalle, lud Karl Robert die Fürsten zu feierlicher Zusammenkunft in sein Visegráder Schloß.

Im November 1335 empfing Karl Robert die fürstlichen Gäste im Visegráder Schloß und entfaltete aus diesem Anlaß einen in Ungarn noch nie gesehenen Glanz und Pomp. Der Thron von Neapel war nach menschlicher Berechnung seiner Familie bereits gesichert, und jetzt wollte er die Zusammenkunft der Fürsten benützen, um die polnische Krone nicht nur einem Mitgliede seiner Familie zu verschaffen, sondern dieselbe mit der ungarischen auf dem Haupte seines Sohnes Ludwig zu vereinigen. Ein großartiger Plan, hinsichtlich dessen er mit seinem Schwager, dem König von Polen bereits übereingekommen war, so daß nur noch Eins

[1] Der Brief Karl Roberts behufs Bestätigung des Friedens, 3. Sept. 1333. Fejér: VIII. 3, 575.

[2] E. d. VIII. 4, 66.

übrig blieb, auch die Nachbarmächte für diesen Plan zu gewinnen. All' das sollte anläßlich der Fürstenbegegnung zuwege gebracht werden.

Anfangs November langte Casimir, König von Polen in Visegrád an, einige Tage später Johann, König von Böhmen mit drei vornehmen Vertretern des Deutschen Ordens, nach diesem Karl, Herzog von Mähren, der Sohn des Königs Johann. Außer den Genannten waren die Herzoge von Sachsen, Liegnitz und der Lausitz zugegen in Begleitung vieler vornehmen Herren, weltlicher und geistlicher Rathgeber.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der König von Ungarn durch glänzende Festlichkeiten für die Zerstreuung der fürstlichen Gäste und deren Gefolge Sorge trug; wie gerne wir aber auch eine Beschreibung dieser Festlichkeiten zum Besten geben möchten, da dies wirklich interessant und lehrreich wäre, können wir es nicht thun, weil die Chronisten außer einigen allgemeinen Angaben nichts aufgezeichnet haben. Aus dem Berichte Thuróczy's können wir wenigstens ermessen, mit welch' zahlreicher Begleitung die Gäste anlangten, da er schreibt, daß dem Gefolge des Königs von Böhmen täglich 2500, dem des Königs von Polen 1500 Brode ausgefolgt und ebenfalls täglich 180 Eimer Wein verbraucht wurden.

Inmitten der Zerstreuungen, welche die Festlichkeiten boten, nahm Karl Robert den Faden der Verhandlungen wieder auf und leitete diese mit solcher Weisheit, daß nach dem Verlaufe von nur wenigen Tagen jede Schwierigkeit besiegt war. Karl Robert erkannte nämlich gar bald, daß bei König Johann, den seine Abenteuer in unausgesetzte Geldverlegenheiten stürzten, mit Geld Alles auszurichten war; darum leitete er vom Anbeginn alle Angelegenheiten in einer Richtung, welche König Johann Gelegenheit bot, sich Geld zu erwerben. Dadurch gewann er König Johann für sich und machte ihn geneigt, seine Pläne zu unterstützen. Unter solchen Umständen kamen binnen kurzer Zeit folgende Vereinbarungen zu Stande: König Johann verzichtet auf den Titel eines Königs von Polen und auf alle Polen betreffende Ansprüche (diese Verzichtleistung wurde mittelst einer Urkunde ausgesprochen, die Karl Robert bei sich behielt); hingegen verzichtet König Casimir auf das, von König Johann ohnedies bereits occupirte Herzogthum Schlesien und verpflichtet sich, 20.000 Giren Silber, hievon 6000 schon zu Ostern, auszuzahlen; wenn König Casimir letzteres verabsäumt, muß Karl Robert entweder statt seiner die Zahlung leisten oder die bei ihm befindliche Entsagungsurkunde des Königs Johann von

Böhmen zurückerstatten. Auch der Streit zwischen dem König von Böhmen und dem Deutschen Orden wurde bei diesem Anlasse durch genaue Grenzberichtigung geschlichtet. Ueberdies zahlte Karl Robert dem König Johann 500 Mark Gold (d. i. 40.000 Goldgulden), die der König von Polen dem König Johann schuldete, sofort aus, unter der Bedingung jedoch, daß weder König Johann noch seine Söhne dem ungarischen Prinzen Ludwig Hindernisse in den Weg legen würden, wenn es nach dem Tode Casimirs zur polnischen Königswahl käme. — Nachdem die Fürsten auf diese Art durch die weise und tactvolle Vermittlung Karl Roberts ihre sämmtlichen streitigen Angelegenheiten glücklich geordnet hatten, erneuerten sie die mit einander abgeschlossenen Bündnisse und zogen sammt und sonders mit den schönsten Erinnerungen an Visegrád und reichen Geschenken des ungarischen Königs von dannen.[1]

Im Sinne des mit König Johann zu Visegrád erneuten Bündnisses sandte diesem Karl Robert Hilfstruppen gegen die österreichischen Herzoge, als der deutsche Kaiser, Ludwig der Baier, im Interesse der Letzteren sich in diesen Streit einmischte; infolge dessen verfügte König Johann über eine solche Macht, daß seine Widersacher es gerathen fanden, anstatt den Kampf aufzunehmen, einen Waffenstillstand abzuschließen, welchem bald der dauernde Friede zwischen König Johann und den österreichischen Herzogen folgte, den auch Karl Robert annahm und ratificirte (1337).[2]

Von da an war das einzige Bestreben Karl Roberts darauf gerichtet, sein Lieblingsproject, die Vereinigung Ungarns und Polens zur Ausführung zu bringen. Er versäumte keine Gelegenheit, sich diesem Ziele zu nähern. Als 1338 der aus Tirol heimkehrende Herzog Karl von Mähren in Visegrád abermals sein Gast war, verlobte er bei diesem Anlasse dessen Tochter Margarethe mit seinem Sohne Ludwig und dem abgeschlossenen Ehevertrage entsprechend, wurde die kleine Margarethe alsbald nach Visegrád gebracht, um die ungarischen Sitten kennen zu lernen und die ungarische Sprache sich anzueignen.[3]

Dieser Ehevertrag war für Karl Robert eine neue Bürgschaft der durch die Nachbarn unbehinderten Wahl Ludwigs zum König von Polen;

---

[1] Thuróczy, II. 97. Anonym. Chron. Dobner: Mon. III. 55. Fejér: Cod. Dipl., VIII. 4, 62, 70, 73. Dlugosz, IX. 1031.

[2] Chron. Salisburg. Pez, I. 411. Fejér: Cod. Dipl, VIII. 4, 175, 234, 236, 241.

[3] Fejér: Cod. Dipl., IX. 1, 47.

darum glaubte er die Zeit gekommen, diese Angelegenheit durch Casimir auch mit den Ständen in Ordnung bringen zu lassen. Und König Casimir erfüllte pünktlich sein gegebenes Versprechen. Seine Räthe waren schon vorher zu Gunsten Ludwigs gewonnen, und die polnische Nation erinnerte sich ja lebhaft, wie oft Karl Robert ihr Hilfe geleistet, wie er auch vor Kurzem ihrem König in Visegrád nützlich gewesen, so daß die Hoffnung begründet schien, daß die Stände der beliebten Dynastie kein Hinderniß in den Weg legen würden. König Casimir hielt 1339 einen Reichstag ab, wo er die Erbschaftsfrage den Ständen vorlegte. Die Stände nahmen Ludwig, der von mütterlicher Seite ohnedies polnischen Stammes war, gerne als Thronerben an und als solcher wurde er auch sofort proclamirt.[1]

Diese erfreuliche Nachricht überbrachte Casimir persönlich dem Hofe in Visegrád und übergab dem von den zahlreichen, sein Gefolge bildenden geistlichen und weltlichen Großen als künftigen König von Polen begrüßten Prinzen Ludwig die Wahlurkunden. Zum Andenken an dieses freudige Ereigniß ordnete Königin Elisabeth den Weiterbau der St. Elisabeth geweihten Kaschauer Kirche an, deren Grundstein König Stephan V. niedergelegt hatte (um 1260) und deren Vollendung die unruhigen Zeitläufte verhinderten.

Somit war das Ziel Karl Roberts erreicht, seine vieljährige unermüdliche Arbeit von Erfolg gekrönt. Jetzt trachtete er nur noch, das mit überlegenem Geiste erlangte Resultat durch die Erhaltung des freundschaftlichen Verhältnisses zu allen benachbarten Staaten zu sichern. In der auswärtigen Politik wollte er kein weiteres Ziel erreichen, kannte er überhaupt mehr kein anderes Bestreben und verwendete nunmehr seine ganze Sorgfalt auf die inneren Angelegenheiten. Die Finanzen nahmen seine Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch, da auf diesem Gebiete trotz seiner neuerlichen Verfügungen gar viele Klagen laut wurden. Aus diesem Grunde erließ er am 2. Februar 1342 ein Finanzdecret,[2] welches die Grundsteuer der Bestimmung des Reichstages gemäß mit 18 Denaren von jedem Thorweg festsetzte; diese erste directe Steuer konnten aber die Städte jährlich mit einer gewissen Summe ablösen. Um den Mißständen infolge

[1] Dlugosz, IX. 1055. Thuroczy, II. 98.

[2] Carol. reg. decr. ann. 1342. Corp. jur. Hung.

des Gebrauches von Münzen verschiedenen Werthes und verschiedener Länder ein- für allemal ein Ende zu machen, gebot er den Kammergrafen in einem strengen Erlasse, die Geldmünzen derart zu prägen, daß drei neue Denare vier alten gleichkämen; zugleich ordnete er die Einlösung des alten Geldes an und setzte dieses außer Cours. Er war — wie bereits erwähnt — der Erste, der nach florentinischem Muster Goldmünzen schlagen ließ, die 90 Denaren gleichwerthig waren, so daß vier Goldgulden einer Silber-Gira gleichkamen. Nach unserem Gelde beträgt eine Silber-Gira 24 fl., eine Gira = 4 Goldgulden, ein Goldgulden = 6 fl.; in einem Goldgulden waren 90 Silberdenare; ein Denar hatte also, in unserem Geld ausgedrückt, den Werth von 6·67 Kreuzern. Die erste directe Steuer von jedem Thorwege betrug demnach, in unserem Gelde ausgedrückt, einen Gulden und zwanzig Kreuzer.

Dies war die letzte Anordnung Karl Roberts. Die Gicht, die ihn seit dem unglücklichen Feldzug in der Walachei plagte, zehrte seine Lebenskraft auf und der nur 54jährige König verschied am 16. Juli 1342. Die Todesnachricht erschütterte ganz Ungarn, wo der verstorbene König mit Recht allgemein beliebt war, und führte dessen Freunde, den König Casimir von Polen und den Herzog Karl von Mähren nach Stuhlweißenburg, wohin der Leichnam von Visegrád gebracht worden war und wo die Freunde an der Trauer der Nation Antheil nehmen und dem Verstorbenen die letzte Ehrung erweisen wollten, ehe die irdischen Ueberreste in der königlichen Gruft zur ewigen Ruhe bestattet wurden. Ueberdies gedachten auch andere Herrscher, die persönlich nicht erscheinen konnten, des großen Todten der ungarischen Nation; so veranstaltete Papst Clemens VI. in Avignon, Albert, Herzog von Oesterreich, in Kärnthen einen feierlichen Trauergottesdienst zum Andenken des Dahingeschiedenen.[1] Drei Söhne, Ludwig, Andreas und Stephan, beweinten im Vereine mit der Nation den hervorragenden Herrscher, der dem in Parteien zerrissenen und von inneren Wirren zerrütteten Vaterlande den Frieden wiedergegeben, das Wohl seines Volkes gefördert und das Ansehen des Landes vor dem Auslande auf eine hohe Stufe erhoben hatte.

---

[1] Dlugosz, IX. 1064. Thuróczy, II. 99. Bonfini: Rerum Ung. decades 4 cum dimidia. Dec. II. L. IX. 254. Pray: Ann. 251.

§ 4.

Regierung Ludwigs des Großen (1342—1382).

a) Der Feldzug nach Neapel.

Am sechsten Tage nach dem Tode Karl Roberts und am zweiten nach dem Begräbnisse wurde der älteste Sohn des Dahingeschiedenen, Ludwig, durch den Graner Erzbischof, Stephan Csanády von Telegd unter grenzenloser Begeisterung der Nation zum König gekrönt. Nur 17 Jahre zählte er, als die Krone des heiligen Stephan in Gegenwart des Königs Casimir von Polen und des Herzogs von Mähren ihm aufs Haupt gesetzt wurde. Groß war die Freude der Nation, die gleichsam vorherahnte, welchen Ruhm seine vierzigjährige Regierung ihm und dem Lande bringen würde. Und in dieser Freude lag nichts Verletzendes für das Andenken des Verblichenen, da auch sein Stolz Ludwig gewesen, den er so sehr liebte, daß er ihm außer der Krone Ungarns auch die polnische verschaffte. Die geräuschvollen Aeußerungen der Freude konnten daher den ewigen Schlaf des Verblichenen nicht stören, sondern eher seine Ruhe fördern, denn die Freude bewies nur, daß sein Abtreten von der irdischen Schaubühne einer hochsinnigen Nation Gelegenheit gab, ihre schwärmerische Anhänglichkeit Demjenigen entgegen zu bringen, den er selbst so sehr geliebt.

Kaum war der Festesjubel vorüber, als Ludwig seine großangelegte Regierungsthätigkeit zu entfalten begann. Er ließ die letzten finanziellen Maßregeln seines Vaters ins Leben treten und ordnete die Rückgabe der noch immer in fremden Händen befindlichen Krongüter an. Hierauf wallfahrte er, um Kraft zu den bevorstehenden Kämpfen zu schöpfen, zum Grabe unseres Königs St. Ladislaus, den er sich zum Musterbild und Schutzheiligen wählte. Von diesem populärsten ungarischen Könige wollte er die geistige Weihe empfangen, von ihm Schutz und Unterstützung erflehen. Das Gelöbniß, das er am Grabe that, war eine Wiederholung des Königseides, die Unversehrtheit des Landes, dessen Rechte gegen jeden Feind zu wahren, die Gesetze selbst zu achten und achten zu lassen; hinzufügte er aber noch, daß er bereit sei, das Beispiel Derjenigen zu befolgen, die ihr Blut, ja das Leben dem Vaterlande opferten und ebendarum vom Glorienschein des Ruhmes umgeben im Andenken der Nation fortlebten.[1]

---

[1] Thuróczy, III. 1. Schenkungsbrief Ludwigs. Fejér, IX. 1, 58, 168.

Noch in Großwardein, noch vor dem Ende seiner Wallfahrt erhielt er Kunde von den Unruhen unter den siebenbürgischen Sachsen. Der Woiwode Thomas wollte das seine Freiheiten eifersüchtig wahrende sächsische Volk zur Entrichtung neuer Abgaben zwingen, von welchen es kraft seiner Privilegien befreit war, da es die Steuer mittelst einer Summe von 1200 Giren abgelöst hatte. Die ungerechte Forderung rief einen Aufstand hervor, auf dessen Nachricht Ludwig sofort zur Stelle war und die Bewegung ohne Blutvergießen unterdrückte. Während der König sich in diesen Landestheilen aufhielt, erschien bei ihm der Sohn Michael Bazaráb's, der Woiwode der Walachei Alexander Bazaráb, um Treue zu schwören und sein Land wieder der ungarischen Krone zu unterwerfen.[1]

Von da an beschäftigten Ludwig, viele Jahre lang, besonders die Angelegenheiten des Königreichs Neapel und das traurige Schicksal seines Bruders Andreas. König Robert von Sicilien starb nämlich im Anfang des Jahres 1343 und hinterließ, entgegen dem 1333 abgeschlossenen Familienvertrag, ein Testament, laut dessen Johanna und ihr Gemahl, Andreas, die damals beide 16 Jahre alt waren, die Regierung nur im Alter von 22 Jahren antreten sollten, bis dahin aber die verwitwete Königin Sancia, mit Hilfe des ihr zugetheilten Rathes, das Reich zu verwesen hatte;[2] ferner erhielt Andreas das Herzogthum Salerno und nach dem Tode Johanna's hätte nicht Andreas, sondern die jüngere Tochter, Maria, den Thron erben sollen. Kaum war der König todt, als die gefährlichsten Intriguanten des Hofes, allen voran Katharina von Valois, Herzogin von Tarento, sich darauf verlegten, die Ehe zwischen Andreas und Johanna aufzulösen und die Krone mit der Hand Johanna's dem ältesten Sohne Katharinens, Philipp von Tarent zu verschaffen. Es gelang, die vornehmsten Barone für diesen Plan zu gewinnen und in Folge dessen geschah es, daß Johanna gekrönt wurde, Andreas aber nicht.[3] Als auch die Königin-Witwe Sancia starb, wagte Katharina ein noch verwegeneres Spiel, und es gelang auch, das Einvernehmen der Eheleute zu stören, Andreas allgemein verhaßt zu machen und Johanna zu bewegen, ihren Gatten, den sie nicht mehr liebte, in die engsten Grenzen einzuschränken.[4]

[1] Thuróczy, III. 2.
[2] Lünig: Cod. Dipl. Italiae, II. 1102.
[3] Lucius IV. 16, bei Schwandtner III. 365.
[4] Dominic. de Gravina: Chron. de rebus in Apulia gestis bei Muratori XII. 554.

Ludwig erfuhr aus den Briefen seines Bruders, der sich fortwährend beklagte, in welch' trauriger Lage sich Andreas befand, und schickte, um Abhilfe zu treffen, eine Gesandtschaft nach Avignon zu Papst Clemens VI. Als er auch von der Krönung Kunde erhielt, ja auch davon, daß das Leben seines Bruders in Gefahr schwebe, bat er seine Mutter Elisabeth, durch ihre persönliche Anwesenheit der Sache eine neue Wendung zu geben. Königin Elisabeth zögerte nicht, sich im Interesse ihres Sohnes zur langwierigen Reise zu entschließen, und am 8. Juni 1343 machte sie sich von Visegrád aus schon auf den Weg mit glänzenden Gefolge und gefülltem Geldbeutel — der Zeitgenosse Johann, Archidiaconus von Kükülö, spricht von 27.000 Silber-Giren (648.000 Gulden) und 17.000 Gold-Giren (1,360.000 Gulden)[1] — um im Nothfalle mit den erforderlichen Geldmitteln versehen zu sein. In Zeng schiffte sie sich ein und kam am 28. Juli in Neapel an.

Die unerwartete Ankunft der Königin Elisabeth überraschte die Intriguanten in hohem Grade. Um ihr niederträchtiges Vorgehen zu bemänteln, griffen sie zur Verstellung. Doch Elisabeth war über Alles wohl informirt, denn die traurige Lage ihres Sohnes schilderten ihr, nebst diesem selbst, die dem Prinzen beigegebenen Ungarn, besonders aber Isolda, die Amme Andreas'; überdies sah die Königin auch mit eigenen Augen, was ihr nicht verhüllt werden konnte, und dies genügte, um ihr darzuthun, daß das Leben ihres Sohnes in Gefahr schwebte. Die mütterliche Liebe ertheilte ihr den besten Rath; sie entschloß sich, ihren Sohn Andreas nach Hause zu führen. Dieser Entschluß setzte Katharina von Valois in die größte Verlegenheit, da sie wohl wußte, daß König Ludwig seinen Bruder an der Spitze einer Armee nach Neapel zurückbringen und dadurch ihre Pläne auf immer vereiteln würde. Einem Krieg mit dem König von Ungarn wollten aber auch die aufrichtigen Anhänger Andreas' Neapel nicht aussetzen. Einerseits aus niedrigen, seitens der Letzteren aber aus den besten Absichten wurde Alles aufgeboten, um Königin Elisabeth zur Abänderung ihres Planes zu bewegen; hiebei war auch Johanna behilflich, die — wie bei ihrem jugendlichen Alter nicht anders vorausgesetzt werden kann — noch nicht verderbt, sondern nur leichtfertig war und — dem Einflusse Katharinens von Valois entzogen — nun auch mehr sich ihrem

[1] Thuróczy, III. 4.

Gemahl anschmiegte und diesen bat, bei ihr zu bleiben. Königin Elisabeth, der eine solche Aenderung erwünscht war, ließ sich leicht bestechen und willigte uneingedenk all' dessen, was sie veranlaßt hatte, selbst um das Leben ihres Sohnes besorgt zu sein, in dessen ferneres Verbleiben ein. So kehrte denn Anfangs 1344 Königin Elisabeth, nachdem sich auch Papst Clemens VI. geneigt erwies, zur Krönung Andreas' die Erlaubniß zu ertheilen, ohne ihren Sohn aus Neapel zurück.[1]

Aber gerade jetzt, als Alles schon eine bessere Wendung zu nehmen schien, traten für Andreas verhängnißvolle Ereignisse ein. Die päpstliche Erlaubniß ließ noch immer auf sich warten, weil Karl, Herzog von Durazzo sie hintertrieb,[2] der sich zwar lügnerisch für einen Freund Andreas' ausgab, aber von der Zeit an, da er die Hand der Schwester Johanna's erwarb, beim Papste gegen Andreas feindselig auftrat. Auch Katharina von Valois setzte das vor Kurzem unterbrochene teuflische Werk fort, was wieder zur Folge hatte, daß Johanna von ihrem Gatten abwendig gemacht wurde und Katharina von Valois' jüngeren Sohn, den Herzog Ludwig von Tarent am liebsten an ihrer Seite sah.

Andreas war am neapolitanischen Hofe, wo ewiger Festestaumel und leichtsinnige Genußsucht herrschte, unzähligen Beleidigungen ausgesetzt, duldete aber, dem Rathe seiner Getreuen folgend, Alles in der Hoffnung, nach der Krönung im Besitze der Macht, den Dingen eine völlig neue Richtung zu geben. Zur Geduld mahnte ihn auch der arglistige Karl von Durazzo. Im Sommer 1345 erfuhr Andreas endlich, daß die Erlaubniß zur Krönung bald kommen werde. Hierüber vergaß er seine bisherige weise Mäßigung, und im Vertrauen auf das bald zu erreichende Ziel erschien er bei einem Turnier mit einer Fahne, auf welcher unter dem königlichen Wappen ein Block und ein Beil zu sehen waren.[3]

Seine Feinde, Karl Artus und dessen Sohn Bertrand, Roger von San Severino, Graf Terlizzi und Andere, verstanden die Drohung, verschworen sich mit Katharina von Valois gegen ihn und trachteten nur, ihm zuvorzukommen. Aus den späteren Ereignissen aber ist klar ersichtlich, daß auch Johanna mit ihnen einverstanden war, wie auch die beiden Herzoge von Tarent, die Söhne Katharinens von Valois, und daß die Mitglieder

[1] Gravina. Muratori XII. 555.
[2] Lucius, IV. 16. Schwandtner, III. 365.
[3] Dominic. de Gravina. Muratori, XII. 557.

der königlichen Familie die Uebrigen nur als Werkzeuge benützen wollten, daher, sobald das Ziel erreicht war, nichts dagegen hatten, wenn jene hingerichtet und dadurch verhindert wurden, compromittirende Geständnisse zu machen. Zur Eile spornte die Verschworenen der Umstand an, daß die Erlaubniß zur Krönung endlich anlangte und schon der Tag der Krönung bestimmt war. In Neapel aber wagte man die Blutthat eben mit Rücksicht auf Karl von Durazzo nicht zu vollführen, weil dieser für einen Anhänger Andreas' galt. Am 18. September wurde daher Andreas, angeblich zur Jagd, nach Aversa gelockt, wo auch Johanna mit ihrem Hofe erschien und auch die Amme Andreas', Isolde, die mit Mutterliebe an ihm hing, zugegen war. Nach der Jagd setzte sich die ganze Gesellschaft im Kloster des heiligen Peter außerhalb der Stadt, wo ein Flügel für den königlichen Hof reservirt war, zum reichgedeckten Tisch, wo bis Mitternacht fröhlich geschmaust wurde, und als alle Welt sich zur Ruhe begab, zogen sich auch Andreas und Johanna in ihr Schlafgemach zurück. Kaum war aber eine Stunde verflossen, als Andreas lautes Pochen aus dem Schlafe weckte und eine bekannte Stimme ihn ins Nebengemach rief. Sobald er jedoch die Schwelle überschritten hatte, schlich der Notar Nicolaus Millazzo zur Thüre, die er verschloß, worauf die Verschworenen sich auf den Prinzen stürzten, um ihn zu erdrosseln, denn sie waren in dem abergläubischen Wahne, daß er von seiner Mutter einen zauberkräftigen Ring erhalten habe, der ihn gegen Gift und Eisen feie. Sobald aber die erste Ueberraschung vorüber war, machte sich Prinz Andreas mit mächtigem Arme von seinen Gegnern los und eilte in sein Gemach, um seine Waffen zu sich zu nehmen. Die Thüre war aber geschlossen, und Johanna, die das Getöse des erbitterten Kampfes hörte und sehr wohl wußte, daß ihr Gemahl in Lebensgefahr schwebte, leistete ihm keine Hilfe, wodurch sie die Mitschuld auf sich lud. Andreas stürzte zum zweiten Ausgang, fand aber auch diesen verschlossen. Da rief er um Hilfe, auf seinen Ruf aber erschien nur Isolde, die mit aller Kraft mit einstimmte, doch vergebens, da von keiner Seite Hilfe kam. Nun warfen sich die Spießgesellen, welche theils die Stärke, theils das Hilfsgeschrei des Prinzen einen Augenblick irre gemacht hatte, wieder auf ihr Opfer; Bertrand ergriff Andreas, schleppte ihn mit Hilfe der Uebrigen zum Fenster, von wo man auf den Garten sehen konnte, zog eine Schlinge um seinen Hals, erdrosselte ihn und warf den Leichnam in den Garten. Nach vollbrachter Mordthat entfernten sich die Ver-

schworenen, Isolde aber gab keine Ruhe, eilte zur Thüre des Schlafgemaches der Ehegatten und rief Andreas laut beim Namen, was dieser, da er ausgerungen, natürlich nicht hörte, Johanna aber unbeantwortet ließ. Hierauf weckte Isolde die Dienerschaft, die Klosterbrüder und begab sich mit diesen auf die Suche nach Andreas. Man fand ihn in der That im Garten, mit der Schlinge um den Hals, bereits leblos, und trug den Leichnam in die Kirche. Und Johanna, die den grausigen Kampf, die Hilferufe ihres Gatten, die Wehklagen Isoldens sehr gut hörte, aber ihr Zimmer nicht verließ, entfernte sich am Morgen aus dem Kloster, ohne — so sagt der Chronist [1] — den erkalteten Leichnam des Gatten gesehen zu haben, ohne eine Thräne zu vergießen.

Die Kunde der blutigen That gelangte bald nach Neapel, von wo die Herzoge von Durazzo und Tarent, wie auch Andere, bewaffnet nach Aversa eilten. Andreas' Leichnam wurde nach Neapel in die Kirche des heiligen Januarius gebracht. Das war aber Alles, was der Hof und die von Durazzo für ihn thaten. Als der Domherr Ursillo Minoculo sah, daß Niemand für die Beisetzung des unglücklichen Prinzen sorgte, übernahm er selbst diese traurige Pflicht und bestattete den Leichnam Andreas' zur ewigen Ruhe in der Gruft der Capelle des heiligen Ludwig.

Die Nachricht vom Morde erregte sowohl in Neapel, wie in der Provence tiefe Betroffenheit; überall forderte das Volk die verdiente Bestrafung der Mörder, wer sie auch wären. Karl von Durazzo, der von Haß gegen Johanna erfüllt war, weil sie ihn, den Gatten ihrer Schwester Maria, nicht zum Herzog von Calabrien ernennen wollte, und der andererseits durch sein Vorgehen die Gunst des Königs Ludwig von Ungarn zu gewinnen hoffte, schloß sich dem Großrichter Monte Scaglioso an und drang auf Entdeckung und Bestrafung der Schuldigen; zugleich übermittelte er König Ludwig die traurige Kunde und forderte ihn auf, ins Land zu kommen, die Schuldigen zu strafen und den Thron einzunehmen, ihm seinen und seiner Freunde Beistand sicher verheißend. Die Verdächtigen wurden in der That gefangen gesetzt, aber nur solche, die den Auftrag vollzogen hatten, während gegen die Hauptschuldigen gar keine Untersuchung eingeleitet wurde. Um das Volk zu beruhigen, welches laut den Tod der Mörder forderte, aber auch um compromittirenden Aussagen vor-

[1] Thuróczy, III. 9.

zubeugen, ließ man Tommaso del Pace, den Notar Nicolaus Milazzo, den Grafen Terlizzi, Robert de Cannabis, Raymond eines qualvollen Todes sterben. Karl Artus und sein Sohn Bertrand flüchteten sich noch zu rechter Zeit; doch Katharina von Valois, die auch ihren Aussagen vorbeugen und sich von jedem Verdachte befreien wollte, ließ Karl Artus durch deutsche und böhmische Banditen in der Burg Sant-Agata aufsuchen und ermorden, und Bertrand starb zu Malfi im Kerker.[1]

Johanna, die in Neapel nach dem blutigen Tage eine Zeit lang Schreck und Trauer heuchelte, aber dieser Komödie bald überdrüssig, hernach wieder das frühere lustige Leben führte, unterwarf man gar keiner Untersuchung; so war es auch mit den Herzogen, obwohl ihre Theilnahme an der Mordthat nicht dem geringsten Zweifel unterlag. Johanna befürchtete nichts, da sie auf den Schutz des Papstes Clemens VI. baute. Und daß sie sich dieses Schutzes erfreute, das erhellte besonders, als sie den Papst brieflich ersuchte, Pathe des bald darauf geborenen und schon vor der Geburt verwaisten unglücklichen Kindes zu sein, denn Papst Clemens VI. gewährte diese Bitte und ermächtigte sie, seinen Stellvertreter bei der Taufe zu erwählen.

Die Trauerbotschaft der Ermordung Andreas' traf wie ein Blitzstrahl unsere königliche Familie, deren Schmerz nicht beschrieben werden kann. Kaum war aber dieser Schmerz einigermaßen gelindert, als König Ludwig seine ganze Thatkraft wieder gewann und deutlich zu erkennen gab, daß er ganz anders vorgehen werde, als der Gerichtshof in Neapel. Er eilte sofort nach Wien und schloß mit dem daselbst weilenden Kaiser Ludwig dem Baier und Herzog Albert von Oesterreich ein Bündniß gegen Neapel; auch seine früheren Verbündeten forderte er zum Rachefeldzug auf, und auch den übrigen Höfen Europas machte er Mittheilung vom traurigen Vorfalle, die sich auch beeilten, durch Beileidschreiben seinen Schmerz zu lindern.[2] Mit einem Briefe wandte er sich auch an Papst Clemens VI., dem er vorwarf, durch Aufschieben der Krönung, wenn auch ohne zu wollen, das Verbrechen gefördert zu haben, und den er als Lehnsherrn Neapels aufforderte, Johanna, an deren Mitschuld gar nicht zu zweifeln sei, ihres Thrones zu entsetzen, über die Mörderin ihres Gatten und die übrigen Mörder strenges Gericht zu halten und Andreas' nach-

[1] Thuróczy, III. 4. Gravina bei Muratori XII. 558.

[2] Pray: Ann. II, 68. Fejér, IX. 1, 275, 285, 305, 368.

geborenen Sohn behufs Erziehung der Königin Elisabeth auszufolgen, der bis zur Großjährigkeit des Kindes im Vereine mit dem Bruder des Königs, Stephan Herzog von Slavonien, die Regentschaft Neapels anzuvertrauen sei.

Infolge des energischen Auftretens Ludwigs schickte Clemens VI. am 2. Februar 1346 eine Bulle nach Neapel, in welcher er die Ermordung Andreas für ein vor seine Gerichtsbarkeit gehörendes Verbrechen, die Schuldigen, weß Standes sie auch seien, für ausgeschlossen aus der Gesellschaft der Gläubigen, für unfähig bürgerliche Rechte zu genießen erklärte; ihre Häuser sollten geschleift, ihre Ländereien eingezogen und ihre Unterthanen vom Eid der Treue losgesprochen werden. Zugleich versprach der Papst König Ludwig, zum Zwecke genauer Untersuchung einen Cardinal nach Neapel zu entsenden und die Verbrecher den Händen der Gerechtigkeit nicht entrinnen lassen zu wollen.[1]

Wie aber vorherzusehen war, entgingen gerade die Hauptschuldigen der strafenden Gerechtigkeit. So geschah es, daß Johanna, deren Mitschuld gar nicht bezweifelt werden konnte, wegen mangelnder Beweise von der Anklage freigesprochen werden mußte, und elf Monate nach dem unglücklichen Tode ihres Gemahls, ohne Einwilligung und Dispens des Papstes mit ihrem Verwandten und früheren Liebhaber, Ludwig von Tarent vor den Traualtar trat. Katharina von Valois erreichte daher um den Preis des blutigen Werkes ihr Ziel, ihr Sohn war im Besitze des Thrones.

Unter solchen Umständen entschloß sich König Ludwig, nach Neapel mit Heeresmacht zu ziehen und die traurige Pflicht der Ausübung der strafenden Gerechtigkeit auf sich zu nehmen. Eben darum schloß er mit Venedig, das 1346 Zara einnahm, unter der Bedingung Frieden, daß auch das von ihm Eroberte in seinem Besitze bleibe. Er wollte dem Lande um jeden Preis den Frieden sichern, um an der Spitze eines Heeres nach Neapel rücken zu können. Zuerst wählte er den Seeweg, da aber weder Venedig, noch Genua, noch der Gouverneur Siciliens ihm Schiffe zur Verfügung stellten, war er genöthigt, den Landweg einzuschlagen. In dieser Absicht schickte er im Anfang des Jahres 1347 den Bischof Nicolaus von Neutra und die Obergespäne Nicolaus Kont und Ladislaus Sós nach Ferrara, theils um mit den italienischen Herren, durch deren Gebiet das

[1] Brief des Papstes Clemens VI. an König Ludwig und die Königin-Mutter Elisabeth. Fejér, IX. 1, 370, 374.

ungarische Heer zu ziehen hatte, die nöthigen Vereinbarungen zu treffen, theils aber um Söldner zu werben. Beides gelang über Erwarten. Die italienischen Fürsten billigten die Ahndung der verruchten That und sagten sogar Hilfe zu; und ein ganzer Schwarm von abenteuernden Rittern, die zur Zeit der vorhergegangenen inneren Wirren bald die eine, bald die andere Partei ergriffen hatten, schloß sich jetzt der ungarischen Fahne an.[1]

Gegen Mitte November machte sich auch König Ludwig mit dem Hauptheere auf, welches die ungarischen Großen zumeist freiwillig auf eigene Kosten ins Feld gestellt hatten, da sie an der Trauer der königlichen Familie aufrichtig Antheil nahmen und auch am Werke der Rache mitwirken wollten. An der Spitze der Armee ließ Ludwig eine große schwarze Fahne mit dem todtblassen Bildnisse des erdrosselten Andreas vorantragen. Dieser Fahne folgten die entschlossenen Krieger, um diese Fahne schaarten sich auch die Freiwilligen Italiens, die den König von Ungarn auf seinem Rachefeldzuge mit Freude begrüßten.

Die Nachricht vom Herannahen des ungarischen Heeres, die Begeisterung, mit der es überall aufgenommen wurde, die Bereitwilligkeit, mit welcher die Fürsten demselben den freien Durchzug gestatteten, alle diese Dinge erfüllten Johanna und die übrigen schuldigen Mitglieder der königlichen Familie mit Schrecken. Es wurden Vorbereitungen zur Gegenwehr getroffen. Um Karl von Durazzo für ihre Sache zu gewinnen, ernannte ihn Johanna zum Herzog von Calabrien, was er so lange ersehnt hatte, und stellte ihn an die Spitze eines Armeecorps. Mit dieser Truppenmacht erschien Karl vor den Mauern der Stadt Aquila, deren Bürger Ludwig Treue gelobt hatten, und begann sie zu belagern; aber die bloße Kunde vom Herannahen des ungarischen Heeres genügte, um ihn zum Rückzuge zu bewegen.[2] Im December betrat das Hauptheer schon neapolitanischen Boden. Hier erfuhr König Ludwig, daß Ludwig von Tarent, der Gatte Johanna's, bei Capua mit einem Heere zu seinem Empfange bereit stehe. Ein Theil des ungarischen Heeres, das gegen Ludwig von Tarent ausgeschickt wurde, schlug dessen Truppen aus dem Felde, so daß er selbst als Flüchtling nach Neapel eilte und dadurch den ohnedies großen Schrecken noch vermehrte. Er und Johanna fanden es auch nicht gerathen,

[1] Thuróczy, III. 9.

[2] Chron. Estense bei Muratori XV. 442. Thuróczy, III. 9.

den hereinbrechenden Sturm zu erwarten; sie bestiegen nach einigen Tagen ein Schiff und flohen vor dem Arme des Rächers in die Provence.[1]

König Ludwig gelangte am 18. Jänner nach Aversa, vor dessen Thoren ihn Karl von Durazzo, Philipp von Tarent und mehrere andere Herren empfingen. Karl von Durazzo glaubte, da ihn Andreas einst als Freund geschätzt und er Ludwig von dem traurigen Ereignisse benachrichtigt und die Mörder mit grausamer Hinrichtung bestraft hatte, sich dadurch genug Verdienste erworben zu haben, um Verzeihung für die auf Johanna's Geheiß erfolgte Belagerung von Aquila zu finden. Er hatte keine Ahnung davon, daß König Ludwig die Triebfeder aller dieser Thaten wohl bekannt war und lieferte sich freiwillig der rächenden Justiz in die Hände.

In demselben Kloster, wo der unglückliche Andreas ermordet worden war, schlug König Ludwig sein Quartier auf, er besichtigte den Schauplatz des Mordes, die Stelle, wo man den leblosen Körper hingeschleudert. Dann wandte er sich an die zwei Herzoge mit der Frage: „Warum sind die übrigen Herzoge nicht gekommen?" Worauf die Antwort war, daß diese den König in Neapel feierlich empfangen würden. Doch auf seinen Wunsch kamen Ludwig und Robert von Durazzo, wie auch Robert von Tarent nach Aversa, um dem ungarischen König schon hier ihre Aufwartung zu machen.

Zu frohem Mahle versammelten sich, wie schon früher einmal, die Gäste des ungarischen Königs; auch diesmal währte der Schmaus bis in die späte Nacht, bis endlich König Ludwig, der seinen Zorn nicht länger zu verbergen im Stande war, an Karl von Durazzo die strengen Worte richtete: „Verruchter Herzog, wisse, daß Du wegen Deiner verrätherischen Thaten sterben mußt. Doch bevor Du stirbst, bekenne Deine Verbrechen. Warum hast Du durch Deinen Onkel, den Cardinal Talleyrand, meines Bruders Krönung verzögern lassen, was die hauptsächliche Ursache seines Todes war? Willst Du es leugnen? Siehe, die Briefe mit Deiner Unterschrift und Deinem Siegel legen Zeugenschaft gegen Dich ab. Du wußtest, daß Maria durch das Testament ihres Großvaters mir oder meinem Bruder Stephan zur Gemahlin bestimmt war, und doch hast Du sie hinterlistig entführt und zur Ehe genommen. Es ist wahr, Du hast die Mörder meines Bruders gestraft und mich zur Rache herbeigerufen; aber warum

[1] Chron. Est. XV. 444. Thuróczy, III. 9.

haſt Du auf Johanna's Befehl unſere Getreuen in Aquila belagert? Das erklärt Deine übrigen verrätheriſchen Entwürfe: Du haſt mich gerufen, damit ich Johanna und ihren Gemahl durch meine Uebermacht erdrücke und Du dann, wenn Du die Mittel dazu findeſt, auch uns aus dem Wege räumeſt, oder nach unſerer Heimkehr und nach Vertreibung unſeres Statthalters das Land an Dich reißeſt. Aber Deine Entwürfe ſind vereitelt; Du konnteſt uns nicht betrügen."

Dieſe mit dem Tone des Rächers ausgeſprochenen Anklagen König Ludwigs erfüllten Karl von Durazzo mit entſetzlichem Schreck. Später, als er zu ſich kam, ſuchte er ſich und ſeine Thaten zu entſchuldigen, fand aber vor dem König keine Gnade. Am folgenden Tage verurtheilte ihn der Rath des Königs zum Tode, und in demſelben Saale, wo Andreas erdroſſelt worden war, wurde Karl enthauptet und durch dasſelbe Fenſter ſein Leichnam in den Garten geſchleudert. Als das Volk Neapels ſeine Hinrichtung erfuhr, überfiel und plünderte es ſeinen Palaſt und richtete voll Wuth ſchreckliche Zerſtörungen an. Nur mit Noth konnte die Herzogin Maria ſich mit ihren Kindern vor dem Grimme des Volkes in die Provence retten.[1]

Am 24. Jänner hielt König Ludwig ſeinen Einzug in Neapel, wo er zuerſt die Huldigung der Vorgeſetzten der Stadt entgegennahm und auch die übrigen am Morde Betheiligten dem Tribunal übergab, dann aber Andreas' verwaiſten Sohn, den Säugling Karl Martell, den ſeine Mutter in Neapel gelaſſen hatte, zum Herzog von Calabrien und zum Thronerben ernannte. Das Kind wurde nach Ungarn zur Großmutter, Königin Eliſabeth geſchickt, um dort unter Aufſicht der Großmutter erzogen zu werden, nachdem die Mutter ſeiner vergeſſen hatte. Zu gleicher Zeit wurden auch die Herzoge nach Ungarn gebracht, wo man ſie in Viſegrád in anſtändigem Gewahrſam hielt.[2] Ludwig nahm hierauf den Titel eines Königs von Sicilien an und übernahm die Verwaltung des Landes, wovon er auch den Papſt benachrichtigte. Papſt Clemens VI. aber mißbilligte das Verfahren Ludwigs, der ſich denn auch, die Rechte des Papſtes als Lehnsherren Neapels achtend, bereit erklärte, das Königreich Demjenigen auszuliefern, dem es der Papſt zuſprechen werde, jedoch nur unter der Bedingung, daß Johanna, die alle Welt als Gattenmörderin anſehe, zuvor

[1] Dominic. de Gravina. Muratori XII. 579 u. ff. Thuróczy, III. 10.
[2] Thuróczy, III. 11.

die verdiente Strafe empfange.[1] Hernach bestellte er Stephan Laczfy, Woiwoden von Siebenbürgen zum Regenten des Landes und kehrte mit geringem Gefolge nach Ungarn heim (1348).

Schwere Tage brachen für die ungarische Armee an, als ihr König sich entfernt hatte. Das italienische Volk war mit der ungarischen Herrschaft nicht einverstanden, Ludwig von Tarent beeilte sich, diesen Umstand sich zu Nutze zu machen, schürte durch seine Emissäre das Feuer der Unzufriedenheit und brachte es bald so weit, daß er an der Spitze seines Heeres in Neapel einziehen konnte, das Stephan Laczfy mit seinem durch die Seuche decimirten Heere zu verlassen genöthigt war. Und obwohl der Regent an der Spitze der von allen Seiten herbeigezogenen Truppen das viel zahlreichere Heer Ludwigs von Tarent vor Neapel besiegte und innerhalb der Mauern Zuflucht zu suchen nöthigte, gab dieser Sieg seiner Sache doch keine günstigere Wendung, denn jetzt erklärten sich die von den ungarischen Garnisonen befreiten Städte ebenfalls für Ludwig von Tarent. Diese zu überwältigen war sein Heer zu schwach, und so blieb ihm nichts Anderes übrig, als Manfredonia und noch einige treu gebliebene Städte mit Besatzungen zu versehen und deren Vertheidigung geschickten und verläßlichen Händen anzuvertrauen, worauf er selbst sich nach Ungarn begab, um über das Vorgefallene dem König persönlich Bericht zu erstatten.

Das Vertrauen Laczfy's wurde durch Diejenigen, die er mit der Vertheidigung der Städte und Burgen betraute, nicht getäuscht; sie widerstanden heldenmüthig allen Angriffen Ludwigs von Tarent. Als dann der Regent mit einem Heere wiederkehrte, erlitt Ludwig von Tarent bei Neapel eine neue Niederlage. Von da an machten die Waffen Ludwigs von Tarent wohl keine Ungelegenheit, umso mehr aber die Söldner des Abenteurers Werner, die der Regent nicht nach Willen ihr Plünderhandwerk treiben ließ. Denn diese verschworen sich und faßten den Plan, Laczfy gefangen zu nehmen und gegen gute Bezahlung Ludwig von Tarent auszuliefern. Der Regent erfuhr diese Absicht zwar bei Zeiten, konnte aber nichts Anderes thun, als wieder den Rückzug antreten und sich zum zweitenmale nach Ungarn begeben, um dem König über den Stand der Angelegenheiten zu berichten.[2]

---

[1] Der Brief des Papstes an den Cardinal Guido vom 23. März 1349. Raynald ad annum 1349, 1, 2, 3.

[2] Thuróczy, III. 13. Gravina bei Muratori, XII. 601. Fejér: Cod. Dipl. IX. 1, 739, 756.

Im Frühling 1350 zog daher König Ludwig selbst, nachdem er Laczky mit geringer Truppenmacht vorhergeschickt, an der Spitze eines gewaltigen Heeres, in welchem sich die mächtigsten Bannerherren und mehrere Bischöfe befanden, nach Neapel. Das ganze Königreich eroberte er wieder und gab bei dieser Gelegenheit zahlreiche Proben seiner Tapferkeit. Bei Canossa trug er eine Wunde davon, bei Aversa war er einer der Ersten, die die Mauern der Stadt erklommen; aber die glorreichste That vollbrachte er in der Nähe der Stadt Serra. Sein Heer sollte über den angeschwollenen Negrostrom setzen, dessen seichtere Stellen er durch den tapferen Szeredy auskunden lassen wollte. Szeredy wurde durch die reißende Fluth aus dem Sattel gehoben, und sein Leben schwebte in ernstlicher Gefahr, als Ludwig, der Eingebung seines edlen Herzens folgend, sein Pferd in den Fluß spornte und den Ertrinkenden mit eigener Lebensgefahr rettete.

Ludwig nahm auch Neapel ein und damit gerieth das ganze Königreich in seine Gewalt, wie wir bereits erwähnten. Ludwig von Tarent und Johanna flüchteten sich nach Gaeta. Doch der zähe Widerstand der Städte zeigte klar, daß das Königreich nur mit Waffenmacht behauptet werden konnte; aus diesem Grunde also, und weil eine neue Gesandtschaft Ludwig das Versprechen des Papstes überbrachte, die Angelegenheit von Neuem zu untersuchen und Johanna, wenn sie für schuldig befunden würde, nach Verdienst zu bestrafen, kehrte König Ludwig, Andreas Laczky mit wenigen Truppen zurücklassend, am Ende des Jahres 1350 nach Ungarn zurück, um hier das Urtheil des Papstes abzuwarten.[1] Die neue Untersuchung führte nur zum früheren Resultat. Der Papst sprach Johanna von der Anklage des Gattenmordes wegen Mangels an Beweisen wieder frei und gab ihr das Königreich zurück, legte ihr aber die Verpflichtung auf, 300.000 Goldgulden als Schadenersatz zu entrichten.[2] Hierauf rief Ludwig, dem gegebenen Versprechen getreu, das ungarische Heer aus dem Königreich Neapel nach Hause, die 300.000 Goldgulden aber wies er verächtlich zurück, damit Niemand ihn beschuldigen könne, ein Blutgeld für seinen Bruder angenommen zu haben, und überließ die Bestrafung

[1] König Ludwigs Instruction. Fejér: Cod. Dipl. IX 2, 47.

[2] Schreiben des Papstes Clemens VI. an Johanna. Fejér: Cod. Dipl. IX. 2, 168.

Johanna's der göttlichen Gerechtigkeit.[1] Die Strafe Gottes ereilte auch Johanna. Im Jahre 1382 zog der in Ungarn erzogene Karl von Durazzo, der bei uns auch Karl der Kleine genannt wird, ein Sohn jenes Ludwig von Durazzo, der einst im Visegráder Gefängnisse gewesen, mit einem ungarischen Heere nach Neapel, bemächtigte sich des Thrones und ließ Johanna im Kerker erdrosseln.[2]

So verlief und endete der achtjährige Streit und Kampf nach der Ermordung Andreas', eine romantische Episode unserer vaterländischen Geschichte, welche keine bedeutende Folge nach sich zog, ausgenommen das Eine, daß unsere vornehmen Herren mit der entwickelteren Industrie und Kunst Italiens bekannt wurden, die edlere Geschmacksrichtung und die Bequemlichkeit liebgewannen, die sie dort kennen gelernt, und dieses Wesen in unserem Vaterlande einzuführen strebten.

b) Der Reichstag von 1351. Weitere Kämpfe Ludwigs des Großen.

Ludwig der Große weilte noch in Neapel, als die Lithauer seine Abwesenheit benützten, gegen König Casimir von Polen einen Angriff unternahmen, sein Land plündernd durchstreiften und sich Galiziens bemächtigten. Sobald Ludwig aus Neapel heimkehrte, säumte er nicht, da Casimir ihn um Hilfe ersuchte, das Land zu schützen, welches, der anerkannten Erbfolge entsprechend, ihm zufallen sollte. Den Heerführer der Lithauer, Keistut, besiegte er im Zweikampfe, nahm ihn gefangen und ließ ihn nur unter der Bedingung frei, daß er zum Christenthum übertrete und auch sein Volk demselben zuführe.[3] Hierauf überließ er das wiedereroberte Land Galizien für ein Lösegeld von 100.000 Goldgulden dem König von Polen.[4]

Von diesem siegreichen Feldzuge heimgekehrt, berief er den hochwichtigen Reichstag vom Jahre 1351 ein.[5] Seine Feldzüge hatten ihm nämlich die Ueberzeugung beigebracht, daß er, um bei dem neuen Wehrsystem eine bedeutendere Heeresmacht ins Feld stellen zu können, selbst viel

[1] Thuróczy, III. 25.
[2] Raynald: Ann. Eccl. ad ann. 1381—82.
[3] Thuróczy, III 29. Dlugosz, IX. 1091.
[4] Fejér: Cod. Dipl. IX. 2, 137.
[5] Ludovici I. regis decretum anno 1351 editum. Corpus juris Hung. I. 164 u. ff.

mehr Söldner unterhalten und dasselbe auch den Bannerherren ermöglichen müsse. Dies konnte er aber nur durch Vermehrung der Einkünfte der königlichen Schatzkammer und durch Sicherung der Güter der Reichsbarone bewirken, denen er auch zu größeren Einkünften zu verhelfen hatte. Um dies Ziel zu erreichen, berief er den Reichstag von 1351, dessen Beschlüsse im Leben der Nation eine große Wendung verursachten und dessen Ergebnisse trotz der traurigen Zeiten, deren Gewicht wir zu ertragen hatten, bis zur jüngsten Zeit in Wirksamkeit blieben.

Auf diesem Reichstage wurde vor Allem auf Bitten des Adels die Goldene Bulle bestätigt, jedoch mit Ausnahme des vierten Punktes. Dieser lautet nämlich folgendermaßen: „Wenn ein Edelmann ohne Sohn stirbt, erhalte die Tochter den vierten Theil seines Gutes; über das Uebrige verfüge er nach seinem Willen, und wenn er, vom Tode überrascht, darüber nicht verfügen könnte, falle es den nächsten Verwandten, und wenn er gar keine Verwandten hätte, dem König anheim." Diesen Punkt änderte Ludwig dahin ab, daß ein Edelmann, der ohne Erben starb, über sein Gut nicht verfügen durfte, sondern dasselbe den Geschwistern oder deren Nachkommen, und wenn keiner aus diesem Geschlechte vorhanden war, der Krone zufiel. Dies war in unserem Vaterlande der Ursprung der Aviticität und des Fiscusrechtes, welches bis zur neuesten Zeit aufrecht erhalten blieb.

Um die Einkünfte der Schatzkammer und des Adels zu vermehren und dadurch auch die Wehrkraft des Landes zu erhöhen, erließ er eine Verordnung, wonach die Bauern sowohl auf den königlichen, als auch den geistlichen und adeligen Gütern den neunten Theil des Bodenerträgnisses ihren Gutsherren abzugeben hatten.[1]

Durch diese Maßregeln ward es ermöglicht, daß die ungarische Heeresmacht, die im Laufe der früheren Wirren so tief gesunken war, unter der Regierung des Königs Ludwig die Stärke von 200.000 Mann erreichte.

Unter den auf demselben Reichstage geschaffenen Gesetzen sind noch die folgenden erwähnenswerth: die Freizügigkeit der Bauern wurde wieder bekräftigt;[2] die Steuer, welche für jede Pforte, d. h. jeden Hausgrund, zu entrichten war, wieder in der Höhe von 18 Denaren festgestellt; unschuldige Kinder und Verwandte sollen nie — wie dies beim Geschlechte Zách geschehen — für die Sünden der Eltern und Verwandten bestraft

[1] Ludovici I. regis decretum. E. d. § 6.

[2] E. d. §§ 16 u. 18.

werden;[1] die Adeligen sind von allen Zollgebühren befreit;[2] das gerichtliche Verfahren wider die Adeligen wird von der Comitatsversammlung eingeleitet.

König Ludwig hatte noch kaum diesen wichtigen Reichstag geschlossen, als er schon zu den Waffen greifen mußte. Im Jahre 1352 verwüsteten die in der Moldau ansässigen Tataren das Land des Polenkönigs Casimir. Diesem eilte Ludwig rasch zu Hilfe, besiegte die Tataren und unterwarf die Moldau der ungarischen Oberherrschaft. Daselbst weilte er noch, als er erfuhr, daß Keistut, einen Friedensbruch begehend, im Vereine mit den Tataren Halitsch verheere. König Ludwig führte im folgenden Jahre eine mächtige Armee gegen Keistut, besiegte ihn und erzwang die Rückgabe aller polnischen Provinzen, demüthigte die mit Keistut verbündeten Tataren, setzte ihren Wohnstätten die Flüsse Dnieper und Bug zur westlichen Grenze und verpflichtete sie zur Entrichtung eines jährlichen Tributs und zur Annahme des christlichen Glaubens.[3]

Allein das Genie und die ganze Größe Ludwigs tritt uns in den Kämpfen entgegen, welche er um den Besitz Dalmatiens zu bestehen hatte. Mit dem stolzen Venedig ließ er sich nicht — wie sein Vater — in Unterhandlungen ein, sondern forderte von demselben ganz Dalmatien als seinen rechtmäßigen Besitz zurück. Venedig leistete diesem Ansinnen keine Folge und verbündete sich mit dem Serbenfürsten Duschan, der nach Eroberung Mazedoniens den Titel eines Czaren annahm und sich von der ungarischen Oberherrschaft unabhängig machte. Beiden Verbündeten erklärte Ludwig den Krieg. Zuerst wandte er sich gegen Venedig; da er aber in früheren Kämpfen die Erfahrung gemacht hatte, daß Venedig in Dalmatien ohne Hilfe einer Flotte nicht besiegt werden könne, schickte er nur eine kleinere Heeresabtheilung nach Dalmatien, griff Venedig an der Spitze des Hauptheeres persönlich auf dessen eigenem Gebiete an, besiegte es mehreremale und zwang es, um Frieden zu bitten. Am 18. Februar 1358 wurde der feierliche Friedensschluß vollzogen, durch welchen Venedig auf ganz Dalmatien verzichtete, so daß im Titel des Dogen nicht mehr Croatien und Dalmatien vorkommen durften, König Ludwig hingegen sich verpflichtete, alle in diesem Feldzuge gemachten Eroberungen Venedig zurück zu erstatten.[4]

---

[1] E. d. § 19.
[2] E. d. § 15.
[3] Matth. Villanus, IV. 5. Muratori, XIV.
[4] Lucius, IV. 17. Fejér: Cod. Dipl. IX. 2, 654.

Hierauf zog Ludwig gegen Serbien zu Felde. Duschan war zwar seit 1356 todt, aber auch sein Nachfolger Uros weigerte sich, die ungarische Oberherrschaft anzuerkennen. Uros wurde endlich besiegt und sah sich zur Unterwerfung genöthigt. Zugleich zwang Ludwig auch die Großen in Bosnien zum Gehorsam und zur Annahme aller Verfügungen, die er zur Verbreitung des Katholicismus getroffen. Mit Letzterem war aber das eigentliche Ziel Ludwigs nicht erreicht, denn das am Glauben treu hängende Volk widersetzte sich den erwähnten Verfügungen, sobald das ungarische Heer dem Lande den Rücken kehrte.[1]

Die Thätigkeit, welche König Ludwig im Interesse der katholischen Religion entfaltete und wegen welcher der Papst ihn mit der Benennung eines Fahnenträgers der Kirche zierte, erregte auch unter den altgläubigen Walachen in der Mármaros große Unzufriedenheit, so daß diese den Zeitpunkt benützend, da Ludwig eben an der südlichen Grenze des Landes im Felde lag, in die entvölkerte Moldau auswanderten. Da sie aber auch im neuen Vaterlande die ungarische Oberhoheit anerkannten und die Entrichtung eines jährlichen Tributs zusagten, gab sich Ludwig hiemit zufrieden[2] und siedelte in den leer gelassenen Gebietstheilen Russen unter Führung Theodor Koriatovich' an.[3]

Es wird nun am Platze sein, des ungarischen Hofstaats Erwähnung zu thun, über welchen die Größe unseres Königs Ludwig einen unerhörten Glanz verbreitete und dessen Mittelpunkt die heißgeliebte Mutter des großen Königs, Königin Elisabeth bildete. Der Ruf des Hofes drang auch in andere Länder und verschaffte demselben ein solches Ansehen, daß auswärtige Fürsten es als eine Ehre ansahen, wenn ihre Töchter an der Seite der allgemein verehrten Königin Elisabeth heranwuchsen. Um diese Zeit hielten sich Prinzessin Anna, eine nahe Verwandte des Fürsten von Schweidnitz und die schöne Elisabeth, Tochter des bosnischen Vasallenfürsten Stephan am ungarischen Hofe auf. Anna heirathete Kaiser Karl IV., Elisabeth unser König Ludwig (1353).[4] Anläßlich dieser Eheverbindungen schlossen die zwei Herrscher einen Vertrag, laut dessen sie die zu er-

[1] Farlatus: Illyr. Sacr. IV. 61.

[2] Schenkungsbrief König Ludwigs zu Gunsten Dragos'. Fejér: Cod. Dipl. IX. 3, 159. Thuróczy, III. 49.

[3] Szirmay: Not. Comit. Zempl. 52, 251, 355. Fejér: Cod. Dipl. IX. 3, 196.

[4] Dlugosz, IX. 1097.

wartenden Kinder nicht ohne Wissen des Andern verloben durften.[1] Diesem Vertrage war es zu danken, daß Karls Sohn, Sigismund, die Hand Mariens, der Tochter Ludwigs und somit auch den ungarischen Thron erlangte.

Und trotz dieses neuen Vertrages gestaltete sich 1361 das langjährige freundschaftliche Verhältniß zwischen Karl und Ludwig zu einem feindseligen. Anlaß hiezu gab Kaiser Karl dadurch, daß er in Gegenwart von ungarischen Abgesandten, die Mutter unseres Königs Ludwig, Königin Elisabeth verunglimpfte. Die Schmähung seiner angebeteten Mutter ließ König Ludwig nicht ungeahndet und er zog mit seiner auch durch polnische und österreichische Verbündete verstärkten[2] Heeresmacht gegen Karl zu Felde. Kaiser Karl, dem die ungarischen Waffen Furcht einflößten, ging den Papst um Vermittlung an, schickte aber auch Gesandte zu König Ludwig mit dem Versprechen, für die Beleidigung Abbitte leisten zu wollen. Dieses Anerbieten nahm König Ludwig an, worauf die beiden Herrscher in Brünn eine Zusammenkunft hatten und Kaiser Karl feierlich um Verzeihung bat.[3]

Der römische Papst betrieb sehr eifrig das Zustandekommen des Friedens, weil damals im Morgenlande dem Christenthum ein neuer mächtiger Feind erstand. Es war dies das Volk der osmanischen Türken, die von den östlichen Gestaden des Kaspischen Meeres nach Kleinasien vordrangen und, gleich dem Seldschukenvolke, der Lehre Mohammeds fanatisch anhingen. Ihr Heerführer Osman eroberte schon Bithynien beim Bosporus und legte sich den Namen Sultan bei. Sein Sohn, Urchan, eroberte Brussa, und dieser war es, der zuerst die kräftigen Kinder der besiegten Völker im Glauben des Islams zu Soldaten erziehen ließ, welche als Janitscharen (neue Streiter) die Infanterie bildeten, während die Türken auch fernerhin als Reiter kämpften. Murad I. setzte 1360 schon über den Hellespont, unterwarf sich Alles bis zum Balkangebirge und schlug in Adrianopel seine Residenz auf.

Der griechische Kaiser Palaeologos, der diesem kriegerischen Volke nicht zu widerstehen vermochte, wandte sich an den Papst um Hilfe, während Sisman, der Fürst der Bulgaren, um sein Land vor dem sicheren Fall zu schützen, mit dem türkischen Volke ein Bündniß schloß. Der Papst

[1] Fejér: Cod. Dipl. IX. 2, 233.

[2] E. d. IX. 3, 37.

[3] Thuróczy, III. 35. Dlugosz, IX. 1136. Fejér: Cod. Dipl. IX. 3, 360, 452.

suchte daher den Frieden rasch herzustellen, damit König Ludwig seine siegreichen Waffen gegen den wilden Feind kehren möge. Kaiser Palaeologos erschien 1366 persönlich in Ofen bei König Ludwig, um durch seine Anwesenheit die Hilfe zu beschleunigen, wogegen er versprach, vom griechisch-orientalischen Glauben überzutreten.[1]

Unser glaubenseifriger König Ludwig traf daher 1365 auch in Anbetracht des Umstandes, daß Bulgarien ein Vasallenland Ungarns war, Vorbereitungen zum Kriege, zog im folgenden Jahre gegen den Feind aus, besiegte in einer blutigen Schlacht das 80.000 Mann starke türkisch-bulgarische Heer und brachte das linke Donauufer in seine Gewalt, kraft deren er die Verwaltung daselbst Dionys Laczfy anvertraute. Zum Andenken an diesen glänzenden Triumph ließ Ludwig aus dem Erträgnisse der Beute in Maria Zell eine Kirche erbauen, welche noch heutzutage den ersten, über die Türken erfochtenen Sieg eines ungarischen Königs verkündet.[2]

Von dieser Zeit an waren die Länder unter ungarischer Oberhoheit mehrere Jahre hindurch von türkischen Angriffen verschont, was König Ludwig benützte, um die Bewohner dieser Länder für die römisch-katholische Religion zu gewinnen. Sein Ziel konnte er aber nicht erreichen, denn statt der versprochenen 2000 Missionäre[3] kamen deren nur acht an und auch später wuchs diese Zahl nicht in dem Maße, wie es durch die Nothwendigkeit geboten war; diese Glaubensboten waren daher nicht im Stande, die Anhänglichkeit der Bevölkerung an ihre Religion zu erschüttern.[4] Später erhob sich auch Fürst Vlajko und ließ sich zum König der Walachei und Bulgariens ausrufen, als welcher er die, wenn auch an Anzahl geringen, Glaubensboten theils vertrieb, theils hinrichten ließ. Doch nicht lange konnte er sich einen unabhängigen Fürsten nennen, denn König Ludwig schlug ihn in mehreren Schlachten und gab ihm sein Land nur unter der Bedingung zurück, daß er die Oberhoheit der ungarischen Krone anerkenne und zur römisch-katholischen Kirche übertrete.[5]

[1] Fejér: Cod. Dipl. IX. 3, 592.

[2] Die Wallfahrtskirche zu Maria Zell trägt die Inschrift: „Ludovicus Rex Hungariae per Matrem Misericordiae victoriam Turcorum gloriose obtinuit." S. ferner: Fejér: Cod. Dipl. IX. 3, 577.

[3] Der Brief des Minoritengenerals Marcus Viterbinus. Fejér: Cod. Dipl. IX 3, 602.

[4] Thuróczy, III. 48.

[5] Joann. Archidiac. bei Thuróczy, III. 38.

c) Ludwig der Große als König von Polen. Neuer Krieg gegen Venedig.

Die Frucht der Verträge, der zahlreichen Opfer, die Ludwig, wie auch sein Vater, der polnischen Krone halber gebracht, reifte endlich im Jahre 1370, als nämlich im Herbste König Casimir, der sich auf der Jagd befand, in so unglücklicher Weise vom Pferde fiel, daß er am 5. November den erlittenen Verletzungen erlag. Somit fiel das Anrecht auf die polnische Krone König Ludwig zu, und die polnischen Stände luden ihn ein, sich dieselbe feierlich auf das Haupt setzen zu lassen und ihren Eid der Treue entgegenzunehmen. Und wer hätte denken mögen, daß es ihm keine Freude machte, wenn nach so vieljähriger schwerer Arbeit das schon von Karl Robert angestrebte Ziel erreicht war, und er die Macht von zwei großen Ländern in seiner Hand vereinigte? Vielleicht ließ der Umstand, daß ihm die Vorsehung keinen männlichen Nachkommen bescherte, keine Freude aufkommen. Als die polnische Deputation bei ihm erschien und ihn auf den Thron einlud, verlieh er seinen Besorgnissen Ausdruck mit den folgenden Worten: „Ihr wisset nicht", so sprach er zu den Gesandten, „was ihr verlanget, und ihr", zu den ungarischen Großen, „was ihr anrathet. Zwei ganz verschiedene, von einander entfernte Heerden sind mit einem Hirten schlecht versorgt; darum verbieten auch die Kirchensatzungen, einem Bischof zwei Sprengel zu verleihen. Als das römische Reich nur noch aus wenigen Hütten bestand, waren für dasselbe zwei Könige zu viel; ich fürchte, daß für zwei große Reiche ein König zu wenig sein und durch die sich theilende Regierung die Wohlfahrt des einen oder des anderen oder auch beider leiden werde." [1] Dennoch begab er sich, der Ueberredung der Abgesandten und besonders der Ungarn nachgebend, auf den Weg nach Polen, wo ihn die Stände an der Landesgrenze mit großem Glanz empfingen und nach Krakau geleiteten, in welcher Stadt Jaroslaw, Bischof von Gnesen, ihm die polnische Krone auf das Haupt setzte. Hierauf wallfahrte er nach Gnesen an das Grab des heil. Adalbert und kehrte von da nach Krakau zurück. Nach Erledigung verschiedener Reichsangelegenheiten legte er die Regentschaft in die Hände seiner Mutter Elisabeth nieder und er selbst kehrte nach Ungarn heim. [2]

[1] Dlugosz, X. 4.

[2] E. d. Joann. Archidiac. bei Thuróczy, III. 37.

Von Polen hatte König Ludwig auch keine rechte Freude. Königin Elisabeth konnte in dem von Parteien zerrissenen Lande nicht populär werden, weil die polnischen Großen, wahre Musterbilder der Chák, Apor, Nemetujvári und ähnlicher zügelloser ungarischen Großen, auch die schnelle Heimkehr Ludwigs übel vermerkten, an den allerersten Verfügungen der Königin Elisabeth Anstoß nahmen und von Anfang an Gegner der Regierung Ludwigs waren, mit dem sie selbst dann unzufrieden blieben, wenn irgend welche höhere Stelle durch Königin Elisabeth nach ihrem Wunsche verliehen wurde. In einem Lande, wo man vom Herrscher wünschte, daß er auf die Launen der Unterthanen Rücksicht nehme, was natürlich nicht geschah, wo ungerechtfertigte Forderungen die Regierung zur Unmöglichkeit machten, konnte die fremde Herrschaft nicht populär werden.[1]

Die Unzufriedenheit griff daher immer mehr um sich. König Ludwig, dem ein ähnlicher Fall in Ungarn während seiner ganzen Regierungszeit nicht vorgekommen war, bestrebte sich, der Unzufriedenheit ein Ende zu machen. Die Berichte seiner Mutter und einiger Getreuen überzeugten ihn, daß die Steuern, vor welchen den Polen besonders graute[2], die Hauptursache der um sich greifenden Unzufriedenheit bildeten; er faßte daher den Entschluß, die Steuern nach Möglichkeit herabzusetzen, stellte jedoch den Polen die Bedingung, das Erbrecht auch auf die weibliche Linie auszudehnen, da er ja nur Töchter hatte.[3] Die polnischen Herren wurden 1374 zu einer Versammlung berufen, die in Kaschau stattfand, und wo er die in Getreide zu leistenden Abgaben gänzlich abschaffte, die Grundsteuer aber auf zwei Groschen herabsetzte, damit sie nur zur Anerkennung der Hoheitsrechte des Königs seitens der Unterthanen diene. Die Erzbischöfe, Bischöfe und deren Capitel waren auch von dieser geringen Abgabe[4] befreit. Daran scheint Ludwig nicht gedacht zu haben, daß eine gar so geringe Besteuerung unbedingt den Verfall der Staatsgewalt nach sich ziehen mußte.

Durch diese Concessionen erreichte König Ludwig in der That, daß die polnischen Herren seinen Wunsch mit Bereitwilligkeit erfüllten und die Thronfolge auch seinen Töchtern zusicherten.

[1] Dlugoss, X. 11.
[2] E. d.
[3] Die Urkunde Ludwigs. Fejér: Cod. Dip. IX. 1. 372. Dlugoss, X. 21.
[4] E. d.

Zugleich nahm Ludwig Galizien und Lodomerien, welche Länder nur bis zum Tode Casimirs Polen zu überlassen waren, wieder zurück und vereinte sie enger mit der ungarischen Krone.[1]

Daß König Ludwig nach der polnischen Krönung so schnell nach Ungarn heimkehrte, was ihm die polnischen Herren verübelten,[2] war eine Folge der schlimmen Wendung, welche in unserem Verhältnisse zu Venedig eintrat. Obwohl König Ludwig alle Friedenspunkte gewissenhaft erfüllte, die gerechten Beschwerden Venedigs stets berücksichtigte, da es ihm daran gelegen war, das auf seine Macht eifersüchtige Venedig von seinem Wohlwollen zu überzeugen und dadurch geneigt zu machen, ihm die zum Kriege gegen die Türkei nothwendigen Schiffe zur Verfügung zu stellen,[3] gab Venedig dessen ungeachtet nicht nur die Anfertigung der von Ludwig benöthigten Schiffe auf venezianischen Werften nicht zu, sondern verweigerte auch die leihweise Ueberlassung der bereits versprochenen Kriegsschiffe unter allerlei Vorwänden.[4] Diesen Wortbruch ahndete Ludwig dadurch, daß er die Truppen im Solde Venedigs zurückberief[5] und dem mit Venedig in einen Krieg verwickelten Herzog von Padua, Franz Carrara, Hilfe schickte.[6] König Ludwig sah voraus, daß der Friede mit Venedig nicht von Dauer sein werde; er begab sich daher schon 1371 nach Dalmatien, um hier — wenn möglich — Schiffe zu sammeln und auszurüsten, mit welchen seinerzeit auch der Seekrieg gegen Venedig aufgenommen werden könnte.[7] Bald sah er jedoch ein, daß Letzteres nicht erreichbar sei und daß er im Falle einer neuen Fehde wieder auf den Landkrieg angewiesen sein würde. Vorläufig mischte er sich auch gar nicht in die Kämpfe Venedigs und unterstützte bloß dessen Feinde, da er selbst mit Kaiser Karl IV. in Streit gerieth, und als dieser Streit geschlichtet war, zog wieder die wachsende Macht der Türken, die nun auch über die Serben einen Sieg erfochten, die Aufmerksamkeit auf sich.

[1] Die Urkunde des Palatins Emerich Bubek vom 10. Mai 1374. Pray: Hist. regn. Hung. II. 124. Katona, X. 584.

[2] Dlugosz, X. 13.

[3] Siehe die hierauf bezüglichen Urkunden: Copia dei Comm. VI. 89, 123, 149, 204, 499.

[4] Lucius V, 1. Schwandtner III, 385.

[5] Cop. dei Commemoriali VIII. 2, 487.

[6] Cont. Andreae Dandulo. Muratori XII. 435.

[7] Lucius, V. 1.

Papst Gregor XI. machte Ludwig auch brieflich auf die Gefahr aufmerksam[1], welche Ungarn durch die Türken drohte, und ersuchte ihn als den Einzigen, dessen Macht hinreiche, den grimmen Feind der Christenheit zu brechen, sich zu einem Feldzuge zu entschließen. König Ludwig war hiezu geneigt, weil auch er sehr wohl einsah, daß die Macht der Türken in erster Reihe Ungarn Gefahr bringen werde, daher es nöthig sei, diese Macht am Wachsthum zu verhindern und auf diese Art die ganze Christenheit zu retten; allein er konnte sich auch der Einsicht nicht verschließen, daß der Feldzug ein langwieriger, der Kampf auf Leben und Tod der in Europa ansässigen Türken ein so erbitterter sein würde, welcher die Vereinigung aller Kräfte schon vorher erfordere. Einen solchen Kampf mit halben Maßregeln zu beginnen, hätte nur das Resultat gehabt, den ohnedies schon mächtigen Feind gerade gegen Ungarn aufzureizen.

In Erwägung all' dieser Umstände war König Ludwig geneigt, sich mit ganzer Kraft gegen die Türken zu kehren, aber nur unter folgenden Bedingungen: Daß der Papst in Ungarn und Polen, aber auch anderwärts gegen die Türken den Kreuzzug verkündige und den Theilnehmern vollständigen Ablaß gewähre, den Zehnten, welchen er von den ungarischen Kirchenpfründe beziehe, zur Bestreitung der Kriegskosten abtrete und ein Bündniß zustande bringe, vermöge dessen eine Flotte den Feind zur See angreife, während Ludwig ihn zu Land bekämpfen würde. In einem derart organisirten, mit allen Hilfsmitteln geführten Feldzug hoffte er den Feind besiegen zu können.

Der Papst war zur Erfüllung der ersten und dritten Bedingung König Ludwigs bereit, auf den Zehnten aber wollte er unter keinerlei Umständen Verzicht leisten.[2] Daher kam es, daß König Ludwig, obwohl ihn der Papst auch später unausgesetzt darum anging, dennoch keine Armee gegen die Türken führte; denn er sah ein, daß er die ganze Last des zu beginnenden Feldzuges ganz allein tragen würde, und eben darum wollte er ohne die nöthigen Factoren, ohne jede Aussicht auf die Hilfe der abendländischen Mächte sein Land nicht leichtsinnig allen Schrecknissen eines langen, blutigen Krieges aussetzen. Später konnte er es gar nicht mehr thun, weil ihn Polen und Venedig daran verhinderten.

[1] 15. Mai 1372. Fejér: Cod. Dipl. IX. 426.

[2] Der Brief des Papstes Gregor XI. an Thomas, Erzbischof von Gran. Raynald: Ann. Eccl. ad 1373.

In Polen war nämlich die Ruhe trotz der unerhörten Concessionen König Ludwigs vom Jahre 1374 nicht eingekehrt. An den ewigen Zwistigkeiten scheiterten auch die besten Absichten der Königin Elisabeth, und ihre auf das Wohl des Landes gerichtete Regierung veranlaßte, anstatt ihr allgemeine Beliebtheit zu verschaffen, eine Bewegung, deren Ziel es war, den Herzog Wladislaw von Gnieskow auf den Thron zu bringen. Dies mißlang zwar,[1] hatte aber nebst anderen Bewegungen zur Folge, daß Keistut das Land wieder anzugreifen wagte. Durch diese Vorgänge verlor Königin Elisabeth die Lust, weiter zu regieren, und kehrte nach Ungarn zurück.[2] Nun setzte König Ludwig in den verschiedenen Theilen des Landes drei Reichsverwalter ein, zog an der Spitze eines Heeres gegen den Feind und zwang diesen, Frieden zu erbitten. Zugleich benützte König Ludwig die Gelegenheit, Halitsch wieder mit Ungarn zu vereinigen und übergab die Verwaltung dem Ungar Peter Czudar (1377).[3]

Da diese Ereignisse König Ludwig viel zu schaffen gaben, fand Venedig Gelegenheit, durch tausenderlei Chicanen den Handel der dalmatinischen Städte lahm zu legen, dadurch die Keime der Unzufriedenheit mit der ungarischen Herrschaft zu verbreiten und die Annexion dieser einst schon besessenen Landestheile zu beschleunigen. Aus diesem Grunde verhinderte Venedig auch den Transport des dalmatinischen Salzes nach Italien.[4]

Alle diese und noch andere Gravamina, welche König Ludwig nicht unvergolten lassen konnte, zogen einen bewaffneten Zusammenstoß nach sich. Den definitiven Bruch führte die Kühnheit herbei, mit welcher das stolze Venedig die Gesandten König Ludwigs abzuweisen sich erdreistete. Zur selben Zeit wandte sich Genua, die alte Rivalin Venedigs, an König Ludwig und forderte ihn auf, ein Bündniß zu schließen; auch Franz Carrara erhob Beschwerde gegen Venedig, das nun König Ludwig im Vereine mit den alten und neuen Bundesgenossen zu See und zu Lande zu bekriegen begann (1378).

---

[1] Dlugosz, X. 17.

[2] E. d. X. 31.

[3] E. d. X. 35. Joann. Archid. bei Thuróczy, III. 30. Engel: Gesch. von Halitsch, 609.

[4] Lucius, V. 1.

Das Glück war zuerst Venedig hold, da die Flotte der Genuesen im Tyrrhenischen Meere besiegt wurde; allein im Jahre 1379 erfocht zur See Andreas Doria, der Admiral der genuesischen Flotte, ferner zu Land die Armee Ludwigs so glänzende Siege, daß Venedig in die bedrängteste Lage gerieth und der Doge, um das Schicksal der Stadt selbst besorgt, von König Ludwig den Frieden erflehte.[1] Doch die Bedingungen, welche Ludwig auferlegte, waren so schwere, daß Venedig sie nicht annehmen konnte. Nicht nur Dalmatien sollte ihm gesichert werden, sondern er bedang sich noch Folgendes: den gewählten Dogen soll der König von Ungarn bestätigen, Venedig zahlt sogleich 50.000 Ducaten als Kriegskosten und 5000 jährlich als Tribut und gibt bis zur Abtragung der ersteren Summe den Hut des Dogen zum Pfande; an allen hohen Festen wird die ungarische Fahne zum Zeichen der Anerkennung der ungarischen Oberherrschaft auf die Markuskirche aufgepflanzt.[2]

Wieder begann also der Kampf, und an der Spitze der mit der Kraft der Verzweiflung streitenden Venetianer stand der aus dem Gefängnisse soeben entlassene Nicolaus Pisano, dem es gelang, die genuesische Flotte zu vernichten und dadurch sein Vaterland aus der gefährlichen Lage zu befreien. Jetzt wurde auf Vermittlung des Grafen von Savoyen, Amadeus VI., Frieden geschlossen und auf Ungarn hatten folgende Punkte Bezug: 1. Beide Theile lassen die Gefangenen frei. 2. Venedig zahlt jährlich am St. Stephanstage 7000 Ducaten; versäumt es in irgendwelchem Jahre so zu thun, so hat es zur Strafe 10.000 Stück zu zahlen. 3. Die regierenden Häupter beschwören beiderseits die Erhaltung des Friedens. 4. Die Angehörigen beider Staaten dürfen im anderen Lande frei Handel treiben. 5. Der König von Ungarn übergibt das eroberte Gebiet, Venedig hinwieder Cattaro (Turin, am 8. August 1381).[3]

d) Karl von Durazzo (oder der Kleine) erlangt die Königswürde in Neapel. Die letzte Verfügung, Tod und Charakter Ludwigs.

Daß König Ludwig von seinen ersten Bedingungen so viel nachließ, hatte in den Verhältnissen Neapels seinen guten Grund. Nach dem im

[1] Stella: Ann. Genuens. bei Muratori XVII.

[2] Sanuto: Istor. Venet. E. d. XXII. 693. Lucius, V. 1. Schwandtner, III. 396.

[3] Die Instruction König Ludwigs für seine Gesandten, wie auch das Original des Friedensinstruments wird in dem Wiener k. und k. Archiv gehütet.

Jahre 1377 erfolgten Tode des Papstes Gregor XI. erwählten nämlich die französisch gesinnten Cardinäle Clemens VII. zum Papste, während im Gegensatze zu dieser Wahl die Cardinäle, welche sich in Rom aufhielten und denen die Unabhängigkeit der Kirche am Herzen lag, Urban VI. auf dem Stuhle St. Petri zu sehen wünschten. Damit begann das große Schisma, das 37 Jahre währte (1377—1414) und so viele Uebel verursachte. Johanna wollte jedoch Urban VI. nicht als Papst anerkennen, worauf der Papst in seiner 1380 erlassenen Bulle Johanna wegen Ketzerei und Majestätsbeleidigung ihrer königlichen Macht verlustig erklärte, ihre Unterthanen des Eides der Treue entband[1] und das Königreich unserem König Ludwig verlieh, der aber darauf zu Gunsten Karls von Durazzo (auch Karl der Kleine genannt) Verzicht leistete.

Karl der Kleine war im Feldzuge gegen Venedig der Oberbefehlshaber des ungarischen Heeres und rechtfertigte durch sein Commando die in ihn gesetzten Hoffnungen. Er drang siegreich vor, brachte den Venetianern schwere Niederlagen bei und seine unermüdlichen und geschickten Anordnungen versetzten Venedig in eine bedrängte Lage. Sobald sich ihm aber günstige Aussichten auf den Thron Neapels eröffneten, nahm seine bisherige Energie ab und sein Streben war nur darauf gerichtet, König Ludwig zum Friedensschluß mit Venedig zu bewegen, um dann sich den Besitz des Thrones von Neapel sichern zu können. König Ludwig erwies sich unter solchen Umständen dem Einflusse Karls des Kleinen zugänglich, und da er auch die Bestrafung Johannas wünschte, schloß er mit Venedig Frieden.

Johanna, die von all' dem Kenntniß hatte, versäumte nichts, um im Besitze des Thrones zu bleiben. Zu diesem Zwecke adoptirte sie, die Kinderlose, den Sohn des französischen Königs Karl V., Ludwig von Anjou, machte ihn zum Thronerben, und sicherte sich dadurch den Schutz des Königs von Frankreich.[2] Trotzdem konnte sie dem Untergange nicht entrinnen.

Nachdem mit Venedig der Friede abgeschlossen war, entsagte König Ludwig feierlich dem Throne von Neapel zu Gunsten Karls des Kleinen, Herzogs von Croatien und Dalmatien, dem er zuerst das eidliche Versprechen abforderte, daß er die Töchter des Königs in ihren Erbansprüchen

[1] Bulle des Papstes Urban VI.; 21. April 1381, bei Raynald: Ann. Eccl. ad ann. 1380, Nr. 2.

[2] Baluſius: Vita Pontif. Avenion I. 501.

nicht behindern werde, und dem er dann eine starke Armee zur Verfügung stellte. Papst Urban VI. krönte Karl in Rom zum König von Neapel. Hierauf brach Karl der Kleine gegen Neapel auf, besiegte die Armee Johanna's, nahm sie selbst gefangen und ließ sie, da sie dem Throne nicht entsagen wollte, am 22. Mai 1382 erdrosseln.[1]

König Ludwig erlebte also noch die Zeit, wo Johanna, die Mörderin seines Bruders vom Strafgericht Gottes ereilt wurde. Jetzt fühlte aber auch er, daß seine Kräfte abnahmen und er hielt die Zeit für gekommen, seine Familienangelegenheiten und die Erbfolge seiner Kinder zu regeln. Die ältere Tochter Maria war mit Sigismund, einem Sohn des Kaisers Karl IV. verlobt, die jüngere, Hedwig, mit Wilhelm Herzog von Oesterreich. Hinsichtlich der Erbfolge hegte Ludwig den Wunsch, seine Kronen, sein Reich ungetheilt Marien und deren Verlobten, Sigismund zu hinterlassen. In Ungarn, das er so sehr liebte und wo auch er allgemein beliebt war, hielt er es für unnöthig, deshalb besondere Anstalten zu treffen; umso wünschenswerther aber war dies in Polen, wo die Wirren nie völlig ein Ende nahmen und Papst Clemens VII. eben neue Unruhen anstiftete, um sich an Ludwig zu rächen, weil dieser Urban VI. anerkannt und von ihm auch Neapel angenommen hatte. König Ludwig hielt daher am 25. Juli 1382 zu Altsohl einen polnischen Reichstag ab, wo die polnischen Herren in ungewohnter Anzahl erschienen, dem Wunsche des Königs, sobald dieser ihnen kundgemacht ward, bereitwilligst entsprachen und dem fünfzehnjährigen Sigismund ihre Huldigung darbrachten, der dann auch in Begleitung der polnischen Großen und eines ungarischen Heeres nach Polen zog, um die Regierung zu übernehmen und die von Papst Clemens VII. angestifteten neuen Unruhen zu beschwichtigen.[2]

Das war die letzte Regierungsthat Ludwigs. Nach dieser begab er sich nach Tyrnau, um hier, vom eitlen Weltgetriebe fern, die Stunde des Todes zu erwarten. Seine Ahnung täuschte ihn nicht; am 11. September schied er aus dem Leben. Der Leichnam des von seinem Volke aufrichtig beweinten Königs wurde nach Stuhlweißenburg gebracht und in der auf sein Geheiß erbauten Capelle beigesetzt, wo damals seit zwei Jahren auch seine heißgeliebte Mutter ruhte.[3]

[1] Theod. de Niem: Hist. Schismat. I. 25, bei Leibnitz: Script. rer. Brunsw. II. 53.
[2] Dlugosz, X. 67.
[3] Joann. Archidiac. Küküll bei Thuróczy, III. 55.

Die Geschichte ehrt unseren König Ludwig mit dem Beinamen: der Große, den er in der That verdient. Unter den Herrschern seiner Zeit war er der größte, unüberwindlich im Kampfe, weise im Frieden, das edelste Musterbild eines mittelalterlichen Herrschers. Durchdrungen vom Geiste des Christenthums, war er ein treuer Anhänger seiner Religion, ein Christ im erhabensten Sinne des Wortes, bescheiden, demuthsvoll und friedliebend, trotzdem er über die damals größte Macht in Europa verfügte, über zehn Länder sein Szepter schwang und die Gestade seines Reiches drei Meere bespülten. Unüberwindlich im Kampfe, war er der erste tapfere Ritter seiner Zeit, dem seine Tugenden weit über die Grenzen seines Landes hinaus großen Ruhm und allgemeine Beliebtheit erwarben. Achtung und Liebe umgab ihn in seinem Lande und außerhalb der Grenzen desselben, weil jede seiner Thaten von solch' aufrichtiger Offenheit, so viel Gerechtigkeitsliebe, solch' ritterlichem Sinne auch den Feinden gegenüber Zeugniß ablegte, wie kaum je bei einem Fürsten. Seine Größe wurde noch mehr hervorgehoben durch seine Zeitgenossen, die sich ihm gegenüber wie der Schatten zum Lichte verhielten und mit jeder That nur bewiesen, wie sehr sie von ihm verschieden waren.

Doch nicht nur im Krieg war Ludwig groß, nicht nur durch Thaten, welche auch auf das Ausland Bezug hatten; groß war König Ludwig auch im Frieden, wenn er nur für das Wohl des eigenen Volkes zu sorgen hatte. Wo immer sein Schwert blinkte, inmitten siegreicher Feldzüge pflegte er auch die Interessen des Landes mit großer Sorgfalt, so daß Dank seinen Bemühungen unser Vaterland eine hohe Stufe der Prosperität und Bildung erreichen konnte. In der Verwaltung führte er zweckmäßige Reformen ein, er verbesserte die Gesetzgebung und achtete mit großer Strenge auf den Vollzug der Gesetze. Häufig bereiste er verkleidet sein Reich, um die Bedürfnisse des Volkes, welche zu befriedigen waren, kennen zu lernen und um das Volk vor Unterdrückung und ungerechter Besteuerung zu bewahren.

Auf den Bergbau verwendete er noch mehr Sorgfalt als sein Vater, durch Vermehrung der Privilegien der Städte schuf er einen vermöglichen Bürgerstand, der Gewerbe und Handel zur Blüthe erhob. Die Metall- und Lederartikel der ungarischen Industrie erfreuten sich auch im Auslande eines großen Absatzes, die Glas- und Wagenfabrikation machte in unserem Vaterlande schöne Fortschritte, obwohl derartige Erzeugnisse selbst

im Auslande noch selten waren. Unter der Regierung König Ludwigs entwickelte sich in unserem Vaterlande das Zunftsystem, dessen Ordnungen er festsetzte. Sein Bestreben ging dahin, die Erzeugnisse unserer blühenden Industrie auf dem Wege des Handels verwerthen zu lassen. Zu diesem Zwecke beseitigte er vor Allem jedes Hinderniß, das unserem Binnenhandel im Wege stand, dann aber eröffnete er auch den Weg ins Ausland, wodurch auch die Ueberproduction zur Verwerthung gelangte und überhaupt die Industrie gesichert wurde. Die nördlichen Städte setzten ihre Industrieerzeugnisse in Polen ab, die westlichen in den Ländern des deutschen Reiches, endlich die Sachsen aus Siebenbürgen in den Ländern beim Schwarzen Meere und an der unteren Donau.

Indem Ludwig die materielle Wohlfahrt förderte, ließ er auch die Verbreitung der geistigen Cultur nicht aus den Augen. In Fünfkirchen errichtete er eine Hochschule nach italienischem Muster,[1] so daß von dieser Zeit an die wißbegierige Jugend nicht mehr auf den Besuch ausländischer Universitäten angewiesen war. Auf Grund all' dieser Dinge konnte der Legat des Papstes über Ludwig mit vollem Rechte berichten: „In diesem Fürsten habe ich nichts Anderes als Gutes entdecken können."

§ 5.

Maria und der Gegenkönig Karl II. oder der Kleine (1382—1386).

Eingedenk der Verdienste des großen Königs, proclamirten und krönten die zum Begräbniß Ludwigs herbeigeeilten Stände seine Tochter Maria zum König;[2] da sie aber noch nicht über 12 Jahre war, wurde die Regentschaft bis zu ihrer Großjährigkeit in die Hände Elisabeths niedergelegt, die schon in den letzten Jahren des kränklichen Königs auf die Regierung Einfluß genommen hatte. Unter den Großen des Reiches zeichnete sich besonders der Palatin Nicolaus Garay durch Begabung und Treue aus, den die Gunst König Ludwigs noch in jungen Jahren aus niedriger Stellung zur Würde eines Banus von Macsó und 1376 zu derjenigen des Palatins erhoben hatte. Seine Fähigkeiten und treuen

[1] S. Bartal: Comment. ad hist. status jurisque publ. Hung. aevi medii III. 93.

[2] Der Brief der Königin Maria a. d. J. 1383. Katona XI. 27. Paulus de Paulo: Memoriale. Schwandtner III. 724.

Dienste widmete er der königlichen Familie; kein Wunder daher, daß er schon in den letzten Jahren König Ludwigs großen Einfluß erlangte und nach dem Tode des Königs der allmächtige Berather der Königin-Regentin ward. Nebst seinen guten Eigenschaften besaß er aber auch Stolz und grenzenlosen Ehrgeiz; das Vertrauen der Königin wollte er mit Niemandem theilen, Niemanden neben sich dulden, der ihn des ihm geschenkten Vertrauens berauben konnte.[1] Die natürliche Folge hievon war, daß die Großen sich in seine Gegner umwandelten und sich nicht nur gegen ihn, sondern auch gegen seine hohe Schutzfrau, die Königin kehrten. Der Palatin vertrat daher, wenn er der Krone Rath ertheilte, nicht, wie es geziemt hätte, die Nation der Krone gegenüber; die Nation, deren Spitzen er sich zu Feinden gemacht hatte, stand nicht hinter ihm, sondern im Gegenlager. An die Stelle der früheren geordneten Verhältnisse traten gar bald innere Wirren und Kämpfe, und unser Vaterland sank von der bereits eingenommenen hohen Stellung herab.

Kaum war die Nachricht vom Tode Ludwigs des Großen bekannt worden, als schon schwarzes Gewölk den Horizont zu umdüstern begann. Tvartko, der nächste Verwandte der Königin Elisabeth, den Ludwig der Große zum König von Bosnien und Rascien eingesetzt hatte, suchte sogleich seine Macht durch gewaltsame Mittel auszubreiten;[2] auch in Croatien traten Erscheinungen zutage, welche Königin Elisabeth veranlaßten, in diese Provinzen einen Regierungscommissär zu entsenden.[3]

Während in den südlichen Provinzen das Feuer unter der Asche glimmte, schlugen im Norden unerwartet die Flammen in die Höhe. Die Polen waren schon unter der Regierung Ludwigs des Großen unzufrieden gewesen; jetzt, da der schöne, aber ausschweifende Sigismund die Regierung übernahm, brach die offene Empörung aus. Sigismund wurde des Landes verwiesen;[4] hierauf begab sich eine Deputation zur Königin Elisabeth mit der Bitte, Hedwig den Polen zu übergeben, damit sie als Königin anerkannt würde. Die Königin-Mutter willfahrte der Bitte bloß auf die Drohung, daß im Weigerungsfalle zur Wahl eines anderen Königs geschritten werden sollte. Sie übergab daher ihre Tochter den Ständen, die die Prin-

[1] Thuróczy: Chron. de Carolo Parvo I.
[2] Pray: Hist. reg. Hung. II. 139.
[3] Paulus de Paulo, bei Schwandtner III. 724. Lucius, V. 2, 404.
[4] Dlugosz, X. 69.

zessin 1384 krönen ließen und mit dem Fürsten Jagello von Lithauen verheiratheten.[1]

Währenddessen nahm eine Bewegung, an deren Spitze die Brüder Horváthy: Johann, Paul, Bischof von Agram, und Ladislaus, ferner deren Onkel von mütterlicher Seite, Johann Palisnay, Prior von Vrana, standen, einen immer gefährlicheren Charakter an. Aus welcher Ursache diese Männer, welche die Gunst Ludwigs des Großen aus dem Staube zu hohen Stellungen erhoben hatte, sich gegen seinen Nachfolger auflehnten, ist unbekannt; die Umstände schienen darzuthun, daß sie verletzte Eitelkeit, Egoismus und der Haß, den ihnen der glücklichere Rivale, Garay, einflößte, auf die Bahn der Empörung drängten. Sie trachteten, Karl den Kleinen in den Besitz des Thrones zu setzen, da sie durch ihn ihren Ehrgeiz zu befriedigen hofften. Möglicherweise aber rührte der teuflische Plan von Karl dem Kleinen selbst her, dessen späterer Undank uns auch zu der Annahme berechtigt, daß er dieses Ziel schon damals vor Augen hielt, als ihn die Gnade seines Wohlthäters auf den Thron von Neapel erhob.

Um den Aufruhr zu beschwichtigen, bereisten die Königinnen im Herbste 1383 persönlich das in Empörung begriffene Land, welches sich, wenigstens dem Scheine nach, unterwarf.[2] Doch kaum waren die Königinnen in Ofen angelangt, als die Gährung wieder begann und auf Anstiften der oben Genannten der Wunsch laut wurde, Karl den Kleinen auf dem Throne zu sehen, dem der Bischof von Agram, Paul Horváthy, in der That die Krone anbot. Der undankbare Karl der Kleine ließ sich durch das Ekelhafte seines Schrittes nicht abschrecken, schenkte auch den Bitten seiner Gattin, die ihn abhalten wollte, kein Gehör, sondern nahm die Einladung an und begab sich am 12. September 1385 nach Zeng, von da aber nach Agram.[3]

Dieser Schritt Karls des Kleinen rief am königlichen Hofe die größte Verwirrung hervor, unter deren Eindruck Sigismund, dem Königin Elisabeth wegen seines leichtfertigen Betragens die Hand ihrer Tochter verweigern wollte, es dahin brachte, daß die Königin-Mutter sich bewegen ließ, in seine Heirath mit Maria einzuwilligen.[4] Nach der Hochzeit begab sich

[1] Ed. d. X. 95.
[2] Paulus de Paulo, bei Schwandtner, III. 724.
[3] Kerchelich: Hist. Eccl. Zagrab. 140.
[4] Thuróczy: De Carolo Parvo. 2.

Sigismund, den die Stände mit dem Titel: „Vormund des Landes" auszeichneten, nach Böhmen, um von seinen Brüdern Hilfe gegen Karl den Kleinen zu erwirken.

Die Nachricht dieser Heirath hielt Karl den Kleinen in Agram zurück, doch nur einige Zeit. Seinem verrätherischen Auftreten leistete Sigismund selbst Vorschub, indem er seinen Brüdern, Jodochus und Prokop, um ihre Hilfeleistung für Ungarn zu erwirken, den Landestheil zwischen Donau und Waag, das sogenannte Mátyus földjet, verpfändete. Die Schmälerung des Territoriums mißfiel in Ungarn ungemein und machte Sigismund allgemein verhaßt, wodurch Karl der Kleine Muth gewann, mit seinen Parteigängern nach Ofen zu ziehen. Auf dem Wege schloßen sich die ungarischen Herren in immer größerer Zahl an; die Königinnen konnten gar nicht mehr an bewaffneten Widerstand denken. Auf den Rath Garay's nahmen sie daher zur List Zuflucht. Als ob sie von den Absichten keine Ahnung hätten, die Karl nach Ofen leiteten, schickten sie ihm einen Abgesandten entgegen, der ihn zu fragen hatte, ob er als Gast oder als Feind anlange. Hierauf entgegnete Karl, er komme, um die Königinnen mit der Nation zu versöhnen. Da fuhren ihm die Königinnen in goldener Carrosse entgegen, nahmen ihn zu sich auf den Wagen und geleiteten ihn feierlich in die Hauptstadt des Landes.[1]

Bald aber warf Karl der Kleine die Maske bei Seite. Da er sah, daß seine Partei täglich wuchs, ließ er sich zuerst zum Regenten des Reiches wählen, dann aber auch zum König ausrufen und stellte an die Königinnen das Ansinnen, auf die Krone zu verzichten. Die Königinnen, die mit Recht vor dem Schicksale Johanna's bangten, da diese Karl der Kleine eben wegen ihrer standhaften Weigerung hatte erdrosseln lassen, widerstrebten nicht lange, und Karl der Kleine berief auf den letzten Tag des Jahres einen Krönungsreichstag nach Stuhlweißenburg, während seine Anhänger überall die Nachricht verbreiteten, die Königinnen hätten freiwillig abgedankt.

In Begleitung der Königinnen, die er auch zu dieser Fahrt zwang, erschien Karl der Kleine zu Stuhlweißenburg. Schon auf dem Wege fühlten Viele Mitleid mit den Königinnen, die dem Räuber ihrer Krone gleich Gefangenen folgten; und als während der Krönungsceremonien die

[1] E. d. G.

Augen der auch diese Erniedrigung zu erdulden genöthigten Königinnen in Thränen schwammen und ihr lautes Schluchzen sich in die Worte der Kirchenfeier mengte, wodurch die Nachricht von ihrer freiwilligen Abdankung am besten widerlegt wurde, erregten sie allgemeine Theilnahme. Als der den Krönungsact vollziehende Erzbischof dreimal an die Anwesenden die Worte richtete: „Wollt Ihr Karl als euren König annehmen?", war statt begeisterter Ja-Rufe das Murren der Unzufriedenheit die Antwort und es fehlte nicht viel, daß schon die Krönungsceremonie gestört worden wäre (31. December 1385).[1]

Nach der Krönung kehrten sowohl die Königinnen als auch Karl der Kleine nach Ofen zurück und nahmen im königlichen Palaste Aufenthalt. Im Vertrauen auf seine Partei und die italienischen Leibgarden hatte Karl nichts dagegen, daß die Reichsbarone den Königinnen Besuche abstatteten. Durch solche ward aber die Demüthigung der Königinnen allgemein bekannt, die Theilnahme immer größer. Und obwohl Königin Elisabeth ihr trauriges Schicksal mit Ergebung zu tragen schien, blieb doch Garay nicht unthätig, den theils Sehnsucht nach der verlorenen Macht, besonders aber unerschütterliche Treue gegen die Königinnen und unbegrenzter Ehrgeiz in gleichem Maße anfeuerten, sich an Karl dem Kleinen für alle seine Thaten würdig zu rächen. Der Racheplan war bald entworfen, die Ausführung übernahm Blasius Forgách.

Diesem Plane gemäß erschien am 7. Februar 1386 Garay unter dem Vorwande, von den Königinnen sich zu verabschieden, ehe er zur Hochzeit seiner Tochter abreise, mit großem und gewähltem Gefolge im königlichen Palaste. Gegen Abend ließ Königin Elisabeth, das Einlangen wichtiger Schreiben Sigismunds vorschützend, Karl den Kleinen zu sich bitten, und dieser, der von der Gefahr nicht die leiseste Ahnung hatte, erschien mit wenigen ihn begleitenden Italienern. Während Königin Elisabeth mit ihm in Gegenwart Garay's, Forgách', der Bane Emerich Bubek von Halitsch und Thomas von Croatien Staatsangelegenheiten besprach, zerstreuten sich die gelangweilten italienischen Begleiter, und sobald Garay dies gewahrte, gab er Forgách einen Wink, worauf dieser Karl dem Kleinen mit einer Streitaxt eine gefährliche Wunde beibrachte. Nun eilte Garay zu seinen Bewaffneten, welche den Palast allsogleich

[1] Thuroczy: De Carolo Parvo 7.

besetzten, die herbeiströmenden Italiener theils niedermachten, theils zur Flucht zwangen. Karl, der sich, obwohl aus allen Wunden blutend, in sein Gemach schleppte, wurde von hier weg und nach Visegrád geführt, wo er nach 17 Tagen, wie Einige behaupten, an seinen Wunden verschied, nach Anderen aber erdrosselt oder durch Gift aus dem Wege geräumt wurde. [1]

§ 6.

Sigismunds und Maria's gemeinschaftliche Regierung (1386—1395).

Die Nachricht vom Tode Karls des Kleinen erfüllte das Land mit Bestürzung, trieb aber seine Parteigänger zu neuer Empörung an. Croatien, das Palisnay und die Brüder Horváthy aufwiegelten, ward sogleich der Schauplatz von Wirren, deren Schlichtung besonders Garay am Herzen lag, damit nicht auch andere Landestheile von denselben ergriffen würden. Um sein Ziel zu erreichen, ertheilte er den Königinnen den unglückseligen Rath, zur Beilegung der Unruhen persönlich an Ort und Stelle zu erscheinen. Die Königinen begaben sich denn auch auf die Reise und zwar mit geringem Gefolge; kaum waren sie jedoch auf aufständischem Gebiet, als sie einsahen, daß die Bewegung einen für sie gefährlichen Charakter angenommen hatte und nur mit Hilfe einer starken Armee niedergeschlagen werden konnte. Während sie also einerseits nach Venedig einen Abgesandten schickten, um von da zur Beilegung der Unruhen eine Flotte zu erbitten, trachteten sie nach Syrmien, wo die Güter Garay's lagen, zu gelangen, um hier die nöthige Heeresmacht zu organisiren.

Jetzt verfolgten aber auch schon die Aufständischen die Königinnen und deren Gefolge mit Aufmerksamkeit und erhielten Kenntniß von ihren Plänen, weshalb Johann Horváthy mit einer starken Heeresabtheilung ihnen nachrückte und in der Nähe von Diakovár ihr Gefolge angriff. Nur eine Stunde Weges war Gorján, die Burg Garay's entfernt; Forgách warf sich daher an der Spitze des Gefolges den Angreifern kühn entgegen, in der Hoffnung, daß unterdeß Garay die Königinnen in Sicherheit bringen werde. Doch die heldenmüthige Selbstaufopferung ihrer Getreuen nützte

[1] Schenkungsbrief der Königin Maria vom 28. Februar 1386 (Forgách erhielt zum Lohne seiner That die Burg Ghimes). Fejér: Cod. Dipl. X. 1, 279.

den Königinnen nichts gegen die viel zahlreichere Truppenmacht der Aufrührer. Forgách und das Gefolge waren bald umzingelt, Ersterer fiel vom Pferde und wurde unter den Augen der Königinnen enthauptet, die übrigen Vertheidiger fielen im Kampfe. Da stieg Garay vom Pferde, lehnte sich mit dem Rücken an den Wagen der Königinnen und vertheidigte sich und sie mit der Kraft der Verzweiflung. Mehrere Pfeile saßen schon in seinem Leibe, die der Held, als wären es schwache Rohrhalme, die in den Wunden steckten, entzweibrach, und da er mit unerhörter Kraft und todesverachtendem Muthe kämpfte, war Jeder verloren, der das Schwert mit ihm zu kreuzen wagte. Man konnte ihn endlich nur dadurch überwinden, daß Jemand unter den Wagen kroch und ihn bei den Füßen ergriff und zu Boden zerrte. Nun wurde auch Garay enthauptet, die Königinnen aber schleppte man, nachdem man sie ausgeraubt und auch sonst unwürdig behandelt hatte, in die Bergfeste Gommech des Agramer Bischofs. Die Häupter Garay's und Forgách' wurden als Sühnopfer nach Neapel der Witwe Karls des Kleinen überbracht, mit der Bitte, sie möchte ihren Sohn Ladislaus nach Ungarn schicken, damit er den erledigten Thron seines Vaters besteige.[1] Die rachedürstende Witwe forderte aber, daß man ihr zuerst die Königinnen nach Neapel ausliefere, nur dann wollte sie ihren Sohn nach Ungarn ziehen lassen.

Die Aufständischen waren auch bereit, diesem Wunsche zu willfahren, und führten die Königinnen in die Küstenstadt Novigrád, um sie von hier nach Neapel einzuschiffen. Die Ausführung des Planes verhinderte jedoch die Flotte Venedigs, welche vor Novigrád erschien und den Weg nach Neapel versperrte. Der Schrecken und die unwürdige Behandlung verursachten den Tod Elisabeths, die in Novigrád unter der Last der Widerwärtigkeiten ihren Geist aushauchte;[2] Einige behaupten jedoch, daß sie auf Palisnay's Geheiß vor den Augen ihrer Tochter Maria erdrosselt wurde. Ihren Leichnam überführte man in aller Stille nach Zara, wo derselbe in einer Klostergruft beigesetzt wurde (9. Februar 1387).[3]

Ungarn war jetzt in einer überaus traurigen Lage. Die gekrönte Königin schmachtete in der Gefangenschaft, wo sie ein unerbittlicher Gegner

[1] Thuróczy, IV. 1. Der Brief Maria's 1387. Fejér: Cod. Dipl. X. 1, 343. Sigismunds Brief aus dem Jahre 1408. E. d. X. 4, 663.

[2] Paulus de Paulo, bei Schwandtner III. 726.

[3] E. d.

zurückhielt, so daß man nicht genau wußte, ob sie noch lebe oder bereits todt sei, Croatien und Slavonien, wie auch das Temeſcher Banat befanden ſich in der Macht der Empörer; der mit ihnen verbündete ſerbiſche Fürſt Lazar bedrängte das Macſóer Banat; Tvartko eroberte Cliſſa und erſchütterte dadurch die Treue der Städte Dalmatiens; die Woiwoden der Walachei und Moldau ſtanden im Begriffe, ſich der polniſchen Herrſchaft zu unterwerfen; Galizien wurde von Jagello bedroht. Unter ſolchen Umſtänden erſchien Sigismund, der als „Vormund des Reiches“ weder das Vertrauen der Nation beſaß, noch über die militäriſchen Kräfte derſelben verfügte, in Ofen und trachtete die Krone zu erlangen. Die traurige Lage des Landes, die allgemeine Theilnahme, welche das Schickſal der Königin Maria erweckte, beſiegte endlich das Widerſtreben der Ungarn, die Sigismund am 31. März 1387 in Stuhlweißenburg zum König krönten.[1]

Als gekrönter König von Ungarn trachtete Sigismund mit Herbeiziehuug aller Kräfte der Nation, Königin Maria aus der Gefangenſchaft zu befreien und zugleich der Empörung Herr zu werden. Während alſo Venedig Novigrád belagerte, um dadurch die Aufſtändiſchen zur Auslieferung der Königin Maria zu zwingen, ſchickte Sigismund ein Heer unter Anführung des Macſóer Bans, Nicolaus Garay, gegen die Brüder Horváthy aus. Die Waffen Nicolaus Garay's, eines Sohnes des getödteten Palatins, waren überall von Erfolg begleitet. Zuerſt brach er im Temeſcher Banat die Macht der Aufſtändiſchen, dann vertrieb er Johann Horváthy aus Syrmien, nahm zahlreiche Parteigänger gefangen und belagerte die Burg Pozsega, wo Johann Horváthy eingeſchloſſen war. Der energiſch geführten Belagerung konnten die Aufſtändiſchen ſchon darum nicht lange widerſtehen, weil ſie an Lebensmitteln Mangel litten. Johann Horváthy machte daher Garay den Antrag, wenn dieſer die Belagerung aufhebe, Königin Maria aus der Gefangenſchaft zu befreien, und bot ſich ſelbſt, bis dies gelänge, als Geißel an. Im Sinne dieſes Uebereinkommens vertraute Garay Johann Horváthy dem zu ſeiner Partei bekehrten Stephan Simontornyai an, da er ſelbſt gegen die in das Banat von Macſó eingefallenen Raizen auszog. Doch Simontornyai erwies ſich als Verräther und entließ Horváthy aus der Haft, der denn auch unverzüglich nach Bosnien flüchtete.

[1] Sigismunds Schenkungsbrief zu Gunſten der Graner Metropolitankirche 1388. Fejér: Cod. Dipl. X. 1, 455.

Den Waffen Sigismunds aber konnten die Aufständischen auch in der Folge nicht widerstehen und endlich öffneten sich die Pforten des Gefängnisses der Königin Maria. Ungarische Truppen schloßen sich den Venetianern an und mit vereinten Kräften wurde Novigrád zu Wasser und zu Land so nachdrücklich belagert, daß Palisnay die Hoffnung aufgeben mußte, sich aus dieser Lage befreien zu können. Er versuchte daher ein letztes Mittel und machte sich anheischig, gegen seine und seiner Genossen Freilassung die Festung und zugleich auch Königin Maria zu übergeben. Die Verbündeten nahmen das Anerbieten an, um die Pforten des Gefängnisses der Königin möglichst schnell zu eröffnen.[1] Am 4. Juni 1387 bestieg Maria ein venezianisches Schiff, das sie nach Zeng brachte, wo sie die Glückwünsche einer glänzenden Deputation Venedigs entgegennahm. Dieser Deputation übergab Königin Maria einen Dankesbrief an den Dogen von Venedig, der darin „der intimste ihrer Freunde" genannt wird. Die Dienste, so schreibt Königin Maria in diesem Briefe, die er ihr im Interesse ihrer Befreiung geleistet, und die Gefühle ihres Dankes könne keine menschliche Zunge aussprechen; denn mit Recht dürfe sie sagen, daß zu ihrer Rettung von ihm die hauptsächliche Hilfe gekommen sei. Sie werde dies, so lange sie lebe, nimmer vergessen und auch nicht versäumen, dafür dankbar zu sein. Zugleich bitte sie ihn, Barbadico, der sich so lobenswerth betragen, gnädig zu sein.[2] Der Doge hatte aber schon vor diesem Schreiben Nachricht vom erfreulichen Ereignisse und beeilte sich die Kunde auch Papst Urban VI. und anderen Fürstlichkeiten zu übermitteln, die alle die glückliche Befreiung der Königin Maria mit großer Freude aufnahmen.[3]

Von Zeng nahm Königin Maria ihren Weg nach Agram, vor welcher Stadt sie mit ihrem verspäteten Gatten zusammentraf, und vereint weilten sie über einen Monat in Agram.

Maria war frei, aber die Empörung noch nicht zu Ende. Tvartko, König von Bosnien, griff wieder zu den Waffen, belagerte die dalmatinischen Städte und nahm sie, mit Ausnahme Zara's ein. Sigismund konnte kein Hilfsheer nach Dalmatien senden, weil seine Schwägerin Hedwig ihm mit

[1] Paulus de Paulo, bei Schwandtner, III. 726.

[2] Datum Segniae, 30-a junii 1387. Copia dei Commemoriali VIII. 306.

[3] Der Brief des Papstes Urban VI. an Maria, Sigismund und den Dogen von Venedig. E. d. 304

Krieg drohte, ja Halitsch sogar besetzte und die Woiwoden der Walachei und Moldau von der ungarischen Oberhoheit abwendig machte. Die beiden Woiwoden zwang Sigismund wieder zur Botmäßigkeit, doch jetzt gab ihm Sultan Bajazid zu schaffen, der sich in der Bulgarei einnistete und das Macsóer Banat beunruhigte (1389).[1]

Unterdeß bestand der neue Banus von Croatien, Nicolaus Garay, in diesem Lande erfolgreiche Kämpfe, besonders nach dem Tode Palisnay's (1390) und Tvartko's (1391), unterdrückte den croatischen Aufstand, schlug die bosnische Rebellion nieder, und den Hauptherd der letzteren, die Burg Dobor, bestürmte er mit aller Macht und nahm sie in kurzer Zeit ein (1393).[2] Die vornehmsten Anstifter des Aufruhrs hatten sich aber schon vor der Belagerung aus Dobor geflüchtet, unter ihnen auch Johann Horváthy, welcher jedoch sammt mehreren Genossen gefangen genommen, nach Fünfkirchen geführt und dort auf Sigismunds Befehl zuerst mit feurigen Zangen gekneipt und dann an einen Pferdeschweif gebunden zu Tode geschleift wurde.[3]

Nach Eroberung der Feste Dobor nahmen die Rebellen nochmals ihre Kräfte zusammen und versuchten in Bosnien das Kriegsglück wider den siegreich vordringenden Nicolaus Garay; sie wurden aber besiegt, und ganz Dalmatien gelangte wieder unter ungarische Oberherrschaft (1393).[4]

In diesen Landestheilen war also jeder Widerstand gebrochen, doch nicht jeder Gegner Sigismunds vernichtet. 32 seiner Gegner vertrauten ihr Leben nicht dem Schutze einer jener Festen an, deren Mauern Nicolaus Garay so geschickt niederzuwerfen verstand, sondern suchten ein Versteck in den dichten Wäldern Syrmiens. Unter ihnen befand sich auch Stephan Kont von Hédervár, der Sohn jenes Nicolaus Kont, der es unter Ludwig dem Großen zu solch' hohem Ruhm gebracht hatte. Stephan war, gleichwie ein Held, ein unversöhnlicher Feind des Königs Sigismund, welcher dem geschickten Georg Vajdafy den Auftrag gab, die im Walde Umherirrenden in seine Gewalt zu bringen. Es gelang Vajdafi, auf ihre Spur zu kommen und sie im Schlafe zu überraschen. Emporgeschreckt griffen sie

[1] Der Schenkungsbrief Sigismunds für Garay 1408. Fejér: Cod. Dipl. X. 4, 665.

[2] Fejér: Cod. Dipl. X. 4, 665.

[3] Thuróczy, IV. 4.

[4] Sigismunds Urkunden. Fejér: Cod. Dipl. X. 2, 442 und X. 4, 666.

zu den Waffen, bereit, sich bis zum Aeußersten zu vertheidigen und den Heldentod zu sterben. Vajdafy wollte aber den guten Fang nicht durch einen Appell an die Waffen aufs Spiel setzen, sondern versprach und schwor ihnen, Gnade bei Sigismund zu erwirken, wenn sie keinen Widerstand leisten und ihm freiwillig folgen würden. Sein Wort, sein Schwur fand Glauben, sie folgten ihm. Als sie aber schon in der Nähe von Ofen waren, ließ ihnen Vajdafy die Waffen abnehmen und Fesseln anlegen. Dieser Wortbruch flößte den Häftlingen solche Erbitterung ein, daß sie einander das Wort gaben, Sigismund, wenn sie vor ihn geschleppt würden, die schuldige Achtung zu verweigern. „Als Sigismund", so schreibt Thuróczy,[1] „von seinen Hofherren umgeben, sie vorführen ließ, öffnete keiner unter ihnen den Mund zum Gruße, ehrte ihn keiner durch Neigung des Hauptes und Kniebeugung." Ihr stummer, selbst in Fesseln sich offenbarender Trotz, brachte Sigismund in solche Wuth, daß er sie ohne gerichtliches Verhör und Urtheil sogleich auf den Platz des heil. Georg schleppen und enthaupten ließ. Zuletzt kam an Stephan Kont die Reihe, der sein Haupt rückwärts auf den Block legte, um den Todesstreich sehen zu können. „Hundertmal", rief er, „habe ich dem Tode ins Angesicht geschaut und fürchte ihn auch jetzt nicht." Nach diesen Worten sank auch das 32. Haupt in den Staub. Csóka, der Knappe Kont's, brach wegen des Todes seines Herrn in solche Wehklagen aus, daß selbst Sigismunds Wuth beschwichtigt und seine Theilnahme erregt ward. „Weine nicht, Bursche", sprach er zum Knappen, „fortan werde ich dein Herr sein, und dir mehr als der vorige geben." Diese Worte verwandelten den Schmerz des Knappen in Haß, und in heißer Erregung antwortete er dem König: „Dir, böhmisches Schwein, werde ich nie dienen." Wieder winkte Sigismund dem Henker, worauf auch des Knappen Haupt in den Staub sank; er war der Dreiunddreißigste, dessen Blut an diesem schrecklichen Tage den Georgsplatz röthete. „Das waren die Edlen", so fährt Thuróczy fort, „welche unsere Zeit die 32 Helden (milites) nennt, die lieber sterben, als unter einem Könige, den sie nicht mochten, leben wollten. Ihr Tod hat die Funken, welche unter der Asche glimmten, zwischen Ungarn und Sigismund zu hellen Flammen angefacht und dessen Regierung bis zum letzten Augenblick jedwedes Vertrauen benommen."

[1] IV. 7.

Die mächtigsten Geschlechter waren, da die Hingerichteten denselben angehörten, durch das ungesetzliche Verfahren tödtlich beleidigt. Die Nation hatte auch früher den leichtsinnigen und liederlichen Sigismund nicht geliebt, weil er, von seiner Heftigkeit hingerissen, häufig das Gesetz mit Füßen trat und sich tyrannisch benahm, also im größten Gegensatze zu dem das Gesetz achtenden und gerechten König Ludwig dem Großen stand; noch mehr aber steigerte sich der Widerwille der Nation, als Sigismund die 32 Helden ohne gerichtlichen Vorgang hinrichten ließ, obwohl die Nation in diesen nur seine Gegner erblicken konnte, die ihn einfach nicht als König anerkennen wollten. Die vornehmen Familien, welche überhaupt nie zur Partei Sigismunds gehört hatten, erwarteten nebst einem großen Theile der Nation, die die 32 Helden auch in Volksliedern verherrlichte, nur die Gelegenheit, sich Sigismunds zu entledigen. Die Zeit schien auch nicht ferne zu sein, denn Königin Maria war kränklich, und mit ihrem Tode, so nahm man an, würde jedes Band entzweigeschnitten sein, welches Sigismund mit der Nation verknüpfte.

Ein Theil der Unzufriedenen richtete die Blicke schon damals auf Hedwig; Andere hingegen, die mit der weiblichen Herrschaft nicht auszusöhnen waren, wünschten Ladislaus von Neapel, den Sohn Karls des Kleinen, auf dem Throne Ungarns zu sehen,[1] Letztere, Nachfolger der Brüder Horváthy und der vor Kurzem im Blute erstickten Aufrührer, erkannten den gewesenen croatischen Ban, Stephan Laczky und Simontornyai als ihre Häupter an, gegen die, obwohl es bekannt war, daß sie mit den Rebellen gemeinsame Sache machten, Sigismund vorläufig noch nicht auftrat.

Sigismund merkte sehr wohl, daß sein Thron wankte; darum wollte er die für kriegerischen Ruhm so sehr eingenommene Nation durch neue Lorbeern gewinnen. Am Palmsonntag 1394 hielt er in Ofen einen Reichstag ab, wo die Stände von je zwei Porten (Bauerthorwegen) einen Goldgulden als Abgabe zur Deckung der Kosten eines Krieges gegen die Türken bewilligten.[2] Nachdem Sigismund auch mit Dabisza, König von Bosnien, in ein freundliches und mit Hedwig im Interesse der Sicherheit seines Landes in ein Vertragsverhältniß getreten war, zog er an der

[1] Ladislaus' Brief vom 8. November 1392 an den Dogen von Venedig. Wiener k. u. k. Archiv.

[2] Fejér: Cod. Dipl. X. 2, 256.

Spitze eines auch durch fremde Hilfstruppen, so z. B. einen Haufen von 600 Rittern unter dem Befehl des französischen Grafen d'Eu verstärkten Heeres 1395 aus Siebenbürgen durch die Walachei gegen die Türken und belagerte Klein-Nikopol. Die türkische Besatzung vertheidigte sich tapfer, mußte sich aber doch ergeben, worauf Sigismund die Festung ausbessern und mit einer ungarischen Besatzung versehen ließ.[1]

Noch im Verlaufe der Belagerung erhielt Sigismund die Trauerbotschaft vom Ableben der Königin Maria. Da er wohl wußte, welche Gesinnung im Lande in Bezug auf seine Person herrschte, schickte er sofort Johann Kanizsay, Erzbischof von Gran, nachhause, um den Leichnam Maria's beizusetzen und über die Erhaltung des inneren Friedens zu wachen; und auch er selbst eilte ihm nach, sobald Klein-Nikopol eingenommen und für dessen Sicherheit gesorgt war.

Die Vorsicht war nicht überflüssig. Der Erzbischof von Gran, der den Leichnam Maria's in der Gruft des heil. Ladislaus bestatten ließ, eilte mit seiner Kriegsmacht sogleich in die Gegend von Kaschau, um den Gemahl Hedwigs an einem Einfalle zu verhindern und jede Bewegung, die etwa entstehen könnte, schnell zu unterdrücken. Zu Letzterem kam es gar nicht, denn die geschickten Anstalten, welche der Graner Erzbischof Kanizsay traf, machten die Rebellion zur Unmöglichkeit. Der Gatte Hedwigs bedrohte den Thron Sigismunds ebenfalls nicht.

[1] Urkunden Sigismunds, die bereits citirte für Garay, dann für Maróthy und die Kanizsay's. Koller: Hist. eccl. quinqueecel. III. 289.

IX.

Die Erben des Hauses Anjou.

§ 1.

Sigismund als alleiniger König (1395—1437).

Wie wir sahen, wurde Sigismund nur unter der Einwirkung der traurigen Verhältnisse, in welchen Maria sich als Königin befand, von ihrer Partei zum Mitregenten gewählt, wobei es die Gegenpartei, voll Theilnahme für das Schicksal der Königin, wohl bewenden ließ, ohne jedoch der Wahl beizustimmen. Und da die Ehe mit Maria kinderlos blieb, war die Gegenpartei der Ansicht, daß mit ihrem Tode auch Sigismund das Anrecht auf die Krone verloren habe. Wenn Sigismund sich trotzdem auf dem Thron behaupten konnte, ist dies nur den günstigen Umständen zuzuschreiben. Die Krone des heiligen Stephan schmückte bereits das Haupt Sigismunds; Königin Maria hatte sich in ihren letzten Jahren von den Staatsgeschäften gänzlich zurückgezogen und so vereinigte alle Macht Sigismund in seinen Händen, der mit glücklichem Tact die wichtigsten Stellen Männern von hervorragendem Geiste und unverbrüchlicher Treue verlieh, welche nicht säumten, seine Interessen zu vertheidigen. Als sodann Maria starb, waren die furchtbarsten Feinde Sigismunds bereits vernichtet, die Aufstände im Blute der Theilnehmer erstickt. Ueberdies war Ladislaus von Neapel noch immer gezwungen, für den eigenen Thron zu kämpfen; der umsichtige und behutsame Jagello hatte die Schwierigkeiten der Vereinigung Lithauens mit Polens zu überwinden, und da seine Ehe mit Hedwig eine kinderlose und unglückliche war, fühlte er sich nicht sicher auf dem Throne Polens, und es ist demnach nicht wahrscheinlich, daß er je ernstlich an den Thron Ungarns dachte. Alle diese Umstände hatten zur Folge, daß Sigismund sich auf dem Throne behaupten konnte, trotzdem der größere Theil der Nation ihn nicht liebte und sein Thronrecht in Zweifel zog.

Als Sigismund sich im Besitze Ungarns gesichert sah und überdies vom französischen, burgundischen und manch' anderem Hof das sichere Versprechen erhielt, daß man ihm im nächsten Jahre gegen die Türken ansehnliche Hilfe werde zukommen lassen, begab er sich am Anfange des Jahres 1396 nach Prag, um eine Versöhnung zwischen seinem Bruder, Kaiser Wenzel und dessen unzufriedenen Unterthanen zustande zu bringen. Bei dieser Gelegenheit schloß er mit seinem Bruder einen Vertrag ab, im Sinne dessen, wenn einer von ihnen kinderlos stürbe, seine Länder als Erbe den Kindern des Anderen zuzufallen hatten; überdies ernannte Wenzel zum Danke dafür, daß Sigismund ihn mit seinen Unterthanen ausgesöhnt, seinen Bruder zum Statthalter im Deutschen Reiche.[1] Dieser Vertrag gefährdete die Unabhängigkeit des Landes und machte das Recht der freien Königswahl in Ungarn zunichte.

Als die Nachricht dieses verfassungswidrigen Schrittes sich im Lande verbreitete, ward die Unzufriedenheit eine allgemeine, kam aber in Folge der oben gekennzeichneten günstigen Umstände doch nicht zum Ausbruche. Um die Aufmerksamkeit der Nation abzulenken, zugleich aber auch Verdienste zu erwerben, setzte Sigismund den unterbrochenen türkischen Krieg fort, nachdem ein französisches Kreuzheer von 10—12.000 Mann unter vier französischen Prinzen nebst mehreren tausend deutschen Streitern, mehreren Rittern und den Großmeistern des Johanniter- und des Deutschen Ordens bereits in Ungarn angelangt waren. Durch diese Hilfstruppen wuchs die Armee Sigismunds zu einer Stärke von 80.000 Mann an. An der Spitze dieses Heeres setzte er über die untere Donau, nahm rasch Orsova und Widdin ein, versah diese Städte mit Besatzungen und führte sein Heer unter Groß-Nikopol, das noch im September zu Wasser und zu Land eng umschlossen wurde. Die türkische Garnison vertheidigte jedoch die Burg mit großer Tapferkeit gegen das christliche Heer, wo weder Ordnung, noch Disciplin, aber umso größerer Uebermuth herrschte.[2] Dafür mußte es schrecklich büßen. Bajazid, der türkische Sultan, war mit einem Heere von 200.000 Mann bald zur Stelle und griff am 28. September die Armee Sigismunds mit solchem Ungestüm an, daß diese zuerst zurückgedrängt wurde, später aber in wilder Flucht ihr Heil suchte.

---

[1] Petzel: König Wenzel II. 320. Urkundenbuch Nr. 124. Fejér: Cod. Dipl. X. 3, 181.

[2] Thuróczy, IV. 8.

Aus dieſer unglücklichen Schlacht rettete ſich Sigismund mit Nicolaus Garay, Hermann Cilli, den Kanizſays und dem Großmeiſter der Johanniter in Begleitung weniger Herren nur mit Mühe und Noth auf ein Schiff, das ins Schwarze Meer ruderte. In dieſem gefährlichen Momente ernannte er Dietrich Bubek zum Palatin und ſchickte ihn als ſeinen Stellvertreter nach Ungarn, um etwaigen Unruhen vorzubeugen.[1]

Viele glaubten, daß auch Sigismund in der Schlacht gefallen ſei; Andere wollten die Gelegenheit benützen, um Sigismund vom Throne zu ſtürzen. Zu den Letzteren gehörten die Ueberreſte der Partei der Brüder Horváthy, und dieſe zögerten nicht, Ladislaus von Neapel auf den Thron zu berufen. Doch Ladislaus war zu ſehr mit den Angelegenheiten des eigenen Reiches beſchäftigt, um ſofort abkommen zu können, auch hielt ihn das traurige Ende ſeines Vaters ab. Er entſchloß ſich daher, zu warten, nahm aber die Abgeſandten freundſchaftlich auf und betraute, bis er ins Land käme, Laczky und Simontornyai mit ſeiner Stellvertretung.[2]

In dieſer Lage fand Sigismund das Land, als er nach halbjähriger Abweſenheit im Anfange des Jahres 1397 dahin zurückkehrte. Vor Allem wollte er die Aufrühreriſchen gefangen nehmen und ſtreng beſtrafen laſſen; da dies aber ſeinen Sturz herbeiführen konnte, gelang es ſeinen Anhängern, ihn hievon abzureden und ihn zu bewegen, ſeinen Gegnern gegenüber ſtatt der Strenge Gnade walten zu laſſen. Hierauf hielt er (am 29. September 1397) zu Temesvár einen Reichstag ab, wo ein neuer Feldzug gegen die Türken beſchloſſen wurde. Doch ein ſolcher war nicht mehr nothwendig, weil im Morgenland dem Sultan Bajazid in Timur dem Lahmen ein mächtiger Feind erſtand. Dieſer kriegeriſche und kluge Fürſt der Mongolen wollte das Reich ſeines Vorgängers, Dſchinghis-Chan, wieder herſtellen. Gegen den furchtbaren Feind ſammelte der Sultan alle ſeine Kräfte, wurde aber dennoch bei Angora (1402) beſiegt und in Gefangenſchaft geſchleppt, während ſeine aſiatiſchen Provinzen dem wilden Feinde zur Beute fielen.

Anſtatt gegen die Türken zu ziehen, konnte Sigismund ſein Augenmerk auf die Beilegung der Unruhen in Croatien und Dalmatien richten, wo es den Waffen Garay's und Maróthy's auch gelang, den Frieden herzuſtellen. Hierauf berief Sigismund (1398) die Stände Croatiens

---

[1] Thuróczy IV. 8. Bonfinius: Rer. Ung. Dec. III. Lib. 2, 377.

[2] Thuróczy, IV. 9.

und Slavoniens nach Kreutz (Körös-Ludvarhely), um jeder aufständischen Bewegung für immer vorzubeugen. Auch Laczfy und Simontornyai erschienen, mit einem Freibrief versehen, auf dieser Versammlung, aber Sigismund ließ sie trotz seines gegebenen Wortes verhaften und enthaupten, welche That, anstatt Ruhe zu schaffen, nur die Keime neuer Zwietracht ausstreute.[1]

Bosnien war wieder der Ausgangspunkt der Bewegung; Sigismund aber verbrachte, obwohl ein solch' willkürliches Vorgehen auch in Ungarn Unzufriedenheit hervorrief, das ganze Jahr 1400 in Böhmen, wo er jetzt mit dem Fürsten Jost von Mähren einen Erbvertrag schloß, in welchem er wieder über Ungarn ohne Wissen und Einwilligung der Bewohner verfügte. Die Nachricht davon brachte im Lande große Aufregung hervor, unter deren Eindruck die Stände den Beschluß faßten, Sigismund des Thrones zu entsetzen. Sobald daher Sigismund nach längerer Abwesenheit 1401 zu Hause angelangt war, erschienen am 28. April zahlreiche ungarische Barone bewaffnet in Ofen, erklärten ihn als Gefangenen und sperrten ihn zu Visegrád, dann in Garay's Siklóser Burg ein.[2] Zu seinem Glück jedoch konnten sich die Herren über die Wahl seines Nachfolgers nicht einigen. So kam es denn, daß die Ungarn auf Vermittlung Nicolaus Garay's, des Woiwoden Stibor und Hermann Cilli's Sigismund, der sich eidlich verpflichtete, von nun an verfassungsmäßig zu regieren und für seine Verhaftung keine Rache zu nehmen,[3] nach 18wöchentlicher Gefangenschaft wieder in seine Königswürde einsetzten. Er erwies sich auch erkenntlich seinen Getreuen, welchen er die Krone verdankte und belohnte sie alle in einer des Königs würdigen Weise. Nicolaus Garay wurde zum Palatin ernannt, und Kaiser Wenzel, der ihm ebenfalls Dank schuldete, setzte ihm einen Jahresgehalt von 1000 Dukaten aus;[4] der Woiwode Stibor erhielt in Oberungarn weit ausgedehnte Güter; was endlich Hermann Cilli betrifft, so verlobte sich Sigismund mit dessen neunjähriger schönen Tochter Barbara.[5]

[1] E. d. IV. 12. Paulus de Paulo, bei Schwandtner, III. 736.

[2] Thuróczy, IV. 9. Fejér, X. 2, 751, X. 4, 75. Cop. dei Commem. IX. 452.

[3] Kovachich: Vest. Com. 194.

[4] Petzel: K. Wenzel, II. 460.

[5] Windecke's Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigmunds. Herausgegeben von W. Altmann (Berlin 1893) 21. Krones: Die Freien von Sanek und ihre Chronik. 74—75.

Auch in der Folge war Sigismunds Regierungszeit von Unruhen erfüllt; sein leichtsinniges Vorgehen erzeugte immer neue Bewegungen. Schon 1402 schloß er mit Albert, Herzog von Oesterreich einen Erbvertrag, welchen auch 110 Barone und Edelleute, ferner die Vertreter der Städte Preßburg und Oedenburg unterzeichneten.[1] Dieser dritte Verfassungsbruch brachte selbst die ihm anhänglichen Großen, von denen viele in der Preßburger Versammlung nicht anwesend waren, als die Urkunde daselbst unterzeichnet wurde, während solche, die in der Ueberraschung oder vielleicht gezwungen ihre Unterschrift auf dieselbe gesetzt hatten, jetzt nachträglich protestirten, dermaßen auf, daß sie alle sich den Unzufriedenen anschloßen und Ladislaus von Neapel ins Land riefen.[2]

Ladislaus von Neapel, dessen Herrschaft im eigenen Lande endlich befestigt war, und welchen Papst Bonifacius IX., so auch der größte Theil des ungarischen Clerus, der unter Anführung des Graner Erzbischofs Johann Kanizsay infolge der verfassungswidrigen Thaten Sigismunds und auch auf Aufforderung des Papstes mit den Unzufriedenen hielt, fortwährend bestürmte, kam endlich ins Land gezogen. Dalmatien ergriff seine Partei, und nachdem ihn der Graner Erzbischof in Dalmatien zum König gekrönt hatte,[3] erklärten sich auch Croatien und Slavonien, ferner der ganze Landestheil jenseits der Donau, wie auch Viele in der Theißgegend zu seinen Gunsten.

Auf diese Nachricht eilte Sigismund aus Böhmen nachhause, zog die bei Preßburg gesammelten Truppen Garay's und Stibor's an sich und belagerte Gran, während seine Getreuen gegen Ladislaus ins Feld zogen und diesen bei Pápa-Pinkócz besiegten und aus dem Lande jagten.[4] Die Thore von Gran und Raab öffneten sich dem siegreichen Sigismund, in der Theißgegend schlugen Peter Perényi und Simon Rozgonyi den Aufstand nieder,[5] in Slavonien erfocht der Ban von Macsó, Johann Maróthy einen Sieg über die Aufständischen[6] und selbst Johann Kanizsay

[1] Fejér: Cod. Dipl. X. 4, 130, 134. Pray: Hist. Reg. Hung. II. 184.

[2] Lucius, V. 4. Paulus de Paulo, bei Schwandtner, III. 746.

[3] Cop. dei Comm. IX. 568. Sozomenus bei Muratori, XVI. 1177.

[4] Mednyanszky: Diplomatorium Stiborianum. Majlath: Gesch. der Magyaren. II. 150.

[5] Schenkungsbrief Sigismunds 1411 und 1414. Fejér, X. 5, 162 und 466.

[6] Schenkungsbrief für Maróthy (1404). E. d. X. 4, 225.

mußte reuevoll Sigismunds Lager aufsuchen.[1] Das ganze Land war daher in Sigismunds Gewalt, die Aufständischen fanden nur in den Städten Dalmatiens Zuflucht (1403).

Auf den Rath seiner Getreuen verhieß nun König Sigismund Allen, die bis zu den nächsten Weihnachten sich unterwerfen würden, vollständige Verzeihung.[2] Die Wirkung des im geeignetesten Zeitpunkte erlassenen königlichen Gnadenactes war so groß, daß im ganzen Lande Jedermann sich beeilte, Sigismund wieder Treue zu beweisen. Die Partei, welche Jahrzehnte lang jede Gelegenheit ergriffen hatte, um Sigismund vom Throne zu stoßen, wurde durch die königliche Gnade gänzlich zersprengt, und alle Welt war jetzt von Anhänglichkeit für Sigismund erfüllt. Nur in Dalmatien und Bosnien hielt die Gährung noch eine Weile an, doch dem König an der Spitze einer versöhnten Nation konnte auch da nicht lange Widerstand geleistet werden; die Städte huldigten ihm eine nach der andern, 1408 nahm Sigismund auch die Festung Dobor ein und ließ da 126 unversöhnliche Rebellen enthaupten, wodurch dem Aufstande ein definitives Ende bereitet wurde.[3]

Die vielfachen Unruhen brachten auch Sigismund zur Ueberzeugung, daß die Gesetzesachtung, die Pflege der Landesinteressen das beste Mittel zur Vertheidigung der Krone abgebe. Und von dieser Zeit verwendete er in der That große Sorgfalt auf die Abstellung der Mißstände des Landes. Zu diesem Zwecke dienten 1404 und in den folgenden Jahren vier Reichstage, wo außer den Gesetzen,[4] welche das gestörte Besitzrecht regelu, der Rechtspflege Kraft verleihen, die Schwachen gegen die Starken in Schutz nehmen sollten, besonders die zwei folgenden Gesetze erwähnenswerth waren:

1. Das „Placetum regium", welches darin bestand, daß päpstliche Verordnungen oder Beschlüsse einer Synode ohne Ermächtigung des Königs weder verkündet noch vollzogen werden durften; wie auch strengstens verboten war, vom Papste eine Pfründe oder ein Amt anzunehmen, Pfründen, Würden und Aemter Jenen zu verleihen, die ein Bestallungsschreiben des römischen Papstes vorweisen konnten. Mit diesem Gesetze wollte der König

[1] Windecke in der Biographie Sigismunds bei Mencken. Script. rer. Germ. Cap. 17.

[2] Corp. jur. Hung. I. Fejér, X. 4, 225.

[3] Dlugosz, X. 194.

[4] Corp. jur. Hung. I. 176.

nifacius IX. dafür bestrafen, daß dieser gegen ihn Ladislaus von apel Vorschub geleistet und den ungarischen Clerus in der Treue gegen i König wankend gemacht hatte.

2. Zu dem Ofner Reichstage am 15. April 1405 lud Sigismund ʒer den geistlichen und weltlichen Großen und den Abgeordneten der mitate auch noch Deputirte der königlichen Freistädte, und im gemein- ten Einvernehmen wurde ein Gesetz geschaffen, welches die Stellung der iglichen Freistädte unter den Reichsständen regelte und denselben als rtem Stande die Mitwirkung an der Gesetzgebung und Regierung erte. Zu diesem Zweck vermehrte Sigismund die Zahl der königlichen eistädte, setzte ihre Rechte und Pflichten fest, versah sie mit Ver- ltungs- und Gerichtsbehörden. In Rechtsangelegenheiten entschieden der adtrichter und die Geschworenen und konnten entweder an das Urtheil er mit gleichen Privilegien versehenen Stadt, oder an das des Tavernicus von da an den König appelliren. Vor dem Urtheilsspruch durfte man der Adelige noch Bürger in Haft nehmen. Die Bürger der Städte ten an den Lasten gleichen Antheil, jährlich die im Freibriefe bemessene euer zu entrichten, überdies aber den König und die Königin, so diese ihnen abstiegen, mit Mittag- und Abendmahl zu bewirthen. Endlich ren die Zünfte verpflichtet, dem Oberstallmeister alljährlich je ein Stück er Erzeugnisse darzureichen.[1]

3. Der im August desselben Jahres abgehaltene Reichstag bekräftigte Freizügigkeit der Bauern und ihr Recht, vom Herrengerichte an das mitatsgericht zu appelliren.[2]

Mit dem Jahre 1410 beginnt eine neue Periode der Regierung ʒismunds. Damals wurde er nämlich zum Deutschen Kaiser gewählt, durch sein langgehegter Wunsch in Erfüllung ging; aber auch den garn gefiel und schmeichelte diese neue, bis dahin von keinem ungarischen nig innegehabte Würde ihres Herrschers so sehr, daß sie von dieser t an ihm mehr Achtung und Anhänglichkeit erwiesen.

Nach der Kaiserwahl ging das Hauptbestreben Sigismunds dahin, i bereits 37jährigen Schisma ein Ende zu machen und die Ketzerei, che Johann Huß verkündete, auszurotten. Zu diesem Zwecke ließ er

[1] Sigismunds Decret, II. Corp. jur. Hung.
[2] Sigismunds Decret, III. E. d.

1414 nach Konstanz eine allgemeine Kirchenversammlung berufen, wo die Päpste abgesetzt wurden und statt ihrer Martin V. die päpstliche Würde erhielt, wodurch das Schisma ein Ende nahm. Nicht so glücklich lief es ab mit der Ausrottung der neuen Lehren. Johannes Huß und seine Anhänger achteten nicht auf die Ermahnungen der Kirche und wollten ihre Lehren nicht widerrufen, weshalb diese verdammt, Johannes Huß und Hieronymus von Prag auf den Scheiterhaufen geführt wurden. Auf die Nachricht vom Flammentode des Huß und Hieronymus empörten sich die Czechen und führten einen blutigen Krieg gegen die Widersacher der neuen Lehren. Inmitten dieser Bewegungen starb Wenzel, nach dessen Ableben der Thron Sigismund hätte zukommen sollen. Doch die Czechen, welche Hussiten oder — weil sie den Kelch gebrauchten — auch Calixtiner (Utraquisten, vom Genuß des Abendmahls in beiderlei Gestalt) genannt wurden, wollten Sigismund nicht als ihren Herrn anerkennen und kämpften siegreich unter der Anführung Zizka's und der beiden Prokope gegen die Reichstruppen. Eine lange Reihe von Jahren füllte dieser blutige Kampf aus, der über die Grenzen Böhmens züngelte und auch in anderen Ländern, so im nordwestlichen Theile unseres Landes Verheerungen anrichtete. Das im Kriege unüberwindliche Hussitenvolk trennte sich endlich in zwei Lager, und der gemäßigte Theil, welcher den Frieden wünschte, kehrte, als das Baseler Concilium (1433) den Kelch beim Abendmahl zugestand, in den Schoß der Kirche zurück. Aber die Ultras - Taboriten, Waisen — begnügten sich mit dieser Concession nicht; die zwei Parteien befehdeten einander in blutigem Kampfe, welchen die Gemäßigten siegreich zu Ende führten. Von Letzteren wurde Sigismund als König anerkannt und 1436 auch gekrönt.

Während Sigismund, mit den Angelegenheiten Deutschlands beschäftigt, von unserem Vaterlande jahrelang fern weilte, kamen hier mannigfache Unordnungen vor. Von größtem Uebel war der gänzliche Verfall der Heeresmacht, dessen schädliche Folgen in den Feldzügen gegen die Venezianer und die Türken sogleich zu Tage traten.

Venedig hatte Dalmatien von Ladislaus, dem König von Neapel, käuflich erstanden, als dieser durch die siegreichen Waffen Sigismunds aus dem Lande vertrieben wurde. Seit dieser Zeit schmiedete Venedig unausgesetzt Ränke, um sich Dalmatiens thatsächlich zu bemächtigen, was zwei Kriege zur Folge hatte. Der erste (1412—1413) veranlaßte Sigis-

und, um die Kosten aufzubringen, die sechzehn Zipser Städte[1] dem lnischen König Jagello, nach Einigen für 185.000, nach Anderen für 55.000 Gulden zu verpfänden.[2] Dalmatien konnte aber trotzdem weder t ersten noch im zweiten Feldzuge (1431—1432) wiedergewonnen rden.

Der gänzliche Verfall der Heeresmacht war um so trauriger für ıser Vaterland, weil die Türken von den Verlusten, die ihnen Timur igebracht, sich erholt hatten und ihre Macht sich wieder drohend erhob, daß unter Murad II. schon die Provinzen an der unteren Donau in efahr schwebten. Der alte serbische Fürst Ivan Lazarevics, welcher sein ınd gegen die wachsende Gewalt der Türken seinem Neffen Georg Bran= vics sichern wollte, erschien 1426 in Begleitung vieler serbischen Herren r Sigismund und schloß einen Vertrag mit ihm, durch welchen Georg rankovics zum ungarischen Reichsbaron und Mitglied des Staatsrathes nannt, ferner Serbien ihm und seinen männlichen Nachkommen unter ıgarischer Oberherrschaft gesichert wurde. Hingegen schwur Brankovics dem ınig Sigismund den Eid der Treue und versprach nach Lazarevics' ode die für Ungarn wichtigen Festungen, auf welche Ungarn ohnedies ıspruch machte, zu überlassen, wofür ihm in Ungarn ausgedehnte Besitz= ümer verliehen wurden; auch verpflichtete sich der Fürst von Serbien, ıgarn im Nothfalle mit dem Aufgebot seiner ganzen Macht zu unter= ıtzen; endlich sollte Serbien nach dem Erlöschen des Mannesstammes r fürstlichen Familie mit Ungarn vereinigt werden.[3]

Der auf die Uebergabe der Festungen bezügliche Punkt des in Totis terfertigten Vertrages trat 1427 durch den Tod Lazarevics' in Kraft, d Brankovics übergab bereitwillig die im Vertrag bezeichneten Festungen. alambócz aber hatte der serbische Platzcommandant, ein treuloser Ver= ther, den Türken für 12.000 Ducaten überliefert. Die in seinen Besitz angten festen Plätze ließ Sigismund mit neuen Werken verstärken, und

[1] Die verpfändeten und 360 Jahre lang in polnischer Hand verbliebenen ädte sind die folgenden: Lublau, Podolin, Gnezden, Béla, Leibitz, Poprad, ènhard, Strázsa (Michelsdorf), Iglau, Olaszi (Wallendorf), Ruszkinócz (Riß= f), Váralja (Kirchdorf), Felka, Durand, Szepesszombat (Georgenberg) und ıthéocz.

[2] Katona, XII. 127. Pray: Annal. II. 237.

[3] Fejér: Cod. Dipl. X. 6, 809.

Galambócz gegenüber ließ er eine Festung erbauen, welche er Szent-László-vár benannte.

Im folgenden Jahre (1428) umschloß Sigismunds Heer von 25.000 Mann schon am Anfange des Frühlings die Festung Galambócz, unterstützt von einer kleinen Flotte unter Führung der heldenmüthigen Cäcilie Rozgonyi. Die heroische Gräfin griff die türkische Flotte mit einer bei ihrem Geschlechte ungewöhnlichen Tapferkeit an, brachte es in kurzer Zeit dahin, die Schiffe theils in Brand zu stecken, theils zu versenken und leitete dadurch die Belagerung der Festung zu Wasser und zu Lande ein.[1] Bald war in der Mauer Bresche gelegt, und das Heer Sigismunds bereitete sich zum Sturme vor, als die Nachricht kam, daß Murad herannahe. König Sigismund hielt es nicht für rathsam, mit der dreifachen Uebermacht des Sultans sich in ein Gefecht einzulassen, sondern schloß einen Waffenstillstand unter der Bedingung, die Belagerung von Galambócz einzustellen, die Festung in türkischem Besitz zu lassen, dafür aber mit seiner Armee vom Sultan unbehindert über die Donau setzen zu dürfen. Doch die Türken scheuten nicht vor dem Wortbruch zurück und griffen, als ein Theil der ungarischen Armee schon jenseits der Donau war, die übrigen Abtheilungen an. Der Heldenmuth des Polen Zawiß und die Selbstaufopferung seines Heerhaufens rettete wenigstens die Armee, die unter den Mauern von Szent-László-vár Schutz suchte. Hierauf durchzog Murad's Heer verheerend ganz Serbien und zwang Brankovics, die türkische Oberhoheit anzuerkennen und einen jährlichen Tribut von 50.000 Ducaten zu entrichten. Ebenso konnte auch Dan, der Woiwode der Walachei, sein Land nur gegen einen Jahrestribut und Anerkennung der türkischen Oberhoheit vor Verheerung bewahren.[2]

Alle diese traurigen Ergebnisse drängten zur Reorganisation der Wehrmacht. Die Frage der Landesvertheidigung bildete daher auf Sigismunds Geheiß schon 1432 den Gegenstand der Berathung des Staatsrathes und 1433 der Comitate, und nach allseitiger Discussion dieser Frage wurde 1435 in Preßburg ein allgemeiner Reichstag abgehalten, welcher zwei Gesetzbücher ergab.[3]

[1] Schenkungsbrief des Königs Sigismund für die Gräfin Cäcilie Rozgonyi, 1435. Fejér: Cod. Dipl. X. 7, 638.

[2] Thuróczy, IV. 13. Sigismunds Urkunde 1436 (Fejér: Cod. Dipl. X. 7, 773) und die der Königin Elisabeth 1438 (E. d. XI. 1, 150).

[3] Sigismundi imp. et reg. Decr. Budae 1435. Corp. jur. Hung.

Das eine war gegen die Gewaltthätigkeiten gerichtet, welche sich die mächtigen Reichsbarone während der langen Abwesenheit des Königs den Schwachen gegenüber erlaubten. Um solchen ein- für allemal ein Ende zu machen, die Macht der Oligarchie zu brechen und die Stellung der gemeinen Edelleute dem Hochadel gegenüber zu sichern, vergrößerte er die Macht der Comitate und bekräftigte die Selbstverwaltung in denselben. In den hierauf bezüglichen Gesetzen hieß es, der ganze Adel des Comitats habe selbst die Stuhlrichter aus der Mitte der begüterten Edelleute zu wählen, der Gewählte aber unter Geldstrafe die Verpflichtung, das Amt anzutreten, und daß die Stuhlrichter im Einvernehmen mit dem Obergespan die gewaltthätigen Edelleute zu bestrafen berechtigt seien. Das Comitat hatte als Mandatar der Edelleute des betreffenden Territoriums für die durch Todesfälle erledigten Güter, für die Eintreibung der Steuern, die Vertheidigung der Rechte der Jobbágyen und die Stellung der Banderien zu sorgen.

Das zweite Gesetzbuch reorganisirt die vollständig in Verfall gerathene Wehrkraft des Landes. Der König bekennt, daß er verpflichtet sei, die Grenzfestungen, ja — so weit es in seiner Macht liege — auch das Land mit seinen eigenen Truppen zu vertheidigen; da aber diese Heeresmacht sich der wachsenden Macht des Feindes gegenüber als ungenügend erwies, legte das Gesetz den Prälaten, Bannerherren, Obergespänen und begüterten Edelleuten die Verpflichtung auf, mit ihren Banderien sich auf den bedrohten Punkt zu begeben. Wenn ein allgemeines Aufgebot erging, mußten auch die Edelleute mit einem einzigen Gehöfte zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen ergreifen. Bei einem solchen allgemeinen Aufgebote stellten die Prälaten und Barone außer ihren Banderien von je 33 Jobbágyen je einen gut bewaffneten Reiter, und zwar die Bannerherren unter ihr eigenes, die Anderen unter das Banner des Comitats; welche aber weniger Jobbágyen hatten, stellten mit anderen Minderbegüterten gemeinschaftlich nach diesem Schlüssel (33 : 1) ihr Contingent. Um die vorgeschriebene Zahl voll zu machen, hatten die Stuhlrichter die Jobbágyen zu conscribiren und ein Exemplar des Verzeichnisses dem Obergespan, der die Controle ausübte, einzuhändigen. Dadurch wurde ein neues Element, das der Jobbágyen, zur Vertheidigung des Landes herbeigezogen und bildete die sogenannte militia portalis, eine Territorialmiliz, welche aber nicht selbstständig, sondern als dem betreffenden Besitzthum entsprechendes Contingent ins Feld geschickt wurde. So wurde mit dem neuen Wehrgesetz die althergebrachte adelige Auffassung in Ein-

klang gebracht, daß nur Freie und Begüterte das Recht hätten, das Vaterland mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen.

Nach dem Inslebentreten dieses Gesetzes erhob sich die ungarische Heeresmacht — vom Aufgebote des gemeinen Adels abgesehen — auf 120.000 Mann.

Bald zeigten sich die wohlthätigen Folgen der Reorganisation der Wehrmacht. Georg Brankovics benachrichtigte den König von kriegerischen Vorbereitungen der Türken gegen Szendrö. Zur Vertheidigung dieser wichtigen Festung schickte König Sigismund sogleich Hilfstruppen, welche die Türken, als diese die Festung belagerten, besiegten und verjagten. Der Löwenantheil an diesem glänzenden Siege gebührte Johann Hunyady, der sich in den Kämpfen wider die Hussiten schon mehrmals ausgezeichnet hatte und bereits an der Spitze einer siebenbürgischen Heeresabtheilung stand.[1]

Die letzten Jahre Sigismunds verbitterten die Ränke seiner Gattin Barbara, welche die Kronen von Ungarn und Böhmen gerne für sich gesichert hätte. Sobald Sigismund von diesen Ränken Kenntniß erhielt, ließ er seine Frau in Haft setzen und machte sich von Prag aus auf den Weg nach Ungarn. Allein zu Znaim in Mähren überkam ihn eine solche Schwäche, daß er nicht weiterreisen konnte. Hier, wo er die sein Geleite bildenden ungarischen und böhmischen Herren bat, den Gemahl seiner Tochter Elisabeth, Albert, Herzog von Oesterreich, zu seinem Nachfolger zu wählen, starb er im 70. Lebensjahre. Sein Leichnam wurde, seinem letzten Wunsche entsprechend, neben den Ueberresten seiner ersten Gattin, Maria, in Großwardein zu den Füßen des heiligen Königs Ladislaus zur ewigen Ruhe bestattet.[2]

§ 2.

Regierung des Königs Albert (1438—1440).

Nach dem Tode des Königs Sigismund wählten in Stuhlweißenburg die Stände, dem gegebenen Versprechen getreu, Albert, Herzog von Oesterreich, zum König, und diesem wurde am Neujahrstage 1438 von Georg Palóczy, Erzbischof von Gran, seiner Gattin Elisabeth aber von Simon

[1] Chron. Bartossii. Dobner, I. 198.

[2] Thuróczy, IV. 24. Chron. Bartossii. E. d. I. 199.

Rozgonyi, Bischof von Weszprim, die Krone feierlich aufs Haupt gesetzt.[1] Weil jedoch im Laufe der langen Abwesenheit Sigismunds in unserem Vaterlande Wirren und Unordnung sich eingeschlichen hatten, wurde von Albert noch vor der Krönung das Versprechen abgenommen, in Ofen zu residiren und die kaiserliche Krone nicht ohne Einwilligung der Ungarn anzunehmen;[2] hingegen verpflichteten sich die Ungarn feierlich durch eine Urkunde, im Falle des Ablebens Alberts seine Gattin Elisabeth und die Kinder aus dieser Ehe als Erben anzuerkennen.[3] Als einige Monate später die deutschen Kurfürsten Albert zum Kaiser wählten, gaben die Ungarn auch hiezu ihre Zustimmung; die Deutschen mußten aber einwilligen, daß Albert in Ofen residire und nicht vor Ablauf von zwei Jahren verpflichtet sei, sich um der Krönung willen nach Aachen zu begeben.[4]

So waren unter Alberts Szepter alle Länder Sigismunds vereinigt, mit alleiniger Ausnahme Böhmens. In den letzten Tagen des Jahres 1437 wählten ihn auch hier die katholischen Stände, aber die Calixtiner, welchen die römisch-katholische Religion ein Greuel war, wählten unter Führung Rokyczana's und Paschek's in einer zu Tabor abgehaltenen Versammlung Casimir, den jüngeren Bruder des Polenkönigs Wladislaus, zu ihrem König. Und obwohl Albert am 29. December auch gekrönt wurde, waren damit die Gegensätze noch nicht ausgeglichen und es mußte mit den Waffen entschieden werden, wer der König sein sollte. Das Waffenglück aber war Albert hold, die polnischen Truppen wurden von allen Seiten zurückgeschlagen.[5]

Während Albert um der böhmischen Krone willen siegreiche Kämpfe bestand, schickte Sultan Murad nach Siebenbürgen ein mächtiges Heer, welches Hermannstadt zwar nicht einnehmen konnte, aber Siebenbürgen schrecklich verheerte und 70.000 Menschen in die Sclaverei schleppte (1438).

Die reiche Beute mußte den verheerenden Feind gewiß auch im folgenden Jahre in unser Vaterland locken. Um den exponirtesten Theil

---

[1] Der Brief Alberts an Herzog Friedrich. Teleki: Hunyadiak kora. X. 11. Der Brief Palóczy's. Fejér: Cod. Dipl XI. 1, 30.

[2] Aeneas Sylvius: Hist. Boh., Cap. 55.

[3] Fejér: Cod. Dipl. XI. 1, 34.

[4] Aeneas Sylvius. E b.

[5] Schenkungsbrief des Königs Albert für Stephan Rozgonyi. Katona, XII. 908.

des Landes gegen jede Eventualität zu sichern, beauftragte der König Johann Hunyady mit der Vertheidigung der unteren Gegend und ernannte ihn, damit er seiner Aufgabe in vollem Maße entsprechen könne, zum Ban von Szörény.[1] Daß die Furcht vor einem neuen türkischen Angriffe keine unbegründete war, bewies die Folge gar bald, und wenn bei Jemandem noch ein Zweifel möglich war, wurde dieser durch die Berichte Brankovics' zerstreut. Der Sultan forderte nämlich von Brankovics die Uebergabe der starken Grenzfestung Szendrö und beschied ihn persönlich vor sich nach Adrianopel. Hieraus war die Absicht des Sultans leicht zu errathen: daher befestigte Brankovics Szendrö, so gut er konnte, verstärkte die Besatzung, betraute seinen Sohn Georg mit der Vertheidigung und er selbst flüchtete sich, anstatt nach Adrianopel zu gehen, mit seiner Familie und seinen Schätzen nach Ungarn, um auch dadurch die ungarische Hilfe zu beschleunigen.[2]

Auf die Kunde dieser Dinge schrieb König Albert einen Reichstag aus, welcher am 24. Mai 1439 in Ofen abgehalten wurde und vor Allem zur Bekräftigung der auf die Gattin und Kinder des Königs bezüglichen und von den Ständen bereits angenommenen Erbfolge diente,[3] wofür König Albert die Rechte und Freiheiten des Landes und des Adels bestätigte und ins Gesetzbuch aufnehmen ließ. Das betreffende Gesetzbuch,[4] ein echter und rechter Vertrag zwischen Nation und König, diente in der Folgezeit als Muster der Krönungsdiplome unserer späteren Könige und bestand aus folgenden merkwürdigen Punkten: Der König soll im Lande residiren, bei der Verheiratung seiner Töchter die Stände zu Rathe ziehen. Den Palatin, welchen bisher der König ernannte, wird dieser, da derselbe der Vermittler und Schiedsrichter zwischen dem Volke und dem Könige ist, nach dem Rathe der Prälaten, Barone und Edelleute erwählen; die übrigen Staatsämter ist er befugt, nach freiem Ermessen, jedoch stets mit Ausschluß aller Ausländer, zu vergeben; die Ausländer sollen von allen Staats- und Hofämtern entfernt werden. Ueber die Vertheidigung und Berichtigung der Reichsgrenzen wird der König immer mit den Ständen Rath pflegen; die ungesetzlichen Abgaben des Clerus soll der König auf-

[1] Teleki: Hunyadiak kora I, 110.
[2] Ducas: Cap. 30. Script. Byzant XII. 9.
[3] Der Brief der Königin Elisabeth. Kollár: Analecta Vindobon. II. 220.
[4] Alberti reg. Decr. edit. 1430. Corp. jur. Hung.

heben, die erledigten Bisthümer möglichst schnell besetzen. Durch den Tod des Besitzers herrenlos gewordene Güter soll der König verdienten Edelleuten zur Belohnung, nicht für Geld vergeben. Ohne Einwilligung der Stände darf der König das Geld nicht ändern; der Graner Erzbischof und der Schatzmeister sollen Aufseher in den Münzstätten halten.

Kaum war der Reichstag zu Ende, als die Nachricht anlangte, Sultan Murad habe mit einem Heere von 130.000 Mann Szendrö eingeschlossen. Albrecht erließ daher das allgemeine Aufgebot und bestimmte die untere Theißgegend zum Sammelplatz. Doch die Edelleute stellten sich sehr langsam ein, und nach viermonatlicher heroischer Vertheidigung nöthigte den jungen Georg Brankovics Mangel an Lebensmitteln, die Festung zu übergeben. Murad ließ den heldenmüthigen jungen Mann, obwohl dieser sein Schwager war, sammt dem schon früher gefangen genommenen Bruder desselben blenden.[1]

Szendrö war noch nicht gefallen, als die ungarische Armee bei Szegedin die Stärke von 24.000 Mann erreichte. Albert hielt es zwar nicht für gerathen, mit diesem Heere gegen die Uebermacht Murad's ins Feld zu ziehen; da aber die Zahl desselben bis September noch nicht stieg, setzte er sich mit dieser Truppenmacht dennoch in Bewegung. Auf dem Zuge gegen die Türken kam er nur bis Titel, wo infolge der mangelhaften Verpflegung und der großen Hitze im Lager die Blutruhr ausbrach und die moralische Kraft der Armee schon derart gesunken war, daß diese nach einigen Scharmützeln mit kleineren türkischen Heeresabtheilungen, die über die Donau herüber kamen, mit dem Rufe: „der Wolf kommt", auseinanderlief. Nur an 6000 Mann blieben an der Seite des Königs, der mit diesen Ueberresten seines Heeres den Rückzug antrat.[2]

Krank kam König Albert in Ofen an, die epidemische Ruhr hatte auch ihn ergriffen. Voll Sehnsucht nach der heimatlichen Luft, reiste er nach Wien; aber seine Krankheit verschlimmerte sich dermaßen, daß er in Neszmély Aufenthalt nehmen mußte. Hier trat schon eine günstigere, dann aber durch den Genuß von Melonen eine verhängnißvolle Wendung seiner Krankheit ein. Als er seinen Tod nahen fühlte, machte er ein Testament[3] und bestellte für den Fall, daß seine Frau, die in gesegnetem Zustande war,

[1] Ducas, Cap. 30. Script. Byz. XII. 93. Bonfin: Dec. III. Lib. 4, 414.

[2] Thuróczy, IV. 27, bei Schwandtner I. 299. Bonfin: Dec. III. Lib. 4, 414.

[3] Ueber die Authenticität des Testaments. Teleki: Hunyadyak kora I, 150.

einem Knaben das Leben schenken würde, einen Vormund für das Kind und einen Reichsverweser. Das war die letzte That des edelgesinnten und tapferen Herrschers, der einige Tage nach Abfassung des Testaments am 27. October 1439 verschied und in Stuhlweißenburg begraben wurde.[1] Er hinterließ zwei Töchter, Anna und Elisabeth. Der spätere König Ladislaus V. kam vier Monate nach dem Tode des Vaters zur Welt.

§ 3.

Regierung des Königs Wladislaus I. (1440—1444).

Mit dem Tode Alberts begann die Herrschaft der selbstsüchtigen Reichsbarone. So mancher unter diesen mißbrauchte hervorragende Geistesgaben zur Verwirklichung egoistischer Zwecke; es fanden sich aber auch solche, die ihr ganzes Leben der Rettung ihres in Gefahr schwebenden Vaterlandes widmeten. Die Kämpfe dieser zwei Richtungen füllen die nächsten Jahrzehnte aus.

Das Testament des Königs, das nur durch Bestätigung des Reichstages Rechtskraft erlangen konnte, mißfiel der Königin Elisabeth, die nach dem Tode ihres Gatten die Regierung führen wollte. Im Sinne älterer und neuer Verträge kam dieses Recht Elisabeth zu; mehrere der mächtigsten geistlichen und weltlichen Herren erkannten dies an und säumten auch nicht, ihr die Festung Visegrád und die heilige Krone zu übergeben.[2] Aber schon in den ersten Tagen entfremdete sich Elisabeth ihre Freunde und machte sie sich sogar zu Feinden dadurch, daß sie ihre sittenlose Mutter, Barbara, zurückberufen wollte und zu früh ihre Absicht verrieth, die Verwandten der Familie Cilli zu ihren Günstlingen und Vertrauten zu machen.

Während durch die reichlichen Schenkungen[3] Elisabeths, welche die Macht des Hauses Cilli zu einer geradezu gefährlichen machten, ihre früheren Freunde entfremdet wurden, sahen andere von reinster Vaterlandsliebe geleitete Männer mit Besorgniß der Regierung eines launenhaften und von ihren Günstlingen beeinflußten Weibes entgegen, das weder das Vaterland gegen die wachsende türkische Macht zu vertheidigen, noch

[1] Bonfin: Dec. III, Lib. 4, 414.
[2] Katona, XII. 924.
[3] E. d. XIII. 14.

den gewaltthätigen Baronen zum Trotz den inneren Frieden zu erhalten vermochte. Das befürchtete Johann Hunyady, jetzt schon Ban von Szörény, und auch Simon Rozgony, der soeben ernannte Erlauer Bischof und mit ihnen die patriotische Partei, welche Ungarn eine starke Regierung wünschte, fähig, das Vaterland gegen innere und äußere Feinde zu vertheidigen. Eine solche starke Regierung hofften sie von Wladislaus, dem tapferen und jugendlichen Fürsten Polens, von dem man annehmen konnte, daß er im Stande sein würde, mit der auch durch Polen verstärkten Macht die Gebietsintegrität des Landes zu wahren und den inneren Frieden trotz aller Angriffe aufrecht zu erhalten. Um aber auch den alten Verträgen Genüge zu thun und gegen Elisabeth nicht ungerecht zu handeln, glaubte man Beider Interessen auf die Art zu vereinbaren, daß Wladislaus mit der Verpflichtung zum Könige gewählt würde, Elisabeth zum Weibe zu nehmen. Diesem Plane stimmte die Mehrheit der Wähler bei.

Königin Elisabeth wollte man um jeden Preis bewegen, ihre Einwilligung nicht zu verweigern; dies trachteten auch solche ihrer Anhänger durchzusetzen, die einsahen, daß gegen den Willen der großen Mehrheit der Nation alles Sträuben unnütz sei.[1] Vergebens brachte sie als Argument gegen diese Ehe die Ungleichheit des Alters vor (sie war 31, Wladislaus 16 Jahre alt); vergebens bat sie die Stände, ihre Niederkunft zu erwarten, damit ihr Sohn, wenn ein solcher geboren würde, König werden könne; die Stände, welchen das Wohl des Landes am Herzen lag, gaben nicht nach, so daß Königin Elisabeth endlich schluchzend erklärte, sie willige ein, aber nur unter der Bedingung, daß ihr Sohn, sollte ein solcher geboren werden, den Thron erbe.[2]

Die Stände Ungarns schickten demnach eine Gesandtschaft nach Krakau zu Wladislaus, um ihn auf Grund der vereinbarten Bedingungen auf den Thron Ungarns zu berufen. Unterdeß jedoch ging in Ungarn eine große Veränderung vor. Königin Elisabeth gebar am 22. Februar in Komorn einen Sohn, dem Dionys Szécsy, Erzbischof von Gran, in der Taufe den Namen Ladislaus gab, und nachdem ihre Hofdame, Helene Kottaner, die heilige Krone in Visegrád entwendet und ihr überbracht hatte, schickte sie auf den Rath Ulrich Cilli's Eilboten zu den ungarischen Gesandten in Krakau, um ihnen zu wissen zu thun, daß sie Mutter eines Sohnes ge-

[1] Der Brief der Helene Kottaner, herausgegeben von Endlicher 1846.

[2] Thuróczi, IV. 28, Aeneas Sylvius bei Freher: Script. Germ. II. 39.

worden, und sie zur sofortigen Unterbrechung der Unterhandlungen und eiliger Rückkehr aufzufordern. Wladislaus hatte aber schon die Krone angenommen und überdies war die Instruction der Abgesandten von den Ständen mit solcher Bestimmtheit ertheilt worden, daß der neu eingetretene Umstand keine Veränderung bewirken konnte. Die Berathungen wurden daher fortgesetzt, und mit Wladislaus, der alle Bedingungen annahm, kam folgendes Uebereinkommen zu Stande: 1. Wladislaus wird bei seiner Krönung schwören, die Rechte Ungarns und seiner Bewohner unverletzt zu erhalten. 2. Er wird Ungarn im Bunde mit Polen wider die Türken vertheidigen. 3. Ueber den Besitz Galiziens werden polnische und ungarische Bevollmächtigte eine Entscheidung treffen. 4. Die 16 Zipser Städte sollen ohne Rückzahlung der Pfandsumme mit Ungarn wieder vereinigt werden. 5. Die Königin Barbara wird nie ins Land aufgenommen. — Hinsichtlich der Ehe versprach Wladislaus, sich mit der Königin Elisabeth noch vor der Krönung zu vermählen.[1]

Diesen Vertrag bestätigten die Stände Ungarns auch ihrerseits und übersandten denselben der Königin Elisabeth, die aber das Siegel von der Urkunde riß und die Gesandten in den Kerker werfen ließ. Als sie von dem Herannahen Wladislaus' Kunde erhielt, eilte sie mit ihren Getreuen nach Stuhlweißenburg und ließ den Säugling Ladislaus von Dionys Szécsy, Erzbischof von Gran, zum Könige krönen.[2] Dann begab sie sich nach Preßburg, rief die Hilfe des Kaisers Friedrich III. an und nahm Johann Giskra von Brandeis und seine böhmischen Streiter in ihren Sold da sie fest entschlossen war, die Rechte ihres Sohnes mit den Waffen zu erkämpfen.

Mittlerweile kam auch Wladislaus nach Ofen und berief dahin die Stände des Landes zu einem Reichstage, wo die Königswahl vorgenommen werden sollte. Um aber Ulrich Cilli, der Raab besetzt hielt, an eine, Störung der Krönungsfeier zu verhindern, nahmen Johann Hunyady und Simon Rozgonyi mit einem ungarisch-polnischen Heere die Festung ein und machten Cilli, der sich durch die Flucht retten wollte, zum Gefangenen.

Die Stände kamen in großer Anzahl nach Ofen; hieher kamen, mit Geleitbriefen versehen, auch Dionys Szécsy und der Kronhüter Ladislaus

[1] Katona, XIII. 23 und 37. Dlugosz, XII. 721. Bonfin: Dec., Lib. IV. 416.
[2] Dlugosz, XII 730. Thuróczy, IV. 29. Bonfin: Dec. III. Lib. IV. 417.

Garay, die aber in Haft genommen und erst dann freigelassen wurden, als Széchy Wladislaus zu krönen und Garay Visegrád, wo man glaubte, daß die heilige Krone gehütet werde, zu übergeben versprach.[1] Wladislaus wurde nun nach nochmaliger und öffentlicher Annahme der Bedingungen zum König ausgerufen, worauf Alle nach Stuhlweißenburg gingen. Hieher wurde auch aus Visegrád der Schrein gebracht, wo man die Krone aufbewahrt glaubte. Als aber der Schrein geöffnet und leer befunden wurde, entstand ein solcher Sturm gegen Garay, daß Wladislaus selbst sich ins Mittel legen mußte, um dessen Leben zu retten. In Ermanglung der heiligen Krone wurde Wladislaus mit einer der Gruft des heil. Stephan entnommenen Krone gekrönt. Hierauf empfing er die Huldigung der Stände und bestätigte die Goldene Bulle, wie auch die Beschlüsse der Reichstage von 1298 und 1351.[2]

Damit waren die Würfel des Krieges gefallen. Im Laufe desselben verpfändete Königin Elisabeth bei Kaiser Friedrich einzelne Theile Ungarns, endlich auch die heilige Krone und ernannte ihn zum Vormund ihres Kindes. Zwei Jahre währte bereits der blutige Bürgerkrieg, welchem in Anbetracht der wachsenden Macht der Türken auch der Papst um jeden Preis ein Ende zu machen trachtete. Zu diesem Zwecke sandte Papst Eugen IV. den Cardinal Julian Cesarini nach Ungarn als Legaten, und diesem gelang es, Königin Elisabeth zu folgenden Concessionen zu bewegen: Wladislaus entsagt der ungarischen Krone, regiert aber bis zum 15. Lebensjahre Ladislaus' das Land mit unbeschränkter Gewalt und ist, wenn Ladislaus stirbt und keine Nachkommen hinterläßt, der Erbe des Throns; zum Ersatz erhält Wladislaus die Zips, die Moldau und Halitsch, welche mit Polen auf ewig zu vereinen sind; er heirathet endlich, damit dieser Vertrag gesichert werde, Anna, die älteste Tochter der Königin Elisabeth, so auch sein Bruder Casimir die jüngere Elisabeth.[3]

Wladislaus und die polnischen Herren hätten diese Bedingungen auch angenommen; allein die ungarischen Stände mit Johann Hunyady an ihrer Spitze verwarfen dieselben als solche, welche das Gebiet der heiligen Krone verstümmelt hätten. Unter solchen Umständen trachtete der päpstliche Legat, Elisabeth und Wladislaus zu einer persönlichen Begegnung

[1] Thuróczy, IV. 30.
[2] Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. I. 66.
[3] Dlugosz, XII. 768. Bonfin: Dec. III. Lib. V. 438.

zu veranlassen, in der Hoffnung, auf diesem Wege den Frieden zustande zu bringen. Die Bemühungen des geschickten Legaten hatten Erfolg. Wladislaus hatte in Raab ein Zusammenkunft mit Elisabeth, die den offen auftretenden und ritterlichen Wladislaus so liebgewann, daß nach dreiwöchentlichem Verkehr der Friede zwischen ihnen in der That zustande kam, wie es scheint, unter den Bedingungen, welche die patriotische Partei, um die beiderseitigen Interessen auszugleichen, in Vorschlag gebracht hatte. Die Vorsehung verfügte aber anders. Einige Tage nach der Abreise Wladislaus' starb Königin Elisabeth eines plötzlichen Todes und wurde in Stuhlweißenburg neben ihrem Gatten beigesetzt (19. December 1443).

Doch der Tod der Königin Elisabeth hatte noch nicht die Wiederherstellung des inneren Friedens zur Folge, denn Kaiser Friedrich gab seinen Schutzbefohlenen Ladislaus und die heilige Krone nicht heraus, und Giskra, der mit seinen Böhmen Oberungarn verheerte, legte die Waffen nicht nieder. Der Legat Cardinal Julian konnte nur einen Waffenstillstand zuwege bringen.[1]

Während Wladislaus in den ersten zwei Jahren seiner Regierung mit inneren Wirren vollauf zu thun hatte, sorgte für die Vertheidigung des Vaterlandes Johann Hunyady. Dieser providentielle Mann entstammte einer armen siebenbürgischen Familie, war aber kaum auf das Feld des Kampfes hinausgetreten, als er schon die allgemeine Achtung erwarb und eine Geißel der Feinde des Landes ward. Um diese Zeit war Lorenz Ujlaky der Woiwode von Siebenbürgen, wo Mezid Beg 1442 mit starker Heeresmacht einfiel, den siebenbürgischen Bischof Georg Lépes und fast das ganze Heer desselben bei Szent-Imre niedermachte und Hermannstadt zu belagern begann. Doch bald war mit den siebenbürgischen Truppen der heldenmüthige Hunyady zur Stelle, dem Mezid Beg, voll Uebermuths in Folge seines Sieges bei Szent-Imre, mit der sichern Hoffnung des Sieges entgegenrückte. Mezid Beg wollte aber nicht bloß siegen, sondern auch Hunyady aus dem Wege schaffen, weshalb er den tapfersten Streitern einen großen Preis versprach, wenn sie ihm Hunyady lebend oder todt überliefern würden. Hievon erlangte auch Simon Kemény Kenntniß, der noch vor der Schlacht die Absichten des Feindes ausspähte und Hunyady bewog, die Rüstung mit ihm zu tauschen.

[1] Der Vertrag befindet sich im Archiv des Zipser Capitels.

Die Schlacht war blutig; besonders heftigen Angriffen hatte die Abtheilung zu widerstehen, an deren Spitze Simon Kemény, den der Feind für Hunyady ansah, mit Löwenmuth focht. Simon Kemény fiel im Heldenkampfe; allein Mezid Beg, der schon glaubte, daß Hunyady gefallen sei, merkte bald, daß er sich bitter getäuscht und seine Freude ein Ende habe. Denn während die Aufmerksamkeit der Türken sich auf den falschen Hunyady concentrirte, da man Denjenigen fallen zu sehen glaubte, der für sich allein mehr Furcht einflößte, als die gesammte ungarische Armee, unternahm Hunyady den Angriff von einer anderen Seite. An den tödtlichen Streichen erkannte der Feind den großen Hunyady, und jetzt machte auch die Besatzung der Festung einen Ausfall; von zwei Seiten erfolgte ein so heftiger Angriff auf das Heer Mezid Begs, daß dieses am Ende in regelloser Flucht Rettung suchte. Der Sieg war ein vollständiger, die Leichname von 20.000 Türken bedeckten das Schlachtfeld, auch der hochmüthige Mezid Beg war gefallen. Die Leichname der auf der Flucht niedergemetzelten Türken bedeckten die Wege bis zu den Gebirgen an der Grenze der Walachei, so weit Hunyady das geschlagene Heer verfolgte. An der Grenze hielt er mit seiner Armee Rast, ließ auf einem der Berggipfel ein Denkmal für seine gefallenen Krieger errichten und fiel dann in die Walachei ein, wo er den meineidigen Vlad Drakul wie auch die Woiwoden der Moldau zur Huldigung zwang.[1]

So war der erste jener Siege Hunyady's über die Türken erfochten, welche in kurzer Zeit ganz Europa mit dem Ruf und Ruhm seines Namens erfüllten. Von da an war er viele Jahre lang der Vorkämpfer nicht nur des Vaterlandes, sondern auch der Christenheit gegen die heidnischen Türken.

Noch war die Freude des Hermannstädter Sieges nicht verrauscht, als die Türken, um den Untergang Mezid Begs zu rächen, mit einer Heeresmacht von 80.000 Mann sich den Grenzen näherten. Hunyady zog der türkischen Armee mit nur 15.000 Mann bis zum Eisernen Thor entgegen, wo er einen noch glänzenderen Sieg errang, als der frühere gewesen. Den Preis des Sieges bildeten 200 Fahnen und 5000 Gefangene; nebst vielen Tausenden fiel auch der Heerführer, Sehabeddin, in der Schlacht.[2]

Die zwei Siege Hunyady's erweckten in der ganzen christlichen Welt so große Freude, daß unter dem Eindrucke derselben die christlichen Herrscher

[1] Thuróczy, IV. 37. Bonfin: Dec. III. Lib. V. 432.

[2] Thuróczy, IV. 38. Bonfin. Dec. III. Lib V. 440.

Alles zu vergessen schienen und gegen die Türken gemeinsame Sache machten. Der Papst rief die christlichen Völker zum Kreuzzug auf; Cardinal Julian warb persönlich ein Heer an in Deutschland und Böhmen. An Opferwilligkeit wetteiferte mit Papst Eugen IV. und dem Auslande in würdiger Weise der Ofner Reichstag, welcher unter dem Eindrucke der glänzenden Siege Hunyady's auf die Comitate beträchtliche Steuern auswarf. Die eingeflossenen Steuersummen wurden — da es sich um einen außerhalb der Grenzen zu führenden Krieg handelte, daher der Adel nicht aufgeboten werden konnte — zur Ausrüstung eines Söldnerheeres von 24.000 Mann verwendet, welchem sich die Truppen aus dem deutschen Reich und Polen und die Heerkörper Georg Brankovics' und Drakul's anschloßen, so daß die Gesammtmacht sich auf 40.000 Mann belief. An der Spitze des Heeres stand König Wladislaus, der eigentliche Feldherr aber war Johann Hunyady.

Bei Szendrö setzte das ungarische Heer über die Donau, und mit 12.000 Mann gewählter Truppen drang Hunyady vorwärts. Dieser sogenannte „lange" Feldzug bildet die glänzendste Periode der Laufbahn Hunyady's. Zuerst schlug er bei der Morawa einen kleineren Heerhaufen in die Flucht,[1] setzte dann über den Fluß und griff in der Nacht des 3. November ein 20.000 Mann starkes türkisches Heer an, das er auseinandersprengte.[2] Hierauf wandte er sich gegen Nissa, das er einnahm und zerstörte. Sein Heer hielt noch bei der brennenden Stadt Rast, als er vernahm, daß drei Paschas von verschiedenen Seiten herannahten, um ihn bei Nissa zu umzingeln und — wo möglich — sammt seinem Heere zu überraschen. Da machte sich Hunyady auf, schlug den am weitesten vorgedrungenen Eze Beg nach einem heißen, aber kurzen Gefecht, zwang nach diesem Sieg auch das zweite und — an demselben Tage — das dritte Heer zur Flucht, verfolgte die Fliehenden bis nach Sophia und brachte auch diese Stadt in seine Gewalt. Hier wollte er sein Heer ausruhen lassen, die Späher brachten ihm aber die Nachricht, Sultan Murad lagere mit einem großen Heere bei Philippopel. Er mußte also den Rückzug antreten, um sich der Armee des Königs anzuschließen und mit vereinten Kräften dem Sultan entgegenziehen zu können. Auf dem Rückzuge stieß er

[1] Callimachus: De rebus Vladislai, Lib. III. bei Schwandtner I. 488. Bonfin: Dec. III. Lib. V. 448.

[2] Callimachus, E. d.

jedoch auf ein großes Heer des Beglerbegs von Anatolien, welches das Heer des Königs Wladislaus umgehen und von Ungarn abschneiden sollte. „Die Zahl der Feinde war so groß," so schreibt der bescheidene Held selbst,[1] „daß ich mich einer gewissen Bewegung nicht erwehren konnte." Aber schnell faßte er sich, feuerte die Streiter mit begeisternden Worten zum Kampfe an, stellte sich selbst an die Spitze einer Abtheilung und stürmte mit solcher Macht auf den Feind, daß dieser die Wucht des Angriffes nicht aushielt und die Flucht ergriff. Das Beispiel des Helden befolgte die Armee; auf der ganzen Linie entspann sich ein erbitterter Kampf und das Resultat desselben bestand darin, daß der viel stärkere Feind in der Flucht sein Heil suchte. Auf den Knien dankte Johann Hunyady dem Allmächtigen für den glänzenden Sieg, den er mit dessen Hilfe erfochten.[2]

Nach dem fünfmaligen Siege bewirkte er auf dem Felde von Jalovácz, wohin auch Nicolaus Ujlaky, der zweite Woiwode Siebenbürgens, neue Truppen brachte, ungehindert seine Vereinigung mit der Armee des Königs. An einem der letzten Tage dieses Jahres (1443) erfocht die gesammte ungarische Armee am Fuße des Balkangebirges den sechsten Sieg, an welchem auch der König Antheil hatte. Der Feind wurde in die Flucht geschlagen; Mohammed Tschelebi, der Schwager des Sultans, gerieth mit mehreren Paschas in Gefangenschaft.

Doch auch die vielen Siege ermüdeten das christliche Heer, welchem auch der strenge Winter viele Entbehrungen brachte. Die ausgestandenen unerhörten Mühseligkeiten, Hunger und Futtermangel veranlaßten den König, auf den Rath Hunyady's das siegreiche Heer nachhause zu führen. Mit außerordentlich reicher und interessanter Beute, zahlreichen vornehmen Gefangenen kehrte der König heim und hielt am Anfange des Monats Februar 1444 einen triumphirenden Einzug in Ofen.[3]

Die Wirkung dieser Siege war eine ungeheure. Die Fürsten Europas schickten Ehrengesandtschaften, um dem König zu den erfochtenen Siegen Glück zu wünschen und boten ihm ihre Hilfe an, wenn er gegen die Türken einen neuen Feldzug unternehmen wolle. Alle eiferten Wladislaus

---

[1] Der Brief Hunyady's vom 8. November 1443, an Ujlaky. Katona, XIII. 251.

[2] Thuróczy, IV. 40.

[3] Thuróczy, IV. 40. Callimachus bei Schwandtner I. 488. Bonfin: Dec. III. Lib. V. 448.

an, unter ihrer Mitwirkung einen großangelegten Feldzug zu unternehmen, um den wilden Türkenfeind aus Europa zu verdrängen, die Christenheit von demselben auf immer zu befreien. Und das schien jetzt, unter der Führung des ruhmvollen Hunyady umso weniger unmöglich, als ganz Europa dem ungarischen König in der Erreichung dieses Zieles an die Hand gehen wollte. Besonders der römische Papst suchte Wladislaus anzueifern, auch der griechische Kaiser, und Cardinal Julian hatte bereits den Plan eines so groß angelegten Feldzuges ausgearbeitet. Johann Hunyady aber drang vor Allem auf die Wiedereroberung der in der Hand der Türken befindlichen Festungen und wollte die Bestürzung der Türken in erster Reihe zu diesem Zwecke ausbeuten. Dem Krieg war auch er nicht abgeneigt, steckte aber ein näheres Ziel desselben aus und wollte vor Allem die ungarische Oberherrschaft in jenen Provinzen sichern, wo dieselbe vor Kurzem noch thatsächlich bestanden hatte.

Da im Rathe des Königs von Ungarn kein Mensch gegen den Feldzug war, wurde derselbe im Princip beschlossen und auf den Anbeginn des Monats April ein Reichstag einberufen, zu welchem im Interesse des Friedens auch die zur Partei Ladislaus' gehörigen Herren und Giskra Einladungen erhielten. Hier kam aber nicht der innere Friede zuwege, sondern es entstand statt dessen ein so scharfer Streit zwischen Giskra und den ungarischen Herren, daß Giskra seine Tollkühnheit mit dem Leben bezahlt hätte, wenn ihm der König nicht zur Flucht in Verkleidung behilflich gewesen wäre.[1] Doch eben dies war die Ursache dessen, daß die Ungarn, einen Angriff Giskra's besorgend, keine große Lust zeigten, gegen die Türken ins Feld zu ziehen, und auch unter den Bischöfen nur der Erlauer, Großwardeiner und bosnische mit ihren Banderien theilzunehmen versprachen, während die weltlichen Herren für die Sache des Christenthums genug gethan zu haben glaubten, indem sie eine außerordentliche Geldsteuer zum Feldzuge bewilligten. Hieraus war schon deutlich zu erkennen, daß der von Cardinal Julian geplante großartige Feldzug, welcher zur Vertreibung der Türken aus Europa führen sollte, als bereits gescheitert angesehen werden konnte. Johann Hunyady, den der Reichstag mit den nothwendigen Vorkehrungen betraute, war voll Mißmuth über das Vorgehen der Stände, dem von Cardinal Julian geplanten und von mehreren Herrschern dringend

[1] Dlugosz, XII. 784. Bonfin: Dec. III. Lib. V. 455.

empfohlenen großen Feldzug aber eben darum noch mehr abgeneigt, und obwohl er Alles aufbot, um mit möglichst großer Heeresmacht gegen den Feind ziehen zu können, hielt er es auch jetzt, wie vordem, für gerathener, daß man das ihm vorschwebende Ziel zu erreichen trachte. Als aber der Papst beträchtliche Geldbeiträge zum Feldzuge lieferte, als man hörte, daß eine Flotte von 60 Galeeren schon gesammelt werde, um unter dem Befehl des Florenzer Cardinals, Franz Albert, beim Hellespont der in Asien beschäftigten türkischen Armee den Uebergang nach Europa zu sperren, konnte auch Hunyady nicht länger Widerspruch erheben und Julians Plan wurde angenommen.[1]

Die ungarische Streitmacht sammelte sich bereits um Szegedin, aber die Hilfstruppen der auswärtigen Fürsten wurden noch vergebens erwartet, als eine Gesandtschaft Murad's beim ungarischen König erschien und im Namen des Sultans die Zurückgabe des nördlich von Bulgarien eroberten Gebietes und für den Schwager des Sultans ein Lösegeld von 70.000 Dukaten anbot, wenn Wladislaus Frieden zu schließen geneigt sei. Der Staatsrath und selbst Hunyady riethen den Friedensschluß an, zuerst in Anbetracht dessen, daß durch denselben die fünfzehn wichtigsten Festungen, darunter Galambócz, Szendrö, ohne Opfer von Blut in den Besitz der ungarischen Krone zurückgelangt wären und die alte Grenze der ungarischen Krone fast vollständig hergestellt werden konnte, dann aber auch aus dem Grunde, weil die obere Gegend noch immer in Aufruhr begriffen und weder mit Giskra, noch mit Kaiser Friedrich III. der Friede zu Stande gekommen war. Nur Cardinal Julian wollte von nichts hören. Der Friede wurde auf Grund der Bedingungen des Sultans auf zehn Jahre geschlossen; sowohl der König, als auch die türkischen Gesandten verpflichteten sich eidlich zu dessen Einhaltung (am 1. August 1444).[2]

Kaum hatten die türkischen Gesandten Szegedin verlassen, als infolge der Vorstellungen des Cardinals und anderer christlichen Gesandten, welche von Vorbereitungen der europäischen Mächte zum Kampfe und deren bald zu erwartenden Hilfe sprachen, Wladislaus und mit ihm noch Viele es bereuten, den Frieden abgeschlossen zu haben; und als aus Venedig an Wladislaus die briefliche Mittheilung einlangte, daß die venezianische

[1] Katona, XIII. 269.

[2] Thuróczy, IV. 41. Dlugosz, XII. 788. Bonfin: Dec. III. Lib. VI 456.

Flotte beim Hellespont kreuze und den in Kleinasien beschäftigten Murad nicht nach Europa lasse, hörte der König, hörten Alle auf den Rath Julians, bewogen endlich auch Johann Hunyady, der seinen Eid nicht brechen wollte, sich an ihre Seite zu stellen, und die Verletzung des Friedens ward zum allgemeinen Beschlusse erhoben.[1]

Ende September setzte der König mit kaum 12.000 Mann bei Orsova über die Donau; ein Corps Hunyady's von 5000 und eines unter Drakul von 4000 Mann schloß sich an; Brankovics hielt sich vom Kampfe fern. Als Drakul sah, mit welch' geringer Macht der König wider die Türken zog, bot er alles Mögliche auf, um ihn zur Umkehr zu bewegen; doch Wladislaus, den Julian fortwährend anfeuerte, und der sich in der Hoffnung wiegte, mit Hilfe eines von Skanderbeg versprochenen, 30.000 Mann starken Corps und der gesammten Macht des griechischen Kaisers die Macht der Türken in Europa noch während der Abwesenheit des Sultans Murad über den Haufen werfen zu können, schenkte den Rathschlägen kein Gehör, weshalb Drakul in sein Land zurückkehrte und die Führung des Armeecorps seinem Sohne übertrug. Am 16. October lagerte das königliche Heer schon bei Nikopolis und nachdem einige Festungen eingenommen waren, andere aber, darunter Varna, sich ergeben hatten, marschirte das auch durch diese Erfolge in gehobene Stimmung versetzte Heer auf Gallipoli, als eine Schreckensnachricht wie ein Blitz niederfuhr.

Als Murad vom Heranrücken der ungarischen Armee Nachricht erhielt, schwur er dem Friedensstörer Rache. Sogleich schloß er mit dem Fürsten von Karamanien Frieden, bestach die Schiffscapitäne Venedigs und Genuas, indem er für die Ueberfuhr eines jeden Mannes je einen Dukaten bezahlte, gelangte auf diese Art nach Europa und rückte mit einer Armee von 100.000 Mann gegen Wladislaus vor. Bisher hatte das so oft siegreiche ungarische Heer sich wenig um die versprochene Hilfe gekümmert; jetzt aber, da es die ganze Größe der Gefahr erkannte, sehnte es, obwohl vergebens, die Hilfe herbei, die von keiner Seite kam, so daß die Ungarn in der größten Gefahr auf sich angewiesen blieben. Der Sultan nahte mit großer Macht, allein Hunyady verlor nicht den Muth, führte das Heer nach Varna zurück und errichtete hier an einem geeigneten Orte eine Wagenburg.

Am 10. November standen beide Heere in Schlachtordnung einander gegenüber. In der Mitte des Lagers des Sultans war die Szegediner

[1] Thuróczy, IV. 42. Dlugosz, XII. 798. Bonfin: Dec. III. Lib. VI. 457.

Friedensvertrags-Urkunde auf einem hohen Pfahl aufgepflanzt. Johann Hunyady, dessen Feldherrntalent in dieser Schlacht am hellsten erstrahlte, ordnete sein kleines Heer und leitete den Kampf in so meisterhafter Weise, daß der Sieg schon halb erfochten war, die beiden Flügel der türkischen Armee schon ins Wanken geriethen, als der unbedachte Vorstoß des Königs Wladislaus dem Kampfe einen ganz anderen Ausgang gab. Wladislaus verließ nämlich, die Bitten Hunyady's nicht beachtend, seine sichere Stellung und sprengte voll kriegerischen Feuers in das dichteste Gedränge der Janitscharen. Sein kleines Gefolge war bald umringt, sein Pferd, das verwundet wurde, stürzte zur Erde und riß den Reiter mit sich. Ehe noch Hilfe anlangen konnte, hieb ein alter Janitschar das Haupt des Königs ab und steckte es auf eine Lanze. Vergebens trachtete jetzt Hunyady, den Sieg an seine Fahne zu fesseln, das durch den Tod des Königs entmuthigte Heer löste sich in wilder Flucht auf. Mit dem König zugleich fielen: Julian, die Bischöfe Simon Rozgonyi von Erlau, Johann Dominis von Großwardein, viele Barone, viele tausende Streiter; Hunyady aber konnte sich zum Glück des Vaterlandes retten und obwohl Drakul ihn arglistig gefangen hielt, konnte er nach einiger Zeit doch in sein Vaterland zurückkehren.[1]

---

[1] Thuróczy, IV. 42. Dlugosz, XII. 798. Callimachus bei Schwandtner, I. 509. Bonfin: Dec. III. Lib. VI. 460.

X.

Nationale Gegenwirkung; Hunyady'sches Zeitalter.

§ 1.

Johann Hunyady's Reichsverweſung (1446—1452).

Es war ein großes Glück für das Land, daß Johann Hunyady der Gefahr des Unterganges bei Varna und den Fallſtricken des Woiwoden Drakul glücklich entrann, ein umſo größeres Glück, weil vorauszuſehen war, daß Sultan Murad die Wirren im Lande infolge des Todes des Königs Wladislaus ſich zu Nutze machen werde, um ſeine Macht auszubreiten, und dies nur durch Johann Hunyady verhindert werden konnte. Es gab zwar auch andere Barone, die hervorragendes Talent beſaßen, aber ohne jenen ſelbſtloſen Patriotismus, welcher es nur auf das Wohl des Vaterlandes abgeſehen hat; dieſe benützten daher ihr Talent, um ſich emporzuſchwingen. Ihrem Streben entgegen zu wirken und das Vaterland zu vertheidigen, war die große Aufgabe, welche Johann Hunyady's harrte.

Die Anhänger Ladislaus' ſchritten auf die Nachricht von der Niederlage bei Varna und vom Tode Wladislaus' ſofort zur That, und ihrem Wirken mochte der Palatin Lorenz Héderváry ſteuern wollen, indem er das Gerücht verbreitete und auch durch ſeine Anhänger verbreiten ließ, Wladislaus ſei nicht todt, ſondern habe ſich nach Polen geflüchtet.[1] Mit Freude nahm die ganze Nation dieſe Nachricht als eine wahre auf und wollte von einer Königswahl, ſolange die Richtigkeit oder Unrichtigkeit derſelben nicht klargeſtellt war, abſolut nichts hören. Damit einſtweilen Kaiſer Friedrich als Vormund des kleinen Ladislaus die Regierung nicht an ſich reißen könne, wurde die Vertheidigung des Landes fünf Capitänen anvertraut und ein Reichstag auf das Ende des Monates April 1445 nach Peſt einberufen.

[1] Aeneas Sylvius ep. 81. Dlugosz, XII. 4.

Die Stimmung des Peſter Reichstages, die in der Forderung Ausdruck fand, daß wegen des bevorſtehenden Angriffes und der großen Vorbereitungen der Türken, der Königsthron möglichſt raſch beſetzt und ein nationaler König gewählt werde, erweckte in der Bruſt vieler Ehrgeizigen eitle Hoffnungen. Da aber die Nation vom Tode Wladislaus' noch immer nicht überzeugt war, ſchickte der Reichstag, um ſich Gewißheit zu verſchaffen, Abgeſandte nach Polen. Für den Fall der Beſtätigung der Todesnachricht Wladislaus' würde der bereits gekrönte kleine Ladislaus als König anerkannt, unter der Bedingung jedoch, daß ihn Kaiſer Friedrich ſammt der Krone ausliefere. Damit mittlerweile das Land nicht ohne Regierung bleibe, erwählte der Reichstag ſieben Obercapitäne — unter dieſen befand ſich um des lieben Friedens willen auch Giskra — vertraute das Reichsſiegel dem Palatin Lorenz Héderváry an und machte ihm zur Pflicht, auch für die Rechtspflege zu ſorgen.

Hunyady, dem Siebenbürgen und der Kreis jenſeits der Donau zugetheilt wurde, ſammelte nach dem Reichstagsſchluß ſofort ein Heer, mit welchem er die das Savegebiet verheerenden Türken überfiel und vernichtete.[1]

Während deſſen kamen die Abgeſandten aus Polen mit der Todesnachricht Wladislaus' zurück, wonach eine aus Dionys Szécſy, Erzbiſchof von Gran, Ladislaus Garay und Nicolaus Ujlaky beſtehende Geſandtſchaft Kaiſer Friedrich aufſuchte, um dem Beſchluſſe des Reichstages gemäß das Kind Ladislaus und die heilige Krone von ihm zu übernehmen. Kaiſer Friedrich wollte jedoch ihrem Wunſche nur in dem Falle willfahren, wenn ſie vorher die Pfandſummen und auch das für die Erziehungskoſten verlangte Geld entrichten würden; ferner forderte er die Erziehung Ladislaus' unter ſeiner Aufſicht in Preßburg bis zur Großjährigkeit des Knaben und zu dieſem Zwecke die Uebergabe der Stadt bis zum erwähnten Zeitpunkte. Die Abgeſandten, die hiezu keine Ermächtigung hatten, kehrten aus Wien ohne Reſultat heim.

Während die Abgeſandten in Wien weilten, führte Hunyady ſein Heer gegen Drakul, den er für die an ſeiner Perſon begangene Unbill und für den Abfall von der Sache der Chriſtenheit beſtrafen wollte. Ehe Drakul noch an Widerſtand denken konnte, war Hunyady ſchon in der

[1] Bonfin: Dec. III. Lib. VII. 467. Dlugosz, XIII. 5.

Walachei, zwang ihn zur Flucht und setzte an seiner Stelle Dan als Woiwoden ein.[1]

Nun eilte Hunyady nach Stuhlweißenburg, wo die Abgesandten dem Reichstag über ihre Thätigkeit in Wien Bericht erstatteten. Der Palatin Héderváry, der entweder Ladislaus abgeneigt war, oder es darauf abgesehen hatte, die Macht, so lange als möglich, in seinen eigenen Händen zu behalten, bestrebte sich, die Erklärung abgeben zu lassen, daß jede Verpflichtung der Nation Ladislaus gegenüber aufgehört habe. Hunyady hingegen wünschte, daß man die Krönung Ladislaus' respectire und dessen Anrecht auf die Krone von Neuem bestätige; um aber jede Gefährdung des Wohles des Landes zu vermeiden, schlug er die Wahl eines Regenten vor, der bis zur Großjährigkeit Ladislaus' und so lange dieser in Wien zurückgehalten würde, das Land zu verwesen hätte. Der Antrag Hunyady's wurde angenommen und zur Ausführung desselben nach Pest ein Reichstag berufen, der die Wahl des Reichsverwesers vornehmen sollte. Hunyady erhielt überdies vom Stuhlweißenburger Reichstag den Auftrag, ein Heer zu sammeln, mit welchem er gegen die Croatien verheerenden Grafen von Cilli zu Felde zog. Er besiegte ihre Truppen und verwüstete ihre Besitzungen, bis sie um den Frieden baten, der ihnen nur unter der Bedingung gewährt wurde, sich den Ständen Ungarns zu unterwerfen und auf ihren ungarischen Besitzungen jeden Befehl, den sie erhalten würden, zu vollziehen.[2]

Nachdem der Auftrag des Reichstages ausgeführt war, eilte auch Hunyady nach Pest, wo die Magnaten und Prälaten und die Abgesandten der Adeligen und Städte zur Königswahl versammelt waren. Der Einzug in Pest war ein wahrer Triumphzug, denn die überwiegende Mehrheit der Versammelten hatte den heldenmüthigen und uneigennützigen Hunyady zur Würde eines Reichsverwesers auserkoren und diese seine Anhänger eilten ihm entgegen, um ihm einen begeisterten Empfang zu bereiten. Die Minderheit, die aus den zu einer geringen Anzahl herabgeschmolzenen Parteigängern der vielen Ehrgeizigen bestand, konnte gegen den Willen der Mehrheit nichts ausrichten und schloß sich demnach ebenfalls der begeisterten Menge an, so daß alle Anwesenden

[1] Thuróczy, IV. 44. Chalkokondylas: Script. Byz. X. 146.

[2] Chronik der Grafen von Cilli. Hahn II. 707. Johann Hunyady's Brief an Friedrich. Schwandtner, II. 34—35.

theils aufrichtigen Herzens, theils durch die Umstände gezwungen, den Glanz beim triumphirenden Einzug Hunyady's erhöhten.

Der Reichstag erklärte vor Allem, daß der bereits gekrönte Ladislaus als Herr und König anzuerkennen sei, und beschloß sodann, das königliche Kind von Friedrich zurückzufordern, damit es in ungarischem Geiste erzogen werden könne; wenn aber Kaiser Friedrich sich weigern sollte, das Kind auszuliefern, ihn dazu mit Waffengewalt zu verhalten.

Nach nochmaliger Betonung der Rechte Ladislaus' vollzog der Reichstag (am 5. Juni 1446) die Wahl des Reichsverwesers. Wie vorauszusehen war, wählte man den Würdigsten, den durch bürgerliche und kriegerische Tugenden in gleichem Maße ausgezeichneten Johann Hunyady mit unbeschreiblicher Begeisterung und einstimmig zum Reichsverweser Ungarns, im Falle seiner durch einen Feldzug außerhalb der Grenzen bedingten Abwesenheit aber hatte ihn Nicolaus Ujlaky zu vertreten. So war denn die Regierungsgewalt in den Händen Hunyady's; die Macht eines Königs ward ihm fast in vollem Umfange übertragen und nur in drei Punkten eingeschränkt. Der Beschluß des Reichstages lautete: Ihm stehen alle königlichen Burgen, Städte und Ortschaften offen; er ist befugt, im Nothfalle das Nationalheer aufzubieten und gegen den Feind zu führen; er steht der Rechtspflege vor, den obersten Gerichthof bilden außer ihm der Palatin, der Oberstlandesrichter, zwei Prälaten, zwei Magnaten und sechs durch den Reichstag gewählte Edelleute. In folgenden drei Punkten aber wurde seine Macht eingeschränkt: 1. Von Besitzungen, die an die Krone heimfallen, ist er nur solche zu vergeben berechtigt, die nicht mehr als 32 Bauernhöfe umfassen; 2. er darf nur mit Zustimmung der Stände des Hochverraths Angeklagte verurtheilen und begnadigen; 3. Bisthümer und größere Abteien kann er nur mit Einwilligung des Staatsrathes besetzen. Bei dieser Gelegenheit wurden die obersten Stellen folgendermaßen besetzt: Palatin ward Lorenz Hédervári, siebenbürgischer Woiwode Nicolaus Ujlaky, Oberstlandesrichter Ladislaus Palóczy, slavonischer Ban Ladislaus Garay, Schatzmeister Michael Ország, Prior von Auranien (Vrana) Thomas Székely.[1]

Dem Beschlusse des Reichstages gemäß forderte Johann Hunyady vor Allem Kaiser Friedrich auf, ihm König Ladislaus herauszugeben, und

[1] Kovachich: Vest. Com. 253 u. Suppl. ad Vest. II. 41. Bericht der Preßburger Abgesandten. Teleki: Urkundensammlung X. 183. Thuróczy, IV. 44.

fiel, als Kaiser Friedrich sich dessen weigerte, mit einer Armee in Steiermark ein, von wo er auch in Oesterreich eindrang, worauf der erschreckte Kaiser um Frieden bat, aber — obwohl auch der päpstliche Legat Carvajal sich ins Mittel legte, nur einen Waffenstillstand unter der Bedingung erwirken konnte, das durch Verrath eingenommene Raab sofort zu übergeben, und sich im Laufe des Waffenstillstandes in definitive Friedensunterhandlungen einzulassen. Doch die unter dem Vorsitze Cavajal's geführten Unterhandlungen blieben erfolglos; als einziges Resultat ergab sich die Verlängerung des Waffenstillstandes auf zwei Jahre. Noch im Verlaufe der Unterhandlungen starb Lorenz Héderváry; der Reichsverweser Johann Hunyady berief daher einen Reichstag ein, der Ladislaus Garay zum Palatin und Johann Székely zum Banus von Slavonien erwählte.

Während der Unterhandlungen mit Friedrich und des späteren Waffenstillstandes war Hunyady bestrebt, die bei Varna erlittene Scharte auszuwetzen. Da er bei den auswärtigen Fürsten um die hiezu nöthige Hilfe vergebens ansuchte, zog er (1448) mit nur 24.000 Mann gegen Murad aus, der damals eben die Hauptstadt Skanderbegs, wie der mit den Ungarn verbündete albanische Fürst Georg Castriota genannt wurde, belagerte. Brankovics beging jedoch neuerdings einen Verrath und versäumte nicht bloß die Beistellung seines Truppencontingents, sondern benachrichtigte sogar — ebenso wie Graf Cilli — den Sultan von dem Herannahen Hunyady's.[1] Zur Strafe ließ dieser die Länder Brankovics' entsetzlich verheeren und marschirte nach Bulgarien. Hier erfuhr er, daß Sultan Murad nach Abschließung eines Waffenstillstandes mit Skanderbeg an der Spitze von 150.000 Mann im Anzuge sei. Die zwei Heere trafen auf dem Amselfelde zusammen, wo am 18. März der Kampf eröffnet wurde. Es war dies eine der merkwürdigsten Schlachten in der ganzen ungarischen Geschichte; ja die Blätter der Weltgeschichte weisen wenige mit derselben vergleichbare auf; sie bleibt ein beredtes Zeugniß sowohl der Feldherrngröße Johann Hunyady's, als auch des ewigen Ruhm verdienenden Heldenmuthes der ungarischen Armee. Murad verfügte über eine ungeheure Uebermacht; Hunyady's Stütze bildeten Tapferkeit, moralische Kraft und die Macht seines Feldherrntalentes; der Sieg war daher noch am zweiten Tage zweifelhaft. Als aber am

[1] Bonfin: Dec. III. Lib. VII. 470. Chalkokondylas. E. d. VII. 146.

zweiten Nachmittage Johann Székely, der Führer der Reiterei, in der Schlacht fiel und der Woiwode der Walachei, Vlad, mit seiner ganzen Truppenmacht zu den Türken überging, erhielt die Schlacht eine Wendung zu Gunsten Murad's. Als die Ungarn den Verrath gewahrten, ergriffen sie die Flucht und überließen das Schlachtfeld den Türken.[1]

Von seinem Heere verlassen, eilte Hunyady über Serbien in die Heimat, gerieth aber, auf unbekanntem Pfade ohne Waffen umherirrend, in die Hände eines umherschweifenden Türkenhaufens. Zum Glück erkannten ihn die Türken nicht, ja sie wähnten gar nicht, einen bedeutenden Fang gemacht zu haben und ein beträchtliches Lösegeld erwarten zu können; sie ließen daher Hunyady durch zwei ihrer Leute bewachen und setzten ihren Beutezug fort. Die zwei Hüter geriethen aber wegen des goldenen Kreuzes an der Brust Hunyady's in Streit; da gelang es diesem, das Schwert des einen aus der Scheide zu reißen, den Eigenthümer desselben niederzuhauen und den andern in die Flucht zu jagen. Kaum war er aus dieser Gefahr errettet, als ihn eine andere bedrohte. Ein serbischer Bauer, bei dem er vor Hunger getrieben einkehrte, und der ihn erkannte, führte ihn, anstatt nach Szendrö, zu Georg Brankovics. Dieser ließ Hunyady ins Gefängniß werfen, und nur die Drohungen der in Szegedin versammelten Stände vermochten die Freilassung des Helden zu bewirken. Zuvor nahm Brankovics noch einen Eid ab, daß Hunyady seine Einkerkerung nicht ahnden, dem Despoten die ungarischen Güter zurückgeben, sich mit dem Grafen Cilli aussöhnen, dessen Tochter Elisabeth mit seinem Sohne Matthias verloben, endlich seinen älteren Sohn Ladislaus als Geißel überliefern werde.[2]

Aus der Gefangenschaft Brankovics' befreit, schloß Hunyady auch mit Giskra Frieden und hielt in Pest (1450) einen Reichstag ab, wo nach Erledigung anderer Angelegenheiten die Stände den durch Brankovics erpreßten demüthigenden Vertrag annullirten und Hunyady ermächtigten, sämmtliche ungarischen Güter des für die Auslagen nicht aufkommenden und mit den Türken paktirenden Despoten Brankovics einzuziehen und ihn selbst mit Waffengewalt zur Anerkennung der ungarischen Oberherrschaft zu zwingen. Auf die Nachricht, daß Hunyady nahe, erschrak Brankovics

[1] Thuróczy, IV. 46. Bonfin: Dec. III. Lib. VII. 481. Der Brief Johann Hunyady's (Szegedin, 30. Dec. 1448). Schwandtner, II. 57—58.

[2] Thuróczy, IV. 47.

und schickte ihm nicht nur Friedensgesandte entgegen, sondern ließ auch Ladislaus Hunyady reichlich beschenkt frei. Aus diesem Grunde und weil viele der Herren, die der Familie Hunyady feindlich gesinnt und geheime Freunde Brankovics' und Cilli's waren, Hunyady den Frieden anriethen, führte dieser seine Armee ins Land zurück.[1]

Im Süden gedeckt, richtete er seine Aufmerksamkeit nach Norden, wo Giskra, der sich noch immer den Titel eines Obercapitäns des Königs Ladislaus anmaßte, den Frieden verletzte, und durch seine Unterbefehlshaber die obere Gegend wieder brandschatzen ließ. Ebenso war der Pole Peter Komorovszky eine Geißel des Comitats Liptau und der Ungar Pancratius Szentmiklósy des Comitats Turócz. Um dem Elend, welches dieses Räuberunwesen hervorrief, ein Ende zu machen und dem Gesetze Achtung zu verschaffen, zog Hunyady 1451 mit einem Heere von 16.000 Mann, dessen größeren Theil die Banderien der Reichsbarone bildeten, gegen Giskra ins Feld. Doch kaum hatte sich bei Losoncz ein Gefecht entsponnen, als ein Theil der Herren, die ihm nur, um ihn zu verrathen, Heerfolge geleistet hatten, schändlich davonlief. Die solcherart im Stich gelassenen und durch den Verrath in Verwirrung gebrachten Abtheilungen des Heeres, welche zwischen der Besatzung von Losoncz und dem Entsatzheer Giskra's in ein Doppelfeuer geriethen, retteten sich nach kurzem Geplänkel durch die Flucht. Doch bald darauf kam Hunyady mit seinen eigenen Truppen wieder, nahm viele Raubburgen ein und wetzte die frühere Scharte, die nur der Verrath der mit Giskra gemeinschaftliche Sache machenden Barone verursacht hatte, wieder aus. Doch dies erweckte den Neid seiner Widersacher, die den Staatsrath bewogen, auch wider den Willen Hunyady's mit Giskra Frieden zu schließen, ja sogar ihm einen Theil der Kriegskosten zu vergüten.[2]

Die vielen Ränke und das unpatriotische Vorgehen der Barone mußten — so war Hunyady überzeugt — wiewohl seine Feinde nur ihm schaden wollten, auch dem Vaterlande zum Unheile gereichen. Er beschloß daher, sein Vaterland vor dem Verderben zu schützen, König Ladislaus aus der Gewalt Friedrichs zu befreien und das Reichsverweseramt in die Hände des Königs niederzulegen. Da der Kaiser die Auslieferung des

---

[1] Thuróczy, IV. 47. Bonfin: Dec. III. Lib VII. 476.

[2] Thuróczy, IV. 48. Dlugosz, XIII. 81. Bonfin: Dec. III. Lib. VII. 477.

königlichen Kindes noch immer verweigerte, verbündete sich Hunyady mit den österreichischen, böhmischen und mährischen Ständen,[1] welche den Kaiser, als dieser von Rom heimgekehrt war, in Wiener-Neustadt belagerten und nur nach Auslieferung des Königs Ladislaus die Belagerung aufhoben.

Bevor aber dieses Resultat erreicht war, zog sich Hunyady von der Bewegung, die er selbst eingeleitet, zurück. Nicht als ob er seine That bereut und die Würde eines Reichsverwesers weiter zu behalten gewünscht hätte, sondern weil die Umstände sich derart gestalteten, daß die Erziehung des königlichen Kindes, wenn es der Gewalt Friedrichs einmal entrissen würde, seinem Onkel von mütterlicher Seite, dem Grafen Ulrich von Cilli anvertraut werden mußte. Hunyady erschien es wünschenswerther, den Fürsten, bis er aufwüchse, an der Seite Friedrichs zu lassen, wo er wenigstens ein unverdorbener Mann werden konnte, als ihn dem charakterlosen, bösen Ulrich von Cilli preiszugeben, unter dessen Leitung er an Geist und Körper vorkommen mußte, ehe er noch den Thron bestieg. Die Ereignisse waren aber schon zu weit gediehen, um ihre Entwicklung aufhalten zu können; am 4. September 1452 wurde König Ladislaus aus seinem Gefängnisse befreit und Cilli übergeben. Was Johann Hunyady befürchtete, das ging der Verwirklichung entgegen.[2]

§ 2.

Regierung des Königs Ladislaus V. (1452—1458).

König Ladislaus V. wurde von den Huldigungsdeputationen seiner Länder in Wien begrüßt. Den daselbst erschienenen ungarischen Herren gereichte es zu großer Freude, daß König Ladislaus, als die deutschen Herren darüber stritten, wo der König zu residiren habe, den Streit mit dem Ausspruche entschied: „Ich bin in Ungarn geboren, muß also dort wohnen." Diese Aeußerung zeigt, daß König Ladislaus mit lebhaftem Verstand, für das Schöne und Gute empfänglichem Sinne begabt war; unter guter Leitung hätte er sich zum Segen seiner Reiche entwickeln können. Wie aber auch bei der edlen Pflanze wilde Sprößlinge vorkommen können, wenn sie von sorgsamer Gärtnerhand nicht gehörig gepflegt wird,

[1] Pray: Ann. III. 89.

[2] Thuróczy, IV. 51. Aeneas Sylvius: Hist Frid. Kollár: Analecta Vindob. II. 350

so wuchs auch das königliche Kind, obwohl mit den Keimen alles Edlen und Guten versehen, unter der Aufsicht Cilli's derart auf, daß seine Regierung anstatt zum Segen des Landes zum Fluche desselben wurde.

Ulrich Cilli, dieser schwarze Flecken in der Geschichte Ungarns, entfernte vor Allem aus der Umgebung des Königs jeden Menschen, der dem geistigen Entwicklungsgang des Kindes eine gute Richtung zu geben geeignet war. So entzog er dem braven Eizinger schon in den ersten Tagen jedwede Einflußnahme.[1] Um dann seinen eigenen Einfluß auf das Kind ein für allemal zu sichern, führte er es in einen Kreis von Genüssen ein, welche dessen sittliche Kraft frühzeitig untergruben, es zu einem Wollüstling und von jeder ernsten und edlen Arbeit abwendig machten, und da derartige Genüsse dem königlichen Kinde Jedermann entzogen hätte und nur Cilli sie ihm verschaffte, hielt es Cilli für den wohlwollendsten und treuesten Freund, also gerade Denjenigen, der seine Seele vergiftete.[2]

Es war nicht schwer, bei einem so beeinflußten Kinde auch den Edelsten, Hunyady zu verdächtigen; dieser Mann nämlich mit dem makellosen Charakter, so reich an Verdiensten und so populär, war der gefährlichste Feind Cilli's, der — das mußte dieser sich selbst sagen — nicht erkauft werden konnte. Die gedungenen Leute, mit welchen Cilli den kleinen König umgab, stellten diesen Hunyady als einen Mann dar, den allein er zu fürchten hatte. „Er hat schon zwei große Armeen und den ganzen ungarischen Adel verrätherisch den Türken überliefert — so spiegelten dem König, wie Aeneas Sylvius, der spätere Papst Pius II. schreibt, die Intriguanten vor — König Wladislaus selbst ist das Opfer seiner Treulosigkeit geworden; die königliche Gewalt usurpirt er noch immer, die königlichen Einkünfte verwendet er nur zur Bereicherung seiner Anhänger und um das Gebäude seiner eigenen Größe zu errichten; er wird keinen Anstand nehmen, irgend etwas aus dem Wege zu räumen, was seinen hochfliegenden Plänen Hindernisse bereitet.[3] Und das Kind auf dem Throne schenkte Cilli Glauben; es fürchtete den Mann, an welchem es die festeste Stütze finden konnte; es besorgte, daß der Mann ihm die Krone der Herrschaft rauben werde, der sie ihm bisher gehütet hatte; es haßte den Mann, der es durch die Leitung seiner Erziehung, wenn man diese

[1] Eizingers Brief an die Stadt Oedenburg. Archiv dieser Stadt.

[2] Aeneas Sylvius. E. d. II. 396.

[3] E. d. II. 404.

ihm übertragen hätte, glücklich und zu einem segensreichen Herrscher gemacht haben würde, während es in Cilli's Händen sich so entwickelte, wie aus der weiteren Geschichte erhellen wird.

Auf das Ende des Monats Jänner 1453 berief König Ladislaus die Stände von Ungarn nach Preßburg zu einem Reichstage, wo Johann Hunyady seine Würde eines Reichsverwesers in die Hände des Königs niederlegte. Cilli, der wohl wußte, daß Johann Hunyady ein Mann von zu großer Vergangenheit und zu populär sei, um mit ihm leicht umzuspringen, unternahm jetzt den Versuch, ihn sich verbindlich zu machen und durch Beweise der Freundschaft an seine Seite zu ziehen. Auf Cilli's Rath geschah es daher, daß König Ladislaus den vom Amte scheidenden Reichsverweser zum Grafen von Bistritz ernannte, mit den Domänen Görgény und Déva und noch anderen in den Comitaten Temesch und Körös beschenkte, ferner seinen Sohn, den 20jährigen Ladislaus zum Ban von Croatien und Slavonien ernannte.[1] Nach diesen Gnadenbezeugungen schwor König Ladislaus, da die heilige Krone nicht im Lande war, vor den Ständen, die Verfassung und die Gesetze des Landes beobachten, die Integrität desselben vertheidigen und allgemeine Amnestie ertheilen zu wollen, worauf ihm die Stände ihre Huldigung darbrachten.

Trotz der Bitten der Stände reiste der König noch im Monat Februar nach Wien zurück. Hier aber hätte Cilli, auf dessen Rath er den Bitten der Stände nicht willfahrte, fast die verdiente Strafe seiner bisherigen Uebelthaten gefunden; es fehlte nur wenig dazu, daß unser Vaterland des bösen Mannes auf immer los wurde. In Wien verschwor sich nämlich Eizinger mit den Besseren unter den österreichischen Ständen gegen Cilli, und es gelang ihnen auch, diesen zum Falle zu bringen; ja es fehlte nicht viel und er hätte auch das Leben mit seinem Einflusse zugleich verloren.[2] In der That aber war — wie wir sehen werden — seine Macht nur auf kurze Zeit gebrochen. — Hierauf begab sich Ladislaus nach Prag, wo ihn Dionys Széchy, Erzbischof von Gran, zum König von Böhmen krönte (28. October 1453).[3]

Bei der Krönung war auch Johann Hunyady anwesend, der bei dieser Gelegenheit mit Eizinger, Podjebrad und den beiden Sternberg

[1] Thuróczy, IV. 51, Bonfin: Dec. III. Lib. VII. 480.

[2] Aeneas Sylvius. Kollár, II. 450.

[3] Dubravius: Hist. Boh. Lib. XXIX. 272. Dlugosz, XIII. 124.

zur Förderung des Wohles der unter Ladislaus' Scepter vereinigten Länder ein Bündniß abschloß.[1] Von hier aber kehrte er eilig nach Ungarn zurück, das die türkische Macht mit großer Gefahr bedrohte. Sultan Mohammed II. eroberte nämlich 1453 Constantinopel und verkündete dann laut: „Wie es nur einen Gott im Himmel gibt, so muß es auch auf Erden nur einen einzigen Herrn geben." Mit diesem Ausspruche kündigte er der Welt die Erobererlaufbahn an, die er beginnen wollte, und daß er sich als erstes Ziel der Eroberung Ungarn ausersehen habe, daran war gar nicht zu zweifeln.

Der Fall Constantinopels schreckte das ganze christliche Europa auf, besonders jedoch Ungarn und die benachbarten Länder, wo Jedermann überzeugt war, daß zur Abwendung der Gefahr, wenn diese überhaupt möglich, nur der Heldenarm Hunyady's befähigt sei. Deshalb schickte König Ladislaus von Prag aus Hunyady mit unbeschränkter Vollmacht nach Ungarn, um die nöthigen Anstalten zu treffen.[2] Auch der in Schrecken gesetzte Brankovics langte daselbst an, um Hilfe ansuchend. Während der König in Oesterreich und Böhmen Versammlungen einberief, that dies im Namen des Königs in Ungarn Hunyady, der die Reichsstände auf den Anfang des Jahres 1454 nach Ofen lud, um über die zur Abwehr der Gefahr in großem Maßstabe zu treffenden Anstalten zu berathen. Der Ofner Reichstag wählte einstimmig Johann Hunyady zum Reichscapitän und beschloß noch folgendermaßen: die Prälaten und Barone haben sofort ihre Banderien zu stellen, die Adeligen ohne Ausnahme ins Feld zu rücken; von je hundert Bauernhöfen sind 4 Reiter und 2 Fußgänger auszuheben, worauf die Stuhlrichter und die in jedem Comitat zu ernennenden Commissäre zu achten haben; endlich sollen auch die Jazygier, Kumanen, königlichen Städte und die Lehnsfürsten der heiligen Krone ihre Contingente an Kriegern stellen.[3]

Als der Reichstag auseinander ging, entfaltete Hunyady eine große Thätigkeit, und sobald sein Heer ausgerüstet war, setzte er mit demselben in Brankovics' Begleitung über die Donau. Mohammed, der damals Szendrö (Semendria) belagerte, hob die Belagerung der Festung auf und zog sich zurück, da er, wie es scheint, keine Lust hatte, sich mit dem Manne

[1] Chmel: Fontes rerum Austr. II, 31.

[2] Der Brief Ladislaus V. Pray: Ann. III, 152.

[3] Ladislai Posthumi, Decr. II. Corpus juris I, 209.

zu messen, der seinem Vater Murad so viele und große Niederlagen beigebracht hatte. Nur Firus Beg blieb in Serbien mit 30.000 Mann zurück. Mit diesem stieß Hunyady bei Krusolitz zusammen, zerstreute sein Heer und machte ihn, wie auch mehrere vornehme Hauptleute, zum Gefangenen. Hierauf rückte er bis nach Widdin vor; da er aber vernahm, daß Mohammed II. mit seiner ganzen Heermacht im Anzuge sei und er dieser sich nicht gewachsen erachtete, trat er den Rückzug nach Belgrad an, um hier das adelige Aufgebot, das im Sinne unserer Gesetze jenseits der Landesgrenze zu kämpfen nicht verpflichtet war, an sich zu ziehen und durch dasselbe verstärkt, den Angriff des Sultans abzuwarten.[1]

Der Sultan Mohammed II. verweilte aber eine Zeit lang unthätig bei Sophia und kehrte dann nach Constantinopel zurück, worauf auch Hunyady seine Truppen nach Hause schickte. Was nachher vorging, das konnte das edle Gemüth Hunyady's nur mit Trauer erfüllen. Noch aus dem Lager bei Belgrad hatte er Kaiser Friedrich III. als das weltliche Haupt der Christenheit aufgefordert, die übrigen Fürsten gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinen.[2] Friedrich berief zwar die Reichsstände zuerst nach Regensburg, dann nach Frankfurt, ohne aber selbst zu erscheinen, und die Folge war, daß der Feldzug zwar beschlossen, nicht aber der Zeitpunkt bestimmt wurde, wann der Krieg beginnen sollte. Eizinger, dessen energisches Regiment die österreichischen Stände satt hatten und dem auch König Ladislaus nicht gnädig war, wurde gestürzt, und Cilli zog (April 1455) so zu sagen als Triumphator in Wien ein, wo er seine kurze Zeit nothgedrungen unterbrochenes Höllenwerk ungestört fortsetzen konnte. Sobald er wieder im Besitze der Macht war, verbündete er sich mit dem Palatin Garay und dem Woiwoden Ujlaky,[3] wiegelte die siebenbürgischen Sachsen gegen Hunyady auf und schwärzte diesen unausgesetzt beim König an, der, leichtgläubig, den Verleumdungen ein williges Ohr lieh. So verhüllten wieder schwarze Wolken das kaum angebrochene Morgenroth der Hoffnung; der König gerieth abermals unter den Einfluß Cilli's; die Hilfe des Auslandes blieb aus; Ungarn stand, seines Hauptes und Königs beraubt, dem verheerenden Feinde offen; wohl beschirmte es der

[1] Dukas und Chalkokondylas: Script. Byz. E. d.

[2] Der Brief Joh. Hunyady's an den Kaiser. Pray: Ann. III, 145. Der Brief an die Sachsen. Teleki: Urkundensammlung X, 130. Thuróczy, IV, 50.

[3] Aeneas Sylvius: Hist Boh., Cap. 64.

große Hunyady; ob er aber im Stande sein würde, ohne seinen König die große Aufgabe zu lösen, war sehr fraglich. In Anbetracht all' dieser Umstände schickte Brankovics Abgesandte zu Mohammed II., um gegen einen jährlichen Tribut von 30.000 Ducaten wenigstens für sein Land Frieden zu erwirken.

Während die Zukunft unseres Vaterlandes sich zu einer immer hoffnungsloseren gestaltete, schmiedete der von neuen Bundesgenossen unterstützte Cilli Ränke gegen den an der Grenze unseres Vaterlandes allein Wacht haltenden Hunyady, um diesen auf immer zu vernichten und sich den dauernden Besitz der Macht zu sichern. König Ladislaus war bereits ganz ein Opfer seiner Lockungen und schenkte ihm Glauben, wenn er diese und ähnliche Dinge zuraunte: Hunyady und nicht Ladislaus sei der eigentliche König im Lande, der die Staatseinkünfte verwalte und als Oberbefehlshaber über Heere und Festungen verfüge, ohne Zweifel also nach der Krone strebe und diese, wenn nicht anders möglich, mit Hilfe der Türken, denen er schon zwei große ungarische Heere verrathen, erlangen werde. Oeffentlich heuchle er zwar Feindschaft wider die Türken, im Geheimen aber sei er ihr Freund; zweimal schon habe er seinen Eid gebrochen, Königin Elisabeth im Stich gelassen, den nach Ungarn berufenen König Wladislaus in der Schlacht bei Varna verrathen; wenn Ladislaus auf sein Andrängen ins Land käme, würde er diesen gewiß gewaltsam oder durch Gift aus dem Wege räumen, da zu diesem Zwecke schon alle Vorkehrungen getroffen seien. Man müsse ihm also zuvorkommen, damit das Attentat, welches er plane, auf ihn zurückfalle. Der König möge versprechen, bald ins Land zurückzukehren, zuvor aber wäre Hunyady unter dem Vorwande, daß Staatsangelegenheiten es erforderten, an den Hof zu laden, wenn er dort angelangt sei, in Haft zu nehmen, ja man müsse ihn hinrichten lassen, weil sonst Ladislaus die vom Vater ererbte Regierungsgewalt nimmer in Frieden werde besitzen können.[1]

Durch diese und ähnliche Verläumdungen und Verdächtigungen beleidigte Cilli den großen Hunyady, schreckte er das unglückliche Kind auf dem Throne, das er durch sein teuflisches Erziehungssystem endlich dazu brachte, daß die Würde des Thrones durch Meuchelmord besudelt wurde. Der König, der oberste Hüter des Gesetzes, willigte ein, daß man Hunyady

[1] Teleki: Urkundensammlung X, 437.

unter dem Vorwande wichtiger Angelegenheiten nach Wien locke und am königlichen Hofe meuchlings ermorden lasse. Allein der Bischof und Kanzler Johann Vitéz erhielt Kenntniß von dem beabsichtigten Attentate und warnte rechtzeitig Hunyady, der auf die Einladung des Königs antwortete: innerhalb des Reiches sei er bereit, über die Landesangelegenheiten zu berathschlagen und dem Könige zu gehorchen, aber ins Ausland zu gehen, sei er als ungarischer Edelmann nicht verpflichtet. Nach dieser Antwort schenkte der König dem Grafen Cilli noch mehr Glauben und ermächtigte ihn, in Köpcsény an der Grenze des Landes, wohin Hunyady berufen wurde, diesem den Willen des Königs zu eröffnen und ihn, wenn er nicht nach Wien kommen wolle, sofort hinrichten zu lassen.

Hunyady gehorchte, ging aber, um seine persönliche Sicherheit besorgt, in Begleitung von 2000 Reitern nach Köpcsény und blieb in einiger Entfernung von der Festung stehen. Cilli, der überrascht und auf ein so großes Gefolge nicht vorbereitet war, trachtete jetzt, Hunyady von seinem Gefolge zu trennen. Er ließ ihm daher sagen, er vertrete des Königs Stelle, daher zieme es, daß Hunyady zu ihm komme und nicht er zu Hunyady; auch sei er so hohen Ranges, daß es Hunyady nicht zur Schande gereiche, ihn aufzusuchen. Darauf antwortete Hunyady, weder Cilli sei zu ihm gesandt worden, noch er zu Cilli; übrigens sei es weder an der Zeit, noch am Orte, über den Vorrang zu streiten; man stehe auf dem Boden Ungarns, wo der Reichsobercapitän den Rang vor dem Grafen Cilli habe.

Da die Hinterlist jetzt offenbar war, begab sich Hunyady mit seinen Truppen auf den Heimweg. Cilli wollte sich aber die so nahe Beute nicht entgehen lassen und überschickte neuerdings den Befehl, Hunyady möge unverzüglich nach Wien eilen, um dem Könige in wichtigen Angelegenheiten Rede zu stehen, ein königlicher Geleitbrief werde ihm die Sicherheit der Person verbürgen. Hunyady beschloß, um seine Neider zum Schweigen zu bringen, der Aufforderung Folge zu leisten, wenn man seinen Geleitsbrief auch mit der Unterschrift des Erzbischofs von Salzburg, des Fürsten von Baden und Georg Podjebrad's versehen würde, und als dies ihm zugesagt wurde, überschritt er mit seinem Gefolge die Grenze und zog bis zur Nähe Wiens, um hier den Geleitbrief zu erwarten. Bald darauf erschien Ritter Lamberg und theilte ihm mit, der König selbst komme ihm mit glänzendem Gefolge entgegen, er möge also eilen, bei der Begegnung werde ihm Cilli den Geleitbrief übergeben. Hunyady begab sich daher in die unmittelbare

Nachbarschaft Wiens, wo er aber keinen Menschen gewahrte. Bald sprengte Cilli selbst mit 40 Reitern auf ihn zu und forderte ihn auf, seinen Weg fortzusetzen und den König nicht solange warten zu lassen. „Das Feld ist offen", antwortete Hunyady, „und ich sehe Niemanden nahen." „Der König", entgegnete Cilli, „hat sich der Hitze wegen in die Weingärten begeben, dort wartet er Eurer." „Gut", sprach Hunyady, „ich gehe, doch gebt mir zuvor den Geleitbrief." „Ich habe ihn beim Könige vergessen", entschuldigte sich Cilli. Da wandte sich Hunyady an Ritter Lamberg mit den Worten: „Ihr habt gelogen, Ritter", worauf dieser erwiderte: „Ich habe dem Befehle des Grafen gehorcht; stellt ihn und nicht mich zur Rede, wenn er den Geleitsbrief nicht ausfolgt." Auf diese Beschuldigung des Ritters konnte Hunyady nicht länger seinen edlen Zorn bezähmen, ließ den vor Schrecken zitternden Cilli von seinen Reitern umringen und rief: „Du wolltest mich ermorden, Niederträchtiger, aber Du bist selbst in die Falle gerathen. Ich habe Dich in meiner Gewalt; ich brauche nur zu winken und Du wirst niedergehauen. Aber ich ehre den König und schenke Dir mit Rücksicht auf ihn das Leben; hüte Dich jedoch, mir noch einmal in ähnlicher Weise unter die Augen zu treten." Mit diesen Worten ließ er Cilli stehen.[1]

Unfähig, den Charakter des großen Mannes zu erfassen, glaubte Cilli, Hunyady werde nun zur Empörung greifen. Hunyady liebte aber zu sehr sein Vaterland, um es wegen einer persönlichen Beleidigung in einen Bürgerkrieg zu stürzen; im Gegentheil suchte gerade er die wegen der Schandthat zum Aufruhr geneigten Edelleute zu beschwichtigen. Es war dies auch nöthig, denn Mohammed II. traf ungeheure Vorkehrungen gegen Ungarn.

Auf die Nachricht dieser Rüstungen und um eine Aussöhnung zwischen Hunyady und Cilli anzubahnen, berief der König im Juni 1455 einen Reichstag nach Raab, von wo derselbe im Juli nach Ofen verlegt wurde. Auf dem Reichstage erschien auch Hunyady, aber — wieder auf seine Sicherheit bedacht — mit größerem Gefolge. Die Aussöhnung war nicht so leicht, denn als Hunyady, damit seine Person dem Vaterlande keine Schädigung bringe, auf alle Aemter und Würden, mit Ausnahme des Grafentitels, verzichtete, entstand ein solcher Sturm gegen den König und

[1] Aeneas Sylvius, Cap. 64. Bonfin: Dec. III. Lib. VII. 495.

Cilli, daß unter anderen Umständen Blutvergießen gewiß nicht hätte vermieden werden können; da aber, wie der auf dem Reichstage erschienene Brankovics zu melden wußte, die Türken Verderben drohend herannaheten, waren Hunyady und der den Kreuzzug predigende Johann Capistran im Stande, die gereizten Gemüther zum Aufgeben der Privatrache zu bewegen und Aller Aufmerksamkeit auf die Rettung des Vaterlandes zu lenken. Hunyady machte den Anfang, indem er zu diesem Zwecke auf eigene Kosten 10.000 Mann ins Feld zu stellen versprach.

Die Seelengröße Hunyady's war von wohlthuendster Wirkung zur Beschwichtigung der erregten Gemüther und erweckte in Dionys Szécby, Erzbischof von Gran und in Johann Capistran die Hoffnung, daß es gelingen werde, zwischen ihm und seinen Gegnern eine Versöhnung zuwege zu bringen. Um der Vertheidigung des Vaterlandes kein Hinderniß zu bereiten, versöhnte sich Hunyady mit dem König, welcher ihm die Festungen und Städte, die früher in seiner Gewalt gewesen, wiedergab, überdies seinen jüngeren Sohn Matthias beim Hofe aufnahm. Auch mit Cilli und Garay söhnte sich Hunyady aus und verlobte, um einen dauernden Frieden zu ermöglichen, Matthias mit der Tochter Cilli's, Elisabeth, ferner seinen Sohn Ladislaus mit Garay's Tochter, Maria.[1]

Hierauf ließ der Reichstag an die Herrscher Europas die Aufforderung ergehen, dem Lande Hilfe zu leisten, begrüßte den soeben gewählten Papst Calixtus III. und ersuchte auch diesen, seinem bei der Krönung abgegebenen Versprechen gemäß, so schnell als möglich Succurs gegen die Türken zu schicken.[2] Der Papst vergaß keineswegs, was er versprochen, und während er einerseits Johann Capistran den Kreuzzug zu predigen beauftragte, schickte er andererseits den Cardinal Carvajal nach Ungarn, um dem König mit Rath beizustehen.[3] Auf den Rath des päpstlichen Legaten berief König Ladislaus wieder einen Reichstag nach Ofen auf den 6. Februar, weil damals kein Zweifel mehr möglich war, daß Sultan Mohammed II. sein Heer gegen Ungarn führen werde. Auf diesem Reichstage erschien, in Begleitung Cilli's, auch König Ladislaus, ferner Hunyady in Gesellschaft

---

[1] Bonfin: Dec. III. Lib. VII. 486. Aeneas Sylvius: Hist. Boh., Cap. 64. Chmel: Material. II. 82, 83.

[2] Pray: Ann. III. 150.

[3] Fraknói: Carvajal bibornok magyarországi követsége. Akad. Ért. (Die Sendung Carvajals in Ungarn.)

zahlreicher Freunde und mit großem Gefolge, da ihm mittlerweile zur Kenntniß gebracht ward, seine Widersacher trügen sich trotz des Friedens mit allerlei ränkevollen Absichten gegen ihn.[1]

Aus den Nachrichten, welche von allen Seiten anlangten, konnten die Stände die ganze Größe der Gefahr ermessen. Und jetzt erschien auch die teuflische Verruchtheit Cilli's in vollem Lichte, der die große Gefahr Ungarns seinem Haß und individuellen Ehrgeiz zu Nutze machen wollte. In der Meinung, daß Hunyady, wenn auf sich allein angewiesen, dem Untergange nicht entgehen könne, führte Cilli noch im Laufe des Reichstages den König, eine Jagd vorschützend, nach Wien[2] und gab allen seinen Freunden die Weisung, Hunyady in seinem Vertheidigungswerke keine Unterstützung zu gewähren.

Mit der Entführung des Königs erreichte Cilli vollständig sein Ziel. Seine Anhänger befolgten das Beispiel des Königs und nur eine kleine, aber begeisterte Schaar der Freunde des Hauses Hunyady sorgte für die Vertheidigung des Vaterlandes. Diese Wackeren thaten, wie ihnen Hunyady rieth, der in dieser kritischen Zeit, uneingedenk aller erlittenen Unbill, weder das schändliche und traurige Beispiel des der heiligsten Pflicht vergessenen Königs, noch das der Leute ohne jeglichen Patriotismus, die im Solde Cilli's standen, noch endlich das Beispiel Derjenigen sich vor Augen hielt, die ob dieser traurigen Zustände den Muth verloren, sondern nur auf die Vertheidigung des Vaterlandes bedacht war und mit fieberhafter Eile Vorbereitungen zum Kampfe traf. Als er erfuhr, daß Sultan Mohammed II. mit einem Heere von 200.000 Mann gegen Belgrad rücke, warb er rasch Truppen auf eigene Kosten und sammelte unter der Fahne des Vaterlandes die Freunde seines Hauses und den patriotischen Kleinadel.

Der größere Theil des Hochadels aber, für welchen Cilli's Rathschläge maßgebend waren, griff gar nicht zum Schwert, und trotz aller Anstrengungen Johann Hunyady's wäre demnach unser Vaterland doch zur Beute der Türken geworden, hätte nicht Gott einen Mann als rettenden Engel ausgesendet. Dieser Mann war Johann Capistran, dessen Namen wir bereits erwähnt haben; ein armer Mönch, dessen flammende Beredtsamkeit in Deutschland und bei uns solchen Enthusiasmus hervorrief, daß

[1] Der Brief Johann Capistrans. Pray, III. 168. Thuróczy, IV. 53. Bonfin: Dec. III. Lib. VII. 486. Chmel: Material. II. 105.

[2] Carvajals Brief an Capistran. Pray: Annal. III. 160.

die Angehörigen der niedrigen Volksclasse, besonders aber die Bauern, zu Tausenden unter die Fahne des Kreuzes strömten. Zu Commandanten Belgrads ernannte Johann Hunyady seinen Schwager, Michael Szilágyi, und seinen Sohn Ladislaus er selbst bewerkstelligte bei Szegedin die Vereinigung seiner Armee mit dem von Capistran gesammelten, 60.000 Mann starken Kreuzheer, das nur mit Sensen, Eisengabeln, Aexten und Keulen bewaffnet war. Mit diesen Streitkräften unternahm er seine letzte und glorreichste Waffenthat.

Mohammed betrieb damals schon eifrig die Belagerung Belgrads, das Szilágyi und Ladislaus Hunyady heldenmüthig vertheidigten. Johann Hunyady vernichtete zuvörderst mit einer aus den Flußschiffen auf der Donau, Theiß und Save gebildeten kleinen Flottille die türkischen Galeeren und sicherte dadurch die Verbindung mit Belgrad. Mit seinen eigenen Truppen verstärkte er die Besatzung; die Kreuzfahrer lagerten auf dem ebenen Felde vor den Außenschanzen. Die Anwesenheit und der Heldenmuth des geliebten Hunyady, die zündende Beredtsamkeit des als Heiligen verehrten Johann Capistran, der mit dem Kreuze in der Hand seine Streiter zum heiligen Kampfe aneiferte, erweckte im Heere die größte Begeisterung, an welcher alle Angriffe Mohammeds II. scheiterten. Nach mehreren erfolglosen Angriffen ließ der Sultan am 21. Juli einen allgemeinen Sturm auf die Festung unternehmen. Nun entspann sich auf der ganzen Schlachtlinie ein hitziger Kampf, am heißesten und blutigsten bei der Brücke zwischen der Stadt und Festung. Einige Türken gelangten schon über den Graben, ein Mann erklomm bereits die Festungsmauer und war bestrebt, eine Fahne aufzupflanzen. Da warf sich ihm ein ungarischer Kämpe entgegen, einer der Tausende von ungenannten Helden, dessen Namen wir dennoch kennen: Titus Dugovics, der sogleich den Kampf mit dem Türken aufnahm. Beider Kraft war gleich; siegen konnte keiner, aber Beide waren bereit, in den Tod zu gehen. Da umfaßte Dugovics, der den Gegner mit den Waffen nicht bezwingen konnte, dessen Leib und riß ihn mit sich in die Tiefe hinab.[1] So wogte die Schlacht weiter und Unzählige fielen im ähnlichen Heldenkampf. Und obwohl immer neue Heerhaufen auf die Christen eindrangen, blieben diese unbesiegt, weil sie einerseits Johann Hunyady, anderseits, das Kreuz hoch schwingend und den Namen Jesu auf den Lippen, Johann

[1] Döbrentei Gábor in „Tudomány-s Gyüjtemény". 1824, Heft 8.

Capistran in den Kampf führte und aneiferte, wodurch die Begeisterung in den Reihen der Christen auf den höchsten Grad stieg, so daß sie mit Todesverachtung und unbeugsamer Entschlossenheit in die dichtesten Reihen der Türken einstürmten, Alles über den Haufen warfen und endlich auf das Lager der Türken einen Angriff unternahmen. Die Tapferkeit der Streiter Hunyady's, die Begeisterung der Kreuzfahrer erfüllte die Türken mit solchem Schrecken, daß sie, ihr Lager und die Kanonen im Stiche lassend, die Flucht ergriffen. Der Sultan Mohammed II. sah sein Heer der Vernichtung preisgegeben und stürzte sich, erfüllt von Zorn und Scham, weil ein so schlecht ausgerüstetes Heer seine gewaltige Armee niederzuwerfen vermochte, auf die dichtesten Haufen der Kreuzfahrer, um den Heldentod zu sterben, wenn es nicht gelang, den Sieg zu erringen. Im erbitterten Kampfe ward auch er verwundet, und mit Anstrengung rettete ihn sein Gefolge vor dem sicheren Tod. Das ganze Lager mit allen Schätzen ward die Beute der Ungarn; das Schlachtfeld bedeckten die Leichname von 24.000, nach Anderen von 50.000 Türken; 300 Kanonen, 23 Schiffe und unzählige Waffen waren die Trophäen des großen Sieges (21. Juli 1456).[1]

Die Freude der besseren Ungarn über den glänzenden Sieg dauerte nicht lange. An die Stelle derselben trat Trauer, die jeden wahren Ungar, der Größe des Verlustes entsprechend, tief erschütterte. Johann Hunyady, der Jahre lang die Vormauer unseres Vaterlandes gewesen, erlag der im Lager zum Ausbruch gelangten Seuche. Als er das Schwinden seiner auch durch die riesigen Anstrengungen der letzten Tage erschöpften Kräfte gewahrte und den Tod herannahen fühlte, ließ er sich in die benachbarte Stadt Semlin führen, gab hier seinen Söhnen, Ladislaus und Matthias den Segen, ermahnte sie sein Beispiel zu befolgen, dem König Treue, dem Vaterlande selbstaufopfernde Anhänglichkeit zu wahren, legte auch den um sein Bett versammelten Freunden ans Herz, einträchtig zu handeln, und den Kampf gegen die Türken unermüdlich fortzusetzen, ließ sich am zwanzigsten Tage nach dem Siege, am 11. August in die Lorenzkirche tragen, empfing dort aus der Hand des Gefährten seiner jüngsten Ruhmesthat, Johann Capistran, das heilige Abendmahl und sank einige Minuten darauf sterbend in dessen Arme. Er verschied im Alter von

[1] Die Briefe Hunyady's, Capistran's, Tagliacozzo's. Pray: Annal. III. 171, 175. Katona, XIII. 1076 u. ff. Thuróczy, IV. 55. Bonfin: Dec. III. Lib. VIII. 499. Aeneas Sylvius, Cap. 65.

69 Jahren. „Du haſt geſiegt, Johannes", rief Johann Capiſtran, den entſeelten Helden aus ſeinen Armen laſſend. Der Leichnam wurde nach Hunyady's Wunſch in Gyulafehérvár (jetzt Karlsburg) beigeſetzt.[1]

Johann Hunyady's Tod war für das Vaterland ein großer, unerſetzlicher Verluſt. Er iſt die hervorragendſte Geſtalt der ungariſchen Geſchichte. Als Menſch war er tadellos, fromm und gerecht; als treuer Sohn des Vaterlandes vergaß er jede perſönliche Unbill, um ſein ganzes Beſtreben der Förderung des öffentlichen Wohls widmen zu können; als Staatsmann mied er Ränke und beſchritt nur den Pfad der Gerechtigkeit. Gegen den größten Feind des Landes, gegen die Türken kämpfte er mit einer Ausdauer und Tapferkeit, der es allein zu danken war, daß Ungarn nicht die Beute des mächtigen türkiſchen Reiches ward. Durch Uneigennützigkeit und Vaterlandsliebe machte er ſich nicht nur beliebt bei allen Patrioten, ſondern errang ſich auch die Achtung ſeiner Widerſacher. Selbſt Mohammed brach, als er ſeinen Tod vernahm, in die Worte aus: „In Hunyady hat die Erde ihren größten Mann verloren." Zwei Monate ſpäter, am 31. October, ſtarb Hunyady's treuer Freund, der Theilhaber der Ruhmesthat bei Belgrad, der heilige Mann Johann Capiſtran und wurde, wo er ſich zuletzt aufgehalten, im Franziskanerkloſter zu Ujlak (heute Illok) begraben. Papſt Gregor XV. ließ ihn 166 Jahre nachher heilig ſprechen. Die Kanzel, von der er in Wien predigte, ſteht noch heute an der Südoſtſeite der Stephanskirche.

Inmitten der allgemeinen Landestrauer freute ſich nur Cilli, der kein Hehl daraus machte, daß er nicht ruhen wolle, ſolange „das Hundegeſchlecht nicht vom Erdboden vertigt ſei;"[2] ſo nannte er die Familie des ruhmreichen Hunyady. Und jetzt, da dieſer große Mann todt war, glaubte er ſein Ziel deſto leichter erreichen zu können, weil der große Verluſt die Kraft der Partei lähmte, weil er nicht annahm, daß der ritterliche Jüngling, Ladislaus Hunyady, die hohen Tugenden des Vaters geerbt hätte und weil Matthias noch ein Kind war. Auf Cilli's Rath berief König Ladislaus einen Reichstag nach Futak, wo er Cilli zum Obercapitän und Ujlaky zum Reichsverweſer ernennen ließ,[3] den Söhnen

---

[1] Thuróczy, IV. 56. Bonfin: Dec. III. Lib. VIII. 503. Szeredai: Notit. Capit. Albensis Transylv. 88.

[2] Thuróczy, IV. 58.

[3] Chronik der Grafen von Cilli, Hahn II. 219. Aeneas Sylvius: Epist. 243.

Hunyady's aber die Verpflichtung auferlegte, die von ihrem Vater ihnen hinterlassenen Festungen zu übergeben. Dann begab er sich in Begleitung seiner deutschen Söldner nach Belgrad zur Besichtigung des Schlachtfeldes, hatte aber auch die Absicht, diese wichtige Festung den Händen der Söhne Hunyady's zu entreißen. Mit Hilfe der deutschen Söldner sollte hier das Bubenstück verrichtet werden, welches zur Vernichtung der zwei Sprößlinge Hunyady's und somit der ganzen Familie geplant war. Und die Vorkehrungen zu diesem Bubenstück traf Cilli mit solcher Sorgfalt, des Erfolges wähnte er so sicher zu sein, daß er unterwegs seinem Schwiegervater, Georg Brankovics ein Schreiben zukommen ließ, in welchem er versprach, baldigst zwei Kugeln — er meinte die Häupter der zwei Söhne Hunyady's — überschicken zu wollen, welchen ähnliche noch kein serbischer Fürst zum Spiel benützt habe. Doch dieses Schreiben gerieth in die Hände von Freunden der Familie Hunyady, die es dem Commandanten von Belgrad, Ladislaus Hunyady übergaben.[1]

Der König kam in Begleitung Cilli's und der deutschen Söldner in Belgrad an. Ladislaus Hunyady empfing ihn beim Festungsthor und überreichte knieend die Festungsschlüssel, die ihm jedoch der König mit schmeichelhaften Worten zurückstellte. Hierauf konnten die ungarischen Heeresabtheilungen, welche die Vorhut des Gefolges bildeten, ungehindert in die Festung gelangen, und ihnen folgten der König und Cilli; als jedoch die deutschen Söldner einziehen wollten, wurden die Thore der Festung gesperrt und mit den Deutschen auch die bewaffneten Diener Cilli's ausgeschlossen. Diese That reizte den König zum Zorne, allein Ladislaus Hunyady berief sich auf das Gesetz, welches den Einlaß einer fremden Besatzung in eine Grenzfestung untersagte. Und wie erbost auch Cilli war, den auf dem Boden des Gesetzes stehenden Ladislaus Hunyady konnte er nur dazu bewegen, daß er der Dienerschaft, nachdem diese die Waffen abgelegt hatte, Einlaß in die Festung gewährte.[2]

Dem in Schrecken gesetzten König konnte man nun leicht einreden, daß sein Leben in Gefahr schwebe, worauf er sich bewegen ließ, Cilli mit unbeschränkter Vollmacht zur Vernichtung der zwei Söhne Hunyady's zu versehen, welche Cilli binnen wenigen Tagen aus dem Wege zu räumen versprach. Aber Ladislaus Hunyady und dessen Freunde erhielten Kenntniß

[1] Bonfin: Dec. III. Lib. VIII. 506.

[2] Chronik der Grafen von Cilli. E. d. Aeneas Sylvius: Hist. Boh., Cap. 66.

von diesem Plane und beschloßen der Ausführung zuvorzukommen. Am dritten Tage ließ Ladislaus Hunyady, Staatsangelegenheiten vorschützend, Cilli zu sich laden und machte ihm heftige Vorwürfe wegen der feindseligen Gesinnung, die er dem Vater bewiesen und auch gegen ihn hege; er zeigte den Brief an Brankovics vor und forderte Cilli auf, um der Strafe zu entgehen, auf seine Würden zu verzichten und das Land zu verlassen. Da schalt Cilli Ladislaus Hunyady einen Verräther, der sich gegen das Vaterland und die Majestät des Königs vergehe, ja den König gleichsam in Haft zu nehmen sich unterfange. Der leidenschaftliche Jüngling, der diese Anwürfe nicht länger ertragen wollte, griff zum Schwert, doch Cilli kam ihm zuvor und führte einen schweren Hieb gegen sein Haupt, den aber Hunyady mit dem Schwerte auffing, so daß er nur leicht am Kopf und der Hand verwundet wurde. Auf das Getöse der Waffen stürzten die Freunde des Hauses Hunyady hinein und machten Cilli nieder, obwohl er unter seinen Kleidern ein Panzerhemd trug.[1]

Die Nachricht von diesem Vorfalle setzte den König in Bestürzung. In seiner Angst versicherte er die Söhne Hunyady's und deren Freunde seiner Verzeihung und legte hierauf auch einen Eid ab in der Kirche zu Temesvár (23. November). Wie es scheint, war das offene männliche Auftreten Ladislaus Hunyady's, die edle Denkungsart der Freunde des Hauses Hunyady, die Achtung und Anhänglichkeit, die sie gegen den König an den Tag legten, von guter Wirkung; die bisherige Trauer wich der Hoffnung, der König werde, vom Einflusse der Ruchlosen befreit, den rechten Weg finden, um sich und dem Vaterlande Ruhm zu erwerben. In Temesvár versprach er, Ladislaus und Matthias als seine Brüder zu lieben,[2] ernannte Ladislaus — noch ebenda, wie es scheint — zum Oberstallmeister und übertrug Michael Szilágyi das Commando von Belgrad.

Doch dieser Umschwung war nur von kurzer Dauer. Als der König in Ladislaus Hunyady's Begleitung nach Ofen zurückkehrte, versammelten sich daselbst die Feinde des Hauses Hunyady mit Ladislaus Garay an ihrer Spitze, der zwar seine Tochter mit Ladislaus Hunyady verlobt hatte, trotzdem aber sich mit den größten Feinden der Brüder Hunyady gegen

[1] Chronik der Grafen von Cilli. E. d. Thuróczy. IV, 58. Aeneas Sylvius: Hist. Boh., Cap. 66. Arenpeck, Pez. I, 266.

[2] Thuróczy IV, 59. Bonfin: Dec. III. Lib. VIII, 496. Aeneas Sylvius. E. d. Cap. 67.

diese verschwor und nichts unterließ, um sie dem Verderben preiszugeben. Sobald die Gelegenheit kam, träufelte man in das Gemüth des schwachen Königs das Gift des Mißtrauens und Argwohns und ruhte nicht, bevor das von Cilli erstrebte blutige Resultat erreicht war. „Herr, du bist der König", so schreckte man den schwachen Herrscher, „und dennoch hängt der Blick des ganzen Landes an Ladislaus Hunyady, schlagen alle Herzen ihm entgegen. Der hochmüthige Jüngling wagte deinen Verwandten an deiner Seite zu ermorden; wird er seine Mörderhand nicht auch gegen dich erheben? Vergebens schmückt dein Haupt die Krone; so lange er lebt, wirst du nicht in Sicherheit regieren.[1] Sein Vater, Johann Hunyady, strebte bereits nach der Krone und wenn er diese sich nicht auf das Haupt setzte, gebrach es ihm nur an Muth, der Wille fehlte nicht; in seinem Sohne aber ist neben dem Willen auch der Muth vorhanden; seine Tollkühnheit beweist zur Genüge der Tod Cilli's, und der König wird, wenn er ihm nicht zuvorkommt, zum eigenen Verderben die Verwirklichung der ehrgeizigen Pläne sehen können."[2]

Durch diese und ähnliche Verdächtigungen und Verleumdungen gelang es, alles Gute und Edle zu paralysiren, das der König in der Gesellschaft der zwei Hunyady sich angeeignet hatte, da er viel zu schwach war, um in diesen Reden die niederträchtigen Verleumdungen zu erkennen. Er schenkte Glauben, wie er es einst Cilli gegenüber gethan, und nahm keinen Anstand, einen Unschuldigen der Henkershand auszuliefern. Und als das böse Werk so weit gediehen war, suchte man sich nicht nur Ladislaus' sondern auch Matthias' zu bemächtigen, um die Familie zu Grunde zu richten, deren Begründer, der große Johann Hunyady, das Vaterland so oft gerettet hatte. Ladislaus selbst wurde veranlaßt, seinen Bruder nach Hofe zu bringen, indem man ihm zuraunte, der König finde die Abwesenheit des jungen Mannes von seinem Hofe verdächtig. Und obwohl der Vater an Ladislaus die Mahnung gerichtet hatte, nie mit seinem Bruder zugleich am Hofe zu erscheinen, trotz der Thränen der Mutter, die im Vorgefühl des Verderbens ihren kleinen Sohn nicht aus ihren Armen loslassen wollte, führte Ladislaus seinen Bruder an den königlichen Hof, um dadurch den Argwohn des Königs zu zerstreuen.[3]

---

[1] Thuróczy, IV. 60.

[2] Aeneas Sylvius: Hist. Boh., Cap. 68.

[3] Thuróczy, E. d.

Jetzt waren Beide in den Händen ihrer Feinde, die nicht säumten, ihnen den Gnadenstoß zu versetzen. Am 14. März wurde Ladislaus Hunyady unter dem Vorwande einer Berathung zu Hof geladen; kaum aber trat er in den Palast ein, als man ihn gefangen nahm,[1] durch ein aus seinen Feinden zusammengesetztes Tribunal, aber mit Umgehung der gesetzlichen Formalitäten, zum Tode verurtheilte und am 16. März, in der Abendstunde, damit das Volk die Vollstreckung des ungerechten und sinnlosen Urtheils nicht verhindern möge, vor dem neuerbauten Palast enthaupten ließ. Dreimal führte der Henker den tödtlich sein wollenden Streich, ohne sein Ziel zu erreichen; noch lebte Ladislaus Hunyady, richtete sich auf und berief sich mit lauter Stimme auf die alte Gepflogenheit, vom vierten Hiebe selbst die Verbrecher zu verschonen, worauf das Volk unter Murren und Schluchzen das willkürliche Verfahren des Königs mißbilligte. Als aber Hunyady einige Schritte vorwärts that, verfing sich sein Fuß in dem langen Gewande, das ihm der König in Temesvár geschenkt hatte, und der Henker führte auf den Befehl der Blutrichter einen vierten Streich, der das schöne Haupt vom Rumpfe trennte.[2]

Die Hinrichtung Ladislaus Hunyady's erregte in Ofen noch am selben Tage Unruhen, und als die schreckliche Nachricht sich im ganzen Lande verbreitete, erhob sich das ungarische Volk mit den Waffen in der Hand, um die Hinrichtung Ladislaus Hunyady's zu rächen. Der König, den die blutige That des Schutzes der heiligen Krone verlustig machte, der also der fortwährend wachsenden Gährung nicht Trotz bieten konnte, flüchtete sich nach Prag und schleppte den jungen Matthias Hunyady mit sich. Den Ausbruch der Volksbewegung erlebte er aber nicht. Am 23. November 1458, gerade zur Jahreswende des in Temesvár geleisteten Eides, verschied er nach 36stündigem qualvollen Leiden. Wie man behauptet, hätten der Gubernator Georg Podjebrad und der Hussiten-Erzbischof Rokyczana ihm einen Gifttrunk verabreicht.[3] Von Rokyczana jedoch, dem frommen Oberhirten der Hussiten, kann man derlei gar nicht voraussetzen, ebenso wenig von Podjebrad, der zu viel Edelsinn bewies, um eines solchen Verbrechens geziehen zu

---

[1] Brief des Königs Ladislaus V. Teleki, X. 545.

[2] Thuróczy, IV. 50. Ranzoni, bei Schwandtner I, 392. Aeneas Sylvius.: Hist. Boh., Cap. 68. Bonfin: Dec. III, Lib. VIII. Chronik der Grafen von Cilli. Hahn, II, 731.

[3] Chronik der Grafen von Cilli. E. d. Aeneas Sylvius, Cap. 71.

werden. Wahrscheinlicher ist es, daß König Ladislaus an der Pestbeulenkrankheit starb, welche damals in Böhmen herrschte. Seine Verlobte, die Tochter Magdalena des französischen Königs Karl VII., die schon auf dem Wege nach Prag war, fand statt des Bräutigams nur eine Leiche.

§ 3.

Regierung des Königs Matthias I. (1458—1490).

a) Kämpfe im Interesse der Befestigung seines Thrones; Reorganisation der Heermacht und der Finanzen.

Die Nachricht vom Tode des Königs Ladislaus V. stillte die entstandene Bewegung, und unter der Leitung der Freunde des Hauses Hunyady entschloß sich die Nation jetzt, da der Thron erledigt war, zu einem Schritte, der geeignet war, das blutige Andenken der Vergangenheit zu sühnen. Wie dies geschah, werden wir sofort sehen.

Der Palatin Ladislaus Garay, dem Podjebrad vom Ableben des Königs Ladislaus Mittheilung machte, schrieb im Einvernehmen mit Dionys Szécby, Erzbischof von Gran, Nicolaus Ujlaky und mehreren Reichsbaronen auf den 1. Jänner 1458 nach Pest einen Reichstag aus, wo der König gewählt werden sollte.[1] Thronbewerber gab es mehrere; der polnische König Casimir als Schwager des verstorbenen Königs, und Kaiser Friedrich als dessen Onkel, traten offen auf; Garay und Ujlaky sehnten sich, im Vertrauen auf ihre hohe Stellung und die Zahl ihrer Anhänger, insgeheim nach der Krone. Doch alle Gelüste waren vergebens und scheiterten an den großartigen Maßnahmen, welche die Freunde des Hauses Hunyady trafen.

Als der Tag der Königswahl angebrochen war, erschien Michael Szilágyi, der Bruder der Witwe Johann Hunyady's, auf dem Reichstage mit einem Heer von 20.000 Mann, entschlossen, seinen Neffen, Matthias Hunyady, auf den Thron zu erheben. Szilágyi machte im Vereine mit Mehreren geltend, daß verschiedene fremde Könige, die in Ungarn regiert, nur Verwirrung angestiftet hatten, daß es also an der Zeit wäre, einen braven Landsmann zum König zu wählen, der der Nation gewiß von größerem Nutzen sein würde. Er empfahl die Wahl des zu den schönsten

[1] Die Einberufungsschreiben der Städte Bartfeld und Kaschau. Kaprinay: Dipl. I. 318. II. 110. Kovachich: Vest. Com. 290.

Hoffnungen berechtigenden Sohnes Johann Hunyady's, Matthias. Der Vorschlag Szilágyi's gefiel gar Vielen, besonders den gemeinen Adeligen, die durch die Wahl Matthias' die Verdienste Johann Hunyady's zu belohnen, das Andenken des unglücklichen Ladislaus zu sühnen trachteten;[1] allein Garay und Ujlaky, welche die Urheber der Hinrichtung Ladislaus Hunyady's gewesen, widersetzten sich sammt ihren Parteigenossen, weil sie vor dem Zorne des Hauses Hunyady Angst hatten. Die Debatte zog sich immer mehr in die Länge, bis endlich die auf dem Eise der Donau aufgestellten Truppen, vor Kälte erstarrt, die Geduld verloren und in den Ruf ausbrachen: „Es lebe König Matthias!" Die von den Lippen Tausender ertönende Volksstimme drang von Gasse zu Gasse bis in den Berathungssaal, wo der Ruf auch bei einem Theil der Herren Wiederhall fand. Dadurch wurde der Widerstand der Partei Garay's und Ujlaky's gebrochen und auch diesen die Einwilligung abgerungen (am 24. Juni 1458).[2]

Matthias war also zum König ausgerufen; da er aber nur das 15. Jahr erreicht hatte,[3] wurde bis zur Großjährigkeit Szilágyi mit der Regentschaft betraut. Die unterlegene Garay'sche Partei, die ihr Ziel nicht erreichen konnte, suchte wenigstens die Stellung Matthias' zu erschweren und bewog die Stände zur Annahme von Gesetzen, welche die königliche Macht beschränkten. So wurde in das Gesetz die Bestimmung aufgenommen, der König habe die Verpflichtung, das Land mit seinen Söldnern zu vertheidigen und dürfe den Adel nur im Falle der größten Noth aufbieten, ferner daß er von den Jobbágyen der Adeligen keine Steuer erheben könne und jedes Jahr zur Pfingstzeit einen Reichstag abhalten müsse.[4] Doch diese Beschränkung war unvermögend, die Freude herabzustimmen, welche die Nation empfand, als durch Matthias' Wahl ihr sehnlichster Wunsch in Erfüllung ging.

Nach der Wahl wurde unter der Führung des Bischofs Johann Vitéz eine Deputation nach Prag entsendet, um Matthias abzuholen. Der

[1] Thuróczy, IV. 63. Ranzoni, Schwandtner, I. 393. Bonfin: Dec. III. Lib. IX. 505.

[2] Franz Salomon: A magyar király szék betöltése. 29.

[3] Aeneas Sylvius (Hist. Eur. 391) gibt an, Matthias sei bei der Wahl 18 Jahre alt gewesen, nach Pistorius (Genealogia reg. Hung., Schwandtner, I. 771) zählte er 17 Jahre; hingegen behauptet Heltai (A magyar krónika. Klausenburg 1575) mit Bestimmtheit, Matthias sei am 27. März 1443 geboren worden.

[4] Corp. jur. Hung. I. 213.

Regent Podjebrad, dessen Gefangener Matthias seit Ladislaus' Tode war, wollte ihn nur gegen ein Lösegeld von 60.000 Dukaten freilassen, worauf die Abgesandten mit Bereitwilligkeit eingingen. Ueberdies bewog Podjebrad Matthias, sich mit dessen kränklichen Tochter Katharina zu verloben.[1] Hierauf hielt Matthias unter jauchzendem Jubel des Volkes seinen Einzug in Ofen.

Den Thron des jugendlichen Königs umgaben nicht nur Freunde, sondern auch zahlreiche Feinde. Oesterreich, Polen und die Gegner des Hauses Hunyady waren in gleichem Maße aufgebracht wegen seiner Wahl. Die heilige Krone befand sich im Besitze des Kaisers Friedrich, der dieselbe, da er selbst nach dem ungarischen Throne Gelüste trug, nicht herausgeben wollte; Garay und Ujlaky waren die geheimen Verbündeten des Kaisers; die oberen Gegenden begann Giskra zu verwüsten und auszurauben;[2] sogar Michael Szilágyi murrte, weil Matthias ihn, der die kühne und weitaussehende Politik des frühreifen jungen Mannes nicht billigte, ja derselben Hindernisse in den Weg zu legen suchte, durch die Ernennung zum Grafen von Bistritz, in das fern gelegene Siebenbürgen relegirte. Zu diesen mannigfachen Uebeln kam noch der Umstand hinzu, daß die Staatscasse vollkommen leer war.

Trotz der vielen Gefahren verlor Matthias nicht den Muth, sondern schickte sich ohne Zaudern an, Ordnung zu machen. Blasius Magyar und Ladislaus Héderváry schickte er gegen Giskra aus, der besiegt wurde. Matthias behandelte den überwundenen Gegner in so großmüthiger Weise, daß er ihn dadurch zum treuesten Unterthan machte. Die Truppen Giskra's nahm der König in seinen Sold; die ihm aber weiter widerstanden, ließ er gefangen nehmen und in Haft halten.[3]

Um Jedermann Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, richtete er auch an Michael Szilágyi, dessen Grausamkeit zu stets neuen Klagen aus Siebenbürgen Anlaß gab, strenge Ermahnungen; und als der sich mißachtet wähnende und auch darum erboste Szilágyi mit den Feinden Matthias' zu gegenseitigem Schutz in Simontornya ein Bündniß schloß, ließ ihn der

[1] Thuróczy, IV. 64. Bonfin: Dec. III. Lib. IX. 510.

[2] Bonfin: Dec. III. Lib. X. 519. Dlugosz, XIII. 225. Die Briefe des Königs Matthias. Kaprinay, II. 157.

[3] Bonfin: Dec. III. Lib. X 524. Die Briefe des Königs Matthias. Kaprinay, II. 163, 164, 179, 202.

König vor sich nach Szegedin laden, ertheilte ihm einen strengen Verweis und schickte endlich den noch immer halsstarrigen Oheim als Gefangenen in die Festung Világos.

Die gerechte Strenge, welche der König gegen seinen Oheim zeigte, setzte seine Feinde noch mehr in Schrecken, und im Bewußtsein ihrer Schuld konnten diese umsoweniger Gnade hoffen, weil sie noch jüngst mit Undank die Gnade erwidert hatten, daß ihnen Matthias die Vergangenheit verzieh und sie sogar in ihren Aemtern beließ. Seine alten Feinde, Garay, Ujlaky und Andere verbündeten sich daher mit Kaiser Friedrich.[1] Sobald Matthias sich hievon überzeugt hatte, entsetzte er auf den Rath des Bischofs Johann Vitéz die Ungetreuen sofort ihrer Aemter und ernannte statt ihrer die ihm treu ergebenen Anhänger: Michael Ország zum Palatin,[2] Sebastian Rozgonyi zum Woiwoden von Siebenbürgen, Johann Pongrácz zum Schatzmeister, Ladislaus Losonczi und Kaspar Bodó zu Banen von Slavonien und Croatien.

König Matthias wußte wohl, daß seine Feinde nicht ruhen würden; deshalb hielt er noch 1458 einen Reichstag zu Szegedin ab, wo er die Stände zur Milderung der anläßlich der Krönung geschaffenen, die königliche Macht beschränkenden Gesetze bewog und auf diese Art in den Stand gesetzt wurde, seinen Thron auch gegen die mit Friedrich verbündeten Feinde zu vertheidigen.[3] Es war auch nöthig, diese Maßnahme zu treffen, denn die ihrer Aemter entsetzten Gegner Matthias' schreckten selbst vor Treulosigkeit und Vaterlandsverrath nicht zurück, versammelten sich 1459 in Güssing, erklärten dort, der Thron sei seit dem Tode Ladislaus V. erledigt und wählten Kaiser Friedrich III. zum König von Ungarn.[4]

Als König Matthias von den Güssinger Vorfällen Kenntniß erhielt, berief er die ihm treu gebliebenen Stände zu einem Reichstage nach Ofen und forderte sie auf, sich ganz aufrichtig zu äußern, ob sie geneigt seien, auch ferner ihn, der nach der Krone nie gehascht habe, sie aber auch ohne

[1] Bonfin: Dec. III. Lib. X. 520. Den Brief, laut welchem Friedrich zum König gewählt wurde, theilt Kaprinay mit, II. 249.

[2] Nach dem Gesetze von 1439 kommt die Wahl des Palatins dem Reichstag zu. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß König Matthias unter so schweren Umständen das Palatins-Amt Michael Ország nur provisorisch zuwies.

[3] Matthiae Reg. Decr. II. dat. 5. Jan. 1459. Kovachich: Vest. Com. 335. Kaprinay, II. 228.

[4] Kovachich: Vest. Com. 348. Kaprinay, II. 329.

das Vertrauen der Nation gar nicht tragen wolle, als ihren König anzuerkennen. Die Reichsstände antworteten auf diese Worte des Königs mit dem Eide der Treue und erklärten, nie einen anderen König anerkennen und Matthias gegen jeden Rebellen vertheidigen zu wollen.[1]

Nun konnte König Matthias getrost den Ereignissen entgegenblicken, welche seinen Thron von Westen bedrohten. Die Rebellen krönten den von ihnen erwählten Kaiser Friedrich in Wiener-Neustadt am 4. März zum König von Ungarn und damit waren die Würfel des Krieges gefallen. König Matthias sandte seinen Feldherrn Simon Nagy gegen den mit den Rebellen verbündeten Kaiser; doch Nagy wurde besiegt, wenn auch nicht vernichtet, weil Ujlaky und die Szentgyörgyis als Ungarn die Verfolgung des geschlagenen Heeres nicht zugeben wollten. König Matthias war mit neuen Truppen bald auf dem Weg, zog die geschlagenen Truppen an sich und anstatt sie zu bestrafen, wie es die ihrer Niederlage sich schämenden Soldaten selbst verlangten, eiferte er diese an, durch einen Sieg den Schandfleck ihrer Waffen zu verwischen. Die Früchte des tactvollen Vorgehens blieben nicht aus. Simon Nagy zog abermals gegen den Feind, ließ sich mit Kaiser Friedrich und den Rebellen wieder in ein Gefecht ein, und seine Leute kämpften diesmal mit solchem Heldenmuthe, daß Friedrichs Heer zerstreut ward und Viele in Gefangenschaft geriethen.[2]

Die erste Frucht dieses Sieges war, daß Ladislaus und Nicolaus Kanizsay Matthias um Gnade baten; ihrem Beispiele folgten auch Garay und Ujlaky, welchen der geizige, langsame und unentschlossene Kaiser ohnedies schon verhaßt geworden war. König Matthias nahm Alle in Gnaden auf, so daß Kaiser Friedrich ohne Anhänger blieb.[3] Jetzt nahm König Matthias die angebotene Vermittlung des Papstes gerne an,[4] denn die nördlichen Landestheile waren von den Czechen, Serbien war von den Türken bedroht. Mit dem geizigen Kaiser aber führten die mehrmals abgebrochenen Verhandlungen schwer zum Ziele. Endlich gelang es dem Gesandten Johann Vitéz 1462 den Frieden unter folgenden Bedingungen abzuschließen: Der Kaiser überläßt die heilige Krone für 60.000 Ducaten,

[1] Der Brief des Königs Matthias. Kovachich: Vest. Com. 352.

[2] Katona, XIV. 227. Der Bericht des päpstlichen Nuntius. Kovachich: Script. Min. II. 25.

[3] Kaprinay, II. 294.

[4] Der Brief des Papstes. Kaprinay, II. 308.

behält aber bis zu seinem Tode die Grenzstädte, welche dann von den Ungarn mit weiteren 40.000 Ducaten einzulösen sind; überdies behält und führt er den Titel eines Königs von Ungarn; wenn Matthias ohne männlichen Nachfolger stirbt, erbt Friedrich oder sein directer Nachkomme den ungarischen Thron.[1]

Der ungarische Reichstag nahm diese schweren Bedingungen, welche sogar das Recht der freien Königswahl der Nation zu nichte machten, nur unter dem Drucke der Gefahr an, welche von türkischer Seite wieder drohte. Die Bedingungen waren schwere, die gute Folge des Friedens zeigte sich aber bald, denn nach dem Frieden legte — wie erwähnt — auch Giskra die Waffen nieder und ward von da an ein treuer Unterthan des Königs Matthias.

Noch während des Waffenstillstandes mit Kaiser Friedrich richtete Matthias seine Aufmerksamkeit auf die Provinzen an der unteren Donau, welche die Angriffe der Türken mit der äußersten Gefahr bedrohten. Schon 1459 setzten sich die Türken in den Besitz Vég-Szendrö's und eines großen Theiles von Serbien. Aus diesem Grunde suchte Vlad Drakul, der Woiwode der Walachei, in Ungarn Hilfe und schloß mit dem ungarischen König ein enges Bündniß. Kaum hatte aber Sultan Mohammed II. dies erfahren, als er mit einem Heere von 200.000 Mann in die Walachei drang, Vlad Drakul vertrieb und dessen Bruder Radul zur Fürstenwürde erhob. Matthias eilte zwar zur Hilfe Vlad Drakul's herbei, da man ihm aber sagte, dieser hätte durch entsetzliche Grausamkeiten die Liebe seines Volkes längst verscherzt und da überdies Radul sich bereit erklärte, die ungarische Oberherrschaft anzuerkennen, ließ Matthias die fürstliche Macht im Besitze Radul's und warf Vlad Drakul zur Strafe für seine Grausamkeiten ins Gefängniß.[2]

So sehr auch Matthias, und die ganze Nation mit ihm, den Wunsch hegte, die durch den 1462 mit Kaiser Friedrich abgeschlossenen Frieden dem Lande nach zweiundzwanzig Jahren wiedergegebene heilige Krone sich aufs

---

[1] Bonfin: Dec. III. Lib. X. 21. Bauclaire: Comment. Rer. Galliae. X. 21. Die Briefe des Königs Matthias an Hieronymus Laudus, Erzbischof von Kreta und Nuntius des Papstes, beziehen sich ebenfalls auf dieses Jahr. S. Teleki: Hunyadyak kora III. 246.

[2] Bonfin: Dec. III. Lib. X. 532. Chalkokondylas: Script. Byz. X. 213. Engel: Geschichte der Walachei, I. 178.

Haupt setzen und dadurch seinem Throne eine festere Stütze verleihen zu können, verhinderte ihn daran ein neuer Angriff, welchen die Türken gegen die Vasallenländer Ungarns unternahmen. Tomassevics, König von Bosnien, benachrichtigte Matthias von großen Rüstungen des Sultans in Folge der Verweigerung des Jahrestributs. Matthias sandte sofort eine Heeresabtheilung an die untere Donau und berief die Stände zum Reichstage nach Tolna, um die zum Feldzuge erforderlichen Maßnahmen mit ihnen zu vereinbaren.[1] Während jedoch der König von Ungarn mit den Ständen berathschlagte, fiel Sultan Mohammed in Bosnien ein, eroberte die Festung Kljucs, ließ den daselbst gefangen genommenen König enthaupten und verwandelte dessen Land in eine türkische Provinz.[2] Im Herbste war auch Matthias zum Krieg gerüstet und drang in Bosnien ein, das der Sultan bereits verlassen hatte. In einigen Wochen nahm Matthias die Festungen des Landes ein, darunter auch Jaitza, dessen türkische Besatzung sammt dem Befehlshaber er nach Ofen in Gefangenschaft schickte, und übertrug Emerich Szapolyai die Vertheidigung des Landes.[3]

Jetzt konnte nach Besiegung des äußeren und inneren Feindes Matthias endlich (am 29. März 1464) die heilige Krone sich aufs Haupt setzen. Unendlicher Enthusiasmus erfüllte die Nation, als der Erzbischof von Gran, Dionys Szécby, dem siegreich heimkehrenden jungen König die heilige Krone, dem Wunsche der Nation entsprechend, auf das Haupt setzte.

Den Jubel löste bald Waffengetöse ab. Als Mohammed erfuhr, daß das soeben eroberte Bosnien wieder verloren sei, entbrannte er in hellem Zorn, sammelte seine ganze Macht und fiel in Bosnien ein, wo er Jaitza hitzig belagerte. König Matthias beeilte sich, den Papst und die Fürsten Europas um Hilfe anzugehen, doch nur der Papst legte für das Schicksal Ungarns Theilnahme an den Tag. Der Papst that Alles, was in seiner Macht stand, um eine Flotte gegen die Türken zu entsenden, begab sich selbst nach Ancona, von wo diese Flotte abgehen sollte,

---

[1] Kovachich: Monum. Legisl. Sigm. I. 55. Desselben Suppl. ad Vest. Com. II. 161.

[2] Chalkokondylas, E. d. X. 222.

[3] Epist. Matth. Corv. I. 161. Thuróczy, IV. 65. Bonfin: Dec. III. Lib. X. 534.

drang täglich, ja stündlich auf die Beschleunigung der Ausrüstung der Flotte, konnte aber die Abfahrt nicht mehr mitansehen. Die Krankheit des Papstes Pius II. nahm in Folge der Besorgnisse, die ihm das Schicksal Ungarns einflößte, und des Aergers wegen der Langsamkeit, mit welcher die Schiffe auf dem Sammelplatz erschienen, eine verhängnißvolle Wendung. Er verschied am 14. August.[1] Pius II. war der Einzige, dem das Schicksal Ungarns am Herzen lag; selbst im Testamente vergaß er nicht dieses Landes und hinterließ 40.000 Ducaten für einen Feldzug wider die Türken. Nach seinem Tode löste sich die halb und halb ausgerüstete Flotte wieder auf und Matthias blieb im christlichen Europa sich selbst überlassen; kein Mensch war ihm behilflich im Kampfe mit den Ungläubigen.

Trotzdem verzagte Matthias keineswegs; er nahm ganz allein den Kampf mit dem hochmüthigen Feinde auf. Sobald sein Heer ausgerüstet war, setzte er über die Save und eilte zum Entsatze von Jaitza, dessen Wälle Mohammed so stark beschädigt hatte, daß die tapfere Besatzung sich nur noch tagelang halten konnte. Die Kunde vom Herannahen Matthias' flößte dem stolzen Mohammed solchen Schrecken ein, daß er die Belagerung aufhob und mit Hinterlassung seiner Kanonen und Lagervorräthe eilig den Rückzug antrat.[2] König Matthias, der ohne Kampf gesiegt, übertrug Nicolaus Ujlaky die Verwaltung Bosniens, nahm, während dieser Jaitza wieder befestigte, Srebernik ein und belagerte das starke Zvornik. Doch diese Feste bot dem Feldherrntalent des Königs, die tapfere Besatzung der Tapferkeit der Ungarn Trotz, und als nach zweimonatlicher Belagerung Mahmud Pascha zum Entsatze herannahte, erfaßte die durch die lange Belagerung ermüdete und auch verstimmte ungarische Armee solche Furcht, daß die Bande der Disciplin sich ganz auflösten und die Leute in wilder Flucht ihr Heil suchten.[3]

König Matthias wußte sehr wohl, daß Sultan Mohammed die Wiedereroberung Bosniens nicht ruhig hinnehmen werde. Den Versuch, sich des Landes zu bemächtigen, mußte er umso eher machen, weil ihn der schmähliche Rückzug des ungarischen Heeres dazu ermuthigte. So geschah es auch;

[1] Campanus: Vita Pii II. Muratori, III. 2. 90. Teleki: Urkundensammlung XI. 124.

[2] Bonfin: Dec. III. Lib. X. 535.

[3] E. d. Dec. IV. Lib. I. 537.

Mohammed schwor beim Propheten, keine Freude des Lebens kosten zu wollen, bis er Jaitza und Belgrad nicht wiedererlangt habe. König Matthias traf daher Anstalten zum Kampfe. Vor Allem bestrafte er exemplarisch die Urheber der Disciplinlosigkeit des Heeres; dann schickte er Gesandte zum neuerwählten Papst Paul II.[1] und hielt in Szegedin 1465 einen Reichstag ab,[2] wo die Vertheidigung des Landes den Gegenstand der Berathungen bildete. Sultan Mohammed aber, der anderwärts beschäftigt war, schickte Gesandte mit Friedensanträgen zu Matthias, die jedoch der König, der Aufrichtigkeit des Sultans nicht recht trauend, gar nicht ins Land einließ, worüber erzürnt der Sultan Serbien mit Krieg überzog.

König Matthias sah ein, daß mit den Türken kein dauernder Frieden abgeschlossen werden könne, oder dem etwa abgeschlossenen Frieden wenigstens nicht zu trauen sei; all' seine Sorgfalt war daher auf die Entwicklung der Wehrmacht gerichtet. Zu diesem Zwecke berief er den Reichstag in demselben Jahre nach Tolna, Anfangs 1466 nach Ofen, und mehrere heilsame Gesetze kamen zustande, welche das Aufgebot des Heeres regelten. Namentlich wurde die Todesstrafe und der Verlust der Güter über Diejenigen verhängt, die zum Termin, den der König festgesetzt, nicht im Lager erscheinen würden.[3] Die strenge Vollziehung dieses Gesetzes verschaffte dem König allerdings eine ausgezeichnete Reiterei, da aber das Aufgebot nur einmal im Jahre stattfinden konnte und das solcherart gestellte Heer nur drei Monate im Lager zuzubringen verpflichtet war, ferner die Edelleute nur innerhalb der Landesgrenzen zu kämpfen brauchten, konnte diese Heeresorganisation, ganz abgesehen von den traurigen Erfahrungen bei Zvornik, den Zielen des Königs Matthias schon deshalb nicht entsprechen, weil er die Finanzen des Landes schonen wollte und einen Vertheidigungskrieg möglichst meiden, statt dessen vielmehr die Offensive ergreifen mußte, wozu die bestehende Heeresorganisation völlig ungeeignet war.

Eben darum dachte er schon während des letzten Türkenkrieges an die Aufstellung eines Heeres, das ständig unter den Waffen, mit stramm militärischer Disciplin, einzig vom Willen des Königs abhängig, allein im

---

[1] Der Brief des Königs Matthias an den Dogen von Venedig. Epist. Math. Corv. II. 45.

[2] Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. II. 171.

[3] E. d. II. 176.

Stande sein würde, sich mit den in geschlossenen Reihen kämpfenden Janitscharen zu messen. So brachten es die Umstände mit sich, daß das Genie des Königs Matthias das erste stehende Heer Europas in größerem Maßstabe ins Leben rief. Die ersten Cadres desselben bildeten die nach der Unterwerfung Giskra's in des Königs Sold getretenen Czechen. Dieses Heer, das schwarze Panzer trug und aus diesem Grunde die schwarze Schaar genannt wurde, war über 30.000 Mann stark; den Kern bildete das aus 8000 Mann bestehende Fußvolk, welches alle Gattungen der Infanterie in sich vereinigte. Das ganze Heer war derart organisirt, daß es sich gar bald einen Weltruf erwarb. Die Reiterei, ungefähr 20.000 Mann, bestand zum Theil aus schwerer, mit Panzern und Schildern versehenen, theils aus leichter Cavallerie oder Hußaren. Ein Fünftel der Infanterie bildeten Schützen mit Büchsen; die übrigen zerfielen in drei Abtheilungen: Gepanzerte, schwere Infanterie, welche in der Schlacht gleich einer lebendenden Mauer den Anprall des Feindes aushielt und so ausgezeichnet disciplinirt war, daß sie dem Tode ins Auge sah, ohne vom Platz zu weichen; — die zweite Abtheilung bestand aus den Schildnern, welche mit den nebeneinander gestellten Schildern eine Art Festung bildeten, unter deren Schutz die ermüdeten Soldaten ausruhen konnten; jedem Schildner war ein Waffenträger beigegeben; — die dritte Abtheilung bestand aus leichter Infanterie. Ueberdies gab es Fuhrwesenmannschaft und Artillerie.[1]

Die Vereinigung dieser verschiedenen Waffengattungen innerhalb eines Heeres beweist schon an und für sich, daß König Matthias nicht nur ein hervorragender Feldherr war, sondern auch Organisationstalent besaß, und als der wohlverdiente Weltruhm seine Stirne bereits mit dem Lorberkranz schmückte, war dies der würdige Lohn und zugleich auch der Beweis der bedeutenden Reformen, welche der König in der Organisation und Leitung des Heeres eingeführt hatte.

Auch die Kampfweise der schwarzen Schaar war so neu und überraschend, daß sie das Ausland, wie auch die Ungarn mit Bewunderung erfüllte, die Reihen der Feinde in den meisten Fällen in Verwirrung brachte. Flink waren die Bewegungen der Truppen, die bald in Keil-, bald in Federbuschform aufmarschirten oder einen Kreis bildeten, beim An-

[1] Epist. Math. Corv. IV. 252 und ff.

griffe aber die Gestalt eines Scorpions nachahmten. Und diese Armee, welche ihren Freunden Vertrauen, dem Feinde Schrecken einflößte, war der Gegenstand besonderer Sorgfalt des großen Königs, der die Mühen und Gefahren derselben theilte, seine freie Zeit im Kreise der Krieger verbrachte, jeden Einzelnen unter ihnen genau kannte und beim Namen anzurufen wußte. Dadurch wurde aber keineswegs die Disciplin gelockert, denn im Kreise seiner Soldaten blieb Matthias immer der König, der Feldherr, durch Tapferkeit ihr Musterbild, Aller Gebieter und Herr, der zwar nie Unmögliches forderte, aber die ungesäumte Vollziehung des ertheilten Befehls erwartete.[1]

Indem König Matthias für Ungarn eine Armee schuf, welche alle Interessen des Landes zu vertheidigen, jede Beleidigung an jeglichem Feinde zu ahnden im Stande war, sorgte er auch dafür, daß die Grenzen nicht ohne Vertheidigung blieben. Es war dies umso nothwendiger, weil die damaligen unentwickelten internationalen Beziehungen dem Lande gegen unerwartete Angriffe keinen Schutz gewährten. Darum reorganisirte Matthias auch die Vertheidigung der Grenzen des Landes, unterhielt in Festungen, welche gleich einem Kranz das ganze Land umgaben, ein kampfgerüstetes Heer, ließ diese Festungen mit allem Nöthigen versehen, wie wenn der Feind schon in vollem Anzuge wäre, verstärkte überall die Besatzungen und ließ den Commandanten und Castellanen den Sold theils in Baarem auszahlen, theils durch Salz vergüten.[2]

Die stehende Armee kostete jährlich eine Million, die Unterhaltung der Festungsbesatzungen 130.000 Ducaten;[3] eine große Summe in jener Zeit, wo bewegliche und unbewegliche Güter und Producte billig waren, Geld aber spärlich zur Verfügung stand. Zur Deckung dieser Ausgaben reichten die Einkünfte der Krongüter und die bisherigen Steuern nicht hin. König Matthias schrieb daher 1467 nach Ofen einen Reichstag aus, wo Gesetze von großer Wichtigkeit geschaffen wurden. Obwohl uns nur ein Bruchstück des betreffenden Gesetzbuches erhalten blieb,[4] können wir

---

[1] Bonfin: Dec. IV. Lib. 7.

[2] Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. II. 305.

[3] Epist. Math. Corv. IV, 252.

[4] Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. II, 182. E. d. Vest. Com. 373. Der Brief des Königs Matthias an die Stadt Kaschau. Teleki: Urkundensammlung, XI. 260.

auch aus diesem ersehen, daß man alle Privilegien aufhob, welche die königlichen Einkünfte schmälerten und daß statt der vielerlei Steuern ein einheitliches, ständiges Steuersystem eingeführt wurde. Mit Einwilligung der Reichsstände wurden alle bisherigen Steuern und Steuerfreiheiten aufgehoben und 20 Denare als ständige Steuer von jedem Bauerngehöfte festgesetzt, die jeder Jobbágy, jeder Jazyge, Kumane und Sachse zu entrichten hatte. Ausgenommen waren nur die Meiereien der Edelleute des Landes, nicht aber die Unterthanen jener geistlichen und weltlichen Herren, die bis dahin vom Kammergewinn befreit gewesen waren, noch die Burgadeligen, die Edelleute mit einem Gehöfte und die bischöflichen Adeligen, die den Adel nicht von Königs Gnaden besaßen, noch endlich die früher privilegirten Körperschaften. An die Stelle des „Dreißigst" genannten Grenzzolles trat der Kronzoll, eine zwar etwas niedrigere Abgabe, die aber alle In- und Ausländer zu entrichten hatten, daher das Erträgniß dennoch größer war, überdies aber auch der Verkehr gefördert wurde.

Infolge der Reorganisirung der Heermacht und der Finanzen nahm Ungarn unter den europäischen Staaten wieder den Platz ein, auf welchen es König Ludwig der Große erhoben hatte und den es unter den folgenden Königen bis zu Matthias nicht behaupten konnte.

Wiewohl diese Anstalten sehr heilsam und in Anbetracht der Zeitverhältnisse nothwendige waren, fanden sich doch Leute, die eben infolge derselben sich gegen den König erhoben. Siebenbürgen, dieser Hauptherd der Privilegirten, empörte sich auf Anstiften Benedict Vörös' und Ladislaus Suky's, und der Woiwode von Siebenbürgen, Johann Szentgyörgyi, wurde zum unabhängigen Fürsten ausgerufen. Doch Matthias erschien mit Blitzesschnelle in Siebenbürgen, ehe die Rebellen die Engpässe versperren konnten, worauf die Adeligen die Waffen niederlegten und der Woiwode und die höheren königlichen Beamten sich reuevoll zu den Füßen des großen Königs warfen. Wer sich an die Gnade des Königs wandte, fand Verzeihung, aber die strenge Strafe ereilte Diejenigen, die sich im Bewußtsein ihrer Schuld durch die Flucht zu retten suchten. Benedict Vörös und Ladislaus Suky, die sich nach Polen flüchteten, verloren ihre Besitzthümer.[1] Mehrere wurden im Gefängnisse hingerichtet; dem ganzen Adel von Siebenbürgen widerfuhr die Demüthigung, daß der König das Blutgeld, d. h.

[1] Thuróczy, IV. 66. Bonfin: Dec. VI, Lib. I. 543. Pray: Annal. IV. 34.

die für die Ermordung eines Edelmannes zu entrichtende Geldbuße von 200 fl. auf 66 fl. herabsetzte.[1]

Von Siebenbürgen aus zog Matthias gegen den Woiwoden der Moldau, Stephan Bogdanovics, der mit den Rebellen gemeinsame Sache machte, ins Feld. Bis zur Stadt Baja, zwischen den Flüssen Sereth und Moldawa, drang das königliche Heer ohne Widerstand; hier suchte Bogdanovics durch einen unerwarteten nächtlichen Ueberfall die Ungarn zu überraschen und in Verwirrung zu bringen. Doch Matthias hielt sorgsam Wacht, der Angriff kam also nicht ganz unerwartet; es entspann sich ein blutiger Kampf, welchen die Flammen der in Brand gesteckten Stadt Baja beleuchteten. Matthias mischte sich persönlich in den Kampf und wurde verwundet. Die Ungarn, welche ihren König in Gefahr glaubten, griffen den Feind mit solchem Ungestüm an, daß sie mehrere Tausende niederhieben, die Uebrigen zur Flucht zwangen. Theils weil er verwundet war, theils wegen des nahenden Winters, führte Matthias sein Heer nach Siebenbürgen zurück, um am Anfang des Frühlings das Waffenglück wieder zu versuchen. Er hatte dies aber nicht mehr nöthig, denn der Woiwode säumte nicht mit der Unterwerfung, worauf Matthias ihn wieder in Gnaden aufnahm und im Besitze seines Fürstenthumes beließ.[2]

b) Böhmischer, österreichischer und türkischer Krieg.

Mit dem siebenbürgisch-moldauischen Feldzug endet die erste ruhmvolle Periode der Regierung des Königs Matthias. Als er die Regierung übernahm, war der Nimbus des Königthums durch die ungesetzlichen und ungerechten Thaten seines Vorgängers verdunkelt, die königliche Macht eingeschränkt, die Macht der zügellosen Barone so sehr angewachsen, daß sie der königlichen Macht zu trotzen wagten; Ober-Ungarn verheerte der Feind; die südliche Grenze bedrohten die Türken. Und König Matthias brauchte nur kurze neun Jahre, um das Land von allen diesen Uebeln zu befreien, die königliche Macht mit einem Glorienscheine zu umgeben, im Inneren Frieden und Wohlfahrt zu schaffen und ein Heer aufzustellen, an dessen Fahnen der Sieg geknüpft war. Und gerade jetzt, da er das Heer des durch die Kraft seines mächtigen Geistes auf eine hohe Stufe der Macht erhobenen Landes gegen die Türken verwenden und als der vor-

[1] Verbőczy: Tripart. III. 3.

[2] Thuróczy, E. d. Bonfin, E. d.

züglichſte Feldherr ſeiner Zeit die Chriſtenheit und die chriſtliche Cultur den die Wohlfahrt ſeines Volkes mit Füßen tretenden Türken gegenüber ein- für allemal ſichern wollte, mußte er ſeinen, dem chriſtlichen Europa Segen verheißenden Lieblingsplan aufgeben. Viele tadeln ihn darob und ſprechen ein ſtrenges Urtheil gegen ihn aus. Gewiß war es ein ſchöner Plan, das europäiſche Reich der mächtigen Türken zu vernichten, die chriſtlichen Völker zu befreien, einen Welttheil vor einem nur zu Verheerungen geſchaffenen Feinde zu ſichern, wodurch auch manch' blutiges Blatt unſerer vaterländiſchen Geſchichte weggeblieben wäre; aber ebenſo gewiß iſt es, daß der Neid unſerer weſtlichen Nachbarn König Matthias verhinderte, dieſen Plan auszuführen. Dieſe chriſtlichen Fürſten, die durch Matthias' Waffen ebenfalls geſchützt wurden, legten die chriſtliche Sitte ab, traten das Heiligthum des gegebenen Wortes mit Füßen, verſchworen ſich, gerade als ſie Frieden gelobten, gegen Ungarn und deſſen großen König. Wer den heldenmüthigen und genialen König ſchmäht, ſollte doch einſehen, daß die großartigen kriegeriſchen Thaten, die er gegen unſere weſtlichen Nachbarn vollführte, für unſer Vaterland gerade ſo nöthig waren, wie die Feldzüge, welche die Vertheidigung unſerer ſüdlichen Grenzen bezweckten. Die Schilderung des böhmiſchen und des öſterreichiſchen Krieges wird die Böswilligkeit erkennen laſſen, mit welcher unſere weſtlichen Nachbarn die Unabhängigkeit ſowohl, wie die Gebietsintegrität unſeres Vaterlandes bedrohten.

Zu derſelben Zeit, als unſer Vaterland in Matthias Hunyady einen populären Nationalkönig erhielt, ward Georg Podjebrad der Fürſt des böhmiſchen Volkes. Podjebrad, ein kluger und ſchlauer Herrſcher, fand auch als Feldherr kaum ſeinesgleichen und entwarf großartige und kühne Pläne, um Böhmen groß, mächtig und unabhängig zu machen.

Obwohl König Matthias ein Schwiegerſohn Podjebrad's war, beſtand zwiſchen den Beiden doch kein herzliches Verhältniß. Die Rückſichtsloſigkeit, mit welcher Podjebrad die Heirat ſeiner ſchwindſüchtigen Tochter mit Matthias durchſetzte, die Habſucht, mit der er die Gefangenſchaft Matthias' ausbeutete, machte von vorneherein ihr intimeres Verhältniß zur Unmöglichkeit. Es kamen aber auch andere verletzende Handlungen hinzu, durch welche nicht nur die Perſon Matthias', ſondern auch das Land betroffen wurde. Als Podjebrad 1459 erſucht wurde, Schiedsrichter zwiſchen Friedrich und Matthias zu ſein, waltete er ſeines Amtes nicht

mit der erforderlichen Gewissenhaftigkeit, ja er ging so weit, sich mit Friedrich zum Sturze Matthias' zu verbünden.[1] Er trat überdies mit Ujlaky und dessen Partei in Verbindung und unterstützte auch den Böhmen Giskra. Hieraus erhellt zur Genüge, daß Podjebrad das in ihn gesetzte Vertrauen mißbrauchte, sich mit den auswärtigen Feinden unseres Vaterlandes und — wo es anging — auch mit dem inneren Feinde ins Einvernehmen setzte. Vom ersten Augenblick an war er also ein hinterlistiger Feind Ungarns, und je mächtiger, desto gefährlicher.

Auch mit dem römischen Papste entzweite sich Podjebrad. Im Innern des Herzens war er stets ein Hussite und verband sich, um den böhmischen Thron zu erlangen, sogar mit dem von der Kirche abgefallenen Prager Erzbischof Rokyczana und durch diesen mit den Hussiten; als er aber schon im Besitze des Thrones war, schwur er, um sich auf demselben zu befestigen, der römischen Kirche Treue, ohne jedoch seinen Schwur zu halten, da er das religiöse Gefühl seiner katholischen Unterthanen mehrfach verletzte. Dadurch machte er aber den Papst von sich abwendig, der endlich genöthigt war, den äußersten Schritt gegen ihn zu unternehmen. In einer Bulle vom Jahre 1464 forderte Papst Pius II. Podjebrad auf, binnen 180 Tagen in Rom zu erscheinen.

Pius' Nachfolger, Papst Paul II., faßte die Angelegenheit Podjebrad's mit demselben Ernste auf und erklärte ihn am Ende des Jahres 1466 als Ketzer, dessen Unterthanen der geschworenen Treue entbunden wären.[2] Hierauf erklärte Kaiser Friedrich Podjebrad des Reichslehens Böhmen verlustig, verbündete sich gegen ihn mit mehreren deutschen Fürsten und ließ in dessen eigenen Landen Kreuzfahrer sammeln.

Auf diese Nachricht schickte der erboste Podjebrad unter Führung seines Sohnes Victorin ein Heer gegen Oesterreich, das die böhmischen Truppen weit und breit verheerten. Endlich war auch schon Wien bedroht.[3]

So standen die Angelegenheiten, als König Matthias am Anfange des Jahres 1468 aus Siebenbürgen nach Erlau kam, wo ihn bereits die Abgesandten des Papstes, des Kaisers und der katholischen Stände von

---

[1] Mehrere Urkunden bei Kurz: Geschichte Friedrichs IV. I. 294 u. 290. Pray: Annal. III. 241. Teleki: Okmánytár. X. 267, 269.

[2] Die Bulle des Papstes Paul II. Kaprinay, II. 589.

[3] Palacky: Gesch. von Böhmen IV. 2, 7.

Böhmen erwarteten.[1] Der Papst forderte ihn auf, das Urtheil der Kirche an Podjebrad zu vollstrecken und ließ ihm zur Bestreitung der Kosten sofort 50.000 Ducaten übergeben;[2] überdies versprach er eine jährliche ansehnliche Unterstützung und zum Lohne, im Falle des Sieges, die Krone von Böhmen. Der Kaiser drang auf Hilfe, versprach König Matthias die einjährigen Steuererträgnisse Oesterreichs, ferner ihn zum Lohne mit Böhmen zu belehnen und von der Verpflichtung des Vertrages aus dem Jahre 1462, keine zweite Ehe zu schließen, zu entbinden, was noch weit wichtiger war als alles Uebrige.[3] Die katholischen Stände von Böhmen boten ihm die Krone ihres Landes an.[4] Hier muß noch erwähnt werden, daß auch eine vierte Gesandtschaft erschienen war, die des Sultans, der mit Matthias Frieden schließen wollte.

In solch' wichtigen Angelegenheiten vermied es Matthias, allein die Entscheidung zu treffen; er berief den Staatsrath, welcher zuerst den Friedensantrag des Sultans annahm, dann die drei Gesandtschaften anhörte. Unter den schmeichelhaften Anerbietungen war zweifellos die Aufhebung des wichtigen Vertragspunktes vom Jahre 1462 am meisten ausschlaggebend, durch welchen Matthias sich verpflichtet hatte, im Todesfalle seiner ersten Gattin keine zweite Ehe einzugehen. Da nämlich wegen der fortwährenden Kränklichkeit der Königin kein Kronprinz zu erhoffen war, gab sich der Kronrath der Hoffnung hin, eine zweite Ehe werde nicht kinderlos sein und Ungarn unter der Herrschaft eines heimischen Königs bleiben können. Der Kronrath beschloß daher gegen Podjebrad, der Matthias mehrmals beleidigt und mit den Feinden des Landes gemeinschaftliche Sache gemacht habe, den Krieg.[5]

Da der Krieg beschlossen war, zog Matthias mit seinem Heer nach Preßburg, was Victorin zur schleunigen Räumung Oesterreichs veranlaßte. Matthias überschritt die Grenze von Mähren, brachte das ganze Land ohne Schwierigkeit in seine Gewalt und nahm in Olmütz die Huldigung

---

[1] S. Podhraczky: Mátyás kereste-e Csehország koronáját? Tud. Gyüjt. 1830. IV. Jahrg.

[2] Bonfin: Dec. III. Lib. I. 548.

[3] Peſſina: Mars. Morav. 820.

[4] Eſchenloer: Chronik von Breslau. II. 117.

[5] Bonfin: Dec. IV. Lib. I. 549. Dlugosz, XIII. 421. Der Brief des Königs Matthias vom Jahre 1475. Kovachich: Vest. Com. 394.

der mähriſch-ſchleſiſchen Stände entgegen. Dieſes Reſultat bewog Podjebrad, König Matthias Friedensvorſchläge zu machen; allein Matthias, der durch das ſeinen Alliirten gegebene Verſprechen gebunden war, konnte auf den Frieden nicht eingehen. Da wandte ſich Podjebrad an den polniſchen König Caſimir und verſprach, mit Zurückſetzung ſeines eigenen Sohnes Victorin, einem Sohne des Königs Caſimir die böhmiſche Krone zu verſchaffen, wenn dieſer Hilfe zu leiſten bereit ſei.[1] Obwohl Kaiſer Friedrich und König Matthias Alles aufboten, um das Zuſtandekommen eines Vertrages zu verhindern, wurde ein ſolcher dennoch abgeſchloſſen, und bald verbreitete ſich die Nachricht, Caſimir rücke Podjebrad mit einem mächtigen Heere zu Hilfe.

Um nun gegen zwei Feinde mit Erfolg ankämpfen zu können, hielt Matthias 1468 in Preßburg einen Reichstag, wo die ungariſchen Stände die zum Kriege erforderlichen Koſten ohne Schwierigkeit bewilligten.[2] Noch im Laufe des Winters drang Matthias in Böhmen ein, wurde aber bei Czaslau von den Truppen Podjebrad's eingeſchloſſen. Da die Hilfe Caſimirs noch immer nicht anlangte, bot Podjebrad Matthias den Frieden an und verſprach, ihm nach ſeinem Ableben die Krone von Böhmen zu hinterlaſſen; wogegen ſich Matthias nur zu verpflichten hatte, Podjebrad mit dem römiſchen Papſt zu verſöhnen. Matthias nahm dieſe Bedingungen an, in der Hoffnung, ſie durchführen zu können.[3]

König Matthias ließ auch nichts unverſucht, aber der päpſtliche Legat und die katholiſchen Stände wollten vom Frieden nichts wiſſen, und um den Faden der Verhandlungen ganz abzureißen, wurde Matthias in der Verſammlung zu Olmütz am 3. Mai 1469 zum König von Böhmen gewählt. Nach längerem Sträuben nahm König Matthias die Wahl an und ließ ſich in Brünn mit großer Feierlichkeit krönen.

Dieſe Wahl reizte Podjebrad zum höchſten Zorne, und um den polniſchen König zu ſchneller Hilfe zu bewegen, ließ er in Prag durch die Huſſiten den Sohn Caſimirs, Wladislaus, zu ſeinem Nachfolger wählen. Somit begann der Krieg von beiden Seiten. Das Waffenglück begünſtigte Matthias, der Victorin beſiegte, gefangen nahm und nach Viſegrád ſchickte.[4]

[1] Dlugosz, XIII. 422.
[2] Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. II. 196.
[3] Dlugosz, XIII. 439.
[4] Bonfin: Dec. IV. Lib. II. 558. Teleki, XI. 426.

Um König Matthias zu noch energischerer Fortsetzung des Krieges zu veranlassen, schickte ihm der Papst 1470 Hut und Degen eines Feldherrn und 18.000 Ducaten. Trotzdem hatte Matthias längst keine Lust mehr zur Fortsetzung des Krieges, was uns gewiß nicht wundern kann, wenn wir erwägen, daß weder der Papst, der diesen Krieg angerathen, die versprochenen Subsidien beistellte, noch Kaiser Friedrich Matthias nach der Krönung in Brünn mit Böhmen belehnen wollte, ja der Kaiser, der König Matthias' Macht und Kriegsruhm beneidete, diesem Hindernisse in den Weg legte und sogar im Geheimen mit Casimir Unterhandlungen pflog, deren Spitze gegen Matthias gerichtet war.[1] Der Legat des Papstes unterließ zwar nichts, um diese Verhandlungen zu vereiteln und trachtete sogar Matthias mit Casimir, dessen Schwiegersohn er aus ihm machen wollte, zu versöhnen; der Plan aber, dessen Ausführung den Frieden gesichert hätte, scheiterte an dem Hochmuth der polnischen Königin, die König Matthias um seiner niedrigen Herkunft willen geringschätzte. Auch Matthias that sein Mögliches und besuchte sogar den Kaiser in Wien, um nur ein friedliches Einvernehmen zustande zu bringen, doch statt dessen wurde ihr Zerwürfniß noch mehr verschärft.[2]

Unter solchen Umständen ließ sich König Matthias, um dem sich in die Länge ziehenden Kriege ein Ende zu machen, mit Podjebrad selbst in Friedensverhandlungen ein, welche fast dem Ende nahten, als Podjebrad am 22. März 1471 das Zeitliche segnete. Die böhmischen Stände versammelten sich zur Königswahl, welche sich zuerst in für Matthias günstiger Weise gestaltete; als aber die Gesandten des Kaisers unter der Hand gegen Matthias auftraten und den Ständen empfahlen, Wladislaus den Vorzug zu geben, besonders aber als Johann Vitéz, Erzbischof von Gran, und die übrigen unzufriedenen ungarischen Herren die böhmischen Stände ernstlich warnten, nicht den Mann zum König zu wählen, der sich durch Willkür und Tyrannei im eigenen Lande verhaßt gemacht habe und den sie selbst gerne los werden möchten, wählten die böhmischen Stände den polnischen Prinzen Wladislaus zum König und ließen ihm in Prag auch die Krone aufs Haupt setzen (1471).[3]

[1] Dlugosz, XIII. 454.
[2] Dlugosz, XIII. 445.
[3] E. d. XIII. 466. Bonfin: Dec. IV. Lib. II. 559. Pray: Ann. IV. 71.

Während Matthias um die böhmische Krone kämpfte, wäre er fast um seine eigene gekommen. Der bereits dreijährige Krieg verschlang ungeheure Opfer an Geld und Blut; die Kosten konnte Matthias nur dadurch decken, daß er vom Reichstag häufig Subsidien beanspruchte, überdies aber auch die Geistlichkeit mehrmals besteuerte. Von der Geistlichkeit häufiger unterstützt zu werden, war nach Matthias Ansicht nur natürlich, da er in erster Reihe die Interessen der römisch-katholischen Kirche verfocht und gerade Johann Vitéz und die übrigen Mitglieder des Episkopats ihn zu dem Kriege besonders aufgemuntert hatten. Außer diesen gab es einige Barone, die sich der königlichen Macht nur ungerne unterworfen sahen, weil sie das energische Regiment des Königs Matthias die Gesetze zu achten nöthigte, die also mit Freuden die sich darbietende Gelegenheit ergriffen, die Herrschaft des gerechten Königs abzuschütteln. Die Unzufriedenheit fand immer mehr Verbreitung und ward zur allgemeinen, als Johann Vitéz sich an die Spitze der Bewegung stellte. Fast der ganze Hochclerus und Hochadel nahm nebst 66 Comitaten Antheil an der Verschwörung, deren Ziel nichts Anderes war, als Matthias vom Throne zu stoßen und an seiner Stelle Casimir, den Bruder Wladislaus, zum Könige zu wählen.[1]

Noch zu rechter Zeit erhielt Matthias Kenntniß von der Verschwörung, die ihm das Erlauer Capitel anzeigte, worauf er mit seiner Armee eiligst ins Land kam und nach Ofen den Reichstag berief. In dem Schreiben, mittelst dessen dies geschah, lobte er, als hätte er gar keine Kenntniß von der Bewegung, die Treue der geistlichen und weltlichen Stände und versicherte sie seines Schutzes gegen die Rebellen, deren Namen er noch nicht kenne. Durch sein tactvolles Vorgehen zog er die Herren bald auf seine Seite und konnte kurze Zeit nach seiner Ankunft die an seinem Hofe versammelten Herren lächelnd fragen, wer von ihnen den Prinzen Casimir bewirthen wolle. Alle schoben die Schuld auf Johann Vitéz, dessen Abwesenheit die Anklagen zu bekräftigen schien, weshalb Matthias sämmtliche Güter des Graner Erzbisthums einzog.[2]

Mit demselben Tact gewann er auf dem Reichstag die Herzen der Stände durch das Versprechen, ohne ihre Einwilligung keine Steuer einzuheben, die hohe Geistlichkeit nicht mit neuen Opfern zu belasten; indem er aber dieses Versprechen abgab, ließ er seine Concessionen mit einer

[1] Bonfin, E. d. Dlugosz, E. d.

[2] Bonfin, E. d.

Clausel versehen, die ihm auf alle Fälle freie Verfügung gestattete. Damit erreichte er, daß die Stände, welche sich vorher eben über die großen Steuern beschwert hatten, jetzt das Vierfache des Gewöhnlichen (80 Denare) bewilligten, um dem Könige die ehrenvolle Beendigung des Krieges zu ermöglichen.[1]

Nach dem Schluß des Reichstages gelangte zu Matthias' Händen die von Schmähungen strotzende Kriegserklärung des jungen Prinzen Casimir,[2] der im October auch persönlich erschien, um mit einem Heere von 12.000 Mann den Thron des Königs Matthias umzustoßen. Wie groß war aber seine Ueberraschung, als er, statt die gehofften Anhänger vorzufinden, die Nachricht erhielt, König Matthias erwarte ihn mit 16.000 Mann auf dem Rákosfelde. Casimir, der hier mit den Unzufriedenen zusammen zu treffen gehofft hatte, flüchtete sich nach Neutra, das ihm Johann Vitéz öffnen ließ und wo ihn Johann Czezinge, Bischof von Fünfkirchen, empfing. Während ein Theil der Armee des Königs in Gran Johann Vitéz belagerte, eilte Matthias selbst mit dem anderen Theile des Heeres Casimir nach, der es aber nicht rathsam fand, die Ankunft des Königs zu erwarten, in Neutra eine 4000 Mann starke Besatzung ließ und schleunig in die Heimat zog.[3]

Der König gedachte Johann Vitéz exemplarisch zu bestrafen; da sich aber der Palatin Michael Ország, Emerich Szapolyay und Johann Bischof von Erlau ins Mittel legten, und in Erinnerung brachten, welche Verdienste der Kirchenfürst sich erworben, wie er den Vater des Königs gerettet, demselben immer aufrichtige Freundschaft bewiesen und dem König selbst bis zur letzten Zeit treu gedient habe, vergab Matthias, erstattete dem Erzbisthum seine Güter wieder, stellte aber dem Erzbischof den Bischof von Erlau zur Seite. Der begangene Fehltritt und die Strenge, welche selbst in der königlichen Gnade zum Ausdruck gelangte, stürzte den greisen Kirchenfürsten in eine tiefe Melancholie, so daß er nach vier Monaten ins Grab sank. Johann Czezinge flüchtete sich vor dem Zorne des Königs zu einem Freunde in Croatien, wo er bald darauf ebenfalls starb.

[1] Matth. I. Decr. III. Corp. jur. Hung. Diese außerordentliche Steuer wurde zwar nicht in das Gesetz aufgenommen, doch war dies auch nicht immer gebräuchlich. Daß der Reichstag diese Steuer bewilligte, folgt aus dem Vergleiche, welchen Matthias später mit Johann Vitéz einging. Pray: Ann. IV. 80.

[2] Katona, XV. 496.

[3] Dlugosz, XIII. 472. Bonfin: Lib. III. 566.

Somit hatte Prinz Casimir die letzte Stütze verloren und die zurückgebliebene Besatzung verließ Neutra. Da aber die Abziehenden zu rauben begannen, wurden sie theils durch das insurgirte Volk, theils durch das ihnen nachgeschickte königliche Heer aufgerieben. Nur Wenige gelangten in die Heimat zurück.[1]

Jetzt führte Matthias wieder den böhmischen Krieg weiter, bis endlich 1474 ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, während dessen über den definitiven Frieden berathen werden sollte.[2] Kaiser Friedrich aber und die Könige Casimir und Wladislaus verleugneten ihren Charakter auch jetzt nicht, und anstatt das Zustandekommen des Friedens ehrlich zu fördern, brachen sie ihre Zusage und verbündeten sich, um Ungarn von vier Seiten auf einmal anzugreifen.[3] Aber noch rechtzeitig erfuhr dies König Matthias, suchte den Herzog von Mailand zur Auflehnung wider den Kaiser zu bewegen, schickte ein Söldnerheer gegen Oesterreich und zog persönlich an der Spitze von 10.000 Mann vor Breslau. Casimir und Wladislaus erschienen daselbst mit 70.000 Mann und schlugen um Breslau herum ihr Lager auf. Die Ungleichheit der Zahl wurde durch die geistige Ueberlegenheit des Königs Matthias und die Tapferkeit seiner Streiter wettgemacht. Während die Armee des Königs mit Allem reichlich versehen war, lichtete außer den häufigen Ausfällen der Ungarn auch Hunger und Kälte die Reihen der Feinde. Um das feindliche Lager besser in Augenschein zu nehmen, durchritt der tollkühne König, als Bauer verkleidet, auf flinkem Roß dasselbe in seiner ganzen Ausdehnung. Um dem hungernden Feinde zu zeigen, wie wohl er sich in der Stadt fühle, gab er auf einem erhöhten Platze, der vom feindlichen Lager aus sichtbar war, ein Tanzfest, wo seine Soldaten sich mit den Breslauer Damen fröhlich unterhielten. Casimir und Wladislaus gelangten durch traurige Erfahrungen zur Ueberzeugung, daß Matthias aus seiner sicheren Stellung nicht herauszulocken sei; sie wußten aber auch, daß sie von Breslau nicht abziehen konnten, ohne sich der größten Gefahr auszusetzen, und da wegen der Winterkälte und der täglich überhandnehmenden Muthlosigkeit ihrer Soldaten ein längerer

---

[1] Thuróczy, IV. 67. Der Brief des Königs Matthias an Sternberg. Tanner: Die Sternberge. 388.

[2] Katona, XV. 666.

[3] Dlugosz, XIII. 500. Kurz: Geschichte Oesterreichs unter Friedrich IV. II. 247.

Aufenthalt nicht gerathen war, mußten sie endlich bei Matthias um Frieden ansuchen.

Dadurch erhielt König Matthias die beste Gelegenheit, sich für die ihm von der polnischen königlichen Familie zutheil gewordene Geringschätzung zu rächen. Er stellte daher den beiden Königen zur ersten Bedingung, den Frieden persönlich von ihm zu erbitten[1] und bestimmte den Ort der Zusammenkunft zwischen den zwei Lagern, wo beide Heere Zeugen der Demüthigung der zwei Könige sein mußten. Widerstrebend, aber von der Noth getrieben, willfahrten diese, erschienen vor dem im diamantgeschmückten Kleide thronenden König Matthias und erbaten persönlich Frieden und Proviant für ihr hungerndes Heer. Beides gewährte Matthias und schloß zugleich einen neuen Waffenstillstand, damit im Laufe desselben über den endgiltigen Frieden berathen werden möge. Am 7. December 1478 kam der Friede endlich in Olmütz unter folgenden Bedingungen zu Stande: 1. Sowohl Matthias, als auch Wladislaus führen den Titel des Königs von Böhmen; 2. Wladislaus behält Böhmen, Matthias Mähren, Schlesien und die Lausitz; 3. nach dem Tode des Königs Matthias müssen den Böhmen diese Provinzen für 400.000 Ducaten abgetreten werden.[2]

Auch nach dem Frieden von Olmütz konnte König Matthias sich nicht mit ganzer Macht gegen die Türken wenden, denn er mußte zuerst mit seinem Hauptfeinde, Kaiser Friedrich, abrechnen, der im Verlaufe des ganzen böhmischen Krieges nicht nur nie sein Versprechen gehalten, sondern sogar mit den Feinden des Königs Matthias gegen diesen gemeinsame Sache gemacht hatte.[3] Nichtsdestoweniger schickte König Matthias, um seiner Friedensliebe Ausdruck zu verleihen, Gesandte zum Kaiser, und er selbst zog mit einer auserlesenen Heerschaar gegen die Türken, um die Verheerung des Landes des Fürsten Bogdanovics und die Plünderung Großwardeins zu rächen. Das Ziel des Feldzuges war die Einnahme von Schabatz, welches den Türken als Stützpunkt diente, wenn sie Raubzüge nach Croatien und Slavonien unternahmen. Das Vorhaben war umso schwieriger, weil der Sultan, den Plan des Königs Matthias ahnend,

[1] Eschenloer: Chronik von Breslau. II. 303, u. ff.

[2] Pray: Ann. IV. 124. Eschenloer, II. 388.

[3] S. Árpád Károlyi: Adalékok a Mátyás és Frigyes közti viszony történetéhez. Tört. Tár. Jahrgang 1892.

die Festung mit einer erlesenen Besatzung von 5000 Mann versehen und diesen Streitern, um sie zum Kriege zu begeistern, mit eigener Hand den Federbusch auf den Turban gesteckt hatte. Doch all' dies war vergeblich, weder die starke Festung, noch die tapfere Besatzung konnte der Kriegskunst des Königs Matthias, seiner Kriegslist und den auch durch seine persönliche Tapferkeit begeisterten Truppen unter seiner Führung widerstehen. Die tapfere Besatzung büßte zum größten Theile ihr Leben ein, und die Festung gerieth endlich, Anfangs Februar 1476 in die Gewalt des Königs Matthias.[1]

Nach der Einnahme von Schabatz bildete die gänzliche Befreiung der Provinzen an der unteren Donau das Ziel der Kriegsoperationen. In der Nähe von Semendria (oder Szendrö) wurden drei Forts erbaut, verschiedene Belagerungsmaschinen, auf Tannenflößen schwimmende hölzerne Thürme, bereit gehalten, und eine Flotte sollte von der Donau aus die Belagerung auf der Landseite unterstützen.

Während diese Vorbereitungen getroffen wurden, feierte König Matthias in Stuhlweißenburg sein glänzendes Hochzeitsfest mit Prinzessin Beatrix, Tochter des Königs Ferdinand von Sicilien und Arragonien. Am 12. December 1476 ließ er dann seiner Gattin in Gegenwart der Stände des Reiches auch die Krone auf das Haupt setzen.

Obwohl aber König Matthias durch neue Kriegsthaten seine Macht und sein Feldherrntalent glänzend bewährt und durch Rüstungen in großem Maßstabe bewiesen hatte, daß er alle Kräfte auf den Angriff gegen die Türken verwenden wolle, blieb die alte feindselige Gesinnung des Kaisers Friedrich unverändert, und anstatt den König in einem Feldzuge, welcher der ganzen Christenheit nur zum Heile gereichen konnte, zu unterstützen, fügte der Kaiser ihm sogar persönliche Beleidigungen zu und verheerte die Grenzgebiete Ungarns. Wie konnte Matthias unter solchen Umständen, da der Kaiser solche Gehässigkeit an den Tag legte und sich sogar mit dem polnischen König Casimir gegen Ungarn verbündete, an einen Feldzug gegen die Türken denken? Matthias gelangte zur Ueberzeugung, daß er vor Allem mit seinem Hauptfeinde, dem Kaiser, abrechnen müsse, der Alles, was für ihn bisher gethan worden, die Schonung, welche man ihm in solchem Maße bewiesen,

[1] Bonfin: Dec. IV. Lib. III. 578. Thuróczy, IV. 67.

mit dem größten Undank erwiderte. Mit Einwilligung des Staatsrathes beschloß Matthias den Krieg gegen den Kaiser.[1]

Er setzte sich demzufolge mit den Feinden des Kaisers in Verbindung, mit Karl dem Kühnen und den Cantonen der freien Schweiz. Karl den Kühnen hatte er schon früher aufmerksam gemacht, den Kampf wider die freie Schweiz einzustellen und lieber im Einverständniß mit ihm sich gegen den gemeinsamen Feind zu wenden. Doch Karl der Kühne konnte auf diesen Feldzug nicht verzichten und fiel im Laufe desselben (1477) bei Nancy. Die Schweiz versprach nur freundliche Neutralität, einen neuen Krieg scheuend, so lange sie sich von den Verlusten in den Kämpfen mit Karl dem Kühnen nicht erholt hatte.[2] Größere Erfolge erzielte er bei den deutschen Ständen, denen er zu wissen that, daß er nicht gegen das Reich, sondern gegen den Kaiser allein, der ihn so häufig beleidigt, Krieg führe, weshalb er die Stände bitte, sich von dieser persönlichen Angelegenheit ferne zu halten.[3] Die deutschen Stände, die dem Kaiser längst entfremdet waren und sich über ihn, weil er die Reichsangelegenheiten vernachlässigte, auch zu beklagen hatten, blieben in der That unthätige Zuschauer des Kampfes.

Sobald daher Matthias seine Rüstungen vollendet hatte, erklärte er (am 12. Juni 1477) dem Kaiser den Krieg,[4] fiel mit einem Heere, dessen einzelne Abtheilungen Emerich Szapolyay, Paul Kinizsy, Lorenz Ujlaky, die Brüder Bánffi und Dóczi befehligten, in Oesterreich ein, konnte zwar das feste Hainburg nicht bezwingen, nahm aber mit seinen Unterbefehlshabern binnen einigen Wochen an 70 Festungen ein und schritt endlich mit seinem Heere zur Belagerung der Hauptstadt Wien.[5] Kaiser Friedrich war von der Geschwindigkeit und Kriegstüchtigkeit des Königs so überrascht, daß er, keines Widerstandes fähig, nach Linz flüchtete. Von hier forderte er seine Unterthanen und die Stände auf, ihm Hilfe zu leisten, doch Letztere wollten sich nicht rühren. Nun bestürmte Friedrich den römischen Papst mit Bitten, der auch wirklich beim König Matthias Schritte unternahm. Jeder Hilfe beraubt, mußte Friedrich, als er hörte, daß man in Wien und Krems,

---

[1] Bonfin: Dec. IV. Lib. IV. 588.

[2] Karl Szabó: „Egy svajczi követ Mátyás udvarában." Budapesti Szemle. Jahrg. 1862.

[3] Pray: Annal. IV. 108.

[4] Pray: Ann. IV. 108.

[5] Bonfin: Dec. IV. Lib. V. 592. Tichtel bei Rauch: Script. Austr. II. 533.

vom Hunger getrieben, an Uebergabe denke, sich demüthigen und König Matthias um Frieden bitten. Da der König nicht die Absicht hatte, sich die Provinzen des unfähigen Kaisers anzueignen, sondern ihn bloß demüthigen wollte, gewährte er, nachdem Letzteres erreicht war, den erbetenen Frieden, der in Gmunden am 1. December unter folgenden Bedingungen abgeschlossen wurde: 1. Das frühere Verhältniß zwischen Friedrich und Matthias, gleich dem zwischen Vater und Sohn, wird wieder hergestellt und sie schließen mit einander ein Bündniß ab; 2. Friedrich belehnt Matthias mit der Krone Böhmens (damals war mit Casimir und Wladislaus noch nicht der Olmützer Friede geschlossen); 3. Kaiser Friedrich zahlt Matthias zur Entschädigung für Kriegskosten 100.000 Ducaten; hingegen muß ihm Matthias die eroberten Festungen und Städte zurückgeben. Ein geheimer Punkt des Vertrages verpflichtete den Kaiser, Matthias' Schwager, den Prinzen Ferdinand von Sicilien, mit dem Herzogthum Mailand zu belehnen.[1] Zeitgenössische Schriftsteller behaupten auch noch, Kaiser Friedrich habe bei dieser Gelegenheit allen Ansprüchen auf Ungarn entsagt; hievon findet sich aber in der Urkunde keine Spur.

Jetzt hätte Matthias sich gegen die Türken wenden können; doch wieder verhinderte ihn daran Kaiser Friedrich, der nicht nur die Friedensbedingungen nicht einhielt, sondern auch das Grenzgebiet Ungarns verwüstete. Dadurch wurde Matthias veranlaßt, 1479 einen zweiten Feldzug gegen Friedrich zu unternehmen, den er mit eben solcher Geschwindigkeit besiegte, wie im ersten Feldzuge, worauf er ihm, da sich der Papst ins Mittel legte, einen Waffenstillstand gewährte.

Aber auch für die Sicherheit der südlichen Grenze trug Matthias Sorge, während er Friedrich bekriegte. Siebenbürgen ließ er durch den Woiwoden Stephan Báthory vertheidigen, den Schutz der unteren Gegend vertraute er dem Temescher Obergespan, Paul Kinizsy an, der es vom Müllerburschen durch seine Riesenkraft und Tapferkeit bis zum Feldherrn gebracht hatte. Die Anstalten des Königs waren sehr nothwendig, denn die Einfälle und Plünderungen der Türken wurden in unserem Vaterlande immer häufiger. Auch 1479 fiel ein starkes türkisches Heer verheerend in Siebenbürgen ein. Der eigenen Kraft nicht vertrauend, wandte sich Báthory an Kinizsy,

---

[1] Die Friedensurkunde des Kaisers. Teleki: Okmánytár. XII. 39. Pray: Ann. V. 114.

welcher mit seinen Truppen ungesäumt nach Siebenbürgen eilte, doch noch nicht zur Stelle war, als die Türken im Begriffe standen, mit ungeheurer Beute und vielen Gefangenen abzuziehen. Báthory stellte sich auf dem Brodfelde (Kenyérmező) der an 50.000 Mann starken türkischen Armee mit einer kleinen Truppenmacht in den Weg und ließ sich in eine Schlacht ein. Der Kampf war ein sehr blutiger und neigte sich bereits dem Ende zu. Zwei Pferde waren unter Báthory gefallen, er blutete schon aus mehreren Wunden und konnte trotz heldenmüthigsten Kampfes die in Unordnung gebrachten Reihen seiner Krieger nicht zu neuer Anstrengung begeistern. In dieser äußersten Noth langte Kinizsy an; in jeder Hand ein Schwert schwingend, stürmte er mit unwiderstehlicher Macht an der Spitze seines Heeres von der Anhöhe und rief mit mächtiger, den Lärm der Schlacht übertönender Stimme den Namen Báthory. Die Ankunft Kinizsy's flößte Báthory und seinen bereits wankenden Truppen neue Kraft ein; ein frischer Angriff erfolgte auf die Türken, welchen Kinizsy mit solcher Gewalt in die Flanke fiel, daß sie den Muth verloren und in wilder Flucht zerstoben. Nachdem der blutige Sieg erfochten war, hielt Kinizsy voll wilder Lust ein entsetzliches Mahl, wo die aufgehäuften Leichname der Türken als Tische dienten. Ueber dem Grabe der gefallenen Krieger ließ Báthory eine Capelle bauen, von der nur noch Ruinen vorhanden sind, die auch in dieser Gestalt den Wanderer an den glänzenden Sieg erinnern.[1]

Nach dem Zustandekommen des Waffenstillstandes mit Kaiser Friedrich zog König Matthias persönlich gegen die Türken, fiel in Türkisch-Bosnien ein, eroberte die Festung Verbasz, deren Besatzung er niedermachen ließ und kehrte nach Verheerung der Provinz mit großer Beute in sein Land zurück.

Kinizsy war auch nachher, solange Matthias regierte, ein treuer Vertheidiger der unteren Gegend und besiegte die Türken in mehreren kleinen Gefechten. Nach dem Tode des Sultans Mohammed (1481) brachen im türkischen Reich innere Zwistigkeiten aus, die Kinizsy benützte, um Serbien und Bulgarien im Triumph zu durchziehen und an 50.000 serbische Familien, die sich ihm freiwillig anschloßen, nach Ungarn zu bringen, wo

[1] Bonfin: Dec. IV. Lib. VI. 612. Der Brief des Königs Matthias an Papst Sixtus IV. Katona XVI. 241. Die Inschrift der Kronstädter Kirche bei Schwandtner, I. 886.

sie sich im Banat ansiedelten.[1] Hierauf schloß König Mathias mit Bajazed einen fünfjährigen Waffenstillstand.

Die inneren Wirren des türkischen Reiches boten Matthias die beste Gelegenheit, die Grenzen und die Vasallenländer Ungarns auf lange Zeit zu sichern; doch der Friedensbruch des Kaisers Friedrich machte ihm dies auch jetzt unmöglich. In gerechtem Zorne ob der Wortbrüchigkeit und Ränkesucht des Kaisers, unternahm König Matthias jetzt — 1482 — den dritten Feldzug gegen ihn. Mit seinen Heerführern eroberte er ganz Niederösterreich und Steiermark und am 1. Juni 1485 fiel auch Wien in seine Gewalt.[2] So war denn Matthias im Besitze von Niederösterreich und der Steiermark, die er mit seinem Reiche vereinigte und deren Verwaltung er ungarischen Statthaltern übergab. Als Friedrich sah, daß er vom deutschen Reich vergebens Hilfe erwarte und die verlorenen Provinzen nicht wieder gewinnen könne, nahm er die Vermittlung des Papstes in Anspruch, auf dessen Bitten König Matthias geneigt war, Frieden zu schließen, die eroberten Provinzen zurückzugeben, wenn Kaiser Friedrich für die Kriegskosten 700.000 Ducaten zahlen würde. Entsetzt hörte der geizige Kaiser von der großen Summe und wollte auf eine solche Bedingung nicht eingehen. Der Friede kam daher nicht zu Stande und die erwähnten Provinzen blieben in König Matthias' Besitz.[3]

c) Tod und Charakter des Königs Matthias.

Die übrigen Lebensjahre widmete König Matthias den Angelegenheiten der Erbfolge. Die Ehe mit seiner zweiten Frau, Beatrix, war kinderlos; aber eine Breslauerin gebar ihm — 1470 — einen Sohn, der in der Taufe den Namen Johann und vom Raben im Wappen der Familie den Beinamen Corvin erhielt. Dieses Kind, äußerlich dem Vater ähnlich, mit vorzüglichen Geistesgaben versehen, war der Stolz, die Freude des Vaters, der in Ermangelung eines gesetzlichen Leibeserben Johann Corvin zu seinem Thronfolger zu machen suchte. Dies war der heiligste Wunsch seines Lebens, den er auch inmitten der verwickeltesten Staatsangelegenheiten nie aus dem Auge verlor. Um das der unehelichen Geburt

[1] Briefe des Königs Matthias an Papst Sixtus IV. und Cardinal Rangoni. Epist. Matth. Corv. IV. 208, 211.

[2] Bonfin: Dec. IV. Lib. VI. 638—640. Teleki, V. 307.

[3] Bonfin: Dec. IV. Lib. VIII. 663.

anhaftende Vorurtheil zu bekämpfen, erhob er Johann Corvin von Stufe zu Stufe, ließ das vierjährige, als seinen Sohn anerkannte Kind an den Hof bringen und unter seiner eigenen Aufsicht sorgfältig erziehen, ernannte dann Johann (1481) zum Grafen von Hunyad und Fürsten von Liptau, beschenkte ihn im folgenden Jahre mit den Gütern der erloschenen Familie Garay, erwarb ihm mehrere Fürstenthümer in Schlesien und verabsäumte keine Gelegenheit, ihm die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen der ungarischen Nation zuzuwenden.[1]

Von 1488 an ward der König immer kränklicher und schwächer und sah daher die Zeit gekommen, im Interesse seines Sohnes einen entscheidenden Schritt zu thun, dies umsomehr, weil ihn die Ränke seiner Gattin Beatrix, die nach seinem Tode in den Besitz der Krone zu gelangen wünschte, immer mehr mit Besorgniß erfüllten. Im Jahre 1489 reiste er also von Wien nach Ofen, übergab unterwegs Visegrád sammt der heiligen Krone der Obhut Johann Corvin's und ließ diesem durch die Besatzung Treue schwören. Viele der geistlichen und weltlichen Herren hatte der König bereits für seinen Plan gewonnen und jetzt wollte er auch den Ständen seine Absicht mittheilen, weshalb er einen Reichstag ausschrieb. Die Stände versprachen bei dieser Gelegenheit eidlich, nach Matthias Tod Johann Corvin zum König zu wählen; aber zum Thronfolger konnte derselbe infolge des Widerstrebens der Königin Beatrix und ihrer Partei nicht ernannt werden.[2]

Während dessen ging der Waffenstillstand mit Kaiser Friedrich zu Ende und Matthias reiste, um den Frieden möglichst schnell abschließen zu können und seinem Sohne keine ungelöste Frage, die mit Kriegsgefahr drohte, zu hinterlassen, zum Beginne des Jahres 1490 nach Wien zurück. Hier kehrte, abgesehen von der Gicht, auch seine Gesundheit wieder, zum großen Aerger des Kaisers, der sich durch Couriere über die Veränderungen in der Gesundheit des Königs berichten ließ. Der erfreuliche Zustand schlug am 4. April 1490 unvermuthet in einen verhängnißvollen um. An diesem Tage — es war Palmsonntag — verbrachte der König, ohne etwas zu sich genommen zu haben, sechs Stunden in der Kirche und

---

[1] Bonfin: Dec. IV. Lib. VIII. 646.

[2] Anton Verancsics bei Kovachich: Script. Min. II. 37. Magy. Tört. Emlékek, II. Theil, II. 4. Dasselbe berichtet Georg Szerémi in seinen Memoiren. Magy. Tört. Emlékek, II. Theil, I. 27.

konnte, zu Hause angelangt, sich noch immer nicht zur Tafel setzen, weil die Königin noch mehrere Kirchen besuchen wollte. Um den Hunger zu stillen, verlangte er Feigen. Ein unachtsamer Diener gab ihm verdorbene und reizte ihn dadurch zu heftigem Zorne. Schwindel erfaßte bald darauf den König, dann folgten krampfhafte Convulsionen, endlich trat ein Schlaganfall ein, so daß der König die Sprache, die Besinnung verlor. Von schrecklichen Schmerzen gepeinigt, erlangte er das Bewußtsein nicht wieder, und am 6. April Morgens, im Alter von 47 Jahren, erlosch auf immer die Fackel des Lebens.[1] Der Leichnam des großen Königs wurde nach Ofen gebracht, wo die geistlichen und weltlichen Herren, Adelige und Volk sich in großer Anzahl versammelten, von da in Begleitung der unzähligen trauernden Menge nach Stuhlweißenburg überführt und vorläufig, da die Gruft noch nicht fertiggestellt war, in der Marienkirche beigesetzt.[2]

Wir können vom großen König nicht Abschied nehmen, ohne seine im Innern getroffenen Anstalten, seine Gesetze zu erwähnen, die ihm nicht minder Ruhm brachten, als seine Kämpfe.

König Matthias achtete die Verfassung unseres Vaterlandes und hielt zahlreiche Reichstage ab, welche die Angelegenheiten des Reiches ordneten; in dem Maße aber, wie er den Gesetzen Achtung zollte, verlangte er streng das Nämliche von Anderen, und wer das Gesetz verletzte, mußte ohne Unterschied der Person den Richterspruch über sich ergehen lassen. Alle Privilegien, Befreiungen hob Matthias nach Möglichkeit auf und proclamirte die Gleichheit vor dem Gesetze. Den Bauernstand, den gemeinen Adel nahm er in Schutz gegen die zügellosen Barone und zwang auch diese, sich an das Gesetz zu halten. So oft er Zeit dazu fand, bereiste er, bald als Jäger, bald als Student verkleidet, das Land, um die Bedürfnisse seines Volkes kennen zu lernen; zu erfahren, ob man die Gesetze halte, ob die Beamten nicht saumselig in der Erfüllung ihrer Pflichten, die Mächtigen nicht gewaltthätig gegen die Schwachen seien. Er half in der Noth, strafte das Laster, ließ ohne Wahl der Person Gerechtigkeit widerfahren, und am schönsten charakterisirt ihn das bis zum heutigen Tage erhaltene Sprichwort: „König Matthias ist gestorben, die Gerechtigkeit ist dahin!“

[1] Bonfin: Dec. IV. Lib. VIII. 649.

[2] E. d. 652.

Die Königsmacht war, als er sie übernahm, geschwächt und beschränkt; das Banderial-Wehrsystem befand sich in voller Auflösung, diente weder dem Throne zur Stütze, noch konnte es das Vaterland gegen die sich immer häufiger wiederholenden äußeren Angriffe schützen. Und seine verfassungsmäßige Herrschaft, seine strenge Gesetzesachtung erhob die königliche Macht zur größten Höhe, welche sie in einem Lande mit Verfassung erreichen konnte. Die Macht des Thrones und auch des Landes begründete er, indem er statt des in Auflösung begriffenen Banderialsystems ein stehendes Heer einführte, welches durch fortwährende Uebung und strenge Disciplin zu einem in ganz Europa anerkannten Musterheere ward.[1] Seine Schöpfungen und Reformen auf militärischem Gebiete liefern den sprechendsten Beweis seines Feldherrn- und Organisationstalentes, dessen wohlthätige Resultate nicht ausblieben. Die Feinde unseres Vaterlandes gingen den ungarischen Waffen angsterfüllt aus dem Wege; Niemand durfte den ungarischen Namen oder den mächtigen und großen König der Ungarn ungeahndet beleidigen; und Europa brachte dem großen König gerne seine Huldigung dar.

Auf das stehende Heer folgte, wie wir sahen, die ständige Steuer.[2] Diese war wohl höher als die frühere und erregte auch Unzufriedenheit; es kann aber unmöglich geleugnet werden, daß die Hebung der materiellen Wohlfahrt zur Erleichterung der Lasten beitrug, welche diese Steuer dem Volke auferlegte, und vor Allem, daß diese Steuer gerechter war, als alle vorhergehenden.

Große Verdienste erwarb sich Matthias als Gesetzgeber. Von großer Wichtigkeit sind die Gesetze des Waizner Reichstages vom Jahre 1485, welche auch in staatsrechtlicher Beziehung besondere Aufmerksamkeit verdienen. Diese Gesetze, welche den Amtskreis des Palatins regeln, sind folgende: Bei der Wahl eines Königs gebührt dem Palatin die erste Stimme; wenn der Thronerbe unmündig ist, so ist der Palatin dessen Vormund, zugleich Reichsverweser. Er ist der Generalcapitän des Reiches, nach dem König der oberste Richter und Ispán der Kumanen. Wenn Mißhelligkeiten zwischen dem König und dem Reich entstehen, kommt dem

[1] Arnold Ipolyi: A magyar hadi történet fejlödéséröl. Századok, Jahrgang 1879.

[2] Decr. de anno 1467; Art. 1—4, 6, 9. Kovachich: Vestig. Comit. 375.

Palatin die Vermittlerrolle zu; ihm allein steht es endlich zu, während der Unmündigkeit des Thronfolgers oder beim Aussterben des königlichen Hauses den Reichstag auszuschreiben.[1]

Durch Bestimmung und Erweiterung des Machtkreises der Palatine sorgte König Matthias am besten für die Erhaltung der Unabhängkeit und Verfassung des Landes. Durch die Verfügung aber, kraft welcher er dem König die Majestätsrechte vorbehielt, wahrte er das Ansehen des Königs.

Im folgenden Jahre setzte er den unterbrochenen Reichstag fort, und auf dem Gebiete der Rechtspflege wurde ein ganzes Gesetzbuch[2] geschaffen, dessen Hauptprincip die Gleichheit vor dem Gesetze bildete. Zur Erleichterung des Justizverfahrens führte er neue regelmäßige Comitatsgerichte ein und bestimmte das Berufungsverfahren in Proceßsachen; zugleich aber sorgte er dafür, daß man die Processe nicht muthwillig in die Länge ziehen konnte.

Auch die materielle Wohlfahrt des Landes förderte er durch Hebung des Ackerbaues, Gewerbes und Handels. Es war dies sehr nöthig, denn der Durchfuhrhandel nach dem Orient hatte infolge der türkischen Barbarei ganz aufgehört und auch der Handel mit benachbarten Völkern gerieth durch die häufigen Feldzüge ins Stocken.

Doch nicht nur auf dem Schlachtfeld und in der inneren Verwaltung gab König Matthias unzählige Beweise seiner Geistesgröße. Im Laufe einer 32jährigen Regierung erhob er sein Reich auf eine hohe Stufe materieller Prosperität und mit dieser hielt die Verbreitung der allgemeinen Bildung gleichen Schritt, die Matthias durch Errichtung zahlreicher Schulen förderte. Um die ungarische Jugend auch in die höheren Wissenschaften einzuführen, gründete er 1467 die Preßburger Universität „Academia Istropolitana“,[3] deren erstem Kanzler, Primas Johann Vitéz, es durch unermüdlichen Eifer gelang, die ausgezeichnetesten Gelehrten seiner Zeit — Regiomontanus, Martin Ilkusz, Johann Grattus, Schrikher

[1] Articuli de off. palatinatus, anno 1485. Corp. jur. Hung. I. 233.

[2] Matthiae I. reg. Decr. VI, sive Majus anni 1486. Corp. jur. Hung. I. 234—254.

[3] Die Bulle des Papstes Paul II. bei Koller. Hist. Episc. Q. Eccl. IV. 146. Ferdinand Knauz: Etwas zur Geschichte der Istropolitanischen Akademie. Neues Ung. Mag. Jahrg. 1892.

und Lorenz Koch — für diese Anstalt zu gewinnen. König Matthias begründete auch die Ofner Hochschule, Academia Corvina,[1] welche seinem Plane nach Raum für 40.000 Menschen gehabt hätte, und deren theologische und philosophische Facultät 1480 vorläufig, bis der Bau vollendet sein würde, in einem Ofner Kloster eröffnet wurden. Am glänzendsten aber beweist seine Vorliebe für die Wissenschaften die unvergleichliche Bibliothek, Bibliotheca Corviniana,[2] welche an 10.000 in Seide oder Sammt gebundene, gold- und silberverzierte Bücher enthielt. Während seiner Regierungszeit wurde die Buchdruckerkunst erfunden und sofort ließ er in Ofen durch Andreas Heß eine Druckerei errichten.[3]

Sein Hof war glänzend und der Mittelpunkt des Reiches.[4] Hier war der Sammelplatz der einst so stolzen Barone, die sich vor dem großen König demuthvoll neigten. Gesandtschaften aus entfernten Landen erschienen im königlichen Palast, welchen die Meisterwerke der vom Auslande berufenen vorzüglichsten Maler und Bildhauer zierten. Doch nicht nur Künstler sammelte der von hohem Geist beseelte, gelehrte und kunstsinnige König um sich, sondern auch ausländische Gelehrte, mit welchen Johann Vitéz und Johann Czezinge — Janus Pannonius — und auch Andere in unserem Vaterland wetteiferten, wodurch eine geistige Strömung entstand, welche Ungarn würdig machte, an die Seite Italiens, der Geburtsstätte der Renaissance gestellt zu werden.[5] Und inmitten all' des Glanzes und Pompes schritt der König selbst in einfachem Gewande einher, aber Jeden an Geistesgröße überragend und auch das einfache Wesen ab-

[1] Knauz: Matyás budai egyeteme. Magyar Sion. Jahrg. 1865. (Matthias' Ofner Universität.)

[2] Die Corvina behandelt eine ganze Literatur. S. F. Romer's Abhandlung. Akad. évkönyv. XV. Fischer: König Matthias und seine Bibliothek. Eugen Abel: Korvinkodexek. Akad. Ért. V. Thallóczy: A Korvinák, Pesti Napló. Jahrg. 1877, Nr. 95. Fr. Salamon: A régi budai könyvtár holléte. (Der Ort der Ofner Bibliothek.)

[3] Dr. Aladár Ballagi: A hazai könyvnyomdászat történelmi fejlödése. (Hist. Entwicklung der vaterländischen Buchdruckerei.)

[4] D. Csánki: Matyás király udvara (Matthias' Hof). F. Salamon: A királyi lak. Mátyás korában. Budepest története II. (Die Residenz des Königs.)

[5] Franz Pulszky: Die Renaissance und König Matthias. (A renaissance és Mátyás kiraly.)

streifend, wenn er mit fremden Fürsten in Berührung kam oder deren Gesandte empfing.

So glänzend und epochemachend war die Regierung des Königs Matthias, dessen Größe der bald darauf eingetretene Verfall noch augenfälliger macht. Seine irdischen Ueberreste sind im Laufe der Jahrhunderte zu Staub geworden, aber sein Andenken blieb erhalten und lebt fort im dankbaren Herzen seines Volkes.

XI.

Die Periode des Verfalles der Nation durch oligarchische Zügellosigkeit.

§ 1.

Regierung des Königs Wladislaus II. (1490—1516).

Auf die Nachricht vom Tode des Königs Matthias vergoß der größte Theil der Nation Thränen aufrichtigen Kummers; jene Barone aber, die mit Unwillen die Macht des großen Königs empfanden, der sie zur Achtung des Gesetzes gezwungen, athmeten erleichtert auf und machten auch kein Hehl daraus, daß ihnen ein König genehm wäre, „dessen Schopf sie in den Händen hätten",[1] um unter seiner schwachen Regierung die höchste Gewalt an sich reißen zu können.[2] So dachten die meisten Barone, die von Johann Corvin überhaupt nichts wissen wollten, sondern den böhmischen König Wladislaus auf den Thron zu erheben wünschten, weil er selbst im kleinen Böhmerland das königliche Ansehen nicht zu wahren verstand und unter ihm die Großen das thaten, was ihnen beliebte. Gerade der zur Regierung ungeeignete Wladislaus war der König nach ihrem Herzen, eben wegen seiner großen Mängel, welche selbst die königliche Majestät nicht zu bemänteln vermochte. Um Johann Corvin schaarte sich nur eine kleine Gruppe der Barone, welche die Gefühle der Pietät und der Dankbarkeit gegen den verstorbenen großen König von der erwähnten niedrigen Denkart frei erhielt; mit dieser Partei hielt das Gros des niedrigen Adels, wie auch Jeder, der die Wohlthaten der Energie des Königs Matthias zu würdigen wußte. Ueberdies hatte auch Albert Prinz von Polen eine Partei, ferner der Sohn des Kaisers Friedrich, Prinz Maximilian;[3] endlich bildete sich auch eine Partei der herrschsüchtigen Königin Beatrix, welche Denjenigen auf den Thron erheben wollte, der die verwitwete Königin heirathen würde.

[1] Der Brief der Szekler an Wladislaus. Engel: Geschichte der Nebenländer des ungarischen Reiches, III. 46.

[2] Verancsics: Magy. Tört. Eml. II. Theil, II. 4.

[3] Der Brief Maximilians an die Stände, Schwandtner, II. 453.

Fünf Parteien standen also einander gegenüber, als die Königin mit Einwilligung der um sie befindlichen Herren auf den 17. Mai den Wahlreichstag auf das Rákosfeld berief.[1] Johann Corvin, der die offene Aufrichtigkeit des Vaters, nicht aber dessen Energie und Menschenkenntniß als Erbe besaß, sah diesem Tage mit vollem Vertrauen entgegen und verließ sich auf Diejenigen, die ihm, dessen Vater sie aus dem Staube emporgehoben, noch zu Lebzeiten des großen Königs Treue geschworen hatten. Auf diese bauend und auch auf den Umstand, daß die bedeutendsten Städte und Festungen — Ofen, Visegrád — sammt der heiligen Krone und dem Staatsschatze von 400.000 Ducaten in seiner Hand waren und das Volk ihm anhing, versäumte er Manches, was zur Sicherung seiner Interessen geboten gewesen wäre. Und doch hatte ihn Peter Várday, der Erzbischof von Kalocsa, der trotz der nicht verdienten strengen Behandlung seitens König Matthias' Johann Corvin treu blieb, ernstlich gewarnt, gerade den mächtigsten Herren nicht zu trauen, weil diese seine größten Feinde wären.[2] Várday blieb aber nicht lange der Rathgeber Johann Corvin's; denn seine Feinde brachten es durch Verbreitung der Nachricht, er habe im Gefängniß den Verstand verloren, so weit, daß er sich völlig zurückzog. Diese Ausstreuung erfüllte nämlich den einst mächtigen Erzbischof mit solchem Mißmuth, daß er sich in sein Erzbisthum begab und an den öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr Antheil nehmen wollte. Für die Partei Wladislaus' war dies ein großer Gewinn, denn mit ihm verlor Johann Corvin den energischesten Berather und Niemand war nun an seiner Seite, der ihn auf alle Eventualitäten aufmerksam machen und veranlassen konnte, die nöthigen Anstalten zu treffen, der ihm bei Zeiten die Ruchlosigkeit der Mächtigsten enthüllt und den Rath ertheilt hätte, bei der von seinem Vater ins Leben gerufenen Einrichtung, nämlich bei dem stehenden Heer Schutz zu suchen. Johann Corvin sicherte sich nicht einmal die Schwarze Schaar, und so kehrte sich außer Denjenigen, die sein Vater aus dem Staube emporgehoben hatte, auch diese hervorragende Institution des Königs Matthias gegen ihn.

Sogleich nach der Eröffnung des Wahlreichstages zeigte es sich, daß das Gros des niederen Adels Johann Corvin auf den Thron zu erheben

[1] Kovachich: Vest. Com. 406.
[2] Pray: Ann. IV. 207.

ünſchte. Daher beſchloßen die Anhänger Wladislaus', denen auch Beatrix
h mit ihrer Partei beigeſellte, weil ihr verſprochen wurde, Wladislaus
erde ſie, wenn im Beſitze der Krone, vor den Altar führen, die Ent-
eidung ſolange hinauszuſchieben, bis dem niederen Adel die Mittel zum
ngeren Aufenthalte ausgehen würden. So geſchah es auch. Der niedere
del war am Ende des langen Wartens müde, wählte aus ſeiner Mitte
) Vertreter und entfernte ſich mit Zurücklaſſung dieſer.[1] Wladislaus'
nhänger trachteten jetzt, ſo viele Vertreter des Adels, als möglich, zu
winnen; es gelang ihnen auch, durch Geld und Verſprechen mehrere
rſelben zum Abfall zu verlocken. Durch dieſen Erfolg ermuthigt, trachteten
: jetzt, die heilige Krone noch vor der Wahl in die Hände zu bekommen.
aher wollten 33 geiſtliche und weltliche Herren Johann Corvin zur
nnahme des folgenden Vertrages bewegen: Würde durch Gottes Fügung
er durch die Mehrheit der Stände ein anderer Fürſt als er auf den
garischen Thron berufen, ſo ſoll er zum König von Bosnien gekrönt
erden, Slavonien als Fürſtenthum unter ungariſcher Oberhoheit und die
benslängliche Würde eines Banus von Croatien und Dalmatien beſitzen.
üter, welche in Slavonien an die ungariſche Krone heimfallen und nicht
ehr als 50 Bauernhöfe umfaſſen, darf er nach Belieben vergeben; er
nennt die Richter und Beamten. Der ruhige und erbliche Beſitz ſämmt-
her Städte, Burgen und Herrſchaften, welche ihm ſein Vater verliehen,
ird ihm beſtätigt, und er kann über dieſelben zu Gunſten ſeiner Freunde
ei verfügen, ſeine übrigen Güter aber fallen, wenn er ohne Leibeserben
rben ſollte, an die Krone heim. Preßburg, Komorn und Totis übergibt
nach Empfang von 40.000 Ducaten dem künftigen König; die heilige
rone aber liefert er den Baronen ſofort aus, damit dieſelbe dem im
amen der Nation zu wählenden König auf das Haupt geſetzt werden
nne.[2]

Der argliſtige Thomas Bakócz, Biſchof von Raab, der die Sache
ohann Corvin's vor dem Reichstage als Anwalt vertrat, im Geheimen
er mit deſſen Feinden unter einer Decke ſpielte, bewog ihn, den Vertrag
zunehmen, was von größtem Nachtheile war, weil dies Jedermann als
erzichtleiſtung auf die Krone deutete. Johann Corvin, der als ein Mann

[1] Bonfin: Dec. IV. Lib. IX. 659.

[2] Pray: Epist. Procerum r. Hung. I. 378. Kovachich: Suppl. ad Vest.
m. II. 270.

von offenem und ehrlichem Charakter, bei Anderen das Nämliche voraussetzte und der Aufrichtigkeit seiner Gegner Vertrauen schenkte, erkannte am Ende doch deren Arglist, aber erst als es schon zu spät war. Die Anhänger Wladislaus', die an dem Sieg ihrer Sache gar nicht mehr zweifelten, konnten jetzt schon ihre letzte Karte ausspielen, obwohl sie dadurch am besten darthaten, auf welcher moralischen Basis sie standen. Sie machten nämlich Johann Corvin und seiner Partei den Vorschlag, da Keiner nachgeben wolle und keine Vereinbarung getroffen werden könne, Bevollmächtigte beider Parteien nach Wien zu Stephan Szapolyay zu senden und als König Denjenigen anzuerkennen, für welchen jener sich entscheiden würde.[1] Johann Corvin und seine Anhänger, die nicht wußten, daß Stephan Szapolyay bereits seine Stimme an Wladislaus verkauft hatte und sich im Einverständniß mit dessen Partei noch immer in Wien aufhielt, gaben sich mit diesem Vorschlag zufrieden. Wie konnten sie auch voraussetzen, daß Stephan Szapolyay, der — ursprünglich ein Hauptmann der Haiduken — von König Matthias' Gnaden zum Statthalter von Oesterreich befördert und mit Reichthümern überhäuft wurde, dem Sohne seines Wohlthäters gegenüber sich so undankbar erweisen würde?

Der ehrgeizige Mann hätte, als die Abordnung nach Wien kam, gerne sich selbst zum König aufgedrängt, wagte dies aber doch nicht zu thun, und sein Sohn war damals noch ein schwaches Kind. Wie man erzählt, hob er sein kleines Kind beim Arme bis zu Manneshöhe empor mit den Worten: „Wärest du nur so groß, mein Sohn, würde ich dich jetzt zum König von Ungarn machen.[2] Diese Worte fielen auf fruchtbaren Boden; das Kind reifte, immer von der Königswürde träumend, zum Manne und ruhte nicht, bis diese Würde nicht erreicht war. Der Abordnung empfahl Stephan Szapolyay, zum König von Ungarn Wladislaus zu wählen, von dem nach seiner Ansicht das Wohl des Vaterlandes am sichersten zu erhoffen sei und für den er — so fügte er hinzu — auch dann stimmen würde, wenn er damit ganz allein bliebe. Hierauf begab sich Pruisz, Bischof von Großwardein, sofort nach Schlesien und ließ die Schwarze Schaar Wladislaus Treue schwören.[3]

---

[1] Bonfin: Dec. IV. Lib. IX. 665.

[2] Herberstein: Rer. Moscovit. Comment. Bei Wagner: Annal. Scep. IV. 34.

[3] Bonfin: Dec. IV. Lib. IX. 666.

Auf diese Nachricht und auf Anrathen seiner Partei beschloß Johann Corvin, der endlich einsah, wie schändlich man ihn hintergangen, sein Recht mit den Waffen zu erkämpfen. Zu diesem Zwecke versah er Ofen mit einer starken Besatzung; er selbst aber begab sich mit der heiligen Krone, sämmtlichen Schätzen und 7000 Bewaffneten nach Slavonien, wo er sich sicherer wähnte, um von hier den seiner Familie ergebenen niederen Adel zu den Waffen zu rufen. Allein die Barone auf Wladislaus' Seite gaben Stephan Báthory und Paul Kinizsy den Auftrag, ihm nachzusetzen. Diese mit ihren Kriegern und der schweren Reiterei der Königin holten ihn beim Hügel Csonthegy jenseits der Sárviz ein, zerstreuten seine Truppen und zwangen ihn, sich auf die andere Seite der Drau zu flüchten.[1] Kinizsy und Báthory kehrten mit der heiligen Krone und den Schätzen nach Ofen zurück, wo Urban Dóczy, Bischof von Erlau, als Stellvertreter des noch nicht ernannten Palatins, nachdem er Johann Corvin und die Häupter seiner Partei zu friedlichem Einvernehmen aufgefordert, die Gesandten der Thronprätendenten, die Prälaten und Barone und den Adel in die Kirche des heiligen Georg berief und Wladislaus zum König durch der Stände Wahl proclamiren ließ.[2]

Die Gesandten Maximilians und Alberts zogen sogleich demonstrativ von dannen, woraus die geistlichen und weltlichen Stände folgern konnten, daß keiner der zwei Prätendenten den erlittenen Affront friedlich hinnehmen werde. Die Aussicht auf einen doppelten Krieg machte die siegreiche Partei geneigt, mit Johann Corvin eine Aussöhnung anzubahnen. Johann Corvin, dieser feingebildete, sanftmüthige, für alles Edle und Gute empfängliche junge Mann war nach der Niederlage beim Csonthegy, da er sich von den meisten seiner Anhänger verlassen sah, zum Frieden bereit, denn er besaß weder Ehrgeiz, noch die nöthige Energie, um die Hindernisse zu besiegen und mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln sich die Herrschaft zu sichern. Er fügte sich daher in die vorhandene Lage und weigerte sich nicht, Wladislaus als König anzuerkennen.[3] Stephan Szapolyay verließ Wien und ging nach Ofen, um hier mit der Partei die Wahlcapitulation abzufassen, welche die königliche Macht in mancherlei Hinsicht einschränkte. Mit dieser Urkunde ging man Wladislaus entgegen, der an der Grenze

[1] Bonfin, E. d. 667.
[2] E. d. 668.
[3] Bonfin: Dec. IV. Lib. IX. 669.

des Landes mit einem Heere von 15.000 Mann wartete. Die Begegnung zeigte schon, wessen man sich von Wladislaus zu versehen hatte. Er weinte wie ein Kind, umarmte jeden einzelnen Abgesandten, bekräftigte sofort und ohne Zögern die Wahlcapitulation,[1] wie auch den mit Johann Corvin abgeschlossenen Vertrag und verpflichtete sich sogar, da Szapolyay und Andere darauf drangen, durch einen heimlichen Schwur, Beatrix nicht zur Frau zu nehmen.[2] Nun konnte man schon mit Recht annehmen, in Wladislaus einen König gefunden zu haben, wie ihn die zügellosen Großen sich wünschten; wir werden aber bald sehen, was aus dem Lande, das König Matthias groß und mächtig gemacht hatte, unter einem solchen Herrscher wurde.

Mit der Gesandtschaft kam auch Wladislaus nach Ofen; aber wenige Tage nach seiner Ankunft langte auch sein Bruder, Prinz Albert an und schlug auf dem Rákosfelde sein Lager auf. Es gelang zwar, ihn durch den Vorschlag, die Entscheidung in der Frage, wer König sein sollte, seinem Vater einheimzustellen, zum Rückzuge nach Szerencs zu bewegen, so daß wenigstens in der Nähe der Hauptstadt kein feindliches Heer lagerte; doch nicht so leicht war es, mit Maximilian fertig zu werden, der auf die Kunde vom Resultat der Wahl mit wenigen Truppen in die Steiermark eindrang, die er fast ohne Schwertstreich einnahm,[3] von hier nach Oesterreich zog, das, von Szapolyay treulos verlassen, ebenso schnell erobert wurde, und schon in Wien war, als die Friedensgesandtschaft Wladislaus' bei ihm erschien.[4] Maximilian wies die Friedensanträge Wladislaus' zurück und erklärte, im Sinne des Vertrages von 1462 seinen Rechten auf die Krone von Ungarn nicht entsagen, sondern dieselben mit den Waffen in der Hand geltend machen zu wollen.[5]

So standen die Angelegenheiten, als Wladislaus am 18. September in Stuhlweißenburg mit großem Glanz und Pomp gekrönt wurde, bei welcher Gelegenheit der versöhnte Corvin am Festzuge theilnahm und die Krone vor dem König trug, der über sein wirklich unverdientes Glück fortwährend Freudenthränen vergoß.[6]

---

[1] Corp. jur. Hung. I. 255.

[2] Bonfin, E. d. Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. II. 270.

[3] Istvánfy: Historiarum de rebus Ungaricis libri XXXIV. 1490—1609. I. 2.

[4] Istvánfy, I. 3.

[5] E. d. I. 3. Bonfin: Dec. IV. Lib. X. 675.

[6] Bonfin: Dec. IV. Lib. X. 677.

Doch der Friede, welchen Wladislaus von der Krönung hoffte, trat nicht ein, Maximilian, der schon ganz Oesterreich in seiner Gewalt hatte, fiel auch in Ungarn ein, bemächtigte sich der Städte Güns, Veszprim und Stuhlweißenburg und schickte sich schon zur Belagerung von Ofen an, als ihm — zu Wladislaus' Glück — das Geld ausging und die Soldaten den Gehorsam kündigten.[1] Auch Prinz Albert erschien wieder auf dem Rákosfelde, erlitt aber durch Szapolyay eine Niederlage, worauf er mit seinem Bruder Frieden schloß unter der Bedingung, daß dieser ihm den Besitz von Schlesien überlasse.[2]

Diese gewonnene Schlacht, aber auch das Gefühl der Beschämung, verursacht durch den Umstand, daß die Krönungsstadt Ungarns sich im Besitze deutscher Söldner befand, kam dem ohnmächtigen Wladislaus gelegen. Stephan Báthory zog mit einem starken Heer gegen die von Deutschen besetzten Städte und eroberte Stuhlweißenburg, Veszprim, Steinamanger und die übrigen Städte der Reihe nach zurück. Maximilian, der vom Vater vergebens Hilfe erwartete, mußte schon befürchten, daß nach der Befreiung der ungarischen Landestheile Oesterreich an die Reihe kommen werde, und schickte, um dies zu verhindern, eine Friedensgesandtschaft zu Wladislaus. Der König von Ungarn ergriff mit Freuden die Gelegenheit, und am 7. November 1491 wurde der Friede in Preßburg unter folgenden Bedingungen abgeschlossen: 1. Wladislaus bleibt im Besitz der ungarischen Krone und seinem männlichen Leibeserben wird die Thronfolge zuerkannt. 2. Wenn Wladislaus keinen Erben hinterläßt, fällt Ungarn an Maximilian und dessen männliche Nachkommenschaft heim. 3. Diesen Vertrag nimmt auch der ungarische Reichstag an und jeder neuernannte Bischof und Staatsbeamte höheren Ranges gelobt eidlich, denselben zu beobachten. 4. Wladislaus gibt alle in Oesterreich und Steiermark noch in seinem Besitz befindlichen Landestheile zurück, hingegen räumt Maximilian die von seinen Truppen besetzten Städte und Burgen in Ungarn und Slavonien, mit Ausnahme jedoch jener Städte, welche noch Königin Elisabeth bei Kaiser Friedrich verpfändete, die also nur nach Erstattung der Pfandsummen an Ungarn zurückfallen. 5. Wladislaus zahlt zur Deckung der Kriegskosten im Laufe von zwei Jahren 100.000 Ducaten

[1] Bonfin, E. d. 689. Istvánfy, I. 11.

[2] Bonfin: Dec. IV. Lib. X. 690. Istvánfy, I. 13. Die Friedensurkunde bei Pray: Ann. IV. 219.

und liefert den auf dieselbe Summe lautenden Schuldbrief aus, welchen einst Kaiser Friedrich dem König Matthias übergeben.[1]

Wladislaus ließ diesen Frieden, als wäre er ein großes Glück, in den Comitaten verkünden und berief zur Bestätigung desselben einen Reichstag nach Ofen.[2] Allein der schmachvolle Friede erregte bei den Ständen den heftigsten Unwillen; sie beschuldigten die Urheber des Verrathes und verweigerten die Genehmigung. Der Friedensvertrag kam daher auf dem Reichstage überhaupt nicht zur Sprache, aber der König und die an der Fortdauer der Anarchie interessirten Herren sammelten eine Anzahl von Unterschriften und schickten die Urkunde mit diesen versehen Maximilian zu.[3] Auf diesem Landtage kamen zahlreiche Gesetze zustande,[4] welche nicht so sehr auf das Wohl des Landes als auf den Vortheil der Großen abzielten, die königliche Macht einschränkten, die Gesetze des Königs Matthias, welche den Gewaltthätigkeiten der Barone Einhalt thaten, aufhoben. So vernichteten die Barone die königliche Gewalt, untergruben durch Parteizwistigkeiten die Wohlfahrt des Landes, riefen durch Zügellosigkeit fortwährende Unruhen hervor. Und der König that nichts, um diesen Uebeln zu steuern. Apathisch, unthätig lebte er fort, lag höchstens dem Jagdvergnügen ob, vernachlässigte die Angelegenheiten des Landes und antwortete stets mit dem slavischen Worte: dobzse, weshalb man ihm den Spitznamen „Dobzse László“ gab.

Unter der Last so vieler Uebel und verderblicher Umstände gerieth unser Vaterland in rapiden Verfall. Das Reich sank von seiner hohen Stufe der Wohlfahrt und Macht plötzlich in den Abgrund der Zügellosigkeit und Ohnmacht; nur die Erinnerung an den Kriegsruhm des Königs Matthias hielt den Feind von den unvertheidigten Grenzen ab. Bei so vielem Ungemach war es ein Glück für unser Vaterland, daß Bajazed auf dem Thron der Sultane saß, der kein Freund des Krieges war. Die kleineren Heerhaufen, welche auf Raub auszogen, schlug Kinizsy mit noch einigen Feldherren aus der Zeit des Königs Matthias an der

[1] Nach dem im Wiener kais. und kön. Archiv befindlichen Original mitgetheilt bei Kollár: Auct. Dipl. ad Ursin. Vel. 238. Pray: Ann. IV. 231. Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen. Jahrg. 1849. 469.

[2] Kovachich: Vest. Com. 414.

[3] Kollár: Auct. Dipl. ad Ursin. Vel. 260.

[4] Corp. jur. Hung. I. 257.

Spitze der in Auflösung befindlichen Schwarzen Schaar zurück, worauf 1503 ein siebenjähriger Friede zustande kam.[1]

Die traurige Lage, der rapide Verfall des Landes vermochte nicht, Ladislaus Dobzse aus seiner trägen Unthätigkeit aufzurütteln, dem Streite Stephan Szapolyay's und des Bischofs Thomas Bakócz um die Macht Einhalt zu thun; und als Thomas Bakócz das Vertrauen des Königs gewann und das Ruder in die Hand bekam, stellte Stephan Szapolyay eine Gegenpartei auf, an deren Widerstand die Macht der Regierung scheiterte. Die Zwietracht im Innern in Folge dieses Machtstreites, die Zügellosigkeit und Unbotmäßigkeit der Barone focht Wladislaus nicht im Geringsten an, nur eines berührte ihn unangenehm, die Zumuthung der Königin Beatrix, die ihn immer wieder aufforderte und drängte, sie endlich zu heirathen. Von diesen Belästigungen seitens der Königin Beatrix befreite ihn endlich Papst Alexander VI., der ihn des ihr gegebenen Eheversprechens enthob.[2] Nun ehelichte Wladislaus, dem Wunsche der Großen des Reiches entsprechend, eine Verwandte des französischen Königs, Anna von Candale,[3] die ihm 1503 ein kleines Mädchen, Anna, schenkte.

Zu den bereits erwähnten Uebelständen kamen noch andere hinzu. Stephan Szapolyay, der seine ehrgeizigen Pläne schon in Wien genug deutlich zu erkennen gegeben hatte, machte seinen Sohn Johann schon früh zum Sclaven des Strebens nach dem Königthum und stellte ihm nur das eine Ziel, sich in den Besitz der Krone zu setzen. Stephan Szapolyay erlebte dies nicht, starb aber (1499) mit der Hoffnung, daß sein Sohn dereinst doch auf den Thron gelangen werde. Noch mehr war dem ehrgeizigen Plane die Gattin Szapolyay's, Hedwig ergeben, die von Geburt eine Prinzessin von Teschen, ihren Sohn täglich auf das zu erreichende Ziel aufmerksam machte und ihr Gebet stets mit der Bitte beschloß, Gott möge ihr gestatten, den Sohn auf dem Thron zu sehen. Und dieses Alles fiel beim Kinde auf fruchtbaren Boden; Johann Szapolyay kannte nur das einzige Bestreben, den Thron zu erlangen, und verwendete alle Hilfsquellen seines riesigen Reichthums nur zur Verwirklichung dieses Zieles.

---

[1] Istvánfy, IV. 49.

[2] Die Urkunde des Papstes Alexander VI. vom 3. April 1500 im Wiener kais. und kön. geheimen Archiv. Hierauf bezieht sich Wladislaus' Brief an Alexander VI. Tört. Tár. XIV. 175.

[3] Istvánfy, IV. 79. Katona, XVIII. 324.

Er hoffte es durch die Hand der Prinzessin Anna, Tochter des Königs Wladislaus, zu erreichen; und ließ daher 1505, als dieser schwer krank daniederlag, auf dem Reichstage den Erbvertrag zwischen Wladislaus und Maximilian, welchen die Stände ohnedies nicht angenommen hatten, als nichtig erklären[1] und durch seine Partei Wladislaus zugleich den Vorschlag machen, da seine Genesung ungewiß und kein männlicher Nachkomme vorhanden sei, seine Tochter mit Johann Szapolyay zu verloben, welchen der Reichstag auf dieser Grundlage als Thronerben anerkennen werde. Der König aber verwarf den annullirenden Beschluß des Reichstages und wies auch den Antrag der Szapolyay'schen Partei zurück. Der Reichstag, der größtentheils dieser Partei angehörte, ging tumultuarisch auseinander, und die Gereiztheit, welche daselbst geherrscht hatte, wurde im ganzen Lande verbreitet. Um den inneren Frieden wieder herzustellen, berief Wladislaus noch in demselben Jahre einen neuen Reichstag, wo aber Szapolyay's Partei einen noch glänzenderen Sieg davontrug.

Diese Partei, die sich ohne jeden Grund die nationale nannte, erschien am Tage St. Michaelis vollzählig auf dem Rákosfelde, wohin der Reichstag berufen war, und ihre Bedeutung wurde noch vermehrt dadurch, daß die einflußreichsten Mitglieder der Hofpartei — Thomas Bakócz, Cardinal-Erzbischof von Gran, Lorenz Ujlaky, Palatin Perényi — ihr beitraten. Und diese Partei faßte auf dem Reichstage am 12. October 1505 folgenden hochwichtigen Beschluß: Das Reich, unter seinen früheren eingeborenen Königen blühend, groß und mächtig, ist unter der Regierung ausländischer Könige tief gesunken. Für den Fall also, daß König Wladislaus ohne männlichen Erben aus dem Leben ginge, verordnen und setzen die Stände einmüthig fest, daß nimmer ein ausländischer Fürst zur Herrschaft berufen werde; und wie jede Nation den König nur aus ihrer Mitte zu wählen pflegt, so sollen auch die Stände nur einen geborenen Ungarn zum Herrn und König erwählen und als solchen anerkennen.[2] Dieser Beschluß des Reichstages wurde ungesäumt in jedem Comitat verkündet und vom größten Theil der Nation mit Freude begrüßt.

Auch diesen Beschluß nahm Wladislaus, wie alles Uebrige, mit gewohntem Gleichmuthe auf, in der Meinung, daß er nichts dawider zu

[1] Der Brief Maximilians. Pray: Ep. Proc. I. 53.

[2] Pray: Ann. IV. 313 Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. II. 332. Istvánfy, IV. 33. Katona, XVIII. 125.

thun habe; er war ja schon darum dieser Ansicht, um nicht genöthigt zu sein, etwas zu thun, was ihn aus seiner liebgewonnenen Thätigkeit reißen konnte. Gott werde für ihn und die Seinen sorgen, das war seine Anwort auf diesen Beschluß.[1] Man darf aber ja nicht glauben, daß er voll tiefen religiösen Gefühles war und auf diese Art etwa aus der Religion Kraft und Trost in dieser kritischen Zeit geschöpft habe. Wie überhaupt eines edlen, so war er auch dieses alleredelsten Gefühles nicht fähig, und was er sagte, das brachte er nur vor, um nicht handeln zu müssen. Anders dachte aber Maximilian, der seit dem Tode seines Vaters (1493) deutscher König und gewählter römischer Kaiser war. Den Bruch des Preßburger Vertrages gedachte er mit den Waffen zu rächen. Wladislaus wollte ihn hievon um jeden Preis abhalten, und um wenigstens die bewaffnete Intervention abzuwenden, zog er es vor, im Geheimen mit ihm den Vertrag von 1491 zu erneuern, der zugleich eine präcisere Fassung erhielt, da die Tochter des Königs mit dem Enkel Maximilians, Ferdinand, verlobt und die Bestimmung getroffen wurde, im Falle die eben schwangere Königin einen Sohn zur Welt bringen sollte, diesem dereinst die Schwester Ferdinands, Maria zu vermählen.[2] Maximilian war aber auch damit nicht beruhigt, zog in Folge des Beschlusses vom Rákosfelde mit einer Armee ins Land und hatte gar bald Preßburg, Oedenburg und andere Städte erobert.

Die Stände, welche den erwähnten Beschluß unterfertigt hatten, waren zwar zur bewaffneten Vertheidigung desselben verpflichtet, thaten aber nichts, um das Land gegen die Waffenmacht Maximilians zu schützen; nur Johann Szapolyay, der in erster Reihe betheiligt war, erschien mit seiner Streitmacht, fühlte sich aber, allein gelassen, viel zu schwach, um das Vordringen Maximilians aufhalten zu können. Als endlich der sehnlichst erwartete Thronerbe, Ludwig, dessen Geburt der Mutter das Leben kostete, das Licht der Welt erblickte,[3] wollten die Stände, da die directe Erbfolge gesichert war, schon gar nichts thun, um den Beschluß von 1505 zu verfechten. Der Friede mit Maximilian kam daher wieder zu Stande, und in der Friedensurkunde wurde sein und seiner Nachkommen erbliches Anrecht auf Ungarn neuerdings bekräftigt (19. Juli 1506).[4]

---

[1] Istvánfy, IV. 33.

[2] Originalurkunde im Wiener k. u. k. Archiv.

[3] Katona, XVIII. 460.

[4] Kollár: Auct. dipl. ad Ursin. Vel. 270.

Als der Reichstag 1507 eröffnet wurde, zeigten sich die Stände, obwohl sie nichts gethan hatten, um das freie Verfügungsrecht der Nation gegen Maximilian zu wahren, über den neuen Vertrag, der den Beschluß von 1505 verletzte, dermaßen aufgebracht, daß sie den Wunsch Wladislaus', seinen Sohn zum König krönen zu lassen, nicht zu erfüllen geneigt waren; zugleich beauftragte der Reichstag, um die Rechte des Adels durch neue Gesetze zu sanctioniren, den berühmten Rechtsgelehrten Stephan Verböczy, sämmtliche Rechte, Institutionen und Rechtsgepflogenheiten des Landes in einem Gesetzbuche zusammenzufassen. Nachgiebiger war der im folgenden Jahre (auf den 14. Mai 1508) einberufene Reichstag, welcher, dem Ansuchen Wladislaus' willfahrend, den zweijährigen Ladislaus krönte, nachdem statt des Kindes der Vater gelobte, die Verfassung und die Freiheiten des Landes aufrecht zu erhalten, und in Aussicht stellte, daß Ludwig, großjährig geworden, das in seinem Namen gegebene Versprechen durch einen Schwur bekräftigen werde (4. Juni 1508).[1]

Trotz des neu bekräftigten Vertrages zwischen Maximilian und Wladislaus gab Szapolyay seinen Plan noch nicht auf und ließ durch den Gatten seiner Schwester Barbara, König Sigismund von Polen, wieder um die Hand Anna's anhalten. Allein auf den Rath des Fünfkirchner Bischofs, Georg Szathmáry, verweigerte der König die Hand der Prinzessin ganz entschieden; ja, der sonst schwache Wladislaus blieb seinem Entschlusse auch dann treu, als Johann Szapolyay bei einer neuen Brautwerbung mit 1000 Reitern gewaltsam in den königlichen Palast eindrang.[2]

Nun brachte Szapolyay, der sozusagen die ganze Nation an seine Seite zog, eine so mächtige Opposition zuwege, daß er alle Maßnahmen der Regierung hemmen konnte. Unter solchen Umständen dachte kein Mensch daran, die Gesetze zu vollziehen und das Recht zu pflegen, was die allgemeine Anarchie zur Folge hatte. Die Rathgeber des Königs stritten sich um die Macht, benützten sie aber nicht zum Wohle des Vaterlandes. Sie suchten nicht der Anarchie zu steuern, ließen dem Schwachen dem Stärkeren gegenüber keine Gerechtigkeit widerfahren. Am Ende gingen sogar die Krongüter in fremde Hände über, und der König gerieth in solche Armuth, daß er nicht nur den Sold seiner Soldaten nicht auszuzahlen, sondern oft

[1] Kovachich: Vest. Com. 455. Istvánfy, 57.

[2] Engel: Actenmäßige Skizze der Unternehmungen Johann Zápolyay's, 310, 317.

die Bedürfnisse des Hofes nicht zu bestreiten vermochte. Die meisten Soldaten, welche keine Bezahlung erhielten, ließen die Festungen im Stich; die berühmte Schwarze Schaar des Königs Matthias war längst aufgelöst; der König sah sich durch Armuth gezwungen, einzelne Krongüter zu verpfänden, wodurch das Uebel noch vergrößert und die Armuth des Königs ständig gemacht wurde.

Die Unthätigkeit des Königs, die Zügellosigkeit der Herren stürzte das Vaterland gerade damals in solch' traurige Verhältnisse, als Selim I. den Thron der Sultane bestieg und durch seine Armeen Ungarn immer häufiger verheeren ließ. Die wachsende Macht der Türken veranlaßte den Graner Cardinal-Erzbischof Thomas Bakócz, den Papst um die Erlaubniß zu ersuchen, den Kreuzzug zu verkünden.[1] Er that dies, als die Erlaubniß ankam, im Jahre 1514 und versprach vollkommenen Sündenerlaß all' denen, die gegen die Türken die Waffen ergreifen würden.

Es fanden sich zwar Einzelne, wie der scharfsichtige Schatzmeister Telegdy, die in Anbetracht der traurigen Verhältnisse des Bauernstandes seit dem Tode des Königs Matthias die Bewaffnung der bedrückten Bauern gefährlich fanden, doch ihnen wurde kein Gehör geschenkt.[2] Und was sie befürchteten, trat in der That ein. In kurzer Zeit sammelte sich unter dem Zeichen des Kreuzes eine ungeheure Volksmenge an, deren Oberbefehl dem Szekler Georg Dózsa anvertraut wurde.[3] Die dringendsten Feldarbeiten im Stiche lassend, ergriffen die Bauern statt der Pflugschar die Waffen, und brach lagen die Aecker. Der Adel aber konnte dies nicht gleichgiltig mitansehen und hielt die Jobbágyen zurück oder suchte sie durch Strafen, verhängt über ihre Frauen und Kinder, zur Heimkehr zu zwingen. Im Lager der Kreuzfahrer war dies die Ursache grenzenloser Erbitterung, die einzelne Redner noch steigerten, und das Ergebniß war, daß die Kreuzfahrer ihre Waffen nicht gegen die Heiden sondern gegen die Adeligen kehrten. Die Wohnstätten der Edelleute wurden in Brand gesteckt, sie selbst, so man ihrer habhaft ward, mit entsetzlicher Grausamkeit hingerichtet. Der zum König der Bauern erwählte Georg Dózsa wollte die Gelegenheit be-

[1] Der Brief des Papstes Leo X. an Wladislaus (5. Sept. und 30. Dec. 1513). Pray: Ann. IV. 346 und 349.

[2] Istvánfy, V. 63.

[3] Tubero, Lib. X.; bei Schwandtner II. 329.

nützen und nach Ausrottung des Adels eine ganz neue Gesellschaft schaffen.[1] Vergebens schickte ihm jetzt der König den Befehl zu, das Heer wider die in Croatien streifenden Türken zu führen, vergebens sprach der Cardinal Bakócz den Bann über Dózsa und die Kreuzfahrer aus, die Bauern kannten keinen Gehorsam mehr. Gleich einer verheerenden Fluth überschwemmten sie die Tiefebene; Blut und Ruinen bezeichneten ihren Weg. Mehrere Hundert Edelleute metzelten sie nieder und nahmen Csanád, nachdem sie zuvor das Heer unter Stephan Báthory und dem Csanáder Bischof Nicolaus Csáky geschlagen hatten. Der gefangen genommene Csáky wurde unter entsetzlichen Martern hingerichtet; dasselbe Schicksal traf Stephan Telegdy und Georg Dóczy, die nebst Anderen den überall umherstreifenden Bauernbanden in die Hände fielen.

Der siegestrunkene Georg Dózsa schickte sich nach Verheerung der Gegend von Csanád an, Temesvár zu belagern. Báthory, der vom König keine Hilfe erwarten konnte, wandte sich an den siebenbürgischen Woiwoden Johann Szapolyay mit der Bitte, des alten Hasses vergessend, zum Entsatze der wichtigen Festung schleunig herbeizueilen. Szapolyay erkannte die günstige Gelegenheit, die Hofpartei, eines der einflußreichsten Mitglieder derselben für seine Interessen zu gewinnen und in den Augen des gesammten Adels als Retter der adeligen Gesellschaft und ständischen Verfassung zu erscheinen. Er ließ daher die bereitstehende Armee den Marsch antreten und zog vor Temesvár.

Vom Weine erhitzt, voll sicherer Siegeszuversicht schritt Georg Dózsa sofort zum Angriff; seine Armee konnte aber, obwohl an Zahl vielfach überlegen, dem unvermeidlichen Schicksal nicht entgehen. Das Bauernheer wurde nach hartnäckigem Widerstande geschlagen, viele Tausende fanden den Tod theils in der Schlacht, theils auf der Flucht, Viele verschlangen die Fluthen der Temes und Bega, und Georg Dózsa gerieth sammt seinem Bruder Gregor und mehreren Unterbefehlshabern in Gefangenschaft. Schrecklich war die Rache der Adeligen; unter unerhörten Martern wurden die gefangenen Bauern hingerichtet. Georg Dózsa und vierzig Gefährten mußten Tage lang die Qualen des Hungers erdulden, während im Lager Szapolyay's über die Art der Strafe berathen wurde. Und das Ergebniß dieser Berathung war ein schaudervolles! Georg Dózsa setzte man voll-

[1] Georg Székel's Brief. Pray: Epist. Procer. I. 8.

ständig nackt auf einen glühenden Thron, bedeckte sein Haupt mit einer glühenden Eisenkrone und zwang seine vor Hunger gequälten Gefährten, das mit eisernen Zangen abgezwackte halb geröstete Fleisch des Gemarterten zu verschlingen.[1]

Die Art der Strafe, welche über die Führer der nur durch unmenschliche Behandlung zur Empörung gereizten Bauern verhängt wurde, fand allgemeine Mißbilligung; die edler Denkenden wandten sich mit Abscheu weg von einer That, die dem Adel zur Schande gereichte. Die ganze Nation verurtheilte dies Strafverfahren, und das Verdammungsurtheil ist in der folgenden Volkssage ausgedrückt und verewigt: Szapolyay verlor jedesmal, so oft der Leib des Herrn bei der Messe gezeigt wurde, das Licht der Augen auf einige Minuten, weil er sich unwürdig gemacht, den heiligen Körper Gottes zu sehen. Erst nach zwei Jahren wurde er von der Strafe befreit, als die Werke der Barmherzigkeit seiner Mutter und Schwester ihm die Verzeihung Gottes erwirkten.

Doch auch die erwähnte Strafe schien nicht genug ausreichend zu sein. Nach dem Siege des Adels wurde auf dem in demselben Jahre einberufenen Reichstag, „damit das Andenken dieses Aufruhrs für alle Zeiten bleibe und die Strafe auch auf die Nachkommen ausgedehnt werde", selbst das Recht der Freizügigkeit der Bauern annullirt und über sie die völlige und immerwährende Hörigkeit ausgesprochen.[2] So endete die schreckliche Empörung, in welcher nach einigen 40.000, nach anderen 70.000 Bauern ihren Untergang fanden.

Denkwürdig ist dieser Reichstag auch dadurch, daß Stephan Verböczy, damals Protonotar des Judex Curiae, daselbst das Gesetzbuch in drei Theilen — Tripartitum[3] — vorlegte, mit dessen Ausarbeitung ihn ein Reichstag sieben Jahre zuvor betraut hatte. Das Tripartitum, welches eine Commission überprüfte, wurde durch eine königliche Urkunde vom 19. November bestätigt.

Wladislaus verharrte auch ferner in seiner müßigen Trägheit. Unbekümmert um die Angelegenheiten des Landes fand er seine einzige Freude

[1] Istvánfy, V. 63—75. Pray: Epist. Procerum I. 83—91. Tubero: Comm. de reb. sui temp. V. 3—6. Schwandtner, II. 329. Georg Szerémi: Magy. tört. eml. I. 57. Veranesics: Opera Omn. II. 5—12. Katona, XVIII. 707—748.

[2] Wladislaus' II. Decret. VII. Corp. jur. Hung. I. 325—336.

[3] Verböczi: Decretum Tripartitum juris consuetudinarii inclyti regni Hung.

daran, daß er für seine Familie Sorge trug. Zu diesem Zwecke hatte er eine Zusammenkunft mit Kaiser Maximilian in Hainburg, wo Ludwig und Marie mit einander verlobt wurden.[1] Diese That war seine letzte; bald nachher verfiel er in eine schwere Krankheit. Noch ernannte er Thomas Bakócz, Johann Bornemisza und den Markgrafen Georg von Brandenburg, Sohn seiner Schwester, unter Aufsicht des Kaisers[2] und des Königs von Polen zu Vormündern seines minderjährigen Sohnes, starb dann 1516 und ward in Stuhlweißenburg begraben.

§ 2.

Regierung des Königs Ludwig II. (1516—1526).

Nach Wladislaus bestieg sein Sohn, der 10jährige Ludwig, den Thron und gelangte unter die Vormundschaft seines Onkels, Georg von Brandenburg. Dadurch wurde das Gesetz von 1485 übertreten, welches bei Minderjährigkeit des Königs den Palatin zu dessen Vormund und Reichsverweser bestellt, wie auch das Gesetz von 1508, welches die fremde Vormundschaft bei einem minderjährigen König verbietet. Der ehrgeizige Johann Szapolyay unterließ auch nichts, um den fremden Vormund von der Seite des Königs zu entfernen und selbst zum Reichsverweser gewählt zu werden, aber keiner dieser zwei Pläne gelang ihm. Die Regierung wurde dem Staatsrath anvertraut und das Kind blieb unter der Aufsicht Georgs von Brandenburg, der übrigens seines Amtes als Vormund sehr übel waltete.[3] Er that nichts zur Ausbildung des Kindes, das ganz sich selbst überlassen blieb. Die unaufhörlichen Vergnügungen verdarben den sonst nicht übel veranlagten Ludwig in dem Maße, daß er jede ernste Arbeit scheute, bis Mittag schlief, den ganzen Tag nichts thun wollte. Unter solchen Umständen eilte das Land mit entsetzlicher Geschwindigkeit dem Abgrunde zu, welcher sich unter Wladislaus' Regierung geöffnet hatte. Zu den alten Uebeln kamen neue hinzu; von Ordnung, Disciplin, Gesetzesachtung war keine Spur mehr vorhanden. Die in Zwistigkeiten versunkenen Herren

[1] Kollár: Anct. Dipl. ad Ursin. Vel. 282. Diarium Cuspiniani bei Freher, II. 587, 672. Cuspinianus de congressu Maximiliani Bél. Adparat. ad hist. Hung. I. 282. Magyar Tört. Eml. I. rész. Okmányok I. 54.

[2] Der Brief an Kaiser Maximilian. K. u. k. geh. Archiv.

[3] Istvánfy, VI. 83. Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. II. 360, 395.

nahmen die Befehle der Regenten nicht in Betracht, das Gesetz hatte keine Kraft, das Laster zu bestrafen, das Recht zu vertheidigen, wodurch das Land in unbeschreibliche Wirren gestürzt wurde.

Die Last dieser Uebel war umso unerträglicher, weil auch die Hoffnung verschwand, daß Ludwig je Abhilfe treffen werde. Die Vergnügungssucht hatte so sehr die Herrschaft über das Gemüth des jungen Königs gewonnen, daß er es mit Widerwillen aufnahm, wenn man ihm von Staatsangelegenheiten auch nur Erwähnung that. Und doch war das Elend des Landes schon bis zum königlichen Palaste gedrungen, der Mangel pochte bereits an dessen Thoren. Das Ansehen des Königs war vollkommen verscherzt, ein Spielball in den Händen der zügellosen Großen; die Schatzkammer plünderte, die Krongüter verschleuderte man und die Armuth erhob ihr Haupt auch im königlichen Palaste. Es kam vor, daß der König keine ganzen Stiefel anzuziehen hatte und genöthigt war, um die Kosten seines Tisches zu bestreiten, die silbernen Tafelgeschirre und die Schmucksachen bei Juden zu verpfänden. Während die Großen mit den geraubten Schätzen und auf Kosten des Schweißes der Unterthanen ein verschwenderisches Leben führten, war der König gezwungen, mit der täglichen Noth zu kämpfen.[1] Und selbst dadurch konnte er aus seiner Unthätigkeit nicht aufgerüttelt werden.

Reichstage wurden häufig einberufen und Gesetze entstanden in großer Anzahl, die man aber nicht beobachtete. Die Parteien des Reichstages bekämpften einander und stritten sich um die Macht. Auf den Lippen hatte man stets das Wort Patriotismus, das Gefühl war aber in den Herzen längst ausgestorben.

So lange Sultan Selim lebte, konnte der König von Ungarn von Zeit zu Zeit den Waffenstillstand erneuern, weil der Sultan in Asien und Egypten beschäftigt war; und obwohl der Waffenstillstand nicht gehalten wurde, drangen doch nur kleinere Räuberhaufen in Ungarn ein, welche man mit Leichtigkeit zurücktreiben konnte. Als sodann Nicolaus Zrinyi (1517) über ein Jaitza belagerndes größeres Heer einen glänzenden Sieg erfocht,[2] hörte man auf, vor den Türken Furcht zu haben, und eine über-

[1] Herberstein bei Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. 396. Georg Szerémi, 135. Memoiren der Königin Maria bei Hatvani. Brüsseli Okmánytár. Magy. Tört. Eml. II. 181.

[2] Pray: Hist. reg. Hung. II. 578.

müthige Stimmung trat an die Stelle des früheren Schreckens. Einzelne erhoben wohl ihre Stimme, um das Land vor dem Sturze zu bewahren. Einer von ihnen war der königliche Rathgeber, Stephan Verböczy, der durch zündende Beredsamkeit die Stände auf dem Reichstage zu Bács — 1518 — bewog, ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Nothwendigste, den guten Stand der Finanzen und der Wehrmacht zu richten. Die Stände ließen sich bewegen, die Auslösung der verpfändeten königlichen Einkünfte zum Beschlusse zu erheben, die Ordnung der Finanzen des Königs und des Landes ernstlich in Angriff zu nehmen und für die Vertheidigung des Landes zu sorgen. Zu diesem Zwecke sollte zwei Jahre lang von jedem Gehöfte eine Kriegssteuer von 2 fl., ferner sollte für den Hofhalt außer den Einkünften mehrerer Städte von jedem Gehöfte eine Steuer von 120 Denaren erhoben werden. 20 Denare hatten hievon zur Ablösung der in den Händen Szapolyay's befindlichen Pfänder zu dienen, 80 Denare für den königlichen Hofhalt; und die letzten 20 Denare sollten, wie auch der zehnte Theil des Einkommens der Pröbste, Archidiacone und Pfarrer, welche sonst keine Kriegslasten trugen, zur Tilgung der Schulden des Königs verwendet werden. Um den Vollzug dieser in das Gesetz aufgenommenen Bestimmungen zu sichern, wurden in den zum Theil neugewählten Staatsrath je vier Vertreter der geistlichen und weltlichen Großen und 16 Vertreter des Adels berufen.[1]

Doch diese Anstalten, von welchen die besseren Patrioten so viel erwarteten, blieben ohne Resultat. Als der Palatin Emerich Perényi 1519 starb, verband sich Szapolyay mit der Hofpartei, um die Palatinswürde zu erlangen. Diese wurde ihm auch versprochen, aber man täuschte ihn und wählte den lahmen Stephan Báthory. Und jetzt kümmerte sich die Hofpartei, welche die Oberhand gewonnen hatte, nicht im Geringsten um die Vollziehung der ihren Interessen nicht entsprechenden Gesetze, so daß infolge dessen der Beschluß des Bácser Reichstages auf dem Papier blieb, die größte Unordnung im ganzen Lande überhand nahm, die Schatzkammer ausgeraubt wurde und die Grenzfestungen nicht mit den nöthigen Vertheidigungsmitteln versehen werden konnten.[2]

Dieser Verfall trat gerade zu einer Zeit ein, als die Gefahr sich unseren Grenzen bereits näherte, als der nicht alltägliche Mann die Zügel

[1] Corp. jur. Hung. I. 338. Kovachich: Vest. Com. 475.

[2] E. d. 502.

: Macht ergriff, der bei Mohács der königlichen Armee den Untergang eiten sollte. Nach Sultan Selim bestieg den Thron Soliman der Er- rer, einer der mächtigsten Herrscher, vor dem die Christenheit mehr einmal erzittern mußte. Und anstatt sich auf den großen Kampf vor- ereiten oder die Freundschaft der Mächtigen zu gewinnen, unterließ der aatsrath nicht nur Beides, sondern beging sogar eine thörichte That, lche Soliman zum Zorne reizte. Der Sultan ließ durch den Tschausch jrum als Abgesandten dem König von Ungarn nur unter der Bedin- ıg eines jährlichen Tributs Frieden versprechen; zugleich sandte er, um König zur Annahme dieser Bedingung zu nöthigen, ein Heer gegen itza. Allein Peter Keglevich schlug den Sturm ab, worauf der ob der rderung eines Tributs erzürnte Staatsrath den Gesandten Soliman's Gefängniß warf, dann aber gar mit abgeschnittener Nase und Ohren Soliman zurückschickte.[1]

Dieses Vorgehen erfüllte Soliman mit gerechtem Ingrimm und auf- racht beschloß er, die Verstümmelung seines Gesandten an Ungarn mit renge zu rächen. Noch ehe seine großartigen Rüstungen beendet waren, ckte er Achmed Pascha gegen Schabatz und den Großvezier Piri Pascha en Belgrad und folgte ihnen, sobald die Kriegsrüstungen fertig waren, t der Hauptarmee nach (1521).

Der Hader im Staatsrath wurde selbst dann noch nicht eingestellt, unzweifelhafte Nachrichten die Gefahr anzeigten, welche die zwei wich- n Festungen bedrohte, und obwohl diese Gefahr täglich wuchs, küm- cte sich weder der König um dieselbe, noch die Hofpartei. Der König r mehr mit seiner Verlobten, Prinzessin Maria, beschäftigt, als mit er Gefahr, und Báthory, der als Palatin vor Allem die Verpflichtung te, für die Vertheidigung des Vaterlandes zu sorgen, hielt seine Hoch- , wo der König und die Herren sich fröhlich unterhielten.

Damals waren schon beide Festungen vom Feinde eng umschlossen bestürmt. Schabatz vertheidigten in Abwesenheit der Bane die Unter- e Simon Logody und Andreas Torma mit 500 Kriegern, die Alle hworen hatten, die Festung bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen, nit der Feind nur über ihre Leichen in den Besitz derselben gelangen ıe. Die heldenmüthige Besatzung hielt ihren Schwur, kämpfte heroisch

[1] Verancsics: A Lándorfehérvár elveszésének oka. Magy. Tört. Eml. Irók. 125.

gegen die Uebermacht des Feindes und setzte den Kampf noch immer fort, als ihre Zahl auf 60 herabgesunken war. Obwohl auch die Vertheidigung der inneren Festung bald ein Ende nehmen mußte, weil die so stark zusammengeschmolzene Besatzung kein Schießpulver mehr hatte, entschieden sich die Vertheidiger dennoch für den Kampf, den Heldentod, trotzdem sie sich auf das jenseitige Ufer der Save retten konnten, da ihnen genug Schiffe zur Verfügung standen. Sie flüchteten sich nicht, sie hielten treu ihren Eid. Am 7. Juli versammelten sich die übrig gebliebenen 60 Mann der Besatzung auf dem Festungsplatz und harrten mit Handwaffen versehen des letzten Angriffes ihrer Feinde. Hier fielen sie Alle, wie es treuen Söhnen des Vaterlandes ziemt, ein leuchtendes Beispiel für unsere an patriotischen Tugenden so arme Zeit.[1]

Der Fall von Schabatz scheuchte den König und die Herren doch aus ihren Belustigungen auf, und jetzt trachtete man, wenigstens Belgrad Hilfe zu senden; aber es war zu spät. Soliman umlagerte nicht nur Belgrad, sondern auch Semlin und eröffnete ein heftiges Geschützfeuer. Die Besatzung von Semlin bestand aus 350 Mann, zumeist städtischen Bürgern, mit Marko Szkublics an ihrer Spitze. Obwohl die Meisten im bürgerlich bequemen Leben auferzogen waren, machte sie der Patriotismus fähig, den Heldentod gleich den Vertheidigern von Schabatz zu sterben. Am neunten Tage der Belagerung waren sie Alle niedergestreckt. Szkublics, den ein Kriegselephant tödtete, wurde noch vor seinem Verscheiden vor den Sultan geschleppt.

Nunmehr hätte nicht nur der schwache, zaudernde und nur auf Vergnügungen bedachte König mit dem Staatsrath, sondern auch eine viel stärkere patriotische Regierung unmöglich durch Absendung eines Heeres das mit großer Gewalt belagerte und bedrängte Belgrad retten können. Die Commandanten dieser wichtigen Festung, Franz Hédervári und Valentin Török, hatten, weil ihnen die Regierung die Auslagen nicht ersetzte, ihren Posten verlassen. Statt ihrer erfüllten die Unterbane Blasius Oláh und Johann Both die patriotische Pflicht. Der 700 Mann starken Besatzung eilten die Bürger und die in der Festung Schutz suchenden Bauern zu Hilfe und schlugen mehrere Stürme mit vereinten Kräften zurück. Als Soliman den höchsten Thurm der Stadt, der unterminirt war, in die Luft

[1] Istvánfy, VII. 93. Verancsics: Magy. Tört. Eml. Irók. III. 156.

sprengen und hierauf einen allgemeinen Sturm unternehmen ließ, schlug die Besatzung die Angriffe, obwohl immer neue und ausgeruhte Truppen die Wälle zu ersteigen suchten, stets zurück. Endlich nahm der Feind um den Preis vieler Tausende von Gefallenen die Wasserburg ein, wodurch die Stadt unhaltbar ward. Außer den Syrmier Bauern waren noch 400 Mann der Besatzung am Leben; diese zogen sich in die Festung zurück und schlugen mehrere Stürme des Sultans heldenmüthig ab.[1] Allein Michael More, der als Stellvertreter Hédervári's das Festungscommando führte, ward zum Verräther und Ueberläufer ins türkische Lager. Er zeigte nicht nur den Feinden die schwächsten Punkte der Festung an, sondern begab sich in die Nähe der Wälle, um die tapfere Besatzung zur Uebergabe der Festung zu verleiten. Doch Blasius Oláh und die durch sein Beispiel begeisterte Besatzung widerstanden allen Lockungen und fochten heldenmüthig, einen Sturm nach dem anderen abschlagend; selbst als Oláh verwundet wurde, die Besatzung bis auf 72 Mann zusammenschmolz, das Schießpulver ausging und Mangel an Lebensmitteln eintrat, wollten sie sich noch immer nicht ergeben, sondern beschloßen, unter den Trümmern der Mauern ihr Grab zu finden.

Und gerade jetzt, als die Besatzung glänzend bewies, daß sie zu sterben bereit sei, aber die Waffen vor dem ungläubigen Feinde nimmer strecken wolle, lähmte eine stärkere Macht, als die des Feindes, die Zwietracht, ihre Kräfte. Gewisse Religionsstreitigkeiten entstanden zwischen den Ungarn und Syrmier Bauern oder Raitzen, und die Erbitterung der kurz vorher noch so heldenmüthigen Bauern stieg zu einem solchen Grade, daß sie, uneingedenk ihrer früheren Ausdauer und heroischen Tapferkeit, die Uebergabe der Festung forderten. Oláh fand an der größtentheils verwundeten schwachen ungarischen Besatzung keine Stütze mehr, die innere Zwietracht konnte er nicht mehr unterdrücken und übergab die Festung unter der Bedingung, daß der Sultan den freien und bewaffneten Abzug der Besatzung schriftlich zusichere. Die geringe Besatzung zog am 60. Tage der Belagerung, am 29. August, aus der Festung ab. Doch die Ungläubigen hielten ihr Versprechen nicht. Als die Besatzung trotz der glänzendsten Verheißungen nicht zum Islam übertreten wollte, wurde sie zwar durch das Lager gelassen, dann aber von Bewaffneten umringt und bis zum letzten

[1] Kovachich: Astraea. I. 426. Tört. Tár. VI. 7.

Mann niedergemetzelt. Soliman ließ das in seinen Besitz gelangte Belgrad befestigen, mit einer starken Besatzung unter Bali Beg versehen und kehrte dann nach Constantinopel zurück.[1]

Der Fall der starken Festung, in deren Besitz der Feind, so oft es ihm beliebte, das Land verheeren konnte, weckte selbst den König aus seiner Unthätigkeit. Er überhäufte seine Vormünder mit Vorwürfen wegen seiner verfehlten Erziehung und machte den unfähigen Staatsrath und die in Zwietracht versunkenen Großen verantwortlich für die Mißstände im Lande und für die Leiden des von der Last dieser Mißstände niedergedrückten gemeinen Adels und Volkes.[2] Es schien, als wäre der Tag der Bekehrung gekommen, an welchem die Nation die Vergangenheit durch ein großartiges Opfer sühnen würde. Der am 19. November 1521 eröffnete Reichstag brachte dieses Opfer, das der Vergangenheit der Nation würdig war. Zur Deckung der Kriegskosten sollten alle Bewohner des Landes, selbst die Adeligen mit einem Gehöfte nicht ausgenommen, einen Gulden steuern; der hohe Clerus und Adel, wie auch die Mitglieder der mittleren Adelsclasse hatten eine Hälfte des Jahreseinkommens, die des Curatclerus den Zehnten des Gold- und Silbervorrathes, die Juden nach der Seelenzahl je einen Ducaten auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen.[3]

Hierauf geleiteten die Stände das junge königliche Paar nach Stuhlweißenburg, wo der 16jährige Ludwig mündig erklärt wurde, die Regierung übernahm und sich eidlich verpflichtete, die Rechte des Landes unversehrt zu erhalten. Am 11. December wurde die Braut des Königs gekrönt und am 13. Jänner 1522 in Ofen das Hochzeitsfest des königlichen Paares gefeiert.[4]

Es hatte den Anschein, als wären die alten ungarischen Tugenden zu neuem Leben erwacht; und in diesem Falle hätte man für die erlittenen Verluste dankbar sein können, welche das Erwachen der Nation herbeiführten. Leider war dem nicht so bei unseren Vorfahren. Das Opfer, zu

---

[1] Verancsics: A Lándorfehérvár elveszésének oka. Magy. Tört. Eml. Irók. III. 157. Georg Szerémi, E. d. I. 96. Istvánfy, VII. 95.

[2] Georg Szerémi, E. d. I. 100.

[3] Das Corp. jur. Hung. enthält nur einen Theil der diesbezüglichen Gesetze, und zwar unter denjenigen vom Jahre 1522. Vollständig theilt sie Kovachich mit: Vest. Com. 513.

[4] Der Brief des Königs Ludwig II. an König Sigmund vom 27. December 1521. Engel: „Geschichte der Nebenländer des ungarischen Reiches." IV. 200.

welchem sich der Reichstag unter der Wucht der Schicksalsschläge entschloß, das verbunden mit entsprechender Kampfesfreude vielleicht das Land retten konnte, nahmen die Söhne der Nation knauserisch zurück, als die Nachricht anlangte,[1] daß Soliman mit der Belagerung von Rhodus beschäftigt sei, und als er bald darauf gegen das in Aufruhr gerathene Persien zu Felde zog. Die Nation sank in den früheren Zustand zurück, sobald die unmittelbare Gefahr vorüber war; unbekümmert um die stärksten Festungen, die sich in den Händen des Feindes befanden, ging man wieder den täglichen Vergnügungen nach. Unter den Anstalten, welche die Reichsstände trafen, finden wir dennoch etwas, das nicht gänzlich spurlos blieb. Das schon seit drei Jahren erledigte Kolocsaer Erzbisthum wünschte der Reichstag mit einem Manne zu besetzen, den man auch mit der Vertheidigung der unteren Gegend beauftragen konnte. Ein solcher war Paul Tomory, der sich in Siebenbürgen beim Aufstande der Szekler und 1514 im Kampfe mit den Bauern ausgezeichnet hatte und jetzt, auf die weltlichen Freuden verzichtend, ein eifrig frommer Bewohner des Paulinerklosters zu Gran war. Allein Tomory wollte das Kloster nicht verlassen; nur als auch der päpstliche Legat Cardinal Cajetan in ihn drang, nahm er auf directes Geheiß des Reichstags das Erzbisthum von Kalocsa an und ließ sich auch die Vertheidigung der unteren Gegend übertragen. Tomory entsprach vollkommen dem Vertrauen, das man ihm schenkte. Er sammelte sogleich ein Heer, umgab sich mit Männern, die sich auf der kriegerischen Laufbahn ausgezeichnet hatten, und schlug der Reihe nach die auf Raubzüge ausgegangenen türkischen Heerhaufen. Um diese Verluste zu rächen, fiel 1523 Ferhad Pascha selbst mit 15.000 Mann ins Land ein; doch Tomory eilte ihm entgegen und erfocht in Syrmien auf dem Felde von Nagy Olaszi einen glänzenden Sieg.[2] Im folgenden Jahre belagerte ein Heer von 20.000 Mann die Festung Jaitza, die Peter Keglevich heldenmüthig so lange vertheidigte, bis unter dem Oberbefehlshaber Christoph Frangepan und den Banen von Croatien Franz Batthyány und Johann Karlovicz ein Heer zum Entsatze heranrückte und unter der vorzüglichen Leitung Frangepan's die Türken, welche große Verluste erlitten, vertrieb.[3]

[1] Spervogel bei Wagner: Annal. Scepus. II. 141. Pray: Epist. Proc. I. 163. Kovachich: Suppl. ad Vest. Comm. II. 516.

[2] Istvánfy, VII. 104.

[3] E. d. 106.

Dieſes letzte Aufflackern des Kriegsruhms der ungariſchen Waffen genügte, um alle Beſorgniſſe zu zerſtreuen und dem früheren Parteihader wieder Eingang zu verſchaffen. Unter ſolchen Umſtänden verbündete ſich Stephan Verböczy mit ſeinem Schwiegervater Michael Szobi und dem niederen Adel, um den energieloſen Staatsrath zu ſtürzen, der Zügelloſigkeit der Barone ein Ende zu machen und mit dem König vereint die Rettung des Vaterlandes zu bewirken. Allein der Reichstag, der im September 1524 in Peſt abgehalten wurde, endigte trotz der hinreißenden Beredſamkeit, mit welcher Verböczy die Uebelſtände des Landes ſchilderte und die nöthigen Reformen anempfahl, ohne Reſultat, weshalb der niedere Adel zur Sanirung der brennendſten Uebelſtände die Abhaltung eines Reichstages unter Waffen forderte, der auf den 24. Juni des folgenden Jahres in Hatvan anberaumt wurde.[1]

Dieſer Beſchluß des Reichstages ließ zweifellos erkennen, daß Stephan Verböczy als Führer des niederen Adels dem Wirken des Reichstages die Richtung gab. Die Hofpartei war daher beſtrebt, die Bekräftigung der Beſchlüſſe durch den König zu hintertreiben, damit der Hatvaner Reichstag nicht abgehalten werden könne. Die Erregung wuchs aber dermaßen, daß dieſer Plan aufgegeben wurde; um aber die Abhaltung des Hatvaner Reichstages zu verhindern, überredete man den König, die Stände für den 7. Mai 1525 auf das Rákosfeld zu berufen, wo ſie ohne Waffen zu erſcheinen hatten.

Der Adel erſchien auf dem Rákos in großer Anzahl und zwar, dem Willen der Regierung entgegen, mit Waffen verſehen. Der Reichstag fand die Quelle aller Uebel in dem Umſtande, daß der König von böſen Rathgebern umgeben ſei; an den König wurde daher die Bitte geſtellt, aus patriotiſch geſinnten Prälaten und Magnaten eine Commiſſion zu bilden, die mit ihm, aber vom Staatsrath unabhängig, das Land regieren würde. Doch von einer ſolchen Commiſſion, welcher ſchon vorher die Weiſung gegeben wurde, den Einfluß des Erzbiſchofs Ladislaus Szalkay und des Palatins Báthory zu vernichten, die Entfernung der Geſandten des Kaiſers und Venedigs zu bewirken, den Unterſchatzmeiſter Emerich Szerencſés wegen Malverſation des Amtes zu entſetzen, wollte der König, der auf die Rathſchläge Szalkay's und Báthory's hörte, nichts wiſſen und beſtätigte auch nicht den Beſchluß des Reichstages, den Zehnten ein-

[1] Kovachich: Vest. Com. 549.

zuziehen und am St. Stephanstage in Hatvan einen neuen Reichstag unter Theilnahme des gesammten bewaffneten Adels abzuhalten.[1]

Als der König erfuhr, daß man sich im ganzen Lande zum Erscheinen auf dem Hatvaner Reichstage rüstete, erließ er in einem Rundschreiben an die Comitate das Verbot, an demselben theilzunehmen;[2] da aber die entstandene Strömung trotzdem nicht zurückgestaut werden konnte, erschien auf Anrathen Szalkay's auch er unter den Ständen. Als er am 3. Juli in die Nähe von Hatvan kam, empfingen ihn bei der Gemarkung 14.000 Edelleute und geleiteten ihn mit ehrfurchtsvoller Huldigung in den Reichstag, wo Verböczy ihn im Namen des Adels begrüßte und unter Anderem auch erwähnte, der Adel sei überzeugt vom guten Willen des Königs, habe aber kein Vertrauen zu seinen die Vollstreckung der Gesetze in erster Reihe verhindernden Räthen, weshalb der König ersucht werde, diese ihrer Stellen zu entsetzen und statt ihrer würdigere zu wählen, die ihm und dem Lande nützlichere Dienste leisten würden. Der König bewies Nachgiebigkeit, worauf der Reichstag Stephan Verböczy einstimmig zum Palatin erwählte. Dieser nahm, als er sah, daß seine Weigerung nutzlos sei, die hohe Würde an und legte vor dem Reichstage den Eid ab. Dann wurden noch acht Edelleute in den Staatsrath gewählt und der Regierung Weisungen ertheilt, die Grenzfestungen mit allem Nöthigen zu versorgen; von der Einziehung des Zehnten aber nahm man mit Rücksicht auf den Wunsch des Papstes und des Königs Umgang.[3]

Doch der Sieg des niederen Adels konnte den zur allgemeinen Verbreitung gelangten Uebelständen nicht mehr abhelfen, denn die ihrer Macht Beraubten verschworen sich gegen Verböczy und seine Genossen, in welchen die Volkspartei personificirt war. Der gewesene Palatin Báthory, der Schatzmeister Alexius Thurzó, der Oberstlandesrichter Sárkány gründeten mit noch Einigen eine geheime Gesellschaft, die sich Kalandos nannte[4] und

---

[1] Baron de Burgio: Diarium actorum in Comitiis Pestanis an. 1525. Bei Pray: Epist. Proc. I. 395. Istvánfy, VIII. 110.

[2] Katona, XIX. 531.

[3] Der Brief des päpstlichen Legaten, Baron Burgio, vom 11. Juli 1525 bei Pray: Epist. Procerum I. 199. Diarium des königlichen Secretärs Michael Ejászár. E. d. Spervogel's Diarium bei Engel: Geschichte der Nebenländer des ungarischen Reiches, 43. Kovachich: Vest. Com. 593 und Suppl. ad Vest. Com. III. 23.

[4] Kalandos Abenteuerlich. Der Brief Fr. Batthyány's an Th. Nádasdy. Bei Pray: Epist. Proc. III. 146. Der Brief des päpstl. Legaten, Baron Burgio. E. d. I. 231.

in welche man außer dem Hochadel auch Mitglieder des mittleren und niederen Adels, die Verböczy nicht zu befriedigen vermochte, durch verschiedene Versprechungen oder durch Bestechung einzutreten bewog. Für die Zwecke dieser Gesellschaft ward auch der König gewonnen, den man versicherte, seine Autorität ganz herstellen und seine Bedürfnisse bestreiten zu wollen, und den man überdies sofort mit den vom Hause Fugger entlehnten 50.000 Gulden bedachte.

Somit standen die Magnaten bereit, zum letzten Schlage auszuholen, mit welchem sie Verböczy und in seiner Person die Volkspartei vernichten wollten. Diesen Schlag wollte man auf dem Reichstage zu Rákos gegen ihn führen, dessen Zeitpunkt — 24. April 1526 — in Hatvan bestimmt worden war. Doch Verböczy, der eben aus den Bergstädten heimkehrte, durchschaute sofort die Situation, die ihm keine Hoffnung ließ, den Sturz zu vermeiden; nun wollte er, da das Princip, welches er vertrat, unrettbar verloren schien, wenigstens das Leben retten. Er legte daher sein Amt nieder und verließ mit seinem Schwiegervater, Michael Szobi, die Versammlung, wo die künstlich gegen ihn gemachte Stimmung sofort zum Ausbruch kam. Gegen Verböczy, der vor einigen Monaten der populärste Mann des Landes gewesen, wurde eine Untersuchung angeordnet. Der Adel nahm diesen Beschluß mit Beifallsbezeugungen auf und lobpries den König und Báthory, den der König in die Palatinswürde wieder einsetzte. Sobald das Ziel Báthory's erreicht war, dachte dieser nicht mehr an die Dinge, die er dem Könige versprochen, und dieser blieb so arm wie zuvor, das Ansehen des Königs fand keine Vertheidigung, die Schatzkammer kam aus der gewohnten Unordnung nicht heraus, an Steuern endlich bewilligten die Stände nur einen halben Gulden, auch das nur mit Einrechnung des Kammergewinnes und unter der Bedingung, durch Commissäre des Staatsraths den Stand der Schatzkammer vierteljährlich untersuchen zu lassen. Gerade diese Clausel und der geringe Betrag der bewilligten Steuer reizte die Königin Maria zu solchem Zorne, daß sie die Feder ergriff, die Clausel mit einem Federzug durchstrich und darüber die Worte schrieb: „unus rex, unus princeps", ein König, ein Fürst. Die Königin Maria war eine kluge, gewandte Frau; seitdem sie im Sinne des alten Familienvertrages König Ludwigs Gattin geworden — Prinzessin Anna heirathete Erzherzog Ferdinand — herrschte schon mehr Ordnung am ungarischen Hof; obwohl sie aber auch den Verfall des

Landes aufzuhalten sich ernstlich bestrebte, konnte sie dies nicht zu Stande bringen. Denn wie wir sahen, kümmerten sich die Ungarn, sobald Soliman seine Waffen gegen andere Feinde gekehrt hatte, nicht mehr um die wichtigsten Grenzfesten in Feindesmacht, verzichteten auf alle Vorkehrungen zur Vertheidigung des Landes und bewerkstelligten auch das nicht, was unter dem ersten Eindrucke des Schreckens zum Beschlusse erhoben worden war.

Die Katastrophe ließ nicht lange auf sich warten. Soliman zog 1526, einen Tag vor Eröffnung des Reichstages auf dem Rákos, von Constantinopel mit einer über 100.000 Mann starken Armee und 300 Kanonen gegen Ungarn. Das von Zwietracht erfüllte Land war ganz allein gelassen und auf dessen eigene durch vorhergehende Parteikämpfe zerrüttete Macht war kein Verlaß. Als Soliman sich bereits der Grenze näherte, hatte König Ludwig noch immer weder Geld, noch ein Heer; die Festungen des Landes waren in vernachlässigtem Zustande, ohne Vertheidigung die Grenzen, es gab keinen Feldherrn, der in dieser kritischen Zeit die Kräfte der in Zwietracht versunkenen Nation zum großen Kampfe zusammenraffen konnte. In dieser unglücklichen Lage wandte sich Ludwig an die europäischen Fürsten um Hilfe[1] und bat um Soldaten, Geld und Schießpulver. Einer oder der andere der Fürsten ließ sich zu einem Versprechen bewegen, aber nur Papst Clemens VII. schickte thatsächlich einige Hilfe.

Im Staatsrath, wie überhaupt im ganzen Lande, brachte der Schrecken große Verwirrung hervor. Die große Gefahr schreckte auch König Ludwig endlich aus seiner Unthätigkeit auf; er wohnte den Sitzungen des Staatsrathes bei, wo ein Ding heute beschlossen, am anderen Tage verworfen wurde. In dieser Verwirrung und Kopflosigkeit erschien wie ein rettender Engel der päpstliche Legat Baron Burgio, der vom Papste 50.000 Ducaten und das Versprechen weiterer Hilfe überbrachte.[2] Der Legat warb sogleich Truppen, und da bei so unfertigen Zuständen weder Christoph Frangepan, noch Graf Nicolaus Salm den Oberbefehl übernehmen wollten, suchte Burgio den Erzbischof von Kalocsa, Paul Tomory auf und überredete ihn zur Annahme der Feldherrnstelle.[3]

---

[1] Pray: Epist. Proc. I. 223.

[2] Pray: Ann. V. 92, 95. Katona, XIX. 574.

[3] Der Brief des Legaten Baron Burgio bei Pray: Epist. Proc. I. 226, wo unrichtig vom 1. Mai die Rede ist. Vergl. Hatvani (Horváth M.) Brüsseli Okmánytár. Magy. Tört. Eml. I. 30.

Unterdessen näherte sich Soliman der unbewachten Landesgrenze. Jetzt wurde der ganze Adel, jeder einzeln, aufgeboten, das blutige Schwert, wie es in alten Zeiten großer Gefahr gebräuchlich gewesen, im Lande umhergetragen und an alle wehrhaften Männer die Aufforderung erlassen, am 2. Juni sich in Tolna zu versammeln. Vergebens! Seit dem Tode des Königs Matthias war das ungarische Volk so tief gesunken, daß die verkommene Generation, ihres alten kriegerischen Ruhmes völlig bar, durch 36jährigen Parteihader bis ins Mark verderbt, sich nicht entschloß, zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen zu ergreifen. In Tolna erschien kein Mensch zur angegebenen Zeit.

Am 2. Juli war Soliman in Belgrad angekommen und zog nach Eroberung Peterwardeins[1] und mehrerer anderen Festungen gegen Essek weiter. Der Adel sammelte sich noch immer sehr langsam. Um ein gutes Beispiel zu geben, machte der König mit einer kleinen Heeresabtheilung sich schon Ende Juli von Ofen auf den Weg und zog die heranziehenden Truppen an sich, durch welche sein Heer, als es nach Mohács gelangte, auf 28.000 Mann angewachsen war. Hier ließ Tomory Lager schlagen und hielt einen Kriegsrath, wo er und der König dafür eintraten, die Schlacht bis zur Ankunft Johann Szapolyay's, der mit seinem Heere schon bei Szegedin stand, und Christoph Frangepans, der mit einigen tausend Mann ebenfalls herbeieilte, aufzuschieben. Doch das ungarische Heer war von einer Kampflust beseelt, die Tomory nicht mehr zügeln konnte, weshalb der Beschluß gefaßt wurde, die Schlacht anzunehmen. Als der Kriegsrath beendigt war, sagte der junge witzige Bischof von Großwardein, halb im Scherz, halb prophetisch zum König: „Am Tage der Schlacht werden 20.000 Ungarn mit dem Bruder Paul (Tomory) als Märtyrer für den Glauben Christi in das Himmelreich eingehen; schicke doch Euer Majestät den Kanzler Brodarics nach Rom an den Papst, der ihn als oftmaligen Gesandten gut kennt, mit der Bitte, diesen Tag als Fest der 20.000 ungarischen Märtyrer in das Meßbuch zu setzen." Viele waren von diesen Worten betroffen, bald aber überkam sie die Leichtblütigkeit, die einen besonderen Charakterzug dieser Generation bildete, und mit dem gewohnten Uebermuthe sahen sie dem Ausgange der Schlacht entgegen.

Am 23. August ließ Soliman Essek in Brand stecken, überschritt die Drau und wandte sich nach Mohács. Seine Vorposten waren am

[1] Türkische Quellen bei Hammer, II. 50. Magy. Tört. Eml. III. 20.

26. August dem ungarischen Lager so nahe gekommen, daß an diesem Tage und den folgenden mehrere Zusammenstöße stattfanden. Am 29. August stellte Tomory das ungarische Heer, das den Augenblick des Angriffes kaum erwarten konnte, in Schlachtordnung auf. Die Vorahnung der Todesgefahr preßte das Herz des Königs zusammen und Leichenblässe bedeckte sein Antlitz, als er sich den Helm aufs Haupt setzte.

Das ungarische Heer war südlich von Mohács auf der baumlosen Ebene aufgestellt, welche an der östlichen Seite der schmälere Arm der hier eine Insel bildenden Donau, im Süden der in ostwestlicher Richtung einen Halbkreis bildende Sumpfbach Karasso und die Villányer Weinhügel einsäumen. Es war ein großer Fehler, daß die ungarischen Heerführer diese die Gegend dominirenden Hügel nicht besetzten, wo sie dem angreifenden Feinde gegenüber einen weit festeren Standpunkt eingenommen hätten, als auf der deckungslosen Ebene, wo sie die Bewegungen des Feindes nicht verfolgen konnten. Soliman konnte einen so großen Fehler nicht voraussetzen und rückte sehr behutsam gegen die Weingärten vor; erst als er das Versäumniß der ungarischen Heerführer sah, beeilte er sich, die wichtigen Punkte zu besetzen. Dies war die Ursache seiner Verspätung.

Das ungarische Heer verbrachte einen großen Theil des Tages in ungeduldiger Erwartung, ohne den Feind, welchen die Weinberge den Blicken entzogen, zu sehen oder von dessen Bewegungen eine Nachricht zu erhalten. Endlich gegen 3 Uhr Nachmittags ward man des Feindes ansichtig auf dem Gipfel der Anhöhe und im Thalgrunde, welcher den Uebergang zur Ebene bildet. Als Soliman von der Anhöhe das in Schlachtordnung aufgestellte ungarische Heer gewahrte, beschloß er, die Schlacht sofort anzunehmen. Nach kurzer Berathung mit seinen Paschas hob er im Angesicht des Heeres seine Hände gegen Himmel und sprach laut folgendes Gebet: „Mein Gott, Macht und Kraft ist bei Dir, Schutz und Hilfe ist bei Dir! Mein Gott, stehe dem treuen Volke Mohammed's bei!" Das Heer, das den Sultan Thränen vergießen sah, das die Worte seines Gebetes hörte, war von religiöser Begeisterung ergriffen, es war von religiösem Trost erfüllt. Zuerst warfen sich die Naheſtehenden zur Erde, dann folgte das ganze Heer ihrem Beispiele. Den Boden mit der Stirne berührend, sandten die Krieger zuerst ihr Gebet zum Himmel und zogen erst dann wider den Feind.

Die Klänge der Tárogató (ein altungarisches Blasinstrument) ertönten auch im ungarischen Lager. Auf dieses gegebene Zeichen stürzte sich die unga-

rische Armee gleich einem Gewitter auf die Türken, warf deren Reihen nie
und verfolgte sie bis zu ihrem Lager. Doch jetzt öffneten sich die Rei
der Türken und in diesem Augenblick donnerten 300 Kanonen und knatterte
Gewehrfeuer mehrerer tausend Janitscharen, den im Galopp nahen
Ungarn von 10 bis 20 Schritten Entfernung den Tod entgegenspei
Dadurch wurde das Schicksal der Schlacht entschieden. Das furchtb
Feuer lichtete die Reihen der Ungarn, Viele fanden den Tod, die Uebri
ergriffen erschrocken die Flucht. Unterdessen umging die türkische Reite
das Lager, stellte sich den Flüchtenden in den Weg und richtete unter d
selben ein fürchterliches Gemetzel an. Die überwiegende Macht, das v
sichtige Vorgehen des Feindes hatte, da andererseits die Ungarn vom leic
sinnigsten Uebermuth erfüllt waren, zur Folge, daß der Kampf, von welch
das Schicksal des Landes abhing, in kurzen anderthalb Stunden entschie
war. Die Armee des Königs Ludwig wurde gänzlich vernichtet, 7 Bisch
28 Bannerherren, 500 vornehme Adelige und 22.000 Krieger blieben
dem Schlachtfelde. Der König ergriff die Flucht; als er aber über
Bach Csele setzen wollte, fiel das ermüdete Pferd vom steilen Ufer rückli
hinab und begrub den unglücklichen König im Schlamme. Die Vorh
sagung Franz Perényi's war in Erfüllung gegangen.[1]

Soliman begab sich nach diesem Siege nach Ofen, das er ohne jed
Widerstand einnahm, und erbeutete die Bücher und Statuen des Köni
Matthias. Dann ließ er Ofen in Brand stecken und zog nach schreckli
Verheerung des Landestheils zwischen der Donau und Theiß mit 10.0
Gefangenen von dannen.

Auf dem Trauerfelde bei Mohács fand die mit sich selbst zerfahr
Nation durch die Waffen des mächtigen Soliman die furchtbare Stra
die Sünden der Nation brachten es mit sich, daß die letzten Spuren
zur Zeit des Königs Matthias erreichten Größe, Macht und Wohlfa
vom Erdboden vertilgt wurden.

---

[1] Brodarics: Descriptio cladis Mohácsi. bei Katona, XIX. 655. Der Br
des päpstlichen Legaten Baron Burgio bei Pray: Epistola Proc. I. 263. Istv
VIII. 118. Hammer: „Geschichte des osmanischen Reiches." III. 54.

Inhalt.

I. Band.

I.

Die wandernden und das Vaterland begründenden Ungarn unter ihren Fürsten.

Seite

§ 1. Die Urgeschichte der Ungarn 9
§ 2. Atelköz. Blutvertrag. Árpád, der erste Fürst. Anfang und Schluß der Landnahme 53
§ 3. Die Culturverhältnisse der einwandernden Ungarn 70
§ 4. Fürst Zsolt (907—947) 77
§ 5. Fürst Taksony (947—972) 89
§ 6. Fürst Géza (972—997) 94
§ 7. Stephan der Heilige als Fürst (997—1000) 104

II.

Gründung des Königthums und Befestigung des christlichen Glaubens (1000—1038).

§ 1. Stephan der Heilige als König (1000—1038) 113
§ 2. Neuere Verfügungen Stephans, seine Gesetze zur Sicherung des christlichen Glaubens. Gyula's Aufstand. Othum's Fall 120
§ 3. Wirren wegen der Thronfolge. Stephans Tod 124

III.

Deutscher Einfluß. Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum (1038—1077).

§ 1. Die Usurpatoren Peter und Samuel Aba (1038—1044) 131
§ 2. Regierung des Königs Andreas I. (1046—1061) 138
§ 3. Regierung des Königs Béla I. (1061—1063) 147
§ 4. Regierung König Salomons (1063—1074) 150
§ 5. Regierung des Königs Géza I. (1074—1077) 158

IV.

Verschmelzung des Nationalgeistes mit dem Christenthum.

§ 1. Regierung Ladislaus' des Heiligen (1077—1095) 163
§ 2. Regierung des Königs Coloman (1095—1114) 169

V.

Griechischer Einfluß. Anwachsen der Macht der Oligarchie.

Seite

§ 1. Regierung Stephans II. (1114—1131) 185
§ 2. Regierung Béla's II. oder Blinden (1131—1141) 188
§ 3. Regierung des Königs Géza II. (1141—1162) 194
§ 4. Stephan III. Die Gegenkönige Ladislaus II. und Stephan IV. (1162—1172) 203
§ 5. Regierung des Königs Béla III. (1172—1196) 210
§ 6. Regierung der Könige Emerich und Ladislaus III. (1196—1205). . . 220

VI.

Nationale Gegenwirkung. Sicherung der Verfassung.

§ 1. Regierung des Königs Andreas II. (1205—1235).
a) Allgemeine Unzufriedenheit. Goldene Bulle 1222 231
b) Zweite Hälfte der Regierung des Königs Andreas II. 249

VII.

Kampf zwischen Königthum und Oligarchie, zwischen Ungarn und eindringenden ungebildeten Völkern.

§ 1. Regierung Béla's IV. (1235—1270).
a) Béla's Regierung bis zur Tatarennoth 257
b) Die Tartarennoth und deren Folgen 263
c) Béla's Rückkehr und Wiederherstellung des Landes 279
d) Krönung Stephans. Auswärtige Kriege. Innere Wirren. Tod des Königs Béla 281
§ 2. Regierung des Königs Stephan V. (1270—1272) 288
§ 3. Regierung des Königs Ladislaus V. (1272—1290) 292
§ 4. Regierung des Königs Andreas III. (1290—1301) 301

VIII.

Die Periode der Könige aus dem Hause Anjou und des italienischen Einflusses.

§ 1. Die Gegenkönige Wenzel und Karl Robert (1301—1305) 311
§ 2. Die Gegenkönige Otto und Karl Robert (1305—1308) 316
§ 3. Regierung des Königs Karl Robert (1308—1342) 321
§ 4. Regierung Ludwigs des Großen (1342—1382).
a) Der Feldzug nach Neapel 34
b) Der Reichstag von 1351. Weitere Kämpfe Ludwigs des Großen . 35
c) Ludwig der Große als König von Polen. Neuer Krieg gegen Venedig 36
d) Karl von Durazzo oder der Kleine erlangt die Königswürde in Neapel. Die letzte Verfügung, Tod und Charakter Ludwigs . . . 36
§ 5. Maria und der Gegenkönig Karl II. oder der Kleine (1382—1386) . 37
§ 6. Sigismund's und Maria's gemeinschaftliche Regierung (1386—1395) . 37

IX.

Die Erben des Hauses Anjou.

Seite

§ 1. Sigismund als alleiniger König (1395—1437) 387
§ 2. Regierung des Königs Albert (1438—1440) 398
§ 3. Regierung des Königs Wladislaus I. (1440—1444) 402

X.

Nationale Gegenwirkung; Hunyady'sches Zeitalter.

§ 1. Johann Hunyady's Reichsverweſung (1446—1452) 417
§ 2. Regierung des Königs Ladislaus V. (1452–1458) 424
§ 3. Regierung des Königs Matthias I. (1458—1490).
a) Kämpfe im Intereſſe der Befeſtigung ſeines Thrones; Reorganiſation der Heermacht und der Finanzen 441
b) Böhmiſcher, öſterreichiſcher und türkiſcher Krieg 453
c) Tod und Charakter des Königs Matthias 467

XI.

Die Periode des Verfalles der Nation durch oligarchiſche Zügelloſigkeit.

§ 1. Regierung des Königs Wladislaus II. (1490–1516) 477
§ 2. Regierung des Königs Ludwig II. (1516—1526) 492

Genealogiſche Tafeln.

I. Das Haus Árpád.
II. Das Haus Árpád und die gemiſchten Dynaſtien.

G

Gattin: Sarolta, Tochter
Adelheid, Schweste

St. Stephan I. † 1038.
Gattin: Gisela von Baiern.

Ungenannte Tochter, Kahle,
verheiratet mit Aba † 104 russische
n.

Emerich † 1031.

Ungenannte Tochter,
Gattin Prinz Edvins v
England.
ente.

Salomon † 1074.
Gattin: Sophie, Tochter des Kaisers
Heinrich III.

David.

Geiza I. † 1077.
Gattin: Synadene, griechische Prinzessin.

Lauter.
Gattin: Ad

Gattin des

Coloman † 1114.
Gattin: Busila, Prinzessin von Sicilien.
Predzlava, russische Prinzessin.

des

Stephan II. † 1131.

Das

Géjza II. † 1162.
Gattin: Euphrosine von Rußland.

Ladislaus II. † 1163.

…on

Stephan III. † 1172.
…attin: Agnes von Oesterreich.

Béla III. † 1196.
Gattin: Agnes von Antiochien.
Margaretha, Tochter Ludwigs VII.

Ge… …r Ober…
…as.

König Emerich † 1205.
Gattin: Constantia v. Aragonien.

Andreas II. †
Gattin: Gertrud
Jolanthe
Prinze
Beatrix,
von E…

Béla IV. † 1270.
Gattin: Salome.

Coloman.

Elisabet
Gattin Ludwigs
…ringen.

…oro…

Katharina.

Margarethe.

Stephan V. † 1272.
Gattin: Kumanerin Elisabeth.

…l.

…adislaus IV. † 1290.
…attin: Elisabeth v. Sicilien.

Andreas.

Katharina,
Dragutin's
Gattin.

Maria,
Gattin Karls II.
von Sicilien.

Karl Martell.
Gattin: Clement.
Tochter Rudolfs
von Habsburg.

König Karl Robert I. † 1342.
Dritte Gattin: Elisabeth.

Johann.

1490.

Karl.

Ludwig.

…atharina
…n.

…udwig I. (d. Große)
† 1382.
Gattin: Elisabeth
von Bosnien.

Andreas,
König von
Neapel.

Karl II. (d. M.)

…atrix von

…ohn:
…vin.

Maria I.
† 1395.

Hedwig.

Wladislaus I.
Fürst von Polen, † 1444.

Franz Josef I.

Die Geschichte der Ungarn.

Von

Dr. Eugen Csuday, Universitäts-Docent ꝛc.

Zweite vermehrte Auflage

übersetzt von

Dr. M. Darvai.

II. Band.

1900.

XII.

Die Periode der Zerrissenheit der Nation unter den Gegenkönigen Johann und Ferdinand I.

§ 1.

Die Thronkämpfe der Gegenkönige Johann und Ferdinand I.

Nach der verhängnißvollen Schlacht von Mohács dämmerten traurige age heran in unserem Vaterlande. Der König war mit den Besten, mit r Blüthe des Adels gefallen; der Parteihader führte zu einer doppelten önigswahl und zog im Bürgerkrieg, der zum Ausbruche gelangte, die inmengung, bald darauf auch die Herrschaft der Türken nach sich. Die äter folgenden zwei langen Jahrhunderte überschwemmten das Land mit ıbeschreiblichem Elend und Leiden.

Hie und da kämpften die Ungarn noch mit einzelnen verirrten rkischen Heerhaufen, der Leichnam des verunglückten Königs Ludwig war ch gar nicht aufgefunden, als das ganze Land schon vom Lärm der oeifachen Königswahl widerhallte.

Johann Szapolyay, der Woiwode von Siebenbürgen, der mit seinem eere bis Szegedin gelangt war, dachte nach der Trauerkunde von Mohács ineswegs an die Vertheidigung des Vaterlandes und sah an der Spitze ues Heeres von 14.000, nach einigen sogar von 40.000 Mann unthätig zu, ihrend der Landestheil zwischen Donau und Theiß verheert wurde. :Ubst an der Befreiung der Gefangenen war ihm nichts gelegen; er zog) mit dem Heere nach Tokaj zurück, wohin er seine Anhänger zu einer ·Läufigen Berathung lud.[1] Das Gros des niederen Adels trat in Tokaj ıammen, wo auf Antrag Stephan Verböczy's das Princip des nationalen ıigthums ausgesprochen wurde. Zum König designirte man Johann polyay und auf den 5. November wurde die Eröffnung des Wahl- Stages anberaumt.[2]

---

[1] Memoiren von Georg Szerémi: Magy. Tört. Eml Irók. I. 126.

[2] E. b. Istvánfy. IX. 134.

Franz Josef I.

Die Geſchichte der Ungarn.

Von

Dr. Eugen Csuday, Univerſitäts-Docent ꝛc.

Zweite vermehrte Auflage

überſetzt von

Dr. M. Darvai.

II. Band.

1900.

XII.

Die Periode der Zerrissenheit der Nation unter den Gegenkönigen Johann und Ferdinand I.

§ 1.

Die Thronkämpfe der Gegenkönige Johann und Ferdinand I.

Nach der verhängnißvollen Schlacht von Mohács dämmerten traurige Tage heran in unserem Vaterlande. Der König war mit den Besten, mit der Blüthe des Adels gefallen; der Parteihader führte zu einer doppelten Königswahl und zog im Bürgerkrieg, der zum Ausbruche gelangte, die Einmengung, bald darauf auch die Herrschaft der Türken nach sich. Die später folgenden zwei langen Jahrhunderte überschwemmten das Land mit unbeschreiblichem Elend und Leiden.

Hie und da kämpften die Ungarn noch mit einzelnen verirrten türkischen Heerhaufen, der Leichnam des verunglückten Königs Ludwig war noch gar nicht aufgefunden, als das ganze Land schon vom Lärm der zweifachen Königswahl widerhallte.

Johann Szapolyay, der Woiwode von Siebenbürgen, der mit seinem Heere bis Szegedin gelangt war, dachte nach der Trauerkunde von Mohács keineswegs an die Vertheidigung des Vaterlandes und sah an der Spitze eines Heeres von 14.000, nach einigen sogar von 40.000 Mann unthätig zu, während der Landestheil zwischen Donau und Theiß verheert wurde. Selbst an der Befreiung der Gefangenen war ihm nichts gelegen; er zog sich mit dem Heere nach Tokaj zurück, wohin er seine Anhänger zu einer vorläufigen Berathung lud.[1] Das Gros des niederen Adels trat in Tokaj zusammen, wo auf Antrag Stephan Verböczy's das Princip des nationalen Königthums ausgesprochen wurde. Zum König designirte man Johann Szapolyay und auf den 5. November wurde die Eröffnung des Wahlreichstages anberaumt.[2]

[1] Memoiren von Georg Szerémi: Magy. Tört. Eml Irók. I. 126.

[2] E. b. Istvánfy. IX. 134.

Allein Szapolyay hatte viele Feinde; diese vereinigten sich unter der Führung des Palatins Stephan Báthory mit der verwitweten Königin Maria, die Johann Szapolyay's Heirathsanträge zurückwies[1] und beschloßen, den österreichischen Erzherzog Ferdinand, Bruder der Königin Maria und Gemahl der Schwester Anna des verblichenen Königs Ludwig, zum König zu wählen. Zu diesem Zwecke berief der Palatin Stephan Báthory im Sinne der Gesetze von 1485 auf den 25. November einen Wahlreichstag nach Komorn.[2] Allein Szapolyay und seine Partei kamen Báthory und der Königin Maria zuvor und versammelten sich ungeachtet der Proteste der Königin in Stuhlweißenburg, wo nach erfolgter Beisetzung der mittlerweile aufgefundenen entseelten Hülle des Königs Ludwig[3] der Rákoser Beschluß vom Jahre 1505, welcher die Wahl eines fremden Fürsten, im Falle Wladislaus ohne Leibeserben sterben sollte, untersagte, durch Verböczy zur Verlesung gebracht und zum König einstimmig Johann Szapolyay gewählt wurde, den Stephan Podmaniczky, Bischof von Neutra, als der Aelteste im Episkopat, sogleich mit der heiligen Krone krönte.[4]

Währenddessen ließ Ferdinand nichts unversucht, um die Zahl seiner Anhänger zu vergrößern, und obwohl er auf Anrathen der Königin Maria[5] die Rechte und Freiheiten des Landes zu achten versprach und auch sonst mit Verheißungen nicht kargte, erklärte sich doch der größte Theil des Landes für Johann Szapolyay und nur einige Grenzcomitate nahmen im Gegensatze zum allgemein laut gewordenen Wunsche für Ferdinand Partei. Mittlerweile nahm Szapolyay's Heerführer, Georg Ráskay auch Komorn ein;[6] Palatin Stephan Báthory verlegte daher den Reichstag nach Preßburg.[7] Am 30. November, an welchem Tage der Reichstag eröffnet werden

[1] Paul Jászay: A magyar nemzet napjai a mohácsi vész után. 139.

[2] Kovachich: Vest. Com. 624.

[3] Szerémi: Magy. Tört. Eml. I. 132.

[4] In der Schilderung der Wahl stimmen überein Szerémi (E. d., I. 135), Nicolaus Magyar, Geschäftsträger in Venedig (Gévay: Urkunden zur Geschichte von Ungarn) und Jászay (162). Ueber die Krönungsfeier siehe Szerémi. E. d. I. 137.

[5] Die deutschen Rathgeber stellten das Princip auf, der König könne in Ungarn nicht gewählt werden, weil dieses Land Ferdinand als Erbe gehöre. Durch Anerkennung des Wahlrechtes der Nation, meinten sie, würde Ferdinand auch die Rechtmäßigkeit der Wahl Szapolyay's anerkannt haben.

[6] Die Briefe Ferdinands bei Jászay, 227.

[7] Brief der Königin Maria an die Stadt Oedenburg, im Archiv dieser Stadt.

sollte, wurden drei wichtige Documente herausgegeben. Im ersten verpflichtete sich Kaiser Karl V., große Vorbereitungen zu treffen, um die Türken aus Ungarn zu vertreiben und seinen Bruder Ferdinand in den Besitz des Landes zu setzen.[1] Das zweite war ein Vertrag zwischen Ferdinand König von Böhmen und 13 Magnaten, welchen der König versprach, sie im Besitze ihrer Güter zu erhalten, für etwaige Verluste zu entschädigen und auch anderweitig zu belohnen.[2] Das dritte Document ist ein Brief Ferdinands, in welchem er den 13 Magnaten und der ganzen Nation gelobt, „die geistlichen und weltlichen Magnaten, die Edelleute, Städte und alle Stände des Reiches im Genusse aller Gesetze, Rechte und Privilegien zu erhalten, welche sie von jeher unter ihren Königen besaßen, und zwar auch in dem Falle, wenn er durch Waffen in den Besitz des Reiches gelangen sollte, ebenso als wäre er einstimmig zum König erhoben worden; Ausländern keine Prälaturen, Würden und Aemter zu verleihen; Ausländer in den ungarischen Staatsrath nicht aufzunehmen und die Goldene Bulle Andreas' II., welche die Könige bei ihrer Krönung feierlich beschwören, treu zu beobachten".[3]

Nur langsam sammelten sich die Stände in Preßburg; sehr wenige Barone erschienen; von Städten waren nur Preßburg und Oedenburg vertreten, auch der mittlere und niedere Adel in geringer Anzahl; die Meisten führte bloß Neugierde herbei und die Hoffnung, auf Ferdinands Seite ihr Glück machen zu können, was im Lager Szapolyay's, wo alle Aemter schon vertheilt waren, unmöglich schien.[4] Die Königswahl konnte also nur am 16. December vorgenommen werden, an welchem Tage Ferdinand einstimmig zum König ausgerufen wurde; die Krönung mußte man auf bessere Zeiten verschieben, weil die heilige Krone sich im Besitze Szapolyay's befand.[5]

Die Stände von Kroatien stimmten dem Beschluß des Preßburger Reichstages bei und proclamirten in einer Versammlung zu Cettine am

---

[1] Hatvani M.: Brüsseli Okmánytár Magy. Tört. Eml. I. 47.

[2] Die Urkunde trägt das Datum: Wien, 30. November 1526 und befindet sich im k. u. k. geh. Archiv. Veröffentlicht bei Katona XX. 19. Pray: Ep. Proc. I. 291.

[3] Kovachich: Mon. Vest. Leg. Hung. Sigm. II. 38.

[4] Istvánfy, IX. 136.

[5] E. b. IX. 137. Jászay, 324.

1. Jänner 1527 Ferdinand zum König;[1] die Stände von Slavonien aber wählten in der vom neuen Ban, Christoph Frangepan nach Dombró einberufenenen Versammlung am 6. Jänner Johann Szapolyay zu ihrem König.[2]

Sigismund, König von Polen, gab sich, als er die doppelte Königswahl erfuhr, der Besorgniß hin, die Türken würden, während die zwei Könige mit einander kämpften, wieder ins Land bringen, den Parteihader benützen, um Ungarn in ihre Gewalt zu bringen, und dann auch seinem Lande gefährlich werden. Um solches Unglück zu verhüten, bewog er die zwei Nebenbuhler, Gesandte nach Olmütz zu schicken, um über den Frieden und den Thronbesitz zu berathen. Da aber Keiner der Krone entsagen wollte, führten die Unterhandlungen zu keinem Ergebniß und die Frage, wer König sein solle, mußte mit den Waffen entschieden werden.[3]

Eine Zeitlang konnte Ferdinand im Interesse seiner Krone nichts unternehmen; Christoph Frangepan gab daher König Johann den Rath, Ferdinand in dessen eigenem Lande anzugreifen. Doch König Johann, welcher der Meinung war, die Krönung habe ihm die Treue der einem fremden Fürsten mißtrauenden ungarischen Nation gesichert, und daß gegen Angriffe von außen seine vom römischen Papst, von Venedig, Frankreich und England erfolgte Anerkennung zum König von Ungarn ihm genügenden Schutz gewähre, war in einem Augenblicke, wo dem Lande ein türkischer Angriff drohte, nicht zu bewegen, seine Waffen gegen einen christlichen Fürsten zu kehren. Er blieb diesem Entschlusse auch dann treu, als die Herzoge von Baiern, die für ihn Partei nahmen, ihm mittheilten, daß Ferdinand die Absicht habe, ihn im Juli anzugreifen. Infolge dieser Nachricht, aber auch um einem offenen Brief Ferdinands, in welchem dieser den Unterthanen Schutz, den sich Unterwerfenden Gnade zusicherte, die Wage zu halten, berief er auf den 17. März 1527 einen Reichstag nach Ofen.[4] Die Antwort des Reichstages war würdig einer freien Nation. Die Stände protestirten dagegen, daß Ferdinand den von ihnen gewählten König einen Woiwoden und sie Unterthanen nannte. In Betreff des Erbrechtes, hieß es ferner, das Eure Majestät beanspruchen, möge Eure

[1] Chmel: Habsburger Archiv, II. 33.
[2] Die Briefe Frangepan's und Nicolaus Jurisich'. Jászay, 412.
[3] Pray: Ann. V. 134. Szalay: Adalékok, 53.
[4] Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. III. 101.

Majestät wissen, daß Ungarn weder als Mitgift, noch als Lehn vergeben werden kann, sondern ein von jedem auswärtigen Fürsten unabhängiges Land ist, welches weder die vorigen, obwohl gesetzlich gekrönten Könige, noch unsere eigenen Vorfahren Jemandem zum Erbe geben konnten, besonders da das Gesetz jeden auswärtigen Fürsten von dem Besitze desselben ausschließt.[1]

Dieser würdevollen Antwort entsprechend scheute der Reichstag auch vor Opfern nicht zurück, um die Unabhängigkeit des Landes zu vertheidigen. Die Stände bewilligten den zehnten Theil ihrer beweglichen Habe; sie beschlossen ferner die Einziehung der Güter der Anhänger Ferdinands, die ihn zum König gewählt, die Revision und Reform der Landesgesetze, die Einführung gleichen Maßes und Gewichtes im ganzen Lande.[2]

König Johann war aber nicht genug energisch, um diesen Beschlüssen des Reichstages Geltung zu verschaffen, was zur Folge hatte, daß König Ferdinand mit sehr geringer Anstrengung in den Besitz des Landes gelangen konnte. Nachdem Ferdinand am 29. Juni in einem offenen Briefe die Stände wiederholt aufgefordert hatte, sich zu seiner Partei zu schlagen,[3] erklärte er Johann den Krieg, und während der Hauptmann von Kroatien Johann Katzianer am linken Donauufer vordrang, zog Ferdinand am rechten Ufer mit einem Heer unter Nicolaus Salm und Wilhelm Roggendorf ins Land. (Am 31. Juli.) An der Grenze empfing ihn mit seinen geistlichen und weltlichen Anhängern der Palatin und hier gab er nochmals das Versprechen ab, die Rechte und Freiheiten des Landes zu wahren. Beide Heere drangen sozusagen ohne Widerstand vor. Während Katzianer die Bergstädte einnahm, eröffneten auf die bloße Aufforderung Ferdinands an der Spitze seiner 10.000 Mann, oder höchstens nach sehr geringem Widerstand, ihre Thore die Festungen und Städte längs der Donau, und am St. Stephansfeste zog Ferdinand durch die offenen Thore auch in Ofen ein.[4]

Dieser rasche Vormarsch, die wehrlose Ueberlassung Ofens bewirkte einen Umschwung der Stimmung im Lande zu Gunsten Ferdinands, der

[1] E. d. III. 115.

[2] Das im k. u. k. geheimen Archiv befindliche Original, mitgetheilt bei Jászay, 179. Ueber die Steuer. Pray: Epist. Proc. I. 293. Die Strafe der Treulosen erwähnt Spervogel, bei Wagner: Analect Scepus. II. 149. Gévay: Zur Geschichte des Verhältnisses zwischen Oesterreich-Ungarn und der Pforte, I. 50.

[3] Pray: Epist. Proc. I. 296.

[4] Istvánfy, IX 138.

jetzt in den Augen der Ungarn als Sieger, hingegen Johann als Besiegter erschien. Die Folgen zeigten sich bald, als Ferdinand nach Ofen einen Reichstag einberief und Nicolaus Salm zur Verfolgung des Königs Johann ausschickte. Salm erfocht bei Tokaj einen Sieg über die Armee Johanns, der in dieser Schlacht (am 27. September) die Geschütze, das ganze Gepäck und 2000 Mann verlor.[1] An demselben Tage fiel auch Christoph Frangepan bei der Belagerung von Varasdin und mit ihm verlor König Johann die festeste Stütze und zugleich Slavonien.[2]

Während König Johann nach diesen Verlusten, vom Feinde verfolgt, nach Großwardein und von hier nach Siebenbürgen floh, um eine neue Armee auszurüsten, eröffnete Ferdinand (am 3. October) den Ofner Reichstag, wo die Stände in großer Anzahl erschienen. Da Ferdinand hier wiederholt gelobte, die Verfassung des Landes zu respectiren und seine Herrschaft so einzurichten, daß Niemand Ursache haben werde, seine Wahl zu bereuen, wurde er von den Ständen zum König ausgerufen; und wieder Stephan Podmaniczky, Bischof von Neutra, vollzog die Krönung mit der Ferdinand vom Kronhüter Franz Perényi übergebenen heiligen Krone.[3] — Das war die letzte Krönung in Stuhlweißenburg.

Der Uebertritt des Adels zur Partei Ferdinands veranlaßte König Johann zu einem wichtigen Schritt, der zwar von Eigennutz nicht frei war, aber auch nicht jedes edlen Motives ermangelte. Hieronymus Laszkó, der eben aus Frankreich heimkehrte, besaß Kenntniß davon, daß Franz I., König von Frankreich, den Sultan Soliman gegen die Habsburger aufstachelte, damit das Weltreich derselben von Westen durch die Franzosen, von Osten durch die Türken gleichzeitig angegriffen würde. König Johann trachtete daher, sich die Freundschaft der Türken zu sichern, ehe dieselben die Feindseligkeiten gegen Ungarn eröffneten, um durch ein Bündniß mit ihnen den Thron wieder zu erlangen. In dieser Angelegenheit schickte er Hieronymus Laszkó, der sich als Gesandter bei mehreren Höfen mit Erfolg bethätigt hatte, nach Constantinopel, um auch die jetzt bevorstehende heikle und schwierige Aufgabe zu lösen.

---

[1] Ursinus Velius, I. 24. Istvánfy, IX. 141. Verancsics: Magyar krónika. Magyar. Tört. Eml. III. 27. I. Der Brief des Königs Ferdinand vom 4. Oct. 1527. Brüsseli Okmánytár I. 67.

[2] Istvánfy, IX. 144. Gévay: Zur Gesch. d. Verhältn. I. 111 und 112.

[3] Ursinus Velius, II. 28. Pray: Ann. V. 145. Corpus jur. Hung. I. 355.

Während aber Laszkó in Constantinopel weilte, versuchte König Johann nochmals das Waffenglück. Kaschau wollte er für den Verrath züchtigen, mußte aber sein Vorhaben aufgeben, als man ihm den Anmarsch Katzianers meldete. Die Belagerung aufhebend, zog er Katzianer entgegen, mit dem er bei Szina — Abauj — zusammenstieß. Die Haiduken und polnischen Söldner kämpften eine Weile mit Heldenmuth, als aber einige der Anhänger Johanns zum Feinde überliefen, andere des Kampfes sich enthielten, ergriffen auch jene die Flucht.[1] Nach diesem Echec flüchtete sich König Johann zuerst nach Homonna und von da nach Tarnow in Galizien.

§ 2.

Die Kämpfe der Gegenkönige. Der Friede von Großwardein. König Johanns Tod.

König Johanns Schritte blieben Ferdinand nicht verborgen. Auch er schickte Gesandte zu Soliman und schrieb andererseits einen neuen Reichstag aus, der in Ofen am 21. Jänner 1528 über die Vertheidigung des Landes berathen sollte. Man kann sagen, daß damals schon das ganze Land aufrichtig auf Ferdinands Seite stand, weil zu hoffen war, daß er mit Hilfe seines mächtigen Bruders, Kaiser Karl V., im Stande sein werde, das Land gegen die verheerende Türkenmacht zu vertheidigen. Der Reichstag, dem vom Schritte König Johanns Mittheilung gemacht wurde, versprach bereitwillig das allgemeine Aufgebot des Adels und je einen Krieger nach 20 Jobbágyen,[2] betonte aber auch, daß all' dies zu wenig sei, um das Vaterland zu vertheidigen und ersuchte daher Ferdinand, vom Kaiser Hilfe zu erwirken. Dem Wunsche des Reichstages entsprechend, betraute Ferdinand die Königin Maria mit der Regentschaft während seiner Abwesenheit, setzte ihr einen Regentschaftsrath zur Seite und begab sich eilends ins Deutsche Reich, um von seinem Bruder, Kaiser Karl, für Ungarn Hilfe zu erwirken.

Unterdeß löste Hieronymus Laszkó die schwierige Aufgabe, die man ihm gestellt, in befriedigender Weise. Der Großvezier Ibrahim forderte von König Johann zuerst einen jährlichen Tribut und die Anerkennung der türkischen Oberherrschaft, worauf aber Laszkó um keinen Preis ein-

[1] Szerémi, I. 214.

[2] Corp. jur. Hung. I. 356.

gehen wollte; und als es Letzterem gelang, den schlauen und klugen, ebenso geldgierigen wie nach dem Besitze der Macht lüsternen Alois Gritti, einen natürlichen Sohn des Dogen von Venedig, durch große Versprechungen zu gewinnen, ließ der Großvezier von seiner Forderung ab. Am 27. Jänner wurde Laszkó vor den Sultan gebracht, der ihm Folgendes sagte: „Das Geschäft deines Herrn wird das meinige und das meinige muß das seinige sein. Er unterrichte uns von allen Angelegenheiten der Christen, so wird Freundschaft zwischen uns bestehen. Ich will sein redlicher Bundesgenosse sein und verspreche, ihm wider alle Feinde und mit aller Macht beizustehen bei unserm von Gott geliebten Propheten und bei meinem Schwert." „Und ich", antwortete Laszkó, „schwöre beim lebendigen Gott und bei Jesus dem Erlöser, daß mein König und Herr der Freund deiner Freunde und — nur den König von Polen ausgenommen — der Feind deiner Feinde sein wird. Und hier lasse ich zu deiner Majestät Füßen als unseren Gesandten und Geschäftsträger Alois Gritti." [1]

Kaum war Laszkó mit diesem glänzenden Ergebniß in Tarnow angelangt, als auch die Gesandten Ferdinands in Constantinopel erschienen; diese waren aber viel zu ungeschickt, um es mit Laszkó aufnehmen zu können, und anstatt mit Bitten heranzutreten, stellten sie Forderungen, welche nur den Ausbruch der Feindseligkeiten beschleunigen konnten. Sie wollten den Raubzügen der Paschas in den Grenzgebieten ein Ende machen [2] und Soliman bewegen, ein guter Nachbar Ferdinands zu sein. Und dieses Resultat glaubten sie erreichen zu können, indem sie Belgrad, Schabatz, Peterwardein, Illok, Orsova, Jaitza und noch ungefähr 20 Festungen, die Soliman oder einer seiner Vorfahren erobert hatte, zurückverlangten. Diese Forderung veranlaßte Ibrahim zu dem nicht ungerechtfertigten Ausruf: „Es wundert mich, daß euer Herr nicht auch Constantinopel fordert!" und Soliman entgegnete den Gesandten, daß er Ferdinand selbst und an der Spitze eines Heeres aufsuchen wolle, um ihm die verlangten Festungen zurückzugeben; dieser möge sich daher zu seinem Empfange vorbereiten. [3] Jetzt konnte König Johann sich beruhigt

[1] Matthias Bél: Adparatus ad Hist. Hung. 159. Szalay: Adalékok, 93 und 123.

[2] Istvánfy, IX. 149.

[3] Gévay, I. 2, 1—28

Heimkehr anſchicken, weil er überzeugt war, daß ſein Nebenbuhler es
t verſtand, den mächtigen Sultan für ſich zu gewinnen.

Hier müſſen wir des außerordentlichen Mannes Erwähnung thun,
mit mächtigem Geiſte von niedrigem Stande ſich zur höchſten Würde
orarbeitete und an die Spitze der Regierung trat, deſſen Name zwei
rzehnte hindurch mit der Geſchichte ſeines Vaterlandes unzertrennlich
unden war. Dieſer ungewöhnliche Mann, der nach ſeinem Vater
eszenics, nach ſeiner Mutter Martinuzzi, gemeiniglich aber Frater
rg genannt wird,[1] wurde in dem kroatiſchen Dorfe Kamičic geboren
vierter Sohn eines mit Nachkommenſchaft geſegneten Edelmannes, der
Heere Johann Corvin's diente, weshalb der achtjährige Sohn des-
n, Georg, in die Reihe der Pagen Johann Corvin's aufgenommen
de. Bis zum 20. Lebensjahre hielt ſich Georg in der Burg Hunyad

Als Johann Corvin 1504 ſtarb und kraft Familienvertrages ſeine
er auf die Familie Szapolyay übergingen, wechſelte mit dieſen Gütern
) Georg ſeinen Herrn und ward Page der Mutter des Königs Johann,
nzeſſin Hedwig von Teſchen. Dann betrat er die militäriſche Laufbahn
diente unter Johann Szapolyay, fühlte aber keinen Beruf zu dieſer
fbahn und legte die Waffen nieder, um ſich im St. Lorenzkloſter
Pauliner bei Ofen dem geiſtlichen Stande zu widmen. Durch Geiſtes-
n zeichnete er ſich unter ſeinen Gefährten bald aus und wurde als
) junger Mönch zur Stellung eines Priors erhoben. Als König Johann
Sajófluſſe lagerte, war Georg Vorſtand des Sajóláder Eremitoriums
traf in dieſer Eigenſchaft wieder mit ſeinem einſtigen Herrn zuſammen.
ig Johann verbrachte im Kloſter einige Wochen, und dieſe Zeit ge-
te ihm, um die Geiſtesgaben des außerordentlichen Mannes kennen,
ſelbſt ſchätzen zu lernen.

Frater Georg bot König Johann gerne ſeine Dienſte an, die ohne
gern angenommen wurden, denn gerade damals, als der Glücksſtern
Königs im Niedergange begriffen war, bedurfte dieſer eines Mannes
überlegenen Geiſte. Von dieſer Zeit an diente Frater Georg mit großer
ue ſeinem Herrn, dem er auch nach Polen folgte und, als ſchon Alles
loren ſchien, die wichtigſten Dienſte leiſtete.

---

[1] M. Horváth: Frater György élete. Kisebb Tört. Munk. 81. Pray: Ann. 271. Verancsics: Comment. de vita Georg Utiessenii. Magy. Tört. Eml. Irók, 22. Szerémi, 225.

Der Orden stellte Frater Georg der Reihe nach an die Spitze all' jener Klöster, die an Ansehen oder Gütern Einbuße erlitten hatten, und überall wirkte Frater Georg mit dem erwünschten Erfolg. Wo er sich aufhielt, ward er sofort das geistige Haupt der Gegend, deren Einwohner ohne Unterschied des Ranges in Schaaren herbeiströmten, in ihren Angelegenheiten sich bei ihm Raths erholten, auch vermöge des Ansehens, das er genoß, Schutz bei ihm finden konnten. Er war daher mit zahlreichen vornehmen Familien bekannt und konnte, eben weil zwischen ihm, als Berather, und Denjenigen, die sich an ihn wandten, ein vertrauliches Verhältniß entstand, nicht nur in das Familienleben der Letzteren, sondern auch all' jener Einblick gewinnen, die mit ihnen in Verbindung standen. Er kannte daher Ungarn, die intimen Verhältnisse der vornehmen Familien, und war der geeigneteste Mann, die in allen Richtungen zerstreuten oder in Zurückgezogenheit lebenden Anhänger der Partei mit Nachrichten zu versehen, die Schwankenden mit geistiger Ueberlegenheit zu einem Entschlusse zu bringen und die unpopuläre türkische Allianz annehmbar finden zu lassen.

In der öffentlichen Meinung war damals schon eine große Veränderung vorgegangen. Die Sympathie, welche sich der Sieger Ferdinand bei den Ständen erworben, erkaltete, weil die böhmisch-deutsche Soldatesca überall, wo sie im Lande auftrat, Erpressungen und Grausamkeiten verübte.[1] Die Klagen wurden immer häufiger, Abhilfe aber wußte König Ferdinand, der erste Habsburger auf Ungarns Thron, ebenso wenig zu schaffen, wie seine Nachfolger, unter welchen diese mißlichen Zustände zu voller Entwicklung gelangten. Die Sympathie der Ungarn war verraucht und unter solchen Umständen erschien die türkische Allianz nicht mehr so unpopulär, noch so gefährlich wie im ersten Augenblick.

Dies erleichterte sehr die Aufgabe Frater Georgs, der dreimal nach Ungarn kam, wo das Mißtrauen und die durch die Grausamkeiten der böhmisch-deutschen Soldatesca verursachte Unzufriedenheit immer mehr um sich griff[2] und Viele, da sie sahen, sich überzeugten, wie wenig Ferdinand im Stande war, das Land gegen die Türken zu vertheidigen, es zu bereuen anfingen, König Johann verlassen zu haben, und sich ihm wieder

[1] Maria's Brief bei Gévay, I. 98. Der Brief des Königs Johann bei Pray: Epist. Proc. I. 310.

[2] Wagner: Analect. Scepus. III. 150. Matthias Bél: Notitia Hung. novae historico-geographica II. 350. Gévay, I. 2, 58.

anschloßen.[1] Alle diese Umstände machte sich Frater Georg geschickt zunutze, und die Folge war, daß selbst Solche, die früher begeisterte Anhänger Ferdinands gewesen, von ihm abwendig gemacht wurden.[2]

Die Nation sah, und hätte sie es nicht gesehen, so wäre sie durch Frater Georg aufmerksam gemacht worden, daß die Hilfe seitens des allzu beschäftigten Kaisers Karl V. ausblieb, und Ferdinand selbst die Grenzfestungen nicht mit der nöthigen Besatzung zu versehen vermochte. Und dabei wiesen die Türken seine Friedensanerbietungen zurück, ja sie erklärten, gegen die Habsburger ihre ganze Macht aufbieten zu wollen. Die in ihren Hoffnungen getäuschte, auch ob der Erpressungen der böhmisch-deutschen Truppen erbitterte Nation erwartete jetzt schon mit Sehnsucht die Heimkehr König Johanns. Durch den Umschlag der öffentlichen Meinung und den Schutz des türkischen Sultans ermuthigt, kam König Johann im Herbste 1528 in der That nach Ungarn. Sein Erscheinen, der Sieg, welchen er am 25. September über die Armee Ferdinands bei Sarószpatak[3] errang, flößte den wiedergewonnenen Anhängern Muth ein, und auch Siebenbürgen sammt den Landestheilen jenseits der Theiß unterwarf sich König Johann, der in Lippa sein Winterquartier aufschlug.[4]

Soliman erfüllte im Jahre 1529 das König Johann gegebene Versprechen. Im Mai zog er mit einem 200.000 Mann starken Heer von Constantinopel aus und lagerte Mitte Juli bereits bei Mohács. In dieser bedrängten Lage schickte Ferdinand, dessen Briefe den Sultan nicht zu versöhnen vermochten, Nicolaus Jurisich mit dem Anerbieten zu ihm, für Ungarn jährlich 100.000 und dem Großvezier 6000 Dukaten zu zahlen, wenn der Friede zustande käme. Jurisich wurde aber beim Sultan gar nicht vorgelassen und der Vormarsch des Feindes ging ohne Unterbrechung vor sich.[5]

König Johann eilte von Lippa zur Begrüßung des Sultans, der ihn am 20. Juli in der glänzenden Versammlung seiner Paschas empfing. Soliman ging Johann entgegen, umarmte ihn, wies ihm an seiner Seite

---

[1] Gévay, I. 2, 41, 46.
[2] E. d. I. 2, 55.
[3] Istvánfy, X. 154.
[4] Frater Georgs Brief bei Pray: Ann. V. 271.
[5] Gévay, I. 29, 35.

einen Platz an und entließ ihn nur nach einstündiger freundschaftlicher Unterredung.[1] Die Zuvorkommenheit des Sultans konnte zwar Johann mit Vertrauen hinsichtlich der Zukunft erfüllen; es ist aber nicht möglich anzunehmen, daß es sein patriotisches Gefühl nicht kränkte, wenn er gezwungen war, gerade dort, wo die Armee unseres Vaterlandes sammt ihrem König ins Grab gesunken, den einstigen Feind zu umarmen und feierlich als seinen Freund zu begrüßen. Die einstige große Grabstätte ward solcherart der Schauplatz einer neuen Erniedrigung.

Von Mohács zog Soliman geraden Wegs nach Ofen, dessen Vertheidigung Ferdinand dem Thomas Nádasdy anvertraut hatte.[2] Am 3. September begann die Belagerung der Festung, welche Nádasdy bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen bereit war. Am sechsten Tage der Belagerung, als die Türken die Besatzung aufforderten, sich zu ergeben, empörte sich die böhmisch-deutsche Besatzung gegen Nádasdy, nahm ihn in Haft und öffnete die Thore der Festung unter der Bedingung freien Abzugs. Nádasdy gelang es, mit Hilfe der Ungarn zu entkommen und er wurde vom Sultan unter der Bedingung, zur Partei Szapolyay's überzutreten, begnadigt; die böhmisch-deutsche Besatzung aber machten die Janitscharen nieder.[3]

Soliman zog hierauf gegen Wien. Unterwegs bemächtigte er sich der Reihe nach der Festungen Visegrád, Gran, Komorn, Totis, Raab und noch anderer, wo die deutschen Besatzungen entweder schon vorher davonliefen oder sich auf den ersten Aufruf ergaben. So konnte denn Soliman, da ihm die auf dem Wege befindlichen Festungen kein Hinderniß bereiteten, am 27. September schon die Belagerung Wiens in Angriff nehmen, das Nicolaus Salm mit einer Besatzung von 16.000 Mann vertheidigte. Dank der Energie Salms benahm sich die Wiener Besatzung nicht so feige, wie diejenigen der ungarischen Festungen und so gerieth Wien nicht in die Gewalt des Eroberers Soliman. Dieser unternahm mehrere Stürme, welche aber Nicolaus Salm blutig abschlug. Der tapfere Widerstand der Besatzung, aber auch der nahende Winter und der Mangel an Lebensmitteln bewog Soliman, die Belagerung aufzuheben. Er kehrte nach Ungarn zurück, übergab das ganze Land sammt Ofen und der heil. Krone dem

[1] Szerémi, I. 256.
[2] Ferdinands Brief an Kaiser Karl. Gévay, I. 3, 46.
[3] Istvánfy, X. 156. Ursinus Velius, 105.

König Johann Szapolyay[1] und zog am Anfange des Monats November mit vielen tausend Gefangenen von dannen.[2]

Auch nach der Entfernung Solimans trat noch kein Friede ein, im Gegentheil bildeten sich zwei Parteien, die gegenseitig Verheerungen anrichteten und Raubzüge unternahmen, als wären auch sie Feinde und nicht Söhne des Vaterlandes. Die eine Partei schimpfte man die türkische, die andere die deutsche, und unter diesen Losungsworten überzog man das Land mit dem blutigsten Bürgerkrieg.

Nach dem Abzuge Solimans gewann die Partei Ferdinands die Oberhand; ihrer Armee mußte König Johann wieder durch die Flucht aus dem Wege gehen. Mehrere Barone, welchen die allgemeine Verwüstung und Zerstörung nicht gleichgiltig war, trachteten die Parteien mit einander zu versöhnen und dadurch zu verhinden, daß das Vaterland in Folge des fortwährenden Bürgerkrieges die Beute der Türken werde; aber ihre patriotischen Bestrebungen hatten keinen Erfolg, denn keiner der zwei Könige wollte seine Ansprüche aufgeben und dies zog wieder die Einmischung der Türken nach sich.[3]

Unter dem Vorwande, daß Ferdinand die Festung Ofen durch seinen Heerführer Wilhelm Roggendorf belagern zu lassen sich unterfangen,[4] kam der Sultan 1532 zum viertenmale ins Land, und zwar mit einer ungeheuren Armee von 200.000 Mann. Sein Ziel war, Wien einzunehmen, dann Kaiser Karl zu vernichten[5] und dadurch den Vorsatz auszuführen, den der hochfahrende Autokrat so stolz zu verkünden pflegte, daß es nur einen Kaiser auf Erden geben möge, wie es nur einen Gott im Himmel gibt. Allein Gott demüthigte den stolzen Soliman. Auf dem Wege nach Wien hielt diesen die kleine Festung Güns auf, welche der Held Nicolaus Jurisich mit 700, zumeist aus den Dörfern der Umgegend in die Festung geflüchteten Bauern vertheidigte, und zwar mit solchem Heldenmuth und solcher Geschicklichkeit, daß mehrere Stürme der ungeheuren türkischen Armee siegreich zurückgeschlagen wurden. Drei Wochen währte bereits die Belagerung der

---

[1] Szerémi, I. 262.

[2] Istvánfy, X. 157. Hammer: Geschichte des osmanischen Reiches, II. 69.

[3] Hatvani: Brüsseli Okmánytár, I. 74, 77. Gévay, I. 3, 97 u. I. 4, 3. Buchholtz: Geschichte der Regierung Ferdinands I. IV. 61.

[4] Szerémi, I. 280.

[5] Gévay, I. 5, 2.

Festung, als vom Großvezier Ibrahim ein Abgesandter mit dem Versprechen kam, das türkische Heer werde abziehen, wenn Jurisich gestatte, daß man nur eine türkische Fahne auf den Wällen aufstecke. Da die Mauern der Festung schon sehr beschädigt, die meisten ihrer Vertheidiger gefallen waren, ging Jurisich hierauf ein und bewirkte dadurch den Abzug des Sultans.[1]

Während dieser Vorfälle bei Güns zogen Kaiser Karl und Ferdinand zur Vertheidigung von Wien ein mächtiges Heer zusammen, mit welchem Soliman sich in keine Schlacht einzulassen wagte, daher die türkische Armee über Steiermark und Slavonien den verheerenden Heimweg nach Constantinopel antrat.[2]

Ferdinand, der das Christenheer weder zur Verfolgung der Türken, noch zu fernerem Zusammenbleiben bewegen konnte, trachtete nur noch, Frieden mit Soliman zu schließen, und war bereit, auch darein zu willigen, daß das Land zwischen ihm und König Johann auf Grundlage des thatsächlichen Besitzstandes getheilt werde. Zu Letzterem war der mit dem persischen Krieg beschäftigte Soliman zufrieden und sandte Alois Gritti ins Land, um die Theilung zu bewerkstelligen.[3]

Alois Gritti, der ehrgeizige Italiener, dem es nicht genug war, zum Lohne für die der Sache des Königs Johann bei der Pforte geleisteten Dienste zum Gouverneur Ungarns ernannt worden zu sein, und der, durch die erreichten Erfolge übermüthig gemacht, König Johann zu stürzen und sich selbst auf den Thron zu erheben trachtete, war seines hochmüthigen Benehmens wegen eine verhaßte Persönlichkeit in Ungarn. Als die Ungarn von der Zerstückelung des Vaterlandes hörten, und daß diese Gritti zur Aufgabe gestellt wurde, bemächtigte sich ihrer das gemischte Gefühl des Schmerzes und des Hasses. Gritti's Pläne waren wohlbekannt und man konnte ihn daher mit Recht fürchten.[4] Die Besorgniß rechtfertigte er sofort nach seiner Ankunft in Siebenbürgen, wo seine erste That darin bestand, daß er gegen den stellvertretenden Woiwoden und Gubernator des Groß-

---

[1] Hammer, II. 88. Der Brief Jurisich' an Ferdinand vom 28. August 1532 bei Pray: Epist. Proc. II. 22; vom 30. August. Hatvani: Brüsseli Okmánytár, I. 169.

[2] Istvánfy, XI. 182. Katona, XX. 828. Hammer, II. 91.

[3] Gévay, II. 1, 1—40.

[4] Buchholtz, IV. 546. Szerémi, 324. Verancsics: Magy. krónika. M. Tört. Eml. Irók. III. 36. Bericht des Gesandten Venedigs, Franz Contarini. M. Tört. Tár. III. 98.

wardeiner Bisthums, Emerich Czibak, Bewaffnete aussandte, welche zur Nachtzeit diesen und sein Gefolge niedermachten und seinen abgetrennten Kopf Gritti nach Kronstadt überbrachten.[1] Dieses willkürliche und grausame Vorgehen, die Ermordung des beliebten, allgemein populären Mannes fachte das unter der Asche glimmende Feuer zu heller Flamme an; auf Stephan Majláth's Aufruf ergriff ganz Siebenbürgen die Waffen und folgte dem blutigen Schwert, welches der Neffe Czibak's, Nicolaus Palóczy im Lande herumtragen ließ. Vor der entstandenen Bewegung flüchtete sich Gritti nach Mediasch, konnte aber dadurch der Rache der insurgirten Siebenbürger nicht entrinnen. Racheschnaubend belagerten sie Mediasch, drangen, jeden Widerstand niederwerfend, in die Stadt, nahmen Gritti, der mit zwei Söhnen und seinen Schätzen, als er die Nutzlosigkeit des weiteren Widerstandes erkannte, in das Lager der Moldauer fliehen wollte, gefangen, ließen ihn auf Majláth's Befehl hinrichten und schickten seine Söhne in die Moldau (1535).[2]

Gritti's Tod setzte König Johann in Schrecken und erweckte in Ferdinand und dessen Partei die sanguinischesten Hoffnungen, weil anzunehmen war, Soliman werde den Tod seines Lieblings an König Johann rächen, und weil man hoffen konnte, unter dem Eindrucke der zu erwartenden Ereignisse das ganze Land unter Ferdinands Scepter zu vereinigen. Doch diese Erwartungen gingen nicht in Erfüllung, denn aus den Schriften des hingerichteten Großveziers Ibrahim gelangten die verbrecherischen Pläne Gritti's zur Kenntniß des Sultans, der sich deshalb mit König Johann aussöhnte und die Verhandlungen mit Ferdinand abbrach.[3]

König Johann, der vom ersten Augenblicke seiner Regierung weder selbstständig denken, noch selbstständig auftreten konnte, weil er von Natur ängstlich und energielos war, ermangelte bis zum Ende der Charakterstärke, die ihn zur Selbstthat befähigt hätte und war demnach stets auf die Leitung Anderer angewiesen. Bisher hatten Gritti und Laszkó einen solchen Einfluß auf ihn ausgeübt, daß König Johann eigentlich nur ihren Willen vollzog. Jetzt aber, da Gritti todt war und Laszkó's Verrath ans Tageslicht kam, wurden König und Land die beiden Abenteurer auf einmal

[1] Francesco della Valle's und August Museo's Berichte. Nach dem Original im Archiv von Venedig in M. Tört. Tár. III. 39, 66.

[2] E. d. Istvánfy, XII. 196. Verancsics: Magy. krónika. E. d. Gévay, II. 3, 63.

[3] E. d. II. 3, 128. Buchholtz: Urkundenbuch, 65—71.

los, und ihre Stelle konnte der vor Kurzem zum Erzbischof von Großwardein und Schatzmeister ernannte Frater Georg einnehmen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser außerordentliche Mann von Ehrgeiz und der Begierde erfüllt war, die Macht zu erlangen; aber ebenso zweifellos ist es, daß er sein Vaterland liebte, dessen Wohl fördern, dessen Rechte vertheidigen wollte, und daß der Ehrgeiz ihn nur zu der Höhe emportrieb, wo er vermöge seiner Talente dem Vaterlande mehr als irgendwelcher seiner Zeitgenossen nützlich sein konnte. Und indem der einstige Paulinermönch der oberste Berather des Königs Johann und der Leiter der Regierung ward, befand sich das Schicksal des Landes in den Händen eines Mannes, auf den König Johann sowohl, wie das Land sich vollkommen verlassen konnte; denn König Johann hatte an ihm einen unter allen Umständen treuen Rathgeber, dessen Interessen sich denen des Königs eng anschmiegten, dessen Ziele nur unter der Herrschaft dieses Königs erreichbar waren; die Nation hinwieder konnte von seinem echten Patriotismus und seinem Genie mit Zuversicht erwarten, was inmitten der traurigen Verhältnisse des Landes für dieses überhaupt zu verwirklichen möglich war.

Die Angelegenheiten des Königs Johann nahmen sofort eine Wendung, welche erkennen ließ, daß die Leitung derselben dem genialen Frater Georg anvertraut war. Solange der Zorn Soliman's den Thron des Königs Johann bedrohte, pflog Frater Georg mit Kaiser Karl und Ferdinand Unterhandlungen,[1] die zwar zu keinem Friedensschluß führten, aber einen Verlauf nahmen, der uns überzeugen kann, daß Frater Georg unter den damaligen Umständen in erster Reihe die Interessen Ungarns vor Augen hielt und dabei auch die seines Herrn nicht außer Acht ließ; sobald aber Soliman die verbrecherischen Pläne Gritti's kennen gelernt und in Folge dessen Ferdinand die Versöhnungshand geboten hatte, war Frater Georg nur auf Grund des thatsächlichen Besitzstandes geneigt, mit Ferdinand Frieden zu schließen. Er that dies darum, weil er schon sehen konnte, daß das nationale Königthum, welches nur im Vereine mit den Interessen der Nation bestehen kann, zum Schutze unserer Nationalität weit geeigneter war, als die Herrschaft Ferdinands und der Habsburger, welche schon im ersten Decennium das bereits erworbene Vertrauen der Nation verlor und nur dem Rathe von Fremden folgend, gewiß nicht bestrebt war, unsere

[1] Hatvani: Brüsseli Okmánytár, I. 309, 318—332.

Nationalität zu erhalten und zu kräftigen. Wenn es daher gelingen würde, den Landestheil unter König Johann zu sichern, glaubte Frater Georg durch Reformen von großer Tragweite denselben in den Stand setzen zu können, als christliches Ungarn unter türkischem Schutz auch jene Theile zurückzuerobern, welche in einem feigen Zeitalter durch die Gewalt der Umstände vom Lande losgerissen wurden, worauf dann das geeinigte Ungarn genug stark sein würde, auch die türkische Schutzherrschaft abzuschütteln. Das war das politische Programm des großen Frater Georg, ein Beweis sowohl seiner Geistesgröße als auch seines Patriotismus; und daß er sein ganzes Leben lang dasselbe zu verwirklichen trachtete, erhellt aus seinen Thaten. Unter allen Umständen schwebte ihm die Einheit des Vaterlandes vor den Augen und dieser suchte er ebenso die wechselnden europäischen Verhältnisse, wie auch die Kräfte des Vaterlandes in gleichem Maße dienstbar zu machen.[1]

König Ferdinand versuchte, von seinen deutschen Rathgebern angeeifert, nochmals das Glück der Waffen, erntete aber auch jetzt keinen Erfolg. Als er einsah, daß er mit den Waffen nichts ausrichten könne,[2] und überdies die Türken sich in gar keine Unterhandlung mit ihm einließen, nahm er den fallen gelassenen Faden des Friedens wieder auf und schloß zuerst einen Waffenstillstand, dann endlich am 24. Februar 1538 den Großwardeiner Frieden. Auch König Johann wünschte den Frieden, weil er schon die Erfahrung machte, daß die türkische Allianz auf schwankendem Grunde ruhte, weil er, von Ferdinand nicht gestört, Maßnahmen zur inneren Erstarkung seines Landes treffen wollte, und weil er endlich die Tochter des polnischen Königs Sigismund zu heirathen wünschte, deren Hand ihm nur unter der Bedingung zugesichert war, daß er sich durch Kaiser Karl und Ferdinand als König anerkennen lasse. Nach langwierigen Verhandlungen wurde der Friede unter folgenden Bedingungen geschlossen: Kaiser Karl und Ferdinand nehmen den König Johann zum Bruder an; sie werden das Land mit gemeinsamen Kräften vertheidigen; König Johann entsagt dem Bündnisse mit den Türken und verbündet sich mit Ferdinand; Karl und Ferdinand geben ihm den Titel König von Ungarn, Kroatien und Dalmatien; Siebenbürgen gehört König Johann, Kroatien-Slavonien gehört

[1] S. Frater György élete. Horváth M: Kisebb tört. Munk.

[2] Ferdinands Brief vom 20. November 1537 an Königin Maria. Hatvani: Brüsseli Okmánytár, I. 385.

Ferdinand; in Ungarn verbleibt Beiden, was sie thatsächlich besitzen; wenn König Johanns Sohn ohne Erben stirbt, so geht das Reich an Ferdinand über; wenn Johann einen Sohn hinterläßt, erbt dieser alle Stamm- und erworbenen Güter des Vaters — die Auslösung der Pfandschaften hat durch Ferdinand zu geschehen — und führt den Titel eines Herzogs von Zipsen, und solange ihm dieses Herzogthum nicht ganz übergeben wird, kann Ferdinand nicht in den Besitz ganz Ungarns kommen; hinterließe Johann Töchter, die er nicht verheirathen könnte, so verpflichtet sich Ferdinand für ihre standesgemäße Ausheirathung zu sorgen; hinterließe er eine Witwe ohne Kinder, so bleibt sie im Besitz der halben Erbschaft, solange sie nicht wieder heirathet; schreitet sie zur zweiten Ehe, so zahlt ihr der Kaiser 100.000 Dukaten und empfängt die Herrschaften; wenn nach Kaiser Karl und Ferdinand keine männlichen Nachfolger vorhanden wären, geht das Land auf die Nachkommen König Johanns über; sterben auch diese aus, so erlangt die Nation das Recht wieder, selbst den König zu wählen; da dem König Johann vor Allem die Erhaltung Ungarns am Herzen liegt, wird die Veröffentlichung des Friedensschlusses verschoben, bis der Kaiser dieselbe für thunlich ohne Gefährdung des Reiches erklären wird; sollte Johann aus seinem Landestheile vertrieben werden, so haben Karl und Ferdinand für den ihm gebührenden Unterhalt zu sorgen; für das ganze Reich soll ein gemeinschaftlicher Palatin gewählt werden, die anderen Aemter und Würden wird jeder König nach seinem Gefallen besetzen.[1]

Es war vorherzusehen, daß Soliman, trotz aller Anstrengungen, das Geheimniß zu hüten, vom Frieden Kenntniß erhalten und sich an König Johann rächen werde. Was war also die Ursache dessen, daß Frater Georg, der vorhersehende und sorgsame Staatsmann, den Frieden abschloß? Die Ursache finden wir in der europäischen Situation. Durch Vermittlung des Papstes Paul III. schloß Kaiser Karl nämlich nicht nur Frieden mit dem König Franz I. von Frankreich, sondern auch ein Bündniß mit diesem, dem König von England und dem Dogen von Venedig gegen die Türken, und schon im darauffolgenden Jahre hätte der Feldzug beginnen sollen,[2]

---

[1] Wolfg. Bethlen: Hist. de reb. Transsylv. I. 237. Verancsics: De rebus gestis Joann. Kovachich: Script. min. II. 57. Hatvani: Brüsseli Okmánytár II. 3—17. Vergl. Árpád Károly: A nagyváradi béke.

[2] Pray: Epist. Proc. II. 71. Buchholtz, V. 109. Hatvani: Brüsseli Okmánytár. II. 18.

was umso wünschenswerther war, weil König Johann in Erfahrung brachte, daß Soliman gegen den Woiwoden der Moldau, Peter, eifrig rüste, aber auch gegen Johann wegen des Großwardeiner Friedens, von welchem er bereits Kenntniß habe, aufgebracht sei. Während daher Frater Georg nichts unterließ, um die gesammten Kräfte des Landes zum schweren Kampfe zu sammeln,[1] forderte König Johann auch Karl und Ferdinand auf, mit einer möglichst starken Armee zu seiner Hilfe herbeizueilen. Ferdinand versprach ihm auch einen Succurs von 7000 deutschen Fußgängern, 3000 spanischen Veteranen und 3000 ungarischen Husaren. Während Frater Georg die Festungen Siebenbürgens in Vertheidigungszustand setzte, die Engpässe befestigte und durch allgemeines Aufgebot ein ansehnliches Heer sammelte, setzte Soliman über die Donau und marschirte auf die Residenz Peters, Szuczava los. Der Woiwode rettete sich, ohne die Ankunft des Sultans zu erwarten, mit allen Schätzen in die siebenbürgische Festung Csicsó. Soliman ernannte zum Woiwoden den Bruder Peters, Stephan und schickte Gesandte zu König Johann, um ihm Undank vorzuwerfen und mit schwerstem Zorne zu drohen, wenn er Peter nicht ausliefere.[2] Doch schon vorher hatte Lufti Pascha König Johann benachrichtigt, daß Soliman vor dem nächsten Jahre wohl Siebenbürgen nicht angreifen werde, zugleich aber die Warnung hinzugefügt, König Johann möge sich beeilen, den mächtigen Sultan zu versöhnen.

Jetzt war die Zeit gekommen, wo der Friede von Großwardein die erste Feuerprobe bestehen konnte. König Ferdinand schickte statt der König Johann versprochenen ansehnlichen Hilfe nur 3000 Spanier und einige Schwadronen Husaren, die noch immer bei der Theiß säumten. Daraus erhellte die geringe Verläßlichkeit des Großwardeiner Friedens, und auf den Rath Frater Georgs beeilte sich König Johann, den Zorn Solimans durch reiche Geschenke zu beschwichtigen, indem er zugleich versprach, den Woiwoden Peter in der Festung Csicsó zu belagern und dem Sultan zu überliefern. So war denn der Friede mit Soliman wieder hergestellt, zugleich aber der Großwardeiner vernichtet, und jener Friede, welcher die Einheit des Vaterlandes hätte bewerkstelligen können, bildete den Ausgangspunkt der Zweitheilung des Landes.

---

[1] Verancsics bei Katona, XX. 1160

[2] Verancsics: De rebus gest. Joann's. Kovachich: Script. min. II. 63. Istvánfy, XIII. 219. Katona, XX. 1160.

Im Februar 1539 feierte König Johann endlich seine Hochzeit mit der polnischen Prinzessin Isabella, die er in Stuhlweißenburg auch krönen ließ. Diese Heirath machte Ferdinand Sorgen; er bot daher alles Mögliche auf, um den Großwardeiner Frieden durch Veröffentlichung desselben von Neuem anerkennen zu lassen.[1] Die bereits gemachten Erfahrungen ermuthigten aber König Johann keineswegs zur Hoffnung, im Kriegsfalle auf eine ansehnliche Hilfe rechnen zu können; Frater Georg zog es daher vor, sein Bestreben auf die Wiederherstellung des früheren guten Verhältnisses zwischen Soliman und König Johann zu richten, was ihm trotz aller Gegenbestrebungen Ferdinands vollständig gelang.[2]

König Johann wurde 1540 Vater eines Sohnes, den man Johann Sigismund taufte; das freudige Ereigniß aber überlebte der König nicht lange. Die letzten Tage seines Lebens beunruhigte der Aufstand, welchen der Woiwode Stephan Majláth von Siebenbürgen anstiftete und rasche energische Maßregeln des Königs bald unterdrückten. Als König Johann Siebenbürgen verließ, traf ihn am Ende des Monates Mai ein Schlagaufall und die Krankheit nahm schnell eine so schlimme Wendung, daß er es nothwendig fand, die testamentarischen Verfügungen zu treffen. Es war auch schon an der Zeit; denn er konnte nur noch Frater Georg und einen Verwandten, Petrowitsch, zu Vormündern seines Sohnes bestellen und diesen dem Schutze Soliman's empfehlen, als er am 22. Juli 1540 verschied und in Stuhlweißenburg begraben wurde.[3]

Die soeben behandelten 14 Jahre bilden den traurigsten Abschnitt der Geschichte unseres Vaterlandes; in diesem Zeitraume war Ungarn nicht nur von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht, sondern es wurden auch die Keime aller Gefahren gesäet, gegen welche man Jahrhunderte lang anzukämpfen hatte. Zwei Könige stritten um den Thron, und die selbstsüchtigen Barone, die sich um nichts kümmerten, nur um ihr eigenes Interesse, wechselten dementsprechend die Partei und bewirkten auf Kosten des unterdrückten Volkes die Permanenz des Bürgerkrieges. König Johann

[1] Pray: Epist. Proc. II. 76. W. Bethlen: Hist. de reb. Transsylv. I. 288, 309. Buchholtz, II. 120.

[2] Gévay, III. 2, 23, 43, 47. III. 3, 72. Pray: Epist. Proc. II. 77. Katona, XX. 1304, 1312.

[3] Verancsics' Brief an Statileo bei Kovachich: Script. min. I. 48.

war ein geborener Ungar, seine Denkart und Gesinnung mußten für ihn einnehmen, von ihm konnte man in erster Reihe erwarten, daß er sich ständig im Lande aufhalten, die Bedürfnisse des Landes studiren, nur dem Wohle des Landes leben werde. Diesem Umstande hatte er es zu danken, daß fast die ganze Nation sich um seinen Thron schaarte und nur wenige Barone, seine persönlichen Feinde, sich ferne hielten. König Johann ermangelte aber jenes starken Geistes, dessen ein Emporkömmling in erster Reihe bedarf, um sich auf dem Throne halten zu können. Wie wir sahen, war seiner ganzen Regierung der Stempel der Schwäche aufgedrückt; keiner tüchtigen Mannesarbeit fähig, verlor er bald den Boden unter den Füßen und war genöthigt, da er sich nicht anders zu helfen wußte, den Sultan zu Hilfe zu rufen und von dessen Schwingen beschirmt die Macht auszuüben.

Ferdinand, der am Hofe des absolut regierenden Königs von Spanien erzogen wurde, hatte schon aus diesem Grunde einen Widerwillen gegen die verfassungsmäßige Regierung. Ueberdies war er in erster Reihe mit Mißtrauen gegen die Ungarn erfüllt,[1] worin ihn die wechselnde Parteistellung der Barone noch mehr bestärkte. Unter solchen Umständen suchte er die Grundlagen seiner Macht nicht in der Verfassung, sondern in der Armee. In dieser Auffassung bestärkten ihn seine deutschen Räthe, die keine Fähigkeit zur Verwaltung besaßen und dennoch über Ungarn herrschen wollten.[2] Ferdinand war zumeist abwesend, und wenn er einmal unter den Ungarn erschien, kühlte sein steifes, kaltes und zurückhaltendes Benehmen den Enthusiasmus der sich ihm Nahenden ab. Die Umstände zwangen ihn zwar, die Antipathie, die ihm die Verfassung einflößte, zu verheimlichen; von Zeit zu Zeit aber kam dieser Widerwille doch zum Ausbruche, z. B. wenn er ohne Befragen des Reichstages Steuern ausschrieb und Mannschaft ausheben ließ, noch mehr aber dadurch, daß er, wie wir weiter unten sehen werden, in einem auf Ansuchen des Reichstages verfaßten Gesetzbuche die Rechte des Königs in einer Weise erweitern wollte, die in den Rahmen unserer Verfassung ganz und gar nicht gepaßt hätte. Wenn wir hinzufügen, daß er sich viel zu wenig mit den Angelegenheiten

---

[1] Ferdinands Brief an Königin Maria. Gévay, I. 46.

[2] Brief des Bischofs Wese an Karl V. Hatvani: Brüsseli Okmánytár, I. 220—224.

Ungarns beschäftigte, um dieses Land kennen zu lernen, daß er seine Rathgeber nicht aus dem Kreise der Ungarn wählte, in dieser Wahl auch selten glücklich war, und daß demnach die Ungeschicklichkeit, oft das Uebelwollen dieser Räthe die Quelle unzähliger Unzukömmlichkeiten ward, kann es uns nicht im Geringsten wundern, daß seine Regierung es nie zur Popularität brachte.

Beide Könige hielten zahlreiche Reichstage ab, wo die Adeligen in großer Anzahl erschienen. Damals ward es zur Regel, daß die Magnaten und Prälaten persönlich, der niedere Adel, die Städte, Domcapitel und einige Abteien und Propsteien durch Vertreter an den Berathungen des Reichstages theilnahmen; demzufolge konnten die Magnaten nach eigenem Gutdünken, die Uebrigen aber nur nach Weisung stimmen.[1] Das war der Anfang der Scheidung des Reichstages in zwei Häuser. Eine weitere Folge war, daß die Comitate eine größere Selbstständigkeit und größeren Einfluß auf die Verwaltung gewannen und die Leitung des Comitats aus den Händen des von der Regierung ernannten Obergespans, in diejenigen des vom Adel gewählten Vicegespans überging.[2]

Eine schwere Beeinträchtigung der Verfassung war es, daß Ferdinand, dessen Beispiel auch Maximilian nachahmte, die Wahl eines Palatins nicht gestattete. Als zwei Könige gewählt wurden, gab es auch zwei Palatine im Lande; als aber Ferdinands Palatin, Stephan Báthory, 1531 und der Palatin Johanns, Johann Bánffy, 1533 starb, blieb die Palatinswürde beiderseits unbesetzt, weil beide Parteien darin übereinstimmten, daß bei der Getheiltheit des Landes unter zwei Königen ein gemeinschaftlicher Palatin die Reichseinheit vorstelle und nur durch die vereinigten zwei Reichstage gewählt werden könne. Obwohl dies auch einer der Punkte des Großwardeiner Friedensvertrages war, kam er doch nicht zur Ausführung.

Den unglückseligen Verhältnissen haben wir demnach die größte Verletzung der Verfassung zuzuschreiben, die später, da sie nicht mehr neu war, so häufig wiederholt wurde. Die Ungarn waren mit der von Ferdinand getroffenen Einrichtung zufrieden, vermöge welcher die Ob-

[1] Ferd. I. Reg. Decr. XV. 7. Decr. XVII. 17. Corp. jur. Hung.

[2] Ferd. I. Reg. Decr. XI. 70. Corp. jur. Hung. Vergl. Em. Hajnik: „A nemesség fejenkinti megjelenésének az országgyülésen való megszüntéről.“ Akad. Abhandlung vom 12. Mai 1873.

liegenheiten des Palatins so getheilt wurden, daß den König ein von ihm ernannter Statthalter während seiner Abwesenheit vertrete und die Regierung führe, ein Reichscapitän die Kriegsmacht befehlige und ein Vicepalatin den Gerichten vorstehe.

Jahre vergingen, ehe die Stände sich von den schädlichen Folgen dieser Verletzung der Verfassung überzeugten. Noch auf dem Reichstage vom Jahre 1542 weigerten sich die Stände, einen Palatin ohne Theilnahme der Gegenpartei zu wählen;[1] als aber die schädlichen Folgen davon, daß es keinen gesetzlichen Vermittler zwischen König und Volk gab, fühlbar wurden, forderten die Stände (1554) so energisch die Wahl eines Palatins, daß Ferdinand nachzugeben genöthigt war.[2] In der Folge hatte der Reichstag noch oft harte Kämpfe um dieser Sache willen zu bestehen.

Die ungarische Hofkanzlei, an deren Spitze gewöhnlich ein Prälat stand, der die königlichen Erlässe mit dem Staatssiegel versah, so daß ohne sein Wissen kein Befehl erlassen werden konnte, gelangte zu Ferdinands Zeit unter den Einfluß fremder Räthe, wogegen der Reichstag protestirte, aber ohne ein Resultat zu erreichen.[3]

Der Parteihader, die wachsende Verbreitung der türkischen Macht, die Erpressungen des Söldnerheeres hatten die allgemeine Verarmung des Bauernstandes zur Folge, so daß die Comitatsbehörde genöthigt war, mehrere Bauernschaften für ein Gehöfte — porta — zu rechnen und eine gemeinsame Steuer einzuheben. Die Handhabung der Staatseinkünfte war daher unter solchen Umständen von besonderer Wichtigkeit, weshalb Ferdinand 1531 die Hofkammer errichtete, welche die Oberaufsicht über sämmtliche Staatseinkünfte führte.[4] Auch diese Institution verursachte große Unzufriedenheit, theils weil sie ihren Wirkungskreis überschritt, besonders aber darum, weil sie nicht dem Einflusse des Reichstages, sondern der deutschen Räthe unterworfen war. Der Reichstag erhob zwar Protest, doch vergebens; ja das Gegentheil wurde erreicht, als König Maximilian neben der Preßburger Hofkammer auch in Kaschau und Leutschau je eine ins Leben rief, beide der Preßburger unterordnete, alle drei aber von der österreichischen Hofkammer in einer Weise abhängig machte, daß die unga-

---

[1] Ferd. I. Decr. VI. 28. Corp jur Hung.
[2] Ferd. I. Decr. XV. 6. Corp. jur. Hung.
[3] Ferd. I. Decr. XIX. 8, 9. Corp. jur. Hung.
[4] Ferd. I. Decr. III. 29. Corp. jur. Hung.

rischen Kammern wenig mehr als die vollstreckenden Behörden der Wiener Befehle waren.

Eine wohlthätige Anstalt Ferdinands war die Post, obwohl auch diese kein ungarisches Gepräge hatte. Sie wurde 1537 in Ungarn eingeführt. Das Oberpostamt stand, wie alle übrigen obersten Behörden, in Preßburg, von wo die Post über Komorn und Kaschau nach Hermannstadt ging.[1]

In die allertraurigste Lage gerieth die Rechtspflege. Im Gebiete des Königs Johann galt wenigstens das Tripartitum Verböczy's, in den Landestheilen Ferdinands aber, wo man das Werk des verhaßten Feindes nicht annehmen wollte, fehlte es gänzlich an einem allgemeinen Gesetzbuche. Daher erwählte gleich der erste Reichstag, den Ferdinand 1527 abhielt, sechzehn Rechtsgelehrte zur Ausarbeitung eines solchen.[2] Unter den Stürmen der Bürgerkriege kam das Werk nicht zu Stande, weshalb der Reichstag 1548 den früheren Beschluß erneuerte[3] und Ferdinand eine aus sieben Mitgliedern bestehende Commission ernannte, welche 1552 mit ihrer Arbeit fertig war; da aber Ferdinand unter anderen Dingen die Aufnahme der Bestimmung forderte, daß seine Nachkommen nicht durch Wahl, sondern als Erstgeborene durch Erbrecht auf den Thron gelangen, und vorauszusehen war, daß weder die Comitate, noch der Reichstag dies annehmen würden, legte die Regierung das Gesetzbuch nie vor. So blieb der Landestheil Ferdinands ohne Gesetzbuch, aber gerade dieser traurige Umstand zog es später nach sich, daß an verschiedenen Orten und endlich im ganzen Lande Verböczy's Tripartitum in Gebrauch kam und bis zur jüngsten Zeit das Gesetzbuch Ungarns blieb.

Ferdinand reorganisirte 1535 die Gerichte in folgender Weise: Die ordentlichen Comitatsgerichte wurden weiter belassen als Gerichte erster Instanz, aber der oberste Gerichtshof (Curia) wurde in zwei Theile getheilt, nämlich in die königliche und die Septemviraltafel. Von der letzteren als dem höchsten Gerichtshofe konnte keine Weiterberufung stattfinden. Der Sitz dieser zwei obersten Gerichtshöfe war ebenfalls Preßburg; da aber wegen der großen Entfernung die Erledigung der Rechts-

[1] Schwandtner: Statistik von Ungarn. III. 328. Engel: Geschichte des ungarischen Reiches. III. 86.

[2] Ferd. I. Decr. I. 3. Corp. jur. Hung.

[3] Ferd. I. Decr. XI. 21. Corp. jur. Hung.

angelegenheiten sehr viel Zeit in Anspruch nahm, wurde für die nördlichen und östlichen Comitate eine neue königliche Tafel errichtet mit dem Sitze in Kaschau, später Eperies, endlich Leutschau. Der Reichstag stimmte 1536 auch dieser Verfügung des Königs bei;[1] da aber die Richter in Ermanglung eines Gesetzbuches oft beim besten Willen nicht im Stande waren, ihrem Beruf zu entsprechen, manchmal jedoch auch sehr parteiisch vorgingen, gab es beständig Klagen, und der Reichstag wollte zwar 1545 Abhilfe treffen, aber die Beschlüsse desselben wurden von Ferdinand nicht bestätigt.

Auch das Heerwesen gerieth in Verfall. Die Insurrection des Adels bestand zwar noch immer, wurde aber, da weder Ferdinand, noch Maximilian sich an die Spitze der Armee stellten, nicht zur Anwendung gebracht. Auch die Banderien der Bannerherren hörten nach und nach auf, theils in Folge der Ausbreitung der Türkenmacht, theils weil die Stelle des Palatins nie besetzt wurde, insbesondere aber darum, weil viele Bannerherren in Folge der türkischen Raubzüge gänzlich verarmten und die Regierung Einzelnen die Mittel zur Erhaltung der Bandereien weder geben konnte, noch geben wollte. Unter solchen Umständen entstanden die individuellen Interessen dienenden und von Beute und Brandschatzung lebenden Haidukentruppen, die vollkommen ungenügend waren, was die Verbreitung der türkischen Herrschaft am besten beweist. Hieran änderte wenig die Anordnung des Reichstages von 1555,[2] daß der Adel von je 100 Jobbágyen zwei bis drei Bewaffnete stelle; denn es ist wohl richtig, daß dieses Gesetz sich auf jeden Edelmann erstreckte, der Jobbágyen hatte, und daß dadurch, wie Franz Salamon hervorhebt,[3] die militärische Macht und Wichtigkeit der Comitate gehoben wurde; da aber Ferdinand der Treue der Ungarn nicht traute und das Anwachsen der Waffenmacht der Nation gar nicht gerne sah, diente diese Einrichtung nur dazu, daß mehrere benachbarte Comitate zur Zeit der Gefahr auf dieser Grundlage für die gemeinsame Vertheidigung sorgen konnten. Das Heer König Ferdinands bildeten fremde Söldner unter der Leitung nichtungarischer Officiere und es empfing die obersten Befehle des Wiener Kriegsrathes; doch eine ganze Reihe un-

---

[1] Ferd. I. Decr. III. 15, 16, 48. Corp. jur. Hung.

[2] Ferd. I. Decr. XVI. 4. Corp. jur. Hung.

[3] Magyarország a török hóditás korában. 157.

glücklicher Waffenthaten bewies, daß diese Armeeleitung den Anforderungen nicht entsprach; und so blieb es auch unter Maximilian.

Ungarn besaß thatsächlich keine Armee, und das wußte die Nation sehr wohl, wie sie auch wußte, daß dieser Umstand in erster Reihe ihre Unabhängigkeit bedrohe. Diesem Uebelstande wollte der Reichstag 1546 dadurch abhelfen, daß er bestimmte, wie viele Bewaffnete dem König jedes Comitat zu stellen habe,[1] und da auch dies nicht genügte, setzte der Reichstag 1555 fest, daß der Palatin als Vertreter des Königs auch der Kriegsmacht vorstehen möge.[2] Diesen Beschluß des Reichstages bestätigte zwar der König, kümmerte sich aber nicht viel um denselben.

Im Gebiete des Königs Johann bestand die Verfassung ungeändert fort, wurde aber durch den türkischen Einfluß stark gelähmt. Als die Türken einen großen Theil unseres Vaterlandes in Besitz nahmen, vereinigten sich Siebenbürgen und die ungarischen Landestheile — partes Hungaricae — zu einer gemeinschaftlichen Constitution, von der weiter unten die Rede sein wird.

Der jenseits der Save gelegene Theil von Kroatien-Slavonien gerieth ganz unter türkische Herrschaft; was bei Ungarn verblieb, war von diesem Lande entfremdet und dann gar feindselig gesinnt. Die Ursache dieser Erscheinung finden wir in dem unglücklichen Entschlusse Wladislaus' II. und auch Ludwigs II., die Vertheidigung dieser Landestheile den österreichischen Herren anzuvertrauen, da von der Zeit an das Volk sich gewöhnte, alles Gute von Wien zu erhoffen. Als dann Ferdinand König von Ungarn ward, trachteten die deutschen Minister, die Bevölkerung der Nebenländer vom Stammlande immer mehr abwendig zu machen.

[1] Ferd. I. Reg. Decr. IX. 20—23. Corp. jur. Hung.
[2] Ferd. I. Reg. Decr. XVI. 1.

XIII.

Die Periode der Türkenherrschaft und des deutschen Einflusses. Gefährdung des Landes und der Nation. Nationale Gegenwirkung.

§ 1.

Ferdinand I. als alleiniger König (1540—1564).

Nach dem Tode des Königs Johann blieb zwar Ferdinand der einzige rechtmäßige König des Landes, konnte es aber doch nicht in Frieden besitzen, weil Frater Georg den Entschluß faßte, dem letzten Willen König Johanns entsprechend, das Land für Johann Sigismund zu behaupten. Und der außerordentliche Mann führte seinen Vorsatz aus, obwohl Königin Isabella bereit war, den Großwardeiner Friedensvertrag zu respectiren. Den Tod des Königs und dessen auf dem Sterbebette ausgesprochene Bitte brachte Frater Georg in Begleitung reicher Geschenke zur Kenntniß des Sultans, der sogleich mit der Anzeige antwortete, daß er den kleinen Johann Sigismund gegen jeden Feind schützen wolle.[1] Des türkischen Schutzes sicher, ließ Frater Georg das Kind auf dem Rákosfelde zum König ausrufen; darin bestand seine Antwort auf die Forderung Ferdinands, die Punkte des Großwardeiner Vertrages zu vollstrecken, zu dessen Vertheidigung er, als diese nöthig war, nichts gethan hatte. Anstatt die Erfüllung dieses Ansinnens zu versprechen, stellte Frater Georg an Ferdinand das Ersuchen, durch resultatlose Rüstungen ja nicht den Zorn Solimans zu reizen, da dies dem Lande, statt zu nützen, nur zum Schaden gereichen würde.[2]

Ferdinand aber schenkte, wie bisher, auch jetzt kein Gehör den wohlgemeinten Rathschlägen, ließ sich durch die Erfahrungen nicht belehren, sondern folgte bloß den Einflüsterungen seiner deutschen Räthe und ließ in den ersten Tagen des Monates Mai durch Wilhelm Roggendorf Ofen belagern.[3] Diese Festung vertheidigte aber Frater Georg persönlich, nachdem

---

[1] Verancsics' Brief bei Katona, XX. 1418. Die Briefe der Gesandten bei Pray: Epist. Proc. II. 87. Gévay, III. 102. Hammer, II. 167.

[2] Istvánfy, XIV. 228.

[3] Jovius: Hist. sui temporis. XXXIX. 360.

er zuvor die polnischen Gesandten, welche auf die Vollziehung des Großwardeiner Vertrages drangen, aus derselben ausgewiesen hatte.[1] Alle Angriffe des Feindes bekämpfte er siegreich; allein ein Feind, gefährlicher als die Waffen des Gegners, begann ihn zu bedrohen: Hunger und Verrath. Die wegen des Hungers murrenden Bürger vermochte er zwar durch seine außerordentliche Beredsamkeit zu beschwichtigen, der Verrath aber hätte die Festung gewiß zum Falle gebracht, wenn Roggendorfs Ungeschicklichkeit ihm nicht zu Hilfe gekommen wäre. Dem verrätherischen Plane Franz Révay's gemäß sollten in der Nacht des 13. Juni tausend ungarische Krieger bei dem neben der Kirche befindlichen Thor des an der Donau gelegenen Friedhofes erscheinen und durch dasselbe sich in die Festung einschleichen. Roggendorf aber traute den Ungarn nicht und wollte den Ruhm einer solcher Unternehmung lieber seinen deutschen Streitern verschaffen; er sandte daher unter der Führung seines eigenen Sohnes zur verabredeten Zeit Deutsche an den vorher bestimmten Ort. Das Thor wurde in der That geöffnet, allein das lärmende Wesen der Deutschen, ihre fremde Sprache verrieth das Wagestück; die Wache schlug Lärm, die Garnison unternahm einen heftigen Angriff auf die eingedrungenen Deutschen und diese mußten sich über Hals und Kopf aus der Festung flüchten. Damit war die Festung gerettet; aber am anderen Tage hielt Frater Georg eine strenge Untersuchung, ließ die Hauptschuldigen verhaften und hinrichten und selbst Isabella, die am Verrath ebenfalls betheiligt war, in Gewahrsam bringen.[2]

Ende Juni gerieth Roggendorf selbst in eine gefährliche Lage. Die Vorhut Soliman's, der sich bereits auf den Weg gemacht hatte, war schon bei Kelenföld angelangt, auch die Flotte von Belgrad aus im Anzuge. Da verschmähte Roggendorf den Rath des Obercapitäns der ungarischen Truppen, Peter Perényi, gab seine vortheilhafte Stellung auf und wollte nach mehrwöchentlichen erfolglosen Scharmützeln sein Heer über die Donau führen. Als aber die Reiterei mit den Kanonen schon am jenseitigen Pester Ufer war, erfolgte ein Angriff der Türken, die ein schreckliches Gemetzel anrichteten, so daß Roggendorfs Armee 16.000 Mann verlor, während die Uebrigen in wilder Flucht auseinanderstoben. Roggendorf konnte die

[1] Istvánfy, XIV. 233. König Ferdinands Brief an Sigismund vom 16. Mai 1541, bei Buchholtz: Urkundenbuch. Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 24.

[2] Istvánfy, XIV. 234. Verancsics, I. 175. II. 46. Peter Révay: De Monarchia et S. Corona r. Hung. Cent. VI. bei Schwandtner, II. 727.

Trümmer seines Heeres nur bei Komorn sammeln, und der Gram führte bald seinen Tod herbei.[1]

Am 26. August langte Soliman selbst an und schlug bei Altofen sein Lager auf. Am 28. machte Frater Georg mit etwa 40 Herren seine Aufwartung beim mächtigen Monarchen und am 29. erwiderte den Besuch der Aga der Tschausche, der im Namen seines Gebieters für die Königin, den kleinen Johann Sigismund und die Herren glänzende Geschenke überbrachte; zugleich ließ der Sultan die Königin und ihr Kind seiner andauernden Freundschaft versichern und Königin Isabella bitten, das Kind zu ihm ins Lager zu schicken, weil die Gesetze seiner Religion ihm nicht gestatteten, die Schwelle einer fremden Frau zu übertreten und er doch den kleinen König sehen und auch seinen Söhnen vorstellen möchte.

Dieses Ansinnen machte Isabella und ihre Umgebung sehr bestürzt. Man gab ihr den Rath, auf das Verlangen ausweichend zu antworten. Frater Georg aber, der einsah, daß man dem Sultan gegenüber kein Mißtrauen zeigen dürfe, weil dies dem Lande nur zum Nachtheil gereichen müsse, und daß es auch zu nichts führen würde, wenn man der Macht des Sultans Trotz böte, gab den Rath, den kleinen König dem Wunsche Solimans gemäß ins türkische Lager zu geleiten.

So geschah es auch. Johann Sigismund, von Frater Georg, Valentin Török, Petrovics, Verbőczy, Batthyány, Podmaniczky und anderen Herren begleitet, wurde noch an demselben Tage ins türkische Lager geführt. Hier stand zu ihrem Empfange eine glänzende Abordnung bereit, die sie in das Zelt des Sultans geleitete. Soliman nahm hier Johann Sigismund auf seine Arme, ließ ihn von seinen Söhnen umarmen und küssen, dann bewirthete er reichlich das Gefolge des kleinen Königs. Während dies im Lager vorging, hatten sich die Janitscharen unter das Volk gemengt, in kleineren Gruppen die Stadt betreten, waren auch schon in die Festung gelangt, und als ihre Zahl auf 3000 stieg und sie die wichtigsten Punkte besetzt hatten, nahm der Janitscharen-Aga die Festung im Namen des Sultans in Besitz und verbürgte zwar Jedem die Sicherheit des Vermögens und die persönliche Freiheit, nahm aber der Besatzung und den Bürgern die Waffen ab. So brachte Soliman in einigen Stunden,

[1] Briefe Ferdinands an Königin Maria und Révay bei Katona, XXI. 2. Hatvani: Brüsseli Okmánytár. II. 39. Istvánfy, XIV. 236. Bethlen: Hist. de reb. Transsylv. III. 367.

gerade am fünfzehnten Jahrestage der Katastrophe von Mohács, die Festung Ofen in seine Gewalt und schickte den kleinen König mit dem Bedeuten heim, daß er ihm Siebenbürgen und die Landestheile an der Theiß zum Geschenke mache, Ofen aber bis zu seinem Mannesalter schützen wolle, um es ihm dann zurückzugeben. Isabella verließ die Festung Ofen thränenden Auges mit ihrem Sohn und der heiligen Krone und in Begleitung Frater Georgs und anderer Getreuen. Ofen wurde der Hut des ungarischen Renegaten Mohamed Pascha anvertraut, Chaireddin Efendi ward Richter der Türken, Verböczy, den man in Ofen zurückhielt, Richter des ganzen Landes, mit dem täglichen Gehalte von 500 Osporen oder 10 Ducaten. Von dieser Zeit an rechnet man die Periode der Türkenherrschaft.[1]

Der Fall Ofens rief sowohl im Lande, als auch auswärts, große Bestürzung hervor. Während die deutsche und die türkische Partei sich einander näherten, um gemeinsam die Rettung des Vaterlandes zu betreiben, bewog Ferdinand die deutschen Stände, ihm bewaffnete Hilfe zu leisten. Selbst Frater Georg war von der Arglist der Türken so erschüttert, daß er darnach strebte, Isabella mit Ferdinand zu versöhnen und den Großwardeiner Friedensvertrag durchzuführen; darum schickte auch er einen Abgeordneten auf den Reichstag, welcher am 12. Februar 1542 in Neusohl abgehalten wurde, um über die Befreiung von der Türkenherrschaft eine gemeinsame Vereinbarung zu treffen.[2] Die Stände aus 33 Comitaten erschienen in Neusohl und die gefaßten Beschlüsse und die kundgegebene Opferwilligkeit derselben bewiesen, wie sehr sie die Befreiung des Vaterlandes ersehnten. Zur Landesvertheidigung wurde jeder Bauernhof mit einem Gulden besteuert, der Adel und die Bürgerschaft mit dem sechzigsten Theil des Vermögens. Wenn der König selbst ins Feld zöge, sollten alle Edelleute persönlich aufstehen und außerdem von je 20 Gehöften ihrer Jobbágyen einen wohlbewaffneten Reiter stellen.[3]

Der ungarische Reichstag gab sich der Hoffnung hin, der Fall von Ofen, der Beitritt Frater Georgs und der in dem Versprechen des persönlichen Aufgebots ausgesprochene Wunsch des Adels werde Ferdinand doch veranlassen, sich an die Spitze der Armee zu stellen, wie es unsere

[1] Istvánfy, XIV. 240—242. Verancsics, 178. Gévay, III. 4. Herbersteins Tagebuch bei Kovachich: Sammlung ungedruckter Schriften, 259.

[2] Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. III. 182.

[3] Corp. jur. Hung. I. 370. Kovachich, E. d. III. 167.

großen Könige einst gethan, wenn das Vaterland in Gefahr schwebte. Ferdinand aber übertrug seine heilige Pflicht auch jetzt einer anderen Person. Die Verstimmung behob einigermaßen der Umstand, daß unter dem Markgrafen Joachim ein ansehnliches Reichsheer heranrückte, welchem sich die ungarischen Truppen unter Peter Perényi eilends anschlossen, so daß das Heer auf 80.000 Mann anwuchs.[1] Allein schon bei Komorn zeigte es sich, daß die Hoffnung, die man auf dieses Heer setzte, eine eitle war, daß von demselben und von dessen Leitung für das Vaterland nichts zu erwarten war, als nämlich Joachim einen vollen Monat vertrödelte, obwohl Perényi und die ungarischen Heerführer ihn zu bewegen suchten, das Heer unverzüglich vor Ofen zu führen. Joachim, der nicht seinem Talente, sondern seiner Geburt die Stelle des Oberbefehlshabers dankte, war keinem wohlgemeinten Rath zugänglich und wollte statt der Festung Ofen Ende September 1542 die Stadt Pest einnehmen, legte aber auch da so wenig Energie, Geschicklichkeit und Ausdauer an den Tag, wie kaum je ein Feldherr an der Spitze eines Belagerungsheeres; und als endlich nach einem mißglückten Sturmlauf die Nachricht kam, daß der Beglerbeg von Rumelien mit 30.000 Mann zum Entsatze der Festung heranrücke, trat das 80.000 Mann starke Belagerungsheer zur Schande der Christenheit den Rückzug an und war bald in voller Auflösung begriffen.[2]

Die Erfolglosigkeit dieses Feldzuges, an welchen man so viele Hoffnungen geknüpft hatte, brachte die ungarische Nation fast zur Verzweiflung. Ferdinand selbst äußert sich hierüber in einem Briefe an Karl V. folgendermaßen: „Es fehlte weder an bewaffnetem Volk, noch an Kriegsbedarf, denn das Heer war mit Allem reichlich versehen; aber es fehlte ein tüchtiger Kopf, der es geführt hätte.“[3] Und Ferdinand, der die deutsche Heerführung in solcher Weise verurtheilte, ließ sich doch keines Besseren belehren; anstatt sein Vertrauen den Fremden zu entziehen und würdigen Patrioten zu schenken, sein Interesse mit dem der ungarischen Nation in Einklang zu bringen, ließ er den begabtesten und angesehensten ungarischen Heerführer und Magnaten, Peter Perényi, verhaften und in Wiener-

[1] Ranke: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. IV. 241.

[2] Ungnad's amtlicher Bericht bei Buchholtz: Urkundenbuch I. 320. Briefe von König Ferdinand, Markgraf Joachim, Frater Georg und Ungnad. Hatvani: Brüsseli Okmánytár. II. 57—73. Istvánfy, XV. 246.

[3] Hatvani: Brüsseli Okmánytár. II. 64.

Neustadt einkerkern. Mit Recht konnte die ungarische Nation ihren gekrönten König fragen: Den Markgrafen Joachim, der den christlichen Waffen Schande gemacht, konnte seine Herkunft vor der Strafe bewahren, und Perényi, der das Meiste gethan, um die Ehre der christlichen Waffen zu retten, wurde eingekerkert, weil er ein Ungar, weil er ein „tüchtiger Kopf" ist?

Der Mißbrauch, welcher in dieser Weise mit der Macht getrieben wurde, erfüllte die Ungarn mit der größten Unzufriedenheit; die ungarischen Truppen zerstreuten sich und der Statthalter Alexius Thurzó legte seine Würde nieder. Alles dies rührte nur davon her, daß Ferdinand böswilligen Rathgebern Gehör schenkte, die, ohne Rücksicht auf die Unabhängigkeit und Verfassung der ungarischen Nation, mit unbeschränkter Gewalt verfügen wollten. Dadurch wurde auch Thurzó verdrängt, der an Nádasdy Folgendes schrieb: „Neben solchen Räthen, wie sie den Monarchen umgeben, fühle auch ich mich nicht sicher. Diese frechen Menschen gehen so weit, daß sie auch außer den Rathssitzungen, bei ihren Gastmahlen und Unterhaltungen, von dergleichen tyrannischen Maßregeln sprechen. Darum bin ich gezwungen, mein Statthalteramt niederzulegen; denn was kann ein Mensch von Räthen erwarten, die ihre Unwissenheit oder Nachlässigkeit in Amtsgeschäften dadurch verhüllen möchten, daß sie Andere anklagen?"[1] Der Geist der Tyrannei und die Unfähigkeit bildeten — Thurzó urtheilte in dieser Hinsicht richtig — die Charakterzüge der Räthe Ferdinands und diesen fiel auch Peter Perényi zum Opfer.

Die größte Wirkung mußten die stattgefundenen Ereignisse auf Frater Georg ausüben, der — wie im Vorhergehenden bereits gezeigt wurde — ohnehin kein großes Vertrauen zu Ferdinand hatte. Der scharfsichtige Staatsmann gewann durch die Reihenfolge der Ereignisse einen weit tieferen Einblick in das Gemüth Ferdinands, als irgend einer seiner Zeitgenossen, und urtheilte viel richtiger denn jene, die sein Zaudern ihm zu Feinden machte. Er gelangte zur Ueberzeugung, daß gerade das eben stattgefundene Ereigniß ihm gebot, das Schicksal des ihm anvertrauten Landes nicht in die Hände Ferdinands niederzulegen, daß unter den obwaltenden Umständen das Schicksal des Landes in sichereren Händen ruhe, wenn er es lenke, als wenn er das Land Ferdinand übergäbe, der keine Fußbreite

[1] Pray: Epist Proc. II. 124.

dessen, was gerade durch seinen unbedachten und erfolglosen Angriff verloren ging, zurückzuerobern vermochte. Auch mag es Frater Georgs patriotische Gefühle verletzt haben, daß Ferdinand ungerechterweise einen Ungar bestrafte, wo doch die Feigheit und Unwissenheit eines fremden Heerführers den schmählichen Ausgang des unter so großen Hoffnungen begonnenen Feldzugs verursacht hatte.

Die natürliche Folge all' dieser Erwägungen war, daß Frater Georg die bereits beschlossene Uebergabe nicht bewerkstelligte, weil er sah, daß die Uebergabe des Landes an Ferdinand gerade so viel wäre, als würde es den Türken ausgeliefert. Um dies zu verhindern, begann er die schlaue, verwickelte, aber ebenso viel Umsicht als Talent erheischende Politik, welche einerseits ein nach Möglichkeit friedliches Verhältniß zu Ferdinand schuf,[1] andererseits dem ihm anvertrauten Landestheile die Freundschaft der Türken sicherte. Und die Zeit, während deren ihn die Letzteren schützten, der Andere aber nicht angriff, benützte er, um für die Macht und Größe Siebenbürgens eine feste Grundlage zu schaffen, damit dieses Land, mit sorgfältig erhaltenem nationalen Charakter und an der Mutterbrust der Freiheit großgezogen, endlich das ganze Reich befreien und einigen könne. Zu diesem Zwecke vereinigte er auf dem 1544 in Torda abgehaltenen Landtag durch eine gemeinsame Verfassung Siebenbürgen auf das Engste mit den dazu gehörigen Landestheilen. Als König des geeinigten Landes wurde Johann Sigismund anerkannt; während der Minderjährigkeit ruhte die Regierungsmacht in den Händen Frater Georgs, der dieselbe als Schatzmeister und oberster Richter im Einvernehmen mit einem aus 22 Mitgliedern zusammengesetzten Staatsrath ausübte. Der alljährlich einberufene Landtag hatte über die unterbreiteten Vorlagen zu entscheiden, die Steuern zu bewilligen und die Vertheidigung des Landes betreffende Beschlüsse zu fassen.

Damit hatte Frater Georg den Grund zur Verfassung und künftigen Größe Siebenbürgens gelegt. Unter dem Zwange der Umstände wird zwar die Oberherrschaft der Türken anerkannt und jährlich ein Tribut von 10.000 Dukaten entrichtet; hingegen verzichtet der Sultan auf die Eroberung dieses Landestheils, welcher, auf türkischen Schutz gestützt, sich sogar ausbreiten kann, woraus am besten das Endziel erhellt: die Einigung Ungarns.

---

[1] Frater Georgs Brief an Ferdinand vom 6. September 1543. Buchholtz, V. 204.

Durch die freie Religionsübung, deren Princip schon 1543 ausgesprochen wird, kommt man daselbst vielen Reibungen zuvor; die Finanzen werden geordnet, ohne deshalb die Unterthanen zu überbürden. Die Wohlfahrt wächst allmählich, unter dem Schutze der Freiheit erstarkt der ungarisch-christliche Staat, welcher die Oberhoheit des Halbmondes wohl anerkennt, dadurch aber die Nationalität rettet. Auf solche Art legte Frater Georg mit seltener Weisheit und tiefer Einsicht den Grund zu einem unabhängigen Siebenbürgen.[1]

Dieses große Werk der Organisirung konnte Ferdinand nicht aufhalten. Durch die erfolglose Belagerung von Pest brachte er, wie dies vorhergesehen werden konnte, nur sich selbst Verderben. Es war dies eine Folge dessen, daß er in der Politik, wie auch in militärischen Dingen, mit Uebergehung der Ungarn nur den Rath von Fremden befolgte. Um die Belagerung von Pest zu rächen, erschien Soliman 1543 an der Spitze einer mächtigen Armee wieder in Ungarn, das er vollständig zu erobern sich anschickte. Nach der Einnahme von Siklós und Fünfkirchen begab er sich nach Ofen, schickte von hier seine Paschas gegen Gran, Totis und Stuhlweißenburg aus und trat nach der infolge des Verraths der böhmisch-deutschen Söldnerbesatzungen unschweren Einnahme dieser Festungen — nur Stuhlweißenburg machte eine Ausnahme, wo die Besatzung im Vereine mit den Bürgern eine Weile heldenmüthigen Widerstand leistete — wieder den Heimweg an.[2]

Die Verluste waren aber noch nicht zu Ende. Der Pascha von Ofen nahm nacheinander Visegrád, Hatvan, Neográd und andere Festungen und Städte ein, welche Soliman sammt den früheren Eroberungen dem osmanischen Reich einverleibte, um dieselben Institutionen einzuführen, welche in allen seinen Provinzen bestanden.

Alle älteren und neueren Eroberungen auf dem Gebiete des im engeren Sinne genommenen Ungarn theilte Soliman in 15 Sandschaks ein — Sandschak = Fahne, kann also, da ein Sandschak einen Militärbezirk bildete, Bezirk heißen — und nahm bei dieser Eintheilung keine Rücksicht auf die frühere Comitatseintheilung.[3] An der Spitze eines jeden

---

[1] Erdélyi Országgyülési Emlékek, I. 1540—1556. Alex. Szilágyi: Az erdélyi alkotmány megalakulása a separatio kezdetén. Századok 1876. 36—48.

[2] Verancsics, II. 247. Istvánfy, XV. 266. Hammer, II. 88—90.

[3] Franz Salamon: Magyarország a török hóditás korában. 269.

Bezirks stand ein Pascha oder Beg — Letzterer hieß Sandschak-Beg. Die Hauptorte der 15 Sandschaks waren: Ofen, Gran, Stuhlweißenburg, Neográd, Hatvan, Szegedin, Veszprim, Mohács, Siklós, Fünfkirchen, Simontornya, Szegszárd, Pozsega, Szerém und Semendria. Allen stand der Pascha von Ofen voran, der Beglerbeg oder Statthalter genannt wurde.

Schon aus dieser Eintheilung ist es ersichtlich, daß die Türken außer der militärischen Occupation kein anderes Ziel in Ungarn hatten, und da das türkische Heer einen offensiven Charakter besaß, das ganze Reich auf feudaler Grundlage ruhte, diente der Ländererwerb nur dazu, den Angehörigen des Heeres Lehensgüter zu verschaffen und von den Unterthanen Steuern einzuheben. Dementsprechend zog sich nach beendigtem Feldzug der größte Theil des Heeres in die Winterquartiere zurück; im Lande aber blieben Diejenigen, die sich im Krieg genug verdient gemacht hatten, ein Gut zu erhalten. Zu ihren Gunsten veranstaltete der Sandschak-Beg oder Pascha eine Gütervertheilung militärischer Natur. Sie erhielten unveräußerliche Lehensgüter, welche, als mit dem Schwert erworbene, den Namen Kilidsch (= Schwert) erhielten, während die Besitzer Sipahis oder Spahis = Reitersoldaten genannt wurden, weil man anfänglich nur unter Reitern Land vertheilte.[1] Viele solcher Güter bildeten zusammen einen Bezirk, Sandschak, dessen wichtigster Ort dem Beg oder Pascha zur Residenz diente, und diesem schuldeten die Lehensgutbesitzer Gehorsam. Die Spahis besaßen in unserem Vaterlande den größten Theil des Alföld, besonders die Dörfer, die sie aber nicht bewohnten, weil sie sich in der nächsten Festung oder Stadt aufhielten.

Da Land und Jobbágyen nicht getrennt werden konnten, erhielt der Spahi mit seinem Gut auch Jobbágyen, über deren Land er nur dann verfügen, d. h. es gegen Pachtzins oder Steuer Anderen nur dann vergeben konnte, wenn die Familie des früheren Jobbágy ausstarb. Ansonst durfte man die Lehensgüter weder verkaufen und vertauschen, noch auftheilen. Wenn ein Spahi starb, erhielt sein Gut ein anderer, durch kriegerische Verdienste ausgezeichneter Spahi.[2]

Der Spahi war verpflichtet, im Verhältnisse seines Einkommens Kriegsdienste zu leisten. Im größten Theile des Reiches hatte er nach je

---

[1] Salamon, E. d. 124.
[2] E. d. 125.

3000 Ospora (= 3000 Denare) Einkommen einen Bewaffneten zu stellen; ein größerer Lehensgutbesitzer stellte nur nach je 5000 einen.[1]

Die Zahl der Sandschaks nimmt unter Soliman zu. Nach der Eroberung von Temesvár setzt er einen neuen Beglerbeg ein, welchem außer Temesvár noch die folgenden Sandschaks unterstehen: Zvornik (in Bosnien), Veldsterin, Koppán, Widdin, Aladsa-Hissar, Párkány, Csanavahi (Csanád?), Becskerek, Lippa, so daß die Zahl der Sandschaks 25 beträgt. Diese Eintheilung wird nochmals abgeändert unter Murad III. (1575—1595), der das ganze Reich nicht nur in Sandschaks, sondern auch in Ejalets (Statthalterschaften) eintheilte, und dessen Eintheilung sich, wenigstens in beim Türken verbliebenen Landen, bis zum heutigen Tage erhalten hat. Demnach gab es im ganzen Reich 44 Ejalets mit 220 Sandschaks; Ungarn umfaßte 5 Ejalets; von Bosnien abgesehen, das sich bis Essegg erstreckte, waren in Ungarn seit Murad III. 4 Ejalets: Ofen, Temesvár, Erlau und Kanizsa.[2]

Das ungarische Volk unter türkischer Herrschaft hatte viel vom bestehenden Steuersystem zu leiden.[3] Vom Zehnten, asr (der zehnte Theil der Producte, eigentlich keine Steuer, sondern ein Almosen zur Unterstützung Hilfsbedürftiger, nur von Rechtgläubigen zu entrichten) war es zwar befreit, mußte aber unzählige andere Abgaben zahlen. So gab es die Steuer Charadsch, welche eigentlich drei Steuergattungen involvirte: 1. Im Verhältniß der Ausdehnung des Grundstückes, die Grundsteuer; 2. Abgabe von der Production in Geld oder Naturalien (der Natur nach gleich dem Zehnt, aber weit beträchtlicher, den achten, siebenten, fünften Theil, ja die Hälfte der Producte betragend); 3. Kopfsteuer, welche jeder selbstständige Mann bezahlte (50 Ospora von jedem Grund) und die später

[1] Hammer: Des osmanischen Reiches Staatsverfassung. I. 338.

[2] Zum Ofner Ejalet gehörten: Semendria, Szerém, Kubán, Simontornya, Stuhlweißenburg, Gran, Neograd, Szécsén, Szegszárd, Mohács, also mit Ofen zusammen 11 Sandschaks; zum Temesvárer Ejalet: Lippa, Csanád, Gyula, Medova, Jenö, also mit dem Temesvárer zusammen 6 Sandschaks; zum Kanizsaer: Szigetvár, Fünfkirchen, Pozsega, also mit dem Kanizsaer zusammen 4 Sandschaks; zum Erlauer Ejalet: Szegedin, Szolnok, Hatvan, also mit dem Erlauer zusammen 4 Sandschaks. Diese Liste theilt Armin Vámbéry nach den Schriften des Defteremin Aini Ali mit. S. Salamon cit. W. 270.

[3] Salamon, cit. W. 195—253.

beträchtlich erhöht wurde. Diese Steuer wird in den ungarischen Quellen die Kaisersteuer genannt.

Ueberdies gab es eine besondere Kopfsteuer Namens pendschik, d. h. (im Persischen) ein Fünftel, türkisch: Ispendse. Ursprung dieser Steuer ist, daß im Kriege der Soldat den fünften Theil vom Werthe eines jeden Kriegsgefangenen dem Herrscher zu geben verpflichtet war. Mit dieser Steuer kauften sich daher die Unterthanen von der Sklaverei los.

Zehnten zahlten ferner die unterworfenen Ortschaften, den zehnten Theil von Getreide, von Feld- und Gartenproducten (Hanf, Lein, Kraut, Obst, Most, Zwiebeln, Bienenstöcken, Schafen und Schweinen); auch zahlte man eine Mühlsteuer und Weidegeld für Hornvieh und Pferde.

Hiezu kam eine ganze Reihe außerordentlicher Steuern: Festungsbau, Feldarbeit, Robot, Kriegsfuhren und die Blutsteuer für die Janitscharen und das Serail. Die Blutsteuer hörte später auf; Ranke folgert aus den Berichten der europäischen Gesandten, daß sie 1640 aufgehoben wurde.[1] Doch das war noch immer nicht Alles. An die Spitze der Ortschaften stellte man überall türkische Beamte und Richter, die nicht nur die erwähnten Steuern einhoben, sondern das Volk auch sonst tyrannisch bedrückten. Nur wer zum Islam übertrat, konnte sich dagegen schützen. Einem solchen Schritte standen aber viele Hindernisse im Wege; außer der Religion war auch die Nationalität ein Hemmniß, und obwohl die Türken die Renegaten höher schätzten, als die geborenen Moslims, gab es dennoch sehr wenig Renegaten.[2]

In Anbetracht der drückenden Steuern, der Tyrannei der türkischen Beamten, der häufigen Raubzüge können wir uns nicht wundern, wenn die Zahl der ungarischen Bevölkerung der den Türken unterworfenen Landestheile in Folge der zahlreichen Bedrückungen sehr abnahm.

Ferdinand, der aus dem von Religionsstreitigkeiten zerrissenen deutschen Reiche keine Hilfe erwarten, selbst aber den türkischen Eroberungen mit seiner feigen böhmisch-deutschen Soldatesca nicht Einhalt thun konnte und zu den Ungarn trotz ihrer tapferen Kriegführung und heldenmüthigen Selbstaufopferung kein Zutrauen hatte, trachtete nun, wenigstens den thatsächlichen Besitzstand durch einen Friedensschluß zu sichern. Im Jahre 1547

[1] Ranke: Die Osmanen und die spanische Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert. 69.

[2] Salamon, cit. W. 258.

gelang es ihm endlich, mit den Türken einen fünfjährigen Frieden zu vereinbaren, indem er sich verpflichtete, Soliman jährlich 30.000 Dukaten zu zahlen.[1]

Die Türkenherrschaft bewahrheitete die Befürchtungen Frater Georgs. Obwohl er aber die Gefahr vorhergesehen hatte, welche er von seinem Vaterlande um jeden Preis abzuwenden trachtete, erschütterte ihn das Unglück dennoch tief. Er sah, daß Ferdinand, der nur die Rathschläge der Deutschen beachtete, die seinigen, obwohl selbst einer rettenden That unfähig, verschmähte und eben dadurch das Land dem Verderben preisgab. Er suchte daher eine andere Basis, um auf dieser Ungarn zu ververtheidigen und vielleicht auch von der Türkenherrschaft zu befreien. Wie es den Anschein hatte, war auch schon die Zeit dazu gekommen. Kaiser Karl V. hatte im deutschen Reiche seine religiösen und politischen Gegner überwunden, und Frater Georg konnte hoffen, daß der Kaiser jetzt seine ganze Macht zur Befreiung Ungarns aufbieten werde. In dieser Hoffnung versuchte er eine Annäherung an Ferdinand[2] und schickte Abgeordnete auf den Preßburger Reichstag (1548); ferner bewog er Isabella, auf dem Klausenburger Landtag (1551) im Namen ihres Sohnes, Johann Sigismund, zu Gunsten Ferdinands auf den Thron zu verzichten, wogegen Ferdinand der verwitweten Königin außer den Herzogthümern Oppeln und Ratibor 100.000 Dukaten sicherte, Johann Sigismund das Herzogthum Zipsen zurückgab, und eine Tochter zur Ehe versprach. Frater Georg übergab auch das Land den Bevollmächtigten Ferdinands, Thomas Nádasdy und Castaldo; dafür wurde er von Ferdinand zum Erzbischof von Gran, vom Papst zum Cardinal ernannt, und auf Bitten Ferdinands nahm er auch die Würde eines Statthalters an (1551).[3]

Dieser Vertrag hätte die Einigung Ungarns bewirkt, wenn Ferdinand alles Erforderliche zu thun bereit gewesen wäre, was aber nicht der Fall war. Soliman schickte, vom Vorgefallenen benachrichtigt, eine große Armee ins Feld, zu deren Empfang Frater Georg eifrig rüstete, indem er zugleich Ferdinand um größere Hilfeleistung anging, Ferdinand schickte jedoch nur

---

[1] Salamon, cit. W. 96. Hammer, II. 201.

[2] Buchholtz, VII. 241. Hierauf beziehen sich die Briefe der Königin Isabella und Frater Georgs an Kaiser Karl V. und König Ferdinand, wie auch Ferdinands Antwort. Hatvani: Brüsseli Okmánytár, II. 165, 166, 169—179.

[3] Pray: Ann. V. 430. Epist. Proc. II. 246. Katona, XXII. 4. Buchholtz, VII. 252.

8000 Mann unter Caſtaldo. Unter ſolchen Umſtänden nahm Frater Georg mit Wiſſen Ferdinands, aber wider deſſen Willen, ſeine Zuflucht, um nicht Alles aufs Spiel zu ſetzen, zur Liſt.[1] Er beſtach den türkiſchen Heerführer, überſchickte dem Sultan pünktlich den Tribut und gab vor, nicht er, ſondern Petrovics ſei der Verräther, im Gegentheil habe er trotz Petrovics' Verrath das Land dem Sultan treu erhalten. In Folge deſſen zog ſich die türkiſche Armee zurück; das Land war für Ferdinand durch Frater Georg gerettet.[2] — Allein dieſer große Mann, der größte Staatsmann unſeres Vaterlandes, ward das Opfer der Rachgier ſeiner Neider, gerade als er Ferdinand den wichtigſten Dienſt erwies. Leute, die ſeine Größe gar nicht ermeſſen konnten, ſeine Verdienſte nicht zu würdigen wußten, die ſich nur von ihren gemeinen Leidenſchaften leiten ließen, verdächtigten auch ſeine edelſte That. Ihnen, in erſter Reihe Caſtaldo, gelang es, Ferdinand mit Argwohn zu erfüllen, der dann endlich, aus Furcht, verrathen zu werden, einwilligte, daß man vorher Frater Georg unſchädlich mache.[3] Dies genügte Caſtaldo, der nach den Schätzen Frater Georgs lüſtern war, um unter dem Deckmantel dieſer, der Privatrache ein weites Feld eröffnenden kaiſerlichen Erlaubniß, Frater Georg, deſſen Verrath er beweiſen zu können glaubte, in Alvincz am 17. December 1551 durch ſeine Kriegsknechte ermorden zu laſſen.[4] Gottes Strafe folgte dieſem Verbrechen auf dem Fuße. Die Ermordung Frater Georgs ſetzte ganz Siebenbürgen, Papſt Julius III. in Beſtürzung und bewies dem Sultan, daß Siebenbürgen in der That Ferdinand übergeben ſei. Für Siebenbürgen brachen jetzt traurige Tage an. Papſt Julius III. drohte im Sinne der Kirchengeſetze mit dem Bannfluch, gab aber ſeine Abſicht, obwohl er die Berechtigung der gegen Frater Georg erhobenen Anſchuldigungen nicht anerkannte, dennoch auf, als er ſich überzeugte, daß der Bannfluch die Lage Ungarns nur verſchlimmern würde. Deſto größeres Verderben drohte von türkiſcher Seite, Soliman ſchickte ein großes Heer aus, das nach Frater Georgs Tod Niemand aufzuhalten im Stande war.

---

[1] Buchholtz: Urkundenbuch, 594.

[2] Buchholtz: Urkundenbuch, 594. Pray: Epist. Proc. 282, 297.

[3] Ein Document aus dieſer Zeit bei Hatvani: Brüsseli Okmánytár. II. 252. Ferdinands Brief an Papſt Julius III. Buchholtz: Urkundenbuch, 591.

[4] Actum Hermannst. den 20. December. Hatvani: Brüsseli Okmánytár. II. 293. Istvánfy, XVII. 308. Buchholtz, VII. 283.

Achmed Pascha belagerte 1552 mit 100.000 Mann Temesvár, welches der heldenmüthige Stephan Losonczy mit einer Besatzung vertheidigte, die aus 2500 Ungarn, Deutschen und Spaniern bestand. Eine Zeit lang war der Widerstand ein tapferer; als aber von keiner Seite Hilfe kam und die Mauern der Festung in Trümmer geschossen waren, empörten sich die deutschen und spanischen Soldaten gegen Losonczy und zwangen ihn, die Festung unter der Bedingung des freien Abzugs zu übergeben. Der Türke versprach willig, hielt aber sein Wort nicht; die abziehende Besatzung wurde in niederträchtiger Weise angegriffen und bis zum letzten Mann niedergehauen.[1]

Während Achmed Temesvár belagerte, unternahm Ali, Pascha von Ofen, einen Feldzug in nördlicher Richtung und belagerte das vom Helden Georg Szondy vertheidigte Drégely. Als die Mauern der Festung schon derart beschädigt waren, daß die herabgeschmolzene Besatzung sie nicht mehr zu vertheidigen vermochte, forderte Ali Pascha den Commandanten Szondy auf, sich zu ergeben. Doch der Held wollte davon nichts wissen, sondern schickte seine zwei Lieblingspagen zu Ali mit der Bitte, sie zu braven Soldaten zu erziehen, ihm aber ein ehrendes Leichenbegängniß zu gewähren, denn lebend werde er Drégely nicht verlassen. Dann ließ er alles Werthvolle im Burghof auf einen Haufen schichten, diesen anzünden, die Rosse niederstechen und stürzte sich auf den Feind mit seinen Tapfern, die gleich ihm den Heldentod starben. Ali Pascha erfüllte die letzte Bitte des Helden, ließ Szondy auf einem der Burg gegenüber liegenden Hügel begraben und über dem Grabe einen Speer und eine Fahne aufpflanzen.[2]

Das schöne Beispiel fand aber keine Nachahmung; Lippa wurde von Bernhard Aldona und der fremden Besatzung auf die Kunde des Herannahens der Türken feige im Stich gelassen; auch die Festungen in der Nachbarschaft von Drégely fielen in Folge der Feigheit der aus Fremdlingen gebildeten Besatzungen fast ohne Widerstand in die Gewalt des Feindes;[3] nur dort fand der Feind einen wahren Gegner, wo die Besatzung rein ungarisch war. Die zwei türkischen Armeen vereinigten sich

[1] Istvánfy, XVIII. 324. Tinódy bei Katona, XXII. 357. Pray: Epist. Proc. II. 329.

[2] Oláh: Chronik bei Matthias Bél: Monum. Decad. I. 47. Tinódy bei Katona, XXII. 282.

[3] Verancsics, I. 264.

sodann und belagerten die Festung Erlau, wo der tapfere Commandant Stephan Dobó, die zwei Unterbefehlshaber Stephan Mecskey und Georg Bornemisza und 1900 bis 2000 ungarische Kämpen den Siegeslauf der Türken hemmten. Der Feind, in seiner Selbstüberhebung, forderte, kaum vor der Festung angelangt, die Uebergabe derselben; die Antwort Dobó's bestand darin, daß er auf die Festungsmauer einen Sarg stellen ließ und alle Briefe des Feindes ungelesen zu verbrennen schwur. Achmed ließ die Stadt bestürmen, die Mauern beschießen; allein die Besatzung schlug alle Stürme ab und schloß unermüdet die bereits gelegten Breschen. Einen Sturm nach dem andern befahl Achmed, und 38 Tage lang währte schon die Belagerung der Festung, in deren Vertheidigung die Erlauer Frauen mit den Männern wetteiferten. Am 38. Tage wurde ein allgemeiner Sturm unternommen, der aber, wie die früheren, zu keinem Resultat führte. Die mächtige sittliche Kraft erfocht den Sieg gegen die Ueberzahl der Türken. Achmed mußte mit seinem Heere zu dessen Schande abziehen und machte dem Ofner Pascha Vorwürfe, der die Festung Erlau eine Kinderstube genannt hatte. „Solche Kinder, erklärte Achmed, habe ich noch nie gesehen".[1]

Vorläufig wurde der Kampf eingestellt, da aber die Ungarn allen Grund hatten, anzunehmen, daß die Eroberungen der Türken ihren Fortgang nehmen würden, ohne von Ferdinand aufgehalten werden zu können, drangen die Stände auf einen baldigen Friedensschluß mit den Türken. Aus diesem Grunde schickte Ferdinand den Bischof von Fünfkirchen, Anton Verancsics und Franz Zay nach Constantinopel, um vom Sultan den Frieden zu erbitten. Soliman wollte sie gar nicht anhören, so lange Siebenbürgen nicht Johann Sigismund zurückgegeben würde.[2] Das forderten auch die Siebenbürger, welche die Bedrückungen Castaldo's und seiner Soldaten nicht länger aushalten konnten. Diesen grausamen und geldgierigen Menschen ließ Ferdinand zwar abberufen,[3] weil aber für die Vertheidigung Siebenbürgens nicht gehörig gesorgt war, wurde auf dem Landtage zu Torda (1556) im Einvernehmen mit dem Woiwoden Anton

[1] Tinódy bei Katona, XXII 313. Istvánfy, XVIII. 337. Forgách, II. 69. Vergleiche Salamon, 158, u. ff.

[2] Verancsics und Zay's Briefe. Magy. Tört. Eml. IV. 3—82. Zwiegespräch und Diarium Verancsics', E. d. II. 268. Pray: Epist. Proc. Hammer, II. 239.

[3] Der Brief Kaspar Pécsy's an Nádasdy. Pray: Epist. Proc. II. 360.

Kendi beschlossen, Isabella und Johann Sigismund wieder ins Land zu zu rufen; sofort ging eine Gesandtschaft um Isabella ab, die mit dem jungen Johann Sigismund unter rauschendem Jubel des Volkes nach Siebenbürgen zurückkam.[1]

Als nun auch Siebenbürgen verloren war, suchte Ferdinand den Abschluß des Friedens umsomehr zu beschleunigen, weil er in demselben Jahre nach Abdankung seines Bruders, Kaiser Karl V., zum deutschen Kaiser gewählt wurde und ihm nun auch das deutsche Reich viel zu schaffen gab. Während er sich aber um das Zustandekommen des Friedens bemühte, konnte er sich auch den Klagen nicht verschließen, welche in Ungarn wegen der Einmengung der deutschen Hofkanzlei in ungarische Angelegenheiten erhoben wurden. Von diesem Gegenstand war bereits die Rede; hier sei nur noch erwähnt, wie weit die deutschen Räthe Ferdinands in ihrer Einmengung gingen, indem sie den König, der nur auf sie hörte, bewogen, selbst die äußeren Formen nicht mehr zu beobachten, sondern seine Befehle dem ungarischen Staatsrath auf dem Wege der deutschen Hofkanzlei zu überschicken und die Geldsubsidien ohne Dazwischenkunft des Reichstages mittelst Rundschreiben einzufordern. Zum Glück war damals Thomas Nádasdy der Palatin, ein Mann, ebenso treu ergeben dem König wie ein standhafter Anhänger der Verfassung. Seinen Vorstellungen gab der König endlich Raum und berief 1559 den Preßburger Reichstag, wo die Stände gegen das Versprechen der Abhilfe aller Beschwerden die gewünschte Geldhilfe bewilligten.[2]

Nachdem das Land solcherart beruhigt war, nahm Ferdinand den Faden der Friedensverhandlungen wieder auf. Da Siebenbürgen im Besitze Johann Sigismunds war, zeigte auch Soliman Neigung zum Frieden, der 1562 unter der Bedingung zu Stande kam, daß Ferdinand dem Sultan einen jährlichen Tribut von 30.000 Dukaten entrichte.[3]

Nicht lange überlebte Ferdinand diesen Frieden. Seinen Sohn Maximilian konnte er noch 1563 zum König von Ungarn wählen und krönen lassen und dann starb er 1564. Als Soliman die Nachricht vom

---

[1] Sigler bei Matth. Bél: Adparatus ad hist. Hung. 75—77. Franz Forgách: Rerum Ung. sui temp. Comm. VI. 140. Istvánfy, XIX. 373. Pray: Epist. Proc. III. 78, 87, 95, 105, 108, 128.

[2] Corp. jur. Hung. I. 484.

[3] Istvánfy, XXI. 421. Hammer. II. 279. Katona, XXIII. 584.

Tode Ferdinands erhielt, soll er gesagt haben: „Die Unterthanen haben in ihm einen wahrhaft gerechten und ehrlichen Fürsten verloren.“ Ferdinand war ein sanftmüthiger und gutwilliger Herrscher, besaß aber den Fehler, nur seinen deutschen Räthen Gehör zu schenken, in deren Wahl er nicht glücklich war, und die ihn zu mancherlei Thaten hinrissen, welche seine Gerechtigkeitsliebe und seine guten Absichten in zweifelhaftes Licht setzten. Hätte er sein Vertrauen Frater Georg, diesem größten und charakterreinen vaterländischen Staatsmanne, oder einem anderen ausgezeichneten Patrioten geschenkt, dann wäre seinem Schwerte manche Scharte seitens der Türken, unserem Vaterlande manche bittere Erfahrung erspart geblieben.[1]

§ 2.

Regierung des Königs Maximilian (1564—1576).

Maximilian war 37 Jahre alt, als er die Regierung übernahm. Ungarn sah seiner Herrschaft mit großen Hoffnungen entgegen, denn er war leicht zugänglich, in Glaubenssachen duldsam, galt für gleich bewandert in Verwaltungs- und militärischen Angelegenheiten und hatte Proben seiner Selbstständigkeit schon damals abgelegt, als er in Abwesenheit seines Vaters die Angelegenheiten Ungarns leitete. Wir werden aber sehen, daß keine dieser Hoffnungen in Erfüllung ging. In ungarischen Angelegenheiten befolgte er den Rath von Fremden, die Vertheidigung Ungarns vernachlässigte er; das Heer, welches er führte, spielte eine ebenso unrühmliche Rolle wie jenes, das einst Markgraf Joachim befehligte; und um das Bild zu ergänzen, müssen wir nur noch erwähnen, daß er die Unabhängigkeit und Verfassung Ungarns, deren Erhaltung er bei der Krönung, gleich seinen Nachkommen, beschwor, nicht im Geringsten respectirte, so daß er den Ständen des deutschen Reichs mit Bestimmtheit versprach, die Einverleibung unseres Vaterlandes in das deutsche Reich mit allen Mitteln zu fördern, und dazu auch seine Nachkommen zu verpflichten.[2] Die ungarische Verfassung schätzte er so gering, daß er den Ständen verbot, ihre Beschwerden bei ihm schriftlich einzureichen,[3] und daß er das Recht der ungarischen Nation bestritt, unter den männlichen Mitgliedern

[1] Forgách, XIV. 338. Istvánfy, XXI. 436.
[2] Forgách. XVII. 290.
[3] Istvánfy, XXIV. 313.

des Herrscherhauses den König wählen zu können. Wenn er auf dem ungarischen Reichstag erschien, war er von deutschen Truppen begleitet, vor welchen die Opposition des Reichstags verstummen sollte. Unter ihm begann der Kampf zwischen dem König, der die Nation seiner Macht unterwerfen, und der Nation, die ihre Verfassung gegen ihren König vertheidigen wollte. Man kann sich denken, was aus unserem Vaterlande bei einem solchen Regierungsprincip werden mußte! Wie mußte die Begeisterung, mit welcher die ungarische Nation die Thronbesteigung Maximilians begrüßte, erkalten, als die Wahrnehmung gemacht wurde, daß die durch einen heiligen Eid geschützte Verfassung der König selbst als Verkaufsobject betrachtete, und daß der Kronrath des ungarischen Königs nicht aus Söhnen der ungarischen Nation, die ihr Blut in heldenmüthigen Kämpfen für das Vaterland und den König opferten, sondern aus Fremdlingen zusammengesetzt war.

Johann Sigismund, der 1559, nach dem Tode seiner Mutter Isabella großjährig erklärt, die Regierung selbst übernahm, setzte die von seiner Mutter begonnenen Unterhandlungen mit Ferdinand fort. Aber wegen des Königstitels, den schon Isabella ihrem Sohne sichern wollte, führten diese Unterhandlungen zu keinem Ergebniß; denn Johann Sigismund wollte auf diesen Titel nicht verzichten, Ferdinand denselben nicht zulassen. Auch mit Maximilian begannen die Unterhandlungen, führten aber wieder zu keinem Resultat, woraus Jedermann folgerte, daß der Ausbruch des Krieges bevorstehe. Obwohl Maximilian von Soliman auf dem Thron begrüßt wurde, war auf den Fortbestand des Friedens doch kein Verlaß, denn seit zwei Jahren hatte man den Tribut an die Türken nicht entrichtet, und auch die ungarischen Herren — unter ihnen Nicolaus Zrinyi — waren für eine energische Fortsetzung des Krieges, um den Befreiungskampf bei Zeiten zu beginnen, bevor der Türke sich in unserem Vaterlande eingenistet hätte. Der große Kriegsrath in Wien erklärte sich jedoch für den Frieden; auch wurde beschlossen, den Tribut weiter zu bezahlen.[1]

Eigentlich hatten doch Diejenigen die Lage richtig beurtheilt, die aus dem Abbruche der Verhandlungen mit Johann Sigismund auf den Ausbruch des Krieges folgerten. Sie behielten Recht. Johann Sigismund

[1] Istvánfy, XXII. 438. Forgách, XIV. 340.

griff zu den Waffen, nahm die Festungen Szatmár, Nagybánya, Hadad, Átya, Nyirbátor ein und war mit seiner Armee schon auf dem Wege nach Kaschau.[1] Maximilian schickte Lazar Schwendi gegen ihn aus, und als dieser die Theißgegend wiedereroberte, wandte Johann Sigismund sich an Soliman um Hilfe, der sich entschloß, obwohl schon 75 Jahre alt, mit einer Armee von 200.000 Mann persönlich nach Ungarn zu ziehen.

Was konnte den greisen Sultan zu diesem mühevollen Feldzug veranlassen? Nicht bloß die Absicht, Johann Sigismund Hilfe zu leisten, das hätte er auch durch seine Paschas zuwege bringen können; er kam aber in eigener Person, weil er schon lange auf Rache sann gegen Nicolaus Zrinyi, der, auf Szigetvár gestützt, die auf Raubzüge ausziehenden türkischen Heerhaufen so vielmal mit großem Verluste zurückgejagt hatte, und im Besitze der genannten Festung das Gebiet unter türkischer Herrschaft jenseits der Donau permanent bedrohte. Die Vorzeichen ließen schon auf einen großen Feldzug schließen; Mustafa Sokoli, Beglerbeg von Bosnien, fiel in Kroatien ein, und Johann Sigismund nahm nach vierzigtägiger Belagerung im Verein mit Hassan, Pascha von Temesvár, die Festung Erdöd ein, deren Wälle er niederreißen ließ.

Auf diese Nachricht berief der König auf den 2. Februar 1566 die Stände nach Preßburg, wo er Erzherzog Karl mit der Leitung des Reichstages beauftragte, um sich dann selbst nach Augsburg zur Reichsversammlung zu begeben und auch von da Hilfe zur Vertheidigung seiner ungarischen Krone zu bringen. Auf dem Preßburger Reichstage herrschte große Unzufriedenheit, denn die Stände erkannten schon, daß sie sich in den Hoffnungen, welche der Regierungsantritt Maximilians weckte, getäuscht hatten. Die unter der Regierung Ferdinands wegen der Einmengung der deutschen Hofkanzlei, der Gewaltthätigkeiten der deutschen Heerführer und Festungscommandanten laut gewordenen allgemeinen Klagen hörten auch unter Maximilian nicht auf, weil er keine Abhilfe traf. Die Hoffnung der Nation, ihre gerechten Wünsche berücksichtigt zu sehen, ging nicht in Erfüllung, ja, es war Grund vorhanden zu neuen Beschwerden. Namentlich wurde die Palatinswürde von 1562 an nicht besetzt; Ernennungen von Mitgliedern des Staatsrathes, wo mehrere Sitze erledigt waren, fanden nicht statt; der König verschmähte es, auf dem ersten Reichstage unter seiner Regie-

[1] Istvánfy, XXII. 441. Forgách, XIV. 343.

rung zu erscheinen, obwohl er die Bewilligung der Steuer auf zwei Jahre verlangte, also die Absicht hatte, längere Zeit keinen Reichstag auszuschreiben; den Raaber Bischoffitz verlieh er dem Venetianer Zacharias Delfino; jeder Jobbágy endlich sollte ihm ohne Unterschied, ob er eine ganze, halbe oder nur viertel Bauernschaft besitze, drei Gulden steuern. Wegen dieser und sonstiger ungerechten Forderungen war die Erbitterung des Reichstages so groß, daß die Stände die Steuer verweigerten und auseinander gehen wollten, indem sie zugleich dem Wunsche Ausdruck gaben, der König möge einen neuen Reichstag ausschreiben, persönlich eröffnen und leiten. Erzherzog Karl gelang es jedoch, die Gemüther zu beschwichtigen und die Stände zur schriftlichen Unterbreitung ihrer Beschwerden beim in Augsburg weilenden König zu veranlassen, worauf die Stände zwei Gulden Steuer von jeder ganzen Bauerschaft, aber nur für das laufende Jahr bewilligten, in der Landesvertheidigung die alten Zustände aufrecht erhielten und endlich den König ersuchten, noch im Laufe des Jahres einen zur Abhilfe der Beschwerden bestimmten Reichstag auszuschreiben und an demselben persönlich theilzunehmen.[1]

Während der Reichstag noch seinen Verlauf nahm, langten aus Constantinopel traurige Nachrichten an. Nicht nur daß Soliman den Frieden verweigerte, ließ er sogar die Gesandten Maximilians ins Gefängniß werfen und zog an der Spitze seiner Armee gegen Ungarn. Mitte Juni war er bei Belgrad, von wo er Pertew Pascha mit 70.000 Mann zur Belagerung der Festung Gyula ausschickte.[2] Einige Tage nachher empfing er in Semlin Johann Sigismund, den er seines weiteren Schutzes versicherte;[3] Mitte Juli ließ er bei Essek über die Drau eine Brücke schlagen, über die er mit 90.000 Mann und 300 Kanonen nach Szigetvár marschirte und umlagerte diese Festung in den ersten Tagen des Monates August.

Nicolaus Zrinyi erhielt schon auf dem Reichstage Nachricht von den türkischen Kriegsvorbereitungen und eilte nach dem Reichstagsschluß sofort in die Festung Szigetvár, um diese in Vertheidigungsstand zu setzen, da er muthmaßen konnte, daß die Türken die wichtige Feste, welche die südwestliche Gegend beschirmte, nicht bei Seite lassen würden. Die Ver-

[1] Forgách, XVI. 395. XVII. 448. Istvánfy, XXII 462. Corp. jur. Hung. I. 516.
Hammer, II. 311, 313.
[2] Forgách, XVI. 420. Hammer, II. 315. Katona, XXIV. 215.

theidigung dieser wichtigen Festung, deren Stärke mehr auf der sumpfigen Lage als auf künstlichen Fortificationen beruhte, da die Mauern größtentheils aus Erde und Reisig bestanden, wollte er selbst leiten, obwohl er als Obercapitän des Landestheiles jenseits der Donau hiezu nicht verpflichtet war; seinen Vorsatz theilte er auch Erzherzog Karl mit, von dem er Mittel zur Vertheidigung verlangte, wie auch der Witwe des verstorbenen Palatins Thomas Nádasdy, die er um Schützen zu Fuß bat.[1] Durch Erfahrung belehrt, hütete er sich jedoch, eine fremde Besatzung aufzunehmen, und zog es vor, Szigetvár mit wenigen Streitern zu vertheidigen, die aber bereit waren, sich unter den Trümmern der Festung begraben zu lassen. Als Soliman die Festung einschloß, betrug die Zahl der Besatzungsmannschaft sammt den zurückgebliebenen Einwohnern nur 2500. Zrinyi schwor ihnen und ließ auch sie schwören, die Festung bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen und sie lebend um keinen Preis dem Feinde zu überlassen.

Am 7. August schloß Soliman die Festung von allen Seiten ein, stellte seine 300 Kanonen auf und begann die Beschießung mit solcher Heftigkeit, daß Nicolaus Zrinyi schon am 14. August, da er unfähig war, die ganze Festung mit Hilfe der geringen Garnison zu vertheidigen, die äußeren Werke in Brand steckte und mit seinen Truppen sich in die innere Burg zurückzog. Immer von Neuem brach der Kampf aus und mehreremale forderte der Sultan Zrinyi auf, ihm die Stadt zu übergeben. Er versprach sogar, Zrinyi das ganze Land Kroatien zu verleihen, was der Held mit Verachtung zurückwies. Der Kampf wurde daher von beiden Seiten mit Erbitterung weitergeführt. Auf Geheiß des Sultans folgte ein Sturm dem andern, aber alle Stürme schlug Zrinyi ab und brachte durch Ausfälle dem Feinde sogar ungeheure Verluste bei. Mit wechselndem Glücke wurde fortgekämpft, bis der Feind die Festungsmauern zu unterminiren begann, wobei die Arbeit auch durch die große Hitze gefördert wurde, welche die der Festung am meisten Deckung gewährenden Sümpfe austrocknete. Am 5. September gelang es dem Feind eine Mine anzulegen, deren Explosion das Hauptbollwerk in einen Trümmerhaufen verwandelte. Drei Tage darauf stand nur noch der Pulverthurm, alles Andere lag in Trümmern oder stand in Flammen. Held Zrinyi sah ein, daß von weiterer Vertheidigung keine Rede sein könne und die Zeit ge-

[1] Pray: Epist. Proc. III. 177.

kommen sei, dem geleisteten Schwur entsprechend, unter den Trümmern der Festung den Tod zu suchen. Er bereitete sich daher zum letzten tödtlichen Kampfe vor. Den schweren Panzer ablegend, zog er den violetten Seiden-Dolmány an, steckte hundert Ducaten in die Tasche, „damit Derjenige, der seinen Leichnam plündern werde, nicht sagen könne, daß er nichts gefunden habe", betrat mit einer goldenen Kette um den Hals und dem Kalpak mit Diamanten und Reiherbusch auf dem Haupt den Festungshof, wo seine ganze Habe aufgehäuft war und ließ diese anzünden. Das Schwert der Ahnen in der Hand, mit dem er seine kriegerische Laufbahn begonnen hatte und diese auch beschließen wollte, trat er unter die 600 Kämpen, die noch am Leben waren und hielt an sie folgende kurze begeisterte Rede: „Brüder! Tapfere! In der Festung können wir nicht bleiben. Wir sind in zu geringer Anzahl, haben weder Trank noch Speise mehr und sind dem Flammentod ausgesetzt. Bisher fand sich kein Feigling, kein Verräther unter uns. Auch in diesen letzten Stunden soll es Keiner sein. Gehen wir hinaus, wir wollen als Tapfere inmitten der Feinde sterben. Ich gehe voraus, folget!" „Jesus! Jesus! Jesus!" tönte es von den Lippen der Helden. Das Thor öffnete sich, eine mit Eisenstücken geladene Kanone schleuderte Verderben in die Reihen des nahenden Feindes; vom Pulverrauch umgeben, stürmte Zrinyi mit seinem Fahnenträger Nicolaus Juranitsch an der Spitze der tapferen Schaar auf den Feind los.

Der Kampf war blutig, aber kurz. Die Rauchwolke, aus welcher die tödtlichen Streiche Zrinyi's niedersausten, war noch nicht vom Winde zerstreut, als er, an Stirne und Brust von mehreren Kugeln verwundet, halbtodt zu Boden sank. Das Beispiel des heldenmüthigen Führers ahmte die Besatzung nach, jeder einzelne Mann derselben starb den Heldentod, und nur über Leichname hätte der Sultan in die eingeäscherte Festung dringen können. Doch diese Freude erlebte Soliman nicht; schon am 6. September, einen Tag, nachdem die der Festung verhängnißvoll gewordene Mine springen gelassen wurde, führte ein Schlaganfall den Tod des Sultans herbei. Sein Ableben verheimlichte der Großvezier dem Heere, weil er fürchtete, daß die Nachricht Anlaß geben würde, die Belagerung, die schon so viele tausend Menschenleben gekostet, aufzugeben.[1]

[1] Istvánfy, XXII. 478. Forgách, XVI. 424. Hammer, II. 312. Budina bei Schwandtner, I. 726. Bizarrus, E. d. 692. Vergleiche Franz Salamon: Az elsö Zrinyiek. 553 u. ff.

Mittlerweile hatte König Maximilian eine 100.000 Mann starke ansehnliche Armee gesammelt, welche wochenlang unthätig bei Raab verweilte. Endlich, um die Mitte August, erschien im Lager König Maximilian selbst mit Erzherzog Ferdinand und hielt einen großen Kriegsrath ab. Einige riethen, das ansehnliche Heer sofort zum Entsatze von Szigetvár zu führen; Viele aber hielten dieses Unternehmen für zu gewagt. Diese wollten, so scheint es, jeden Kampf vermeiden. Wozu aber war dann die Armee gesammelt? Wozu tragen solche Leute das Schwert an der Seite? Da jener Rath, der so natürlich war, daß es überflüssig erscheinen konnte, ihn zu ertheilen, nicht angenommen wurde, machte man den Vorschlag, wenigstens Gran zu belagern, in der Hoffnung, dadurch die Türken von der Belagerung der Festungen Szigetvár und Gyula abzulenken. Den Türken muthete man zu, was man dem christlichen Reichsheere gewiß vergeblich zugemuthet hätte, daß sie den Untergang der Ihrigen nicht zugeben würden, ohne einen Hilfsversuch unternommen zu haben. Diejenigen aber, die den Entsatz Szigetvárs für gefährlich hielten, erachteten dasselbe von der Belagerung Grans, denn diese tapferen Helden erwogen die Möglichkeit, auch bei der Belagerung von Gran im Kampfe fallen zu können, und trachteten, einer solchen Eventualität aus dem Wege zu gehen. Der große Kriegsrath unter dem Vorsitze des deutschen Kaisers und ungarischen Königs Maximilian beschloß daher, sich gegen den noch gar nicht zum Vorschein gekommenen Feind zu verschanzen. Eine Armee von 100.000 Mann faßte in Anwesenheit des obersten Kriegsherrn einen so feigen Entschluß, anstatt zum Entsatze von Szigetvár oder Gyula zu eilen, obwohl bei Neutra die Heeresabtheilungen der oberen Gegend, in Kroatien der Ban Erdödy und bei der Theiß unter Lazar Schwendi noch ungefähr 30.000 Mann bereitstanden. Man ließ Szigetvár verloren gehen, ebenso Gyula; selbst die 14.000 bis 15.000 Mann Türken wurden nicht angefochten, die bei Stuhlweißenburg lagerten; kein Versuch wurde gemacht, den Landestheil jenseits der Donau zu vertheidigen, welchen kleinere türkische Haufen in allen Richtungen verheerten. So verbrachte das Reichsheer thatenlos die werthvolle Zeit zum Handeln; doch nein, wir dürfen nicht ungerecht sein, jenes Heer that doch etwas, ja viel. Nachdem die Umgegend von Raab sozusagen ausgesogen und verwüstet war, zog sich die Armee nach Szöny, dann nach Wieselburg, endlich nach Oedenburg und ließ überall, anstatt unser Land zu vertheidigen, nur Elend und Noth auf ihrer Spur zurück. Die Schmach

dieser Kriegsführung übertrifft Alles; denn man wußte gar nicht, was zu thun war, nicht, wo sich der Feind befand. Als Szigetvár gefallen war, erfuhr dies der König erst, als Mohamed den Einfall hatte, den Kopf Zrinyis, dessen Rumpf er auf ehrenvolle Art bestatten ließ, dem Grafen Salm zu überschicken. Das große Reichsheer ging auseinander, und das war noch das Beste, was Ungarn nach dem Vorhergegangenen von demselben erwarten konnte.[1]

Die türkische Armee stand damals schon bei Belgrad und hatte sich auf dem Rückweg Babocsa's, Csurgó's und mehrerer anderer, zumeist verlassenen Festungen bemächtigt. Als Maximilian vom Tode Solimans benachrichtigt wurde, schloß er mit Selim III. einen achtjährigen Frieden und verpflichtete sich, einen Jahrestribut von 30.000 Gulden zu entrichten.[2] Johann Sigismund, der nach dem Friedensschluß von den Türken keine Hilfe hoffen konnte, schloß 1570 ebenfalls Frieden.[3] Aber schon ein Jahr darauf raffte ihn infolge seiner Ausschweifungen der Tod hin und mit ihm starb die Familie Szapolyay aus (14. März 1571).[4]

Nach dem Fall von Szigetvár nahm das Schicksal unseres Vaterlandes die möglich schlimmste Wendung; im engsten Sinne des Wortes trat jetzt die Türkenzeit ein. Zwei Fünftel des Gebietes der heiligen Krone gehörten den Türken. Die Grenzlinie dieses Besitzthums bezeichnen die Städte Temesvár, Gyula, Szolnok, Hatvan, Fülek, Gran, Stuhlweißenburg, ferner der Plattensee, Kanizsa, Kopreinitz, Kreutz, Sissek. Es war in zwei Paschaliks, das Ofner und Temesvárer, und in 25 Sandschaks eingetheilt.

Innerhalb dieses Gebietes hörte das alte Ungarn sowohl in politischer, wie in gesellschaftlicher Beziehung völlig auf.[5] An die Stelle der Magnaten und Prälaten trat der Türke als alleinige Gutsherrschaft des daheimgebliebenen ungarischen Volkes. Wer es thun konnte, flüchtete sich in die Berggegend der Karpathen, an die österreichische Grenze oder nach Siebenbürgen; nur arme Jobbágyen blieben oder Adelige, die eigenhändig die Pflugschar zu ergreifen pflegten.

---

[1] Istvánfy, XXII. 492. Forgách, XVI. 437.

[2] Die Original-Friedensurkunde im Wiener k. u. k. geheimen Archiv. Katona, XXIV. 427, XXV. 3—30. Hammer, II. 366. Kovachich: Script. Min. II. 405.

[3] Istvánfy, XXIV. 517. Forgách, XIX. 573.

[4] Forgách, XX. 616. Wolfgang Bethlen, V. 204.

[5] Franz Salamon: Magyarország a török hóditás korában. 269.

Die Zähigkeit des ungarischen Volkes zeigte sich in dieser traurigen Zeit besonders augenfällig. Zwei Fünftel unseres Vaterlandes waren im Besitz der Türken, die auf diesem Gebiet im Laufe der langen hundert und fünfzigjährigen Herrschaft solche Verheerungen anrichteten, daß die Spuren noch heutzutage sichtbar sind; aber das Land zu zerstückeln vermochten sie auch in dieser langen Zeit nicht. Die Einheit der Nation hielt das Comitat aufrecht, welches selbst dann nicht aufhörte, wenn das ganze Territorium unter türkischer Herrschaft stand, weil der Beamtenkörper, auf ungarischem Gebiet in Sicherheit, seine Wirksamkeit fortsetzte und Verfügungen traf. Die auf türkischem Boden zurückgebliebenen Kleinadeligen, Jobbágyen leisteten — mit Ausnahme weniger Verräther, die in dieser traurigen Zeit ihre Religion, ihre Blutsverwandtschaft verleugneten — den Befehlen des Comitats Gehorsam, zahlten Steuern, brachten — so weit es ihnen ihre Armuth erlaubte — Opfer für die Bedürfnisse des Vaterlandes, der Nation und bedienten sich nicht des türkischen Schutzes, noch nahmen sie denselben in Anspruch wider Befehle oder Anstalten des Comitats.[1] Diese wahrhaft patriotische Haltung der ungarischen Jobbágyen bewog die Stände auf dem Reichstage von 1547 zu Tyrnau, den Jobbágyen alle jene Rechte wiederzugeben, welche ihnen der Reichstag von 1514 entzogen hatte.[2]

Das Land befand sich wirklich in einer verzweifelten Lage, denn der König, der es nicht vertheidigen konnte, trachtete jetzt, auch jenen Theil, den der Türke noch in seinen Händen ließ, der Freiheit und nationalen Eigenheit zu entkleiden. Die Sicherheit der Person und des Vermögens war verschwunden; das Gesetz, welches das Volk vor der Tyrannei der deutschen Heerführer und Soldatesca schützen sollte, blieb ein leerer Buchstabe, so lange Maximilian regierte. Was die Verheerung übrig ließ, das raubten an vielen Orten die Soldaten weg; wo ein wenig Handel bestand, schränkten denselben die deutschen Befehlshaber, wie z. B. Schwendi, durch willkürlich eingeführte Zölle und den Dreißigst ein. Die fremden Heerführer belegten die Städte mit willkürlichen Steuern, die sie aber nicht zur Deckung der Bedürfnisse des Söldnerheers verwendeten, da dieses vor und nach der Besteuerung von Raub und Erpressung lebte, sondern im Auslande zu ihrem eigenen Nutzen verwertheten. Hiezu kam

[1] F. Salamon, cit. W. 341–349.
[2] Salamon, cit. W. 345–346.

noch, daß Maximilian mit den Stellen der Burg-Commandanten und Obercapitäne, mit geistlichen und weltlichen Würden nur Fremde bedachte und auch die der Krone anheimgefallenen Güter nie an Ungarn verschenkte. Dadurch verletzte der König seinen Krönungseid, die ungarische Verfassung. Das ganze Land war wehrlos preisgegeben den fremden Officieren und der zügellosen Soldatesca, welche sich im Kriege durch Feigheit, im Frieden durch grausame Erpressungen auszeichnete. Grenzenlose Erbitterung, Unzufriedenheit, mit Verzweiflung gepaarter Schmerz bemächtigte sich des ungarischen Volkes; wir können uns darüber nicht wundern, da jede Hoffnung verschwunden war, von diesen Uebeln je befreit zu werden. „Das Volk — so sprachen die sich für das Schicksal desselben Interessirenden — sieht kein Heil, keine Hoffnung vor sich und hat keine andere Wahl, als das Vaterland, das Stammnest verlassend, ins Ausland zu wandern." Wo gibt es ein Volk, dessen Elend man mit dem damaligen des Ungarvolkes vergleichen könnte?

Auch in anderen Zeiten trafen Schicksalsschläge unser Vaterland; die Tataren verheerten es von einem Ende zum andern; aber der größte Verlust wurde gelindert, wenn der König mit dem Volke fühlte, mit dem Volke litt und im Einvernehmen mit demselben bestrebt war, die Wunden zu heilen. Was jetzt geschah, das zeigt am besten die Geschichte des Preßburger Reichstages vom Jahre 1567. Die Stimmung der unter dem Eindrucke so vieler Rechtsverletzungen einberufenen Versammlung war genug gereizt, und anstatt mit den Ständen im eigenen Interesse die Mittel zu vereinbaren, durch welche die Uebelstände saniert und die Kraft und Wohlfahrt des Landes gefördert werden konnten, wollte Maximilian schon mit der ersten That beweisen, daß er sein hinsichtlich der Einverleibung Ungarns den deutschen Ständen gegebenes Versprechen einzulösen gewillt sei. „Deutsch redete er die Stände bei der Eröffnung an, mittelst einer deutschen Zuschrift wurden seine auf die Hilfe und andere Dinge bezüglichen königlichen Vorlagen vorgelegt", obwohl er der lateinischen Amtssprache des damaligen Reichstages mächtig war und derselben bei früheren Reichstagen als Vertreter seines Vaters sich stets bedient hatte.[1] Durch diese That steigerte er die Unzufriedenheit dermaßen, daß die Stände erklärten, in die Verhandlung der königlichen Vorlagen sich gar nicht einzulassen,

[1] Forgách, XVII. 487.

wenn man ihre gerechten Wünsche nicht befriedige. Und nur als der König neuerdings versprach, den Krönungseid zu erfüllen, die Mißstände abzuschaffen, den berechtigten Wünschen Genüge zu leisten, trat eine Beschwichtigung der Gemüther ein, so daß die Stände die Grundsteuer von zwei Gulden bewilligten und die Jobbágyen verpflichteten, statt der bisherigen sechs, zwölf Tage unentgeltliche Festungsarbeit zu verrichten.[1]

Trotz strenger Hütung des Geheimnisses erhielt die Pforte Kenntniß von dem Frieden zwischen Johann Sigismund und Maximilian, und Ersterer entging nur durch seinen frühen Tod der Gefahr eines Türkenkrieges. Zum Fürsten von Siebenbürgen wurde der ausgezeichnete Stephan Báthory gewählt, den auch die Pforte in seiner Würde bestätigte. Obwohl Stephan Báthory im Geheimen auch Maximilian Treue schwor,[2] wünschte dieser dennoch Kaspar Békés auf den Fürstenstuhl zu erheben, weshalb Báthory gegen die Burg Fogaras des Békés' ein Heer ausschickte. Der Burgherr rettete sich zwar mit seinen Schätzen nach Wien, die Burg fiel aber in die Hände des Feindes und damit nahm diese Bewegung ein Ende.[3]

Kaum war der Friede im östlichen Theile des Landes wieder hergestellt, als auch in Kroatien Unruhen ausbrachen. Die Bauern wollten (1573) die unerträglichen Lasten abschütteln; an 10.000 Bauern rotteten sich zusammen und übten unter ihrem Anführer Matthäus Gubecz mit entsetzlicher Grausamkeit Rache an den Adeligen. Der Bischof und Ban Draskovich, unterstützt von den Unterbefehlshabern des Erzherzogs Karl in Krain und Kärnthen, erstickte im Blute auch diese Bauernbewegung; der gefangen genommene Matthäus Gubecz wurde nach Agram geführt und dort unter Foltern hingerichtet (1573), wie sie einst Georg Dósa erlitten.[4]

Diese Bewegung gab den Türken Anlaß, die kaum eingestellten Verheerungen wieder zu beginnen. Zuerst unternahmen sie Raubzüge über die Grenze, dann aber drangen sie, durch den Erfolg ermuthigt, plündernd und raubend bis nach Raab vor. Als (1574) Sultan Selim II. starb, nahm der Pascha von Ofen auch Festungen ein.[5] Diese Umstände bewogen Maxi-

[1] Corp. jur. Hung. I. 522.

[2] Forgách, XXI. 630. Bethlen, V. 212.

[3] Der Brief Maximilians bei Wolfg. Bethlen, VI. 251. VI. 256. Istvánfy, XXV. 534.

[4] Brief des Kanzlers Liszthy bei Katona, XXV. 424. Istvánfy, XXIV. 527.

[5] Istvánfy, XXV. 546.

milian, mit dem Sultan Murad III. einen neuen Frieden zu schließen, der endlich auf acht Jahre zu Stande kam,[1] die türkischen Paschas aber keineswegs hinderte, ihre Räubereien fortzusetzen. Der ganze Unterschied bestand darin, daß die Beutezüge mit weniger als 4000 Mann und ohne Kanonen unternommen wurden, was nämlich von türkischer Seite nicht als Friedensbruch angesehen wurde.[2]

Am 30. Mai 1574 starb Karl IX., König von Frankreich, dessen jüngerer Bruder, der polnische König Heinrich, Polen eiligst verließ, um den Thron seiner Vorfahren zu besteigen, welchem er so wenig zur Zierde gereichte, daß wir unter den letzten elenden Vertretern des Hauses Valois ihn als den allerelendesten ansehen können. Maximilian setzte alle Hebel in Bewegung, um seinen Sohn Ernst auf den erledigten Thron zu bringen; da aber Stephan Báthory schon 1572 bei der Königswahl eine Partei gehabt hatte, und diese, seitdem die hervorragenden Herrschertugenden Báthory's bekannt wurden, noch mehr anwuchs, ließ Maximilian gegen Letzteren, um seine Aufmerksamkeit von Polen abzulenken und ihn anderweitig zu beschäftigen, durch dessen früheren Gegner, Kaspar Békés, der wieder nach Siebenbürgen geschickt wurde, einen Aufstand anstiften.[3] Diese Bewegung erwuchs zu einer wahren Gefahr für Báthory, der schon befürchten mußte, seine Herrschaft in dem Augenblicke einzubüßen, wo man ihm eine fremde Krone verhieß; aber die Gefahr stählte ihn, und es gelang ihm, die Truppen des Kaspar Békés bei Radnót, an der Maros, in einer blutigen Schlacht zu besiegen, das Heer desselben zu zersprengen und ihn selbst zur Flucht zu zwingen.[4]

Jetzt erst kam es in Polen zur Königswahl, wobei es sich herausstellte, daß gerade das zum Vortheil Báthory's gereichte, womit Maximilian seine Aussichten verderben wollte; denn die polnischen Stände sahen einen Herrscher, der siegreiche Schlachten schlug, weit lieber auf dem Throne, als einen Bewerber, dessen Namen sie zum erstenmale hörten. So geschah es, daß Stephan Báthory am 14. December 1575 mit einhelliger Begeisterung zum Könige von Polen gewählt wurde.[5]

[1] Kerchelich: Hist. Eccl. Zágr. 246.
[2] Hammer, II. 451.
[3] Kaspar Békés' Brief an Lad. Radák vom 3. Mai 1575 bei W. Bethlen, VI. 347.
[4] Bethlen, VI. 285. Wagner: Analecta Scep. II. 62.
[5] Bethlen, VI. 390. Pray: Epist. Proc. III. 195—228. Dlugosz, II. 1758—1816.

Doch Maximilian war nicht gewillt, die Hintansetzung seines Sohnes ruhig hinzunehmen, und da er Báthory nicht bewegen konnte, dem Besitze des polnischen Thrones freiwillig zu entsagen, faßte er den Entschluß, die Ansprüche seines Sohnes mit den Waffen geltend zu machen. Er rüstete sich schon zum Kriege, den er aber nicht beginnen konnte, weil er zuvor, am 12. October 1576 verschied.

§ 3.

Regierung des Königs Rudolf (1576—1608).

a) Die Reformation und der fünfzehnjährige Türkenkrieg.

Nach dem Tode Maximilians gelangte dessen Sohn, der schon 1572 gekrönte Rudolf, auf den Thron. Am Hofe des spanischen Königs Philipp II. erzogen, war die Richtung, in der dies geschah, wie auch Alles, was er dort sah und an Erfahrungen sammelte, von höchst schädlicher Wirkung auf den von Natur ohnedies finsteren, in sich gekehrten und argwöhnischen Jüngling, der, wenn nicht zur Herrschaft geboren, ebenfalls von der Welt zurückgezogen gelebt hätte und denselben Leidenschaften unterworfen gewesen, aber, nicht über Millionen von Unterthanen stehend, anstatt dem Volke, nur seiner Umgebung zur Last gefallen wäre. Wie der König von Spanien, Philipp II., traurigen Angedenkens, zog auch er sich, kaum einige Jahre nach der Thronbesteigung, von der Welt zurück; in Vielem war er dennoch von Jenem, der auf ihn eine so schädliche Wirkung ausgeübt, sehr verschieden. Während Philipp II. seine 43jährige Regierung zwar in völliger Abgeschiedenheit, aber in Staatsgeschäfte, in die geheimen Berichte seiner Gesandten und Spione vertieft, verbrachte, welchen er geheime Weisungen ertheilte, lebte auch Rudolf zurückgezogen, beschäftigte sich aber nicht mit Staatsangelegenheiten, sondern versenkte sich in die Erforschung der Gesetze der Natur, trieb Malerei, chemische Experimente, suchte die Gegenwart und Zukunft abergläubisch zu erkennen, fertigte Uhren an und hielt sich von Staatsgeschäften vollkommen fern. Während Philipp II., obwohl von Natur nicht grausam, die grausamsten Maßnahmen mit einer Ruhe traf, die das Blut erstarren machte, und anstatt die mit sich selbst zerfallene Welt auszusöhnen, voll religiösen Fanatismus selbst die Freiheit des Gewissens mit Füßen trat, weil seine Herrschermethode keine Liebe kannte und den neuen Ideen

die Allmacht der willkürlichen Staatsgewalt entgegensetzte, war der argwöhnische Rudolf von Furcht und Mißtrauen erfüllt, selbst Jenen gegenüber, die mit ihm durch die Bande der Blutsverwandtschaft verknüpft waren. Obwohl er in seinem Zauberspiegel die Gegenwart und Zukunft zu erschauen wähnte und auch niederträchtige Denunzianten ihm an die Hand gingen, konnte ihn all' dies weder auf den Weg des Guten, noch auf den Pfad der Grausamkeit drängen, denn er hatte Furcht; so sehr beherrschte ihn die Furcht, daß er selbst die heilige Messe in einem mit eisernen Gittern versehenen Oratorium anhörte, zu seinem täglichen Spaziergange nicht die reizenden Laubwege des prächtigen Gartens im Hradschin, sondern lange Corridore benützte, wo durch schießschartenähnliche Fenster der dicken Mauern nur spärliches Licht eindrang. Uneingedenk seines Herrscherberufes, stieg er vom Königsthron auf den Handwerkerstuhl hinab, verschleuderte er als Kunstkenner und Kunstfreund die Staatseinkünfte zur Anschaffung der vorzüglichsten Meisterwerke, und was von Rechtswegen die Sicherheit seiner Staaten hätte fördern sollen, das verwendete er, um seine Bildergalerie zu bereichern und seine Kunstschätze zu vermehren. Hieraus ersehen wir, daß er zwar keine grausamen Urtheile fällte, aber den Völkern die Lebenskraft entzog und mit anderen Mitteln zwar als Philipp, aber ebenfalls den Verfall der Nationen verursachte.

Ein solcher Herrscher war umso gefährlicher für Ungarn, weil hier zu den längst angehäuften politischen und staatswirthschaftlichen Uebeln ein weiteres hinzukam: der religiöse Zwiespalt, der in unserem Vaterlande, bei der Toleranz unseres Volkscharakters, wohl keine so blutige Gestalt annahm, wie in den westlichen Ländern, die Nation aber auch hier in zwei Lager schied und neben der deutschen und türkischen Schutzherrschaft ebenfalls als ein Factor dahin wirkte, daß die Söhne der Nation zwei einander feindselig gesinnte Parteien bildeten. Vom Gesichtspunkte der nationalen Einheit war der durch die Religion geschaffene Gegensatz in Ungarn, dessen Volk ohne Verwandten unter den Völkerfamilien Europas dasteht, weit gefährlicher als die türkisch-deutsche Parteibildung; denn daß diese ein Ende nehmen werde, war stets zu hoffen, und sie nahm auch ein Ende; aber an ein Aufhören des religiösen Zwiespaltes war gar nicht zu denken, weil derselbe auf der Gewissensfreiheit beruhte, die Jeder respectiren muß. Jahrhunderte mußten vergehen, ehe die Wogen der Reformation sich legten; Regierung und Volk mußten sich zu jener Höhe der

reinen Nächstenliebe emporringen, wo diese nicht mehr wählerisch verfährt, sondern Jeden, ohne Unterschied der Herkunft und Religion ans Herz schließt, der Segnungen der allgemeinen Bildung theilhaft macht. So lange aber die Wogen sich thürmten und die menschlichen Leidenschaften mit ihren um die Wette aufbrausten, litten da nicht viele Generationen Schiffbruch, verscheuchte da nicht der religiöse Hader die Ruhe der Zufriedenheit aus dem Kreise so mancher Nation? Keine andere Idee verwickelte die Menschheit in solch' blutige Kämpfe und keine ward der Urquell so viele Jahrhunderte hindurch anhaltender Uebel, wie eben die Idee der Reformation; keinen Fortschritt — wenn es wahr ist, daß die Reformation die Befreiung des Geistes. bedeutet — hatte die Menschheit so theuer, mit so viel Opfern an Blut zu bezahlen, wie denjenigen, welcher aus dieser Bewegung für die Menschheit resultirte. Denn andere Bewegungen füllten nur Jahrzehnte aus im Leben der Menschheit, diese aber Jahrhunderte, denn der Stillstand trat erst mit der Ueberzeugung ein, daß weder die alte, noch die neue Religion zur Herrschaft gelangen könne; nur dann trat der Stillstand ein, als beide Theile vom Kampfe ermüdet waren und jeder als Sieger und auch als Besiegter gelten konnte. Endlich legten sich die stürmischen Wogen. Wie aber der Spiegel des unendlichen Ozeans nie glatt ist, manchmal der über die Oberfläche brausende Sturm tiefe Furchen einhöhlt, stellenweise aber mit Donnergetöse die früher träg ausgebreitete Masse berghoch emporpeitscht, so sind auch die aus religiösen Gegensätzen entstandenen Wirren bis zum heutigen Tage nicht ganz beigelegt; die Gegensätze fluctuiren noch immer, wenn sie auch keinen Schaden mehr anrichten; ja, an manchen Orten zeigen sie sich in der alten Stärke und verursachen zwar kein Blutvergießen, vernichten aber mit einer Grausamkeit, welche an alte Zeiten erinnert, die Hoffnungen, das Glück der Völker. Man muß zugeben, daß die Reformation auch in den letzten Jahrzehnten des zur Neige gehenden 19. Jahrhunderts schwere Opfer auferlegt, von welchen die Menschheit nur in den kommenden Jahrhunderten befreit sein wird, wenn die Befreiung überhaupt möglich ist.

Die neuen Glaubenslehren wurden in unser Vaterland von Kaufleuten, welche aus Deutschland zurückkamen und von Jünglingen eingeführt, welche ihre Studien im Auslande vollenden mußten, als die von König Matthias gegründete Hochschule einging. Die deutschen Kaufleute nahmen die Lehre Martin Luthers schon darum an, weil diese das deutsche National-

gepräge trägt; die Zipser und Siebenbürger Sachsen, deren Verschmelzung mit der ungarischen Nation noch heute nicht vollzogen ist, die nach Ablauf von 600 Jahren noch immer eine Nation innerhalb der Nation bilden, übernahmen aus Deutschland auch Luthers Lehre, wie alles Andere, was sie von der ungarischen Nation absondert. Die Jünglinge, welche an der Wittenberger Universität studirten, veranlaßte die allgemeine Sucht nach dem Neuen, ferner die Autorität Luthers und seiner Genossen zur Annahme der neuen Lehren. Alle diese Elemente verkündeten nach der Heimkehr die neuen Lehren, welche unter den Landesbewohnern fremder Zunge reißend schnelle Verbreitung fanden. Der Staatsrath, der unter dem Einflusse der Graner Erzbischöfe Szatmáry und Szalkay stand und auch auf den Papst als Wohlthäter der ungarischen Nation Rücksicht nahm, schlug 1525 strenge Gesetze gegen die neuen Lehren vor, und der Adel mit Verböczy an der Spitze erklärte sich schon aus dem Grunde für ein strenges Gesetz — wie lutherani autem comburantur — weil man dieses gegen die der neuen Lehre geneigten und verhaßten deutschen Räthe, unter ihnen in erster Reihe gegen Georg von Brandenburg kehren zu können hoffte. Doch mit diesem Gesetze wurde das Ziel nicht erreicht; denn gerade Diejenigen, gegen welche man es benützen wollte, wurden durch dasselbe nicht angefochten und überdies stand es ja in Ungarn damals mit dem Vollzuge der Gesetze überhaupt schlecht, so daß auch das erwähnte mit den übrigen auf dem Papier blieb, nur dazu geeignet, ein Denkmal jener Zeit abzugeben, in welcher religiöse Intoleranz auch anderwärts zu so viel Blutvergießen führte.

Dies war die Lage, als auf dem Gefilde bei Mohács König und Heer dem Grimme Soliman's erlagen. Die Zeit der Wirren, die nun eintraten, war zuvörderst der Reformation günstig, besonders weil auf dem Schlachtfelde von Mohács auch die Macht der katholischen Kirche niedersank.[1] Es fielen die zwei Erzbischöfe und fünf Bischöfe, und nur fünf Bischöfe blieben am Leben. Keiner der zwei Gegenkönige beeilte sich, die erledigten Bisthümer zu besetzen; denn die Einkünfte der unbesetzten Bisthümer kamen ihnen sehr gelegen und waren sogar unentbehrlich, um treue Anhänger belohnen, die Truppenmacht unterhalten zu können. Wenn endlich

[1] Der Brief des Papstes Clemens VII. an Franz Frangepán. Timon: Epitome ad an. 1528. Sepper's Bericht an Kaiser Karl V. Hatvani: Brüsseli Okmánytár. II. 74.

ein oder der andere König einen Bischof ernannte, verweigerte der Papst die Bestätigung, weil er befürchten mußte, durch die Bestätigung der Ernennung seitens des einen Königs, den anderen als einen Usurpator erscheinen zu lassen, da ein solches Ernennungsrecht in Ungarn nur dem apostolischen König zusteht und zwei solche Könige zu gleicher Zeit nicht vorhanden sein können.[1]

Die türkische Herrschaft gestaltete die Lage der katholischen Kirche zu einer noch traurigeren. Die Sprengel des Erzbischofs von Kalocsa und der Bischöfe von Waitzen, Fünfkirchen, Csanád, Veszprim, Syrmien und Bosnien geriethen in ihrer ganzen Ausdehnung, das Erzbisthum von Gran und das Bisthum von Neutra zum größeren Theile unter türkische Herrschaft, wie auch ein Drittel des Raaber Bisthums; die Titularbischöfe dieser Kirchensprengel mußten mit Abteien, Propsteien, einträglichen Pfarren oder geradezu mit Staatsämtern entschädigt werden; und da diese Würdenträger gar nicht zu Bischöfen geweiht wurden, trat der Zustand ein, daß es in ganz Ungarn nur einige wenige Bischöfe gab, die bischöfliche Functionen verrichten konnten.

Auch die Domcapitel und Klöster hatten kein besseres Los. Viele wurden durch Türkenhand vernichtet, die Besitzthümer anderer geriethen in Laiengewalt, und obschon die Reichstage von 1537[2] und 1542[3] die Rückgabe der geistlichen Güter anordneten, konnte der König diesem Gesetze nur den Schwächeren gegenüber Geltung verschaffen, die Mächtigen boten auch dem Gesetze Trotz.

---

[1] Was dieses Ernennungsrecht der Könige anbelangt, können wir in Ermanglung darauf bezüglicher Daten nicht entscheiden, ob es St. Stephan und seine unmittelbaren Nachfolger ausübten; daß dies aber die Könige im XII. bis XIV. Jahrhundert nicht thaten, wird durch zahlreiche historische Thatsachen bewiesen. (Vergl. Dr. Johann Karácsonyi: Történelmi Hazugságok, 742—750.) Während dieser drei Jahrhunderte war — das kann man sagen — das Wahlrecht der Domcapitel allgemein; in allen Fällen mußte aber die Einwilligung des Königs zur betreffenden Wahl erbeten werden. Unter der Regierung Karl Roberts und Ludwigs des Großen suspendirten oft die Päpste das Wahlrecht der Domcapitel und sie sorgten in solchen Fällen für die Besetzung der erledigten Bisthümer. Dieses Recht sehen wir zur Zeit Verbőczy's auf die Könige übergehen und im Tripartitum (I, 11.) ist dasselbe schon eines der Majestätsrechte. Von dieser Zeit an üben es unsere Könige auch thatsächlich aus.

[2] Ferd. I. Decr. IV. 19. Corp. jur. Hung.

[3] Ferd. I. Decr. VI. 3. Corp. jur. Hung.

* Die stark zusammengeschmolzene und verarmte Geistlichkeit war unfähig, der aus Deutschland eindringenden Reformation Widerstand zu leisten. Die Gegenkönige nahmen anfangs zwar gegen dieselbe Stellung und König Johann erließ am 25. Jänner 1527, König Ferdinand am 20. August desselben Jahres strenge Vorschriften gegen die Anhänger der neuen Lehre; da aber die Zahl dieser Anhänger damals schon sehr groß war, konnte den Erlässen nur an wenigen Orten Geltung verschafft werden. Später, als der Kampf der beiden Gegenkönige zu einem erbitterten ward, kümmerten sie sich mehr um den eigenen Thron, als um die Angelegenheiten der katholischen Kirche. Die Reformation konnte sich aber noch mehr unter der Türkenherrschaft ausbreiten, weil die Türken sehr wohl wußten, daß die Reformation in Deutschland als Gegnerin Kaiser Karls V. auftrat, und auch weil die Reformation den Cultus der den Türken ebenfalls verhaßten Heiligenbilder verwarf, konnten die Anhänger der neuen Lehre in unserem Vaterlande auf eine schonendere Behandlung seitens der Türken rechnen als die Katholiken.

Das Gesagte zusammenfassend, finden wir, daß die Verbreitung der neuen Lehre durch viele Umstände gefördert wurde, die wir kurz recapituliren. Die erledigten Bischofssitze wurden inmitten der Wirren nach der Doppel-Königswahl nicht sogleich besetzt, demzufolge Niemand Sorge trug, neue Geistliche zu weihen und die erledigten Pfarrerstellen mit geweihten Priestern zu besetzen. Die verwaisten Pfarren, die verlassenen Kanzeln occupirten die Anhänger der neuen Lehre, deren Glaubensbotschaft dem Volke umso weniger auffallend war, weil die Seelsorger der neuen Richtung, dem Rath Melanchthons folgend, in den Ceremonien keine Veränderung einführten. Wie wir oben sahen, befanden sich sieben Sprengel ganz, drei zum Theil unter türkischer Macht; anderseits bemächtigten sich gewaltsame Barone der bischöflichen und Kirchengüter, und wie in Deutschland die Fürsten säkularisirten, so thaten dies bei uns die Magnaten, die sich schon aus dem Grunde der neuen Lehre anschloßen, um die solcherart errafften Güter dauernd behalten zu können. Bei all' dem endlich drückten die Gegenkönige ein Auge zu, weil sie sich mehr um die Vergrößerung ihres Anhanges, als um die Interessen der römisch-katholischen Religion kümmerten.

Vorerst trat nur die Luther'sche Lehre gegen den Katholicismus in die Schranken, welcher aber später auch bei uns, wie in anderen Ländern,

die Lehre Calvins Concurrenz machte. Im Gegensatze zur Lehre Luthers, welche das Volk eine deutsche Religion nannte, erhielt die Lehre Calvins den Namen: ungarische Religion, weil sie in Siebenbürgen, der Theißgegend und den Comitaten neben der Donau bei der ungarischen Bevölkerung Annahme fand. Unter solchen Umständen verbreitete sich die Reformation in immer weiteren Kreisen; zum neuen Glauben bekannten sich die meisten der Magnaten sammt ihren Jobbágyen, die Siebenbürger und Zipser Sachsen und die Bürger der königlichen Städte. In Siebenbürgen schuf man schon 1543 ein Gesetz zum Schutze der Religionsfreiheit, und in Ungarn wies 1548 der Reichstag die Vorlage zurück, welche König Ferdinand zur Beschränkung der freien Religionsübung einbrachte.[1]

Vorläufig entwickelten sich und gediehen beide Confessionen neben einander auf Kosten der katholischen Religion. Das friedliche Einvernehmen zwischen den zwei Confessionen störte zuerst die in Erdöd abgehaltene Synode, welche die in zwölf Artikeln niedergelegten Glaubenslehren im Sinne der Lehre Calvins deutete.[2] Von dieser Zeit an bestrebten sich Viele, durch Ausgleichung des Unterschiedes zwischen den zwei Confessionen die Spaltung zur Unmöglichkeit zu machen; aber auf der gerade zu diesem Zwecke 1552 einberufenen Synode zu Hermannstadt erfolgte statt der Vereinigung eine noch weitere Trennung und die Synoden zu Klausenburg[3] (1556) und Mediasch (1559) brachten den zwischen den zwei Confessionen bestehenden Unterschied in der Lehre vom Abendmahl zu ganz bestimmtem Ausdruck. Außer dem Abendmahl gab noch die Prädestination zu neuen Streitigkeiten Anlaß, welchen nur die 1561 unter dem Vorsitze des greisen Stephan Kopácsi zu Klausenburg abgehaltene denkwürdige „Siebenbürger-Synode" ein Ende machte.[4]

Calvins Lehren predigte eine ganze Reihe ungarischer Glaubensbekehrer, allen voran Matthias Dévai Biró, „der erste ungarische Reformator".[5] Die größte Verbreitung fand diese Lehre, wie bereits erwähnt,

---

[1] Corp. jur. Hung. I. 418.

[2] Lampe: Hist. Reform. in Hung. II. ad ann. 1545. Ribinyi: Memorabilia Aug. Confess. I. 67.

[3] Alex. Szilágyi: Erdélyország története, I. 337.

[4] Das im Manuscript hinterlassene Werk von Paul Ember bei Lampe: Hist. eccl. reform. in Hung. et Transsylv. I. 110. Ribinyi, I. 106.

[5] Em. Révész: Dévai Biró Mátyás, első magyar reformátor.

in den Ortschaften ungarischer Zunge; ihre Organisation erhielt sie 1567 auf der Synode zu Debreczin (reformirte oder helvetische Confession).[1] Die Anhänger der Luther'schen Lehre organisirten sich 1610 auf der Synode zu Sillein und nannten sich Evangelische.

Hier muß noch die Confession der Unitarier erwähnt werden. Diejenigen, die religiöse Fundamentaldogmen mit der Klügelei des Menschenverstandes vereinbaren wollten, verwarfen unter anderen Dingen auch die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit und begründeten damit die Confession der Unitarier. In solchem Geiste schrieb zuerst Michael Servet; dasselbe lehrte Socinus, nach dem man die Unitarier auch Socinianer zu nennen pflegt. Allein diese Lehre konnte nur in Polen und Siebenbürgen feste Wurzel fassen. In Siebenbürgen führte sie der Arzt Johann Sigismunds, Georg Blandrata, ein und Franz David verkündete sie mit dem größten Eifer. 1571 stellte der Siebenbürger Landtag auch den unitarischen Glauben unter den Schutz des Gesetzes.[2]

Die Verbreitung dieser Lehren veranlaßte den Erzbischof von Gran, Paul Várday, wie auch seine Nachfolger, Nicolaus Oláh und Anton Verancsics, sowohl beim König als auch auf den Reichstagen Alles aufzubieten, um den Eroberungen der neuen Lehre Einhalt zu thun. Die Stände aber, deren Mehrheit den neuen Lehren günstig gesinnt war oder dieselben geradezu bekannte, hatten auf alle Vorstellungen nur die Antwort, welche der Reichstag 1548 Ferdinand ertheilte, als dieser auf dem Wege der Gesetzgebung die Verbreitung der neuen Lehren aufhalten wollte; nämlich: „Se. Majestät soll die erledigten Bisthümer und sonstigen geistlichen Würden und Aemter geeigneten Männern übergeben, die selbst im Stande sind, das Volk zu belehren und es durch die Seelsorger eifrig belehren lassen wollen; die Prälaten müssen in ihren Kirchen verbleiben, den Glauben zu lehren geeignete Seelsorger bestellen, Schulen errichten und durch ihre Archidiacone dahin wirken, daß die Seelsorger und Lehrer ihre Pflichten pünktlich erfüllen."

Diese Frage blieb daher auch ferner ungelöst; der Reichstag sprach nicht die freie Religionsübung aus, stellte aber der Reformation keine Hindernisse entgegen, weil er das Erstere nicht zu thun wagte, das Andere nicht

[1] Franz Baloch: Einzelheiten aus der Geschichte der ungarischen protestantischen Kirche, 74.

[2] Alex.. Szilágyi: Erdélyország története, I. 380.

thun wollte. Da also Oláh auf diesem Wege nichts ausrichten konnte, setzte er 1561 in Tyrnau die Jesuiten ein, die in Deutschland und auch anderwärts gegen die Reformation mit großem Erfolg gekämpft hatten.[1] Die Jesuiten brachte Stephan Báthory 1579 auch nach Siebenbürgen, wo er ihnen in Klausenburg und Gyulafehérvár Klöster einräumte. Allein das Tyrnauer Kloster ward 1567 ein Raub der Flammen, und aus Siebenbürgen verjagten die Jesuiten die Protestanten, als diese sahen, mit welchem Erfolge jene daselbst thätig waren. Nach Tyrnau jedoch kehrten die Jesuiten 1686 zurück und setzten ihre Wirksamkeit fort.[2]

Maximilians Regierung war vortheilhaft für die Reformation, und zwar sowohl in Deutschland als auch bei uns, weil dieser Herrscher selbst sich den neuen Ansichten zuneigte und vom Uebertritt nur durch die Tradition seiner Familie abgehalten wurde. Auf dem Sterbebette antwortete er seiner Schwester Anna auf die Frage, ob er beichten wolle: „Dem himmlischen Priester habe ich schon gebeichtet."[3] Damit bewies er am klarsten, was man schon bei Lebzeiten von ihm munkelte, daß er sich den neuen Ideen zuneigte und eben darum auch mit seinem Vater in Zerwürfniß gerathen war.[4] Unter seiner Herrschaft hatten die Anhänger des neuen Glaubens sich gewiß nicht zu beklagen, da er ihrer mehrere sogar zu hohen Stellungen beförderte. So zum Beispiel erhob er den Protestanten Lazar Schwendi zur Befehlshaberwürde. Sein Arzt, Kraftó und sein Beichtvater, Pfauser waren mit Melanchthon befreundet, mit dem Maximilian selbst in Briefwechsel stand. Hieraus erklärt sich seine Nachgiebigkeit in Betreff des neuen Glaubens; wir sehen aber auch, daß er kein Verfechter der Gewissensfreiheit in dem erhabenen Sinne war, wie wir sie heute verstehen, sondern sich nur den Schein derselben zu geben suchte, um das zu verdecken, was er nicht den Muth hatte einzugestehen. Die Idee der reinen Gewissensfreiheit setzt die Religiosität voraus, in

---

[1] Timon: Epitome und nach ihm Matthias Bél: Notitiae Hung. novae, I. 480. Hist. univ. Tyrnav. Societ. Jes. I. 6—7.

[2] Lányi: Magyar. Egyháztörténelem. 148—149. Kathol. Szemle, I. 40—52.

[3] Hubert: Briefe des sächsischen Gesandten Langvetus, I. 163.

[4] „Nicht die Arbeit reibt mich auf, schrieb König Ferdinand in einem Brief an Franz Batthyány, sondern mein Unglück und der Kummer, den mir meine Söhne machen: Maximilian mit seinem Lutherthum und Ferdinand mit seiner bösen Gattin." Forgách, XIV. 338. Istvánfy, XXI. 436.

deren Ermanglung diese Freiheit, eine auch in unserem Jahrhundert seltene Tugend, auf das Niveau des religiösen Indifferentismus sinkt. Maximilian waren die Lehren des Katholizismus gleichgiltig; aber auch für die neuen Lehren erwärmte sich sein Herz nicht so sehr, um aus diesen Kraft und den Muth zu schöpfen, sich als offenen Anhänger derselben zu erklären. Den einen Glauben verließ er, wagte aber nicht, öffentlich zum andern überzutreten; dem Namen nach gehörte er zu dem einen, thatsächlich zum andern; er schwankte zwischen beiden; schwankend machte ihn die Tradition seiner Familie, der er weder aufrichtig anzuhängen, noch offen entgegen zu treten im Stande war. Seine Unentschlossenheit wird dadurch am besten gekennzeichnet, daß er seinen Erstgeborenen und Thronerben am Hofe des fanatischen spanischen Königs Philipp II. erziehen ließ, obschon gerade er, wenn von der erhabenen Tugend der Gewissensfreiheit durchdrungen, diesen Schritt meiden mußte, da er das Beispiel vor sich sah, wohin der Fanatismus führe. Er selbst verurtheilte dieses Beispiel und schickte seinen Sohn doch nach Spanien. Wo finden wir da die erhabene Denkungsart, deren Grundlage die Idee der Gewissensfreiheit bildet? Weil er aber nachgiebig war, was übrigens bei ihm nur Schwäche und nicht Tugend war, hatte sein Gebahren zur Folge, daß selbst in unserem Vaterlande, obwohl dieses arme Land gerade durch sein Verschulden so viel zu leiden hatte, ein Theil der Geschichtschreiber ihn als einen Monarchen darstellt, der durch Aufgeklärtheit seine Zeitgenossen weit überragte, während andere Historiker ihn zwar nicht so sehr loben, aber wenigstens nicht nach Gebühr verurtheilen.

Solche Factoren trugen zur Vermehrung der alten Uebel durch neue bei, als Rudolf, der schon 1572 gekrönte König, nach dem Tode seines Vaters den Thron bestieg. Seine allerersten Verordnungen wurden mit Unmuth aufgenommen, weil sie die ungarische Verfassung verletzten. Da er nämlich keine Lust zur Regierung verspürte, beauftragte er, anstatt den Palatin als Statthalter einzusetzen, wie es unsere Verfassung erfordert, mit der Leitung der Angelegenheiten Ungarns und Kroatiens die Erzherzoge Ernst und Karl.[1] Laute Klagen wurden deshalb im Lande erhoben und der Adel drang einhellig auf die Besetzung der schon seit 16 Jahren erledigten Palatinswürde; da aber dieses Resultat nicht erreicht wurde, erklärte

[1] Podhradszky im Tudománytár, 1842. VI. 370.

sich der Reichstag 1575 mit der Verfügung des Königs einverstanden und forderte nur, daß Erzherzog Ernst sich mit ungarischen, Erzherzog Karl mit kroatischen Räthen umgeben, überdies Rudolf zur Abstellung der überhand genommenen Uebelstände baldigst einen Reichstag einberufen möge.[1]

Reichstage hielt Rudolf in den Jahren 1580,[2] 1581[3] und 1583[4] ab, wo er die Berechtigung der Forderungen der ungarischen Nation anerkannte; da aber die während der langen Reihe von Jahren sozusagen eingewurzelten Mißbräuche nicht sofort abgeschafft werden konnten, versprach er nur allmähliche Abhilfe und von Zeit zu Zeit zu bewirkende Sanirung der Uebelstände. Dies geschah aber auch nur zum Theil, und da fünf Jahre lang kein Reichstag abgehalten wurde, wuchs die Unzufriedenheit desto mehr, weil die geistlichen und weltlichen Herren, die Rudolf überhaupt nicht vorließ, ihre Beschwerden ihm nicht vorbringen konnten, und die deutschen Räthe schon darum nicht abhelfen wollten, weil sie aus den Mißbräuchen Nutzen zogen.

Noch schwerer zu ertragen waren die vielen Uebelstände, weil nun auch die Türken häufige Angriffe unternahmen. Rudolf verlängerte zwar 1590 mit Murad III. den Frieden auf weitere acht Jahre; doch dies hinderte die Türken nicht im Geringsten, auf Raubzüge auszugehen, die Frucht der Ernte und Weinlese zu confisciren. Der Friede unterschied sich nur darin vom Kriege, daß die Kämpfe ohne Kanonen geführt wurden.[5]

Diese unleidlichen Zustände, die stets erneuten Raubzüge der Türken veranlaßten den Obercapitän jenseits der Donau, Georg Zrinyi, ferner Franz Nádasdy und Balthasar Batthyany, sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinen und die Raubzüge, wenn sie nicht zu verhindern waren, wenigstens zu ahnden.[6] Durch kleinere Kämpfe, welche die Ungarn siegreich bestanden, gelang es in der That, viele Raubzüge theils zu verhindern, theils zu ahnden. Der achtzigjährige, noch immer kriegerische Großvezier Sinan, der sich an den Siegern rächen wollte, bewog den Sultan, im

---

[1] Corp. jur. Hung. I. 557. Istvánfy, XXV. 551.
[2] Paul Jászay: Urkundensammlung. Istvánfy, XXV. 553.
[3] Kovachich: Vest. Com. 717.
[4] Istvánfy, XXV. 559. Corp. jur. Hung. I. 566.
[5] Hammer, II. 577.
[6] Istvánfy, XXVII. 364.

Frühling 1593 den bosnischen Pascha Hassan gegen Sissek zu entsenden. Sissek aber vertheidigten in diesem Jahre, wie im vorhergehenden, die Agramer Domherren Jurák und Fintich mit Heldenmuth gegen das 25.000 bis 30.000 Mann starke Heer Hassans, bis endlich der Ban von Kroatien, Thomas Erdödy zum Entsatze herbeieilte und die Türken mit solchem Ungestüm angriff, daß mehrere tausend niedergehauen wurden, viele in den Wellen der Save und Kulpa ertranken und die Trümmer des Türkenheeres in wilder Flucht ihr Heil suchten.[1] Auch Hassan fand den Tod mit elf Begs, unter welchen sich Mustapha und Mohammed, die Schwestersöhne des Sultans befanden.

Diese Niederlage rief in Constantinopel große Bestürzung hervor; das Volk und die ihrer Söhne beraubten zwei Sultanfrauen, regten Murad III. zur Rache an, und der Großvezier Sinan erhielt den Auftrag, mit 150.000 Mann für die Niederlage bei Sissek Rache zu nehmen. Sinan langte im September in Belgrad an, wo der kaiserliche Gesandte Krekwitz, den er in Ketten mit sich führte, den erlittenen Mißhandlungen erlag.[2] Damals hatte Mehmet, Beglerbeg von Moraea, Sissek trotz heldenmüthiger Vertheidigung durch die Besatzung bereits eingenommen,[3] daher Sinan nach dem Falle von Veszprim und Palota, die sich feig ergaben, sein Heer, das wegen des nahenden Winters unbotmäßig zu werden begann, zuerst nach Ofen, dann zurück nach Belgrad führte.[4]

Die Obercapitäne Georg Zrinyi (jenseits der Donau), Nicolaus Pálffy (diesseits der Donau) und Franz Nádasdy zogen ihre Streitkräfte unterhalb Komorn zusammen und rückten nach dem Abzug Sinan Paschas mit dem Raaber Obercapitän Grafen Hardeck gegen Stuhlweißenburg vor. Die Belagerung dieser Stadt hatte kaum begonnen, als sie erfuhren, daß Hassan Pascha von Ofen mit seiner ganzen Streitmacht zum Entsatze herbeieile. Sie stellten daher die Belagerung ein, zogen dem nahenden Feinde entgegen und siegten bei Pákozd, wo sie sämmtliche Kanonen erbeuteten.[5] Die ungarischen Heerführer wollten Stuhlweißenburg wieder belagern, Hardeck aber war, vielleicht weil er bei Pákozd leicht

[1] Istvánfy, XXVII. 602. Decius Barovius bei Kovachich: Script. Min. II. 245.
[2] Hammer, II. 583.
[3] Istvánfy, XXVII. 609.
[4] Hammer E. d. Istvánfy E. d.
[5] Istvánfy, XXVII. 612. Katona, XXVI. 713.

verwundet wurde, hiezu nicht zu bewegen. Hardeck kehrte nach Raab zurück und der glänzende Sieg blieb fruchtlos. Zrinyi wandte sich mit Franz Nádasdy nach Süden, Pálffy nach Norden und während Zrinyi Berzencze und Segesd einnahm,[1] zog Pálffy, vereint mit dem Kaschauer Obercapitän Teuffenbach und den Truppenabtheilungen der nördlichen Comitate, zur Eroberung von Fülek, Szécsény, Kékkö, Buják, Somoskö, Hollókö[2] aus, deren sie sich in der That bemächtigten.

Jetzt übernahm Erzherzog Matthias statt des scheidenden Erzherzogs Ernst die Leitung der Angelegenheiten, und in Kroatien that dies Erzherzog Maximilian. Nach eingehender Besprechung mit dem Staatsrath und den Obercapitänen belagerte Erzherzog Matthias im Frühling 1594 Neograd, Teuffenbach Hatvan, Erzherzog Maximilian im Vereine mit Zrinyi Petrinja und Sissek. Ueberall waren unsere Waffen von Sieg begleitet, was Erzherzog Matthias ermuthigte, nach der Einnahme von Neograd zur Belagerung von Gran zu schreiten. Hier aber zeigte es sich sofort, daß Erzherzog Matthias gar keine Energie besaß. Er verstand es nicht, strenge Disciplin zu halten und duldete die Ausschreitungen der deutschen Soldaten, die raubend und plündernd ihre Waffen in der ganzen Umgegend gegen Diejenigen kehrten, die Habe und Gut zu vertheidigen wagten.[3] Die Belagerung machte denn auch gar keinen Fortschritt, hätte aber auch mit besser disciplinirten Truppen zu keinem Resultat geführt, weil Erzherzog Matthias nicht den Rathschlägen Georg Zrinyi's folgte, sondern im Kriege unerfahrenen Räthen Gehör schenkte, die nur beim grünen Tische Schaden anrichteten, da sich z. B. auch ein Trunkenbold, David Ungnad unter ihnen befand. Und obwohl der im Lager versammelte Reichstag in der Hoffnung des Sieges eine beträchtliche Geldhilfe bewilligte[4] und durch das adelige Aufgebot die Zahl des ungarischen Heeres unter Pálffy und Zrinyi auf 20.000 anwuchs, bewog die Nachricht vom Herannahen Sinan Paschas Erzherzog Matthias, die Belagerung schleunig aufzugeben und die Armee auf Ungnad's Rath nach Komorn zurückzuführen.[5]

---

[1] G. Pethö: Rövid magyar krónika, 136.

[2] Istvánfy, XXVIII. 622.

[3] Illésházy's Jahrbuch. Hueber's Brief bei Pray: Epist. Proc., III. 236. Istvánfy, XXVIII. 626.

[4] Kovachich: Vest. Com., 732. Suppl. ad Vest. Com., 310.

[5] Zavodszky's Tagebuch bei Katona, XXVI. 780.

Sinan eroberte zuerst Totis, hierauf Szent-Marton und schlug dann bei Raab sein Lager auf, um die von Harbecks 6000 Mann vertheidigte Stadt einzunehmen. Erzherzog Matthias nahm bei Révfalu Stellung, am linken Ufer der kleinen Donau (Wieselburger Donauarm) und trat mit Raab in Verbindung, das am rechten Ufer der kleinen Donau liegt, wo die Rabnitz in diese mündet. Sinan, der die Belagerung gar nicht ernst in Angriff nehmen konnte, solange auf dem jenseitigen Ufer feindliche Streitkräfte lagerten, ließ vor Allem eine Schiffbrücke schlagen, über welche er noch kaum einen Theil seiner Truppen führte, als Matthias, der gar keinen Versuch machte, die Türken, während sie über den Fluß setzten, aufzuhalten, zum Rückzug blasen ließ. Dieser artete in unordentliche Flucht aus, welche mehr Verluste verursachte, als der Angriff des Feindes. Unterdeß schloß Sinan die Festung von allen Seiten ein und begann die Belagerung. Die starke Feste ließ zwar keine siegreiche Abwehr hoffen, konnte aber immerhin eine lange Vertheidigung aushalten, weil sie mit zahlreicher Besatzung und diese mit allem Nöthigen reichlich versehen war; Harbeck übergab jedoch unter der Bedingung des freien Abzugs schon nach fünftägiger Belagerung am 29. September die starke Festung. Seine Feigheit büßte Harbeck mit dem Leben.[1]

Nach der Einnahme von Raab schickte Sinan seinen Sohn gegen Pápa, er selbst rückte vor Komorn. Pápa ergab sich ohne Widerstand; Komorn aber vertheidigten Erasmus Braun und Wolfgang Starics mit vollständigem Erfolg. Erzherzog Matthias, der seine auf der wilden Flucht zersprengten Truppen wieder sammelte und mit neuen Zuzügen verstärkte, überdies aber erfuhr, daß Sinan, mit seinen Lorbeeren zufrieden, sich auf den Rückweg begeben habe, zog mit seinem Heere nach Komorn. Das war eine saubere Soldatesca! Nur verstohlen wagte sie in die Fußstapfen des Feindes zu treten. „Die Bevölkerung der Schütt machte aber die Erfahrung, daß nur andere Räuber die Stelle der alten eingenommen hatten, denn auch die deutschen und böhmischen Söldner, deren Sold nicht bezahlt wurde, plünderten und raubten nach Feindesart, bis endlich Ende November das ganze Heer auseinanderging".[2]

---

[1] Geständnisse der Raaber Hauptleute bei Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 63.

[2] Illésházy's Jahrbuch: Monum. Hung. Hist. VII. Script. 9 Istvánffy, XXVIII. 636. Zavodszky's Tagebuch bei Katona, XXVI. 825.

Die verkehrte und feige Kriegführung erfüllte nicht nur die Ungarn mit Unwillen, sondern erweckte auch Rudolf aus seiner Lethargie. Der König suchte statt des Erzherzogs Matthias, der bei Raab davongelaufen war, einen andern Feldherrn. Auf den Rath des Erzherzogs Ernst stellte er Karl Mansfeld an die Spitze der Armee, und als er vom Falle Raabs und der Belagerung von Komorn Kunde erhielt, forderte er auch fremde Höfe auf, ihm Hilfe zu leisten.[1]

Die nach Preßburg 1595 einberufenen Stände, welche nach solchen Vorgängen um das Vaterland mit Recht besorgt waren, beruhigte Rudolf mit der Aussicht auf die Hilfe der deutschen Fürsten. Die Stände nahmen zwar die Fürsorge des Königs mit Dank auf, ersuchten ihn aber von Neuem, unter ihnen, im Kreise seiner treuen Ungarn zu erscheinen und persönlich in Erfahrung zu bringen, was dem Vaterlande noththue. Ferner erbaten sie die Ernennung eines Obercapitäns für die obere Gegend, der die Verwaltung im Geiste des ungarischen Volkes und dessen Gesetzen entsprechend führen würde. Der Reichstag bewilligte die unter den obwaltenden Umständen überhaupt möglichen Subsidien, dehnte die Verpflichtung der Kriegssteuer auch auf die königlichen Städte, auf die Seelsorger und die Edelleute mit nur einem Gehöfte aus und verordnete die Anwerbung von Söldnern mit den einlaufenden Geldern.[2]

Mehr noch als diese wichtigen Anordnungen half Fürst Sigismund Báthory, der als Nachfolger Stephan Báthory's in Siebenbürgen herrschte. Als Jesuitenzögling haßte er die Türken und beschloß schon 1590, sich mit Rudolf gegen sie zu verbünden. Die Magnaten in Siebenbürgen fürchteten aber, die ganze Macht des Sultans werde sich gegen dieses Land wenden, das dann, von Rudolf nicht gehörig unterstützt, die Beute der Türken werden müsse. Sie widerstrebten daher dem Bündniß, und als der Fürst trotzdem seinen Plan nicht aufgeben wollte, lehnten sie sich gegen ihn auf und wollten ihn sogar vom Throne stoßen. Sigismund Báthory gelang es jedoch, mit Hilfe der ihm treu gebliebenen Szekler und der eigenen Truppen sich in der Herrschaft zu behaupten, ja sogar seine Widersacher in Haft zu nehmen. Er brachte es nicht über sich, den Gefangenen gegenüber, unter welchen sich auch sein Vetter Balthasar

---

[1] Die Briefe König Rudolfs bei Hatvani: Brüsseli Okmánytár. III. 61 u. ff.
[2] Corp. jur. Hung, I. 579.

befand, großmüthig zu sein; zehn derselben wurden sammt seinem Vetter hingerichtet, andere schmachteten im Gefängniß oder mußten in die Verbannung wandern.[1] Als die Gegenpartei solcherart im Blut erstickt war, schloß der Oheim des Fürsten, Stephan Bocskay, als dessen Gesandter am 28. Jänner 1595 mit Rudolf ein Bündniß unter folgenden Bedingungen: 1. Kaiser Rudolf und Fürst Sigismund verpflichten sich, gemeinschaftlich mit den Türken Krieg zu führen und Frieden zu schließen und nehmen die Woiwoden der Walachei und Moldau in ihren Bund auf. 2. Sigismund und seine männlichen Nachkommen besitzen Siebenbürgen erblich unter der Oberhoheit des Königs von Ungarn in der Ausdehnung, in welcher es Johann Sigismund und Stephan Báthory besaßen. 3. Beim Ausgange des Mannesstammes fällt Siebenbürgen an die ungarische Krone zurück; jede der etwa hinterbliebenen Töchter stattet der König mit einer Mitgift von 100.000 rheinischen Gulden aus. 4. Rudolf verleiht Sigismund den Titel „fürstliche Hoheit" und gibt ihm eine der Töchter des verstorbenen Erzherzogs Karl zur Gemahlin. 5. Sollte Sigismund aus Siebenbürgen vertrieben werden, so sorgt Rudolf für seinen und der Seinigen Unterhalt. Nach diesen Abmachungen begab sich Bocskay nach Graz, wo er für seinen Herrn um die Hand der Erzherzogin Maria Christine anhielt. Die Vermählung wurde dann in Gyulafehérvár am 6. August gefeiert. Der Preßburger Reichstag bekräftigte mit Freude den Vertrag, der auch ins Gesetz aufgenommen wurde[2] und zum Ausgangspunkte der Einheit des Vaterlandes werden konnte; zugleich baten die Stände den König, statt eines Fremden einen ungarischen Feldherrn an die Spitze der Armee zu stellen, der gewiß mit größerem Erfolg für sein Vaterland streiten werde. Obwohl aber unter den Ungarn so mancher durch Feldherrntalent hervorragende Heerführer zu finden war, beantwortete Rudolf die letztere Bitte des Reichstags mit dem Hinweis, daß er in der Person Mansfelds bereits einen ausgezeichneten General gefunden habe.

Während diese Dinge in Ungarn vorfielen, war auch das türkische Reich der Schauplatz wichtiger Ereignisse. Am Anfang des Jahres 1595 starb Sultan Murad und hatte zum Nachfolger seinen ältesten Sohn, Mohamed III., welcher auf die Nachricht von der Allianz zwischen Rudolf und Sigismund ersterem sofort Friedensvorschläge machte. Theils aber,

[1] Istvánfy, XXIX. 650. Illésházy's Jahrbuch, 20.
[2] Corp. jur. Hung. I. 579.

weil der Friede unter Bedingungen abgeschlossen war, denen zufolge beide Theile, wie auch die Woiwoden der Moldau und Walachei sich rüsten konnten, theils weil die Kosaken Rudolf das Anerbieten machten, für Sold gegen die Türken zu kämpfen, sah sich Rudolf veranlaßt, den Krieg zu wählen.[1] Die Umstände waren für die Christen zweifellos günstiger denn je, und ein energischer Monarch hätte genug Kräfte aufzubieten vermocht, um die Macht des Halbmonds zu erschüttern, Ungarn vom türkischen Joch zu befreien. Aber weder Rudolf, noch sein Kronrath waren im Stande, einen großangelegten Plan zu entwerfen und auszuführen, und der Rath der Ungarn wurde jetzt ebenso wenig wie früher eingeholt. So kam es denn, daß die Umstände zwar Rudolf zu veranlassen schienen, aus dem Rahmen der halben Maßregeln herauszutreten und sich endlich zu einer That aufzuraffen, er aber dies doch nicht that und die Regierung auch unter den veränderten Umständen ihrer Vergangenheit treu blieb, während Rudolf die Zukunft in seinem untrüglichen Zauberspiegel zu schauen suchte.

Was that also die Regierung? Die Angelegenheit der Moldauer Walachen und Kosaken überließ sie ganz dem Fürsten von Siebenbürgen und ordnete ihrerseits die Belagerung von Gran an. In Karl Mansfeld fand sich endlich ein Feldherr, der im Heere stramme Zucht einführte, die Ausschreitungen durch strenge Maßnahmen eindämmte und auch die Belagerung von Gran mit Erfolg leitete. Um gegen Gran mit dem erwünschten Resultat vorgehen zu können, ließ er zuerst die auf der linken Seite der Donau, Gran gegenüber befindliche Festung Párkány berennen, nahm sie in zwei Tagen ein, besiegte dann am 4. August das Entsatzheer des Ofner Paschas und schloß Gran von allen Seiten ein. Doch den Sieg vom 4. August überlebte der Befehlshaber nicht lange. Die im Lager epidemische Blutruhr warf ihn nieder und zum großen Schaden der Armee und Ungarns verschied er nach 10 Tagen in Komorn.

Nach dem Tode Mansfelds übernahm wieder Erzherzog Matthias das Commando. Er ließ die Festung mehrere Tage lang beschießen und ordnete mehrere Stürme an. Obwohl diese abgeschlagen wurden, ergab sich die 1700 Mann starke Besatzung, die vom geschlagenen Ofner Pascha

---

[1] Rudolfs Brief bei Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 76. Katona, XXVI. 828.

keine Hilfe erwarten konnte, unter der Bedingung freien Abzugs am 1. September. Dem Beispiele Grans folgte auch Visegrád.

Gran war also wieder gewonnen, aber die Deutschen hausten entsetzlich in der eroberten Festung. Mit dem Tode Mansfelds entschwand auch die Disciplin, und unter Erzherzog Matthias, der keine Zucht zu halten verstand, ward die deutsche Soldatesca zu einer weit schlimmern Plage als die Türken. Denn es fanden sich immerhin so manche Dinge, welche den Türken Ehrfurcht einflößten und von ihnen verschont wurden;[1] aber weit und breit im Lande gab es nichts, was die barbarischen Soldaten nicht zerstörten, denn wenn ein Ding auch gar keinen Werth für sie hatte, war es immerhin gut genug, um als ein Wahrzeichen ihrer Brutalität zu dienen. Mit Abscheu muß man sich von einer solchen Landesvertheidigung abwenden.

Während die Soldatesca die Umgebung von Gran ungestraft verheerte, wurde der Waffenruhm der Türken im Süden durch Georg Zrinyi's, im Osten durch Sigismund Báthory's Schwert verdunkelt. Zrinyi und seine Gefährten nahmen Babocsa, Petrinja, Krastovitza, Gora ein; Báthory stellte sich mit 70.000 Mann dem Großvezier Sinan entgegen, der mit einer zahlreichen Armee zur Unterjochung Siebenbürgens auszog. Die ansehnliche Heermacht der Ungarn flößte Sinan Bedenken ein; er trat den Rückzug an; allein Báthory eilte ihm nach, holte ihn bei Giurgewo ein und erfocht daselbst einen glänzenden Sieg.[2]

Auf die Nachricht von der Niederlage bei Giurgewo beschloß Sultan Mohammed im folgenden Jahre — 1596 — persönlich ein Heer nach Ungarn zu führen, um die Scharte auszuwetzen und an den Ungarn Rache zu nehmen. Die durch die bereits erfochtenen Siege begeisterten Stände bewilligten auf dem Preßburger Reichstag zu kriegerischen Zwecken vom Gehöfte 18 Gulden, deren eine Hälfte die Grundherren, die andere die Jobbágyen zu entrichten hatten.[3]

---

[1] „Die Türken bewahrten mit großer Pietät die Alterthümer und schönen Gemälde, welche sie bei der Einnahme der Festung vorfanden; die Deutschen aber beschädigten die prächtigen Gemälde gleich nach ihrem Einzuge in schändlicher Weise." Ephemerides expeditionis adversus Turcas, 1595. In der Handschriftensammlung der Wiener kaiserl. Hofbibliothek.

[2] W. Bethlen, VIII. 600. Illésházy's Jahrbuch, 25. Istvánfy, XXIX. 669.

[3] Corp. jur. Hung. I. 587.

Zum Oberbefehlshaber ernannte Rudolf den Erzherzog Maximilian, der nur gegen die Mitte des Sommers beim Heer erschien und dadurch sich gewiß eine große Unterlassung zu Schulden kommen ließ. Die durch das tapfere Beispiel Pálffy's und Schwarzenbergs begeisterte Armee nahm zuerst Waitzen, dann Hatvan ein, wo die deutsche Soldatesca mit entmenschter Grausamkeit waffenlose Leute, Frauen und Kinder ohne Unterschied niedermetzelte.[1]

Hier vernahm man, Sultan Mohammed sei mit 150.000 Mann in Szegedin angelangt, von wo er Dschaffer Pascha mit 30.000 Mann nach Szolnok vorausschickte. Pálffy gab sogleich den Rath, das christliche Heer möge, unbekümmert um die Absichten des Sultans, die günstige Gelegenheit benützen, um wenigstens das Heer Dschaffer Paschas zu vernichten und dadurch die Macht des Sultans zu schwächen. Doch dieser weise Rath fand kein Gehör; statt dessen zog das Heer zum Eipelfluß. Hier erfuhr man die Absicht des Sultans, Erlau zu belagern, wohin also der Capitän Paul Nyáry sofort mit deutschen, böhmischen und wallonischen Truppen abgesandt wurde, durch welche die Besatzung auf 4500 Mann anwuchs. Doch die fremde Besatzung war auch jetzt — wie schon oft vorher — die Ursache des Verhängnisses, denn diese Fremdlinge empörten sich und wollten Paul Nyáry zur Uebergabe der Festung zwingen, wenn man sie frei abziehen ließe. Als Paul Nyáry noch immer widerstrebte, wurde er mit den vornehmsten Officieren gefangen genommen und sammt der Festung dem Feinde übergeben (13. October 1596). Der Verrath fand die verdiente bittere Strafe. Die fremde Besatzung wurde wegen der bei Hatvan verübten Grausamkeiten niedergemacht,[2] und die Ungarn schleppte man sammt den in Gefangenschaft gerathenen Officieren nach Belgrad in den Kerker.[3]

Unterdessen konnte Maximilian sich zu keiner That entschließen. Seinem Zaudern machte jedoch der Gesandte Sigismund Báthory's ein Ende, der ihm mittheilte, der Fürst stehe mit seinem Heere bei Großwardein und wolle wissen, wo er seine Vereinigung mit dem Erzherzog zu bewerkstelligen hätte. Diese Nachricht bewog endlich Maximilian, zum

---

[1] Der Brief König Rudolfs bei Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 85. Istvánfy, XXIX. 690.

[2] Katona, XXVII. 223.

[3] Illésházy's Jahrbuch, 30. Hammer, II. 614.

Entsatze Erlaus vorzurücken und Miskolcz als jenen Ort zu bezeichnen, wo der Fürst zu ihm stoßen möge und auch der Kaschauer Obercapitän Teuffenbach mit den Truppen aus Oberungarn hinbeordert war. Der Erzherzog war aber noch bei Rimaszombat, als ihm die Trauerkunde vom Falle Erlaus zukam. Um sein Heer mit den zwei anderen vereinigen zu können, setzte er seinen Marsch fort und zog endlich am 18. October bei Vámos an der Sajó die zehntausend Mann des Fürsten und die ebenso große Abtheilung des Obercapitäns an sich, so daß er fast über 40.000 Mann und 95 Kanonen verfügte. Diese Armee nahm am 22. October bei Mezökeresztes Aufstellung, wo der Bach Csincse ausgedehnte Sümpfe bildet.

Am folgenden Tage wurden die von Mohammed ausgeschickten 40.000 Mann geschlagen; am 24. October begann ein neuer Kampf, der ebenfalls den Christen den Sieg brachte. Am 25. October kam der Sultan selbst an und die Christen suchten hinter den Sümpfen Deckung. Tags darauf ließ der Sultan einen Angriff ausführen, der mehreremale wiederholt wurde, wobei die Christen immer Sieger blieben. Da ging die Abtheilung des Erzherzogs in der Hitze des Gefechtes von der Vertheidigung zum Angriff über, setzte über den Fluß, verfolgte den weichenden Feind, riß durch das Beispiel auch die Uebrigen mit sich und warf sich mit solcher Wucht auf das Mitteltreffen, wo der Sultan seinen Standpunkt hatte, daß dieser, in der Meinung, daß Alles verloren sei, Kehrt machte und bei der Nachhut Zuflucht suchte.[1]

Somit hatten die Schlacht, in welcher beide Theile mehrere tausend Streiter verloren, zweifellos die Christen gewonnen. Aber gerade als sie dem fliehenden Feinde hätten nachsetzen sollen, lösten sich alle Bande der Disciplin, statt der Verfolgung des Feindes ging es an die Ausplünderung des Lagers, und mit wildem Geschrei wurden die Fahnen auf die mit Geld gefüllten Kisten aufgepflanzt. Geschickt benützte diesen günstigen Augenblick der Pascha Cicala, stürzte sich mit der türkischen Reiterei auf die Plündernden und rief durch seinen unerwarteten Angriff solche Verwirrung hervor, daß die früheren Sieger in völliger Unordnung die Flucht ergriffen.[2]

Theuer bezahlte Sultan Mohammed diesen Sieg, und die Hoffnungen der Christen wurden durch die Niederlage bei Keresztes zerstört. Von

[1] Hammer, II. 617.

[2] E. d. Katona, XXVII. 353. G. Bornemissza's Briefe. Magyar Tört. Emlékek V. 199. Istvánfy, XXX. 695.

dieſer Zeit an kam es gar nicht mehr zur offenen Schlacht, der Kampf drehte ſich nur um die Feſtungen, brachte aber unſeren Waffen nicht minderen Ruhm als die vorhergegangenen ſiegreichen Treffen. Die glänzendſte Waffenthat war die Wiedereinnahme von Raab, durch welche Nicolaus Pálffy und Adolf Schwarzenberg ihren Namen mit Ruhm bedeckten. Gegen Ende März 1598 zogen die zwei Helden mit nur 5000 Mann aus, um Raab zu erobern. Ali Paſcha fühlte ſich in der ſtarken Feſtung dermaßen ſicher, daß er den betrübten Raabern wiederholt erklärte, eher werde der eherne Hahn auf dem Feſtungsthurme zu krähen anfangen, als die Feſtung in den Beſitz der Chriſten gelangen. Allein die Tapferkeit, der Heldenmuth Pálffy's und Schwarzenbergs ſtrafte dieſe harten Worte Lügen. Matthias Felnémethy, der aus der türkiſchen Haft in Raab entwichen war, machte die Mittheilung, daß Ali Paſcha, keinen Angriff beſorgend, nicht nur keine Vorkehrungen treffe, ſondern ſogar 200 Janitſcharen nach Ofen abgeſchickt habe, um Lebensmittel und das zum Sold nöthige Geld zu holen. Auf dieſe günſtige Nachricht zogen die zwei Helden am 27. März 1598 mit erleſenen Truppen vor Raab, ſprengten mit einer Petarde das Thor und überraſchten die nichts ahnende Beſatzung. Doch dieſe war bald gefaßt, warf ſich dem eindringenden Feinde entgegen und drängte denſelben in heldenmüthigem Kampf bis zum Thor zurück. Das mehrmals erneute blutige Ringen endete jedoch mit dem Rückzug der Türken; Ali fiel, die Baſteien wurden von den Unſeren beſetzt. Eine Schießpulverexploſion richtete in den Reihen der Streiter große Verheerungen an, doch dies brachte die Feſtung noch nicht zum Falle. Nur als die noch am Leben gebliebenen Vertheidiger die Erfolgloſigkeit des weiteren Kampfes erkannten, entſchloßen ſie ſich endlich, die Waffen niederzulegen. 300 Gefangene und die geſammten Vorräthe der Feſtung waren der Preis des Sieges.[1]

Nach der Einnahme von Raab wollten die Helden Ofen zurückgewinnen; da aber die Reichsarmee und mit ihr die Genehmigung des zaudernden Prager Kriegsrathes noch nicht eingelangt war, wurden vorderhand Totis, Szent-Márton, Gesztes, Veszprim und Palota eingenommen. Jetzt erſt, im Spätherbſt, kam die erwartete Genehmigung; trotzdem wurde mit der Belagerung begonnen, und es gelang auch, die Waſſerſtadt und

[1] Schwarzenbergs Briefe bei Pray: Epist. Proc. III. 250. Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 91. Istvánfy, XXXI. 718. König Rudolfs Brief an den Papſt. Magyar Tört. Eml. V. 204.

die Citadelle auf dem Blocksberge zu besetzen, aber wegen der starken Regengüsse mußte die Belagerung Anfang November eingestellt werden.[1]

Neben dem Siege gab es auch Verluste für uns. Der Großvezier Ibrahim belagerte Kanizsa, schlug das Entsatzheer in die Flucht und zwang Parabeiser, den Commandanten der Festung, diese am 44. Tage der Belagerung zu übergeben, wofür seinen vom Hunger gequälten Truppen freier Abzug gewährt wurde.[2]

Alle diese Kämpfe ließen erkennen, daß die Macht der Türken im Abnehmen und nur scheinbar fürchterlich war. Dem 15jährigen türkischen Krieg machte der 1606 an der Mündung der Zsitva abgeschlossene Friede ein Ende, in welchen Rudolf — wie wir sehen werden — auf Veranlassung des Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Bocskay, willigte.

b) Innere Zustände Ungarns. Siebenbürgische Verhältnisse.

Außer dem Türkenkrieg gab es noch viele Uebel, welche das Vaterland schwer heimsuchten. Die finstere Verschlossenheit König Rudolfs, dem gegenüber alle Bitten der ungarischen Stände fruchtlos blieben, nahm von Tag zu Tag größere Dimensionen an. Mißtrauen und Furcht gewannen immer mehr die Herrschaft über sein Gemüth; „den größten Theil der Zeit — heißt es von ihm — verbringt er in Niedergeschlagenheit, Bangigkeit, geplagt von der Befürchtung, daß man ihn umbringen oder vom Throne stoßen wolle. Der Argwohn veranlaßte ihn, die ältesten zwei Geheimräthe, Rumpf und Trautsam, vom Hofe zu verbannen, er schleudert Alles um sich her, kann weder ruhig essen, noch ruhig schlafen."[3] Unter solchen Umständen mußte es immer häufiger vorkommen, daß zahlreiche Uebelstände dem König gar nicht zur Kenntniß gebracht werden konnten, also unbehoben blieben. Die Verletzungen der Reichsverfassung, darunter in erster Reihe die Nichtbesetzung der Palatinswürde, vergrößerten die Unzufriedenheit und bildeten die unversiegbare Quelle stets erneuter Klagen.

Zur Steigerung des Elends trugen die in Festungen dislocirten deutschen und auch anderen Nationen angehörigen Soldaten bei. Die Hauptleute und Officiere lebten in Schlemmerei, erhoben ungesetzliche Steuern

---

[1] Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 96.
[2] Katona, XXVII. 685.
[3] Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 149.

und da sie der Mannschaft den Sold vorenthielten, waren die Soldaten darauf angewiesen, das Volk auszurauben, welches unter solchen Umständen die königliche Armee ebenso fürchtete, wie die Türken, da diese nur so wie jene raubten und plünderten.

Zu diesen unzähligen Uebeln gesellte sich noch die Verletzung der Gewissensfreiheit: die Verfolgung des protestantischen Glaubens. Bisher hatten unsere Gesetze, nachdem die in der ersten Zeit der Reformation entstandenen, welche — mit Ausnahme von ein bis zwei Fällen — gar nicht zur Ausführung gelangten, in Vergessenheit gerathen waren, zwischen Katholicismus und Protestantismus gar keinen Unterschied gemacht und beiden gleichen Schutz angedeihen lassen. Der Reichstag wies die Vorlagen des Königs, welche auf die Einschränkung des neuen Glaubens abzielten, stets zurück. Im Anfang unternahm die Regierung keine Schritte, welche den Protestanten Anlaß geboten hätten, Beschwerde zu erheben; jetzt aber wurden zwar nicht mit der ausgesprochenen Absicht, aber unter allerlei Vorwänden, Processe eben gegen Diejenigen angestrengt, die beim Reichstag auf Abhilfe ihrer religiösen Beschwerden drangen. Besondere Aufmerksamkeit erweckte in Ungarn das wegen Majestätsbeleidigung gegen den Grafen Illésházy eingeleitete Verfahren, dessen Güter confiscirt wurden, und der sich der drohenden Gefahr nur durch die Flucht nach Polen entziehen konnte.[1]

Von allen diesen Uebeln war Siebenbürgen bislang verschont geblieben. Das Land erfreute sich einer Prosperität, zu welcher noch der durch die Kämpfe Sigismund Báthory's erworbene Kriegsruhm hinzukam. Doch die Unbeständigkeit des erwähnten Fürsten machte den günstigen Zuständen ein Ende und stürzte auch Siebenbürgen in tiefes Elend.

Schon zum Beginne seiner Regierung hatte er die Absicht gehabt, der Fürstenwürde zu entsagen, um Priester, Cardinal zu werden. Doch diesen Plan gab er auf, da ihm Rudolf, wie wir sahen, die Erzherzogin Marie Christine, Tochter des Erzherzogs Karl, zur Frau gab. Kaum hatte er aber seine Siege erfochten, als er abermals abzudanken gedachte und sich mit der Bitte an Rudolf wandte, ihm zum Ersatz für Siebenbürgen die Herzogthümer Oppeln und Ratibor zu verleihen (1598).[2] Nur

[1] Vergleiche Árpád Károlyi: Illésházy hütlenségi pöre. Alex. Szilágyi: Bocskay és Illésházy Istvan levelezése. Magyar Tört. Tár. 1878.

[2] Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 92. Istvánfy, XXXI. 706. Wolfgang Bethlen, IX. 81.

ſchwer entſchloß ſich Rudolf, dem unbeſtändigen Manne den Willen zu thun, und Báthory, kaum im Beſitze der Herzogthümer, bereute auch ſchon ſeine That, begab ſich wieder nach Siebenbürgen, dankte aber wieder ab[1] und übergab das Fürſtenthum ſeinem Bruder, dem Cardinal Andreas.[2] Auch der Cardinal behauptete die Macht nicht lange, denn gegen den Woiwoden Michael von der Walachei, der ſich die inneren Wirren zu Nutze zu machen trachtete, verlor er Schlacht und Leben.[3] Jetzt bedrängte der Woiwode das Land, bis Rudolf den italieniſchen General Baſta gegen ihn ausſandte, der ihn hinausjagte. Da aber auch Baſta nicht beſſer war als Michael, nahmen die Siebenbürger Báthory mit Freuden auf, der jedoch gegen die vereinigten Heere Michaels und Baſta's eine Schlacht verlor und Siebenbürgen zum drittenmale verlaſſen mußte. Michael und Baſta drangſalirten nun vereint das Land, bis endlich Baſta den Woiwoden ermorden ließ und in Siebenbürgen eine militäriſche Schreckensherrſchaft einführte.[4] Um dieſer ein Ende zu machen, kam Báthory wieder zurück, dankte aber von Neuem zu Gunſten Rudolfs ab und ging nach Böhmen, um Siebenbürgen nie wieder zu betreten. Die ungeſetzliche Herrſchaft, das himmelſchreiende Elend, das unter Baſta das Land überfluthete, bewog die Stände, Moſes Székely zum Fürſten zu wählen. Dieſer eroberte Weißenburg (Gyulafehérvár), Klauſenburg und mehrere andere Städte, wurde aber vom walachiſchen Woiwoden Radul, den Baſta zu Hilfe rief, beſiegt und er ſelbſt fiel in der Schlacht.[5] Jetzt kehrte Baſta zum fünftenmale nach Siebenbürgen zurück (1603), und man kann ſich denken, in welch unendliches Elend dieſes Land im Laufe von ſechs Jahren geſtürzt wurde, während welcher Zeit es zwölfmal die Herrſchaft wechſelte.

So hatte Siebenbürgen dasſelbe Los wie Ungarn; in beiden Ländern war das Zeitalter der gewaltſamen Unterdrückung und der ungerechten Verfolgung eingetreten. Die tumultuariſchen Reichstage gingen ohne Erfolg auseinander, den Beſchwerden wurde nicht abgeholfen, die Verfaſſung nicht

---

[1] Iſtvánfy, XXXI. 726.

[2] Wolfg. Bethlen, X. 212. Iſtvánfy, XXXI. 735.

[3] Iſtvánfy, XXXI. 737. Bericht der Geſandten des Woiwoden Michael. Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 133.

[4] König Rudolfs Brief an Erzherzog Albrecht. Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 153.

[5] Wolfg. Bethlen, XII. 168 Pray: Epist. Proc. III. 260.

eingehalten; ja die Regierung selbst vergriff sich an der Sicherheit der Person und des Vermögens, indem sie die Führer der Opposition verhaften, ihnen ungerechterweise wegen Hochverraths den Proceß machen, ihre Güter confisciren ließ.

Zu diesen Uebelständen gesellte sich noch die Verletzung der Gewissensfreiheit in Ungarn, wie auch in Siebenbürgen. Daß hiebei die Initiative von Rudolf ausging, erhellt am besten aus dem königlichen Erlaß vom 18. October 1603 an die Stände von Siebenbürgen, welcher die die Glaubensfreiheit sichernden Gesetze bedrohte und dem Bestreben nach einer Gegenreformation mit folgenden Worten Ausdruck gab: „Wir haben keinen sehnlicheren Wunsch, als Siebenbürgen zum Gehorsam zu bringen und dort die gottlosen Ketzereien ausrotten, die wahre Verehrung des göttlichen Wesens wiederherstellen und die rechtgläubige katholische Religion überall ausbreiten und befestigen zu können.“ [1]

Womit Siebenbürgen nur angedroht wurde, das setzte man in Ungarn schon ins Werk. Ein Erlaß Rudolfs vom 11. November 1603 verordnete die Ueberlassung der unter Ludwig dem Großen erbauten St. Elisabethkirche, welche die Evangelischen bereits seit 50 Jahren besaßen, an das Erlauer Capitel, welches sich nach Kaschau geflüchtet hatte. Und da der Magistrat der Stadt sich diesem Befehl als einem ungesetzlichen widersetzte, besetzte der Kaschauer Obercapitän Jakob Barbiano Belgiojoso mit seinen Söldnern die Kirche, übergab sie dem Capitel, verjagte die evangelischen Geistlichen und bestrafte die Stadt mit Confiscation ihrer sämmtlichen 28 Dörfer (am 6. Februar 1604). [2]

Man kann sich denken, welche Erbitterung auf dem am 3. Februar 1604 eröffneten Preßburger Reichstage herrschte, dessen Mehrheit sich zur evangelischen Confession bekannte! Die Erbitterung ward alsbald zur allgemeinen, denn wie die Evangelischen wegen des Kaschauer Vorfalles, so waren die Katholiken wegen älterer und neuerer Rechtsverletzungen gereizt und Alle drangen auf Abstellung der Uebelstände. Obwohl Erzherzog Matthias sich beschwichtigend ins Mittel legte und der Reichstag an Steuern und sonstigen Leistungen dasselbe wie die letzten Reichstage bewilligte, enthielten die geschaffenen 21 Gesetzartikel die Verfügungen zur Gewährleistung der Sicherheit der Person und des Vermögens, wie auch der freien Ausübung der Religion.

[1] Kazy: Hist. Univ. Tyrnav. Vergl. Sárospataki krón. M. Tört. Tár. IV. 64.
[2] Katona, XXVIII. 189.

Drei Wochen später, am 1. Mai bestätigte Rudolf die ihm unterbreiteten 21 Gesetzartikel; überdies fügte er willkürlich einen 22. hinzu, der als Antwort auf die Bitten der nach den erwähnten Antecedentien um ihre Glaubensfreiheit mit Recht besorgten Protestanten dienen sollte. Die auf den protestantischen Glauben bezügliche Stelle des eingeschmuggelten Gesetzartikels lautet wie folgt: Da Se. Majestät nach dem rühmlichen Beispiel seiner Vorfahren dem römisch-katholischen Glauben eifrig ergeben ist und diesen besonders auch in Ungarn, das von einer Menge verschiedener Ketzereien überschwemmt wird, schützen und verbreiten will, bestätigt Sie hiemit alle Verordnungen und Gesetze, welche Stephan der Heilige und dessen Nachfolger zur Aufrechterhaltung und Förderung des römisch-katholischen Glaubens erlassen haben. Damit endlich dergleichen Dispute über Religionssachen künftighin den Reichstag an der Berathung der öffentlichen Angelegenheiten nicht hindern, sollen dergleichen Neuerer und Unruhestifter auch zum Schrecken für Andere unausbleiblich zu denjenigen Strafen verurtheilt werden, welche die früheren Könige auf diese Verbrechen gesetzt haben." [1]

c) Bocskay's Aufstand. Der Friede von Wien und Zsitvatorok. Rudolfs Abdankung.

Mit dem 22. Gesetzartikel war Rudolf zu weit gegangen. Das ungarische Volk, welches bisher inmitten unerhörter Leiden dem König die angestammte Treue wahrte, mußte jetzt einsehen, daß die Uebelstände nicht durch die deutschen Soldaten, sondern in erster Reihe durch Rudolf verschuldet waren, von dem nach dem 22. Gesetzartikel anzunehmen war, daß er nicht den Willen haben werde, den Mißständen abzuhelfen, die Grausamkeiten der Soldaten also von seiner Seite auf kein Hinderniß stoßen, sondern eher an ihm einen Rückhalt finden würden. Und grenzenlos war in der That die Grausamkeit der deutschen und sonstigen Soldateska, grenzenlos das Elend des Landes infolge derselben. Der Chronist Gregor Pethö, der Bocskay um seines Aufstandes willen einen Verfluchten nennt, von dem also gar nicht vorausgesetzt werden kann, daß er der Regierung Rudolfs gegenüber antipathische Gesinnungen gehegt hätte, bemerkt in

[1] Corp. jur. Hung. I. 637. Istvánfy, XXXIII. 806. Lampe (Ember Pál): Hist. eccl. ref. in Hung. et Transs. 332. Szirmay: Notitia Hist. Comit. Zempliniensis, 108.

seiner Schilderung dieser traurigen Zeit, daß Basta, die übrigen deutschen Generale und die Soldaten, „an den Ungarn unerhörte entsetzliche Gottlosigkeiten verübten, über sie fürchterliche Noth und Elend brachten, mehr als die menschliche Zunge auszudrücken vermag; denn nicht nur in ihren Häusern, auf ihren Gütern ließen sie die Ungarn nicht unbeanstandet, sie erbrachen sogar und zertrümmerten in den Kirchen die Särge der Magnaten und Adeligen, warfen die Leichen heraus und spürten auf diese Art nach Kostbarkeiten und benützbaren Dingen".[1] Dieses Vorgehen der fremden Soldatesca charakterisirt zur Genüge die Wildheit, welche selbst die Ruhe der Todten störte, und beweist, daß diesem Heer nichts heilig war, daß es kein Ding kannte, vor dessen Zerstörung es zurückgebebt hätte. Diese Ueberzeugung erweckte im ungarischen Volke der 22. Gesetzartikel und es kann nicht wundernehmen, daß dieses Volk, das zuvor trotz Verfolgung und trotz Verfassungsverletzungen sich mit solcher Treue um den Thron geschaart, jetzt, nachdem es das Vertrauen zu seinem König verlor, zu Allem bereit war, um diese Uebel loszuwerden. Es herrschte also allgemeine Gereiztheit und nur eines Führers bedurfte es, um die Fahne der Unzufriedenheit zu entrollen.

Jedes Zeitalter bringt die Männer hervor, deren es bedarf; durch das allgemeine Elend, die religiöse und nationale Bedrückung gelangte der Mann in den Vordergrund, um den sich die nach Freiheit lechzende Nation sammeln konnte. Stephan Bocskay,[2] der Onkel Sigismund Báthory's, der zuerst als Gesandter in Prag weilte, dann aber daselbst, nachdem der Cardinal Andreas Báthory ihm die Schuld wegen der Hinrichtung Balthasar Báthory's zuschrieb und deshalb seine Güter confiscirte, als Rudolfs Rathgeber in Siebenbürger Angelegenheiten einen längeren Aufenthalt nahm. Später kehrte Bocskay nach Ungarn zurück und lebte bei Debreczin und Großwardein auf seinen Gütern, scheinbar als treuer Anhänger Rudolfs, in der That aber wegen der Grausamkeit Basta's und dessen Helfershelfer als Unzufriedener, der die Ereignisse mit Aufmerksamkeit verfolgte und nur die günstige Gelegenheit erwartete, um, auch der Eingebung seines Patriotismus und Ehrgeizes folgend, das Feld der That zu betreten. Gabriel Bethlen, der seit dem Tode Moses Székely's in

[1] Gregor Pethö: Rövid magyar krónika. 158.

[2] Vergl. Dr. Josef Szalay: Stephan Bocskay, Magyar Helikon, 1884. II. Abth., I. Band, 217—240.

Temesvár lebte, hatten die Türken die Fürstenwürde Siebenbürgens schon mehreremale angeboten; er wollte sie aber, theils weil er zu jung war, theils weil er noch nicht genug Anhänger zählte, nicht annehmen. Ob Gabriel Bethlen an Bocskay eine Aufforderung richtete, oder dieser sich an Bethlen wandte, ist nicht ins Reine gebracht worden. Thatsache aber ist es, daß Gabriel Bethlen sowohl die Türken, als auch die Siebenbürger Emigranten bewog, Bocskay den Fürstenthron Siebenbürgens einzuräumen.

Patriotismus und Ehrgeiz eiferten Stephan Bocskay in gleichem Maße zu einem entscheidenden Schritte an. Er war nicht jedes Fehlers bar; neben dem Patriotismus hatte auch der Ehrgeiz großen Antheil an seinem Auftreten; aber als kluger, thatkräftiger, tapferer, umsichtiger und berechnender Mann, war er in jener Zeit der Wirren der Würdigste, den man ausfindig machen konnte, um die Führerrolle zu übernehmen, vielleicht der Einzige, durch den das Princip, zu dessen Vertheidigung er die Waffen ergriff, zum Siege gelangen konnte. Wohl Keiner außer ihm war geeignet, eine Collision zwischen den katholischen und protestantischen Ständen zu verhüten, das Interesse beider Confessionen derart auszugleichen, daß die Anhänger der einen in ihm den Hüter ihres Glaubens, die der anderen den Vertheidiger ihrer Nationalität erblickten. Unter seinem Szepter war das Losungswort beider Religionen die Brüderlichkeit: „Liebe deinen Nächsten!“ Nur so war die schöne Eintracht zwischen den Anhängern der zwei Confessionen möglich in einem Zeitalter, wo die Söhne anderer Nationen im eigenen Vaterlande einander feindlich gegenüberstanden.

Doch wir wollen nicht in das Rad der Zeit eingreifen, sondern die Entwicklung der Ereignisse schildern. Stephan Bocskay, der vom Großvezier bereits die fürstlichen Insignien erhalten hatte, wartete mit seinen Anhängern nur auf die günstige Gelegenheit, als ein unerwarteter Zufall sein Auftreten beschleunigte. Basta erhielt nämlich von Rudolf den Befehl, Gran zu entsetzen. Während demnach Basta mit einem Theil der Armee abwesend war, wollten Gabriel Bethlen und der Pascha von Temesvár diese günstige Gelegenheit benützen, um zuerst Lippa, dann aber auch Siebenbürgen anzugreifen. Doch der Plan wurde zu früh verrathen und die Commandanten von Lippa unternahmen unvermuthet, mit den Haiduken vereint, einen Angriff gegen die Türken, die geschlagen wurden. Unter der Beute befanden sich auch die Briefe Stephan Bocskay's an Gabriel Bethlen und dadurch wurde der Plan Bocskay's vorzeitig enthüllt.

Der Obercapitän von Kaschau, Belgiojoso war um so eher bereit, energisch aufzutreten, weil er schon längst die Gelegenheit suchte, sich an Bocskay dafür zu rächen, daß dieser ihm kein Geld lieh. Er ließ daher Bocskay's Schloß zu Szentjób durch die Großwardeiner Besatzung occupiren und zog die Truppen aus Siebenbürgen, Lippa und Kaschau an sich, um seinen Racheplan mit desto größerer Sicherheit auszuführen.[1] Doch Bocskay erhielt noch zu rechter Zeit Kunde von der Gefahr, sammelte im Vereine mit Gabriel Bethlen sofort Truppen, gewann die Haidukenhauptleute Blasius Német, Johann Szilasy, Blasius Lippay und mit ihnen das ganze Haidukenthum für die Vertheidigung der Verfassung und des protestantischen Glaubens und besiegte an der Spitze dieser Anhänger Belgiojoso und die siebenbürgischen Truppen.[2]

Stephan Bocskay war kein Rebell, sein Angriff keine Revolution. Der Kampf war nur eine nationale Gegenwirkung, eine Volkserhebung mit der Absicht, das nationale Dasein als ein freies in die Hände der jungen Generation niederzulegen. Nicht Bocskay und die Ungarn waren die Angreifer, sie vertheidigten nur ihr Recht; daß aber der Vertheidigungskampf in einen Angriffskrieg überging, dies war nur die Folge des Nationalgefühls, nachdem die Nation aus ihrem magnetischen Schlaf erwachte und die Ungarn als freie Männer ihre Nationalität, Verfassung, Rechte und Freiheiten mit den Waffen vertheidigten. Die Clausel des Freiheitsbriefes von 1222, der Goldenen Bulle, ermächtigt die Nation, ihre Verfassung, ihre Freiheit, ohne der Treulosigkeit schuldig zu werden, mit den Waffen, selbst dem König gegenüber zu vertheidigen, und auf dieses Recht verzichtete erst der Preßburger Reichstag von 1687. Zur Zeit Bocskay's war also dieses Gesetz noch rechtskräftig und im Jahre 1604 hatte die Nation nicht nur das Recht, ihre Nationalität und Freiheit zu vertheidigen, dieses Privilegium machte ihr das Gesetz zur Pflicht; denn unsere Vorfahren schufen das Gesetz zu dem Zwecke, damit im Falle einer Verletzung der Verfassung Jedermann nicht nur unbehindert zu den Waffen greifen könne, sondern zu einer solchen That sich geradezu angespornt fühlen möge.

---

[1] Caspar Bójthi: De rebus gestis Gabrielis Bethlen. Bei Engel: Mon. Hung. 257. Pray: Epist. Proc. III. 263. Kazy: Hist. reg. Hung. I. 33.

[2] Istvánfy, XXXIII. 808. Wolfg. Bethlen, XIII. 137.

Dieſer Anſicht war auch die Nation, und ſobald die Kunde vom Aufſtande Bocskay's ſich verbreitete, ſchlugen ſich Kaſchau, Leutſchau, Käsmark, wie auch die übrigen Städte der oberen Gegend und der größte Theil des Adels derſelben ſofort zur Partei Bocskay's,[1] und obwohl deſſen Armeen der von Gran im Siegeszug anlangende Baſta zwei Niederlagen beibrachte, verbreitete ſich die Bewegung mit ſolcher Schnelligkeit, daß das allgemein erwachte Nationalbewußtſein Baſta zum Rückzug nöthigte.[2]

Das befreite Siebenbürgen fühlte ſich Bocskay gegenüber zu Dank verpflichtet, und der Landtag zu Marosszék wählte ihn ſchon am 24. Februar 1605 zum Fürſten. Und da mit Ausnahme der Städte Tokaj, Großwardein und Huszt, deren Garniſonen ſich nicht rechtzeitig flüchten konnten und eingeſchloſſen wurden, ferner der Stadt Eperies, deren Mauern das Heer Baſta's aufnahmen, der ganze Nordoſten in Bocskay's Gewalt war, berief dieſer auf den 17. April 1605 die Reichsſtände nach Szerencs zu einer Berathung über den Schutz der bedrohten National- und Glaubensfreiheit.

Die Reichsſtände erſchienen in großer Anzahl, weil ſie von den Beſchlüſſen der Szerencſer Verſammlung das Beſte hofften. Außer den Ungarn erſchienen auch recht viele Siebenbürger, und einhellig wurde Stephan Bocskay zum Fürſten von Ungarn und Siebenbürgen ausgerufen (20. April); zugleich proclamirte man die Gleichberechtigung der katholiſchen und proteſtantiſchen Confeſſion und beſchloß die Fortſetzung des ſiegreichen Kampfes, weshalb Valentin Homonnay und Georg Szécby zu Heerführern und Michael Kátay zum Kanzler gewählt wurden und die Stände zu Kriegszwecken von jedem Gehöfte zwei Gulden bewilligten. Ueber Diejenigen, die ſich ihnen, den Vertretern des unabhängigen und freien Ungarn, nicht anſchließen würden, verhängten die Stände als über Treuloſe den Verluſt des Vermögens. Endlich wurde beſchloſſen, Verpflegscommiſſäre zu ernennen, um durch regelmäßige Verpflegung des Heeres in dem ohnedies mit ſo vielen Unzukömmlichkeiten verbundenen Feldzug Raub und Plünderung unnöthig zu machen, die Waffenleute ſtrenger Disciplin unterwerfen und jede Ausſchreitung mit Strenge ahnden zu können.[3]

---

[1] Katona, XXVIII. 271.
[2] Iſtvánfy, XXXIII. 815.
[3] Iſtvánfy, XXXIII. 823. Bei Graf Em. Mikó: Erd. Tört. Ad. III. 57.

Die hochwichtigen Beschlüsse der Szerencser Versammlung veranlaßten noch Viele, sich zur Partei Bocskay's zu schlagen. Besonders bedeutungsvoll war der Uebertritt des greisen Judex Curiae, Stephan Báthory von Ecsed, der zwar schon am Rande des Grabes stand, dennoch aber für Bocskay Partei nahm und König Rudolf das Reichssiegel, welches dieser ihm anvertraut hatte, zurückschickte. Den Aufständischen neigte sich auch Stephan Illésházy zu, blieb aber vorläufig noch in Krakau.[1]

Schon damals strebte Illésházy einen Frieden an, der dem Kampfe ein Ende machen und Ungarns Verfassung gegen die Willkür des Königs gewährleisten sollte. Sobald er daher von Erzherzog Matthias die Aufforderung erhielt, am Zustandebringen des Friedens mitzuwirken, verließ er Polen sofort und stellte sich dem Erzherzog zur Verfügung.

Die Versammlung von Szerencs war auch auf den Feldzug von großem Einfluß. Mit unwiderstehlicher Gewalt drang die für Freiheit begeisterte Armee vor, deren Stärke durch den freiwilligen Anschluß des Adels bedeutend vermehrt wurde; Basta sah sich genöthigt, den Rückzug nach Preßburg anzutreten; bis zur March war Ungarn von der Macht der kaiserlichen Generale befreit, ja Gregor Némethy setzte mit seinen Haiduken über die Donau und dehnte seine Streifzüge bis zur Drau aus.[2]

Das siegreiche Vordringen Bocskay's vermochte Rudolf und seine von Selbstüberhebung erfüllten Rathgeber noch nicht zur Abänderung des bis dahin befolgten Systems, und anstatt die friedlichen Rathschläge des Erzherzogs Matthias anzunehmen, beabsichtigten sie die Bewegung mit Waffengewalt zu unterdrücken, zu welchem Zwecke sie in Oesterreich ein allgemeines Aufgebot gegen die Ungarn erlassen wollten. Wenn sie sich aber darauf verließen, „daß die Ungarn des Begonnenen überdrüssig werden, also ihnen den Triumph nicht verderben würden", bedachten sie nicht, daß auch die Oesterreicher Bocskay's Ankunft herbeisehnten.[3] Und wie hätte man neue Armeen ins Feld stellen können, da Rudolf, zu dessen Fehlern auch der Geiz gehörte, von seinen aufgehäuften Schätzen auch bis dahin nichts den Soldaten hatte zukommen lassen?

Ganz anders dachte Erzherzog Matthias, der rasch erkannte, daß das unverantwortbare Gebahren Rudolfs nicht nur Ungarn, sondern selbst

[1] Illésházy's Biographie. Uj Magy. Muz., 1856. VI. 314.
[2] Istvánfy, XXXIV. 825.
[3] Joh. Jóo an Th. Nádasdy. Uj Magy. Muz., 1856. VI. 315.

die Macht des Hauses Habsburg arg zu schädigen drohte: deshalb hatte er zehn Tage nach der Wahl Bocskay's zum Fürsten mit den Erzherzogen Maximilian, Ferdinand und Ernst eine Zusammenkunft in Linz, wo sie einen Familienrath abhielten.[1] Nach gemeinsamer Uebereinkunft begaben sich alle vier nach Prag, um Rudolf zur Annahme ihrer Rathschläge zu bewegen; doch Rudolf wies dieselben hartnäckig zurück und gestattete bloß die Absendung einer Friedensgesandtschaft an Bocskay.

Unterdeß war die Bewegung überall von vollständigem Siege gekrönt. Aus Siebenbürgen wurden Rudolfs Heere verdrängt; auch der Nordosten Ungarns gelangte unter Bocskay's Gewalt, der im Westen ebenfalls eine immer festere Stellung einnahm und seine Macht sicherte. Im November 1605 kam der Großvezier Lala Mohammed im Namen des Sultans nach Ungarn, um die dem König unterworfenen Landestheile Bocskay, den er zugleich des Schutzes des Sultans versicherte, mit derselben Machtbefugniß zu übertragen, wie dieselben einst König Johann besessen hatte. Am 11. November fand in einem Zelte am Ufer des Baches Rákos unter dem Donner der Kanonen der Festung Ofen die Begegnung Bocskay's mit dem Großvezier statt, der Bocskay in Gegenwart der ungarischen Herren mit einem kostbaren Schwert umgürtete, ein mit Edelsteinen verziertes Scepter ihm in die Rechte, eine Fahne in die Linke gab und das Haupt mit einer vom Sultan geschenkten Krone schmückte, die einst die Kaiser von Griechenland getragen hatten.[2]

Im Siege erwies sich Bocskay patriotischer und größer, als von einem Ehrgeizigen zu erwarten war. Ein großer Theil Ungarns war in seiner Gewalt, siegreich drangen seine Heere immer weiter vorwärts, auf die Allianz und den Schutz der Türken konnte er bauen; dennoch nahm er die Krone, welche ihm der Großvezier Lala Mohammed im Namen des Sultans aufs Haupt gesetzt hatte, sofort ab und überreichte sie Georg Szécsy mit den Worten, „daß er sie zwar als Geschenk, aber auch nur als Zeichen der Freundschaft und nicht des Königthums annehme, denn in Ungarn dürfe Niemand eine Krone tragen, solange der gesetzmäßig gekrönte König lebe". Damit bewies er, daß er die Rechte Ungarns auch den Türken gegenüber wahren wollte, das Fürstenthum zwar annahm, die

[1] Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 170.

[2] Matthäus Laczkó bei Graf Franz Mikó: Erdélyországnak siralmas változásai. III. 65.

Krone aber nicht, weil „in Ungarn Niemand eine Krone tragen darf, solange der gesetzmäßig gekrönte König lebt“; weil in Ungarn niemals der Sultan, sondern nur die unabhängige, freie Nation selbst dem Erwählten die Krone aufs Haupt setzen kann.[1] Auch hieraus ersehen wir, daß er zum Dank für den gewährten Schutz nicht das Land preisgeben wollte, daß er unsere Rechte nicht opferte, sondern gegen Bundesfreund und Feind in gleichem Maße vertheidigte. Wenn er sich aus Ehrgeiz zum Fürsten wählen ließ, muß man diesem Ehrgeiz Achtung zollen, denn er wollte unter seinen Gefährten der erste sein, weil er in sich die größte Energie, Willenskraft und Fähigkeit fühlte. Die Geschichte stellt dieses Zeugniß aus, indem sie den Sieg des zum Ziel gesteckten Princips verzeichnet und zugleich die bescheidenen Umstände schildert, unter welchen die Anfänge stattfanden.

Auch später strafte Bocskay nicht sich selbst Lügen. Obwohl siegreich kämpfend, wünschte er den Frieden, um die Nation mit dem gesetzmäßigen König zu versöhnen, die Verfassung zu sichern und die Mißbräuche abzuschaffen. Die Fürstenwürde befriedigte seinen Ehrgeiz; als Fürst suchte er das Wohl Ungarns zu fördern. Eben darum nahm er Stephan Illésházy, den Erzherzog Matthias im Interesse des abzuschließenden Friedens zu ihm sandte, mit Freuden auf. Den ganzen Sommer widmete der Genannte sein eifriges Bemühen dem Abschlusse des Friedens und brachte es endlich dahin, daß Bocskay die Bedingungen aufstellte und nach Karpfen eine Versammlung einberief, wo die Antwort des Königs auf die gestellten Bedingnisse gemeinsam verhandelt werden sollte. Doch der Friede kam nicht zu Stande, weil Rudolf, dem die Türken mehrmals Friedensanträge gemacht hatten, sich der Hoffnung hingab, mit den Türken hinter dem Rücken Bocskay's Frieden schließen und somit diesen und die Protestanten zur Annahme der von ihm selbst dictirten Bedingungen zwingen zu können. Eben darum machte Rudolf so geringe Concessionen. Der Friedensschluß wurde aber auch dadurch erschwert, daß ein Theil der Aufständischen die definitive Losreißung vom Hause Habsburg wünschte, daher die Unzufriedenheit nährte, als die Antwort Rudolfs anlangte und dessen Doppelspiel offenbar ward. Das Vorgehen Rudolfs und seiner Räthe kränkte gewiß auch Bocskay, bei dem jedoch der hochsinnige Patriotismus über

---

[1] Joann. Vocatius (Richter von Kaschau) bei Matth. Bél: Adpar. ad hist. Hung. I. 318. Katona, XXVIII. 419.

die Leidenschaft gar bald die Oberhand gewann, so daß er sich darauf beschränkte, alle Ränke Rudolfs, die dieser bei den Türken gegen ihn schmiedete, unschädlich zu machen, um dann im Einvernehmen mit Illésházy die Bemühungen zum Abschlusse des Friedens fortsetzen zu können.[1]

Am 23. Juni 1606 wurde endlich nach langwierigen Unterhandlungen der „Wiener Friede", unter welchem Namen derselbe in unser Gesetzbuch aufgenommen ist, in folgender Weise abgeschlossen: 1. Se. Majestät der König wird die Stände des Reiches weder selbst in ihrer Religion und deren Bekenntniß stören, noch durch Andere stören lassen. 2. Der Clerus und die Kirchen der Katholischen bleiben frei und ungefährdet und die in den letzten Unruhen beiderseitig abgenommenen Kirchen werden gegenseitig zurückgegeben. 3. Der Palatin mit vollen Amtsbefugnissen soll am nächsten Reichstage gewählt werden; Matthias wird kraft der ihm verliehenen Vollmachten das Land so regieren, als wäre er der König; ihm wird daher auch der zu erwählende Palatin unterordnet. 4. Das Commando einer Burg oder andere königliche Aemter sollen nur getreue Ungarn ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses erhalten. 5. Stephan Bocskay erhält außer Siebenbürgen und den dazu gehörenden Theilen Siebenbürgens, wie diese Sigismund Báthory besaß, noch Tokaj mit Allem was dazu gehört, und die Comitate Ugocsa, Bereg und Szatmár; er führt den Titel: Fürst der heiligen römischen Reiches und von Siebenbürgen, Graf der Szekler und Herr einiger Theile Ungarns; falls er ohne männlichen Erben stirbt, fällt sein Besitzthum auf die Krone zurück.[2]

Dieser Friede sicherte die Gewissensfreiheit, gab Ungarn den Ungarn zurück und „schloß aus Ungarn — wie ein Augenzeuge bemerkte — alle Nationen aus, die aus allerlei Theilen Europas, ja Asiens hier, als auf einem Tummelplatz des Kampfes zusammenströmten, zum Verderben des Landes und der Nation". Doch Rudolf nahm diesen hochwichtigen Frieden nicht an, sondern sandte Leopold Strahlendorf sofort zu Matthias mit der schriftlichen Erklärung: „diese neuen, theils gottlosen, theils seinem königlichen Eide und Gewissen zuwiderlaufenden und die Ehre und das Ansehen der ganzen deutschen Nation beleidigenden Artikel nicht annehmen zu können".[3]

[1] Katona, XXVIII. 453.

[2] Corp. jur. Hung. I. 643. Fr. Salamon: Magyarország a török hóditás korában. 375.

[3] Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 300.

Diese Erklärung Rudolfs, welche die soeben besänftigten Gemüther wieder aufreizen konnte, war desto gefährlicher, weil der Waffenstillstand mit den Türken am 24. Juli ablief, und diese mit großer Macht heran-nahten. Gelang es nicht, die Halsstarrigkeit Rudolfs zu überwinden, so konnte leicht das eintreten, was auf der Versammlung zu Karpfen schon als Wunsch ausgesprochen wurde, der Abfall Ungarns vom Hause Habs-burg, somit auch der gänzliche Niedergang des Glanzes und der Macht der Dynastie für alle Zeiten. Erzherzog Matthias war auf jede Weise bemüht, dies hintanzuhalten; so sehr er aber Rudolf die Gefahren dar-legte, welche ihrer Dynastie drohten, brachte doch Rudolf nicht dies zur Nachgiebigkeit, sondern der Umstand, daß seine Gesandten nur eine ein-monatliche Waffenfrist vom Türken erwirken konnten. Dies brach endlich die Halsstarrigkeit Rudolfs, und am 6. August bestätigte er die Friedens-artikel, die er aber durch Hinzufügungen modificirte, gleichwie er dem 21. Artikel des Reichstages von 1604 willkürlich einen 22. beigefügt hatte. Und zwar schloß er dem ersten Vertragspunkte die Worte bei: „jedoch ohne Nachtheil der katholischen Religion" und als Schlußclausel zu sämmtlichen Punkten: „Alle jene Artikel, welche sich auf die Religion und den geistlichen Stand beziehen, wie auch die übrigen, sind in dem Sinne zu nehmen, daß sie seinem vor den Ständen abgelegten Krönungseid in keiner Weise widersprechen; und sollte von irgend einer Seite eine Schwierigkeit entstehen oder ein Zweifel aufgeworfen werden, so möge der nächste Reichstag die Schwierigkeit beseitigen, den Zweifel zerstreuen."[1]

Diese zwei Bemerkungen, besonders aber die zum ersten Punkte hinzugefügte, riefen im Kreise der zu Kaschau versammelten Stände neue Erregung, neues Mißtrauen hervor, das erst dadurch zerstreut wurde, daß Erzherzog Matthias, der Nachfolger in spe Rudolfs, in einer eigenen Urkunde die Erklärung abgab, die Einwendungen gegen die Clausel auf dem nächsten Reichstage zum Gegenstand der Berathung machen zu wollen, und daß die Clausel nur so zu deuten sei, daß beide Theile das Recht hätten, ihre Religion frei auszuüben, ohne Störung des Besitzstandes der respectiven Kirchen.[2]

Während dies in Kaschau vorfiel, schloßen die Bevollmächtigten Rudolfs und des Sultans durch Stephan Bocskay's Vermittlung bei Komorn,

[1] Hatvani: Brüsseli Okmánytár, III. 282.

[2] Katona, XXVIII. 575.

an der Mündung des Flusses Zsitva, auf Grundlage des thatsächlichen Besitzstandes, einen zwanzigjährigen Frieden, durch welchen Folgendes vereinbart wurde: Die zwei Herrscher beehren einander als Gleichgestellte mit dem kaiserlichen Titel; Rudolf überschickt dem Sultan ein für allemal 200.000 Thaler; künftighin senden sich der Sultan und der Kaiser jedes dritte Jahr Ehrengeschenke von gleichem Werth; der türkische Gesandte sei fortan ein der kaiserlichen Majestät angemessener Würdenträger (11. Nov. 1606).[1]

Das von Stephan Bocskay errungene Resultat wurde durch den doppelten Friedensschluß gesichert. Auch die dem König treugebliebenen Barone sahen endlich ein, daß es so nicht weiter gehen konnte, wie die Regierung bisher vorgegangen war, sondern der durch die Umstände gebotene und heilsame Friede durchgeführt werden mußte, durch Verletzung desselben die Keime der Zwietracht nicht ausgestreut werden durften.

Doch der Mann, dem Alles zu danken war, schied am 29. December aus der Reihe der Lebenden. Auf die Nachricht vom Tode Bocskay's wollte Rudolf weder den Wiener noch den Zsitvátoroker Frieden anerkennen. Dieser Wortbruch rief im ganzen Lande einen solchen Sturm hervor, daß Erzherzog Matthias und dessen Brüder mit Recht besorgen konnten, das Haus Habsburg werde seiner bisherigen Macht in Ungarn auf ewig verlustig werden. Matthias hielt daher in Wien mit den Prälaten und Baronen eine Berathung ab und schrieb dem daselbst gefaßten Beschlusse gemäß auf den Anfang des Jahres 1608 einen Reichstag aus.

Um die Ausführung der auf diesem Reichstage zu fassenden Beschlüsse zu verhindern, ernannte Rudolf, dem Wiener Frieden zuwider, den Cardinal-Erzbischof von Gran, Franz Forgách, zu seinem Statthalter und verlegte den Einberufungstermin des Reichstages auf einen späteren Zeitpunkt, den 11. Mai. Die Stände erschienen jedoch in großer Anzahl zu der Zeit, welche Erzherzog Matthias anberaumt hatte, und Rudolf mußte in einem schriftlichen Befehl die Auflösung des Reichstages anordnen.

Doch das Geheiß des Königs hatte bereits die Zauberkraft eingebüßt. Die Stände setzten in ihrer Antwort auseinander, der Reichstag werde von ihnen und dem Erzherzog Matthias abgehalten, weil sie im Augenblicke der größten Gefahr von ihrem König verlassen worden seien;

[1] Corp. jur. Hung. I. 649. Der Brief Illésházy's und der übrigen Commissäre. Mitgetheilt von Arnold Ipolyi: Uj Magy. Muz. 185½. Decemberheft. Hammer, II. 699.

die Ausführung des Wiener Vertrages, des Friedens von Zsitvátorok sei unumgänglich nothwendig; sie würden daher versammelt bleiben, um die Krone, das Land zu retten.[1] Zugleich schloßen die Stände ein Bündniß mit den österreichischen Ständen und trafen Maßnahmen zur Vertheidigung des Landes.

Doch Rudolf blieb unbeugsam und schuf durch sein wahnwitziges Benehmen eine Zwangslage, die zu seiner Thronentsagung führte. Er wies die Preßburger Beschlüsse zurück und forderte die Stände bei Strafe des Hochverrathes auf, sich von all' dem fern zu halten, was ohne seinen Befehl und seine Einwilligung unternommen würde. Durch diese Cabinetsordre erreichte er aber nur das, was nach den Antecedentien nicht mehr ausbleiben konnte. Erzherzog Matthias hielt, durch die Umstände veranlaßt, einen Familienrath ab, wo ausgesprochen wurde, daß Rudolf zur Wahrung der Interessen des Hauses Habsburg des Thrones entsetzt werden müsse. Erzherzog Matthias verbündete sich daher mit den ungarischen, österreichischen und mährischen Ständen, führte gegen Rudolf eine Armee und zwang ihn, auf Ungarn, Siebenbürgen und die österreichischen Erblande mit Ausnahme Böhmens zu verzichten (26. Juni 1608).[2]

§ 4.

Regierung des Königs Matthias II. (1608—1619).

Erzherzog Matthias, der die heilige Krone den Händen Rudolfs entwand, schrieb einen Wahlreichstag nach Preßburg aus, wo er zuerst das „vor der Krönung“[3] zustande gekommene Gesetzbuch beschwor, dann der Protestant Stephan Illésházy, der am Abschluß des Wiener Friedens den werkthätigsten Antheil genommen, zum Palatin gewählt wurde und die Stände endlich Matthias mit großer Begeisterung zum König ausriefen und auch krönten.

Nach der Krönung wurden mehrere Gesetze geschaffen, welche die ungarische Verfassung und die Religionsfreiheit sicherten. Da die avitischen Reichsversammlungen, an welchen jeder Adelige theilnehmen durfte, nach der Mohacser Katastrophe aufhörten und den Comitatsadel nur noch die

[1] Katona, XXVIII. 769.

[2] Vischers Briefe bei Hatvani: Brüsseli Okmánytár, IV. 18—35. Katona, XXVIII. 815.

[3] Corp. jur. Hung. I. 651.

Abgeordneten des Comitats vertraten, ohne daß dies durch das Gesetz geregelt worden wäre, sollte der Reichstag von 1608 auch diese Frage legislativ erledigen, was umso nöthiger schien, weil die Regierung, um die Bewilligung der Steuern trotz etwaiger Opposition der Adeligen zu sichern, mehrere kleinere Städte, wie Modern, Bösing u. s. w. mit dem Privilegium versah, sich auf dem Reichstage vertreten zu lassen. Es wurde daher ins Gesetz aufgenommen, daß vier Reichsstände berufen seien, das Recht der Gesetzgebung auszuüben: 1. Die Magnaten: Diöcesanbischöfe, Bannerherren und hochgeborenen Herren. Diese zwei Stände bildeten die höhere oder Magnatentafel. 2. Die Pröpste der Capitel, die privilegirten, unabhängigen Pröpste und Aebte, der Prior des Pauliner-Ordens; die Abgeordneten der edlen Comitate bilden den dritten Stand, mit ihnen zusammen haben die Abgeordneten der abwesenden Magnaten Stimme, den Sitz aber nach den zuerst Genannten. Den vierten Stand bilden die im Gesetzbuch Wladislaus' II. namhaft gemachten Städte: Ofen, Pest, Preßburg, Kaschau, Tyrnau, Oedenburg, Bartfeld, Eperies. Ob andere Städte, welche auf den letzteren Reichstagen vertreten gewesen, hiezu berechtigt seien, und welche, diese Frage wurde bis zur Revision der Gesetzessammlung in der Schwebe gelassen.[1]

Im folgenden Jahre starb Palatin Illésházy; um einen neuen Palatin wählen zu lassen, schrieb Matthias 1609 einen Reichstag aus, der unter den, im Sinne des vor der Krönung geschaffenen Gesetzes von der Regierung vorgeschlagenen vier, nämlich zwei katholischen und zwei protestantischen Candidaten einstimmig den Protestanten Georg Thurzó zum Palatin wählte.[2] Dieser berief zur Organisirung der protestantischen Kirche eine Synode nach Sillein (1610). In diese Zeit fällt das erste Auftreten Peter Pázmány's, der zuerst Jesuit, dann nach dem Tode des Cardinals Forgách, Erzbischof von Gran war und durch Werke im reinsten Ungarisch — besonders zu erwähnen der „Kalauz" (Wegweiser) — und Kanzelpredigten die Sache der katholischen Kirche wirksam unterstützte und Viele in den Schoß der katholischen Kirche zurückführte.[3]

---

[1] Corp. jur. Hung. I. 656. Batthyány: Leges Eccl. I. 660. Em. Hajnik: A nemesség fejenkinti megjelenésének az országgyülésen való megszünte. Akad. Antritts-Abhandlung 1873.

[2] Katona, XXIX. 226.

[3] Siehe Wilhelm Fraknói: Pázmány Péter 1570—1637.

In Siebenbürgen wählte man nach dem Tode Stephan Bocskay's den kränklichen Sigismund Rákóczy zum Fürsten und nach dessen schon 1608 erfolgten Abdankung, den letzten Sprossen der Familie Báthory, Gabriel. Wohl nie beherrschte Siebenbürgen ein größerer Tyrann, als der unduldsame und ausschweifende Gabriel Báthory, der gegen alle Welt wüthete, unter dessen Herrschaft kein Mensch seines Lebens sicher war. Er wüthete gegen die katholische Geistlichkeit, beleidigte die Magnaten, schändete die Familien mehrerer derselben und erfüllte sie mit solcher Erbitterung, daß eine Verschwörung gegen sein Leben angezettelt wurde; doch die Verschwörung gelang es zu entdecken und die gefangenen Schuldigen erlitten eine grausame Todesstrafe.[1] Glücklich war zu nennen, wer sich mit Hinterlassung der gesammten Habe flüchten und, wenn auch nicht das Vermögen, doch wenigstens das Leben retten konnte. Als der Tyrann aber auch seinen bisherigen guten Genius, Gabriel Bethlen Verfolgungen aussetzte, flüchtete sich dieser zum Pascha von Temesvár und kehrte 1613 mit türkischer Hilfe nach Siebenbürgen zurück. Der feige Báthory flüchtete sich zuerst nach Klausenburg, von hier nach Großwardein und ersuchte dringend den Obercapitän von Ober-Ungarn, Sigismund Forgách, ihm im Sinne des mit König Matthias abgeschlossenen Vertrages schleunige Hilfe zukommen zu lassen.

Doch Siebenbürgen war für ihn auf immer verloren. Die Stände des Landes ohne jede Ausnahme begrüßten mit Freuden Gabriel Bethlen, folgten ihm nach Klausenburg und wählten ihn da am 23. October einhellig zum Fürsten. Am folgenden Tage beschwor Gabriel Bethlen feierlich die Rechte und Freiheiten der drei Nationen und die kirchlichen und bürgerlichen Gesetze; auch verpflichtete er sich, mit den Nachbarn gutes Einvernehmen zu pflegen, seine Räthe aus allen drei Nationen zu wählen, das freie Wahlrecht Siebenbürgens aufrechtzuerhalten und auch durch den Sultan bestätigen zu lassen. Dann übernahm er von Iskender Pascha im Beisein der Stände des Landes Fahne und Stab als Insignien der Fürstenwürde.[2]

Gabriel Báthory wurde bald von der verdienten Strafe ereilt. Am 27. October ermordeten ihn, als er von einem Ausfluge heimkehrte, vor

[1] Böjthy: De reb. gest. G. Bethlen. Bei Engel: Mon. Hung. 272. Chronik des Matth. Sepsi Laczkó bei Graf Miko. III. 125. Kazy, I. 99. Katona, XXIX. 324.

[2] Alex. Szilágyi: Biographie Bethlen's. Magyar Helikon. 1886. II. 2, 12.

Großwardein, neben dem Bache Pecze, die wider ihn verschworenen Haidukencapitäne.[1]

Von seinem Gegner befreit, beeilte sich Gabriel Bethlen, die Türken und Tataren, die schon unsäglichen Schaden angerichtet hatten, in die Heimat zu entlassen. Er konnte es zwar nicht verhindern, daß sie, mit reicher Beute beladen, überdies noch an 25.000 Menschen in die Sclaverei schleppten; doch trachtete er, die Wunden zu heilen und die unglücklichen Gefangenen aus der schweren Haft auszulösen. Beides gelang ihm, wodurch er sich des verdienten Dankes seines Volkes und vieler Tausende von Freigekauften würdig machte.[2]

Anfangs wollte König Matthias Gabriel Bethlen nicht als Fürsten anerkennen; als aber später ersichtlich ward, welche Anhänglichkeit die ganze Nation diesem wahrhaft großen Fürsten bewies, wie sehr Gabriel Bethlen die Anhänglichkeit verdiente, in welchem Ansehen er auch bei den Türken stand, schloß Matthias Frieden mit ihm, und bei dieser Gelegenheit wurde auch der Türkenfriede auf 20 Jahre neu bestätigt (1615).[3]

Da König Matthias kinderlos war, wollte er noch bei Lebzeiten seine Kronen dem Erzherzog Ferdinand sichern. Er berief daher 1618 die Stände nach Preßburg, wo Ferdinand nach Erlassung der Krönungsurkunde einhellig zum König ausgerufen und Sigismund Forgách zum Palatin erwählt wurde. Dann entstanden noch mehrere zur Abhilfe der Uebelstände bestimmte Gesetze, nach deren Sanctionirung durch König Matthias, Ferdinand II. am 1. Juli 1618 zum König gekrönt wurde.[4]

Die letzten Tage des Königs Matthias verbitterte der Aufstand der böhmischen Protestanten, infolge dessen der blutige Krieg entstand, welcher Deutschland 30 Jahre lang verheerte und an welchem auch Ungarn einigemale betheiligt war. König Matthias starb am 22. März 1619.

---

[1] Böjthy bei Engel: Mon. Hung. 329.

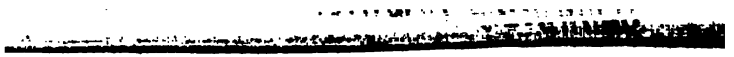
[2] E. d. 332. Nagy Szabó, Matthäus Sepsi Laczkó bei Hatvani: Brüsseli Okmánytár. XXIX. 92.

[3] Hatvani: Brüsseli Okmánytár. IV. 115. Katona, XXIX. 608. Khlesl: Brief an König Matthias. Hammer: Khlesl's Leben. III. 511.

[4] Corp. jur. Hung. I. 707.

XIV.

Das Zeitalter der Angriffe Gabriel Bethlen's und Georg Rákóczy's I.



§ 1.

Regierung des Königs Ferdinand II. (1619—1637).

a) Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Gabriel Bethlen's erster Krieg. Der Nikolsburger Friede.

Die ersten Vorkämpfer der Gegenreformation waren die Jesuiten, welche die Einheit der durch die Glaubensneuerung zerrissenen katholischen Kirche herzustellen trachteten. Obwohl sie dieses Ziel nicht erreichen konnten, und die protestantischen Kirchen neben den katholischen weiter bestehen, muß doch zugegeben werden, daß sie im Interesse der katholischen Kirche Vieles, Großes leisteten. Die Glaubensneuerung verbreitete sich nach allen Richtungen, im größten Theil Europas war sie sogar schon siegreich, als die Gesellschaft Jesu ihre Wirksamkeit antrat, die zur Folge hatte, daß nicht nur Südeuropa zum Katholicismus zurückgeführt wurde, sondern auch Süddeutschland, und im mittleren Deutschland die Anhänger der zwei Richtungen einander das Gleichgewicht hielten. Nur in Norddeutschland war das Streben der Jesuiten nicht von Erfolg gekrönt und das erreichte Resultat ein sehr geringes; die Ursache lag aber, anderer Umstände gar nicht zu gedenken, in den dortigen politischen Verhältnissen. In jener Zeit, die wir jetzt behandeln wollen, kämpften gegen die Reformation nicht nur die Jesuiten, sondern auch deren Zöglinge, unter welchen Maximilian, Herzog von Baiern, und der von Matthias zum Nachfolger erkorene steirische Ferdinand zu erwähnen sind. In kurzer Zeit säuberten diese zwei ihre Länder von der Reformation, ermuthigten durch ihr Auftreten die Katholiken in Mitteldeutschland und leisteten diesen, wenn es nothwendig war, auch bewaffnete Hilfe. In die religiösen Fragen mischten sich auch politische, und ganz Deutschland war in zwei feindliche religiös-politische Parteien getheilt; die eine war die katholisch-kaiserliche, die andere die protestanten-fürstliche Partei.

Die Reformation trat schon gegen Karl V. feindlich auf und ward nicht so sehr der religiösen, als der politischen Sonderstellung wegen, indem sie im Staate einen Staat bildete, zu einer Gefahr für die Macht des Hauses Habsburg. Kaiser Karl V. blieb Sieger; da er aber die Macht der Habsburger auf ewige Zeiten dadurch zu sichern wähnte, daß er früheren Familienverträgen zuwider Deutschland nicht seinem Bruder Ferdinand, sondern seinem Sohne Philipp II. hinterlassen wollte, erwarb er sich die Feindschaft Ferdinands und des österreichischen Zweiges der Familie, welcher dadurch, daß er den Angriff, den die Protestanten gegen Kaiser Karl unter Moriz von Sachsens Führung unternahmen, ruhig mit ansah, sich zwar den deutschen Thron verschaffte, aber auch das Seinige dazu beitrug, daß die Reformation Kaiser Karl den Sieg aus den Händen riß.

Seither waren bis zur Thronbesteigung Matthias' 20 Jahre verflossen und während dieser Zeit hatte sich der Protestantismus im Besitze des Sieges behauptet. Maximilian sympathisirte mit der Reformation; unter Rudolf wurde der Nimbus des Kaiserthums verdunkelt; der Reformation konnten nur die Jesuiten den Sieg streitig machen. Doch gerade damals traten die fürstlichen Zöglinge der Jesuiten in die Schranken, um gutzumachen, was die Kaiser versäumt hatten. Die Führerrolle gelangte zwar wegen der Unfähigkeit Rudolfs in die Hände Maximilians von Baiern; da aber der Katholicismus in Deutschland kaiserlich gesinnt war, diente Maximilian auch dem Interesse des Kaiserthums neben demjenigen des Katholicismus. Die siegreichen Fortschritte der Gegenreformation veranlaßten die protestantischen Fürsten, 1608 in Ahausen ein Schutz- und Trutzbündniß zu schließen, die „Union", deren Spitze aber, was auch einzelne Historiker sagen mögen, schon wegen des Hinzutretens des politischen Moments zu dem religösen, nicht nur gegen den Katholicismus, sondern auch gegen die kaiserliche Macht gerichtet war. Die derzeitigen mißlichen Verhältnisse im Hause Habsburg machten es einem Mitglied desselben zur Unmöglichkeit, sich an die Spitze eines Gegenbundes zu stellen; daher kam es, daß die Katholiken 1609 unter der Führung Maximilians von Baiern die gegen die „Union" gerichtete „Münchner Liga" bildeten. Somit waren in Deutschland die feindlichen Parteien organisirt, und man konnte vorhersehen, daß die Lösung der Frage nicht auf friedlichem Wege, sondern mit den Waffen erfolgen werde.[1]

[1] Ranke: Weltgeschichte. IX. 2, 151. Weiß: Weltgeschichte. IX. 193.

Zu gleicher Zeit spitzten sich auch die politischen Verhältnisse immer mehr zu und das Interesse der Union traf unerwarteterweise mit demjenigen des Bourbonen Heinrich IV. von Frankreich zusammen, der sich die Bekämpfung der Weltmacht des Hauses Habsburg zum politischen Princip machte. Schon 1610 wäre der Krieg ausgebrochen, in welchem die gegen ihren Kaiser kämpfenden deutschen Fürsten genug unpatriotisch mit dem alten Reichsfeinde, den Franzosen, im Bunde gestanden wären, zum Beweise dessen, daß die Reformation auch die deutsche, während der verflossenen Jahrhunderte inmitten so vieler Gefahren unversehrte Einheit erschüttert hatte. Der Tod Heinrichs IV. durch die Mörderhand Ravaillac's vertagte den Ausbruch des Krieges, aber nur auf kurze Zeit.[1]

Diese Vorgänge machten den Habsburgern klar, daß es sich nicht nur um den Katholicismus, sondern auch um die Macht ihres Hauses handelte, und dies bewog die vier Erzherzoge, Matthias als Oberhaupt anzuerkennen und die Entsetzung Rudolfs zu beschließen, bevor noch die Katastrophe hereinbrach. Dies bewog auch Matthias, Ferdinand von Steiermark zum Nachfolger zu wählen, von dessen Glaubenseifer zu erwarten stand, daß er allein, wenn überhaupt Jemand, den Strauß mit der Reformation ausfechten und dem Haus Habsburg im bereits unvermeidlichen Kampfe zum Siege verhelfen werde. Doch schon Matthias begann die Gegenreformation, zwar nicht in Ungarn, mit dessen Hilfe er vorzeitig auf den Thron gelangte, aber in den Ländern jenseits der Leitha. Auf Grund des Preßburger Bündnisses verlangten die österreichischen Stände auch die Unterstützung der Ungarn; da aber Matthias sich auf die Basis des Gesetzes stellte und in Ungarn das friedliche Einvernehmen sorgsam pflegte, wollte man hier fremden Interessen die Wohlfahrt des Vaterlandes nicht aufopfern, so daß die österreichischen Stände außer guten Rathschlägen nichts zu holen fanden.[2]

Nach König Matthias' Tod war die Vertheidigung der großen Interessen des Hauses Habsburg in die Hände Ferdinands II. niedergelegt, dessen Glaubenseifer vorhersehen ließ, daß er entweder die Reformation brechen und zugleich den Triumph des Hauses Habsburg sichern, oder im Kampfe erliegen, nimmer aber sich beugen werde. Doch der Kampf kam schneller zum Ausbruch als erwartet werden konnte, und zwar an einem

[1] Weiß, IX. 171—172.

[2] Katona, XXIX. 203–225.

Orte, an den kein Mensch gedacht. Es geschah dies in Böhmen, wo zur Zeit der Thronbesteigung Ferdinands II. der Kampf bereits mit großer Erbitterung geführt wurde. Damit derselbe nicht auch nach Ungarn hinübergreife, schrieb der König gleich am Anbeginne seiner Regierung nach Preßburg einen Reichstag aus, ohne aber daselbst persönlich erscheinen zu können.

Rudolf stellte nämlich 1609, um wenigstens Böhmen behalten zu können, den „Majestätsbrief" aus, durch welchen er den böhmischen Ständen freie Religionsübung sicherte.[1] Sein Sturz konnte aber dennoch nicht vermieden werden und 1610 mußte er abdanken; sein Nachfolger ward auch in Böhmen Matthias. Da geschah es, daß in Klostergrab und Braunau die evangelischen Unterthanen Kirchen bauten, welche die Patronatsherren, der Erzbischof von Prag und der Abt von Braunau schließen ließen, weil der Majestätsbrief nur den Ständen, nicht auch den Unterthanen die freie Religionsübung gewährte.[2] Zweimal erfolgte die Berufung an den Kaiser und wurde jedesmal abgewiesen, worauf die Unzufriedenen unter Führung Matthias Thurns, den persönliche Beschwerde in ihr Lager führte, weil er als Protestant nicht Schloßhauptmann von Karstein werden konnte, in das Palais des Statthalters drangen und die Statthalter Martinitz und Slavata sammt dem Schreiber Fabricius „nach der Vorfahren Sitte" zum Schloßfenster hinunterwarfen. Das war das Zeichen zum allgemeinen Aufstande, nach dessen Ausbruch die Unzufriedenen, welche die Gewalt an sich rissen, eine aus 30 Mitgliedern bestehende provisorische Regierung bildeten und ein Heer ausrüsteten, dessen Führung sie Matthias Thurn und dem zwar katholischen, aber den Habsburgern feindlichen Ernst Mansfeld anvertrauten.[3] Damals erließ statt des kränklichen Matthias schon Ferdinand Befehle, der sofort ein Heer gegen die Aufständischen ins Feld schickte.

Bald darauf starb Matthias, nach welchem, früher getroffenen Familien-Abmachungen gemäß, Ferdinand die Thronfolge antrat. Diese Nachricht rief in Böhmen noch größere Erregung hervor, und die Führer der Aufständischen, welche das kaiserliche Heer besiegt hatten, verlegten den Kriegsschauplatz nach Oesterreich. Matthias Thurn erschien an der Spitze seiner

[1] Gindely: Geschichte der Ertheilung des böhmischen Majestätsbriefes von 1609. Prag, 1858.

[2] Weiß, XI. 182.

[3] E. d. IX. 183—185.

Armee vor den Mauern Wiens und trat mit den österreichischen Protestanten in Verbindung, deren Deputation, während er Wien bestürmte, im kaiserlichen Palast von dem in bedrängter Lage befindlichen Ferdinand freie Religionsübung und noch andere wichtige Rechte erpressen wollte. Matthias Thurn ließ schon gegen die Festung Sturm laufen, die Bitten der österreichischen Stände arteten in Drohungen aus, die Gefahr stieg auf den Höhepunkt. Der verlassene Herrscher warf sich auf die Knie vor dem Kreuze des Erlösers und flehte Hilfe vom Himmel, da ihm menschliche Hilfe versagt zu sein schien. Und der Allmächtige erhörte sein Gebet. Die zwei Tage vorher aus Krems nach Wien beorderten 500 Dragoner unter Anführung Danthiliers drangen durch das unbewachte Fischerthor in die Festung und ihre schmetternden Trompeten zwangen die protestantische Deputation zu schleuniger Flucht. Auch die Stadtbewohner faßten Muth, 600 Universitätsstudenten, 1500 Bürger ergriffen die Waffen zum Schutze des Fürsten; Matthias Thurn mußte abziehen und schleunig nach Böhmen marschiren, wo Mansfeld von den Heerführern Ferdinands geschlagen wurde.[1] Nun eilte Ferdinand nach Frankfurt, wo er — zum besten Beweise des scharfen Gegensatzes zwischen den Anhängern Luthers und Calvins — einstimmig zum Kaiser gewählt wurde.[2] Durch die Standhaftigkeit Ferdinands war der Kaiserthron für das Haus Habsburg gerettet.

Doch dies war nur der Anfang der Gefahr. Die Böhmen erklärten Ferdinand der Krone verlustig und riefen den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, das Oberhaupt der Union, zum König aus; ferner wandten sie sich, da sie die ungarischen Stände vergebens zu einem Bündnisse aufforderten, an Gabriel Bethlen, Fürsten von Siebenbürgen.

Bethlen hatte die Zwischenzeit benützt, um die vom Bürgerkrieg geschlagenen Wunden zu heilen und seinen Thron zu befestigen; sobald dies erreicht war, strebte er nach dem politischen Endziel Frater Georgs. In erster Reihe wollte er Siebenbürgen groß und mächtig, zu einer Schutzmauer der ungarischen Nationalität machen, ferner ganz Ungarn mit Siebenbürgen vereinen, um dieses in den Stand zu setzen, die türkische Herrschaft abzuschütteln; zugleich aber griff er auch in die Verhältnisse des in Gährung befindlichen Welttheils ein, mit einer Macht, welche

---

[1] Weiß, IX. 186.

[2] Gindely: Dreißigjähriger Krieg. II. 162—171.

einerseits unseren ehemaligen Ruhm zurückzauberte, andererseits dahin wirkte, daß aus der allgemeinen Auflösung kein die Unabhängigkeit Ungarns bedrohendes Staatengebilde hervorgehe. Die beiden ersten Ziele verfolgte auch Frater Georg, konnte sie aber nur zum Theil verwirklichen; doch dies schreckte Gabriel Bethlen nicht zurück, der Frater Georg gegenüber den Vortheil besaß, daß er nicht nur die Macht ausübte, sondern in der That ein Fürst war. Und dadurch, daß er in die europäischen Verhältnisse eingriff, erreichte er die Höhe des größten ungarischen Königs, Matthias Hunyady. Denn er war wirklich, wie ihn Graf Anton Széchen so treffend charakterisirt, „der erste und letzte in der Reihe der Aufständischen, der vom eng begrenzten Gravaminalgebiete auf das der großen Politik hinaustrat, der den Großmachtsfactoren Europas gegenüber nicht als secundärer, bittstellender Fürst, sondern als gleichgestellte Macht auftrat, fähig seinerseits so viel darzubieten, als er von Anderen verlangte, Verbündete suchend und nicht Protection". Wenn er seine hochfliegenden Pläne trotz aller persönlichen Größe nicht auszuführen vermochte, so beweist dies nur, daß bei aller Macht das kleine Siebenbürgen den Weltereignissen eine Richtung zu ertheilen unvermögend war.

Gleich nach seiner Wahl zum Fürsten trachtete Gabriel Bethlen, in erster Reihe durch heilsame Maßregeln der inneren Verwaltung, die vom Krieg verursachten Wunden zu heilen, unter dem Schutze der Verfassung die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu heben und durch Ordnung der Finanzen die Erhaltung einer ansehnlichen Armee ohne größere Belastung der Unterthanen zu ermöglichen. Die schnell durchgeführten Reformen blieben nicht ohne das gewünschte gute Resultat. Der Fürst des zur Prosperität erblühten Landes Siebenbürgen fühlte sich nach kurzer sechsjähriger Herrschaft stark genug, um zur Verwirklichung seiner Pläne schreiten zu können. Den Anstoß gab der Aufstand in Böhmen.[1]

Schon vom politischen Standpunkte konnte Gabriel Bethlen die im Westen eingetretenen Ereignisse nicht gleichgiltig ansehen, welche die Vereinigung mit Ungarn unter Siebenbürgens Suprematie in Aussicht stellten. Demnach schloß er mit den Abgeordneten der böhmischen Stände bereitwilligst eine Allianz, kraft deren er mit seinen Truppen in Ungarn einmarschierte. Zuvor aber faßte er in einer von seinem Caplan Alvinczi auf-

[1] Alex. Szilágyi: Bethlen G. életrajza. Magyar Helikon. 1885. II. 2.

gesetzten Proclamation „Querelae Hungariae", die Beschwerden Ungarns zusammen und forderte die Ungarn zur Vertheidigung der Verfassung und Glaubensfreiheit auf (1619). Mit großer Geschwindigkeit besetzte er Ober-Ungarn, bemächtigte sich Preßburgs sammt der heiligen Krone,[1] und Ferdinand, der seine ganze Macht gegen die Böhmen concentriren wollte, machte ihm Friedensanträge. Vorläufig wurde aber nur ein Waffenstillstand abgeschlossen, während dessen die nach Preßburg, dann nach Neusohl ausgeschriebenen Reichstage über die Friedensmodalitäten verhandelten.[2]

Aber auch zu Rüstungen benützten beide Theile den Waffenstillstand, weil man keinen definitiven Frieden erwartete. Gabriel Bethlen und seine Gefährten wollten in dem abzuschließenden Frieden auch die Böhmen mit einbegriffen wissen, mit deren König, dem soeben gewählten Friedrich, Gabriel Bethlen die mit den Böhmen früher abgeschlossene Allianz erneute. Und als die Bevollmächtigten Ferdinands diese Forderung abschlugen und die Versammlung verließen,[3] wurde Gabriel Bethlen von seinen Anhängern zum König gewählt. Den Titel nahm er zwar an, ließ sich aber nicht krönen. Der Kampf brach wieder aus und Bethlen machte auch jenseits der Donau Eroberungen; als aber Ferdinand die Böhmen in der Schlacht am Weißen Berge besiegte, Prag einnahm und Friedrich aus Böhmen vertrieb,[4] ließ sich Bethlen mit Ferdinand neuerdings in Unterhandlungen ein, welche am 6. Jänner 1622 zum Nikolsburger Frieden führten.

Im Sinne dieses Friedens entsagt Bethlen dem königlichen Titel und liefert die Krone, wie auch die eroberten Landestheile zurück; Ferdinand hingegen tritt Bethlen die Herzogthümer Oppeln und Ratibor ab und ernennt ihn zum Reichsfürsten, so daß dieser Titel, wenn er keine Leibeserben hinterließe, auf seinen Neffen Stephan übergeht, übergibt ihm auf Lebenslang sieben nordöstliche Comitate — Abauj, Beregh, Zemplin, Borsod, Szabolcs, Szatmár und Ugocsa — für ewige Zeiten Munkács, Ecsed und Tokaj, zahlt ihm jährlich 50.000 Gulden zur Erhaltung der

---

[1] Rudolf Tieffenbach's Brief an Erzherzog Leopold. Hatvani: Brüsseli Okmánytár. IV. 160.

[2] Pray: Prinz Gabr. Bethlen. I. 108. Hatvani: Brüsseli Okmánytár. IV. 191, 195.

[3] Katona, XXX. 426.

[4] G. Bethlen's Brief an seine Gesandten in Constantinopel. Pray: Epist. Proc. III. 367.

Grenzfestungen, amnestiert die Anhänger Bethlen's, wird die auch im Krönungsdiplom garantirte Verfassung beobachten und zur Abstellung der Landesbeschwerden den Reichstag einberufen.[1]

Wie wir sehen, sind in diesem Vertrage persönliche und Landesinteressen vermengt; eben darum war in demselben der Keim späterer Verwicklungen niedergelegt; auch sah ihn Niemand als Friedensschluß, sondern Jedermann nur als Waffenstillstand an. Trotzdem erreichte Bethlen die Sicherung der Verfassung und kam auch seinem Ziele einen Schritt näher.

b) Zweiter und dritter Krieg Bethlen's, sein Tod. Verhältnisse Siebenbürgens nach Bethlen's Tod. Ferdinands Tod.

Nach dem Abschlusse des Nikolsburger Friedens schrieb Ferdinand den Oedenburger Reichstag aus, welchen er am 25. Mai persönlich eröffnete. Zuerst wurde der erledigte Palatinsstuhl besetzt, indem die Wahl zwischen den vier Candidaten, zweien katholischen, zweien protestantischen Glaubens, auf den Protestanten Stanislaus Thurzó fiel. Dann wurden ohne Rücksicht auf die königlichen Vorlagen, durch welche die Regierung große Unzufriedenheit hervorrief, zuerst die Religionsangelegenheiten, später die Beschwerden zum Gegenstande der Verhandlung gemacht. Die religiösen Debatten wurden bereits mit großer Bitterkeit geführt; die protestantischen Stände, welche die Mehrheit bildeten, einigten sich endlich doch dahin, daß der auf die Religion bezügliche Theil des Wiener Friedens mit der Erklärung, welche König Matthias II. in das vor der Krönung entstandene Gesetzbuch aufnahm, weiterhin aufrecht erhalten bleiben möge. Größere Erbitterung, als bei dieser Frage, bemächtigte sich des Reichstags ohne Unterschied der Confession in Folge der Wahrnehmung, daß auch Ferdinand, wie alle seine Vorgänger aus dem Hause Habsburg, die Meinung deutscher Rathgeber einholte, nach ihren Eingebungen handelte und Ungarn sich noch immer die Einmischung der Deutschen gefallen lassen mußte. Einigermaßen diente es zur Beschwichtigung der Gemüther, als Ferdinand in die Hofkammer einen ungarischen Rath, der die ungarischen Angelegenheiten erledigen und den Contact mit der ungarischen Kammer vermitteln würde, zu ernennen, ferner den in ungarischen Festungen commandirenden

[1] Corp. jur. Hung. I. 707.

fremden Hauptleuten vom königlichen ungarischen Rath Weisungen ertheilen zu lassen versprach.

Wenn Bethlen sich durch die Wahl Thurzó's zum Palatin, weil dieser sich über ihn abfällig geäußert, und durch die verfassungswidrige Geltendmachung des deutschen Einflusses im Rathe der Krone beleidigt fühlte, mußte ihn noch mehr der Sieg der Hofpartei im Reichstage kränken, einer Partei, welche den Beschluß durchsetzte, die durch Gabriel Bethlen während des Krieges eingezogenen und verschenkten oder verpfändeten Güter seien den Eigenthümern zurückzuerstatten und der kommende Reichstag habe über die Art und Weise der Vergütung schlüssig zu werden. Und obwohl die Bevollmächtigten Gabriel Bethlen's gegen einen solchen, den Credit und das Ansehen des Fürsten von Siebenbürgen in gleichem Maße schädigenden Beschluß, wie auch gegen andere die Freiheit des Landes gefährdende, Protest erhoben, kümmerte sich um diesen weder die Mehrheit, noch die Krone, und die gefaßten Beschlüsse wurden ins Gesetz aufgenommen.

Ferdinand wollte auch noch die Frage der Thronfolge und die Wahl seines Sohnes zum König aufs Tapet bringen; doch die gereizte Stimmung der Stände hielt ihn davon ab. Statt dessen aber ließ er seine zweite Gattin, Eleonora, am 26. Juli zur Königin krönen.

Auf dem Oedenburger Reichstag wurde also der Nikolsburger Friede erschüttert, weshalb Gabriel Bethlen noch vor der Auflösung des Reichstages einen Gesandten nach Constantinopel abschickte, um mit Hilfe des ihm wahrhaft wohlwollenden Großveziers Hussein für seine Pläne den Sultan Mustapha zu gewinnen, der den Sitz des durch die Janitscharen vom Throne gestoßenen und auf seinen Befehl erdrosselten Sultan Osman eingenommen hatte.[1] Diese diplomatische Mission gelang[2] und Gabriel Bethlen entschloß sich zum Krieg, umsomehr, weil seine Verbündeten in Deutschland: Christian von Braunschweig, Friedrich Markgraf von Baden und Mansfeld der Reihe nach von Tilly besiegt wurden, die Union der protestantischen Fürsten sich auflöste und Friedrich von der Pfalz, der böhmische „Winterkönig", zum zweiten Male ins Exil wandern mußte. Das Ziel, zu dessen Erreichung Bethlen sein Schwert in die Wagschale geworfen hatte, die Sicherung der Freiheit des protestantischen

[1] Toldalaghy's Denkschrift bei Graf Miko, I. 234.

[2] Kaspar Horváth's Brief an König Ferdinand vom 1. September 1622 in Jászay's Urkundensammlung.

Glaubens, schwebte also jetzt in weit größerer Gefahr, als vordem, und war in Deutschland sogar dem Sturze ganz nahe, was am besten daraus erhellt, daß der siegreiche Ferdinand auf dem Fürstentage zu Regensburg Friedrich von der Pfalz die Kurwürde wegnehmen und diese an Maximilian von Baiern übertragen ließ.[1]

Unter solchen Umständen schloß Gabriel Bethlen eine Allianz mit England, Frankreich und Holland, welche Mächte ihm kraft derselben zur Deckung der Kriegskosten monatlich 40.000 Thaler zusagten. Mit Heranziehung türkischer Hilfstruppen begann er seinen zweiten Krieg gegen Ferdinand, den er der Verletzung der Friedensbedingungen beschuldigte.[2] Am 21. September setzte er über die Theiß und drang mit solcher Schnelligkeit vor, daß ganz Ober-Ungarn in einigen Wochen erobert war und seine Armee im October bereits in Mähren campirte. Der General Ferdinands, Caraffa, der sich mit Bethlen in kein Gefecht einzulassen wagte, bezog bei Göding ein befestigtes Lager, das Bethlen einschloß, um Caraffa durch Hunger zur Ergebung zu zwingen. Dieses Ziel war schon halb erreicht, als die türkisch-tatarischen Truppen infolge der eingetretenen Kälte ihre Entlassung in die Heimat forderten. Bethlen nahm daher den von Esterházy und Thurzó angebotenen Waffenstillstand an, und am 8. Mai 1624 schloß er den — zweiten — Wiener Frieden, welcher vom Nikolsburger sich nur darin unterschied, daß Gabriel Bethlen statt der Herzogthümer Oppeln und Ratibor die Festung und Domäne Ecsed, Nagybánya und Felsöbanya als erblichen Besitz erhielt.[3]

Als die Meuterei der Türken und Tataren Gabriel Bethlen die Einschließung des Caraffa'schen Lagers aufzuheben nöthigte, brach der erzürnte Fürst in die Worte aus: „Wenn Gott meine Sache zu einem guten Ende führt, will ich nie mehr mit solch' hergelaufenem Volk etwas Rechtes beginnen". Während des Waffenstillstandes bestärkte ihn die anhaltende Meuterei dieser Leute noch mehr in seinem Vorsatze, und nach dem Friedensschluß brach er mit seiner bisherigen Politik und versuchte eine aufrichtige Annäherung an Ferdinand. Der Scharfblick Bethlen's erkannte den Verfall des osmanischen Reiches; der Mangel an Intelligenz in den türkischen Regierungskreisen, vermöge dessen diese die eigenen Interessen nicht wahr-

[1] Weiß, IX. 205.

[2] Hazai: Okmánytár. II. 465.

[3] Khevenhüller: Ann. Ferd. X. 599. Pray: Princ. G. Bethlen. II. 8.

nahmen und ihn an der Schwelle seiner großen Entwürfe im Stiche ließen, erfüllte ihn mit Aerger, unter dessen Einwirkung er neue Pläne entwarf, um die Freiheit der protestantischen Religion zu sichern, zugleich aber auch den eigenen Patriotismus und Ehrgeiz zu befriedigen. Er trachtete, Ferdinand zu bewegen, dem religiösen Hader durch die Gewährung der freien Ausübung der protestantischen Religion ein Ende zu machen, die Kräfte des Deutschen Reichs, Spaniens, Polens und Ungarns mit denjenigen Siebenbürgens zu vereinigen, die Türken mit gemeinsamer Anstrengung zu vernichten und gegen sie die Christenheit auf ewige Zeiten sicher zu stellen. Die Führerrolle, wenigstens auf der östlichen Linie, beanspruchte er für sich.

In der Hoffnung der Annahme dieses Planes, aber auch um Ferdinand von der Aufrichtigkeit seiner Absichten zu überzeugen, schlug er diesem noch einen geheimen Vertrag vor, durch welchen er sich verpflichtete, gegen das Haus Habsburg und dessen Unterthanen nie einen Krieg zu führen. Sollte der Türke Kenntniß von dieser Allianz erhalten und Ferdinand oder Bethlen angreifen, so hätten diese einander gegen die Türken mit dem Aufgebote ihrer ganzen Macht zu unterstützen. Um den gegenseitigen Vertrag durch die Bande der Verwandtschaft fester zu knüpfen, erbat sich Bethlen eine der Töchter Ferdinands — er wünschte die Erzherzogin Renata Cäcilia, ohne sie zu nennen — zur Gattin und in diesem Falle auch den königlichen Titel. Unter den Dingen, welche er dem König und der zukünftigen Gattin versprach, stellte er auch seinen Uebertritt zur katholischen Kirche in Aussicht, falls man ihn von der Wahrheit dieses Glaubens überzeuge; jedenfalls aber sagte er im Vorhinein die Begünstigung der Katholiken in allen Dingen zu.[1]

Trotz alledem vertraute Ferdinand nicht der Aufrichtigkeit Bethlen's, und gerade der Umstand, durch welchen Bethlen seine Aufrichtigkeit beweisen wollte, erregte das größte Mißfallen Ferdinands und der Erzherzogin. Es war auch gar nicht vorauszusetzen, daß ein Habsburger, und besonders Ferdinand II., seine Tochter dem Protestanten Bethlen zur Frau geben werde; es war ganz undenkbar, daß der glaubenseifrige Ferdinand sich zu einem Schritte entschließen könne, der zum Endresultat die Sanctionirung einer Mischehe haben würde. Die 52 Jahre früher

[1] Khevenhüller, X. 176. J. Kemény, Autobiographie bei K. Rumy: Mon. Hung. II. 63.

geschlossene erste gemischte Ehe zwischen Heinrich IV. und Margarethe von Valois hatte in Paris und in ganz Frankreich, als sich deren Kunde verbreitete, große Aufregung verursacht. Wohl geschah dies 52 Jahre vorher; doch wir dürfen nicht vergessen, daß die religiöse Unduldsamkeit in Deutschland nicht geringer war, als zu jener früheren Zeit in Frankreich, und daß jetzt auch in Deutschland ein Religionskrieg wüthete, wie er einst Frankreich zerrissen.

So kam es denn, daß unter anderen Ursachen besonders auch die letzterwähnte Ferdinand bewog, das Anerbieten Gabriel Bethlen's abzulehnen. Und nicht nur daß er dies that; da er die Gelegenheit gefunden zu haben glaubte, Bethlen des türkischen Schutzes verlustig zu machen, beeilte er sich auch, die ganze Angelegenheit dem Sultan zur Kenntniß zu bringen.[1] Doch damit gelang es nicht, den Einfluß Bethlen's auf den Sultan ins Wanken zu bringen, und die Folge war bloß, was keineswegs beabsichtigt wurde, daß Gabriel Bethlen sich wieder den deutschen Protestanten anschloß, mit ihnen in ein Bundesverhältniß trat und die Protestantin Katharina von Brandenburg als Gattin heimführte.

Die Protestanten in Deutschland hatten seine Hilfe auch sehr nöthig, denn obwohl jetzt Christian IV., König von Dänemark, an der Spitze der Protestanten stand und Mansfeld mit Englands und Hollands Hilfe eine ansehnliche Armee ausrüsten konnte, half dem Kaiser nebst dem furchtbaren Tilly auch Albert Wallenstein, der Dank seinem Feldherrntalent und des Kaisers Gnaden zum Herzog von Friedland erhoben wurde. Um den Kampf mit Erfolg zu führen, legte Gabriel Bethlen den Verbündeten folgenden Kriegsplan vor: Christian IV., König von Dänemark, würde Tilly beschäftigen; Mansfeld aber möge in Schlesien, vereint mit der Armee des Herzogs Johann Ernst von Weimar, Stellung nehmen und sich nicht rühren, solange Bethlen nicht zu ihm stoße. Wenn die Verbündeten diesen Kriegsplan angenommen hätten, wäre dies für die kaiserliche Macht und den Katholicismus von großer Gefahr gewesen; denn die Protestanten wären zu überwiegender Macht gelangt und zwar unter Führung Gabriel Bethlen's, also eines gewiß auch für Wallenstein furchtbaren Gegners.[2]

---

[1] Hammer, III. 29.

[2] Karl Caraffa, Wiener Nuntius: Commentaria de Germania sacra restaurata. 277. Katona, XXXI. 214.

Tilly und Wallenstein ermaßen sogleich die Gefahr, mit welcher der Bethlen'sche Plan drohte, und während Tilly Christian IV. aufsuchte, zog Wallenstein gegen Mansfeld, um dessen Vereinigung mit Gabriel Bethlen zu verhindern. Wallenstein rechnete auch auf die Eitelkeit Mansfelds, von dem anzunehmen war, daß er weder den gehofften Kriegsruhm mit Jemanden theilen, noch sich Bethlen unterordnen wolle; eben darum konnte Wallenstein glauben, daß es ihm gelingen werde, Mansfeld in eine Schlacht zu verwickeln. Die Berechnung traf über Erwarten ein, denn anstatt eine Schlacht zu meiden, suchte Mansfeld die Gelegenheit, sich mit Wallenstein zu messen. Der Kampf wurde beim Dessauer Brückenkopf ausgefochten und endete mit der vollständigen Niederlage Mansfelds, der mit den Trümmern seiner Armee, von Wallenstein unausgesetzt verfolgt, in Ungarn Zuflucht suchte.[1]

Gabriel Bethlen, der dieses Mißgeschick gleichsam vorher ahnte, wollte den Feldzug auf das folgende Jahr verschieben, da er aber hiefür die Verbündeten nicht gewinnen konnte, begann er am 16. August seine Rüstungen,[2] machte sich am 7. September von Gyulafehérvár aus auf den Weg, lagerte am 25. bereits bei Fülek und bewerkstelligte am 2. October bei Szécsény seine Vereinigung mit den ermüdeten und ausgehungerten Truppen Mansfelds.[3] Am 30. September gelangte Wallenstein nach Drégely-Palánka, wo Bethlen nach Aufnahme der Trümmer der Mansfeld'schen Armee seinen Gegner aufsuchte.[4] Hier standen die zwei größten Feldherren des Zeitalters einander gegenüber, ohne daß es zu einer Schlacht kam. Bethlen mied die Schlacht, theils wegen der Meuterei der türkischen Truppen, theils weil das Terrain zur Entfaltung der Cavalleriemassen nicht geeignet war; auch Wallenstein hielt sich ruhig, weil sein Heer von Seuchen heimgesucht wurde. Gabriel Bethlen machte daher dem Befehlshaber der ungarischen Truppen, Nicolaus Esterházy, Friedensanträge, und Wallenstein übersandte durch Graf Harrach an Ferdinand einen Bericht, welcher für den Frieden Stimmung zu machen suchte,[5] und im Falle, daß ein solcher nicht abgeschlossen würde, Ver-

[1] Dr. Aladár Ballagi: Die kroatischen Carabiniere Wallensteins. S. 82 u. ff.
[2] Bethlen's Brief vom 12. December 1626.
[3] Johann Kemény's Autobiographie, 91.
[4] E. d.
[5] Aus Graf Harrach's Archiv. Ballagi cit. W. 144.

stärkungen forderte, um den Feldherrn in den Stand zu setzen, sich mit seinem großen Widersacher, Gabriel Bethlen, messen zu können. Wallenstein wollte seinen Nimbus, seinen Feldherrnruhm nicht aufs Spiel setzen, sondern intact bewahren. Dazu kam noch ein anderer Umstand. Als der ehrgeizige Wallenstein mit dem Anerbieten auftrat, ein Heer auf eigene Kosten anzuwerben, wenn der Kaiser ihm den Oberbefehl übertrage, hatte er schon einen fertigen Plan und ein bestimmtes Ziel, nach welchem er strebte. Nicht in Ungarn war dieses Ziel zu erreichen; der ehrgeizige Mann wußte sehr wohl, daß auf diesem Boden die Grundlage seiner glänzenden Zukunft nicht ruhen konnte; denn hier gab es keine abzutretenden Herzogthümer, das Gebiet der Stephanskrone konnte nicht in Fürstenthümer zerstückelt werden; hier war nichts zu erlangen; wozu hätte also Wallenstein hier kämpfen sollen?

So geschah es denn, daß die zwei Heere sich trennten und Gabriel Bethlen durch Vermittlung Peter Pázmány's und des Palatins Nicolaus Esterházy[1] am 28. December zum drittenmale Frieden schloß, bei welcher Gelegenheit die Nikolsburger und Wiener Friedenspunkte, mit Ausnahme des auf die Instandhaltung der Grenzfestungen bezüglichen, bestätigt und mit anderen vermehrt wurden, unter welchen auch der folgende sehr wichtige vorkam: Die Functionäre der mit Siebenbürgen verbundenen sieben Comitate und der daselbst befindlichen Städte schwören, sich gegen den König von Ungarn auf Niemandens Geheiß zu erheben; dieselbe eidliche Verpflichtung geht auch der Landtag von Siebenbürgen ein.[2]

Nach dem Preßburger Frieden trachtete Gabriel Bethlen auch den Frieden mit den Türken zu erneuern, was 1627 zu Szöny stattfand.[3]

Nach dem Preßburger Frieden trat ein Theil der Armee Mansfelds in des Paschas von Ofen, der andere in Gabriel Bethlen's Sold und nur geringe Ueberreste kehrten in die Heimat zurück; Mansfeld selbst, der sein ganzes Kriegszeug dem Pascha von Ofen verkaufte, wollte sich nach Venedig begeben, starb aber unterwegs in Zara.

---

[1] Alex. Márki: Esterházy M. életrajza. Magyar Helikon. II. 2. Preßburg.

[2] Katona, XXXI. 276 u. ff. Pray: Princip. G. Bethlen. II. 67. Jászay im Tudománytar vom Jahre 1838, IV. 190.

[3] Die Geschichte des Friedens schrieb P. Jászay 1838 im Tudománytar, IV. 167—274. S. Hammer, III. 75 u. ff. Bethlen's Brief beim Grafen Mikó, I. 360.

Nach dem Preßburger Frieden versuchte Bethlen zum zweitenmale, sich Ferdinand zu nähern, seine Aufrichtigkeit wurde aber wieder bezweifelt. Und da Ferdinand den protestantischen Glauben in Deutschland ganz ausrotten wollte, trieb dieses Bestreben den Fürsten Bethlen wieder in die Arme der Feinde Ferdinands. Bethlen schloß mit dem heldenmüthigen Schwedenkönig Gustav Adolf[1] eine Allianz, durch welche ihm im Falle des Sieges der polnische Thron gesichert wurde. Doch die Siege des Schwedenkönigs erlebte er nicht, denn er verschied schon am 15. November 1629.[2]

Gabriel Bethlen ist eine der hervorragendsten Gestalten der ungarischen Geschichte. Groß als Staatsmann und Feldherr, war er auch als Mensch edel denkend und fühlend. Das kleine Siebenbürgen machte er groß und mächtig, erhob sein Land durch zweckmäßige Maßnahmen auf eine hohe Stufe der Wohlfahrt und begründete des Glück des Volkes. Als Feldherr war er stets siegreich und erfocht die Siege nicht durch blutige Kämpfe, da er seine Soldaten, so weit als möglich, schonte, sondern durch überraschende Schnelligkeit und die Wahl des günstigen Augenblickes.[3]

In pietätvoller Erinnerung an Gabriel Bethlen setzten die Stände von Siebenbürgen seine Witwe, die Fürstin Katharine auf den Thron, die aber mit Ferdinand hielt und abdanken mußte, um nicht entsetzt zu werden. Hierauf wählten die Stände den angesehenen und in Regierungsgeschäften bewanderten Georg Rákóczy zum Fürsten, den später auch Ferdinand anerkannte.[4]

In Deutschland, wo Tilly bei Lutter am Barenberg den König von Dänemark, Christian IV., besiegte und zum Frieden zwang, erließ Ferdinand das Restitutionsedict, durch welches er die Protestanten zur Zurückstellung der seit dem Augsburger Religionsfrieden (1555) eingezogenen Güter verpflichtete.[5] Vom juridischen Standpunkte kann gegen des Restitutionsedict keine Einwendung gemacht werden, denn es verordnet die Zurückerstattung

---

[1] Gustav Adolfs Brief an G. Bethlen. Pray: Epist. Proc. III. 408.

[2] J. Kemény: Autobiographie. 145.

[3] E. d. 122—147.

[4] Georg Rákóczy's Brief an Alaghy, 3. December 1630. J. Kemény, 144. Graf Miko, II. 343.

[5] K. A. Menzel: Neue Geschichte der Deutschen seit der Reformation. IV. 9—14.

der gewaltsamerweise eingezogenen Güter, umsomehr aber vom politischen Gesichtspunkte, weil das Edict Leute in Mitleidenschaft zog, die schon seit 60 Jahren im Besitze ihrer Güter waren und gar nicht mehr wußten, daß ihre Vorfahren auf unrechtmäßige Art zu denselben kamen.[1] Doch Ferdinand ging noch weiter. Der Umstand, daß ihm Deutschland wehrlos zu Füßen lag, ermuthigte ihn zu dem Bestreben, das Reich auf katholischer Grundlage wiederherzustellen. Doch sein doppeltes Trachten hatte zur Folge, daß sowohl die Fürsten, deren Macht er brechen, als auch die Protestanten, welchen er die vor Jahrzehnten, ja sogar fast vor einem Jahrhundert eingezogenen katholischen Güter wegnehmen wollte, einen Bund gegen ihn schloßen und ihn nöthigten, Wallensteins Heer aufzulösen und den Feldherrn zu entlassen.[2] Zu gleicher Zeit betrat auch Gustav Adolf den deutschen Boden und eroberte in zweijährigem Triumphzug den größten Theil Deutschlands; und obwohl er bei Lützen in der siegreichen Schlacht gegen den zurückberufenen Wallenstein das Leben verlor, fesselten seine ausgezeichneten Heerführer nach der Niederlage bei Nördlingen wieder den Sieg an ihre Fahnen.[3]

Unterdeß traten in Ungarn ruhigere Zeiten ein. Die religiösen Streitigkeiten waren zwar auf der Tagesordnung des Reichstages, störten aber keineswegs den öffentlichen Frieden. Während dieser Zeit trachtete der Graner Cardinal, Fürstprimas Peter Pázmány, mit profunder Gelehrsamkeit und eifriger Glaubensverkündigung, die Protestanten zur katholischen Kirche zurückzuführen. Es gelang ihm dies bei ungefähr 50 der vornehmsten Familien, und er war auch der Vormund der zwei Waisen aus der hervorragendsten Familie, Nicolaus Zrinyi (der Dichter) und Peter Zrinyi.[4]

Der Religionskrieg wüthete noch fort, als Ferdinand am 15. Februar 1637 starb. Sein Leben war der Wiederherstellung der Einheit des katholischen Glaubens gewidmet und in seinem hierauf gerichteten Bestreben legte er so viel Eifer und unbeugsame Willenskraft an den Tag, wie kein anderer deutscher Herrscher. Sein Charakter vereinigte alle jene Züge, welche zu einer so bewegten und von stetem Kriegslärm erfüllten Zeit bei einem Herrscher wünschenswerth waren. Muthig in der Gefahr, verzagte er auch

[1] Weiß, IX. 254–255.
[2] E. d. IX. 260–261.
[3] E. d. IX. 296 - 305.
[4] Vergl. Wilh. Fraknói: Pázmány Péter. Magy. Tört. Eletrajzok. 1885/6 II.

im Unglücke nicht; es fehlte aber unter seinen Tugenden, was dieselben zum Segen der Unterthanen gemacht hätte, was in der traurigen Zeit der Religionskriege am allernöthigsten gewesen wäre: die Toleranz bei jeder Gelegenheit und Großmuth im Siege. Daran eben lag es, daß ihn inmitten des Sieges Feinde umgaben und in den Tagen des Mißgeschickes kein theilnehmendes Herz tröstete.

Einen Monat nach ihm starb sein treuester und vertrautester Berather, der große Peter Pázmány, der sich durch die Wiederherstellung der katholischen Kirche, durch Errichtung des Wiener Priesterseminars und der Tyrnauer Anstalt für adelige Jünglinge, seine 1635 ebenda mit einer Summe von 100.000 Gulden gegründete Universität und durch unserer Literatur zu ewiger Zierde gereichende Werke einen unsterblichen Namen erwarb. Vermöge des Vertrauens, das ihm der König schenkte, übte er auch auf die Staatsangelegenheiten großen Einfluß. Auf diesem Gebiete nahm er oft einen Standpunkt ein, welcher dem des Palatins Nicolaus Esterházy entgegengesetzt war; sie waren aber eines Sinnes in Betreff des Grundprincips: die Vereinigung des ganzen Ungarlandes unter den Habsburgern als Trägern der heiligen Krone; sie fühlten sich eins in der Treue zum König und wetteiferten in der Liebe zum Vaterlande. Peter Pázmány war noch am Leben, als seine Zeitgenossen ihn würdig fanden, sammt Gabriel Bethlen und Nicolaus Esterházy der Trias der drei großen Ungarn beigezählt zu werden.

§ 2.

Regierung des Königs Ferdinand III. (1637—1657).

Unter der Regierung des tolerant gesinnten Ferdinand III. verlor der Dreißigjährige Krieg, der nun schon seit 19 Jahren Deutschland heimsuchte, sein religiöses Gepräge.[1] Das katholische Frankreich mit seinem großen Staatsminister, Cardinal Richelieu, unterstützte die deutschen Protestanten, nicht um ihrer Glaubenslehren willen, denn Richelieu vernichtete die durch das Edict von Nantes (1598) gewährleistete politische Selbstständigkeit der französischen Protestanten — Hugenotten — ebenso, wie dies Ferdinand II. in Deutschland beabsichtigte, sondern aus dem Grunde, weil der Zwiespalt in Deutschland ihm Gelegenheit gab, das Ziel zu er-

[1] W. Oncken: Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen III. 3. Dr. Georg Winter: Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. 501.

reichen, welches sich schon König Franz I. gestellt und seither jeder der Nachfolger desselben den Umständen gemäß vor Augen gehalten hatte: die Schwächung der Macht des Hauses Habsburg durch unausgesetzte Kämpfe.

Aus diesem Grunde hielt es Ferdinand III. für nothwendig, Ungarn zu pacificiren und in Vertheidigungszustand zu setzen. Er berief daher die Stände nach Preßburg auf den 21. September 1637, zugleich in der Absicht, sich als bereits (1625) gekrönten König seinem ungarischen Volke vorzustellen.

Zwei Monate vergingen, ehe der durch die Schwierigkeiten in Deutschland verhinderte König in Preßburg unter den Ständen erscheinen konnte, die er in erbitterten religiösen Hader verwickelt vorfand. In seiner königlichen Botschaft ermahnte er sie vergebens zur Eintracht und zur Verhandlung der ihnen zugeschickten königlichen Propositionen; wie früher die Mahnungen des Palatins Nicolaus Esterházy, so beachteten jetzt die Stände auch die des Königs nicht und erklärten, sich in die Verhandlung der zugeschickten Propositionen nicht einzulassen, solange ihren religiösen Beschwerden nicht abgeholfen würde. Und die Besänftigung der Gemüther gelang erst, als der König versprach, alle die religiösen Rechte der Protestanten sichernden Gesetze unverändert in Giltigkeit zu erhalten, in die Städte und Dörfer, wo die Religionsfreiheit der Evangelischen verletzt worden sei, Commissionen zu entsenden und auf Grund des Berichtes derselben die gerechten Beschwerden abzustellen.

Nun hatten die Stände nichts dawider, daß Königin Maria Anna am 14. Februar 1638 feierlich gekrönt wurde. Jedermann war der Ansicht, dieses Freudenfest habe die Gegensätze völlig ausgeglichen und die Berathung über die königlichen Propositionen werde ohne jedes Hemmniß stattfinden können. Doch es kam anders. Die Ursache lag darin, daß der Wirkungskreis des Palatins Nicolaus Esterházy, wie schon früher in Pázmány's Zeiten, auch nach dessen Tod durch den Kanzler Georg Lippay und Andere mehrfach beeinträchtigt wurde, so daß Nicolaus Esterházy, der unter solchen Umständen seine hochwichtigen Agenden nicht mit der Gewissenhaftigkeit versehen konnte, welche das Interesse des Vaterlandes erforderte, den Beschluß faßte, gleich nach dem Regierungsantritte Ferdinands III. diesen mißlichen Verhältnissen ein Ende zu machen oder abzudanken.

Als die Stände dies erfuhren, nahmen sie sich der Sache des allgemein geachteten und hochangesehenen Palatins umsomehr an, weil sie sehr wohl

wußten, daß die intacte Erhaltung des Wirkungskreises des Palatins die hauptsächlichste Garantie der Verfassung bildete. Und als Esterházy die Erfahrung machte, daß die Vorstellungen der Stände nicht den Erfolg hatten, den König zur Abstellung der mit der Palatinswürde zusammenhängenden Gravamina zu bewegen, ersuchte er in Begleitung einer langen, diese Gravamina aufzählenden Zuschrift König Ferdinand am 16. Februar, ihn seiner Würde zu entheben. Den dem Vaterlande treu ergebenen Esterházy aber, statt dessen man einen begabteren, und in den öffentlichen Angelegenheiten bewanderteren Mann vergebens gesucht hätte, wollte Ferdinand schon aus dem Grunde nicht entlassen, weil er in den religiösen Zwistigkeiten und in dem über den Rechtstitel des Besitzes der Güter zwischen der Magnaten- und Ständetafel entstandenen erbitterten Streit den hochangesehenen und allgemein beliebten Palatin ohnedies nicht entbehren konnte. Er versprach daher Esterházy Satisfaction für die erlittene Unbill und bat ihn, die Geschäfte des Palatins weiterzuführen.

Esterházy war zu patriotisch und liebte sein Vaterland zu sehr, um unter solch' schwierigen Verhältnissen seinen König nach dessen Bitte verlassen zu können. Die Aussöhnung Esterházy's war auch auf den Reichstag von so wohlthätiger Wirkung, daß der Streit zwischen Magnaten und Ständen beigelegt wurde und die Berathung der königlichen Propositionen so glatt und schnell verlief, daß König Ferdinand die neuen Gesetze schon am 26. März sanctioniren konnte.[1]

Der innere Friede Ungarns war umso nothwendiger, weil in Deutschland Schlag auf Schlag folgte und die Sache Ferdinands gefährdete, ferner, weil die Türken, obwohl der Szönyer Friede noch nicht abgelaufen war, ihre Raubzüge, welche die Ungarn, wo es anging, zu vergelten trachteten, so häufig wiederholten, daß der Wiederausbruch des Krieges mit Recht zu befürchten stand. Ein Türkenkrieg wäre sowohl für die Ungarn, als auch für das Haus Habsburg verhängnißvoll geworden, denn die zur Erhaltung der ungarischen Grenzfestungen nöthigen Waffen und Geldsubsidien blieben in Folge des Religionskrieges aus Böhmen, Mähren und Schlesien gänzlich aus und langten aus den österreichischen Erblanden so saumselig ein, daß die Grenzfestungen an Besatzung und Munition in gleichem Maße Mangel litten. Da nun Ferdinand Deutschland gegen die siegreichen

[1] Corp. jur. Hung. I. 776. Katona, XXXII. 18 u. ff. N. Esterházy's Werke, 351, 361. Fr. Toldy: Esterházy élete.

schwedischen Generale nicht zu vertheidigen vermochte, wären im Falle des Ausbruches eines Türkenkrieges die Grenzen des Landes dem Angriffe des Halbmondes wehrlos preisgegeben gewesen. Zum Glück war Fürst Rákóczy mit der Befestigung seines eigenen Thrones und seiner eigenen Macht beschäftigt und wünschte den Frieden; von dieser Seite hatte also Ferdinand, wenigstens vorläufig, nichts zu befürchten. Als hernach der tyrannische Sultan Murad IV., der das blutige Ende seiner drei Brüder auf dem Gewissen hatte, im Februar 1640 verschied und zum Nachfolger den nur irdischen Genüssen fröhnenden Ibrahim erhielt, gelang es Ferdinand, in Szöny, wo der Friede fünfzehn Jahre früher abgeschlossen worden, denselben 1642 erneuern zu lassen.[1]

Es war dies sehr nöthig, denn Baner's Nachfolger, der furchtbare Torstenson, besiegte die kaiserlichen Armeen nacheinander bei Leipzig und Jankau, und der Weg nach Wien stand ihm offen. Auch in Ungarn wuchs die Unzufriedenheit immer mehr, weil die Glaubensbedrückungen nicht aufhörten und seit Jahren kein Reichstag abgehalten wurde.[2] Dazu kam noch, daß die schwedische und die französische Regierung Georg Rákóczy unablässig aneiferten, zur Ausbreitung seiner Macht das Waffenglück zu versuchen. Um wenigstens den Mißständen im Innern ein Ende zu machen, schrieb Ferdinand auf den 29. Mai 1642 einen Reichstag nach Preßburg aus. Doch die Stände konnten nicht ruhig berathen, weil der siegreiche Vormarsch Torstensons, der damals schon bis Brünn vorgedrungen war, auch Preßburg bedrohte. Der König löste daher den Reichstag auf, mit dem Versprechen, denselben, sobald es die Umstände gestatten würden, sogleich wieder einzuberufen.[3] Doch die Stände ersuchten, ehe sie auseinandergingen, den König, er möge ihnen mit Rücksicht auf den mangelhaften Vertheidigungszustand der Festungen und auf die Gefahren, welche in Folge der angehäuften religiösen und Verfassungsbeschwerden, wenn diese nicht zu rechter Zeit abgestellt würden, dem Vaterlande drohten, die Erlaubniß ertheilen, bis zur Einberufung eines completen Reichstags partielle Reichstage abzuhalten, um da über die Abstellung der Beschwerden berathen und das Nöthige verfügen zu können. Mit diesem Vorschlage war Ferdinand einverstanden und auf den 5. Februar berief er die Co-

[1] Hammer, III. 217. Katona, XXXII. 184, 194, 211.
[2] Fr. Toldy: Esterházy Miklós élete.
[3] Kovachich: Vestig. Comit. 795.

mitate diesseits der Donau nach Tyrnau, die Comitate jenseits der Donau auf den 15. Februar nach Steinamanger, die Stände von Kroatien und Slavonien auf denselben Tag nach Agram, die oberungarischen Comitate auf die ersten Tage des Monates März nach Kaschau, mit der Weisung jedoch, die Berathungen dieser partiellen Reichstage ausschließlich auf die Grenzfestungen zu beschränken. Allein Nicolaus Esterházy legte in einem Vortrag an den König dar, daß die Abhaltung der partiellen Reichstage vor Abstellung der Beschwerden nicht gerathen sei, weil man diese daselbst trotz der königlichen Weisung zur Sprache bringen, ja die durch dieselben erregte Unzufriedenheit die herrschende Stimmung der Versammlungen sein würde.[1] Wie es scheint, gab der König dem Palatin recht, und da er die Abstellung der Beschwerden, die Erfüllung der geäußerten Wünsche gar nicht beabsichtigte, wurden die partiellen Reichstage überhaupt nicht abgehalten, denn sonst wären uns Berichte über dieselben erhalten geblieben; wohl aber berief der König auf den 12. Februar 1643 eine große Reichsversammlung nach Tyrnau.[2]

Während dieser Vorgänge in Ungarn entschloßen sich die Stände Siebenbürgens zu einem wichtigen Schritte. Georg Rákóczy war in diesem Lande wegen verschiedener Erpressungen und Plackereien kein populärer Fürst;[3] trotzdem thaten ihm die Stände das zulieb, was sie Gabriel Bethlen verweigert hatten: sie sicherten nämlich die Fürstenwürde seiner Dynastie. Damit war das Ziel Rákóczy's erreicht, und zwar im Jahre 1642, als die Stände seinen Sohn, Georg Rákóczy II., zu Gyulafehérvár (am 4. März) zu seinem Nachfolger wählten und bald darauf auch der Sultan denselben in dieser Würde bestätigte.[4] Diese Wahl kann nur dem schwedischen und dem französischen Einfluß zugeschrieben werden. Die Herrschaft Rákóczy's war nämlich, was die auswärtige Politik anbelangt, mit derjenigen Bethlen's überhaupt nicht zu vergleichen; Geiz und Erpressungen machten ihm die Herzen seiner Unterthanen abwendig, und seine guten persönlichen und Regierungseigenschaften hätten die Stände Siebenbürgens ihm nicht günstig gestimmt. Da aber Rákóczy, trotz aller Aufforderungen,

---

[1] Fr. Toldy: Esterházy Miklós élete.

[2] Ad. Forgách' Brief an Ferdinand III. Hatvani: Brüsseli Okmánytár. IV. 290.

[3] J. Kemény, 296.

[4] Johann Szalárdy: Siralmas Magyar Krónika. 139. Graf Mikó, I. 149.

am Religionskriege keinen Antheil nehmen wollte, so lange er die Fürstenmacht nicht seiner Familie gesichert hatte, verwendeten sich der französische und der schwedische Gesandte bei den Ständen, um sie zur Erfüllung des Wunsches Rákóczy's zu bewegen, damit dieser dann den Kampf gegen Ferdinand aufnehmen möge. Hiezu war jetzt Rákóczy umsomehr geneigt, weil ihn auch die ungarischen Protestanten dringend ersuchten, zu ihrer Befreiung herbeizueilen. Nach all' dem schloß Georg Rákóczy am 26. April mit den Herrschern von Frankreich und von Schweden eine Allianz, in deren Sinne Rákóczy die Verpflichtung oblag, den Krieg zu beginnen, den beiden Herrschern aber, im Laufe des ganzen Feldzuges Hilfe an Geld und Mannschaft zu leisten, insbesondere im ersten Jahre 200.000, in jedem folgenden Jahre 150.000 Thaler beizusteuern, während des ganzen Verlaufes des Krieges im Heer des Fürsten 3000 Mann Fußvolk zu unterhalten, ihm, wenn er sein Fürstenthum verlöre, bis zur Wiedererlangung der Herrschaft durch ihre Hilfe jährlich 40.000 Thaler auszuzahlen, den Frieden nur mit Einbeziehung von Siebenbürgen abzuschließen.[1]

Rákóczy, der vom Sultan die Erlaubniß zum Krieg mit Geld erkaufte, zog 1644 in der That ins Feld. In Nagy-Kálló erließ er ein Manifest an die Nation, in welchem er die gefährdete Glaubensfreiheit als Ursache des Krieges angab. Er führte diesen jedoch sehr lau, und nach Eroberung seines Stammsitzes Sárospatak vergeudete er die Zeit, anstatt auf Wien zu marschiren, und begnügte sich mit der Zurückweisung der Friedensanträge des Palatins Esterházy. So vergingen Monate, bis Georg Rákóczy nach Neutra gelangte, während Bethlen nur drei Wochen zu diesem Marsche bedurft hatte. Nachdem endlich Torstenson am 6. März 1645 bei Jankau abermals einen glänzenden Sieg über die Kaiserlichen erfocht, erneuerte Rákóczy zu Munkács am 22. März sein Bündniß mit Frankreich und Schweden und verpflichtete sich zu energischer Fortsetzung des Kampfes.[2] Doch dies war schon zu spät. Es gelang nämlich Ferdinand, beim Sultan zu erwirken, daß dieser Rákóczy den Kampf einzustellen befahl, worauf Rákóczy, so sehr ihn auch seine Verbündeten zu demselben aufmunterten, am 16. September 1645 mit Ferdinand den Linzer Frieden abschloß. Rákóczy erhielt durch denselben die bereits Bethlen überlassenen sieben Comitate und als erblichen Besitz die Festungen Tokaj, Tarczal und

[1] Katona, XXXII. 237.

[2] J. Kemény, 426. Katona, XXXII. 305.

Regécz. Die freie Religionsübung der Proteſtanten wurde bekräftigt; Jeder durfte ſeinen Glauben überall frei ausüben; die im Laufe des Krieges weggenommenen Kirchen ſollten den früheren Beſitzern zurückerſtattet werden; die Abſtellungen etwaiger ſpäteren religiöſen Beſchwerden blieb dem Reichstag vorbehalten.[1]

Im Sinne des Linzer Friedensvertrages ſchrieb König Ferdinand 1646 den Preßburger Reichstag aus, wo er am 11. September perſönlich erſchien. Nach Anhörung der königlichen Propoſitionen beſetzten die Stände die durch das am 11. September 1645 erfolgte Ableben des unvergeßlichen Palatins Nicolaus Eſterházy erledigte Palatinsſtelle, indem ſie Johann Draskovics, Banus von Kroatien, zu dieſer Würde erhoben. Hierauf kam es wieder wegen religiöſer Streitfragen zu hitzigen Debatten und die Proteſtanten forderten die Zurückerſtattung von 400 Kirchen, wogegen die Katholiken mit Berufung auf das Recht des Gutsherrn in den meiſten Fällen proteſtirten. Die mit großer Leidenſchaftlichkeit geführte Debatte lenkte nur dann in ruhigere Bahnen ein, als der König 90 Kirchen zurückzugeben befahl.

Nun proclamirten die Stände, welchen der hierauf bezügliche Wunſch des Königs wohlbekannt war, den dreizehnjährigen Sohn Ferdinands am 3. Juni zum König, als welcher dieſer am 16. Juni 1647, nachdem die neuen Geſetze ſanctionirt waren und er ſich eidlich verpflichtet hatte, das vor der Krönung geſchaffene Geſetzbuch zu reſpectiren, unter dem Namen Ferdinand IV. gekrönt wurde.[2] Die Freude des königlichen Vaters währte aber nicht lange, denn der zu ſchönen Hoffnungen berechtigende Thronfolger ſtarb 1654 im Alter von 22 Jahren an den Blattern. Ein Jahr nach dem Tode Ferdinands IV. ſuchten die Stände den Schmerz ihres Königs dadurch zu lindern, daß ſie ſeinen zweitgebornen Sohn Leopold zum König wählten und krönten.[3]

Der Weſtfäliſche Friede beendete 1648 den Dreißigjährigen Krieg, welcher das Gebiet des Reiches ſchmälerte, die Bevölkerung verminderte,

---

[1] Mehrere Documente im Archiv der ungariſchen Kanzlei. Katona, XXXII. 331. Szalárdy: Siralmas Magyar Krónika. 181. L. Révay's Tagebuch. Magy. Tört. Tár. III. 252.

[2] Kovachich: Suppl. ad Vest. Com. III. 406. Katona, XXXII. 367. Corp. jur. Hung. I. 749.

[3] Pray: Hist. reg. Hung. III. 353. Corp. jur. Hung. I. 851.

die Reichseinheit vernichtete. Während der langwierigen Kämpfe wurde auch die allgemeine Wohlfahrt, zugleich — wenigstens zum Theil — die sittliche Kraft und der Nationalstolz der Deutschen vernichtet. So groß war die Verheerung, daß Generationen zu Grabe sinken und neue erstehen mußten, ehe die Wunden vernarbten und die frühere Zahl und Wohlfahrt der Bevölkerung wiederkehrte.[1]

Zu letzterem suchte Ferdinand nach dem Westfälischen Frieden redlich beizutragen. Obwohl er aber unter allen Umständen den Frieden, dessen seine Länder so sehr bedurften, zu wahren bestrebt war, wäre er in den letzten Jahren seines Lebens um der polnischen Krone willen fast in einen Krieg verwickelt worden. Er starb jedoch, ehe es hiezu kam, am 2. April 1657. Er war ein sanftmüthiger Herrscher, einer der gelehrtesten und edelgesinntesten seiner Zeit, der mit dem Ruhme ins Grab stieg, an seiner Vorfahren Glauben mit der ganzen Wärme seines edlen Herzens hängend, in Religionssachen doch nie intolerant gewesen zu sein.

§ 3.

Regierung des Königs Leopold I. (1657—1705).

a) Neue Eroberungspläne der Türken. Der Fall Siebenbürgens. Der Friede von Vasvár.

Leopold I. war ein frommer Fürst, besaß aber weder Herrscherfähigkeiten, noch den richtigen Tact, um seine Räthe zu wählen. Er selbst war in religiösen Dingen intolerant, und seine Rathgeber, wie Hocher, Porcia, waren unfähige Leute, während der kluge Lobkowitz im Solde des Franzosenkönigs Ludwig XIV. stand. Daß unter einem durch solche Berather geleiteten schwachen Herrscher das Haus Habsburg dennoch so große Resultate erreichte, den Religionskriegen glücklich entging und zu einer Großmacht ward, ist nur dem Umstande zuzuschreiben, daß die öffentliche Meinung Europas sich von Ludwig XIV. ab- und Leopold zuwendete, dessen ausgezeichnete Feldherren, besonders über das in Verfall gerathene osmanische Reich, glänzende Siege errangen.

Die Türken verfolgten Ungarn gegenüber eine friedliche Politik, theils weil sie mit den Persern beschäftigt waren, theils auch, damit

[1] Dr. Georg Winter, cit. W. 592.

Siebenbürgen nicht übermächtig werde,[1] allein eben diese friedliche Politik führte zu einem Conflicte mit dem kühnen, unternehmenden, aber ehrgeizigen Georg Rákóczy II., der nach dem 1648 erfolgten Tode seines Vaters den Thron von Siebenbürgen bestieg. Da ihm dieses Land zu klein war, verbündete er sich mit dem König von Schweden Karl Gustav X. gegen Polen, dessen Thron ihm dieser König für den Fall des Sieges anbot. Ohne auf den Rath des Wiener Hofes zu achten, ohne sich um die Drohungen des Sultans zu kümmern, führte Rákóczy sein Heer nach Polen und vereinigte sich bei Krakau mit dem schwedischen König. Anfangs kämpften sie siegreich, als aber Karl Gustav zur Vertheidigung des vom dänischen König angegriffenen eigenen Landes heimeilen mußte, besiegte Johann Casimir, König von Polen, den auch Verbündete unterstützten, den Fürsten Georg Rákóczy, den zu strafen auch eine tatarische Armee ausgeschickt wurde. Um aus so vielen Gefahren einen Ausweg zu finden, schloß Rákóczy mit dem König von Polen unter schweren und demüthigenden Bedingungen Frieden und eilte mit einigen hundert Reitern in sein Land heim, die Armee unter Anführung Johann Kemény's hinterlassend. Rákóczy rettete sich auf diese Art, aber die Armee unter Johann Kemény gerieth in Gefangenschaft.[2] Kaum zu Hause angelangt, berief Rákóczy den Landtag nach Szamos-Ujvár, mußte aber die bittere Erfahrung machen, daß seine durch sträflichen Ehrgeiz verursachte Niederlage allgemeine Unzufriedenheit hervorgerufen hatte. Bald langte auch der türkische Gesandte an, der die Stände aufforderte, statt Rákóczy's einen anderen Fürsten zu wählen.

Der traurigen Nothwendigkeit sich fügend, wählten die Stände von Siebenbürgen den kränklichen und sanftmüthigen Franz Rédey zum Fürsten, aber nur unter der Bedingung, daß er die Fürstenwürde Rákóczy wieder abtrete, wenn es diesem gelänge, den Sultan auszusöhnen. Obwohl nun der Sultan, selbst auf Vermittlung König Leopolds' von Rákóczy nichts wissen wollte, konnte dieser es nicht über sich bringen, die Macht aus seinen Händen zu lassen, und zwang Rédey, ihm die Fürstenwürde zu übertragen.[3] Den Sultan baten freilich sowohl Rákóczy als auch die Stände um Verzeihung, doch ohne ihn erweichen zu können. Der Groß-

[1] Fr. Salamon: Magyarország a török hódítás korában. 406.

[2] J. Bethlen: Rerum Transsylvanicarum libri IV. II. 34. Kemény, 503. Katona, XXXIII. 12.

[3] Szalárdy, VI. 339. J. Bethlen, II. 51.

herr sandte, um seinen Befehl vollziehen zu lassen, den Pascha von Ofen gegen Siebenbürgen. Rákóczy dachte nicht an Abdankung, als er vom Herannahen des türkischen Heeres hörte; im Gegentheil beschloß er, Thron und Land gegen die Türkenmacht mit den Waffen zu vertheidigen. Wenn Ungarn damals einen andern König gehabt hätte, würde der sträfliche Ehrgeiz Rákóczy's Anlaß zu einem Befreiungskriege gegeben haben. Er besiegte nämlich den Pascha von Ofen, den er aus Siebenbürgen vertrieb. Da schickte der zu hellem Zorn entbrannte Sultan den Großvezier Mohammed Köprili mit 80.000 Mann gegen Siebenbürgen, wo auch die Tataren einfielen und nach Einäscherung der Städte Torda, Marosvásárhely und Weißenburg an 100.000 Menschen in die Sclaverei schleppten. Das türkische Heer und die Tataren blieben solange im Lande, bis die Stände Akusius Barcsay zum Fürsten wählten, der sich zur Entrichtung einer Kriegscontribution von 500.000 Thalern und zu einem Jahrestribut von 40.000 Ducaten verpflichtete.[1]

Das Schicksal Siebenbürgens war wahrhaft traurig. Einen großen Theil des Landes hatte der grausame Feind verheert, und auf dem Fürstenthrone mußte Barcsay geduldet werden, der sich nur zur Ausschreibung von Steuern und deren strengen Eintreibung aufraffen konnte. Wie tief war das Land gesunken, das unter Gabriel Bethlen in den europäischen Ereignissen eine leitende Rolle gespielt hatte! Georg Rákóczy konnte sich auch jetzt nicht in sein Schicksal fügen; dies verbot ihm ja das traurige Los Siebenbürgens, das wohl er ins Unglück gestürzt hatte, aber jetzt aus dem tiefen Verfall emporheben wollte. Er schickte daher Gesandte zu Leopold, um von ihm Hilfe gegen die Türken zu erwirken, wogegen er bereit war, in seine ungarischen Festungen deutsche Garnisonen aufzunehmen, was in Szatmár und Kálló in der That geschah. Auch die Ungarn verwendeten sich für den Fürsten; doch Leopold schenkte seinen deutschen Räthen Gehör und versprach nur seine Vermittlung; als ihm dann der Großvezier Vorwürfe machte, weil er seinen Unterthanen gestattet habe, sich zu Rákóczy's Partei zu schlagen, ertheilte er dem Palatin Wesselenyi sogar den Befehl, die Ueberschreitung der Grenze durch ungarische Bewaffnete nicht zuzugeben.[2]

---

[1] Szalárdy, VI. 351. Bethlen, II. 54. Katona, XXXIII. 38. Hammer, III. 486.

[2] Kazy, II. 227. Wagner: Hist. Leopoldi M. I. 78. Hammer, III. 511.

Um die 500.000 Thaler, „das Sündengeld" aufzutreiben, schrieb Barcsay nach Marosvásárhely einen Landtag aus, wo unter Strafe des Hochverraths jede Unterstützung Rákóczy's untersagt und die Einziehung seiner Güter beschlossen wurde. Dies feuerte aber, anstatt Rákóczy abzuschrecken, nur seinen Ehrgeiz an; mit Truppen, die er in Ungarn angeworben, drang er in Siebenbürgen ein, zwang Barcsay zur Flucht nach Temesvár und ließ sich durch die in Marosvásárhely versammelten Stände zum zweitenmale in den Fürstenstuhl einsetzen. Auch an Leopold wandte er sich abermals und versprach zum Unterpfand der Treue Frau und Kinder nach Wien zu schicken; doch Leopold, der einen türkischen Krieg befürchtete, gewährte ihm auch jetzt keine Unterstützung. Auf die eigenen Kräfte angewiesen, begann Rákóczy den Kampf gegen den Pascha von Ofen, Sidi Achmed, wurde aber bei Várhely geschlagen und sah sich nach dem Verluste von 3000 Mann und 8 Kanonen zur Flucht nach Klausenburg genöthigt (22. November 1659).[1] Sobald jedoch der Türke außerhalb des Landes war, erschien Rákóczy wieder auf dem Kampfplatz und belagerte seinen Gegner in Hermannstadt. Während er diese Stadt vergebens einzunehmen trachtete, rückte der Pascha von Ofen wieder ins Feld, und bei Gyalu, in der Nähe von Fenes, kam es zur Schlacht am 22. Mai 1660. Die Ungarn kämpften mit Heldenmuth, wobei sie nur dem Beispiel Rákóczy's folgten, dessen Schwert Allen voran blinkte und die Reihen der Feinde lichtete. Doch gegen die Uebermacht war nicht aufzukommen, mit schweren Wunden bedeckt sank Rákóczy blutend vom Pferde; seine Streiter, deren Kräfte mit den seinigen erschöpft schienen, suchten in wilder Flucht ihr Heil. Einige Soldaten der Leibgarde brachten Rákóczy aus der Hitze der Schlacht nach Großwardein in Sicherheit, wo er am 6. Juni an seinen Wunden starb.[2]

Barcsay konnte daher die Fürstenmacht wieder ausüben; allein die Stände setzten ihn wegen seiner Erpressungen ab und wählten in den ersten Tagen des Jahres 1661 Johann Kemény zum Fürsten, der, durch Agitationen Barcsay's veranlaßt, diesen sammt dessen Bruder Andreas hinrichten ließ.[3] Auch Kemény befahl sich dem Schutze Leopolds, der sich

[1] J. Bethlen, II. 97. Szalárdy, VI. 472.

[2] J. Bethlen, II. 118. Szalárdy, VII. 490. Wagner: Hist. Leopoldi M. I. 83. Katona, XXXIII. 196.

[3] J. Bethlen, III. 58. Katona, XXXIII. 238. Alex. Márki: Kemény János. Magyar Helikon, II. 1, 193—216.

endlich durch die Bitten der Ungarn und das Unglück Siebenbürgens bewegen ließ, ein gutes Wort in Constantinopel einzulegen; doch der Sultan wies mit der Erklärung, daß Siebenbürgen ihm als tributpflichtige Provinz angehöre, die Einmengung Leopolds zurück und schickte gegen J. Kemény ein Heer aus. Die ungarischen Magnaten, unter ihnen Nicolaus Zrinyi, der Dichter, der sich aber zur Kriegerlaufbahn berufen glaubte,[1] baten Leopold, Johann Kemény in Schutz zu nehmen und die abermalige Verheerung Siebenbürgens nicht zuzulassen. Leopold schickte daher Montecuccoli zur Unterstützung Kemény's aus, doch der kaiserliche General wollte sich in keine Schlacht einlassen. Der auf sich selbst angewiesene Kemény wurde geschlagen und fiel in der Schlacht.[2] Die Siebenbürger waren genöthigt, den Candidaten der Türken, Michael Apafy als Fürsten anzuerkennen, worauf das türkische Heer aus dem neuerdings verheerten Lande abzog (1662).

Auf den 1. Mai 1662 schrieb Leopold nach Preßburg einen Landtag aus, um in Erfahrung zu bringen, was Ungarn wünsche; man konnte nämlich aus den von Johann Kemény übergebenen Festungen die Besatzungen zurückziehen und dadurch den Krieg vermeiden, oder die Festungen behaupten und dadurch den Krieg ausbrechen lassen. Die ungarischen Stände, welchen der erfolglose Feldzug Montecuccoli's jegliche Lust zum Krieg benommen hatte und die schon aus Erfahrung wußten, daß die Führung der Armee ungarischen Händen nicht anvertraut werden, von fremden Feldherrn aber nichts Gutes zu erwarten sein würde, ersuchten den König, jene Festungen dem Fürsten von Siebenbürgen zu überlassen und den Frieden, womöglich, zu erhalten. Allein durch die Aeußerungen des ungarischen Reichstages fühlte sich Montecuccoli beleidigt, der eine Flugschrift veröffentlichte, in dieser sein in Siebenbürgen befolgtes Vorgehen mit großer Heftigkeit vertheidigte und die Ungarn als Leute brandmarkte, die in den Kriegswissenschaften unbewandert und in derlei Fragen nicht competent seien. Der Ban Nicolaus Zrinyi schrieb mit scharfer Feder eine Entgegnung, welche den kriegerischen Spaziergang Montecuccoli's lächerlich machte und den General versicherte, „keiner der ungarischen Heerführer, wie unwissend sie auch seien, würde ohne jede Schlacht statt der Armee des

[1] Rattkay: Memoria Reg. et Ban. 228.

[2] J. Bethlen, III. 90. Szalárdy, 628. Wagner: Hist. Leopoldi M. I. 101. Alex. Márki: Kemény János. Preßburg.

Feindes die eigene zu Grunde gerichtet, keiner trockenen Auges und mit unblutigem Schwerte mitangesehen haben, wie 100.000 Söhne des Vaterlandes in die Sclaverei geschleppt wurden.“[1] Eingehend behandelt die Flugschrift das Vorgehen Montecuccoli's, beleuchtet die begangenen Fehler und schreibt endlich den Sturz Kemény's und die Ausplünderung Siebenbürgens dem verkehrten Vorgehen Montecuccoli's zu. Diese Widerlegung erschien ohne den Namen des Autors, doch die öffentliche Meinung erblickte diesen in Nicolaus Zrinyi. Und wer sonst hätte es sein können? Daher rührte der Haß, welchen der allmächtige General dem Ban nachtrug und welchem später auch Zerinvár zum Opfer fiel.

Die gerechte Aufregung, welche das geringschätzige Urtheil des hochfahrenden Generals auf dem Reichstage hervorrief, hatte sich noch nicht gelegt, als die religiösen Beschwerden, deren es eine große Anzahl gab, leidenschaftliche Debatten verursachten. Die Protestanten wollten, wie bei früheren Gelegenheiten, vor Abstellung ihrer Beschwerden sich in die Verhandlung der königlichen Propositionen gar nicht einlassen.

Die Protestanten wandten sich zweimal an den König, und als sie die Erfahrung machten, daß ihre Bitten, ihre Berufungen auf Gesetz und Verfassung taube Ohren fanden, verließen sie den Reichstag (2. September). Zuvor aber verabschiedeten sie sich vom Palatin Franz Wesselényi und vom Banus Nicolaus Zrinyi. „Ich bekenne mich zu einem anderen Glauben — sprach Zrinyi — aber eure Freiheit ist auch meine Freiheit, das euch angethane Unrecht ist auch mir angethan. Wollte Gott, der König hätte neben 100.000 katholischen Streitern 100.000 lutherische und 100.000 calvinische, sie würden gemeinschaftlich das Vaterland retten.“[2]

Nach dem Ausscheiden der Evangelischen brachte der Reichstag 55 Gesetze, deren erstes die noch nicht erfolgte Verhandlung der Landesbeschwerden auf den künftigen Reichstag verschob. Im zweiten versprach der König, die räuberischen ausländischen Söldner aus dem Lande abzuberufen, endlich ordnete ein Gesetz für den Fall eines Angriffes der Türken die persönliche Insurrection des Adels an.[3]

---

[1] Kazy, II. 256. Wir besitzen nur die Einleitung dieser Schrift Zrinyi's in der Sammlung von Manuscripten des Nationalmuseums.

[2] Acta et Diarium dietae Poson. 1662. Magy. Nem. Muzeum.

[3] Corp. jur. Hung. II. 37.

Die Erhaltung des Friedens war aber trotz des beispiellosen Vorgehens Leopolds in Siebenbürgen unmöglich. Die Ursache lag darin, daß nach dem Tode des alten Mohammed Köprili dessen Sohn, der 26jährige Achmed zum Großvezier ernannt wurde, der kriegerische Lorbeeren zu erwerben wünschte, deshalb die Einmengung Leopolds in die Angelegenheiten Siebenbürgens für einen Friedensbruch erklärte und nur unter der Bedingung geneigt war Frieden zu schließen, wenn Székelyhida, Nagy-Károly und Kálló den Türken überliefert und das von den Brüdern Zrinyi erbaute Zerinvár geschleift würde. Die Räthe des Kaisers in Wien glaubten, die Türken würden sich auch mit der Zurückerstattung der durch Johann Kemény übergebenen Festungen begnügen und den Frieden erneuern; in dieser Erwartung trafen sie daher keine Vorbereitungen zum Empfang des Feindes. Allein Achmed Köprili, der unter allen Umständen den Krieg wünschte, begnügte sich nicht mit der Uebergabe von Klausenburg und Szamos-Ujvár und marschirte statt jeder Antwort an der Spitze einer Armee in Ungarn ein, auch den Gesandten Leopolds mit sich schleppend (1663).[1]

Groß war der Schrecken in Wien, weil man die nöthigen Vorkehrungen, als es noch an der Zeit war, zu treffen versäumt hatte und jetzt, da die Türken sich schon Ofen näherten, an einen energischen Widerstand nicht mehr denken konnte.[2] Doch Leopold that auch jetzt nichts, was die Ungarn mit Begeisterung erfüllt hätte, sondern ernannte zum Feldherrn den verhaßten Montecuccoli, was mit solchem Widerwillen aufgenommen wurde, daß das Aufgebot des Adels zu keinem Ergebniß führte, da Jeder, anstatt unter die Fahnen zu eilen, zu Hause blieb, um sein Besitzthum gegen die mit Recht gefürchtete deutsche Soldatesca zu schützen.

Montecuccoli that auch jetzt so, wie früher in Siebenbürgen. Die raubend umherschweifenden Türken anzugreifen entschloß er sich auch dann nicht, als Nicolaus Zrinyi mit ungarisch-kroatischen Truppen zu ihm stieß, mit welchen er soeben bei der Save einen Sieg erfochten und den Pascha von Kanizsa, der Zerinvár durch Kriegslist einnehmen wollte, zurückgeschlagen hatte.[3] So konnte die türkische Armee unser Vaterland ungehindert verheeren und zog nach der Einnahme von Neuhäusel, Neutra

[1] Hammer, III. 536. Kazy, II. 258. Katona, XXXIII. 396.
[2] Fr. Salamon: Magyarország a török hóditás korában. 409.
[3] Corneli: Fragm. Hung. I. 37.

und Léva mit Beute beladen von dannen. Zrinyi brachte es aber nicht über sich, das Elend der Tausende von Gefangenen mit verschränkten Armen mitanzusehen, trennte sich von dem noch immer unthätigen Montecuccoli, griff allein die Nachhut der Türken an und befreite viele Tausende von Gefangenen.

Während im ganzen Lande zum nächstjährigen Krieg gerüstet wurde und Leopold zum Schutze seiner ungarischen Krone bei den deutschen Ständen Hilfe urgirte, blieb auch Nicolaus Zrinyi nicht unthätig und entwarf den Plan eines Winterfeldzuges, den er auch Leopold vorlegte. Er stellte sich ein dreifaches Ziel: Erstens wollte er den Türken soviel Schaden zufügen, um dadurch ihren nächstjährigen Feldzug sehr zu erschweren; zweitens wollte er Leopold und dem deutschen Kriegsrath zeigen, daß die ungarischen Heerführer dem König nützlichere Dienste leisten könnten als die Fremden; endlich hoffte er durch die zu erreichenden Resultate Leopold zur Aufstellung eines Heeres unter ungarischer Führung zu veranlassen. Der Kriegsrath nahm den Plan Zrinyi's mit Spott auf und widerrieth jeden Versuch einer Ausführung desselben; allein König Leopold nahm den Plan an und betraute Zrinyi mit dessen Verwirklichung.[1]

Sobald Nicolaus Zrinyi die deutschen Reichshilfstruppen unter dem Grafen Hohenlohe und die ungarischen Truppen unter Franz Nádasdy und Christoph Batthyány an sich ziehen konnte, rückte er an der Spitze seiner 25.000 Mann am 21. Jänner von Zerinvár aus ins Feld. Am 23. Jänner nahm er Berzencze ein, am 25. Babocsa und ließ Barcs, dessen Garnison jenseits der Drau Zuflucht suchte, in Brand stecken; am 26. schlug er die Besatzung von Szigetvár in die Flucht und am 27. lagerte er schon unter den Mauern von Fünfkirchen. Am folgenden Tage ward die Stadt ein Raub der Flammen und die Besatzung mußte sich in die Festung zurückziehen. Die Belagerung der Festung Hohenlohe übertragend, schritt er mit ungarischer und deutscher Reiterei unverweilt zur Ausführung des hauptsächlichsten Theiles seines Kriegsplanes. Die Poszegaer Türken vor sich hertreibend, hastete er zu den Esseker Brücken, welche der große Soliman über die Donau, Drau und das ganze Inundationsgebiet hatte schlagen und mit Thürmen und Forts befestigen lassen. Zrinyi griff diese großartigen Werke an, ließ die Fortificationen zerstören und die

[1] Kazy, III. 3.

Brücken, wie auch die mit Bauholz beladenen Schiffe trotz des resultatlosen Bombardements der Esseker einäschern.[1]

Nicolaus Zrinyi vollführte Großes mit verhältnißmäßig geringen Kräften. Vom strategischen Gesichtspunkte hätte die Zerstörung der Esseker Brücke unberechenbare Folgen nach sich ziehen können. Die Communication des Feindes war dadurch erschwert, die Waffenmacht der königlichen Truppen flößte Schrecken ein und außer dem moralischen Schaden war auch der materielle anzurechnen, welchen der Feind an Mannschaft, Vieh, Feldzeug und allerlei Beute erlitt. Viele Christen erlangten ihre Freiheit wieder, der Trotz der Kanizsaer Türken war gebrochen, die Sicherheit der benachbarten Provinzen hergestellt. Ueberdies hatte Nicolaus Zrinyi Ungarn die moralische Genugthuung verschafft, daß die Krone sich von der Lebensfähigkeit der Nationalarmee überzeugte und die Ueberlegenheit der ungarischen Heerführung durch eine großartige That bewiesen wurde.

Am 9. Februar war Zrinyi wieder unter den Mauern von Fünfkirchen, wo Hohenlohe die Festung noch immer belagerte, aber in Ermanglung von mauerbrechendem Geschütz nicht einzunehmen vermochte. Die Belagerung wurde daher aufgehoben und um die Mitte des Monates Februar kehrte Zrinyi nach Einäscherung von 500 den Türken unterworfenen Dörfern und nach Einnahme Segesd's mit seinen Truppen, die 20.000 Stück Rindvieh, 3000 Pferde und noch sonstige Beute mit sich schleppten, auf die Mur-Au zurück, wo seine Streiter sich die verdiente Ruhe gönnten.[2]

Dieser Winterfeldzug erfüllte Europa mit Bewunderung und Erkenntlichkeit. Der Papst sandte Zrinyi ein Dankschreiben, Kaiser-König Leopold ehrte ihn und seine Familie mit dem Titel eines Fürsten des heiligen römischen Reiches, den jedoch der ungarische Held bescheiden ablehnte; in Steiermark und Regensburg wurden, hier mit Theilnahme des Kaisers, dort der Kurfürsten und Prälaten Processionen veranstaltet, um Gott zu danken. Und der Sultan? Der Großvezier erhielt von ihm den strengen Befehl, sich keine Ruhe zu gönnen, Zrinyi, der so viel Ungemach verursacht, in ganz Ungarn und Kroatien solange zu verfolgen, bis er ihn gefangen genommen und mit dem verdienten Tod bestraft haben werde.[3] Nur Montecuccoli höhnte und gab zu verstehen, der Feldzug habe weit

[1] Kazy, III. 5.

[2] Ortelius rediv. II. 297. Katona, XXXIII. 493. Corneli, I. 169.

[3] Kazy, III. 7.

mehr Beute als Ruhm gebracht. Doch Montecuccoli blieb mit seiner Ansicht ganz vereinzelt; den Behauptungen des allzu behutsamen und bislang geringe Erfolge aufweisenden Generals schenkte kein Mensch Glauben.

Der Freudenrausch war noch nicht vorüber, als Zrinyi seinem Herrscher einen neuen Plan vorlegte. Da er erfuhr, daß Kanizsa an Lebensmitteln Mangel litt, schlug er dem König vor, diese Stadt belagern zu lassen; denn zum Entsatze konnte der Großvezier, nachdem die Esseker Brücken demolirt waren, ohnedies nicht leicht herbeirücken. Jetzt wagte der Kriegsrath keinen Widerspruch; Leopold stellte daher wieder das ganze Heer unter den Oberbefehl Zrinyi's, der die Weisung erhielt, Kanizsa zu belagern.[1]

Am 28. April schloß Zrinyi Kanizsa ein. Der erste Sturmlauf endete mit der Vertreibung des Feindes aus der Vorstadt; die starke Festung aber, die mit Lebensmitteln und Munition viel besser versehen war als vordem im ungarischen Besitz, bot dem Heldenmuthe unserer mit grobem Geschütz nicht versehenen Armee Trotz. Diesem Mangel wurde später abgeholfen, doch damals herrschte schon Zwietracht unter den Heerführern und machte selbst die Hoffnung auf Erfolg zunichte. Unterdeß ließ der Großvezier eine Brücke schlagen und nahte mit bedeutender Macht zum Entsatze der Festung. Auf diese Nachricht drangen alle Heerführer, mit Ausnahme eines einzigen, auf den Abmarsch, welcher nach Heranziehung der Besatzungen der im Winter eroberten und jetzt in Brand gesteckten Festungen Ende Mai in der That bewerkstelligt wurde.[2]

Zrinyi, der sich mit dem Großvezier auf offenem Felde messen wollte, war genöthigt nachzugeben; was er sich zur Lebensaufgabe gestellt, mußte er, von Allen verlassen, aufgeben und sein Heer nach Zerinvár zurückführen. Damit begann das Drama der Familie Zrinyi.

Der Großvezier folgte Zrinyi nach Zerinvár, um ihn zu vernichten, die Festung einzunehmen und die Mur-Au zu erobern. Zrinyi wünschte auch jetzt, das an Zahl überlegene, aber undisciplinirte und schlecht verpflegte Türkenheer in offener Schlacht anzugreifen, und daß seine Auffassung richtig war, wurde durch die Folge bewiesen.

Wozu den Kampf langwierig schildern, der mit der Schleifung von Zerinvár endete? Unserem Nationalstolz würde es nicht schmeicheln, die

[1] S. d. III. 10.
[2] S. d. III. 14.

Freundschaft des Nachbarn in zweifelhaftem Lichte erscheinen zu lassen. Zrinyi wurde durch diesen Vorfall in die Einsamkeit gescheucht.

Hohenlohe, der sich mit ihm schon bei Fünfkirchen entzweit hatte, setzte mit Hilfe der Hofpartei durch, daß der Oberbefehl wieder Montecuccoli übertragen wurde. Dieser schien vorerst den Zrinyi'schen Plan zu begünstigen, aber nur um durch Enttäuschung desto größeren Schmerz zu verursachen. Unter allerlei fingirten Vorwänden verschob Montecuccoli die Operationen der Armee, commandirte die ungarisch-kroatischen Truppen von Zerinvár ab und verlegte hieher eine deutsche Besatzung unter dem Befehl des französischen Lieutenants Avancourt; dann zog er die Altenburger kaiserlichen Truppen an sich und erwartete an der Spitze derselben den Angriff der Türken. Als aber dieser erfolgte, sah er mit verschränkten Armen zu, wie die Türken Zerinvár mit dem bloßen Schwerte einnahmen und wie sie die Bollwerke, welche zum Schutze unseres Vaterlandes dienen sollten, zerstörten.

Zrinyi sah, wie der Haß seinen Heldensitz zur Beute hinwarf und der Feind denselben zerstörte. Tiefer Schmerz nagte an seiner großen Seele und unter der Last dieses Schmerzes richtete er an den Regierungsrath von Steiermark folgendes Schreiben: „In keiner Geschichte je geschilderte, ja unerhörte Dinge erzähle ich Euch mit größtem Schmerz. Der unlängst erbauten, ausschließlich durch mich fortificirten Festung, die weder vom Kanonenfeuer beschädigt, noch durch Minen in einen Trümmerhaufen verwandelt ist, haben sich heute Abends die Türken mit dem bloßen Schwerte im Angesicht einer mächtigen, christlichen Armee bemächtigt. Dies ist also die Hilfe, welche wir ersehnten und deren Hoffnung uns aufrecht erhielt! Montecuccoli hat zum Schutze der Festung nicht einmal das Schwert aus der Scheide gezogen.“[1] Zerinvár wurde zur Schande der christlichen Waffen verloren, aber die Mur-Au vertheidigte Zrinyi doch, selbst gegen den Willen Montecuccoli's. Der Großvezier versuchte mehrmals, seine Armee über die Mur zu führen, wurde aber von Zrinyi stets zurückgeschlagen und zog sich, als er sah, daß alle seine Anstrengungen Zrinyi gegenüber vergeblich waren, nach Kanizsa zurück.

Zrinyi ließ man jetzt die denkbar unwürdigste Behandlung widerfahren. Obwohl er durch den Winterfeldzug und die Vertheidigung der

[1] Corneli: Fragm. Hung. 244.

Murlinie die glänzendsten Beweise seines militärischen Genies geliefert und Erfolge aufzuweisen hatte, wie kein einziger der Generale Leopolds, warf man ihn nach der Zerstörung seines Heldensitzes gleich einer ausgedrückten Citrone bei Seite. Der Kriegsplan wurde ihm nicht mitgetheilt, die ungarischen und kroatischen Truppen kamen, weil angeblich überflüssig, nicht zur Verwendung und wurden auch entlassen. Zrinyi begab sich in dieser Angelegenheit persönlich nach Wien zu Leopold.

Während Zerinvár der Zerstörung preisgegeben wurde, eroberte diesseits der Donau Souches nach siegreichen Kämpfen Neutra und Léva, schlug bei Szent-Benedek den Pascha von Neuhäusel, nahm auch Párkány ein und zerstörte, um Neuhäusel zu isoliren, die Donaubrücke.[1]

Nach dem mißglückten Angriff auf die Mur-Au zog sich der Großvezier nach Kanizsa zurück, während Montecuccoli über die Mur setzte und die Reichshilfstruppen, Coligny's Franzosen und die Abtheilung Nádasdy's an sich zog, welch' letztere schon früher nicht der Befehle Zrinyi's, sondern derjenigen des kaiserlichen Generals harrte. Der Oberbefehlshaber war über die Bewegungen des Feindes nur unvollkommen informirt; um aber gegen alle Eventualitäten Oedenburg und Wiener-Neustadt decken zu können, trachtete er zum linken Raabufer zu gelangen.

Am 18. Juli lagerte der Großvezier beim Plattensee und verstärkte sein Heer. Kapornok, Kemend, Egerszeg und Egervár ergaben sich oder wurden ohne Besatzung gefunden; nur die Garnison von Peleske vertheidigte sich und fand unter den Trümmern des Ortes den Tod.

Von Egervár zog der Großvezier zur Raab, über die er bei Körmend setzen wollte. Eben damals (26. Juli) langte zum Glücke auch Montecuccoli dort an und schlug mit seinem verstärkten Heere an zwei aufeinander folgenden Tagen den feindlichen Sturm zurück. Am 28. versuchte der Feind den Uebergang bei Csákány, wieder ohne Erfolg, worauf der Großvezier dem Ufer der Raab entlang nach St. Gotthard zog, immer ängstlich gefolgt von Montecuccoli.

Hier wurde die denkwürdige Schlacht geschlagen, welche einen Wendepunkt der Türkenherrschaft in Ungarn bildete. Am 30. Juli begann der Kampf mit Artilleriefeuer; während der Kanonade suchte Achmed Köprili eine geeignete Furt des Raabflusses, die er eine halbe Meile von

[1] Ortelius rediv. II. 351. Corneli: Fragm. Hung. 294. Katona, XXXIII. 518.

St. Gotthard entdeckte und am 1. Auguſt benützte, um ſein Heer zum Theil über den Fluß zu führen, worauf die Schlacht gegen 9 Uhr Morgens begann. Der Angriff der Türken erfolgte mit ſolcher Heftigkeit, daß die Kaiſerlichen den Anprall nicht aushalten konnten, die Flucht ergriffen und auch einige zur Hilfe herbeieilende Regimenter mit ſich riſſen. Dies verurſachte große Verwirrung, welche die Auflöſung des ganzen Lagers befürchten ließ. Noch zu rechter Zeit kam Montecuccoli zu Hilfe, zwäng den Feind Kehrt zu machen, jagte ihn zurück und verſchaffte dadurch den Reichstruppen Zeit, ſich zu ordnen und ihre Poſitionen einzunehmen.

Der Kampf wurde wieder erneuert, beide Theile zogen auf dem gefährdeten Punkte immer mehr Kräfte zuſammen. Während ſolcherart der mörderiſche Kampf im Centrum wüthete, umging die türkiſche Reiterei den rechten Flügel, ſetzte über den Fluß und zugleich machte eine ſtarke Abtheilung derſelben den Verſuch, jenſeits des linken Flügels durch den Fluß zu waten.

Die Situation fing an, für die Kaiſerlichen kritiſch zu werden. Montecuccoli verſammelte den Kriegsrath, legte die Gefahren der Situation dar, wie auch die Ausſichtsloſigkeit jedes Rettungsverſuches, verhehlte auch die Möglichkeit nicht, vom Feinde umzingelt zu werden und kam zu dem Reſultat, daß man nur zwiſchen Sieg oder Tod die Wahl habe. „Tod oder Sieg", war das Loſungswort. Das chriſtliche Heer bildete einen Halbmond, griff den Feind von allen Seiten an und der Kampf entwickelte ſich auf der ganzen Linie. Das Schmettern der Trompeten verkündete dies um 4 Uhr Nachmittags und die Kaiſerlichen ſchritten über die Leichen der im früheren Kampfe Gefallenen hinweg zum Angriff. Der erſte heftige Angriff genügte, um den Feind aus ſeiner Poſition zu werfen; die erſten Reihen desſelben ſtreckte das Gewehr- und Geſchützfeuer nieder, die Entfernteren ſuchten in den Fluthen der Raab Rettung. Allgemein ward der Rückzug, das ganze Heer der Türken drängte ſich zum Fluſſe, aber eben infolge des fürchterlichen Gedränges fanden Unzählige in den Fluthen den Untergang. Auf dem Schlachtfelde fielen, wie aus der Zahl der aufgeleſenen Waffen erhellte, 12.000 Türken; wie viele Chriſten den Tod fanden, kann nicht mit Beſtimmtheit geſagt werden, weil der Sieger den Verluſt geringer anzugeben pflegt. Doch der Umſtand, daß ein Theil der türkiſchen Streiter, die Janitſcharen, den Tod unter brennenden Trümmern wählten, anſtatt ſich den Chriſten zu ergeben, beweiſt, daß der Kampf von beiden

Seiten gleiche Opfer fordern mußte, weil ein solch' erbitterter Kampf ohne diese Gleichheit kaum möglich ist.

Als der Großvezier, der mit einem großen Theil der Reiterei auf dem St. Gotthardter Felde den Ausgang des Kampfes erwartete, den Untergang seines Heeres gewahrte, ergriff auch er die Flucht und überließ einen großen Theil des Feldzeugs dem Sieger zur Beute.

Am folgenden Tage verrichtete Montecuccoli ein Dankgebet auf dem Schlachtfelde, wo nach so langer Zeit die christlichen Waffen wieder einmal über ein großes türkisches Heer gesiegt hatten. Und das Andenken des Ortes, wo der Sieg erfochten wurde und das siegende Heer dem Gott des Krieges Dank sagte, bewahrt eine Capelle bis zum heutigen Tage.[1]

Der Großvezier, den der um seine Lorbeeren besorgte Montecuccoli nicht verfolgte, sammelte sein geschlagenes Heer bei Vasvár, begann Unterhandlungen mit Renninger, den er mit sich schleppte und nahm die Bedingungen, welche Leopold anbot, ohne Zögern an. Der Friede wurde in Vasvár am 10. August ganz im Geheimen mit der Clausel abgeschlossen, daß die Feindseligkeiten nicht einzustellen seien, so lange der Friede nicht von Leopold bekräftigt werde.[2]

Nach Feststellung der Vertragspunkte führte der Großvezier sein Heer durch den Bakonyer Wald nach Stuhlweißenburg und von hier bei Gran über die Donau, um von Neuhäusel aus Anstalten zur Einnahme von Neutra zu treffen, wenn ihn Montecuccoli daran nicht verhindern würde. Montecuccoli unterließ die Verfolgung des türkischen Heeres und schickte demselben nur das Nádasdy'sche Corps nach, während er selbst nach Ungarisch-Altenburg marschirte. Hier erhielt er Nachricht von den Bewegungen des Großveziers, worauf er sogleich sein Lager abbrach und zur Waaglinie eilte. Bei Galgócz lagerte die Armee voll Kampflust, als am 17. September die Nachricht vom Frieden, den Leopold bestätigt hatte, den Feindseligkeiten ein Ende machte.[3]

Die wichtigsten Artikel des in Vasvár geschlossenen Friedens waren: 1. Die kaiserlichen wie die türkischen Truppen räumen Siebenbürgen; der Kaiser und der Sultan erkennen Apafy als Fürsten Siebenbürgens an,

[1] Montecuccoli: Comm. Bell. Katona, XXXIII. 530. Ortelius rediv. II. 338. Hammer, III. 556. Wagner: Hist. Leop. M. I. 165.

[2] Corneli: Fragm. Hung. I. 326.

[3] Montecuccoli, E. d.

nach dessen Tode die Siebenbürger sich frei einen Fürsten wählen sollen. 2. Szatmár, Szabolcs und die Haidukenstädte bleiben im Besitze Leopolds; Neuhäusel, Neograd und Großwardein in jenem des Sultans; Székelyhid wird geschleift, Zerinvár darf nicht neugebaut werden. 3. Leopold darf zum Schutze der Waaglinie zwischen Sempte und Guta eine Festung aufführen. 4. Binnen vier Monaten schickt der Kaiser dem Sultan Geschenke im Werthe von 200.000 Gulden, die der Sultan erwidern wird. 5. Die Artikel des Friedensschlusses von Zsitvatorok bleiben in Giltigkeit, insoweit sie durch den gegenwärtigen nicht aufgehoben werden. 6. Der Friede wird auf 20 Jahre geschlossen.[1]

b) Die centralistischen Bestrebungen der Politik des Herrscherhauses. Die Verschwörung Wesselényi's. Aufhebung der Verfassung.

Während die Verbündeten des Kaisers nur mit Verdruß an den Frieden dachten, erblickten die Ungarn in demselben die erste und große Verletzung der Verfassung, weil er ohne Wissen und Einwilligung der Stände und des Palatins abgeschlossen, das Land wehrlos den Türken preisgab.[2] Dieser Friede war schädlich, weil die Türken, im Besitze von Neuhäusel, Neograd und Großwardein, nach Gefallen jeden Augenblick irgendwelchen Theil unseres Vaterlandes mit dem Kriegsbrande heimsuchen konnten, während dem entgegen der König von Ungarn keine einzige Festung besaß, von wo er die Türken mit Aufmerksamkeit zu verfolgen und im Nothfalle deren Verheerungen zu ahnden vermocht hätte. Sehr richtig urtheilt daher unser großer Historiker Michael Horvath über den Vasvárer Frieden in Folgendem: „Wenn die Türken bei St. Gotthard gesiegt hätten und Leopold gezwungen gewesen wäre, von ihnen den Frieden zu erflehen, würde derselbe kaum schändlicher und für Ungarn nachtheiliger ausgefallen sein.“[3]

Was konnte also Leopold zu einem solchen Friedensschlusse bewegen? Vielerlei führen die Historiker an, besonders die Leopolds Regierung unaufhörlich lobpreisen, doch ihr Plaidoyer erscheint nur als vergebliche Anstrengung zur Entkräftung der allgemein verbreiteten Ansicht, daß bei

[1] Katona, XXXIII. 565. Hammer, III. 561.

[2] Franz Salamon: Magyarország a török hóditás korában. 411.

[3] Magyarország történelme. V. 529.

dieſem Friedensſchluſſe auf Ungarn keinerlei Rückſicht genommen wurde. Ohne zu wollen, ſpricht dies Cornelius am Ende ſeiner Vertheidigungsſchrift aus, indem er ſagt: „Wenn die chriſtliche Armee der Sieg oder die Niederlage aufgerieben hätte — beides war ja möglich — wie wäre da die Eroberung ganz Ungarns durch den Feind und die Verheerung Deutſchlands zu verhüten geweſen?“[1] Nur um Deutſchland war man beſorgt, trotzdem behauptet wurde, daß auch die Reichstruppen für Ungarn kämpften.

Die Gründe, die man anführt, wären auch dann nicht annehmbar, wenn ein Nutzen Ungarns herausgeklügelt werden könnte, denn auch dann würde die Rechtsgrundlage fehlen. Das Geſetz, welches auch Leopold „vor der Krönung“ annahm, ſanctionirte und beſchwor, beſagt ganz klar: „Seine Majeſtät der König ſoll ſich bei den Ungarn Rathes erholen, gleichviel ob vom Frieden oder vom Waffenſtillſtand die Rede ſei.“[2] Beim Regierungsantritt hatte Leopold gelobt, „die Angelegenheiten des Königreiches Ungarn durch die Ungarn beſprechen zu laſſen.“[3] Dennoch wurde Ungarn beim Friedensſchuſſe nicht befragt, ja gänzlich bei Seite gelaſſen, wie wenn es ſich gar nicht um das Schickſal Ungarns gehandelt hätte; Leopold nahm keine Rückſicht auf die flehentlichen Bitten Zrinyi's und Anderer, ſondern improviſirte im Gegentheil, dem Wunſche eines jeden guten Patrioten zuwider, einen Frieden, der eher eines Beſiegten denn eines Siegers würdig war. Im Deutſchen Reiche ſowohl, wie auch in Ungarn und Siebenbürgen erregte dieſer Friede allgemeines Mißvergnügen[4] und forderte das verdammende Urtheil nicht nur Jener heraus, die vielleicht ſanguiniſche Hoffnungen an den Krieg geknüpft oder in den früheren bewegten Zeiten zu den Gegnern des Königs gehört hatten, ſondern auch Solcher, die bei der Königstreue ſtets unverbrüchlich verharrten, wie die beiden Zrinyi, Palatin Franz Weſſelényi, der Cardinal Fürſtprimas Georg Lippay, ſammt und ſonders unwandelbar treue Anhänger Leopolds. Es fanden ſich aber auch Viele, die behaupteten, der nachtheilige Friede ſei mit den Türken nur dazu abgeſchloſſen worden, damit man, von ihnen unbehelligt, die verfaſſungsmäßige Freiheit des Landes deſto leichter unterdrücken könne. Die Folge gab den Vertretern dieſer Meinung Recht.

---

[1] Corneli: Fragm Hung. I. 337.
[2] E. d. I. 327.
[3] E. d. I. 328.
[4] F. Salamon cit. W. 412.

Wem das Schicksal des Vaterlandes ans Herz gewachsen war, zog sich, durch den Vasvárer Frieden völlig niedergeschlagen, auf sein Gut zurück, um in der Einsamkeit dem Kummer des Patrioten freien Lauf zu lassen. Auch Nicolaus Zrinyi zog sich in seine Festung Csakathurn zurück. Hier suchten ihn seine Freunde auf, um bei ihm Trost zu finden in den traurigen Tagen, wo Gottes Hand das Vaterland so schwer heimsuchte. Die adeligen Franzosen im Dienste der Reichsarmee suchten ihn ebenfalls hier auf und nahmen Abschied vom größten Sohn der ungarischen Nation.

Aber trotz der allgemeinen Unzufriedenheit wandte sich die Regierung doch nicht an jene Factoren, auf welche auch die Verfassung Ungarns den gekrönten König hinwies, sondern bediente sich, vielleicht direct zu dem Zwecke, um die verfassungsmäßigen Factoren meiden zu können, solcher Mittel, welche die Besorgniß vermehrten, die allgemeine Unzufriedenheit steigerten. Anstatt einen Reichstag auszuschreiben, daselbst die Gründe zum Vortrag zu bringen, welche den Friedensschluß zur Nothwendigkeit machten, und auf diese Art wenigstens die constitutionellen Formen zu beobachten, berief Leopold seine ungarischen Räthe nach Wien, wo diese keine Lust hatten, in einer Versammlung zu erscheinen, von der sie nichts erwarten konnten. Erzbischof Lippay schreibt am 19. October: „Ich bin entschlossen, nicht nach Wien zur Conferenz zu reisen; denn wenn dort schon jetzt Argwohn und Klage gegen mich laut wird, was wird erst werden, wenn ich meinen Gefühlen vor den übrigen Räthen Ausdruck verleihe?“ [1]

Auch Nicolaus Zrinyi wurde zur Berathung geladen, obwohl man ihn wegen der 10.000 Thaler verdächtigte, welche ihm der französische König als Entschädigung für die Verheerung seiner Güter geschickt und die er mit Wissen Leopolds angenommen hatte. Stephan Vitnyédy, „der berühmte lutherische Rechtsanwalt und einflußreiche Mann“, machte ihn auf den Argwohn, den man gegen ihn hegte, aufmerksam und wollte ihn von der Wiener Reise abreden. Conscia mens recti famae mendacia ridet, ein Mann mit reinem Gewissen verachtet die Lügen der Fama, antwortete Zrinyi auf alle Verdächtigungen; „ich habe nichts verbrochen; wenn ich umkomme, erleide ich unschuldig und in Ehren, für das Recht, für meine Nation den Tod, weil ich — und nicht ich allein — diesen schändlichen Frieden mit den Türken widerrieth.“ Zrinyi beschloß daher, dem Verdachte, mit

[1] Aus den Manuscripten Hevenesy's. L. Szalay: Magyarország története. V. 98.

welchem man seine Worte aufnehmen werde, trotzend, nach Wien zu reisen.

Es kam aber nicht zur Ausführung seines Vorhabens. Einige Tage nach Empfang der königlichen Berufung, am 18. November, wurde er auf der Jagd von einem Eber getödtet. Nicolaus Bethlen, der damals als Gast bei ihm weilte, beschreibt den trauervollen Vorfall als Augenzeuge;[1] aber auch die Angaben Peter Zrinyi's widerlegen den allgemein verbreiteten Verdacht, sein Bruder Nicolaus sei von Feinden aus dem Wege geräumt worden. Sein Tod war ein schwerer Schlag, ein unersetzlicher Verlust nicht nur für Kroatien und Slavonien, welchen Ländern er sich, wie auch seine Brüder, als ein wohlthätiger Genius erwies — die Paschas von Kanizsa, Sziget, Syrmien und Bosnien wußten dies am besten aus Erfahrung; sein Tod war ein riesiger Verlust für ganz Ungarn. Nicolaus Zrinyi war die edelste Verkörperung des Princips, welches in Folgendem ausgedrückt werden kann: Abschüttelung des türkischen Joches, enger Anschluß Siebenbürgens an Ungarn, Aufrechterhaltung der Verfassung der Nation, entscheidende Einflußnahme auf den Kronrath. Der erhabenste Vertreter dieser patriotischen Bestrebungen war, schon wegen seiner poetischen Veranlagung, Nicolaus Zrinyi, dessen reiner Charakter und einsichtsvolle Gelassenheit zugleich dafür bürgten, daß die gewählte Richtung Niemandem einen Vorwand bieten werde, Privatinteressen zu befriedigen und sich anrüchiger oder nicht zweckentsprechender Mittel zu bedienen, und daß fremde Mächte nicht in der Lage sein würden, das Bestreben der Patrioten mittelst Intriguen zu ihrem Besten auszubeuten.[2]

Die Verheerungen des zuchtlosen Söldnerheeres verursachten schon an und für sich eine große Erbitterung der Gemüther; dazu kam jetzt noch der Umstand, daß Leopold die Artikel des Vasvárer Friedens nicht dem Reichstage, sondern den nach Wien berufenen Räthen vorlegte, vor diesen zu motiviren suchte. Doch die Erwartungen der Regierung wurden getäuscht. Die nach Wien Berufenen wollten und konnten nicht die öffentliche Meinung umändern; es war auch nicht möglich, als Vorsorge der Regierung erscheinen zu lassen, was Jedermann als Verletzung der Verfassung ansah. Die täglichen Ereignisse widersprachen einer solchen Schönfärberei, die

---

[1] Autobiographie N. Bethlen's. Herausgegeben von L. Szalay. I. 327.

[2] L. Szalay: Magyarország története. V. 102.

ſtummen Leiden des ganzen Landes mehr als der lauteſte Proteſt. Gegen den Frieden aber, welcher mit Umgehung der conſtitutionellen Factoren des Landes abgeſchloſſen ward, proteſtirte auch der Palatin Franz Weſſelényi, der vor dem Preßburger Capitel ſeinem Proteſt als Palatin im Namen des Landes folgendermaßen Ausdruck gab: „Wir wollen den Frieden weder im Namen der Stände, deren Mandat wir nicht haben, noch können wir denſelben überhaupt annehmen.“ [1]

„Leopold war ein ſanftmüthiger, gemüthlicher Herrſcher, der an Muſik, Poeſie und Jagd Vergnügen fand und durch die Erziehung, die er genoſſen, an das Ding gewöhnt war, das man in ſeiner Umgebung Regierungsthätigkeit nannte, das aber nichts Anderes als die mechaniſche Arbeit eines Beamten war. Er ertheilte von Amtswegen Audienzen, wohnte den Rathsſitzungen bei, verſah die amtlichen Acten mit ſeiner Unterſchrift und ließ ſie verſenden; aber nie kam es vor, daß er ein Regierungsziel ſelbſt geſtellt, die Mittel ſelbſt gewählt, überhaupt Willen gezeigt hätte. Er beſaß keine Selbſtſtändigkeit und war dabei auch intolerant in religiöſen Dingen. In Allem folgte er ſeinen Räthen; was dieſe beſchloſſen, beſtätigte er. Daran wäre nichts Uebles gelegen, wenn die Räthe der Krone Vertrauen verdient hätten; allein die ſchwächlichſten, verworfenſten, jämmerlichſten Leute ſaßen in Oeſterreich in der Umgebung Leopolds, und die Folge war, daß Derjenige, der Leopold perſönlich kannte, ſeine Gutmüthigkeit, Frömmigkeit nicht genug bewundern konnte, während der Anblick, den ſeine Länder mit ihren Miſèren darboten, die Neigung erweckte, auch ihn für den größten Tyrannen zu halten.“ [2]

Es kann nicht wundernehmen, daß ein von ſolchen Räthen geleiteter, ſchwacher Herrſcher, der auf ſeine Macht eiferſüchtig war und dieſe auch durch die Verfaſſung nicht beſchränken laſſen wollte, in Ungarn nur Unzufriedenheit erwecken konnte, und da von einem ganz dem Einfluſſe böſer Räthe unterworfenen Monarchen nichts Gutes zu erwarten ſtand, konnten die Ungarn nicht mehr der Frage ausweichen, wie die gefährdete Verfaſſung zu vertheidigen wäre. Zur Rettung der ungariſchen Verfaſſung verbündeten ſich der Palatin Franz Weſſelényi, Peter Zrinyi, Nádasdy, Rákóczy und Franz Frangepan in der Abſicht, die Freiheit Ungarns mit allen durch die Verfaſſung geſtatteten Mitteln zu vertheidigen.

[1] Proteſt des Palatins Franz Weſſelényi. Landesarchiv.

[2] J. Pauler: Wesselényi és társáinak összeesküvése I. 39.

Die Kunde vom Mißvergnügen gelangte zum Wiener Hof und obwohl Leopold auch auf wiederholte Bitten der Comitate nicht geneigt war, die zuchtlosen Söldner aus dem Lande abzuberufen, ließ er sich doch herbei, wenigstens den wegen seiner unerträglichen Tyrannei verhaßten General Kopp vom Kaschauer Commando zu entfernen und statt seiner Franz Csáky zum Obercapitän zu ernennen; überdies schickte er den Grafen Rothal, der sich das Indigenat erworben hatte, nach Kaschau als königlichen Commissär, um die Beschwerden Oberungarns kennen zu lernen und dieselben abzustellen. Doch diese Mittel reichten nicht hin, um die Unzufriedenheit zu bannen, weil die Abhilfe mit Beseitigung der constitutionellen Factoren geplant wurde, so namentlich schrieb Leopold keinen Reichstag aus und schränkte den Wirkungskreis des Palatins durch den Einfluß ein, welchen er den deutschen Räthen einräumte. Die zu Kaschau versammelten Vertreter von 13 Comitaten, die zwar nicht anerkannten, daß eine Versammlung unter dem Vorsitze eines königlichen Commissärs den Reichstag ersetzen könne, hielten es doch für angezeigt, gegen den mit Verletzung der ungarischen Verfassung abgeschlossenen Frieden zu protestiren (12. November 1665).[1]

Die Unzufriedenheit hörte also nicht auf, sondern nahm im Gegentheil zu, wodurch die Verbündeten sich veranlaßt sahen, im Sommer 1665 im Bade Trentschin, dann am 1. März 1666 gelegentlich der Hochzeitsfeier Franz Rákóczy's mit der Tochter Peter Zrinyi's, Helene, in dem Schlosse Markovicza,[2] endlich nach der Vermählung im Bade Stuben über die Mittel zu berathen, welche die Verbündeten anzuwenden hätten.[3] An letzterem Ort wurde die Verbindung in der That abgeschlossen und der Sitte der Zeit gemäß eine lateinische Urkunde herausgegeben, in welcher als Ziel der Verbindung „die Abwendung der das Vaterland bedrohenden Gefahren bezeichnet wurde, im Sinne der Gesetze des Landes und der königlichen Diplome.“[4] Auf Zrinyi's Veranlassung, der die Türken vom Grunde der Seele haßte, suchte man sich an Frankreich zu halten, und Zrinyi wurde angewiesen, durch Vermittlung des Wiener französischen Botschafters Grémonville mit dem König Ludwig XIV. von Frankreich in Verbindung zu treten.

[1] Wagner: Analecta Scepus. II. 30.
[2] Corneli: Fragm. Hung. I. 457.
[3] Petrovics'sche Sammlung. II. J. Pauler cit. W. I. 35.
[4] Racki, 15, 16.

Peter Zrinyi war ein viel zu kurzsichtiger Politiker, um daraus, daß Grémonville immer für das Aufschieben war und zur Geduld mahnte, zu erkennen, daß vom König von Frankreich vorläufig gar nichts zu erwarten und sein zukünftiger Schutz sehr unzuverlässig sei; die übrigen Mitglieder der Verbindung aber sahen dies ein und haschten nach anderen Mitteln, um das erwünschte Ziel schneller zu erreichen. Dazu bewog sie auch der Umstand, daß man in Wien an den Leiden der Nation nicht Genüge fand und dieselben vielmehr verhöhnte. „Auch den Ungarn," so ließen sich die am Hofe befindlichen deutschen Herren vernehmen, „wird man den Federbusch, die Zierrathen von der Kucsma, vom Hut reißen; man wird das unbändige Volk bezähmen; die goldenen und silbernen Knöpfe ihrer Dolmans sollen mit steinernen vertauscht, ihre Beine in böhmische Hosen gesteckt werden und ihren stolzen Nacken wird man unter das Joch beugen." [1]

In der Versammlung, welche der Palatin nach Murány einberief, drang in Folge der Verheerungen der deutschen Soldatesca und der soeben erwähnten Drohungen und Verhöhnungen der deutschen Herren die Idee durch, die bisher Peter Zrinyi durch das vom Bruder ererbte Ansehen zu bekämpfen vermocht hatte, die Idee des türkischen Protectorats. Die Bevölkerung der nördlichen Comitate hatte ohnedies von den deutschen Söldnern soviel zu erdulden, daß man oft sagen hörte: „Lieber Allah als Wer da", und das Gefühl des Hasses, das die Deutschen einflößten, gewann die allgemeine Sympathie dem Gedanken einer türkischen Allianz. [2]

In Murány gelobten die Anwesenden vor Allem eidlich, das Geheimniß zu hüten, worauf Palatin Franz Wesselényi ihnen die Gründe ihrer Berufung vortrug. Er zählte die Beschwerden der Nation auf, deren Abstellung von der Regierung vergebens erwartet werde, da diese ohne Reichstag, den Gesetzen des Landes zuwider das Ruder führen wolle. Er sprach es offen aus, daß in dieser traurigen Lage nur die allgemeine Insurrection unter türkischem Schutz Hilfe bringen könne. Zweifellos sei dies mit großen Gefahren verbunden, da der Kaiser-König in Constantinopel einen ständigen Botschafter unterhalte, der ihn frühzeitig von der Absicht der Ungarn unterrichten und so in den Stand setzen könne, sie zu vernichten, ehe sie noch etwas Ernstliches unternommen hätten. Daher müsse

[1] Corneli: Fragm. Hung. I. 371.
[2] J. Pauler, cit. W. I. 63.

man die ganze Sache sehr geheimnißvoll vorbereiten und die Vermittlung des Fürsten von Siebenbürgen anrufen, der durch seinen Gesandten, ohne Aufsehen zu erregen, die Hilfe der Pforte erwirken könne. Die Anwesenden waren mit all' dem einverstanden und überreichten dem ebenfalls dort weilenden siebenbürgischen Abgeordneten eine Urkunde, kraft deren sie dem Sultan für seine Hilfe im Falle des Gelingens einen jährlichen Tribut von 60.000 Thalern versprachen.[1]

Mit dem Murányer Beschluß betraten die Verbündeten den Weg, auf welchem sie ihr Ziel erreichen konnten; nur bedurfte es hiezu großer Umsicht, Opferwilligkeit und ungestörter Eintracht. Allein gerade als sie diesen Weg betraten, wurde die Eintracht, die auch bisher nicht besonders innig gewesen, gelockert. Zrinyi konnte sich schon mit Rücksicht auf die Traditionen seiner Familie, aber auch wegen seines grenzenlosen Türkenhasses mit dem Gedanken eines türkischen Bündnisses nicht befreunden; in seinen Augen gab es nur einen Feind des Vaterlandes, das war der Türke, gegen den allein er kämpfen wollte. In der Versammlung sprach er kein Wort, denn er war gewohnt, wie vordem seinen Bruder, Andere statt seiner das Wort nehmen zu lassen; auf das französische Bündniß verzichtete er aber auch nach dem Murányer Beschlusse nicht, blieb auch ferner in Verbindung mit Grémonville und ließ durch ihn Ludwig XIV. wiederholt dringend um Hilfe bitten. Franz Nádasdy hinwieder, der mit scharfem Verstand begabte, reiche und ehrgeizige Magnat, der früher alle Thaten der Regierung, auch den Vasvárer Frieden gebilligt hatte, um dadurch die Gunst des Hofes zu gewinnen, und der, im Besitze dieser Gunst, sich den Verbündeten anschloß, sobald er von ihren Absichten Kenntniß erhielt, doch dies nur deshalb that, weil er durch diesen Schritt die wegen seiner früheren Haltung verlorene Popularität wieder zu gewinnen hoffte, verließ sich jetzt darauf, daß er, wieder populär geworden, auf die Gunst des Hofes und die Ungarn gestützt, die Palatinswürde erlangen werde, deren baldige Erledigung, da Franz Wesselényi fortwährend kränkelte, mit Sicherheit zu erwarten war. Gegen die französische Unterstützung hatte er nichts einzuwenden, denn mit scharfem Blick erkannte er bald, daß Ludwig XIV. den Ungarn keine Garantie bieten könne, und in Ermanglung einer solchen, dachte er, würden die Ungarn nicht zu den

[1] J. Bethlen, I. 365.

Waffen greifen oder hievon durch ihn, wenn sie auch die Absicht hätten, es zu thun, leicht abgehalten werden und dadurch ihm Gelegenheit bieten, sich um die Regierung neuerdings verdient zu machen. Hingegen belehrte ihn die aus der Vergangenheit geschöpfte Erfahrung, daß es gelingen könne, durch Vermittlung des Fürsten von Siebenbürgen, Michael Apafy, den Schutz der Türken zu erlangen. So weit wollte er die Dinge nicht kommen lassen. Er trat der Verbindung bei, um die Palatinswürde zu erreichen; einmal im Besitze derselben, traute er sich die Kraft zu, dem Einfluß der deutschen Räthe das Gleichgewicht zu halten und die Nation mit ihrem König auszusöhnen.[1] Auf Zrinyi und Nádasdy und ihren Anhang war also in Hinsicht einer Allianz mit den Türken nicht sehr zu rechnen; nur die nördlichen Comitate waren geneigt, ohne jeden Hintergedanken der ungarisch-türkischen Allianz beizutreten, weil sie auf keinem anderen Wege der Erpressungen der deutschen Soldatesca los zu werden vermeinten. Aber auch auf Siebenbürgen, dessen Angelegenheiten der nach Macht strebende kluge Michael Teleki leitete, konnte man rechnen, freilich nur in dem Falle, wenn das befreite Ungarn mit Siebenbürgen unter dessen Oberhoheit vereint würde.

So zahlreiche Schwierigkeiten standen der Erreichung des gestellten Zieles schon von Anbeginn im Wege, und mit Besorgniß mußte man fragen, ob die Führer die Uneigennützigkeit besitzen würden, die unter so schwierigen Verhältnissen erforderlich war. Mit dieser Frage im Zusammenhange verzeichnete man die Todesfälle, welche endlich den Fall der Verbündeten nach sich ziehen mußten. Der Fürstprimas Georg Lippay starb am 3. Jänner 1666. Sein Tod war zweifellos ein großer Verlust für die ungarische Sache, da er zu jenen Männern gehörte, auf die das Vaterland unter kritischen Umständen sicher rechnen konnte. Sein Nachfolger, Georg Szelepcsényi, war mit den Magnaten nicht nur hinsichtlich der Vertheidigung der Rechte der Nation nicht eines Sinnes, sondern sogar diese Rechte preiszugeben bereit, um — wenn nicht anders möglich — auf diesem Wege die Freiheit der protestantischen Religion zu vernichten.

Nicolaus Zrinyi und Georg Lippay befanden sich nicht mehr unter den Lebenden. Nur der eine Franz Wesselényi, war — wenn auch nicht vermöge seiner Geistesgaben, wohl aber durch seine Stellung berufen, im

[1] J. Pauler, cit. W. I. 96.

Kampfe um die Verfassung den Eigennutz fernzuhalten; doch er war bereits krank und nach seinem Tode konnte die Selbstsüchtigen nichts mehr verhindern, nach ihrem Gutdünken zu handeln.

Mittlerweile wollte Leopold, dem Franz Wesselényi von der wachsenden Unzufriedenheit Mittheilung machte, die Abstellung der Beschwerden auf irgend welche Art wieder ermöglichen, ließ sich aber selbst durch die Berichte des Palatins über die Ausbreitung der Unzufriedenheit nicht zur Einberufung des Reichstages bewegen, sondern schrieb statt dessen nach Neusohl eine Palatinalversammlnng aus, wo am Anfang des Monates März die Abgeordneten von 13 Comitaten ihre Beschwerden vortragen und über deren Abstellung mit den königlichen Commissären Rothal und Peter Zrinyi berathen sollten.[1] Doch die Abgeordneten der Comitate weigerten sich, unter dem Vorsitze Rothal's Sitzungen zu halten und übergaben, anstatt zu berathschlagen, die Liste ihrer Beschwerden dem Palatin, damit er diese dem König mit der Bitte unterbreite, behufs Abstellung derselben baldigst den Reichstag einberufen zu wollen. Außer der erwähnten Versammlung tagten in Neusohl auch die Verbündeten, an deren Sitzungen auch die vertrauenswürdigen Comitats-Abgeordneten theilnahmen; hier kam man überein, auf dem begonnenen Wege fortzuschreiten, weil von der Regierung nichts mehr zu erwarten sei; und die Berathungen drehten sich nur noch um die Frage, *wie* man dies thun solle. Wesselényi rieth an, dem König durch eine feierliche Deputation die Bitte vortragen zu lassen, er möge die fremden Söldner aus dem Lande entfernen und in allen anderen Dingen sich an die Verfassung und seinen königlichen Eid halten; sollte aber der König auf die berechtigten Bitten der Nation auch dann keine Rücksicht nehmen, so hätte sie im Sinne der Goldenen Bulle zu den Waffen zu greifen und zuvor sich der Hilfe Siebenbürgens und der Türkei zu vergewissern. Zrinyi gab einen anderen Rath, nämlich Ungarn mit Aufrechterhaltung der Verfassung dem Deutschen Reiche einzuverleiben, weil dann zu hoffen wäre, das Deutsche Reich würde die Nation sowohl gegen die Türken, als auch gegen die Willkür des Königs schützen. Ein dritter Vorschlag ging dahin, Ungarn möge sich den Türken anschließen, weil die Vorgänge seit der Katastrophe von Mohács ohnedies bewiesen, daß die Deutschen das Land nicht zu vertheidigen vermochten.

[1] Corneli: Fragm. Hung. II. 16. Katona, XXXIII. 685.

Noch ein vierter Rath wurde endlich ertheilt, nämlich nicht nur Ungarn, sondern auch Siebenbürgen mit dem Deutschen Reiche zu vereinigen, um gemeinsam, mit vereinten Kräften gegen die Türken kämpfen zu können.[1]

Der dritte der vier Vorschläge gelangte zur Annahme, und man beschloß, das Land dem Schutze der Türken zu befehlen. Dann wurde die Verbindung neuorganisirt, Franz Wesselényi zum Oberhaupt gewählt, zum Kanzler Nádasdy, zum Schriftführer Franz Bócz, zum Heerführer in Kroatien Peter Zrinyi und bei der Theiß Franz Rákóczy.[2]

An dieser Organisirung nahm Franz Wesselényi keinen activen Antheil. Die immer heftiger auftretende Krankheit hinderte ihn an jeder öffentlichen Thätigkeit, und am 28. März 1667 erlosch in dem Dorfe Lipcse bei Neusohl die Fackel eines Lebens, die in jener trüben Zeit zwar nicht leuchten konnte, aber wenigstens ersichtlich machte und Jedermann überzeugte, daß der Wackere sein Vaterland selbstlos geliebt, die nationalen Ideen bis zum letzten Athemzuge treulich gefördert hatte.[3] Und so war auch der letzte Damm beseitigt, der dem persönlichen Interesse Einhalt thun konnte.[4]

Von dieser Zeit an nahm die nationale Bewegung einen immer eigennützigeren Charakter an. Zrinyi konnte den Gedanken einer französischen Allianz nicht aufgeben; er hielt an demselben auch dann fest, als nach mehreren resultatlosen Missionen neue Gesandtschaften nach Constantinopel geschickt wurden. Nádasdy jagte nur der Palatinswürde nach und opferte seinem persönlichen Interesse das des Landes. Endlich machten dem König sowohl Zrinyi als auch Nádasdy von der Bewegung, über welche die Regierung seit 1667 durch ihren Constantinopler Botschafter informirt war, Anzeige, natürlich mit Verschweigung der Namen der Betheiligten.[5] Zrinyi that es, um Leopold zum Kampf mit den Türken zu bewegen, und hoffte, die Nation werde, wenn des Vaterland aus der Gewalt des Halbmondes befreit sei, schon durch ihre vergrößerte Anzahl genügende Kräfte erlangen, um die Verfassung gegen die Willkür der Regierung zu vertheidigen; Nádasdy wollte durch seine Anzeige diejenige Zrinyi's entkräften und —

---

[1] Katona, XXXIII. 687—690.

[2] Corneli: Fragm. Hung. II. 42.

[3] Vergl. Alex. Márki: Wesselényi Ferencz nádor. Magy. Helikon. II. 1.

[4] J. Pauler, cit. W. I. 136.

[5] Szenthe's Geständnisse. Primatial-Archiv.

wenn möglich — auch auf diesem Wege den König veranlassen, ihn mit der Würde des Palatins zu bekleiden. Weder Zrinyi noch Nádasdy erreichten ihr Ziel, was zur Folge hatte, daß Nádasdy sich bald darauf von der Bewegung ganz zurückzog,[1] während Zrinyi einen Schritt that, den man von ihm durchaus nicht erwarten konnte. Er, der die Türken für die größten Feinde des Vaterlandes hielt, unausgesetzt gegen sie kämpfte, ohne Unterlaß gegen sie agitirte,[2] schickte jetzt, da ihn die abschlägige Antwort Ludwigs XIV. von Frankreich von der Unverläßlichkeit dieses Königs überzeugte und Leopold zum Kampfe mit den Türken nicht zu bewegen war, Unterhändler zum Sultan, dem Bukováczky im Namen der ungarischen Stände einen jährlichen Tribut von 12.000 Thalern anbot, wenn der Sultan sich verpflichte, 30.000 Mann zur Verfügung zu stellen, die mit deutschen Besatzungen versehenen Festungen, auch im Falle der Einnahme mit türkischer Hilfe, den Ungarn zu überlassen, Ungarn in schwierigen Zeitläuften mit der gesammten Macht des osmanischen Reiches zu unterstützen.[3]

Während Zrinyi durch dieses schwankende Vorgehen bald gegen die Türken, bald von den Türken gegen die Deutschen zum Besten seines Vaterlandes Hilfe zu erlangen trachtete, schickte die Regierung, da auch die im Frühling 1669 in Eperies abgehaltene Conferenz resultatlos blieb und die Aufregung immer mehr anwuchs, zur Sicherung des inneren Friedens noch mehr Soldaten ins Land.

Damals besaß die Wiener Regierung schon unzweifelhafte Nachrichten von den Bewegungen in Ungarn. Der Antrag Bukováczky's rief im Divan des Sultans Meinungsverschiedenheiten hervor, und Sultan Mohammed, der jede bestimmte Entschließung scheute, stellte die Entscheidung dem Großvezier Achmed Köprili anheim, an den er auch Bukováczky verwies. Dieser begab sich daher nach Candia, wo er den Gesandten Apafy's, Rozsnyay, vorfand, der ebenfalls bemüht war, die Sache Ungarns zu fördern. Allein der Großvezier, dessen Truppen die Belagerung von Candia sehr ermüdet hatte, wünschte den Frieden und speiste Bukováczky mit leeren Versprechungen ab. Panajotti, ein Dolmetsch der Pforte im Solde Leopolds, erstattete dem Gesandten des Kaisers, Casanova, schleunigen Bericht von

[1] Nádasdy's erstes Geständniß. K. u. k. geh. Archiv.
[2] Franz Nagy's Geständniß in Leutschau vom 14. September.
[3] Katona, XXXIII. 779. J. Pauler, cit. W. I. 315.

dem Vorgefallenen, und dieſer übermittelte die Nachricht ſeiner Regierung. Doch damit begnügte ſich Panajotti noch nicht, ſondern ließ durch Rozsnyay auch Apafy aufmerkſam machen, und Ibrahim überraſchte Rozsnyay mit der Nachricht, Peter Zrinyi habe vom Sultan für ſich Ungarn, für ſeinen Schwiegerſohn, Franz Rákóczy, die Krone von Siebenbürgen erbeten.

Nádasdy hatte ſich von den Verbündeten ſchon früher abgewendet; die Nachricht, welche Rozsnyay überbrachte, bewog auch Apafyi, ſich zurückzuziehen;[1] daher blieb Zrinyi allein an der Spitze der Angelegenheiten, wiewohl er zur Führerrolle am wenigſten geeignet war. Den Beweis ſeiner geringen Begabung erbrachte er ſogleich durch die widerſprechendſten und unſinnigſten Verfügungen. Während er einerſeits, die durch Bukováczky überbrachten leeren Verſprechungen überſchätzend, Rákóczy aufforderte, den bewaffneten Aufſtand zu organiſiren und im Vereine mit ſeinem vor Kurzem verſöhnten und wieder für ſeine Partei gewonnenen Schwager, Franz Frangepán, im Süden dieſe Organiſation ſelbſt bewerkſtelligte, näherte er ſich andererſeits wieder Leopold und der Wiener Regierung, in der Hoffnung, Oeſterreich zum Krieg mit jener Macht zu bewegen, von welcher er ſoeben Hilfe verlangt hatte.[2] Doch jetzt war die Regierung ſchon zu einem Entſchluſſe gelangt und traf Anſtalten zur Bekämpfung der Bewegung. Die Wiener Regierung ſchickte eine Armee unter Spankau nach Kroatien, eine andere unter Spork nach Oberungarn, wo der Aufſtand ſchon ausgebrochen war, und ließ den mit Zrinyi einverſtandenen Tattenbach in Graz verhaften.[3]

Das hergelaufene Volk, aus welchem die Truppen Zrinyi's und Frangepáns beſtanden, ergriff auf die Nachricht, daß Spankau herannahe, die Flucht. Die zwei Genannten flüchteten ſich nach Cſakathurn, wo Zrinyi ſich zum äußerſten Kampf gegen die drohende Gefahr anſchickte,[4] dieſen Plan jedoch bald aufgab und, anſtatt ſich nach Oberungarn oder auf türkiſches Gebiet zu retten, mit Frangepán nach Wien eilte, nachdem er ſeinen Sohn Johann zum Unterpfand der Treue hieher ſchon vorausgeſchickt hatte.

---

[1] Katona, XXXIII. 781. J. Bethlen, II. 7.
[2] J. Pauler, cit. W. I. 323.
[3] J. Wagner, I. 241.
[4] J. Pauler, cit. W. I. 391.

Nun traten die traurigen und grausamen Folgen der leichtsinnig begonnenen und ungeschickt verlaufenen Bewegung ein. Zrinyi und Frangepán kamen am 18. April 1670 Morgens in Wien an und stiegen im Augustinerkloster auf der Landstraße ab.[1] Ihre Ankunft erregte in Wien große Ueberraschung und jetzt trachtete man daselbst, Zrinyi zuerst als Werkzeug zur Herstellung der Ruhe in Oberungarn zu benützen. Um Beide in sicherem Gewahrsam zu halten, schickte ihnen Lobkowitz unter der Maske der Verwandtschaft einen Wagen entgegen und ließ sie an einem Orte der inneren Stadt unterbringen, wo stets ein Wachtposten zu sein pflegte.[2] Die Vorsicht der Regierung war umsomehr geboten, weil die Aufständischen sich mittlerweile Onods und Diósgyörs bemächtigten, die Post- und Dreißigstämter in ihre Hände nahmen und beim Gombácser Wald — auf dem Wege von Aranyos-Medgyes nach Szatmár dem Szamosflusse entlang — eine deutsche Truppenabtheilung in die Flucht schlugen.

Schon aus dem Grunde, weil er Gnade zu erhalten hoffte, schickte Peter Zrinyi Briefe nach Oberungarn, an seinen Schwiegersohn Rákóczy, an seine Tochter Helene und bat, man möge, wenigstens ihm zulieb, die Waffen niederlegen und auf dem Wege, der ihn in Gefahr gestürzt, bei Zeiten umkehren.[3] Zrinyi's Brief rief überall große Bestürzung hervor, denn aus diesem war der üble Ausgang der Bewegung klar herauszulesen. Furcht trat an die Stelle der früheren Begeisterung, kein Mensch dachte an die Fortsetzung des Kampfes, jeder war nur auf seine eigene Rettung bedacht. Zrinyi in Wien! Gewiß schon in Gefangenschaft! Diese Schreckensnachricht veranlaßte Rákóczy, die Waffen von sich zu werfen und sich unter die schirmenden Fittige seiner Mutter zu begeben; Andere fanden in Siebenbürgen oder bei den Türken Zuflucht. Die Briefe Zrinyi's machten daher, gleichwie sie unerwartet kamen, der ganzen Bewegung ein rasches Ende und unmittelbar darauf begann das Rachewerk der deutschen Regierung. Leopold war mit dieser Regierung ganz eines Sinnes; das beweisen folgende Zeilen eines Schreibens an seinen Gesandten Pötting vom 20. März 1670: „Dieses Attentat erscheint wie ein Traum und ist doch Wirklichkeit; ich würde es nicht glauben, sähe ich es nicht zu meiner eigenen Gefahr. Doch ich vertraue auf Gottes Hilfe und werde die Leute Art lehren; ich will

[1] Radi, 198.

[2] Katona, XXXIII. 799. Wagner, I. 245.

[3] Zrinyi's Vertheidigungsschrift. Katona, XXXIII. 842.

ihnen auf die Finger klopfen, daß ihnen die Köpfe von den Schultern rollen."[1] Und am 22. Mai schrieb er: „Die ungarischen Angelegenheiten haben eine günstige Wendung genommen; ich will die Gelegenheit ergreifen, dem ungarischen Staatswesen eine andere Gestalt zu geben;" mit diesen Worten machte er sich auch den Plan einer Reorganisation Ungarns zu eigen.[2]

Als die Dinge soweit gediehen waren, theilte Leopold seinen Entschluß auch der Nation mit, an die er Folgendes schrieb: Er habe das Recht und die Pflicht, das Land und seine Unterthanen gegen Unruhestifter zu schützen und wolle daher nicht dulden, daß Ungarn, die Vormauer der Christenheit, durch Mißvergnügte dem Verderben entgegengeführt werde. Da aber die Gerechtigkeit erfordere, daß man einen Unterschied mache zwischen Guten und Bösen, schicke er, um diese Scheidung zu bewirken, und zum Schutze des Vaterlandes, eine Armee in die obere Gegend. Den Befehlshabern werde er auftragen, keinem treuen Unterthanen Ursache zur Klage zu geben, doch mögen es auch die guten Patrioten für ihre Pflicht halten, das Heer mit allem Nöthigen zu versehen, was ihnen seinerzeit vergütet werden würde.[3]

Und die Neuordnung der öffentlichen Angelegenheiten Ungarns begann Leopold damit, daß er am 3. September auch Franz Nádasdy verhaften und ihn, wie auch Zrinyi und Frangepán, vor das von ihm ernannte Tribunal stellen ließ, das aus folgenden Mitgliedern bestand: Johann Hocher, Präsident, Graf Theophil Windischgrätz, Johann Heinrich Hörwart, Baron Caspar Zdenko, Graf Joachim Windhag, Baron Julius Friedrich Buccellini, Johann Adlern, Justus Brünning, Ritter Christoph Abele, Johann Leopold, Dr. Johann Thomas Molitor, Auditor Dr. Jakob Krumpach.[4] Dieses Gericht, unter dessen Mitgliedern kein Ungar zu finden ist, urtheilte über Zrinyi, Frangepán und Nádasdy auf fremdem Boden, nach österreichischem Gesetz. Und eine andere Commission, welcher unter dem Vorsitze Rothal's der Fünfkirchner Bischof Johann Gubasóczy, Feldmarschall-Lieutenant Siegfried Heister, Graf Otto Volkra und der Königliche Personal

[1] Majláth: Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. V. 76.
[2] E. d. V. 96.
[3] J. Pauler, cit. W. II. 35.
[4] Katona, XXXIII. 861.

Wolfgang Esterházy von Galantha angehörten,[1] leitete das Verfahren zuerst in Leutschau, dann in Preßburg ein und lud die vertrauten Bekannten der drei Hauptbeschuldigten vor, wie auch all' Jene, gegen welche die Aussagen irgend welchen Verdacht wachriefen. Alle wurden in mehr oder minder langer Untersuchungshaft gehalten, welcher auch Maria Szécby, Frau Stephan Forgách und Frau Stephan Barkóczy nicht entgingen. Die erwähnte Commission verschaffte gegen die Hauptbeschuldigten die nöthigen Angaben, welche Dr. Georg Frey in einer Anklageschrift zusammenfaßte.

Die Strenge, mit welcher die Regierung selbst dem schwachen Geschlechte gegenüber vorging, erregte allgemeinen Schrecken, welchen die fortgesetzten Verhaftungen stets wach erhielten. Das Land gerieth ganz unter die Gewalt des Söldnerheeres und der fremden Räthe Leopolds, die keine Scheu empfanden, ein Bluturtheil zu fällen.

Nach einjähriger, grausam geführter Untersuchung wurden die drei Magnaten zum Tode verurtheilt, Zrinyi und Frangepán im Sinne dieses Urtheils in Wiener-Neustadt, wohin man sie schon am 6. September geleitete, und Franz Nádasdy in Wien am 30. April 1671 enthauptet, ihre Güter confiscirt; Franz Rákóczy wurde auf seiner Mutter Fürbitte begnadigt, mußte aber in seine Festungen fremde Besatzungen aufnehmen und nach erfolgter Confiscation seiner Güter obendrein noch 400.000 Gulden zahlen.

Von Wehklagen wiederhallte das ganze Land, welche die Grenzen des Vaterlandes in allen Richtungen der Windrose überschritten und in ganz Europa gehört wurden. Die Kunde von diesem Schmerz drang zu Papst Clemens X., der das Beispiel seiner Vorgänger, welche in traurigen Tagen stets Tröster der Nation waren, sich vor Augen haltend, sich im Interesse der Angeklagten bei Leopold ins Mittel legte und sie zu begnadigen bat. Vergebens, die Vermittlung des Papstes konnte nicht verhindern, daß der 30. April als ein Tag der Trauer in der Geschichte unseres Vaterlandes verzeichnet bleibt.[2] Im Auslande, wo die Willkürherrschaft die Begeisterung für Freiheit in den Gemüthern nicht zu ersticken vermochte, und wo man wohl wußte, daß die Verletzung der Verfassung und die Leiden der Nation die Ursache der Bewegung bildeten, empfand man Theil-

[1] E. d. XXXIII. 811.

[2] Wagner, I. 252.

nahme für die Nation, die ihren Freiheitsdrang büßen mußte;[1] nur Diejenigen, deren Urtheil das im 17. Jahrhundert zur Geltung gelangte Princip der absoluten Regierungsgewalt schon verfälschte, Herrscher und deren Diener, hielten die berechtigten Wünsche der ungarischen Nation für unerträgliche Anmaßung; nur sie fanden das Vorgehen Zrinyi's und seiner Genossen im höchsten Grade verdammenswerth.

Dem erwähnten Princip wollte auch die Regierung Leopolds den Triumph sichern, doch die Idee der absoluten Herrschaft eroberte die Gemüther nicht in dem Maße, um die Idee der Freiheit aus denselben gänzlich zu verdrängen. Franz Wagner, der die Geschichte Leopolds „des Großen" verfaßte, schreibt zwar: „Wenige fanden sich, die sie beklagten, denn die Offenkundigkeit und Größe des Verbrechens machte jedes Gefühl des Erbarmens zur Unmöglichkeit";[2] doch diese Behauptung entspricht, wie viele andere des schmeichlerischen Historikers, nicht der Wahrheit. Hingegen spricht es Katona ganz entschieden aus: „Noch heutzutage kommt es selten vor, daß selbst Solche, die die Verbrecher verurtheilen, nicht wenigstens für ihr Schicksal Theilnahme hegen";[3] und Cornelius schreibt: „Das Verhängniß der vortrefflichen Männer erfüllte jeden Ungar mit tiefem Schmerz."[4] Diese zwei Aeußerungen liefern dem Höfling gegenüber den unbestreitbaren Beweis, daß Leopold, dessen Regierung eines der traurigsten Blätter unserer Geschichte ausfüllt, mit seinen Ministern wohl unsere Verfassung vernichten und durch erbarmungslose Strenge Schrecken einflößen, aber weder das Andenken der Hingerichteten aus den Herzen der Ungarn auslöschen, noch die allgemein verbreitete Ueberzeugung erschüttern konnte, daß Zrinyi, Nádasdy und Frangepán Märtyrer des Vaterlandes waren, die ihr Blut von jedem Makel reinwusch, so daß ihr Name nur als Gegenstand der Verehrung der Nachwelt überliefert bleibt.

Wie konnte die Regierung Sympathie erwecken, da sie es auch hiebei nicht bewenden ließ? Nicht nur die Verurtheilten wurden bestraft, sondern auch ihre Familien, die an den Bettelstab geriethen, weil selbst die Bro-

---

[1] Viele lateinische Verse, die vernichtende Urtheile enthalten, finden wir in dem von der südslavischen Akademie veröffentlichten „Archivum" (IX. 219—238) verzeichnet.

[2] Wagner, I. 255.

[3] XXXIII. 896.

[4] Fragm. Hung. II. 184

samen des ungeheuren Zrinyi'schen und Nádasdy'schen Vermögens den Angehörigen der Unglücklichen entzogen wurden.

War es den Unglücklichen nach solchen Thatsachen möglich, die Worte Gottes: „Er hat uns gezürnt, zugleich aber auch sich unser erbarmt,“ [1] auf den „allergnädigsten Kaiser“ zu beziehen? Die Familien der Unglücklichen waren an den Bettelstab gebracht, doch nicht nur ihrer Güter sollten sie beraubt werden, auch ihr Name durfte nicht erhalten bleiben, und in der That starben die so schwer betroffenen Familien bald gänzlich aus. Ihre Güter wurden der Reihe nach an Solche verschenkt, die in dieser Angelegenheit der Regierung Dienste erwiesen hatten.[2] Zur Schilderung der bewiesenen Großmuth hätten die Historiker jener Zeit am besten die Worte der heiligen Schrift citiren können: „Sie theilten meine Kleider unter sich und über mein Gewand warfen sie das Los.“

Nicht nur diese Unglücklichen hatten zu leiden, sondern die ganze Nation. Die Regierung ergriff begierig die Gelegenheit, die Verfassung und Glaubensfreiheit einzuschränken. Lobkowitz und den übrigen Ministern, die sammt und sonders Todfeinde der ungarischen Nation waren, fiel es nicht schwer, Leopold zu überzeugen, daß die Ungarn ohne Ausnahme Rebellen seien, würdig, ihre Verfassung zu verlieren. Die Armee wurde vermehrt, man legte dem Lande ungesetzliche Steuern auf, schloß die Kirchen und Schulen der Protestanten und vertrieb ihre Geistlichen und Lehrer, oder kerkerte dieselben ein.[3] So lastete die Willkür auf Allen gleich schwer, die Leiden der Nation hatten keine Grenze, und diese, wie auch die unwürdige Behandlung der Nation, ließen vorher erkennen, wie sich ihre Geschichte gestalten werde.

Das traurige Schicksal Zrinyi's und seiner Gefährten erfüllte die Magnaten mit Schrecken, so daß sie, stumm vor Angst, Zeugen der Vorgänge waren, aber keine Widerrede wagten. Nur ein Prälat fand sich, den nichts abschrecken konnte, der trotz Allem, was vorgefallen war, seine Stimme zu erheben wagte, um für die Freiheit der Nation bei Leopold Fürsprache einzulegen.

Georg Széchenyi, Bischof von Raab und Titular-Erzbischof von Kalocsa, hatte sich schon früher an Apafy mit der Bitte gewendet, sich

[1] Katona, XXXIII. 874.
[2] Wagner, I. 255.
[3] Pethö, IV. 31.

in der Sache der Ungarn ins Mittel legen zu wollen; da aber der Fürst dies ablehnte, weil auch seine früheren Schritte vergeblich gewesen waren, richtete Széchenyi, den weder das erfolglose Auftreten Clemens X., noch die Hinrichtung Zrinyi's und seiner Gefährten abschreckte, an Leopold am 12. April folgendes Schreiben im Interesse der ungarischen Verfassung und Nation: „Mit einer allerunterthänigsten Bitte trete ich an Euer Majestät heran und flehe, geruhen Euer Majestät die erlassene Steuerverordnung zu suspendiren und außer Giltigkeit zu setzen, so lange die dem allerhöchsten Hause getreuen Räthe ihre Meinung und auch Andere ihre Bitten nicht vorgetragen haben werden. Sonst müssen die Bewohner dieses zugrunde gerichteten Landes, in Jammer ausbrechend, ihre Hände zum Himmel erhebend, vereint mit den unzähligen schluchzenden Waisen und Witwen die Rache des Himmels herabflehen auf die Urheber der tief zu beklagenden Verordnungen, welche — wie ihnen wohl bekannt ist — nicht von Euer Majestät herrühren. Ich kenne die bewunderungswürdige Gottesfurcht, die sich in den Urtheilen der kaiserlichen und königlichen Majestät offenbart. Ich weiß, daß Euer Majestät den Segen des gerechten und erbarmenden Gottes sich, deren Gemahlin, die unsere Herrin ist, und deren Nachkommen herabwünscht, durch welche, wenn sie gottesfürchtig sein werden, die Unsterblichkeit zu erhoffen ist. Bei der Verehrung für die göttliche Majestät, bei der Furcht vor deren wunderbarem Urtheil, bei der Liebe Eurer Majestät zu Ihren Kindern, bei der Hoffnung auf zahlreiche Nachkommen, bitte ich Euer Majestät, eine Frist, wenn auch nur auf kurze Zeit zu gewähren und das bereits Verordnete nicht zum Vollzuge bringen zu lassen. Die ungarische Nation hat sich um die Dynastie nicht geringe Verdienste erworben. Jedermann weiß, wie viel Blut sie für die Wohlfahrt der Dynastie vergossen hat. Auch gegenwärtig erleiden die Ungarn Feuersbrunst, Wunden und Tod, während die benachbarten Nationen, vor dem Feinde geschützt, sich des Friedens erfreuen, weil die Ungarn, gleichsam in erster Reihe kämpfend, den Ansturm des wilden Feindes für die Anderen aufhalten. Auch zur Zeit Ferdinands und Maximilians gab es Rebellen und Majestätsverbrecher. Diese wurden nach Verdienst bestraft. So mögen auch jetzt, die es verdienen, büßen. Doch wolle Euer Majestät in Deren Weisheit bedenken, ob es billig ist, daß die Sünden Weniger der ganzen Nation eine Last aufbürden. Die Türken werden nimmer ruhen. Der im besten Alter stehende und ruhmbegierige

Großvezier trachtet, die Grenzen des osmanischen Reiches auszudehnen. Wer wird aber, um dies zu verhindern, geneigt sein, sein Blut zu vergießen, wenn man ihm in der Zeit des Friedens das mit blutigem Schweiß erworbene Geld raubt? Meine Stimme versagt, indem ich diese Worte ausspreche, meine Hand zittert und Thränen entströmen meinen Augen, indem ich sie niederschreibe. Denn ich sehe vorher, welches Elend derartige Steuern in unabsehbarer Reihenfolge nach sich ziehen werden. Ich liebe den erhabenen Kaiser und König. Ich wünsche von Herzen, daß das Land auf ewig sein bleibe. Gott helfe Eurer Majestät!" [1]

Was war die Antwort Leopold's auf diese Bittschrift? „Der sieggekrönte Fürst hätte über die Rebellen weit schwerere Strafen verhängen können; sie mögen daher ihr Verbrechen durch schleunigen Gehorsam gutmachen". [2]

Die Verfolgungswuth, die grausame Handlungsweise der Söldnertruppen, die gewaltsame Glaubensbekehrung, [3] alle diese Ursachen zusammengenommen, veranlaßten die Exulanten, die sich in Siebenbürgen aufhielten und die gemeiniglich „bujdosók" genannt werden, den Freiheitskampf zu beginnen. 1672, als ihre Zahl schon auf 15.000 gestiegen war, versuchten sie einen Einfall in Oberungarn, wo aber der grausame General Kopp ihnen eine Niederlage beibrachte. Hierauf hob Leopold am 27. Februar 1673 die Verfassung auf und ernannte Johann Caspar Ampringen zum bevollmächtigten Gouverneur, dem ein aus den ungarischen Mitgliedern: Fürstprimas Graf Szelepcsényi, Stellvertreter des Judex Curiae Adam Forgách, königl. Personal Johann Majthényi, Leopold Kolonics und den deutschen Mitgliedern: Graf Sebastian Pötting, General Spankau, Erhard, Hoffmann gebildeter Rath mit zwei ungarischen und zwei deutschen Secretären beigegeben war. In den Händen des Gouverneurs befand sich die Regierungsgewalt; kraft der königlichen Machtvollkommenheit erhielten alle hohen und niedrigeren, geistlichen und weltlichen, civilen und militärischen Beamten und Behörden, überhaupt alle Bewohner Ungarns jedes Standes und Ranges den Befehl, der Statthalterei zu gehorchen. [4] Ferner wurden

---

[1] Corneli: Fragm. Hung. II. 239. Katona, XXXIII. 932–933.

[2] Corneli: Fragm. Hung. II. 239.

[3] Corneli: Fragm. Hung. III. 29, 36.

[4] Kazy, III. 142. Vergl. Árpád Károlyi: A magyar alkotmány felfüggesztése 1673-ben. Akad. Ért. 1883.

nach Kaschau und Eperies die grausamen Generale Kopp und Caraffa entsandt, die unser unglückliches Vaterland mit Blut überschwemmten.[1] Doch all' dies genügte den unerbittlichen Feinden Ungarns noch nicht; überdies wurde in Preßburg ein Bluttribunal eingesetzt, welches 450 protestantische Geistliche ihres Amtes entsetzte, 67 zu den Galeeren verurtheilte.[2] Durch solche Verfügungen wollte Leopold seine Sorgfalt für Ungarn an den Tag legen.

c) Nationale Gegenwirkung. Emerich Thökölv. Beginn des 16jährigen Türkenkrieges. Belagerung Wiens.

Von 1662 an schrieb Leopold keinen Reichstag aus; nach dem Tode Wesselényi's wurde die Würde des Palatins, nach der Hinrichtung Nádasdy's und Peter Zrinyi's die des Judex Curiae und des Banus von Kroatien nicht wieder besetzt. In Ungarn waltete Caspar Ampringen, Großmeister des Deutschen Ritter-Ordens, mit unumschränkter Macht. Der allmächtige Gouverneur von Ungarn war kein Ungar, nur in Ungarn geboren, und hielt sich hier nur seit der Zeit bleibend auf, als seine Ritter, mit welchen er in dem Feldzuge von 1664 auch gegen die Türken kämpfte, bei uns ansässig waren. Weder mit Regierungstalent begabt, noch mit den nöthigen Kenntnissen versehen, war er nur ein rauher, selbstsüchtiger, der Schlemmerei ergebener Soldat, also keineswegs der Mann, der im Stande gewesen wäre, den Haß, welchen die absolute Regierung den Ungarn einflößte, auch nur ein wenig zu lindern. Hiezu kam, daß nicht nur die alten Mißstände nicht abgestellt wurden, sondern noch neue auftauchten. Die Verfassung war zerrissen, statt der Glaubensfreiheit herrschte Verfolgungswuth, Unsägliches hatten die Ungarn zu erleiden. Aus Fremden gebildete Commissionen wurden überallhin entsendet und trugen unter dem Deckmantel der Religion noch mehr zur Verminderung der, was ihre Anzahl anbelangte, ohnedies herabgekommenen ungarischen Race bei; es war gefährlich, sich frei auszusprechen; Ausländer theilten sich in die Habe der ungarischen Nation; die Verfolgungen, welchen man in jeder Richtung ausgesetzt war, bewirkten endlich, daß die Ungarn sich im eigenen Vaterlande nicht heimisch fühlten.

---

[1] Wagner: Analecta Scepus. II. 38. Wagner: Hist. Leopold. I. 342. Katona, XXXIV. 205.

[2] Wagner: Hist. Leopold. I. 325. Katona, XXXIV. 160. Corneli: Fragm. Hung. III. 60.

Hiemit haben wir die Hauptcharakterzüge angeführt, welche die spätere Regierungszeit Leopolds aufzuweisen hatte.[1]

Ludwig XIV., König von Frankreich, begann 1672 einen neuen Krieg, um sich an Holland zu rächen, dessen hervorragender Staatsmann, Johann Witt, im Interesse der spanischen Niederlande (Belgien) die sogenannte „Tripelallianz" Englands, Hollands und Schwedens zu Stande gebracht und dadurch Ludwig XIV. zum Rückzuge gezwungen hatte. Jetzt, da Holland isolirt war, konnte der König hoffen, die stolze Republik, welche gegen Philipp II. ihre Freiheit vertheidigt hatte, mit Hilfe Englands und Schwedens, die er auf seine Seite gezogen, zu demüthigen. Obwohl aber Johann Witt in der entstandenen Gährung durch ein mörderisches Attentat sein Leben einbüßte, hielt die bewunderungswürdige Energie Wilhelms von Oranien und die Tapferkeit der holländischen Flotte die französisch-englische so lange in Schach und ferne vom Lande, bis endlich Leopold I., Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg, später Dänemark, Spanien und das Deutsche Reich zu Hilfe kamen, um das willkürliche Verfahren Ludwigs XIV. zu ahnden. Doch jetzt zeigte es sich, daß der mit absoluter Macht regierende König von Frankreich mächtiger war als die Verbündeten, unter welchen keine Eintracht herrschte.

Im Laufe dieses Feldzuges kam es auch zutage, daß der schlaue Lobkowitz, der Haupturheber des Elends, das Ungarn heimsuchte, im Solde Ludwigs XIV. stand. Obwohl nun Leopold im October 1674 den treulosen Rath von seinem Hofe verbannte, hörten mit dessen Sturze die Uebelstände in unserem Vaterlande nicht auf, weil die Willkürherrschaft sie immerwährend erhielt, Hocher, Martinitz und die übrigen unerbittlichen Feinde Ungarns auch nachher am Ruder blieben.

Der Feldzug Ludwigs XIV., welcher die Entfernung eines Theiles der in Ungarn befindlichen Armee erheischte, bot den Exulanten (bujdosók) die erwünschte Gelegenheit, einen neuen Kampf zu beginnen, welchen jetzt Michael Teleky, der allmächtige Minister Apafy's, leitete. Ein neuer Kampf brach daher aus, in welchem die Spottnamen kurucz und labancz in Gebrauch kamen, der erstere zur Bezeichnung der Ungarn, der zweite zu jener der Deutschen; in zwei Parteien war auch die Nation getheilt, die

[1] Vergleiche Árpád Károlyi: A magyar alkotmány felfüggesztése 1673-ban. David Angyal: Thököly Imre. Történelmi Életrajzok.

einander mit unmenschlicher Grausamkeit bekämpften. Die Generale Spork, Spankau, Kopp, Caraffa und Strassoldo ließen die in Gefangenschaft gerathenen Kurutzen mit schaudererregender Grausamkeit hinrichten, dasselbe Schicksal hatten aber auch die deutschen Soldaten, Geistlichen und Mönche, welche den Kurutzen in die Hände fielen, was am klarsten beweist, daß der Kampf für die Verfassung den leidenschaftlichen Charakter der Religionskämpfe annahm.[1]

Michael Teleky gelang es endlich, General Strassoldo 1676 bei Ónod zu schlagen, worauf er Jászó einäscherte und den Ertrag der Hegyaljaer Weinlese confiscirte. Die wachsende Macht der Kurutzen, aber auch die Befürchtung einer immer größeren Ausbreitung des Freiheitskampfes mit Hilfe Ludwigs XIV. bewog Leopold noch vor der Niederlage bei Ónod, die Vornehmsten unter den Ungarn nach Wien und Preßburg zu Berathungen zu laden, wo auch die Abgesandten Apafy's erschienen. Da aber Leopold auch jetzt noch nicht geneigt war, die ungarische Verfassung und Glaubensfreiheit herzustellen, blieben die Berathungen resultatlos.[2] Nach der Niederlage bei Ónod ernannte Leopold 1677, anstatt die Verfassung und die Glaubensfreiheit wieder einzuführen, den ob seiner Grausamkeit berüchtigten General Kopp zum Kaschauer Obercapitän, und dieser begann unverzüglich sein Schreckenswerk. Auf dem Hauptplatze Kaschaus allein ließ er 40 Männer enthaupten und 24 pfählen. Durch solche Mittel wollte Leopolds Regierung die Ungarn zum Gehorsam zwingen und von der französischen Allianz abwendig machen, erreichte aber gerade das Gegentheil.

Von solcher Grausamkeit wandte sich der Heldenkönig von Polen, Johann Sobieski mit Abscheu ab, und obwohl er, als Verbündeter Leopolds, nicht offen für die Kurutzen Partei nehmen konnte, legte er wenigstens dem französischen Gesandten in Polen, Grafen Béthune, keine Hindernisse in den Weg, als dieser für die Kurutzen Söldner anwarb. Im Jahre 1676 starb Achmed Köprili, dessen Nachfolger, Kara Mustapha, nichts dagegen hatte, daß Apafy an die Spitze der Unzufriedenen trat. Als daher am 27. Mai 1677 der französische Gesandte mit den Exulanten im Namen seines Herrn einen Allianzvertrag abschloß, unterfertigte diesen auch Michael Apafy. Die Hauptpunkte des Vertrages waren folgende: Apafy und die

[1] Babocsay bei Rumy: Monum. I. 42 Corneli: Fragm. Hung. III. 116, 121. Wagner: Hist. Leop I. 342.

[2] Corneli: Fragm. Hung. III. 239. Wagner: Hist. Leop. I. 548.

Exulanten unterhalten eine Armee von 15.000 Mann, an deren Spitze Apafy steht; sein Stellvertreter wird Michael Teleky sein. Der König von Frankreich sendet den Ungarn ein Söldnerheer aus Polen zu Hilfe und wird es mit erfahrenen Officieren versehen; ferner zahlt er vorläufig 20.000 Thaler und schickt jährlich, bis zur Beendigung des Krieges, 100.000 Thaler zur Deckung der Kosten des Feldzugs. Frieden darf man nur gemeinsam schließen, und wenn Ludwig XIV. mit Leopold Frieden schließt, sollen Ungarn und Siebenbürgen in denselben mit einbegriffen werden.

Im Sinne dieses Vertrages eilte der französische General Boham mit einem 6000 Mann starken polnischen Söldnerheer nach Ungarn, schlug mit den Exulanten vereint bei Nyaláb, im Comitat Szatmár, die kaiserlichen Truppen und marschirte dann dem grausamen Kopp entgegen. Dieser wagte es nicht, der durch seine Grausamkeiten so sehr erbitterten Armee persönlich die Stirne zu bieten, sondern übertrug Colalto das Commando und eilte von dannen. Colalto wurde aber bei Böszörmény geschlagen, worauf die Ungarn noch Nagybánya einnahmen und dann in der Umgegend von Debreczin ihre Winterquartiere bezogen.[1]

Diese Bewegungen veranlaßten Leopold, sich wieder bei den ungarischen Magnaten Rathes zu erholen; obwohl aber diese ohne Ausnahme dringend die Herstellung der Verfassung anempfahlen, war Leopold hiezu nicht geneigt und that nur so viel, daß er den wegen seiner Grausamkeiten verhaßten General Kopp seiner Stellung als Kaschauer Obercapitän enthob und durch den Grafen Wrbna ersetzte; ferner berief er im Frühling 1678 auf die Nachricht von großartigen Rüstungen der Exulanten die ungarischen Magnaten und Prälaten nach Preßburg zu einer Berathung und sandte den Kanzler Hocher als Commissär dahin. Die Ansicht der Magnaten war auch jetzt, die fremde Armee müsse aus dem Lande entfernt, jede ungesetzliche Steuer abgeschafft, die Verfassung hergestellt, die Palatinswürde besetzt, die Benützung der an vielen Orten ohnedies leerstehenden Kirchen den Protestanten gestattet, die Glaubensfreiheit gesichert werden, weil nur auf diese Art ein Ende der Wirren zu erwarten sei. Als Hocher diese Aeußerungen hörte, gerieth der leidenschaftliche Mann in solchen Zorn, daß er in seiner racheathmenden und galligen Antwort die Ungarn Rebellen nannte.

[1] Babocsay bei Rumy: Monum. I. 55. Wagner: Hist. Leop. I. 552. Szirmay: Not. Com. Zemplén. 246.

Die anwesenden Prälaten und Magnaten erfüllte unsäglicher Schmerz, als sie diese schonungslose und ungerechte Beschuldigung anhörten. Das Herz erzitterte und die zum Schweigen verdammte Zunge konnte dessen Schmerz nicht zum Ausdrucke bringen, die Brust war bald beklommen, bald schwoll sie von den heftigsten Gefühlen, die gegen die Wortlosigkeit der Zunge ankämpften. Dieser Zwiestreit, der in jedem Anwesenden tobte, störte nicht die Todtenstille, welche dem durch die schonungslose Anklage erweckten Schmerz am besten entsprach. Das war also der Lohn, welchen die grenzenlose, fast an das Sündhafte streifende Treue vom gekrönten König empfangen konnte? Das war der Schadenersatz für die verwüsteten Güter, dies der Balsam für die Wunden, welche dem Vaterlande die Willkür beigebracht hatte?

Doch gerade damals, als die grausame und ungerechte deutsche Regierung im ungarischen Volke keine Nation, sondern nur einen Haufen von Rebellen erblicken wollte, wies diesen Anwurf der Bischof von Neutra, Thomas Pálffy, würdevoll zurück, und wie einst Nicolaus Zrinyi, der Dichter, den General Montecuccoli, so mahnte Pálffy jetzt Hocher, „mit solch' allgemein gehaltenen und kecken Verdächtigungen die Nation nicht zu beleidigen, ihren Namen, den das Verbrechen Einzelner nicht besudeln könne, nicht zu beschimpfen, die Rebellen, wenn Alle es seien, persönlich namhaft zu machen. Sollte es etwa den Unterthanen, also nicht den Sclaven des Königs verboten sein, von den Rechten des Vaterlandes zu sprechen? Ein Verbrechen, die Wiederherstellung der Freiheiten zu wünschen, welche die Vorfahren, als sie das Herrscherhaus auf den Thron des Landes beriefen, sich und den Nachkommen vorbehielten und welche Hocher und Seinesgleichen Recht und Gerechtigkeit zuwider verletzten? Wünsche man etwa, daß keine Klage laut werde, ja Niemand sich rühre, während die Willkür der Fremdlinge sich an Gut und Habe vergreife? Müsse man Allem zustimmen, Alles mit Beifall aufnehmen, Gesetzliches und Ungesetzliches, Billiges und Ungerechtes, wenn es nur ein Hocher wolle oder sage? Uebrigens gebe der Bischof gar nichts darauf, was Hocher von den Ungarn wünsche, denn vom Billigkeitsgefühl des Königs könne man sich eine bessere Meinung bilden." Als hierauf Hocher vom Zorn verblendet ausrief: „Der Kaiser würde sich glücklich fühlen, wenn er unter zehn Ungarn nur einen wahren Getreuen fände", da konnte auch Palffy sich nicht länger bemeistern und antwortete heftig: „Ich glaube, Niemand ist ein

Majestätsverbrecher deshalb, weil er dem Willen Hocher's zuwiderhandelt und dessen hochmüthige Befehle unbeachtet läßt; unter allen Deutschen ist der einzige Leopold derjenige, den wir als unseren König anerkennen, doch ebenso wie die Ungarn, ist auch Hocher nur sein Diener. Wir wünschen nicht, in Deutschland den Vorrang vor den Deutschen zu haben, wir werden es aber auch nicht dulden, daß sie uns in Ungarn vorgezogen werden." So entstand aus dem beleidigten Selbstgefühl Zorn und Haß, und der früher stumme Schmerz machte sich in beleidigenden Reden Luft, welche sich auf Hocher bezogen. Die allgemeine Empörung riß auch Pálffy hin, der in seinem Zorne mit den Ausdrücken nicht wählerisch war, Hocher Scheltworte zurief und ihn endlich einen Schurken nannte. Hierauf verließ Christoph Batthyány mit dem Ausruf: „Entfernen wir uns von hier, meine Herren", den Saal, alle Ungarn befolgten sein Beispiel und der verhaßte Hocher blieb allein zurück.[1]

So machte der ungeschickte und hoffärtige Hocher die an die Preßburger Berathung geknüpften Hoffnungen zunichte. Und doch hätte Leopold die Unterstützung der Ungarn nöthig gehabt, denn die Exulanten wählten statt des unpopulären Teleky den erst 21 jährigen, aber durch Talente ausgezeichneten Grafen Emerich Thököly zum Anführer,[2] welcher General Leslie besiegte und in kurzer Zeit sich Oberungarns sammt der Bergstädte bemächtigte. Die in den Bergstädten erbeuteten 180.000 Gold- und zahlreichen Silberbarren, aus welchen Thököly Münzen mit seinem Namen und der Aufschrift: „pro libertate et justitia" (für Freiheit und Gerechtigkeit) prägen ließ, lieferten den Exulanten wohl die zur energischen Kriegsführung nöthigen Geldmittel; doch jetzt schloßen Ludwig XIV. und Leopold einen Frieden, in welchem die Ungarn nicht mit einbegriffen waren, und so vereitelte die Falschheit des französischen Königs gar bald die Hoffnungen auf eine bessere Zukunft, zu welchen die mit Erfolg geführten Kämpfe und die erwähnte reiche Beute zu berechtigen schienen. Die vom Rhein zurückbefohlenen Truppen besiegten Thököly bei Szent-Kereszt, die Bergstädte kamen wieder in den Besitz Leopolds und die Exulanten wurden zur Theiß zurückgedrängt.[3] Das Waffenglück Leopolds bewog Thököly, den von Szelepcsényi angebotenen Waffenstillstand anzunehmen und sich

[1] Katona, XXXIV. 327. Corneli: Fragm. Hung. IV. 55.

[2] S. Alex. Márki: Thököly I. életrajza. Magyar Helikon. II. 2.

[3] Wagner: Hist. Leop. I. 556. Corneli: Fragm. Hung. IV. 79.

in definitive Friedensverhandlungen einzulassen. Doch der Friede kam nicht zustande, weil weder Leopold die berechtigten Forderungen der Ungarn zu erfüllen geneigt war,[1] noch Thököly den Frieden wünschte, da er mittlerweile vom König von Frankreich Geldsubsidien zur Fortsetzung des Kampfes und von den Türken das Versprechen einer ansehnlichen Hilfe erhielt. Demzufolge brach der Krieg wieder aus, und Thököly setzte sich in den Besitz mehrerer Städte; nachdem aber das unter Petróczi zur Verwüstung Schlesiens ausgeschickte Heer große Verluste erlitt, schloß Thököly durch Vermittlung des Erzbischofs Szelepcsényi einen neuen Waffenstillstand, während dessen Dauer zur Abstellung der Beschwerden des Landes ein Reichstag abgehalten werden sollte.

Leopold war zu dieser Concession bereit, weil er nicht nur die Türken nicht zur Wahrung des Friedens bewegen konnte, sondern weil er auch erfuhr, der Sultan habe die Exulanten direct in Schutz genommen und Apafy befohlen, sie mit den Waffen zu unterstützen. Unter der zwingenden Einwirkung der Umstände und weil auch Caspar Ampringen die Erfüllung der Wünsche der ihrer Constitution so anhänglichen Nation anrieth,[2] berief König Leopold auf das Ende des Monats April 1681 einen Reichstag nach Oedenburg, wo er der gänzlichen Wiederherstellung der Verfassung kein Hinderniß mehr in den Weg legte. Die Stände wählten daher zuerst Paul Esterházy einhellig zum Palatin und begannen dann die Verhandlung der Religionsbeschwerden. Doch hier gerieth das gut begonnene Werk plötzlich ins Stocken, weil die Katholiken sowohl als auch die Protestanten ihre Beschwerden in gesonderten Zuschriften vor den König brachten, der am 9. November die Orte zum Bau protestantischer Kirchen bestimmte und die Glaubensfreiheit im Sinne des Wiener Friedens gewährleistete, zugleich den Protestanten alle Kirchen zurückzugeben befahl, in deren Besitz sie 1670 gewesen waren. Doch hiegegen erhoben die Evangelischen Protest und verließen den Reichstag, was nicht verhinderte, daß das königliche Rescript trotzdem ins Gesetzbuch aufgenommen wurde.

Der Reichstag setzte auch nach dem Exodus der Protestanten die Berathungen fort. Zuerst wurde der Wirkungskreis des Palatins durch ein besonderes Gesetz geregelt, dann die Unabhängigkeit der ungarischen

[1] Wagner: Hist. Leop. I. 558. Corneli: Fragm. Hung. IV. 100.

[2] Wagner: Hist. Leop. I. 561. Corneli: Fragm. Hung IV. 106. Wagner: Analect. Scepus. II. 44.

Schatzkammer von der Wiener Kammer ausgesprochen, die ständische Verfassung wieder her-, die ungesetzliche Besteuerung eingestellt, den sich Unterwerfenden Amnestie zugesagt und die Abstellung der übrigen Beschwerden auf den künftigen Reichstag vertagt.[1]

Die Stände waren noch versammelt, als Thököly den Krieg wieder begann, wozu ihn mehrere Gründe bewogen. Die protestantischen Stände mißtrauten der Regierung schon, als sie auf dem Reichstage erschienen, und nachdem das königliche Rescript das Jahr 1670 als den Zeitpunkt bestimmte, von welchem es abhing, welche Confession irgend eine Kirche in Besitz nehmen dürfte, verließen sie den Reichstag und schloßen sich wieder Thököly an, von dem allein sie die Abstellung der Religionsbeschwerden erwarteten. Doch Thököly selbst war gegen den Ausgleich zwischen Krone und Nation, weil ein solcher seine ehrgeizigen Pläne auf immer vereitelt hätte; er ergriff daher gerne die Gelegenheit, gegen die Beschlüsse des Oedenburger Reichstages, welche weder die Glaubensfreiheit, noch die von den Ahnen ererbte Verfassung des Landes wiederherstellten, zu protestiren, den Waffenstillstand zu kündigen und den Krieg wieder zu beginnen. Mit einem Heer, das 10.000 Mann Apafy's und 7000 Mann des Großveziers verstärkten, nahm er Nagykálló und Böszörmény ein und trieb die Armee Carrara's über die Theiß. Doch den Waffenstillstand, den ihm Leopold nach diesen Erfolgen anbot, nahm er an, um seine Hochzeit mit Helene Zrinyi, der Witwe Franz Rákóczy's zu feiern.[2]

Der Oedenburger Reichstag brachte in der Gesinnung der Ungarn eine große Veränderung hervor. Obwohl die Protestanten sich noch immer in Religionssachen zu beklagen hatten, und es hinsichtlich der Wiederherstellung der gesetzmäßigen Landesverwaltung, der Entfernung der Ausländer von militärischen und Kammerämtern, der Aufhebung ungesetzlicher Steuern und der größeren Disciplin der fremden Soldatesca bei den bloßen Versprechungen der Regierung blieb, war die Verfassung doch thatsächlich wiedereingeführt, und dieser Umstand ließ die Ungarn hoffen, unter dem Schutze der Verfassung mit der Zeit doch die Abstellung der Beschwerden erreichen zu können. Aus dieser Ursache fanden sich nach dem Oedenburger Reichstag immer mehr politisch Bekehrte, die bereit waren,

[1] Bulyovszky: Acta Comit. Sopron. Corp. jur. Hung. II. 52.

[2] Pray: Epist. Proc. III. 473. Wagner: Analect. Scep. IV. 192. Vergl. Horváth M.: Zrinyi Ilona élete.

Leopold wieder Treue zu beweisen, um unter den schirmenden Fittigen der Verfassung im Einvernehmen mit dem König die überhand genommenen Uebel zu heilen.

Unter solchen Umständen mußte Thököly einsehen, daß er nicht mehr auf die Unterstützung der ganzen Nation rechnen konnte. Er wandte sich also wieder an den Sultan und schloß mit ihm durch Vermittlung des kriegerischen Kara Mustapha einen Vertrag, kraft dessen der Großherr Thököly als Fürsten von Oberungarn anerkannte und mit seiner ganzen Macht zu unterstützen versprach, nach dem Tode Thököly's die Ungarn einen Nachfolger frei wählen sollten, aber jedenfalls einen protestantischen, die zu erobernden Festungen und Städte in ungarischem Besitz zu bleiben und Thököly und seine Nachfolger dem türkischen Sultan jährlich einen Tribut von 40.000 Dukaten zu zahlen hatten.[1]

Nach dem Abschlusse dieses Vertrages begann Emerich Thököly, dem auch vom französischen König neue Geldhilfe zukam, im Juli 1682 wieder den Krieg, nahm am 14. August 1682 Kaschau mit Hilfe der Bewohner der Stadt ein[2] und erließ von hier eine Proclamation an die Nation, welche er zur Vertheidigung der Freiheit aufforderte. Nach Kaschau gerieth Eperies und bald ganz Oberungarn in seine Gewalt, mitsammt den Bergstädten, wo er wieder 10.000 Dukaten erbeutete, wie auch Edelmetall in großer Menge, aus welchem er sogleich Münzen prägen ließ. Die eine dieser Münzen zeigt auf der einen Seite das Bild Thököly's mit der Aufschrift: Emericus Comes Thököly de Késmárk, Dux Hung. Auf der anderen Seite sieht man eine Hand mit bloßem Schwert und die Aufschrift: Pro Deo et Patria, für Gott und Vaterland. Der Palatin Esterházy bestürmte den König vergebens um Hilfe, sie ward ihm nicht gewährt und die in seinem Lager angesammelten Adeligen waren zu gering an Anzahl, um Thököly's siegreichen Vormarsch aufhalten zu können, so daß dieser nach den Bergstädten auch Fülek und Léva einnahm und seine Macht bis zur Waag ausdehnte.[3]

Am Tage nach der Einnahme von Fülek — 17. September — rief Ibrahim, Pascha von Ofen, die in seinem Lager anwesenden Adeligen

---

[1] Pray: Epist. Proc. III. 480.

[2] Andr. Szirmay bei Kovachich: Script. min. I 360.

[3] Mémoires du C. Bethlen Miklós. Histoire des Révol. de Hongrie. I. 301. Uj magyar Muzeum. 1858. V. 242.

zusammen und proclamirte vor ihnen Thököly im Namen des Sultans zum König von Ungarn, indem er ihm zugleich das den Schutz des Sultans verheißende Ahdname vom 10. August, ferner Fahne, Schwert und Kalpak als Insignien der Herrschaft überreichte. Allein Thököly nahm den königlichen Titel nicht an und begnügte sich mit der Benennung: Fürst und Gouverneur von Ungarn. Ibrahim ließ nun einen Theil seiner Armee im Lager Thököly's zurück, gestattete dem seines Ansehens ganz verlustigen Apafy, mit seinen Truppen nach Siebenbürgen zurückzukehren und trat ebenfalls den Rückzug nach Ofen an.[1] Thököly aber ließ sein Schwert noch nicht ruhen, sondern trachtete die Unthätigkeit des den Ungarn noch immer mißtrauenden Königs Leopold sich zunutze zu machen und schickte einen Theil seiner Armee unter Stephan Petróczy zur Verwüstung von Mähren und Schlesien aus, während er mit dem anderen Theile die Waag überschritt.

Der nahende Winter, aber auch die Besorgniß, die errungenen Erfolge wieder aufs Spiel zu setzen, bewog Thököly, nach Wien Gesandte zu schicken und den Frieden anzubieten. Doch es kam nur zu einem Waffenstillstande, der einen Punkt enthielt, durch welchen Thököly sich verpflichtete, beim Sultan im Interesse des Friedens zu interveniren[2] (1. December 1682).

Schon während des Verlaufes der Unterhandlungen führte Thököly seine Armee in die Winterquartiere und auf den 13. Jänner 1683 schrieb er nach Kaschau einen Reichstag aus, wohin er nicht nur seine Anhänger, sondern auch die treugebliebenen Unterthanen Leopolds berief, indem er Jedem, der erscheinen würde, vollständige Sicherheit der Person und Redefreiheit zusagte. Gegen die Anwesenheit seiner Getreuen in Kaschau erhob Leopold keine Einwendung, ja er schickte sogar einen Abgesandten, Hoffmann, mit der Instruction dahin, entweder Thököly von den Türken, oder — wenn dies nicht gelänge — die Stände von Thököly abwendig zu machen. Beides mißlang; aber auch Thököly vermochte die Stände nicht für die türkische Allianz zu gewinnen, weil ein großer Theil der Stände nach der thatsächlichen Wiederherstellung der Verfassung auf dem Oedenburger Reichstag sich lieber mit dem gekrönten König aussöhnen,

[1] Autobiographie Bethlen's, I. 530. Briefe Thököly's und Faigel's, bei Katona, XXXIV. 744. Wagner: Hist. Leop. I. 573.

[2] Die Punkte des Waffenstillstandes veröffentlicht nach einer gleichzeitigen Handschrift L. Szalay: Magy. Története. V. 235. Wagner: Analect. Scepus. II. 193.

als unter den bedenklichen türkischen Schutz begeben und dadurch das Vaterland neuen Gefahren aussetzen wollte. Sie weigerten sich auch, irgend einen Beschluß zu fassen, und verließen unter dem Vorwande, daß die Entscheidung dieser Frage ernste Erwägung fordere, die Kaschauer Versammlung ebenso, wie einst die Protestanten die Oedenburger. Nur die Abgeordneten der Theiß-Comitate willfahrten dem Wunsche Thököly's, bewilligten 50.000 Gulden zur Verproviantirung der Armee und wählten auch ihrerseits Mitglieder der Gesandtschaft, welche Thököly nach Constantinopel schicken wollte, um dem Sultan für den gewährten Schutz zu danken und diesen auch für die Zukunft zu erbitten.[1]

Die Allianz mit den Türken erschütterte bei Vielen das Vertrauen zu Thököly, den man für einen uneigennützigen Verfechter der Freiheit gehalten hatte. Jetzt ward es immer mehr offenbar, daß ihn nur die Herrschbegierde leitete, diese und der Ehrgeiz, nicht die Vaterlandsliebe ihn veranlaßte, sich an die Spitze der Exulanten zu stellen, und daß er die Macht, welche der Freiheitskampf ihm in die Hände gab, noch immer festhalten, mit dem König sich auch nach der Wiederherstellung der Verfassung nicht aussöhnen wolle, ja zur Wahrung seiner Macht selbst ein Bündniß mit den Türken nicht scheue. In diesen traurigen Tagen zeigte sich die edle Denkungsart des ungarischen Volkes wieder in hellstem Lichte. Es kämpfte unter dem selbstgewählten Anführer für die Freiheit, solange die Verfassung in Gefahr schwebte, wandte sich aber wieder voll Treue dem König zu, sobald dieser den Weg der Verfassungsmäßigkeit betrat, und ließ den nationalen Freiheitskampf nicht zum Werkzeuge eines Ehrgeizigen herabsetzen.[2] Noch deutlicher zeigte sich dies in der Versammlung zu Tálya, wo die Abgeordneten von 19 Comitaten erschienen. In dieser Versammlung, welche in der zweiten Hälfte des Monates Mai abgehalten wurde, drückte Thököly seine Hoffnung auf die Herstellung des Friedens aus, stellte aber, um allen Eventualitäten begegnen zu können, an die Stände das Ansuchen, das persönliche Aufgebot des Adels zu beschließen und für den zweimonatlichen Unterhalt seines 20.000 Mann starken Heeres zu sorgen.

[1] Hevenesi's Manuscript in Kaprinay's Sammlung, Band XXXII. in der Budapester Universitätsbibliothek.

[2] Vergl. Franz Rákóczy II.: Confessio Peccatoris. Bethlen: Hist. des Révol. de Hongrie. I. 299. Mich. Horváth: Magyarország Történelme. VI. 125—126. Alex. Márky: Thököly Imre életrajza. Magy. Helikon II. 2, 11.

Dieser Wunsch stand mit der allgemein gewünschten Sicherung des Friedens in so scharfem Gegensatze, daß die Stände, ehe sie demselben willfahrten, von Thököly die Einsichtnahme in das Ahdname des Sultans forderten, um beurtheilen zu können, ob er dem türkischen Schutz nicht die Rechte des Vaterlandes aufgeopfert habe. Thököly wollte mit der Ausrede, daß er das Ahdname nicht bei sich habe, dieser Forderung ausweichen, bewirkte aber dadurch bloß, daß die Stände ihm nicht mehr als 800 Wagen, 4000 Kübel Getreide und 600 Rinder bewilligten. Diese geringe Willfährigkeit reizte Thököly zum Zorn; er konnte sich nicht beherrschen und machte den Comitaten den Vorwurf, auch bisher nicht nach Kräften zur Vertheidigung der Freiheit beigetragen zu haben. Dann fügte er hinzu: „Seit zwölf Jahren lebe ich im Exil, daher wird, so wahr mir Gott helfe, nicht bloß mit seinem Vermögen, sondern auch mit seinem Leben büßen, wer nicht aufsitzt. Haltet ihr mich etwa für ein Kind? Dem bin ich schon entwachsen und werde zeigen, daß ich der Herr und Fürst des Landes bin. Ich selbst werde auf jedes Comitat das auswerfen, was es zu liefern hat." Dann schickte er die Stände nach Hause, und was er angedroht, das führte er auch aus. Seine Commissäre geboten den Comitaten, 1400 Wagen, 1400 Stück Schlachtvieh und 14.000 Kübel Getreide zur Verfügung zu stellen. Die Comitate leisteten stumm Gehorsam, doch ihr Schweigen bewies am besten, daß Thököly die Popularität, mit welcher die von ihm vertretene Idee der Freiheit seine Persönlichkeit umgab, durch sein willkürliches Vorgehen selbst vernichtet hatte.[1]

Während das Ergebniß der Tályaer Versammlung auch die Anhänger Thököly's verstimmte, wurden die übrigen Bewohner Ungarns mit der ganzen Christenheit durch enorme türkische Rüstungen in Schrecken gesetzt. Sultan Mohammed IV. hatte schon im verflossenen Herbst beschlossen, einen Feldzug zu unternehmen, und am 2. Jänner 1683 wurden vor dem Palastthore des Sultans die blutigen Roßschweife gegen Ungarn ausgesteckt, um damit anzuzeigen, daß der Großherr Ungarn mit Krieg überziehen wolle. Der unter dem Einflusse des kriegerischen Großveziers, Kara Mustapha, stehende Sultan träumte schon von der Eroberung Wiens, die Soliman der Große vergebens versucht hatte und durch welche er alle seine Vorfahren an Ruhm übertreffen wollte. Um den Traum seines

[1] Die Acten der Versammlung in der Urkundensammlung Anton Szalay's.

Ruhmes zu verwirklichen, rüstete er ein Heer aus, wie zahlreich es noch kein Sultan aufgestellt hatte. Mit 250.000 Mann und 300 Kanonen trat er am 31. März den Marsch an, um Wien zu erobern und die Macht des Halbmondes auch auf Deutschland auszudehnen.

Sobald die ersten Nachrichten von den türkischen Rüstungen anlangten, trachtete der unermüdliche Palatin Paul Esterházy, möglichst bedeutende ungarische Streitkräfte dem König zur Verfügung zu stellen und versäumte auch nicht, ihm mit gutem Rathe zu dienen. Zugleich bat und ermahnte Papst Innocentius XI. den König Ludwig XIV. von Frankreich, in dieser großen Gefahr Deutschland nicht zu bedrohen, sondern im Gegentheil selbst die Waffen zu ergreifen und das Kreuz zu vertheidigen.[1] Leopold berathschlagte sich auch mit den deutschen Fürsten und schickte zugleich Gesandte zum Heldenkönig von Polen, Johann Sobiesky, den er zur Allianz wider die Türken aufforderte. Ueberall wurde das gewünschte Resultat erreicht. Der König von Frankreich eilte wohl Deutschland nicht zu Hilfe, versicherte aber Leopold, daß er seine Grenzen nicht belästigen werde, und entzog Thököly die Geldhilfe. Auch der König von Polen schloß bereitwillig die Allianz gegen die Türken und verpflichtete sich, in dem Falle, wenn die Türken Wien angreifen würden, mit 40.000 Mann der Hauptstadt zu Hilfe zu kommen.[2] Hierauf wurde die Vertheidigung von Wien dem Grafen Rüdiger Starhemberg anvertraut und Herzog Karl von Lothringen zum Oberbefehlshaber des Reichsheeres ernannt.

Während dies im Interesse Deutschlands und Wiens vorging, langte Mohammed IV. an der Spitze seiner Armee um die Mitte des Monates Mai in Belgrad an, wo er die Gesandten Thököly's empfing und mit günstigem Bescheide entließ. Hier übergab der Sultan dem Großvezier die grüne Fahne des Propheten und sandte ihn auf den gehofften Triumphzug aus, während er selbst in Belgrad blieb, um die Siegesbotschaften desto früher zu erhalten.

Der Großvezier nahm nach geringem Widerstande Veszprim und Pápa ein und machte bei Stuhlweißenburg Halt, wo er wieder Kriegsrath hielt und den Plan der Belagerung von Wien feststellte. Während dessen zog sich Karl von Lothringen mit dem Reichsheer nach Oesterreich, General

---

[1] Lünig: Litterae Proc. Europ. III. 1.

[2] Katona, XXXV. 13.

Schultz nach Mähren und Schlesien zurück, welche Länder man schützen wollte, während Ungarn wehrlos dem Feinde preisgegeben blieb, was daselbst nicht wenig böses Blut machte. Der sich selbst überlassene Palatin Esterházy war umso weniger im Stande, die Waaglinie gegen Thököly zu vertheidigen, weil viele seiner Leute, da sie sahen, daß die Reichsarmee zur Vertheidigung Ungarns nichts unternahm, das Lager verließen, in die Heimat eilten und Thököly huldigten, der die ganze obere Gegend in seine Gewalt brachte. Denselben Erfolg erreichte Thököly auch jenseits der Donau.[1]

Am 14. Juli lagerte Kara Mustapha vor Wien und ließ die Stadt sogleich heftig beschießen. Doch wie einst von Salm, so wurde jetzt Wien von Starhemberg heldenmüthig vertheidigt, der an der Spitze von 12.000 auserlesenen Streitern alle Stürme zurückschlug, bis endlich am 60. Tage der Belagerung der Verbündete Leopolds, der Polenkönig Johann Sobiesky anlangte, der seine Armee mit derjenigen des Herzogs von Lothringen vereinigte. Am 11. September verkündeten vom Stephansthurme aufsteigende Raketen die höchste Gefahr der Belagerten, die dem größten Mangel ausgesetzt waren, als zu gleicher Zeit vom Kahlenberge ähnliche Raketen zum Zeichen des nahenden Entsatzes aufstiegen. Kara Mustapha ahnte nicht, daß jenseits des Gebirges ein mächtiges Heer sich sammelte, um seinen Untergang herbeizuführen und die Träume des in Belgrad ungeduldig die Siegesnachricht erwartenden Sultans erbarmungslos zu vernichten. Am 12. September Morgens stieg das 80.000 Mann starke christliche Heer vom Berge herab, unter der Anführung des polnischen Königs, den in seiner schweren Arbeit mehrere ausgezeichnete Kräfte unterstützten, so auch der später zu großem Ruhm gelangte, damals aber erst 19jährige Prinz Eugen von Savoyen.

Ohne die Belagerung zu unterbrechen, zog der Großvezier mit dem größten Theile seiner Armee dem Entsatzheer entgegen. Ein erbitterter blutiger Kampf entspann sich auf der ganzen Linie, und auch die heldenmüthigen Vertheidiger von Wien betheiligten sich an demselben, indem sie die Thore öffneten und sich auf den belagernden Feind stürzten. Es dämmerte schon, als die mit der Kraft der Verzweiflung kämpfende türkische Armee in die Vorstädte Wiens gedrängt wurde und hier den auf offenem Feld miß-

[1] Bethlen: Hist. des Révol. de Hongrie. I. 307. Pray: Epist. Proc. III. 505.

lungenen Versuch, den siegreichen Feind aufzuhalten, wiederholte. Doch alle Anstrengung war vergeblich. Das vom Sieg begeisterte christliche Heer drang dem Feinde auch hieher nach und erneuerte den Kampf, der jetzt an Schrecken den früheren weit überbot. Der eine Theil verlangte, das Christenheer kannte keine Gnade, kein Erbarmen. Die Fahne des Propheten begeisterte die Türken zu erneuter Kraftentfaltung; dem Schicksal vertrauend, stürzten sie sich mit Todesverachtung auf den vordringenden Feind, konnten aber keine Fußbreite des verlorenen Terrains wiedergewinnen. Der Prophet schützte die Gläubigen nicht vor dem Schwerte der Christen, die auch den hartnäckigsten Widerstand brachen, so daß um 7 Uhr Abends die ganze türkische Armee in wilder Flucht davoneilte.

Der glänzende Sieg war errungen. Die Leichen von 60.000 Türken bedeckten das Schlachtfeld; das ganze türkische Lager sammt den Kanonen und Schätzen fiel in die Hände der siegreichen christlichen Armee.[1] Das geschlagene Heer Kara Mustapha's machte erst vor Raab Halt; von hier aus machte er dem Sultan Mohammed IV., der noch immer von großen Siegen träumte, von der furchtbaren Niederlage Mittheilung und schob die Schuld auf den Pascha von Ofen und Thököly. Der Sultan ließ Kara Mustapha sofort hinrichten und ernannte Kara Mohammed Pascha zum Commandanten von Ofen.[2]

d) Die Befreiung des Landes vom türkischen Joch.

Vor Wien wurde die Macht der Türken gerade im Momente der größten Machtentfaltung gegen die Christen gebrochen. Es war dies ein untrügliches Zeichen dessen, daß die der jahrhundertelangen Leiden überdrüssige Christenheit der für so furchtbar gehaltenen türkischen Macht überlegen war; und die späteren Kämpfe bewiesen zur Genüge, daß die letzten Anstrengungen des Halbmondes die Tage des Verfalles nicht länger aufhalten konnten.

Die Wirkung des bei Wien erfochtenen Sieges war einfach unberechenbar. Apafy erklärte Leopold schon während der Belagerung Wiens,

---

[1] Stuttinger: Entsatz der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien (Dresden 1686). Sobiesky's Brief an seine Frau. Lüning: Litterae proc. Europ. III. Hammer, III. 736—748. Wagner: Hist. Leop. I. 620.

[2] Bethlen: Autobiographie. I. 549. Cserey: Memoiren. 1661—1712. 137.

daß er nur nothgedrungen die Waffen ergriffen habe;[1] Thököly ersuchte nach der Schlacht den König von Polen, Johann Sobiesky, sich ins Mittel zu legen, und versprach, die Waffen niederzulegen, wenn man die Glaubensfreiheit garantire und ihm den Titel eines Fürsten der 13 nordöstlichen Comitate verleihe. Sobiesky that Schritte zu diesem Zwecke, allein Leopold forderte nach dem glänzenden Siege unbedingte Huldigung von Thököly[2] und ließ zugleich verkünden, daß er Allen, die binnen 6 Wochen die Waffen niederlegen und dem rechtmäßigen König huldigen würden, Amnestie verheiße. Diejenigen, die noch in Thököly's Lager verblieben, thaten dies zum größten Theil nur nothgedrungen. Wenige erwiesen sich ihm noch ferner anhänglich und die Macht der Ereignisse führte auch diese in das Lager Leopolds hinüber. Doch sehen wir die Ereignisse selbst.

Nach dem glänzenden Siege folgte die triumphirende Armee dem geschlagenen Heere auf dem Fuße. Bei Párkány versuchte ein 20.000 Mann starkes Corps Kara Mohammed's, das christliche Heer aufzuhalten, während Kara Mustapha mit dem größeren Theil der Armee nach Belgrad eilte; allein Kara Mohammed wurde am 7. October geschlagen, seine Armee zersprengt,[3] worauf die siegende Armee über die Donau setzte, Gran belagerte und in zwei Wochen die in Bestürzung gesetzte Garnison zur Uebergabe dieser Stadt zwang.

Nach so vielen Verlusten konnte der Sturz Kara Mustapha's, dem auch die Fahne des Propheten anvertraut war, nicht ausbleiben. Der racheschnaubende Sultan ließ ihn, kaum in Belgrad angelangt, erdrosseln, später aber auch Thököly verhaften und nach Belgrad führen (4. October 1685).

Die Gefangennahme Thököly's brachte im Lager der Kurutzen eine große Veränderung hervor. Die Meisten wollten ohnedies zu Leopold übergehen; aber auch die Uebrigen, welche die Minderzahl bildeten und trotz allem Vorgefallenen Thököly treu anhingen, erblickten in der Gefangennahme Thököly's den Beweis der Wortbrüchigkeit der Türken und schloßen sich in der Zahl von mehreren Tausenden unter Petneházy's Führung der Armee Leopolds an, dem sie auch die in ihrem Besitz befindlichen Festungen

[1] Bethlen E. d. Cserey E. d.

[2] Lüning: Litterae proc. Europ. III. 52—58. Wagner: Analect. Scep. IV. 197.

[3] Sobiesky's Briefe an Lüning: Litterae Proc. Europ. III. 25, 34. Wagner: Hist. Leop. I. 620. Hammer, III. 752.

übergaben. 17 Comitate und 12 Städte, viele Magnaten, viele tausend Adelige, die sich früher nur aus Furcht vor Thököly, oder durch ihr Versprechen gebunden, von Leopold ferne gehalten hatten, schlugen sich jetzt zum rechtmäßigen König und stellten im Vereine mit den Leopold stets treu gebliebenen Ungarn ein Heer von 25.000 Mann auf, um an dem großen Werke der Befreiung des Vaterlandes mitzuwirken. Die königliche Armee, zu deren Verstärkung die Begeisterung der Ungarn beitrug, konnte, noch bevor Thököly gefangen genommen wurde und infolge dessen ein Leopold günstiger Wechsel der Dinge eintrat, von allen Seiten angriffsweise vorgehen. Schultz eroberte die Comitate der oberen Gegend, Leslie kämpfte siegreich jenseits der Drau, und Karl von Lothringen führte nach der Einnahme von Waitzen und Visegrád sein Heer zur Belagerung Ofens (1684). Der Lothringer besiegte zwar den zum Entsatze herbeieilenden Mustapha Pascha, konnte aber die Festung nicht bezwingen und war im Spätherbst endlich genöthigt, die durch Hunger und infolge des kühlen Wetters entstandene Krankheiten decimirten Truppen von Ofen wegzuführen.[1]

Das folgende Jahr — 1685 — brachte neue Lorbeeren. Karl von Lothringen nahm Neuhäusel ein; die Generale Schultz und Caprara eroberten ganz Oberungarn, wo nur Munkács bei Thököly verblieb, weil seine heroische Gattin, Helene Zrinyi, mit ihren Kindern aus der ersten, Rákóczyschen Ehe daselbst Zuflucht suchte; Petneházy endlich erwarb dem König die Festung Arad.[2]

Noch glänzendere Erfolge brachte das Jahr 1686. Diesmal wurde die Aufgabe gestellt, Ofen zu erobern, und dieses Ziel erweckte in der ganzen christlichen Welt solche Begeisterung, daß Tausende den Fahnen des sieggekrönten Feldherrn Karl von Lothringen zuströmten. Groß aber, wie die Begeisterung in Ungarn, war auch die Niedergeschlagenheit in Constantinopel. Die sichere Hoffnung des Sieges bewirkte in Ungarn, daß das christliche Heer auf 100.000 Mann anwuchs; in Constantinopel veranstaltete das Volk, gleichsam im Vorgefühl des Unglücks, öffentliche Gebete und feierliche Processionen, um den Zorn Mohammed's zu versöhnen und die Schicksalsschläge abzuwenden.[3]

---

[1] Wagner: Hist. Leop. I. 648. Katona, XXXV. 141.

[2] Wagner: Hist. Leop. I. 670. Bethlen: Hist. des Révol. de Hongrie. I. 320—323. Szirmay: Not. Hist. Com. Zemplén. 258.

[3] Cserey, 171.

Karl von Lothringen lagerte in der Mitte des Monates Juni vor Ofen, das Abdi Pascha mit 16.000 Mann vertheidigte. Am 24. Juni nahm die christliche Armee bereits die untere Stadt ein und zwang die Besatzung, sich in die Festung zurückzuziehen. Das von Gonzales und dem Franziskaner „Tüzes" Gábor geleitete Feuer war von solcher Wirkung, daß Karl von Lothringen schon am 13. Juli den Sturm anbefehlen konnte, der jedoch zurückgeschlagen wurde. Am 22. Juli flog der Pulverthurm in die Luft, worauf Karl von Lothringen Abdi Pascha zur Uebergabe der Festung auffordern ließ. „Welche Festung ihr auch wünschen möget — entgegnete Abdi Pascha — wird euer Wunsch erfüllt werden, wenn ihr von Ofen abzieht, aber diese Festung, den Schlüssel des Reiches, die Vorhalle des Propheten, kann ich nicht aufgeben." Die Belagerung wurde daher fortgesetzt und neue Stürme wurden gegen die Festung unternommen, zu deren Entsatz am 12. August der Großvezier Soliman mit einer Armee von 80.000 Mann anlangte. Karl von Lothringen hatte sein Lager so meisterhaft befestigt, daß der Großvezier weder diesem etwas anhaben, noch der Festung Hilfe leisten konnte. Wiederholt versuchte der Großvezier den Ring, welchen die christlichen Truppen um die Festung herum bildeten, zu zertrümmern oder wenigstens zu durchbrechen, wurde aber immer zurückgeschlagen, und am 20. August erst gelang es 300 Janitscharen von den 2000, welche zu Pferde stiegen und sich durchhauen wollten, durch das Lager hindurch in die Festung zu gelangen; doch weder diese, noch die heldenmüthigen Anstrengungen der Besatzung konnten Ofen dem Halbmond erhalten. Ohne etwas thun zu können, mußte der Großvezier mit ansehen, wie Sturm auf Sturm folgte; vor seinen Augen verlief der Kampf, der den Türken die Festung Ofen aus den Händen riß. Am 2. September begann endlich der allgemeine Sturm. Um 4 Uhr Nachmittags gaben sechs Kanonenschüsse das Zeichen zum allgemeinen Angriff. Von allen Seiten brachen die Christen hervor, um in verzweifeltem, blutigem Kampfe die Hauptstadt Ungarns zurückzuerobern. Der Großvezier sah den Kampf, er sah den Feind siegreich vordringen, sah die Festung Ofen, die Abdi Pascha die Vorhalle des Propheten genannt, einnehmen und konnte nicht zu Hilfe eilen, weil die bereits erlittenen Verluste seine Kraft lähmten. David Petneházy, noch ein Jahr vorher ein Kuruzenanführer, war der erste auf der Mauer, mit seinen Haiduken der erste auf den Straßen der Festung; mit heroischer Entschlossenheit kämpfend, begeisterte er durch sein Beispiel

auch die Deutschen zu neuem Muth, als diese unter den tödtlichen Streichen Abdi Paschas zu wanken anfingen. Der Pascha sank endlich, mit Wunden bedeckt, todt nieder, die Besten der Besatzung fielen im Kampfe und Ofen war nach 150jährigem Leiden befreit vom Joche der Türken. Am folgenden Tage — 3. September — ordnete Herzog Karl von Lothringen ein Dankgebet und einen feierlichen Gottesdienst an; die Armee dankte dem Schöpfer des Weltalls, der den Waffen der Christen zum Siege verholfen; unterdessen trat der Großvezier eilfertig den Rückzug nach Belgrad an.[1] Nach der Eroberung von Ofen gelang es Karl von Lothringen, noch in demselben Jahre bis zum Eintritt des Winters Simontornya, Fünfkirchen, Siklós und Szegedin einzunehmen.[2]

Im Jahre 1687 brach der Kampf wieder aus. Erlau ergab sich, und auf dem Schlachtfelde von Mohács, wo 161 Jahre früher die ungarische Armee sammt dem König Ludwig II. den Untergang gefunden hatte, erfocht Herzog Karl von Lothringen am 12. August einen entscheidenden Sieg über den Großvezier.[3] Während nach dieser Niederlage der Türken ein Theil der christlichen Armee Essek, Peterwardein und ganz Slavonien wieder eroberte, ging Herzog Karl von Lothringen mit dem Gros derselben über die Donau und nahm den Weg nach Siebenbürgen. Das große ungarische Tiefland bot ein erschütterndes Bild der 150jährigen Türkenherrschaft dar. „Nirgends Bäche trinkbaren Wassers; das stinkende Wasser der Moräste und Teiche konnte selbst das Vieh nicht trinken. Nirgends ein blühender Baum, dessen Laub dem Reisenden kühlen Schatten gespendet hätte. Hohes Gras und Schilfdickicht, durch welches sich die Infanterie nicht durchzwängen konnte, wenn die Reiterei keinen Weg bahnte, nicht gleichsam Furchen zog. Nirgends auf der weit ausgedehnten Ebene ein freundliches Obdach, ja keine Spur von Menschen, höchstens einige schilfrohrbedeckte Schäferhütten."

[1] Tagebuch des Herzogs Karl von Lothringen, bei Röder. 188. Wagner: Hist. Leop. I. 706. Hammer, VI. 472. Boetius: Ruhmbelorbeerter Kriegshelm. II. 399. Des General-Feldmarschalls Hans Adam von Schoning Leben und Kriegsthaten. 100. Jakob Richard's Tagebuch. Magyar Tört. Eml. V.

[2] Wagner: Hist. Leop. I. 727. Röder, I. 233. Alex. Károlyi's Autobiographie im gräflichen Familienarchiv.

[3] Wagner: Hist Leop. II. 6. Haßlingen: Handbuch auf die Feldzüge 1687—1688. Arneth: Das Leben des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen G. Starhemberg. 75. Röder, II. 15.

Auf die Nachricht, daß die kaiserliche Armee herannahe, schickte Fürst Apafy schleunig Gesandte nach Wien; diese wurden aber an Herzog Karl von Lothringen gewiesen, der den Fürsten benachrichtigte, daß die kaiserliche Armee in Siebenbürgen nur Winterquartiere suche. Vergebens bat Apafy, vergebens machte er große Anerbietungen an Geld und Lebensmitteln, um das kaiserliche Heer von seinem Lande fernzuhalten; die Kaiserlichen drangen unaufhaltsam vor, und der Fürst war gezwungen, am 27. October den Blasendorfer Vertrag abzuschließen, zwölf seiner stärksten Festungen zu größerer Sicherheit seines Landes dem kaiserlichen Heere zu öffnen, diesem die nöthigen Lebensmittel zu liefern und bis zum 1. Juni des folgenden Jahres 700.000 fl. zu zahlen. Dagegen verbürgte der Kaiser dem Fürsten und dessen Sohne die Fürstenwürde und den vier Confessionen die freie Ausübung der Religion.[1]

In Oberungarn bot während dessen der Macht Leopolds nur Munkács Trotz, das die heldenmüthige Helene Zrinyi vertheidigte. Am 14. Jänner 1687 war auch sie gezwungen, die Festung dem General Caraffa zu übergeben, worauf sie mit ihren Kindern aus der ersten Ehe nach Wien geführt wurde.[2]

Im Jahre 1688 nahm Adam Batthyány Stuhlweißenburg[3] und Maximilian, Kurfürst von Baiern, Belgrad, Semendria und Galambócz ein. Doch jetzt verursachte die unersättliche Eroberungslust Ludwigs XIV. einen neuen Krieg, wodurch Leopold gezwungen war, den siegreichen Karl von Lothringen, den Kurfürsten Maximilian von Baiern und einen Theil der Armee gegen die Franzosen ins Feld zu schicken und an die Spitze der Daheimgebliebenen den ausgezeichneten Markgrafen Ludwig von Baden zu stellen.[4] Da aber der Schrecken, welchen das siegreiche Vordringen der christlichen Waffen in Constantinopel hervorrief und unter dessen Einwirkung Sultan Mohammed IV. ins Gefängniß geworfen und dessen Bruder, Soliman II. zum Sultan ausgerufen wurde, sich auch der türkischen Armee

---

[1] Cserey, 177. N. Bethlen's Autobiographie. I. 551, II. 58. Wagner: Hist. Leop. II. 23. Veterani's Feldzüge. 35. Dumont, VII. 2, 130, 150. Historia diplomatis Leopoldini im Archiv der ungarischen Kanzlei.

[2] Wagner: Anal. Scep. IV. 202. M. Horváth: Zrinyi Ilona élete.

[3] Wagner: Hist. Leop. II. 43.

[4] Wagner: Hist. Leop. II. 45. Bericht des Kurfürsten Maximilian bei Röder, II. 66.

bemächtigte, war es dem Markgrafen Ludwig ein Leichtes, siegreich vorzudringen, Nissa, Widdin, den größten Theil Serbiens und Bosniens einzunehmen und den Woiwoden der Walachei, Brankován, zur Anerkennung der Oberhoheit Leopolds zu zwingen.[1]

Und nicht nur Leopold gegenüber verfolgte das Unglück die türkischen Waffen; zu derselben Zeit brachten Johann Sobiesky in der Moldau und beim Schwarzen Meere, die Russen beim Azow'schen Meere, Venedig in Dalmatien und Morea, wie auch zur See den Türken große Verluste bei. Und wenn wir hinzufügen, daß die befreiten Christen das siegreich vordringende Heer überall mit Freuden aufnahmen und bereit waren, gegen ihre früheren Unterdrücker bewaffnet in den Kampf zu treten, so ist es leicht einzusehen, daß die christlichen Völker sich keiner allzu sanguinischen Hoffnung hingaben, wenn sie an die Vertreibung der Türken aus Europa dachten. Doch gerade als für die Türken Alles verloren zu sein schien, kamen ihnen zwei Umstände zu Hilfe. Die kaiserlichen Truppen verleugneten auch jetzt nicht ihre Vergangenheit. Ludwig von Baden legte das Obercommando nieder, doch damit verschwand auch die Disciplin, und die Erpressungen der Kaiserlichen machten der Freude und Begeisterung, mit der man sie empfing, ein rasches Ende. Die ewigen Bedrückungen, welche die ohnedies schweren Lasten des Krieges noch vermehrten, stimmten die Völker zuerst zur Abneigung, dann zum Haß gegen die kaiserlichen Truppen, weil sie einsehen mußten, daß nicht in ihrer Lage, sondern nur hinsichtlich der Bedrücker ein Wechsel eintrat. Somit ging die Hoffnung in die Brüche, die Truppenmacht des Kaisers durch zahlreiche Verbündete verstärken zu können, denn die slavischen Völker waren den kaiserlichen Regimentern abgeneigt.[2] Und zur selben Zeit, als in den Gefühlen des soeben befreiten Volkes diese Veränderung vor sich ging, erhielt die türkische Armee in der Person Mustapha Köprili's einen energischen und umsichtigen Großvezier, der das türkische Heer zuerst reorganisirte, dann aber demselben durch den ersten Sieg, dem bald andere folgten, Selbstvertrauen einflößte. In kurzer Zeit war der Feind aus den türkischen Provinzen vertrieben, Belgrad wieder erobert. Der aus der Haft entlassene Thököly durfte mit einem Heer in Siebenbürgen einfallen, besiegte General Heister und nahm das

[1] Wagner: Hist. Leop II. 55. Röder, II. 86. Engel: Geschichte der Wallachei, 337. Hammer, III.

[2] Veterani's Feldzüge. 62—69.

Fürstenthum in Besitz. Hierauf berief Thököly die Stände von Siebenbürgen zu einer Versammlung auf dem Kereszts zigeter Felde, bei Hermannstadt, und ließ sich da zum Fürsten wählen.[1]

Dieses Mißgeschick war nicht anhaltend. Leopold bewog Ludwig von Baden, das Commando wieder zu übernehmen, und dieser Feldherr konnte zwar mit seiner infolge des unglücklichen Verlaufes des französischen Krieges an Zahl geringen Armee den Großvezier nicht aufsuchen, entriß aber wenigstens Siebenbürgen den Händen Thököly's. Damit dieses Land nicht wieder zum Schauplatze der Wirren werde, ordnete er in erster Reihe dessen Angelegenheiten. Der schwache Fürst Michael Apafy gab nämlich am 9. Mai 1688 seine Einwilligung dazu, daß Siebenbürgen sich dem Kaiser unterwerfe, Leopold und seine Nachfolger als rechtmäßige Herren anerkenne, und daß außer den im verflossenen Jahre übergebenen Festungen noch Kövár, Huszt, Görgény und Kronstadt kaiserliche Regimenter aufnehmen sollten. Auf die Erklärung Apafy's gestützt, verweigerte Leopold nach dessen Tode — 15. April 1690 — die Einsetzung des minderjährigen und gleichnamigen Sohnes desselben in den Fürstenstuhl, so sehr auch die Stände von Siebenbürgen hierauf drangen, und da er schon damals die Vereinigung Siebenbürgens mit dem Mutterlande beschlossen hatte, betraute er mit der Landesverwaltung ein Gubernium, an dessen Spitze Michael Teleki stand. Als jedoch Emerich Thököly in der Schlacht von Zernyest, wo auch Teleki fiel, Heister besiegte, ihn und seine Officiere gefangen nahm und Siebenbürgen wiedereroberte, erließ Leopold — am 16. October 1690 — eine Urkunde, welche die Verhältnisse Siebenbürgens regelte. Sobald daher Siebenbürgen wieder in die Macht Leopolds gelangte, berief er — auf den 10. Jänner 1691 — die Stände zu einer Versammlung, um das hochwichtige Document — Diploma Leopoldianum — welches bis zur neuesten Zeit die Verhältnisse Siebenbürgens regelte, zu ihrer Kenntniß zu bringen. Die aus 19 Punkten bestehende Urkunde sichert die freie Ausübung der Religion in Siebenbürgen, die alten Privilegien, die ungarische Verwaltung und Rechtspflege des Landes, die freie Wahl des Gouverneurs, den jährlichen Landtag, dessen Beschlüsse der König sanctionirt, und setzt eine Landessteuer von 50.000 Thalern im Frieden, und von 400.000 Gulden im Kriege fest, von welcher aber die Szekler

[1] Pray: Epist. Proc. III. 476.

befreit sind, so daß sie nur auf eigene Kosten Kriegsdienste zu leisten haben.

Nach den vielen traurigen Erfahrungen waren die Stände von Siebenbürgen bereit, das königliche Diplom anzunehmen, und im Sinne desselben wählten sie Georg Bánffy zum Gouverneur, Gregor Bethlen zum Obercapitän, Nicolaus Bethlen zum Kanzler und Johann Haller zum Schatzmeister.[1]

Während die Verhältnisse Siebenbürgens geordnet wurden, ruhten die Waffen der Christen noch nicht, und der Erfolg war auf ihrer Seite. Nach erfochtenem Siege stellte sich Ludwig von Baden wieder an die Spitze der christlichen Armee und verdunkelte auf immer den frischerworbenen Kriegsruhm Mustapha Köprili's. Dieser versäumte die günstige Gelegenheit, welche ihm die Ungeschicklichkeit der Heerführer Leopolds darbot, und anstatt nach der Eroberung von Belgrad sein siegreiches Heer gegen die nachlässig befestigte Festung Ofen zu führen, kehrte er um und hielt einen glänzenden Einzug in Constantinopel. Diesen Fehler konnte er 1691 nicht mehr gut machen. In diesem Jahre führte er zwar ein mächtiges Heer über die Save, aber bei Szalánkémen stellte sich ihm Ludwig von Baden in den Weg und ließ sich am 19. August in eine Schlacht ein. Diese war, wie Ludwig von Baden selbst an Leopold schrieb, die hartnäckigste und blutigste unter allen Schlachten jenes Jahrhunderts; der Sieg fiel aber den Ungarn zu. Zwölftausend Türkenleichname, darunter auch der des Großveziers, bedeckten das Schlachtfeld, 150 Kanonen waren die werthvollste Trophäe des großen Sieges. Groß war auch der Verlust des christlichen Heeres; unter vielen tausend Gefallenen fanden auch einige der vornehmsten Officiere den Tod bei Szalánkémen, so z. B. Adam Zrinyi, der Sohn des Dichters Nicolaus Zrinyi.[2] Adam erhielt, nach dem unerwarteten Tode seines ruhmvollen Vaters, als Kind eine durch und durch deutsche Erziehung und brach deshalb gänzlich mit den Traditionen seiner Familie. Er ward ein treuer Anhänger des Hauses Habsburg, nicht — wie es dem Sprößling einer ungarischen Familie geziemt hätte — in der Meinung, daß die Macht dieses Hauses die Integrität des Vaterlandes herstellen, oder in der Hoffnung, daß die zähe Ausdauer des zu größerer Zahl angewachsenen Ungarthums den Triumph der Verfassung zur Folge haben werde; nein, er

[1] Hist. Diplomat. Leopold. Archiv der Kanzlei.

[2] Wagner: Hist. Leopold. II. 177. Cserey, 218.

war ein Anhänger des Hauses Habsburg, des Kaisers, gleich einem Oesterreicher von Geburt und Herkunft. Vielleicht kannte er gar nicht die Geschichte seiner Familie! Aus einer ganz fremden, der gräflich Lamberg'schen Familie wählte er die Gattin; die Erziehung, die neue verwandtschaftliche Verbindung machte ihn zu einem Fremden im eigenen Vaterlande. Nur Eines lebte in ihm fort, was uns daran erinnert, daß Zrinyi'sches Blut in seinen Adern rollte: Tapferkeit und kriegerischer Muth. Dies zog ihn zur militärischen Laufbahn hin, dies senkte ihn aber auch bei Szalánkémen ins frühe Grab. Als Oberstlieutenant der Küraſſiere Caprara's fiel der erst 29 Jahre alte Adam Zrinyi in der siegreichen Schlacht und mit ihm starb die Familie des Dichters Zrinyi aus.[1]

Nach dem glänzenden Siege bei Szalánkémen war Leopold durch den unglücklichen Feldzug gegen die Franzosen verhindert, den Kampf mit den Türken energisch fortzusetzen, die Vortheile des Sieges voll auszubeuten; demnach wurde der Krieg in den folgenden Jahren beiderseits lau geführt. Heister nahm 1692 Großwardein ein,[2] aber im folgenden Jahre konnten unsere Truppen unter Fürst Croy gegen Belgrad nichts ausrichten. Das Jahr 1694 war noch unfruchtbarer, die Türken belagerten ohne Erfolg Peterwardein; die Unsrigen konnten sich nur der Stadt Gyula bemächtigen.[3]

Durch die Schwäche, welche die christlichen Armeen einige Jahre lang an den Tag legten und den Umstand, daß trotzdem das Waffenglück den Türken abhold war, sah sich Sultan Mustapha II., der nach dem Hinscheiden Achmeds soeben den Thron bestiegen, veranlaßt, 1695 selbst die Führung der Armee zu übernehmen, um den Erfolg wieder an seine Fahnen zu fesseln. Obwohl aber in diesem Jahre auch die Reichsarmee auf 50.000 Mann anwuchs, konnte infolge der Unfähigkeit und Uneinigkeit der Heerführer nicht nur die Einnahme von Lugos nicht verhindert werden, sondern es wurde sogar der allgemein beliebte General Veterani mit seinem Corps von 6000 Mann von den Truppen des Sultans bei Lugos niedergemacht.[4]

Nach der Schlacht bei Lugos hielt der Sultan, als hätte er eine weltberühmte Schlacht gewonnen, einen triumphirenden Einzug in Adria-

---

[1] Wagner: Hist. Leopold. II. 185. Gregor Pethö, IV. 52.

[2] Wagner: Hist. Leop. II. 207.

[3] E. d. II. 272. Cſerey, 281.

[4] Hammer, III. 880. Veterani's Feldzüge, 153. N. Bethlen: Autobiographie, II. 151.

nopel. Bei uns aber verblieb August, Kurfürst von Sachsen, obwohl die traurige Katastrophe des braven Veterani ein augenscheinlicher Beweis der Unfähigkeit des Kurfürsten war, dennoch an der Spitze der Armee. So war also nichts Gutes zu erwarten.

Die Eroberung von Temesvár war das Ziel, das man sich im Jahre 1696 von Neuem stellte; doch kaum begann die Belagerung, als August, Kurfürst von Sachsen, auf die Nachricht, daß der Sultan herannahe, die Belagerung einstellte und dem Sultan entgegeneilte. Der Sultan bezog in der sumpfigen Gegend zwischen Temesch und Bega, bei Hettin ein befestigtes Lager, auf welches der Kurfürst am 26. August einen Angriff unternahm, jedoch mit schlechtem Resultat, da er zurückgeschlagen wurde und 24 Kanonen verlor. Unter dem Schutze der Nacht zog sich auch der Sultan nach Belgrad zurück, und August setzte den Feldzug nicht fort.[1] Das Heer wurde im ganzen Lande dislocirt und verbreitete überallhin Elend, wo die schlecht besoldete und disciplinlose fremde Soldatesca ihren Aufenthalt nahm.

Ein Glück war es, daß August nach dem Tode Johann Sobiesky's zum König von Polen gewählt wurde und Leopold das Obercommando in die Hände des Prinzen Eugen von Savoyen niederlegen konnte. Das war auch sehr nothwendig, denn Sultan Mustapha gedachte auf den Rath Thököly's und des — wie man allgemein annahm — hochweisen Temesvárer Paschas, Dschafer, den Kriegsschauplatz auf das Gebiet jenseits der Theiß zu verlegen, um von hier je nach den Umständen gegen Großwardein, Siebenbürgen oder nach Oberungarn zu marschieren, wo die Grausamkeit der deutschen Söldner große Unzufriedenheit erregte.

Im Wiener Kriegsrath gewann wieder die Rath- und Muthlosigkeit die Oberhand, und obwohl man sich auf Eugen von Savoyen nach seinen bisherigen Siegen vollkommen verlassen konnte, gab ihm der Kriegsrath dennoch die Instruction, sich mit dem Sultan in keinen entscheidenden Kampf einzulassen. So mußte sich Eugen darauf beschränken, vor Peterwardein, welches der Sultan einzunehmen beabsichtigte, ein befestigtes Lager zu beziehen. Dort ließ der Sultan den auf die Defensive angewiesenen Eugen ruhig stehen und zog dem Theißufer entlang nordwärts, um seine Armee an einer geeigneten Stelle über den Fluß zu führen. Bei Zenta

[1] Bussy-Rabutin's Brief an Montecuccoli, bei Arneth, 178.

hatte er schon seine Infanterie und Artillerie auf das linke Ufer transportirt, als Eugen gegen die Instruction des Wiener Kriegsrathes sein befestigtes Lager verließ, am 10. September 1697 nach Zenta vordrang und zwei Stunden vor Sonnenuntergang sich mit ganzer Macht auf die am rechten Ufer zurückgebliebene türkische Infanterie warf. Das unerwartete Erscheinen, der muthige Angriff Eugens brachte die überraschte türkische Armee in solche Verwirrung, daß Jedermann, anstatt an Vertheidigung, nur an Flucht dachte. Tausende drängten sich auf die Brücke, andere wollten schwimmend auf das linke Ufer gelangen und nur wenige wagten, auch diese nur nothgedrungen, mit den Christen die Waffen zu kreuzen. Vollends als Eugen mit seinen Kanonen die Verbindungsbrücke der Theiß in Trümmer schießen ließ, traf die Türken grenzenloses Verderben. Als die Sonne unterging, war bereits der glänzendste Sieg errungen. An 10.000 Türken ertranken in der Theiß, wohl 20.000 fielen durch das Schwert der Christen. Unter den Gefallenen war der Großvezier Mohammed Elmas mit vier anderen Heerführern und 13 Beglerbegen. Thököly konnte sich nur dadurch retten, daß er sich unter den Leichen bis zum Einbruch der Dunkelheit verborgen hielt und dann schwimmend das jenseitige Theißufer erreichte.

Das Verderben, welchem die türkische Infanterie auf dem rechten Theißufer anheimfiel, erfüllte die Armee am linken Ufer mit solchem Schrecken, daß sie mit Zurücklassung aller Vorräthe in toller Flucht ihr Heil suchte. Am folgenden Tage, als die Strahlen der aufgehenden Sonne die Gegend beleuchteten, welche der glänzende Sieg Prinz Eugens für alle Zeiten aus dem Dunkel der Vergessenheit emporgehoben hat, war auch das linke Ufer vom Feinde bereits gesäubert und unsere Armee setzte nicht um zu kämpfen hinüber, sondern nur um die ungeheure Beute zu sammeln. Die ganze Munition und alles Gepäck der flüchtenden Armee, 9000 Wagen, viel tausend Pferde, Ochsen, Kameele, die Kriegscasse mit drei Millionen Piastern bildeten die Beute, sieben Roßschweife, 423 Fahnen, der Säbel des Sultans und das Siegel des türkischen Reiches, welches noch heutzutage in der Wiener kaiserlichen Schatzkammer gehütet wird, das dauernde Denkmal des glänzenden Sieges.[1]

---

[1] Eugen's Bericht an den Kaiser. Wagner: Hist. Leop. II. 339. Bethlen: Hist. des Rév. de Hongrie. I. 409. Cserey, 261. Arneth: Das Leben des Prinzen Eugen v. Savoyen und des Grafen Starhemberg, 185. Repiczky: A zentai ütközet török iróktól. Uj Magyar Muzeum. 1850. VIII und 185½. I.

Und was wollte der Wiener Kriegsrath trotz all' dem thun! Prinz Eugen von Savoyen zur Verantwortung ziehen, weil er gegen die Instruction gehandelt, indem er sich in eine entscheidende Schlacht einließ. Und als er eben aus diesem Anlasse nach Wien reiste und ein Officier im Auftrage des Kriegsrathes den Helden aufforderte, sein Schwert zu übergeben, reichte Eugen dieses mit den Worten hin: „Hier ist es, noch geröthet vom Blute des Feindes!" Doch jetzt trat der schwache Leopold als sein Vertheidiger auf und stellte das weitere Verfahren des Kriegsrathes mit den Worten ein: „Gott behüte mich, den Prinzen als Verräther anzusehen, durch den der Himmel mich ohne mein Verdienst mit solchen Sieges Gnade überhäuft hat."[1]

In den eine lange Reihe von Jahren andauernden schweren Verlusten erblickten die Türken das Anzeichen des göttlichen Zornes, den sie nur durch den Frieden abwenden zu können wähnten. Im Rathe des Sultans wurde daher beschlossen, den Frieden von Leopold um jeden Preis zu erwirken. Dieser aber entschied sich umso eher für die energische Fortsetzung des Krieges, weil er am 30. October desselben Jahres mit Ludwig XIV. in Ryswyk Frieden schloß und seine ganze Macht gegen die Türken wenden konnte. Was aus dem türkischen Reich geworden wäre, wenn Leopold andere wichtige Beweggründe von der energischen Fortsetzung des Krieges nicht abgehalten hätten, kann Niemand angeben. Seit 14 Jahren währte schon der Krieg mit den Türken und gegen die Franzosen kämpften die Truppen Leopolds seit 1688. Der zweifache Krieg, in welchem nur gegen die Türken Lorbeeren zu gewinnen waren, erheischte zu große Opfer von den Völkern des Reiches, als daß sie statt des Krieges, so große Vortheile er auch verhieß, nicht den Frieden ersehnt hätten. Ueberdies aber trat eine andere große Frage, die der spanischen Erbfolge, immer mehr in den Vordergrund, eine Frage, die — wie man voraussah — nur mit dem Schwerte entschieden werden konnte. Eben darum suchten England und Holland Leopold zum Abschlusse des Friedens mit den Türken zu bestimmen, um seine ganze Macht für die Lösung der spanischen Erbfolgefrage aufzusparen. Mit Rücksicht auf den allgemeinen Wunsch und den in naher Zukunft bevorstehenden Krieg ließ Leopold in Karlowitz mit der türkischen Friedensgesandtschaft Unterhandlungen beginnen, die drei Monate dauerten und am 26. Jänner 1699 mit einem Friedens-

[1] Arneth, E. d. Eserey, 261. Hammer, III. 898.

schlusse auf 25 Jahre endeten. Die Bedingungen waren folgende: Ganz Ungarn mit Ausnahme des Temescher Banats ist von der türkischen Herrschaft befreit; Siebenbürgen bleibt im Besitze Leopolds; im Süden bilden die Flüsse Save und Unna die Grenze; freie Schifffahrt auf der Theiß und Maros steht den Unterthanen beider Mächte zu; die Christen genießen freie Religionsübung im osmanischen Reich; die Kriegsgefangenen werden von beiden Theilen freigegeben.[1]

Nach dem Friedensschlusse, bei welchem die Türken auf Thököly keine Rücksicht nahmen, wanderte dieser mit seiner Gattin Helene Zrinyi nach Nikodemia in Kleinasien aus, wo er 1705 starb. So endete der sechzehnjährige Türkenkrieg, der unser Vaterland vom Türkenjoch befreite.

c) Innere Verhältnisse des Landes während des Türkenkrieges; das Bluttribunal von Eperies; das erbliche Königthum. Aufstand Franz Rákóczy's II. Leopolds Tod.

Die siegreichen Kämpfe, welche zur Befreiung unseres Vaterlandes führten, gereichten der ungarischen Nation nicht zu rechter Freude. König Leopold, der von Anbeginn bestrebt war, unser Vaterland der Verfassung und der Glaubensfreiheit zu berauben, glaubte hiezu die günstige Gelegenheit infolge der Siege seiner Truppen gefunden zu haben. Das Verdienst der Befreiung des Landes maßte er ganz sich selbst an und verlangte zum Tausche die Verfassung des Landes.

Wohl hatte Lobkowitz schon längst die verdiente Strafe erhalten; allein die übrigen Räthe, auf deren Wort Leopold hörte, waren keineswegs besser; auch seine Generäle, mit Ausnahme des Herzogs Karl von Lothringen, Ludwigs von Baden und Eugens von Savoyen, waren insgesammt Feinde der ungarischen Verfassung. Dies gilt auch von Caraffa, dem Capitän von Eperies. Dieser Mensch schrieb, als Thököly aus der Gefangenschaft entlassen wurde und in Oberungarn seine Anhänger wieder zu den Waffen rief, in seinen Briefen an die Regierung, er habe eine weitverzweigte Verschwörung entdeckt, und erbat sich Vollmacht zur Ausrottung derselben. Der schwache Leopold schenkte ihm Glauben und überschickte ihm die Vollmacht mit der Instruction, in der gegen die Schuldigen einzuleitenden Untersuchung im Sinne der ungarischen Gesetze zu verfahren,

[1] Wagner: Hist. Leop. II. 448. Katona, XXXVI. 73. Hammer, III. 909. Arneth, E. d. 208. Thököly's Tagebuch. Magy. Tört. Eml. XXIII.

dieſelbe nur auf Solche auszudehnen, die ſich nach ertheilter Gnade des Königs des Vergehens des Treubruchs und der Empörung ſchuldig gemacht hätten, bei dieſen aber auch die Tortur zur Erlanguug von Geſtändniſſen anzuwenden. Caraffa genügte dies. Er, der die ungariſche Nation dermaßen haßte, daß er zu ſagen pflegte: „Wenn ich wüßte, daß eine meiner Adern Wohlwollen oder auch nur Schonung gegen die Ungarn fühlt, ſo würde ich ſie ausreißen und ins Feuer werfen," machte ſich, kaum im Beſitz der Vollmacht, ſofort an das blutige Werk. Auf die Ausſage zweier, wahrſcheinlich auf die Folter geſpannten Marketenderinen und Ladislaus Szentiványi's ließ er Viele einziehen und bald waren die Gefängniſſe in Eperies mit reichen und angeſehenen Patrioten gefüllt, die zur Zeit Thököly's Aemter bekleidet hatten, aber von Leopold begnadigt worden waren. Dieſe und Jeden, der ihm verdächtig ſchien, ließ er in den Kerker werfen und grauſamen Torturen ausſetzen. Der unerträgliche Schmerz erpreßte den Unſchuldigen Geſtändniſſe, welche hinreichten, um ſie vor das Blutgericht ſtellen zu laſſen. Dieſes Gericht beſtand unter Caraffa's Vorſitz aus folgenden zwölf Mitgliedern: Oberſt Wallis, Vicepräſident, Michael Fiſcher, Ladislaus Szentiványi — dieſer und eine Proſtituirte, die in unſeren Denkmälern Tábori Erzsók genannt wird, waren die Hauptankläger — Gabriel Megyeri, Michael Harter, Matthias Medveczky, Peter Juliani, Peter Friderici, Wilhelm Bramheim, Martin Görtz, Georg Pelſöczy und Matthias Burghardt. Die Gewiſſenhafteren unter dieſen — wie Gabriel Megyeri — proteſtirten vergebens, ſie konnten dem Wüthen Caraffa's nicht Einhalt thun, der ſchon zwanzig Opfer mit der qualvollſten Todesart hatte hinrichten laſſen. Nur als die Bluturtheile die Comitate, die königlichen oberſten Beamten, ſelbſt den Palatin mit Entſetzen erfüllten, als Gabriel Megyeri auch auf dem Reichstage gegen die ebenſo ungerechten wie grauſamen Urtheile Caraffa's Vorſtellungen machte, hob endlich Leopold das Bluttribunal von Eperies auf und ſchickte eine Commiſſion aus, welche das Vorgehen dieſes Gerichtes zu überprüfen hatte. Allein Caraffa, der ſich in ſeinem gottloſen Vorgehen auf die deutſchen Miniſter ſtützte, blieb nicht nur ungeſtraft, ſondern wurde ſogar belohnt, durch Leopolds Gnade zum Feldmarſchalls- und Geheimrathsrange erhoben.[1]

[1] Vico: De rebus gestis Ant. Caraffa. II. 158. Szirmay: Not. Hist. Com. Zemplén. 266. Grellmann: Magazin für Geſchichte und Statiſtik (Göttingen 1795). Artikel „Eperieſer Blutbad".

Auf die Trauertage von Eperies folgte der auf den 18. October 1687 einberufene Preßburger Reichstag. In dieser Versammlung drückte Leopold den Wunsch aus, die königliche Würde möge erblich und der Thron nicht durch Wahl besetzt, sondern nach dem Tode des Königs dessen ältester Sohn ohne jegliche Wahl gekrönt, ferner der das bewaffnete Widerstandsrecht der Nation enthaltende 31. Artikel der Goldenen Bulle abgeschafft werden. Obwohl dieser Wunsch des Königs eine erhebliche Veränderung unserer Verfassung nothwendig machte, leisteten die Stände, welche sich für die durch Leopold erkämpfte Integrität des Landes dankbar erweisen wollten, diesem Wunsche Genüge. Der Reichstag verzichtete also auf sein Recht der freien Königswahl und sprach folgendes aus: Die Stände Ungarns und der Partes adnexae werden in Zukunft niemand Anderen als den Erstgeborenen unter den aus den Lenden Leopolds I. entsprossenen männlichen Nachkommen für ihren rechtmäßigen Herrn und König halten; doch jeder solchermaßen erbliche König ist verpflichtet, sich gleich nach dem Thronantritte auf dem Reichstage innerhalb der Grenzen Ungarns in hergebrachter Ordnung und Weise krönen zu lassen, zur Sicherung der Verfassung das königliche Diplom herauszugeben und den Schwur zu leisten (Gesetz-Artikel 2 ex 1687); sollte die männliche Nachkommenschaft Leopolds I. erlöschen, so übergeht das Erbrecht auf die männlichen Nachkommen des Königs Karl II. von Spanien; wenn aber auch diese Linie ausstirbt, erlangt die Nation das von den Ahnen überkommene Recht der Königswahl wieder (Gesetz-Artikel 3 ex 1687). Als die männliche Erbfolge festgesetzt wurde, bestand das österreichische Haus Habsburg aus dem Herrscher, Leopold I. und seinen Söhnen Josef und Karl, das spanische Haus Habsburg vertrat der spanische König Karl II., mit welchem diese Linie 1700 ausstarb.[1] Ferner wurde der 31. Artikel der Goldenen Bulle aufgehoben (Gesetz-Artikel 4 ex 1687). Zugleich schuf der Reichstag Gesetze, welche die Verfassung und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes sicherten. Als diese Gesetze sanctionirt waren,[2] krönte man den ältesten Sohn Leopolds als Josef I. zum König.

---

[1] Vergl. Franz Salamon: A magyar királyi szék betöltése, az 1687-iki országgyülés.

[2] Corp. jur. Hung. II. 76.

Vom türkischen Joche war Ungarn durch siegreiche Kämpfe befreit und obwohl das ganze Land ein Bild des Jammers darbot, hing die Nation auch nach den vielen Leiden, die sie erduldet, noch immer mit unverbrüchlicher Treue an der Verfassung, an der nationalen Unabhängigkeit. Die Patrioten gingen unverzüglich ans Werk, um auf nationaler Grundlage die Wiedergeburt des Vaterlandes zu fördern und fürchteten nicht, von der Regierung hierin behindert zu werden. Sie täuschten sich. Die Ereignisse vor 1681, welche die Regierung in diesem Jahre zur Wiederherstellung der Verfassung nöthigten, dienten ihr doch nicht zur Lehre. Mit Verwerfung unserer Jahrhunderte alten Verfassung wurde zur „Neuorganisirung von Ungarn" eine deutsche Commission entsendet, deren umfangreiches Elaborat bald fertig war. Tiefeingreifende Veränderungen wurden in demselben vorgeschlagen, Maßnahmen auf dem Gebiete der Justiz und Gesetzgebung, in religiöser und finanzieller Beziehung, welche das Ziel verfolgten, unser Vaterland der Verfassung zu berauben und den Kronländern einzuverleiben. Hiebei kamen die alten Uebel wieder zum Vorschein, ja auch neue hinzu. Ohne den Reichstag schrieb die Regierung außerordentliche Steuern aus, erpreßte große Summen von den Comitaten, die eben des türkischen Joches ledig geworden; an die Stelle der Obergespäne traten deutsche Gouverneure; die Soldatesca, deren Sold nicht pünktlich ausbezahlt wurde, raubte das Volk aus; die Kirchen und Schulen wurden den Protestanten wieder weggenommen, ihre Geistlichen verjagt. Und diese Uebel blieben ungeheilt, weil kein Reichstag abgehalten ward.

Den Organisationsplan, welcher an die Stelle der Verfassung hätte treten sollen, gedachte man der Nation mitzutheilen. Um aber keinen verfassungsmäßigen Brauch zu erneuern, wollte die Regierung die Mittheilung nicht dem Reichstage machen, sondern befahl 1696 den hohen Clerus und die Magnaten nach Wien und legte den erwähnten Plan ihrer Versammlung vor. Jeder sah ein, daß der Organisationsplan zur Vernichtung unserer vielhundertjährigen Verfassung bestimmt war, aber Niemand wagte der Regierungsmacht die Stirne zu bieten. Desto größere Anerkennung verdient der Patriotismus des Erzbischofs von Kalocsa, Paul Széchenyi, der auch unter solchen Umständen zur Vertheidigung unserer Verfassung die Stimme erhob. Vom König in Privataudienz empfangen, sagte er Leopold ganz offen: „Die Art und Weise, wie die Minister die Einwilligung der Ungarn zu ihrem Plane gewinnen möchten, gefährdet das Ziel. Diese Versammlung

ist überhaupt nicht zur Lösung der vorliegenden Fragen berufen, nicht nur weil es dem Gesetze widerspricht, über Angelegenheiten von so hoher Wichtigkeit außerhalb des Landes zu berathen, sondern auch aus dem Grunde nicht, weil in solchen Dingen nur der Reichstag einen stabilen, dauernden Beschluß fassen kann. Die anwesenden Herren sind zu nichts ermächtigt, was mit den Gesetzen im Widerspruche steht, und können auch nicht im Namen der Comitate gegen die Gesetze ihre Stimme abgeben. Uebrigens würde es ein gefährliches Experiment sein und allerlei üble Folgen nach sich ziehen, wenn man dem Adel seine Vorrechte nehmen, freie Männer in Knechtschaft stürzen wollte. Wenn außerordentliche Abgaben erforderlich sind, liefert der Reichstag das beste Mittel zur Einführung derselben und nur die Zustimmung des Reichstages kann irgend einem Beschlusse Gesetzeskraft und Bestand verleihen. Was man in Wien abmachen könnte, das würde das Land nimmer als rechtsgiltiges Gesetz anerkennen."

Diese würdevolle und entschiedene Erklärung beantwortete Leopold folgendermaßen: „Ich stimme dieser Ansicht bei, bin auch stets derselben Meinung gewesen von dem Augenblicke an, da die Sache zur Sprache kam; weil aber meine Minister versicherten, daß man auf dem Wege, den sie vorschlagen, ebenfalls zum Ziele kommen könne, wollte ich nicht widerstreben und wünschte zu sehen, wie weit sie gelangen würden." [1]

Das offenherzige und muthvolle Auftreten Paul Széchenyi's hemmte die Regierung in der Ausführung ihrer Absicht, leider aber nur einen Augenblick. Der Primas Kollonics, der alle diese Pläne schmiedete, drang in die Regierung, die Neuerungen eigenmächtig einzuführen; obwohl aber die Regierung den unter dem Titel „Neuorganisirung Ungarns" dem Episkopat und den Magnaten vorgelegten Entwurf nicht sofort ins Leben treten zu lassen wagte, ja denselben gar nicht veröffentlichte, führte sie dennoch eigenmächtig jene Neuerungen ein, welche Ungarn nach der Auffassung der deutschen Minister beglücken sollten. Und wenn wir fragen, was diese Neuerungen waren, besteht die Antwort in Folgendem: erstens wurde die Integrität des Landesgebietes nicht respectirt, und aus den Comitaten jenseits der Drau eine besondere Provinz gebildet, [2] ferner die

[1] Vergl. Alex. Márki: Széchenyi Pal, kalocsai érsek. Magyar Helikon. 1884. II. 1, 151—152.

[2] Fr. Pesty: Az eltünt régi vármegyék. I. 200. Kerchelich: Not. Prelim. 476.

freie Ausübung der Religion aufgehoben, da man den protestantischen Gottesdienst verbot, den Evangelischen die Kirchen wegnahm und dem Volk, wenn es, von religiösem Eifer getrieben, dieselben wieder benützte, riesige Geldstrafen auferlegte. Unter dem Vorwande der Glaubensbekehrung setzte man alle Anhänger der Verfassung und freien Religionsübung Verfolgungen aus und entfesselte dadurch eine Bewegung, durch welche die Losungsworte Kurucz und Labancz wieder auflebten und das Vaterland von beiden Seiten mit Plünderung und Raub heimgesucht wurde.[1] Viele protestantische Seelsorger vertrieb man und Unzählige mußten demzufolge den Unterricht und unter solch' traurigen Umständen die Tröstungen der Religion entbehren. Dabei wurden ungesetzliche Steuern auferlegt und die Regierung beschuldigte die Prälaten und Magnaten, dies veranlaßt zu haben, um dadurch das Volk zum Hasse wider sie aufzustacheln und in der Nation einen Zwiespalt hervorzurufen.[2] Zu diesen unzähligen, Allen schwer zur Last fallenden Uebeln kamen noch die Erpressungen der Soldaten, und auch den Karlowitzer Frieden schloß man ohne Anhörung der Ungarn ab, wodurch unwillkürlich der demüthigende Vasvárer Friede ins Gedächtniß zurückgerufen wurde.

Die Regierung bestrebte sich am Ende gar nicht mehr, die eine Reorganisirung Ungarns bezweckenden Neuerungen ins Leben treten zu lassen, sondern traf in der Weise Maßnahmen, als hätte in Ungarn gar kein Gesetz existirt. In den Erlässen der Regierung war nie von Ungarn und dem ungarischen König die Rede; statt dessen las man nur die Ausdrücke „das kaiserliche Besitzthum, die kaiserlichen Unterthanen, der Kaiser".

An die Abstellung dieser Uebelstände konnte die Nation nicht denken, da Leopold seit 1687 keinen Reichstag ausschrieb.

Zur stiefmütterlichen Behandlung kam noch die Colonisirung hinzu. In verödeten und entvölkerten Gegenden siedelten sich Deutsche an, welche fünfjährige Steuerfreiheit und unentgeltlichen Grund und Boden erhielten. Die Zahl der Serben, die sich seit der Zeit der Hunyady's auf der großen Tiefebene ununterbrochen niederließen, wuchs 1691 zu einer sehr bedeutenden an, als unter der Anführung des Erzbischofs Arsen Csernovics mit einemmale 37.000 Familien sich theils im Comitat Pozsega und in Syrmien, theils in der Bácska, zu Boros-Jenö, Ofen und Szt. Andrä ansiedelten.

[1] Autobiographie Alex. Károlyi's. Wagner: Hist. Leop. II. 334.

[2] Die betreffende Urkunde theilt L. Szalay dem Wortlaute nach mit. Magyar. tört. VI. 37—46.

Diesen verlieh Leopolds 1691 erlassener Freibrief Vorrechte, kraft welcher sie, obwohl noch immer als Gäste geltend, sozusagen einen Staat im Staate bildeten, und da die Serben gegen die Ungarn treue Bundesgenossen der Regierung waren, bereitete man ihnen eine unvergleichbar bessere Lage als jenen.

Nach dem Sieg bei Zenta traf das Vaterland ein neuer empfindlicher Schlag der eigenmächtigen Regierung, welche das soeben vom Türkenjoche befreite Gebiet zerstückelte. Die befreiten Comitate vereinten, gleichsam im Vorgefühl der Absicht der Regierung, ihr Gebiet wieder mit Ungarn und stellten die constitutionelle Comitatsverwaltung her, doch bei einigen wurde dies durch die Regierung verhindert, die z. B. 1698 die Comitate Pozsega, Verócze, Valkó und Szerém mit Hintansetzung jeder constitutionellen Form durch den als Gouverneur eingesetzten Peter Gotthal verwalten ließ. Um jeden Widerstand der Adels zu brechen, forderte die Regierung 1699 den sechzehnten Theil des Einkommens der besitzenden Adelsclasse als jährliche Steuer und warf 1700 auf den gemeinen Adel ebenso Steuern aus, wie auf die Jobbágyen.[1]

Die Ungarn, ohnedies schon in verminderter Zahl, mußten daher ihre Nationalität nicht nur gegen dieses willkürliche Vorgehen der Regierung, sondern auch gegen die neue Ansiedlung vertheidigen. Im ungleichen Kampf schwebte oft der Fortbestand der Nation in Gefahr; endlich aber sicherte sie doch ihre Existenz trotz der Unterdrückungen der Regierung und der Feindseligkeiten der mit dieser verbündeten Colonisten.

Endlich wurde die Willkür, welche die Existenz einer freien Nation bedrohte, des zähen Widerstandes dieser Nation müde; auch die Colonisten nahmen die ungarische Nationalität an oder bekannten sich wenigstens aufrichtig zur ungarischen Staatsidee. Ehe aber diese Wandlung eintrat, mußte die Nation noch viel Ungemach erleiden und zum Schutze der Freiheit abermals die Waffen ergreifen.

Ungarn, das man spöttisch ein „kaiserliches Besitzthum" nannte, die ungarische Nation, die man ebenso als „kaiserliche Unterthanen" bezeichnete, fand das auferlegte schwere Joch unerträglich.

Die Unzufriedenheit war eine so allgemeine, daß der scharfblickende Gesandte Venedigs schon 1696 einen Ausbruch vorhersagte, indem er schrieb:

---

[1] Handschriftensammlung des Nationalmuseums.

„Leicht kann hier die Flamme des Aufstandes wieder aufflackern, wenn sich nur eine geschickte Hand findet, die sie anzufachen vermag.“ Diese Vorhersagung ging in Erfüllung, zum Schrecken der kaiserlichen Regierung, welche in erstaunlicher Selbstüberhebung an derlei gar nicht mehr dachte.

Aus der allgemeinen Unzufriedenheit, welche das täglich wiederholte ungerechte und grausame Vorgehen der Regierung nährte, entstand eine Bewegung, an deren Spitze Franz Rákóczy II. trat. Ein Nachkomme fürstlicher Ahnen, stammte er väterlicherseits von den Fürsten Siebenbürgens, mütterlicherseits von den Zrinyis her, und seine Gattin, Amalie von Hessen, entsproß aus dem Blute der heiligen Elisabeth, Tochter unseres Königs Andreas II.

Franz Rákóczy II. wurde 1676 geboren. Im Alter von einigen Monaten verlor er den Vater, Franz Rákóczy I., den er also gar nicht kannte. Die Größe dieses Verlustes konnte er, da er nie der Gegenstand väterlicher Liebe gewesen, nur später ermessen, als er an Emerich Thököly im wahren Sinne des Wortes einen Stiefvater fand.[1] Nach dem Niedergange des Glückssterns Thököly's verlöschte in dem Knaben, der seinen Stiefvater nie mehr wiedersah, die traurigen Erinnerungen die Liebe der Mutter, die umsomehr an ihrem Kinde hing, je dunklere Wolken ihren Lebenshorizont umdüsterten. Die heldenmüthige Frau vertheidigte jahrelang die Festung Munkács und mit dieser ihre Kinder, konnte erstere aber nicht auf die Dauer halten. Sie war, wie wir sahen, 1687 gezwungen, die Festung Munkács den kaiserlichen Regimentern zu übergeben, worauf der 12jährige Franz Rákóczy mit seiner Mutter und der Schwester Julie nach Wien geführt wurde. Leopold ernannte Kollonics zum Vormunde der Kinder, und auf des Erzbischofs Verfügung wurde Franz zuerst in Neuhaus, dann in Prag der Obhut der Jesuiten anvertraut, seine Mutter mit der Tochter Julie ins Kloster der Ursulinerinen geschickt. Der tiefe Eindruck, den auf Franz die mütterliche Liebe gemacht hatte, lebhafter Verstand und früh entwickelte Festigkeit des Charakters, bewahrten ihn vor der Laufbahn, der ihn Kollonics zuführen wollte, da der Erzbischof die Absicht hatte, ihn zum Geistlichen, zum Ordensbruder zu erziehen und dadurch dem Kreise der Familie, allen Traditionen derselben gänzlich zu entfremden. Fünf Jahre hatte Rákóczy bereits unter den Jesuiten verbracht und auch seine Studien beendet, als Kollonics, der 1693 die Cardinalswürde erhielt, nach Rom

[1] Franz Rákóczy II. Confessio Peccatoris.

reiſte. Während der Abweſenheit des Cardinals gelang es dem Schwager Rákóczy's, Grafen Aſpremont-Reckheim, ihn mit Hilfe des Miniſters Strattmann großjährig erklären und allſogleich in den Beſitz eines Theiles ſeiner ererbten Güter ſetzen zu laſſen. Im folgenden Jahre bereiſte Rákóczy mit Erlaubniß Leopolds Italien, und als man ſpäter ſeine beabſichtigte Heirath mit Magdalena, Prinzeſſin von Heſſen-Darmſtadt dadurch vereitelte, daß man das Gerücht von dem Tode der Prinzeſſin ausſprengte, trat er 1696 in die Rheinarmee. Dieſe Dienſtzeit benützte er, um in Köln den Landgrafen Karl von Heſſen-Rheinfels zu beſuchen, mit deſſen Tochter Amalie er ſich vermählte. Anfangs war Leopold über die ohne ſeine Einwilligung abgeſchloſſene Ehe ungehalten, ſpäter aber gab er ſich zufrieden, worauf Rákóczy ſeine junge Gattin nach Ungarn brachte, in der Hoffnung, auf ſeinen Gütern, in ſeinen Schlöſſern ſtill zurückgezogen den Familienfreuden leben zu können. Still zurückgezogen! Das traurige Schickſal Ungarns, wo täglich neue Uebel zum Vorſchein kamen, mußte ihm, ohne daß er es wollte, die Geſchichte ſeiner Familie ins Gedächtniß zurückrufen, den Ehrgeiz in ihm erwecken, ihn auf das Feld der That drängen. Allein die Ereigniſſe, welche den letzten Abſchnitt dieſer Geſchichte bildeten, die Hinrichtung ſeines Großvaters Peter Zrinyi, das unglückliche Schickſal Johann Zrinyi's, des Sohnes von Peter, den trotz unverbrüchlicher Treue die deutſche Regierung 1683 verhaften und zuerſt in Paſſau, dann in Rottenburg, endlich in Graz im Kerker ſchmachten ließ, bis er daſelbſt (1704) ſtarb, das traurige Ende ſeines Stiefvaters, Emerich Thököly, der — obwohl einſt zum Fürſten von Ungarn erwählt — jetzt in einem anderen Welttheil, ſeiner Würde entkleidet, aus dem Vaterlande verbannt, zur Unthätigkeit verdammt, ein eintöniges Daſein zubrachte, das nur die treue Gattin mit ihm theilte, alle dieſe Einzelheiten laſteten mit Bleigewicht auf Rákóczy und lähmten ſeine Thatkraft. Das Mißgeſchick löſte die glänzende Vergangenheit ab und verfolgte die letzten Sprößlinge dieſer Familie auf Schritt und Tritt. Er ſelbſt war noch frei, aber das Mißtrauen der allmächtigen Regierung begleitete ihn, ſtörte ſein Glück und hörte auch dann nicht auf, als er infolge des Bauernaufſtandes vom Jahre 1697 nach Wien eilte, ſich in deutſche Tracht kleidete, nicht mehr der ungariſchen Sprache ſich bediente[1] und durch ſeinen Beichtvater, den Jeſuitenpater Mane-

[1] Cſerey, 314.

gatti dem König das Anerbieten machen ließ, seine ungarischen Güter gegen gleichwerthige in den Erblanden einzutauschen.[1]

Alles, was Rákóczy that, um das Mißtrauen zu bannen, nahm die Regierung nicht nur mit unvermindertem Mißtrauen auf und wies es zurück,[2] sondern die Kälte, mit welcher man ihn bei Hof empfing, die Zurücksetzung, durch welche man ihn häufig beleidigte, bewog ihn endlich auch, den Hof zu verlassen und sich wieder auf seine ungarischen Güter zu begeben.

So drängte die Regierung selbst Franz Rákóczy II. auf die Bahn, welche er im Hinblick auf die jüngsten Schicksalsschläge seiner Familie nicht betreten wollte, die zu meiden er nach Wien seine Zuflucht genommen. Jetzt hörte er täglich die bitteren Klagen der Patrioten, deren jede ihm einen Vorwurf ins Gesicht schleuderte. Auf den so ängstlich gemiedenen Weg führte ihn auch die Ueberredung des heißblütigen Grafen Bercsényi, Obergespans von Ung, der selbst von der deutschen Soldateska sehr viel zu leiden gehabt hatte und daher umso eifriger auf Rákóczy einzuwirken bestrebt war. „Du, mein Gott — schreibt dieser in seiner Autobiographie — machtest mir dieses Elend von Tag zu Tag fühlbarer, Du lenktest meine Gefühle und Gedanken auf höhere Ziele hin. Dein Werk war es, daß der Proceß, den ich mit meiner Schwester führte, mir Gelegenheit gab, mit dem Unger Obergespan, Grafen Bercsényi, enge Freundschaft zu schließen, so daß ich ihm, da wir Schloßnachbarn waren, häufig Besuche abstattete. Auch auf der Jagd waren wir oft miteinander; so wuchs das gegenseitige Vertrauen, ward unsere Freundschaft immer aufrichtiger und wir konnten einander unser Leid klagen, Mittel suchen, um Abhilfe zu treffen. Mit Erstaunen und zu seinem Troste machte er die Wahrnehmung, daß unter meinem deutschen Kleid ein echt ungarisches Herz schlug, obwohl der größte Theil der Nation nicht dieser Ansicht war und eben darum Niemand mit mir die Angelegenheiten des Vaterlandes zu besprechen wagte. Als die vornehmsten Magnaten, welche über solche Dinge, wenn unter sich, oft voll bitterer Wehmuth sprachen, von Bercsényi meine geheimen Gedanken erfuhren, waren sie hocherfreut. Denn ich allein war durch meine Herkunft in den Stand gesetzt, ihre Absichten auf ein gemeinsames Ziel zu lenken

[1] Bethlen: Hist. des Rév. de Hongrie.

[2] Eugen's Bericht bei Arneth: Prinz Eugen von Savoyen. 469.

und auch die Freundschaft der auswärtigen christlichen Fürsten zu gewinnen".[1]

Damals wurde also beschlossen, bei der ersten günstigen Gelegenheit, wie der nahende spanische Erbfolgekrieg, dem Vaterlande mit einmüthigem Willen aufzuhelfen und die Unabhängigkeit und Freiheit Ungarns wiederherzustellen. Die Zeit war nicht mehr fern, den Ausbruch beschleunigte aber — wie auch früher schon — das schonungslose Vorgehen der deutschen Regierung.

Ein häufiger Gast Franz Rákóczy's II., der zeitweilig sein Sároser Schloß bewohnte, war der aus Lüttich stammende Commandant der nahen Stadt Eperies, Capitän Longueval. Dieser Verräther, der vorzüglich französisch sprach, belesen, gebildet und ein feiner Gesellschafter war, gewann schnell das Vertrauen Rákóczy's, weil er, sich schlau den Anschein gebend, daß er mit dem Vorgehen der Wiener Regierung unzufrieden sei, oft die Uebelstände Ungarns zum Gegenstande des Gespräches machte. In einer vertraulichen Stunde erzählte Rákóczy dem Capitän, der französische

[1] Aus der Autobiographie Franz Rákóczy's II. (Confessio Peccatoris), aber auch aus den Angaben der bei der Schilderung der traurigen inneren Verhältnisse des Landes als Beleg angeführten Schriftsteller erhellt, daß die bald nachher entstandene Bewegung eine natürliche und unausbleibliche Folge des eigenmächtigen Verfahrens der Regierung Leopolds, der dadurch hervorgerufenen Leiden, der ganz unhaltbar gewordenen Zustände bildete. Und dennoch schreiben die deutschen Historiker, besonders seit dem Erscheinen des Josef Fiedler'schen Werkes: „Actenstücke zur Geschichte Franz Rákóczy's und seiner Verbindung mit dem Auslande" (zwei Bände, Wien 1855) den Ausbruch dieser Bewegung dem Ehrgeiz Franz Rákóczy's II. zu, dessen Patriotismus sie in Frage ziehen und den sie in eine Reihe mit Ludwig XIV. stellen, der sein eigenes Vaterland ins Verderben riß. Im Einklang hiemit vergessen sie ganz an alles Böse, das Ungarn von deutschen Ministern zugefügt wurde, und kümmern sich nicht um die Verfassung, welche auch Leopold hätte respectiren müssen. Sie finden kein Wort zur Verurtheilung des Vorgehens Leopolds und seiner Regierung, verdammen aber umso lebhafter die ganze Bewegung. Und wenn wir hinzufügen, daß Fiedler das der Regierung vorgelegte Exemplar Vetésy's benutzte, in welchem die auf die Ónoder Versammlung bezüglichen Daten gefälscht sind, also auch die übrigen Angaben Fiedler's nur dann glaubwürdig sind, wenn sie mit den aus der Petrovics'schen Sammluug übernommenen gleichlauten, müssen wir das übereinstimmende Verfahren der deutschen Historiker umsomehr bedauern, weil sie gar keine sichere Basis besitzen, indem sie den für die Verfassung geführten Kampf verurtheilen, den uneigennützigen Patriotismus der leitenden Männer in zweifelhaftem Lichte erscheinen lassen.

Gesandte Villars habe ihm, als er sich in Wien aufhielt, zur Wiedererlangung seiner noch in den Händen der Regierung befindlichen Güter, oder wenn er seine Rechte auf den Fürstenstuhl von Siebenbürgen geltend machen wolle, die Protection Ludwigs XIV. versprochen, der König habe diese Zusage im laufenden Jahre (1700) durch den Constantinopler französischen Gesandten wiederholen lassen und ihm auch Geld und bewaffnete Hilfe in Aussicht gestellt, wenn er die Rechte Ungarns erkämpfen wolle.

Daß es im Interesse Ludwigs XIV. lag, an der Schwelle des spanischen Erbfolgekrieges und während des Verlaufes desselben Leopold im Osten zu beschäftigen, und daß er zu diesem Zwecke Franz Rákóczy zu gewinnen wünschte, unterliegt keinem Zweifel; was aber Franz Rákóczy auf alle diese Dinge entgegnet habe, ist uns gänzlich unbekannt. Doch jetzt, da der kinderlose Karl II. dem Grabe so nahe stand, beschäftigten sich nicht nur die europäischen Staatsmänner mit der Lösung dieser Frage, sondern auch die Ungarn knüpften große Hoffnungen an dieselbe, weil sie vorhersahen, daß trotz der 1699 und 1700 getroffenen Vereinbarungen diese Frage nur durch die Waffen entschieden werden würde. Die Ungarn beschloßen daher, die günstige Gelegenheit zur Heilung aller ihrer Uebel zu benützen, und der stillschweigend als ihr Führer anerkannte Franz Rákóczy entschied sich für die Wiederaufnahme des fallengelassenen Fadens der Unterhandlungen. Der in das Geheimniß eingeweihte Longueval, der einen einmonatlichen Urlaub erhielt, um seine Verwandten in Lüttich zu besuchen, machte sich mit voller Bereitwilligkeit erbötig, den Vermittler abzugeben. „Im October — heißt es in Rákóczy's Autobiographie — kam Longueval nach Wien, um meine Instructionen und den Brief entgegen zu nehmen, welchen ich durch ihn dem französischen König übermitteln wollte. Diesen Brief ließ ich durch ihn aufsetzen, weil ich der französischen Sprache noch nicht genug mächtig war. Bei geschlossenen Thüren schrieb ich, was er mir dictirte, und schickte ihn am Anfang des Monats November mit diesem Briefe und einem anderen an den Minister Barbesieux gerichteten auf den Weg nach Paris."

Gerade am 1. November starb König Karl II. von Spanien, der unter dem Drucke der öffentlichen Meinung ein Testament unterzeichnete, in welchem er zum Erben des ungetheilten Reiches Philipp, Herzog von Anjou, den Enkel Ludwigs XIV. einsetzte, dadurch die 1700 getroffene Vereinbarung Ludwigs XIV. und Leopolds annullirte, kraft welcher das

spanische Reich getheilt worden wäre, und zugleich die Entscheidung dieser Frage durch die Waffen unvermeidlich machte.

Der Longueval anvertraute Brief ist noch immer unbekannt, woraus Viele sehr richtig folgern, daß derselbe die von der Regierung als Beschuldigungen vorgebrachten Dinge nicht enthielt, weil man ihn sonst veröffentlicht hätte. Den Brief übergab Longueval sogleich Leopold, der eine Abschrift anfertigen ließ und den Brief Longueval zurückstellte, der denselben Ludwig XIV. einhändigte. Im Jahre 1701 übermittelte Longueval auch die Antwort des französischen Ministers, der das frühere Versprechen des Königs erneute und Rákóczy aufforderte, ihm seinen Plan mitzutheilen, zugleich auch die Namensliste seiner Anhänger zu überschicken. Longueval übergab diesen Brief zuerst der deutschen Regierung, welche sehr gerne in den Besitz der Namensliste gelangen mochte und daher Longueval mit dem Briefe zu Rákóczy nach Sáros schickte.

Franz Rákóczy II. schrieb in seiner Antwort, er werde die Liste nur später mittheilen, die gewünschten Aufklärungen aber würde Longueval mündlich geben. An den König stellte Rákóczy im Briefe das Ersuchen, Geld zum Anwerben der Söldner vorzuschießen, auch Hilfstruppen zu schicken[1] und die Vereinigung Ungarns und Polens zu erstreben, weil die zwei Länder vereint genug stark sein würden, den Türken zu widerstehen.[2]

Als Rákóczy diesen Brief Longueval übergab, beschlich ihn die Vorahnung der traurigen Zukunft; er nahm daher den Brief dem Verräther wieder ab, riß ihn entzwei und übergab die Stücke Longueval mit dem Auftrage, sie zu verbrennen, was dieser auch versprach. Mit dem Versprechen stand es aber genau so, wie mit seiner Verläßlichkeit. Er nahm den Brief nach Wien mit, wo man in demselben Ursache genug fand, um Rákóczy, den letzten Sprößling des verhaßten Geschlechtes, auf immer unschädlich zu machen. Um aber Longueval vom Verdachte des Verraths zu befreien und ihn auch — im Nothfalle — als Zeugen benützen zu

---

[1] Danzer erwähnt in seinem Werke: Feldzüge Eugens (V. 20-28) 20.000 Mann.

[2] Auf Grund des erwähnten Fiedler'schen Werkes schrieb Weiß (Weltgeschichte, X. 705), daß Franz Rákóczy II. nicht die Stärkung Ungarns, sondern die Befriedigung seines Ehrgeizes als Ziel verfolgte und auch die Integrität Ungarns preiszugeben bereit war.

können, ließ man ihn sich auf den Weg nach Paris begeben und verhaftete ihn, der vorherigen Verabredung gemäß, bei Linz.[1]

Obwohl Franz Rákóczy II. von seiner Schwester die Verhaftung Longuevals erfuhr, konnte ihn diese Nachricht, die ihn betroffen machte, doch nicht bewegen, seine kranke Frau allein zu lassen, um sich zu retten. General Solari konnte ihn daher am 28. April 1701 leicht verhaften, worauf Rákóczy zuerst nach Eperies, später nach Wiener-Neustadt geführt und in dasselbe Gefängniß gesteckt wurde, aus welchem man 30 Jahre zuvor Peter Zrinyi aufs Schaffot geleitet hatte. Der Verhaftung Rákóczy's folgten viele andere. Doch Bercsényi flüchtete bei Zeiten nach Polen und den Erzbischof von Kalocsa, Paul Széchenyi, den man ebenfalls zur Kerkerstrafe verurtheilt hatte, wagte die rachesinnende Regierung dennoch nicht zu verhaften.[2]

Während die Einkerkerung Rákóczy's im ganzen Lande die schrecklichen Erinnerungen an die Vergangenheit wachrief, wurde Rákóczy dem Verräther Longueval als einzigem Zeugen und Ankläger gegenübergestellt. Bleich vor Schrecken stand dieser vor Rákóczy, dessen Vertrauen er so schnöde mißbraucht hatte. Rákóczy aber, obwohl von der Regierung nichts Gutes erwartend, opferte dieser nicht so kleinmüthig seine Rechte, wie es Peter Zrinyi und dessen Gefährten gethan hatten, sondern erklärte entschieden dem Hofkanzler Buccellini, daß er als deutscher Reichsfürst und ungarischer Magnat nur die Reichsversammlung eines der beiden Staaten als competentes Tribunal anerkenne. Auch die Klagepunkte wies er zurück und verweigerte jede Antwort, und als die Anklageschrift trotzdem, mit Berufung auf den Befehl des Kaisers, in seinem Gefängnisse zurückgelassen wurde, entgegnete er: „Thut nur, wie euch befohlen; aber ich erkläre, daß ich dieses Papier, wenn es auch mit mir zusammen im Gefängniß verfault, nicht anrühren werde."

Dieses Verfahren, wie auch zahlreiche andere Beispiele der Regierung Leopolds, ließ ihm keinen Zweifel, daß er unrettbar verloren sei, wenn er aus dem Kerker nicht entweichen könne. Es war dies der ungarischen Nation bekannt und auch seine Gattin wußte es, welche von Liebe und Treue, diesen zwei mächtigen Gefühlen gestärkt, bald nach der Verhaftung

[1] Wagner: Hist. Leopold. II. 737. J. Fiedler cit. W. I. 551.
[2] Bethlen: Hist. des Rév. du Hongrie. II. 22.

ihres Gatten das Krankenbett verlassen konnte und nach Wien eilte, um an der Befreiung ihres Gatten mitzuwirken. Es gelang ihr auch, einen Trabanten der kaiserlichen Leibwache, der früher Kammerdiener Rákóczy's gewesen, zu diesem zu schicken, um sich nach seiner Gesundheit zu erkundigen, zugleich aber ihm mitzutheilen, daß die Könige von England und Preußen, die Kurfürsten von Mainz und Hannover sich seiner Sache angenommen hätten und zu seiner Befreiung beitragen würden. Der Bote Amaliens von Hessen wandte sich an den Hauptmann Gottfried Lehmann, der als preußischer Unterthan, sobald er vernahm, daß der König von Preußen sich für das Schicksal Rákóczy's interessire, dem Boten in den Kerker Rákóczy's Eingang verschaffte. Von dieser Zeit konnte Rákóczy mit seiner Gattin mehrere Briefe wechseln.

Viel wirksamer aber traten im Interesse seiner Befreiung die Jesuiten auf, die durch dieselbe dem König von Frankreich einen Liebesdienst zu erweisen wähnten. Pater Wolff bewog Lehmann, den Jesuiten vom lutherischen Glauben zum katholischen bekehrt hatten, Rákóczy den Weg zur Flucht zu öffnen. Nach vorher verabredetem Plane trat Lehmann am 7. November 1701 aus der Thüre seines neben dem Gefängnisse befindlichen Zimmers und befahl dem wachehaltenden Dragoner, Licht zu bringen. „Herr Hauptmann, war die Antwort, ich darf meinen Posten nicht verlassen." — „Geh' nur, entgegnete Lehmann, ich werde unterdessen statt deiner Wache stehen." Kaum war der Soldat fort, als Lehmann den Fürsten aus dem Gefängnisse heraus und, wie verabredet war, in sein eigenes Zimer ließ, wohin er ihm, nachdem er das Gefängniß sorgfältig verschlossen hatte und der Dragoner zurückgekehrt war, ebenfalls folgte. Rákóczy fand im Zimmer den Bruder Lehmanns, einen im Regimente Montecuccoli dienenden Fähnrich, hüllte sich sofort in die Kleider eines Gemeinen dieses Regiments, zog die Mütze tief in die Augen herab, warf einen Sack auf die Schulter und trat im Gefolge des nur zu diesem Zwecke erschienenen Fähnrichs, an allen Wachen vorbei, zum Thore hinaus, das man soeben zu schließen im Begriffe war.

So entkam Rákóczy aus dem Gefängniß. Die Regierung ließ, als die Entweichung bemerkt wurde, den Hauptmann Lehmann sofort verhaften, ihn später auch hinrichten, ferner auf Rákóczy's Kopf einen Preis von 10.000 Gulden aussetzen, wenn ihn Jemand lebend überbrächte, und 6000 Gulden Demjenigen versprechen, der ihn todt ausliefern

würde.[1] Damit wurde aber das Ziel der Regierung nicht erreicht, denn Rákóczy entkam mit seinem Pagen Adam Berzeviczy, der ihn erwartete, glücklich nach Polen und fand in dem Hause des Castellans von Belz, Siniavszky, gastfreundliche Aufnahme.[2] Die mit ihm gleichzeitig Verhafteten, deren Schuldlosigkeit erwiesen wurde, ließ man mit Ausnahme Szirmay's und Okolicsányi's frei, ihn selbst verurtheilte die deutsche Regierung als einen Vaterlandsverräther und Rebellen zum Verluste seines Ranges und seiner Würden und confiscirte seine Güter zum Besten der königlichen Schatzkammer.[3]

Unterdessen war der spanische Erbfolgekrieg ausgebrochen, wodurch die Wiener Regierung sich genöthigt sah, alle entbehrlichen Truppen aus Ungarn zu entfernen und auf den französischen Kriegsschauplatz zu entsenden. Nur ein fremdes Corps in der Stärke von 12.000 bis 16.000 Mann blieb mit zwei ungarischen Regimentern im Lande, eine Truppenmacht also, die viel zu gering war, um den sich regenden Widerstand der Nation zu besiegen. Dies ermuthigte auch Rákóczy, der in Polen durch Vermittlung des französischen Gesandten Du Héron mit Ludwig XIV. in Verbindung trat. Das Ende war, daß Marquis Bonac eine Vereinbarung zu Stande brachte, kraft welcher Ludwig XIV. eine beträchtliche Geldsumme übergab und binnen Kurzem noch mehr zu schicken versprach.

Mittlerweile stieg in Ungarn in Folge der gewaltsamen Militärausshebung und der schweren Steuern die Erregung in dem Maße, daß ein Ausbruch nahe bevorstand.[4] Vergebens machten Christoph Erdödy und Palatin Esterházy[5] die Regierung hierauf aufmerksam, sie kehrte sich nicht daran. Albert Kis, einstiger Kuruzenführer und Thomas Esze konnten sich daher an die Spitze der unzufriedenen und in Wäldern herumirrenden Bauern stellen und schickten im Frühling 1703 Michael Pap und Ladislaus Bige als Abgeordnete zu Rákóczy mit der Bitte, dem bedrängten Volke zu Hilfe zu kommen. Da Rákóczy, sowohl durch diese, als auch durch

[1] Bethlen: Hist. des Révol. de Hongrie. II. 28. Wagner: Hist. Leop. II. 739.

[2] Bethlen cit. W. II. 46. Franz Rákóczy II.: Mémoires. 16.

[3] Lüning: Teutsches Reichsarchivs Partis spec. Cont. I. 498.

[4] Wagner: Hist Leop. II. 740. Document Nr. 11744 des Archivs der Stadt Kaschau. Katona, XXXVI. 186.

[5] Sein Schreiben an Leopold wird im Archiv der Stadt Kaschau unter Nr. 12070 aufbewahrt.

nach Ungarn entsendete Leute von der Stimmung des Landes und der geringen Stärke der daselbst zurückgebliebenen Truppenmacht Kenntniß erhielt, übergab er den Abgeordneten der Bauern einige Fahnen mit der Aufschrift: „Für Gott und Freiheit“ und einen offenen Brief, in welchem er ihnen versprach, bald zur Befreiung des Landes zu schreiten, sie aber auch ermahnte, sich bis zu seiner Ankunft ruhig zu verhalten.[1]

Die überschickten Fahnen erweckten große Begeisterung unter den Bauern, welche von allen Seiten herbeiströmten und sich um die Fahnen schaarten. Als aber ihre Zahl schon auf 3000 angewachsen war, vergaßen sie die Mahnung Rákóczy's, durchstreiften die Comitate Märmaros, Szatmár und Ugocsa, plünderten die Edelleute schonungslos aus und zerstörten die Kirchen. Diese Verheerungen bewogen den Obergespan von Szatmár, Alexander Károlyi, dem Räuberunwesen ein Ende zu machen. An der Spitze der aufgebotenen Edelleute griff er die zuchtlosen Volkshaufen bei Dolha an und zersprengte sie.[2] Rákóczy vernahm diese Niederlage erst, als er mit einer geringen Anzahl polnischer Truppen auf dem Wege nach Ungarn war. Diese Nachricht vermochte ihn nicht zurückzuhalten, einer innerlichen Stimme folgend, zog er Mitte Juni weiter bis zum Dorfe Klinecz am Fuße des Beszkidgebirges, wo er die Aufständischen zu erwarten beabsichtigte. Auf die Nachricht von seiner Ankunft strömten Viele herbei, und als unter seinen Fahnen bereits 3000 Mann Fußvolk und 500 Reiter gesammelt waren, brach er gegen Munkács auf. Hier wurde aber sein ungeübtes Heer vom Regimente Montecuccoli zersprengt und verlor das ganze Gepäck. Auch Rákóczy konnte sich nur mit Mühe retten.[3]

Die zwei Niederlagen machten Rákóczy noch nicht verzagt; er sammelte die zersprengten Truppen, verstärkte sein Heer durch Aufnahme des unter Ladislaus Ocskay von Leopold abgefallenen Reiterregiments und einer Kurutzenabtheilung unter Thomas Borbély, und nachdem auch die polnischen Söldner und vier Compagnien, welche polnische Magnaten zuhilfe schickten, angelangt waren, ging er bei Tiszabecs über die Theiß. Von dort erließ

---

[1] Rákóczy: Mémoires. Bethlen: Hist. des Révol. de Hongrie. V. 23. Lüning cit. W. I. 499.

[2] Autobiographie Alex. Károlyi's, im Archiv der gräflichen Familie Károlyi. Bethlen cit. W. V. 24.

[3] E. d. V. 28.

er einen Aufruf an die Nation, die er zur Vertheidigung der von den Ahnen ererbten Freiheit aufforderte, indem er zugleich den Adel, welcher sich wegen des Bauernaufstandes bisher von der Bewegung fern gehalten, über seine Absichten beruhigte.[1] Alexander Károlyi, den man in Wien nach dem Siege bei Dolha geringschätzig ansah, dessen Vorschläge zur Beruhigung der Nation verworfen wurden, den man sogar im Verdacht hielt, die von den Bauern erbeuteten und angeblich aus der Zeit Franz Rákóczy's I. herstammenden Fahnen nicht den Bauern abgenommen, sondern aus einem Arsenal herausgeholt zu haben,[2] war der erste Edelmann, der sich zur Partei Rákóczy's schlug; die übrigen befolgten sein Beispiel, und nach wenigen Monaten war ganz Oberungarn bis zur Waag in der Gewalt Rákóczy's. Doch nicht genug damit, besiegten die begeisterten ungarischen Truppen das Heer Leopolds in mehreren Schlachten, und das ganze Land, mit Ausnahme des Theiles jenseits der Donau, gelangte noch im Laufe des Jahres unter die Gewalt Rákóczy's, ja Bercsényi ließ sogar Wien die Wucht der ungarischen Waffen fühlen.[3]

Der erschrockene König ersuchte den Erzbischof Paul Széchenyi von Kalocsa, die Vermittlerrolle zu übernehmen und ließ durch ihn erklären, er sei bereit, die Beschwerden, zu welchen ohne sein Wissen Anlaß gegeben wurde, abzustellen, den von ihm Abgefallenen gänzliche Amnestie zu geben, den so lange nicht abgehaltenen Reichstag einzuberufen und bis zum Zusammentritte desselben die Steuern zu erlassen.[4] Széchenyi hatte in Gyöngyös auch eine Zusammenkunft mit Fürst Franz Rákóczy II. Der Erzbischof bot zwar Alles auf, um den inneren Frieden wiederherzustellen; aber die Nation konnte den Versprechungen der Regierung nicht mehr Glauben schenken und verlangte Garantien. Auf das Beispiel Bocskay's gestützt, suchte sie Garantien in der Unabhängigkeit Siebenbürgens und außerdem in der Uebernahme der Bürgschaft seitens der Mächte, wozu aber Leopold seine Einwilligung nicht geben konnte. Demnach hatte weder die in Gyöngyös

[1] Das Schreiben an den Adel theilt nach einer Handschrift im Nationalmuseum L. Szalay mit: Magyar Tört. VI. 91.

[2] Károlyi's Autobiographie. E. d.

[3] Károlyi: Autobiographie. E. d. Matth. Bél: Not. Hung. Nov. II. 63. Katona, XXXVI. 365. Wagner: Hist. Leop. II. 748. Spangár: Magyar krónika. 70. Cserey, 321. Bethlen: Autobiographie II. 345.

[4] Katona, XXXVI. 404.

noch im October 1703 zu Schemnitz abgehaltene Conferenz das gewünschte Resultat.[1]

Im Jänner 1704 überschritt Alexander Károlyi auch die Donau und eroberte für Rákóczy auch den jenseits liegenden Theil des Landes, wobei er sogar nach Oesterreich einen Streifzug unternahm. Da er aber bei Eisenstadt gegen General Heister eine Niederlage erlitt, huldigte der transdanubische Landestheil wieder Leopold. Bercsényi nahm zwar blutige Rache für diese Niederlage und die grausamen Verheerungen Heisters[2] durch den diesseits der Donau in der Nähe von Szomolva erfochtenen Sieg; allein bei Koronczó brachte wieder Heister dem von Forgách geführten ungarischen Heer eine Niederlage bei.[3] Nun erschien Károlyi abermals jenseits der Donau und besiegte General Rabatta bei Nagyfalu, wodurch Rákóczy von Neuem in den Besitz dieses Landestheils gelangte.[4] Unterdessen machte sich auch Siebenbürgen frei und die Stände wählten Rákóczy zum Fürsten, der — wenn auch zögernd — die Wahl annahm, aber eine Zeit lang sich noch nicht des Titels bediente.[5]

Die siegreichen Fortschritte der ungarischen Waffen veranlaßten Leopold, im Interesse des Friedens neue Versuche zu machen; allein weder die Gyöngyöser noch die Schemnitzer zweite Conferenz führte zu einem Resultat und Rákóczy begann von Neuem den Krieg mit der Einnahme von Neuhäusel.[6] Allein jetzt übernahm wieder Heister, den Leopold als eine durch Grausamkeiten den Ungarn verhaßte Persönlichkeit auf eine Weile abberufen hatte, das Commando und legte sich mit einem Heere von 15.000 Mann bei Tyrnau Rákóczy in den Weg. In der Schlacht am 25. December schien das Waffenglück zuerst die Ungarn zu begünstigen, wandte sich aber wieder ab und wir wurden trotz tapferer Gegenwehr geschlagen.[7] Infolge dieses Sieges unterwarfen sich Leopold die Comitate Preßburg und Neutra, und Rákóczy zog sich hinter die Waag zurück.[8]

---

[1] Bethlen: Hist. des Révol. II. 257. Miller: Epist. Archiep. Georgii Strigon. et Pauli Colocens. e Comit. Széchenyi. I. 123.

[2] Wagner: Hist. Leop. II. 754.

[3] Katona, XXXVI. 553. Miller cit. W. II. 6.

[4] Wagner: Hist. Leop. II. 756.

[5] Bethlen: Hist. des Révol. V. 176.

[6] Thaly Kálmán: A nagyszombati harcz. 4.

[7] E. b.

[8] Bethlen: Hist. des Révol. V. 181. Wagner: Hist. Leop. II. 761.

Mit dem Eintritte des Winters trat auch im Kampfe eine Pause ein, die Paul Széchenyi zur Wiederanknüpfung der Friedensverhandlungen benützte. In Erlau kamen daher im Frühling 1705 die Commissäre der zwei Theile wieder zusammen und in Anwesenheit der Gesandten von England und Holland wurden die Unterhandlungen begonnen. Doch ehe sie zum Abschlusse gelangten, starb Leopold am 5. Mai 1705.

§ 4.

Regierung des Königs Josef I. (1705—1711).

Nach dem Tode Leopolds bestieg der edelmüthige und nachgiebige Josef I. den Thron, der sogleich bestrebt war, durch Sanftmuth die Schrecken des Bürgerkrieges zu mildern. Ein Erfolg in dieser Richtung war sehr zu wünschen; denn der spanische Erbfolgekrieg wurde zwar siegreich geführt, legte aber dem durch den 16jährigen türkischen und 9jährigen französischen Krieg ohnedies erschöpften Reiche riesige Lasten auf; Ungarn befand sich, mit Ausnahme einiger Festungen und Grenzstädte, ganz in Franz Rákóczy's Gewalt, einzelne Kurutzenabtheilungen setzten durch Einfälle sogar Oesterreich, Mähren und die Steiermark in Schrecken. Um wenigstens in Ungarn den Frieden herzustellen, die Ungarn wieder zur Treue gegen den gekrönten König zurückzuleiten, der Nation das Vertrauen einzuflößen, welches die fast halbhundertjährige ungerechte und eigenmächtige Herrschaft Leopolds aus den Herzen der Ungarn völlig ausgerottet, machte er sich an das große Werk der Aussöhnung der Nation. Vor Allem nahm er Heister, welcher den Ungarn wegen seiner Grausamkeit verhaßt war, den Oberbefehl und ernannte statt seiner den sanftmüthigen Herbeville; zugleich versprach er die Abstellung der Beschwerden und vollständige Amnestie für Alle, die zur Vertheidigung der Verfassung die Waffen ergriffen hatten.

Auch Franz Rákóczy II. wünschte den Frieden, denn ihm war die edle Gesinnung des Königs Josef wohlbekannt, der — wie er ebenfalls wußte — die gewaltsame Art, wie die deutsche Regierung in Ungarn vorging, nicht billigte und dies dadurch bewies, daß er nach seinem Thronantritte die alten Rathgeber sofort verabschiedete, auch Kollonics nicht mehr zu Rathe zog; doch Rákóczy glaubte nicht, daß Josef im Stande sein werde, die eingewurzelten Mißbräuche abzuschaffen, die ungarische Verfassung gegen solche Mißbräuche zu schützen, und auch die Nation glaubte

es nicht, deren Vertrauen die traurigen Ereignisse gänzlich erschüttert hatten. Die Nation wollte auf die Unabhängigkeit Siebenbürgens und die Bürgschaft der auswärtigen Mächte auch jetzt nicht verzichten, während König Josef diese seine königliche Würde verletzenden Dinge nicht annehmen konnte; trotz des Regierungswechsels wurde also der Krieg fortgesetzt.[1]

Somit war auch die Zeit gekommen, für eine Regierungsform der von der Willkürherrschaft befreiten Landestheile zu sorgen. Zu diesem Zwecke berief Rákóczy die Stände auf das Ende des Monats August 1705 nach Szécsény, wo geistliche und weltliche Stände sehr zahlreich erschienen und nur vom jenseitigen Ufer der Donau Niemand zugegen war, weil dieser Theil des Landes nach der Niederlage Károlyi's bei Kiliti sich wieder im Besitze des Königs befand. Die Versammelten erklärten sich als „conföderirte Stände Ungarns", um dadurch auszudrücken, daß sie im Besitze der legislativen und executiven Gewalt seien; ferner ernannten sie Rákóczy zum leitenden Fürsten (vezérlő fejedelem), der als solcher in die Hände des Erlauer Bischofs Telekesy den Eid ablegte, wogegen ihm auch die Stände Treue schwuren. Zur Verwaltung der Angelegenheiten des Landes wurde Rákóczy ein aus 24 Mitgliedern bestehender Rath beigegeben und ihm die Vollmacht ertheilt, die Friedensverhandlungen fortzusetzen.[2] Auch die Stände von Siebenbürgen hatten — wie bereits erwähnt — Rákóczy zum Fürsten erwählt, doch diese Würde konnte er nicht vor 1707 antreten.

Mittlerweile schloß der Gesandte Rákóczy's, Ladislaus Vetésy, mit dem König von Frankreich, Ludwig XIV., einen Vertrag, durch welchen der König verpflichtet war, den Ungarn monatlich Hilfsgelder im Betrage von 50.000 Gulden zu zahlen.[3] Der schlaue König machte den Ungarn den Vorschlag, sich vom Hause Habsburg loszusagen, weil er mit den rebellischen Unterthanen eines Fürsten kein Bündniß schließen könne. Um den französischen Vorschlag zum Gegenstand der Berathung zu machen, berief Rákóczy eine Versammlung nach Ónod; zuvor aber hatte schon eine

[1] Fiedler, cit. W. I. 282. Katona, XXXVII. 36. Miller, cit. W. II. 186. Kol. Thaly: Bottyán élete. 52. Wagner: Hist. Josephi. 58. Matth. Bél: Not. Hung. Nov. IV. 581.

[2] J. Csécsi: Acta conventus Szecsenyiani. Aus der Sammlung von Handschriften im Nationalmuseum. J. Lugossy: Töredék napló a szécsényi gyülésről. Uj Magy. Muzeum. X. 1, 46. Katona, XXXVII. 50. Die Beschlüsse nach gleichzeitigen Manuscripten bei L. Szalay: Mag. Tört. VI. 281—9.

[3] Fiedler, cit. W. 281.

Landesconferenz in Rosenau sich für die Lossagung ausgesprochen (1706). Die Ónoder Versammlung, wo die Abgeordneten ganz Ungarns und die Commissäre Siebenbürgens erschienen, wurde am 1. Juni 1707 eröffnet, doch vor der Beschlußfassung ereignete sich eine blutige Scene. Das Comitat Thurócz hatte nämlich noch vor der Versammlung an die anderen Comitate ein Rundschreiben gerichtet, in welchem die Leiden des Krieges geschildert waren und die Bemerkung vorkam, der allgemein gewünschte Friede werde nur durch den Eigennutz Einzelner verhindert. Die Verfasser dieses Rundschreibens, Melchior Rakovszky und Christof Okolicsányi, vertraten ihr Comitat in der Versammlung. Rákóczy beklagte sich am 6. Juni vor den Ständen mit großer Bitterkeit und erklärte sich bereit, die Fürstenwürde, die er nicht gesucht habe und unter solchen Umständen auch nicht zu behalten wünsche, niederzulegen, wenn die Stände den Beschuldigungen des Rundschreibens Glauben schenkten. Tiefes Schweigen folgte auf seine Worte, welches Rákóczy als Billigung des Rundschreibens ansah, daher er die Fürstenwürde niederlegte und sich aus der Versammlung entfernen wollte. Hierauf entstand große Verwirrung unter den Ständen; Klobusiczky hielt Rákóczy zurück und führte ihn zu seinem Sitze, die Stände aber zogen, dem Beispiele Bercsényi's und Károlyi's folgend, das Schwert und machten Rakovszky auf der Stelle nieder; Okolicsányi wurde tödtlich verwundet und am nächsten Tag enthauptet.[1]

Nach dieser blutigen That faßten die Stände Beschlüsse in Angelegenheit des im Laufe des Krieges ungemein vermehrten Kupfergeldes und der neuen Zwei Millionen-Steuer. Nach diesen und anderen das ganze Land interessirenden Beschlüssen wurde den Ständen am 14. Juni die Frage der Lossagung vorgelegt. Ohne längere Ueberlegung wurde die Lossagung ausgesprochen und Josef des Thrones verlustig erklärt. Damit war der Weg des friedlichen Ausgleiches ein für allemal abgeschnitten und nur die Waffen konnten das Schicksal Ungarns entscheiden.[2]

[1] Katona. XXXVII. 356. Benczky's Tagebuch. Diarium et Articuli conventus Onod. Handschrift im Nationalmuseum.

[2] Benczky's Tagebuch. Rakóczy-Tár. I. Rákóczi's Memoiren. Diarium et Articuli conventus Onod. Handschriftensammlung des Nationalmuseums. Berlin: Hist. des Revol. de Hongrie. V. 357. Katona. XXXVII. 344. Prex: Epist. Proc. III. 381. Fiedler. cit. W. I 74.

Als König Josef von diesem Beschlusse Kenntniß erhielt, versammelte er die ihm treugebliebenen Stände 1708 in Preßburg, um die Landesbeschwerden der Vorschrift der Verfassung gemäß auf dem Reichstage abzustellen. Zu dieser Versammlung berief er auch die conföderirten Stände.[1] Der Reichstag mußte aber auseinandergehen, weil Rákóczy's Heer von 22.000 Mann gegen Preßburg heranzog. Doch diese Armee schlugen Heister und Pálffy bei Trentschin aufs Haupt, Bercsényi konnte kaum einige Compagnien sammeln und Rákóczy, der vom Pferde stürzte, erlitt eine Verletzung.[2] Nach dieser Niederlage konnten die Conföderirten kein größeres Heer mehr aufbringen, was zur Folge hatte, daß Heister die Bergstädte und Rabutin fast ganz Siebenbürgen zurückeroberte.

Der Glücksstern der Conföderirten war völlig im Niedergange, besonders nachdem König Josef 1709 den unterbrochenen Preßburger Reichstag fortsetzte und den größten Theil der Beschwerden des Landes daselbst abstellen ließ, ferner Allen, die im Laufe eines Monates die Waffen niederlegen würden, gänzliche Amnestie zusagte. Das Waffenglück des Königs veranlaßte Viele, sich ihm als treue Unterthanen zu unterwerfen.[3]

Im Jahre 1710 versuchte Rákóczy noch einmal das Waffenglück und griff das im Neograder Comitat bei Romhány lagernde königliche Heer an, konnte aber auch diesmal keinen Erfolg erringen, der ihm die Fortführung des Kampfes ermöglicht hätte. Auch ferner waren alle Anstrengungen Rákóczy's vergebens. Die Pest brach aus und die volksreichsten Ortschaften wurden menschenleer, die stärksten Armeen liefen auseinander. Die beispiellose Tapferkeit einzelner Truppenführer half nichts. Vergebens bewies der blinde Bottyán den größten Heldenmuth, er wurde zurückgedrängt; vergebens drang Adam Balogh bis nach Oedenburg vor, er wurde geschlagen und verlor das Leben.[4] Nach der Reihe fielen Neuhäusel, Szolnok, Erlau, Eperies, Munkács; an 10.000 Kuruzen wurden zur polnischen Grenze zurückgedrängt. Das von Freund und Feind in gleicher Weise bedrängte Land war erschöpft.

König Josef benahm sich großmüthig gegen die Conföderirten; das Kriegsglück machte ihn nicht übermüthig, er nahm den Faden der Friedens-

[1] Matthias Bél: Not. Hung. Nov. I. 389.
[2] Bethlen: Hist. des Révol. V. 385.
[3] Pray: Hist. Reg. Hung. III. Katona, XXVII. 551.
[4] Wagner: Hist. Jos. 400. Bethlen: Hist. des Rév. VI. 24.

verhandlungen wieder auf, als er vernahm, daß Rákóczy mit der Mehrheit der Stände zum Frieden geneigt sei. Um der Einmischung der fremden Mächte auszuweichen, betraute König Josef den Marschall Johann Pálffy mit der Aufgabe, den Frieden zu schließen. Dieser kam mit Rákóczy zusammen, welcher die conföderirten Stände nach Saránk zu einer Versammlung einlud. Sein Staatsrath war aber noch immer der Ansicht, von den früher gestellten Bedingungen nichts nachlassen zu können und zur Sicherstellung der Verfassung auf der Bürgschaft der auswärtigen Mächte und der Unabhängigkeit Siebenbürgens unbedingt bestehen zu müssen.[1] Doch gerade diese zwei, die königliche Würde herabsetzenden Punkte hatte König Josef schon damals abgelehnt, als Ungarn fast ganz unter der Macht der Conföderirten stand; wie hätte er sie also annehmen mögen, da der Stern der Conföderirten im Erbleichen war? Rákóczy sah sich daher genöthigt, den Krieg fortzusetzen; doch da die Nation vom langwierigen Kampf erschöpft war, begab er sich am Anfange des Jahres 1711 zum zweitenmale nach Polen, um den gegen die schwedische Großmacht mit Glück kämpfenden Zaren Peter den Großen in persönlicher Begegnung um Hilfe anzugehen. Während er aber ferne war, setzte sein Oberbefehlshaber Alexander Károlyi, zuerst mit Erlaubniß, dann trotz erfolgten Verbotes, die Unterhandlungen mit Johann Pálffy fort,[2] und diese führten am 1. Mai 1711 endlich zum Friedensschlusse von Szatmár, wohin die Versammlung mittlerweile verlegt worden war. Der Vertrag, welchen auch die conföderirten Stände und die vornehmsten Officiere annahmen und mit 151 Unterschriften bestätigten, enthält folgende Punkte: 1. König Josef gewährt Rákóczy und seinen Parteigenossen hinsichtlich ihrer Person und ihrer Güter vollständige Amnestie, wenn sie binnen drei Wochen den Frieden annehmen und Treueid leisten. 2. Der König stellt die Verfassung und Glaubensfreiheit wieder her. 3. Er verspricht die Abstellung der Beschwerden auf dem nächsten Reichstage. Nach dem Abschlusse dieses Friedens zerstreute sich das Kurutzenheer und in unser viel geprüftes Vaterland kehrte endlich die Ruhe ein.

---

[1] J. Pulay's Denkschrift über den Szatmárer Frieden. Lad. Szalay: Magy. Tört. Eml. V. 293. Katona, XXXVII. 617. Pray: Epist. Proc. III. 543. Brief des Secretärs der preußischen Gesandtschaft bei Fiedler, II. 159.

[2] Pulay, V. 326.

Die wohlthätige Wirkung des Szatmárer Friedensschlusses kann nicht geleugnet werden. Der Aufstand Rakóczy's blieb nicht ohne Erfolg, da die Verfassung sichergestellt war; anstatt des schädlichen Einflusses der auswärtigen Räthe aber wurde zum Besten der Nation die Einsicht der auf den richtigen Pfad eingelenkten Regierung in Anspruch genommen. Einen schwarzen Punkt des ganzen Freiheitskampfes müssen wir dennoch vermerken. Franz Rákóczy II., dessen Herz nur für das Vaterland schlug, der an diesem mit der ganzen Wärme seines Gefühles hing und mehr Opfer gebracht hatte, als überhaupt Jemand bringen konnte, ward durch diesen Frieden heimatlos und mußte ins Exil wandern. Den Frieden, welcher das Ansehen des einstigen leitenden Fürsten von Ungarn vernichtete, konnte Rákóczy, den die Stände nie der Pflicht enthoben hatten, welche ihm sein auf die Verfassung geschworner Eid auferlegte, nimmer annehmen, ohne seinen heiligen Eid zu brechen. Um seinen Schwur nicht zu verletzen, ging er zuerst nach Polen, dann nach Frankreich, endlich in die Türkei, von Wenigen gefolgt, die aus dem erhebenden Umgange mit dem durch makellosen Charakter ausgezeichneten größten Freiheitshelden Ungarns die Kraft schöpften, den Schmerz der Heimatlosigkeit zu ertragen. An seiner Seite raffte sie der Tod einen nach dem andern weg; endlich (1735) starb auch er, seine Asche ruht noch immer unter fremder Scholle.[1] Welche Generation wird dem Freiheitshelden mit dem reinsten Charakter den Tribut des Dankes entrichten und die theuren Ueberreste heimtragen lassen von dem Orte, wohin Rákóczy durch den Szatmárer Frieden, aber auch durch den Reichstagsbeschluß von 1714 verbannt wurde? Welche Generation wird den Werth einer der blutgetränkten Stätten unseres Vaterlandes erhöhen und auch der entseelten Hülle Franz Rákóczy's II. unter der Scholle eines der denkwürdigen Orte einen Ruheplatz gönnen?

König Josef starb, ohne den Abschluß des Szatmárer Friedens erreichen zu können, während der Unterhandlungen am 11. April 1711 an den Blattern.

[1] Dr. Josef Szalay: II. Rákóczy Ferencz életrajza. Magyar Helikon. II. 2.

XV.

Aussöhnung der Nation mit der Dynastie. Bestreben der Dynastie zur Umgestaltung Ungarns.

§ 1.

Regierung des Königs Karl III. (1711—1740).

a) Regierungsantritt und Krönung. Erster Türkenkrieg. Friede von Passarowitz.

Auf die Nachricht vom Tode des Königs Josef verließ Erzherzog Karl Spanien und eilte nach Wien, um den Thron seiner Ahnen zu besteigen. Als Kaiser der Sechste, als König der Dritte, trat er 1711 seine in der Geschichte epochemachende Regierung an.

Kaum angelangt, bestätigte er den Szatmárer Frieden, welchen, als Josef verschieden war und Karl in Spanien weilte, vorläufig nur die Königin-Mutter Eleonore, unterzeichnet hatte.[1] Den Frieden machten sowohl die auswärtigen als auch die inneren Angelegenheiten zur Nothwendigkeit. Die europäische Coalition, welche Karl auf den spanischen Thron setzen wollte, kämpfte zwar siegreich gegen König Ludwig XIV., aber es war zu befürchten, das verbündete Europa werde, gleichwie es dem Enkel Ludwigs XIV. nicht gestattet hatte, den spanischen Thron zu besteigen und dadurch zwei Länder unter einem Scepter zu vereinigen, nunmehr Karl gewiß jede Unterstützung versagen, da er von seinem verstorbenen Bruder den Thron Deutschlands und den Thron Ungarns geerbt hatte und in der Lage war, durch Hinzufügung von Spanien die Weltherrschaft Karls V. zu erneuern, also in nicht geringem Maße die Unabhängigkeit der übrigen Staaten Europas zu bedrohen. Diese Befürchtung erwies sich als begründet.

Aber auch die inneren Verhältnisse Ungarns erheischten die Bestätigung des Friedens. Die Waffen ruhten zwar schon, aber die Ruhe war noch nicht völlig wiedergekehrt; denn die dem Königshause treu-

[1] Der Brief der Königin Eleonore im Archiv der Kanzlei. Wagner: Hist. Josephi. 408.

gebliebenen Magnaten, welche die Güter der Aufständischen unter sich vertheilen wollten, deuteten die Amnestie dahin, daß diese sich nur auf die Person, nicht aber auf die Güter der Aufständischen zu erstrecken habe, wodurch der bereits abgeschlossene Friede wieder gefährdet wurde. Karl beschränkte sich demnach nicht auf die Bestätigung des Friedens, sondern dehnte die Amnestie auch auf die Güter aus und verbot streng die Verfolgungen, welchen die Aufständischen seitens der mit ihrer Königstreue sich brüstenden Magnaten ausgesetzt waren.[1] Dann berief er auf den ersten Sonntag nach Ostern (3. April) 1712 den Krönungsreichstag nach Preßburg, wo er nach Herausgabe des Krönungsdiploms[2] mit großer Feierlichkeit und aufrichtiger Begeisterung der Ungarn gekrönt wurde.

Der 200jährige innere Kampf war glücklich beendet; der zähe Widerstand der Nation hatte die Verfassung gerettet, Regierung und Nation waren mit einander versöhnt. Die Ungarn fühlten aber die Nothwendigkeit, die Verfassung im Geiste des Jahrhunderts weiter zu entwickeln; sie nahmen das Werk in Angriff, konnten es jedoch nicht beenden. Die Seuche, welche in der Stadt zum Ausbruche gelangte, ergab die Nothwendigkeit der Vertagung des Reichstages. Unterdessen machte der in Rastatt abgeschlossene Friede dem spanischen Erbfolgekrieg ein Ende (1714), und schon im September dieses Jahres trat der Reichstag in Preßburg wieder zusammen und bemühte sich eifrig, die Rechte des Landes wieder geltend zu machen. Vor Allem besetzten die Stände die durch den Tod des Fürsten Paul Esterházy erledigte Palatinswürde, wählten zum Palatin einhellig Nicolaus Pálffy und vollzogen nach dieser Wahl mit großer Feierlichkeit die Krönung der Königin Elisabeth. Nun konnten die Stände schon mit größerer Ruhe ihre Berathungen fortsetzen, welche 136 Gesetz-Artikel zum Ergebniß hatten. Diese Gesetz-Artikel bestätigen die alten Rechte und Privilegien der Nation, setzten fest, daß die Nation nach ihren eigenen Gesetzen regiert werden muß, regeln das Justizwesen, bei welchem die Anwendung der vaterländischen Gesetze vorgeschrieben wird, ferner die Staatsverwaltung und die Steuern, machen die ungarische Regierung von der deutschen unabhängig und erheben sie mit letzterer auf denselben Rang, bekräftigen

[1] „Hazánk" (Zeitschrift), 2. Jahrgang. 257. Stephan Szilagyi: Tört. Tár. VII. 233. Autobiographie Alex. Károlyi's.

[2] Fr. Salamon: A magyar királyi szék betöltése és a pragmatica sanctio története. Pest 1866. Corp. jur. Hung. II. 92. (Unter den Gesetzen von 1715.)

das die Erbfolge der männlichen Linie des Hauses Habsburg statuirende Gesetz von 1687 und bestimmen zugleich, daß nach dem Aussterben der männlichen Nachkommen die Nation das Recht der Königswahl wiedererlangt.[1] Auf diese Art wurde durch den Preßburger Reichstag, der nicht vor dem 15. Juni 1715 endete, die Verfassung sichergestellt.

Außer den erwähnten Beschlüssen, war noch einer besonders wichtig, welcher in der Landesvertheidigung eine große Wandlung hervorrief; es war dies die Einführung des stehenden Heeres. Sowohl der Verfall der alten nationalen Einrichtungen infolge der Mißgunst der Regierung, als auch die Sicherheit des Vaterlandes brachte die Einführung des stehenden Heeres mit sich. Das einstige Nationalheer, welches aus den aufgebotenen und auf eigene Kosten ausrückenden Adeligen, den Banderien der Bannerherren, geistlichen und weltlichen Stände und der aus den Reihen der Jobbágyen entnommenen Territorialmiliz bestand, hatte schon längst die Kraft eingebüßt, mit welcher es einst die Grenzen des Vaterlandes so siegreich zu vertheidigen wußte; schon aus dem Grunde, weil das ganze Nationalheer im Sinne unserer Gesetze nur dann gegen den Feind zog, wenn der König oder wenigstens der Palatin sich an dessen Spitze stellte. Der König aber übernahm seit der Mohácser Katastrophe nie mehr den Oberbefehl des Nationalheeres, und oft kam es vor, daß das Land gar keinen Palatin hatte; von der Zeit an also, als die Habsburger auf den Thron gelangten, konnte Ungarn kein einzigesmal mit voller Machtentfaltung und so auftreten, wie es in früheren Zeiten der Fall gewesen, als das Land sich mit den Waffen die Achtung von ganz Europa erwarb. Die Regierung sah es nie gerne, wenn die Nation unter Waffen stand, denn mit den Waffen in der Hand konnte ja die Abstellung der Beschwerden gefordert werden; aus diesem Grunde vernachlässigte die Regierung mit Absicht die Factoren der Vertheidigung des Landes. Was die Regierung aus Furcht zur Vertheidigung des Vaterlandes nicht in Anwendung brachte, konnte nicht lange, wenigstens nicht unversehrt, den Angriffen der Türken widerstehen. Ein großer Theil unseres Vaterlandes gerieth unter türkische Herrschaft; aus den eroberten Landestheilen konnte das Nationalheer keinen Zuwachs erhalten, während die Streitkräfte der in der Gewalt des Königs verbliebenen Landestheile, wie die Truppen der einzelnen Comitate im Kampfe mit den türkisch-tatarischen Haufen den Untergang fanden.

[1] Corp. jur. Hung. II. 90—134.

Das nicht nur unentwickelte, sondern auch vernachlässigte, auf sich selbst angewiesene und mit Mißtrauen begleitete Nationalheer büßte die Kraft immer mehr ein und konnte den Erwartungen desto weniger entsprechen, je mehr das Kriegshandwerk, besonders im dreißigjährigen Religionskriege, vervollkommnet wurde. Der heldenmüthige Kampf der ungarischen Truppen zeugte zwar von der ausgezeichneten Tüchtigkeit des Materials, konnte aber nicht das ersetzen, wozu anderen Truppen die vervollkommnete Kriegskunst verhalf. Außer dem Aufgebote des Nationalheeres hatten auch wir ein Söldnerheer, welches vielleicht ein stehendes genannt werden konnte und daher jene Eigenschaften besitzen mußte, die dem Nationalheere infolge der obwaltenden Umstände abgingen. Söldner bildeten die Besatzung in den Grenzfestungen und die ständige Grenz- und Feldreiterei; doch wir haben ja gesehen, wie stiefmütterlich die erwähnten Festungstruppen behandelt wurden; so stand es auch mit der Reiterei und bald trat der beklagenswerthe Zustand ein, daß die Knauserei der Regierung diese Truppen, welche über die Sicherheit des Volkes hätten wachen sollen, zu einer wahren Landesplage machte.

In diesem Zustande befand sich die Landesvertheidigung, als Karl III. dem Reichstage das Project eines stehenden Heeres vorlegte. Die Stände nahmen das Project an, weil sie daraus der Verfassung keine Gefahr erwachsen sahen, behielten aber für außerordentliche Fälle auch das adelige Aufgebot bei.[1] Das Recht, die Zahl des stehenden Heeres zu bestimmen, blieb dem Reichstage vorbehalten, ebenso wie die Bewilligung der Steuer, doch ein großer Fehler war es, außer diesem einen, nicht auch andere Rechte zu stipuliren, denn dies hatte die traurige Folge, daß die im Lande angeworbene Armee den nationalen Charakter einbüßte.

Jedenfalls bezeichnet der Preßburger Reichstag das Morgenroth einer neuen Epoche, deren Anbruch theils in den edlen persönlichen Eigenschaften des Königs Karl, theils in der wachsenden Aufklärung des fortschrittlichen Zeitalters ihre Erklärung findet. Das Wohlwollen des Königs gegen seine Völker erwarb ihm das Vertrauen und die Achtung der ungarischen Nation, und dies, wie auch die wachsende Aufklärung, trug dazu bei, daß die Engherzigkeit schwand, welche wohl noch bei manchem Verhandlungsgegenstande des Reichstages zum Vorschein kam, aber auch da nicht verhindern konnte,

[1] Gesetz-Artikel VIII ex 1715.

daß die Nothwendigkeit der Reformen anerkannt und zur Ausarbeitung von Vorschägen zu denselben eine Commission entsendet wurde.

Der 1714 abgeschlossene Rastätter Friede machte — wie bereits erwähnt — dem spanischen Erbfolgekrieg ein Ende. Karl war zwar genöthigt, auf die Krone von Spanien zu verzichten, konnte aber die Nebenländer: Neapel, Sardinien, Mailand und die spanischen Niederlande — Belgien — mit seinem Reiche vereinen. Nach dem langjährigen Kriege wäre ein dauernder Friede wohl erwünscht gewesen, doch einen solchen verhinderte die wachsende Macht der Türkei, gegen welche Venedig bei König Karl III. Schutz suchte. Das Bündniß hielt jedoch die Türken nicht ab; sie griffen Venedig an und entrissen der Lagunenstadt alle ihre Besitzungen auf der griechischen Halbinsel. Auf Ersuchen Venedigs forderte hiefür Karl III. vom Sultan Genugthuung;[1] anstatt aber dieser Forderung zu entsprechen, schickte Sultan Achmed III. unter dem kriegerischen Großvezier Damad Ali eine mächtige Armee gegen unsere Grenzen.

König Karl übertrug den Oberbefehl dem Helden Prinz Eugen von Savoyen und Johann Pálffy, welche die Armee in Eilmärschen nach Peterwardein führten und dem Großvezier, der diese Festung einnehmen wollte, dadurch zuvorkamen. Hier wurde die erste große Schlacht geschlagen, welche mit der Niederlage des Halbmondes endete[2] und zur Folge hatte, daß Temeswár und mit dieser Stadt das ganze Banat nach 164jähriger Türkenherrschaft endlich befreit wurde.[3]

Die Niederlage, welche das Genie Eugens den türkischen Waffen beibrachte, veranlaßte den Sultan, dem König Karl III. Friedensanträge zu machen. Doch theils weil die Türken die Zurückgabe von Temesvár zur Bedingung stellten, theils weil König Karl vom Genie und Glück Eugens noch weit mehr hoffte, kam der Friede nicht zustande.

In seinen Erwartungen sah sich König Karl in der That nicht getäuscht. Im folgenden Jahre — 1717 — war das Ziel des Feldzuges Eugens die Einnahme von Belgrad; diese von ungefähr 30.000 Mann

---

[1] A. Beer: Zur Geschichte der Politik Karls VI. Historische Zeitschrift. LV. (1886) 11.

[2] Arneth: Prinz Eugen von Savoyen. 380—400. Urkunden. E. d. 519 u. ff. Ferrari: De rebus gestis Eugenii. XI. 73. Hammer: Geschichte des osmanischen Reiches. IV. 145.

[3] Arneth, E. d. 403. Ferrari, E. d. XI. 103. Hammer, E. d. IV. 149.

vertheidigte Festung schloß er im Anfange des Monates Juli von allen Seiten ein. Da aber die Ankunft eines Entsatzheeres zu erwarten war, umgab er sein einerseits auf die Donau, andererseits auf die Save gestütztes Lager mit mächtigen Schanzen und ermöglichte durch Brücken über die Donau und die Save die Verbindung mit dem ungarischen Territorium. So zum Kampfe gerüstet, betrieb er energisch die Belagerung, während welcher der Großvezier Chalil mit einem Heere von mehr als 200.000 Mann in der That anlangte. Auch der Großvezier befestigte sein Lager und begann sogleich die Beschießung der christlichen Positionen, so daß die Unserigen zu gleicher Zeit Belagerer und Belagerte waren.

Trotz der großangelegten Maßnahmen Eugens war die Lage der christlichen Armee eine gefährliche, und wenn es dem Großvezier gelang, Mustapha Pascha zu benachrichtigen und mit diesem vereint einen gleichzeitigen Angriff auf das christliche Lager zu unternehmen, konnte Eugens kühner Plan leicht verhängnißvoll werden. Gerade dies wollte der Großvezier erreichen und schickte Johann Békony, der einst als Gemeiner unter Franz Rákóczy II. gedient hatte, mit einem Briefe an Mustapha in die Stadt. Békony entdeckte aber sein ungarisches Herz wieder und übernahm zwar den Brief, händigte denselben aber Johann Pálffy ein und verrieth dadurch den Plan des Großveziers dort, wo derselbe am vollständigsten vereitelt werden konnte.[1] Als auch Eugen verständigt war, beeilte sich dieser, dem Großvezier zuvorzukommen, ließ am 16. August einerseits die Festung heftig beschießen und griff andererseits mit dem größeren Theile seines Heeres das türkische Lager ganz unerwartet an. Der Gefecht begann noch vor dem Morgengrauen; beide Theile schlugen sich mit anerkennenswerther Tapferkeit und während der langen Stunden des Kampfes war das Glück abwechselnd dem einen und dem anderen streitenden Theile hold. Gegen 8 Uhr war die Lage der Unseren eine sehr gefährliche, denn die Türken hatten sich in unser Centrum in großen Massen eingenistet. Doch zu rechter Zeit bemerkte dies noch Eugen, ergriff eigenhändig die Fahne und schritt an der Spitze seiner begeisterten Armee zum Angriff gegen die Türken. Dieser Begeisterung, diesem heldenmüthigen Ringen setzte die türkische Armee gleiche Begeisterung, gleichen Heldenmuth entgegen; endlich aber wurde ihre Kraft gebrochen und sie mußte innerhalb der Schanzen Schutz

[1] Alex. Károlyi's Autobiographie.

ſnchen. Hier erneuerte man den Kampf, der blutig und heftig, wie kurz zuvor, fortgeſetzt wurde, und obwohl die türkiſchen Kanonen in unſeren Reihen entſetzliche Verheerungen anrichteten, ſtürmten unſere Soldaten mit gefälltem Bajonett auf den Feind, vertrieben ihn aus den befeſtigten Poſitionen und zwangen ihn zur Flucht. Es war gegen 9 Uhr, als die Türken auf der ganzen Linie zurückwichen und unſere Huſaren ſammt dem inſurgirten ſerbiſchen Bauernvolk die Verfolgung beginnen konnten.

Die Stätte des glänzenden Sieges bedeckten die Leichen von 20.000 bis 22.000 Türken; das ganze Lager fiel zur Beute. Von allergrößtem Werth aber war Belgrad ſelbſt, das am Tage nach dem Siege die weiße Fahne ausſteckte und am 21. ſich unter der Bedingung ergab, daß die Beſatzung und die Bevölkerung mit Hab und Gut abziehen dürfe, das Feldzeug aber und die Schiffe dem Sieger zu überliefern ſeien.[1]

Unſer ſiegreicher Feldherr ſchickte von Belgrad einzelne Abtheilungen voraus, welche immer weitere Gebiete vom türkiſchen Joche befreiten. Aber ſchon der Belgrader ruhmvolle Sieg war genügend, um dem Sultan den Frieden wünſchenswerth erſcheinen zu laſſen. In Paſſarowitz wurde 1718 unter Mitwirkung ungariſcher Commiſſäre der Friede abgeſchloſſen, in deſſen Sinne das Temeſcher Banat, Belgrad, ferner Bosnien, Serbien und ein Theil der Walachei mit Ungarn wieder vereint wurden und zwiſchen den zwei Reichen die Aluta, die Donau, der Timok, die kleine Morawa, Drina, Save und Unna die Grenze bildeten. Durch dieſen Frieden wurden fünf Diſtricte der Walachei und die nördlichen Theile Serbiens und Bosniens der ungariſchen Krone wieder unterworfen. Ueberdies wurde die Sicherheit der Grenzgebiete, die freie Religionsübung der Chriſten im osmaniſchen Reiche in derſelben Weiſe wie im Karlowitzer Frieden geregelt und die gegenſeitige Auslieferung der Kriegsgefangenen diesmal ebenfalls angeordnet.[2]

b) Die pragmatiſche Sanction. Der Reichstag von 1722 bis 1723. Die Frage der polniſchen Erbfolge. Neuer Türkenkrieg. Friede von Belgrad. Karls Tod.

Nach dem Szatmárer Frieden erkannte die Regierung ſofort, daß auf dem Gebiete der Adminiſtration und Rechtspflege, der Finanzen und

[1] Arneth cit. W. 424. Ferrari: De bello Pannonico. 117.

[2] Katona, XXXVIII. 371. Arneth cit. W. 448, 529. Hammer, IV. 162.

der Volkswirthschaft noch sehr viel zu wünschen war, weshalb — wie schon erwähnt — auf die Initiative der Regierung aus dem Reichstage von 1715 Commissionen entsendet wurden, um diese Fragen zu studiren und die entsprechenden Reformen dem nächsten Reichstage vorzulegen. Doch während diese Commissionen, deren Wirken auch durch die türkischen Kriege eine Unterbrechung erlitt, mit den Schwierigkeiten kämpften, die sich ihnen in den Weg stellten, war die Regierung Karls mit der Lösung einer wichtigen und in ihren Resultaten tief eingreifenden Frage, mit der pragmatischen Sanction, beschäftigt. Die pragmatische Sanction, welche die Erbfolge der Dynastie bestimmt, hat ihre besondere Geschichte. Leopold I, den das traurige Schicksal Spaniens mit Schrecken erfüllte, wollte seine Länder nicht denselben Gefahren ausgesetzt sehen und führte 1703 die sogenannten „Hausgesetze" (Pactum mutuae successionis) ein, durch welche er die Erbfolge seiner Nachkommen regelte und die Einheit seines Reiches aussprach. Laut diesen Hausgesetzen sollte ihm in der Herrschaft Josef nachfolgen, nach diesem wären dann dessen Söhne gekommen und in Ermanglung solcher sein Bruder Karl und dessen Söhne; wenn aber Karl keine Söhne haben würde, hätten zuerst Josefs Töchter, und wenn diese ausstürben, Karls Töchter den Thron besteigen sollen. Diese Verfügungen bekräftigte Leopold 1705 durch testamentarische Anordnung.[1] Josef hinterließ zwei Töchter, Maria Josefine und Maria Amalia; im Sinne der Hausgesetze kam daher diesen der Thron zu, wenn Karl ohne männlichen Nachkommen blieb.

Karl zählte 28 Jahre, als er nach des Bruders Tod den Thron bestieg, und obwohl seine Ehe in den ersten Jahren unfruchtbar blieb, gab er doch nicht die Hoffnung auf, den ersehnten Thronerben zu bekommen. Aus dieser Ursache sanctionirte er 1715 ohne Zaudern das Gesetz, welches Ungarns Recht, den König frei zu wählen, für den Fall sicherstellte, daß das Haus Habsburg erlöschen würde. Trotz all' dem entschloß sich Karl sofort nach Uebernahme der Regierung, die in den Hausgesetzen seines Vaters festgesetzte Erbfolge in der Weise abzuändern, daß im Falle des Aussterbens der männlichen Linie das ungetheilte Reich zuerst seinen

[1] A. Wolf: Geschichte der pragmatischen Sanction. Bidermann's Artikel bei Grünhut: Zeitschrift für das Privat- und öffentliche Recht. 1875. Fournier: Zur Entstehungsgeschichte der pragmatischen Sanction in Sybel's historischer Zeitschrift. XXXVIII.

Töchtern, dann erst denjenigen Josefs und in letzter Reihe den Töchtern seines Vaters, Leopold I., oder deren Nachkommen in der Reihenfolge der Erstgeburt zufallen sollte.

Während er in dieser Weise vorsorgte, beschenkte ihn im Frühling 1716 Königin Elisabeth in der That mit einem Sohne, der den Namen Leopold erhielt, aber schon im Herbste desselben Jahres starb. Den tiefen Kummer über den Tod des einzigen Sohnes linderte ein wenig die Geburt einer Tochter, Maria Theresia (13. Mai 1717), nach welcher noch Maria Anna (1718) und Maria Amalia (1724) zur Welt kamen. In Ermanglung eines männlichen Erben mußte also für die Nachfolge Maria Theresia's gesorgt werden. Und in der That war das Bestreben Karls in jeder Beziehung dahin gerichtet, der noch im Kindesalter stehenden Maria Theresia und somit dem neuen System der Erbfolge der weiblichen Linie jedes einzelne seiner Länder, die Provinzen und auch das Ausland zu gewinnen.

Um eine Durchkreuzung dieses Planes seitens der Töchter Josefs zu verhindern, vermählte Karl die älteste Tochter, Maria Josefine, 1719 mit August III., Kurfürsten von Sachsen, den man später zum König von Polen wählte, die jüngere, Maria Amalia (1722) mit Karl Albert, Kurfürsten von Baiern, und beide Prinzessinnen mußten noch vor der Trauung auf alle Erbansprüche verzichten.

Auch in seinen Ländern und Provinzen that Karl die nöthigen Schritte. Daß in den deutsch-böhmischen Landen nicht das geringste Anzeichen eines Widerstandes auftauchen werde, davon war er umsomehr überzeugt, weil er daselbst als Fürst mit unumschränkter Macht gebot und die Stände seine Befehle stets als Gesetze aufnahmen. So geschah es auch jetzt, und Karl brauchte nur seine, die neue Regelung der Erbfolge enthaltende Verordnung den Ständeversammlungen vorzulegen, worauf die gehorsamen Stände dieselbe ins Gesetz einverleibten. Die deutsch-böhmischen Stände thaten dies 1720 und in den folgenden Jahren, und dadurch ward die neue Erbfolge, welche die „pragmatische Sanction" genannt wurde, zum Grundgesetze der betreffenden Länder.

Anders aber mußte man in unserem Vaterlande verfahren, wo die Gesetze von 1687 und 1715 im Falle des Erlöschens des Mannesstammes der Nation das Recht der freien Königswahl sichern; wo alle solche und diesen ähnliche, unsere Verfassung in erster Reihe berührende Veränderungen nur mit Zustimmung des Reichstages Gesetzeskraft erlangen können. Weder

das Hausgesetz Leopolds, noch die neue Erbfolge hat in unserem Vaterlande Giltigkeit, obwohl beide in den deutsch-böhmischen Ländern angenommen wurden; denn unser Vaterland, als constitutionelles und unabhängiges Land, kann durch Maßnahmen und Verordnungen anderer Länder, die mit demselben nur durch die Person des gemeinschaftlichen Herrschers in Verbindung stehen, nimmer beeinflußt werden. Der ungarische Reichstag mußte daher dazu gebracht werden, auf dem Wege der Gesetzgebung die Erbfolge der weiblichen Linie auszusprechen; dies war umso nöthiger, weil die im Jahre 1713 eingeführte und in den deutsch-böhmischen Landen schon zum Grundgesetze erhobene Familienanordnung Karls III. als Hauptes der Dynastie sämmtliche Länder und Provinzen seiner Tochter ungetheilt vermachte.[1]

Die friedliche nnd verfassungsmäßige Herrschaft Karls III., die aufrichtige Fürsorge, mit welcher er die Wohlfahrt unseres Vaterlandes zu fördern und die nöthigen Reformen einzuführen bestrebt war, gewannen seiner Familie das Herz der Ungarn in dem Maße, daß die mit ihrem König ausgesöhnte Nation mit Freude auf Alles einging, was dem Wunsche des Königs entsprach, was sie selbst im Interesse der Befestigung der friedlichen Eintracht und der Vermeidung etwaiger Wirren für heilsam erachtete.

Die in der Manifestation hingebender Treue übereifrigen kroatischen Stände beschloßen auf Antrag des Grafen Emerich Esterházy, Bischofs von Agram, schon 1712 — also noch vor der Festsetzung der neuen Erbfolge durch König Karl — auf ihrem Landtage, daß Kroatien immer das Erbe des jeweiligen Fürsten von Oesterreich, Steiermark und Kärnthen bilden werde. Da aber weder dieser Beschluß mit der Idee des untheilbaren Reiches im Einklange steht, noch Kroatien als integrirender Bestandtheil der ungarischen heiligen Krone einen solchen Beschluß fassen durfte, sanctionirte König Karl denselben mit seinem Tact folgendermaßen: „Im Falle, den Gott verhüten möge, daß unser Mannesstamm erlösche, lebt das Vorrecht der besagten Stände, den König zu wählen und zu krönen in alter Geltung wieder auf, fällt im früheren Zustande auf sie zurück und hat in diesem nnserem Ungarn und dessen erwähnten Theilen nach alter Gepflogenheit unversehrt fortzubestehen.“ Diese Worte der Sanction drücken

[1] Dr. Bernhard Erdmannsdörffer: Deutsche Geschichte von 1648—1740. II. 407.

es mit Bestimmtheit aus, daß das alte Recht Ungarns in Geltung bleibt, solange der ungarische Reichstag durch ein die Länder der heiligen Krone betreffendes Gesetz nicht anders verfügt.[1]

Diese Haltung der kroatischen Stände nährte dennoch die Hoffnung, welche 1722 auch in Erfüllung ging. Da König Karl hinsichtlich Kroatiens sichergestellt war, berief er auf den 19. Februar 1722 die Stände von Siebenbürgen nach Hermannstadt und ließ ihnen durch den königlichen Commissär Damian Virmont die Erbfolge der weiblichen Linie vorlegen, welche sie ohne Zögern annahmen.[2]

Nach solchen günstigen Antecedentien wurde am 20. Juni 1722 der Preßburger Reichstag eröffnet, der sich zu einem der denkwürdigsten gestaltete, weil auf demselben die von den entsendeten Landescommissionen entworfenen Neuerungen zur Annahme gelangten.

Was bis dahin in den Erbländern, in Kroatien und Siebenbürgen geschehen war, konnte die in Preßburg versammelten Stände genügend orientiren, um sie nicht in Zweifel zu lassen, wozu man sie eigentlich einberufen hatte.[3] Allein auch ohnedies wurden die vornehmsten geistlichen und weltlichen Herren schon vorher für die Erbfolge des weiblichen Familienzweiges gewonnen,[4] und als der Reichstag zusammentrat, war auch von Solchen kein Widerstand zu erwarten, die der Erklärung der weiblichen Erbfolge mit Besorgniß entgegensahen.[5]

---

[1] Pliverics nennt in seinem 1885 erschienenen Werke: „Das rechtliche Verhältniß Kroatiens zu Ungarn" die Gesetz-Artikel 1 und 2 ex 1723 die ungarisch-kroatische gemeinschaftliche pragmatische Sanction; behauptet aber dabei, Kroatien habe seit 1712 eine eigene pragmatische Sanction. Wenn wir jedoch in Betracht ziehen, daß Kroatien damals kein Recht besaß, Gesetze zu schaffen, sondern nur Statuten beschließen konnte und auch in diesen auf die ungarischen Gesetze Rücksicht nehmen mußte, ferner ein Fundamentalgesetz wie die pragmatische Sanction weder damals zu Stande bringen konnte noch jetzt kann, und insoferne es ein Recht besitzt, es dieses nur auf dem ungarischen Reichstage mit diesem zusammen ausüben kann, ersehen wir hieraus sofort, daß die Behauptung Pliverics' auf einem Irrthum beruht, was übrigens die ungesetzliche und ungiltige Sanctionirung durch König Karl auch zur Genüge beweist.

[2] Approbatae et compilatae constitutiones principatus Transsylvaniae. III. 14.

[3] Das königliche Einberufungsschreiben bei Kovachich: Supplementa ad Vestigia Comit. III. 432.

[4] Autobiographie Alex. Károlyi's.

[5] Wiener k. u. k. Geheimarchiv.

Die Lösung der Frage erregte im ganzen Lande ungewohntes Interesse, was am besten aus der großen Anzahl der auf dem Reichstag Erschienenen erhellt. Im Oberhause erschienen 156 Magnaten, 33 Prälaten und 7 Ausländer, die das Indigenat besaßen; im Unterhause, obwohl die Comitate Arad, Torontál, Csanád, Temes, Krassó, Bihar und der District von Kövár, weil noch nicht mit Ungarn vereinigt, auch nicht vertreten waren, gab es dennoch 281 Anwesende, und zwar 64 Vertreter der abwesenden Magnaten, 15 Beisitzer der königlichen Tafel, 10 kroatische Abgeordnete, 60 Abgeordnete der Städte, 43 der Capitel und nur 89 der Comitate.

Die erste öffentliche Sitzung fand am 30. Juni statt, an welchem Tage die Stände unter dem Vorsitz des Vicepalatins Stephan Nagy und auf dessen Antrag eine Deputation zur Begrüßung der Magnatentafel entsendeten, die hierauf die Stände ebenfalls begrüßen und auffordern ließ, da sie wüßten, zu welchem Zwecke Seine Majestät den Reichstag einzuberufen geruht habe, ihre Meinung über diesen Gegenstand den Magnaten kund zu machen.

Infolge dieser Aufforderung ließ sich das Unterhaus, welchem auch jetzt — wie 1687 — die Initiative überlassen war, in meritorische Verhandlungen ein, nachdem der Vicepalatin Stephan Nagy die Stände in kurzen Worten auf die Umstände aufmerksam gemacht hatte, durch welche die Nation zur Annahme der weiblichen Succession angewiesen war. Vorerst forderte Nagy den Palatinal-Protonotar Franz Szluha auf, die Frage den Ständen des Weiteren auseinander zu setzen.

Hierauf plaidirte Franz Szluha, der einstige feurige Kurutz, der auch nach dem Szatmárer Frieden eine Zeit lang mit Franz Rákóczy in Polen geweilt hatte, für die Succession des weiblichen Zweiges mit solcher Begeisterung, daß die Stände nach dem Schlusse der Rede, welche auf die Nothwendigkeit und den Nutzen der geplanten Aenderung in Anbetracht des unser Vaterland bedrohenden mächtigen Feindes hinwies, in laute Eljenrufe ausbrachen. Franz Szluha beantragte nun, eine Deputation zu entsenden und den Magnaten zu wissen zu thun, die Stände hätten die Succession des weiblichen Zweiges einstimmig, ohne jeden Widerspruch angenommen. Diesen raschen Beschluß nahmen auch die Magnaten mit Eljenrufen auf; die beiden Häuser waren daher in der Frage der Succession der weiblichen Linie einig, da die Stände auch die dem diesbezüglichen

Beschlusse beigefügte wichtige Clausel annahmen, wonach „die anderen Länder und Provinzen der ungarischen heiligen Krone so zu betrachten sind, als hätten sie die weibliche Erbfolge angenommen". In dieser wichtigen Clausel, die einerseits die Integrität des Gebietes der heiligen Krone betont,[1] ist es andererseits ausgesprochen, daß in Betreff Kroatiens und Siebenbürgens nicht die früheren Beschlüsse dieser Länder, sondern die in dem auch ihren Vertretern geöffneten ungarischen Reichstag gefaßten Beschlüsse maßgebend sind.

Hierauf begab sich eine Deputation von 62 Mitgliedern, unter Führung des Cardinal-Erzbischofs von Kalocsa, Emerich Csáky, nach Wien, um dem König die gefaßten Beschlüsse zu überbringen und ihn zum Erscheinen auf dem Reichstage einzuladen.

Am 8. Juli kam König Karl in der That in Preßburg an, und eröffnete den Reichstag persönlich. Die Propositionen des Königs forderten die Stände auf, ihren Beschluß über die weibliche Erbfolge seines Hauses in die Form von Gesetzen zu bringen und die Elaborate der entsendeten Deputationen zum Gegenstand der Berathung zu machen. Zum Beweise, daß der König die Bereitwilligkeit der Stände mit gleichem Wohlwollen erwidere, erklärte er, „er werde vor Allem, ohne von den Ständen darum angegangen zu sein, bloß aus väterlicher Liebe zu ihnen, die Stände Ungarns und der mit demselben verbundenen Theile, Reiche und Provinzen bei ihren bereits bewilligten und gebrachten oder am gegenwärtigen und an künftigen Reichstagen zu bewilligenden Rechten, Privilegien, Gewohnheiten und Gesetzen erhalten und dieselben gnädig bestätigen".

Diese Erkärung des Königs zerstreute den letzten Schatten von Besorgniß und die Stände konnten sich mit größter Ruhe und Vertrauen zum königlichen Hause ihrer gesetzgebenden Thätigkeit widmen. Zwei die weibliche Erbfolge betreffende Gesetz-Artikel kamen zu Stande. Im ersten, welcher dem König den Dank der Stände ausspricht, weil er die Rechte, Freiheiten und Gesetze des Landes neuerdings zu bestätigen geruht und aufrecht zu erhalten versprochen habe, heißt es ferner: der Reichstag danke auch dafür, daß er dessen spontanen Beschluß, nach dem Erlöschen seines Mannesstammes die Krone Ungarns auf die weiblichen Zweige

[1] Vergleiche Timon: Imago antiquae et novae Hungariae. Madarassy: Dissertationes historico-criticae super quibusdam vetustioribus rerum Ungaricarum capitibus.

seines Hauses erblich zu übertragen, angenommen habe und „auch für Ungarn und die mit dessen Krone verbundenen Theile, Reiche und Provinzen diese Erbfolge in derselben Reihe der Erstgeburt wie bei den männlichen Erben und nach der von Seiner Majestät für Ihre anderen inner- und außerhalb Deutschlands gelegenen untrennbaren Reiche und Provinzen und bei gleichem verwandtschaftlichen Grade der Geschechter mit Rücksicht auf das Vorrecht der Männer vorgeschriebenen, festgesetzten, veröffentlichten und angenommenen Ordnung gemäß geregelt, gehalten und bewahrt wissen wolle, so daß sein weiblicher oder männlicher Erbe, der die Reiche und Provinzen des Erlauchten Hauses Oesterreich vermöge des erwähnten in diesem Hause eingeführten Statuts der Erstgeburt erbt, mit demselben erblichen Rechte der Nachfolge im gegenwärtigen und allen künftigen Fällen auch als unbezweifelter König Ungarns und der mit demselben verbundenen Theile, Reiche und Provinzen, die gleichermaßen als untheilbar anzusehen sind, betrachtet und gekrönt werde."

Zweiter Gesetz-Artikel: „Die treuen Stände des Landes und der damit verbundenen Theile hoffen wohl in Anbetracht des blühenden Alters Sr. Majestät, mit Zuversicht, daß Gott Ihr noch zahlreiche männliche Nachkommen schenken werde, aber mit Rücksicht darauf, daß auch Fürsten wie andere Menschen sterblich sind, zugleich auch in Erinnerung der Verdienste, welche sich Sr. Majestät Vorfahren und Se. Majestät selbst um das Land erworben, besonders aber der ruhmvollen Thaten, durch welche sie dieses Land mit siegreichen Waffen vom Türkenjoche befreiten und dessen Sicherheit wieder herstellten, ferner um auch in Zukunft gegen Angriffe von Außen, wie auch gegen innere Wirren und Gefahren sichergestellt zu sein, zugleich aber vom Wunsche beseelt, Sr. Majestät einen Beweis von Erkenntlichkeit zu geben, erklären sie, daß sie nach dem Erlöschen des Mannesstammes Sr. Majestät, in Ungarn und den zu dessen heiliger Krone gehörenden Ländern und Provinzen, welche mit Gottes Hilfe schon zurückerobert sind oder noch zurückerobert werden, das Recht der Erbfolge auch auf die weibliche Linie des Erlauchten Hauses Oesterreich übertragen und in der Weise annehmen, daß die Krone in erster Reihe auf die von Seiner jetzt regierenden k. k. Majestät, nach dem Aussterben auf die vom verewigten Josef, und nach deren Aussterben auf die vom verewigten Leopold, den weiland Kaisern und Königen abstammenden rechtmäßigen römisch-katholischen Nachkommen und Erzherzoge von Oesterreich beiderlei Ge-

schlechtes übergehe, und zwar nach dem Rechte und der Ordnung der Erstgeburt, wie dieselbe von Sr. Majestät in seinen in und außer Deutschland liegenden erblichen Reichen und Ländern eingeführt wurden, welche Länder sie nacheinander und zusammen untheilbar und untrennbar sammt Ungarn und dessen Theilen, Reichen und Provinzen erblich besitzen sollen. Und indem die Stände die Erbfolge des weiblichen Zweiges des Erlauchten Hauses Oesterreich, in dieser Weise annehmen und feststellen, stipuliren sie zugleich, daß die in besagter Reihe auf einander folgenden Erben des Erlauchten Hauses Oesterreich die auch neuestens von Sr. Majestät bestätigten Rechte und Freiheiten des Landes und der mit demselben verbundenen Theile im Sinne der Gesetz-Artikel 2 und 3 ex 1687, wie auch 2 und 3 ex 1715,[1] gelegentlich der Krönung und für alle Zeiten bestätigen sollen. Endlich erklären die Stände, daß sie ihr altes und hergebrachtes Recht und die Gepflogenheit, den König frei zu wählen, nur nach gänzlichem Erlöschen der Nachkommen der angeführten weiblichen Zweige wieder aufleben zu lassen, ins Leben zu rufen und aufrecht zu erhalten wünschen."

Der erste Gesetz-Artikel also, der einerseits die Untheilbarkeit und Unzertrennbarkeit der Erbländer und Ungarns ausspricht, setzt andererseits fest, daß immer Derjenige der König der Länder unter der heiligen Krone sein muß, dem nach der Erbfolge auch die Herrschaft in den übrigen Erblanden gebührt. Mit anderen Worten, hier wird die Identität der Person des Herrschers ausgesprochen, was wir kurz die Personal-Union nennen. Der zweite Gesetz-Artikel aber, der die Reihenfolge der Erbberechtigten bestimmt, gewährleistet zugleich die Unabhängigkeit, Sonderstellung, Verfassung des Landes, welche der König durch Ausgabe des Krönungsdiploms und den königlichen Eid leistend, jedesmal zu garantiren verpflichtet ist, damit Ungarn immer den auf dem Reichstage geschaffenen oder zu schaffenden Gesetzen entsprechend regiert werde. Hieraus erhellt schon, daß zwischen der österreichischen pragmatischen Sanction und der ungarischen ein großer Unterschied besteht. Abgesehen davon, daß in Oesterreich der Fürst die pragmatische Sanction, an welche seine Unterthanen keine Bedingung knüpfen konnten, auf Grund seiner unbeschränkten Gewalt eigenmächtig feststellte, während in der ungarischen pragmatischen Sanction

[1] Diese Gesetz-Artikel sprechen die gesetzliche Unabhängigkeit, Selbstständigkeit und besondere verfassungsmäßige Regierungsform aus.

die unverletzte Aufrechterhaltung der ungarischen Verfassung bestimmt zur Bedingung gemacht wurde, finden wir einen wesentlichen Unterschied darin, daß die ungarische pragmatische Sanction nur die Nachkommen Leopolds I., also die Töchter Karls III., Josefs I. und in dritter Linie Leopolds I. und deren Nachkommen beiderlei Geschlechtes als Erben anerkennt, während die österreichische pragmatische Sanction sämmtliche weiblichen Zweige des Hauses Habsburg zur Erbfolge berechtigt. Zweitens beschenkt die österreichische pragmatische Sanction die Erbländer auch dann nicht mit dem Rechte, den Fürsten zu wählen, wenn das Haus Habsburg völlig ausstirbt, weil der letzte Habsburger seinen Nachfolger designiren kann, während die ungarische pragmatische Sanction für den Fall des Erlöschens der Nachkommenschaft Leopolds Ungarn das Recht sichert, den König frei zu wählen.[1]

Außer der Succession des weiblichen Zweiges führte der Reichstag von 1722/23 auch andere hochwichtige Neuerungen ein, welche die Verwaltung und Rechtspflege des Landes betrafen. In administrativer Beziehung erwähnenswerth ist die Errichtung des ungarischen königlichen Statthaltereirathes, unter dessen Mitwirkung die königlichen Verordnungen erlassen werden. Der Statthaltereirath übt die Executivgewalt in allen Dingen aus, ausgenommen das Heer- und Finanzwesen, wovon ersteres unmittelbar unter dem König steht, der vermöge seines Majestätsrechtes, als oberster Kriegsherr, der Herr der Armee ist; das Finanzwesen leitete auch ferner im Sinne der Gesetze von 1608 und 1687 die Finanzkammer. An der Spitze des Statthaltereirathes stand der Statthalter oder der Palatin; Mitglieder waren 22 Räthe, welche der König aus den Kreisen der Prälaten, Magnaten und Edelleute ernannte. Die Beschlüsse wurden in der Plenarversammlung mit Stimmenmehrheit gefaßt; zur Beschlußfähigkeit war die Anwesenheit von 13 Räthen erforderlich. Nach der Beschaffenheit der zu erledigenden Angelegenheiten gab es fünf Abtheilungen des Statthaltereirathes: 1. die kirchliche, 2. die unterrichtliche, 3. die Steuer- und militärische, 4. die volkswirthschaftliche Section und 5. die der gemischten Angelegenheiten.

Zum Zwecke der einheitlichen Leitung der Reichsangelegenheiten reorganisirte ebenfalls der Reichstag von 1722/23 auch die königliche

[1] Siehe Franz Deák: Adalék a magyar közjoghoz. 58 u. ff.

ungarische Hofkanzlei, deren Ursprung auf die unter Béla III. ins Leben gerufene Hofkanzlei zurückgeführt werden kann. Da diese hohe Behörde dem König zur Ausübung der Majestätsrechte dient, ist der Sitz derselben in Wien, wo der König sich bleibend aufhält, zur Zeit des Reichstages aber in Preßburg. Mittelst der königlichen ungarischen Hofkanzlei legt der König dem Reichstage die Gesetzesvorlagen vor und die zur Annahme gelangten Gesetzartikel werden dem König wieder auf dem Wege der Hofkanzlei übermittelt; auf Grundlage ihrer Vorschläge erledigt der König alle Gnaden- und Schenkungsacte und alle Privatangelegenheiten; dieselbe hohe Behörde übt die Aufsicht über die Ausführung der Gesetze und der königlichen Verordnungen aus; Mitglieder sind der Kanzler, der Vice-Kanzler und 12 Hofräthe.

Was das Justizwesen anbelangt, reorganisirte derselbe Reichstag die Septemviraltafel, deren Anfänge in die Zeit Matthias Hunyady's und Wladislaus' II. zurückreichen, unter deren Regierung ein aus sieben, respective acht Mitgliedern bestehender oberster Gerichtshof entstand, als dessen Fortbildung die erwähnte Tafel anzusehen ist. Auf dem Gebiete der Rechtspflege ist der Präsident dieser obersten richterlichen Behörde der Palatin, dem 19 Richter unterstehen, so namentlich der Primas, Judex Curiae und Tavernicus. Zur Urtheilsfällung war die Anwesenheit von 11 Richtern erforderlich. Ein Gericht zweiter Instanz war die königliche Tafel, deren Präsident der königliche Personal — personalis presentiae regis — zugleich Präsident des Unterhauses des Reichstages. Die Zahl der Richter betrug 17. Unter der königlichen Tafel standen die vier Kreisgerichte — in Tyrnau, Güns, Eperies, Debreczin — ferner in Agram eine besondere Banaltafel, welche zur Beschleunigung des gerichtlichen Verfahrens errichtet wurden. Und als Gerichte erster Instanz dienten die der Comitate und der königlichen Freistädte. Die Langwierigkeit jedoch, welche übrigens auch heutzutage das charakteristische Kennzeichen unserer Justizzustände bildet, konnte durch diese Reorganisation nicht beseitigt werden, besonders in Erbprocessen wegen des Widerstandsrechtes, demzufolge der verlierende Theil, im Besitze des strittigen Objectes, sich der Vollstreckung des Urtheils widersetzen und auf Grund des thatsächlichen Besitzes den Proceß novisiren konnte. Zugleich wurden Vorschriften für die Archive der Capitel und die glaubwürdigen Orte ausgearbeitet, und das Gesetz schrieb auch die Gründung eines Reichsarchives vor.

des eigenen Chans, und beunruhigte unausgesetzt das russische Reich durch endlose Raubthaten. Vergebens erhob Rußland Klage gegen die Tataren und entschloß sich daher zum Kriege, an welchem auch sein Verbündeter, Karl III., theilnahm (1737). Leider lebte Eugen von Savoyen nicht mehr, und sein vorzüglichster Schüler und Waffengefährte, Feldmarschall Johann Pálffy, der der Würdigste gewesen wäre, den Feldherrnstab zu führen, wurde übergangen; König Karl übertrug den Oberbefehl seinem Schwiegersohn, Franz von Lothringen, neben welchem Seckendorff commandirte. Doch dieser und auch Wallis und Schmettau leiteten das Heer mit solcher Ungeschicklichkeit, daß alle von Eugen erfochtenen Resultate wieder preisgegeben wurden und der Großvezier schon Belgrad belagerte. Zu noch größerem Mißgeschick unserer Waffen wurde die Kriegstüchtigkeit unserer Armee durch Seuchen untergraben, und von Münnich, dem russischen Oberbefehlshaber, den man den Eugen des Nordens nannte, behauptete das allerdings falsche Gerücht, daß er von den Türken bestochen sei. Unter solchen Umständen gab König Karl dem General Neipperg, den er mit Vollmacht versah, die Instruction, den Frieden abzuschließen, wenn Belgrad nicht vertheidigt werden könnte. Neipperg schloß 1739 in Belgrad den Frieden in der That ab, und König Karl mußte alle Eroberungen Eugens, mit Ausnahme des Temescher Banats, zurückgeben. Dadurch erregte König Karl den Unwillen Rußlands, und obwohl Münnich Chotzim einnahm, wodurch er die über ihn verbreiteten Gerüchte Lügen strafte, waren die Russen doch genöthigt, mit den Türken Frieden zu schließen.[1] Um Rußland zu versöhnen, stellte König Karl seine Generale vor das Kriegsgericht.

Das war die letzte That König Karls, nach welcher er am 2. October 1740 unerwartet starb. Mit ihm sank der Mannesstamm des Hauses Habsburg ins Grab.

§ 2.

Regierung Maria Theresia's (1740—1780).

a) Regierungsantritt Maria Theresia's. Reichstag von 1741. Der Erbfolgekrieg.

Maria Theresia war noch nicht 24 Jahre alt, als sie nach dem Tode ihres Vaters ihm im Sinne der pragmatischen Sanction auf dem Throne nachfolgte. Die mit seltener Schönheit begabte Königin

[1] Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches. V. 799.

hatte ein lebhaftes Temperament, scharfe Urtheilskraft, männliche Entschlossenheit, Arbeitslust und die Fähigkeit, ihre Gedanken klar und mit der Macht der Ueberzeugung auszudrücken. Neben diesen hervorragenden körperlichen und geistigen Eigenschaften besaß sie staunenswerth feinen Sinn und Tact; ihr Auftreten war achtunggebietend, zugleich aber eroberte sie Aller Herzen.

Wir wissen, daß ihr Vater um den Preis großer Opfer sein Ziel erreichte, die pragmatische Sanction und zugleich die Untheilbarkeit seines Reiches von den europäischen Mächten anerkennen zu lassen. Die Regierungen waren also für die klar umschriebene Erbfolge der weiblichen Linie gewonnen, ebenso die zwei deutschen Fürsten, welche durch Heirath mit den Töchtern Josefs zum Hause Habsburg in verwandtschaftliche Beziehungen traten; denn August III., Kurfürst von Sachsen und König von Polen, der Gatte der älteren Tochter Josefs, Maria Josefine, und Fürst Karl Albert, der Gemahl der jüngeren Tochter, Maria Amalia, hatten noch vor der Trauung auf alle Erbansprüche verzichtet. Als aber in der Familie Karls jede Hoffnung auf einen männlichen Erben schwand, erwachten in der baierischen Hauptstadt wieder die alten Großmachtsgelüste. Da jedoch Karl Albert der Gemahl der jüngeren Tochter war und demnach im Sinne des aus dem Jahre 1703 stammenden Hausgesetzes Leopolds I. keine Aussichten haben konnte, wurde ein Testament Ferdinands aufgestöbert, welches im Falle des Erlöschens des Habsburg'schen Mannesstammes Oesterreich und Böhmen der Tochter Ferdinands, Anna, und den Nachkommen der baierischen Fürsten vermachte. Auf dieses Testament gestützt, erhob Kurfürst Karl Albert von Baiern vor der Reichsversammlung von Regensburg seine Ansprüche auf die genannten Provinzen und protestirte zugleich gegen die pragmatische Sanction. Allein der Wiener Hof wies, ebenfalls der Regensburger Reichsversammlung, das Original des Ferdinand'schen Testamentes vor, aus welchem erhellte, daß die Verfügung Ferdinands nicht für den Fall des Erlöschens der männlichen, sondern beider Linien vermeint war. Damit wies der Wiener Hof die Forderung Karl Alberts zurück und erklärte sie für eine unberechtigte. Doch hierüber waren die Meinungen der Juristen und Staatsmänner getheilt, und der resultatlose Schriftenwechsel in dieser Angelegenheit bewies nur, daß sie nicht durch das Recht, sondern durch die Macht entschieden werden müsse, also doch die Kanonen das letzte Wort sprechen würden.

Eben darum und wegen der Haltung der Staatsmänner äußerte Eugen von Savoyen vor Karl III. seine Ansicht, daß mehr als Verträge eine gefüllte Casse und ein wohl ausgerüstetes Heer von 200.000 Mann die Erbfolge seiner Tochter sichern würden. König Karl verabsäumte aber gerade das, was unter solchen Umständen für seine Tochter das Allernothwendigste war. Er sorgte weder dafür, daß seine Tochter die Leitung der Staatsangelegenheiten kennen lerne, was umso nöthiger war, weil ihr am Anbeginne der Regierung kein einziger Staatsmann zur Seite stand, der das Staatsruder mit sicherer Hand lenken konnte; noch sorgte er für eine gefüllte Staatscasse und eine gute Armee. Die Finanzen befanden sich in so argem Zustande, daß in der Staatscasse, als Karl III. starb, nicht mehr als 90.000 Thaler zu finden waren; überdies aber belastete den Staatsschatz der riesige Betrag der infolge der letzten zwei unglücklichen Feldzüge contrahirten Schulden, und die Armee, deren Stand mit 160.000 Mann festgesetzt war und die, obwohl diese Ziffer nie erreicht wurde, als die beste Armee Europas dem Feinde Furcht, den Verbündeten Achtung einflößte, hatte im letzten Türkenkriege ihr altes Renommé völlig eingebüßt.

Die Ungarn beklagten sich über die Verletzung ihrer Verfassung und weil man ihre Treue in Zweifel zog, ferner durch die Einquartierung des Militärs ihnen unerträgliche Lasten aufbürdete.

Die deutschen und böhmischen Lande sahen der Weiberherrschaft mit Mißtrauen entgegen und fühlten sich zu Franz von Lothringen, den sie doch für einen Fremden ansahen, nicht hingezogen. So traurig war die Lage, welche Maria Theresia's harrte, und noch schwerer fiel es ins Gewicht, daß all' dies dem Auslande nicht verborgen blieb, die auswärtigen Feinde eben dadurch ermuthigt wurden.

Wir sehen, wie die Sturmwolken sich über dem Haupte Maria Theresia's zusammenzogen; doch mit männlichem Muth, mit Hilfe ihres gewinnenden Benehmens und feinen Tactes wußte sie sich aus allen Verlegenheiten zu ziehen, und inmitten der Gefahr entdeckte sie das Geheimniß der Regierungsweisheit, welches ihr die Erziehung verborgen gehalten hatte.

Als Königin von Ungarn und Böhmen und Erzherzogin von Oesterreich — sie nannte sich Königin von Ungarn — trat sie die Regierung an, theilte dies den Ständen Ungarns mit und gab ihnen die Zusicherung, sie in ihren Rechten und Freiheiten unversehrt zu erhalten

und binnen Kurzem den Reichstag ausschreiben zu wollen. Während jedoch Ungarn mit gespannter Erwartung und in der Hoffnung einer besseren Zukunft der neuen Regierung entgegensah, verdichteten sich, schneller als man ahnen konnte, die Wetterwolken.

Der Kurfürst Karl Albert von Baiern, der allein gegen die pragmatische Sanction protestirt hatte, erneuerte sofort seine Ansprüche auf Oesterreich und Böhmen und suchte Verbündete zu gewinnen. Doch als Erster griff Friedrich II. König von Preußen (1740—1786) zu den Waffen, den Ruhmbegierde und ein auf Großes gerichteter Gedankenflug nicht ruhen ließen. Auf Grund alter Rechtsansprüche seines Hauses forderte er Schlesien und als Gegenleistung bot er seine Bundesgenossenschaft gegen jeden Feind an, mit dem Versprechen, bei der Kaiserwahl seine Stimme für den Gatten Maria Theresia's, Großherzog Franz, abzugeben. Als Maria Theresia diesen Antrag ablehnte, ließ Friedrich sein bereitstehendes Heer in Schlesien einmarschieren und besetzte dieses Land fast ohne Widerstand.

Maria Theresia erließ an ganz Europa einen Aufruf, ihre in der pragmatischen Sanction gewährleisteten Rechte zu vertheidigen, und schickte gegen Friedrich unter Neippergs Führung eine Armee, die aber bei Molwitz geschlagen wurde (10. April 1741).[1]

In Kurzem zeigte es sich, daß Maria Theresia und ihre Regierung die Lage nicht klar erkannten. Anstatt ihr Hilfe zu leisten, verband sich auf die Nachricht von der Niederlage bei Molwitz ganz Europa gegen sie und nur das mit Hannover vereinigte England zeigte Neigung, zu ihrer Vertheidigung die Waffen zu ergreifen. Außer Karl Albert trat auch August III. als Thronbewerber auf, der zwar kurz zuvor Maria Theresia seiner freundschaftlichen Gesinnung versichert hatte, jetzt aber auf die Nachricht des von Friedrich II. erfochtenen Sieges, uneingedenk dessen, daß er auch den polnischen Thron in erster Reihe dem Vater der Maria Theresia verdankte, gegen die pragmatische Sanction ebenfalls Verwahrung einlegte, um bei der — wie es schien — unausbleiblichen Theilung nicht leer auszugehen.

Mit Karl Albert schloß der spanische König Philipp V. in Nymphenburg am 29. Mai 1741 eine Allianz, kraft welcher er, um außer der kaiserlichen Krone Oesterreich, Böhmen, Tirol und Breisgau erwerben zu

[1] Oncken: Zeitalter Friedrich des Großen. 323—329. Oest. milit. Zeitschrift 1827, 450.

können, vom König von Spanien zur Deckung der Kriegskosten sofort 800.000 Livres, überdies monatlich 80.000 Gulden erhielt, wofür Karl Albert sich verpflichtete, die italienischen Besitzungen des Hauses Habsburg Spanien in die Hände zu spielen.[1] Frankreich war schon seit dem 1. November 1727 im Bunde mit Karl Albert. Der Plan, welchen die baierisch-spanische Allianz genau umschrieb, rührte vom französischen Minister Fleury her, der die günstige Gelegenheit benützen und das deutsche Reich zwischen Oesterreich, Baiern und Preußen vertheilen wollte, damit keiner der drei Theile genug stark wäre, eine selbstständige Politik zu befolgen. Während nun Karl Albert an der Spitze einer französischen Armee in Oberösterreich einfiel, in Linz die Huldigung der Stände empfing und später auch Prag einnahm,[2] ferner eine zweite französische Armee Hannover besetzte, um dieses und zugleich England zur Neutralität zu zwingen, drangen die Spanier mit den Sardiniern vereint in Italien ein.

Der Thron der Maria Theresia schwebte in der größten Gefahr. Die Königin erkannte schon vor der Nymphenburger Allianz die Größe der Gefahr; und als die Nachricht von der Allianz anlangte, geriethen auch ihre Räthe so sehr in Bestürzung, daß sie der Königin anriethen, statt des Widerstandes, um jeden Preis wenigstens die Fürsten von Baiern und Sardinien zum Frieden zu bewegen. Die Königin aber entschloß sich, einer inneren Eingebung folgend, zu einem Schritte, der ihre tiefe Einsicht und die wunderbare Feinheit ihres Sinnes am besten bekundet.

Maria Thereſia schrieb ihrem den Ungarn gegebenen Versprechen gemäß auf den 14. Mai 1741 nach Preßburg einen Reichstag aus und erschien da am 20. Juni in eigener Person. Bevor die Königin anlangte, verhandelten die Stände wichtige Gegenstände. Unter der Regierung Karls III. richtete die deutsche Regierung zwar keine solchen Angriffe gegen unsere Verfassung, wie zur Zeit Leopolds I., dennoch aber verlor die Verfassung durch den stets wachsenden Einfluß der Fremden ihre Unabhängigkeit, und die Erledigung der ungarischen Angelegenheiten hing von deutschen Staatsmännern ab. Deshalb stellte sich der Reichstag von 1741 das Ziel, unsere Verfassung gegen den fremden Einfluß zu vertheidigen, das in den Gesetzen ausgesprochene Recht der Selbstverfügung zu verwirklichen. Da zu diesem

[1] Droysen: Abhandlungen zur neueren Geschichte. 227—255.

[2] Heigel: Correspondenz Karls VII. mit Graf Seinsheim 1738—1743. (Abh. der bair. Akad.) Band III. Theil XIV. I. 31.

Zwecke kein Mittel geeigneter schien, als das Krönungsdiplom, beschloß der Reichstag, ein neues Krönungsdiplom vorzubereiten und in dasselbe auch die Beschwerdepunkte aufzunehmen.

Nach dem feierlichen Einzuge der Königin schritt der Reichstag sofort zur Wahl des Palatins, die einstimmig auf Johann Pálffy fiel; hierauf wurde eine Adresse an die Königin gerichtet mit der Bitte, dem Wunsche der Nation gemäß die Abänderung des Krönungsdiploms gestatten zu wollen. Die Königin, die sich auf die Gesetze von 1715 und 1723 berief, willigte zwar nicht in die Abänderung des Krönungsdiploms, versicherte aber in ihrem Rescripte die Nation, sie wolle unsere Verfassung in Ehren halten, die Beschwerden abstellen und die in Zukunft etwa auftauchenden Uebelstände im Einvernehmen mit dem Reichstage saniren. Durch diese Haltung gewann die Königin so sehr die Herzen der Ungarn und flößte solches Vertrauen ein, wie keiner ihrer Vorfahren sich rühmen konnte, Herz und Vertrauen der Nation gewonnen zu haben. Das glänzendste Zeugniß dieser Anhänglichkeit lieferte die Begeisterung, mit welcher die Königin am 25. Juni 1741 gekrönt wurde.

In ihrer Begeisterung und wegen des Vertrauens, das die Königin erweckte, glaubten die Ungarn, die Zeit zur Sicherung der Unabhängigkeit der ungarischen Regierung und zur Verwirklichung der Wünsche der Nation sei endlich gekommen. Der Reichstag säumte auch nicht, die — wie es schien — günstige Gelegenheit zu benützen und legte der geliebten Königin mit der größten Offenheit die Landesbeschwerden dar, in der sicheren Erwartung der Abstellung derselben. Nach dem Vorschlage des Reichstages sollte man zuerst den Statthaltereirath reorganisiren und aus demselben den der ungarischen Nation so nachtheiligen österreichischen Geist ausmerzen, dann das ungarische Heerwesen von der Willkür des Wiener Kriegsrathes befreien, die Gesetze in Betreff der selbstständigen Verwaltung der Kameralangelegenheiten durchführen, die Wohlfahrt des Landes heben und zu diesem Zwecke die Fesseln des Handels sprengen durch Aufhebung des Monopols und Herabsetzung der hohen Zölle, welche die Ausfuhr der ungarischen Producte in die österreichischen und böhmischen Erblande in so hohem Grade erschwerten.

Obwohl voll Hoffnung und Vertrauen zu ihrer Königin, erwarteten die Stände doch mit fieberhafter Aufregung die Antwort auf ihre Petition. Das Rescript, welches am 28. Juli endlich anlangte, vereitelte

alle Hoffnungen; die meisten Punkte wurden abgelehnt, mit der Motivirung, daß die Erfüllung dieser Wünsche die Rechte der Krone verletzen würde. Dadurch wurde das kurz zuvor erwachte Vertrauen wieder erschüttert; Hoffnungslosigkeit trat an die Stelle der früheren Zuversicht; die Stände ließen sich sogar zu Aeußerungen des Aergers und Spottes hinreißen: „Es war Schade, mit der Antwort so lange hinter dem Berge zu halten und sie in so viele Worte zu kleiden; es hätte genügt, mit vier Worten zu entgegnen: sic volo, sic jubeo, da zwischen diesen Worten und dem Rescript gar kein Unterschied zu sein scheint. Wir sehen schon, daß der Reichstag die Ruhe unseres Vaterlandes nicht herstellen wird." So sehr ließ man alle Hoffnung fahren, daß die Stände schon den Reichstag verlassen wollten. Die deutschen Minister sahen ein, welch' unabsehbare Uebel die Folge eines Exodus sein würden, wenn die Mitglieder des malcontenten Reichstages die Unzufriedenheit und das Mißtrauen zur Regierung in allen Richtungen der Windrose zu einer Zeit verbreiten könnten, wo ein großer Theil der Erblande bereits in den Händen des Feindes war. Sie boten daher Alles auf, um die Unzufriedenen zu beschwichtigen und die Stände zum Bleiben zu bewegen. Dies gelang auch; auf den Antrag Johann Okolicsányi's beschlossen die Stände, an die Königin nochmals eine Petition zu richten und in dieser die Erfüllung der Wünsche der Nation zu erbitten.

Zu dieser Zeit schwebte der Thron der Maria Theresia bereits in großer Gefahr. Friedrich hatte Schlesien in Besitz, Karl Albert in Linz die Huldigung der Oesterreicher und Böhmen entgegengenommen und an Johann Palffy einen Brief gerichtet, in welchem er seine Rechte betonte und gegen die Krönung der Maria Theresia Verwahrung einlegte.

Unter solch' traurigen Umständen veranstaltete Maria Theresia am 7. September eine große Berathung, zu welcher auch der Palatin, Primas, Judex Curiae und noch einige Ungarn geladen waren. Die Ungarn, die von der ganzen Größe der Gefahr erst jetzt Kenntniß erlangten, riethen der Königin, ihren getreuen Ungarn die ganze Größe der Gefahr zu offenbaren und die ganze Nation zu den Waffen zu rufen. Letzteres widerriethen jedoch die deutschen Räthe, da sie ihren Einfluß gänzlich einzubüßen fürchteten, wenn die Königin sich den Ungarn in die Arme warf. Demzufolge endete die Berathung ohne Resultat. Rathlos stand die Königin da, Planlosigkeit beherrschte ihre Minister, gerade als die Feinde

von allen Seiten mit unwiderstehlicher Kraft vordrangen und schon die Hauptstadt bedrohten.

In trauriger Ungewißheit verliefen drei Tage. Die nahende Gefahr, die Planlosigkeit der Minister verhinderte Maria Theresia nicht, mit scharfem Blick den rettenden Hafen zu erspähen, der ihr allein offen stand: die der ungarischen Nation innewohnende Kraft; und sie war überzeugt, daß diese Kraft, zum Schutze des Thrones gehörig verwendet, ihre Rettung bewirken werde. Was sie infolge dessen that, ist ein leuchtender Beweis ihres scharfen Verstandes, bewunderungswürdigen Tactes und feinen Sinnes, der sie befähigte, unter den verschiedenen, Vielen vielleicht gleichgiltigen Factoren zweiten und dritten Ranges eben denjenigen auszuwählen, der in der Hand des Weibes von allergrößter Wirkung sein mußte. Am 10. September entschloß sie sich, dem ungarischen Reichstage die Größe der ihren Thron bedrohenden Gefahr persönlich darzulegen.

Der 11. September gestaltete sich zum glänzendsten Tage der ungarischen Geschichte, an welchem die so oft verkannte, beleidigte, Verfolgungen ausgesetzte ungarische Nation, die Vergangenheit vergessend, der Aufforderung der Königin Folge gab und sich entschloß, mit den von Alters her durch großer Thaten Ruhm bekränzten Waffen den Thron zu vertheidigen. Dieser Tag und die auf denselben folgenden Kämpfe lieferten einen unzweifelhaften Beweis der unerschütterlichen Treue der ungarischen Nation gegen ihren gekrönten König, wie auch der Kraft der ungarischen Nation, welche, obwohl die Habsburger zu ihrem Aufschwunge seit 250 Jahren nichts beigetragen hatten, dennoch im Stande war, mit der halben Welt den Kampf zur Vertheidigung des Thrones aufzunehmen. Doch sehen wir die Ereignisse selbst.

Am erwähnten Tage lud die Königin die Mitglieder beider Häuser des Reichstages in die Festung. Die Stände bemerkten, als sie in den Empfangssaal traten, mit Erstaunen, daß der Thron mit einem schwarzen Teppich, statt des purpurnen, bedeckt war, der auf den ersten Blick die ungünstigen Nachrichten vom Schlachtfelde ins Gedächtniß rief. Plötzlich öffneten sich die Thüren des Thronsaals und hereintrat Maria Theresia in Trauer, ohne jeglichen Schmuck. Das schwarze Kleid, das mit dem kummervollen Antlitz der Königin vollkommen harmonirte, ließ ihre seltene Schönheit noch strahlender erscheinen, die Bläße ihrer Wangen verrieth den Schmerz, welcher die Rosen derselben verwischt hatte. Die Erbitterung

der letzten Tage schwand sofort aus den Herzen der Stände und das Gefühl der Theilnahme und Anhänglichkeit trat an deren Stelle.

Inmitten der tiefen Stelle, die nun eintrat, nahm zuerst der königliche Kanzler Ludwig Batthyány das Wort und setzte auseinander, aus welcher Ursache die Stände berufen worden seien und welche Gefahren den Thron der Maria Theresia bedrohten, gegen welche sie bei der ungarischen Nation Schutz suche. Auf diese Rede antwortete im Namen des Landes der Fürstprimas Emerich Esterházy, der den Thron versicherte, die ungarische Nation werde stets bereit sein, die Königin und ihre Rechte mit ganzer Kraft zu vertheidigen.

Nach der Rede des Primas erhob sich Maria Theresia und hielt traurigen, aber ruhigen Antlitzes mit der ihr eigenen klangvollen Stimme folgende Rede: „Unserer Sache droht von allen Seiten Gefahr, die wir, da sie sich auch auf unser geliebtes Ungarn erstreckt, nicht ferner verheimlichen wollten. Die Krone dieses Landes ist in Gefahr; unserer eigenen Person und unseren lieben Kindern droht Gefahr. Von Allen verlassen, nehmen wir zu den durch so viele historische Ereignisse berühmten Waffen der Ungarn unsere Zuflucht; ihrer Treue wollen wir uns und unsere Kinder anvertrauen, in sie setzen wir alle unsere Hoffnung und erwarten mit Zuversicht, daß sie in dieser Gefahr uns ihren Rath und die Hilfe, die sie leisten können, nicht vorenthalten werden." Den Augen der bekümmerten Königin entquollen Thränen, als sie ihrer Kinder erwähnte, ihre Stimme war so ergriffen, daß sie kaum ihre Rede beendigen konnte.

Der Anblick der leidvollen schönen Königin, der Ausdruck des Vertrauens, auf welches die ungarische Nation stets so stolz war, erfüllte die Stände mit solcher Begeisterung, daß sie einmüthig riefen: Vitam et sanguinem pro domina et rege, corona et patria nostra! (Leben und Blut für unsere Herrin den König, für unser Vaterland und die Krone).[1]

Die schöne Begeisterung, welche während dieser ergreifenden Scene in diesen zu Berühmtheit gelangten Worten Ausdruck fand, offenbarte sich auch in Thaten. Klein und Groß, die ganze Nation ohne Ausnahme trug zur Rettung der geliebten Königin bei; zu Beginn des Jahres 1742

[1] Arneth behauptet in seinem Werke: Maria Theresia's erste Regierungsjahre (1865. 3 Bände) S. 405 auf Grund seiner Forschungen, daß auf dem ungarischen Reichstage „vitam nostram et sanguinem consecramus" und nicht „moriamur pro rege nostro" gerufen wurde.

war aus allen Theilen des Gebietes der heiligen Stephanskrone ein 80.000 Mann starkes Heer gesammelt, das vor Begierde brannte, die Rechte und die Erbschaft der Königin zu vertheidigen, und zu dessen Verpflegung vier Millionen Gulden und große Vorräthe von Getreide zur Verfügung standen.[1]

Das Erscheinen der ungarischen Armee gab dem Kriege gleich eine andere Wendung. Bald war Oberösterreich befreit, in Baiern die französisch-baierische Armee an die Westgrenze zurückgedrängt; eine ungarische Truppenabtheilung fiel in Baiern ein und eroberte die Hauptstadt München an demselben Tage, an welchem der Kurfürst von Baiern unter dem Namen Karl VII. einstimmig zum Kaiser gewählt wurde (21. Februar 1742).

Doch dieser bedeutende Erfolg erfüllte Friedrich II., der schon früher (9. October 1741) unter der Bedingung der Abtretung Niederschlesiens auf einen Waffenstillstand eingegangen war, mit Besorgniß, so daß er, um sich den Besitz Schlesiens zu sichern, mit Verletzung des Waffenstillstandes einen neuen Krieg begann. Die Armee Maria Theresia's, obwohl gegen alle Feinde siegreich, kämpfte unglücklich mit Friedrich II. Dieser Monarch errang zwischen Chotusitz und Czaslau wieder einen glänzenden Sieg, und um diesen gefährlichen Fried loszuwerden, schloß Maria Theresia mit ihm den Frieden von Breslau (11. Juni 1742), in dessen Sinne der größere Theil Schlesiens Friedrich überlassen wurde.

Unterdessen riß die Begeisterung der Ungarn auch die Engländer mit sich und war Ursache eines Cabinetswechsels. Das neue Ministerium rüstete sogleich eine Armee aus, und an der Spitze des vereinigten englisch-holländischen Heeres erfocht der englische König Georg II. bei Dettingen einen glänzenden Sieg über die Franzosen. Franz Nádasdy, der berühmte Husarenführer, setzte über den Rhein und seine Truppen ergoßen sich über ganz Lothringen (1743). Als Maria Theresia diese Siegesnachrichten erhielt, drückte sie in einem an den Palatin gerichteten und auch zur Mittheilung an die Comitate bestimmten Brief ihren Dank für die Opferwilligkeit und Tapferkeit der ungarischen Nation aus. Dann fuhr sie folgendermaßen fort: „Sie wissen, wie groß vom Anfang an meine Liebe und mein Zutrauen zu dieser mir theueren Nation war; ... es kann nichts geben, was ich für dieses Land nicht dankbaren Herzens zu thun bereit wäre.“[2]

[1] Dr. Adam Wolf: Oesterreich unter Maria-Theresia ꝛc. 1740—1792. 39.
[2] Schmidt: Palatini Hung. 214.

Diese Siege und auch der Umstand, daß Sardinien die Waffen niederlegte und die Sachsen mit Maria Thereſia ein Bündniß ſchloßen, bewogen Karl VII., Frankreich und Preußen, 1744 eine neue Allianz einzugehen. Der Angriff Friedrichs II. nöthigte Maria Thereſia, ihr Heer vom Rhein abzuberufen; dadurch wurde Baiern frei, und Karl VII. konnte in ſeine Hauptſtadt einziehen, wo er bald darauf ſtarb (1745). Sein Sohn, Maximilian Joſef, ſchloß hierauf bei Füßen (2. Mai 1745) mit Maria Thereſia Frieden, wodurch er ſein Land wiedererlangte, aber verpflichtet wurde, bei der Kaiſerwahl für den Gemahl der Maria Thereſia zu ſtimmen, der in Frankfurt in der That gewählt wurde (1745—1765).

Unterdeſſen fiel Friedrich in Böhmen ein und eroberte nebſt Prag einen großen Theil des Landes. Doch theils der Widerwille des Volkes, theils die zur Befreiung des Landes ausgeſchickte Armee zwang ihn, Böhmen zu verlaſſen. Das verbündete öſterreichiſch-ungariſch-ſächſiſche Heer folgte ihm auch nach Schleſien, erlitt aber eine vollſtändige Niederlage bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745), dann wieder in Böhmen bei Soor (30. September). Das Ausbleiben der ruſſiſchen Hilfsarmee und dieſer Sieg Friedrichs II. veranlaßten Maria Thereſia, mit Friedrich II. den Dresdener Frieden zu ſchließen, demzufolge Friedrich im Beſitze Schleſiens blieb, aber den Gemahl Maria Thereſia's, Franz I. als Kaiſer anerkannte (26. December 1745).

Währenddeſſen kämpfte das franzöſiſche Heer, das in Moriz von Sachſen einen ausgezeichneten Feldherrn beſaß, ſiegreich gegen das verbündete engliſch-holländiſche; auch in Italien ſiegten die Alliirten, weil Maria Thereſia in Folge des Angriffes Friedrichs II. genöthigt geweſen war, einen Theil ihrer Truppen von hier abzuberufen. Nach dem Dresdener Frieden nahm die Lage in Italien zwar eine Wendung zum Beſſern, allein entſcheidende Reſultate konnte das Heer doch nicht erreichen. Endlich, auf die Nachricht, daß das ruſſiſche Heer herannahe, ſchloßen die erſchöpften Kriegführenden in Aachen (18. October 1748) einen Frieden, durch welchen Maria Thereſia Parma, Piacenza und Guaſtalla einem der Söhne des Königs von Spanien und Schleſien an Friedrich II. abtrat.[1] So erhielt Maria Thereſia ihr Reich, welches Frankreich, Spanien und Baiern zerſtückeln wollten, faſt ohne Verluſt zurück.

[1] A. Beer: Zur Geſchichte des Aachener Friedens. Archiv für öſterreichiſche Geſchichte. LXVII. 1—197.

a) Der siebenjährige preußische Krieg. Innere Verhältnisse. Maria Theresia's Tod.

Durch die Erwerbung Schlesiens erhob zwar Friedrich sein Reich in die Reihe der Staaten ersten Ranges, weil aber der Friede von Aachen die nach dem Erlöschen des Habsburger Mannesstammes aufgetauchten Fragen nicht definitiv löste und demnach die Keime eines neuen Krieges enthielt, war es noch immer fraglich, ob Friedrich II., alleingelassen, im Stande sein würde, die soeben erlangte Großmachtsstellung seines Landes zu vertheidigen. Dies bildete umso eher den Gegenstand einer Frage, weil Maria Theresia Friedrich II. nicht verzeihen konnte, in Deutschland die Macht der Hauses Habsburg erschüttert und ihr Schlesien entrissen zu haben. Daß Maria Theresia es nicht dabei bewenden lassen werde, zeigte sich am besten, als sie die Einbegreifung Schlesiens in den Frieden von Aachen nicht zugeben wollte, also dadurch schon zu erkennen gab, daß sie jede Gelegenheit ergreifen werde, um Schlesien wiederzuerlangen. Gleich nach dem Abschluß des Friedens war sie bestrebt, eine große europäische Coalition zustande zu bringen, deren Ziel es gewesen wäre, Preußen auf eine niedrigere Stufe der Macht herabzudrücken. Mit der Kaiserin Elisabeth von Rußland war sie hierüber 1745 schon einig; allein Kaunitz, früher Gesandter in Paris, seit 1752 Kanzler, wollte auch Frankreich gewinnen und dies umsomehr, weil er in Preußen und nicht in Frankreich den Hauptfeind Oesterreichs erblickte, weil er einsah, daß die Seemächte Oesterreich nur als Werkzeug benützten, um Frankreich zu zügeln. Die gewünschte Gelegenheit bot der in den amerikanischen Colonien Englands und Frankreichs entstandene Streit, unter dessen Wirkung Ludwig XV. mit Oesterreich ein Bündniß einging. Der Allianz trat auch der Herrscher von Sachsen und Polen, August III. bei, ferner Schweden und ein Theil der deutschen Fürsten. Neben Friedrich II. stand nur England, welches ihm im Kriegsfalle eine jährliche Geldhilfe von 500.000 Pfund Sterling zusicherte.

Europa stand also im achten Jahre nach dem Frieden von Aachen wieder an der Schwelle eines großen allgemeinen Krieges, von welchem Jedermann annehmen konnte, daß er auf die Umgestaltung der Verhältnisse unseres Welttheils von entscheidendem Einflusse sein werde.

Friedrich II., der die Absicht hatte, der Vollendung der Rüstungen seiner Gegner zuvorzukommen, und aus Wien keine beruhigende Aufklärung

erhalten konnte, fiel 1756 mit 67.000 Mann in Sachsen ein, in der Hoffnung, durch sein energisches Auftreten die Allianz zu sprengen oder — wenn dies nicht gelänge — das mächtigste Mitglied derselben, Oesterreich, zu vernichten, ehe die übrigen Alliirten zu Hilfe kämen. Er nahm Dresden, schloß das sächsisch-polnische Heer bei Pirna ein und zwang es, nach Niederwerfung des österreichischen Entsatzheeres bei Lobositz, zur Capitulation.

Mit diesem Angriffe Friedrichs II. begann in der That der europäische Krieg. Um das Ziel, welches der Maria Theresia sowohl ihr Haß, als auch die Machtstellung des Hauses Habsburg wünschenswerth erscheinen ließ, erreichen zu können, wandte sie sich auch jetzt mit Vertrauen an die ungarische Nation, die sich auch beeilte, ihrer Königin Hilfe zu leisten. Das Erscheinen der ungarischen Armee und der Alliirten machte das Jahr 1757 zu einem ereignißreichen, denn in diesem Jahre wurden die Schlachten geschlagen, welche im ganzen Verlaufe des Krieges die bedeutendsten waren. In diesem Jahre fiel Friedrich II. in Böhmen ein, gewann unter den Mauern von Prag über die Armee unter Karl von Lothringen einen glänzenden Sieg (1. Mai), und setzte Prag einer heftigen Belagerung aus. An die Spitze der fliehenden Armee trat jetzt Daun, der sie sammelte und am 18. Juni den preußischen König bei Kolin angriff und über ihn einen glänzenden Sieg gewann, worauf Friedrich II., von den Husaren verfolgt, Böhmen räumen mußte.[1] Während nun Daun mit Herzog Karl vereint in Schlesien einfiel und dieses eroberte, streifte der ungarische General Hadik bis nach Berlin und legte der preußischen Hauptstadt eine Kriegscontribution von 375.000 Thalern auf; ferner besiegte Franz Nádasdy, der auch an dem Koliner Sieg einen Hauptantheil gehabt hatte, unweit Görlitz den preußischen General Winterfeldt, der in der Schlacht fiel, und eroberte nachher auch Schweidnitz. Zum Andenken des Koliner Sieges gründete Maria Theresia den nach ihr benannten Militärorden.

Auf die Nachricht dieses Sieges drangen die Alliirten von allen Seiten in Preußen ein: in Schlesien die Oesterreicher, von Osten die Russen, von Norden die Schweden, von Westen das mit Franzosen verstärkte Reichsheer, welches die Engländer nicht aufzuhalten vermochten. Doch der erlittene Verlust brach nicht die Kraft Friedrichs. Er ergänzte seine Truppen und während seine Heerführer gegen Russen und Schweden

[1] Mutzen: Der Tag von Kolin. Arneth: Maria Theresia. V. 195

kämpften, eilte er selbst nach Westen und erfocht bei Roßbach einen glänzenden Sieg über das mit den Franzosen vereinigte Reichsheer (5. November); hierauf zog er rasch nach Schlesien, wo er bei Leuthen (5. December) das österreichische Heer unter Laudon niederwarf und das Land fast ganz wiedereroberte. Am 23. Juni 1758 besiegte Ferdinand von Braunschweig die Franzosen bei Crefeld, Friedrich die Russen am 25. August bei Zorndorf; Daun aber brachte Letzterem bei Hochkirch (14. October 1758) eine Niederlage bei, und im folgenden Jahre besiegte ihn das österreichisch-russische Heer auch bei Kunersdorf (12. August).

Der Verlust Friedrichs war unermeßlich. Sein Heer war verloren, der Feind im Besitze seiner Kanonen, seine Casse leer. Er selbst gab schon Alles verloren und gerieth an den Rand des Abgrundes der Verzweiflung und des Selbstmordes;[1] doch die Uneinigkeit der Alliirten rettete ihn; er sammelte sein Heer und begann an dessen Spitze einen neuen siegreichen Kampf. Bei Liegnitz besiegte er 1760 Laudon, bei Torgau Daun, der selbst verwundet wurde. Das Eine aber konnte Friedrich nicht verhindern, daß die Russen und ungarischen Husaren Berlin wiederholt brandschatzten.

Das Jahr 1761 verging ohne größeres Gefecht, war aber doch sehr unheilvoll für Friedrich II., weil nach dem Tode von Pitt die englische Regierung die jährlichen Hilfsgelder verweigerte. Nach den vielen Verlusten hätte dies Preußen den Gnadenstoß versetzt, doch ein unerwartetes Ereigniß brachte Hilfe. Als nämlich 1762 die russische Czarin Elisabeth starb, gab ihr Nachfolger, Peter III., Friedrich II., zu dessen größten Verehrern er gehörte, nicht nur die gemachten Eroberungen zurück, sondern schloß auch eine Allianz mit ihm. Peter wurde zwar ermordet, der auch seine Nachfolgerin, Katharina II. bestätigte den Frieden, weil sie in erster Reihe den eigenen Thron zu befestigen bestrebt war. Noch bevor mit Katharina II. der Friede zustande kam, besiegte Friedrich II. Angesichts der, weil der Befehl ausblieb, unthätigen russischen Armee bei Burkersdorf (20. Juli) den Feldmarschall Daun und eroberte Schweidnitz; überdies brachte Prinz Heinrich der Reichsarmee bei Freiberg eine Niederlage bei.

Der langwierige Krieg erschöpfte die Kriegführenden und machte sie zum Frieden geneigt. Nach dem Beispiel Rußlands söhnte sich auch Frank-

[1] Preuß: Friedrich der Große. II. 78.

reich mit Preußen aus, worauf Maria Thereſia die Waffen ebenfalls niederlegte und in Hubertusburg (15. Februar 1763) mit Friedrich II., welcher verſprach, bei der nächſten Kaiſerwahl ſeine Stimme für Erzherzog Joſef abzugeben, auf Grund des Beſitzſtandes vor dem Kriege Frieden ſchloß.[1]

Nach Beendigung des ſiebenjährigen Krieges war Friedrich II., den man von dieſer Zeit an mit der Benennung: „der Große“ auszeichnete, aber ebenſo auch Maria Thereſia beſtrebt, die Wunden, welche der Krieg geſchlagen, zu heilen, durch Reformen im Innern das Reich zu ſtärken und die Wohlfahrt der Bevölkerung zu begründen. Der Vater der Maria Thereſia war nach den letzten zwei unglücklichen Kriegen ſeiner Regierungszeit genöthigt geweſen, ſich damit zu begnügen, daß die europäiſchen Mächte die pragmatiſche Sanction anerkannten. Welchen Werth dieſe Anerkennung hatte, haben wir bereits geſehen. Das große Werk der inneren Conſolidirung Oeſterreichs blieb ganz der Maria Thereſia, welche die Regierung unter den ſchwierigſten Verhältniſſen übernahm, und wenn der Löwenantheil in der Rettung des Reiches den Ungarn gebührt, iſt das Werk der inneren Conſolidirung des Reiches ganz das ihrige; ihr hat es Oeſterreich zu danken, daß es ſelbſt unter dem Anſturm Napoleons I. nicht zuſammenbrach. In Oeſterreich legte ſie den Grund zur unumſchränkten Herrſchermacht, in Ungarn erhielt ſie die Ständeverfaſſung aufrecht, ſie mußte dieſe Verfaſſung aufrechterhalten, und unter ſolchen Umſtänden brachte ſie jene Art des Dualismus, welche unter den gegebenen Verhältniſſen allein möglich war, auch in der Organiſation zum Ausdrucke.[2]

Um jenſeits der Leitha die geſammte Macht in der Hand des Herrſchers zu concentriren, hob ſie in erſter Reihe die beſonderen Kanzleien der Provinzen, welche die Verwaltung und den Gerichtsgang daſelbſt geleitet hatten, auf und errichtete an deren Stelle zur Leitung der Staatsverwaltung ein politiſches Directorium, deſſen Verfügungen die Kreishauptleute vollzogen. Von der Verwaltung trennte ſie die Juſtiz; ſie ſchaffte die beſonderen Geſetze der einzelnen Provinzen ab und ordnete die Abfaſſung eines für ganz Oeſterreich obligatoriſchen Geſetzbuches an. Doch nur das Strafgeſetz wurde fertiggeſtellt. Ohne auf die ungariſche Ver-

[1] Dr. Adam Wolf: Oeſterreich unter Maria Thereſia ꝛc. 71. Beaulieu Marconnay: Der Hubertusburger Friede.

[2] Dr. Adam Wolf. cit. W. 115.

fassung Rücksicht zu nehmen, rief sie 1760 auf des Kanzlers Kaunitz Vorschlag den Staatsrath ins Leben, welcher als treuer Ausdruck der centralisirten Gewalt sämmtliche Zweige der Verwaltung in sich begriff, aber stets nur Vorschläge machte, während das Recht der Entscheidung auch ferner der Krone vorbehalten blieb. Sie reorganisirte auch das Finanzwesen, an dessen Spitze sie ein Kammer-Directorium stellte, wodurch erreicht wurde, daß die jährliche Steuer auch ohne Ungarn schon 1754 auf 14 Millionen stieg. Das in dieser Weise organisirte Finanzwesen ermöglichte die Erhaltung des stehenden Heeres, dessen Stand 100.000 Mann betrug. Bei der Reorganisirung der Armee, wie auch bei allem Vorerwähnten, diente Preußen zum Muster, und mit der Ausführung betraute Maria Theresia den Feldmarschall Daun. Fürst Liechtenstein organisirte die Artillerie, welche für die beste Europas galt.[1] Damit die Armee an geschulten österreichischen Officieren keinen Mangel leide und von den fremden Elementen einmal gesäubert werden könne, wurden die Militärschulen in Wien und Wiener-Neustadt errichtet.

In Ungarn schrieb Maria Theresia während ihrer langen Regierung nur drei Reichstage aus (1741, 1751, 1764). Auf dem ersten erregten, wie wir sahen, die Klagen der Königin solche Begeisterung und rissen die Nation zu solchen Opfern hin, daß der Thron der Maria Theresia dadurch gerettet werden konnte. Schon im Laufe des Krieges verlieh sie dem lebhaft gefühlten aufrichtigen Danke für die ungarische Nation Ausdruck und that dies wiederholt auch nach Beendigung des Erbfolgekrieges. Und die Welt, welche die uneigennützige und großmüthige Selbstaufopferung unserer Nation mit Bewunderung erfüllte, sprach nach Beendigung des Krieges viel vom Danke, den sie der ritterlichen und tapferen ungarischen Nation bekundete, weil diese durch an die alten glorreichen Zeiten gemahnende Tapferkeit für sie und ihre Familie das Reich gerettet hatte. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß ohne den aufopfernden Kampf der ungarischen Nation die große Coalition die 500jährige Herrschaft der Habsburger gestürzt hätte, daß die Familie, deren Mitglieder einst sich der Weltherrschaft rühmen konnten, ohne die Waffen des tapferen Ungarvolkes auf eine Rolle zweiten Ranges angewiesen worden wäre. Daß Oesterreich eine Großmacht blieb, noch heutzutage die europäischen Ereignisse lenkt, das hat es gewiß nicht den Erblanden, auch nicht Böhmen zu verdanken, dessen Stände dem Kaiser Karl VII. huldigten.

[1] Dr. Adam Wolf: Oesterreich unter Maria Theresia ꝛc. 93—106.

Und die Begeisterung unserer Nation, ihre Anhänglichkeit gegen Maria Theresia kannte wirklich keine Grenzen. Maria Theresia war die Erste aus dem Hause Habsburg, die unserer Nation Vertrauen entgegenbrachte, und dieses Vertrauen erwiderte die Nation nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch auf anderen Gebieten mit ihrer Opferwilligkeit; ihre Huldigung war viel hingebender, der Königin gegenüber viel nachgiebiger, als dies im Sinne unserer Verfassung gestattet gewesen wäre. Sie lauschte der geliebten Königin den Wunsch ab und freute sich, ihn erfüllen zu können. Als Maria Theresia 1741 versprach, längere Zeit in Ungarn zu wohnen, und als sie nach dem Erbfolgekrieg dem zum Grafenrange erhobenen Anton Grassalkovics die Erlaubniß ertheilte, in Ofen, auf der Stätte des einstigen glänzenden Palastes des Königs Matthias, eine königliche Residenz zu erbauen, wetteiferten alle Söhne der Nation, Groß und Klein, auf des Palatins Pálffy Aufruf mit freiwilligen Beiträgen, die in so großer Menge einflossen, daß am 13. Mai 1749 schon die feierliche Grundsteinlegung des königlichen Palastes stattfinden und in wenigen Jahren der Bau vollendet werden konnte. Und dieser königliche Wohnsitz, welcher stolz niedersieht auf die Fluthen der Donau, harrte vergebens der Ankunft der Königin; die Opferwilligkeit der Nation lohnte Maria Theresia mit keinem Besuche. Statt der Königin benützten zuerst Nonnen, dann die Eleven der adeligen Erziehungsanstalt Theresianum und der aus Tyrnau nach Ofen verlegten Universität der Wissenschaften die Räume des königlichen Palastes.

Nach so vielen Opfern stellte Maria Theresia an den Reichstag von 1751 noch das Ansinnen, die Kriegssteuer, welche seit 1719 2½ Millionen betrug, um weitere 1,200.000 Gulden zu erhöhen. Der Reichstag aber bewilligte, obwohl er auch jetzt gerne dem Wunsche der geliebten Königin willfahrt hätte, im Hinblick auf die Opfer des Erbfolgekrieges, die noch immer fühlbaren Folgen der Türkenherrschaft, die schlechte Ernte, die Stockung des Handels, welche eine Folge des im Interesse der Wiener Kaufleute eingeführten neuen Zollsystems war, und auf die als Resultat all' dieser Umstände in besorgnißerregender Weise überhandnehmende Armuth, nur eine Steuererhöhung von 700.000 Gulden. Die Opposition der Stände in dieser Frage und auch in anderen — so die Vermehrung der Anzahl der königlichen Freistädte — war von solcher Wirkung auf das Gemüth der Königin, daß sie den zur Abschiedsaudienz und zur Uebernahme der

sanctionirten Gesetze erschienenen Ständen ihren Aerger gar nicht verhehlte, sondern sie mit folgenden Worten des Tadels entließ: „Wir erwarteten mehr Vertrauen und Bereitwilligkeit von der ungarischen, von uns geliebten und bevorzugten Nation, der wir mehr Beweise mütterlichen Wohlwollens gegeben haben, als unseren anderen Völkern. Trachtet also, unsere reichstäglichen Beschlüsse, und was euch aufgetragen ist, zu vollstrecken und dadurch zu verdienen, daß wir euch unsere Gnade wieder zuwenden.“ [1]

Welcher Unterschied zwischen diesen Worten und den im Jahre 1741! Und trotzdem liebte die ungarische Nation ihre Königin so sehr, daß sie ihr mit derselben Begeisterung, wie früher zu Hilfe eilte, als die Königin jahrelang keinen Reichstag ausgeschrieben hatte und selbst nach dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges mit Umgehung des Reichstages an die Nation die Aufforderung ergehen ließ, ihr gegen ihren größten Feind, Friedrich II., behilflich zu sein. Und als ob die Vorsehung selbst Maria Theresia die Ueberzeugung hätte beibringen wollen, daß die sicherste Grundlage der Macht ihrer Familie nur Ungarn sein könne, fand man zu gleicher Zeit in den Kremnitzer und benachbarten Goldgruben so reiche Goldadern, daß 52 Millionen Gulden zur Deckung der Kosten des siebenjährigen Krieges gewonnen werden konnten. Und? Wir können zwar nicht sagen, Maria Theresia habe unsere Nation gänzlich vernachlässigt, müssen aber gestehen, daß nach so vielen Opfern und glänzenden Beweisen der Treue und Anhänglichkeit Ungarn noch immer nicht den Gegenstand der Fürsorge der Königin bildete, obwohl sie diesem Lande die Rettung ihres Thrones verdankte. Die Familientraditionen verbanden sie, wie ihre Vorgänger, mit Oesterreich; für dieses und die Erblande sorgte sie also in erster Reihe und für Ungarn nur insoferne, als es das materielle Interesse jener Länder gestattete.

Die im siebenjährigen Kriege bekundete Opferwilligkeit der ungarischen Nation, aber auch die traurige Finanzlage der Länder jenseits der Leitha bewog Maria Theresia auf 1764 nach Preßburg einen neuen Reichstag auszuschreiben.[2] In den königlichen Propositionen wurden die Stände auf-

[1] Diarium diaetale. Arneth: Maria Theresia. IV. 529. Anm.: Im Archiv der Kanzlei finden wir viele auf diesen Reichstag bezügliche Urkunden.

[2] Krones: Ungarn unter Maria Theresia und Josef II. 14—19. Mit Bedauern muß erwähnt werden, daß Krones und auch Arneth im citirten Werke den Standpunkt des Reichstages nicht gehörig würdigen und ohne Berücksichtigung desselben als Ankläger auftreten.

gefordert, die Erhöhung der Kriegssteuer zu bewilligen, damit das Land in dieser Weise zur Bezahlung der auf 200 Millionen angewachsenen Staatsschuld beitrage, ferner die kostspielige und unzweckmäßige adelige Insurrection in Geld abzulösen. Nach Unterbreitung der Landesbeschwerden und langwierigen Debatten entsprach der Reichstag dem Wunsche der Königin insoferne, als er die Contribution um 700.000 Gulden erhöhte, wobei die Kosten der ungarischen Leibwache mit einbegriffen waren; hinsichtlich der adeligen Insurrection aber erklärte der Reichstag, dieselbe sei aufrecht zu erhalten. Die Königin war über diese Opposition der Stände so ungehalten, daß sie von da an keinen Reichstag mehr ausschrieb, sondern ihre Maßnahmen, welche sich auf die verschiedenartigsten kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten — bei letzteren mehr denn einmal zu großem Nachtheile unserer Verfassung — erstreckten, in der Form von Verordnungen traf.[1]

Der Eitelkeit der Magnaten schmeichelte sie in hohem Grade dadurch, daß sie ihren Sohn Josef vom Feldmarschall-Lieutenant Grafen Karl Batthyányi erziehen und in die Reihe der nach dem Studienplane des gelehrten Barons Christian Bartenstein zu lehrenden Gegenstände die ungarische Geschichte aufnehmen ließ, die ein Mitglied des Piaristenordens, Bajtay, vorzutragen hatte.[2] Um den Glanz des Königthums zu erhöhen, gründete sie den nach unserem ersten heiligen König benannten St. Stephansorden, mit welchem sie mehrere ungarische Herren auszeichnete.[3] Den Adel nöthigte sie, sich in der von ihr errichteten Ritterakademie (Theresianum) eine größere Bildung anzueignen; zur Hut ihrer königlichen Person umgab sie sich mit einer aus ungarischen Jünglingen gebildeten glänzenden Leibgarde.[4]

Auf kirchlichem Gebiete traf sie folgende wichtigere Einrichtungen: Mit Zustimmung des Papstes Clemens XIII. nahm sie 1758 den Titel „Apostolischer König" an und übte thatsächlich alle Rechte aus, welche Papst Sylvester II. unserem König St. Stephan verliehen hatte. Die be-

---

[1] Vergleiche die auf diesen Reichstag bezüglichen Urkunden des Archivs der Kanzlei. Wolf: Aus dem Hofleben der Maria Theresia. 250. Arneth: Maria Theresia. VII. 132. Acta comitiorum ann. 1764—1765. Berichte der Abgeordneten an Comitate und Städte. Corp. jur. Hung. 1765

[2] Dr. H. Marczali: Magyarország története II. József korában. I. 372.

[3] Vergl. Kolinovich: Nov. II. Perid. LXXXII. 106.

[4] Aladár Ballagi: A magyar király testörség története.

treffende Bulle, welche die apostolischen Rechte des ungarischen Königs aufzählt, war ungefähr 100 Jahre früher (1644) entdeckt worden und diente jetzt als Grundlage der Ausübung der allerhöchsten Patronatsrechte des Königs. Demnach übte Maria Theresia das Recht der Ernennung zu den höchsten kirchlichen Würden aus. Der vom König ernannte Erzbischof oder Bischof nahm seinen Sitz sofort ein, enthielt sich aber der Ausübung der geistlichen Functionen, so lange er vom Papste nicht bestätigt und auf dessen Befehl nicht geweiht wurde.[1]

Die Einkünfte der erledigten Bischofssitze gehörten dem königlichen Fiscus. Ein Bischof durfte nur mit Einwilligung des Königs testamentarisch über sein ganzes Vermögen verfügen, sonst nur über ein Drittel desselben, und in letzterem Falle fiel das zweite Drittel im Sinne der Kolonics'schen Vereinbarung von 1703 dem Religionsfonde, das dritte dem Fiscus zu. Wenn aber kein Testament vorhanden war, gehörte ein Drittel der Kirche, eines dem Fiscus, das dritte für die Armee.

Auch über die kirchlichen Stiftungen übt der König die Aufsicht aus; mit nachträglicher Zustimmung des Papstes kann er neue Erzbisthümer und Bisthümer errichten, die bestehenden in mehrere Diöcesen theilen,[2] die aufgehobenen Kirchenbeneficien zu anderen öffentlichen Zwecken verwenden.[3] Auf Grund dieses allerhöchsten Patronatsrechtes stiftete Maria Theresia in Munkács und Großwardein griechisch-katholische Bisthümer und für die Römisch-Katholischen die Bisthümer von Zipsen, Neusohl, Rosenau, Stuhlweißenburg, Steinamanger und Diakovár.

Der Staatsrath wollte auch auf kirchlichem Gebiet die staatliche Souveränität geltend machen und die päpstliche Macht einschränken; doch der religiöse Eifer der Maria Theresia verhinderte die Ausführung dieser Absicht. Anstatt dessen stiftete sie Pfarrämter, wo es nöthig war; 1770 untersagte sie die Vermehrung der Bettelorden, hob 1773 den Jesuitenorden auf und vereinigte dessen riesiges Vermögen mit dem katholischen Studienfond.

---

[1] Bis zum Jahre 1772 ernannten die Diöcesanbischöfe die Domherren; Maria Theresia aber nahm auch hierauf Einfluß, und seit 1802 ernennt der König auch die Domherren über Vortrag der Diöcesanbischöfe.

[2] Pray: Spec. Hierarchiae Hung.

[3] Im Gesetz-Artikel XIX ex 1550 ersuchten die Stände den König, die Beneficien der aufgehobenen Capitel und Convente zu Schulzwecken zu verwenden.

Maria Thereſia vergaß keineswegs der Volkserziehung, in deren Intereſſe ſie ſo viele Pfarreien ſtiftete, ſo viele Schulen erbauen ließ. Mit einem Worte, ſie that gar viel zur Hebung des geiſtigen und ſittlichen Volkslebens. Für die Mittel- und Hochſchulen ließ ſie durch Sonnenfels, Van Swieten und Andere einen neuen Studienplan ausarbeiten, denn gerade von dieſen Lehranſtalten erwartete ſie die Heranbildung tüchtiger Beamten. Der Ofner Univerſität fügte ſie eine mediciniſche Facultät bei; in Schemnitz errichtete ſie eine Bergakademie, in Preßburg, Raab, Großwardein und Agram Rechtsakademien.

Außer dieſen Anſtalten aber, welche theils den Glanz der Krone zu erhöhen, die königliche Macht zu vermehren, das ſittliche und intellectuelle Niveau des Volkslebens zu heben beſtimmt waren, traf ſie auch ſolche, welche die Entwicklung der Freiheit und Verfaſſung der Nation hemmten und unſere nationale Individualität ſchwächten. Abgeſehen davon, daß ſie im Laufe ihrer langen Regierung nur drei Reichstage abhielt, die Palatinswürde durch viele Jahre unbeſetzt ließ, bereitete ſie unſerer Nationalität die größte Gefahr dadurch, daß ſie den Hochadel durch Acte der Huld und Auszeichnungen nach Wien lockte, wo in der deutſchen Atmoſphäre unſere Magnaten die nationalen Sitten, das nationale Gepräge ablegten und das vergeſſene vaterländiſche Weſen mit fremdem vertauſchten. Von dieſer Claſſe hatte ſie auch auf keinem Reichstage irgendwelches Widerſtreben zu gewärtigen; die Magnatentafel beugte vor jedem Wunſche der Maria Thereſia das Haupt; der erſten beſitzenden Claſſe unſeres Vaterlandes kam es gar nicht in den Sinn, die Verfaſſung weiter zu entwickeln, ſie dachte nur an Gehorſam. Wir können ſagen, daß unſere Magnaten zur Zeit der Maria Thereſia der Pflichten gegen das Vaterland vergaßen und daß ſie Alle — mit wenigen Ausnahmen — auch dann gehorchten, wenn die Nation von Willkürherrſchaft bedroht war. Doch dabei ließ es Maria Thereſia nicht bewenden, mit Hilfe der ungariſchen Leibgarde wollte ſie auch den mittleren und niederen Adel des nationalen Charakters entkleiden, denn wenn dies gelang, ſtand der Einverleibung Ungarns in die öſterreichiſchen Erblande nichts mehr im Wege. Allein Dank der Vorſehung ward unter den antinationalen Anſtalten gerade diejenige, welche das größte Verderben anrichten konnte, ein Mittel zum Wiedererwachen der Nation.

Außer dem Erwähnten können wir auch die Dinge nicht verſchweigen, welche am meiſten das Gepräge der Willkürherrſchaft tragen und eine große

Verletzung unserer Verfassung bilden. Es ist wohl wahr, daß Maria Theresia, um den ewigen Klagen Ungarns ein Ende zu machen, im Interesse des ungarischen Handels 1779 Stadt und Bezirk Fiume mit Ungarn wieder vereinigte;[1] daß sie das durch den Frieden von Passarowitz befreite Temescher Banat, nachdem diese Sache auf dem Reichstage wiederholt zur Sprache gebracht wurde, 1779 dem Lande ebenfalls einverleibte, daher dieses Territorium, welches in drei Comitate getheilt wurde (Temesch, Torontal und Krassó), wieder unter ungarischen Regierungsbehörden stand; aber ebenso wahr ist es, daß in den Regierungserlässen zahlreiche Lehren enthalten sind, welche mit dem Geiste unserer Verfassung und unseren Gesetzen im Widerspruche stehen. Nicht nur die Regierungsorgane Maria Theresia's, auch sie selbst propagirte Ideen, welche die absolute Gewalt des Monarchen auf Kosten der Verfassung vertheidigten oder priesen, und sie gebrauchte Benennungen, die sie auch von Anderen angewendet wissen wollte und die eine Negation der Unabhängigkeit Ungarns bedeuteten. Um nur ein Beispiel anzuführen: Maria Theresia nannte den Reichstag consequent Landtag und forderte dasselbe auch von den Anderen, infolge dessen diese Benennung in der deutschen Sprache dermaßen üblich wurde, daß wir hie und da noch heute vom Landtag sprechen hören. Beim Hof standen Schriftsteller, die derlei Principien verkündeten, in besonderer Gunst. Ein solcher Autor war der Hofbibliothekar Adam Kollar.

Siebenbürgen war bis zur Katastrophe von Mohács mit Ungarn eng verbunden und hatte, obwohl unter einem vom König von Ungarn ernannten Gouverneur, Fürsten oder Woiwoden stehend, in sehr geringem Maße eine Sonderstellung; unter dem Namen „transsylvanische" oder „siebenbürgische Theile" bildete es einen integrirenden Bestandtheil Ungarns, so in Hinsicht der Gesetzgebung wie der Justiz und des Verwaltungssystems. Zwar nicht unmittelbar nach der Katastrophe von Mohács, aber während der darauffolgenden traurigen Ereignisse, trennte sich Siebenbürgen unter Nationalfürsten von Ungarn los, diese Fürsten besaßen auch größere oder kleinere Gebiete des im engeren Sinne genommenen Mutterlandes und führten den Titel „Fürst von Siebenbürgen und Herr einiger Theile von Ungarn". Als die türkische Macht verfiel, gelangte Siebenbürgen, das bis dahin unter türkischer Oberhoheit stand, wieder in die Gewalt des Königs von Ungarn; Leopold I. aber vereinigte es nicht mehr mit

[1] Fr. Pesty: Az elttünt régi varmégyék. II. 357.

dem Mutterlande, sondern setzte durch das Diplom von 1691 einen Regierungsrath ein, welcher sammt der besonderen siebenbürgischen Kanzlei die Regierungsmaschine des ungarischen Königs als Fürsten von Siebenbürgen bildete. Obwohl Leopold I. und seine Nachfolger anerkannten, daß sie Siebenbürgen nur unter dem Rechtstitel der ungarischen heiligen Krone besaßen, und obwohl Reichstag und Landtag auf die Union drangen, fand dieser Wunsch keine Berücksichtigung, weil man durch die Getrenntheit Ungarn zu schwächen vermeinte. Und Maria Theresia erhob, um die Vereinigung der beiden Länder noch mehr zu hemmen, Siebenbürgen ganz willkürlich zu einem „Großfürstenthum".

Durch die Absonderung aber konnte man Siebenbürgen doch nicht von Ungarn losreißen, denn gemeinsame Sympathien verbanden die Bevölkerung der zwei Länder und die Vereinigung konnte nur eine Frage der Zeit sein. Viel traurigere Folgen jedoch hatten die Verfügungen Maria Theresia's in Kroatien und Slavonien, denn diese Verletzung der Verfassung berührte auch die Integrität des ungarischen Gebiets. Um diese Frage gehörig zu beleuchten, müssen wir Folgendes vorausschicken.

Das alte Kroatien war ein Landstrich zwischen der Kulpa und der oberen Verbasz und wurde zum Theil schon unter Ladislaus dem Heiligen, dann mit Dalmatien zusammen der ganzen Ausdehnung nach unter König Coloman, der sich 1002 in Bielograd (Zara) zum König von Kroatien und Dalmatien krönen ließ, mit Ungarn verbunden. Von dieser Zeit an bis zur Katastrophe von Mohács figurirte das alte Kroatien unter den mit Ungarn verbundenen Landestheilen und besaß als solches eine vorrechtliche Sonderstellung, durch welche es sich von Slavonien wesentlich unterschied. Namentlich: obwohl die ungarischen Gesetze in Kroatien, dessen Abgeordnete an den legislatorischen Arbeiten theilnahmen, Geltung hatten; obwohl der Banus an die Spitze dieses Landes durch Ernennung des Königs von Ungarn gelangte, und hiezu stets ein geborener Ungar ausersehen wurde; obwohl endlich die Rechtspflege in Kroatien ein niedrigeres und ein höheres Gericht besorgte, von wo die Berufung an die königliche Curie stattfand, konnten doch mit den ungarischen Gesetzen nicht collidirende Statuten festgesetzt werden. Die kroatischen Comitate (Brebir, Morlachia, Bresnik, Zeng, Dubitza, Knin u. s. w.) unterschieden sich von den ungarischen und slavonischen auch darin, daß sie, den Lehnsbesitz einzelner vornehmer Familien bildend, eigentlich die Autonomie besaßen.

Das alte Slavonien (ungarisch: Tótország) enthielt das heutige Kroatien (ohne das heutige Slavonien) und vom heutigen Bosnien den nördlichen Theil des sogenannten Türkisch-Kroatien. Dieses Slavonien war von der Begründung Ungarns an bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts keine besondere Provinz, kein mit Ungarn verbundener autonomer Landestheil (pars adnexa), sondern ein integrirender Theil Ungarns in Hinsicht der Gesetzgebung, Justiz und Staatsverwaltung, selbst mit Inbegriff des Comitatssystems.

Zur Zeit der ersten ungarischen Könige stand Slavonien unmittelbar unter der ungarischen Regierung, wie jeder andere Theil des Mutterlandes. Während an der Spitze von Kroatien-Dalmatien schon unter Coloman Bane standen, erhielt Slavonien seinen ersten Banus unter Géza II. (1141—1162), und zwar mit einem viel engeren Wirkungskreise als der kroatische. Die Verschiedenheit des Wirkungskreises bestand fort, als die Eroberungen Venedigs uns einen großen Theil von Kroatien-Slavonien entrissen und der übriggebliebene Theil sammt Slavonien von einem und demselben Ban verwaltet wurde. Wir müssen noch bemerken, daß Slavonien unter ungarischer Herrschaft jahrhundertelang, ebenso wie Siebenbürgen, nicht mit dem Namen eines Landes bezeichnet wurde, sondern nur von „slavonischen Landestheilen", slavonischem Gebiet (szlavonföld) und dergleichen die Rede war. Ferner finden wir in einem 1435 abgefaßten authentischen Verzeichnisse der ungarischen Comitate die slavonischen mit den übrigen untermischt als solche, die zu den 72 Comitaten Ungarns gehören und ganz so organisirt sind wie diese, während die Comitate im alten Kroatien, wie erwähnt, Lehnsbesitz einzelner vornehmer Familien waren. Endlich ist zu erwähnen, daß unter den Titeln der ungarischen Könige jahrhundertelang Slavoniens keine Erwähnung geschieht und Wladislaus II. unter unseren Königen der Erste war, der Slavonien ein eigenes Wappen und den Namen eines Königreichs verlieh, indem er zugleich Slavonien in den Titel des ungarischen Königs aufnahm, wobei ihn wahrscheinlich der Beweggrund leitete, auch dadurch seine Superiorität über Johann Corvin, den „Herzog von Slavonien", darzuthun.

Das heutige Slavonien gehörte vor der Katastrophe von Mohács mit sammt den ungarischen Comitaten neben oder jenseits der Drau und den Militärgrenzbezirken des Broder, Gradiskaer und Peterwardeiner Regiments zum Stammbesitze Ungarns. Nach der Katastrophe von Mohács

kamen sie unter türkische Herrschaft, doch der Friede von Karlowitz gab sie der heiligen Krone zurück. Um auf diesem Gebiete Ordnung zu schaffen, entsandte die königlich ungarische Kanzlei 1700 eine Commission, welche in den Comitaten Szerém, Veröcze, Pozsega und Valko eine den Gesetzen und Gebräuchen Ungarns entsprechende Ordnung einführte und die Functionäre anwies, dem Beispiele der übrigen ungarischen Comitate gemäß ihres Amtes zu walten. Die solcherart neu organisirten Comitate waren schon auf dem Reichstage von 1708 vertreten; ihre Abgeordneten nahmen an der Tafel der ungarischen Comitatsabgeordneten Platz, und als die Abgeordneten aus dem alten Slavonien, die sich damals schon die Rechte Kroatiens aneigneten und als kroatische Abgeordnete figurirten, die Frage aufwarfen, ob Pozsega nicht zu Kroatien, respective zum alten Slavonien gehöre, erklärte der Reichstag, dieses Comitat gehöre zu Ungarn.

Nach dieser Schilderung der historischen Vergangenheit des alten Landes Kroatien, des alten und des heutigen Landes Slavonien werden wir leicht ermessen, wie sehr das Verfahren der Maria Theresia mit der Verfassung und dem Gesetze im Widerspruche stand.

Nach der Katastrophe bei Mohács gerieth das alte Kroatien größtentheils unter türkische Herrschaft, und zwar bleibend; was noch übrig blieb, zum Theile auch das alte Slavonien wurde zur Zeit Karls III. und der Maria Theresia in die Militärgrenze umgewandelt. Anstatt des solcherart umgewandelten alten, bezeichnete man ein neues Kroatien mit diesem Namen, welcher früher für das alte Slavonien benützt wurde. Maria Theresia entsendete den Gesetzen von 1715, 1723, 1729 und 1741 zuwider unter dem Vorsitze des Somogyer Obergespans und Rathes der Kanzlei, Grafen Alexander Patachich, eine aus Kroaten zusammengesetzte Commission, welche der erhaltenen Instruction gemäß aus Gebietstheilen der Comitate Szerém, Veröcze, Pozsega und besonders des Comitates Valko die dortige Militärgrenze bildete und den übriggelassenen Theil, dem noch einige Ortschaften des Kreutzer Comitats beigefügt wurden, wieder in drei Comitate (Szerém, Veröcze, Pozsega) eintheilte. In gesetzwidriger Weise verfügte Maria Theresia die Unterordnung dieser drei Comitate unter die Obrigkeit des Banus und von da an nannte man dieselben nach und nach Unterslavonien, dann ganz kurz Slavonien, was umso leichter anging, weil das wirkliche Slavonien schon den Namen Kroatien führte, so daß es nothwendig erschien, ein Gebiet zu suchen, welchem man den Namen Slavonien bei-

legen konnte. Der Reichstag von 1751 gab zwar seine Zustimmung dazu, daß die drei Comitate unter der Verwaltung des Banus standen, doch nur unter der Bedingung, daß dieselben als ungarische Comitate ihre stimmberechtigten Vertreter in den ungarischen Reichstag entsenden würden. Diese Correctur hebt aber die Gesetzwidrigkeit der Verfügung Maria Theresia's nicht auf. Gleichwie das alte Slavonien, das bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts ein ergänzender Theil Ungarns war, sobald es den Namen des nicht mehr existirenden Landes Kroatien annahm, ein ergänzender Theil zu sein aufhörte, und nur mit Ungarn verbunden blieb, so rissen sich auch die ungarischen Comitate jenseits der Donau unter dem Namen Slavonien vom Mutterlande los und wurden mit dem neuen Kroatien vereinigt. Die Losreißung beider Theile vom Mutterlande war die Folge der gesetzwidrigen Verfügung der Maria Theresia.[1]

Die Anstalten, welche sie zu dem Zwecke traf, um die materielle Wohlfahrt des Volkes zu heben, waren unserem Vaterlande von Nutzen. Unter ihrer Regierung hatte unser Vaterland zwar keinen Außenhandel, da diesen Oesterreich ausschließlich betrieb, so daß nur in den letzten Regierungsjahren der Königin dem ungarischen Außenhandel in einer einzigen Richtung, von Fiume aus, der Weg erschlossen wurde; aber wenigstens den Binnenhandel förderte sie dadurch, daß sie die Zollschranken zwischen den einzelnen Ländern der ungarischen Krone aufhob.

Durch die Regulirung mehrerer Flüsse gewann das Land fruchtbare Territorien und die regulirten Flüsse dienten als neue Handelswege.

Zur Hebung der materiellen Wohlfahrt trug auch die Regelung des Urbariums bei, von welcher weiter unten die Rede sein wird, wie auch die Colonisation in den südlichen entvölkerten Landestheilen. Auf diese Art wurde nämlich die ackerbauende Bevölkerung vermehrt, zugleich aber auch gegen die Willkür in Schutz genommen, was zur Folge hatte, daß die hinsichtlich der Zahl angewachsene und den Schutz der Regierung genießende ackerbauende Classe weit mehr als vorher produciren konnte.

Der Protection der Königin erfreute sich auch die Manufactur- und Fabriksindustrie. Es wanderten wieder zahlreiche Gewerbetreibende ein, die in den neuorganisirten Zünften vereint, auf dem Gebiete der Industrie eine größere Bewegung hervorriefen. Es entstanden Schaf- und Baum-

[1] Vergleiche Friedrich Pesty: Die verschwundenen alten Comitate. II 181—217.

wollstoff-, Leder-, Oel-, Glas-, Steingut-, Soda-, Seifenfabriken, Eisenwerke und Eisenfabriken. Den Bergbau, der großen Nutzen brachte, förderte Maria Theresia in hohem Grade durch die Errichtung der Bergakademie in Schemnitz, welche auch von Ausländern stark frequentirt wurde.

Und trotz all' dem waren bei uns Handel und Industrie in starren Fesseln; alle erwähnten Anstalten hatten nur die eine Folge, daß unser Vaterland in den Colonialzustand versank und der aufblühenden österreichischen Industrie preisgegeben war.

Es gibt Geschichtsschreiber, und zwar nicht wenige, die einerseits die ganze Schuld unserer Nation zuschreiben, andererseits aber auch der Meinung sind, alle diese Dinge wären ohne Wissen und Absicht der Maria Theresia geschehen.

Daß diese Historiker hinsichtlich des Willens und der Absicht der Königin im Irrthum sind, beweist Folgendes am besten: Maria Theresia rief 1746 den sogenannten „Commercienrath" für Handelsangelegenheiten ins Leben, dessen Wirkungskreis sich über ihre sämmtlichen Länder erstreckte und der zum Ziel hatte, die Manufactur- und Fabriksindustrie in den österreichisch-böhmischen Provinzen zur Blüthe zu entfalten und zugleich ein Absatzgebiet für dieselbe zu gewinnen. Es gelang auch diesem Rath, Ungarn, Italien und die Levante zum Absatzgebiet der österreichisch-böhmischen Industrie zu machen, ja noch mehr. Der Commercienrath regelte das Zollsystem in der Weise, daß die ausländischen Waaren entweder gar nicht auf den ungarischen Markt gelangten, oder nur mit so hohen Zöllen, daß sie mit den, wenn auch schlechteren, Erzeugnissen der Erbländer nicht concurriren konnten. Demnach überschwemmten den ungarischen Markt ausschließlich die österreichisch-böhmischen Fabrikate. Doch auch damit nicht zufrieden, unterwarf der Commercienrath, um auch die Concurrenz der ungarischen Erzeugnisse in unserem eigenen Lande auszuschließen, die Rohproducte, welche in Ungarn nicht vorkamen, so hohen Einfuhrzöllen, daß dadurch die Entwicklung unserer Fabriksindustrie zur Unmöglichkeit gemacht wurde.

Auch hieraus können wir ersehen, daß der unter Maria Theresia's Regierung ins Leben gerufene Commercienrath Ungarn auf das Niveau einer Colonie erniedrigen wollte. Doch das ist noch nicht Alles! Um die Verwerthung der ungarischen Producte ausschließlich auf die Erbländer zu beschränken, wurden Zollvorschriften eingeführt, welche die Ausfuhr der

ungarischen Producte ins Ausland zur Unmöglichkeit machten. So konnte Oesterreich unseren Productenmarkt ausschließlich beherrschen, die Preise bestimmen, den Consum für sich allein beanspruchen; was Oesterreich nicht brauchen konnte, das blieb als werthloser Gegenstand im Lande zurück. Wenn wir noch hinzufügen, daß diese Dinge auch das Ausland zu Repressalien veranlaßten, werden wir einsehen, daß die Anstalten, welche Maria Theresia zur Hebung von Gewerbe und Handel traf, dem Vorgehen des durch sie ins Leben gerufenen Commercienrathes gegenüber ihre Wirkung verloren und Ungarn trotz großer Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit der Producte wegen der von 30 auf 60 Percent erhöhten Zölle in eine immer traurigere Lage gerieth. Alle diese Anstalten wurden mit Wissen der Maria Theresia getroffen und konnten umsoweniger ihrer Aufmerksamkeit entgehen, weil die Stände auf dem Reichstage von 1751 wegen derselben Beschwerde erhoben, so daß Maria Theresia in ihrem Rescripte vom 16. Februar 1754 anerkennen mußte, „das bisher befolgte Zollsystem gefährde die Interessen ihrer ungarischen Erbländer". Wer kann demnach glauben, daß Alles ohne die Absicht, ohne den Willen der Königin geschah?[1]

Unter so vielen Anstalten traurigen Angedenkens nimmt die Verordnung der Maria Theresia in Angelegenheit der Jobbágyen eine ganz besondere, hervorragende Stellung ein. Im Jahre 1764 sandte sie den Hofrath Raab in unser Vaterland, um da die Verhältnisse der Jobbágyen zu studieren und, wie in den Erbländern, kraft der absoluten Herrschergewalt das Urbarium zu regeln. Und als Maria Theresia sah, daß der Reichstag die Regelung der Verhältnisse der Jobbágyen ganz bei Seite lassen wollte, ließ sie ohne Befragen des Reichstages 1766 den Raab'schen Entwurf ins Leben treten, dessen allgemeine Einführung freilich erst 1772 vollendet war.

Das Urbarium bewirkte eine bedeutende Verbesserung des Zustandes der Jobbágyen, nämlich: 1. Was die Person anbelangt, hat jeder Jobbágy das Recht der Freizügigkeit, kann seine Kinder nach Gutdünken erziehen lassen und sie auch ohne Einwilligung des Gutsherrn einer anderen Laufbahn zuwenden. Sein Gericht ist der Herrenstuhl; wenn er aber gegen den Gutsherrn Proceß führt, vertheidigt seine Sache der Comitatsfiscal;

[1] Vergl. M. Horváth: A magyar ipar és kereskedés története Magyarországon a három utolsó század alatt.

die Weiterberufung geschieht an das Comitatsgericht. 2. Hinsichtlich der materiellen Interessen bestimmt das Urbarium, eine ganze Bauernschaft habe aus einem Joch Haus- und Gartengrund (eventuell weniger Haus-, aber in demselben Maße mehr Gartengrund) und, je nach der natürlichen Beschaffenheit des Landstrichs, aus 18, 20, 22 Joch Ackerfeld zu bestehen, mit Wiesen, freier Weide und Holzung. Die Bauernschaft ist in Hälften, Viertel und Achtel theilbar. Das Urbarium bestimmte auch die der Herrschaft zu entrichtenden jährlichen Abgaben nach allen Gattungen der Erzeugnisse (das Neuntel von Feldfrüchten und Kleinvieh, ein Gulden Kopfsteuer, 52 Tage Zug- und noch einmal so viel Handarbeit oder Robot).[1]

Unter vielen Schwierigkeiten und Hindernissen wurde dieses Regulativ, welches Kaiser Josef II. theilweise verbesserte, allgemein eingeführt und bildete die Grundlage der Verhältnisse der Jobbágyenclasse bis zum Reichstag von 1832/36, dessen Gesetze das alte System mit einem viel besseren vertauschten.

Nach dem siebenjährigen Krieg führte Maria Theresia keinen anderen, sondern richtete ihr ganzes Bestreben auf die Consolidirung ihrer Länder. Und trotzdem beim Regierungsantritte Sturmwellen ihren Thron umbrandeten, konnte sie mit Hilfe des in der Geschichte beispiellosen aufopferungsvollen Kampfes der ungarischen Nation ihren Thron und durch ihre Anstalten die Herrschaft der Habsburger derart befestigen, daß der Thron selbst unter den Streichen Napoleons I. nicht zusammenbrach.

Von den Anstalten im Innern ihrer Länder wurde ihre Aufmerksamkeit auf Polen abgelenkt, welchem man gerade die Todtenglocke läutete. Gewiß brachte sich die polnische Nation selbst ins Verderben, indem der hoffährtige und zügellose Adel einerseits die königliche Gewalt zur Ohnmacht verdammte, andererseits die ganze Gewalt an sich riß, mit derselben verbrecherischen Mißbrauch trieb, den in der Entwicklung behinderten Bürgerstand und die Leibeigenen unterjochte, die Frucht des Schweißes dieser arbeitenden Classen verpraßte. Mangel an Patriotismus, frevelhafte Zwietracht, die Mißgunst der Nachbarmächte bereiteten der einst großen Nation das Grab, in welches sie gestürzt wurde. Doch sehen wir die Ereignisse!

Nach dem Tode Augusts III. entstanden Thronwirren in Polen. Die russische Zarin Katharina II. behinderte das Interesse des Kaiserthums in

[1] Aus dem Archiv der Kanzlei.

ihren Eroberungen in der Richtung Polens und der Türkei; gegen Polen schlug sie daher Friedrich II. eine Allianz vor, und es gelang ihnen, Stanislaus Poniatowski, anstatt des Candidaten des Kaisers, zum König wählen zu lassen (1764). Das Königreich Polen ging damals schon der Auflösung entgegen. Der Herrscher besaß kaum mehr irgend welche Macht, eine Bürgerclasse gab es nicht, das Bauernvolk schmachtete in der Knechtschaft, die ganze Gewalt hatten der Hochadel (Staroſten) und der niedere Adel (Schlachzizen) an sich gerissen, und die Arbeit des Reichstages konnte das „liberum veto", d. h. der Protest der Minorität ins Stocken bringen. Katharina II. bediente sich der Gelegenheit, die ihr die Verfolgung der Dissidenten (Protestanten und Griechisch-Nichtunirten) bot, um sich in die inneren Angelegenheiten des Landes zu mengen. Fürst Karl Radziwill brachte nämlich 1767 in Radom eine bewaffnete Conföderation zustande und zwang mit russischer Hilfe den Reichstag, die Gleichberechtigung der Akatholiken zu verkünden und das liberum veto bis zur äußersten Grenze zu erweitern, so daß von da an der Protest eines einzigen Abgeordneten genügte, um den Reichstag beschlußunfähig zu machen (1768). Hierauf bildeten aber die Katholiken und die Gegner Rußlands in Bar eine Gegenconföderation und damit begann der Bürgerkrieg. Rußland ergriff zu Gunsten der Dissidenten die Waffen und nahm nacheinander die Festungen der Conföderation von Bar ein.[1]

Unter solchen Umständen reizte Frankreich die Pforte zum Kriege gegen Rußland auf, um Polen auf diese Art vom russischen Einfluß zu befreien. Das Ziel wurde um so leichter erreicht, weil der Pforte ebenfalls am Fortbestande des ihr ungefährlichen Königreichs Polen gelegen war. Als daher die Russen den Mitgliedern der Conföderation von Bar auch auf türkisches Gebiet nachsetzten, erklärten die Türken den Russen den Krieg. Allein Katharina II. kämpfte siegreich zu Wasser und zu Land und schöpfte hieraus den Muth, gegen Polen offener und entschiedener aufzutreten. Doch gerade dies brachte Oesterreich und Preußen einander näher, denn Oesterreich suchte die gänzliche Niederwerfung der Türkei, Preußen die Polens zu verhindern. Kaiser Josef II. besuchte 1769 Friedrich II. in Neisse, und dieser Besuch wurde im folgenden Jahre in Neustadt erwidert.[2] An beiden

[1] Dr. Adam Wolf: Oesterreich unter Maria Theresia ꝛc. 158.

[2] Arneth: Maria Theresia und Josef II. Ihre Correspondenz sammt Briefen Josefs an seinen Bruder Leopold. I. 300–313.

Orten bildeten die orientalischen Angelegenheiten den Gegenstand der Berathung und es wurde ein gemeinsames Vorgehen vereinbart. Damals kam auch die Theilung Polens zuerst zur Sprache.

Maria Theresia — das muß man ihr lassen — wies diesen Plan zuerst zurück und willigte auch später nur nothgedrungen in die Theilung, als sie nämlich sah, daß sie keine andere Wahl habe, als entweder der Auftheilung Polens unter Preußen und Rußland und dem furchtbaren Anwachsen der Macht dieser zwei Länder unthätig zuzusehen, oder mit Gefährdung der Interessen ihres eigenen Landes gegen beide Mächte einen gefahrvollen Krieg zu führen. Keines von Beiden lag in ihrer Absicht und so blieb ihr nichts Anderes übrig, als in die Theilung zu willigen, um bei derselben nicht leer auszugehen. Sie war am wenigsten für die Theilung eingenommen und doch gab sie den ersten Anstoß zu derselben, indem sie die 16 Zipser Städte, welche einst zu Ungarn gehörten, 1769 in Besitz nahm, worauf Friedrich II. die Frage der Theilung von Polen neuerdings aufwarf und 1772 Oesterreich, Preußen und Rußland sich hinsichtlich derselben auch einigten. Demnach erhielt Katharina II. Weißrußland (115.000 Quadrat-Kilometer, 1·8 Millionen Einwohner), Maria Theresia Galizien-Lodomerien sammt den bereits besetzten 16 Zipser Städten (74.815 Quadrat-Kilometer, 3 Millionen Einwohner) und Friedrich II. Westpreußen (39.134 Quadrat-Kilometer, 600.000 Einwohner).

Allgemein verbreitet ist die Ansicht, daß weder Maria Theresia, noch Josef II. und Fürst Kaunitz die Theilung Polens wünschten, und zur Rechtfertigung dieser Meinung berufen sich die Historiker auf die Worte Maria Theresia's, die gesagt haben soll: „Die ganze Sache ist mir so widerwärtig und steht mit meinen Grundsätzen und dem Gange meiner ganzen Regierung in solchem Widerspruch, daß ich an sie nicht einmal denken mag, und deren Führung gänzlich dem Kaiser, Fürsten Kaunitz und Marschall Lascy überlassen habe." Zu gleicher Zeit soll sie an Kaunitz angeblich Folgendes geschrieben haben: „Zu der Zeit, als alle meine Länder angegriffen wurden, und ich nicht einmal wußte, wo ich meine Niederkunft abwarten sollte, widerstand ich im Vertrauen auf Gott und meine gerechte Sache; aber bei dieser Sache, bei der nicht nur die zum Himmel schreiende Gerechtigkeit, sondern auch die Vernunft und richtige Erwägung gegen uns sind, gestehe ich, in solcher Beklemmung zu sein, wie ich in meinem Leben nicht gewesen bin; selbst mich sehen zu lassen, schäme ich mich. Bedenken

Sie, mein Fürſt, welches Beiſpiel wir der Welt geben, wenn wir um ein elendes Stück Polens oder der Moldau und Walachei unſere Ehre und Reputation in die Schanze ſchlagen. Aber ich ſehe, daß ich allein ſtehe, und habe nicht mehr meine frühere Kraft; daher laſſe ich die Sache, obwohl zu meiner größten Bekümmerniß, ihren Weg gehen." Und als man ſie im Auguſt 1772 bat, die Theilung gutzuheißen, ſchrieb ſie unter Thränen auf den Vortrag: „Placet, weil ſo viele große Männer es wollten, ſie werden jedoch, wenn ich ſchon lange im Grabe ſein werde, erfahren, welche Folgen daraus entſpringen werden."[1]

Die Hiſtoriker wollen hiemit beweiſen, daß Maria Thereſia nur widerſtrebend in die Theilung Polens willigte; ſie wollen die edle Geſinnung, Gerechtigkeitsliebe der Königin im ſchönſten Lichte erſcheinen laſſen und gelangen endlich zur Schlußfolgerung, Maria Thereſia ſei durch die unerbittlichen Umſtände zur Annahme der Theilung gezwungen worden.

Daß dieſe Meinung lange Zeit allgemein verbreitet war, daß die Hiſtoriker auch heutzutage das Andenken an Maria Thereſia in dieſem Sinne bewahren, kann uns darum nicht wundernehmen, weil die nackte Wahrheit beiweitem nicht ſo ſchön iſt, als wenn die Dinge in der geſchilderten Art ſich ereignet hätten, und weil die Theilnahme, welche die als Theilungsobject mißbrauchte Nation einflößt, auf dieſes Urtheil der Hiſtoriker nicht ohne Einfluß war.

Es iſt jedoch Thatſache, daß wir weder bei den Zeitgenoſſen verzeichnet finden, Maria Thereſia habe die Theilung mit Thränen in den Augen gutgeheißen, noch der Wahrheit entſprechend behaupten können, ſie habe auf den Vortrag des Miniſters ihr Placet mit den citirten Worten niedergeſchrieben. Hingegen kann es authentiſch nachgewieſen werden, daß Kaiſer Joſef II. Kaunitz gegenüber der allerhöchſten Zufriedenheit mit folgenden Worten Ausdruck gab: „Für dieſe vergnügliche Nachricht bin ich verbunden"; und Maria Thereſia ſchrieb dem Marſchall Lascy: „Ihnen danke ich wieder dieſen Vortheil, wenn er wirklich ein ſolcher iſt; das aber iſt gewiß, daß Sie den Plan dazu entworfen, daß Sie ſo viel zu verlangen gewagt und dadurch dem Staate dieſen Nutzen verſchafft haben, ohne in die Sache einzugehen, ob es auch gerecht ſei oder nicht."[1] Zwiſchen dieſen zwei Verſionen beſteht aber ein großer Unterſchied, und wenn wir

[1] Arneth: Maria Thereſia. VIII. 391.

die Authenticität der zweiten schon darum nicht bezweifeln können, weil die erste durch nichts unterstützt wird, dürfen wir wohl sagen, Maria Theresia habe, wenn sie derlei Bemerkungen in der That machte, damit das, was sie eigentlich beabsichtigte und auch ausführte, nur bemänteln wollen.

So erfolgte die erste Theilung Polens, welche der polnische Reichstag, der Gewalt nachgebend, im Frühling 1773 feierlich anerkannte.

Die letzten Regierungsjahre der Maria Theresia hätte fast ein schwerer Krieg verdüstert. Nach dem Ableben des kinderlosen Maximilian, Kurfürsten von Baiern, trat der Kurfürst der Pfalz, Karl Theodor die Erbschaft Baierns an, der ebenfalls kinderlos war und mit dem Wiener Hof einen geheimen Vertrag abschloß, durch welchen er einen Theil seines Erbes, nämlich Niederbaiern den Habsburgern überließ, infolge dessen österreichische Truppen daselbst einzogen. Doch dagegen protestirte Friedrich II. und erklärte der Maria Theresia den Krieg. Kaiser Josef II. brannte vor Begierde, sich mit Friedrich II. zu messen; allein Maria Theresia wünschte, obwohl sie die ungarischen Comitate in edlem Wetteifer versicherten, mit voller Kraft zu ihrer Hilfe bereit zu sein, den Frieden, welcher am 13. Mai 1779 in Teschen abgeschlossen wurde und dem Hause Habsburg nur das 2240 Kilometer große Gebiet zwischen Donau, Salza und Inn einbrachte.[1]

Wir sind hiemit beim Ende der Regierung der Maria Theresia angelangt. Wenn wir auf die Geschichte dieser Zeit zurückblicken, treffen wir auf viele für unser Vaterland nützliche Anstalten, finden aber auch, daß die Königin unsere Verfassung nicht werthschätzte und durch willkürliche Verfügungen die Integrität unseres Vaterlandes beeinträchtigte, daß Ungarn Oesterreich gegenüber in die Lage einer Colonie gerieth und die Wohlfahrt Ungarns häufig der Gewinnsucht der Wiener Kaufleute aufgeopfert wurde, daß endlich an der Erhaltung und Kräftigung unserer nationalen Individualität der Königin nichts gelegen war.

§ 3.

Regierung des Monarchen Josef II. (1780—1790).

Nach dem am 22. November 1780 erfolgten Ableben der Königin Maria Theresia bestieg den Thron ihr erstgeborener Sohn, Josef II., der aber schon seit dem Tode seines Vaters (1765) als deutscher Kaiser

[1] Arneth: Maria Theresia. X. 661—663.

Mitregent seiner Mutter war. Sofort begann er mit fieberhafter Thätigkeit die Ausführung seines Planes, sein von so vielen Volkselementen verschiedener Sprache bewohntes Reich zu einem einheitlichen, erblichen österreichischen Kaiserthum zusammenzuschweißen und dieses Werk durch die mit Feuereifer betriebene Germanisirung zu fördern. Den neuen Ideen, deren erster Fahnenträger der Genfer Philosoph Rousseau war, huldigend, wünschte er die freie Ausübung der Religion, die Aufhebung der Privilegien zum Besten der großen Mehrheit und die Freiheit in allen Dingen. Diese Ideen wollte er schon als Mitregent zur Ausführung bringen, doch seine Mutter hielt ihn ab und ermahnte ihn treulich, sich auch in Zukunft vor derlei zu hüten.[1] Als jedoch die Gewalt in Josefs Händen war und die Schaffenslust sich frei bethätigen konnte, begann er uneingeschränkt das Werk der Reorganisirung des Staates.

Die Ideen, welche er auf dem kirchlichen, culturellen und wirthschaftlichen Gebiete verwirklichen wollte, schöpfte er aus der französischen und englischen Literatur, in militärischen Sachen und in der inneren Verwaltung befolgte er das von Friedrich dem Großen geschaffene System. In letzterer Beziehung ist seine Regierungsthätigkeit die Fortsetzung derjenigen Maria Theresia's, mit dem Unterschiede jedoch, daß seine Mutter auf die wirklichen Bedürfnisse Rücksicht nahm, während er seine Reformen „ohne Rücksicht auf Vergangenheit und gegenwärtig Bestehendes"[2] durchführen wollte. Auch sein Hauptziel war, wie das seiner Vorgänger, die Hebung der Macht der Dynastie und des Reiches; während aber seine Mutter tactvoll und ohne die Gegenstände der traditionellen Achtung des Volkes zu beleidigen, allmählich sich dem Ziel zu nähern trachtete, griff Josef II. mit solcher Gewaltsamkeit überall ein, daß die Völker aus ihrem magnetischen Schlafe erwachten, gegen sein Vorgehen Verwahrung einlegten und endlich sich zum Widerstande erhoben.

Hieraus ist schon zu ersehen, daß seinem Plane in erster Reihe die constitutionelle Freiheit Ungarns, deren Erhaltung der König bei der Krönung eidlich versprechen muß, in zweiter Reihe das Krönungsdiplom im Wege stand, welches der neue König vor der Krönung herausgibt und ehe er den Eid leistet, Gesetze und Verfassung treu zu halten. Josef II.,

[1] Arneth: Maria Theresia und Josef II. Ihre Correspondenz. II. 94—95.
[2] Archiv der Kanzlei Nr. 2485.

der vom ersten Augenblick entschlossen war, die ungarische Verfassung nach seinem eigenen Plane umzugestalten oder, besser gesagt, gänzlich zu vernichten, war ebenso entschlossen, sich nicht krönen zu lassen, um weder durch den Schwur gebunden zu sein, noch durch den Eidbruch sein Gewissen zu belasten. Seinen Entschluß hielt er zwar geheim, in einem an die Stände Ungarns gerichteten Rescripte aber sicherte er den Ständen des Landes die unversehrte Erhaltung ihrer Rechte, Freiheiten und Vorrechte zu.[1]

Eine ganze Reihe trauriger Exempel aus der Vergangenheit diente der Nation als bitterer Erfahrungsbeweis, daß das Monarchenwort keine genügende Garantie der Verfassung sei; deshalb forderte sie zur Sicherung ihres kostbarsten Schatzes das feierliche, heilige Versprechen, den Eid ihres Monarchen. Bisher aber war es noch nicht vorgekommen, daß der Monarch selbst der Ansicht gewesen wäre, sein Fürstenwort brechen zu können, dem gegebenen Worte keine bindende Kraft beimessen zu müssen. Und gerade dies war bei Josef II. der Fall, der aus dem Grunde, weil er sich durch einen Eid auf die Verfassung nicht binden wollte und um seinen Eid später nicht zu verletzen, sich gar nicht krönen ließ, wohl aber sein Wort gab und schon, als er dies that, die Absicht hatte, es nicht zu halten.[2]

Sein Rescript konnte aber die Nation nicht mehr beruhigen, die sofort in Aufregung gerieth, als die Wahrnehmung gemacht wurde, daß Josef II. den Reichstag und die Krönung mit keinem Worte erwähnte.

---

[1] Collectio ordinat. Imp. Jos. II. Pars II. Dioszeginì. 1790. 2—3. Katona, XL. 10—11.

[2] H. Marczali (Magyarország tört. II. József korában II. 9) nimmt Josef II. gegen die Beschuldigung der Doppelzüngigkeit in Schutz. Wenn er sich nicht krönen ließ, legte er auch auf die Verfassung nicht den Eid ab; doch Marczali vergißt, daß Josef dies im Sinne der pragmatischen Sanction hätte thun müssen, wenn er in Ungarn regieren wollte, und Marczali läßt außer Acht, daß der Kaiser sein Wort gab, die Verfassung zu halten, und dies weder that, noch thun wollte. Mit einer solchen Argumentation geben wir uns gar nicht ab und annehmbar können wir sie gewiß nicht finden; denn dann müßte man ja die Schlußfolgerung ziehen, nur der Schwur verpflichte den König, sein gegebenes Wort aber nicht, welchem also auch nicht zu trauen wäre. Und nun können wir mit Recht fragen: Darf man das Verbrechen oder — sagen wir bloß — die irrthümliche Ansicht eines Monarchen in einer Weise bemänteln, welche gegen alle Könige, die bisher regierten oder in Zukunft regieren werden, eine so schwere Anklage zu erheben gestattet?

Die Nation erblickte hierin die erste Verletzung eines unserer Grundgesetze, welches den König verpflichtet, binnen sechs Monaten den Reichstag einzuberufen und sich krönen zu lassen, und das diese Pflicht mit solcher Strenge auferlegt, daß alle Verfügungen des Herrschers ohne Geltung bleiben, so lange er sich nicht im Sinne der Gesetze krönen läßt.[1] Diejenigen, die Josef II. näher kannten, die wohl wußten, welche schwärmerische Verehrung er allen inmitten der großen geistigen Bewegung der westlichen Länder aufgetauchten Ideen zollte, konnten aus diesem Rescripte schon genug folgern; später überzeugte sich Jeder, daß das Rescript die Einleitung der Reformen bildete, welche nur den Sturz der ungarischen Verfassung zum Ergebniß haben konnten.

Die ersten Verordnungen Josef's machten dennoch einen guten Eindruck. Die allererste hatte den Zweck, die Lage der nicht nur erschöpften, sondern auch mit Schulden überlasteten Schatzkammer zu verbessern, und war auch dadurch von wohlthätiger Wirkung, daß sie dem verschwenderischen Luxus Einhalt that, welchem bis dahin am Hofe gefröhnt wurde, die Zahl des Hofpersonals stark herabsetzte, im kaiserlichen Marstalle die Zahl der Pferde auf das Nothwendigste beschränkte.[2] Ferner regelte er die Ruhegehälter und schaffte die Personalzulagen, die Sporteln, die Pensionszulagen ab, welche oft einen das eigentliche Ruhegehalt übersteigenden Betrag ausmachten.[3]

Am 11. Juli 1781 verordnete er die Freiheit der Presse;[4] am 21. December erließ er das Toleranzedict, welches den Protestanten die freie Ausübung der Religion gewährte und ihnen die Aemter erschloß.[5] Doch diese zwei Edicte verfehlten ihr Ziel. Die Presse war bis dahin auf einen viel zu engen Kreis beschränkt, der Horizont der Männer der Presse

---

[1] Verböczy: Tripartitum. I. Art. 9.

[2] Kaiserlich und königlich geheimes Archiv: Handschreiben Josef's an Graf Josef Esterházy.

[3] A. F. Geißler: Skizzen aus dem Charakter und Handlungen Josef's II. Halle 1783. II. 37.

[4] Edict Josef's II. vom 11. Juli 1781.

[5] Am 13. October und am 12. November, also früher als das ungarische, war das Toleranzedict für die österreichischen Erbländer, Böhmen und Mähren, und das Toleranzedict für Belgien erlassen worden. Vergleiche Handbuch aller unter der Regierung des Kaisers Josef II. für die Erbländer ergangenen Verordnungen und Gesetze in einer systematischen Verbindung. Wien 1785. II. 249—261.

ein viel zu enger und beſcheidener, um ſie zur Erfüllung des Berufes zu befähigen, welchen ihnen Joſef II. durch das Werk der Befreiung zudachte. Andererſeits waren auch die neuen Preßverordnungen ſo unvollſtändig, daß ſie weit mehr der Willkür der Cenſoren Raum gaben, als zur Unterſtützung der ſoeben freigewordenen Inſtitution beitrugen. So geſchah es, daß zwar viele Flugſchriften erſchienen, dieſe aber viel zu oberflächlich waren, um von großer Wirkung zu ſein und Belehrung zu bieten; und da die meiſten Verfaſſer weder genug Bildung beſaßen, noch genug charaktervoll waren, mußte das unter ſolchen Umſtänden Unausbleibliche eintreten: die Preſſe betrat das Gebiet der perſönlichen Angriffe und konnte, da ſie ſich nicht zur Höhe der Ideen emporzuſchwingen vermochte, nicht nur nicht belehren, ſondern richtete vielmehr Schaden an.[1]

Auch mit dem Toleranzedict war kein größeres Reſultat zu erreichen, weil es weder die Katholiken, noch die Proteſtanten befriedigte. Der Hochclerus verlangte ſofort in einer Petition die Zurückziehung des für die katholiſche Kirche gravaminöſen Toleranzedictes; da aber Joſef II. ſeine Verordnung trotzdem aufrecht erhielt, trachtete man das Inslebentreten derſelben auf jede Art zu verhindern. Auch die Proteſtanten waren unzufrieden, weil ſie von Joſef den Umſturz aller Schranken erwarteten, welche ihre freie Religionsübung ſeit einem Jahrhunderte hemmten. Ihre Religion, eine im Sinne älterer Geſetze recipirte,[2] nennt die Verordnung Joſefs nur eine geduldete; Joſef ſelbſt betrachtet das Edict nur als einen Gnadenact, der alſo für die Zukunft gar keine Gewähr bietet, während die Religionsfreiheit der Proteſtanten von den ungariſchen Geſetzen geſchützt, alſo ihnen geſetzlich gewährleiſtet wird[3] und nicht von der Gnade des Herrſchers abhängt. An die Stelle der Geſetze, welche jeder ungariſche Herrſcher in Ehren halten muß, ließ alſo Joſef die Gnade des Monarchen treten; allein eine Herrſchaft, welche die Geſetze durch die Gnade des Monarchen erſetzt, kann nur Tyrannei genannt werden.

Das Toleranzedict war — wie wir ſehen — keineswegs geeignet, Vertrauen zu den Verordnungen Joſefs II. zu erwecken;[4] das hielt ihn

[1] Brunner: Geſchichte Kaiſer Joſef's II. 243. Jäger: Kaiſer Joſef II. und Leopold II. Reform und Gegenreform. 161—164. Nicolai in der „Allgemeinen deutſchen Bibliothek". VI. 56 u. 219.

[2] Geſetz-Artikel I ex 1608 und Geſetz-Artikel V ex 1647.

[3] Dieſelben Geſetze.

[4] Krones: Handbuch der Geſchichte Oeſterreichs. IV. 500.

aber nicht von weiteren Neuerungen ab, die er mit großem Eifer, aber ohne die nöthigen Vorbereitungen einführte. Schon früher hatte er die Klöster der Camaldulenser-, Karthäuser- und Trinitarier-Mönche, der Clarisser-, Kapuziner-, Augustiner- und Franziskaner-Nonnen geschlossen und im Jänner 1782 hob er die Abteien der Benedictiner, die Propsteien der Prämonstratenser und Cistercienser, den Carmeliter- und den Pauliner-Orden auf.[1] Im Ganzen hob er in Ungarn 134 Mannsklöster und 6 Frauenklöster auf, deren Vermögen zur Bildung eines Religionsfonds zur Verbesserung der Gehälter von Priestern und Lehrern bestimmt wurde.[2] Ueberdies verbot er die Verkündigung der päpstlichen Bullen ohne seine Einwilligung[3] und die Erwirkung eines päpstlichen Heirathsdispenses;[4] überhaupt schränkte er den brieflichen Verkehr der Bischöfe und Mönche ein und verbot den Ordensbrüdern, mit ihren in Rom residirenden Obern in directer Verbindung zu stehen.[5]

Doch damit noch nicht zufrieden, gestattete er sich einen tiefen Eingriff in das religiöse Leben der Katholiken, indem er die Processionen abschaffte,[6] die Wallfahrten und Kirchmessen untersagte,[7] die Ordnung des Gottesdienstes regelte, den Altarschmuck bestimmte[8] und die Bestattung der Todten in Säcken anordnete, weil die Holzsärge verfaulen und dies vom wirthschaftlichen Standpunkt eine Verschwendung bedeutet.[9]

Man kann sich leicht denken, welche Unzufriedenheit diese Verordnungen bei den Katholiken hervorriefen, die doch die größere Hälfte der Bevölkerung bildeten. Allein eben dies beweist auch, daß Josef II. seine

---

[1] Schwandtner: Statistik Ungarns. I. 189. Dr. Ad. Wolf: Die Aufhebung der Klöster in Innerösterreich, 34, und Oesterreich unter Maria Theresia, Josef II. und Leopold II., 257. Vortrag der Kanzlei aus Ueerményi's Feder vom 21. December 1781. Archiv der Kanzlei.

[2] Archiv der Kanzlei 6087/1782. Jäger, cit. W. 126.

[3] Handbuch aller unter der Regierung des Kaisers Josef II. ꝛc., 106—108.

[4] E. d. II. 142.

[5] E. d. II. 73.

[6] Archiv der Kanzlei Nr. 9444; 9495/83 und 10968/85.

[7] Jäger: Das Eindringen des modernen kirchenfeindlichen Zeitgeistes. Zeitschrift für katholische Theologie von Wieser und Stenstup. II. 424.

[8] Zahlreiche Urkunden des Archivs der ungarischen Kanzlei.

[9] Brunner: Die Mysterien der Aufklärung in Oesterreich.

Machtsphäre überschritt und, Toleranz predigend, zu gleicher Zeit intolerant gegen die Katholiken war.[1]

Diese religiösen Neuerungen trafen sehr empfindlich den Papst Pius VI., den Josef auch dadurch kränkte, daß er das Recht der Ernennung der Bischöfe, Aebte und Pröpste in der Lombardei und den übrigen italienischen Besitzungen, das früher immer die Päpste ausgeübt hatten, an sich riß. Schon in dieser Angelegenheit schrieb der Papst vergeblich an Josef II., bei dem auch die Vorstellungen, die der Papst durch den Cardinal Garampi erheben ließ, ohne Wirkung blieben; als daher die Kunde von den die Katholiken in hohem Grade scandalisirenden Neuerungen nach Rom gelangte, entschloß sich der Papst, nach Wien zu reisen und Josef II. einen Besuch abzustatten.

Am 22. März 1782 empfing Josef II. den Papst bei Wiener-Neustadt und geleitete ihn mit tiefster Ehrfurchtsbezeugung nach Wien. Und obwohl Pius VI. vier Wochen in der kaiserlichen Residenz zubrachte und während dieser Zeit mehreremal den Wunsch äußerte, mit Josef II. über die religiösen Angelegenheiten persönlich zu berathen, weil er ihn durch seine Beredsamkeit und Ueberredungskunst zur Zurückziehung der Neuerungen zu bewegen hoffte, konnte er mit dem Kaiser, der vielleicht gerade das Letztere befürchtete, nicht zusammentreffen, da dieser nur durch seine Minister oder auf schriftlichem Wege bereit war, sich in Unterhandlungen einzulassen. Hieraus kann schon gefolgert werden, daß der Papst in wesentlichen Fragen gar kein Resultat erreichte.

Nach der Abreise des Papstes nahm Josef II. den auf kurze Zeit fallen gelassenen Faden der Neuerungen wieder auf. Da er aber einsah, daß seine religiösen Neuerungen umso mehr Unzufriedenheit erregten, weil er ganz ohne System vorging und man annehmen mußte, daß er nur der Eingebung seiner Laune folge, setzte er am 10. September 1782 eine Commission des Statthaltereirathes ein, welche von dieser Zeit an die kirchlichen Angelegenheiten leitete und zugleich die Beneficien der aufgehobenen Orden zu culturellen Zwecken verwendete.[2] Um Geistliche heranzubilden, die ihm zur Erreichung seiner Ziele an die Hand gehen sollten, hob er die bischöflichen Seminarien auf und errichtete außer dem mit der Universität verbundenen Pester Seminarium noch ein Landesseminarium

[1] Brunner: Geschichte Kaiser Josefs II. 272–275.

[2] H. Marczali: Magyarország története. II. József korában. II. 133—152.

in Preßburg, wo für das ganze Land Priester herangebildet werden sollten.[1]

Das große Vermögen der aufgehobenen Orden setzte ihn in den Stand, seine Aufmerksamkeit der Volkserziehung zuzuwenden. Zu diesem Zwecke forderte er die bürgerlichen Behörden auf, ihm die Ortschaften zu bezeichnen, wo wegen der Bevölkerungszahl oder der großen Entfernung von der Kirche oder wegen Verkehrsschwierigkeiten die Errichtung neuer Pfarreien wünschenswerth schien. Ueberall, wo es nöthig war, errichtete er in der That die Pfarreien, jedoch mit Schulen, um auf dem Wege der Kirche und Schule unter dem Volke die nöthigen Kenntnisse verbreiten zu lassen.[2]

Außer den Volksschulen bildeten den Gegenstand seiner Fürsorge auch die Anstalten für den mittleren und höheren Unterricht, deren Leitung er in die Hände der ebenfalls im Schoße des Statthaltereirathes eingesetzten Studiencommission niederlegte. Eine niedrigere Kategorie bildete die Ofner Commission, welche im Sinne der von Wien ertheilten Befehle das Unterrichtswesen Ungarns und der dazu gehörigen Landestheile leitete; unter dieser standen die Preßburger, Kaschauer, Großwardeiner, Fünfkirchner und Agramer Kreisdirectionen. Die Ofner Commission arbeitete auch ein neues Studiensystem aus, welches die religiösen Exercitien der Jugend, die dem freien Willen der Jünglinge und dem Einflusse der Eltern anheimgestellt wurden, nicht einbezog und den Besuch öffentlicher Vergnügungsorte zuließ. Diese Anordnung, wie auch daß die Besetzung der Lehrstühle ohne Rücksicht auf die Confession, nur auf Grund der Befähigung stattfinden sollte, erregte in strenggläubigen Kreisen nicht wenig Anstoß; ferner gab es Anlaß zu Beschwerden, daß in Mittel- und höheren Schulen die Zöglinge zur Entrichtung von Schulgeldern verhalten wurden.[3]

Trotz all' dieser Anordnungen machten die Unterrichtsangelegenheiten unter Josef II. keinen bedeutenden Fortschritt. Nur die Arzneiwissenschaft bildete in dieser Beziehung eine Ausnahme. Auf volkswirthschaftlichem Gebiete setzte Josef das Werk seiner Mutter, Maria Theresia, fort; in der Seeschifffahrt konnte er wegen der englisch-holländischen Concurrenz kein größeres Resultat erreichen. Im Interesse des Landhandels gelang es ihm, den Markt der Türkei zu erschließen, was aber nur der österreichischen

[1] Marczali, cit. W. II. 182.
[2] E. d. 164—169.
[3] E. d. 315—318.

Industrie zu Gute kam, zu deren Schutz er auch alle fremden Industrieerzeugnisse vom Reiche fernhielt.

Während er auf dem Gebiete der Religion, des Unterrichtswesens und der materiellen Interessen diese Neuerungen einführte, schickte er sich zur größten an, zur Umgestaltung der politischen und administrativen Verhältnisse des Landes. In dieser Hinsicht schwebte ihm ein doppeltes Ziel vor: erstens, mit Aufhebung des unabhängigen staatlichen Lebens und der Verfassung Ungarn den Erbländern einzuverleiben; zweitens, die privilegirte Stellung des Adels aufzuheben, damit Jeder in gleichem Grade die Staatslasten trage und die materielle Wohlfahrt fördern helfe.

Es ist gewiß, daß jeder der Habsburger, ohne Ausnahme, seitdem sie den Thron Ungarns einnehmen, wenn es ihm möglich gewesen wäre, unser Vaterland gerne den Erbländern einverleibt hätte, und wenn es nicht geschah, so war dies nicht ihrem mangelnden Willen zuzuschreiben, sondern dem zähen Widerstande der Nation, die von ihrer Unabhängigkeit und Verfassung nicht lassen wollte. Aber eben die fortwährende Gefahr, in welcher unser Verfassungsleben schwebte, veranlaßte die Nation, neue Garantien ausfindig zu machen. Die größte und entschiedenste Garantie verschaffte sich die ungarische Nation mittelst der pragmatischen Sanction, indem sie die weibliche Erb- und Thronfolge nur unter der Bedingung annahm, daß Verfassung, Rechte und Gesetze, die von anderen Ländern unabhängige Verwaltung unversehrt aufrecht erhalten bleiben würden. Auf diese Bedingung ging die Dynastie ein und verpflichtete die für den Thron bestimmte weibliche Linie, durch jeden Thronfolger die Einhaltung des Fundamentalgesetzes beschwören zu lassen. Im Sinne dieses Fundamentalgesetzes besaß Josef II. nur dann ein Recht auf den ungarischen Thron, wenn er den erwähnten Bedingungen entsprach. Wir sehen daher, daß die Neuerungen Josefs II., wenn sie auch zum Vortheile des Landes gereichen konnten, ungesetzlich und unberechtigt waren.

Sein zweiter Plan, die Schranken zwischen den einzelnen Classen der Nation niederzureißen, die Vorrechte aufzuheben, Allen gleiche Freiheit zu gewähren, durch Gleichheit der Lasten und Rechte das Volk zu heben und dadurch so dem sittlichen, wie dem materiellen Leben einen mächtigen Aufschwung zu verleihen, ist jedenfalls so erhaben, daß er nur einer großen und menschenfreundlichen Seele entspringen konnte. Doch auch bei diesem Plane ist nicht zu vergessen, daß Ungarn ein constitutionelles Land ist und

die betreffende Reform nur auf dem Wege der Gesetzgebung eingeführt werden durfte, was Josef gar nicht versuchte, da er sich in einem constitutionellen Lande zu einem willkürlichen Vorgehen entschloß. Die Erhabenheit des Zieles ändert nichts an der Ungesetzlichkeit des Mittels; und dadurch, daß Josef II. sich zu einem solchen Schritte entschloß, stellte er seine eigene Freiheitsliebe in ein zweifelhaftes Licht und verrieth seine Absicht, unter dem Vorwande der Volksbeglückung willkürlich und unumschränkt zu regieren. Denn er wollte die Privilegien umstürzen, welche einerseits das Volk noch im Zustande der Knechtschaft erhielten, andererseits — wie er meinte — die Entwicklung der Kräfte des Staates verhinderten. Allein das Volk muß nicht nur davor bewahrt werden, daß eine Classe die andere unterdrücke, man muß es auch gegen die Willkür der Staatsgewalt sicherstellen; wenn man dies versäumt, hat man das Volk nur scheinbar befreit, im Gegentheil die Knechtschaft allgemein gemacht. Josef II. ging nicht soweit, wollte auch nicht soweit gehen; er beabsichtigte nur, bei der Nation die Gleichheit des Gehorsams gegen den Staat einzuführen, ohne sie durch irgend ein Recht von der allgemeinen Knechtschaft zu erlösen.

Dadurch, daß Recht und Pflicht so einseitig aufgefaßt und in den Neuerungen zum Ausdrucke gebracht wurden, enthielten diese den Keim des Sturzes der übrigens heilsamen Reformen.

Die Reorganisirung der inneren Verwaltung begann Josef bei den obersten Regierungsbehörden, und da seine hierauf bezüglichen Verordnungen einen alten Wunsch der Nation zu erfüllen schienen, wurden dieselben mit Freude begrüßt. Er hob nämlich (Mai 1782) die vereinigte Hofkammer auf, ließ die ungarischen Kammerangelegenheiten durch seine ungarische Hofkanzlei versehen; die siebenbürgische Kanzlei vereinigte er mit der ungarischen, indem er die vereinigte Kanzlei anwies, sich eine ungarische zu nennen, wenn sie ungarische, und eine siebenbürgische, wenn sie siebenbürgische Angelegenheiten erledigte. Die vereinigte Kanzlei war die höchste ungarische Regierungsbehörde.[1]

Die Reorganisirung der ungarischen Hofkanzlei zog nothwendigerweise auch die Neuordnung des Statthaltereirathes nach sich, welche Josef II. im folgenden Jahre (1783) vollzog. Von Preßburg verlegte er diese Regierungsbehörde nach Ofen, um sie zugänglicher zu machen und in den

[1] Marczali, cit. W. 336—340.

Stand zu setzen, ihre Befehle nach allen Richtungen hin mit gleicher Geschwindigkeit erlassen zu können. Die Septemviraltafel kam nach Pest, die königliche Tafel nach Ofen, im folgenden Jahre auch die oberste Kriegsverwaltung nach Ofen.[1] Die Septemviraltafel machte er zum höchsten Gerichtshof und verlieh ihr in Criminalsachen auch das Begnadigungsrecht; die königliche Tafel ward ein Appellationshof für besitzrechtliche Angelegenheiten, und die Gerichte erster Instanz waren die Kreistafeln. Wie wir schon früher sahen, verband er mit dem königlichen Statthaltereirath die kirchlichen und Studiencommissionen. Er hob die königlich ungarische Kammer auf und übertrug die wirthschaftlichen Angelegenheiten dem wieder hergestellten königlichen Schatzkammeramte, reorganisirte das Directorat der königlichen Rechtssachen, das Rechnungsamt, stellte diese Aemter, wie auch die gemischten, bürgerlichen und militärischen Angelegenheiten unter die Leitung des Statthaltereirathes und an die Spitze dieser neugeordneten und centralisirten Regierungsbehörde mit Umgehung der Palatinal- oder königlichen Statthaltereiämter einen Oberpräsidenten — in der Person des Tavernicus Christoph Niczky — und weitere zwei Präsidenten. Unter diesen drei Präsidenten standen den verschiedenen Zweigen der inneren Verwaltung zugetheilte 18 Räthe und ebenso viele Secretäre und Concipisten vor, welchen die erforderlichen subalternen Beamten beigegeben waren. Allein die Verfügung Josefs, wodurch er bei den 38 Gerichten niedrigeren Grades das österreichische Justizverfahren einführte, erregte schon große Erbitterung, welche er selbst dadurch nicht beschwichtigte, daß er eine schnellere Erledigung der Geschäfte ermöglichte, die Strafen milderte und unter anderen Reformen auch die Todesstrafe abschaffte.[2]

Die allgemeine Erbitterung verbreitete sich immer mehr. Wohl war der Hochadel, den Maria Theresia in magnetischen Schlaf versenkt, durch geschickte Gunstbezeugungen der nationalen Gesinnung entkleidet, die constitutionelle Freiheit zu lieben unfähig gemacht hatte, ein stummer Zuschauer bei all' diesen Neuerungen; nicht so aber die Comitate, wo der Adel erkannte, daß die Sicherheit des Landes nur auf der Heiligkeit der Gesetze, auf der strengen Durchführung der constitutionellen Verwaltung

[1] Keresztury: Introductio in Opus norm. Constit. I. 22—76. Benkö: Transsylvania II. 8. Geißler: Skizzen aus dem Charakter und Handlungen Josefs II. V. 214.

[2] Marczali, cit. W. III. 149—158.

beruhen kann. Die Comitate richteten heftige Zuschriften an die Regierung und forderten die Einberufung des Reichstages und eine verfassungsmäßige Führung der Regierungsgeschäfte. Josef aber schenkte ihnen kein Gehör und verharrte bei seinen Verordnungen, von welchen er annahm, daß sie zur Beglückung des Volkes beitragen würden.

Die Unruhe der ungarischen Nation infolge der bisherigen Neuerungen Josefs und die Furcht vor anderen ähnlichen hatte sich noch nicht gelegt, als neue Verordnungen ihre Geduld und ihren Gehorsam auf eine gar harte Probe stellten.

Am 7. April 1784 erschien eine Verordnung des Statthaltereirathes, welche die Ueberführung der heiligen Krone in die Wiener kaiserliche Schatzkammer anbefahl. Wir wissen sehr wohl, daß die achthundertjährige Geschichte unserer Nation sammt den Erinnerungen an Freud und Leid mit dieser unserer heiligsten Reliquie verbunden ist; daß das ungarische Volk stets für sie kämpfte, weil es in derselben immer die Bürgschaft seiner Unabhängigkeit und Freiheit erblickte; daß sie inmitten aller Gefahren der Talisman der Nation war, welcher uns einigte und mit Hoffnungen auf die Zukunft erfüllte. Die achthundertjährige Geschichte der heiligen Krone ist zugleich die Geschichte des Vaterlandes, des Christenthums, der dieses begleitenden Civilisation, und eben darum zollt die ungarische Nation der Krone die traditionelle Verehrung, welche ein anderes Volk, das keine solche Krone besitzt, vielleicht gar nicht zu begreifen vermag. Man kann sich denken, welche Erbitterung im Lande entstand, als die Nation erfuhr, welches Schicksal der heiligen Krone bevorstand. Josef II., der auch bis dahin unsere hochgeschätzten nationalen Denkmäler mit schonungsloser Hand anfaßte, die Verfassung mißachtete, auf Schritt und Tritt verletzte, mit Willkür und absoluter Gewalt unsere constitutionellen Einrichtungen vernichtete, fremde Gesetze dieser freien Nation auferlegte, die das Selbstverfügungsrecht stets heilig gehalten hatte, streckte jetzt die Hand ruchlos nach dem Heiligsten aus. Und er, der vom Anbeginne seiner nunmehr vierjährigen Regierung durch untrügliche Anzeichen darthat, wie sehr er das historische Recht, die nationalen Gefühle mißachtete, ließ jetzt mit absolutem Mangel jeder geschichtlichen Pietät unsere heilige Krone aus dem Lande fortschaffen und sie, als wäre sie ein einfacher Werthgegenstand, in der Schatzkammer unterbringen, obwohl die Kanzlei[1] und der

[1] 3155/84, im Archiv der Kanzlei.

Statthaltereirath[1] mit Berufung auf unsere Gesetze, welche strenge verbieten, daß man die heilige Krone aus dem Lande wegführe, gegen diese Verordnung Josefs auf das Energischeste protestirten.[2]

Die Comitate, welchen der Statthaltereirath vom großen Verluste, der die Nation betroffen, Anzeige machte, hielten sogleich Versammlungen ab und wandten sich mit ihren Klagen, da dies direct nicht anging, auf dem Wege des Statthaltereirathes an den Herrscher. Unter anderem schreibt das Oedenburger Comitat an den König: „Die unerwartete Abführung der Krone aus dem Lande ist uns umso schmerzlicher, weil sie unter Mitwirkung des Oberstlandesrichters in Gegenwart des Statthaltereirathes, von dem wir vornehmlich die Aufrechthaltung der Gesetze erwarten sollten, und von den Kronhütern selbst vollzogen wurde. Wir, die wir unsere Unterthanstreue durch so viele Beispiele bewiesen haben, als Se. Majestät noch in den Armen der Mutter lag, ihr wider die von allen Seiten drohenden Feinde Blut und Leben anboten und zu Hilfe eilten, verdienen es wahrlich nicht, ein solches Mißtrauen erfahren zu müssen. Wir erkennen das Recht Sr. Majestät auf die Reichskrone mit huldigender Ehrfurcht an, müssen aber zugleich aussprechen, das Reich habe nur unter der Bedingung die Krone auf den Erstgeborenen des königlichen Hauses erblich übertragen, daß unsere sämmtlichen Freiheiten, Vorrechte und Gesetze heilig gehalten werden. Wir bitten daher Se. Majestät, nicht nur die Krone, zu deren Bewahrung es auch im Lande einen geeigneten Ort gibt, zurückzusenden, sondern sich auch mit derselben baldigst krönen zu lassen." — „Was immer die Ursache sei, besagt die Zuschrift des Comitates Temes, daß das Land solch bange Besorgniß um die Krone trägt, entweder weil es dieses heilige Kleinod seiner selbst wegen verehrt oder weil es durch dasselbe kundgeben will, daß die Staatsgewalt zwischen dem König und den Ständen getheilt sei, oder weil es dasselbe als das Band betrachtet, welches den König mit dem Volke verknüpft: so viel ist gewiß, unsere Vorfahren glaubten selbst und haben diesen Glauben auch auf uns vererbt, daß wir für dasselbe mehr Sorge als für unser Leben tragen sollen. Wir wissen und glauben zwar, und unsere Vorfahren wußten es ebenfalls, daß die Heiligkeit und Kraft des staatsrechtlichen Verbandes

[1] 3682/84, E. d.
[2] Marczali, cit. W. II. 364—369.

zwischen dem König und den Unterthanen nicht auf äußeren Zeichen beruht, aber auch das ist gewiß: da die Menschen ihre Gefühle nur durch äußere Zeichen auszudrücken vermögen, und selbst die huldigende Treue gegen Den, der die Herzen prüft, nur durch äußere Zeichen kundgeben können, wird die Krone uns ewig heilig und das Sinnbild unserer Treue und Pflicht gegen den König bleiben."[1]

Alles war vergeblich, Josef blieb unbeugsam; trotz der Bitten der Comitate setzte er die Neuerungen fort, und wie schonungslos diese die noch bestehenden nationalen Institutionen umstürzen würden, konnte die ungarische Nation aus dem der heiligen Krone gegenüber befolgten Vorgehen ermessen.

Wie wir wissen, gelangte in unserem Vaterlande mit der christlichen Religion auch die lateinische Sprache zur Herrschaft, wonach schon zur Zeit der Könige aus dem Hause Árpád unsere Gesetze zumeist in lateinischer Sprache abgefaßt wurden. Die lateinische Sprache behielt aber, theils weil die Könige aus dem Hause Habsburg die ungarische Sprache nicht erlernten, theils weil man auf die Bevölkerung anderer Zungen Rücksicht nahm, ihre dominirende Stellung in unserem Vaterlande auch dann noch bei, als andere Völker in natürlicher Folge der allgemeinen Verbreitung der Bildung an die Stelle der lateinischen ihre nationale Sprache setzten.

Als die staatliche Verwaltung der Länder jenseits der Leitha und die Ungarns schon gleich war und beiderseits dieselben Gesetze herrschten, trachtete Josef II., auch eine und dieselbe Sprache in der Verwaltung und Rechtspflege einzuführen. Da er selbst aber einsah, daß er durch Aufzwingen einer nur von Wenigen verstandenen fremden Sprache das heiligste Eigenthumsrecht der Nation verletzen würde, nahm er, um das Gewaltsame seines Vorgehens zu bemänteln, seine Zuflucht zur List und legte der königlich ungarischen Kanzlei und dem Statthaltereirath die Frage vor, ob die ungarische Sprache geeignet sei, als Amtssprache eingeführt zu werden. Die zwei Staatsbehörden antworteten, wie Josef voraussah, verneinend, worauf er als Verwaltungs- und Justizsprache die deutsche ein-

[1] Diese zwei Zuschriften veröffentlicht M. Horváth: Magyarország történelme. VII. 529—530. Außer diesen sind noch interessant die Zuschriften der Comitate Bars, Bihar, Torna, Trentschin, Szatmár, Szabolcs und Zemplin. Siehe Coll. Const. et Repraesent. Dioszeghini. 62 u. ff. Katona, XL. 380.

führte und an die Beamten den Befehl ergehen ließ, sie im Laufe von drei Jahren zu erlernen, weil sie sonst ihr Amt verlieren würden. In Zukunft sollte Niemand, der nicht deutsch wußte, ein Amt erhalten. Demzufolge befahl Josef, in allen Schulen die deutsche Sprache zu lehren und gestattete den Bischöfen nur Solche zu Priestern heranbilden zu lassen, die der deutschen Sprache mächtig waren.[1]

Obwohl Josef am Schlusse der Verordnung erklärte, nichts werde ihn von derselben abbringen, machten mehrere Comitate Vorstellungen im Tone der größten Erbitterung und hoben in ihren Zuschriften hervor, Ungarn habe die Herrschaft der Habsburger Dynastie und auch die weibliche Erbfolge nur unter der Bedingung anerkannt, daß man die Nation in ihren Rechten und Sitten unbehelligt lasse. Es fanden sich aber auch Comitate, die schon damals darauf hinwiesen, daß die ungarische Sprache, weil in voller Entwicklung begriffen und ohnedies die Sprache der Mehrheit der Bevölkerung, mit geringer Unterstützung so weit gebracht werden könne, in der Regierung und Administration die ihrer würdige Stelle einzunehmen. Uebrigens war auch in Siebenbürgen unter den nationalen Fürsten die ungarische Sprache die der Regierung und Gesetzgebung gewesen und sank von dieser Höhe nur dann herab, als das Land den Habsburgern unterworfen wurde. Jetzt erst sah die Nation, wie geringer Aufmerksamkeit ihre Sprache eben vom regierenden Hause gewürdigt wurde. Jedes Fürstenhaus erwies sich als Beschützer der Nationalsprache; in Spanien waren auch die Habsburger, was die Sprache anbelangt, Spanier: nur unter unseren Monarchen fand sich keiner, der aus Aufmerksamkeit für die ungarische Nation, die seine Herrschaft freiwillig anerkannte, ihre Sprache erlernt hätte. Auch dies beweist augenscheinlich, daß die Vernachlässigung unserer Muttersprache nicht die Schuld der Nation ist, sondern die Schuld der Dynastie, welche, wie jeden anderen Factor, der zur Entwicklung der Kraft unserer Nation beitragen konnte, auch die Sprache der Verwahrlosung preisgab.

Josef II. ließ sich durch die Zuschriften der Comitate in seinem Entschlusse nicht wankend machen, denn er glaubte, diese Bewegung werde

[1] Josef II. erließ diese Verordnung am 26. April 1784, worauf im Namen der ungarischen Kanzlei Graf Josef Esterházy einen Vortrag unterbreitete, welcher die Zurückziehung der Verordnung anrieth. 5105 48 8. Mai im Archiv der ungarischen Kanzlei. Siehe Franz Szilágyi's akademische Abhandlung vom 17. Februar 1868.

bald zur Ruhe kommen, was er auch dadurch zu fördern suchte, daß er in einem Reſcripte erklärte, er habe nicht die Abſicht, die Aemter mit Fremden zu beſetzen.[1] In der Hoffnung, dieſes Verſprechen werde wirken, verſäumte er es, die Anzeichen zu beobachten und bemerkte nicht, daß er Trotz hervorrief, der Nation Haß gegen die Deutſchen und die deutſche Sprache einflößte, und daß die Nation, welche in all' dem die Strafe der Vorſehung erblickte, ihre Schuld durch deſto treuere Anhänglichkeit an ihre Sprache zu ſühnen trachtete. Und daß unſere Sprache nicht ſo ungebildet war, wie Joſef II. ſpöttiſch annahm, bewieſen am beſten die ungariſch abgefaßten Dichtungs- und wiſſenſchaftlichen Werke eines Georg Beſſenyei, David Baróti Szabó, Joſef Péczely, Nicolaus Révay, Franz Kazinczy, Bárócy, Ányos, Bacſányi, Dugonics. Als gar nichts nützen wollte und das Comitat Bihar die übrigen Comitate noch einmal aufforderte, mit vereinten Kräften dahin zu wirken, daß die unberechtigte Verordnung zurückgenommen werde, verbot die Regierung den gegenſeitigen ſchriftlichen Verkehr der Comitate. Bihar aber erhob auch dagegen Widerſpruch und brandmarkte die Verordnung als einen Willküract, gegen welchen gerade jetzt, da der Reichstag nicht einberufen ſei und die Nation in anderer Weiſe ihre Gefühle nicht verdolmetſchen könne, die Pflicht zu proteſtiren gebiete. Dieſer Sturm war noch nicht vorüber, als eine dritte Verordnung die geſammte Aufmerkſamkeit auf ſich zog.

Am 1. Mai 1784 verordnete Joſef II. die Conſcription der Bevölkerung und der Häuſer.[2] Dieſe Verordnung Joſefs verletzte weder ein Recht, noch ein Privilegium; da aber der Trotz der Comitate durch die früheren Neuerungen ſchon erweckt war, erhoben ſie auch jetzt Widerſpruch.[3] Darauf gab aber Joſef gar nichts, ſondern ſchickte, als er ſah, daß die Comitate die Vollziehung der Verordnungen zu verhindern bereit waren, unter dem Vorwande einer Truppenrevue und der Waffenübungen eine größere Anzahl von Soldaten ins Land, was allerdings nicht beſchwichtigend

[1] Auf dieſem Reſcripte fußend, behauptet auch Dr. Adam Wolf (Oeſterreich unter Maria Thereſia, Joſef II. und Leopold II. 293), die Spracheverordnung habe bei den Ungarn die Befürchtung geweckt, daß Joſef deutſche Beamte anſtellen werde.

[2] 4907/84 des Archivs der Kanzlei.

[3] Die Vorſtellungen der Comitate befinden ſich in dem Archiv der ungariſchen Kanzlei.

wirkte, aber dazu diente, daß, wo die Conscription auf Widerstand stieß, das Militär in Anspruch genommen werden konnte, in Folge dessen Josef mit bewaffneter Macht jeden Widerspruch zum Schweigen brachte. Nur in Siebenbürgen rief die Conscription eine blutige Empörung hervor. Die walachischen Bauern glaubten nämlich, durch dieselbe von ihren Gutsherren befreit zu sein und verweigerten alle Arbeiten und Abgaben, und als man Zwangsmaßregeln gegen sie anwandte, überfielen sie, von Hóra und Kloska geführt, in den südwestlichen Comitaten Siebenbürgens die Adeligen, die sie niedermetzelten und deren Güter sie plünderten und verheerten. Der Aufruhr nahm immer größere Dimensionen an und fand nur dann ein Ende, als Josef II. statt des nachlässigen Marschalls Preuß und des Civilcomissärs Baron Bruckenthal den Grafen Jankovics und den General Papilla aussandte, welcher den Aufruhr im Blute erstickte. Hóra und Kloska wurden festgenommen und gerädert, ihre Spießgesellen mit Enthauptung, mehr- oder minderjährigem Kerker bestraft, die Meisten aber, welche als Irregeleitete gelten konnten, begnadigt.[1]

Diese Empörung veranlaßte Josef, seine die Classe der Jobbágyen betreffenden Pläne (das Urbarium) schon 1785 ins Leben treten zu lassen. Die hierauf bezügliche Verordnung des Monarchen bestand aus 22 Punkten, welche die immerwährende Leibeigenschaft der Jobbágyen aufhoben, ihre Lasten verminderten, sie mit dem Rechte der Freizügigkeit versahen und ihnen gestatteten, ihre Kinder auch ohne Einwilligung der Gutsherren einer wissenschaftlichen, künstlerischen oder industriellen Laufbahn zuzuwenden.[2]

Die Erfahrungen, welche man mit den Neuerungen gemacht hatte, bewiesen, daß das Werk der Umgestaltung, solange das Comitatssystem bestand, die Comitatsbeamten die Verordnungen der Regierung verurtheilten, mit offenem Widerstande aufnahmen oder wenigstens zu hindern suchten, nicht mit Erfolg fortgesetzt werden konnte. Infolge dessen hob Josef II. durch eine Verordnung vom 18. März 1785 an die Staatsbehörden

[1] Alex. Márki: Hóra-lázadás Magyarországi része. Marczali, cit. W. III. 25—35. Fr. Szilágyi: A Hóra-vilag Erdélyben. Graf Domin. Teleky: A Hóra-támadás története. Zahlreiche Urkunden des Wiener k. k. Geheimarchivs.

[2] Vergl. Marczali, cit. W. III. 45—48. Geißler: Skizzen aus dem Charakter und Handlungen Josefs II. V. 84, 198. Katona XL. 467. Mereszturv: Introductio in Opus Norm. Const I. 320.

und Obergespäne die Comitate auf und theilte des Land in zehn Kreise (Raab, Pest, Neutra, Neusohl, Kaschau, Munkács, Großwardein, Temesvar, Fünfkirchen und Agram), mit je einem königlichen Commissär, der die Geheimrathswürde und eine Jahresbezahlung von 6000 Gulden erhielt.[1]

Innerhalb dieses neuen Rahmens der Administration verblieb die Verwaltung der Comitate auch ferner in den Händen des Vicegespans, den jedoch der König ernannte; aber das Recht der Aufsicht, Controle und der Initiative in Communications-, volkswirthschaftlichen, industriellen, Handels- und Unterrichtsangelegenheiten war in die Hände des königlichen Commissärs niedergelegt, der dem Herrscher für Alles verantwortlich war und über seine Beamten, um die Befehle der Regiernng vollziehen zu können, nach Belieben verfügen konnte. Die königlichen Freistädte innerhalb eines Kreises machten keine Ausnahme; ihre Autonomie hatten sie also verloren, und anstatt eines Bürgermeisters stand ein Oberrichter vor, mit Räthen an der Seite, die von den Bürgern gewählt wurden.

Durch diese Verfügung glaubte Josef jedem sein neues Steuersystem gefährdenden Widerstand der Comitate vorgebeugt und alle Hindernisse beseitigt zu haben, welche es ihm erschwert hätten, seine Neuerungen durch diese Reform zu krönen. Um eine gerechte Besteuerung zu ermöglichen, ordnete er 1786 die Katastralarbeiten an. „Die Vermessung begann, das Land war überschwemmt von fremdem Gesindel mit Meßinstrumenten, das nur zum geringen Theile Fachkenntnisse besaß, während die Uebrigen, da Eile noth that, hergelaufenes Volk waren, das man recht und schlecht eingedrillt hatte.“[2] Josef II. schickte 750 Officiere herein, durch die er das Land vermessen ließ, damit der Landbesitzer, ob er Edelmann, Geistlicher oder Jobbágy sei, je nach der Fruchtbarkeit des Bodens, also auf der alleinigen gerechten und stabilen Grundlage, die jährlichen Steuern entrichte.

Auch diese Verfügung ließen die Comitate nicht ohne Widerrede; das Resultat war aber auch jetzt dasselbe wie früher. Josef gab sich der Hoffnung hin, die nach jeder seiner Neuerungen gleichsam gewohnheitsgemäß erfolgenden Repräsentationen würden endlich ausbleiben, sein fester Wille würde am Ende doch den Widerstand der Nation besiegen. Allein gerade

[1] Vergl Marczali, cit. W III. 78—85. Geißler, XI. 78. Keresztury: Collect. Constit. 81 und Collect. Ord. et Repraes. 247, 284.

[2] Marczali, cit. W. III. 92.

zur selben Zeit, als er Ungarn durch willkürliche und die Nationalität bedrohende Maßnahmen dem Abgrunde der Unzufriedenheit zutrieb, befolgte er auch eine umhertastende und übereilte auswärtige Politik, deren schädliche Wirkungen noch heutzutage fühlbar sind. Zuerst trat er gegen Holland energisch im Interesse Belgiens auf, wollte aber dann Belgien gegen Baiern umtauschen. Gegen diesen Tausch protestirte Friedrich der Große, der die deutschen Fürsten zu einem Bündnisse vereinte und dadurch Josef seinen Plan aufzugeben nöthigte.[1]

Damals zeigten sich schon die Folgen der mit Zwangsmitteln eingeführten Reformen, und zwar in einer Weise, welche gerade das Gegentheil dessen war, was Josef erwartete. Die in ihren religiösen Gefühlen verletzten Katholiken, die ihrer Rechte und Vorrechte beraubten Provinzen, Ungarn, das die Verfassung betrauerte, die Völker, auf welchen die unumschränkte Gewalt durch willkürlich ausgeworfene Steuern und Militäraushebungen schwer lastete, sie alle waren unzufrieden und bereit, sich gegen die unumschränkte Gewalt zu erheben.

Während so die Unzufriedenheit in allen Provinzen des Reiches Verbreitung fand, ließ sich Josef II. als Werkzeug benützen, durch welches die mit scharfem Verstande begabte Zarin Katharina II. die russischen Interessen zu fördern verstand. Im Bunde mit Rußland[2] unternahm Josef II. einen Türkenkrieg (1788—89). Jetzt zeigte es sich, wie wenig die Armee taugte, welche Kaiser Josef schon seit 25 Jahren reorganisirte, wie tief das Heer gesunken war, das einst selbst über Friedrich den Großen glänzende Siege erfochten hatte. Die Türken, obwohl man den Ausdruck: „Der kranke Mann" zu gebrauchen anfing, wenn von ihnen die Rede war, warfen unsere Positionen über den Haufen, fielen ins Banat ein, drängten den General Papilla zurück und raubten das ganze Banat aus. Als Kaiser Josef dies erfuhr, eilte er dem Heere im Banate zu Hilfe, doch da geschah es, daß unsere Truppen, anstatt den Feind anzugreifen, am 20. September 1788 zwischen Lugos und Karánsebes einander bekämpften und der Irrthum nur bei Tagesanbruch wahrgenommen wurde, als schon 30 Kanonen in

[1] Dohm: Denkwürdigkeiten. 246. Dr. Adam Wolf: Oesterreich unter Maria Theresia, Josef II. und Leopold II. 244.

[2] Josef II. und Katharina von Rußland. Ihr Briefwechsel, von Arneth 54—56, 68—69, 72—73.

türkiſcher Hand waren.[1] Anders fielen die Würfel des Krieges im folgenden Jahre, als der alte Laudon an die Spitze der Armee geſtellt wurde, der unſere bis dahin ſtets geſchlagenen Armeen, zwar nicht nach dem Syſtem Joſefs, aber von Sieg zu Sieg führte. Während er Dubicza und auch Belgrad wieder einnahm, verjagte ein anderer mit den Ruſſen vereinter Theil unſerer Armee unter dem Herzog von Coburg die Türken aus den Ländern an der unteren Donau und bezog in Bukareſt die Winterquartiere.[2]

Doch gerade jetzt, als das Glück unſere Waffen wieder begünſtigte, bedrohten die von allen Seiten heranſtürmenden Wogen Joſef II. mit der äußerſten Gefahr.

In Belgien[3] reichte die clericale Partei der liberalen die Hand, und wie einſt Holland gegen Philipp II., ſo erhob ſich jetzt Belgien gegen Joſef II. „weil er als Herrſcher ſeinen Schwur verletzte".[4]

In Ungarn verweigerten die Comitate die Recruten und das Getreide, welches Joſef II. zur Fortſetzung des Krieges brauchte, ſo daß er ſeine Befehle durch Commiſſäre ausführen ließ. Dadurch ſtieg die Erbitterung zu ſo hohem Grade, daß mehrere Comitate die Neuerungen Joſefs abſchafften nnd in ſchriftlichen Repräſentationen energiſch auf die baldige Einberufung des Reichstages drangen.[5]

Endlich nahmen die Seemächte und Preußen für die Türken Partei, proteſtirten gegen den türkiſchen Feldzug Joſefs und Katharinens und drohten mit Krieg.[6]

Krank verließ nun Joſeph das Lager und erfuhr auf dem Heimwege, als er noch bei der unteren Donau war, daß die durch ſeine Reformen hervorgerufene Gegenwirkung einen revolutionären Charakter angenommen hatte. Dieſe Nachricht bildete eine unerbittliche Verurtheilung ſeiner zehnjährigen Regierung, ließ die Mittel, durch welche er ſein Volk zu beglücken wähnte, als völlig unbrauchbar erſcheinen und brach ſeine Willenskraft,

[1] Joſefs Brief an Leopold. Lugos, 26. September 1788.

[2] Janko: Laudons Leben. 399—412, 421—476.

[3] Ranke: Die deutſchen Mächte und der Fürſtenbund. II. 24 u. ff.

[4] Ottokar Lorenz: „Joſef II. und die belgiſche Revolution." Nach den Papieren des Generalgouverneurs Grafen Murray. 1787. Theiner: Cardinal Frankenberg. Arendt: Die Brabantiſche Revolution.

[5] Keresztury: Collect. Repraes. et Prot. I. 29, 270; II. 187.

[6] Dr. Adam Wolf: Oeſterreich unter Maria Thereſia u. ſ. w. 313.

welche oft den Charakter der Tyrannei annahm. Seinen Körper verzehrte die Krankheit, seine Seele das Bewußtsein des nicht mehr gutzumachenden Irrthums[1] und beides vereint warf ihn nieder, senkte ihn ins Grab, nachdem er zehn Jahre lang dem Willen des Volkes sich widersetzt, historische Rechte und Erinnerungen mit Füßen getreten hatte, um sich über unsere heilige Krone zu erheben, die der König nur personificirt und vertritt.[2] Wie hoch er sich in der Einbildung gewähnt, so tief sank er, ohne daß es ihm gestattet gewesen wäre, seine zehnjährigen Irrthümer und die Leiden, die er zehn Jahre lang verursachte, gutzumachen. Doch weil er Letzteres wenigstens versuchte, kann man ihm die Theilnahme nicht versagen. Auf dem Todtenbette annullirte er mit einem Federstriche Alles, was er in zehn Jahren geschaffen hatte, nur das Urbarium und das Toleranzedict ausgenommen;[3] die heilige Krone ließ er ins Land zurückschaffen[4] und versprach, im nächsten Jahre den Reichstag einzuberufen. Doch ehe ihm dies vergönnt gewesen wäre, starb er am 20. Februar 1790.

Die Reinheit der Absichten Josefs kann man nicht bezweifeln; er wollte sein Volk beglücken, beging aber den großen Fehler, die ererbten Institutionen und Gesetze der Völker zu verachten und willkürliche Maßnahmen zu treffen. Am besten charakterisiren ihn seine letzten Worte: „Ich wünsche, daß man auf mein Grab schreibe: Hier ruht ein Fürst, der bei reinen Absichten so unglücklich war, zu sehen, daß alle seine Pläne scheiterten."

[1] Arneth: Briefwechsel. Briefe an Leopold vom 21. und 24. December 1789. II. 303, 305.

[2] Majlath: Neuere Geschichte der Magyaren. I. 64.

[3] Nr. 2352 im Archiv der königl. Kanzlei. Copie.

[4] Keresztury: Collect. Repraes. et Prot. I. 123. Josef Pécsely: A magyar koronának rövid históriája.

XVI.

Bestreben der Nation, Ungarn umzugestalten; Bildung des ungarischen Nationalstaates.

§ 1.

Regierung des Königs Leopold II. (1790—1792).

Das mit sich selbst zerfallene Reich überging auf den Bruder Josefs, Leopold; damit aber auch die große Aufgabe, das an den Rand der Revolution gebrachte Land zu beruhigen und die Gefahr eines äußeren Krieges, welcher von den mit Preußen alliirten Seemächten drohte, abzuwenden. Leopold löste die schwere Aufgabe. Um den äußeren Krieg zu vermeiden, gab er die Freundschaft mit Rußland auf und versprach dem preußischen Hofe[1] und den Seemächten, mit den Türken Frieden zu schließen. Auch in Ungarn, wo weder das letzte, sämmtliche Neuerungen annullirende Rescript Josefs, noch die Nachricht von dessen Tod die Nation sofort beruhigen konnte, gab er das Versprechen, die Verfassung des Landes zu achten.[2] Und er hielt Wort. Mit der Türkei schloß er in Sistova Frieden, wodurch die Gefahr eines äußeren Krieges beseitigt wurde; auch Belgien beschwichtigte er; und in Ungarn berief er 1790 die Stände zum Reichstage nach Ofen.

Das Versprechen Leopolds erregte allgemeine Freude in Ungarn. In jedem Ungar erwachte das Nationalgefühl; die ungarische Sprache und Tracht kamen in die Mode und selbst Diejenigen, die den Einflüssen der früheren Zeiten nicht hatten wiederstehen können und ganz germanisirt waren, begannen sich der Untreue gegen Vaterland und Nation zu schämen. Durch die Willkürherrschaft Josefs wurde die Nation aus ihrem magnetischen Schlafe aufgerüttelt und das Fremdartige, das sie unter Maria Theresia sich angeeignet hatte, legte sie wieder ab. Die Comitate

---

[1] Dr. Ad. Wolf: Oesterreich unter Maria Theresia u. s. w. II. 334 u. ff.

[2] Josephi II. bina Rescripta cum Coll. Repraes. etc. Zagrabiae 1790.

machten den Anfang und bald hing wieder die ganze Nation mit aller Zähigkeit an Verfassung, Sprache und Nationaltracht. Die ungarische Sprache nahm in geselligen Zirkeln, wie auch in den Berathungssälen wieder den gebührenden Platz ein und zum Zwecke ihrer weiteren Ausbildung entstanden mehrere Vereine; ja, Einzelne dachten schon an die Gründung der 1784 von Nicolaus Révay angeregten und von Josef II. trotz aller Bitten nicht bewilligten Gelehrten-Gesellschaft, deren erstes Ziel die Ausbildung der ungarischen Sprache gewesen wäre.

Damals trug die Schuld der absoluten Königsmacht in Frankreich bereits die Früchte, die man vorhersehen konnte. Die absolute Königsmacht, welche im XVI. und XVII. Jahrhundert in ganz Europa verbreitet war, bürgerte sich auch in Frankreich ein und erwies sich sogar segensreich in der ersten Zeit, als sie den Gewaltthätigkeiten des Adels steuerte und das gesellschaftliche Leben, Industrie und Handel zur Blüthe entfaltend, den Grund zur materiellen Prosperität legte. Das Schicksal von Millionen Menschen befand sich in der Hand eines einzigen Mannes und da war nur das die Frage, ob dieser Eine die hervorragenden Gaben des Geistes und des Herzens besitzen würde, welche erforderlich sind, um das Schicksal der Millionen lenken zu können. Nein, weder den Geist, noch das Herz besaßen die Alleinherrscher, um ihre Herrschaft erträglich zu machen. Die Atmosphäre der absoluten Gewalt berauschte die irdischen Götter, sie mißbrauchten ihre Macht, zerstörten durch gebrechliche Thaten den Nimbus, der sie von der Wiege an umgab und befleckten selbst den Purpur, mit welchem sie die am Volke begangenen Sünden bemänteln wollten.

In Frankreich unterdrückte die absolute königliche Gewalt auf jedem Gebiete die Freiheit des Geistes und würdigte jede Classe zur Knechtschaft herab. Der Adel verlor die Selbstständigkeit, ward höfisch und übte die feudalen Rechte, beging die vielhundertjährigen Mißbräuche unter dem Schutze der königlichen Gewalt, was um so größeren Unwillen hervorrief, je mehr die von allen Rechten ausgeschlossene Bürgerclasse der adeligen an Bildung überlegen war.[1]

Der größte Theil ertrug in Geduld die Last der mehrhundertjährigen Mißbräuche; Diejenigen aber, deren Geist über das Alltägliche erhaben war, deren Horizont sich über die Grenzen des Vaterlandes hinaus

[1] Sybel: Revolutionszeit. I.

erstreckte, waren bestrebt, die verrotteten Einrichtungen durch andere zu ersetzen und auf diese Art die Quelle aller Uebel zu verstopfen. In der Absicht, eine Veränderung zu bewirken, griffen sie die Mißbräuche an, gingen mit den Waffen des ätzenden Spottes den Schwächen der öffentlichen Moral zu Leibe; dadurch aber, daß sie die Errungenschaften der Naturwissenschaft den Dogmen der Religion entgegenstellten, verbreiteten sie den Unglauben und religiösen Indifferentismus. Und durch die Kraft ihres Geistes übten sie nicht nur auf die öffentliche Meinung in Frankreich, sondern auf ganz Europa eine große Wirkung aus, obwohl sie mit der Zeit nicht nur das wirklich Schlechte angriffen, sondern auch solche Dinge, die sie im Interesse der Cultur unberührt hätten lassen sollen. So brandmarkten sie zwar die Mißbräuche und überzeugten Jeden von der Unhaltbarkeit der Lage, sie ertödteten aber auch die Tröstungen der Religion in der menschlichen Brust und verursachten dadurch die Blutscenen und die Excesse der Revolution. In der Gruppe, welche das Ziel mit solchen Mitteln zu erreichen suchte, ragen drei Männer hervor: Voltaire, Montesquieu und Rousseau.

So ging die auf Alles sich erstreckende geistige Bewegung der französischen Revolution voran und zog letztere als Folge nach sich, eine Revolution, die Jahrhunderte alte Institutionen niederriß, um auf den Trümmern eine neue Welt zu schaffen, wo die großen Ideen der Gleichheit, Brüderlichkeit und Freiheit der Welt die Rechte sichern sollten, deren sie Jahrhunderte lang beraubt war, die sie nur um den Preis so vielen vergossenen Blutes wiedererlangen konnte.

Aus all' dem war vorher zu ersehen, daß die Bewegung, welche in Frankreich entstand, das ganze Land in den Grundfesten erschüttern werde; denn nicht nur politische Uebelstände waren abzustellen, sondern — was die Lage zu einer besonders drückenden machte — auch gesellschaftliche und moralische. Man konnte sehen, daß die auf den 1. Mai 1789 nach Versailles einberufene constituirende Versammlung, welcher die Fortsetzer und Anhänger der entstandenen geistigen Bewegung angehörten, weder den Zerfall des Staates zu verhindern, noch die blutigen Auftritte zu verhüten im Stande sein werde, die von der Auflösung unzertrennlich sind, wenn zuerst die gesellschaftlichen und sittlichen Bande zerrissen werden. Was in der Folge eintrat, war unausbleiblich, denn die Mißbräuche mehrerer Jahrhunderte konnte gewiß nicht jene Generation ausrotten, die inmitten

derselben aufgewachsen, in ihrem Urtheile eben durch sie irregeführt wurde, eine Generation, welche ihre Waffen aus dem Arsenal der Mißbräuche entlehnte und in gleicher Weise gegen die Idee sowie gegen die Person schwang, die sie von einander nicht zu trennen verstand oder nicht trennen wollte; es mußte im Gegentheil das übrigens Unausbleibliche eintreten und aus dem gegen die unumschränkte Alleinherrschaft begonnenen Ansturm ein Kampf sich entwickeln, in welchem Generationen mitsammt ihren Gebrechen vernichtet wurden, so daß an die Stelle derselben eine im Kampfe gestärkte, aber auch geläuterte neue Generation treten konnte.

Doch gerade weil die unumschränkte Alleinherrschaft im XVI. und XVII. Jahrhundert in ganz Europa allgemein war, mußten sich im XVIII. Jahrhundert ihre schädlichen Folgen überall mehr oder minder zeigen, und eben darum begannen die Nationen, wo es möglich war, den Kampf gegen die unumschränkte Alleinherrschaft. Die natürliche Folge dieses Zustandes war, daß die von den Franzosen verkündigten Ideen in ganz Europa die Aufmerksamkeit fesselten und den Wunsch weckten, dieselben verwirklichen zu können. Da aber die französischen Könige mit der unumschränkten Gewalt den größten Mißbrauch getrieben hatten, war dieselbe nirgends so verhaßt, wie in Frankreich, infolge dessen die blutige Gegenwirkung eintrat, welche den Sieg der Ultras über das in den Staub getretene Königthum und die Nation bedeutete und als erstes Beispiel dessen diente, daß im Namen der Freiheit das Volk, sowie diese selbst den Ultras ausgeliefert wurde, die an die Stelle der unumschränkten königlichen Gewalt jetzt die noch entsetzlichere Schreckensherrschaft treten ließen.

Die Ideen der Freiheit bewirkten in Frankreich dieses Resultat, und wie früher die Herrscher mit der Macht, so trieben daselbst jetzt die Männer, welche durch die Revolution das Königthum und dessen Macht gestürzt hatten, mit den Ideen schändlichen Mißbrauch. Doch nicht so geschah es in anderen Ländern, wo die gesellschaftlichen und sittlichen Uebelstände nicht so groß waren und auch die Macht nicht in solchem Maße mißbraucht wurde. Anderswo eroberte die Idee durch ihre Erhabenheit, und glaubte man durch Principien die Völker beglücken zu können, weil weder der Unglaube, noch der Skepticismus eingewurzelt waren, die in Frankreich in der Brust der Menschen den Glauben erstickt hatten. Als

aber in Frankreich die blutigen Thaten der vollen Auflösung als die Folge dieser Ideen zutage traten, griffen die Völker, von ihren Herrschern aufgefordert, zu den Waffen, um das Volk zu bekämpfen, welches mit den heiligsten Ideen der Freiheit Mißbrauch trieb und vor dem Königsmord nicht zurückbebte. Eine endlose Reihe von Kriegen begann, in welchen ein Riesengeist, Napoleon I., an die Spitze der französischen Nation trat, gegen ganz Europa siegreich kämpfte, die Grenzen Frankreichs ausdehnte, Throne umstürzte, Völker von einander schied, neue Länder mit neuen Dynastien schuf, die Karte von Europa umänderte. Doch auch dieser Riesengeist mißbrauchte die Macht, worauf die alten Herrscher, die von einander geschiedenen, in ihrer Nationalität bedrohten Völker auch gegen ihn die Waffen ergriffen, ihn besiegten und in ganz Europa wieder dasselbe System der unumschränkten Alleinherrschaft ins Leben trat, gegen welches die Nationen zu Felde gezogen waren.

Die Willkürherrschaft Josefs II. öffnete auch in unserem Vaterlande den französischen Ideen Thür und Thor; und als Josef starb, sah man allgemein die Nothwendigkeit ein, neue Garantien der Verfassung zu schaffen; ja es fanden sich, wiewohl Wenige, welche, die Ideen der französischen Revolution sich aneignend, eine demokratische Partei bildeten, deren Losungswort die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte war. Doch diese Partei war viel zu schwach, um auf die Angelegenheiten von Einfluß sein zu können. Stärker war die gemäßigte, aristokratische Partei, welche besonders aus vornehmen Edelleuten und Geistlichen bestand, und in erster Linie bestrebt war, die durch die ungesetzlichen Neuerungen Josefs II. erschütterte Verfassung wieder herzustellen. Am stärksten war aber die ultraaristokratische Partei vertreten, die eine der französischen Ideen, die Volkssouveränität wohl anerkannte, aber unter dem Ausdruck Volk nur die alten Stände verstehen, nur die Rechte des Adels der Krone gegenüber sicherstellen wollte. Das Losungswort dieser Partei war die nationale Freiheit; aber sie war viel zu engherzig, um die Freiheit auf die ganze Nation auszudehnen. In den meisten Comitaten riß diese Partei die verfassungsmäßige Administration an sich, und eben dies erschwerte die Einführung der neben der wiederhergestellten Verfassung nothwendigen Reformen.[1]

[1] Collect. Repraes. et Protocoll. I. 135, 248; II. 10. 20.

Leopold II., der in Toscana als Großherzog 24 Jahre mit Weisheit regierte,[1] bestätigte sofort nach seiner Thronbesteigung die ungarische Verfassung und schrieb dem Wunsche der Stände gemäß 1790 nach Ofen den Reichstag aus. Hier gab es heiße Debatten, deren Gegenstand nicht nur die gänzliche Herstellung der Verfassung bildete, sondern auch die Nothwendigkeit, durch neue Gesetze der Verfassung festere Stützen zu verleihen. Eine Beschwichtigung der Gemüther trat erst ein, als Leopold erklärte, daß er fest entschlossen sei, sich krönen zu lassen und die Verfassung des Landes aufrecht zu erhalten. Zu diesem Zwecke verlegte er den Reichstag nach Preßburg, wo er unter den Ständen persönlich erschien, ferner durch weises Benehmen die Liebe der Stände derart gewann, daß diese seinen Sohn, Erzherzog Alexander, einstimmig zum Palatin wählten, dann ihn selbst mit größter Begeisterung zum König krönten.[2]

Dieser Reichstag, der auch im folgenden Jahre fortgesetzt wurde, brachte ein Gesetzbuch zustande, welches aus 75 Gesetz-Artikeln bestand, unter denen folgende erwähnenswerth sind: Der neue König ist verpflichtet, sich sechs Monate nach dem Tode seines Vorgängers krönen zu lassen und das Inauguraldiplom auszustellen; die heilige Krone soll in Ofen gehütet werden; der König, soweit als möglich, im Lande wohnen; Ungarn ist frei und unabhängig, keinem anderen Lande oder Volke untergeordnet, muß daher nach den eigenen Gesetzen und Gepflogenheiten regiert werden; Gesetze kann der Monarch nur auf dem Reichstage im Vereine mit der Nation geben; der Reichstag muß alle drei Jahre einberufen werden; Verordnungen und Patente haben keine Geltung; außerhalb des Reichstages dürfen weder Geldsubsidien, noch Recruten bewilligt werden; die ungarische Sprache wird in allen Schulen gelehrt, die Berathungen des Reichstages und der Comitate haben in ungarischer Sprache stattzufinden.[3] Es war dies das erste Gesetz, das unsere Sprache in Schutz nahm. Zur Cultivirung der ungarischen Sprache entstanden an mehreren Orten Vereine, und in Ofen wurde während der Dauer des Reichstags auch ein

[1] Vergl. Ferd. Hirsch: Leopold II. als Großherzog von Toscana. Sybel's Historische Zeitschrift. XL. 432—470. A. v. Reumont: Geschichte Toscana's. II. 79—186.

[2] Mailath: Geschichte der Magyaren. IV. 108.

[3] Diarium des Reichstages; Christoph Torkos: Diarium et acta comitiorum anni 1790—1791. Manuscript im ungarischen Nationalmuseum.

ungarisches Theater eröffnet, das aber damals noch keinen dauernden Bestand hatte.[1]

Dieser Reichstag verhandelte auch noch über die wichtige Angelegenheit der Religion und — auf Anregung der königlichen Propositionen — über die der Amtsfähigkeit der Nichtadeligen. Hinsichtlich der Religion gab jedes Comitat, mit Ausnahme von zweien, dem Abgeordneten die Instruction, die Angelegenheiten derselben auf Grund der Friedensschlüsse von Wien und Linz zu regeln. Auf Grund dieser Friedensschlüsse regelte demnach der Reichstag, trotz der Verwahrung der Geistlichkeit, die religiösen Angelegenheiten in 17 Punkten, unter welchen die folgenden nennenswerth sind: Die protestantische Religion darf überall frei und öffentlich ausgeübt werden; demnach können Adelige, Freie und Unfreie Kirchen, Schulen, Pfarreien überall nach Belieben bauen; zu Ceremonien, welche ihrer Religion zuwider sind, oder zum Eide darf man die Protestanten nicht zwingen; in religiösen Dingen hängen sie von ihrer eigenen kirchlichen Behörde ab; auch ihre Heirathsangelegenheiten erledigt diese Vorstandschaft; hinsichtlich der aus gemischter Ehe stammenden Kinder wird bestimmt: wenn der Vater katholisch ist, sollen die Kinder beiderlei Geschlechtes in katholischem Glauben erzogen werden, wenn aber nur die Mutter katholisch ist, dann werden es auch die Mädchen, während die Knaben den väterlichen Glauben annehmen; in Proceßsachen, die bei gemischten Ehen vorkommen, urtheilen Laiengerichte.[2]

Die königlichen Propositionen setzten auch die Angelegenheit der Jobbágyen und die Amtsfähigkeit der Unadeligen auf die Tagesordnung; diesen Fragen konnte also der Reichstag nicht aus dem Wege gehen. Vorläufig wurde das Urbarium der Maria Theresia zum Gesetze gemacht und hatte in Geltung zu bleiben, bis ein aus diesem Anlasse entsendeter Landesausschuß das Urbarium neu regeln und sein Elaborat dem in dieser Frage die definitive Entscheidung zu treffen berufenen Reichstage vorlegen würde. Hinsichtlich der Amtsfähigkeit wurde beschlossen, die unbegüterten Edelleute und die Adeligen mit einem Gehöfte zu den höchsten Aemtern, die Nichtadeligen zu den Kammerämtern und bei den Staatsbehörden zu den niedrigeren Aemtern zuzulassen.

[1] Endrödy: Magyar Játékszín. Pest 1793. Fr. Toldy: Magyar költ. Tört. II. 254. Paul Gyulai: Katona József és Bánkbánja. 23.

[2] J. Irinyi: Geschichte der Entstehung des Religionsgesetzes von 1790/91.

Die Stände sahen aber ein, daß die geschaffenen Gesetze den Anforderungen nicht vollkommen entsprachen, unter den königlichen Propositionen sich noch verschiedene Angelegenheiten befanden, welche in mancher Rücksicht eine nähere Besprechung erheischten, viele Reformen bereits angeregt waren, welche selbst die an ihre Privilegien krampfhaft sich anklammernden Adeligen nicht mit Stillschweigen übergehen konnten;[1] um alle diese Dinge legislativ aufarbeiten zu können, wurden in neun Sectionen getheilte Landescommissionen entsendet, welchen die Aufgabe zufiel, die zugetheilten Arbeiten zu Ende zu führen und das Ergebniß ihrer Thätigkeit dem künftigen Reichstage vorzulegen.

Aus den angeführten Gesetzen ersehen wir, daß der schwere Streit zwischen Hof und Nation auf dem Reichstage von 1790/91 mit dem Siege der Verfassung endete.

Aber nicht bloß auf dem Gebiete des Constitutionalismus, sondern auch in der Literatur trat eine erfreuliche Wendung ein, und zwar ging der Anstoß gerade von jener Institution aus, welche Maria Theresia mit der Absicht geschaffen hatte, auch den Mitteladel des nationalen Charakters zu entkleiden. Diese Institution war die ungarische königliche Leibgarde.[2] Hier trat jene kleine Gruppe von Männern auf den Plan, welche aus dem Aufblühen der französischen Literatur die Begeisterung schöpfend, Alles aufbot, um eine ähnliche Blüthe der ungarischen Literatur möglich zu machen. Die Männer dieser Gruppe wußten wohl, daß es in erster Reihe erforderlich war, dem Publicum Interesse für die ungarische Literatur einzuflößen, weil nach Erreichung dieses Zieles das begonnene Werk nicht unvollendet bleiben konnte. Von dieser Ansicht ausgehend und die ewigschönen Werke der französischen Literatur als mustergiltig anerkennend, gründeten sie die „französische Schule", als deren Schöpfer Georg Bessenyey[3] anzusehen ist, nach welchem diese Dichterschule auch die Georg Bessenyey-Gesellschaft genannt werden kann. Als Mitarbeiter reihten sich ihm an: Lorenz Orczy, Abraham Barcsai, Alexander Báróczy, Paul Anyos und Graf Josef Teleki.[4]

— — — —

[1] Grünwald Béla: A régi Magyarország. 123.

[2] Aladár Ballagi: A magyar királyi testőrség története.

[3] Der Essay Paul Gyulai's.

[4] Beöthy Zsolt: A magyar nemzeti irodalom története. I. Franz Toldy: Költök élete.

Und Georg Beſſenyey gelang es in der That, ſein Ziel zu erreichen; er überſtand die Schwierigkeiten des Beginnes und erweckte das Intereſſe für heimiſche Sprache und Literatur. Die angefangene Arbeit ſetzten rührige Hände einer immer größeren Anzahl von Mitarbeitern fort, und nach der franzöſiſchen Schule entſtanden die claſſiſche und die volksthümliche. Révai, Rajnis, David Baróti Szabó, Benedict Virág bürgerten die claſſiſchen Versformen des Alterthums in der nationalen Dichtkunſt ein,[1] während Dugonics, Gvadányi, Adam Horváth und Csokonai (Vitéz Mihály) den Stoff und die Begeiſterung aus dem Leben des Volkes ſchöpften und dadurch die volksthümliche Schule begründeten.

Allein die Thätigkeit dieſer Großen lähmte die geringe Ausbildung unſerer Sprache. Der Entwicklungsgang der ungariſchen Sprache war 60 bis 70 Jahre lang ins Stocken gerathen, und während andere Völker, das Beiſpiel der Franzoſen nachahmend, gerade in dieſem Zeitraum — wie auch unſere nächſten Nachbarn, die Deutſchen — mit Rieſenſchritten vorwärts eilten, entwickelte ſich ſo viele Jahre, faſt ein Jahrhundert lang, die ungariſche Sprache nicht weiter, wurde ſie auch nicht weiter ausgebildet, und als nach dieſem langen Schweigen die ungariſche Literatur, von großen Geiſtern befruchtet, neues Leben hervorbrachte, mußte man mit blutendem Herzen die Erfahrung machen, daß unſere vernachläſſigte Sprache zu arm war, um die neuen Erſcheinungen, Ideen, das eben damals erwachte Leben in ſeinen abwechslungsreichen Geſtaltungen zum Ausdrucke zu bringen. Wie ſehr dies das Aufblühen unſerer Literatur hemmte, erhellt am beſten aus der allgemeinen Bemerkung, daß man zwar ſchöne und große Dinge auch in einer wenig entwickelten Sprache ausdrücken kann, aber ein den Anſprüchen einer gebildeteren Zeit genügendes claſſiſches Werk, wo eine reiche und fließende Sprache mangelt, ſelbſt das größte Genie nicht zu ſchaffen vermag.

Auf dieſem Gebiete ging die nicht gering anzuſchätzende Initiative von Nicolaus Révai, dem Begründer der hiſtoriſchen Sprachwiſſenſchaft, aus, der vor Allem unſere altungariſchen Sprachdenkmäler zum Gegenſtande des Studiums machte und auf dieſer Grundlage zur Abfaſſung ſeiner großen Grammatik ſchritt, welche die Lautlehre, Proſodie und Orthographie behandelt. Die Vollendung der übrigen Theile verhinderte der Tod

[1] Beöthy Zſolt: A classicismus időszaka a magyar költészetben. Fővárosi Lapok. 1876. II.

Révai's. Er war wohl nicht frei von jedem Irrthum; man muß ihm aber das große Verdienst zuerkennen, die schwierige Arbeit des Anfanges verrichtet zu haben; er ist der Begründer unserer modernen Grammatik.[1]

Während aber Révai nur das Verdienst der Initiative gebührt, fiel das große Werk der Sprachreform, der Amelioration, ja — man kann sagen — der Schöpfung, Franz Kazinczy zu,[2] der mit größerer Kenntniß der Sprachdenkmäler, als die Révai's, in die Action trat und mit der ganzen hohen Geisteskraft und unermüdlicher Thätigkeit bestrebt war, durch Wortbildung und Verschönerung, gefälligere und modernere Satzfügung der Nation eine Sprache zu verschaffen, welche zur Verbreitung in der Literatur und dem öffentlichen Leben geeignet, dem Zeitgeiste entspräche. Und dieses Ziel erreichte er. Im Besitze erschöpfender Sprachkenntnisse, unterstützt von einem großen Gefolge der Bewunderer und Anhänger, nahm er die Ausjätung des Veralteten, die Schöpfung des Neuen in Angriff. Es ist unleugbar, daß auch Kazinczy's Wirken nicht frei von Irrthümern war, auch manchmal in Uebertreibung verfiel; dies kann uns aber nicht überraschen, wenn wir in Betracht ziehen, daß der allerdings hochgelehrte und geniale Mann eine Aufgabe zu lösen unternahm, welche lange Zeit hindurch die Mitwirkung des ganzen Volkes erfordert hätte. Hingegen muß man zugeben, daß Kazinczy eine großartige und lebensfähige Grundlage schuf zur Weiterentwicklung unserer Sprache, welche spätere Decennien wohl glätten, ebnen konnten, die aber schon durch Kazinczy's Hand mit Allem versehen war, dessen sie zur ferneren Entwicklung bedurfte.[3]

Während das constitutionelle und literarische Leben unseres Vaterlandes einen so schönen Aufschwung nahm, mußte Leopold sich mit schwierigen Problemen abgeben. Die neuen Ideen, welche in der auf Mißbräuchen gegründeten französischen Gesellschaft den geeigneten Boden fanden, um in die Halme zu schießen, stürzten Frankreich in den Abgrund der Revolution. Den König Ludwig XVI. zwangen seine Unterthanen zuerst, ihnen eine Constitution zu gewähren, später aber beraubten sie ihn aller Macht und sperrten ihn ins Gefängniß. Dies und die rapide Verbreitung der revolutionären Ideen bewog König Leopold, mit dem König von

[1] J. Bánóczy: Révai Miklós élete és munkái. Benedict Csaplár: Révai Miklós élete.

[2] Alex. Imre: Kazinczy Ferencz nyelvujitása. Szépir. Figy. 1862. I.

[3] Fr. Toldy: Kazinczy Ferencz és kora (unvollendetes Werk).

Preußen, Friedrich Wilhelm II., in Pillnitz, wo sie eine Zusammenkunft hatten, ein Schutzbündniß zu schließen.[1] Auf die Nachricht dieser Monarchenbegegnung zwang das girondistische Ministerium Ludwig XVI., beiden erwähnten Herrschern[2] den Krieg zu erklären; doch bevor dieser ausbrach, warf eine starke Erkältung Leopold II. auf das Krankenlager, wo er nach zweitägigem Leiden am 1. März im Alter von 45 Jahren plötzlich starb.[3]

§ 2.

Regierung des Königs Franz I. (1792—1835).

a) Der erste französische Krieg. Betheiligung der Ungarn. Wirkungen der französischen Revolution und Martinovics' Verschwörung.

Der frühzeitige Tod Leopolds erfüllte seine Unterthanen mit aufrichtiger Trauer. Das Reich hinterließ er dem 24jährigen Franz, zugleich aber auch einen Krieg, dessen glückliche Beendigung die größten militärischen und staatsmännischen Fähigkeiten erfordert hätte. Nun war die Persönlichkeit des Königs Franz allerdings eine achtungswerthe, aber die Gaben, welche die sturmbewegten Zeitläufte erheischten, besaß er nicht und auch in seiner Umgebung war Niemand mit solchen ausgerüstet.

In Ofen, auf dem 1792 behufs Krönung des Königs und Bewilligung von Subsidien einberufenen Reichstage, erschien Franz persönlich, und die Rede, in welcher er die Stände versicherte, constitutionell regieren zu wollen, gewann ihm so sehr die Liebe der Ungarn, daß an die Stelle der Trauer um den Verlust Leopolds aufrichtige Freude trat. Dies war auch sehr nothwendig, denn Franz und seine Unterthanen standen vor einem unabsehbaren Kriege, der den Thron der Habsburger gewiß umgestürzt hätte, wenn nicht die Anhänglichkeit der Völker dessen Stütze gewesen wäre.

König Franz versäumte auch nichts, womit er die Begeisterung der Nation und die seinem Hause bewiesene Anhänglichkeit steigern konnte. Der feierlichen Abordnung, welche ihn zur Krönung einlud, antwortete er so herzlich, wie noch kein anderer Habsburger. „Mit Vergnügen nehme

---

[1] Dr. Ad. Wolf: Oesterreich unter Maria Theresia u. s. w., II. 399.

[2] Vivenot: Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Oesterreichs. I. 469.

[3] Dr. Ad. Wolf, cit. W. 409.

ich die Einladung der treuen Stände an. Ich werde in ihre Mitte eilen, weil mein durch den Tod meines Vaters und meiner Mutter betrübtes Gemüth des Troſtes bedarf und denſelben im Herzen der Reichsſtände zu finden hofft. Mein Schickſal iſt dem ihrigen ähnlich; auch ſie beweinen, wie ich, den Verluſt des Vaters. Ich bin ſehr erfreut über das Vertrauen, das mir die Herren, die Stände ſchenken, obwohl mir dasſelbe, da ich den Charakter der Nation kenne, nicht unerwartet kommt. Mit der Offenherzigkeit, welche auf der Reinheit meiner Abſichten und meinem Selbſtbewußtſein beruht, erkläre ich vertraulich, daß auch die großmüthige Nation es nie bereuen wird, mir vertraut zu haben, und daß ich in keiner Art des Vertrauens hinter ihr zurück zu bleiben gedenke. Euer Liebden werden den Mitbürgern nach der Heimkehr ſagen, daß ich der eifrigſte Hüter der Verfaſſung ſein werde, Euer Liebden werden ihnen ferner ſagen, daß ich von Geſinnungen erfüllt bin, infolge deren meinen Willen ſtets das Geſetz, mein Herz nur Aufrichtigkeit und das Vertrauen des Volkes leiten wird."

Dieſe Antwort, welche König Franz der Abordnung ertheilte, ſeine in gleichem Geiſte gehaltene Thronrede, die Bereitwilligkeit, mit welcher er, dem allgemeinen Wunſche zuvorkommend, einige dunklere Punkte des Inauguraldiploms wegließ und an deren Stelle Ausdrücke ſetzte, welche jede Zweideutigkeit ausſchloßen, ſteigerte die Begeiſterung unſerer Nation auf den höchſten Grad. Die Stände erſchienen corporativ vor dem König, um ihrem Dank Ausdruck zu verleihen und dem Throne ihre treuen Dienſte anzubieten.

Noch ſolchen Antecedentien brach der 6. Juni, der Krönungstag an. Die Krönung des Königs Franz und vier Tage ſpäter die ſeiner Gattin Maria Thereſia wurde mit unbeſchreiblicher Begeiſterung vollzogen.

König Franz erreichte vollſtändig ſein Ziel. Vom König ſelbſt erfuhr die Nation „die franzöſiſche Nation habe, das Feld der Revolution betretend, ihren Herrſcher, Ludwig XVI. vom Throne geſtoßen, ſammt ſeiner Familie in den Kerker geworfen und ſpäter des Königspaar hingerichtet,[1] mit der halben Welt den Kampf aufgenommen und Franz den Krieg erklärt". Die ungariſche Nation beeilte ſich, ihren geliebten König zu vertheidigen. Zur Ergänzung der ungariſchen Regimenter wurde ein Contingent von 5000 Recruten mit 1000 Pferden, um die Kriegskoſten

[1] Lamartine: Histoire des Girondins. VI. 64; VIII. 84.

zu decken, außer der regelmäßigen Steuer eine Summe von vier Millionen bewilligt und überdies der Steuerzuschlag aufrechterhalten, welchen Maria Theresia vom Reichstage im Jahre 1764 erwirkt hatte und durch welchen die Landessteuer auf 3,900.000 Gulden erhöht wurde.

Nach Erfüllung der Wünsche des Königs befaßte sich der Reichstag mit der Abstellung der Beschwerden und bat vor Allem um die Aufhebung der von Leopold II. auf den Vorschlag feindlich gesinnter deutscher Räthe ins Leben gerufenen illyrischen Kanzlei, welche einerseits eine Gefahr für die einheitliche Verwaltung des Landes bildete, andererseits aber auch den Griechisch-Nichtunirten keineswegs zu besonderem Vortheil gereichte. In Berücksichtigung der berechtigten Bitte der Stände versprach der König, die illyrische Kanzlei abzuschaffen.

Hierauf kam die Reihe an die Reformfragen, welche die vom vorigen Reichstage entsendeten Commissionen dem gegenwärtigen Reichstage vorzulegen hatten. Die Elaborate der Commissionen waren zum größten Theil bereits fertig, und wenn auch die Lehre der constitutionellen Regierung und der Staatsökonomie nur viel später entwickelt wurde und eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreichte, können wir dennoch sagen, daß auf Grund der Elaborate dieser Commissionen nicht nur die Verbesserung der Administration und des Justizwesens möglich war, sondern die Nation überhaupt auf den Weg des natürlichen Fortschrittes gelenkt werden konnte, um ohne jede revolutionäre Erschütterung, einzig und allein mit Hilfe der gesetzlichen Mittel sich zu einem neuen Staatswesen zu entwickeln.

Allein die durch die Uebergriffe der französischen revolutionären Ideen in Schrecken gesetzte Regierung verabscheute jede Neuerung und wünschte, sobald die Kriegssubsidien bewilligt waren, den Reichstag zu schließen und die Lösung dieser Fragen und die hiezu erforderliche Gesetzgebung auf ruhigere Zeiten zu verschieben. Aber auch später fand sie, mit den Gefahren des unleugbar schweren Krieges vollauf beschäftigt, Mittel und Vorwände, die Reformfragen zu vertagen.

Währenddessen begann der Krieg mit den Franzosen. Unser Volk säumte nicht, dem geliebten König Beistand zu leisten, wie dies aus den außerordentlichen Subsidien erhellt, die der Reichstag bewilligte; die ungarischen Waffen genügten aber nicht, um den Franzosen den Sieg streitig zu machen. Eine Zeit lang wurde mit wechselndem Glück gekämpft, bis endlich Napoleon Bonaparte, eine der größten Gestalten der Weltgeschichte,

sich an die Spitze der französischen Armee stellte und diese von Sieg zu Sieg führte. Napoleon besiegte zuerst die Alliirten, dann die Truppen des Königs Franz und war schon auf dem Marsche nach Wien, von wo das königliche Haus sich nach Ungarn flüchtete, als ein Waffenstillstand, bald darauf der Friede von Campoformio (1797) dem blutigen Kriege ein Ende machte. Im Sinne dieses Friedens erhielt Frankreich Belgien, das linke Rheinufer und die griechischen Inseln im venezianischen Besitz, Oesterreich zum Ersatz die Stadt Venedig und deren Besitzthümer bis zur Etsch, ferner Dalmatien mit der Bucht von Cattaro.

In dem Maße, wie das Kriegsglück der französischen Republik wuchs, schwand die Hoffnung, welche die Ungarn auf die Regierung des Königs Franz gesetzt hatten. König Franz war der Ansicht, daß die Fürsten ihre Rechte von Gottes Gnaden besitzen; die Ideen hingegen, welche die französische Revolution propagirte, erklärten eben den göttlichen und historischen Rechten den Krieg und drohten mit Umsturz allen Institutionen, welche auf der Grundlage jener Rechte jahrhundertelang aufgebaut worden waren. Und der Kampf, welchen diese Ideen in Frankreich selbst entfesselten, wo die Ultras, obwohl in der Minderzahl, die Macht an sich rissen und mit dem Begriff der Freiheit Mißbrauch treibend, im Namen derselben das Volk und die Freiheit auf das Blutgerüst schleppten, erweckte Schrecken und Abscheu in der Brust des Königs Franz, der annahm, daß die Schreckensherrschaft der Ultras, die den König Ludwig XVI. und seine Familie, viele der ausgezeichnetesten Männer Frankreichs der Guillotine überlieferte, eine natürliche Folge der freiheitlichen Ideen war. Den in unseren Tagen die Völker beglückenden freisinnigen Ideen schrieb er auch die entsetzliche Grausamkeit zu, die Frankreich mit Wehklagen erfüllte, die Scandale, welche man an der Religion, der Kirche, dem religiösen Gefühl der großen Mehrheit des Volkes mit solcher Arroganz und Zuchtlosigkeit verübte. Und doch war dies Alles nur die Schuld der Tyrannei der Volkshefe und der Führer derselben, die zuerst im Namen der Freiheit den Thron umstürzten, später aber wieder im Namen der Freiheit zu Volks- und Freiheitsmördern wurden. Franz identificirte diese Schreckensthaten mit den freiheitlichen Ideen, er wandte sich daher auch von diesen auf ewig ab, und sie von seinem Volke fern zu halten, dazu bewogen den jungen König die Schreckensthaten, welche in seinem Gemüth einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen hatten.

Solange Fürst Kaunitz lebte,[1] übten die Neigungen des Königs Franz noch keinen Einfluß auf die Regierungsprincipien; als aber der hochangesehene Staatskanzler am 27. Juni 1794 starb und Franz Thugut seine Stelle einnahm, war das einzige Ziel der Regierung die Vernichtung der freiheitlichen Ideen, die Unterdrückung des Freiheitsdranges.[2] Thugut, der schon früher bestrebt gewesen, die Abneigung, welche die freiheitlichen Ideen dem König einflößten, durch häufigen Hinweis auf die französischen Schreckensthaten und drastische Schilderung derselben zu steigern, bemühte sich, sobald er an die Spitze der Regierung trat, den Freiheitsdrang aus der Brust der Unterthanen auszurotten, die Reformen unmöglich zu machen und endlich die Völker in allen Dingen unter die Vormundschaft der Regierung zu bringen. Da er sich zum Wahlspruch nahm: „Man mag mich hassen, wenn man mich nur fürchtet", kannte er kein besseres Mittel als Zwang, Einschüchterung, Geheimpolizei, und wenn wir hinzufügen, daß die Regierung unter seiner Leitung in Allem willkürlich verfuhr, haben wir die Gründe dargethan, welche den angebahnten Fortschritt zum Stillstande bringen mußten.

Man kann gewiß nicht annehmen, daß unser Vaterland von Thuguts Einfluß frei blieb. Wohl verwahren sich die Gesetze des Reichstages von 1790/91 gegen eine Beeinflussung der vaterländischen Angelegenheiten durch kaiserliche Beamte oder Regierungsbehörden, allein diese Gesetze blieben nur ein frommer Wunsch, denn die höchsten ungarischen Beamten waren gezwungen, wenn sie ihre Stellung nicht verlieren wollten, sich vor der Gewalt des allmächtigen Kanzlers zu beugen.

Zuerst ließ er der Presse seine Macht fühlen. Die neuesten Instructionen für die Büchercensoren verschärften die Censur derart, daß nicht nur die freie Meinungsäußerung über die gleichzeitigen großen Ereignisse zur Unmöglichkeit gemacht wurde, sondern oft die einfache Veröffentlichung der thatsächlichen Ereignisse verboten war, daher die ungarische Nation über die welterschütternden großen Ereignisse nur das erfuhr, was die Regierung mitzutheilen für gut befand.

Die Aufmerksamkeit Thuguts erstreckte sich auch auf die Schulen, deren Directoren angewiesen wurden, Alles zu meiden, was die Entwick-

[1] Hormayr: Oesterreichischer Plutarch oder Leben und Bildnisse aller Regenten des österreichischen Kaiserstaates. VI.

[2] Vergl. Vivenot: Thugut und sein politisches System. 2 Bände. Wien 1870

lung der freien Ideen fördern konnte, hingegen mit dem Aufgebote aller Mittel dem Gefühl der Jugend die Achtung der Autorität einzuprägen, das Gefühl der Frömmigkeit zu pflegen, vor Allem die jugendliche Generation zu unbedingtem Gehorsam zu gewöhnen. Die geheime Polizei der Regierung überwachte die Ausführung dieser Anordnungen: die anonymen Anzeigen wurden, trotzdem sie auf Befehl der Ungarn beim Regierungsantritte des Königs Franz verboten worden waren, eine immer größere Rolle, weil sie auf Thugut's Ansuchen durch Belohnungen geradezu gefördert wurden.

Im Schoße der Regierung war alle die Veränderung gerade damals, als die öffentliche Meinung in Ungarn infolge der Arbeiten der Landescommissionen für die Reform Ideen erklärte. Es gab wohl auch bei uns Leute, die vor der Willkür des Herrschers gerne das Haupt neigten, es für ihre erste Pflicht ansahen, den Interessen der Regierung zu dienen: diese nannte man „Aulliker", aber der größte Theil des Adels, welchem zu danken war, daß die bereits entworfenen Reformpläne ausgearbeitet wurden, bildete eine geschlossene Partei und stellte sich das Ziel, die nationale Unabhängigkeit gegen fremde Einflüsse und die ungarische Verfassung gegen die Willkür zu vertheidigen. Diese Partei, welche sich durch ihr edles Ziel in der That zum Anrecht ermarb, die „patriotische" genannt zu werden, bildete in den Comitaten und auf dem Reichstag die legale Opposition und war ganz stark, die Pläne der Regierung durch ihren Widerstand zu durchkreuzen. Ihre Stärke dankte die Partei der Zahl, aber auch den hervorragenden Eigenschaften ihrer Mitglieder: denn zu ihr gehörten die verständigsten und patriotischesten Männer des hohen, mittleren und niederen Adels, die Inhaber der höchsten Aemter: selbst der Palatin Erzherzog Alexander schloß sich aufrichtig dieser patriotischen Partei an.

Daß die Patrioten sich vor der Rumant Thugut's nicht so leicht beugen, daß sie dem neuen in die Regierung durch ihn eingeführten politischen Grundsatze mit allen gesetzlichen Mitteln widerstreben würden, war schon aus dem Widerstande zu folgern, welchen sie den ungesetzlichen Reformbestrebungen Josefs II. entgegengesetzt, aus dem Kampfe, welchen sie auf dem Reichstage von 1790 im Interesse der vollständigen Wiederherstellung der Verfassung geführt hatten. Trotz des nationalen und edlen Zieles dieser Partei verdächtigte sie die Geheimpolizei unter dem Grafen

Saurau, daß sie unter dem Eindrucke der in Fluß gerathenen großen Ereignisse die Losreißung von Oesterreich und die Bildung eines nationalen, unabhängigen ungarischen Königreichs unter Erzherzog Alexander anstrebe; doch daß dies eine bloße Verleumdung war, erhellt schon daraus, daß Thugut, der vor nichts zurückschreckte, gegen die Partei nicht mit dieser Anklage auftrat, was er im Besitze unbestreitbarer Daten gewiß nicht versäumt hätte. Diese Verdächtigung hatte auch nur den einen Zweck, sowohl die Partei als auch Erzherzog Alexander bei dem alle Reform-Ideen ängstlich fürchtenden König Franz zu discreditiren.

Es gab aber auch eine andere Richtung in unserem Vaterlande, welche, vom Beispiel der Franzosen ausgehend, das Ziel verfolgte, auf den Trümmern der Adelsprivilegien die Gleichheit, Brüderlichkeit und vollständige bürgerliche Freiheit zu verwirklichen. Diejenigen, bei welchen höhere Intelligenz und leidenschaftliche Freiheitsliebe mit Hoffnung gepaart waren, welche glaubten, die Zeit sei gekommen, in unserem Vaterlande diese Ideen zu verwirklichen, bestrebten sich, dieselben auf dem Wege der Presse, so lange diese durch die Anstalten Thuguts nicht in Fesseln geschlagen war, zu populariſiren. Sie hießen sich „Demokraten", die Hofpartei aber nannte sie ungarische Jacobiner, um durch die Erinnerung an die mit dem Namen der französischen Jacobiner verbundenen grausamen Thaten ihren Credit zu untergraben.

Da Thugut den auf dem Boden des Gesetzes stehenden Patrioten nicht zu Leibe gehen konnte und in Anbetracht ihrer großen Zahl und des großen Ansehens der Parteigenossen dies in solch' unruhigen Zeitläuften gar nicht rathsam gewesen wäre, entschloß er sich, die schwächeren und ohnedies keiner Popularität sich erfreuenden Demokraten zu vernichten, um dadurch auch die Patrioten in Schrecken zu setzen. Jetzt bekam die Geheimpolizei den Auftrag, Material für die Anklagepunkte zu sammeln, und diese Aufgabe erleichterten die Demokraten selbst. Da ihnen nämlich die strenge Censur nicht gestattete, die freiheitlichen Ideen auf dem Wege der Presse zu verbreiten, traten sie zuerst in die Freimaurerlogen, und da sie auf diese Art ihr Ziel nicht erreichten, bildeten sie geheime Gesellschaften, um das Volk auf die große Bewegung vorzubereiten, welche von Frankreich ausgehend, auf ihrem Triumphzuge durch ganz Europa auch Ungarn ergreifen mußte. Damit diese Bewegung nicht die blutige Gestalt annehme, wie in Frankreich, wollten unsere Demokraten dem Volke zuerst

die Menschen- und Bürgerrechte lehren und es über sein bisheriges Schicksal aufklären; dadurch sollte das Volk veranlaßt werden, die Verbesserung seines Loses, die Erwerbung jener Rechte anzustreben. Gewaltsam verhindert, hätte diese Bewegung die Errichtung der Republik über den Trümmern des Königthums als Endresultat ergeben müssen; sie konnte aber — es war dies keineswegs ausgeschlossen — wenn das Regierungssystem Thuguts dem natürlichen Gährungsproceß der Ideen kein Hinderniß in den Weg legte, auch die Grundlage des constitutionellen Königthums bilden, welche ja auch die Ideen der französischen Revolution trotz der Schreckensthaten in ihrem Gefolge am Ende zum definitiven Ergebniß hatten.[1] Das Haupt der geheimen Gesellschaft war der Abt Ignaz Martinovics, ein sehr begabter, aber eigennütziger Mann, den der Ehrgeiz auf diese Bahn lenkte.[2] Als man ihn 1792 mit Briefen zum König von Frankreich, Ludwig XVI., sandte, hatte er Gelegenheit, mit mehreren Mitgliedern der Jacobinerpartei bekannt zu werden, besuchte häufig die Versammlungen, machte sich die Ideen der Partei zu eigen und entfaltete, nach Hause gekehrt, eine rührige Thätigkeit in der Verbreitung dieser Ideen.

Ignaz Martinovics verband sich zum Zwecke der Verbreitung der demokratischen Ideen und der Verwirklichung des Endzieles dieser Principien mit Josef Hajnóczy, Johann Laczkovics, Franz Szentmáriay. Sie gründeten zusammen die „Gesellschaft der Gleichheit und Freiheit". Die Mitglieder der geheimen Gesellschaft stellten sich vorläufig zwei Ziele, nämlich die freiheitlichen Ideen in je weiteren Kreisen zu verbreiten und die Zahl der Mitglieder zu vermehren. Sie veranstalteten daher die Ausgabe eines, die französischen Ideen enthaltenden revolutionären Katechismus und richteten dann „im Namen der Generale von Gottes Gnaden, so des gemeinen Volkes wie des Adels, im Umkreise der Save, Drau, Theiß und Donau" einen Aufruf an die ganze Nation. Um Mitglieder anzuwerben, theilten sie das ganze Land in vier Bezirke, deren jeder unter einem Director stand, und zwar der Pester unter Hajnóczy, der Debrecziner unter

---

[1] Vergl. Victor Concha: A reformeszmékről az 1790 körüli években. Budapesti Szemle 1882. XXX. 48—56.

[2] Vergl. Wilh. Frakuói: Martinovics és társai összeesküvése. Jul. Pauler: Martinovics Ignácz. Magyar Szemle 1881. Alex. Márki: Martinovics és társai. Klausenburg 1895, 115—117.

Laczkovics, der Kaschauer unter Szentmáriay, der transdanubische unter dem nach der Constituirung der geheimen Gesellschaft in dieselbe eingetretenen Jakob Zsigray. Die Directoren riefen in ihren Bezirken je zwei von einander gesonderte geheime Gesellschaften ins Leben, deren eine den Namen „Reformatoren" führte, die andere „Der Bürger und Mensch" genannt wurde. Die erste war für die gebildetere Classe, die zweite für das Volk bestimmt.

Allein alle Pläne der Verbindung mißlangen. Für die französischen Ideen, an welchen das Andenken grausamer und blutiger Thaten haftete, vermochte unser Volk weder der Katechismus einzunehmen, noch bewirkten dies die übrigen Flugschriften;[1] die Zahl der Mitglieder erhob sich nur auf 75. Diese aber waren größtentheils Männer von hervorragendem Geist, welche die Blutthaten im Gefolge der französischen Schreckensherrschaft von den freiheitlichen Ideen selbst zu sondern wußten und als Schriftsteller und Gelehrte sich die Aufgabe stellten, die Art und Weise zu bestimmen, wie die in der Theorie so schönen Ideen, für die sie sich begeisterten, im praktischen Leben zu verwirklichen wären. Von derartigen Männern gingen alle Ideen aus, welche einen Fortschritt der Menschheit bezeichnen, und nur auf solche Art konnten diese Ideen zum Gemeingut der Menschheit werden. Jene hervorragenden Männer — unter welchen sich auch Franz Kazinczy befand — konnte nur ein erhabenes Ziel innerhalb der „Gesellschaft der Gleichheit und Freiheit" vereinen.

Das Wirken der „Gesellschaft der Freiheit und Gleichheit" entging nicht der Aufmerksamkeit Thuguts, der, im Besitze der Angaben über das Bestehen der zur Verbreitung freiheitlicher Ideen gegründeten Gesellschaft, sofort die Vernichtung der letzteren beschloß, um dadurch auch die Patrioten einzuschüchtern und zum Schweigen zu bringen. Um ein Exempel zu statuiren, begann er das Ausrottungswerk in Wien. Er ließ den Platzcapitän Hebenstreit, den Geniecapitän Bileck, den Obersten Andreas Riedel, einstigen Erzieher des Kaisers, den Magistratsrath Prandstätter, den Thierarzt Wolfstein, den Kaufmann Häckel und noch Andere, die beschuldigt waren, die revolutionären Ideen begünstigt und verbreitet zu haben, verhaften und den Platzcapitän Hebenstreit zum Tode durch den Strang, die

[1] Martinovics schrieb, um seine Ideen zu verbreiten, folgende Werke: Oratio ad proceres; Oratio pro Leopoldo; Status reipublicae in Hungaria; Discussio oratoria; Literae ad Imperatorem.

übrigen zu lebenslänglicher oder wenigstens mehrjähriger Festungshaft verurtheilen.

Dann kam Ungarn an die Reihe. Im August 1794 wurden Martinovics, Hajnóczy, Laczkovics und Szentmáriay in Pest, Zsigray bald darauf in Veszprim verhaftet und nach bestandenem Verhör nach Wien geführt. Die Verhaftungen, welche der königliche Oberanwalt Johann Németh vornehmen ließ, zogen sich bis zum Ende des Jahres hin und die Zahl der in Haft Genommenen wuchs — außer den fünf nach Wien geführten — auf 52. Diese fünf Gefangenen wurden nebst einigen, die man ihnen noch im Monat September nachschickte, vor eine Commission unter Vorsitz des Grafen Saurau gestellt.

Die täglich wiederholten Verhaftungen verbreiteten überall Schrecken, und der Umstand, daß ungarische Adelige unseren Gesetzen zuwider aus dem Lande geschleppt und vor ein fremdes Tribunal gestellt wurden, erfüllte die wahren Patrioten mit Besorgniß. Dieses Vorgehen der Regierung brachte Graf Keglevich am 25. September in der Congregation des Pester Comitats tadelnd zur Sprache und stellte den Antrag, von dieser Verfassungsverletzung den übrigen Comitaten Mittheilung zu machen und sie behufs Abstellung dieses Uebelstandes zu gemeinsamem Auftreten aufzufordern. Wäre dieser Antrag angenommen worden, so hätte gewiß die ganze Sache eine andere Wendung genommen; aber die eingeschüchterte Comitatscongregation nahm nicht diesen Antrag an, sondern den des Kronhüters Josef Teleky, welcher besagte, es sei, ohne einen Aufruf an die Comitate ergehen zu lassen, dem König eine Petition mit folgender Bitte zu überreichen: Da die Wegführung der Gefangenen aus dem Lande die Sicherheit der Person und die vaterländischen Gesetze beeinträchtigt habe, möge Se. Majestät geruhen, sie nach Hause schaffen und — wenn sie wirklich schuldig seien — von heimischen legalen Richtern verurtheilen zu lassen, durch geeignete Verfügungen die Wiederholung einer solchen Wegführung zu verhindern und in Zukunft der Nation, welche die Gesetzesachtung und die verdiente Ahndung eines Vergehens an der königlichen Würde und der öffentlichen Ruhe als eine ihrer ersten Pflichten ansehe, mehr Vertrauen zu schenken.

In diesem Sinne lauteten die Repräsentationen noch einiger Comitate; doch das Auftreten derselben wäre auch dann nicht von Nachdruck begleitet gewesen, wenn sie ihre Repräsentationen in energischerem Tone gehalten hätten,

und wie nun die Sachen standen, wurde nicht nur der Willkür der Regierung nicht gesteuert, sondern diese sogar veranlaßt, durch ein in drohendem Tone gehaltenes Rescript auch diese schwache Opposition zu untersagen. Und damit nahm der Widerstand ein Ende. Die Gefangenen wurden zwar nach Hause geschafft, ohne aber dadurch etwas zu gewinnen. Auf Betreiben des Erzherzogs Alexander wurden die weiteren Verhaftungen eingestellt, aber auch das änderte nichts an der Sache, denn die Regierung, welche sich durch das energielose Auftreten der paar Comitate nicht abhalten ließ, wollte ein Exempel statuiren und war in der Lage, den vorhergefaßten Entschluß auch durch die mit Instructionen reichlich versehenen ungarischen Gerichte ausführen zu lassen. Ganz anders hätten sich die Umstände gestaltet, wenn sämmtliche Comitate Ungarns zum Schutze der Verfassung und gegen die Willkür der Regierung gemeinsam aufgetreten wären; so konnte aber die Regierung, was sie begonnen, ungehindert fortsetzen, denn es fanden sich gar Viele, die der Regierung bereitwillig ihre Dienste anboten. Das ihrer würdigste Werkzeug der deutschen Regierung war der Oberanwalt Németh, den Hofrath Anton Szirmay folgendermaßen charakterisirt.[1] „Németh ist ein in der Erfüllung sonstiger Amtspflichten nachlässiger, aber zum Ankläger geborener, böswilliger Mensch und außer dem Verbőczy, aus welchem er etwas sehr oberflächlich erlernt hat, ohne jegliches Wissen. Die Anklage gegen die Jacobiner brachte ihm große Schätze ein. Er nahm bereitwillig Geschenke von großem Werthe an, ja erpreßte dieselben von den Angeschuldigten. Diese redete er zuerst mit freundlichem Antlitz und Schmeichelworten an und suchte sie durch das Versprechen der Strafloſigkeit, die Hoffnung einer gemilderten Kerkerhaft, bessere Verköstigung, später aber durch Drohungen zu bewegen, ihm möglich viele Mitschuldige zu verrathen. Die getreuesten Unterthanen des Königs, die besten Patrioten, die er haßte, oder die reich waren, denuncirte er nur, um ihre Namen in den Proceß einzubeziehen. Seine Absicht war, halb Ungarn in den Hochverrathsproceß zu verwickeln und sich tributär zu machen. So z. B. quälte und verhörte er — wie er es dem Gerichtshof selbst anzeigte — Jakob Zsigray solange, bis dieser gezwungen war, auch den unschuldigen Körmender Pfarrer als Mitschuldigen anzugeben. Diese

[1] Historia Jacobinorum in Hungaria. Ins Ungarische übersetzt und mit Anmerkungen von Franz Kazinczy in der Zeitschrift „Hazánk". X. 241—257, 334—346 XI. 16—28, 94—110.

der spanischen Inquisition ähnliche Handlungsweise flößte einigen der vornehmsten Männer des Landes Abscheu ein, sie machten auf das Unwürdige dieses Gebahrens den Erzherzog-Palatin aufmerksam und dieser berichtete darüber auch dem König."

So mißbrauchten die Knechte der Willkür die Macht, welche der König in ihre Hände niedergelegt hatte. Und dabei ist zu bemerken, daß die Charakterskizze, welche Németh in so zurückstoßenden Farben schildert, nicht von einem Anhänger der demokratischen Principien herrührt, sondern von einem Manne, der zur sogenannten „aulischen" Partei gehörte und in seinem Werke die Männer, die sich für die freiheitlichen Ideen begeisterten, oft mit sehr ungerechten Anklagen überhäuft. Anton Szirmay gab unter dem Titel „Historia Jacobinorum in Hungaria" eine Schilderung dieser Bewegung. Sein Werk hinterließ er im Manuscript. Franz Kazinczy zeigte er es 1810, der darauf die folgende Kritik schrieb: „Wehe der Menschheit, wenn jede Geschichte so geschrieben würde, wie diese; dann wäre die Geschichte nichts Anderes, als ein Gewebe willkürlicher und unwillkürlicher Lügen."

Das Gesagte läßt errathen, daß die Regierung das Schicksal der Gefangenen vorher feststellte, ehe die competenten Richter ein Urtheil fällen konnten, welches — wie uns Szirmay mittheilt — der ungarischen Nation ein Exempel statuiren sollte.

Wir können fragen, wen man außer den Genannten verhaftete? Ein anonymer Schriftsteller, der im Jahre 1800 unter dem Titel: „Der Majestätsproceß in Ungarn 1795" die Geschichte der Bewegung niederschrieb, charakterisirte früher als Kazinczy in folgender Weise die Angeschuldigten: „Zum großen Theile waren sie hochstrebende, hochbegabte, junge, ausgezeichnete Männer, beliebte Schriftsteller, geschätzte Gelehrte, so daß es den Anschein hatte, als wollte man der Intelligenz den Krieg erklären. Nirgends hätte man damals gebildeteren Geist, eine distinguirtere, feinere und so geniale Gesellschaft finden können, wie in dem Ofner Franziskanerkloster, wo die Gefangenen eingeschlossen waren. Kann ein Ungar ohne Thränen an diese Mauern denken? Die Zierde unserer Nation ist uns daselbst geraubt worden." Diese Charakteristik, welche mit dem Urtheil Franz Kazinczy's übereinstimmt — und Kazinczy's Urtheil läßt bei der Reinheit seines Charakters nicht den geringsten Zweifel zu — beweist am besten die Wahrheit unserer Behauptung, daß die verborgenen Ziele der

geheimen Gesellschaft zwar andere sein mochten, aber die intelligenten Elemente derselben nichts Anderes anstreben konnten, als die in der Theorie so schönen Ideen praktisch zu verwirklichen. Dies beweist zugleich, daß — wenn auch nicht Martinovics und die ihm ähnlichen Egoisten, wohl aber Diejenigen, die den Hauptstock der Gesellschaft bildeten — die also derselben das eigentliche Gepräge gaben, in unserem Vaterlande ebenso Reformatoren waren, wie jene Ausländer, deren Thätigkeit anderswo das Licht des XIX. Jahrhunderts hervorbrachte. Sie mußten aber zum Falle kommen, denn der Gegensatz zwischen den freien Ideen und dem auf Mißbräuchen beruhenden, unumschränkte Macht anstrebenden Königthum wurde so sehr verschärft, daß dieses, wo es die Oberhand behielt, alle jene Ideen, welche den Segen unseres Zeitalters bilden, als Verbrechen brandmarkte.

Die Angeklagten wurden nach beendeter Untersuchung der königlichen Tafel übergeben, damit diese über sie, die Németh des Hochverraths zieh, das Urtheil ausspreche. Zuvor hatte Thugut schon den Präsidenten der Gerichtshöfe die Instruction zukommen lassen, über die Angeklagten „zur Unterdrückung der gefährlichen demokratischen Lehren und Principien und um die öffentliche Meinung von derlei Verirrungen abzuschrecken, strenge exemplarische Strafen zu verhängen, umsomehr, da Se. Majestät ohnedies von seinem Begnadigungsrechte ausgiebigen Gebrauch zu machen gedenke".[1]

Die königliche Tafel und die Septemviraltafel, also die zwei obersten Tribunale, die dieser Instruction Gehorsam leisten wollten und auch in Betracht nahmen, daß die Gnade des Königs in sichere Aussicht gestellt war, verurtheilten achtzehn der Angeklagten, welchen Németh selbst das Recht der freien Vertheidigung entzog, zum Tode, die übrigen zu ein- bis bis zehnjähriger Festungsstrafe. So lautete das Urtheil, obwohl der öffentliche Ankläger Németh im Laufe des ganzen Processes weder den Hochverrath, noch die Verschwörung beweisen konnte, da die Untersuchung nur polizeilich strafbare Ausschreitungen, begangen durch Verbreitung von behördlich untersagten Principien, zu Tage förderte. Und zwar beruhte dieses Urtheil der zwei obersten Gerichtshöfe auf einer Basis, welche eine bloße „Annahme" des öffentlichen Anklägers Németh lieferte, der in seiner Anklageschrift behauptete, die Existenz der „schrecklichen Verschwörung" und

[1] M. Horváth: Magyarország történelme. VIII. 178.

„die Absicht, die Ideen des Umsturzes zur Ausführung zu bringen", könne nur darum nicht bewiesen werden, weil die Angeklagten die Beweise unterschlagen hätten, er aber müsse doch bitten, über die Angeklagten das Todesurtheil auszusprechen, weil schon ihre Schriften das Verbrechen des Hochverrathes involviren". Das war die Grundlage, auf welcher die zwei obersten Gerichtshöfe ihr Urtheil fällten.

Das Todesurtheil, welches gegen Ignaz Martinovics, Josef Hajnóczi, Johann Laczkovics, Franz Szentmáriay und Jakob Zsigray ausgesprochen wurde, bestätigte König Franz; den Uebrigen, der Zahl nach 13, Namens: Alexander Szolárcsik, Paul Öz, Franz Kazinczy, Franz Versegby, Michael Landerer, Samuel Verhovszky, Anton Szén, Melchior Szulyovszky, Johann Szlávy, Ladislaus Szentjóbi Szabó, Franz Hirgeist, Karl Smetanowitsch und Paul Uza, gestattete er, sich an die königliche Gnade zu wenden.[1]

Zur Urtheilsvollstreckung wurde der 20. Mai 1795 bestimmt. An diesem Tage traf die Regierung so ausgedehnte Maßregeln in Ofen und Pest, als hätte sie den Ausbruch einer Revolution zu befürchten. Das Militär stand in Bereitschaft, der Bevölkerung war aufgetragen, in der Nacht vor und nach dem Tage der Hinrichtung Wacht zu halten und sich gegen Feuersgefahr mit Wasser und Löschmitteln zu versehen. Wir können auf Grund des Gesagten mit Recht annehmen, daß diese Vorkehrungen nur getroffen wurden, um dem Publikum die Schreckensnachrichten, welche das Wiener amtliche Blatt verbreitete, glaubwürdig erscheinen zu lassen.

Am 18. Mai war die alte Festung Ofen der Schauplatz einer erschütternden Scene. Abt Ignaz Martinovics wurde des Priesterornats entkleidet und dann dem Henker überliefert. Am 20. Mai erfolgte seine und seiner vier Genossen Hinrichtung auf der Ofner Generalswiese. Die Strafe wurde noch verschärft durch die Reihenfolge der Vollstreckung. Zuerst enthauptete man Zsigray, dessen Tod erst der dritte Streich des Henkers herbeiführte, begleitet vom Murren der Unzufriedenheit in den Reihen der Tausende von Zuschauern. Auf ihn folgten Szentmáriay, Laczkovics, Hajnóczy, endlich Martinovics, der beim entsetzlichen Anblick der Enthauptungen die Besinnung verlor. Nach der Hinrichtung wurden die Schriften und Drucksachen der geheimen Gesellschaft verbrannt. Dann begrub man die fünf entseelten Körper auf einem der Berge neben der Donau, damit Niemand je wissen könne, wo die Opfer der Politik Thuguts ruhen.

[1] Aus dem Archiv der Kanzlei.

Elf unter den übrigen dreizehn Angeklagten baten König Franz um Gnade; nur Szolárcsik und Öz weigerten sich, dies zu thun, und forderten, auf ihre Unschuld sich berufend, nur Gerechtigkeit. König Franz verwandelte die Strafe der elf Gnadesuchenden in Festungshaft auf unbestimmte Zeit; das Todesurtheil des 20jährigen Szolárcsik, eines Juristen von seltener Begabung und des jungen Advocaten und Schriftstellers Paul Öz, welchen Franz Kazinczy „einen der besten Köpfe im ganzen Lande" nannte, bestätigte König Franz, „weil zur Ertheilung der Allerhöchsten Gnade kein Grund vorhanden ist und weil in Anbetracht der schlimmen Grundsätze, welchen sie huldigen, ihre Besserung nicht gehofft werden kann". Und diese zwei Opfer, im Alter von 20 und 25 Jahren, betraten am 3. Juni das Blutgerüst mit der Seelenruhe, welche nur das gute Gewissen verleihen kann.

Die zur Festungshaft Verurtheilten büßten ihre Strafe in Brünn, Kufstein, Graz und anderen Städten ab. Ladislaus Szentjóbi Szabó erlag schon im ersten Jahre der dumpfen Kerkerluft. Andere drängte die langwierige Gefangenschaft von der Laufbahn, der sie sich gewidmet, gänzlich ab. Zum Glücke konnte dem großen Schriftstellergenie Franz Kazinczy die lange Kerkerhaft nichts anhaben und als er 1801 die Freiheit wiedererlangte, begann er mit ungebrochener Kraft und — wie wir sahen — staunenswerthem Erfolg das Werk der Umbildung unserer Sprache.

Doch die Strafen waren noch nicht Alles. Nach dem Urtheil trat sofort das strengste Polizei- und Spionagesystem ins Leben und schlug die Rede- und Preßfreiheit völlig in Bande; alle Vereine wurden aufgelöst, alle literarischen Gesellschaften verboten; man respectirte nicht mehr das Heiligthum der Familie und bewirkte dadurch, daß im ganzen Lande die aulische oder Regierungspartei noch tiefer in die Stagnation versank, die Thätigkeit der Patrioten gänzlich gelähmt wurde. Thugut hatte um den Preis so vieler Blutopfer sein Ziel erreicht, Grabesstille, die er erzwungen, senkte sich auf das öffentliche und gesellschaftliche Leben.

b) Ungarn betheiligt sich am französischen Krieg. Innere Zustände des Landes.

Der Friede von Campoformio währte nicht lange. Die durch die Verbreitung der revolutionären Ideen bedrohten Fürsten Europas bildeten 1799 die zweite Coalition gegen Frankreich. In diesem Weltkriege schloßen

England, Rußland, die Türkei, Deutschland, Ungarn und Neapel eine Allianz gegen die alle Throne bedrohende französische Republik; und es gelang ihnen auf allen Punkten, die Armeen der Republik zurückzudrängen. Allein die Nachricht dieses Unglückes im Kriege führte aus Egypten Napoleon zurück, der am 9. November 1799 durch einen Staatsstreich das Directorium stürzte und dann als erster Consul Frankreichs die Regierung in die Hand nahm. Durch energisches Auftreten stellte er einerseits die Ordnung im Innern wieder her; andererseits traf er große Vorkehrungen zum Feldzuge, den er im Frühling erneuern wollte, und als dieser unternommen wurde, zeigte es sich, wie nützlich die Rüstungen Napoleons für Frankreich waren. Er selbst erfocht bei Marengo einen glänzenden Sieg über den österreichischen General Melas (14. Juni) und Moreau besiegte (3. December) in der blutigen Schlacht bei Hohenlinde den Erzherzog Johann und zwang dadurch König Franz, mit Napoleon auf der Grundlage des Friedens von Campoformio den Frieden von Luneville zu schließen (9. Februar 1801).[1]

Dieser Friede, das Ergebniß des bewunderungswürdigen kriegerischen Genies und der diplomatischen Geschicklichkeit Napoleons, sicherte Frankreich das militärische Uebergewicht. Während aber Napoleon durch Erweiterung der Grenzen des Landes und durch Errichtung der batavischen, helvetischen, cisalpinischen und ligurischen Republiken die militärische Position Frankreichs stärkte, war er zugleich bestrebt, durch Verfügungen verschiedenster Art im Innern das Andenken der Verwüstungen der Revolution zu verwischen, den so lange entbehrten inneren Frieden, die Sicherheit der Person und des Vermögens herzustellen und eine dauernde Grundlage der Volkswohlfahrt zu schaffen. Und seinem vielseitigen Genie gelang es, alle diese Ziele zu verwirklichen. Seine Regierung gab dem zerfahrenen Lande Frankreich den Frieden wieder; er bewirkte die Versöhnung des Volkes mit der Kirche, von der es die Auswüchse der revolutionären Ideen abwendig gemacht hatten, und er erhob das vom Kampfe der Parteien zerrissene Land zu einer Macht, die es nie vorher erreicht. Das französische Volk, welches er durch siegreicher Feldzüge Ruhm, die „gloire“, mit sich riß, proclamirte den glücklichsten Sohn Frankreichs am 18. Mai 1804 als Napoleon I. zum erblichen Kaiser und nahm im Rausche des Ruhmes gar nicht wahr, daß mit dem Namen der Republik auch der größte Theil der

[1] Oncken: Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches und der Befreiungskriege. IV. I. 2. 63.

freiheitlichen Ideen verloren ging, für die es früher mit der halben Welt Krieg geführt hatte.

Der Glücksstern Napoleons ging auch nachher noch nicht unter. Der berühmte englische Minister, der jüngere Pitt, bot Alles auf, um die continentalen Mächte zu einer großen Coalition zu vereinigen. Es gelang ihm auch, Gustav IV., König von Schweden, und den russischen Zar, Alexander I., für eine Allianz zu gewinnen; aber Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, entschloß sich zur Neutralität, ebenso König Franz, der den Titel Kaiser von Oesterreich annahm, als auch Napoleon zum Kaiser gekrönt wurde (1804). Als jedoch Napoleon die cisalpinische Republik in ein italienisches Königreich umwandelte und sich (23. Mai 1805) in Mailand die eiserne Krone auf das Haupt setzen ließ, ferner die ligurische Republik annectirte, trat auch König Franz der dritten Coalition bei, welche das Ziel hatte, Frankreich auf die Grenzen von 1789 zu beschränken.

Sobald Napoleon hievon Nachricht erhielt, führte er sein bereitstehendes Heer, mit welchem er zuerst in England hatte landen wollen, gegen den mächtigsten der Alliirten, König Franz. Er selbst ging schnell über den Rhein und übertrug dem General Massena die Führung der Rheinarmee. Mit Verletzung des preußischen neutralen Gebietes (Ansbach), umging Napoleon die Positionen der deutschen Armee, schloß diese in Ulm ein und zwang den Oberbefehlshaber Mack, am 20. October die Waffen zu strecken. Währenddessen kämpfte Erzherzog Karl siegreich gegen Massena, aber seine glücklichen Kämpfe vermochten nicht Napoleon aufzuhalten, der nach der Capitulation von Ulm gerade auf Wien losmarschirte, das er am 15. November ohne Schwertstreich einnahm, nachdem das Herrscherhaus sich von hier nach Ungarn geflüchtet hatte. Jetzt langte auch schon Zar Alexander I. an, der seine Armee mit der österreichischen vereinigte und in Gegenwart des im Lager ebenfalls angekommenen Kaiser-Königs Franz bei Austerlitz sich in eine Schlacht mit Napoleon einließ (2. December 1805). Allein auch in dieser denkwürdigen, sogenannten Drei-Kaiser-Schlacht, errang Napoleon den Sieg, worauf Zar Alexander in sein Reich zurückeilte und Franz persönlich den Frieden vom Sieger erbitten mußte.

Am 26. December wurde in Preßburg der Friede unterzeichnet, durch welchen Oesterreich auf Venedig zu Gunsten des italienischen Königreiches, auf Tirol und Vorarlberg zu Gunsten Baierns, das auch Augs-

burg und Nürnberg erhielt, verzichtete, Frankreich 100 Millionen Francs zu bezahlen verpflichtet wurde und zum Ersatz Salzburg erhielt, dessen Kurfürsten man mit Würzburg entschädigte. In diesem Kriege verlor Kaiser-König Franz ein Gebiet mit einer Bevölkerung von vier Millionen Seelen.[1]

Nach diesem Frieden lenkte Napoleon mit unbeschränkter Gewalt die Geschicke Mitteleuropas und zerriß auch die schwachen Bande, welche das der Auflösung anheimgefallene deutsche Reich noch zusammenhielten. Baiern und Württemberg sahen nicht mehr den Kaiser von Deutschland, sondern Napoleon als Herrn des Reiches an, der sie auch belohnte, indem er ihnen den Königstitel schenkte. Der Theil zwischen Rhein und Etsch löste sich von Deutschland los und schloß unter dem Namen des Rheinbundes eine Schutz- und Trutzallianz mit Frankreich, dem der Bund seine 63.000 Mann starke Armee zur Verfügung stellte. Alle diese Dinge bewogen Franz, dem deutschen Kaisertitel zu entsagen, wodurch das deutsche Reich auch nominell zu existiren aufhörte.

Preußen sah seit dem Baseler Frieden (5. April 1795) mit verschränkten Armen alle diese Kämpfe mit an und ließ sich aus der Neutralität nicht herauslocken. Dafür und weil es auch nach der Ansbacher Gebietsverletzung sich nicht den Verbündeten angeschlossen hatte, erhielt es Hannover zum Lohne. Dadurch aber zog es sich den Haß der alten Verbündeten zu, ohne die Freundschaft Napoleons zu gewinnen, der die Isolirtheit Preußens mit Schadenfreude wahrnahm und jetzt dieses unzuverläßliche Königreich bis zum Staube zu demüthigen trachtete. Hannover, das er soeben Preußen geschenkt, versprach er den Engländern als Friedenspreis; zu gleicher Zeit verhinderte er das Zustandekommen des norddeutschen Bundes unter preußischer Oberhoheit.

Tief verletzt durch dieses Vorgehen Napoleons, entschloß sich Friedrich Wilhelm III., auch im Vertrauen auf die kriegerische Stimmung seines Landes, zum Kriege. Er forderte daher Napoleon auf, Deutschland zu räumen. Napoleon faßte dies als Kriegserklärung auf, drang an der Spitze seiner Armee sofort in Preußen ein, vernichtete in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt (14. October 1806) die preußische Armee, nahm nach geringem oder gar keinem Widerstand die stärksten Festungen ein und

[1] Oncken, cit. W. 211.

hielt, dem geschlagenen Heer auf dem Fuße folgend, seinen Einzug in Berlin. Vergebens eilte nun Rußland dem König Friedrich Wilhelm III. zu Hilfe, es hatte dies nur eine gemeinschaftliche Niederlage zur Folge. Der Tilsiter Friede (7. und 9. Juli 1807) brachte auch eine Allianz zwischen Rußland und Napoleon zuwege, und Preußen verlor die Hälfte des Länderbesitzes.[1]

Der Tilsiter Friede ließ die ungeheuere Macht Napoleons erkennen, die ihn im wahren Sinne des Wortes zum Beherrscher von ganz Europa machte. Und jetzt hoffte er durch die Continentalsperre auch die Macht Englands, seines unerbittlichen Feindes, vernichten zu können. Zu diesem Zwecke erließ er noch in Berlin sein berühmtes Decret in Betreff der Continentalsperre,[2] das — da er auch in dieser Frage mit seinem neuesten Bundesgenossen, Rußland, einig war — kein Staat zurückzuweisen wagte, mit Ausnahme Pius VII., der es nur zögernd annahm, und Portugals, das unter allen Staaten allein zu widersprechen wagte. Portugal mußte es auch büßen, daß es dem Mächtigen zu widerstehen sich erkühnte. Mit Spanien im Bunde bekriegte Napoleon das Land, das unter die Macht der Franzosen kam, während die Dynastie in Brasilien Zuflucht suchte.

Noch war die Angelegenheit mit Portugal nicht beendet, als Napoleon den Hader in der spanischen Dynastie sich zu Nutze machen wollte, um seiner Familie auch den spanischen Thron zu erwerben. Der feige und unfähige König Karl IV. beugte sich auch vor dem Willen Napoleons, aber nicht so leicht ließ das spanische Volk mit sich schalten, das wie *ein* Mann sich erhob und einen erbitterten Kampf begann, an welchem Napoleons Macht scheiterte. Die französischen Armeen wurden zur Küste gedrängt, was Napoleon veranlaßte, sich persönlich an ihre Spitze zu stellen. Ehe er aber auf den Kriegsschauplatz abging, hielt er es für gerathen, mit Rußland in ein engeres Verhältniß zu treten, damit es Wache und die zu Boden geschlagenen Feinde im Zaume halte.

Auf Napoleons Einladung erschien Zar Alexander (27. September 1808) in Erfurt, wo noch 4 Könige und 34 Fürstlichkeiten zugegen waren. Auf diesem Fürstencongresse wurde die Annexion Finnlands und der Donaufürstenthümer durch den Zaren Alexander von Napoleon gutgeheißen; hingegen erklärte sich der Zar mit den von Napoleon beabsichtigten Ver-

[1] Oncken, cit. W. 291 293.

[2] E. d. 275.

änderungen auf der pyrenäischen Halbinsel einverstanden und verpflichtete sich, Oesterreich von einem Angriffe gegen Frankreich abzuhalten. Nur so sichergestellt, zog Napoleon gegen Spanien.

Der nach der Schlacht bei Austerlitz vom Senate im Namen des Volkes mit dem Beinamen „des Großen" ausgezeichnete Napoleon erfocht zwar an der Spitze seiner mächtigen Armee den Sieg über die auch von den Engländern unterstützten spanischen Freischaaren und nahm mitsammt Madrid den größten Theil der Halbinsel ein, vermochte aber doch nicht den Widerstand der Nation zu brechen.

Die größten Hoffnungen erweckte der heldenmüthige Widerstand der Spanier in Oesterreich und Ungarn, wo noch die Fähigkeit vorhanden war, auch nach den erlittenen großen Verlusten die Ausführung der weltbewegenden Pläne Napoleons zu hemmen, wenn man sich der bisher verkannten, vernachlässigten oder geradezu unterdrückten Factoren der Macht bedienen wollte. Bis zu diesem Moment hatte Oesterreich sammt den Verbündeten gegen die durch die Republik vertretene Freiheit angekämpft, auch nach Innen den freien Geist unterdrückt, die Presse unterjocht und die das nationale Bewußtsein so tief erniedrigende Institution der Geheimpolizei zur Entwicklung gebracht. Jetzt aber übernahm Napoleon diese Rolle, der dabei noch die Weltherrschaft anstrebte und dadurch nicht nur die Freiheit des eigenen Volkes unterdrückte, sondern auch die Freiheit Europas gefährdete. Gleichzeitig trat in Oesterreich nach Thugut der Graf Stadion an die Spitze der Regierung und unternahm es, mit der Vergangenheit zu brechen, um die constitutionelle Wiedergeburt des Reiches zu bewirken. Grenzenlose Begeisterung erweckte dies in Oesterreich wie in Ungarn, und überall brachte man wetteifernd die größten Opfer, um das Land und den Thron gegen die Herrschsucht Napoleons zu vertheidigen. Daraus erklärt es sich, daß Oesterreich, schon als der spanische Krieg begann, sich zum Kampfe rüsten konnte. Erzherzog Karl, der Stolz Oesterreichs, übernahm die Leitung der militärischen Angelegenheiten und reorganisirte — da ihm auch der durch Stadion hervorgerufene Enthusiasmus zu Hilfe kam — die Armee, deren Stand auf 400.000 Mann erhöht wurde, während sie überdies noch an der Nationalgarde eine Stütze fand.

Gegen diese Rüstungen protestirte Napoleon schon von Bayonne, später von Paris aus und forderte deren Einstellung; vom Erfurter Congreß aus richtete er einen Brief in energischem Tone an Kaiser-König Franz,

den er auf diese Art einschüchtern wollte. Alles umsonst. Der zähe Kampf der Spanier ließ Oesterreich erkennen, daß die günstigste Gelegenheit da war, die frühere Macht und die früheren Grenzen wieder zu gewinnen, und diese Gelegenheit sollte nicht versäumt werden. Allerdings stand damals Napoleon an der Spitze einer mächtigen Allianz, Oesterreich hingegen ganz allein; aber die Fahne Oesterreichs umgab jetzt, was früher die Siege Frankreichs gefördert hatte, die Begeisterung der Völker und das im Kampfe stählende Bewußtsein, für die Freiheit Europas und der Welt zu kämpfen. Die beunruhigenden Nachrichten spornten Napoleon zur eiligen Rückkehr aus Spanien an; schnell sammelte er das zerstreute französische Heer und die Armee des Rheinbundes, noch ehe Erzherzog Karl, welchen der Geist des Zauderns im kritischesten Augenblicke beschlich, ihn daran hindern konnte. In der Umgegend von Regensburg zersprengte Napoleon an der Spitze seiner Armee binnen fünf Tagen und in vier Schlachten die Truppen des Erzherzogs Karl (19. bis 23. April 1809) und rückte gerade nach Wien vor, das er am 13. Mai einnahm. Hier erließ er seine Proclamation an die Ungarn, welche sie aufforderte, das Haus Habsburg des Thrones verlustig zu erklären und nach uralter Sitte auf dem Rákosfelde einen König zu wählen. Allein dieser Aufruf verhallte ohne Resultat.

Mittlerweile sammelte Erzherzog Karl in Böhmen sein Heer, eilte nach Oesterreich und nahm, Wien gegenüber, am linken Ufer der Donau Stellung. Napoleon setzte über den Strom und ließ sich mit Erzherzog Karl bei Aspern in ein Gefecht ein, wurde aber (21. und 22. Mai) in zweitägiger Schlacht zurückgeschlagen und auf die kleine Insel Lobau gedrängt. Dieser Sieg erfüllte das heldenmüthige Tirolervolk mit frischem Muth, die Hoffnung Deutschlands lebte wieder auf, in Ungarn harrte ein Insurrectionsheer bei Raab der aus Italien zur Hilfe Napoleons herbeieilenden Franzosen. Eitle Hoffnungen! Erzherzog Karl gab sich neuerdings der unerklärlichen Unthätigkeit hin, die Marschall Marmont in seinen Memoiren einer abergläubischen Furcht zuschreibt, und anstatt die entsetzliche Lage Napoleons auf der kleinen Insel, wo dieser sich gar nicht vertheidigen konnte, zu benützen, um die ganze französische Armee zu vernichten oder gefangen zu nehmen, that er sechs Wochen absolut nichts und ließ seinem Gegner Zeit, das Entsatzheer heranzuziehen.[1] Der Vicekönig Eugen besiegt

[1] Marmont: Mémoires. III. 216.

die mit dem ungarischen Insurrectionsheer vereinte Armee des Erzherzogs Johann und stößt zu Napoleon, der auf das linke Ufer der Donau setzt und in der zweitägigen blutigen Schlacht von Wagram (5. und 6. Juli) Erzherzog Karl besiegt. Dieser führt sein Heer in guter Ordnung zurück und beginnt bei Znaim (am 12. Juli) eine neue Schlacht; da macht dem Kampfe der Waffenstillstand ein Ende, auf den am 14. October der Wiener Friede folgte. Durch diesen Frieden wurde Oesterreich vom Meere verdrängt, verlor Galizien, insgesammt 115.100 Quadratkilometer, ein Gebiet mit 3·5 Millionen Einwohner, mußte 85 Millionen als Kriegscontribution entrichten und sich zur strengen Einhaltung der Continentalsperre verpflichten.[1]

Nun stand Napoleon auf dem Gipfelpunkte der Macht. Sein furchtbarster Feind, Oesterreich, war vom Meere abgeschnitten, von Feinden umgeben, an Macht so tief gesunken, daß von dieser Seite Napoleon keine Gefahr mehr drohte. Um seine Macht zu befestigen, entschloß sich der französische Kaiser zu einem entscheidenden Schritt. Er schied sich von seiner Gemahlin Josefine und ehelichte (1810) Maria Luise, die Tochter des Kaiser-Königs Franz, die ihm (1811) einen Knaben schenkte, der schon in der Wiege zum König von Rom gekrönt wurde. Diese Verbindung und dieses Kind bewirkten — wie es scheint — die Versöhnung der Gegner; der auf den Trümmern der Revolution errichtete Thron wurde durch diese Verbindung gesichert, denn das Kind, das diese Macht erben sollte, gehörte dem ältesten Herrscherhause an, in den Adern dieses Kindes rollte königliches Blut.

Und die Macht, welche als Erbtheil für dieses Kind zu dienen hatte, war noch immer im Wachsen begriffen, die Grenzen des Reiches wurden noch immer erweitert. König Ludwig von Holland gerieth mit seinem Bruder Napoleon wegen der Continentalsperre in Zerwürfniß und entsagte dem Throne zu Gunsten seines Sohnes. Napoleon nahm aber hierauf gar keine Rücksicht und annectirte Holland, das er ohnedies den Abzugsgraben der französischen Flüsse nannte. Ueberdies vereinigte er mit Frankreich die Mündungsgegend der Ems, Weser, Elbe und Trave bis nach Lübeck, wodurch die Zahl der Departements von 83 auf 130 stieg.

Niemand wagte einen Widerspruch gegen diese Gebietsaneignungen; weder Oesterreich, das Bande der Verwandtschaft mit dem großen

[1] Oncken, cit. W. 443.

Napoleon verknüpften und wo an die Stelle Stadions Fürst Metternich getreten war, noch Preußen, das nicht im Stande war, die Kriegscontribution zu zahlen und — um sich nur dieser Last zu entledigen — auf Schlesien zu verzichten Neigung zeigte.

Ueberall gehorchte man dem Mächtigen; nur ein Land kämpfte noch gegen ihn, Spanien, und ein Land hatte sich mit ihm noch nicht ausgesöhnt, England.

Unter Napoleons und Alexanders I. Macht stand also ganz Europa; ein Gegner, den man in Rechnung ziehen mußte, fand sich nirgends. Allein die Freundschaft, welche in Tilsit zustande gekommen war, erkaltete immer mehr und verwandelte sich endlich in offene Feindschaft. Ursache gaben hiezu beide Theile. Napoleon zeigte, seit er Maria Luise geheiratet hatte, keine Schonung gegen Rußland; er vertrieb den Fürsten von Oldenburg, der ein Verwandter des Zaren war, errichtete das Herzogthum Warschau, das er fortwährend vergrößerte und ließ dem Zaren auch im Osten nicht freie Hand. Hingegen nahm Zar Alexander die 1810 verschärfte Continentalsperre nicht an, sondern eröffnete im Gegentheil seine Häfen den englischen Schiffen und verbot die Einfuhr französischer Waaren. Infolge dessen herrschte schon 1811 ein scharfer Gegensatz und von dieser Zeit an rüsteten beide Theile zum bereits unvermeidlichen Kriege.

Der Ungewißheit machte 1812 Napoleon ein Ende, indem er seine Armee in Deutschland mit der des Rheinbundes vereinigte und zugleich Oesterreich und Preußen aufforderte, ein Hilfscorps von 30.000, respective 20.000 Mann beizustellen. Hierauf verbündete sich Zar Alexander mit England und Schweden. Oesterreich schloß sich nur gezwungen an Napoleon, der mit einer Armee von 460.000 Mann am 22. Juni die Grenze überschritt und ein Ersatzheer von 130.000 Mann jenseits derselben zurückließ. Dieser ungeheuren Kriegsmacht konnte der Zar nur 180.000 Mann entgegenstellen[1] und mußte sich eben darum auf die Defensive beschränken. Der preußische Kriegsminister Scharnhorst, der seinem König das Hilfscorps zu verweigern und sich an Rußland anzuschließen rieth, gab auch dem Zaren Alexander einen Rath und zwar, sich nach Pantherart unter fortwährenden Kämpfen in das Herz des zuvor verheerten endlosen Reiches zurückzuziehen und den sichern Sieg dort zu erfechten.[2]

[1] Bernhard: Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Grafen v. Toll. I. 255.
[2] Dr. Theodor Flathe: Geschichte der neuesten Zeit. I. 574.

Der russische Generalissimus, Barclay de Tolly, erwartete die Franzosen an der Düna im befestigten Lager von Drissa, war aber nach dreitägigem Kampfe (25. bis 27. Juli) genöthigt, den Rückzug anzutreten. Ein zweitesmal hielt er bei Smolensk Stand (17. August), aber mit demselben Resultat. Nach dieser doppelten Niederlage gab Zar Alexander die ausländische Richtung auf, warf sich ganz in die Arme der altrussischen Partei und ernannte den alten Kutusoff zum Oberbefehlshaber, Rostopschin zum Gouverneur von Moskau; überdies rief er das Volk zu den Waffen, da auch er einen Nationalkampf beginnen wollte, wie dieser in Spanien geführt wurde. Kutusoff stellte sich bei Moskau, der heiligen Stadt, Napoleon entgegen, der aber am 7. September einen blutigen Sieg erfocht und hierauf auch Moskau einnahm.

Schon bis dahin hatte die Armee Napoleons entsetzliche Leiden ausgestanden, hoffte jedoch, in Moskau bequeme Winterquartiere zu finden und von hier den Zaren zum Frieden nöthigen zu können. Es war dies aber eine arge Täuschung, anstatt der Ruhe fanden die Franzosen, wie Talleyrand sich ausdrückte, „den Anfang vom Ende". Auf Rostopschins Geheiß verließen die Bewohner die Stadt und nur Sträflinge blieben zurück, die auf Befehl die Gebäude anzündeten, so daß drei Viertheile der Stadt sammt allen Schätzen in Flammen aufgingen. Infolge dieser Feuersbrunst mußten die Franzosen weitermarschieren, um Winterquartiere zu suchen. Napoleon machte Friedensanerbietungen, die aber Zar Alexander nicht annahm, und hierauf begann der schreckliche Rückzug, der in Folge des früh eingetretenen Winters und der Verfolgungen der Kosaken und des Volkes einen entsetzlichen Verlauf nahm. Als die große Armee zur Beresina gelangte (26. November), hatte Napoleon nur noch 25.000 kampffähige Soldaten, die von ebensovielen Wehrlosen begleitet waren, und selbst dieses Heer umgab von allen Seiten der Feind. Mit größter Selbstaufopferung und Bekämpfung der größten Schwierigkeiten ließ Napoleon über den Fluß eine Brücke schlagen und gelangte auf das jenseitige Ufer, verlor aber bei diesem Stromübergange die Hälfte seiner Truppen. Und als die Trümmer der Armee in die Nähe der Stadt Wilna kamen, konnten nur 500 Soldaten der Garde unter Ney ihren Einzug halten. Napoleon bestieg jetzt (5. December 1812) mit nur vier Begleitern einen Schlitten und eilte nach Paris, wo er am 18. December Nachts anlangte.

Den letzten Aufzug dieses unglücklichen Feldzuges bildete die Convention, welche York, der Commandant des preußischen Hilfscorps, am 30. December 1812 mit dem russischen General Diebitsch abschloß und derzufolge die Neutralität des preußischen Corps ausgesprochen wurde. Es war dies das erste Anzeichen, daß der preußische König sich den Feinden Napoleons beigesellen und sein Beispiel Nachahmung finden werde. Und in der That, sobald der König von Preußen zu Breslau in Sicherheit war, trat er sogleich mit Oesterreich und Rußland in Berührung. Oesterreich blieb neutral, aber trotzdem rief Friedrich Wilhelm III. sein Volk zu den Waffen, schlug sich zu Rußland und erklärte am 16. März 1813 Napoleon den Krieg.

Mittlerweile rüstete auch Napoleon gewaltig zum Kampfe, den er im Frühling beginnen wollte, und ehe noch seine Feinde bereit waren, besiegte er diese, mit 350.000 Mann in Sachsen eindringend, am 2. Mai bei Lützen, am 20. und 21. Mai bei Bautzen in zwei blutigen Treffen.

Bis dahin war Kaiser-König Franz neutral geblieben. Er konnte nicht den Sturz Napoleons wünschen, der sein Schwiegersohn war; noch mehr mußte er fürchten, daß Rußland übermächtig werden könne. Dadurch wurde die Richtung der österreichischen Politik bestimmt. Beide streitenden Theile bewarben sich damals um die Freundschaft des Kaiser-Königs, denn sie wußten wohl, daß der Sieg davon abhing, wem sich Franz anschließen würde. Eben darum brachte es die Politik, welche der Kaiser-König befolgte, mit sich, einen Frieden zustande zu bringen, welcher Napoleon in gebührende Schranken zurückweisen, aber auch Rußlands Uebermacht verhindern und ihm, Franz, selbst die alten Grenzen wieder verschaffen würde. Nach der Schlacht bei Bautzen empfahl er daher den Kriegführenden einen Waffenstillstand, damit im Laufe desselben über den Frieden verhandelt werden könne.

Während in Prag auf dem Friedenscongresse verhandelt wurde, trachteten die kriegführenden Theile ihre Truppenmacht durch Zuzüge zu vergrößern. Auch der Congreß führte nicht zum Ziel, wegen der Halsstarrigkeit Napoleons, der noch immer hoffte, seine Gegner mit Waffengewalt zur Annahme der von ihm dictirten Bedingungen zwingen zu können, und der diese Hoffnung in erster Reihe darum nährte, weil es ihm undenkbar schien, daß Kaiser-König Franz sich mit seinen Gegnern verbünden werde. Deshalb lehnte er auch die letzten Friedensanträge

Oesterreichs ab,[1] welche ihm nur die Auflösung des Rheinbundes und die Verzichtleistung auf Illyrien und die Departements neben der Nord- oder Deutschen See zumutheten. Da er hierauf nicht einging, schlug sich Kaiser-König Franz, dem besonders an der Wiedererlangung des früheren österreichischen Besitzes gelegen war,[2] zu den Alliirten und erklärte Napoleon den Krieg. Dadurch wurde das Schicksal des Franzosenkaisers entschieden.

Sein Heer bestand aus mehr als 300.000 Soldaten, das der Alliirten aus fast einer halben Million. Wohl hatte er seine Streitkräfte beisammen und stand selbst an der Spitze derselben, während die Alliirten von drei Seiten herbeirückten; da aber gerade ihre Dislocation auch Napoleon nöthigte, drei Kriegsschauplätze zu berücksichtigen und er unmöglich überall selbst commandiren konnte, sondern an zwei Orten sich durch seine Heerführer vertreten lassen mußte, war seine Situation nicht so vortheilhaft, wie es auf den ersten Anblick schien. In der zweitägigen Schlacht von Dresden (26. und 27. August) besiegte er zwar die Hauptarmee unter dem Fürsten Schwarzenberg, aber seine Generale wurden nach der Reihe geschlagen, weshalb er gezwungen war, sein noch immer aus 190.000 Mann bestehendes Heer auf dem großen und abwechselnden Terrain der Leipziger Ebene zu concentriren, wohin ihm die Alliirten mit 300.000 Mann folgten. Hier schlug Napoleon seine größte Schlacht, die letzte auf deutschem Boden. Und trotz der überwiegenden Macht der Alliirten war am ersten Tage (16. October) der Sieg noch zweifelhaft.[3] Am folgenden Tage, einem Sonntag, ruhten beide Heere. Am 18. October brach der Kampf mit noch größerer Erbitterung aus, und es gelang den Alliirten, den linken Flügel unter Ney und Marmont gegen Sonnenuntergang nach Leipzig zurückzudrängen; allein der rechte Flügel, wo Napoleon selbst das Commando führte, hielt sich bis zum Abend unerschüttert und Napoleon verzweifelte am Siege nur dann, als die sächsische Cavallerie und Artillerie zu den Alliirten überging. Dieser Abfall entschied das Schicksal der Schlacht und am 19. Früh gab Napoleon den Befehl zum Rückzug. Aber auch die siegende Armee hatte so große Verluste, daß sie Napoleon, der über Erfurt

[1] Thiers: Histoire de Consulat et de l'Empire. Paris 1845. XVI. 218.

[2] Oncken, cit. W. 654.

[3] Thiers, cit. W. (XVI. 578 u. ff.) behauptet entschieden, Napoleon habe die Schlacht am Abend des ersten Tages verloren gegeben und am 18. nur zur Deckung des Rückzugs das Gefecht wieder aufgenommen.

nach Mainz den Weg nahm, nicht verfolgen konnte. Beim Dorfe Hanau wollte ihn General Wrede aufhalten, dessen Heer er jedoch zersprengte und so ohne Hinderniß über den Rhein setzen konnte.

Damit war ganz Deutschland befreit, und da die französischen Besatzungen der deutschen Festungen sich nacheinander ergaben, gelangten die Armeen der Alliirten bis zur französischen Grenze. Hier trat wieder eine Ruhepause ein, während welcher die Verbündeten geneigt waren, mit Napoleon unter Belassung der natürlichen Grenzen Frankreichs (Rhein und Pyrenäen) Frieden zu schließen.[1] Napoleon zögerte noch immer, und als er endlich einwilligte, war es zu spät, denn unterdeß gelang es England, die Unterhandlungen zum Stillstande zu bringen und die Alliirten zur Ueberschreitung des Rheins zu bewegen (1814).

Hierauf rüstete Napoleon mit fieberhafter Eile ein neues Heer aus, das aber viel schwächer war, als das der Alliirten, die von allen Seiten in sein Land eindrangen. Die Regierung in die Hände seiner Gattin Maria Luise niederlegend, stellte er sich an die Spitze der Armee. Nie that er sich rühmlicher hervor, nie war er größer als jetzt, da er gegen den von allen Seiten eindringenden Feind kämpfte und in sechs Schlachten über Russen, Preußen und Oesterreicher sechs glänzende Siege erfocht. Durch diese Erfolge ebnete er den Weg zum Friedenscongresse von Chatillon, wo ihm gemäßigte Friedensbedingungen gemacht wurden,[2] die er aber im Vertrauen auf seine Siege ablehnte und dadurch seinen eigenen Sturz herbeiführte. Die Alliirten bewerkstelligten die Vereinigung ihrer Truppenmacht und Blücher schlug (am 9. und 10. März) den Angriff Napoleons zurück, der damals den linken Flügel befehligte. Zugleich vernichtete General York fast vollständig den rechten Flügel unter Marmont, so daß die Schlacht für Napoleon verhängnißvoll geworden wäre, wenn Blücher nicht Krankheit zur Unthätigkeit verdammt hätte.[3] So aber konnte Napoleon, vom Sieger nicht verfolgt, den Rückzug antreten, um sich zehn Tage später (20. und 21. März) bei Arcis-sur-Aube mit der Hauptarmee unter Schwarzenberg zu messen. Und obwohl dieser keineswegs ein ebenbürtiger Gegner Napoleons war, überdies eine irrthümliche Anordnung des Kronprinzen von Württemberg die Folge hatte, daß ein großer Theil der Armee am

[1] Ducken, cit. W. 714.

[2] E. d. 735.

[3] Dr. Theodor Flathe, cit. W. II. 158.

Kampfe gar nicht theilnahm, konnte Napoleon doch nicht den Sieg erringen.[1] Mit einer kühnen Wendung warf er sich hinter den Rücken der Alliirten und marschirte zum Rhein, um die Verbündeten auf diese Art von Paris abzulenken. Diese aber folgten ihm nicht nach, sondern zogen geradezu nach Paris, das sie am 31. März einnahmen. Sie setzten die Bourbonen wieder in ihren Thron ein und schloßen mit Ludwig XVIII., dem Bruder des unglücklichen Ludwig XVI. (am 30. Mai) den ersten Pariser Frieden, worin Frankreich die Grenzen von 1792 und Napoleon, der im eigenen und des Sohnes Namen dem Thron entsagte, mit Belassung des Kaisertitels die Insel Elba nebst zwei Millionen Francs Jahreseinkommen erhielt. Hierauf versammelten sich die Alliirten zum Wiener Congreß, um die verworrenen Besitzverhältnisse Europas zu ordnen.

Allein die Bourbonen, die „nichts gelernt und nichts vergessen" hatten, erregten — wie auch das hochmüthige Gebahren des Adels — neue Unzufriedenheit in Frankreich,[2] worauf Napoleon, der die Ereignisse mit Aufmerksamkeit verfolgte, am 1. März 1815 nach Frankreich zurückkam und vom Volke mit Ausbrüchen der Begeisterung empfangen wurde.

Im wahren Triumphzuge näherte er sich Paris, wo er am 20. März einzog, nachdem Ludwig XVIII. und seine Anhänger sich nach Belgien geflüchtet hatten. Auf die Nachricht dieser Vorgänge erklärten die auf dem Wiener Fürstencongreß vertretenen Mächte Napoleon, dessen Friedensversicherungen sie verwarfen, für einen „Feind und Störer des Weltfriedens" und ließen sofort ihre aus 600.000 Mann bestehenden Armeen gegen ihn zu Felde ziehen.

[1] Dr. Theodor Flathe, cit. W. II. 161.

[2] E. d. 191—194. Im Gegensatze hiezu verschweigt Oncken (cit. W., II. 912) diesen Umstand und schreibt die Verbreitung der Unzufriedenheit ausschließlich den Agitationen der pensionirten Officiere zu. Dies ist der Ausgangspunkt des bei ihm ungewöhnlich strengen Urtheils, das er über Napoleon fällt, und hiemit begründet er seine Annahme, Napoleon hätte auch nicht anders thun können. Oncken will es nicht zur Kenntniß nehmen, daß im October 1814 die verschiedenen Parteien darin übereinstimmten, daß der bestehende Zustand nicht lange erhalten werden konnte; Oncken bedenkt nicht, daß Wellington seine Regierung eben mit Rücksicht auf das durch die heimgekehrten Bourbonen und den Adel hervorgerufene Mißvergnügen aufmerksam machte, sich auf die Katastrophe vorzubereiten. Doch auch ohnedies liefert den besten Beweis unserer Behauptung die spätere Regierung der zurückgekehrten Bourbonen, die eine Fortsetzung dessen bildete, was durch die Herrschaft der 100 Tage unterbrochen wurde.

Napoleon, der sich durch constitutionelle Verfügungen die Anhänglichkeit seines Volkes sicherte, mußte unter den obwaltenden Umständen trachten, die im Norden operirenden preußischen und englischen Armeen zu vernichten, ehe die Alliirten auf dem Kriegsschauplatze erscheinen konnten. Am 16. Juni griff er die preußische Armee unter Blücher an und erfocht einen glänzenden Sieg; am 18. Juni kämpfte er bei Waterloo mit Wellington, dessen Positionen schon halb und halb erschüttert waren, als der vor zwei Tagen geschlagene Blücher mit seinem Heere ankam. In dieser kritischen Stunde erwartete Napoleon vergebens das zur Verfolgung Blüchers ausgesandte Armeecorps des Generals Grouchy; es blieb aus, und dies ermöglichte der Ueberzahl, Napoleon zu besiegen. Dieser eilte hierauf nach Paris, und entsagte zu Gunsten seines Sohnes zum zweitenmale dem Throne mit der Absicht, nach Nordamerika auszuwandern. Da er aber diesen Plan nicht ausführen konnte, vertraute er sich der Gastfreundschaft eines bei La Rochelle ankernden englischen Schiffes an. Die Fürsten jedoch, die den modernen Titanen überaus fürchteten, beschloßen, ihn auf die Insel St. Helena zu verbannen und unter englische Aufsicht zu stellen. Hier verbrachte er, in Gesellschaft einiger Freunde und unter der allzu strengen Ueberwachung des Commandanten der Insel, Hudson Lowe, noch einige Jahre, bis ihn endlich das bittere Gefühl des Sturzes, die aufgezwungene Unthätigkeit, das fremde Klima am 5. Mai 1821 ins Grab senkte.

Die Fürsten setzten in Wien ihre Berathungen fort und ein auch unser Vaterland berührendes Ergebniß bestand in der Wiedervereinigung der im Laufe des langwierigen Krieges losgerissenen Theile desselben. Bald nach dieser Wiedervereinigung folgte aber eine Verletzung der Verfassung, als König Franz Fiume und einige Theile Kroatiens nicht mit Ungarn, wohin sie von Rechtswegen gehörten, sondern mit Istrien vereinigte.

Während des langen und blutigen Krieges versank unser Vaterland in eine immer traurigere Lage. Der Reichstag verlor alles Ansehen und wurde gleichsam zu einer die Steuern und Recruten bewilligenden Maschine herabgewürdigt, dann aber, nach verrichteter Function aufgelöst. So erging es dem Reichstage 1796, so 1802, als die Stände vergebens auf Durchführung der zur Hebung von Handel und Gewerbe nöthigen Reformen drangen. Und doch war damals die Prosperität unseres Vaterlandes in rapidem Niedergange, die volkswirthschaftliche Lage eine überaus traurige,

aber die Regierung that mit Mißachtung des eigenen Interesses gar nichts. Mit Versprechungen kargte sie zwar nicht; es blieb aber stets bei den bloßen Verheißungen, trotzdem die Nation Besseres verdiente, denn sie hatte ja schon in den zwei ersten Kriegen mit 200.000 Soldaten und 30 Millionen Gulden ihre Opferwilligkeit bewiesen. Die Regierung begnügte sich, die Führer der Opposition durch hohe Aemter und Auszeichnungen zum Schweigen zu bringen, und die einzelnen Comitate ließ sie durch königliche Commissäre zur Ordnung verhalten. Auch die Reichstage von 1805 und 1807 wurden nur zur Bewilligung der Kriegssubsidien einberufen; nichts geschah zur Abstellung der Beschwerden; die zur Hebung der materiellen Wohlfahrt eingebrachten Vorschläge nahm die Regierung nicht an und auch die Wünsche des Reichstages in Betreff der nationalen Sprache blieben unberücksichtigt.

Thuguts waren Oesterreich und unser Vaterland zwar los geworden; aber sein Nachfolger, Fürst Metternich, that auch nichts Besseres; denn auch er ließ, um das Reich den freiheitlichen Ideen zu verschließen, die strengste polizeiliche Controle ausüben, infolge dessen das Land, so lange er Minister war, materiell und geistig in dumpfer Betäubung vegetirte. Den Zeitungen verbot man, über politische Dinge zu schreiben und die Vorgänge im Auslande konnte das Publicum nur aus amtlich angefertigten und lügnerischen Flugschriften erfahren; die Literatur schlug die willkürliche Censur in Fesseln, die unser Vaterland so sehr absperrte, daß an eine wissenschaftliche oder politische Verbindung mit dem Auslande gar nicht zu denken war; auch die Angelegenheit der Nationalsprache wurde gänzlich vernachlässigt. Und dabei erhob man unausgesetzt Steuern und Recruten. Palatin Josef verwendete sich zwar für die Verfassung, aber König Franz befolgte Metternichs Rath, der noch größere Strenge anempfahl, um den von Alters her gehegten Wunsch der Habsburger zu verwirklichen und unser Vaterland den Erbländern einzuverleiben.

Zu den unzähligen Uebeln kam 1811 noch der Staatsbankerott hinzu, welcher die Banknoten auf ein Fünftel ihres Werthes devalvirte. Diese Verfügung der Regierung, durch welche sie ihrer auf 1060 Millionen Gulden angewachsenen Schuldenlast los werden wollte, aber jeder einzelne Unterthan vier Fünftel seines Vermögens verlor und in Privatangelegenheiten heillose Verwirrung angerichtet wurde, gab in dem Maße, wie sie ungerecht war, zu verdienten Beschwerden Anlaß. Alle Comitate befolgten

das Beispiel des Pester Comitats und ersuchten die Regierung, diese ungerechte Maßregel zu revociren und zur Regelung der Finanzen den Reichstag einzuberufen. Letzterem Wunsche willfahrte die Regierung am 25. August 1811, aber nicht um die Bitte der Comitate zu erfüllen, sondern damit Ungarn 100 Millionen des auf 212 Millionen Gulden reducirten Papiergeldes als Staatsschuld übernehme und Annuitäten von 12 Millionen bezahle. Allein die Stände verwarfen diesen Vorschlag und votirten bloß die Erhöhung des Salzpreises um zwei Gulden und 3,500.000 Kübel Getreide. Damit war wieder die Regierung nicht zufrieden, setzte die Preiserhöhung des Salzes willkürlich mit vier Gulden fest und forderte den halben Werth des votirten Getreides in Baarem. Diese Verfügung der Regierung und ihre ungünstige Antwort auf die Repräsentation in Angelegenheit der ungarischen Sprache rief bei den Ständen große Erbitterung hervor. Das Land versank in Armuth, die Vorschläge, welche Abhilfe bringen konnten, lagen fertig und staubbedeckt auf den Fächern des Landesarchivs, ja, Metternich unterließ sogar, von 1812 angefangen, durch 13 Jahre die Einberufung des Reichstages.

c) Die heilige Allianz und ihre Folgen in Ungarn.

Die Niederlage bei Waterloo brachte den Thron Napoleons zum Sturze. Die siegreichen Alliirten zogen zum zweitenmale in Paris ein, die Franzosen mußten zum zweitenmale den von den Alliirten dictirten Frieden annehmen. Und der große Mann, dessen militärisches Genie und Herrschsucht durch zwei Decennien allein richtunggebend gewesen, der sich nicht mit der französischen Krone begnügt, sondern seine Macht über den ganzen Continent hatte ausdehnen wollen, befand sich auf der Insel St. Helena, wo er sich unthätig in vulkanischen Erinnerungen verzehrte. Aber an demselben Tage, als die Lebensfackel des großen Corsen auf der zu weltgeschichtlichem Ruhme gelangten Insel zur großen Freude der Bourbonen erlosch, beleuchtete die alte und neue Welt gleich einer kolossalen Leichenfackel der Aufstand der Völker, welche sich zum Kampfe gegen ihre restaurirenden Fürsten und deren mittelalterliche Regierungen erhoben. Dieser Aufstand bewies am besten, daß mit dem Sturze Napoleons die Sonne der Freiheit noch nicht untergegangen war.

Durch den langen Kampf war Europa zweifellos so sehr ermüdet, daß es den versprochenen Frieden mit Sehnsucht erwartete. Allein die

heimkehrenden Fürsten verschafften ihren Völkern einen Frieden, der so beschaffen war, daß diese Völker es vorzogen, den Kampf gegen die eigenen Fürsten zu beginnen, denn der Friede, den sie ihren Völkern gönnten, vernichtete völlig die in Aussicht gestellte Freiheit. Die Völker waren vom Gefühle der Erbitterung durchdrungen und das Nationalgefühl wandte sich überall — vom Gestade des Tajo bis zur Newa und den Inseln des Archipelagus — mit Haß von den Herrschern ab, die nichts gelernt, auch nichts vergessen hatten. Die Verheißungen der Fürsten, aufrichtige Hingebung und Freude des Volkes, offene und geheime Reaction, Revolution im Süden, Einmischung der alliirten Herrscher, die das Völkerrecht mit Füßen traten, das sind die hauptsächlichen Charakterzüge der Geschichte ganz Europas im Zeitraume von 1815 bis 1830.

Man konnte sich allerdings denken, die Mächte hätten keinen anderen Wunsch, als ein glückliches Zeitalter der Menschheit heraufzubeschwören. Diese Annahme schien die am 26. September 1815 geschlossene „heilige Allianz" zu bestätigen, deren gründende Mitglieder: der russische Zar Alexander I., der Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn Franz I. und der preußische König Friedrich Wilhelm III. in Paris eine Proclamation erließen, in welcher sie ihren Völkern mittheilten, sie seien entschlossen, auf Grundlage der christlichen Religion gerecht, mit christlicher Liebe und in Frieden zu regieren, einander in dem Bestreben der Erreichung dieses Zieles zu unterstützen. Dieser heiligen Allianz traten im folgenden Jahre alle europäischen Fürsten mit Ausnahme des Königs von England, des Papstes und des Sultans bei.

Der Schöpfer der heiligen Allianz war der Zar Alexander I., der selbst unter dem Einflusse einer Religionsschwärmerin, Madame Krüdener, stand. Sie hatte im Sommer 1815 Alexander, den sie im Gegensatze zum „schwarzen Dämon", Napoleon, den Engel des Friedens nannte, in Heilbronn, Heidelberg und Paris aufgesucht und für ihre Ideen gewonnen.

Zar Alexander, der sich sehr leicht beeinflussen ließ, war unter allen Potentaten ohne Zweifel der geeigneteste zu einer solchen Rolle. Aber er besaß nicht genug Größe, um die Rolle, zu der er selbst sich berufen glaubte, nämlich der Napoleon des Friedens zu sein, mit Glück und zum Nutzen Europas zu spielen. Edle Thaten erfüllten ihn mit Begeisterung, zu großen Schöpfungen und politischen Neuerungen fühlte er Lust und Neigung, aber

es mangelten ihm Energie und Wille. Das glänzende Resultat der letzten Kriegsjahre, die huldigende Ehrfurcht, welche man ihm in Paris, London und Wien bewies, erweckten in dem sonst bescheidenen Alexander eine große Selbstüberschätzung, so daß er von dieser Zeit mit weibischer Eitelkeit die Huldigungen der Fürsten und Staatsmänner empfing.

Und doch wäre sein Schicksal ein glücklicheres gewesen, wenn man seinen Namen nicht in jeder nennenswerthen Frage mit dem Metternichs verbunden hätte, der Europa in größerem Maße beherrschte als er, Metternich, der vom 8. October 1809 bis zum 13. März 1848 die auswärtigen Angelegenheiten Oesterreich-Ungarns leitete, der seit 1821, als er seine italienischen Triumphe feierte, eine staatsmännische Autorität war, der scrupellos genug inmitten von Festlichkeiten und galanten Abenteuern die Zügel Europas ergriff und nicht nur das österreichische Kaiserthum nach seinen eigenen Principien regierte, sondern auch Ungarn, Deutschland und Italien als sein Besitzthum ansah und die hochstrebenden Preußen als Vasallen behandelte, der immer und überall das erste und letzte Wort haben wollte. Die Beschränktheit seiner Kenntnisse wußte er durch Geschicklichkeit in Rede und Schrift zu verdecken und seine geringe staatsmännische Begabung mit starren und herzlosen conservativen Principien zu bemänteln. Während der 38 Jahre seines Ministeramtes hatte er nie einen leuchtenden oder schöpferischen Gedanken und trachtete nur den Frieden um jeden Preis zu erhalten und jegliche Thätigkeit zu verhindern, wodurch er sich so verhaßt machte, daß ein Minister der Märztage 1848 (in Süddeutschland) von allgemeinem Beifall begleitet sagen konnte: „Alle Schändlichkeiten der letzten Jahrzehnte können in dem einen Namen: Metternich zusammengefaßt werden.“ Den Fürsten gegenüber spielte er die Rolle des ergebensten Dieners, den Staatsmännern imponirte er durch cavaliermäßiges Auftreten, die kleineren Staaten bezauberte er durch herablassende Manieren und den Luxus, den er trieb, und so genoß er das Ansehen eines Orakels, dessen Aussprüche nur Gutes und Wahres enthalten. Eigentlich aber bestand die Thätigkeit dieses in so hohem Ansehen stehenden Staatsmannes nur darin, daß er das Volk verhinderte, an der Regierung Antheil zu haben, und es durch Auflegung schwerer Steuern unterjochte, während er die Fürsten nicht als Regenten, sondern als Eigenthümer der Staaten betrachtete und sie in diesem Sinne zu regieren veranlaßte. Auf so schwacher Grundlage beruhte die Staatsweisheit des Mannes, der — wie

Napoleon bemerkte – die Intrigue als Staatswissenschaft gelten ließ.[1] Daß er dies nicht ungeahndet thun konnte, werden wir sogleich sehen.

Man kann sich leicht denken, wie sehr die heilige Allianz, die sich gleich einem zweiten Evangelium an das Volk wandte, die Fürsten als Bevollmächtigte der Vorsehung darstellte und mit einem Glorienschein umgab, den Zielen Metternichs förderlich sein mußte.

Um recht zu verstehen, wie Metternich die Staatsangelegenheiten mit solch' unbeschränkter Gewalt leiten konnte, müssen wir noch den Kaiser-König Franz charakterisiren und zeigen, wie sehr es unter dem Einflusse Thuguts und Metternichs zu seiner Ueberzeugung ward, daß er die Macht und das Recht über seine Völker von Gott erhalten habe. Diese Ansicht, die ihm angeboren war, konnte er, so lange Kaunitz lebte, nicht zur Geltung bringen und als die zwingenden Ereignisse gar den Grafen Stadion an die Spitze der Staatsgeschäfte stellten, mußte Franz, ob er wollte oder nicht, seine Ideen ganz aufgeben. Als aber die Begeisterung für Freiheit nicht im Stande war, die Macht Napoleons umzustürzen und die Stelle Stadions von Metternich eingenommen wurde, vergaß Franz die unbegrenzten Opfer an Gut und Blut, die seine Unterthanen für den Thron gebracht hatten, vergaß er seine Versprechungen und ward ein Mitglied und der treueste Anhänger der heiligen Allianz, die ihm die Rolle eines mit unbeschränkter Gewalt versehenen Bevollmächtigten der göttlichen Vorsehung zutheilte. Diese Ueberzeugung war es, welche von 1815 an durch volle zehn Jahre der Politik des Königs Franz die Richtung vorzeichnete.

„Der gute Kaiser Franz" erfreute sich wegen seiner herablassenden Leutseligkeit und weil er das österreichische Volksidiom vollständig beherrschte, in Oesterreich großer Popularität. Wie er aber die neuen Ideen seiner Zeit beurtheilte, das zeigen am besten seine folgenden an den Professorenkörper des Laibacher Lyceums gerichteten Worte: „Es entstehen jetzt neue Ideen, welche ich nicht zu würdigen weiß und nicht würdigen werde. Halten Sie sich an die alten, die gut sind, bei welchen sich unsere Vorfahren wohl fühlten, also auch wir uns wohl fühlen können. Nicht gelehrte, sondern gute Bürger brauche ich. Hüten Sie sich, unter der Jugend die neuen Ideen zu verbreiten. Wer mir dient, muß lehren, was

[1] Wilh. Müller: Politische Geschichte der neuesten Zeit. 1—4.

ich befehle. Wer das nicht kann oder nicht will, der kann gehen oder ich werde ihm den Laufpaß geben.“ [1] In diesen Worten finden wir sein Urtheil über die neuen Ideen, die aber trotzdem sich behaupteten und am Ende auch triumphirten. Die citirte Aeußerung bewies aber auch, daß er mit unumschränkter Gewalt herrschen wollte. Und von seinem Rechte zur absoluten Macht war er so sehr überzeugt, daß er Niemanden eine Einflußnahme gestattete, am wenigsten Solchen, die dazu berechtigt gewesen wären. Mißtrauisch gegen sich selbst, war er es umso mehr hervorragenden Männern gegenüber, wie Schwarzenberg, Radetzky, die Erzherzoge Karl und Johann, die er fühlen ließ, daß er kein Zutrauen zu ihnen hatte. Unter seiner Herrschaft besaß selbst der Clerus keine Selbstständigkeit, denn auch in diesem erblickte er nur ein Werkzeug der kaiserlichen Macht. Auch Metternich konnte sich an seiner Seite nur dadurch so lange halten, daß er den Passionen des Kaisers nie hinderlich war und ihn mit Kleinigkeiten, den geringfügigsten Details der Regierung sich abgeben ließ, da er als Minister es verschmähte, sich um diese Art der Manipulation zu kümmern, und so konnten sie sehr gut mit einander auskommen. [2]

Es kann uns gewiß nicht wundern, daß es Franz und seinem Minister gar nicht einfiel, die dem Volke gemachten Versprechungen zu erfüllen; im Gegentheil trachteten sie, durch Militärgewalt, Polizei und Einführung des Spionagesystems selbst die Keime der freien Ideen zu ersticken. Metternichs ganze Thätigkeit war diesem Ziele gewidmet; auch dem König gefiel die Polizei und das System der Spionage, weil dies am besten mit seinem patriarchalischen System harmonirte, welches darauf hinauslief, den Unterthanen einzuprägen, daß Kaiser-König Franz über ihr Leben und Vermögen unumschränkt zu verfügen habe.

Um ihr Ziel desto sicherer zu erreichen, schloßen Franz und Metternich die österreichischen Kronländer vom Auslande mit solcher Strenge ab, wie wenn sie die Einschleppung ansteckender Krankheiten zu befürchten gehabt hätten. Auch auf geistigem Gebiete stockte jeder Verkehr mit dem Auslande, so daß weder die österreichische Jugend ausländische Universitäten besuchen, noch vom Auslande Professoren oder Zöglinge kommen konnten. Selbst der Privatunterricht wurde sehr eingeschränkt. Strenge Censur und polizeiliche Verbote schlugen die politische und geschichtliche Literatur in

[1] E. d.
[2] E. d. 5.

Fesseln; Religion und Philosophie, Geschichte und Naturwissenschaften waren für Oesterreich so zu sagen nicht vorhanden; es war aber gestattet, sich mit dem Studium der orientalischen Sprachen und Literatur, mit Poesie und Musik zu befassen. Die Volksschulen besuchten kaum drei Fünftel der Schulpflichtigen. Aehnliche Verhältnisse herrschten in den mittleren und höheren Schulen; denn die Regierung wünschte keine gebildete Generation, sondern gehorsame Unterthanen und Beamte zu erziehen. Um diese Ziele zu erreichen, suchte sie vor Allem den Clerus für dieselben, für ihre Pläne zu gewinnen. Aus diesem Grunde ergingen zahlreiche Verordnungen an die Bischöfe in Angelegenheit der Seminarien, überdies wurde 1816 in Wien eine höhere Bildungsanstalt für Priester, Augustineum, errichtet, wo die Eleven nach Beendigung des theologischen Cursus unter Aufsicht der Regierung eine höhere Ausbildung genossen, um in der Diöcese, nach ihrer Heimkehr, der Regierung als Stützen zu dienen. In diese Anstalt wurden aus Ungarn vorläufig acht Priester aufgenommen, die übrigen aus den Ländern jenseits der Leitha.[1] 1817 wollte die Regierung auch für die Protestanten zu gleichem Zwecke eine solche höhere theologische Anstalt errichten und ließ am 28. April dieses Project durch die Regierungsbehörden in Verhandlung nehmen. Die ungarische Kanzlei gab mit Berufung auf den Gesetz-Artikel XXVI ex 1791, welcher die Autonomie der protestantischen Kirche sichert, die Meinung ab, dies Project solle nicht ausgeführt werden; trotzdem errichtete die Regierung 1821 die geplante Anstalt, konnte aber, obwohl die Professoren gut bezahlt und Stipendien verliehen wurden, dennoch kein Resultat erreichen.[2]

Auch die Prosperität des Volkes verschwand immer mehr. Handel und Gewerbe geriethen in Verfall, nichts geschah im Interesse der rationellen Landwirthschaft; am Ende konnte das reiche Oesterreich, das bei richtiger volkswirthschaftlicher Politik sich riesiger Einnahmen erfreuen mußte, die eigenen Bedürfnisse nicht decken. Es zog keinen Nutzen von der günstigen Lage an dem Adriatischen Meere, und die Seemacht sank so tief, daß sie nicht genügte, den Seehandel gegen die Seeräuberstaaten des Mittelmeeres zu vertheidigen und zu diesem Zwecke der Schutz der Türkei in Anspruch genommen werden mußte.

[1] Handschreiben des Königs Franz vom 3. April 1816, in dem er seinen Entschluß dem Kanzler Erdödy mittheilt. Archiv der Kanzlei.

[2] E. d.

Oesterreich blieb unter dieser drückenden Regierung so auf geistigem, wie auch auf materiellem Gebiete zurück; in gesellschaftlicher Beziehung bürgerte sich die Vorliebe für minder feine Genüsse und Schlemmerei, ferner Gleichgiltigkeit in Betreff aller öffentlichen Angelegenheiten ein.

Aus all' dem folgt sehr natürlich, daß bei dem Charakter und den Bestrebungen des Königs Franz und Metternichs Ungarn nicht im Stande war, die Verfassung zu vertheidigen; denn der Herrscher und Minister, die ihren Willen ganz Europa aufzuzwingen wußten, sahen die zwar beschworene, aber nicht von viel tausend Bajonneten gehütete Verfassung nicht als unüberwindliches Hinderniß an. Nicht lange vorher, unter Leopold II. schuf der Reichstag von 1790/91 vom König sanctionirte Gesetze, welche die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Landes sichern; diese Gesetze hatte auch König Franz beschworen, und dennoch wurden sie schon vor dem Wiener Congresse, noch mehr aber nach demselben, ganz außer Acht gelassen und in Ungarn dieselben Maßregeln eingeführt, durch welche die Wiener Regierung die Erbländer von den Ideen der Revolution purificiren wollte.

Ganz so wie in Oesterreich, wurden auch in Ungarn Verfügungen getroffen, um es vom Auslande abzusperren und selbst die geistige Verbindung aufzuheben; die strenge Censur schlug die literarische Production, das geistabtödtende Studiensystem die Schulen in Fesseln; durch Einführung der Polizei und des Spionagesystems endlich wollte man auch die Redefreiheit einschränken.

Gegen ein solches Vorgehen erhob Ungarn, trotzdem die Reaction in ganz Europa Triumphe feierte, dennoch Protest, und da die Regierung nach dem Reichstage von 1811 die Stände nicht mehr einberief, wurde die Regierung in den Comitatscongregationen scharf getadelt und — so weit es möglich war — an der Ausführung der ungesetzlichen Verordnungen gehindert. Um den Widerstand der Comitate zu brechen, ernannte die Regierung Obergespäne, auf die sie sich vollkommen verlassen konnte, und welchen sie zur Pflicht machte, die leitenden Männer der Opposition durch Einschüchterung von der Theilnahme an den Congregationen abzuhalten oder durch Aemter und Auszeichnungen für die Regierung zu gewinnen. Wo auch dies nicht nützte, trat ein königlicher Commissär in die Action, wurden die ungesetzlichen Verordnungen mit Brachialgewalt vollzogen, die Restaurationen verschoben, die erledigten Aemter willkürlich

besetzt. Auf diese Art erreichte die Regierung in den meisten Comitaten ihr Ziel, und es stand zu befürchten, daß sie durch Ertödtung des geistigen und politischen Lebens eine moralische und materielle Stagnation herbeiführen, daß die ganze Nation in ihrer Betäubung Oesterreich in die Arme sinken werde.

Doch gerade in dieser kritischen Zeit fanden sich einige von patriotischem Geiste erfüllte Männer, die auch unter solchen Umständen nicht das Vertrauen auf die Zukunft verloren, sich von der wüsten Gegenwart abwandten und den Ruhm vergangener Zeiten in den Blättern der Geschichte studirten, um aus der großen Vergangenheit neue Kraft zu schöpfen und die Nation mit neuer Kraft zu erfüllen. Mit der Sorge des täglichen Lebens kämpfende Dichter und Schriftsteller waren es, die ihren schwärmerischen Blick auf die Vergangenheit hefteten und den Ruhm der Nation besangen, zugleich aber auch dem Jammer der Gegenwart Ausdruck verliehen. Und ihr Gesang, der in der vaterländischen Sprache sich direct an das Volk wandte, fand den Weg zu den Herzen, erweckte das Selbstbewußtsein der Nation, die trotz der Unterdrückung sich stark genug fühlte, für die Verfassung einen neuen Kampf zu beginnen. Es nützte der Willkürherrschaft nicht mehr, daß sie eine Scheidewand errichtet hatte, um das Vaterland vom Fortschritte des Auslandes abzuschließen; auf den Weckruf der Schriftsteller und Dichter erwachte in der Nation das Bewußtsein der großen Zurückgebliebenheit und die Erkenntniß, daß sie ihr Dasein nur durch die Cultur, wie sie bei den großen westlichen Nationen bereits entwickelt war, sichern konnte, weshalb denn die Nation trotz der Fesseln der Censur mit staunenswerther Raschheit ihre geistige Kraft zur Entfaltung brachte. Es war eine zweite Wiedergeburt, ähnlich dem Religions- und Regierungswechsel, welcher zur Zeit unseres Königs St. Stephan unser Volk in die europäische Völkerfamilie eingeführt und die Zukunft unserer Nation gesichert hatte. Die nationale Literatur machte sich unabhängig von der Willkür der Wiener Regierung und gab unserer nationalen und politischen Cultur einen so mächtigen Anstoß, daß auf rein nationaler Grundlage eine große Umwandlung vor sich ging, die nicht nur ein Wachsen unserer Freiheit, Civilisation und Cultur, sondern auch eine Kräftigung der Nationalität zur Folge hatte.

Die Aufgabe, das Nationalitätsgefühl zu erwecken und zu nähren, fiel der Geschichte und Poesie zu; diese erfüllten die Nation mit dem

Wunsche, sich am zeitgemäßen Fortschritt zu betheiligen. Und die ungarische Nation, welche die willkürlichen Verfügungen der Wiener antinationalen Regierung fast jeder Hoffnung beraubt hatten, begriff den Mahnruf, warf die hemmenden Fesseln ab, umgab mit Achtung und Liebe die Schriftsteller und Künstler, brachte — von großen Ideen und edlen Gefühlen beseelt — die Muttersprache zur Herrschaft, vertheidigte ihre Nationalität und forderte mit unwiderstehlicher Gewalt ihre geraubte Verfassung zurück.

Die Ersten, die die Nation aufrüttelten, die edelsten Vorkämpfer der entstandenen Bewegung waren die Brüder Budai, Franz und Esaias,[1] die das Lesepublicum mit Geschichtswerken in ungarischer Sprache beschenkten und die Geschichte im Kreise der Nation beliebt machten. In ihre Fußstapfen trat Benedict Virág,[2] der Verfasser des Geschichtswerkes „Magyar Századok", durch welches er seinen edlen, auf sittlicher Grundlage beruhenden Muth bewies und dem nationalen Geiste kraftvollen Ausdruck verlieh. Er war „der feurige Auferwecker der Nationalseele". Einen würdigen Genossen fand er an Stephan Horváth,[3] der bei außerordentlicher Gelehrsamkeit und gründlichen Kenntnissen zwar in der Erforschung des Ursprunges unserer Nation auf Abwege gerieth, aber durch unermüdliche Thätigkeit im Laufe von drei Decennien, während welcher er den Nationalgeist aufs Eifrigste anfachte und unsere Geschichtsliteratur befruchtete, sich der allgemeinen Achtung würdig machte, welcher der Reichstag von 1836 durch den auszeichnenden Titel: „Ungarns Historiker" Ausdruck verlieh.

Auf dem Gebiete der Jurisprudenz, Staatswissenschaft und Philosophie gestatteten die engen Schranken der Censur nur Wenigen, thätig zu sein, doch auch unter diesen finden wir Männer, die nicht nur die fremden Lehren zu uns verpflanzten, sondern die großen Fragen in diesen Zweigen des Wissens selbstständig behandelten und, wenn sie auch nichts Bleibendes aufzuweisen hatten, die Begründer dieser Wissenschaften wurden.

Während auf dem Gebiete der Geschichte, Rechts- und Staatswissenschaften durch die Thätigkeit dieser ausgezeichneten Männer das Morgenroth einer schöneren Epoche unseres Vaterlandes herandämmerte, gründete Stephan Kulcsár 1806 die Zeitung „Hazai Tudósitások", die

---

[1] Toldy Ferencz: Irodalmi beszédei. Pest 1872. I. 49.

[2] Beöthy Zsolt: A magyar irodalom története. II. 788.

[3] Alex. Flegler: Geschichte der ungarischen Geschichtsschreibung.

26 Jahre lang unserer Literatur und Nationalität große Dienste leistete.[1] „Nie hat der gedruckte Buchstabe in Friedenszeiten häufiger, offener, oder mit mehr Bestimmtheit, als Kulcsárs Zeitschrift, das historische Recht der Nationalität verkündet."

Mit Feuereifer nahm er sich der Sache der nationalen Bühne an, brachte die fallen gelassene Frage einer ungarischen Gelehrten-Gesellschaft wieder aufs Tapet und wirkte mit voller Begeisterung im Interesse der Hebung unserer nationalen Cultur. Seinem Einflusse ist es zuzuschreiben, daß der patriotische Stephan Marczibányi ein Capital vermachte, dessen Erträgniß zur Prämiirung des im Laufe eines jeden Jahres erschienenen besten, die Entwicklung der ungarischen Sprache wesentlich fördernden Werkes verwendet werden konnte.

Mit der Geschichte wetteiferte in der Erweckung des Nationalgefühls die Poesie, deren Wirkung eine noch weit allgemeinere war, weil das Lied des Dichters in alle Schichten des ungarischen Publicums ohne Unterschied des Ranges und Geschlechtes eindrang. In der auf die Hinrichtung Martinovics' und seiner Genossen folgenden Zeit der Unterdrückung trat zuerst Alexander Kisfaludy[2] auf (1801), und zwar mit dem ersten Theile der „Liebschaften Himfy's" (Himfy szerelmei): „Kesergő szerelem" (Unglückliche Liebe), welchem 1807 der zweite Theil: „Boldog szerelem" (Glückliche Liebe) folgte. Die Wirkung dieser zwei Dichterwerke war so groß, so allgemein, daß wir Alexander Kisfaludy mit Recht unseren ersten nationalen Dichter nennen können, der die Liebe mit unversiegbarer Leidenschaft, hinreißender Wärme und solch' edlem Gefühl besang, daß seine Lieder bald das Gemeingut der ganzen Nation waren.

Das ungarische Publicum erlernte und sang seine Lieder, nicht nur weil er die ganze Glut der edlen Gefühle seines empfänglichen Herzens in dieselben einhauchte, sondern auch — und das ist der Schlüssel des Geheimnisses — weil seine Muse ganz national war. Die begeisterte Aufnahme, welche diese poetischen Werke und auch die später erschienenen fanden, ermunterte zu neuem Sange auch die Dichter, welche unter der Einwirkung der traurigen Zeiten und Ereignisse ihre Leier ruhen ließen.

---

[1] Johann Váczy: Figyelö. XXIII.

[2] Franz Toldy: Magyar költök élete. Gyászbeszéd Kisfaludy Sándor fölött. Graf Anton Szécsen: Kisfaludy S. Annalen der Kisfaludy-Gesellschaft. XVI.

Benedict Virág, „der Sänger der Freiheitsliebe und Tugend", Nicolaus Révai, Michael Csokonai[1] und Johann Kis[2] nahmen, einer nach dem andern, die bereits weggelegte Feder wieder zur Hand und förderten die Wiedergeburt unserer Literatur. Nicolaus Révai, den Franz Kazinczy mit Recht den Großen nannte, begründete — wie wir schon sahen — durch seine Grammatik ein für allemal das System unserer Sprache, und Johann Kis veröffentlichte die Abhandlung: „Vom Zustande und den Mitteln zur Ausbildung der ungarischen Sprache".

Franz Kazinczy haben wir bereits erwähnt, allein hier, wo von der Wiedergeburt unserer Sprache und Literatur die Rede ist, können wir ihn, den Größten unter den Großen, unmöglich übergehen. „Im edelsten Sinne des Wortes ein agitatorisches, zum Regieren und Herrschen berufenes Genie", begann er 1811 den Kampf der Sprachreform, in dessen Verlaufe so manchmal der schonungslose Ton der Erbitterung laut wurde, der aber doch nicht ohne segensreiche Folgen blieb, da wir es Kazinczy und diesem literarischen Kampfe zu danken haben, daß unsere Sprache Reinheit, Präcision und Kraft gewann.

Aber auch ein anderes Resultat wurde erreicht. Der literarische Kampf, der auf unsere traurigen politischen Verhältnisse — wie bereits erwähnt — von so großer und segensreicher umgestaltender Wirkung war, besaß eben in Hinsicht auf diese Verhältnisse nicht bloß ein literarisches Interesse, sondern auch eine bewegende Kraft, die zugleich das Aufblühen der Literatur förderte und das erwachende Nationalgefühl und das Streben, die nationale Wohlfahrt zur Blüthe zu bringen. Darum wählte auch unsere Poesie ihren Gegenstand aus dem Kreise der nationalen und patriotischen Welt, aus diesem Grunde warf sie sich zur Sittenrichterin jener Zeit auf und geißelte die Verkommenheit der Nation und mahnte diese ernstlich an ihre Pflichten. Am vollkommensten diente diesem Ziele Daniel Berzsenyi,[3] der mit so herz- und markerschütternder Kraft die Nation apostrophirte („Romlásnak indult hajdan erös magyar!" „Verderbte Ungarn, einstiges Heldenvolk!"), mit solcher Begeisterung fürs Vaterland erfüllt war („Él még nemzetem Istene!" „Ja, noch lebt meines Volkes Gott!"), daß unsere Nation, deren Sünden er geißelte, in deren Herz er

[1] Martin Domby: Csokonai Vitéz Mihály élete.

[2] S. Franz Toldy's Trauerrede in der Akademie, 9. März 1846.

[3] J. Váczy: Berzsenyi Daniel életrajza.

aber auch Vertrauen einträufelte, ſich ſeiner Einwirkung nicht verſchließen konnte.

Unſer Bild, das wir von der entſtandenen geiſtigen Bewegung entwarfen, wäre nicht vollſtändig, wenn wir nicht der dramatiſchen Literatur gedächten, die ſchon deshalb von wohlthätigſter Wirkung auf unſere Nationalität und auf die Erweckung des Patriotismus ſein mußte, weil ſie den denkwürdigſten und kritiſcheſten Theil unſerer Geſchichte auf die Bühne zauberte.

Jahrhunderte erſtanden aus dem Grabe, längſt zu Aſche gewordene, oft in das Dunkel der Vergeſſenheit verſunkene Geſtalten erſchienen vor den Augen des Publicums ſo, wie ſie die unruhig bewegten Tage durchlebt hatten, deren Tugenden und Laſter ihre Namen der Nachwelt überlieferten. Die Zuſchauer theilten ihre Gefühle und Gedanken, wenn das Laſter von der Strafe ereilt wurde; die Zuſchauer fällten das Urtheil und ſchöpften Belehrung, ſie fühlten Begeiſterung für alles Große und verfolgten die Vorgänge auf der Bühne mit reger Theilnahme, ſo daß das ungariſche Publicum eines Kunſtgenuſſes theilhaft wurde, der veredelnd wirkte. Drama und Komödie führten auf der Bühne das wirkliche Leben vor Augen; eben darum war die Wirkung eine unmittelbare.

Der populärſte Vertreter der dramatiſchen Literatur war in dieſer Zeit Karl Kisfaludy,[1] der Bruder Alexanders, der durch ſeine (mit Ausnahme von „Nelzor és Armida“ und „Irene“) der ungariſchen Geſchichte entnommenen Dramen und ſeine die Schwächen und Fehler des alltäglichen Lebens ſatiriſirenden Luſtſpiele einen Ruhm erwarb, wie noch kein anderer unſerer Dichter. Seine anziehende Perſönlichkeit, ſein Dichterruf, ſeine Welt- und Menſchenkenntniß, große Beleſenheit und ausgezeichnete Urtheilsfähigkeit verſammelte um ihn eine Schriftſtellergarde, auf welche ſein Genie entſcheidenden Einfluß übte.

Unter dieſen großen Geiſtern, die jeder einzeln beitrugen, die Größe des Meiſters noch mehr hervorzuheben, erwähnen wir beſonders Franz Kölcſey,[2] in einer Perſon Staatsmann, Redner, Kunſtkritiker und Dichter,

---

[1] Paul Gyulai: Kisfaludy Károly hatása. Annalen der Kisfaludy-Geſellſchaft. XXII. Franz Toldy: Emlékbeszéd Kisfaludy Károly felett. J. Bánóczy: Kisfaludy Károly és munkái. Zſolt Beöthy: A magyar vigjáték atyja; Színmüirok és színészek.

[2] Benedict Jancſó: Kölcsey Ferencz élete és müvei. Paul Gyulai: Emlékbeszéd Kölcsey Ferencz születésének százados évfordulóján. Akad. Ért. 1890.

der in erster Reihe durch patriotische Lieder, vor allen durch den Hymnus „Segne, Gott, das Ungarvolk!“ (Isten áldd mag a magyart) auf die Nation eine große Wirkung ausübte; Michael Vörösmarty,[1] Gregor Czuczor,[2] die durch epische Dichtungen die ungarische Nation zur Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit an Land und Nation aneiferten, gerade als (1823—1824) die Wiener Regierung das constitutionelle Leben am gefährlichsten bedrohte. „Zalán's Flucht“, „Cserhalom“, „Eger“ von Vörösmarty und die „Augsburger Schlacht“, „Arader Versammlung“ von Czuczor elektrisirten das ungarische Publicum so sehr, erweckten solche Begeisterung für die bedrohte ungarische Nationalität und Verfassung, daß hieran alle Anstrengungen Metternichs und der Wiener Regierung scheitern mußten.

Diese großen Geister, die eine Blüthezeit unserer Nationalliteratur schufen, rüttelten das ungarische Volk, das schon zu verzagen begann, empor, erfüllten es mit Hoffnung und Kraft, lenkten dessen Aufmerksamkeit auf die geistigen Interessen der Nation und weckten den Wunsch, die Fesseln der Censur abschütteln zu können. Die willkürliche Regierung verstand die Warnung, welche in dieser gefährlichen Bewegung für sie enthalten war und bot Alles auf, um ihr zu steuern. Eine Verordnung vom 11. Jänner 1820 verbot nicht nur die Einführung von politischen, sondern auch von rein wissenschaftlichen und literarischen Zeitschriften und zwängte die inländische Presse in noch engere Schranken ein.[3] Allein diese Verordnung kam schon zu spät, denn sie traf nicht mehr die verzagte, aller Hoffnung bare Nation, welche schon auf dem Punkte stand, vor der Willkür zu capituliren, sondern eine Nation mit reger, öffentlicher Meinung, die laut ihre Rechte forderte. Zahlreiche Comitate erhoben Einspruch gegen die Regierungsverfügung. Zum treuesten Ausdrucke gelangte die Forderung der öffentlichen Meinung in einer Repräsentation des Barser Comitats an den Statthaltereirath vom 6. März, wo es unter Anderem heißt: „Es ist unsere Bürgerpflicht, gegen das Verbot der Zeitschriften die Stimme zu erheben. Was haben wir verschuldet, daß uns die Quellen der Ausbildung abermals verschlossen werden? Unsere Gesetze und die Geschichte des Landes beweisen, wie sehr unsere Vorfahren die Freiheit des Wortes

[1] Paul Gyulai: Vörösmarty Mihály életrajza.

[2] Zsolt Beöthy: A magyar irodalom története. II. 383.

[3] M. Horváth: Huszonöt év Magyarország történetéből. I. 81.

und des Gedankens hoch hielten. Der gerechte Monarch, der nach dem Geiste der Gesetze regiert, wird der Liebe des Volkes niemals entbehren; der Thron aber findet in der Liebe des Volkes eine weit stärkere Stütze, als daß er es nöthig hätte, die ausstreichende Feder des Censors in Anspruch zu nehmen. Die Schriftsteller in den Erblanden beschimpfen uns, verhöhnen unsere Gesetze und tadeln die weisesten Institutionen unserer Väter, und die sonst so strenge Censur duldet dies, ja, sie begünstigt es sogar; für uns aber ist die Presse nicht einmal zur Widerlegung verleumderischer Schriften frei. Und was haben wir Ungarn verbrochen, daß man uns mit so verletzendem Mißtrauen begegnet? Haben wir die stufenweise Abnahme unseres Wohlstandes nicht ruhig ertragen? Hat die Treue der Nation zur Zeit der Gefahren und Verlockungen gewankt? Es thut unserem Herzen weh, daß wir für so viele Opfer, für so viele Zeugnisse unserer Treue nichts gewinnen konnten, als solche moralische Einschränkungen. Nachdem aber hiedurch weder die Erkenntniß der Ereignisse verhindert werden kann, noch die Anhänglichkeit der Völker an ihre Regierungen befestigt wird, so kann unser bescheidener Verstand es nicht begreifen, was dieser heilsame Zweck sein mag, welchem zu Liebe die Presse so sehr eingeschränkt wird."[1]

Diese Repräsentation aber und andere ähnliche ließ die Regierung ganz unberücksichtigt, im Gegentheil forderte sie noch in demselben Jahre, auf die Nachricht von Unruhen in Spanien und Italien, 30.000 Recruten vom Lande.

Allein die königliche Hofkanzlei machte den König, ehe noch die bezügliche Verordnung an die Comitate erging, aufmerksam, daß „die Verordnung mit der Verfassung, den Gesetzen, die zu achten Se. Majestät mehrmals erklärte, im Widerspruche stehe".[2] Und obwohl infolge der auf der italienischen Halbinsel eingetretenen Veränderungen die Recrutirung keine brennende Nothwendigkeit war, ordnete der König dieselbe am 4. April 1821 von Neuem an. Es wurden in die Comitate, welche die Recruten nicht beistellen wollten und laut die Einberufung des Reichstages forderten, der im Sinne unserer Verfassung allein berufen sei, Soldaten und Steuern zu votiren, königliche Commissäre gesendet. Da

[1] M. Horváth, cit. W.
[2] M. Horváth, cit. W., I. 94.

aber der größte Theil der Armee im Auslande in Verwendung stand, konnten die königlichen Commissäre nur mit moralischen Mitteln wirken, und wo die Comitate noch immer Widerstand leisteten, konnte aus der Recrutirung nichts werden.

Der durch das Widerstreben eines Theiles der Comitate erzielte Erfolg ermuthigte auch die übrigen zum Widerstande, und die Regierung, anstatt durch weise Mäßigung der wachsenden Erregung die Spitze zu benehmen, erhöhte 1822 den Preis des Salzes um vier Gulden und ordnete an, daß die Kriegssteuer von da an nicht in Papiergeld, sondern in Silber bezahlt werde, was einer 150 percentigen Erhöhung der Militärsteuer gleichkam (d. h. statt 5·2 Millionen in Papiergeld 5·2 Millionen in Silber = 13 Millionen Papiergeld).

Gegen diese Verordnung erhoben Statthaltereirath und Kanzlei Vorstellungen beim König und der Hofkammer und erklärten die Vollstreckung der Verordnung in Anbetracht der Armuth des steuerzahlenden Volkes für eine Unmöglichkeit; doch das nützte nur insoferne, als die Steuer um eine halbe Million vermindert wurde.

Die Comitate waren wegen dieser willkürlichen Verordnung, deren Zurückziehung selbst dadurch nicht bewirkt werden konnte, daß der Erzherzog-Palatin seine Stimme gegen dieselbe erhob, sehr niedergeschlagen, denn sie erblickten darin einen Beweis, daß der Hof sich überhaupt nicht mehr an die Verfassung kehren wollte. Vergebens schrieben die Comitate Repräsentationen, diese hatten keinen Erfolg und wurden gar nicht beantwortet; statt dessen ließ der König durch die Kanzlei den Obergespänen den Befehl ertheilen, seinen unwandelbaren Willen zu vollstrecken. Die meisten Comitate gaben auch nach, aber 15 unter Anführung des Barser Comitats widersetzten sich der Verordnung, und obwohl ihnen neue Befehle zugeschickt wurden und man mit der Ungnade des Königs drohte, war Alles vergeblich, denn die Comitate widersetzten sich noch immer und protestirten gegen die Gewalt.

Die herzhafte Haltung der 15 Comitate mit Bars an ihrer Spitze ermuthigte auch die anderen Comitate zu Aehnlichem, selbst solche, die dem Zwange gehorchend, die Verordnungen des Hofes bereits angenommen und zum Theile auch durchgeführt hatten.

Das Verhalten der Comitate reizte König Franz zum Zorne und brachte ihn zum Entschlusse, den Widerstand mit Waffengewalt zu unter-

drücken. Die Ausführung dieser Absicht verhinderten aber die orientalischen Verwicklungen, welche mit dem Freiheitskampfe der Griechen begannen und viel gefährlicher erschienen, als die spanischen und italienischen Wirren. Unter der Einwirkung solcher Verhältnisse konnte König Franz nicht umhin, dem Drängen der Comitate entsprechend, den Reichstag auf den 11. September 1825 nach Preßburg auszuschreiben.

XVII.

Kämpfe und Verhältnisse der nationalen Reformära.

§ 1.

Die Wiedergeburt der Constitution. Die Reichstage der Jahre 1825, 1830, 1832. Der Tod des Königs Franz.

Die muthige Haltung des Landes brachte endlich die verfassungswidrige Regierung zum Falle; König Franz erinnerte sich wieder seines Eides und eröffnete am 18. September 1825 den Reichstag mit einer Thronrede, deren Ausdrücke ebenso herzgewinnend waren, wie seine 1792 an die Nation gerichteten Worte. In dieser Thronrede, deren günstige Wirkung auch nicht ausblieb, sagte er unter Anderem: „Wir wünschen von Euch nur den Eifer, welcher auf die Vermehrung eures eigenen Wohles abzielt. Von Euch, Ihr Väter des Vaterlandes, erwarten wir daher auch, daß Ihr die zur Erreichung desselben zweckdienlichsten Mittel angeben werdet. Die Fortsetzung dieses heilsamen Bestrebens läßt auch der Umstand gerathen erscheinen, daß unser Lebenslauf zwar dem Ende zuschreitet, wir aber doch die Seelenfreude zu erleben wünschen, daß die Verfassung des Landes durch die Weisheit der Gesetze mit immer festeren Schutzmauern umgeben, auf unsere Nachkommen und auf die Ungarn, die wir als unsere lieben Söhne betrachten, übergehe."

Die Stände empfingen mit Dank die Erklärung des Königs, daß er die Verfassung zu befestigen wünsche, und um den Erwartungen der Nation zu entsprechen, welche jetzt mit dem Willen des Königs in Einklang waren, beriethen sie zuerst über die Abstellung der Beschwerden. So war denn die Eintracht zwischen dem Throne und der Nation wieder hergestellt, und um das Andenken der Vergangenheit zu verlöschen und die Aussöhnung vollständig zu machen, wurde am 25. September die vierte Gemahlin des Königs Franz, Karoline Auguste, mit großem Glanz gekrönt.

Auf dem Reichstage von 1825 finden wir noch nicht die zwei großen geschichtlichen Parteien — die conservative und die oppositionelle — welche in den constitutionellen Kämpfen des 19. Jahrhunderts schon überall vorkommen; es ist aber gewiß, daß der Grund zur Entstehung derselben auf diesem Reichstage gelegt wurde. Es konnte dies auch nicht anders sein. Wie früher die Comitate, so absorbirten jetzt auch den Reichstag so sehr die Fragen der durch das Streben Oesterreichs nach absoluter Gewalt bedrohten Verfassung und der Stärkung der Nationalität, daß es unmöglich war, an andere Dinge zu denken. Unter den damaligen Umständen konnte dem Reichstag nur das eine Ziel vorschweben, die Beschwerden ab- und dadurch die geschwächte Verfassung gänzlich wieder herzustellen. Die Gravaminalpolitik beherrschte demnach den Reichstag und verdrängte ganz die großen Fragen des Fortschritts. Die weltgeschichtlichen Entwicklungen der Ideen einer über Privilegien hinaus sich erhebenden wahren freiheits- und verfassungsmäßigen Regierung, welche z. B. in Deutschland auf dem Wartburger Feste, im preußischen Verfassungskampfe und noch mehr in der Literatur, bei den Franzosen in den parlamentarischen Kämpfen der demokratisch gesinnten Linken, in den geheimen Gesellschaften und in den fortwährend sich erneuernden Aufstandsversuchen, bei den Engländern in den heftigen Agitationen für die Emancipationsbill, in dem ungeduldigen Betreiben der Reformen u. s. w. so laut zum Ausdruck gelangten, waren bei uns noch kaum oder nur so äußerst Wenigen bekannt, daß man bei der Mehrzahl der Mitglieder des gesetzgebenden Körpers vergeblich nach richtigen Begriffen von nationalen, verfassungsmäßigen Reformen gesucht haben würde.[1] Wenigstens aber hielt der Reichstag die Sehnsucht der Nation wach bis zu jener Zeit, die der Umgestaltung unserer Verfassung günstiger sein würde; es folgt dies nämlich schon daraus, daß eine neue Commission unter dem Erzherzog-Palatin Josef entsendet wurde, welche die Reformelaborate aus dem Jahre 1791 überprüfte.

Abgesehen hievon erstreckte sich die Aufmerksamkeit des Reichstages auf alles Uebrige und inmitten der allgemeinen Begeisterung förderte man mit Freuden Alles, was zum geistigen und materiellen Aufblühen des Vaterlandes beitragen konnte. So erkannte die Nation in ihrer Sprache die Schutzwehr des Vaterlandes und betrieb sorgfältig die Ausbildung

[1] M. Horváth, cit. W. I. 149.

derselben. Die Arbeit schritt rüstig vorwärts, die Mitarbeiter besaßen aber keinen Mittelpunkt, von wo man das Ziel gestellt und die Mittel gewählt hätte. Diesem Mangel suchte Paul Felsöbüki Nagy abzuhelfen, der am 3. November dem Reichstage dringend die Errichtung eines Instituts anempfahl, dessen hauptsächlichstes Ziel die Ausbildung unserer Sprache bilden würde. Nach ihm erhob sich Graf Stephan Széchenyi und legte sein großartiges Opfer auf den Altar des Vaterlandes nieder (60.000 Gulden). Auch Andere ahmten das schöne Beispiel nach, und so wurde die ungarische Akademie gegründet. Die Stände unterstützten mit warmem Eifer den Antrag Nagy's, der Palatin setzte es durch, daß derselbe inarticulirt wurde (Gesetz-Artikel II ex 1827) und nach Besiegung vieler anderen Schwierigkeiten constituirte sich die Anstalt am 17. November 1830.

Damit gab sich Graf Stephan Széchenyi noch nicht zufrieden. Mit selbstlosem patriotischem Eifer erhob er die Nation auf eine höhere Stufe der Cultur; aus diesem Grunde nennen wir ihn pietätsvoll den „größten Ungar". Seine Schriften bezeichneten die Bahn, auf welcher die Nation vorwärts schreiten und das Ideal der Wohlfahrt und nationalen Größe erreichen kann.[1] Die guten Resultate zeigten sich bald. Széchenyi's Werke („Hitel" — Credit, „Világ" — Licht, „Stadium") gaben den Patrioten Stoff zum Nachdenken; die Vereine, die er gründete (Casinos), gaben Gelegenheit zum Meinungsaustausch. Nach dem Muster des Casinos wurden auch andere Vereine gegründet, welche Gewerbe, Handel, Ackerbau und Pferdezucht förderten.

Es hieße das Wirken des Grafen Stephan Széchenyi sehr mangelhaft würdigen, wenn man unerwähnt ließe, was er im Interesse der Presse that. Im Jahre 1829 hatte er Karl Kisfaludy, mit dem ihn gemeinsame Bestrebungen und Bande der Freundschaft verknüpften, zur Redaction eines politischen und wissenschaftlichen Blattes ausersehen. Karl Kisfaludy ging auf diesen Plan mit Vergnügen ein, starb aber, bevor er zur Ausführung desselben schreiten konnte. Nach ihm nahm Michael Helmeczy die Idee wieder auf, der von der Regierung die Licenz erhielt und von 1830 an das große politische Blatt „Jelenkor" (Gegenwart) und dessen Beilage, „Társalkodót" (Gesellschafter) herausgab. Trotz der beengenden Schranken der Censur entsprach dieses Blatt seiner Bestimmung

[1] Béla Grünwald: Az uj Magyarország. 250.

und gelangte zu politischer Bedeutung dadurch, daß Graf Széchenyi in dessen Spalten seine Reformpläne auseinandersetzte. Auf diese Art entwickelte sich das Blatt zu einem Factor ersten Ranges in der großen Bewegung, welche mit unserem politischen und wirthschaftlichen Umwandlungsproceß verbunden war und bildete den Mittelpunkt, von welchem aus die auf die Wiedergeburt unseres Vaterlandes abzielenden Bestrebungen erweckt und genährt wurden. Und wenn wir hinzufügen, daß Helmeczy und seine Mitarbeiter zur Bereicherung unserer Sprache, zur Verbreitung des gewählten, präcisen und correcten Stils auch in weiteren Schichten unendlich viel beitrugen, werden wir die Wirksamkeit des Mannes zu würdigen wissen, von dem die Idee ausging und der die Mitarbeiter zur Werkthätigkeit begeisterte.

Unterdeß arbeitete die vom Reichstag entsandte Reformcommission mit großem Fleiß und brachte den größten Theil ihrer Arbeit fertig. Hierauf schrieb König Franz 1830 den Reichstag wieder nach Preßburg aus, und obwohl die Sitzungen unter der Einwirkung der Juli-Revolution begannen, wurde die Verhandlung der Reformfragen doch auf das nächste Jahr verschoben, theils weil der König es so wünschte,[1] theils weil damals die Volksfreiheit bei uns noch wenige Anhänger zählte.[2] Der Comitatsadel und die Mehrheit des Unterhauses vertheidigten zwar die Redefreiheit, das Recht der Steuer- und Recrutenbewilligung, wollten aber dieses Recht nicht der Nation, sondern auch ferner dem Adel vorbehalten und die Herrschaft des letzteren sichern. Dies erklärt das Verhalten des Reichstages von 1830.

Vor Allem erfüllte der Reichstag einen Wunsch des Königs Franz, der sich diesbezüglich folgendermaßen äußerte: „Achtunddreißig Jahre sind schon vergangen, seit wir die von Gott unserer Sorgfalt anvertrauten Völker regieren. Die Tage unseres Lebens sind gezählt und unser väterliches Herz sehnt sich nach dem Tage, unsern lieben erstgeborenen Sohn, Se. königliche Hoheit den Kronprinzen Ferdinand als unseren Nachfolger gekrönt zu sehen." Dem Wunsche des Königs gemäß wurde also Ferdinand am 28. September unter den gewohnten Feierlichkeiten zum König gekrönt. Der junge König erwarb sich die Liebe der Ungarn durch die Freigiebigkeit, mit der er das Krönungsgeschenk der Nation, 50.000 Ducaten, theils

[1] A. Pulszky: Magyar szín. s a s. emlékeim. 13.
[2] M. Horváth, op. cit. I. 288.

zur Unterstützung der nothleidenden Bevölkerung der oberen Comitate, theils zur Vergrößerung des Capitals der ungarischen Akademie hergab.

Obwohl infolge der angedeuteten Haltung des Adels die Einführung der Reformen unterblieb und die Regierung auf den größten Theil der Wünsche und Beschwerden eine ausweichende Antwort gab, verdienen doch zwei Gegenstände unsere Aufmerksamkeit: die Sprachenfrage und die Zahlung der Reichstagskosten. Hinsichtlich der ungarischen Sprache drückte das Unterhaus folgende Wünsche aus: 1. Nach dem Schlusse des Reichstages soll die Verwaltungssprache der Gerichte, der Kammer und des Statthaltereirathes die ungarische sein und nach sechs Jahren jeder Regimentscommandant in Ungarn ungarisch correspondiren. 2. In gewissen Processen soll das Urtheil schon jetzt ungarisch gesprochen, nach sechs Jahren Keiner ohne genügende Kenntniß der ungarischen Sprache zur Advocatenprüfung zugelassen, nach 12 Jahren aber jeder Proceß in dieser Sprache geführt werden. 3. Die Gesetze werden ungarisch und lateinisch herausgegeben. 4. Oeffentliche Aemter sollen nur ungarisch sprechende Individuen erlangen können. 5. Die ungarische Sprache werde schon in der ersten Classe gelehrt. 6. Ein Verein möge gegründet werden, der für ungarische Bücher zu sorgen hat. 7. Im Pester Theater sollen überwiegend ungarische Vorstellungen veranstaltet werden. 8. In Ungarn geprägte Münzen versehe man mit ungarischer Aufschrift.

Hinsichtlich der Reichstagskosten brachte der Deputirte des Comitats Somogy, Nicolaus Somsich, den Antrag ein, der Adel möge für dieselben aufkommen. Sehr schwungvoll besprach diesen Gegenstand Paul Nagy, der es für eine Ungerechtigkeit erklärte, daß die Deputirten nicht von ihren Absendern, sondern von den Bauern bezahlt würden.[1]

Die Regelung der Sprachenfrage im angedeuteten Sinne bildete den allgemeinen Wunsch des Reichstages, der aber nur zum Theile in Erfüllung ging. Der Gesetz-Artikel VIII aus dem Jahre 1830 verfügt in dieser Angelegenheit folgendermaßen: Der Statthaltereirath bedient sich jenen Behörden gegenüber, welche an ihn ungarisch schreiben, nicht nur in den directen Antworten, sondern in allen Zuschriften — mit Ausnahme von Circularen — der ungarischen Sprache; die Curie ist gehalten, die Berathungen in allen an sie ungarisch appellirten Processen in dieser Sprache

[1] M. Horváth, cit. W. I. 251.

zu pflegen und ihre Urtheile in dieser zu verfassen; bei den Districtualtafeln, den Comitats-, städtischen und Consistorialgerichten (bei letzteren in Civilangelegenheiten), wo die ungarische Sprache bisher nicht gebräuchlich war, sei es erlaubt, alle Processe in ungarischer Sprache zu führen; jene Gerichtsstühle, an welchen diese Sprache noch nicht in Gebrauch kam, dürfen ihre Berathungen nach Belieben in dieser oder der lateinischen Sprache fortführen; öffentliche Aemter oder Advocatendiplome können nur Solche erlangen, die der ungarischen Sprache mächtig sind; die ungarischen und die Grenzregimenter, ebenso die im Lande befindlichen Militärbehörden sind verpflichtet, alle an sie gerichteten ungarischen Eingaben anzunehmen.

Hinsichtlich der Art und Weise, wie die Kosten des Reichstages zu decken seien, wurde beschlossen, jeder Deputirter habe zum künftigen Reichstage über diesen Gegenstand Instructionen mitzubringen.

Der Reichstag von 1830 wandte sich also, obwohl er unter der Einwirkung der Juli-Revolution stand, von den demokratischen Ideen ab, weil diese ihm für die ungarische Verfassung gefährlich schienen. Nach Votirung der verlangten 48.000 Recruten wurde auch die Angelegenheit der vom Abgeordneten des Biharer Comitats Edmund Beöthy zur Sprache gebrachten Religionsbeschwerden auf den nächsten Reichstag verschoben und der Reichstag am 18. December geschlossen.

Der auf das nächste Jahr einberufene Reichstag konnte nicht abgehalten werden, weil die in ganz Europa herrschende Cholera, welche 150.000 Menschen hinraffte, dies verhinderte.

So hatte denn das Bestreben der Opposition, die achthundertjährige ständische Verfassung den Anforderungen der Zeit entsprechend auf gesetzlichem Wege umzugestalten, auf dem Reichstage von 1830 wegen des Widerstrebens der von ihren Vorrechten nicht lassenden Mehrheit keinen Erfolg. Man muß aber zugeben, daß auch die Opposition einen großen Fehler beging, indem sie die Reformen mit einem Schlage einführen wollte, was nur die eine Folge hatte, daß sie keine einzige Reform so durchführen konnte, wie sie dies plante. Die Juli-Revolution ließ zwar die Erreichung des Zieles hoffen, war aber in der That nur ein Hinderniß, denn die Mehrheit wollte — da nun einmal König und Nation versöhnt waren — diese Versöhnung durch die Rückkehr zu den Ideen der Revolution von 1789 nicht wieder aufs Spiel setzen.

Die Thätigkeit der Partei erschlaffte aber durchaus nicht in Folge dieser Resultatlosigkeit, im Gegentheil war man eifriger denn je bestrebt, in jeder Brust ein Echo der liberalen Ideen zu erwecken. Daß dies gelang, beweist der Reichstag von 1832/36, dessen Unterhaus schon eine liberale Mehrheit besaß. Wir finden in der Partei hervorragende Geister, so Paul Nagy, Franz Kölcsey, Anton Deák, Edmund Beöthy, Gabriel Klauzál, Johann Balogh, Dionys Pázmándy und Stephan Bezerédy; da aber die ganze Partei noch jüngsten Datums war, hatte noch keiner der Genannten Gelegenheit, sich derart hervorzuthun, um als Parteiführer anerkannt zu werden. Die glänzendste Vergangenheit besaß Paul Felsöbüki Nagy, der aber in den letzten Jahren mit den Reformbewegungen nicht mehr Schritt hielt, kein anderes Ideal als die avitische aristokratische Verfassung kannte und daher — obwohl sein Wort immer schwer ins Gewicht fiel — sich zum Parteiführer nicht erheben konnte.[1] Franz Kölcsey erwarb sich durch Vielseitigkeit, hohen Geistesflug, Adel der Gesinnung und hinreißende Beredsamkeit allgemeine Achtung, war aber in den Kämpfen des Lebens viel zu unerfahren, um eine neuentstandene Partei discipliniren und führen zu können. Der Abgeordnete des Biharer Comitates, Edmund Beöthy, der ausgezeichnetste Stegreifredner, war zu leidenschaftlich, um ein Führer der Partei zu sein und konnte nur in den Debatten über Reformfragen eine Rolle spielen, wünschte und vermochte aber auch nicht — da er eine mangelhafte Ausbildung besaß — sich höher zu erheben. Weder diesem also, noch einem der früher Erwähnten konnte die Führerrolle verliehen werden, die Opposition entbehrte daher in ihrem Auftreten der Einheit, in ihrem Vorgehen der Planmäßigkeit, die sie umso nothwendiger brauchte, je größer die zu besiegenden Schwierigkeiten waren. Im Oberhause war die kleine Opposition unter Führung Stephan Széchenyi's und Nicolaus Wesselényi's von zu geringer Anzahl, um eine Wirkung zu üben. Die überwiegende Majorität des Oberhauses bestrebte sich also, im Einvernehmen mit der Regierung die Reformen zu verhindern, was ihr vollständig gelang. So wurden die Gesetzesvorlagen über die Religionsfreiheit, die Union mit Siebenbürgen, die Einführung eines bürgerlichen Gesetzbuches, die Abschaffung der Aviticität und das Creditgesetz verworfen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine Lösung der Fragen in dem von der Opposition gewünschten Sinne, die Umgestaltung der Verfassung,

[1] M. Horváth, cit. W. I. 234.

entsprechend dem Geiste und den Forderungen des Zeitalters, wesentlich gefördert hätte. Wenn man aber diese Reformen vorläufig nicht durchführen konnte, besaß die Opposition wenigstens die Gewähr, daß man dieselben nicht definitiv von der Tagesordnung absetzen werde. Die Regierung versagte dem Reichstage von 1830 trotz des Drängens der Stände die vollständige Oeffentlichkeit der Verhandlungen und widersetzte sich constant der Publication eines Reichstagsjournals oder auch nur eines Berichtes in gedrängtem Auszuge. Es war dies von desto größerem Nachtheile, weil die Sitzungen zwar öffentliche waren, aber keine Verbindung zwischen dem Verhandlungssaal und der Nation bestand, da sich aus der deutschen Bevölkerung der Stadt Preßburg keine Zuhörer fanden und für das fehlende Publicum die den Deputirten von jedem Comitate beigegebenen ein oder zwei Kanzlisten keinen Ersatz boten. Diesem Mißstande halfen die Comitate dadurch ab, daß sie 15 bis 20 sogenannte Juraten, die den juridischen Cursus bereits absolvirt hatten und auch bei der königlichen Tafel vereidigt waren, als Begleiter der Deputirten auf den Reichstag entsandten, wobei auch die Absicht maßgebend war, den begeisterten Wunsch der Comitate, die nationale Wiedergeburt zu bewirken, auch in der Brust der Jugend zu erwecken. Die Juraten, deren Anzahl etwa 1500 betrug, bildeten das dankbarste Publicum der Opposition, zugleich aber ein Verbindungsglied zwischen Reichstag und Nation und ebneten den Weg zur vollen Publicität der Reichstagsverhandlungen.

In den allerersten Sitzungen des Reichstages von 1832/36 forderte nämlich die Opposition dringend die Veröffentlichung einer Reichstagszeitung und die Verlegung des Reichstages nach Budapest. In Angelegenheit der Zeitung gaben die meisten Comitate ihren Abgeordneten Instructionen: weil aber die Stände noch immer fürchten mußten, die Regierung werde die Ausführung ihres Projectes hindern, beschlossen sie nun, daß man — solange der Herausgabe einer Zeitung Hindernisse im Wege stehen würden — für die Befriedigung der Ansprüche der Oeffentlichkeit sorgen müsse. Und zwar löste der Reichstag dadurch diese Aufgabe, daß der Advocat Ludwig Kossuth, Deputirter eines abwesenden Magnaten, beauftragt wurde, die „Reichstagsberichte“ (Országgyülési tudósitások) herauszugeben, ein Blatt, das er einer Schaar von Jünglingen dictirte, mit Hilfe der Juraten vervielfältigen ließ und den Comitaten überschickte. Diese geschriebene Zeitung, welche bei uns die freie Presse ersetzte, war sehr nützlich im Dienste der

Reform-Ideen, indem sie für dieselben im ganzen Lande lebhaftes Interesse erregte und auch wach erhielt.

Schärfere Debatten rief die Frage der nationalen Sprache hervor. Das Unterhaus wünschte nämlich unter der Einwirkung der hinreißenden Beredsamkeit Franz Kölcsey's, daß man der ungarischen Sprache auf dem Gebiete der Regierung, Verwaltung und Rechtspflege den gebührenden Platz einräume. Die Mehrheit der Magnaten aber nahm trotz der Reden Széchenyi's und Wesselényi's den Antrag des Grafen Anton Cziráky an, weil sie befürchtete, daß auch ihre Vorrechte mit der lateinischen Sprache verschwinden würden. Somit konnte das Unterhaus wegen des Widerstandes der Magnatentafel nur so viel erreichen, daß die Gesetze schon auf diesem Reichstage lateinisch und ungarisch abgefaßt wurden, wobei im Falle, daß ein Zweifel entstand, der ungarische Text als authentisch zu betrachten war und die Einleitung und Schlußclausel auch in ungarischer Sprache aufgesetzt werden konnte (1833).

Während die Frage der nationalen Sprache zu erbitterten Debatten Veranlassung gab, erregte der traurige Ausgang des polnischen Freiheitskampfes im Kreise der ungarischen Reichstagsabgeordneten tiefes Mitgefühl, unter dessen Einwirkung Einzelne wahrhaft herzergreifende Reden hielten, die bei den Söhnen einer freien oder einer zwar unterdrückten, aber die Freiheit ersehnenden Nation immer aufrichtige Rührung hervorrufen werden.

Johann Balogh stellte vor Allem den Antrag, der Reichstag möge an den König eine Adresse richten und ihn bitten, auf diplomatischem Wege dahin zu wirken, daß man der unglücklichen Nation Gerechtigkeit widerfahren lasse und die ihr durch die Schlußacte des Wiener Congresses garantirte Verfassung wiedergebe. Viele sprachen mit großer Wärme zur Sache, so auch Palóczi, welcher sagte: „Wenn die Fürsten wegen des Todes eines Königs Trauer anlegen, ziemt es nicht auch den Nationen, den moralischen Tod eines ganzen großen freien Volkes zu betrauern?“ Und Kölcsey rief: „Wir zogen die Blicke Europas auf uns, wir erschienen als die verwandten Theilnehmer des in Gefahr schwebenden Landes; und wir thaten, was wir in unserer abgesonderten comitatlichen Lage thun konnten. Die Grenzen unseres Vaterlandes konnten wir zwar nicht überschreiten: wir konnten nicht hineilen, wie in einer anderen glücklicheren Sache die Söhne anderer Länder, die in Waffen auszogen, um unter den

Ruinen des alten Hellas, den Schanzen Missolunghi's für die Freiheit eines fremden Volkes zu sterben. Wir besaßen nichts als unsere winzigen Gaben, die wir bereitwillig einsammelten, und flehende Worte, welche wir laut aufschreiend zum Throne unseres Königs emporsandten. Vergeblich! unser Aufschrei verhallte erfolglos und mächtige Hände schlugen die Nation, schlugen sie angesichts der ganzen Welt nieder, die Nation, welche — gleich uns — jahrhundertelang mit Recht die Schutzmauer der Christenheit genannt wurde, ohne welche jetzt die Thürme Wiens in Trümmern lägen und dessen Paläste der Wanderer ebenso vergebens suchen würde, wie in dem Ofner Schlosse die Säle Matthias' ... Denn wir können uns — so hieß es in seiner zweiten Rede — unmöglich die uns bedrohende Gefahr verhehlen, da an unseren Grenzen eine freie Verfassung willkürlich zertreten wurde und die nordische Macht um uns herum immer mehr sich ausbreitet ... Die mächtigeren Nationen Europas schwiegen; sprechen wir! Vielleicht, wenn sie sehen werden, daß ein machtloses, nicht die günstigste Stellung einnehmendes Volk das gethan hat, was ihnen zu thun geziemt hätte, springt ein Funke in ihre Herzen, welcher zu einer wohlthätigen Flamme auflodert ... Im Namen der bis zur Verzweiflung gepeinigten Menschheit, der hingemordeten constitutionellen Freiheit, der zertretenen Menschenrechte fordere ich die Stände auf, diesen kleinen, mühelosen Schritt nicht zu verabsäumen."

Hierauf erhob sich ein junger Redner, der statt seines Bruders hiehergekommen war und seine zu so hoher Bedeutung bestimmte staatsmännische Laufbahn mit der Vertheidigung der zertretenen polnischen Nation begann. Dieser junge Redner war Franz Deák, der Bruder des etwas älteren Anton Deák, an dessen Stelle er im Frühling den Abgeordnetensitz eingenommen hatte. Und in diesem jungen Manne, der — bescheiden — nie nach Auszeichnungen strebte, erstand der Opposition der Führer, den sie bisher zu ihrem Leidwesen entbehrt hatte. Kurz nach seiner Ankunft ward Deák mit stillschweigendem Einverständniß der Abgeordneten der Führer der Opposition. Im Privatverkehr, wie auch vor der Oeffentlichkeit war sein Auftreten von großem Gewicht, und von dieser Zeit an gab es keine wichtige Landesangelegenheit, die man ohne ihn oder gegen seinen Willen erledigt hätte. Von ihm schrieb Graf Stephan Széchenyi am 30. April 1840: „Entschlagen wir uns jedes Gefühles des Neides, ihr Söhne des Vaterlandes, und reichen wir ihm die Palme!" Bei der erwähnten Gelegenheit,

im Interesse der Polen, sprach Deák folgendermaßen: „Es wurde zur fürchterlichen Wirklichkeit, was ihr König Johann Casimir in seiner am 6. Juli 1616 gehaltenen Rede unter Thränen prophezeite; denn niedergetreten ist die einstige Größe dieser Nation, zertrümmert liegen umher die zerstörten Denkmale ehemaliger Freiheit, und an den mit polnischem Blute getränkten Ufern der Weichsel rauchen nicht mehr die Herde freier Polen! Und unseren Schmerz vermehrt noch das Gefühl, daß außer Mitleid und Bitten nichts Anderes in unserer Macht steht, für die Unterdrückten zu thun; denn auch uns schlägt seit Jahrhunderten mit eiserner Faust das unerbittliche Schicksal, so daß wir jetzt für unsere unglücklichen Nachbarn nicht das thun können, was die Ungarn 1278 gegen den mächtigen Ottokar zum Besten Rudolfs von Habsburg vollbrachten ... Die verbündeten Fürsten erklärten, als sie gegen die Riesenmacht Napoleons zum letzten Triumphe auszogen, daß sie für die Freiheit Europas kämpfen, und als die gewaltige Macht des Feindes glücklich gebrochen war, nannten sie sich die Befreier Europas. Jeder österreichische Soldat, welcher an dem blutigen Kampfe bei Leipzig theilnahm, trägt den Schuldbrief des glorreichen Versprechens der Verbündeten an seiner Brust, jenes kleine Metallkreuz, welches die Aufschrift hat: „Europa libertati asserta“. Diese drei Worte erweckten schöne Hoffnungen im Herzen der Völker und die Erzbuchstaben dieser kleinen Erzzeichen erinnern stumm, aber nachdrücklich an die Heiligkeit des Fürstenwortes. Wenn daher schon die stummen Zeichen so laut sprechen, so wird uns, die wir die süßen Früchte unserer freien Verfassung in Ruhe genießen, vielleicht unsere dringende Bitte um Verwirklichung des glorreichen Versprechens gestattet sein, damit die unterdrückte bürgerliche Freiheit unseres zertretenen Nachbars wiederhergestellt und dadurch auch er glücklich werde; denn ohne Freiheit kann es kein reines und beständiges Glück geben.“ [1]

Doch vergebens hielten unsere ausgezeichneten Männer diese Reden voll edler Begeisterung; der in der öffentlichen Reichstagssitzung gestellte Antrag blieb in der Minorität.

Die Reformpartei — denn so können wir von dieser Zeit an die Opposition mit Recht nennen und die Regierungspartei als conservative bezeichnen — kämpfte nur in der Frage des Urbariums mit größerem Erfolg. Obwohl diese Frage auch im Unterhause mit Abneigung auf-

[1] Eman. Könyi: Franz Deáks Reden. I. 36.

genommen wurde, nahm das Unterhaus nach der Rede Kölcsey's, der die Stände aufforderte, unserer Verfassung statt 700.000 in einen krankhaften Schlaf versunkener und armseliger Menschen 10 Millionen freier Bürger zuzuführen, und nach der Rede Franz Deáks, der das vorgelegte Operat empfahl, um die achthundertjährige Ungerechtigkeit unserer Verfassung gutzumachen, den Gesetzvorschlag endlich doch an, laut welchem 1. einige Lasten der Jobbágyen, wie z. B. der Zehnt, abgeschafft, der Frohndienst (Robot) vermindert und derart geregelt wurde, daß der Jobbágy denselben ohne Vernachlässigung seiner eigenen Arbeiten verrichten konnte; 2. der Jobbágy Gelegenheit erhielt, sich für eine bestimmte Summe für ewige Zeiten zu befreien und sein Grundstück als freies Gut zu besitzen; 3. in Processen zwischen dem Gutsherrn und seinen Unterthanen das Comitatsgericht zu urtheilen hatte; 4. der Jobbágy ohne legales Urtheil weder verhaftet noch bestraft werden und er gegen wen immer in seinem eigenen Namen einen Proceß anhängig machen durfte.

Denjenigen Theil des Gesetzvorschlages, welcher den Jobbágyen bürgerliche Concessionen macht, bekämpfte der größte Theil der conservativen Magnaten und nur nach den Reden Stephan Széchenyi's und Nicolaus Wesselényi's wurde der Operat angenommen und dem König vorgelegt, beidem es aber auf Hindernisse stieß. Nach neun Monaten langte ein Rescript an, welches die bürgerlichen Zugeständnisse für die Jobbágyen unter dem Vorwande zurückwies, dieselben stünden mit der Frage des Urbariums in keinem Zusammenhange. Die Frage bildete demnach wieder den Gegenstand der Verhandlung; allein das Unterhaus nahm nach den warmen Reden Kölcsey's, Deák's, Beöthy's, Klauzál's, Bezerédy's, Balogh's, Palóczy's und anderer den Gesetzvorschlag wieder in vollem Umfange an und überschickte denselben der Magnatentafel.

Die Regierung sah ein, daß sie auf diese Art den Reichstag nicht zum Nachgeben bewegen könne. Sie griff daher zu einem anderen Mittel. Die Obergespäne und ihre Vertreter eilten in ihre Comitate zurück und überraschten diese und regten sie auf mit der Nachricht, die von den Deputirten geplante Reform gefährde die achthundertjährige Verfassung des Landes. Die Folgen dieser Agitation blieben nicht aus, denn die Congregationen mehrerer Comitate ertheilten den Abgeordneten die Instruction, in der Frage des Urbariums sich an das königliche Rescript zu halten. Auch Kölcsey bekam diesen Auftrag, der hierauf — gleich Anderen —

in der Comitatsversammlung erschien, um sie aufzuklären, aber keinen Erfolg hatte, weil das Comitat Szatmár die gegebenen Instructionen aufrechterhielt, demzufolge Kölcsey sein Abgeordnetenmandat niederlegte. Sein Scheiden erregte große Theilnahme und als er von Preßburg Abschied nahm, erschien der Reichstagsbericht Ludwig Kossuths mit einem Trauerrande, die Jugend legte Trauerflore an und bereitete dem gefeierten Redner eine großartige Demonstration.

Nur durch derartige Verfügungen wurde das Ziel der Regierung erreicht, welche befürchtete, die freien Ideen würden durch Hebung des Wohlstandes der Jobbágyen und durch Verleihung der bürgerlichen Rechte an dieselben zu solcher Macht gelangen, der die Regierung nicht mehr gewachsen sein könne. In der December-Session wurde die Reformvorlage in der That verworfen und die Frage des Urbariums im Sinne des königlichen Rescriptes folgendermaßen geregelt: außer der Erleichterung der Lasten erhielt der Jobbágy die Begünstigung, wenn er übersiedeln wollte, nicht nur sein Haus, sondern auch das Recht der Benützung zu verkaufen, ferner den Robot mit einer jährlich zu zahlenden Summe abzulösen, wenn sein Gutsherr darein willigte (1834). Daß aber die Reformpartei mit dem Erreichten sehr wenig zufrieden war, das beweisen am besten die vorwurfsvollen Worte Franz Deáks: „Blutenden Herzens sprechen wir vom Schicksal der Urbarialvorschläge, welche zur zukünftigen moralischen Hebung des Volkes bestimmt waren. Hierin besteht die schönste und edelste Aufgabe der Gesetzgebung und leider geschah eben hierin fast das Wenigste, stießen wir gerade in dieser Beziehung bei der Regierung und der Magnatentafel auf den größten Widerstand."

Die Einberufung des ungarischen Reichstages und die daselbst aufs Tapet gebrachten Reform-Ideen waren von großem Einflusse auf Siebenbürgen, wo die Lage der öffentlichen Angelegenheiten eine weit traurigere war als in Ungarn. Seit 1811 hatte man dort keinen Landtag abgehalten, die Stände konnte daher die Wahl der Beamten des Dicasteriums nicht vornehmen, die also auf ungesetzliche Art, durch königliche Ernennung zu ihren Aemtern gelangten und in erster Reihe die nach absoluter Macht strebende Regierung unterstützten. Wie beim Dicasterium, so geschah es auch beim Comitat, wo die Beamten ebenfalls nicht gewählt wurden, sondern im Auftrage des Dicasteriums die Geschäfte führten. So zog eine Ungesetzlichkeit die andere nach sich, stützte eine die andere. Das Traurigste unter den

Folgen der Einwirkung aller dieser Factoren bestand aber darin, daß die Aufmerksamkeit des Volkes von den öffentlichen Angelegenheiten abgelenkt wurde.

Trotzdem war das Wiedererwachen Ungarns, noch mehr der Reichstag von 1825 von solcher Wirkung auf Siebenbürgen, daß die Gleichgiltigkeit des Volkes bald aufhörte und die bis dahin vernachlässigten constitutionellen Factoren wieder freudig gepflegt wurden. Daß dieselben zu neuem Leben erwachten, war größtentheils Baron Nicolaus Wesselényi zu danken, den die Magnaten Johann Bethlen und Dionys Kemény, ferner der geniale und mit vorzüglichem Rednertalent begabte Nagyenyeder Professor Karl Szász beim großen Werke hingebungsvoll unterstützten. Diese Männer, die auch auf den Congregationen der benachbarten Comitate erschienen und deshalb die „Wanderpatrioten" genannt wurden, verfochten mit großem Eifer die Fragen der Verfassung und Freiheit und gewannen für dieselben die drei Nationen, in Folge dessen vor Allem die Comitate, die sich auf ihre Rechte beriefen, die Wahl der Beamten vornahmen und dann erklärten, wenn der Landtag nicht binnen Kurzem einberufen werden sollte, dem Dicasterium nicht mehr gehorchen zu wollen.

Den Landtag wünschte ganz Siebenbürgen; allein die Regierung gab noch immer nicht nach, sondern schickte den Banus von Kroatien, Feldmarschall-Lieutenant Wlasich als bevollmächtigten Commissär nach Siebenbürgen, in der Hoffnung, dieser werde jeden Widerstand brechen. Auch diese Hoffnung der Regierung war eitel und die entschlossene Haltung der Comitate ließ das Schlimmste befürchten. Graf Dominik Teleki erschien als der Abgesandte von vier Comitaten in Preßburg, um die Unterstützung des ungarischen Reichstages zu erwirken, die ihm ohne Schwierigkeit schon aus dem Grunde zugesagt wurde, weil die Opposition des Preßburger Reichstages in ihr Programm, wie wir sahen, auch die Union mit Siebenbürgen aufgenommen hatte, und Wesselényi eilte nach Siebenbürgen, um den Widerstand der Comitate zu beleben. Unter solchen Umständen konnte der königliche Commissär der Regierung nur den Rath geben, sich den berechtigten Bitten nicht ferner zu verschließen. Dadurch ließ sich die Regierung bewegen, den Wünschen des Landes nicht mehr zu trotzen, und am 26. Mai 1834 wurde der Landtag in Klausenburg eröffnet, wo Erzherzog Ferdinand von Este als königlicher Commissär erschien.

Aus dem Vorhergegangenen konnte man mit Sicherheit annehmen, daß die Opposition auf dem Landtage die Mehrheit bilden werde. Doch

sie besaß nicht nur die Majorität, sondern war auch weit besser disciplinirt als in Ungarn, weil die der Opposition ergebenen Comitate ihren Abgeordneten ausnahmslos die Instruction ertheilt hatten, welche ihnen von der Centralleitung zugekommen war. Ja, nicht nur die Comitate, sondern auch mehrere Städte schickten, trotz des Einflusses der Regierung, oppositionelle Deputirte nach Klausenburg, und zwar mit den Instructionen aus der Centralleitung.

Bevor noch der Landtag constituirt war, thürmten sich der Thätigkeit desselben schon Schwierigkeiten entgegen, deren Besiegung sozusagen unmöglich schien, weil untrügliche Zeichen darthaten, daß die Regierung nur dem Zwange nachgegeben hatte, aber keineswegs für die Verfassung war. Dieser Umstand konnte gewiß nicht besänftigend wirken, wie es sich bald zeigte, als der Landtag Alle, die ihren Sitz daselbst ungesetzlich einnahmen (die meisten Mitglieder des Dicasteriums, die königlichen Beamten) nicht in seiner Mitte dulden wollte. Anstatt der königlichen Propositionen wünschte der Landtag in erster Reihe die Beschwerden zu verhandeln, zugleich ordnete er die Drucklegung eines Landtags-Tagebuches an.

Gegen alle diese Dinge protestirte die Regierung, und indem sie dies that, trachtete sie gar nicht, die Gemüther zu beruhigen oder die Gegensätze auszugleichen, sondern beschuldigte die Opposition mit Umsturzbestrebungen und verbot einfach die Drucklegung des Tagebuches. Wesselényi aber, der sich darauf verließ, daß die Gesetze hinsichtlich der Censur keine Bestimmung enthalten, ließ sich durch das willkürliche Verbot der Regierung nicht abhalten, kaufte eine Lithographie, die er in seiner Wohnung aufstellte, begann das Tagebuch selbst drucken zu lassen, legte in der Sitzung vom 29. Jänner 1835 die ersten Bogen dem Landtage vor und schenkte demselben die Druckerei. Der Landtag nahm das Geschenk mit Dank an und wies die Fortsetzung der Herausgabe des Tagebuches einer Prüfungscommission zu.

Die Regierung blieb nur ihrer Vergangenheit treu, indem sie ohne jede Rücksicht auf den Beschluß des Landtages die Druckerei einfach in Beschlag nahm, den Landtag im Sinne eines schon früher gefaßten Entschlusses am 6. Februar 1835 auflöste und mit Suspension der Verfassung alle politische und militärische Gewalt in die Hände des bevollmächtigten königlichen Commissärs, Erzherzog Ferdinand, niederlegte. Damit aber wurden die Reform-Ideen durchaus nicht verdrängt, im Gegentheile

hatte diese That der Regierung nur die eine Folge, daß auf dem folgenden, bereits unausbleiblichen Landtage die Verfassung einen desto glänzenderen Triumph feierte.

Die Regierung konnte es dem Baron Nicolaus Wesselényi nicht verzeihen, daß er 1831, als die Regierung die Recrutenaushebung willkürlich angeordnet hatte, sich derselben auf seinem Gute widersetzte und dadurch zu Aehnlichem auch die Comitate ermunterte; auch die beispiellose Thätigkeit blieb unvergessen, welche Wesselényi auf dem Gebiete der Wiedergeburt so Ungarns, wie auch Siebenbürgens mit großem Erfolge entfaltet hatte. Jetzt, da der Baron die Lithographie aufstellte und zu größerer Sicherheit dem Landtage schenkte, nahm die Regierung — wie wir sahen – dieselbe ohne Zögern in Beschlag und setzte die gegen ihn schon früher eingeleitete geheime Untersuchung fort, um diesen erprobten Vorkämpfer der liberalen Ideen unschädlich zu machen.

Die Auflösung des Reichstages in Siebenbürgen und die Suspension der Verfassung, die Verhinderung der Erbablösung und Befreiung der Jobbágyen bezeichnen die letzte Regierungsperiode des Königs Franz. Der ungarische Reichstag befaßte sich noch mit der Fortsetzung der Berathungen über die einzuführenden Reformen, als die Nachricht ankam, daß der schon seit längerer Zeit kränkliche König am 2. März 1835 das Zeitliche gesegnet hatte. Als sein Nachfolger trat der bereits gekrönte Ferdinand V. die Regierung an.

§ 2.

Regierung des Königs Ferdinand V. (1835—1848).

Ferdinand V. (als Kaiser der Vierte) gab durch seinen Regierungsantritt der Umgestaltung der Verfassung keine günstige Wendung. Der König selbst war von grenzenloser Güte, aber wegen schwacher Begabung zum Herrscheramt ungeeignet, und in seinem Namen führte ein Staatsrath, bestehend aus Erzherzog Ludwig, Fürst Metternich und Graf Kolowrat, die Regierung. Da aber Erzherzog Ludwig, der in der Armee den Rang eines Feldzeugmeisters bekleidete, zu den Regierungsgeschäften weder erzogen war, noch Lust hiezu verspürte, und Fürst Metternich, den Grafen Kolowrat in den Hintergrund drängend, die Macht gänzlich an sich riß, war die Leitung der Geschäfte wieder ganz in Metternichs Händen, und zwar noch unbeschränkter und mit noch geringerer Verantwortlichkeit als früher.

Vom Fürsten Metternich war gar nicht vorauszusetzen, daß er mit seiner Vergangenheit brechen werde; im Gegentheil konnte man ihm die Absicht zumuthen, mit Hilfe der ihm zur Verfügung stehenden Macht der bereits begonnenen Reform ein für allemal den Weg zu verlegen. Dieser Umstand war desto gefährlicher für die Verfassung, weil die Mehrheit der Magnaten, um die Unterstützung der Regierung zur Erhaltung der alten Vorrechte zu erlangen, gegen die Reformen, welche am Ende ohnedies zur Aufhebung der Vorrechte führen mußten, mit der Regierung einen Bund schloßen. Letzteres erhellte sehr unzweideutig aus dem Standpunkte und dem Verhalten der Mehrheit der Magnaten in der Frage des Königstitels.

Zum Geburtsfeste des Königs, welches auf den 19. April fiel, fertigten die Stände, nach alter Gepflogenheit, eine Beglückwünschungsadresse an, in welcher Ferdinand als der Fünfte dieses Namens bezeichnet wurde, entsprechend der historischen Wahrheit und dem Rechte. Es entsprach dies der historischen Wahrheit, denn es hatte in Ungarn vier gekrönte Könige dieses Namens gegeben; daß Ferdinand aber auch von Rechtswegen als der Fünfte zu bezeichnen war, bewies am besten der Fall Karls III., der als deutscher Kaiser Karl VI. war, und der Fall des Königs Franz I., der als deutscher Kaiser Franz II. hieß. Als Franz 1804 den Titel eines Kaisers von Oesterreich annahm, und sich Franz I. nennen ließ, erklärte er in seinem am 17. August erlassenen Manifeste, daß diese Thatsache die Verfassung Ungarns nicht berühre, und da einige Ausdrücke des Manifestes noch immer Besorgnisse einflößten, säumte Franz I. nicht, die Stände auf dem Reichstag von 1807 mit der deutlichen Erklärung zu beruhigen, „daß der Titel der kaiserlichen Würde, welchen Se. Majestät zur Zierde seines Hauses angenommen, weder in den Verhältnissen zwischen Sr. Majestät und dem Lande eine Veränderung hervorbrachte oder auch nur hervorbringen konnte, noch die Rechte des Landes in irgend einer Weise zu verletzen vermöge".

Nach dieser Deutung hätte Ungarn durch Annahme der Benennung: Ferdinand I. anerkannt, daß es die nationale Unabhängigkeit und Selbstständigkeit verloren habe und in das neue österreichische Kaiserreich einverleibt worden sei.

Und trotzdem nahm die Majorität der Magnatentafel dennoch Anstoß an der Benennung „Ferdinand V." und bestand, zweifelsohne einer von der deutschen Regierung empfangenen Weisung gemäß, hartnäckig darauf,

durch die Stände den König als Ferdinand I. begrüßen zu lassen. Die Stände aber, welche die staatsrechtliche Wichtigkeit der Titelfrage erkannten, gaben nach Anhörung der unwiderleglichen Argumente unserer Abgeordneten und besonders Franz Deáks in dieser Frage nicht nach, und obwohl im Laufe der mehrere Monate währenden Debatte die Magnaten das Nuntium der Stände siebzehnmal zurückschickten und die Erregung der Gemüther jede Hoffnung benahm, daß ein Uebereinkommen zu Stande gebracht werden könne, verharrten die Stände dennoch auf der als richtig erkannten staatsrechtlichen Grundlage.

Dem Zwiestreite bereitete der König ein Ende. Auf den Rath Franz Deáks machte der Palatin die deutsche Regierung auf vertraulichem Wege auf die Gefahren aufmerksam, welche eintreten könnten, und schlug vor, der König möge einschreiten und dem Standpunkt der Stände entsprechend entscheiden. Die deutsche Regierung mußte endlich einsehen, daß sie auf diesem Wege ihr Ziel nicht erreichen könne, und daß die permanente Erregung auch ihre sonstigen Pläne gefährden müsse. Sie veranlaßte daher den König, in einem Rescripte zu erklären, daß er sich für den gesetzlichen König von Ungarn halte und sich als solcher Ferdinand V. nennen lassen werde.

Trotzdem hielt es der Reichstag für nöthig, diesen Entschluß des Königs, damit er für alle Zeiten zur Lehre diene, noch folgendermaßen zu motiviren: „Niemandem konnte es je zweifelhaft oder fraglich erscheinen, daß Ungarn nie ein Theil des römischen deutschen Reiches war; es war kein Grund zur Befürchtung oder Besorgniß vorhanden, daß Ungarn ein Theil des römischen Reiches und eine Provinz des deutschen Kaisers, als solchen, werden könne. Wenn aber der König von Ungarn sich so benennen ließe, wie der österreichische Kaiser, könnte in der Nation die gerechte Besorgniß erwachen, daß man Ungarn — welches mit den österreichischen Erblanden zu gegenseitigem Schutz zwar unter einem Fürsten vereinigt, aber keineswegs ein Glied oder Theil des Reiches ist — in immer weiterer Folge, seiner Unabhängigkeit und Freiheit zuwider, zu einer Provinz des österreichischen Reiches zu machen beabsichtige. Gleichwie es aber wahr ist, daß Se. Majestät als österreichischer Kaiser Ferdinand I. und als ungarischer König Ferdinand V. heißt, so kann es nicht geleugnet werden, daß Se. Majestät in Ungarn nicht als österreichischer Kaiser, nicht als Ferdinand I., sondern als ungarischer König und Ferdinand V. herrscht,

Gesetze des Reichstages nicht als österreichischer Kaiser, sondern als garischer König sanctionirt, die Stände dieselben keinem Anderen vor- en können als Dem, der sie bestätigen kann, also dem ungarischen nig.“ [1]

Das in dieser Frage von der Mehrheit der Magnaten beobachtete chalten untergrub deren Popularität so sehr, daß die öffentliche Meinung ist ihren Patriotismus in Zweifel zog. Die Stände aber schöpften aus gemachten Erfahrung die Lehre, daß es ihre Pflicht sei, die Ver- ung Ungarns sorgfältig zu hüten.

Bald mußten sie die fernere Erfahrung machen, daß die deutsche gierung den Kampf gegen die Verfassung noch nicht aufgegeben hatte), in der einen Frage zum Weichen gebracht, bereit war, in einer deren einen neuen Versuch zu wagen. Die Reformen der Opposition, che berufen waren, Ungarn zu neuem Leben im freisinnigen Geiste des hrhunderts zu erwecken, gefielen ganz und gar nicht der Wiener Re- rung, welche sich nicht begnügte, die in Fluß gerathenen Neuerungen hemmen, sondern — um der Reformpartei die Lust zu Neuerungen ig zu benehmen — deren Mitglieder zu verfolgen begann. Bei der ersten legenheit wandte sie sich gegen Denjenigen, der den willkürlichen Ver- nungen der Regierung so oft Trotz zu bieten gewagt hatte, dem gegenüber r sie, obwohl die geheime Untersuchung gegen ihn — wie erwähnt — eits eingeleitet war, bis dahin ohnmächtig gewesen. Der populärste ann, Nicolaus Wesselényi wurde zum Opfer ausersehen.

Die Regierung ließ den Baron Nicolaus Wesselényi auf Grund ie Rede in der Szatmárer Generalversammlung, wohin er sich mit Kölcsey dem Zwecke begeben hatte, das Comitat zum Widerrufe der Instructionen bewegen, wegen welcher Kölcsey sein Mandat niedergelegt hatte, des chverraths und der Treulosigkeit beschuldigen und einklagen. Diese An- egenheit, welche einen Angriff der Regierung gegen die Reformen und Redefreiheit bildete, machte jedes Comitat zu seiner Sache. Edmund öthy brachte sie auf dem Reichstage zur Sprache und wies nach, daß n eine Verletzung des Gesetzes durch Wesselényi noch im Verlauf der ung als Verletzung des Gerichtsstuhles hätte ahnden müssen; da aber s in der unter dem Vorsitze des Obergespans abgehaltenen Sitzung

[1] Schriften des Reichstages von 1832/36. IV. 221.

durch die Stände den König als Ferdinand I. begrüßen zu lassen. Die Stände aber, welche die staatsrechtliche Wichtigkeit der Titelfrage erkannten, gaben nach Anhörung der unwiderleglichen Argumente unserer Abgeordneten und besonders Franz Deáks in dieser Frage nicht nach, und obwohl im Laufe der mehrere Monate währenden Debatte die Magnaten das Nuntium der Stände siebzehnmal zurückschickten und die Erregung der Gemüther jede Hoffnung benahm, daß ein Uebereinkommen zu Stande gebracht werden könne, verharrten die Stände dennoch auf der als richtig erkannten staatsrechtlichen Grundlage.

Dem Zwiestreite bereitete der König ein Ende. Auf den Rath Franz Deáks machte der Palatin die deutsche Regierung auf vertraulichem Wege auf die Gefahren aufmerksam, welche eintreten könnten, und schlug vor, der König möge einschreiten und dem Standpunkt der Stände entsprechend entscheiden. Die deutsche Regierung mußte endlich einsehen, daß sie auf diesem Wege ihr Ziel nicht erreichen könne, und daß die permanente Erregung auch ihre sonstigen Pläne gefährden müsse. Sie veranlaßte daher den König, in einem Rescripte zu erklären, daß er sich für den gesetzlichen König von Ungarn halte und sich als solcher Ferdinand V. nennen lassen werde.

Trotzdem hielt es der Reichstag für nöthig, diesen Entschluß des Königs, damit er für alle Zeiten zur Lehre diene, noch folgendermaßen zu motiviren: „Niemandem konnte es je zweifelhaft oder fraglich erscheinen, daß Ungarn nie ein Theil des römischen deutschen Reiches war; es war kein Grund zur Befürchtung oder Besorgniß vorhanden, daß Ungarn ein Theil des römischen Reiches und eine Provinz des deutschen Kaisers, als solchen, werden könne. Wenn aber der König von Ungarn sich so benennen ließe, wie der österreichische Kaiser, könnte in der Nation die gerechte Besorgniß erwachen, daß man Ungarn — welches mit den österreichischen Erblanden zu gegenseitigem Schutz zwar unter einem Fürsten vereinigt, aber keineswegs ein Glied oder Theil des Reiches ist — in immer weiterer Folge, seiner Unabhängigkeit und Freiheit zuwider, zu einer Provinz des österreichischen Reiches zu machen beabsichtige. Gleichwie es aber wahr ist, daß Se. Majestät als österreichischer Kaiser Ferdinand I. und als ungarischer König Ferdinand V. heißt, so kann es nicht geleugnet werden, daß Se. Majestät in Ungarn nicht als österreichischer Kaiser, nicht als Ferdinand I., sondern als ungarischer König und Ferdinand V. herrscht,

die Gesetze des Reichstages nicht als österreichischer Kaiser, sondern als ungarischer König sanctionirt, die Stände dieselben keinem Anderen vorlegen können als Dem, der sie bestätigen kann, also dem ungarischen König.“ [1]

Das in dieser Frage von der Mehrheit der Magnaten beobachtete Verhalten untergrub deren Popularität so sehr, daß die öffentliche Meinung selbst ihren Patriotismus in Zweifel zog. Die Stände aber schöpften aus der gemachten Erfahrung die Lehre, daß es ihre Pflicht sei, die Verfassung Ungarns sorgfältig zu hüten.

Bald mußten sie die fernere Erfahrung machen, daß die deutsche Regierung den Kampf gegen die Verfassung noch nicht aufgegeben hatte und, in der einen Frage zum Weichen gebracht, bereit war, in einer anderen einen neuen Versuch zu wagen. Die Reformen der Opposition, welche berufen waren, Ungarn zu neuem Leben im freisinnigen Geiste des Jahrhunderts zu erwecken, gefielen ganz und gar nicht der Wiener Regierung, welche sich nicht begnügte, die in Fluß gerathenen Neuerungen zu hemmen, sondern — um der Reformpartei die Lust zu Neuerungen ganz zu benehmen — deren Mitglieder zu verfolgen begann. Bei der ersten Gelegenheit wandte sie sich gegen Denjenigen, der den willkürlichen Verordnungen der Regierung so oft Trotz zu bieten gewagt hatte, dem gegenüber aber sie, obwohl die geheime Untersuchung gegen ihn — wie erwähnt — bereits eingeleitet war, bis dahin ohnmächtig gewesen. Der populärste Mann, Nicolaus Wesselényi wurde zum Opfer ausersehen.

Die Regierung ließ den Baron Nicolaus Wesselényi auf Grund seine Rede in der Szatmárer Generalversammlung, wohin er sich mit Kölcsey zu dem Zwecke begeben hatte, das Comitat zum Widerrufe der Instructionen zu bewegen, wegen welcher Kölcsey sein Mandat niedergelegt hatte, des Hochverraths und der Treulosigkeit beschuldigen und einklagen. Diese Angelegenheit, welche einen Angriff der Regierung gegen die Reformen und die Redefreiheit bildete, machte jedes Comitat zu seiner Sache. Edmund Beöthy brachte sie auf dem Reichstage zur Sprache und wies nach, daß man eine Verletzung des Gesetzes durch Wesselényi noch im Verlauf der Sitzung als Verletzung des Gerichtsstuhles hätte ahnden müssen; da aber dies in der unter dem Vorsitze des Obergespans abgehaltenen Sitzung

[1] Schriften des Reichstages von 1832/36. IV. 221.

unterlassen wurde, konnte Wesselényi keine Verletzung des Gerichtsstuhls begangen haben, umsoweniger eine nachträgliche Untersuchung oder Einklagung stattfinden.

Außer Beöthy sprachen auch Andere in dieser Angelegenheit, unter ihnen der Abgeordnete des Barser Comitats, Johann Balogh, derselbe, der auch in der polnischen Frage zuerst das Wort ergriffen hatte. Er wiederholte im Laufe seiner Rede die tadelnden Ausdrücke Wesselényi's, die er sich zu eigen machte. Darauf säumte die Regierung nicht mit der Antwort und ließ Balogh wegen Hochverraths durch Fidel Pálffy in Anklagezustand versetzen, dem Comitate Bars aber anbefehlen, einen anderen Abgeordneten zu wählen. Und obwohl der Obergespan des Comitats, Graf Johann Keglevich, alle Mittel in Bewegung setzte, um die Generalversammlung des Comitats dem Willen der Regierung gefügig zu machen, war Alles vergeblich, des Comitat Bars, das seiner Vergangenheit treu blieb, erklärte, Johann Balogh nicht als Hochverräther betrachten zu können, bestätigte ihn in seiner Stellung als Abgeordneter und gab dem Comitatsanwalt die Weisung, Balogh in dem gegen ihn anhängig gemachten Processe zu vertheidigen.

Unter solchen Umständen blieb der Regierung nichts Anderes übrig, als die Klage gegen Balogh fallen zu lassen und überhaupt die Ausführung ihres Planes auf geeignetere Zeiten zu verschieben.

Die Wiener Regierung trachtete eben darum, den Reichstag, der sich ohnedies sehr in die Länge zog, je eher zu schließen. Daher konnte der Reichstag kein eigentliches Creditgesetz schaffen und mußte sich auf einzelne der brennenden Nothwendigkeit entsprechende Ersatzgesetze beschränken; da aber selbst nach dem Geschehenen von der Regierung nicht vorauszusetzen war, daß sie der Ausbildung von der Industrie sich widmenden jungen Leute Hindernisse in den Weg stellen wolle, wurde beschlossen, in den größeren Städten des Landes je eine Gewerbe- oder Bürgerschule, in Budapest ein Polytechnicum zu errichten, der hierauf bezügliche Kostenvoranschlag votirt und der Entwurf des Lehrplans und der Regulative der Anstalten ausgearbeitet.

Allein wider Erwarten des Reichstages verwarf die Regierung den Gesetzvorschlag mit der Begründung, daß sie selbst für die Errichtung solcher Anstalten, „soweit es die Umstände erlauben", sorgen wolle, daher „es unnöthig sei, über diesen Gegenstand ein Gesetz zu schaffen".

Am 2. Mai 1836 wurde der Reichstag geschlossen. Die Mitglieder kehrten in Folge der von der Regierung in der letzterwähnten Frage und auch andern bekundeten feindseligen Haltung mit der größten Unzufriedenheit zu ihren Wählern heim, und ehe noch die Gemüther beschwichtigt waren, gaben andere Ursachen zu neuer Erbitterung Anlaß.

Der Kanzler, Graf Adam Reviczky war in Ungarn unpopulär; aber auch der deutschen Hofpartei flößte er Antipathien ein, weil er in der Atmosphäre des deutschen Hofes ein Ungar blieb. „Er war stolz darauf, ein Ungar zu sein, und wo es sich um die Würde und Ehre seiner Nation, das Gewicht derselben im Staatencomplex der Monarchie handelte, konnte dieselbe in der deutschen Hauptstadt Niemand berufener, mit mehr Würde und Festigkeit vertreten und ihre Sache führen als er.“ [1] Solange König Franz lebte, dessen Gunst er in vollem Maße besaß, trachteten die deutschen Räthe des Kaisers vergebens, seine Stellung zu erschüttern, seinen Einfluß zu vermindern; als aber König Franz starb und Reviczky dadurch die festeste Stütze seiner Macht verlor, konnte sein Verbleiben im Amte nur eine Frage der Zeit sein.

Solange der Reichstag versammelt war, wollte die Wiener Regierung an der Lage schon deshalb nichts ändern, um ihren Entschluß nicht durch den Reichstag beeinflussen zu lassen; sobald aber dieser geschlossen war, mußte die Kanzlerwürde auf einen Andern übergehen, das wußten auch die Stände sehr wohl. Von dem in Ungnade gefallenen Manne wandte sich Jeder ab, auch der Erzherzog-Palatin Josef, den er bei Lebzeiten des Königs Franz das Gewicht seines Einflusses oft hatte fühlen lassen; auch im Kreise der eifrigen Patrioten fand er keine Unterstützung, obwohl man anerkannte, daß das Land schon lange keinen so energischen, patriotisch gesinnten Reichskanzler gehabt hatte. [2]

Und in der That wurde Reviczky nach dem Schluß des Reichstages zum Gesandten am Florenzer Hof ernannt, während an seine Stelle Graf Fidel Pálffy trat, dessen Ernennung alle Welt überraschte. Und doch hätte man in Anbetracht der Haltung, welche die Regierung dem Reichstag gegenüber beobachtet hatte, wissen können, daß der Kanzler aus der Reihe Derjenigen entnommen werden würde, die im Verlaufe des Reichstages zur übertriebensten Hofpartei gehört hatten. Auch unter diesen

[1] M. Horváth, cit. W. I. 460.

[2] M. Horváth, cit. W. II. 34.

that sich Graf Fidel Pálffy besonders hervor, denn er war auf dem letzten Reichstage der hochmüthigste, abstoßendste „Aulicus", von dem man, nach seinen Reden zu urtheilen, patriotische Pietät, ein seiner Nation anhängliches Gemüth durchaus nicht voraussetzen konnte; besonders wenn man noch hinzunimmt, daß er nicht einmal die Nationalsprache verstand und auf diese Weise bei ihm auch noch jenes allererste, allgemeinste Band fehlte, welches den Patrioten an sein Vaterland, an seine Nation knüpft.[1] Aber gerade die Eigenschaften, welche die Nation nicht mehr als Mängel, sondern als Sünden ansah, erschienen der Wiener Regierung als Tugenden, die Pálffy würdig machten, zum Kanzler ernannt zu werden. Und er entsprach in der That dem Vertrauen der Wiener Regierung; nur war das Endresultat ein anderes, als welches die Regierung von ihrem Vorgehen erwartete.

Die auf den Preßburger Reichstag entsandten Juraten hatten einen Reformverein unter dem Namen „Társalkodási egyesület" (Geselligkeitsverein) gegründet, dessen Ziel die Verbreitung der Menschenrechte bildete. In der Reihe der Mitglieder finden wir Ludwig Lovassy, Bartholomäus Szemere, Sabbas Vukovics, Franz Pulszky, Dionys Pázmándy, Andreas Bojtor, Ludwig Décsey und noch Andere, die sammt und sonders thätigen Antheil nahmen an der Regeneration Ungarns. Wir haben gesehen, welche wichtige Rolle die Juraten in der Geschichte des Reichstages von 1832—1836 spielten, da sie das verbindende Glied zwischen Reichstag und Nation bildeten und es ihrer Mitwirkung zu danken war, daß zur Zeit der strengen Censur die Verhandlungen des Reichstages veröffentlicht wurden, wodurch sie die Verbreitung der Reform-Ideen gewaltig förderten.

Kanzler Fidel Pálffy begann seine Thätigkeit damit, daß er den „Társalkodási egyesület" auflöste, Ladislaus Lovassy und drei Genossen verhaften ließ und die Gefangennehmung der oben genannten Jünglinge anordnete, die aber doch verschont blieben. Hingegen ließ er das begabteste und thätigste Mitglied des Vereines, Ladislaus Lovassy, wegen Aufreizung und Hochverrathes zu zehnjähriger Kerkerstrafe verurtheilen, die der Jüngling noch nicht abgebüßt hatte, als die Nacht des Wahnsinns seinen Geist umdüsterte.

[1] E. d. II. 37. (Deutsche Uebersetzung, I. 431.)

Dieses ungesetzliche Vorgehen der Regierung, die Behandlung der jungen Leute, das gegen Lovassy gefällte Urtheil, welches in erster Linie die Opposition in Schrecken setzen sollte, machte alle Welt betroffen, was aber den Kanzler nicht abhielt, auf der begonnenen Bahn fortzuschreiten. Dies erhellt aus den späteren Thatsachen.

Ludwig Kossuth, dessen Reichstagsberichte, die „Országgyülési Tudósitások" zur Belebung des Gemeingeistes so viel beigetragen hatten, ließ sich durch seine Freunde bewegen, sein geschriebenes Blatt auch nach Auflösung des Reichstages fortzusetzen, weil die Verhandlungen der Behörde öffentliche waren und daher auch publicirt werden konnten. Er begann daher in Pest die „Törvényhatósági Tudósitások" (Municipalberichte) zu redigiren, deren Wirkung eben so groß, ja noch größer war, als die der „Orszaggyülési Tudósitások", weil sie nach der Auflösung des Reichstages das geistige Band bildeten, das die Mitglieder der Opposition mit einander verknüpfte; und diesem Blatte war es auch zuzuschreiben, daß die Comitate im Interesse Lovassy's und seiner Gefährten aufzutreten wagten.

Die Regierung beschloß, das Blatt zu unterdrücken, und der Palatin ließ Kossuth durch den Pester Vicegespan Simon Dubraviczky das Verbot mittheilen; da aber die bezügliche Verordnung ohne Wissen des Comitats erlassen wurde, sprach die Generalversammlung des Pester Comitats über dasselbe ihre Mißbilligung aus und stellte das Blatt Kossuths, das durchaus nicht gegen die Gesetze verstoße, geradezu unter den Schutz derselben.

Die Antwort des Kanzlers Fidel Pálffy auf diesen Beschluß bildeten Gewaltmaßregeln. In der Nacht zwischen dem 4. und 5. Mai 1837 wurde Kossuth verhaftet, und die königliche Tafel verurtheilte ihn als Hochverräther zu 4-, die Septemviraltafel als Appellationsgericht zu 5jähriger Kerkerstrafe, die vom Zeitpunkte seiner Verhaftung zu rechnen war. Im folgenden Jahre traf dasselbe Schicksal den Baron Nicolaus Wesselényi, der auch des Hochverraths bezichtigt und am 1. Februar 1839 auf drei Jahre verurtheilt wurde. Außerdem ließ die Regierung noch über zwanzig Männer theils in Hochverraths-, theils in Ehrlosigkeitsprocesse verwickeln und die Betreffenden verhaften, um von ihnen Geständnisse zu erpressen.

Dieses gewaltsame Vorgehen Fidel Pálffy's entfesselte einen Sturm, welchem die Wiener Regierung nicht zu widerstehen vermochte. Die Wahlen

zum Reichstage des Jahres 1839 beherrſchte der Geiſt der Erbitterung in ſo hohem Grade, daß die in ihren Hoffnungen getäuſchte Regierung es gerathen fand, Diejenigen, die ſie vorher zur Ausführung ihrer Pläne als Werkzeuge benützt hatte, aufzuopfern. In erſter Reihe befand ſich unter dieſen der verhaßte Kanzler Fidel Pálffy, der ſich ſchon im Jahre 1838 von der Leitung der Angelegenheiten zurückzog und ſeine Agenden dem zweiten Kanzler, Anton Mailáth übergab, während zum Perſonal Stephan Szerencſy, zum Judex Curiae Georg Mailáth ernannt wurde. Dieſe hochbegabten Männer hatten auch in ihren früheren Aemtern ihren guten Ruf gewahrt, ſo daß die Regierung ſich der Hoffnung hingeben konnte, durch ſie den Angriffen der Oppoſition die Spitze zu benehmen.

Doch dieſe Conceſſion kam ſchon zu ſpät, die Nation beantwortete das willkürliche Vorgehen der Regierung mit den Wahlen von 1839, welche die Reformpartei noch mehr verſtärkten und in Franz Deák und Gabriel Klauzál, bei den Magnaten in dem Grafen Ludwig Batthyány, Baron Joſef Eötvös und dem Grafen Ludwig Teleky ausgezeichnete Führer brachten, die einerſeits durch Bezeichnung der Richtung der Oppoſition die einheitliche Kraftentwicklung der Reformpartei förderten, andererſeits bei jeder einzelnen Gelegenheit die auf dem Tapet befindlichen Fragen mit ſolcher Gründlichkeit discutirten und ihren Standpunkt mit ſolchen Argumenten und ſo überzeugender Geiſteskraft vertheidigten, daß die Regierung genöthigt war, dasjenige, was ſie auch bisher nur mit Hilfe der Macht behauptet hatte, ſchrittweiſe aufzugeben.

An der Spitze der Reformpartei forderte Franz Deák vor Allem die Freilaſſung der politiſchen Gefangenen. Das erſte Auftreten Franz Deáks als Parteiführer war ſchon ſo würde- und nachdrucksvoll, daß die Regierung ſich gezwungen ſah, nachzugeben, gleichwie ſie die Sanction der Geſetze nicht zu verſagen wagte, laut welchen in Landes- und Privatangelegenheiten die ungariſche die amtliche Sprache iſt und auch der König ungariſche Zuſchriften an die Nation zu richten hat; ferner die Erbablöſung eingeführt wurde, ſo daß die Jobbágyen die Urbarialſchuldigkeiten für eine Geldſumme ablöſen durften; der Reichstag zwar der Regierung 38.000 Recruten bewilligte, aber zugleich feſtſetzte, daß die Aushebung mittelſt Loſung ſtattfinden müſſe; endlich das neue Creditgeſetz die Regierung zur Einführung der Wechſelgerichte verhielt, was den erſten

Schritt zur Abschaffung der Aviticität und gänzlichen Befreiung unserer Besitzverhältnisse bildete. Zugleich entsandte der Reichstag Landescommissionen zum Studium der legislativen Fragen der Städte, zur Anfertigung von Vorschlägen in der Angelegenheit der Volkserziehung und des Strafcodex. Stephan Bezerédy war der erste, der die auf die Erbablösung bezüglichen Gesetze zur Ausführung brachte und mit den Bewohnern der Gemeinde Kokasd (Comitat Tolna) in Betreff der Urbarialablösung ein freiwilliges Uebereinkommen traf.

Die beschlossenen Reformen riefen im Vereine mit dem schon viel tactvolleren Vorgehen der Regierung allgemeine Befriedigung hervor, und als der König am 13. Mai 1840 inmitten der Stände, die ihm einen begeisterten Empfang bereiteten, erschien und den Reichstag schloß, gingen die Stände mit der Zuversicht auseinander, daß die Regierung in Zukunft den Reformen keine Hindernisse in den Weg legen werde.

Wenn aber der Reichstag auch geschlossen war, trat in der Arbeit doch keine Pause ein, da sie in den Comitatsversammlungen fortgesetzt wurde. Das Resultat der Thätigkeit der Reformpartei zeigte sich eigentlich nicht in den zur Annahme gelangten Gesetzen, unter welchen sich kaum solche finden, welche in unsere Gesetzessammlung in der Form aufgenommen wurden, wie die Opposition plante; das Resultat dieser Thätigkeit trat in der Verbreitung der freiheitlichen Ideen zutage, von welcher die Comitatsversammlungen Zeugniß ablegten. Das Publicum bekundete in den Comitaten außerordentliches Interesse für die Comitatsversammlungen, wo die Parteien einander weit heftiger als auf dem Reichstage oder in den Zeitungen bekämpften. In der allgemeinen Begeisterung, mit welcher nicht nur Comitatsangelegenheiten, sondern auch auf das ganze Land bezügliche verhandelt wurden, war gewiß auch recht viel Leidenschaftlichkeit; gewiß trachteten oft die nicht dazu berufenen Elemente die Führerrolle an sich zu reißen, und gerade diese verkündeten unreife Ideen, nicht realisirbare Projecte; im Ganzen aber waren es sehr erhebende Debatten in sehr maßvollem Geiste, was in erster Reihe der in den Comitatsstatuten vorkommenden Institution der sogenannten Gerichtsstuhlverletzung zu danken war, wonach Solche, die gegen die Redefreiheit verstießen, sofort von der Strafe betroffen wurden. Und dieses Comitatsregulativ verletzte durchaus nicht die Freiheit der Berathungen im Comitat, weil es nie der Regierung als Werkzeug diente, indem es immer nur durch die auf ihre Freiheit eifersüchtige

Comitatsversammlung, beziehungsweise im Namen derselben durch den ersten gewählten Beamten des Comitats, den Vicegespan, in Anwendung gebracht wurde.

Die Freilassung der wegen ihrer freien Meinungsäußerung eingekerkerten Patrioten, das Verhalten der Regierung gegenüber dem Reichstage von 1839/40, die Freiheit der Berathungen der Comitatsversammlungen dienten in hohem Maße zur Versöhnung der Nation, was auf unzweideutige Art in der Begeisterung Ausdruck fand, mit welcher die Stände den König, der in ihrer Mitte erschien, aufnahmen. Aber Anton Mailáth, der als Kanzler den größten Einfluß auf die Aenderung der Regierungspolitik ausübte, suchte die Nation auch davon zu überzeugen, daß die Periode der Willkürherrschaft vorüber sei und an ihre Stelle die Herrschaft der constitutionellen Principien treten werde. Dies konnte aber nur die Presse zuwege bringen, die man von der Censur schon aus dem Grunde befreien mußte, weil sowohl der Palatin, als auch der Kanzler Anton Mailáth, der Judex Curiae Georg Mailáth und der Kammerpräsident Alois Mednyánszky durch den Verlauf des Reichstages zur Einsicht gelangten, daß auf diesem nur solche Fragen glücklich und rasch erledigt werden konnten, die auf dem Wege der Presse genügend besprochen waren. Das Verdienst der erwähnten Männer war es daher, daß neue Censurvorschriften ins Leben traten und Alois Mednyánszky mit deren Anwendung betraut wurde, dessen Persönlichkeit als Gewähr diente, daß die Regierungsorgane diese Vorschriften nicht illusorisch machen würden.

Bevor wir uns mit dem raschen Aufschwung befassen, welcher auf dem Gebiete der Presse dadurch eintrat, daß die Schranken der Censur erweitert wurden, müssen wir wenigstens einen kurzen Rückblick auf unsere Literatur werfen. Die Blätter „Jelenkor" und „Társalkodó" haben wir bereits erwähnt. Diesen und der eifrigen Thätigkeit der Akademie haben wir es zu verdanken, daß unsere Sprache „zum reinen, präcisen Vortrag aller Gegenstände der Wissenschaft tauglich wurde, zugleich auch an Schönheit überaus viel gewann, sich aus der flachen Volksmäßigkeit der alten Schreibart erhob, ohne an ihrem eigenthümlichen Charakter Abbruch zu erleiden."[1]

Und zur nämlichen Zeit, als unsere Sprache die Formen der europäischen Denkart sich ganz aneignete, widmeten sich mehrere unserer Gelehrten

[1] M. Horváth, cit. W. II. 205.

— in erster Reihe ist Paul Hunfalvy zu erwähnen — der Untersuchung der Frage, welchem Sprachstamme unsere Sprache angehört. Alexander Köröši Csoma reiste 1819 sogar nach Asien, um an der Stätte, wo, nach Stephan Horváth, die Wiege unserer Ahnen stand, die Verwandtschaft unserer Sprache und den Ursprung unserer Vorfahren zu erforschen. Ueber Constantinopel, Alexandria, Aleppo, Bagdad, gelangte er im Herbst 1820 nach Teheran, der Hauptstadt Persiens, von wo er mit Rathschlägen und Hilfsgeldern des englischen Consuls und englischer Gönner der Wissenschaft versehen, nach Tibet zog, weil ihn hiezu der magyarische Klang einiger Worte der Sprache dieses Landes verleitete. Kriege, die im Innern Asiens wütheten, bereiteten ihm unsägliche Hindernisse, die er aber besiegte. Ueber Bochara kam er 1822 nach Kabul, wo er mit gelehrten französischen Reisenden zusammentraf, in deren Gesellschaft er Lahore und Kaschmir besuchte, wo er die Bekanntschaft des englischen Gelehrten Moorcrafft machte. Von hier zog er zur Wüste Gobi, und in Tibet angelangt, durchwanderte er theils allein, theils mit Moorcrafft die Thäler des Himalaya, ganz Tibet, gründlich und quellenmäßig das Studium der tibetanischen Sprache betreibend, wobei ihm Moorcrafft große Dienste leistete. Während seines langjährigen Aufenthaltes in Tibet sammelte er 40.000 Wörter der tibetanischen Sprache und schrieb die erste Grammatik und das erste Wörterbuch derselben, worauf er, vom Wunsche getrieben, das Resultat seiner Forschungen der Welt mitzutheilen und mit Gelehrten in Berührung zu treten, über Subhatu nach Kalkutta ging.

Sein Ruf war ihm hieher vorausgeeilt, so daß er bei den Gelehrten und dem Publicum die herzlichste Aufnahme fand (1832), und die asiatische Gesellschaft, die ihn schon 1830 zum Mitgliede erwählt hatte, ermöglichte ihm die Herausgabe seiner tibetanischen Grammatik und des tibetanischen Wörterbuches. Aber auch eine andere freudige Ueberraschung harrte seiner; es langte nämlich in Kalkutta die Geldunterstützung an, die man ihm auf dem Reichstage von 1830 gesammelt, zum Beweise, daß sein Vaterland ihn nicht vergessen habe. In Kalkutta verbrachte er in fortwährender Thätigkeit den Rest seiner Tage. Unser in Indien lebender Landsmann Theodor Duka charakterisirt ihn mit folgenden Worten: „Das Erscheinen Csoma's auf dem Felde der orientalischen Literatur ist einem Meteor zu vergleichen, welches zu seiner Zeit in der gelehrten Welt soviel Interesse erweckt hatte; seine außergewöhnliche Ausdauer, sein eiserner Wille, seine

beispiellose Uneigennützigkeit und sein unermüdlicher Eifer bekämpfte jedes Hinderniß, welches jenem Wege des theuersten Schatzes des menschlichen Geschlechtes, der Wissenschaft, welchen Csoma sich auserwählt hatte, entgegenstand ... Und wenn du den Genius dieses glorreichen Todten fragtest, was jener Talisman gewesen, der in dieser treuen Brust so viele Leiden zu Genüssen umwandeln konnte, so würde seine Antwort lauten: „Meine Nation!“[1]

1836 kehrte er wieder in die Thäler des Himalaya zurück, um seine Sprachstudien und historischen Forschungen fortzusetzen. Das Resultat anderthalbjähriger Forschungen daselbst erweckte in ihm die Ueberzeugung, daß das Dschungarenvolk im Nordosten von Lassa, an der Grenze Chinas, mit den Ungarn verwandt sein müsse. Er säumte nicht, sich auf den Weg zu begeben, kam aber nur nach Dardsiling, der Grenzstation des indobritischen Reiches, wo ihn 1842 das gefährliche Fieber dieser Gegend wegraffte. Die englische asiatische Gesellschaft, die ihn bei Lebzeiten so hoch geehrt, errichtete ihm ein imposantes Grabdenkmal, um sich Dem dankbar zu erweisen, der auf dem Felde der orientalischen Sprachwissenschaft sich unsterbliche Verdienste erworben hatte. Obwohl er seine Werke englisch schrieb und unsere Literatur von ihm nur ein Fragment des ungarisch-tibetanisch-sanskritischen Wörterbuches besitzt, erwähnt man doch, wo sein Name achtungsvoll genannt wird, daß er ein Ungar war und die Liebe zum Vaterlande ihn zum Schaffen begeisterte: „Sein Name war nicht kleiner an den Ufern der Seine, als an denen des Ganges, nicht geringer an der Themse und an der Spree als in den Thälern des Himalaya; und sein Ruhm trug hier und dort den Ruhm des ungarischen Namens mit sich.“[2]

Sein Beispiel fand Nachahmung. Anton Reguly, dem die Reiseerfahrungen Csoma's schon zugute kamen, unternahm im Todesjahre Csoma's eine Reise nach dem nordwestlichen Asien, in die Gegend, wo — wie die Geschichte lehrt — die Sitze unserer Vorfahren waren. Seine Reise brachte unserer Sprachwissenschaft große Resultate. Da er die meisten ural-altaiischen Sprachen erlernte, überzeugte er sich aus deren Vergleichung mit der unserigen, daß zwischen dieser und jenen eine Verwandtschaft besteht. Nach vielen Jahren kam er mit einem ganzen Sprachenschatz nachhause, den er aber nicht mehr aufarbeiten konnte, weil die ausgestandenen Müh-

[1] Theodor Duka: Uj Magyar Muzeum. 1858. XII. 608.

[2] Franz Toldy: Irodalmi Beszédei 68.

seligkeiten ihn früh dahinrafften (1858) Sein Nachlaß ging glücklicherweise nicht verloren. Im Auftrage der Akademie arbeitete Paul Hunfalvy in einem umfangreichen Werke das von Reguly gesammelte Material auf und gab zugleich ein Resumé der Forschungen sämmtlicher Reisenden.

Hier müssen wir auch eine zweite hochwichtige Verfügung der Akademie erwähnen: Gregor Czuczor und Johann Fogarassy erhielten den Auftrag, das große Wörterbuch unserer Sprache anzufertigen, und dieses große Werk, das Resultat der eifrigen und gewissenhaften Arbeit vieler Jahre, wurde endlich 1874 vollendet.

Außerhalb des Gebietes der Philologie finden wir auch in anderen Zweigen unserer Literatur Männer, auf deren Wirken wir stolz sein können. Zur imposanten Garde der bereits erwähnten Schriftsteller kamen hinzu oder es traten nach ihrem Tode in den Vordergrund: Bajza, Garay, Erdélyi, Székács, Alexander Vachott, Tompa, Petöfi, Arany und Andere. Als ersten unter ihnen können wir mit Recht den Dichter der Nation bezeichnen, das hervorragende Mitglied der alten Garde, Michael Vörösmarty, der die edle Sehnsucht seiner Nation, ihre auf das Gute und Schöne gerichteten Bestrebungen mit einer Treue zum Ausdruck brachte, wie Wenige in der Weltliteratur. Diesem Umstande müssen wir es zuschreiben, daß einzelne seiner Gedichte eine fast unglaubliche Wirkung auf die Entwicklung unserer Nation ausübten, so daß dieselben in unserer Geschichte als historische Ereignisse verzeichnet werden müssen. Unter diesen ist in erster Reihe das Gedicht „Szózat“ zu erwähnen, welches schon 1835 seine Seele beschäftigte, seinen Geist erfüllte, das er aber erst später niederschrieb und 1837 in der „Aurora“ veröffentlichte.[1] Dieses Gedicht ist eine in so prachtvolle Form gegossene Verkörperung der Ideen der Vaterlandsliebe, nationalen Unabhängigkeit und Freiheit, dieser erhabenen Gegenstände nationaler Sehnsucht, eine so hoheitsvolle Prophezeiung des Dichters, daß es die ganze Nation hinriß, und wie in glücklicheren Zeiten derselben zu einem zum Streben und zur Ausdauer begeisternden Psalm, so in den später eintretenden Tagen des Leides zu einem tröstenden ermuthigenden Gebet wurde.[2]

Neben dem Dichter der Nation war groß als Volksdichter: Alexander Petöfi, der uns das ungarische Volk auf ungarischem Boden

[1] Zsolt Beöthy: A magyar irodalom története. 1896. II. 374.

[2] M. Horváth, cit. W. II. 212.

in seiner wirklichen Gestalt vorzaubert. „Wir finden bei ihm die typischen Gestalten und Gefühle des ungarischen Volkes. Seine Gedichte enthalten die Charakteristik der ungarischen Gastfreundschaft; der ungarische Patriotismus flammt und brennt in jedem seiner Lieder, und die Freiheitsliebe beherrscht ebenso seine Poesie, wie das ganze ungarische Verfassungsleben. Er besitzt das nüchterne Bewußtsein des ungarischen Volkes, dessen Stolz, Gefühlsaufrichtigkeit, Wärme und eine gewisse discrete Feinheit, die das Volk charakterisirt. In der gereiften Petöfi'schen Poesie finden wir die tausend und aber tausend Stimmungsnuancen der Liebe ohne französische Frivolität und deutschen Sentimentalismus, die ungarische Liebe mit ihrer Wärme und Kraft. Man kann sagen, daß in Petöfi's Werken die ungarische Erde und die ungarische Seele zum Vorschein kommt, aber beleuchtet vom Feuer einer gewissen dichterischen Exaltation."[1] Hierin liegt die Erklärung dessen, daß die Lieder Petöfi's vom Volke gesungen wurden, und dies beweist am besten, daß die Ideen des Dichters die Gefühle des Volkes zu heller Flamme anfachten.

Auch im Roman und in der Erzählung blieb unsere Literatur nicht arm. Baron Nicolaus Jósika, Baron Josef Eötvös und Baron Sigismund Kemény begannen um diese Zeit die lange Reihe ihrer Werke, die bleibenden Werth besitzen, deren jedes einzelne auf unser öffentliches Leben von großer Wirkung war. Und wenn wir auf dem Felde der philosophischen Literatur Johann Hetényi und Gustav Szontágh erwähnen, ferner Josef Purgstaller, „der dadurch, daß seine Handbücher überall in den Schulen Eingang fanden, man kann wohl sagen, der nützlichste philosophische Schriftsteller unseres Vaterlandes wurde" und auch „durch Bereicherung unserer philosophischen Sprache, da er sehr glücklich war in der Uebertragung der technischen Ausdrücke", die Verbreitung der philosophischen Ideen in hohem Grade förderte; wenn wir die Zeitschriften: „Tudományos Gyüjtemény", „Tudománytár", „Athenaeum", „Figyelmezö" und „Ellenör" erwähnen, deren Spalten auch vom Standpunkte der Weltliteratur die augenscheinlichen Spuren des Fortschritts verrathen; wenn wir auf dem Felde der kirchlichen Literatur, das seit Peter Pázmány brach lag, die katholischen Zeitschriften „Egyházi Értekezések" und „Tudósitások", die Fortsetzung dieser Zeitschrift: „Egyházi Folyóirás", ferner „Vallási és

[1] Zsolt Beöthy, cit. W. II 530.

egyházi tár", „Religió és Nevelés" und viele selbstständige Werke, so die „Egyházi Archaeologia" des Erzbischofs Josef Lonovics erwähnen, wenn wir auf die protestantischen Zeitschriften „Erkölcsi Hittudomány", „Dogmaticai Theologia", „Keresztény Hittudomány" und zahlreiche andere Werke und Kanzelreden hinweisen; wenn wir auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung die Namen Georg Fejér, Stephan Endlicher, Anton Gévay, Paul Jászay, Podhraczky, Josef Bajza und Graf Josef Teleki mit dem Hinweis auf ihre Thätigkeit anführen: so sehen wir, daß die Literatur in allen ihren Zweigen hervorragende Männer aufzuweisen hatte, als auf Anton Mailáths Einfluß die Schranken der Censur fielen und sozusagen das Morgenroth der freien Presse zu leuchten begann.

Unter den Zeitungen, welche in diesen Zeitläuften entstanden, verdienen besonders zwei unsere Aufmerksamkeit: „Pesti Hirlap" und „Világ". Landerer, der Eigenthümer der größten Pester Buchdruckerei, Mitglied der Wiener Geheimpolizei, erhielt die Erlaubniß, nicht nur eine politische Zeitung herauszugeben, sondern auch Ludwig Kossuth als Redacteur anzustellen. Anfang 1841 begann das „Pesti Hirlap" zu erscheinen,[1] dem die populäre Persönlichkeit des Redacteurs, noch mehr aber die lebhafte, rednerische Schreibweise gar bald solche Beliebtheit verschafften, daß es nach kurzer Zeit schon in mehr als 5600 Exemplaren gedruckt wurde. Die Artikel Kossuths rissen den niederen Comitatsadel mit sich, der sich unter der Einwirkung dieses Blattes von Széchenyi immer mehr abwandte. Kossuth erklärte sich zwar für sämmtliche Reformen Széchenyi's, wich aber von ihm ab in Hinsicht der Reihenfolge der Reformen und der Mittel des Kampfes. Széchenyi wollte zuerst die wirthschaftlichen Reformen durchführen, Kossuth die politischen; Széchenyi bestrebte sich, mit der Regierung im Einvernehmen zu sein, Kossuth trat im Interesse der Reformen mit Forderungen auf und erklärte, wenn die Regierung zu widerstreben und gegen den Willen der Nation die Reformen mit Gewalt zu verhindern bereit sei, dürfe auch die Nation nicht vor der Anwendung ähnlicher Waffen zurückschrecken.

Dieser Ton machte Széchenyi betroffen; die Principien und Bestrebungen Kossuths erfüllten ihn mit Verzweiflung. Unter der Einwirkung dieser Gefühle schrieb er sein Werk: „Kelet Népe", das direct

[1] Die erste Nummer erschien am 2. Jänner 1841, Samstag. Herausgeber Ludwig Landerer, Redacteur Ludwig Kossuth.

Kossuth angreift, ihm vorwirft, durch Agitationen das Vaterland in Gefahr zu stürzen; zugleich ermahnt ihn Széchenyi und bittet ihn, auf dem Wege inne zu halten, der zur Revolutionirung des Landes führe. Kossuth beantwortete die Angriffe, und der Comitatsadel gab ihm recht, woraus gefolgert werden konnte, daß der Stern Széchenyi's im Sinken, derjenige Kossuths im Aufsteigen begriffen war.

Széchenyi bekämpfte Kossuth, obwohl kein Gegensatz der Principien unter ihnen bestand, beide dasselbe Ziel verfolgten, „der Erfolg des Lebens des einen von dem des andern abhing und sie ohne einander gar nicht gedacht werden können. Kossuth hätte auf den Geist der Nation nicht so mächtig einwirken können, wenn ihm der Grandseigneur Széchenyi mit der Verbreitung der modernen Weltanschauung nicht vorangegangen wäre. Der Inhalt ihres Lebens war derselbe, Széchenyi ist der Anfang Kossuths, Kossuth die Fortsetzung Széchenyi's." [1]

Auch diese Polemik auf dem Gebiete der Ideen bewies, daß kein einziges Blatt sich mit dem „Pesti Hirlap" messen konnte. „Jelenkor" war altersschwach, „Világ" und „Hirnök" hatten schon deshalb keine Wirkung, weil sie anderer Couleur geworden waren. Die eigentlichen Conservativen fühlten immer lebhafter den Mangel eines Blattes, dessen Spalten ihnen ermöglicht hätten, für ihre Principien vor der Oeffentlichkeit zu kämpfen. Diesem Uebelstande half Graf Aurel Dessewffy ab, der auf dem früheren Reichstage der Führer der conservativen Partei gewesen war und von einer ausländischen Rundreise eben damals zurückkam, als zwischen Széchenyi und Kossuth der heftigste Kampf wüthete. Graf Aurel Dessewffy theilte zwar nicht in Allem die Ansichten Széchenyi's; da er aber die Richtung des „Pesti Hirlap" ebenfalls für gefährlich hielt, säumte er nicht, gegen dasselbe in die Schranken zu treten. Mitte 1841 übernahm er die Redaction des „Világ" und machte dieses Blatt durch geistreiche Artikel zu einem machtvollen Widersacher des „Pesti Hirlap". Leider aber verschied dieser ausgezeichnete Mann schon am 2. Februar 1842, und so sank ein Mann ins Grab, der im entbrannten Kampfe der Ideen, je nachdem es nöthig war, eine anfeuernde oder mäßigende Rolle spielen konnte.

Während auf dem Gebiete der Presse der Kampf der Ideen geführt wurde, trachteten andere Patrioten, soweit es ihre Kräfte erlaubten, auf

[1] Béla Grünwald: Az új Magyarország. 525.

dem Felde der praktischen Thätigkeit Gewerbe und Handel zur Blüthe zu bringen. Auf Széchenyi's Anregung bildete sich eine Gesellschaft, welche die Dampfschiffahrt auf der Donau einführte; seiner Initiative ist der Bau der Kettenbrücke zwischen Pest und Ofen zu verdanken, welche die zwei Städte verbindet; er begann die Sprengung der Felsen des Eisernen Thores und ließ die Theißregulirung in Angriff nehmen, wodurch dem Lande ein ungeheures, bisher brachgelegenes Inundationsgebiet gewonnen wurde.

Auf den Antrag Paul Balogh's entstand eine „Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse"; Graf Ludwig Batthyány errichtete eine Realschule und veranstaltete eine heimische Industrieausstellung; zum Schutze des heimischen Gewerbes gründeten Maurus Perczel und Andere einen Schutzverein; in Pest entstand die Commercialbank, und Kossuth betrieb den Ausbau der Alföld-Fiumaner Eisenbahn.

Neben der Pflege der materiellen Interessen verabsäumten die Patrioten keineswegs die der geistigen. Außer der Akademie, die seit ihrer Gründung ihre Aufgabe in so schöner Weise erfüllte, wurde zur Verbreitung und Förderung der nationalen Literatur 1836 die Kisfaludy-Gesellschaft und auch zur Cultivirung der Naturwissenschaften ein Verein ins Leben gerufen. So waren vorzügliche Patrioten unermüdlich bestrebt, auf culturellem und materiellem Gebiet die Regeneration Ungarns zu bewirken.

Während eifrige Patrioten die allgemeine Wohlfahrt so thätig förderten, fanden sich Leute, die eine antinationale Bewegung in Fluß brachten. In den lutheranischen Gemeinden der oberen Gegend verursachte die Agitation einiger Geistlichen und Lehrer das Ueberhandnehmen einer antimagyarischen (panslavistischen) Richtung, welcher aber der patriotisch gesinnte Generalinspector Karl Zay bei Zeiten steuerte. Eine andere derartige Bewegung entstand in Kroatien; der dortige „Illyrismus" erhob das Haupt mit dem Zwecke, alle südslavischen Völker zu vereinigen, ein eigenes Land zu bilden und sich von Ungarn loszutrennen. Nach einem scharfen Federkrieg wurden königliche Commissäre zur Unterdrückung dieser Agitationen entsendet, aber ohne Erfolg, weil die Wiener Regierung die Bestrebungen des Illyrismus begünstigte. Die kroatischen Abgeordneten wollten, obwohl sie der ungarischen Sprache mächtig waren, auf dem Reichstage lateinisch sprechen; aus diesem Grunde sah man sich auf dem Reichstage von 1843/44 veranlaßt, zu erklären, die Amtssprache des

Reichstages sei die ungarische; es stehe zwar den Kroaten frei, sich der lateinischen zu bedienen, doch werde man in diesem Falle ihre Reden keineswegs berücksichtigen.

Man kann sich vorstellen, daß die Wahlen zum Reichstage von 1843, der in Preßburg am 14. Mai eröffnet werden sollte, nach all' den zahlreichen Kämpfen um Ideen in der Presse und in Comitats-Congregationen, sich sehr bewegt gestalten mußten. Beide Parteien gingen mit voller Kraft in die Wahlen; während aber die Reformpartei an den meisten Orten durch Aufklärung des Verstandes und Berufung auf das Recht und den Nationalstolz Stimmung zu machen suchte, um durch diese Mittel den Sieg zu erringen, nahm die Gegenpartei zum Korteskediren, zu Eß- und Trinkgelagen ihre Zuflucht, was eben darum an mehreren Orten auch die Reformpartei nicht lassen konnte. Trotzdem gebot die Reformpartei, obwohl sie in verminderter Anzahl aus den Wahlen hervorging, über die Majorität des Unterhauses, konnte aber in der Legislaturperiode von 1843/44 wegen des Widerstandes der im Oberhause die Mehrheit bildenden conservativen Partei die dringlichen Reformen dennoch nicht durchsetzen.

Es gelang dies besonders darum nicht, weil in den Reihen der Reformpartei der Führer, Franz Deák fehlte, der genug Autorität besaß, um strenge Disciplin zu halten, und das ungetheilte Vertrauen Aller genoß, so daß unter seiner Führung die Partei im Stande gewesen wäre, auf der von ihm vorgeschriebenen Bahn dem gewählten Ziel zuzustreben.

Das Princip der Nichtbesteuerung, welches die conservative Partei aufstellte, fand auch im Zalaer Comitat Anhänger; den Anstrengungen der Kortesche, welche kein Mittel scheuten, gelang es, in der Congregation den Antrag auf Aufhebung der Steuerfreiheit zum Falle zu bringen. Franz Deák hatte schon vorher erklärt, ein Deputirtenmandat nur in dem Falle anzunehmen, wenn sein Comitat den Deputirten die Instruction geben würde, für die Abschaffung der Steuerfreiheit der Adeligen zu stimmen, und da das Entgegengesetzte stattfand, nahm er die auf ihn gefallene Wahl nicht an. Die hervorragenden Männer des Comitats trachteten nun, eine Abänderung der Instruction durchzusetzen, was in der That gelang, aber nur um den Preis eines hitzigen Parteikampfes, der den Sieg mit Blut befleckte. Franz Deák wandte sich von diesem blutigen Siege mit Abscheu weg und damit ein solches Verbrechen in der Zukunft nicht mit seinem Beispiel entschuldigt werden könne, nahm er das Mandat nicht an.

Die Reformpartei zählte zwar viele ausgezeichnete Mitglieder; ihn aber konnte Keiner ersetzen, wie dies die Folge zeigte. Im Unterhause siegten zwar alle Reformfragen, die Conservativen unter der Führung Eduard Zsedényi's und Paul Somsich' wurden in den Hintergrund gedrängt; allein die Vertheidigung der Principien entbehrte des erforderlichen Nachdrucks, die Annahme derselben konnte nicht als solche zwingende Nothwendigkeit dargestellt werden, wie es nöthig gewesen wäre, um auch die Gegner im Oberhause zu entwaffnen.

Und doch war das Oberhaus beiweitem nicht mehr die frühere Schutzfeste der conservativen Principien. Aurel Dessewffy war todt und Graf Georg Apponyi kein so genialer Verfechter der conservativen Ideen, wie es Dessewffy gewesen, den auch die Grafen Anton Szécsen, Franz Zichy und Johann Cziráky nicht ersetzen konnten, welche durch schöne Kenntnisse und ausgezeichnete Rednergabe sich auf diesem Reichstage zum erstenmale hervorthaten. Die Mehrheit gehörte den Conservativen; da aber die an Zahl gewachsene Opposition, gerade wie dies im Unterhause seitens Franz Deáks der Fall war, vom Führer derselben, dem Grafen Ludwig Batthyány in strenger Disciplin gehalten wurde, sicherte die Beredsamkeit dieses Führers und mehrerer Mitglieder der Partei derselben eine solche moralische Kraft, daß die Conservativen trotz ihrer Majorität nicht mehr die unumschränkten Herren der Situation waren. Zur Reformpartei gehörte auch Graf Stephan Széchenyi, obwohl er vor dem Beginne des Reichstages mit einigen Führern der Reformpartei in eine heftige Preßfehde gerathen war, trotz welcher er auf dem Reichstage für die Reformen mit größter Hingebung eintrat, so daß er einen großen Antheil daran hatte, daß einzelne Reformen unter unseren Gesetzen Aufnahme fanden.

Wichtige Fragen standen damals auf der Tagesordnung. Alle Reformvorschläge vertheidigte die Opposition mit gleicher Genialität; dennoch war es unmöglich, das Princip der gemeinsamen Tragung der Lasten, das bereits ausgearbeitete Strafgesetzbuch, den Gesetzvorschlag über die Geschwornengerichte, die Regulirung der Rechte der königlichen Städte und das Project einer Union mit Siebenbürgen zu Gesetzeskraft zu erheben.[1] Doch resultatlos kann deshalb der Reichstag keineswegs genannt werden,

[1] Diese Fragen behandelte das „Pesti Hirlap", seitdem es gegründet wurde, und eröffnete, um dieselben noch besser beleuchten zu lassen, seine Spalten auch den Vertretern des entgegengesetzten Standpunktes.

denn es wurde, wie bereits erwähnt, ins Gesetz aufgenommen, daß die ungarische Sprache die der Gesetzgebung, der Administration und des Unterrichts sein müsse (Gesetz-Artikel II ex 1844) und weitere Gesetze besagten: Die gemischten Ehen können auch vor einem evangelischen Seelsorger giltig abgeschlossen werden; die Kinder aus gemischter Ehe folgen — wenn der Vater katholisch ist — der Religion des Vaters; wenn aber die Mutter katholisch ist, müssen die Töchter in der katholischen Religion erzogen werden; Diejenigen, die bis zu ihrem 18. Jahre im evangelischen Glauben erzogen wurden, mögen nach zurückgelegtem 18. Lebensjahr, die Frauen vom Augenblicke ihrer Heirath an, ihrer Religion wegen keiner weiteren Frage unterzogen werden, und zwar weder sie selbst, noch ihre Nachkommen. (Gesetz-Artikel III ex 1844.) Auch Nichtadelige werden zu allen Aemtern zugelassen und können nach Belieben Güter ankaufen. (Gesetz-Artikel IV ex 1844.)

Am 13. November 1844 wurde der Reichstag geschlossen. Wenn wir auf die neunzehnmonatliche Thätigkeit desselben zurückblicken und nicht nur in Betracht ziehen, wie viele Gesetze geschaffen wurden, sondern daß dieser Reichstag, weil die Presse in Schranken eingeengt war, die Ideen zu entwickeln, zu klären und der öffentlichen Meinung eine bestimmte Richtung zu geben hatte und diesem Berufe gehörig entsprach, so müssen wir gestehen, daß dieser Reichstag viel größere Resultate erzielte, als irgend welcher vorhergehende. Und dennoch herrschte beim Schlusse desselben die größte Unzufriedenheit, nicht nur weil die oben erwähnten Vorschläge nicht zu Gesetzeskraft erhoben wurden, sondern insbesondere aus dem Grunde, weil die Regierung die zum Aufblühen der materiellen Interessen nothwendigen Daten nur dem zukünftigen Reichstage mitzutheilen versprach. Dies erbitterte die Reformpartei des Unterhauses so sehr, daß auf den Antrag Gabriel Klauzál's ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung angenommen wurde und die conservative Partei gar keinen Versuch machte, dies zu verhindern.

Im Oberhause beherrschte die conservative Majorität — wie erwähnt — nicht mehr die Situation; wir haben schon erwähnt, weshalb? Da man aber dort die wahren Ursachen nicht kannte, waren die Meinungen sehr getheilt. Während ein Theil noch weiter, und zwar ohne jeglichen Vorbehalt, der Regierung dienen wollte, verurtheilte ein anderer Theil, zu welchem die jüngeren Mitglieder gehörten, den Geist und das Verhalten

der Regierung und forderten, diese möge, aus ihrer traditionellen Unthätigkeit heraustretend, in Reformangelegenheiten, welche ein Postulat des Zeitgeistes und auch unabweisbar wären, die Initiative ergreifen. Diesen genügte nicht mehr der energische, unternehmende Kanzler Anton Mailáth, sie wollten Georg Apponyi an seine Stelle treten lassen. Als daher die Conservativen im Unterhause gar keinen Versuch machten, das von Gabriel Klauzál beantragte Mißtrauensvotum zu verhindern, erkannte Metternich im Grafen Georg Apponyi den Mann, der berufen sei, den Triumph der neuen politischen Richtung der Regierung zu bewirken, da er nicht nur als guter Patriot, constitutionell gesinnter, mehr der Praxis als der Theorie, mehr der That als dem Studium geneigter Mann im ganzen Lande bekannt war, sondern auch das volle Vertrauen Metternichs selbst und des Erzherzogs Ludwig besaß und daher als ein Mann galt, der nach oben und nach unten sich gleich starker Stützen rühmen konnte.

Die Aenderung der politischen Richtung der Regierung bewirkte aber weder Apponyi, noch sein Anhang, sondern wieder ein ganz fremder Factor, der Staatsminister Kolowrat, der während des Reichstages von 1843, als die Stände über die gemeinsame Tragung der Steuern und die Errichtung einer Landescasse berathschlagten, dem Ministerrath einen Bericht vorlegte, der eine Aenderung der politischen Richtung der Regierung urgirte. Der Vorschlag Kolowrats blieb nicht ohne Resultat, besonders weil Metternich einsah, daß er bei der traditionellen Unthätigkeit nicht länger verharren konnte; um aber auch in der neuen Lage, welche die Umstände schufen, nicht seinen Einfluß zu verlieren, wies er selbst auf die Nothwendigkeit der Abänderung hin. Seine Pläne, seine Absichten theilte er dem Erzherzog-Palatin Josef in folgendem Schreiben mit:[1]

„Ich erlaube mir, Euer k. k. Hoheit die Resultate unseres letzten Gesprächs in den folgenden Aphorismen zu unterbreiten:

1. Ungarn hat das Bedürfniß, daß seine Verhältnisse aufgefrischt und belebt werden. Ich gebrauchte schon in meinen früheren Zuschriften den Ausdruck „stillstehendes Land" und finde auch jetzt keinen besseren, um meine Gefühle über die Ursachen der gegenwärtigen Zustände des Landes auszudrücken.

[1] Wir entnehmen dasselbe sammt den Anmerkungen des Historikers M. Horváth aus dessen „Huszonöt év Magyarország történetéből" (III. 14—23).

Jene Länder, welche stillstehen, bleiben zurück; jene Länder, welche in falscher Richtung fortschreiten, gehen ihrem Untergange entgegen; sie müssen daher, um glücklich zu werden, in einer Richtung, welche Principien und die Zeit vorzeichnen, fortschreiten.

Diese Sätze lassen keinen Einwurf zu.

2. Ungarn ist stehen geblieben, weil es sich eine lange Zeit hindurch unter türkischem Joche befand, infolge dessen es unter den Einflüssen auswärtiger Politik in innere Kämpfe verwickelt wurde und länger als ein Jahrhundert lang nicht kräftig regiert werden konnte.[1]

Das Land war erschöpft; und während der langen Regierung der Kaiserin Maria Theresia, deren Beginn die zur Erhaltung des Thrones geführten Kriege ausfüllten, hatte Ungarn kaum ein anderes Bedürfniß als den inneren Frieden. Aus diesem Schlummer erweckte Kaiser Josef II. das Land. Dieses Erwachen bezeichnet der Reichstag vom 1790/91, und dieser Reichstag war mehr oder minder ein constituirender. Ich gehe in meinen Erwägungen für alle Fälle von dieser Ansicht aus.

Die lange Regierungszeit des verewigten Kaisers Franz hatte hinsichtlich Ungarns nichts hervorgebracht.[2] Von 1792—1815 war die Monarchie in Kriege verwickelt, die ihr Bestehen bedrohten, und der Regierung, Ungarn gegenüber, die unvortheilhafte Stellung eines bittenden Theiles aufnöthigten. Mit dem allgemeinen Frieden trat eine Periode ein, welche man zur Entwicklung Ungarns hätte benützen sollen, welche jedoch trotz meiner unwirksamen, aber wohlwollenden Vorstellungen nicht benützt wurde. Hier lag der Fehler nicht in den Ansichten des Monarchen, sondern in dem Mangel an solchen Männern, die im Stande gewesen wären, dem Bedürfniß zu entsprechen.[3] Die Ursache des schlimmen Zu-

---

[1] Der Fürst ist im Irrthum, er hätte sagen sollen: „Es wurde nicht gesetzlich, nicht constitutionell regiert"; denn die Art, in welcher das Land damals regiert wurde, ist mehr als kräftig, sie war tyrannisch, gewaltsam, blutig.

[2] Diese beispiellose Aufrichtigkeit gereicht dem allmächtigen Minister zur Ehre.

[3] Lag etwa nicht darin der Fehler, daß von 1812—1825 kein Reichstag abgehalten wurde, die Verfassung und Gesetze durch Hofdecrete willkürlich verletzt, dem Reiche Recruten und dreifache Steuern willkürlich aufgebürdet und mit Militärassistenz eingetrieben wurden? Und dies Alles sogleich, als nach dem 1815 wieder hergestellten Frieden die Regierung sich „aus der Stellung des bittenden Theiles" hinauswand, und damals, als man die schweren Opfer der Nation

standes entstand nicht daraus, weil es den Organen (Dicasterien) an Willen fehlte, sondern sie entstand aus dem Mangel an Erkenntniß dessen, was nothwendig war, und zwar deshalb, weil zwei Elemente miteinander im Kampfe standen, das ungarische constitutionelle und das deutsche willkürherrschaftliche. Keines dieser Elemente ging auf dem rechten Wege vor; das erste wußte mit sich selbst nicht abzurechnen über das, was in der veralteten, constitutionellen Hauswirthschaft schon unbrauchbar geworden war;[1] das andere war theils von josefinischen constitutionswidrigen Ideen oder von der gänzlichen Unwissenheit dieser Ideen befangen. Indessen schritten die Reichstage auf ihrem Wege fort und jeder derselben entzog der Regierung eines der Mittel, welche zu deren Regierungsfähigkeit erforderlich waren.

3. Der Reichstag von 1825/27 schuf eine Epoche in der Geschichte Ungarns, nicht nur weil derselbe mit der Aeußerung des Königs begann, daß er das Gebiet der Constitutionalität unabänderlich betreten habe, sondern auch deshalb, weil damals die demokratischen Elemente des westlichen Europa auf die ungarischen Verwicklungen einzuwirken begannen.

Von diesem Reichstage an bis heute erlitten die Verhältnisse im Reiche eine wesentliche Veränderung und es wurde ein Zustand hervorgebracht, welcher zu der Erklärung berechtigt, daß Ungarn in seinem öffentlichen Leben paralysirt sei.

Dies ist die ungeschminkte Wahrheit, dies die einzig richtige Diagnose des Uebels, welche leicht zu lösen wäre, was indessen nicht hieher gehört. Es sei genügend, zur Kennzeichnung der Thatsachen das Folgende anzuführen:

Das öffentliche Leben in Ungarn ist gelähmt, weil die Regierung ihre moralische Kraft verloren hat,[2] weil der König in der täglichen Er-

---

hätte belohnen sollen? Daß das Reich auch während dieser Periode keinen Mangel an ausgezeichneten, in jeder Beziehung fähigen Männern litt, bewies der Reichstag vom Jahre 1825. War es der Fehler der Nation, daß nur dem Despotismus huldigende Höflinge zur Regierung berufen wurden?

[1] Hat die Nation nicht von 1790 und später von 1825 an zur Umgestaltung der alten Verfassung gedrängt? Und verhinderte nicht die Wiener Regierung jede Reform, anstatt daß sie dieselbe beantragt und gleich von Anfang an geleitet hätte?

[2] Eine lobenswerthe Aufrichtigkeit; härter könnte man die Wiener Regierung kaum verdammen, die, während sie nichts in Antrag brachte, Alles zu verhindern suchte, was die Nation wollte und begann.

füllung seiner Pflichten durch Formalitäten behindert wird, welche, sobald sie der Anarchie entgegentreten, in Bezug auf die schützende Macht lähmend sind, während sie dem destructiven Element zum Schirm dienen;

weil die obere Tafel durch die untere und diese wieder durch die Jurisdictionen gelähmt ist;

weil die Regierung, streng genommen, in den Händen der 52 Comitate sich befindet; eine Lage, welche allein hinreicht, um das allgemeine Wohl des Landes zu einem pium desiderium umzuwandeln;

weil das demokratische Element mit der Summe der ungarischen Verhältnisse — von den Besitzverhältnissen angefangen — in directem Gegensatz steht;

weil endlich, um mehrere andere Hindernisse zu übergehen, es keine Möglichkeit gibt, daß sich die Regierung an der Deputirtentafel auf dem Reichstag eine Majorität sichere; und ein eine Repräsentativverfassung besitzender Staat kann nicht bestehen, sondern muß nothwendigerweise untergehen, wenn seine Regierung keine Majorität für sich hat.

Nach dieser offenherzigen Bezeichnung der Uebelstände, die Ungarn in einen Zustand versetzten, aus welchem es nur durch kräftige Mittel befreit werden kann, bin ich so frei, die Richtung ins Augenmerk zu nehmen, in welcher Hilfe möglich ist.

Ungarn ist kein neuer, erst jetzt zu bildender Staat, sondern ein unter uralten, längst veralteten Gesetzen bestehendes, von der Natur mit ausgezeichneten Begünstigungen gesegnetes Reich, in welchem der Boden der Regierung brach und unbebaut liegt, während auf den anderen Feldern der gute Samen vom Unkraut erstickt wird.

Hier ist Hilfe nöthig! Und woher soll diese kommen? Wenn sie nicht von oben kommt, so bleibt dem Reich nur ein Weg offen, um sich seiner Uebelstände zu entledigen: der Weg der socialen Revolution. In einem Staat, in welchem die wesentlichsten Elemente mit einander im Gegensatze stehen, wo die nationalen Gefühle einander feindselig berühren, die Privilegien den Bestrebungen der Privilegirten selbst einen Damm entgegenstellen, wo der dritte Stand erst im Keim besteht, wo auf den Reichstagen zwischen unpraktischen Ideen und Lebensinteressen ein lebhafter Kampf stattfindet, ohne jede andere Führung, als zu welcher jene halbgebildeten oder gar ungebildeten Kämpfer fähig sind, in einem solchen Reich kann die

Hilfe nur von oben kommen; um diese aber ins Leben treten lassen zu können, sind vor Allem einige Ausgangspunkte nothwendig.

Als einen solchen bezeichne ich vor allem Anderen die Bildung einer bestimmten Majorität an der unteren Tafel.

Ferner die Verschaffung der Möglichkeit, daß diese Majorität durch die Regierung geleitet werde.

Um den ersten dieser Zwecke zu erreichen, ist es nöthig, daß die Comitate unter eine andere Leitung kommen, als unter der sie sich bisher befanden.

Der Begriff, welchen wir mit den Worten „coordinatio diaetae" ausdrücken, paßt nicht in den gegenwärtigen Stand der Dinge, denn diese Coordination selbst kann nur das Resultat einer solchen vorausgehenden Ordnung sein, zu deren Erreichung nur die reichstägliche Regierungsmajorität als Mittel dienen kann.

Hinsichtlich dieser auf constitutionellem Wege zu erreichenden, allem Guten zur Grundlage dienenden Benützung der Majorität ist eine Bedingung erforderlich, ohne welche das Wohl niemals erreicht werden kann. Als diese Bedingung bezeichne ich die Umgestaltung jener Methode, nach welcher in Ungarn die Gesetze geschaffen werden; eine solche Umgestaltung, wie sie der Gebrauch aller eine repräsentative Regierung besitzenden Länder, mögen sie nun Monarchien oder Republiken sein, anempfiehlt.

Anstatt daß, wie es bisher in den königlichen Propositionen geschah, der König den Wunsch ausdrückte, daß ihm die Stände Gesetze vorlegen sollen, welche er sodann bekräftigte oder zurückwies, möge der König der Ständeversammlung ausgearbeitete Gesetzanträge vorlegen lassen, welche die Tafeln in Verhandlung nehmen, gutheißen oder verwerfen könnten, und welche später der König nach den von den Ständen vorgenommenen Modificationen sanctionirt oder verwirft.

Zur Einführung dieser Methode ist es nöthig, daß a) die vom König in Antrag gebrachten Gesetzvorschläge einem aus der Mitte beider Tafeln gewählten Comité vorgelegt und von demselben in beiden Tafeln eingeführt werden; b) der Gesetzvorschlag soll von eigens zu diesem Zwecke vom König ernannten Commissären vertheidigt und sollen von denselben über die Anträge sowohl in den Comitésitzungen als auch in der Plenarsitzung des gesetzgebenden Körpers Aufklärungen ertheilt werden.

Zur Würdigung des Werthes dieser Methode, Gesetze zu schaffen, genügt schon die Frage aufzuwerfen, in welchem Zustand sich England

und Frankreich, Holland und Belgien und mehrere deutsche Staaten befinden würden, wenn anstatt der dort gebräuchlichen Methode die ungarische eingeführt wäre, das ist, wenn anstatt der Vorlage fertiger Gesetzanträge sich die Regierungen auf den Vortrag von Propositionen oder der durch die Kammern nach dem Belieben derselben auszuarbeitenden Gesetz-Artikel beschränken würden. Gesetze kann nie eine Körperschaft formuliren; Körperschaften können Gesetze aufklären, verbessern oder verderben, aber sie können sie nicht formuliren, da die Grundbedingung derselben Folgerichtigkeit und Unparteilichkeit in der Abfassung und Anwendung ist.

Ich glaube, ich brauche in diesem meinem aufrichtigen und vertrauensvollen Schreiben nicht weiter zu gehen. In den zwei bezeichneten Bedingungen liegt, meiner Ueberzeugung nach, das erste Mittel zum Heile Ungarns; nur dieses allein ist im Stande, auch die übrigen Bedürfnisse ins Leben treten zu lassen. Zu jeder Sache ist ein Ausgangspunkt nöthig. Wenn dieser fehlerhaft gewählt wird, erreichen die Folgen desselben nie das Ziel. In Ungarn befaßt man sich mit Dingen, die nicht die Sache selbst sind; man will dasjenige, was nur Folge sein kann; man wünscht zu bauen und beginnt nicht mit der Untersuchung des Fundamentes; man will Geld haben und denkt nicht daran, wie man die geldeinbringenden Producte verwerthen könnte; wenn von einem Ziel die Rede ist, sehen wir von den Mitteln ab, oder sprechen von Mitteln, ohne deutliche Bezeichnung des Zieles. Mit einem Worte, man jagt Phantomen nach und ist nicht bange vor dem gähnenden Abgrund.[1] Dies, Euer k. k. Hoheit, ist das Bild der Wahrheit und ich gebe durch die Offenherzigkeit meiner Sprache Euer k. k. Hoheit den Beweis, daß ich nicht zweifle, es beständen große Gefahren. Ich stehe am Ende einer langen Laufbahn, welche voll war von Kämpfen gegen große Gefahren; nach der in der Natur herrschenden Ordnung kann ich nur wenig mehr vollbringen; allein umso deutlicher

[1] Wie wahr und aufrichtig der Fürst in der Schilderung des Verfahrens der Regierung war, so übertrieben und ungerecht ist er hier der Nation gegenüber. Er beschuldigt sie dessen, was größtentheils der Fehler der Regierung war. Man kann zwar nicht in Abrede stellen, daß im öffentlichen Leben Ungarns viele Verkehrtheiten auftauchten, was indessen in den meisten Fällen daher stammte, daß die Regierung mit ihrer ewigen Negation, ihrer versteinerten Unbeweglichkeit und ihrem Abscheu vor jeder Reform die Nation an jeder Initiative verhinderte und störte, was zur Folge hatte, daß auch das Gute oft zum Verkehrten zusammenschrumpfte.

steht vor meinen Augen die Pflicht,[1] daß ich dasjenige, was mein unbefangener Geist im Interesse des Thrones und des Reiches als Wahrheit bezeichnet, vor Denjenigen nicht verberge, die im Besitze der Mittel sind, die mir fehlen. Wien, am 9. Mai 1844. (Unterzeichnet) Metternich."

„Wir glauben kaum — so urtheilt unser Historiker — daß es eine Regierung im civilisirten Europa gäbe, die, wenn auch nur in einem vertraulichen Schreiben, von ihrem Verfahren jemals solche Geständnisse abgelegt hätte, wie wir sie in diesem Briefe des berühmten Wiener Ministers finden. Welche Masse von Versäumnissen und sträflichen Handlungen, von positiven und negativen Vergehen mußte dort aufgehäuft sein, wo der Minister, der seit 30 Jahren an der Spitze der Regierung stand, am Ende seiner Laufbahn durch sein Gewissen zu solchen Bekenntnissen gezwungen wird! Es ist überflüssig zu untersuchen, ob jener bedauernswerthe Zustand des öffentlichen Lebens des Reiches, welcher in dieser Urkunde zum größten Theil so getreu geschildert wird, vom Monarchen, vom Minister, vom Regierungssystem oder von allen zusammengenommen herstammte: vor dem Richterstuhle der Geschichte genügt das Bestehen dieses Zustandes, um über diese Regierung ihr Urtheil auszusprechen; hinsichtlich der Nation aber genügt dieses Selbstbekenntniß, um sich berechtigt zu fühlen, vor der Welt offene Anklage zu erheben gegen jene Ursachen, welche einen solchen Zustand hervorriefen, daß, wenn nicht schleunige Hilfe gereicht wird, dem Reich nur ein Weg offen bleibt, um sich aus seinen mißlichen Zuständen zu retten, der Weg der socialen Revolution."

Wir glauben, daß es eines weiteren Commentars zu diesem Briefe nicht bedarf. Indessen ist es interessant, hinsichtlich der in Rede stehenden Reformen und mancher Behauptungen des Ministers, die Antwort des Erzherzog-Palatins Josef zu lesen, den von der Anklage der Theilnahme wenigstens theilweise der Umstand befreit, daß man ihm, wiewohl er ein Mitglied des Herrscherhauses und der erste Beamte des Reiches war, in Wien wenig Gehör schenkte. Ihm, den man seiner freisinnigen Ansichten wegen oft tadelte und mit dem Namen „Rákóczy" verhöhnte, waren in den meisten Fällen die Hände gebunden; seine Macht erstreckte sich höchstens soweit, daß er als Wächter der Gesetze und Vermittler der Nation vor

[1] Wäre das Gefühl dieser Pflicht in dem berühmten Minister zwanzig Jahre zuvor erwacht, der, wenn er auch etwa zuweilen vom Kaiser Franz behindert wurde, seit 1835 allmächtig war!

dem Thron zuweilen Manches verhindern oder abändern konnte; allein einen Austausch des die Nation bedrückenden Regierungssystems mit einem heilsameren zu erwirken, lag außer seinem Machtkreis. — Seine Antwort auf das Schreiben Metternichs ist die folgende:

„Lieber Fürst Metternich! Auf Ihre Denkschrift, mit welcher ich übrigens einverstanden bin, mache ich die nachfolgenden praktischen Bemerkungen.

Sie sagen in Ihrem Schreiben, es gebe keine Möglichkeit, daß sich die Regierung auf dem Reichstage eine Majorität sichere. Diese Meinung kann ich nicht unbedingt theilen; ja ich glaube sogar, daß es der Regierung nicht an Mitteln fehlt, sich dieselbe zu verschaffen. Daß indessen auf den letzten Reichstagen der Erfolg der Regierungsvorlagen schwankte und es an einer compacten Majorität fehlte, davon suche und finde ich die Ursache theils darin, daß die Comitate bisher zu sehr sich selbst überlassen wurden und die Regierung auf die glückliche Wahl der Deputirten und die Anfertigung der Instructionen einen nur sehr geringen Einfluß ausübte; theils aber darin, daß die Mittel, welche zu diesem Zwecke in Anwendung gebracht wurden, hinsichtlich der Verhältnisse der Behörden und Personen nicht stets gehörig in Rechnung gezogen wurden.

In Betreff des Satzes: Daß in Ungarn die wesentlichsten Elemente miteinander im Gegensatz stehen und die nationalen Gefühle gegen einander feindlich ankämpften, könnte man, glaube ich, das letztere hinsichtlich des eigentlichen Ungarn (also abgesehen von den Nebenländern und Nationalitäts- und Sprachkämpfen derselben dem Mutterlande gegenüber) nicht recht beweisen; denn nachdem gegenwärtig der Gebrauch der lateinischen Sprache in Ungarn ebenso wie im übrigen Europa in Verfall gerathen, erblicken die Einwohner des Landes im amtlichen Gebrauch der ungarischen Sprache keine Schwierigkeit, vorausgesetzt, daß sie im Gebrauch ihrer eigenen Sprache unter sich selbst nicht beschränkt werden. Diese Ansicht theilen im Allgemeinen alle im Lande wohnenden Stämme und Nationalitäten; in neuer Zeit legt besonders der jüngere Theil der Landesbewohner das lebhafte Bestreben an den Tag, die ungarische Sprache selbst dort, wo sie nicht allgemein gesprochen wird, sich eigen zu machen.

Wie richtig ferner das von Ihnen ausgesprochene Axiom, daß Körperschaften Gesetze nicht formuliren können, auch ist, so sicher ist dagegen auch, daß, wenn die Anfertigung von Gesetzvorschlägen einem oder

mehreren Individuen anvertraut wird, diese (Ungarn gegenüber nämlich) solche Persönlichkeiten sein müssen, welche in constitutionellen Begriffen bewandert sind und von den Verhältnissen und dem nationalen Geist dieses Landes, ja selbst von den Vorurtheilen und Fehlern der Nation die nöthige Kenntniß besitzen und auch selbst von Vorurtheilen frei sind. Wenn nach Beendigung des Reichstages jene Maßregeln in Ausführung gebracht werden, welche zur Verbesserung der Verwaltung und Leitung der Comitate erforderlich sind, so halte ich das, daß von Seiten der Regierung fertige Gesetzvorschläge vorgelegt werden sollen, hinsichtlich der besseren Ordnung und des größeren Erfolges der Reichstage für den ersten richtigen Schritt in Ungarn. Schon jetzt unterstützt ein großer Theil der Landesbewohner diese Maßregel, und diese Ansicht äußerte sich auch in den Berathungen des gegenwärtigen Reichstages. Weil jedoch, wie Sie, lieber Fürst Metternich, so richtig bemerken, die erwähnte Neuerung ihrem Zweck nur so vollständig zu entsprechen vermag, wenn auf dem Reichstag königliche Commissäre erscheinen, welche die Gesetzvorschläge der Regierung in den Comités und vor den Ständen erläutern und vertheidigen, so müßte die Regierung vor Allem dahin wirken, daß sich die Comitate in ihren Instructionen für diese Maßregeln und dafür äußern mögen, daß diese als allgemeines Postulat von Sr. Majestät ausgebeten würden, was in der jetzigen Stimmung der Gemüther zu erreichen nicht schwer wäre.

Nicht weniger wichtig ist, daß die Regierung eine besondere Sorgfalt darauf verwende, daß der den Ständen auf diese Weise vorzulegende Gesetzvorschlag ein derartiger sei, welcher das Vertrauen des Landes in die väterlichen Absichten der Regierung zu vermehren im Stande sei; denn meiner Ueberzeugung nach kann jede Verbesserung nur dann von Erfolg sein, wenn sie mit der öffentlichen Meinung zusammentrifft und deren Zustimmung gewinnt, weshalb es auch äußerst wichtig ist, daß der erste Schritt der Regierung in dieser so wichtigen Sache kein erfolgloser sei. Preßburg, am 14. Mai 1844. (Unterzeichnet) Josef."

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Ansichten der Regierung über die Art und Weise der Abstellung der vielhundertjährigen Uebelstände Ungarns richtig waren und auch zu einem Resultat geführt hätten; nur hätte die Wiener Regierung bei der Ausführung den Rath des Palatins berücksichtigen, das heißt alle ihre Verfügungen auf constitutionellem Wege

treffen sollen, wodurch ihr auch der Beifall der öffentlichen Meinung zu Theil geworden wäre. Denn auch die erwähnten Schutzvereins-Bestrebungen waren nur eine Reaction gegen die Unthätigkeit der Regierung; die Regierung hatte nur in constitutioneller Weise das Feld der That zu betreten, um sogleich eine Majorität zur Verfügung zu haben, weil auch Diejenigen sich ihr angeschlossen hätten, die ihrer Unthätigkeit wegen zu ihren Gegnern geworden. Aber sie konnte auch in der Reformpartei die fertige Majorität für sich gewinnen, wenn sie aus deren Mitte den Kanzler zu wählen geneigt war; dies hätte nämlich der Regierung ganz gewiß die Mehrheit gesichert und zugleich auf den Geist und die Principien der Majorität eine so mäßigende Wirkung ausgeübt, daß kein Anlaß geblieben wäre, Uebergriffe der Demokratie und des Radicalismus zu befürchten. Als Beispiel konnte der Einfluß dienen, welchen die Ernennung Adam Reviczky's auf den Reichstag von 1830 ausübte. Doch was that die Wiener Regierung? Im Besitze der bedingungsweise gegebenen Zustimmung des Erzherzog-Palatins Josef erließ sie am 4. Juli desselben Jahres ein Rescript an den Kanzler Anton Mailáth mit der Weisung, ein Comité unter seinem Vorsitze, bestehend aus dem siebenbürgischen Hofrathe Samuel Józsika, dem ungarischen Hofrathe Ladislaus Szögyény und dem Secretär Paziarri als Schriftführer, möge ein Regierungsprogramm ausarbeiten, das „mit Hilfe der conservativen Partei des Landes" durchführbar, „zwar die Erhaltung der ungarischen Grundgesetze bezwecken, aber durch seine Resultate die belebende und schützende Thatkraft der Regierung sichern, dem an Anarchie grenzenden Zustande des Landes ein Ende machen, mit einem Worte eine geregelte Verwaltung in allen Zweigen ermöglichen würde".

Das Comité legte am 10. October 1844 ein Operat vor, dessen Grundpfeiler die Maßregeln zur Erlangung einer der Regierung günstigen Majorität in den Comitaten bildeten. Hierauf wurde am 11. November, also zwei Tage vor der Auflösung des Reichstages, den Obergespänen der Comitate das neue Verwaltungssystem überschickt, das dem Wesen nach im Folgenden bestand: Der Obergespan hält sich im Comitate auf, überwacht alle Zweige der Administration, sucht der Regierung eine loyale Majorität zu verschaffen; im Verhinderungsfalle des Obergespans, vertritt ihn der Administrator; der Obergespan oder sein Substitut ist in Personalangelegenheiten zu befragen, schlägt vor, wer eine Belohnung oder Aus-

zeichnung erhalten soll und gibt auch, wo es sich um irgend eine Beförderung handelt, seine Meinung ab. Wir sehen, daß diese Verordnung nicht so sehr das Interesse der Administration als das Parteiinteresse vor Augen hielt und den Zweck hatte, eine Majorität zu bilden, was die Regierung weniger durch eine gute Administration, als durch Belohnungen, Auszeichnungen, Ernennungen zu höheren Aemtern erreichen wollte.

Wie wir wissen, war bei der ersten Regelung des Comitatssystems die Stellung des Ober- und Vicegespans ein Amt, ward aber nach und nach zu einer Würde, und die Regierung mußte im Interesse der Administration für die Creirung eines Amtes Sorge tragen, mit welchem ohne Titel die Agenden der Obergespansstellung verbunden waren. Derlei Aemter bekleideten die Administratoren, die in den erblichen oder unter Prälaten stehenden Comitaten schon früher wirksam waren und die Verwaltung statt ihrer Herren versahen, wenn diese das Vertrauen des Herrschers zu einer höheren Würde berief. Es gab deren acht.

Diese Einrichtung beeinträchtigte nicht die Autonomie der Comitate, denn die Obergespanswürde als Vorrecht der Magnaten und Prälaten wurde nie zum Werkzeug der Wiener Regierung erniedrigt, und es blieb -- wie stets zuvor — ein Hauptcharakterzug der Comitate, daß der Hoch- und Besitzadel nicht nur an der Gesetzgebung, sondern auch an der Durchführung der Gesetze innerhalb der Grenzen des Comitates theilnahm. Und eben dieser Umstand machte das Comitat zum Hüter der Verfassung, weil der Adel unbeeinflußt von der Regierung die Administration besorgte.

Zweck der Verordnung vom 11. November 1844 war, die Comitate zu reformiren; sie sollten fürderhin nicht mehr die Hüter der Verfassung sein, sondern die Stützen der Regierung. Die Bedeutung dieser Verordnung lag darin, daß der in den Comitaten die Herrschaft ausübenden Opposition gegenüber die Regierung sich auf das vom König ernannte, von der Regierung abhängige Beamtencorps stützen konnte. Es sollte daher an die Stelle der ständischen Gesellschaftsordnung ein von der Regierung abhängiges Beamtencorps treten, gerade als überall die Meinung verbreitet war, daß die Staatsgewalt der ungarischen Nation feindlich gesinnt sei.

Die Wiener Regierung sah vorher, daß die Comitate sich widersetzen würden; die Vorzeichen des Widerstandes machten sich bald bemerklich. Ein großer Theil der Obergespäne verwahrte sich gegen die Regierungsverordnung vom 11. November, gegen das sogenannte „Administratoren-

syſtem". Dieſe Widerſetzlichkeit überzeugte die Regierung, daß ſie zur Durchführung des Syſtems einer ſtärkeren Hand bedürfe; Graf Anton Mailáth erhielt daher kurz nach dem Reichstagsſchluſſe, angeblich krankheitshalber, einen längeren Urlaub und zum Vicekanzler wurde Graf Georg Apponyi ernannt, der ſogleich die oberſte Leitung übernahm und ernſtlich an die Verwirklichung der Pläne der Regierung dachte.

Anfangs erblickte das Land in dieſer Ernennung nur einen Perſonenwechſel; da aber Georg Apponyi ſich ſehr beeilte, das auf ihn geſetzte Vertrauen zu rechtfertigen, war bald zu erſehen, daß man einem Syſtemwechſel gegenüberſtand, der nicht der Adminiſtration, ſondern der Regierung zugute zu kommen beſtimmt war. Viele Comitate verloren den beliebten Obergeſpan, um einen Adminiſtrator zu erhalten, nicht ſelten einen Mann, der ſchon früher Gegenſtand der Antipathie des Comitates geweſen. Binnen ſechs Monaten vollzog die Regierung die Ernennung oder Verſetzung von neun Obergeſpänen und ernannte 20 Adminiſtratoren.

Bei dieſen Ernennungen bewies Georg Apponyi nicht genug Umſicht und hatte mit denſelben auch kein Glück. Er nahm keine Rückſicht auf die vornehmen Familien einzelner Comitate, auf die Wünſche der Comitate; überdies entſprach auch die perſönliche Tüchtigkeit der Ernannten nicht den Anforderungen, und einige Adminiſtratoren, ſo Alexander Luka im Honter, Ludwig Tisza im Biharer Comitat, riefen durch gewaltſames Vorgehen Unzufriedenheit hervor.

Unter ſolchen Umſtänden konnte die Oppoſition nicht umhin, gegen das Vorgehen der Regierung, wonach ſie alle die wichtigſten Intereſſen des Landes betreffenden Fragen auf Grund der königlichen Vorrechte auf dem Verfügungswege erledigen wollte, Proteſt zu erheben. Die Comitate handelten nach dem Beiſpiele des Peſter Comitats, wo Ludwig Koſſuth mit Joſef Eötvös, und nach dem des Zalaer Comitats, wo Franz Deák das Adminiſtratorenſyſtem als anticonſtitutionelles brandmarkte, indem ſie dem Vicegeſpan die Weiſung gaben, das Petſchaft des Comitats, das durch das Geſetz der Obhut des Vicegeſpans anvertraut wird, nie den Adminiſtratoren zu übergeben, die innere Adminiſtration des Comitats gegen ungewohnte und ungeſetzliche Einmengung zu ſchützen. Durch ſolche Beſchlüſſe gaben die Comitate zu erkennen, daß ſie das gravaminöſe Syſtem zwar duldeten, da ſie es nur auf dem nächſten Reichstag abſchaffen konnten, aber auch bis dahin ihre Rechte, die Comitats-

verfassung gegen dieses System mit allen möglichen Mitteln zu vertheidigen gesonnen waren.

Doch nicht nur die Comitate verurtheilten das Administratorensystem, der Kanzler Anton Mailáth war auch nicht für dasselbe; ja er äußerte sich darüber in spöttischem Tone. Auch die Conservativen verurtheilten dieses System, das ein Amt höher stellte als eine Würde und dem Amtsadel vor dem Geburtsadel den Vorrang gab. Mit Anton Mailáth an ihrer Spitze, trachteten sie dieses System zu stürzen, handelten daher in dieser Frage im Vereine mit der Reformpartei.

Selbst Erzherzog-Palatin Josef sah nicht gern die plötzliche Kraftentfaltung der Regierung, die nur dazu dienen konnte, der Reaction gegen die Regierung größere Kraft zu verleihen; und Graf Széchenyi, der anfangs von dem neuen System Gutes erwartete, sah sich in seinen Hoffnungen getäuscht und verurtheilte in einem Brief an Georg Apponyi (25. Februar 1845) das System, welches er von da an constant bekämpfte.

Das Uebel wurde noch vergrößert, als die Opposition in zwei Theile zerfiel. Der eine, unter Führung Ladislaus Szalay's, des Barons Josef Eötvös und August Trefort's, schrieb auf seine Fahne das Princip der Volksvertretung und des unabhängigen, verantwortlichen ungarischen Ministeriums, der andere war mit Ludwig Kossuth und Graf Ladislaus Teleky für die fernere Erhaltung der ständischen Verfassung und des Comitatssystems.

Die ersten, die „Centralisten", wünschten eine starke Regierungsmacht durch Centralisation, weil sie nur auf diesem Wege rasche und sichere Fortschritte erwarten konnten. Dieses Princip bedeutete einen Bruch mit dem Comitatssystem, über welches einer der Führer der Partei, Baron Josef Eötvös in der Versammlung des Pester Comitats sich (1845) folgendermaßen äußerte: „Ich halte das Comitatssystem nicht für die beste Garantie der Verfassung; vorläufig haben wir aber keine andere Garantie und müssen diese sorgsam hüten". Der Führer selbst gab daher zu, daß es vorläufig erste Pflicht der Nation war, die Comitatsautonomie zu wahren.[1] Wie konnte nun der Uebergang vom Comitatssystem zum

[1] Am 9. Juni 1847 tritt er in der Congregation des Pester Comitats noch für die freie Wahl der Comitatsbeamten ein und erblickt in der Comitatsautonomie ein „Schild" gegenüber der unconstitutionellen Regierung. Vergl. „Pesti Hirlap", Jahrgang 1847, Nr. 896.

Inslebenrufen einer ſtarken centralen Gewalt ſtattfinden, nachdem das Adminiſtratorenſyſtem die Verſtaatlichung der Adminiſtration, dieſen Grundpfeiler der ſtarken centralen Gewalt, auf lange Zeit verhaßt gemacht hatte und daher auch die ſtarke centrale Gewalt Beſorgniſſe einflößte, welche die Regierung eben durch das Adminiſtratorenſyſtem begründen wollte? Alle dieſe Dinge ſtellten das Comitatsſyſtem, das inmitten ſo vieler Stürme, jahrhundertelang ſich als Hüter der Verfaſſung bewährte, noch mehr in den Vordergrund, und dieſes Syſtem mit demjenigen zu vertauſchen, welches gerade jetzt bekämpft wurde, ſchien ein Ding der Unmöglichkeit zu ſein. Und doch erforderte das Beiſpiel der conſtitutionellen Staaten dringend den Uebergang; nur wann dies zu geſchehen habe? war eine ſchwer zu löſende Frage. Am meiſten fühlte wohl Franz Deák die Schwierigkeit der Lage, der ſeinen Beſorgniſſen in der Congregation des Zalaer Comitats (1845) folgendermaßen Ausdruck gab: „Glauben wir nicht, daß unſere Stellung eine leichte ſei. Wir ſind vor Gott und der Welt für jede unſerer Handlungen zur Verantwortlichkeit verpflichtet; denn einige fehlerhafte Schritte können ſchlimme Folgen nach ſich ziehen; ein Mißverſtändniß kann dem Vaterlande großen Schaden bringen. Seien wir wachſam und thun wir alles Gute, das wir thun können. Suchen wir unſeren redlichen Beſtrebungen auf redlichem Wege Erfolg zu verſchaffen, aber erfüllen wir unſere Pflicht auch ohne Hoffnung auf einen ſofortigen Erfolg.“

An einen Erfolg der Centraliſten war gar nicht zu denken, ſolange Ludwig Koſſuth an der Spitze des „Pesti Hirlap“ ſtand und in den Spalten dieſes Blattes ſowohl er, als auch Nicolaus Weſſelényi, Thomas Regályi und Andere die Anſicht vertraten, die Regeneration Ungarns erfordere die Verbeſſerung und Kräftigung des Comitatsſyſtems durch die Volksvertretung und das große Werk der ganzen Umgeſtaltung ſei auf dieſer — nach ihrer Auffaſſung — unumſtößlichen Grundlage durchzuführen.

Ob dies gelungen wäre, wer kann es ſagen? Gewiß iſt, daß wir dieſe Anſicht nur für eine Theorie halten können, die im Leben nicht erprobt wurde, die von der Inſtitution der engliſchen Grafſchaften ſehr weit entfernt iſt und der am Ende auch die Inſtitutionen der gebildeten Staaten widerſprechen. Den Stab können wir über dieſelbe doch nicht brechen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das Beſtreben Koſſuths und eines Theiles der Reformpartei, unſer neues Staatsleben auf dieſer

Grundlage einzurichten, gerade damals erlahmte, da Kossuth nach 3¼ Jahren von der Redaction des „Pesti Hirlap“ zurücktrat (1. Juli 1844). Der neue Redacteur dieses Blattes, Ladislaus Szalay, ein Jahr später Anton Csengery und die ausgezeichneten Mitarbeiter: Baron Josef Eötvös, August Trefort, Sigismund Kemény und Andere waren Anhänger des constitutionellen centralistischen Systems, dessen Vortheile sie durch Bloßstellung der Mängel und Auswüchse des Comitatssystems unausgesetzt hervorzuheben bestrebt waren.

Das „Pesti Hirlap“ war in den Händen der Centralisten die mächtigste Waffe, mit der sie für ihre Ideen kämpfen konnten. Sie besaßen zwar nicht den Eroberungsgeist Kossuth's, weil sie die Gefühle nie bis zur Leidenschaftlichkeit erhitzten; da aber das ungarische Volk damals schon hinsichtlich gewisser Fragen im Reinen war und auf diese nicht verzichten konnte, auch nicht wollte, andererseits die neuen Mitarbeiter des „Pesti Hirlap“ mit so gründlichen Kenntnissen ausgerüstet waren und mit solch überzeugender Kraft bewiesen, daß alle Wünsche der Nation nur durch Einführung der Centralisation verwirklicht werden konnten, gewannen ihre Ideen immer mehr Verbreitung und als auch Franz Deák sich ihr System zueigen machte, feierte dieses endlich einen Triumph.

Während aber die Anhänger dieses Systems die Interessen der Centralisation mit Erfolg verfochten, war auch die Regierung nicht unthätig und suchte sich bis zur Eröffnung des nächsten Reichstages in den Comitaten die Majorität zu verschaffen. Daß ihre Thätigkeit sich nicht auf bloßes Experimentiren beschränkte, daß sie trotz der gegen sie gerichteten öffentlichen Meinung die Hoffnung auf Erfolg noch nicht aufgab, das bewies am besten ein königliches Rescript vom 5. April 1846, durch welches Anton Mailáths Urlaub mit Rücksicht auf den Zustand seiner Gesundheit auf unbestimmte Zeit verlängert und zugleich Graf Georg Apponyi zum Vicekanzler ernannt wurde, dem die Wiener Regierung am 12. October desselben Jahres in der Person des zum Unterkanzler ernannten Ladislaus Szögyény auch einen Assistenten zur Seite stellte.

Diese neue Verfügung ließ es unzweifelhaft erscheinen, daß die Regierung sich mit der Absicht trug, dem Administratorensystem den Charakter der Dauer zu verleihen, was die enge Vereinigung der zwei Schattirungen der Reformpartei doppelt nothwendig machte. Dies wurde aber in hohem Grade nicht nur durch die Verschiedenheit der

leitenden Principien, sondern auch durch Stephan Széchenyi erschwert, der zu großem Schaden seiner Popularität seit geraumer Zeit dahin wirkte, der Regierung eine Majorität zu verschaffen. Dies wollte er auch durch ein Werk fördern („Politikai Programmtöredékek"), welches noch viel heftigere Angriffe gegen Kossuth enthielt, als „Kelet Népe", um dadurch wenigstens einen Theil der Opposition für die Regierung zu gewinnen.

Daß dieses Ziel nicht erreicht wurde, ist Franz Deáks Verdienst, der zuerst Ludwig Kossuth zum System der Centralisation bekehrte, dann aber (6. Juni 1846) das Programm der vereinigten Opposition aufstellte, und zwar mit folgenden Hauptpunkten: Unabhängiges, verantwortliches Ministerium; Reichstag auf Grundlage der Volksvertretung; Union mit Siebenbürgen; Preßfreiheit; Vereinsrecht; Religionsfreiheit; Gleichheit vor dem Gesetz; Theilnahme an den öffentlichen Lasten; Abschaffung der Aviticität; Aufhebung der Urbarialverhältnisse bei zu leistender Entschädigung der Gutsbesitzer.

In dieser kritischen Zeit verschied Erzherzog Josef, der 50 Jahre lang als Palatin ein treuer Hüter unserer Constitution war. Jedermann empfand das Gefühl des Verlustes und in der allgemeinen Trauer gereichte nur der Umstand zum Troste, daß bis zur Wahl des Palatins der Sohn des Verblichenen, Erzherzog Stephan, zum königlichen Statthalter ernannt wurde.

Die erwähnte Ergänzung der Regierung und die engere Vereinigung der Opposition ließen vorhersehen, daß beide Parteien mit voller Kraft in den Wahlkampf eintreten würden, der auch über das Administratorensystem zu entscheiden hatte. Eröffnet wurden die Wahlen durch die königliche Verordnung vom 17. September 1847, welche die Stände auf den 7. November nach Preßburg einberief.

So gewaltsam aber auch die Regierung in die Wahlbewegung eingriff, gelang es ihr doch nicht, die Mehrheit der Opposition in eine Minorität zu verwandeln; die Folge aber hatte ihr Auftreten, daß auch solche Leute von den Comitaten Mandate erhielten, die zu extremen Ansichten hinneigten.

Die Wahlen der Opposition leiteten aus der Centrale die Führer derselben: Ludwig Batthyány, Josef Eötvös und Ladislaus Teleki. Es war dies auch nothwendig, weil sonst die Opposition in eine Lage

gerathen wäre, wie auf dem verflossenen Reichstage, als sie im Unterhause keinen Führer besaß. Franz Deák nahm nämlich diesmal wegen Kränklichkeit kein Mandat an und die Parteiführer mußten Sorge tragen, dem Unterhause einen Führer zu geben. Da die Genannten in erster Linie Apponyi zu stürzen strebten und zu diesem Zwecke vom bisherigen Agitator und größten Redner der Opposition, Ludwig Kossuth, das Meiste erwarten konnten, wurde er einhellig als zukünftiger Führer des Unterhauses im Pester Comitat candidirt und daselbst zugleich mit Moriz Szentkirályi zum Deputirten gewählt.

Gleichwie man die Wahl Kossuths mit allgemeiner Freude aufnahm, erregte es Bedauern, daß Stephan Széchenyi im heimatlichen Oedenburger Comitat gegen kaum gekannte conservative Candidaten durchfiel. Obwohl es offenbar war, daß Széchenyi sich nur zu dem Zwecke ins Unterhaus wählen lassen wollte, um dem Einflusse Kossuths entgegen zu wirken, bedauerte man aufrichtig das Mißgeschick des Vaters der Reformen, von dem die constitutionelle Bewegung eigentlich ausgegangen war. Unter solchen Umständen trat Széchenyi im benachbarten Wieselburger Comitat auf, wo er, vom größten Gutsbesitzer im Comitat, Erzherzog Albrecht, und vom Raaber Bischof unterstützt, in der That gewählt wurde.

Wir haben bereits erwähnt, daß eine Majorität der Opposition aus den Wahlen hervorging, ferner auch, daß Kossuth ihr Führer war, neben dem Moriz Szentkirályi, Bartholomäus Szemere, der jüngere Dionys Pázmándy, Samuel Bónis und — trotz seiner Jugend — der mit Kenntnissen trefflich ausgerüstete Graf Julius Andrássy sich hervorthaten.

Die Führer der Regierungspartei waren im Hause Paul Somssich und Anton Babarczy, und zwischen oder vielmehr über den Parteien stand Graf Stephan Széchenyi, den — so leidenschaftlich er auch Kossuth angriff — keineswegs der Haß ins Unterhaus geführt hatte, sondern der grenzenlose Patriotismus.

Im Oberhause waren die Verhältnisse im Vergleiche mit denjenigen des verflossenen Reichstages sehr geändert. Die Opposition war so viel zahlreicher geworden, daß die Regierung sich nur mit größter Anstrengung die Mehrheit sichern konnte. Dieses Anwachsen der Opposition, aber auch der Umstand, daß sie dasselbe Ziel verfolgte, wie die Reformpartei des Unterhauses, machte das Oberhaus bei der ganzen Nation populär. Der Führer der Opposition desselben, zug[illegible] auch der gesammten Opposition

des Landes, war Graf Ludwig Batthyány, und wenn auch im Anfange Baron Josef Eötvös (der wegen seiner centralistischen Tendenzen mit der Opposition einigermaßen zerworfen war) ihm nicht zur Seite stand, so umgaben ihn Sigismund Perényi, Casimir und Emerich Batthyány, Béla Wenkheim, Georg Károlyi, Ladislaus Teleki und Abraham Bay, die sammt und sonders viel dazu beitrugen, daß der Führer mit Nachdruck auftreten konnte.

Sollten die Hoffnungen der Opposition in Erfüllung gehen? Man erblickte ein günstiges Anzeichen darin, daß König Ferdinand den Reichstag mit einer ungarischen Rede eröffnete (7. November 1847), was unter den Ständen grenzenlose Begeisterung hervorrief, weil sie hierin den glänzendsten Beweis dessen sahen, daß der erste Hüter der geschaffenen Gesetze der König selbst war.

Der Reichstag zollte zuerst den Tribut der Pietät, in dankbarer Erinnerung an die großen Verdienste des verstorbenen Palatins, Erzherzog Josef. Hierauf wurde Erzherzog Stephan unter großer Begeisterung zum Palatin gewählt. Die Liebe der Nation war ihm von vorneherein gesichert durch die Worte, welche er bei Gelegenheit seiner unlängst beendigten Rundreise an mehreren Orten gesprochen: Addig éljek, mig honomnak élek! (Mein Leben währe so lange, als ich dem Vaterlande lebe), aber auch dadurch, daß er auf sein eigenes Betreiben nach dem Beispiel des Reichstages von 1790 ohne Eröffnung des die königliche Candidirung enthaltenden Schreibens gewählt wurde.

Die Parteien hatten schon in der Frage der Adresse Gelegenheit, ihre Kräfte zu messen. In den königlichen Vorlagen waren mehrere Reformen angekündigt, ja fertige Gesetzvorschläge enthalten; während aber die Regierungspartei eine dementsprechende Adresse abfassen wollte, erklärte sich die Opposition für eine von Moriz Szentkirályi angefertigte Adresse, welche im Allgemeinen die Situation des Landes schilderte und über das Vorgehen und die Politik der Regierung ein verdammendes Urtheil aussprach. Diesen Standpunkt der Opposition motivirte in der am 22. abgehaltenen Sitzung Kossuth, der besonders betonte, daß es sich nicht mehr darum handle, die Beschwerden auf dem Reichstage nach alter Gepflogenheit abzustellen und dann zu neuen Anlaß zu geben, sondern daß „die Nation in ein neues Stadium treten müsse mit dem Bestreben, daß Beschwerden überhaupt nicht mehr vorkommen mögen, da schon der erste Schritt mit

diesem Bestreben von Einfluß darauf sein wird, daß die noch nicht abgestellten Beschwerden nicht im Stadium der ewigen und erfolglosen Klagen verbleiben mögen."[1]

Vergebens beantragte Széchenyi eine Adresse, welche zwischen den Adressen der conservativen und der Reformpartei eine Mittelstelle einnahm, so daß die Vorschläge der Opposition fast vollständig aufgenommen waren, aber die Besorgnisse der Nation hinsichtlich der neuen Ordnung der Dinge nur ganz im Allgemeinen Ausdruck fanden. Außerdem beantragte Széchenyi die Abhaltung eines alljährlichen Reichstages in Pest. Diese Concession von Seiten der Regierung kam zu spät. Somssich zog seinen Adreßentwurf zurück, und das Unterhaus, das zwischen dem Entwurf Széchenyi's und demjenigen der Opposition wählen konnte, nahm den letzteren an.

Allein im Magnatenhause stieß die Adresse auf Hindernisse. Vergebens vertheidigten dieselbe Ludwig Batthyány und die Würdenträger des Landes. Da diese Redner die in den Comitaten getroffenen Maßnahmen der Regierung verurtheilten und, nur um diese umzustürzen, die vom Unterhause angenommene Adresse verfochten, wurde diese von der Majorität des Magnatenhauses verworfen und statt derselben ein Entwurf des Oberstmundschenks Stephan Szerencsy angenommen und auch den Ständen überschickt, welcher ein treues Echo des Somssich'schen Adreßentwurfes war.

Indem die regierungsfreundlichen Magnaten dies thaten, gaben sie sich der Hoffnung hin, es werde gelingen, die mittlerweile abzuhaltenden vierteljährlichen Comitatscongregationen zur Annahme von Nachtragsinstructionen zu bewegen, welche den Deputirten die Unterstützung des Somssich'schen Antrages zur Pflicht machen würden. Diese Berechnung vereitelte aber Ludwig Kossuth in der Sitzung vom 15. December durch den Antrag, das Unterhaus möge, bei der bereits ausgesprochenen Ansicht verharrend, den Adreßentwurf von der Reihenfolge der Verhandlungen zurücklegen und die in demselben enthaltenen Beschwerden in besonderen Adressen dem König unterbreiten. Diesen Antrag nahm die Mehrheit des Reichstages auch an, trotz der Anstrengungen der Regierung, welche dies verhindern wollte, und so wurde das hochwichtige Document dem König nicht vorgelegt, machte aber eben wegen dieses Umstandes umso größeren Eindruck auf die Regierung.

---

[1] „Pesti Hirlap", Jahrgang 1847, Nr. 992.

Während also die Verhandlung der Beschwerden den Comitès zugewiesen wurde, nahm die Opposition der Reihe nach die Gesetzvorlagen über das gemeinsame Tragen der Lasten, die Erbablösung und die Abschaffung der Aviticität vor, unterließ aber auch inmitten der diesbezüglichen Verhandlungen nicht, das Administratorensystem anzugreifen. Als die Regierung sah, daß sie die Bestrebungen der Opposition nicht eindämmen vermochte, ließ sie durch den Obergespan von Bereg, Johann Lónyay, Kossuth das Anerbieten machen, die erwähnten drei Gesetzvorschläge zu sanctioniren, wenn er dafür sorge, daß die Debatte über das Administratorensystem unterbleibe. Kossuth war hierauf einzugehen geneigt, aber nur unter der Bedingung, daß die Regierung das Administratorensystem fallen lasse, was nur durch Entfernung Apponyi's vom Staatsruder gewährleistet werden konnte.

Allein die Regierung war keineswegs geneigt, Apponyi fallen zu lassen, und da derzeit das Ansehen und die Popularität Kossuths sehr tief gesunken waren, weil er den Mitgliedern der Partei gegenüber eine anspruchsvolle Ueberlegenheit zur Schau trug, durch Herrschsucht, Haschen nach Popularität, Eifersucht auf die Parteigenossen schon bei seinem ersten parlamentarischen Auftreten den Gegensatz zwischen sich und Franz Deák auffällig machte und eben darum viele Neider und geheime Feinde hatte, erfüllte die große Anzahl dieser Neider und Hasser die Regierung mit der Hoffnung, ihre auf die Opposition bezüglichen Pläne auch ohne Kossuth durchführen zu können.[1]

Dies wünschte auch der Erzherzog-Palatin Stephan, mit dessen Einwilligung die Regierung nicht mit Batthyány und Kossuth in Verbindung trat, sondern mit Szentkirályi, Pázmándy und Gabriel Lónyay, die geneigt waren, wenn nur die drei erwähnten Reformen sanctionirt würden, von einem Regierungswechsel abzusehen, unter der Bedingung jedoch, daß die Regierung selbst das Administratorensystem fallen lassen und sich hiezu durch ein königliches Rescript verbindlich mache.

Das königliche Rescript aber, das einerseits betonte, „daß durch die zwar einer Jahrhunderte alten Gepflogenheit nach, jedoch den Anforderungen der Umstände gemäß in größerer Anzahl erfolgte Ernennung der Obergespansstellvertreter weder die gesetzliche Stellung der Comitate, noch der

[1] M. Horváth, cit. W. III. 309—311.

Wirkungskreis des Obergespansamtes beeinträchtigt. noch irgend ein neues mit dem Geist des Gesetz-Artikels LVI ex 1723 und des Gesetz-Artikels X ex 1790 im Widerspruch stehendes System aufgestellt .... werden sollte, sondern hauptsächlich beabsichtigt wurde, inmitten der wechselnden Erscheinungen des vom vorgeschrittenen Zeitalter verursachten rührigeren öffentlichen Lebens .... die Verwaltung und Rechtspflege der Comitate unter der vom Gesetz-Artikel LVI ex 1723 angeordneten fortwährenden Aufsicht der Regierungsleiter zu einer schnelleren, präciseren und wirkungsreicheren zu machen," wollte eben darum diese Institution, die ohnedies nur in exceptionellen Fällen angewendet wurde, solange sie sich als nothwendig erweise, aufrecht erhalten wissen, und versprach nur, sobald die Hindernisse verschwinden würden, die Comitatsorganisation und die Obergespanswürde in den gesetzlichen Wirkungskreis wieder einzusetzen.[1]

Dieses königliche Rescript befriedigte keine der Parteien. Die Regierung hatte vor nichts so sehr Furcht, wie vor der detaillirten Verhandlung der Beschwerden, die alle scandalösen Fehler des Regierungssystems aufdecken mußte. Das königliche Rescript veranlaßte in der That die Opposition, hierauf zu verzichten; sie wünschte aber in der Adresse zum Ausdruck zu bringen, daß die Besorgnisse der Nation vollauf begründet und durch die allgemein gehaltenen leeren Versprechungen des königlichen Rescriptes nicht zerstreut seien, daher es sich als nothwendig erweise, die Verwaltung unter die Leitung des Statthaltereirathes (und nicht des Kanzlers) zu stellen, in den zweiunddreißig Comitaten mit Administratorensystem Obergespäne mit dem alten Wirkungskreise zu ernennen, diesen nicht die Führung, sondern nur die Ueberwachung der Administration zur Pflicht zu machen.

Diesen Standpunkt der Opposition vertrat auf dem Reichstage Karl Szentiványi. Gleich nachher aber beantragte Melchior Lónyay, derselbe, der früher die Vermittlerrolle gespielt hatte, eine Adresse, welche die Erklärung enthielt, das königliche Rescript habe die Besorgnisse der Nation zerstreut. Bei der Abstimmung ergab sich für keine der zwei Adressen eine Mehrheit, und den Antrag Lónyay's konnte die Regierung nur durch das Votum Kroatiens zur Annahme gelangen lassen.

Die Stände verfolgten die Abstimmung mit großer Aufregung und das Resultat entfesselte einen wahren Sturm, der sich kaum gelegt hatte,

[1] „Pesti Hirlap", Jahrgang 1848, Nr. 1031.

als Koſſuth ſich zum Wort meldete und das zukünftige Verhalten folgendermaßen ankündigte: „Diejenigen, denen es gefallen hat, die Sache ſo auf die Spitze zu ſtellen, mögen ſich Rechenſchaft über ihre That ablegen; nach dieſer Abſtimmung kann es auf dem Reichstag keinen Frieden mehr geben; es ſei daher Kampf, nachdem man das Anerbieten der Verſöhnung zurückwies, und es wird auch gekämpft werden bis zum letzten Augenblick." (5. Februar 1848.)[1]

Am 29. Februar gelangte die Adreſſe vor das Magnatenhaus, wo man damals ſchon vom Ausbruch der Februar-Revolution Kenntniß hatte, unter deren Einwirkung Ludwig Batthyány und Ladislaus Teleki erklärten, daß ſie zwar mit den Ständen nicht einer Meinung, die Adreſſe aber doch anzunehmen geneigt ſeien, um der Ausſöhnung keine Hinderniſſe in den Weg zu ſtellen. Allein die Ereigniſſe übten mit ſolch elementarer Gewalt ihre Wirkung auf unſer öffentliches Leben, daß es der Regierung nicht mehr möglich war, Widerſtand zu leiſten und die Einführung der fortwährend dringend geforderten Reformen zu verhindern.

Der erfolgloſe Kampf der Reformpartei wirkte aufregend auf die Comitate, wo ſchon die extremſte Richtung ſich bemerklich machte und das große Publikum an den erbitterten Streitigkeiten des Reichstages lebhaften Antheil nahm. Um dieſen Verhältniſſen ein Ende zu machen, beſchäftigte ſich der Kanzler Georg Apponyi ernſtlich mit der Frage der Auflöſung des Reichstages und plante energiſche Maßregeln zur Erhaltung der Ordnung in Preßburg und Peſt und zur Vertheidigung der Regierungsautorität. Daß er ſeine Abſichten nicht verwirklichte, war dem Einfluſſe des Unterkanzlers Szögyényi beizumeſſen, der die Zeit zu radicalen Verfügungen noch nicht gekommen fand.

Die Kunde von der Pariſer Revolution entwand jedoch auch dieſe Waffe der Hand der Regierung, und Koſſuth, der die günſtige Geſtaltung der Ereigniſſe benützen wollte, beantragte am 3. März die unabhängige verantwortliche Regierung, welchen Vorſchlag die Stände ſchon am folgenden Tage einſtimmig annahmen, indem ſie zugleich beſchloßen, eine die Bitte des Reichstages verdolmetſchende Adreſſe dem König durch eine glänzende Abordnung überreichen zu laſſen.

Die Annahme des hierauf bezüglichen Antrages förderte ſehr die Haltung der Wiener Bevölkerung, welche auf die Nachricht von der Pariſer

[1] „Pesti Hirlap", Jahrgang 1848, Nr. 1035.

Revolution hinsichtlich des Werthes der Noten der Wiener Bank das größte Mißtrauen zu bekunden begann. Es war allgemein bekannt, daß die Regierung, um ihren Bedarf zu decken, mehr Papiergeld herausgab, als der Metallfond betrug; das vermuthete aber Niemand, daß sie das Zehnfache desselben in Verkehr brachte. Durch die buntesten Nachrichten aufgeregt, bestürmte die Wiener Bevölkerung so massenhaft die Cassen, daß schon dies die Auszahlung hinderte. In der Meinung, daß nach Ueberwindung des ersten Schreckens wieder Ruhe und Vertrauen einkehren werde, ließ die Regierung an mehreren Orten der Hauptstadt Wechselplätze eröffnen. Dadurch wurde aber das Vertrauen nicht hergestellt, denn über den Stand des Metallfonds drangen sichere Nachrichten in den Kreis des Publikums, das jetzt sich schon der Befürchtung hingab, die Regierung werde, weil in eine Zwangslage versetzt, die Einlösung des Papiergeldes verbieten. Aus diesem Grunde war die Bank einem fortwährenden Ansturm ausgesetzt.

Schon wegen des Verhältnisses, das die Finanzen Ungarns von der Wiener Bank abhängig machte, müssen wir es natürlich finden, daß die Ereignisse, welche in Wien — wie auch bei uns bekannt ward — eingetreten waren, Ungarn nicht gleichgiltig lassen konnten. Dieser Umstand bewog den conservativen Deputirten des Raaber Comitats, Cornel Balogh, am 3. März die Regierung über den Zustand der Bank zu interpelliren.

Wie erwähnt, ermuthigten Kossuth auch die Pariser Ereignisse; die günstigste Gelegenheit boten ihm aber doch die über die Wiener Bank verbreiteten Nachrichten und der Antrag Cornel Balogh's, auch seinerseits einen Antrag auf den Tisch des Hauses niederzulegen, der allein geeignet war, die Nation vor Ueberraschungen nach dem Muster des Staatsbankerotts vom Jahre 1811 zu schützen, welche die Völker auch gegenwärtig bedrohten. Sein Antrag, welchen das Haus ohne Parteiunterschied annahm, übte hinwieder auf Wien eine große Wirkung aus, da er in demselben nicht nur für Ungarn, sondern auch für die Länder jenseits der Leitha eine Constitution forderte. Er verfocht auch das Interesse der außerhalb Ungarns befindlichen Länder, wenn er das „altersschwache System" angriff, was in den absoluter Herrschaft unterworfenen Ländern nicht thunlich war; auch in ihrem Namen sprach er, indem er die Reichsregierung beschuldigte, die Zurückgebliebenheit der Völker verursacht zu haben; im Namen der Gesammtheit erhob er seine Stimme, indem er

gegen alle Uebelstände ein Schutzmittel verlangte: „Wir sind fest überzeugt, daß Euer Majestät das sicherste Vorbeugungsmittel der möglicherweise eintretenden mißlichen Ereignisse, die freundschaftlichste Eintracht Ihrer treuen Völker, das stärkste Verbindungsband der verschiedenen Länder der Monarchie und durch all dies die unerschütterlichste Stütze Allerhöchstihres Thrones und Herrscherhauses finden werden, wenn Euer Majestät Allerhöchstihren Thron in allen zur Herrschaft in Beziehung stehenden Verhältnissen mit solchen constitutionellen Einrichtungen umgeben, wie sie durch die Bedürfnisse der Zeit unerläßlich gefordert werden".[1]

Die Wiener Bevölkerung verfolgte die Thätigkeit des ungarischen Reichstages mit großer Aufmerksamkeit, und obwohl die strenge Censur nur verstümmelte Reichstagsberichte zuließ, war auch dies genug, um ebenso Sympathien für Ungarn, wie Mißtrauen gegen die Regierung zu erwecken.

Allein bei den Magnaten stieß Kossuths Antrag auf Hindernisse. Während die oppositionelle Minorität denselben mit Begeisterung aufnahm, brachte er die conservative Majorität in unsägliche Verlegenheit. Dem Antrag, welchen das Unterhaus einstimmig, also auch ohne Ausnahme der Conservativen angenommen hatte, einfach zu widersprechen, wäre soviel gewesen, als den Zornesausbruch des für die Reform begeisterten Volkes hervorzurufen; allein auch annehmen konnte man ihn nicht, ehe die Meinung des Hofes und der Regierung in dieser Frage bekannt war. In der schwierigsten Situation befand sich aber jedenfalls der Erzherzog-Palatin Stephan als Mitglied des Herrscherhauses und zugleich erster Beamter der Nation. Weder so umsichtig, noch so weise wie sein Vater, vermochte er den rasch sich entwickelnden Ereignissen keine Richtung zu geben, sondern eilte statt dessen nach Wien, um Instructionen einzuholen und wünschte bis dahin die Vertagung des Magnatenhauses.

In Wien wollte man zuerst dem ungarischen Gemeingeist die Stirne bieten und zu gewaltsamer Unterdrückung Maßnahmen treffen; dann wurde vorgeschlagen, den Reichstag zu ermahnen, er möge sich genau an die königlichen Propositionen halten, und zur Auflösung zu schreiten, wenn die Ermahnung ohne Erfolg bleiben würde; wieder Andere schlugen vor, mit der Auflösung nur zu drohen; mit einem Worte, man konnte nicht

[1] „Pesti Hirlap", Jahrgang 1848, Nr. 1048.

einig darüber werden, was zu thun sei. Mittlerweile aber ward das Unterhaus wieder der Schauplatz wichtiger Ereignisse.

Die Pause in den Verhandlungen des Oberhauses bewog die Untere Tafel, die Vornahme dieser wichtigen Frage durch ein Nuntium zu betreiben, und als sie zur Antwort erhielt, der Palatin, Judex Curiae und Tavernicus seien in Wien, daher man in ihrer Abwesenheit die Verhandlungen nicht beginnen könne, stellte Kossuth am 8. März den Antrag, daß die Adresse mit Uebergehung der Oberen Tafel dem König vorgelegt werden möge. Dieser Antrag, der in erster Reihe die Opposition des Oberhauses beleidigt hätte und der erste Schritt zur Revolution gewesen wäre, wurde zwar abgelehnt, diente aber als Warnung für das Unterhaus, in diesen kritischen Tagen die Gelassenheit und die zu den Berathungen erforderliche Ruhe zu wahren. Das Unterhaus war auch redlich bestrebt, dieses Ziel zu erreichen, wurde aber durch die rasche Folge der Ereignisse veranlaßt, solche Fragen, welche schon genügend beleuchtet waren, schnell zu erledigen. So kamen in den wichtigen Fragen der Regulirung der Städte und der Urbarial-Erbablösung sehr bald die betreffenden Gesetzentwürfe zustande.

Während jedoch der Reichstag die Berathungen über diese Fragen ruhig fortsetzte und jeder Lockung widerstehend, innerhalb der Schranken der Gesetzmäßigkeit verblieb, entwickelte sich in Wien aus der großen Erregtheit eine wahre Revolution, die Metternichs Sturz nach sich zog (13. März), worauf auch Georg Apponyi die Kanzlerwürde niederlegte. Auf diese Nachricht beantragte im Oberhause der Erzherzog-Palatin selbst die Annahme der Adresse, was auch einstimmig erfolgte. Zugleich wurde im Einvernehmen mit dem Oberhause beschlossen, die Adresse dem König durch eine Landesdeputation unter Führung des Palatins überreichen zu lassen.

Mittlerweile wuchs auch in Pest die Aufregung. Am 12. März faßte Josef Irinyi in den Sälen des Oppositionsclubs die Wünsche der Nation in 12 Punkte zusammen, die sich mit dem Programm der Reformpartei fast vollständig deckten. Eine Volksversammlung nahm diese Punkte an und beschloß, dieselben vor den Reichstag zu bringen. Am 14. wurde dieser Beschluß dahin modificirt, daß die 12 Punkte nur dem oppositionellen Landescomité zu überschicken seien. Doch schon am Abend desselben Tages langte die Nachricht von den Wiener Ereignissen an, woraus die Bewegung neue Kraft schöpfte. Am folgenden Tage (15.) hielt die Jugend unter

Führung Alexander Petöfi's und Maurus Jókai's unter dreifarbigen Fahnen einen Umzug in den Gassen der Stadt. Die Demonstranten suchten den provisorischen Präsidenten des Statthaltereirathes, Grafen Franz Zichy auf und verlangten von ihm die Aufhebung der Censur und die Freilassung des wegen eines seiner Werke verhafteten Michael Stancsics.

Die Regierung fand es gerathen, dem Volke keinen Widerstand entgegenzusetzen; die Censur wurde aufgehoben und der freigelassene Stancsics mit Ausbrüchen der höchsten Freude zu seiner Familie zurückgeleitet.

Zur selben Zeit wurde die glänzende Reichstagsdeputation unter Führung des Erzherzog-Palatins von der Bevölkerung von Wien mit Ausbrüchen des Jubels aufgenommen; der König bewilligte die Wünsche des Reichstags, ernannte Erzherzog-Palatin Stephan zum bevollmächtigten königlichen Statthalter und betraute Ludwig Batthyány mit der Bildung des ersten unabhängigen, verantwortlichen ungarischen Ministeriums (17. März).[1]

Der Reichstag beeilte sich, die Grundlagen der neuen Situation zu schaffen und Ludwig Batthyány constituirte am 23. März sein Cabinet folgendermaßen: Präsident ohne Portefeuille: Graf Ludwig Batthyány; Minister des Innern: Bartholomäus Szemere; Minister a latere: Fürst Paul Esterházy; Finanzminister: Ludwig Kossuth; Communicationsminister: Graf Stephan Széchenyi; Landesvertheidigungsminister: Lazar Mészáros; Minister für Cultus und Unterricht: Baron Josef Eötvös; Minister für Gewerbe und Ackerbau: Gabriel Klauzál; Justizminister: Franz Deák.[2]

Die Ordnung der gemeinsamen Angelegenheiten Ungarns und Oesterreichs behielt der König dem nächsten Reichstage vor; den bisherigen Vorlagen aber ertheilte er seine Zustimmung und kam am 16. April sammt dem Hofe nach Preßburg, wo unter grenzenlosem Jubel der Nation die folgenden Gesetze von 1848, die Grundgesetze der neuen Constitution sanctionirt und promulgirt wurden: Unabhängiges, verantwortliches ungarisches Ministerium (Gesetz-Artikel III); Reichstage auf Grundlage der Volksvertretung (Gesetz-Artikel IV); Union mit Siebenbürgen (Gesetz-Artikel VII); gemeinsame Betheiligung an den Lasten (Gesetz-Artikel VIII); Aufhebung der Urbariallasten und Gutsherrenjurisdiction (Gesetz-Artikel IX); Preßfreiheit

[1] „Pesti Hirlap". Jahrgang 1848, 18. März. Die dritte Nummer der freien Presse.

[2] „Pesti Hirlap". Jahrgang 1848, 26. März, Nr. 10.

(Gesetz-Artikel XVIII); Gleichheit und Reciprocität der christlichen Glaubensbekenntnisse (Gesetz-Artikel XX).[1]

Des Land fühlte sich glücklich, denn es war jetzt schon im Besitze dessen, was es drei Jahrhunderte hindurch vergebens ersehnt; Ungarn war nunmehr unabhängig und frei, besaß ein unabhängiges verantwortliches Ministerium, Preßfreiheit, eine Nationalgarde und Volksrepräsentanz. Im Besitze dieser Dinge, unter dem Schutze der Verfassung konnte Ungarns Volk glücklich zu leben hoffen.

[1] „Pesti Hirlap", Jahrgang 1848. Nr. 7 und Nr. 10.

XVIII.

Der Unabhängigkeitskampf Ungarns.

§ 1.

Neue Gefahren für die Constitution und Abdankung Ferdinands V.

Unter der Einwirkung der in Paris ausgebrochenen Februar-Revolution begannen in ganz Europa die Verfassungskämpfe, welche die Menschheit mit so schönen Hoffnungen erfüllten. Doch diese Verfassungskämpfe führten nicht zum Ziel, sondern litten Schiffbruch, gerade als die Regierungen ebenfalls schon den constitutionellen Weg betraten. Die Ursache lag darin, daß das von den Ultras verleitete Volk die Freiheit mißbrauchte oder für die Freiheit noch gar nicht reif war, daher der Verfassungskampf in eine Revolution ausartete.

Die an die Regierung des Bürgerkönigs Louis Philipp geknüpften Hoffnungen erwiesen sich in Frankreich als eitle. Die Popularität, die Anfangs seinen Thron umgab, verschwand, als er den freiheitlichen Ideen den Rücken kehrte, die ihm auf den Thron halfen, und als seine Regierung sich unfähig erwies, die Mißstände im Innern abzustellen. Das Wahlgesetz, das nur Demjenigen das Stimmrecht verlieh, der wenigstens 200 Francs Steuer zahlte, hatte ein Parlament zum Ergebniß, das weder die ganze Nation vertrat, noch den treuen Ausdruck der nationalen Gesinnung bilden konnte. Und da die Nation den Urquell aller Uebel im Parlamente erkannte, trachtete man durch die Reform des Parlaments eine Heilmethode anzuwenden. Als aber die Regierung Louis Philipps auf Grund des schon veralteten Gesetzes von 1790 die sogenannten „Reformbankette", welche der Opposition zur Populariſirung der Frage der Parlamentsreform dienen sollten, verbot, brach in Paris am 22. Februar 1848 die Revolution aus, welche den Thron Louis Philipps umstürzte. Die Regierungsform Frankreichs war wieder die Republik, doch auch gegen diese erhob sich „der vierte Stand", die Arbeiterclasse am 23. bis 26. Juni, und obwohl die Republik

diese Bewegung niederwarf, waren ihre Tage doch gezählt, denn das über das Blutvergießen entsetzte Volk maß alle Schuld der Republik bei und trachtete sie los zu werden. Dieser Wunsch erhob den Prinzen Louis Napoleon Bonaparte an die Spitze der Republik (20. December 1848) und ebnete ihm den Weg zum Kaiserthrone.

Auf die Nachricht der Februar-Revolution entstand auch in Deutschland lebhafte Bewegung, wo die Regierungen das Volk, das den Fürstenthron mit so viel Aufopferung gegen Napoleon I. vertheidigt hatte, anstatt demselben die versprochene Freiheit zu gewähren, der Willkürherrschaft unterwarfen. Der entstandenen Bewegung können die Regierungen keinen Damm entgegensetzen, sie sind genöthigt, den Zusammentritt der Frankfurter Nationalversammlung zuzugeben, welche (18. Mai 1848) die Vertreter des ganzen Deutschland vereinigte. Als jedoch dieses Parlament, das aus den hervorragendsten Geistern, den opferwilligsten Söhnen Deutschlands bestand, zu tagen begann, zeigte es sich bald, daß das Ziel, die Einheit der 38 Staaten Deutschlands zustande zu bringen und eine Centralgewalt zu schaffen, die sich auf die Nationalversammlung zu stützen hätte, ein Phantasiegebilde war. Die ausgezeichneten Mitglieder der Versammlung waren sehr bewandert auf dem unendlichen Gebiete der Theorie, kannten aber wenig die Erfordernisse des alltäglichen Lebens, und indem sie dem unerreichbaren Ziele dennoch zustrebten, regten sie das deutsche Volk nur auf und arbeiteten, da sie dasselbe nicht befriedigen konnten, nur den Ultras in die Hände, die sich den Umsturz der Throne und die Regeneration Deutschlands auf republikanischer Grundlage zum Ziele setzten. Die Unruhen, welche die Ultras in Frankfurt und an anderen Orten anstifteten, machten die Aussicht zunichte, daß der unter großen Hoffnungen eingeleitete Verfassungskampf auf dem Gebiete der Gesetzlichkeit bleiben könne und die Wünsche des deutschen Volkes realisiren werde. Die Revolution brach aus in Berlin (6. März 1848), Wien (13. März), Sachsen, in der Pfalz und Baden; überall erneuerten sich die aufregenden und blutigen Scenen, unter deren Einwirkung die Ideen der Freiheit auch in Frankreich den Credit einbüßten. Den größten Theil des Volkes setzten diese Bewegungen in Schrecken, und dies benützten einzelne Regierungen zur Herstellung ihrer erschütterten Macht. Man schlug die Bewegung zuerst in Preußen, dann in Oesterreich nieder, bald darauf auch an anderen Orten und die Völker, die alle Hoffnung verloren, fügten sich in ihr Schicksal. Unter der Einwirkung

dieſer Bewegungen verlor die Frankfurter Nationalverſammlung ihr Anſehen, auch die Zahl ihrer Mitglieder nahm täglich ab, ſo daß man ſie ein Rumpfparlament nannte. Die Ultras, die im Rumpfparlament die Mehrheit beſaßen und die Abſicht hatten, das ſüddeutſche Volk im Intereſſe der von der Nationalverſammlung ausgearbeiteten Reichsverfaſſung zu einem Maſſenaufſtande zu bewegen, ſetzten als letzten Verſuch die Verlegung des Rumpfparlaments nach Stuttgart durch, wo jedoch der Miniſter Römer dasſelbe (18. Juni 1849) mit Gewalt auflöſen ließ.

Inmitten dieſer Bewegungen blieb auch das italieniſche Volk nicht unthätig, das gegen Oeſterreich grenzenloſen Haß nährte, weil dieſe Macht durch ihre militäriſche Intervention die Vereinigung und Freiheit der Halbinſel ſo häufig verhindert hatte. Der Triumph Metternichs beſtand eben darin, daß er dieſe Bewegungen niederſchlug; aber es reifte auch die Frucht des Triumphes, der Haß gegen Oeſterreich und die Sehnſucht nach Freiheit.

Es entſtand eine nationale Bewegung, deren Mittelpunkt in Rom war, wo Papſt Pius IX. unter der Wirkung der freiheitlichen Ideen hochwichtige Reformen für den Kirchenſtaat einführte. „Evviva Pio nono!“ war das Loſungswort der allgemein gewordenen Reformbewegung, unter deren Einwirkung auch die übrigen Fürſten Italiens ſich beeilten, ihren Unterthanen Verfaſſungen zu geben. Auf die Nachricht der Pariſer und Wiener Revolution entſtand eine Bewegung in den italieniſchen Provinzen Oeſterreichs, wohin aus allen Theilen Italiens Freiſchaaren eilten. Der greiſe Marſchall Radetzky war genöthigt, nach zweitägigen Straßenkämpfen Mailand (18. März) zu verlaſſen und mußte ſich begnügen, im Feſtungsviereck von Verona Stellung zu nehmen. Dadurch wurde ganz Ober-Italien frei, und Karl Albert, König von Piemont und Sardinien, ſtellte ſich, von der allgemeinen Begeiſterung hingeriſſen, an die Spitze der nationalen Bewegung. Allein die Freude dauerte nicht lange; Radetzky kehrte zurück, erfocht bei Cuſtozza einen glänzenden Sieg und ſtellte die öſterreichiſche Macht wieder her (25. Juli 1848). Doch während der von Radetzky gewährte Waffenſtillſtand im Norden den Krieg auf eine Weile einſtellte, erhob die Frage der italieniſchen Einheit in anderen Theilen Italiens ihr Haupt und nahm einzelnen Regierungen gegenüber einen revolutionären Charakter an. Man verſuchte ein Attentat auf den vor Kurzem noch ſo populären Papſt Pius, was ihn zur Flucht nach Gaeta

bewog (24. November), und hierauf proclamirte man in Rom die Republik.

So wuchs die Bewegung und nahm überall den Charakter der Revolution an; unterdessen aber endete auch der Waffenstillstand und Radetzky erfocht in einem viertägigen Feldzug einen vollständigen Sieg über Karl Albert, der in Folge dessen zu Gunsten seines Sohnes Victor Emanuel abdankte. Dieser schloß zuerst einen Waffenstillstand und dann Frieden mit Oesterreich. Nach diesem Siege wurde die revolutionäre Bewegung auch in den übrigen Theilen Italiens niedergeschlagen und die früheren Herrscher gelangten wieder in den Besitz des Thrones.

Wenn wir noch bemerken, daß die Schweiz im Jahre 1848 ihre jetzige Regierungsform erkämpfte, daß in demselben Jahre die Bevölkerung von Irland nur mit Waffengewalt zur Anerkennung der englischen Herrschaft gezwungen werden konnte, und daß auch Ungarn zum Schutze der Constitution die Waffen zu ergreifen genöthigt war, sehen wir wohl, daß die französische Revolution von 1848 auf den größten Theil Europas von Einwirkung war. Vor Allem erhaben aber ist der Freiheitskampf Ungarns, den wir im Folgenden schildern:

Nach der Bildung des ungarischen, unabhängigen, verantwortlichen Ministeriums wurde Pest Sitz der Regierung und des Reichstages. Doch gerade als die ungarische Regierung ihre Thätigkeit begann, gelangte in Wien wieder die Reactionspartei zur Macht, welche die soeben erlangte Constitution Ungarns zu verkürzen bestrebt war.

Unverhoffte Bundesgenossen fand die reactionäre Partei an den Kroaten, Slavoniern und Grenzern, welche bisher mit den Ungarn zu einem Königreich verbunden und im ungarischen Reichstag vertreten, jetzt durch panslavistische Agitatoren aufgereizt, Trennung von Ungarn verlangten. Der Organisator dieser Bewegung war in Kroatien der schon durch die Bestrebungen des Illyrismus berüchtigte Ludwig Gáj, auf dessen Betreiben die nationalen Forderungen bereits in einer am 25. März abgehaltenen Versammlung festgestellt und am 2. April mit Uebergehung der ungarischen Regierung vor den Thron gebracht wurden. Als erster Sieg der reactionären Partei muß es verzeichnet werden, daß drei Wochen später Baron Josef Jellachich zum Banus von Kroatien ernannt wurde, der als Dictator den Kampf gegen die ungarische Constitution organisirte. Durch diesen Erfolg ermuthigt, veranstalteten auch die Serben mit Billigung

ihres Patriarchen Johann Rajachich am 20. April eine Kundgebung gegen die ungarische Verfassung, und vier Tage später griff in Großkikinda das aufgewiegelte Volk mit den Waffen in der Hand die Ungarn und Deutschen an; am 13. Mai endlich wurde in der Karlowitzer Versammlung die serbische Woiwodina proclamirt. Doch der Becher war noch immer nicht voll. Die siebenbürgischen Walachen, die am 20. April in der ersten Blasendorfer Versammlung die ungarische Verfassung mit Freude begrüßten, verlangten einen Monat später in der zweiten Blasendorfer Versammlung unter dem Einflusse des Bischofs Schaguna die Trennung von Ungarn, und ihre hierauf bezügliche Bitte brachten sie nach dem Beispiele der Kroaten, mit Umgehung der ungarischen Regierung vor den Thron. Alle diese Anzeichen waren umso ernster zu nehmen, weil die Ernennung Jellachich' zum Beweise dessen diente, daß sämmtliche Fäden dieser Bewegung in den Händen der Camarilla vereinigt waren.

Doch nicht nur die Nationalitäten erschwerten die Situation, auch die österreichische Regierung trug dazu bei. Wie wenn die vorhergegangenen Ereignisse gar nicht eingetreten wären, Metternich sich nicht nach London geflüchtet und noch immer in Wien die Zügel in den Händen hätte, nahm die österreichische Regierung die ungarischen Märzgesetze einfach nicht zur Kenntniß, erklärte die auswärtigen, militärischen, Finanz- und Zollangelegenheiten als Reichsangelegenheiten und wollte — um es mit einem Worte zu sagen — Ungarn weiter beherrschen. Unter den Fragen, welche mit den als solche erklärten Reichsangelegenheiten zusammenhingen, waren in Folge der Umstände zwei besonders brennend: die Finanzen und — wegen des italienischen Aufstandes — das Kriegswesen, und besonders in letzterer Hinsicht schien eine Vermittlung bei dem Standpunkte, welchen der Kriegsminister Graf Theodor Baillet von Latour einnahm, völlig ausgeschlossen zu sein.

Diese vielen Schwierigkeiten bewogen den Erzherzog-Palatin Stephan und den Minister-Präsidenten Graf Ludwig Batthyány, sich zum König nach Innsbruck, wohin er sich geflüchtet, zu begeben und gegen die aufrührerischen Nationalitäten Vollmacht zu erbitten. Der König und seine Räthe vereinbarten hier, Ungarn habe auf Grund der pragmatischen Sanction zur Unterdrückung der italienischen Unruhen die nöthigen Hilfsmittel zu bewilligen, der König aber werde seine Residenz nach Ofen verlegen und von hier zur Versöhnung der Nationalitäten Schritte thun.

Nach diesem Uebereinkommen eröffnete Erzherzog-Palatin Stephan am 5. Juli 1848 in Pest den ersten Reichstag auf Grundlage der Volksvertretung, mit der Hoffnung, die Gegensätze ausgleichen zu können. Man konnte aber voraussehen, daß dies nicht gelingen werde, weil hinsichtlich der zu lösenden Fragen im Schoße der ungarischen Regierung keine Uebereinstimmung herrschte. Ludwig Kossuth war nur in dem Falle geneigt, gegen die Italiener Hilfe zu leisten, wenn zuerst die Nationalitäten entwaffnet würden, und da inmitten der Erregung wegen des Angriffes der Nationalitäten gerade Kossuth die öffentliche Meinung am besten vertrat, würde der Reichstag ohne seine Einwilligung die Hilfe gegen Italien gewiß nicht votirt haben, weshalb denn auch die Regierung diese Frage gar nicht in die Thronrede aufnahm, was aber schon bewies, daß die Regierung uneinig war und ihr dem König gegebenes Versprechen nicht erfüllen konnte. Dadurch brachte es Kossuth zum Bruche zwischen der Nation und der Dynastie und machte es noch zweifelhafter, daß der König zur Versöhnung der Nationalitäten beitragen werde.

Trotzdem schritt Kossuth auf der selbstgewählten Bahn weiter. Als es an den Tag kam, daß die serbische Regierung mit den Serben in Ungarn unter einer Decke spielte und sie in ihren Bestrebungen unterstützte, was gar bald den bewaffneten Zusammenstoß zur Folge hatte, hielt Kossuth — am 11. Juli, dem Tage des Werschetzer Kampfes — eine große Rede im Abgeordnetenhause. „Das Vaterland ist in Gefahr", mit diesen Worten begann der schon seit geraumer Zeit kränkliche Finanzminister, dessen erschöpfte Körperkraft die gesteigerte geistige Energie ersetzte. Mit hinreißender Zaubermacht sprach er von den das Vaterland bedrohenden Gefahren und forderte den Reichstag auf, in der Stunde der Gefahr das Vaterland zu retten, zu diesem Zweck 200.000 Mann und das nöthige Geld zu bewilligen.

Soweit war der Redner in seiner Ansprache gekommen, als er — von Krankheit erschöpft — innehalten mußte, um die zur Beendigung der Rede nöthigen Kräfte zu sammeln. Inmitten der feierlichen Stille aber, welche auf die Erklärung Kossuths folgte, stand der Führer der Opposition, Paul Nyáry auf, erhob — gleichsam zum Schwure — die Rechte und rief: „Wir willigen ein!" Dieser Ausruf riß den ganzen Reichstag mit sich und in überströmender Begeisterung wiederholte man von allen Seiten: „Wir willigen ein!" „Wir willigen ein!"

Als die Ruhe einigermaßen hergestellt war, schloß Kossuth mit verschränkten Armen und thränenden Auges seine Rede wie folgt: „Meine Herren! Ich wollte Sie noch bitten, die Frage, was das Ministerium anbelangt, nicht so zu betrachten, als wolle es sich Vertrauen votiren lassen! Nein! Es wollte die Rettung des Vaterlandes votiren lassen! Ich wollte noch die Bitte vortragen, meine Herren, daß, wenn es noch irgendwo im Vaterlande eine schmerzende Brust gibt, die Heilung, eine Sehnsucht, die gestillt zu werden wünscht: diese schmerzende Brust noch ein wenig die Pein dulden, diese Sehnsucht noch ein wenig warten möge, damit in der Rettung des Vaterlandes kein Verzug eintrete. Das wollte ich noch erbitten, meine Herren. Aber Sie erhoben sich wie ein Mann und ich falle nieder vor der Größe der Nation! Und ich sage nur noch: So viel Energie in der Ausführung, als ich Patriotismus in der Bewilligung gewahrte, und es werden die Thore der Hölle Ungarn nicht umzustürzen vermögen!“ [1]

Der Reichstag stellte der Regierung Geld und Truppen in genügender Menge zur Verfügung; da aber Gerüchte in Umlauf kamen, die Regierung beabsichtige einen Theil des bewilligten Truppencontingents nach Italien zu entsenden, wurde sie in einer Interpellation aufgefordert, sich über diesen Gegenstand zu äußern.

Das Ministerium war in dieser Frage nicht eines Sinnes. Ludwig Batthyány und die Mehrheit der übrigen Minister wollten dem der Krone gegebenen Versprechen gemäß handeln, allein Kossuth war dazu nicht zu bewegen; zugleich zeigte es sich, daß nicht die Regierung, sondern Kossuth die öffentliche Meinung vertrat, der im Bewußtsein dieser Thatsache am 20. Juli im Abgeordnetenhause eine Rede hielt und in dieser zu Gunsten der Italiener gegen die Dynastie Stellung nahm, die Interessen des Herrscherhauses in den Hintergrund schob und so die Kluft zwischen diesem Hause und der Nation noch mehr erweiterte.

Noch nie hat ein Minister die Interessen seines Fürsten vor dem Parlament in dieser Weise vertreten; die Folgen blieben natürlich nicht aus. Man muß gestehen, daß auch die Regierung schwach war, besonders Kossuth gegenüber. Wenn sie dem Herrscher die Hilfe nicht geradezu abschlagen konnte, da sie als ein königliches Ministerium sich mit den

[1] „Pesti Hirlap“, 13. Juli 1848, Nr. 106.

Interessen der Dynastie nicht in directen Gegensatz stellen konnte, so hätte sie doch im Ministerrath die Ansicht der Mehrheit zur Geltung bringen, dem Mißfallen des Publikums muthig die Stirne bieten und die Bewilligung der Hilfe nicht an Bedingungen knüpfen lassen sollen, welche weder ausführbar waren, noch vom Hof angenommen werden konnten.[1] Die Schwäche der Regierung verschaffte Kossuth die Herrschaft über die Situation und mit ihm jener Richtung, welche sich den Gegensätzen trotzig entgegenstemmte, ohne auch nur den Versuch einer Ausgleichung zu machen.

In den Kämpfen bei Werschetz (11. Juli), Écska (15.), Futak (16.), Földvár (17.) wurden die Serben zwar zurückgeschlagen, aber ihre Kräfte nicht gebrochen, so daß bei St. Tamás die Aufständischen sogar unsere Truppen zurückwarfen (14. Juli) und von nun an diese Ortschaft den Herd des Aufstandes bildete. In Oesterreich siegte die Reaction und der Hof stand im Begriff, nach Wien zurückzukehren; über die ungarische Regierung hatte man schon den Stab gebrochen und die Gegensätze waren so sehr verschärft, daß der Zusammenstoß kaum mehr ausbleiben konnte. Während im Süden die Kämpfe fortgesetzt wurden, kehrte sich auch die Reaction gegen unsere Regierung. Der König entzog am 14. August dem Erzherzog-Palatin Stephan die ertheilte Vollmacht und erklärte, allein herrschen zu wollen. Diese Erklärung seitens der Krone machte es nothwendig, zwei Mitglieder des Cabinets, den Grafen Ludwig Batthyány und Franz Deák nach Wien zu entsenden, um die Gesetze über die Armee und den 42 Millionen-Credit sanctioniren zu lassen. Sie sollten überdies den König zu einer mit eigenhändiger Unterschrift versehenen Verordnung bewegen, welche die gesammte in Ungarn befindliche Militärmacht gegen jedweden Feind des Vaterlandes den Befehlen der ungarischen Regierung bei Strafe des Hochverraths unterordnete. Ferner sollte der König, da der ungarische Reichstag die kroatische Angelegenheit friedlich beilegen wollte, Jellachich einen Angriff gegen Ungarn, den Kroaten das Waffentragen verbieten; endlich sollte Se. Majestät den Zeitpunkt eines in Ungarn zu nehmenden längeren Aufenthalts bestimmen.

Allein die zwei Abgeordneten der Regierung wurden beim König gar nicht vorgelassen und waren noch immer in Wien, als die österreichische Regierung schon (31. August) dem Erzherzog-Palatin ein königliches

[1] M. Horváth: Magyarország függetlenségi harczának története 1848 és 1849-ben. I. 320.

Reſcript überſandte, das auch dem ungariſchen Miniſterium mitzutheilen war, damit es deſſen zwei Beilagen zum Gegenſtande ernſtlichen Studiums machen möge. Die eine Beilage war die Einladung zu einer gemeinſchaftlichen Conferenz in der kroatiſchen Angelegenheit, die, einerſeits die bewaffneten Vorkehrungen Kroatiens gar nicht erwähnend, andererſeits jede Vertheidigungsmaßregel Ungarns unterſagte und den Wunſch ausſprach, die Militärgrenze wieder unter die öſterreichiſche Regierung zu ſtellen. In der zweiten Beilage erklärte die öſterreichiſche Regierung, die Märzgeſetze ſtünden im Widerſpruch mit der pragmatiſchen Sanction, daher ſie unbedingt modificirt werden müßten.

Nach Uebernahme dieſer Schriftſtücke ſtellte Koſſuth am 4. September im Abgeordnetenhauſe den Antrag, eine Deputation von hundert Mitgliedern des Hauſes zum König mit der Bitte zu entſenden, er möge im Lande erſcheinen und zur Abwendung der Gefahren ſeine königliche Macht geltend machen. Die Deputation begab ſich ſchon am folgenden Tage nach Wien, und damit der Angriff Jellachich' Ungarn nicht unvorbereitet finde und dadurch der Sieg der Reaction geſichert werde, brachte Koſſuth zu Laſten des vom Abgeordnetenhauſe votirten, aber noch nicht ſanctionirten Credits Fünf-Gulden-Noten in Circulation und begann zugleich das große Werk der Bewaffnung Ungarns (6. September). Wie nothwendig dies war, erhellte zur Genüge aus dem königlichen Reſcripte an den Banus Jellachich vom 4. September, welches die bisherige Thätigkeit des Banus belobte und ſeine fernere Treue beanſpruchte. Infolge dieſes königlichen Reſcriptes demiſſionirte der Miniſter Paul Eſterházy, und die ungariſche Regierung erſah aus demſelben, daß die Situation von der Reaction beherrſcht war.

Die Hunderter-Deputation langte am 6. September in Wien an und wurde am 8. Mittags vom König empfangen. Nach dem bisher Geſchehenen konnte ſie ſich keinen ſanguiniſchen Hoffnungen auf Erfolg hingeben, die aber noch mehr herabgeſtimmt wurden, als der Hof durch den kaiſerlichen Flügeladjutanten Fürſten Lobkowitz die deutſche Ueberſetzung der Rede abfordern ließ, welche Dionys Pázmándy der Jüngere als Präſident des Abgeordnetenhauſes und der Deputation vor dem König abzuhalten beabſichtigte, und als das Anſinnen geſtellt wurde, einzelne Stellen zu ſtreichen oder zu modificiren, weil dieſelben — wie man als Vorwand angab — für die Perſon des Königs verletzend ſeien. Auch darein willigte die Deputation, um nur vor den König gelangen, von ihm die Aner-

kennung der Unabhängigkeit der Nation und Schutz gegen ihre Feinde erbitten zu können.[1] Nach Anhörung der gesetzlichen Forderungen und Klagen der Nation verlas der König eine Antwort, welche die Reaction zu Papier gebracht hatte. Schutz suchte die Nation vergeblich.

Dies war der letzte directe Aufruf der Nation an den König.

Die Antwort des Königs erhöhte die Aufregung, besonders in Pest, wo Maurus Perczel, Szalay, Láng und andere Eiferer mit vehementen Reden zu beweisen trachteten, daß das Vaterland nur durch die Dictatur Kossuths gerettet werden könne. Am 10. September demissionirte das Ministerium, nur der Minister des Innern, Szemere, behielt sein Portefeuille bei, um bis zur Ernennung des neuen Ministeriums die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten und die Ernennung des neuen Minister-Präsidenten contrasigniren zu können. Am folgenden Tage machte der Erzherzog-Palatin dem Reichstag die Mittheilung, daß er die Demission des Cabinets annehme und bis zur Ernennung des neuen Ministeriums die Regierung führen werde.

Diese Eröffnung des Erzherzog-Palatins erregte Unzufriedenheit im Abgeordnetenhause, unter deren Einwirkung Ludwig Kossuth, weil das Rescript des Palatins nicht von Szemere contrasignirt, also ungesetzlich war, seine Demission zurückzog, das Portefeuille wieder übernahm und den Reichstag aufforderte, das Haus möge in Anbetracht des kränklichen Zustandes des Königs den alten Gesetzen gemäß erklären: „Daß der Palatin und königliche Statthalter mit Hilfe des ihm beizugebenden provisorischen Ministeriums die Regierungsagenden auch in solchen Angelegenheiten zu übernehmen hat, die sonst die Unterschrift des Königs erfordern würden, wenn er sich im Lande oder auch außerhalb desselben, aber in ungeschwächter Gesundheit befände.“[2]

Am letzten Ministerrathe nahm Graf Stephan Széchenyi nicht mehr theil. Er, der von seinem ersten Auftreten angefangen mit solcher Begeisterung zur Förderung des Wohles des Vaterlandes thätig war und jetzt sehen mußte, daß die Ränke der Reaction sein Volk ebenso wie dessen verfehlte Schritte und mangelnde Einsicht und Mäßigung dem Strudel der Revolution zuführten, ohne daß er es verhindern konnte, verzweifelte an der Zukunft der Nation, verlor das seelische Gleichgewicht und verfiel

[1] „Pesti Hirlap“, Jahrgang 1848, 10. September, Nr. 157.

[2] M. Horváth, cit. W. I. 442.

der Nacht des Wahnsinns. Den großen Kranken der Nation führte man in die Döblinger Heilanstalt, wohin der das Vaterland durchbrausende Wind der Revolution nicht eindringen konnte.

Erzherzog-Palatin Stephan machte im Vereine mit Ludwig Batthyány noch einen Versuch, die Angelegenheit in ein friedliches Geleise zu lenken. Der Erzherzog-Palatin betraute Ludwig Batthyány mit der Bildung des neuen Ministeriums, und der Graf nahm die Mission unter der Bedingung an, daß der König dem Banus Jellachich die Rückzugsordre zukommen lasse. Allein die österreichische Regierung zog, nachdem Radetzky die italienische Revolution bewältigt hatte, auch in Ungarn den Kampf vor, weil ihr nur ein Sieg die Möglichkeit bot, die Märzgesetze zu annulliren und das Verhältniß Ungarns zu Oesterreich auf der früheren Grundlage zu ordnen. Alle Versuche, einen friedlichen Ausgleich zu Stande zu bringen, blieben daher ohne Erfolg.

Am 11. September, dem denkwürdigen Tag des Abgeordnetenhauses, überschritt Jellachich mit 36.000 Mann die Drau und marschirte gerade auf die Hauptstadt los; zu gleicher Zeit wiegelte Oberst Urban die Walachen in Siebenbürgen auf, und Hurban, ein slovakischer lutherischer Geistlicher, erschien mit 5000 Böhmen, die er mit österreichischem Gelde angeworben und bewaffnet hatte, im Neutraer Comitate, wo er das slovakische Volk aufreizte. Wenn wir noch erwähnen, daß die österreichische Regierung sich durch List der Komorner Festungswerke bemächtigen wollte, bedarf es keines weiteren Beweises, um einzusehen, daß alle Anstalten von ihr ausgingen, daß sie allein die Verantwortung für den Mißerfolg der friedlichen Ausgleichsversuche und auch dafür trifft, daß in Ungarn die extremsten Elemente die Herrschaft an sich rissen. Die österreichische Regierung wollte den Kampf, dieser konnte nicht mehr vermieden werden.

Währenddessen drang Jellachich fast ungehindert vorwärts und lagerte am 23. September schon bei Kititi am Plattensee. Der ungarischen Regierung waren die durch den Angriff Jellachich' geschaffenen Schwierigkeiten genau bekannt. Sie konnte gegen ihn nur ungarische Regimenter ausschicken, aber die Officiere derselben wären theilweise solchen Truppen entgegengestellt worden, welche zur selben Fahne geschworen wie sie, und hätten daher, gegen Jellachich die Waffen kehrend, in den großen Fragen der patriotischen Pflicht und der militärischen Ehre die Entscheidung treffen müssen. Um dem hieraus naturgemäß sich ergebenden Schwanken

ein Ende zu machen, ersuchte der Reichstag den Erzherzog-Palatin Stephan, den Oberbefehl zu übernehmen.

Erzherzog-Palatin Stephan willfahrte auch der Bitte des Reichstages, wünschte aber, ehe es zur Schlacht käme, eine Zusammenkunft mit Jellachich, die dieser verweigerte. Hierauf begab sich der Erzherzog nach Wien, machte aber hier die Wahrnehmung, daß er in Ungnade gefallen sei und im Interesse des Friedens nichts thun könne, und kehrte daher gar nicht mehr zurück.

Die Ereignisse gaben Kossuth recht, der in den Tagen der Gefahr die großen Städte des Tieflandes bereiste und das ungarische Volk zur Vertheidigung des Vaterlandes begeisterte. Die Zauberkraft seiner Beredsamkeit brachte bewunderungswürdige Resultate hervor. Wie einst zur Zeit Bocskay's, Bethlen's, Rákóczy's, griffen auch jetzt Tausende und Tausende zu den Waffen, um die ungarische Constitution zu vertheidigen.

Unterdeß glaubte die österreichische Regierung die Zeit gekommen, das von allen Seiten angegriffene Ungarn auf vormärzlicher Grundlage zu ordnen. Zu diesem Zwecke ernannte sie den in Moór geborenen, also aus Ungarn herstammenden Feldmarschall-Lieutenant Grafen Franz Lamberg am 5. September zum Militärcommandanten Ungarns und provisorischen Palatin und schickte ihn nach Ungarn, um die dortigen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Gegen die Mission Lambergs, als eine ungesetzliche Verfügung der österreichischen Regierung, protestirte der ungarische Reichstag in der Nachtsitzung des 27. September, und als am folgenden Tage der Graf von Ofen nach Pest hinüberfuhr, hielt der aufgehetzte Pöbel seinen Wagen an, schleppte ihn aus demselben und machte ihn nieder. Dieses erste Blutvergießen, die Wildheit des Pöbels erfüllte den Reichstag mit Entsetzen. Man säumte nicht, die Schurkenthat zu verdammen, und die städtischen Behörden wurden aufgefordert, gegen die an der Mordthat Betheiligten die sofortige Untersuchung einzuleiten.

Mehr als dies konnte der Reichstag nicht thun. Der Minister-Präsident Ludwig Batthyány befand sich bei der gegen Jellachich operirenden Armee und trachtete Letzteren zum Verlassen des Landes zu bewegen; das vom Abgeordnetenhause kurz vorher entsendete Landesvertheidigungs-Comité, das aus sechs Mitgliedern bestand (auch ein Comité des Oberhauses gab es mit drei Mitgliedern, das aber ganz abgesondert war) und das Verbindungsband zwischen Haus und Regierung bildete, traf in diesen

kritischen Tagen wohl auch im Auftrage des Reichstags Verfügungen; da es aber bei den Behörden nicht genug Entgegenkommen fand, mußte es sich darauf beschränken, auf die Rückkehr Ludwig Batthyány's in die Hauptstadt zu dringen.

Allein im Lager war seine Anwesenheit viel nothwendiger. Des Sieges sich sicher wähnend, wies Jellachich alle Vorschläge Batthyány's zurück und ließ am 29. September zeitlich Morgens unsere bei Sukoró am Teiche Velencze aufgestellte Armee angreifen. Der Kampf dauerte den ganzen Tag und endete damit, daß Jellachich, auf allen Seiten zurückgeschlagen, mit seinen Truppen nach Pákozd fliehen mußte, ohne von den Unsrigen verfolgt zu werden. Von hier verlangte er am 30. September einen dreitägigen Waffenstillstand, der ihm gewährt wurde. Doch während unsererseits der Waffenstillstand zur Verstärkung der Armee benützt wurde, flüchtete sich Jellachich, den Bestimmungen desselben zuwider, über Moór, Kis-Bér, Raab, Altenburg nach Oesterreich, was er aber nur eine Flankenbewegung nannte, kümmerte sich nicht um die 1500 Mann, die er bei Stuhlweißenburg zurückgelassen und ließ auch General Roth im Stich, der mit 9000 Mann am 6. October die Waffen streckte.

Zur nämlichen Zeit kam die Nachricht an, daß auch die Truppen des in die obere Gegend eingefallenen Hurban zersprengt wurden, und obwohl diese Resultate vom militärischen Standpunkt kaum in Betracht kamen, waren sie doch zweifellos sehr geeignet, den Enthusiasmus zu steigern.

Mit dem bisherigen Blutvergießen nicht zufrieden, ging die österreichische Regierung noch weiter und drängte durch ihr ungesetzliches Verfahren die Nation auf eine Bahn, von der sie unsere besten Männer mit aller Anstrengung abhalten wollten.

Am 2. October enthob der König den Grafen Ludwig Batthyány des Ministerpräsidiums und gab ihm zugleich den Befehl, die Ernennung des Barons Nicolaus Vay zum Minister-Präsidenten zu contrasigniren. Tags darauf, ehe Baron Nicolaus Vay seine Stelle eingenommen hatte, erschien (3. October) ein königliches Rescript, das ohne Zweifel in der Hoffnung erlassen wurde, General Jellachich werde sich der Hauptstadt bereits bemächtigt haben, und mit der Gegenzeichnung des Grafen Adam Récsey als Minister-Präsidenten versehen, den Banus Baron Josef Jellachich zum bevollmächtigten königlichen Commissär in

Ungarn ernannte; zugleich löste das königliche Reſcript den Reichstag auf, erklärte alle Beſchlüſſe und Geſetze desſelben für null und nichtig und unterwarf das ganze Land den militäriſchen Geſetzen.[1]

Es iſt ohne Beweis klar, daß dieſes königliche Reſcript ungeſetzlich und die Jellachich zugedachte Miſſion nur als eine Provocation der ungariſchen Nation aufzufaſſen war. Der Reichstag proteſtirte daher vor Allem gegen dieſes königliche Reſcript, erklärte Récsey und Jellachich als Vaterlandsverräther und übertrug, damit das Land unter ſo kritiſchen Umſtänden nicht ohne Regierung bleibe, die executive Gewalt (am 8. October) dem Landesvertheidigungs-Comité, an deſſen Spitze Ludwig Koſſuth als Präſident ſtand.[2]

Die Maßnahmen gegen Ungarn beunruhigten die Mitglieder des in Wien verſammelten Reichsrathes und die Bevölkerung, die wohl wußten, daß nach Niederwerfung der Ungarn die Reihe an ſie kommen müſſe. Die Regierung ertheilte keine befriedigende Antwort, jede neue Nachricht erhöhte die Aufregung, und als die Regierung der geſchlagenen Armee des Banus Verſtärkungen zuſenden wollte, verhinderte dies die Wiener Bevölkerung. Das Militär ſchritt bewaffnet ein, worauf auch die Bürger zu den Waffen griffen, Barrikaden errichteten, die Kanonen wegnahmen, das Militär aus der Stadt vertrieben und den Kriegsminiſter Latour als den Urheber ſämmtlicher Pläne ermordeten (6. October).

Jellachich wollte mit verſtärkter Truppenmacht ſchon nach Ungarn zurückkehren, als ihm die Kunde der Wiener Ereigniſſe zukam. Das inſurgirte kroatiſche Volk, das durch Raubthaten überall den Widerſtand der Ungarn provocirte und daher mehr ſchadete als nützte, unter der Führung des Generals Theodorovics nachhauſe ſchickend, eilte er mit den regulären Regimentern unter die Mauern Wiens und vereinigte ſich mit den aus der Stadt verdrängten Truppen des Generals Auersperg. Obwohl aber dieſer außer dem Jellachich'ſchen Heere noch andere Verſtärkungen an ſich zog, konnte er den Widerſtand Wiens nicht brechen, worauf der Hof den Belagerer der Stadt Prag, Feldmarſchall Fürſten Windiſchgrätz zum Oberbefehlshaber ſämmtlicher Truppen des Reiches — mit Ausnahme der in Italien unter Radetzky's Commando befindlichen — ernannte und zur Belagerung von Wien ausſchickte.

[1] „Pesti Hirlap". Jahrgang 1848, 9. October, Nr. 182.

[2] „Pesti Hirlap" vom 11. October 1848, Nr. 184.

Kossuth, als Präsident des Landesvertheidigungs-Comités, sandte unter General Móga's Führung eine Armee zum Entsatze von Wien; doch bei Schwechat wurde des Entsatzheer geschlagen und Wien mußte sich ergeben. Während die Reaction in dieser Stadt blutige Rache übte, führte der siegreiche Feldherr sein Heer gegen Ungarn. Doch hier bereitete man sich zu energischem Widerstand vor und Arthur Görgey wurde an die Spitze der neuorganisirten Armee gestellt. Ehe aber der Krieg zwischen Oesterreich und Ungarn ausbrach, entsagte König Ferdinand V. dem Thron und übergab die Regierung Franz Josef dem Ersten, der als Kaiser von Oesterreich am 2. December den Thron bestieg.

Währenddessen wurde in Deutschland die Macht der Fürsten wieder befestigt; der mit so großen Hoffnungen begonnene Verfassungskampf führte nicht zum Ziel; die deutsche Reichsversammlung hatte ihr Ansehen verloren. Auch Oesterreich unterdrückte die Bewegung mit Waffengewalt. In Italien gelang es — wie wir sahen — durch den glänzenden Sieg bei Custozza den alten Kriegsruhm wieder herzustellen, und nun marschirte eine starke Armee gegen Ungarn, wo der Reichstag gegen den ohne sein Wissen vorgegangenen Thronwechsel protestirte und sich weigerte, Franz Josef als König anzuerkennen, solange er sich nicht krönen lasse und nicht die Verfassung beschworen habe.

Windischgrätz fiel mit 100.000 Mann (15. December) bei der Donau ins Land; vier andere, kleinere Corps drangen von verschiedenen Richtungen vor; das Ziel war, Ungarn von allen Seiten anzugreifen und vereint gegen Pest zu marschiren. Allein Windischgrätz besaß nicht die Fähigkeit zur Ausführung dieses Kriegsplans. Er nahm zwar Preßburg, Oedenburg, Raab ein, drang durch den Bakonyer Wald vorwärts und bedrohte bereits Pest. Voll Siegeszuversicht wollte er die unter Führung des Grafen Ludwig Batthyány in sein Lager geschickte Deputation, welche Friedensanerbietungen machte, gar nicht empfangen.

Das Scheitern dieses letzten Versuches bewog Ludwig Batthyány, Dionys Pázmándy und Franz Deák, die von dem der Nation harrenden Riesenkampfe nichts Gutes erwarteten und denselben doch nicht abwenden konnten, sich vom Schauplatze der That zurückzuziehen und mit angsterfülltem Herzen die Wendungen des Waffenglückes zu verfolgen. In dem übermenschlichen Kampfe blieb Kossuth sozusagen allein und um in solch' kritischer Lage der Sache der Nation zum Siege zu verhelfen, steigerte er die Begeisterung

der Nation bis zur Leidenschaft; denn den Sieg konnte er nur dann hoffen, wenn die Nation, Alles vergessend, für die Freiheit Alles zu opfern bereit sein würde. Nur auf diese Art konnte er den beginnenden Freiheitskampf zu einem großen und ruhmvollen, seinen eigenen Namen unvergeßlich machen, doch gerade hierin lag auch der Keim seines Sturzes. Die folgenden Ereignisse bewiesen dennoch, daß er im Interesse der Nation nicht weiser handeln konnte; der führende Geist erlag im Kampfe, aber aus diesem Kampfe erstand die Nation zu neuem Leben.

Am 5. Jänner 1849 befanden sich schon die Städte Ofen und Pest in der Gewalt des Fürsten Windischgrätz, und die ungarische Regierung flüchtete sich sammt dem Reichstag nach Debreczin. Doch während der Fürst, in der Meinung, die Besetzung der Hauptstadt habe den Krieg beendet, drei Monate unthätig verbrachte, kämpften die Ungarn siegreich gegen kleinere Armeecorps. Görgey und Klapka schlugen im Norden das Heer Schlicks zurück, der einstige Polengeneral Bem vertrieb Puchner sammt den ihm behilflichen 10.000 Russen aus Siebenbürgen und im Süden führte die ungarische Armee auch gegen die Serben siegreiche Kämpfe.

Zum Glück Oesterreichs beging jetzt Kossuth militärisch und politisch einen Fehler dadurch, daß er den Polen Dembinski zum Oberbefehlshaber ernannte. In militärischer Hinsicht war dies ein Fehler, weil Dembinski nicht die nöthigen Fähigkeiten besaß und die zurückgesetzten ungarischen Generale ihm nicht gerne gehorchten; ein politischer Fehler war es aber, bei den polnischen Emigranten die Hoffnung auf Befreiung ihres Vaterlandes zu erwecken, weil dadurch im Falle des Sieges die russische Intervention veranlaßt werden mußte.

Dembinski kämpfte auf dem Marsche nach Pest bei Káполna zwei Tage lang (26. und 27. Februar) mit der Hauptarmee, und obwohl der Kampf unentschieden blieb, zog sich das ungarische Heer hinter die Theiß zurück. Auf Andrängen des Officierscorps legte Dembinski den Oberbefehl nieder und die Feldherrnwürde bekleidete provisorisch Arthur Görgey.

Dieser begann einen Angriffskrieg. Er marschirte sofort gegen Pest und theils ihm, theils seinen Führern gelang es, bei Szolnok (am 5. März), Hatvan, Gödöllö-Iszaszeg (6. April), Waizen, Nagy-Sarló und Komorn (26. April) über die kaiserlichen Heere glänzende Siege zu erringen. Oesterreich erkannte hieraus die Unfähigkeit des Oberbefehlshabers und übertrug das Commando dem Feldzeugmeister Welden, der die

Vertheidigung von Ofen dem General Hentzi anvertraute und von Pest aus den Rückzug antrat.

Nun erhielt Görgey den Befehl, Ofen zu erstürmen, was am 21. Mai in der That gelang, trotz der heldenmüthigen Vertheidigung Hentzi's, der dabei den Tod fand.

Diese Siege verblendeten die Führer des Freiheitskampfes. Als das Ministerium Schwarzenberg eine Constitution für die Gesammtmonarchie octroyirte, welche auch Ungarn zu einer Provinz gleich den übrigen degradirt hätte, erklärte der Reichstag in Debreczin gegen den Rath Görgey's und auf Kossuths Betreiben die Dynastie Habsburg des Thrones auf ewige Zeiten verlustig und erwählte Ludwig Kossuth zum leitenden Gouverneur der Republik. Dieser umgab sich sofort mit einem neuen Ministerium. (Präsident: Bartholomäus Szemere, Kriegsminister: Arthur Görgey, Minister des Aeußern: Graf Casimir Batthyány, Finanzminister: Franz Duschek, Communicationsminister: Ladislaus Csányi, Justizminister: Sabbas Vukovics, Minister für Cultus und Unterricht: Michael Horváth.) Görgey behielt neben dem Kriegsportefeuille den Oberbefehl des Heeres bei. Der Sitz der Regierung wurde nach Pest zurückverlegt.

Die Freude über den Sieg dauerte aber nicht lange. Oesterreich, für welches Ungarn eine Lebensfrage bildete, sammelte jetzt alle Kräfte, stellte an die Spitze der Armee den grausamen Haynau und wandte sich zugleich an Rußland um Hilfe. Zar Nicolaus gewährte dieselbe, theils um einen neuen Aufstand der Polen zu verhindern, die sich gewiß empört hätten, wenn es Ungarn gelungen wäre, die Unabhängigkeit zu erkämpfen, theils aber auch, um durch diesen Dienst Kaiser Franz Josef zu gewinnen.[1]

Durch die russische Intervention wurde das Schicksal Ungarns entschieden. Während Paskiewitsch in Ungarn mit 80.000 Mann von Norden einfiel und kleinere russische Heerkörper über die Bukowina und Rumänien in Siebenbürgen eindrangen, zog Jellachich aus Kroatien, Haynau von der Donau aus ins Land (die russische Armee war 191.324 Mann stark, mit 587 Kanonen; unter Haynau standen 175.940 Mann mit 605 Kanonen; zusammen 367.264 Mann und 1192 Kanonen).[2] Dieser Heeresmacht konnte die ungarische Regierung nur 141.000 Mann entgegenstellen; außerdem

[1] Vergleiche Bartholomäus Szemere: Graf L. Batthyány, A. Görgey, L. Kossuth. Hamburg. Hoffmann und Campe. 1853. II. 60.

[2] Stephan Görgey senior: 1848 és 1849-ből. II. 456.

gab es nur noch Besatzungstruppen und 350 Kanonen.[1] Der Freiheit Ungarns läutete man zum Begräbniß.

Die Uebermacht Haynau's ermöglichte ihm, Görgey nach mehreren siegreichen Schlachten nach Komorn zurückzudrängen. Um von den der Donau nahenden Russen nicht eingeschlossen zu werden, mußte der ungarische Heerführer die Vertheidigung Komorns Klapka überlassen und zur Theiß eilen, wohin er nach einem bei Waizen über die russische Armee unter Rüdiger erfochtenen Sieg gelangte. Währenddessen hatte sich Kossuth mit der Regierung zuerst nach Szegedin zurückgezogen, dann nach Arad, wo auch Görgey mit seinem Heere eintraf. Die letzte Hoffnung des Sieges entschwand, als nach mehreren Schlappen das Armeecorps unter Bem bei Szt. András in der Nähe Temesvárs — besiegt und gänzlich zersprengt wurde, ohne daß es — abgesehen von einigen verunglückten Reiterattaken — zu einer eigentlichen Schlacht gekommen wäre. Schon beim ersten Zusammenstoß fiel Bem vom Pferde und dieser Sturz des Feldherrn hatte eine schwere Verletzung zur Folge, die ein umso größeres Unglück war, weil es Niemanden in der Armee gab, der ihn ersetzen konnte. Der zum Chef des Generalstabs ernannte Guyon konnte die Auflösung des Heeres nicht mehr verhindern und erfüllte nur eine traurige Pflicht, indem er der Regierung die gänzliche Auflösung des Heeres berichtete.[2]

Nach diesem Verluste stand bei Arad die einzige noch unbesiegte und disciplinirte Armee, wie auch die Regierung rathlos da. Unter solch' beängstigenden Umständen mußte auch Kossuth der Gouverneurswürde entsagen (11. August) und die Macht bedingungslos in die Hände Görgey's niederlegen, von dem man annahm, ja sicher hoffte, daß er, an der Spitze einer unbesiegten Armee stehend, noch etwas retten könne. Zwei Documente der Regierung verewigen diesen Beschluß; das eine benachrichtigt die Nation, das andere legt die Macht in Görgey's Hände nieder.[3] Arthur Görgey übernimmt die bürgerliche und militärische Obergewalt und bringt dies zur Kenntniß der Nation in einer an demselben Tage erlassenen Proclamation, die mit den Worten schließt: „Bürger! Was uns Gottes unerforschlicher Rathschluß auferlegt, wollen wir mit mannhafter Entschlossenheit erdulden

[1] Nach Ludwig Kossuths Widdiner Brief: Die Katastrophe in Ungarn. Originalbericht. Leipzig. Wiegand. 1849. 11. 12.

[2] Vergleiche Stephan Görgey senior: 1848 és 1849-böl. III. 225—260.

[3] E. d. III. 543—545.

und in der beglückenden Hoffnung, daß unsere Sache nicht auf immer verloren sein kann."[1]

Die überall von feindlicher Uebermacht umgebene Nation hatte nur zwischen zwei Dingen die Wahl: Heldentod oder Capitulation. Görgey, der mit den russischen Befehlshabern, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden, schon vorher Unterhandlungen begonnen hatte, entschloß sich, die Waffen zu strecken, aber nur vor den Russen. Es war schon zu spät, Bedingungen zu stellen, da die ungarische Armee von allen Seiten eingeschlossen war und sich auf Gnade oder Ungnade ergeben mußte. Da aber der russische General Rüdiger unserer tapfern Armee noch einige Hoffnung machte und Görgey aufforderte, die der Billigkeit entsprechenden Wünsche des ungarischen Heeres schriftlich zu überreichen, wurden die von den einzelnen Armeecorps eingelangten Wünsche in folgenden Punkten zusammengefaßt:

1. Die Generale und Officiere behalten die Degen.

2. Die ganze Armee sammt den bei derselben befindlichen Bürgerlichen soll begnadigt werden.

3. Freiheit der Person und freie Verfügung über die bewegliche Habe.

4. Einlösung der ungarischen Geldnoten.

5. Seine Majestät der russische Zar wird sich im Interesse Ungarns ins Mittel legen, damit die gesetzliche Verfassung von 1848 hergestellt werde.

6. Den sich meldenden ungarischen Officieren sei es gestattet, mit Beibehaltung ihres Ranges in russischen Dienst zu treten.[2]

General Rüdiger versprach, daß kein österreichischer Soldat zugegen sein werde, wenn es zur Waffenstreckung käme; soviel verbürgte er den ungarischen Officieren; hinsichtlich der erwähnten Punkte aber sagte er nur, „er wolle die Wünsche der ungarischen Armee wärmstens befürworten und sei überzeugt, daß das auf die Großmuth seines Herrschers gesetzte Vertrauen nicht getäuscht werden würde".[3] Dieser Hoffnung war auch der einstimmige Beschluß des am 11. August 1849 abgehaltenen Kriegsrathes zu danken, demzufolge am 13. August 30.000 Mann (mit 144 Kanonen) vor dem russischen General Rüdiger die Waffen streckten, worauf Paskiewitsch nach St. Petersburg meldete: „Ungarn liegt zu den Füßen Eurer Majestät."

[1] E. d. III. 563.

[2] Stephan Görgey senior: 1848 és 1849-ből. III. 607.

[3] E. d.

§ 5

Nach Világos.

Nach der Capitulation von Világos näherte sich unser Freiheitskampf dem traurigen Ende. Als die Regierung Görgey die Ermächtigung überschickte, sprach Kossuth zu den Ministern: Die Regierung hat nach Ermächtigung Görgey's unter den gegenwärtigen Umständen keinen Wirkungskreis; es bleibt ihr nichts übrig, als sich aufzulösen. Jeder gehe, wohin er sich retten kann. Was ihn selbst anbetreffe, wolle er General Bem in Lugos aufsuchen und, wenn die Unterhandlungen zu keinem Resultat führen sollten, mit den noch zur Verfügung stehenden Truppen von Lugos nach Siebenbürgen gehen, um hier einen letzten Versuch zu machen, der dem Glück noch eine Wendung geben könnte; sollte aber auch dies mißlingen, so werde ihn eine Kugel durch den Kopf jeder weiteren Sorge entheben.[1] Das waren die letzten Worte des einstigen Gouverneurs, worauf er sich von den Ministern, ohne mit ihnen irgend etwas vereinbart zu haben, ohne jedes Abschiedswort trennte und Jeder nur auf die Rettung seines Lebens bedacht war, da man einsah, daß der ruhmvoll begonnene und fortgeführte Freiheitskampf vor einem verhängnißvollen Ausgange selbst mit Aufopferung des Lebens nicht bewahrt werden konnte. Kossuth ging über Radna nach Lugos, wo ihm die Berichte der Generale Kmety, Dessewffy und Vécsey die wahre Sachlage offenbarten: daß die Armee in Auflösung begriffen sei, nicht kämpfen wolle und auf den ersten Kanonenschuß auseinanderlaufen werde; daß die Officiere größtentheils auf die Flucht bedacht seien, die Mannschaft Hunger leide, weil kein Geld zur Verfügung stehe; daß die Walachen in Lugos ihren Getreidevorrath vergraben hätten und die wohlwollend gesinnte deutsche Bevölkerung der Stadt nicht im Stande sei, für die Erhaltung der Armee zu sorgen. Kossuth verließ daher das Heer und eilte nach Orsova, theils um sich selbst zu retten, aber auch zu dem Zwecke, um über Orsova einen Rettungsweg für Diejenigen zu eröffnen, die sich im Vaterlande nicht mehr in Sicherheit fühlten.

Nur der eine Bem hatte nach der unglücklichen Schlacht bei Szt. András noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, und jetzt war sein Bestreben darauf gerichtet, die geschlagene Armee bei Lugos zu sammeln

[1] M. Horváth: Magyarország függetlenségi harczának története. III. 467.

und zu reorganisiren, wobei ihn die Generale Guyon und Kmety mit größter Selbstaufopferung unterstützten. Als er erfuhr, daß man Görgey zum Dictator ernannt habe, wollte er ihn als solchen nicht anerkennen, sondern forderte Kossuth auf, als Gouverneur die Zügel wieder in die Hand zu nehmen, nach Arad zu eilen und den von den Oesterreichern erlangten Vortheil zu benützen, ehe die Sache der Nation ganz verloren sei.

Allein der Courier Bems fand Kossuth (am 14. August) schon in Tergova und konnte ihm weder Hoffnung, noch Muth einflößen. „Jetzt bin ich einfacher Bürger, nichts sonst", war Kossuths Antwort, und seine Rückkehr sagte er nur für den Fall zu, wenn ihn hiezu Görgey's Heer auffordern, das Glück einige Kriegsoperationen Bems begünstigen, die Verproviantirung der Armee ohne allzugroße Belastung des Volkes möglich sein und auch die Thätigkeit der Geldnotenpresse keine Unterbrechung leiden würde. Allein an solche Bedingungen war bei der Uebermacht des Feindes nicht mehr zu denken, selbst wenn Bems Armee ebenso kriegstüchtig und disciplinirt gewesen wäre wie die Görgey'sche. Bem, an der Spitze einer in Auflösung begriffenen Armee, konnte derlei nicht versprechen, und hätte er es auch gethan, wäre Kossuth nicht mehr auf ungarischem Territorium zu finden gewesen, da dieser am folgenden Tage (15. August) unter dem Schutze der von Wysocki geführten polnischen und italienischen Legion nach Orsova ging, von wo er einige Tage später, nach der Ankunft der Grafen Casimir und Stephan Batthyány, der Generale Perczel, Vetter, Mészáros, Dembinski, mit diesen zusammen die türkische Grenze überschritt und von den Türken nach Widdin escortirt wurde. Auch Szemere, der die heilige Krone mit sich führte und diese sammt den Krönungsinsignien unter Mitwirkung Leopold Fülep's in einem Walde verbarg und vergrub, rettete sich auf türkisches Gebiet, von wo er mit glücklicher Vermeidung der Wachtposten in Begleitung der Abgeordneten Hajnik, Bittó, Imrédy und Iványka sich nach Frankreich einschiffte.

Außer den Genannten flüchteten sich: Sabbas Vukovics, Justizminister, und Michael Horváth, Bischof von Csanád und Unterrichts- und Cultusminister, Paul Almássy, Präsident des Unterhauses, Edmund Beöthy, Baron Nicolaus Jósika, Melchior Lónyay, Stephan Gorove, Johann Ludwigh, Nicolaus Puky, Johann Iványkovics, die Grafen Alexander Karacsay, Ladislaus Csáky, Gregor Bethlen und Alexander Teleki, die

Regierungscommissäre Berzenczey, Gabriel Egressy und Szerény, der Redacteur des Amtsblattes Gyurmán, Baron Majténvi, Bürgermeister Lórody von Stuhlweißenburg, Katona und Andere, so noch 5 Generale, 9 Oberste, 18 Bataillonscommandanten, 67 Majore, 56 Hauptleute, 36 Lieutenants, 2 Aerzte, 3401 Unterofficiere und gemeine Soldaten; ferner polnische 3 Generale, 154 Officiere, 5 Aerzte, 2 Feldgeistliche, 630 Unterofficiere und Gemeine, endlich aus der italienischen Legion 1 Oberst, 2 Majore, 22 Officiere, 3 Aerzte, 430 Unterofficiere und Gemeine, also zusammen ungefähr 4900 Mann, die in der Türkei Zuflucht suchten und ebenfalls nach Widdin geführt wurden.[1]

Während diese nach der Capitulation von Világos glücklich auf türkisches Gebiet gelangten, wo ihrer Anfangs wohl ein trauriges Schicksal harrte, sie aber wenigstens vor österreichischer Willkür geborgen waren, traf in allen Theilen von Ungarn ein hartes Schicksal die Honvéds ebenso wie die dem Bürgerstande angehörigen Patrioten. Damjanics übergab am 17. August dem russischen General Buturlin die Festung Arad, deren Besatzung zum gefangenen Heere Görgey's geleitet wurde. Als die Kunde der Capitulation von Világos und der Flucht Kossuths nach der Türkei zur Armee Bem's gelangte, löste sich diese völlig auf (16. August). Viele verließen das Lager und trachteten sich in den Kreis ihrer Familienangehörigen zu begeben, geriethen aber zumeist in Gefangenschaft; der größere Theil des übrigen Heeres (ungefähr 7500 Mann) verließ unter General Vécsey Bem's Lager, um sich Görgey anzuschließen und mit ihm die Waffen niederzulegen; doch nur bis Boros-Jenö gelangte diese Abtheilung und streckte, um den Oesterreichern zu entgehen, am 21. August ebenfalls vor den Russen die Waffen. Die Ueberreste unter Bem und Guyon marschirten am 17. August nach Dobra, um hier mit dem unter Stein zurückgebliebenen Bem'schen Corps in Verbindung zu treten und eine befestigte Stellung zu beziehen. Doch auch dieses Corps war mittlerweile, wiewohl nach tapferem Kampfe, auf Dobra zurückgeworfen worden und hatte Piski verloren, wo Bem einen Stützpunkt suchte. Bem versammelte die Stabsofficiere zu einer Berathung und suchte sie trotz der Ereignisse in Ungarn mit neuer Begeisterung zu erfüllen. Doch dies gelang nicht, denn sobald sein Heer sich mit dem siebenbürgischen vereinte und auch das letztere die bisherigen Vorfälle erfuhr, bemächtigte sich Aller tiefe

[1] M. Horváth, cit. W. III. 581.

Niedergeschlagenheit und die Desertionen nahmen kein Ende. Unter solchen Umständen ließ Bem eine Division in Dobra zurück und zog mit seinen noch übrigen 6000 Mann gegen Déva, um den einzigen Rettungsweg von den Russen zu erzwingen.

Der russische General Lüders, der von der Capitulation Görgey's Kenntniß hatte, wollte das Blutvergießen vermeiden, zog seine Truppen von Déva zurück und ließ Bem zur Waffenstreckung auffordern. Bem brannte vor Begierde, sich mit den Russen noch einmal zu schlagen, nahm aber mit Rücksicht auf die Stimmung seines Heeres, wenn auch nicht gerne, den angebotenen 24stündigen Waffenstillstand an, um über die Bedingungen der Capitulation eine Einigung zu treffen. Doch kaum war der Waffenstillstand zu Stande gekommen, als die Nachricht einlangte, daß die ganze Mannschaft der bei Dobra zurückgebliebenen Abtheilung, mit Ausnahme von neun Mann, sich auf und davon gemacht hatte, was Bem mit solchem Mißmuth erfüllte, daß er die Capitulations-Verhandlungen dem Obersten Beke überließ und mit Guyon, Stein und noch etwa 20 Officieren auf Bergpfaden nach der Ortschaft Mörul, wo er den vom Ortsrichter detenirten General Kmety befreite, und von hier auf türkisches Gebiet flüchtete.

Nach der Entfernung Bems zerstreute sich sogleich eine Hälfte des Heeres, und Beke legte nur mit 3000 Mann vor Lüders die Waffen nieder. Ein gleiches Schicksal harrte auch anderer hie und da befindlicher Haufen von mehreren 1000 Mann, so daß am 24. August keine ungarische Armee mehr im Felde stand und nur noch Festungen von ungarischen Truppen besetzt waren; auch den umherstreifenden kleinen Heerhaufen wurde am 25. August, als die österreichischen Truppen auch Orsova besetzten, der letzte Ausweg abgeschnitten. Am 26. August ergab sich Munkács, am 7. September die Festung ersten Ranges Peterwardein bedingungslos; nur Komorn hielt sich noch, wo General Klapka über 30.000 Mann gebot. Auf die Nachricht von den Niederlagen bei der Theiß und Maros beschloß Klapka, die geplante Offensive aufgebend, sich auf die Defensive zu beschränken, wozu ihn das von allen Seiten in immer größeren Massen erfolgende Anrücken der Feinde ernstlich mahnte. Die Nachricht von der Capitulation bei Világos gelangte am 18. August in die Festung und fand zuerst keinen Glauben; aber am 19. bestätigten die Trauerbotschaft die Flüchtlinge, die von Világos nach Komorn kamen, und am Abend desselben Tages forderte General Liebler schon Klapka auf, die Festung zu über-

geben. Der Kriegsrath beschloß jedoch, solange keine sichere Nachricht anlange, bei Strafe des Vaterlandsverrathes sich in keine Verhandlungen einzulassen. Bei diesem Entschlusse verharrte Klapka auch dann, als man ihm den Brief Görgey's an den russischen General Rüdiger zeigte und ihm mittheilte, die russische Armee werde das Land nicht vor Uebergabe der Festung Komorn verlassen. Hierauf boten die Belagerungstruppen einen zweiwöchentlichen Waffenstillstand an, währenddessen die Festungsbesatzung sichere Nachrichten einholen konnte, und der in der That angenommen wurde.

Die ausgeschickten Commissäre überbrachten die Kunde aller bereits geschilderten Geschehnisse, zugleich auch des Schicksals, das der Armee Görgey's zutheil wurde. Hierauf kehren wir an dieser Stelle zurück, weil dieser Umstand auch das Geschick von Komorn entschied. Görgey wurde mit seinem Officierscorps am 15. August nach Großwardein geleitet; hieher kam auch die Arader Besatzung; sie waren alle Gefangene der Russen. Görgey führte man sofort vor den Oberbefehlshaber Paskiewitsch, der ihn zuerst sehr barsch anfuhr, bald aber mildere Saiten aufzog und schon bei dieser ersten Zusammenkunft Görgey, weil dieser die Waffen vor ihm und freiwillig niedergelegt hatte, versicherte, daß man ihn nicht mit dem Tode strafen werde. Die Nachgiebigkeit des russischen Oberbefehlshabers veranlaßte Görgey, auch für seine Waffengefährten ein Wort einzulegen, für deren Thaten eigentlich — so sagte er — nur er verantwortlich sei und deren Begnadigung größeren Werth für ihn besitze als die Schonung seines eigenen Lebens. Die Capitulation kann man zwar anordnen, fuhr Görgey fort, aber nur dann ausführen, wenn die höheren Officiere einwilligen; „diese haben die Waffenstreckung in einem Kriegsrath beschlossen... und wenn es ein Verdienst war, daß die Ergebung freiwillig erfolgte, so ist es ihr Verdienst. Es befinden sich unter ihnen viele Familienväter, für welche das Leben noch einen Werth hat. Auf diese Waffengefährten möge also der Fürst seine Gnade erstrecken und nicht auf ihn verschwenden, der das Leben nie so gering, so werthlos geschätzt habe wie in diesem Augenblick." Durch solche und andere Argumente erreichte Görgey so viel, daß Paskiewitsch versprach, das Seinige zu thun, und seinem Worte getreu auch Schritte unternahm, um im Interesse der ungarischen Generale und Officiere seinen Einfluß geltend zu machen, obwohl er wenig Aussicht auf Erfolg hatte.[1]

[1] Stephan Görgey senior: 1848 és 1849-ből. III. 631—632.

Dieſes Zwiegeſpräch, welches Görgey ſeinen Officieren ſogleich mittheilte, da er bis zum letzten Augenblicke der Kameradſchaft das herzlichſte Verhältniß mit ihnen unterhielt, erweckte ſchon die Vermuthung, daß wider Aller Erwarten der Feldherr Gnade erhalten werde, aber keiner der Uebrigen. So geſchah es auch. Am 22. Auguſt erſchien bei Görgey Fürſt Variatinsky, derſelbe, durch den Paskiewitſch dem Zaren die oben erwähnte Meldung überſandt hatte, und ſprach Folgendes: „Se. Majeſtät der Zar verzeiht Ihnen. Zugleich hat er ſeinen eigenen Sohn, den Großfürſten-Thronfolger zu Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſterreich entſendet, um auch von ihm Gnade für Sie zu erwirken. Wenn dies nicht gelingen ſollte, gibt Ihnen Se. Majeſtät der Zar ein Aſyl in ſeinem eigenen Reiche".[1]

Am 16. Auguſt richtete Paskiewitſch, ſeinem Verſprechen getreu, einen Brief an den jugendlichen Kaiſer von Oeſterreich, von dem er zum Lohne für die geleiſteten Dienſte Gnade für die unglücklichen ungariſchen Gefangenen erbat. Bevor aber die Antwort auf dieſen Brief und die ſehnlichſt erwartete Amneſtie ankommen konnte, übergab Paskiewitſch, ebenfalls im Sinne des durch den Fürſten Variatinsky überbrachten Befehls des Zaren, die in Békés-Gyula unter ruſſiſcher Aufſicht gehaltenen geſammten ungariſchen Gefangenen den dahin eingerückten öſterreichiſchen Truppen unter General Neipperg.

Nach dieſem traurigen Vorſpiele dauerte die Ungewißheit nicht mehr lange. Am 26. Auguſt ließ Haynau Görgey zu wiſſen thun, daß er begnadigt, aber nach Klagenfurt internirt ſei, wohin der ungariſche General, auf Befehl des Grafen Stephan Szirmay, als Stellvertreters des kaiſerlichen Obercommiſſärs, Grafen Franz Zichy, ſammt Gemahlin durch den Major Norbert Andráſſy ſogleich geleitet wurde, während Dr. Markuſovszky, deſſen ärztliche Hilfe der verwundete Görgey noch immer benöthigte, ſich freiwillig anſchloß. Zugleich warf die kaiſerliche Regierung einen Jahresgehalt für Görgey aus, da er unter polizeilicher Aufſicht eine Anſtellung weder finden konnte, noch ſuchen durfte; er erhielt nämlich vom 28. Auguſt 1854 an 1200 Gulden, ſeit 1856 2000 und ſeit October 1859 4000 Gulden öſterreichiſcher Währung.

Ein vom 26. Auguſt 1849 aus Schönbrunn datirtes Antwortſchreiben auf ſeinen Brief erhielt Paskiewitſch am 28. Auguſt. Ein öſterreichiſcher Courier überbrachte am letzteren Tage den eigenhändigen Brief des Kaiſers Franz

[1] Stephan Görgey senior, III. 669.

Josef I., in welchem der jugendliche Monarch Paskiewitsch Dank sagt, ihn mit dem Großkreuz des Maria Theresien-Ordens auszeichnet, aber der im Interesse der ungarischen Gefangenen an ihn gerichteten Bitte nicht willfährt.[1] Damit war das Schicksal dieser Gefangenen besiegelt. Görgey reiste am 29. ab, beladen mit dem Fluche der unterjochten Nation, welche in der unerwarteten Begnadigung den Lohn des Verraths erblickte, weil sie nicht wußte, vielleicht auch nicht wissen wollte, daß Paskiewitsch, dessen Kriegsruhm durch die Capitulation von Világos erhöht wurde, sich bei seinem Herrn, und daß der Zar, wie wir sahen, sich bei Kaiser Franz Josef für Görgey verwendet hatte, also das Leben Görgey's eine Belohnung für den Zaren war, der damit seinen Feldherrn belohnen konnte. Doch wer hätte hieran gedacht, als die Russen ihre Kriegsgefangenen den Oesterreichern übergaben? Niemand. Unter der Last des nationalen Unglückes wagten selbst Diejenigen nicht ihre Ansicht zu äußern, gegenüber der aufgestachelten öffentlichen Meinung, die Görgey als Verräther brandmarkte, weil ihn die Gnade des Zaren gegen Haynau schützte, verstummten auch Diejenigen, die vom Anfang an anders urtheilten. Den Geretteten schied das Andenken der Märtyrer von der Nation, welche durch die erduldeten Leiden in ihrem Urtheil nur bestärkt wurde und sich von ihm mit desto größerem Haß abwandte, je schwerer, je ferner sie sich ihre Auferstehung dachte. Und als diese Auferstehung eintrat, konnte Görgey wieder nicht an der Freude der Nation Antheil haben, es ist dies auch jetzt nicht möglich, denn unsere Zeit ist zu wenig von jener Zeit entfernt, wo man annahm, gerade Görgey habe es verschuldet, daß die Freiheit auf ewig verloren wurde.

Also lautete, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, so doch im Großen und Ganzen die Information, welche die aus Komorn entsendeten Commissäre dahin brachten, die zugleich mittheilten, daß die Oesterreicher, im Gegensatze zu den Russen, ihren Gefangenen die grausamste Behandlung zutheil werden ließen. Der eine der Entsendeten überbrachte einen Brief Haynau's an Klapka, in welchem es unter Anderem hieß: „Die sogenannte ungarische Armee existirt also nicht mehr; Komorn ist sich selbst überlassen und kann keine Hilfe hoffen, aber auch keine Schonung unsererseits, wenn die Festung sich nicht sogleich freiwillig ergibt.“[2]

[1] E. d. III. 682.

[2] M. Horváth, cit. W. III. 530.

Die Drohungen Haynau's verfehlten jedoch ihr Ziel und flößten nicht Schrecken sondern Unwillen ein, der die brave Besatzung zu noch größerer Ausdauer anfeuerte. Die Besatzung wollte nur unter der Bedingung die Waffen niederlegen, daß man die ganze Nation und auch die in der Arader Festungshaft schmachtenden Gefangenen begnadige. Doch diese Bedingung wurde nicht angenommen, worauf der Kampf wieder ausbrach und, obwohl die Nachricht von der bedingungslosen Uebergabe Peterwardeins die Komorner Besatzung mit Sorge erfüllte, da nunmehr die ganze feindliche Armee gegen diese Festung anrücken konnte, wurden die Aufforderungen des Feldmarschall-Lieutenants Nugent dennoch zurückgewiesen. Die Vertheidiger der Festung wollten sich lieber unter den Trümmern begraben lassen, als das Los Derjenigen theilen, die sich den Oesterreichern auf Gnade ergeben hatten.

Oberstlieutenant Thaly vertrat am beredtesten den Standpunkt, daß man für die ganze Nation Gnade erwirken oder den Heldentod sterben müsse, und e r war es, der mit einigen anderen Officieren für dieses Princip Propaganda machte. Nun trachteten die Oesterreicher, durch Versprechungen und in die Festung geschmuggelte Aufrufe den kriegerischen Geist der Besatzung zu lähmen, und sie zum Verrath zu verleiten. Doch nur bei Einigen gelang dies; und als Klapka fünfzehn Officiere, die den Verlockungen Gehör geschenkt, erschießen ließ, wurde die Disciplin wieder hergestellt.

Trotzdem trat endlich ein Zeitpunkt ein, wo die Besatzung geneigt war, die Festung unter der Bedingung des freien Abzuges zu übergeben. Das erste Anzeichen dieser Wandlung bestand darin, daß Thaly und einige seiner Kameraden verhaftet wurden, so daß Niemand mehr der Uebergabe der Festung sich widersetzte. Als am 26. September Haynau im Lager erschien und, um die Bedingungen der Uebergabe schneller festsetzen zu können, den Antrag machte, an einem zu bestimmenden Orte mit Klapka in persönlicher Verabredung die Bedingungen zu vereinbaren, wurde dieser Vorschlag insoferne angenommen, daß am 27. September in Puszta Herkály anstatt Klapka's, der persönlich nicht erscheinen wollte, eine ungarische Commission mit der unter Haynau stehenden österreichischen zusammentraf und noch an demselben Tage Folgendes stipulirte: Die ganze Besatzung darf frei abziehen und zwar die Mannschaft ohne, die Officiere mit Waffen; den Officieren wird die einmonatliche, der Mannschaft die zehntägige Gage in Banknoten

ausbezahlt; Jedermann behält seine bewegliche und unbewegliche Habe; Pässe ins Ausland werden auf Verlangen verabfolgt; die Freiheit der Officiere wird auch schriftlich garantirt.[1]

Auf Grund dieser in den Hauptzügen angedeuteten Bedingungen wurde die Uebergabe der Festung Komorn am 2. October begonnen und am 4. October beendet. Dadurch gelangte das letzte Bollwerk des ungarischen Freiheitskampfes in die Gewalt Oesterreichs. Die Officiere der Komorner Garnison, deren Freiheit schriftlich garantirt war, entgingen zwar der Gefangenschaft, die übrige Mannschaft aber war das Opfer der unverzeihlichen Leichtgläubigkeit Klapka's, da Haynau sie, wie auch die Mannschaft der übrigen Heere, in Gewahrsam nehmen und dann in die kaiserlichen Regimenter einreihen ließ.

Somit war der für unsere Verfassung und Freiheit geführte ruhmvolle Freiheitskampf zu Ende. Die Nation, die voll Begeisterung für die in der allgemeinen Bluttaufe des beginnenden Jahrhunderts geläuterten Ideen die Vormundschaft der unumschränkten Herrschaft abgeschüttelt, die Schranken der Vorrechte niedergerissen, alle Söhne des Vaterlandes befreit und sie durch das Princip der Gleichheit zum heiligsten und erhabensten Kampf begeistert hatte, lag jetzt niedergestreckt, ein Opfer der wilden Rache des Siegers.

Und die Rache ließ nicht lange auf sich warten. Haynau, die Hyäne von Brescia, begann sofort das blutige Werk; Unzählige ließ er auf den Richtplatz schleppen, Andere wurden nach grausamen Drangsalen in den Kerker geworfen, und nur wenige vermochten dem Grimme des Wütherichs zu entrinnen. Statt der Pacification des Vaterlandes brach der Tag der Rache an. Das ist das Verbrechen der kaiserlichen Regierung, ein besonders großes Verbrechen, daß sie einen Mann mit Vollmacht bekleidete, der wegen seiner Blutthaten in Brescia berüchtigt, sich von keinerlei Princip leiten ließ, in seinen Handlungen nie consequent war, sondern Bluturtheile oder Gnade ergehen ließ, wie es ihm das gestörte Nervensystem und die zum Wahnsinn gesteigerte Launenhaftigkeit eingab. Es war dies dem kaiserlichen Minister-Präsidenten Felix Schwarzenberg und auch der Regierung sehr wohl bekannt, und dennoch lieferten sie ihm, anstatt seine Launen einzuschränken, die Opfer in die Hände.

---

[1] M. Horváth, cit. W. III. 535.

Das erste Opfer war Graf Ludwig Batthyány, der Cabinetspräsident des ersten unabhängigen, verantwortlichen Ministeriums, den Fürst Windischgrätz in Pest verhaften und vor ein Kriegsgericht stellen ließ. Vor diesem Kriegsgericht, das nach dem schmählichen Rückzuge des Fürsten Windischgrätz seinen Sitz nach Laibach verlegte, entkräftete Batthyány so klar und augenfällig die gegen ihn erhobenen Anklagen, daß es unmöglich war, ihn schuldig zu sprechen; da man aber wußte, daß ihn die kaiserliche Regierung um jeden Preis bestrafen wollte, wurde er zu mehrjährigem Kerker verurtheilt.

Doch die kaiserliche Regierung hatte längst den Tod Batthyány's beschlossen und leitete das über ihn gefällte Urtheil mit dem Bemerken zurück, daß sie, nachdem das Kriegsgericht ihn unschuldig befunden, ihn auch mit Gefängniß nicht strafen wolle. Die Freisprechung aber — schrieb Schwarzenberg — muß unter den jetzigen Umständen rein als Gnadenact erscheinen; das Kriegsgericht soll also das Todesurtheil fällen, zugleich aber die mildernden Umstände angeben und die Begnadigung vorschlagen. Und obwohl es in Oesterreich traditioneller Brauch ist, in solchen Fällen Gnade walten zu lassen, zögerte General Wetzlar als Präsident des Kriegsgerichtes — wie von einer Ahnung beschlichen — noch immer mit dem Todesurtheil, und nur als man ihm darlegte, daß in Oesterreich die Begnadigung nie ausbleibe, wenn sie in Verbindung mit dem Todesurtheil beantragt worden sei, entschloß er sich zur Abänderung des Urtheils, sprach das Todesurtheil aus und bat zugleich um Gnade für Batthyány, „der als Minister in der Ausübung seiner Thätigkeit sich oft unter so schwierigen Umständen befand, daß er nicht anders thun konnte, als er wirklich that.“ [1]

Damit war Schwarzenbergs Ziel erreicht. Er legte das Urtheil nicht dem Kaiser vor, sondern schickte es, wie auch Batthyány, zu Haynau nach Pest, damit dieser als bevollmächtigter Stellvertreter des Kaisers über dasselbe endgiltig entscheide. Auch Haynau war durch den traditionellen Brauch gebunden, er setzte sich aber über dieses Hinderniß hinweg und bestätigte das Todesurtheil. Das Urtheil lautete auf Tod durch den Strang, wurde aber, weil Batthyány in der Nacht zwischen dem 5. und 6. October mit einem verborgenen Dolch sich eine tiefe Halswunde beibrachte, in Tod durch

[1] M. Horváth, cit. W. III. 500.

Erschießung umgewandelt. Seinen Leichnam setzten die Franziskaner in ihrer Gruft bei, von wo derselbe unter großer Theilnahme der Nation am 9. Juni 1870 in das auf Kosten der Hauptstadt errichtete Mausoleum überführt wurde.

Die Jahreswende des traurigen Tages — 6. October 1848 —, an welchem der Kriegsminister Graf Latour, der Ungarns althergebrachtes Recht, Gesetze und Verfassung mit Füßen trat, vom empörten Wiener Volk ermordet wurde, ist auch in der ungarischen Geschichte ein Tag der Trauer. Wie um das Andenken Latours zu sühnen, ließ die triumphirende Militärpartei an diesem Tage in Pest Batthyány und in Arad 13 unserer Generale hinrichten. Die Generale: Ernst Kiss, Schweidel, Aristides Dessewffy, Wilhelm Lázár wurden erschossen, die Generale Ludwig Aulich, Johann Damjanics, Alexander Nagy, Graf Karl Vécsey, Ignaz Török, Georg Lahner, Karl Knezics, Ernst Pöltenberg, Graf Karl Leiningen-Westerburg mittelst Stranges hingerichtet. So feierte die Reaction den 6. October! Doch das war noch nicht genug; in den nächsten Tagen forderte die Wuth Haynau's noch viele Opfer; der gewesene Communicationsminister Ladislaus Csányi und der Regierungscommissär für Ober-Ungarn, Baron Josef Jeszenák wurden am 10. October, Baron Sigismund Perényi, Präsident des Magnatenhauses und Emerich Szacsvay, Schriftführer des Abgeordnetenhauses, am 24. October, überdies noch viele Andere später hingerichtet, und die Güter sowohl der Hingerichteten als auch der Emigranten confiscirt. Viele verurtheilte man zu schwerer Festungsstrafe und verschonte selbst hohe geistliche Würdenträger nicht, deren Stellung Oesterreich bis dahin wenigstens stets respectirt hatte. So wurden der Neusohler Bischof, Rudnyánszky, zu 8, Baron Ladislaus Bemer, Bischof von Großwardein, zu 20, Josef Róka, Csanáder bischöflicher Vicar, zu 20 Jahren verurtheilt, Josef Lonovics, Erzbischof von Erlau, und Vincenz Jakelfalusy, Bischof von Zipsen, ihrer Würde entkleidet und in Klöster gesteckt. Dasselbe Schicksal traf viele Geistliche niedrigeren Ranges, Gregor Czuczor, Coloman Sebesy, Demetrius Laky, Michael Könyves Tóth, Ladislaus Hajdu, viele Leute aus dem Militär- und Bürgerstande, und kein Mensch fand sich, der den aus beklemmter Brust sich entringenden Seufzer der niedergeworfenen Nation verstehen, den Schmerz des ohnedies vielgeprüften Vaterlandes lindern konnte. Die besten Männer Ungarns waren im Kampfe gefallen oder schmachteten in dumpfen Kerkern der österreichischen Kronländer und das

grausamste Joch der Willkürherrschaft harrte der Bürger und Bauern, all' Jener, die im ruhmvollen, aber traurig endenden Freiheitskampf sich über die Mittelmäßigkeit nicht zu erheben vermochten, oder die in der Bewegung keine leitende Rolle spielten, aber an den Lasten getreulich participirten. Unsere Constitution wurde vernichtet, unser Land in acht Theile zerrissen: Siebenbürgen als Großfürstenthum; Kroatien-Slavonien mit Fiume und der Murau als Königreich Kroatien-Slavonien; das Temeser Banat und die serbische Woiwodina; das übrige Ungarn wurde in fünf Districte eingetheilt mit den Hauptorten Pest, Oedenburg, Preßburg, Kaschau, Großwardein, so daß in jedem District eine andere Nationalität in der Mehrheit war, um desto leichter die Einverleibung in die Gesammtmonarchie bewirken zu können. An der Spitze eines jeden Districtes stand ein Chef, dem die Leitung der bürgerlichen Angelegenheiten anvertraut war; ihm zur Seite standen der Militär- und Gendarmerie-Commandant, die seinen Verordnungen Nachdruck gaben. Die Comitate verblieben als kleinere Administrationsgebiete, doch statt des Comitats-Beamtenkörpers wurden eingewanderte Beamte mittelst Ernennung angestellt. Alle diese Maßnahmen rührten vom Minister des Innern, Alexander Bach, dem einstigen Freiheitskämpfer her; die Zeit, während welcher er seines Ministeramtes waltete (bis zum 21. August 1859), nennen wir in Ungarn nach ihm die Bach-periode, und die Beamten, die er ernannte, bezeichnete der Volkswitz spöttisch als Bachhusaren. Doch hiemit noch nicht zufrieden, führte man zum Hohne unserer Rechte statt der ungarischen Gesetze die österreichischen ein und wollte unsere Nationalität ausrotten, unsere Sprache in Vergessenheit gerathen lassen. Der Sieger achtete kein Recht und drückte uns auch das, was stets die heiligste Tugend unserer Nation gewesen, die Liebe für das vielgeprüfte Vaterland, als Brandmal auf die Stirne.

Indem die ungarische Nation für die Constitution die Waffen ergriff und nicht nur für die Verfassung, sondern auch für die freiheitlichen Ideen des XIX. Jahrhunderts eintrat, vertheidigte sie nicht nur sich selbst, sondern auch das rechtmäßige Erbtheil Europas; die im Kampfe für Principien auf dem östlichen Kriegsschauplatze erfochtenen Siege waren nicht nur unser Triumph, sondern auch der des Welttheils und unser trauriger Fall verdiente die Trauer des Welttheils. Fernerstehende oder die unter demselben Joche seufzten, fühlten mit uns, allein gerade die Bevölkerung der österreichischen Erbländer und der mit diesen vereinigten Länder, die

aus unserem Siege unmittelbaren Nutzen geschöpft hätte, erinnerte sich nicht mehr der in ihrer Mitte entstandenen Bewegung, begeisterte sich nicht mehr für die Freiheit und bot wetteifernd dem Sieger ihre Dienste an zur Vernichtung unserer besiegten Nation und um den Judaslohn zu verdienen. Tausende von czechischen, slavischen und deutschen Beamten überschwemmten unser Land, um das Werk der Waffen zu vollenden. Und diese rodeten Alles aus, was die Waffen noch übriggelassen hatten. Statt unserer Gesetze führten sie das österreichische ein, unsere Verwaltung organisirten sie nach österreichischem Muster, erweckten die Polizeigewalt und das Spionagesystem wieder und brachten Drangsale über uns, welchen ähnliche unserer vielgeprüften Nation selbst aus ihrer Geschichte unbekannt waren.

Und mit der großen Anzahl der Opfer, mit den Leiden der Nation noch immer nicht zufrieden, suchte die kaiserliche Regierung auch Diejenigen in ihre Gewalt zu bringen, die sich in die Türkei geflüchtet hatten und deren Auslieferung Oesterreich und Rußland vereint forderten. Wie es schien, wollte Rußland Hand in Hand mit Oesterreich diese Frage benützen, um die Türkei anzugreifen, der aber für diesen Fall England und Frankreich Schutz versprachen. Von diesen Mächten unterstützt, verweigerte der Sultan von Neuem die Auslieferung der Emigranten. Bevor aber diese Frage so weit gediehen war, hatten die Schutzsuchenden in der Türkei sehr viel zu leiden. Traurige Tage bereitete ihnen die Gefahr der Auslieferung vereint mit den Lockungen der Türken, die später alle Mittel des moralischen Zwanges anwendeten, um den Uebertritt der Ungarn zum Islam herbeizuführen. Es fanden sich zwar Einige, die — gleich General Bem - - aus grenzenlosem Haß gegen die Russen zum Islam übertraten, weil sie den Ausbruch eines neuen Krieges und in diesem gegen die Russen wieder kämpfen zu können hofften; doch nur ungefähr 500 ließen sich hiezu verleiten, die Uebrigen blieben auch inmitten der größten Drangsale ihrer Religion treu. Sobald jedoch die Gefahr der Auslieferung vorüber war, erduldeten unsere Emigranten schon viel leichter die Schwierigkeiten ihrer Lage. Das Gefühl der Sicherheit gab Kossuth schnell die geistige Elasticität wieder, die ihn zu den abenteuerlichsten Plänen hinriß. Ganz uneingedenk der Zwangslage, welche ihn und die Regierung am 11. August zur Abdankung veranlaßt hatte, wie auch seines Schreibens an Bem, worin er erklärte, nur ein einfacher Bürger zu sein, schickte er am

2. October von Widdin als Gouverneur von Ungarn Befehle und in der Person des Engländers Henningsen einen bevollmächtigten Abgesandten nach Komorn. Doch sein Brief kam — wie wir wissen — zu spät; überdies hatte er weder — nach erfolgter Abdankung — das Recht, noch — nach gänzlicher Niederwerfung der Nation — Gelegenheit, seine Macht weiter auszuüben.

Ein großer Theil der Emigranten sehnte sich aber trotzdem ins Vaterland zurück, und als die kaiserliche Regierung, welche erkannte, daß sie die Auslieferung vergebens fordere, den gemeinen Soldaten versprach, sie straflos heimkehren und nur in die kaiserlichen Regimenter einreihen zu lassen, ferner die Officiere verpflichtete, sich dem Urtheile des Kriegsgerichtes zu unterwerfen, kamen 3050 Emigranten, darunter 60 Officiere nach Hause. Von den in der Türkei Zurückgebliebenen wurden ungefähr vierzig der Vornehmeren mit Kossuth auf Oesterreichs Wunsch nach Kutahia in Kleinasien, die zum Islam Bekehrten nach Aleppo — in Syrien — internirt, wo sie solange unter Gewahrsam standen, bis in Oesterreich und Ungarn der Friede hergestellt war; die Uebrigen blieben in Schumla, von wo der größte Theil am Anfang des Frühlings auf englischen Schiffen nach Amerika transportirt wurde. Die Internirten ließ man endlich am 1. September 1851 frei.

Noch Eines müssen wir erwähnen, was die kaiserliche Regierung so sehr charakterisirt. Am 9. Jänner 1850 wurden Alle, die sich durch die Flucht den Verfolgungen entzogen hatten, aufgefordert, vor dem Pester Kriegsgericht zu erscheinen. Einige thaten so, aber der größte Theil der hiezu Aufgeforderten nicht, worauf diese das Kriegsgericht am 21. September 1851 in Contumaz verurtheilen und am folgenden Tage hinter dem Neugebäude in effigie aufhängen ließ. Ein Augenzeuge beschreibt den Auftritt folgendermaßen: „Berittene Gendarmerie und eine Abtheilung Infanterie bildeten die herkömmliche Militärescorte; drei Auditoren verlasen die 36 Urtheile und dann hängte der Henker schwarze Tafeln mit den Namen in Weiß auf den Galgen. Die Verurtheilten waren: Paul Almássy, Graf Julius Andrássy, Johann Balogh, Graf Casimir Batthyány, Edmund Beöthy, Ludwig Cseh, Stephan Gorove, Richard Guyon, Paul Hajnik, Franz Házmán, Michael Horváth, Daniel Irányi, Baron Nicolaus Jósika, Georg Kmety, Karl Kornis, Ludwig Kossuth, Johann Ludwig, Ladislaus Madarász, Baron Josef Majthényi, Maurus Mérei, Lazar

Mészáros, Josef Oroszhegyi, Maurus Perczel, Nicolaus Perczel, Nicolaus Puky, Johann Rákóczy, Julius Sárosy, Anton Somogyi, Baron Ludwig Splényi, Baron Eugen Stein, Bartholomäus Szemere, Samuel Szontagh, Michael Tancsics, Graf Ladislaus Teleki, Anton Vetter, Sabbas Vukovics."

Wir haben hiemit die Schilderung unseres Freiheitskampfes beendet, dessen Verlauf erhaben und ruhmvoll und dessen Abschluß in demselben Maße dramatisch war. Der Anfang und Verlauf des Freiheitskampfes bleibt ein ewiger Talisman unserer Nation, der dramatische Abschluß beweist nur, daß es unter den richtunggebenden Mitgliedern des Herrscherhauses Keinen gab, der sich zur Höhe der Ideen emporschwingen, die Nothwendigkeit des Systemwechsels einsehen konnte. Das Herrscherhaus mißverstand die Nation, als diese vor der Macht ihres Genius sich neigend, mit Freuden die nothwendigen Reformen einführte, Millionen ein Vaterland gab, die Geknechteten früherer Jahrhunderte als Brüder anerkannte und mit ihnen die Macht theilte; anstatt diese natürliche, den Forderungen des Jahrhunderts entsprechende Entwicklung der Nation zu fördern, kehrte sich das Herrscherhaus gegen sie, um ihre Entwicklung zu hemmen, als es durch seine Zustimmung der Bewegung Kraft verliehen und dieselbe sanctionirt hatte. Beängstigt durch die Gährung, welche übrigens auch ein Wachsen der Macht und des Ruhmes des Herrscherhauses nach sich gezogen hätte, trat dieses offen gegen die Nation auf und als es, ohne Hilfe, der eben durch dieses Vorgehen gesteigerten Gährung nicht Herr werden konnte, rief es den Gebieter von Sclaven, den Herren aller Reussen herbei, um den Henker der bereits erstarkten Ideen und der für diese begeisterten Nation abzugeben. Selbst zwei solche Mächte konnten vereint nicht den Untergang der Idee bewirken, aber es gelang, die Nation niederzuwerfen, die nach dem ungleichen Kampfe wehrlos zu den Füßen des Siegers lag.

Außerordentliche Tugenden und außerordentliche menschliche Schwächen spiegelten sich in diesem Kampfe; und wie kein Licht ohne Schatten denkbar ist, so kam in diesem Kampfe zwar auch unsere Tugend zur Geltung, aber ebenso wenig blieben unsere Fehler verborgen. Seither ist eine Generation dahingegangen; unter den Lebenden gibt es nur Wenige, die in jener großen Zeit an den Ereignissen Antheil hatten, und die ebenso, wie sie die Tage des Ruhmes nicht vergessen können, als unversöhnliche Ankläger gegen Jene auftraten, die — nach ihrer Meinung — schuld daran waren oder dazu beitrugen, daß das traurige Ende eintrat. Und nicht ihnen, sondern

uns liegt es ob, den Kampf von jeder Schlacke loszulösen; unsere Pflicht ist es, den einjährigen Kampf für die Constitution der Nachwelt so zu überliefern, daß er nur die Gefühle des Patriotismus, der Begeisterung für das Vaterland erwecken könne. Für unsere Fehler haben wir genug gebüßt, in solchem Maße, daß wir dadurch geläutert worden sind. Jede Beschuldigung möge daher verstummen, Brüder sollen sich nicht feindlich gegenüberstehen; nicht Zwietracht soll die Nachwelt von uns lernen; wir wollen nicht auf die Flecken aufmerksam machen, sondern das unbesudelte Andenken des Kampfes den Nachkommen als Erbtheil hinterlassen, damit sie, so es der Gott der Ungarn will, größer und edler seien als unsere Vorfahren. Der Kampf wird auch viel erhabener und lehrreicher erscheinen, wenn die Nachwelt liest, daß wir zwar besiegt wurden, aber Keiner unter uns ein Verräther war, als wenn sie die Erfahrung machen müßte, daß der Name der größten Männer nicht makellos sei, daß gerade Derjenige Verrath geübt habe, der stets zu den Ersten gehörte und im letzten Augenblicke die Leitung des ganzen zukünftigen Schicksals der Nation an sich riß. Ein schmerzhaftes Gefühl wäre uns erspart geblieben, aber auch begeisternder und ruhmvoller erschiene uns die griechische Geschichte, wenn in derselben der Name Ephialtes nicht vorkäme. Verstehen wir daher die Mahnung der Geschichte und benützen wir sie zum Besten unserer Nation, unseres Vaterlandes.

§ 6.

Die Periode der absoluten Militärherrschaft und der Unterdrückung der Nation (1850—1860).

Unter Haynau's Hand sank die Wohlfahrt Ungarns ins Grab. Städte und Dörfer lagen in Trümmern; überall war Blut und Verwüstung; die fast unheilbaren Wunden des Landes und der Nation bluteten noch lange fort. Grabesstille herrschte allerorten an den Ufern der Donau und Theiß, von den Karpathen bis zur unteren Donau, und stumm, das Herz voll Haß gegen die tyrannischen Sieger, ertrug die Nation ihr trauriges Schicksal. Nicht nur der tiefe Fall, der Tod unserer Besten auf dem Richtplatze, die Vernichtung unserer Verfassung erfüllte die Nation mit Schmerz, auch materiell hatten wir viel zu leiden. Das unbewegliche Gut wurde mit starken Steuern belastet; zur Agricultur fehlte die nöthige

Arbeitskraft; man führte das Tabaksmonopol ein; Gewerbe und Handel waren im Niedergang; man verlor förmlich die Luft am Leben; tiefer Haß wurzelte sich ein, der auch nach Jahren nicht besänftigt wurde, nicht besänftigt werden konnte, weil die Bedrückungen der fremden Beamten ihn fortwährend anfachten.

Am 6. Juli 1850 kam Haynau ganz unerwartet zum Falle. Ungarn athmete erleichtert auf, als der Mann die Macht einbüßte, dessen Name nicht nur den Zeitgenossen, sondern auch der Nachwelt Ekel einflößte, den noch im September des erwähnten Jahres das Londoner, im August 1851 das Brüsseler Volk mißhandelte, um Rache zu nehmen für die Leiden, die der Wütherich im Dienste Oesterreichs theils bei uns, theils in Brescia und Bergamo verursacht hatte. Nach seinem Londoner Aufenthalt kam er nach Ungarn, kaufte in Kis-Gécs — Szabolcser Comitat — ein Gut und kleidete sich in ungarische Tracht, um gegen die kaiserliche Regierung zu demonstriren. Allein das ungarische Volk haßte diesen Menschen so sehr, daß es ihn selbst der Behandlung, die ihm in London und Brüssel zutheil geworden, nicht würdigte, sondern ihn verachtete und überall mied. Im Jahre 1852 verließ er Ungarn und ließ sich in Wien nieder, wo er im folgenden Jahre starb.

Nach Haynau's Fall verlor die Militärherrschaft den Charakter der Grausamkeit, doch nichts weiter; die Strenge, mit welcher man den ungarischen Nationalcharakter umwandeln wollte, blieb unverändert. Unter dem Erzherzog Albrecht (1851—1860) war die kaiserliche Regierung zwar bestrebt, durch Reformen auf dem Gebiet der Administration, Justiz und materiellen Interessen und durch Reorganisirung Nutzen zu stiften, trotzdem aber bluteten die Wunden noch lange, konnte man noch lange nicht die Verluste ersetzen.

Die inneren Mißstände in Ungarn, die um nichts bessere Lage in Oesterreich hätten die kaiserliche Regierung zu einem Wechsel des schädlichen Systems veranlassen sollen. Allein wie in anderen Ländern Europas, so verstand man auch in Oesterreich nicht das Wahrzeichen, und die zur Macht gelangte reactionäre Partei war in erster Reihe bestrebt, Alles, was die bewegten Tage der Revolution ins Leben gerufen, dem Untergange zu weihen. Es ist ein trauriges Zeichen der Geistesarmuth der Epoche und des Mangels an schöpferischer Kraft, daß die Errungenschaften der Revolution zwar ins Grab gesenkt wurden, aber nichts Neues an ihre Stelle

kam, sondern die alten Institutionen wieder auflebten, welche in der Vergangenheit der Urquell so vieler Uebel gewesen waren. Nirgends war die Sterilität, ja die Absurdität des Metternich'schen Systems so augenscheinlich wie in Oesterreich, und dennoch hielten es die Rathgeber des jungen Kaisers für ihre dringendste Pflicht, die Zurückziehung der nach fremdem Muster angefertigten Verfassung und die Rückkehr zu den alten Einrichtungen anzurathen. Franz Josef I. befolgte ihre Rathschläge, zog am 31. December 1851 die noch durch keinen Eid bekräftigte liberale Constitution zurück und stellte die unumschränkte Selbstherrschaft wieder her, wonach der Staatsrath und die Minister dem Kaiser allein verantwortlich waren. Fürst Metternich, den das empörte Nationalgefühl zur Flucht gezwungen, kehrte in die Kaiserstadt heim und sah seine Institutionen zu neuem Leben erstehen. (Er starb am 11. Juni 1859.) Alle diese Dinge waren nur deshalb möglich, weil in den österreichischen Völkern verschiedener Zunge und Herkunft kein Staatsbewußtsein sich entwickelte, das zur Bannung der Sterilität befruchtend gewirkt hätte, und weil der Segen des Strebens nach einem Ziele bis dahin ihnen gänzlich unbekannt war. Wem hätte es einfallen sollen, den Staat, welchen vordem immer nur die Bande der Bureaukratie, des Militarismus und der Polizeigewalt zusammenhielten, durch eine Verfassung zu vereinigen, welche die Gegensätze ausgeglichen und ein Allen erwünschtes Ziel realisirt hätte. Die verflossenen bewegten Tage hatten auch jene Bande zu sehr gelockert, um eine Regierungsform anzustreben, deren Segnungen noch unbekannt waren; und die durch die absolute Regierungsgewalt im Zustande der Minderjährigkeit erhaltenen Völker jagten mit Vergeudung ihrer Kräfte kleinlichen Zielen nach. Doch daß sie gerade in den wesentlichen Fragen jeden Widerstand aufgaben, das war nur ein Anzeichen der allgemeinen Erschlaffung und bewies nicht, daß man mit den Zuständen zufrieden war, sondern die Freude, die der Umstand einflößte, daß die österreichische Staatsidee ihre Kraft einbüßte und die nationalen Aspirationen sich wieder frei regen konnten. Die kaiserliche Regierung, die sich der Militärgewalt bediente, unterdrückte Alles, sie unterdrückte auch die Staatsidee, und trug, anstatt letztere zu neuem Leben zu erwecken, zur bereits begonnenen Lockerung des Verhältnisses zwischen den einzelnen Theilen der Monarchie noch mehr bei. So kam es, daß in dem Maße, wie das Gefühl der Zusammengehörigkeit stets schwächer wurde, die Aspirationen der Racen und Nationalitäten immer mehr

erstarkten und die wieder hergestellte absolute Gewalt diese weder zu beherrschen, noch einzuschränken vermochte.

Als weitere Folge ergab sich die Nothwendigkeit der Erhaltung einer großen Armee, und zwar nicht nur in Anbetracht des soeben unterdrückten Ungarn und der italienischen Provinzen, sondern auch wegen der in den österreichischen Provinzen wieder um sich greifenden Racen- und Nationalitätenaspirationen. Man kann also diesen Zustand nur dadurch kennzeichnen, daß man sagt, die kaiserliche Regierung habe sich gegen ihre eigenen Unterthanen gewaffnet. Die üblen Folgen blieben aber auch nicht aus. Die große Armee, die Polizei, der Staatshaushalt legten so schwere Lasten auf, daß sie der Staat trotz der hohen directen und mannigfaltigsten indirecten Steuern nicht mehr zu ertragen vermochte und die Nothwendigkeit eintrat, das alljährliche Deficit durch immer neue Anlehen zu decken. Und da die Völker Oesterreichs zur Finanzpolitik des Staates ohnedies kein Zutrauen hatten und auch keinen Unternehmungsgeist besaßen, wurden die Anlehen im Auslande aufgenommen, was zur Folge hatte, daß zur Bezahlung des Capitals und der Zinsen das Metallgeld ins Ausland wanderte und statt dessen zu Hause Papiergeld in Umlauf kam, lauter Dinge, die im Verein mit dem von Jahr zu Jahr größeren Deficit durchaus nicht geeignet waren, dem Sinken des Credits Einhalt zu thun.

So laut auch diese Anzeichen einer traurigen Zeit mahnten, hatte hiefür weder Schwarzenberg, noch nach dessen plötzlichem Tode (5. April 1852) sein Nachfolger, Graf Buol-Schauenstein genug Verständniß; anstatt die inneren Uebel zu heilen, trachteten sie Oesterreich die Hegemonie in Deutschland zu sichern. Doch dem widersetzte sich Preußen, das mit den nördlichen Staaten eine Union bildete, und dieser Kampf, in welchen sich auch der von beiden Theilen zweimal aufgeforderte Zar Nicolaus einmengte,[1] hatte zum Ergebniß, daß Preußen die Union auflöste, Deutschland wieder in den früheren Zustand versank, die Reichsverfassung und die Fundamentalgesetze der einzelnen Staaten zurückgezogen wurden und an deren Stelle die unumschränkte Alleinherrschaft trat. Das Vereinsrecht und die Presse wurden eingeschränkt, der religiöse Hader brach wieder aus und allgemeine Unzufriedenheit griff überall um sich. Diese Stimmung, welche dnrch das frevelhafte Attentat Josef Libényi's auf Kaiser Franz Josef I. (18. Februar

[1] Heinrich Sybel: Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. I. 426. Dr. Wilhelm Oncken: Das Zeitalter des Kaisers Wilhelm I. 317.

1853) zum Ausdrucke gelangte, beweist am besten die Ohnmacht der Staatsgewalt, sie beweist, daß die Idee der Freiheit trotz Waffengewalt und Polizeidruck fortlebte, aber von der ordentlichen Bahn abgedrängt, auf Abwege gerieth.

Endlich mußte auch die kaiserliche Regierung einsehen, daß die Reformen nicht mehr aufgeschoben werden konnten, daß es unbedingt nöthig war, etwas zu thun, um der allgemeinen Unzufriedenheit ein Ende zu machen. Wie jenseits der Leitha, so trachtete auch bei uns die Regierung durch Verbesserung der Verwaltung und des Justizwesens, durch Reformen zur Hebung der materiellen Wohlfahrt, die Antipathie, das Widerstreben der Nation zu überwinden. Und in diesem Bestreben sah sie es als ein günstiges Vorzeichen an, daß die Krone und die übrigen Krönungsinsignien aufgefunden wurden, wieder in die Hände des Herrscherhauses gelangten. Doch zu tiefe Wunden hatte das Rachеschwert unserem Vaterlande geschlagen, zu grausam war der Sieger, und zu schonungslos setzte er uns der Erniedrigung aus, als daß die ungarische Nation sich hätte entschließen können am Grabe ihres Glückes, ihrer Wohlfahrt und Freiheit die Hand zur Versöhnung zu reichen. Denn die Anstalten der Regierung stellten nicht die Verfassung her, boten keinen Ersatz für die verlorenen materiellen Güter, und wenn die Herrschaft auch minder streng ausgeübt wurde, blieb sie doch eine absolute Militärherrschaft.

Aber auch die Umstände waren für eine Aussöhnung wenig günstig. Ludwig Kossuth und die Uebrigen, die sich ins Ausland gerettet, waren noch immer verbannt und standen trotz aller Vorsichtsmaßregeln der Regierung in lebhaftem brieflichen Verkehr mit den Heimgebliebenen. So erfuhr man denn auch in Ungarn, wie glänzend der Exgouverneur Kossuth in England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika aufgenommen wurde und wie ihn überall Kundgebungen der Sympathie begleiteten und Liebe umgab. Diese Nachrichten waren in gleichem Maße geeignet, das Selbstvertrauen der Nation zu erhöhen und ihr Hoffnung zu machen. Mittlerweile umdüsterten Wettervolken den europäischen Horizont und während die großen Ereignisse vorfielen, schmiedeten die Emigranten Pläne zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit Ungarns. Kossuth, der sich damals in London aufhielt, stellte sich, wie auch der größte Theil der Emigranten, das Ziel, zur Zeit des bevorstehenden Krieges in Ungarn einen neuen Aufstand zu organisiren und im Bunde mit fremden Mächten einen neuen

Kampf gegen Oesterreich zu beginnen. Nach Niederwerfung Oesterreichs sollten die Trümmer dieses Reiches den westlichen Staaten zufallen, das befreite Ungarn aber im Osten mit den kleinen Staaten eine Donau-Conföderation bilden. Kossuth und seine Genossen hatten Vertrauen zur Freundschaft der Franzosen, Engländer und Italiener; sie glaubten, diese drei Nationen würden den Kampf im Interesse Ungarns fortführen und nur nach Befreiung dieses Landes einstellen. Einer der Wenigen, die von solch' abenteuerlichen Plänen nichts wissen wollten, war Graf Julius Andrássy, der gewesene Constantinopler Gesandte aus der Zeit des Freiheitskampfes, der Napoleon III. nicht recht traute und sehr wohl wußte, daß Ungarn außerhalb der Interessensphäre Englands lag und auf die Einheit Italiens noch nicht zu rechnen war. Der erwähnte Plan war also eine Frühgeburt, beweist aber jedenfalls die Unzufriedenheit des ungarischen Volkes, das seine Hoffnungen auf die Zukunft setzte und während des Orientkrieges zwar noch nicht zu den Waffen griff, aber sich auch mit seinen Besiegern nicht aussöhnen konnte.

Solche Verhältnisse herrschten in Ungarn, Oesterreich und dem Deutschen Reich, als Zar Nicolaus, dessen Länder von den früheren Bewegungen unberührt geblieben, die Zeit gekommen glaubte, gegen die Türkei einen Angriff zu unternehmen. Es ermuthigten ihn hiezu verschiedene Umstände: Deutschland war von der Revolution erschöpft und auch durch spätere innere Kämpfe geschwächt; Preußen hielt treu zu Rußland; den jungen österreichischen Kaiser hatte der Zar sich durch die gegen Ungarn gewährte Hilfe und als Schiedsrichter in den deutschen Angelegenheiten zu Dank verpflichtet; von Napoleon III. konnte man annehmen, daß ihn vor Allem die Befestigung seines eigenen Thrones beschäftigte. Nicolaus ließ daher durch seinen Gesandten, Mentschikoff, vom Sultan die Autonomie Serbiens, Bosniens und Bulgariens, ferner für Rußland das Protectorat über sämmtliche christlichen Unterthanen des Sultans fordern (2. März 1853). Sultan Abdul Medschid wies diese Forderungen zurück, worauf die russische Armee die Moldau und Walachei besetzte.

Gegen dieses Vorgehen Rußlands protestirten Frankreich und England, welche Mächte mit den Türken ein Bündniß schloßen, und dem russischen Zar, der auf ihre Aufforderung sein Heer nicht zurückzog, den Krieg erklärten. Preußen wahrte entschieden die Neutralität; Oesterreich aber zauderte, und da es sich später weder den Westmächten anschloß, noch gegen

Rußland dankbar erwies, sondern im Gegentheil an der Ostgrenze ein Beobachtungscorps aufstellte, machte es sich Rußland zum Feind, ohne sich die Freundschaft der Westmächte sichern zu können.

Im Feldzuge, den die Alliirten unternahmen, belagerten sie die Festung Sebastopol auf der Krim; hier kam es zur größten Entfaltung ihrer Kräfte und deshalb wird dieser Feldzug auch der Krimkrieg genannt (1854—1856). Obwohl die Verbündeten bei dem Bache Alma und bei Inkerman die russischen Truppen besiegten, konnten sie gegen das von Totleben befestigte und vertheidigte Sebastopol nichts ausrichten. 1855 trat auch Piemont der Allianz bei und schickte 15.000 Man ab.[1] Jetzt erst gelang es, den Malakoffthurm, das Hauptbollwerk der Festung einzunehmen, aus welcher nun die Besatzung abzog. Dieser Verlust veranlaßte den Nachfolger des am 2. März 1855 verstorbenen Zaren Nicolaus, Alexander II., sich in Friedensverhandlungen einzulassen, welche zum Abschlusse des Pariser Friedens führten (30. März 1856). Rußland verzichtete auf seine Forderungen, gab die Donauschiffahrt frei und verpflichtete sich, auf dem Schwarzen Meere keine größere Flotte als die türkische zu unterhalten; hingegen versprach der Sultan die Gleichberechtigung der Christen und Mohamedaner.

Der Pariser Friede nöthigte Rußland, auf das Recht der Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Türkei zu verzichten. Die erlittenen Verluste zwangen das Zarenreich zu einem längeren Frieden, um während desselben Kräfte zu neuen Angriffen zu sammeln, die solange wiederholt werden sollten, bis es gelingen würde, was die Russen mit Zuversicht hofften, das Doppelkreuz auf der Sophienkirche aufzurichten. Durch den Krimkrieg ward Frankreich wieder die erste Macht Europas und Napoleon III. der gefeierteste Herrscher, da er seinem Volke die so ersehnte „Gloire" verschaffte und sein Reich zum Range der ersten Großmacht erhob. Zu gleicher Zeit verlor Deutschland in Folge des Wettstreites zwischen Preußen und Oesterreich das alte Ansehen ganz und gar, und auch England befand sich im Niedergange. In die traurigste Lage aber gerieth Oesterreich, das nach dem Pariser Frieden ganz isolirt war. Welchen Haß es Rußland einflößte, das gelangte am besten in den wenigen Worten Fürst Gortschakoffs zum Ausdrucke: „Rußland schmollt nicht, es

[1] Camillo Cavours gedruckte und ungedruckte Briefe. II. 309.

sammelt Kräfte" gegen Oesterreich, „das durch Undank die Welt in Staunen setzte".[1]

Diese Isolirtheit war desto gefährlicher für Oesterreich, weil es auch jetzt nicht auf die Unterstützung aller Unterthanen rechnen konnte, wie dies z. B. erhellte, als man selbst eine Handlung tadelte, die nur zur Erfüllung des Wunsches der überwiegend katholischen Bevölkerung diente. Wir meinen das am 18. August 1855 mit Rom abgeschlossene Concordat,[2] welches der Kirche „den Genuß aller durch Gottes Fügung und laut den Beschlüssen der kirchlichen Gesetze gebührenden Rechte" sicherte. Wenn es aber Viele gab, die der Meinung waren, durch das Concordat seien die Rechte der Krone und des Staates geopfert worden, nahm der größte Theil die hochwichtigen Reformen der kaiserlichen Regierung mit Befriedigung und Freude auf. Der Minister des Innern, Bach, schaffte das Herrengericht und die Urbariallasten ab, befreite den Boden, reorganisirte die Verwaltung, die er einheitlich gestaltete, und inaugurirte, Hand in Hand mit dem Cultus- und Unterrichtsminister Graf Leo Thun, das System der Germanisirung, die er mit größtem Eifer betrieb. In dem mit großen Opfern zustande gebrachten Werke der Reform des Verwaltungs- und Justizwesens, das der Bevölkerung der Erbländer ein neues Leben erschloß, erblickte diese ein seit lange ungewohntes Wohlwollen der kaiserlichen Regierung, mit der sie daher gerne zusammenwirkte, um ihr eigenes Wohl zu fördern. Nicht so gelang es, die italienischen Provinzen zu befriedigen, die ein geeinigtes Vaterland herbeisehnten; aber auch Ungarn nicht, das in den fremden Einrichtungen das Grab der Constitution verabscheute.

Kaiser Franz Josef I. machte 1857 eine Rundreise in unserem Vaterlande, und diese Gelegenheit benützte die kaiserliche Regierung, um die Strafe der Verurtheilten zu mildern. Viele wurden damals amnestirt, viele Kerkerbewohner, auch viele Exilirte, konnten in den Kreis der Ihrigen zurückkehren, es blieben aber noch genug Verbannte übrig, die — wie auch der größte Theil der Begnadigten — sich mit der Lage nicht abzufinden vermochten und daher vor Allem bestrebt waren, die Antipathie der Nation zu nähren, wo möglich noch zu steigern. Und wahrlich, viel zu lebhaft war noch der Widerwille der Nation, viel zu zähe ihr Wider-

[1] Dr. Theodor Flathe: Geschichte der neuesten Zeit. III. 76.

[2] Dr. F. Krones: Geschichte der Neuzeit Oesterreichs vom XVIII. Jahrhundert. 750.

stand, um die Idee aufkommen zu lassen, daß man die stürmische Fluth der Leidenschaften eindämmen, den Verlauf der Ereignisse in ein ruhiges und sicheres Bette leiten könne. Oft stieg der Haß, der Widerstand zu so hohem Grade, daß ein neuer Ausbruch zu befürchten war. Es fanden sich Wenige, die sich der Hoffnung eines friedlichen Ausgleiches hingaben; die überwiegende Mehrheit stand unter der Herrschaft der Leidenschaften und erwartete mit Ungeduld die Stunde des neuen Freiheitskampfes, der mit Unterstützung auch fremder Mächte der besiegten Fahne den Triumph zuführen sollte. In diesen Tagen eines erregten politischen Daseins und schwerer Prüfungen verzweifelten einzelne Patrioten, die von einem neuen Kampfe den Untergang der Nation befürchteten, an der Zukunft derselben und griffen zur Waffe des Selbstmordes, weil sie ihre Seelenkämpfe nicht anders meistern konnten (Graf Stephan Széchenyi, 8. April 1860).

Auch die Verhältnisse waren der Kriegspartei günstig. Der junge Mann, welcher 1831 in der Romagna der revolutionären Partei geschworen hatte, für Italien zu leben und zu sterben, wurde nach mannigfachen Wechselfällen am 2. December 1852 unter dem Namen Napoleon III. mit 7·6 Millionen Stimmen zum Kaiser der Franzosen erwählt. Auf den einstigen Verschwörer waren daher die Blicke der italienischen Revolutionäre gerichtet, von ihm erwartete man die Einheit Italiens, die schon so viel Blut gekostet hatte.

Napoleon III., der bei der Thronbesteigung die Parole ausgab: l'empire c'est la paix, das Kaiserthum ist der Friede, eignete sich im Krimkriege die Führerrolle an, erhob Frankreich zum Range einer militärischen Großmacht und erwarb den Franzosen wieder die Gloire, deren sie sich unter Napoleon I. erfreut hatten. Die Macht Frankreichs, das Ansehen Napoleons III., welches durch den Pariser Frieden zu allgemeiner Anerkennung gelangte, wurden noch vermehrt durch die politischen Erfolge, welche Napoleon III. in den folgenden Jahren erzielte. Im Jahre 1857 vermittelte er zwischen der Schweiz und dem preußischen Könige Friedrich Wilhelm IV., den er überredete, seine Souveränitätsrechte in dem seit 1814 einen Canton der Schweiz bildenden Neuenburg aufzugeben.[1] Im August desselben Jahres hatte er in Osborne eine Zusammenkunft mit der Königin Victoria von England und befestigte (6. August) die Bande der im

[1] Sybel, II. 250.

Krimkriege zustande gekommenen französisch-englischen Allianz. Hierauf führten die Verbündeten einen siegreichen Krieg gegen China (1857—1858), dessen Frucht, die aus dem kaiserlichen Lustschlosse bei Peking nach Paris gebrachte Beute, der Eitelkeit der Franzosen nicht wenig schmeichelte. Am 26. September 1857 fand gelegentlich des 76. Geburtstages des Königs Wilhelm von Württemberg die Begegnung Napoleons III. mit dem russischen Zaren Alexander II. statt, welche sein Kaiserthum legalisirte und zu einem Bündniß mit Rußland führte, wodurch seine Macht noch größer und furchtbarer wurde.

Die italienischen Revolutionäre, an deren Spitze Mazzini stand, sahen zwar mit Freude, daß der einstige Verschwörer auf dem französischen Throne saß; als sie aber die Wahrnehmung machen mußten, daß die Sache der italienischen Einheit eben durch die Allianzen Napoleons III. von den Beschlüssen der Großmächte abhängig geworden sei, erschien ihnen Napoleon verdächtig und viel gefährlicher. Eben darum kehrten sie sich gegen ihn und unternahmen so viele Attentate auf sein Leben. Das gefährlichste dieser Attentate versuchte Felix Orsini, der am 14. Jänner 1858 Abends mit der Hand eine Bombe vor den Wagen des Kaisers schleuderte. Die Zahl der Verwundeten und Getödteten überstieg hundert, allein der Kaiser und seine Gemahlin wurden auf wunderbare Art gerettet.[1] Die europäischen Höfe beeilten sich, Napoleon III. ihre Glückwünsche darzubringen; aus allen Theilen Frankreichs langten Huldigungsadressen an und in dieser Hinsicht wetteiferten Bürger und Soldaten; die öffentliche Meinung billigte sogar die strengen Maßnahmen, welche damals im Interesse der öffentlichen Sicherheit getroffen wurden, und stand auf der Seite der Regierung, als diese die demokratische Bewegung vom 24. Februar unterdrückte. Und doch war das Orsini'sche Attentat die unmittelbare Ursache dessen, daß Napoleon den italienischen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zuwandte und das vollführte, was er 1831 den Carbonaris eidlich versprochen hatte.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Umstände einen Versuch im Interesse der italienischen Einheit sehr begünstigten. Oesterreich brachte man überall Mißtrauen entgegen; es stand seit den Krimkriege ohne Verbündeten und ganz isolirt da und erweckte selbst im Deutschen Reich Mißtrauen, was am besten dadurch bewiesen wird, daß die antiösterreichische russisch-französische

[1] Dr. C. Wernicke: Die Geschichte der neuesten Zeit. VI. 205.

Allianz auf deutschem Boden abgeschlossen wurde. Die Kraft Oesterreichs lähmte auch der Umstand, daß einerseits in den Erbländern die Staatsidee keine Anhänger hatte und anstatt des gemeinsamen Strebens nach einem Ziel, die erwachten Aspirationen der Völkerschaften das Terrain beherrschten, andererseits Ungarn nur auf neue Verwicklungen lauerte, in der Hoffnung, daß eine Niederlage Oesterreichs das Morgenroth der Freiheit sein werde. Sehr früh erkannte diese Lage Victor Emanuel, König von Sardinien und Piemont, der im Krimkriege, auf den Rath seines genialen Ministers Cavour, den Alliirten 15.000 Mann zuhilfe schickte und sich dadurch würdig machte, durch seinen Gesandten auf dem Pariser Congreß, der neben den übrigen Gesandten einen Sitz einnahm, sein Votum abgeben lassen zu können.[1] Cavour suchte schon auf dem Pariser Friedenscongreß in einem Memorandum den Mächten den Nachweis zu liefern, daß der Friede Europas nicht gesichert sei, solange Italien ausschließlich unter Oesterreichs Einfluß stehe und die längst angestrebte Freiheit nicht errungen habe. So gelangte die Frage der Nothwendigkeit eines Krieges gegen Oesterreich auf die Tagesordnung, gerade als die vollständige Isolation Oesterreichs eine vollendete Thatsache war.

Nach dem Attentat Orsini's nahmen die Ereignisse einen raschen Fortgang. Noch im Juli desselben Jahres ließ Napoleon III. Cavour in Plombières zu sich rufen, und bei dieser Gelegenheit vereinbarten sie die Haltung, die Piemont in Zukunft zu beobachten hatte; ferner schloßen die zwei Staaten schon am 14. Jänner 1859 ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Oesterreich, kraft dessen Napoleon III. verpflichtet war, Piemont mit 200.000 Mann zu unterstützen, im Falle des Sieges Frankreich Piemont zugesagt, ferner ausgesprechen wurde: die weltliche Gewalt des Papstes bleibe aufrecht, aber auf Rom und die römische Provinz beschränkt; Mittel-Italien möge einen unabhängigen Staat bilden, Savoyen Frankreich einverleibt werden, Nizza aber eine schwebende Frage bleiben.[2]

Oesterreich erhielt Kunde von dieser Allianz, zugleich verbreitete sich auch das Gerücht eines russisch-französischen Vertrages, dessen Existenz auch Rußland nicht unbedingt leugnete. Die Antwort Oesterreichs bestand darin, daß es den Armeestand in Ober-Italien auf 200.000 Mann erhöhte, eine gleich starke Armee auch in Deutschland bereithielt, eben so viele Truppen

[1] Sybel, II. 237.

[2] E. d. II. 310.

an der russischen Grenze und verschiedenen Theilen des Reiches anhäufte und Erzherzog Albrecht nach Berlin sandte, um Preußen als Alliirten gegen Napoleon III. zu gewinnen. In Berlin versprach man aber nur, daß man die Neutralität wahren und erst dann zu den Waffen greifen werde, wenn die Interessen Deutschlands gefährdet sein würden.

England, obwohl im Bunde mit Napoleon, war gegen jede Initiative, welche eine Abänderung der Zustände Italiens seit 1815 bewirkt hätte. Bei England fand daher die von Rußland angeregte Idee eines Congresses, welcher einem Kriege vorbeugen sollte, freudige Aufnahme. Doch Oesterreich wollte nur unter der Bedingung in den Congreß willigen, daß man die inneren Angelegenheiten, die zu den Souveränitätsrechten gehören, aus dem Programme desselben auslasse und die Entwaffung von beiden Seiten sogleich durchgeführt werde, weil Oesterreich bei seinen zerrütteten finanziellen Verhältnissen die große Armee auf die Länge nicht erhalten konnte. Die Idee des Congresses war also nicht lebensfähig.[1] Dieser Umstand trieb Oesterreich zur That an, aber auch ein anderes Motiv, daß es nämlich bereits gerüstet dastand, während die Rüstungen der Gegner noch unvollendet waren, daher die sichere Hoffnung winkte, durch energisches Auftreten Piemont noch vor Anlangen der französischen Hilfe zerschmettern zu können.

Zweifellos wäre dies für Oesterreich das richtigste Vorgehen gewesen, weil es das Erstarken des Gegners verhindert, demselben starke Verluste beigebracht, andererseits ein eventueller Sieg Süddeutschland zur Action hingerissen hätte, da dieses sich, wie bei früheren Gelegenheiten, für Oesterreich erklärte. Allein Buol-Schauenstein war nicht der Staatsmann, der die politische Lage richtig beurtheilen konnte; auch seine Stellung erschütterte der Verlauf der Ereignisse, und am 14. Mai reichte er seine Demission ein, worauf der Kaiser den Grafen Rechberg zu seinem Nachfolger ernannte.[2] Dieser Regierungswechsel konnte Oesterreich durchaus nicht zum Vortheil gereichen; überdies war es ein Fehler, den österreichisch gesinnten ungarischen Grafen Franz Gyulay an die Spitze der italienischen Armee zu stellen, einen der schlechtesten Generale, der sich auch im ungarischen Freiheitskampf nur durch Niederlagen bemerklich gemacht hatte und dabei so stolz war, daß er weder den Rath Kuhns noch den seines anderen talentirten Unterbefehlhabers, Stankovics, befolgte.

[1] Dr. Theodor Flathe, III. 130. Dr. C. Wernicke, VI. 210.
[2] Sybel, II. 318.

Diese Fehler machte sich Napoleon III. geschickt zunutze, sicherte einerseits durch Rußlands Einfluß die preußische Neutralität und trat andererseits auch mit den ungarischen Emigranten in Berührung. Er empfing Kossuth in Paris, flößte ihm Hoffnungen ein und benützte ihn zur Förderung des eigenen Interesses.[1] Die Berichte der Emigranten vermehrten die Agitation in Ungarn, und Kossuth begab sich nach England, um seinem, Napoleon III. gegebenen Versprechen gemäß, die durch das Cabinet Derby bedrohte Neutralität Englands zu sichern. In Volksversammlungen zu London, Manchester, Bradford und Glasgow beleuchtete Kossuth die politische Lage, die Interessen Englands und sprach überall so effectvoll, daß er das englische Volk, ebenso wie einst seine Landsleute, hinriß. Der Exgouverneur von Ungarn vollführte eine in der Weltgeschichte beispiellose That, indem er durch seine in vier Städten gehaltenen Reden das englische Cabinet zum Falle brachte. Das Tory-Ministerium demissionirte, und mit der Bildung der neuen Regierung wurde Lord Palmerston betraut, was die Neutralität Englands sicherte (11. Juli).[2]

Durch langes Zaudern versäumte Oesterreich die günstigste Gelegenheit, und die Ernennung Gyulay's erregte auch bei den besten Freunden Oesterreichs Besorgniß.[3] Um sich nicht noch mehr Versäumnisse zu Schulden kommen zu lassen, schickte die österreichische Regierung den Baron Ernst Kellersperg am 23. April nach Turin mit einem Ultimatum, das die Forderung enthielt, das Heer auf den Friedensfuß zu setzen und die Freicorps aufzulösen; wenn dies nicht geschehe, sei in drei Tagen der Krieg als begonnen anzusehen.[4] Cavour nahm diese Bedingungen nicht an, worauf Gyulay am 29. April mit 100.000 Mann den Tessin überschritt und den Angriff begann. Damit war Napoleons Ziel erreicht, Oesterreich der angreifende Theil, und das Cabinet Derby konnte es nicht verhindern, daß Napoleon seinen Verbündeten zu Hilfe eilte. Am 12. Mai landete

[1] Ludwig Kossuth: Irataim az emigráczióból. I. 293.

[2] Ludwig Kossuth, cit. W. I. 315.

[3] Max Falk behauptet in einer am 25. Jänner 1893 gehaltenen Wiener Vorlesung, Gyulay's Ernennung sei nicht das Werk des Grafen Grünne gewesen. Falk rechtfertigt das Verhalten Gyulay's und schreibt seine Niederlage unter anderen Dingen auch der Schwäche der Armee zu (85.000 Mann, darunter 13.000 Rekruten). Diese Vorlesung erschien im „Pester Lloyd" (27. Jänner 1893, Beilage).

[4] Sybel, II. 318.

Kaiser Napoleon III. in Genua an der Spitze einer Armee und übernahm den Oberbefehl über sämmtliche Truppen.

Die Sardinier zogen sich hinter die starke Festung Alexandria zurück und die italienischen Freiwilligen Garibaldi's zum Fuße der Alpen. Mehr aber konnte Gyulay nicht erreichen und die Verbündeten bewerkstelligten ungehindert ihre Vereinigung, wodurch sie über 280.000 Mann verfügten, welchen Oesterreich nur 200.000 entgegenstellte. Hiezu kam noch, daß Gyulay über die Bewegungen des Feindes nicht gehörig informirt war und noch immer einen Angriff von Süden erwartete, als die Alliirten seine Stellungen im Norden fast ganz umgangen hatten. So kam es, daß die österreichische Armee trotz bewunderungswürdigem Muthe, trotz aller Tapferkeit bei Montebello (20. Mai), Magenta (4. Juni) und Solferino (24. Juni) geschlagen wurde und sich in das Festungsviereck von Verona zurückzog.[1]

Damit war ein Feldzug beendet, in welchem die österreichischen Truppen unter einer elenden Leitung standen, vernachlässigt wurden, wegen unerhörter Veruntreuungen der Lieferanten den größten Mangel litten, trotzdem aber so heldenmüthig kämpften, daß sie sich unsterblichen Ruhm und auch die Achtung ihrer Gegner erwarben. Wieder zeigte es sich, daß Oesterreich trotz des unglückseligen Regierungssystems über ein in Europa seltenes Truppenmaterial gebot. Welche Resultate könnte dieses Heer aufweisen, wenn es unter einer seiner würdigen Führung stünde, wenn es sich für das Ziel des Kampfes begeistern könnte!

Nach dem Sieg bei Solferino zog Garibaldi gegen Tirol. Prinz Napoleon drang nach Livorno vor, um sich beim unteren Po mit seinem kaiserlichen Onkel zu vereinigen, die piemontesische Flotte blokirte Venedig, die französische nahm bei Lussin piccolo Stellung, die Landung der französischen Armee und ihr Vormarsch nach Ungarn im Vereine mit der organisirten ungarischen Legion war im weiteren Verlauf des Feldzuges mit Sicherheit zu erwarten. Hiezu kam noch — wie erwähnt — der Sturz des Cabinets Derby, so daß Oesterreich jede Hoffnung auf eine billige Vermittlung Englands verlor.

Oesterreich gerieth demnach in eine sehr schwierige Lage. Die Tiroler schlugen zwar den Angriff Garibaldi's zurück, die Landung der Franzosen vereitelte das zur Vertheidigung der Küste und Ungarns aufgestellte

[1] Vergl. Der italienische Feldzug des Jahres 1859. (Berlin, III. Auflage. 1872.) Preußisches Generalstabswerk.

ächtige österreichische Heer; nach den erlittenen Verlusten jedoch sah
esterreich der Zukunft ohne Hoffnung entgegen und befürchtete das
chlimmste. Da kam von Napoleon III. selbst Hilfe, der einerseits der
nsicht war, der italienischen Einheit schon genug Opfer gebracht zu haben,
ndererseits die Intervention Preußens zu Gunsten Oesterreichs befürchtete.
wei Tage nämlich nach dem Falle der englischen Regierung (14. Juni)
ellte Preußen — zugleich auch der ganze deutsche Bund — die Armee
uf den Kriegsfuß, und beim Rhein nahm ein Beobachtungscorps Auf-
ellung. Diese Umstände bewogen Napoleon III., dem Kaiser Franz Josef I.
nen Waffenstillstand anzutragen, der in Villafranca am 8. Juli in der
hat abgeschlossen wurde. Am 9. trafen hier die beiden Kaiser zusammen,
m 11. nahmen beide Theile die Friedenspräliminarien an, worauf der
m 10. November abgeschlossene Züricher Friede folgte, in welchem Oester-
ich die Lombardei mit Ausnahme von Peschiera und Mantua an
apoleon III. abtrat, der sie Victor Emanuel überließ und dafür Savoyen
nd Nizza erhielt; Venedig sammt dem die lombardische Ebene beherrschenden
estungsviereck bei Oesterreich verblieb; hinsichtlich Mittel-Italiens endlich
usgesprochen wurde, daß es unter der Vorherrschaft des Papstes einen
undesstaat bilden werde.[1]

Dies war der erste Schritt zur Begründung der Einheit Italiens;
ald folgten auch weitere, ohne Rücksicht auf die Mittel-Italien betreffenden
erfügungen des Züricher Congresses. Modena, Parma und Toscana ver-
ieben ihre Fürsten und schloßen sich Piemont an; 1860 landete Gari-
aldi mit einer Freiwilligenschaar von 1000 Mann in Sicilien, das er
mmt dem größten Theil Süd-Italiens dem König Franz II. von Neapel
ntriß. Auf den Rath Cavours besetzte Victor Emanuel nach der Schlacht
ei Castelfidardo den größten Theil des Kirchenstaates und zwang den
ach Gaeta gedrängten König Franz II. von Neapel auf sein Land zu
erzichten. Hierauf nahm Victor Emanuel am 17. März 1861 den Titel
nes Königs von Italien an, dessen Hauptstadt zuerst Turin, dann Rom
ar. So wurde die ganze italienische Halbinsel mit Ausnahme Roms und
mgebung und Venedigs zu einem einzigen Königreiche geeinigt.[2]

---

[1] Dr. C. Wernicke, VI. 221.

[2] Sybel, II. 369.

XIX.

Wiederherstellung der ungarischen Verfassung.

§ 1.

Oesterreich betritt den Weg des Constitutionalismus. Versuche zur Aussöhnung Ungarns. Ausgleichs-Vorarbeiten. Der österreichisch-preußisch-italienische Krieg von 1866.

Während des italienischen Krieges befand sich Ungarn in fieberhafter Aufregung, die auf die Nachricht der Niederlagen von Montebello, Magenta und Solferino noch mehr anwuchs, weil diese verlorenen Schlachten, wie auch die nachhause geschickten Berichte das Herannahen der Zeit ankündeten, wo Ungarn für die Constitution wieder die Waffen ergreifen konnte. Ludwig Kossuth hatte am 3. Juli in Valleggio eine zweite Zusammenkunft mit Napoleon, dem er die Mitwirkung Ungarns im Kampfe nur für den Fall versprach, wenn eine französische Armee in Ungarn erscheinen und die französische Regierung dadurch die Verpflichtung übernehmen würde, Ungarn in den abzuschließenden Frieden mitaufzunehmen.[1] Nachdem der Kaiser Kossuth in dieser Beziehung beruhigt hatte, erließ der Letztere als Präsident des ungarischen National-Directoriums eine Proclamation an die ungarischen Truppen, zugleich begann Klapka die Organisirung der ungarischen Armee. Man war schon bei der Bildung des fünften Bataillons, als die Blätter am 8. Juli die Nachricht des Waffenstillstandes von Villafranca brachten, worauf bald die Kunde der Zwei-Kaiser-Begegnung ankam und demnach schnell die beiderseitige Annahme der Friedenspräliminarien erfolgte. Napoleon vergaß sein Versprechen, das er Ludwig Kossuth gegeben, und kehrte so eilfertig heim, daß er am 17. Juli bereits in St. Cloud war. Auch den größten Theil seiner Armee zog er rasch zurück und hielt an der Spitze der Truppen am 14. August einen triumphirenden Einzug in Paris.

[1] Ludwig Kossuth, cit. W. I. 455.

Die Nachricht vom Abschlusse des Waffenstillstandes war ein Donnerschlag für die Emigranten, die mit getäuschten Hoffnungen im Herzen in allen Richtungen der Windrose dahin zurückkehrten, wo sie sich vorher aufgehalten hatten;[1] allein diese Nachricht, welche nach den unmittelbar zuvor eingelangten Berichten kaum erwartet werden konnte, erschütterte auch Ungarn und erfüllte daselbst die Herzen mit bitteren Gefühlen. Diejenigen, die sich so sanguinischen Hoffnungen hingegeben hatten, daß sie von Aussöhnung gar nicht sprechen hören wollten, wandten den umherirrenden Blick nach dieser Enttäuschung der Zukunft zu, ohne hier Trost zu finden.

Während in Ungarn Verzagtheit an die Stelle der Hoffnung trat und selbst durch die Bewegungen nicht zerstreut werden konnte, welche die Einheit Italiens zur Folge hatten; während gerade dieses Verzagen in Folge der Vereitlung der auf die fremden Herrscher gesetzten Hoffnungen die Ursache dessen war, daß man in Ungarn die Nothwendigkeit einer Aussöhnung mit dem Monarchen anerkannte, ließ der unglückliche Verlauf des Krieges auch in Oesterreich die Unhaltbarkeit des bisherigen Systems erkennen und daß man sich nicht länger den Reformen verschließen könne, welche die Regeneration des politischen und gesellschaftlichen Lebens bewirken sollten. Und in der That kehrte die Regierung von dem Tage (15. Juli 1859) an, wo sie den österreichischen Völkern den Abschluß des Friedens verkünden ließ, ihre ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt der Entwicklung der culturellen und materiellen Kraft des Reiches zu. Es war dies um so nothwendiger, weil die italienischen Niederlagen die Reihe der Schicksalsschläge noch nicht abschloßen und nun erst das eintrat, was das innere Leben Oesterreichs in schrecklichster Gestalt ersichtlich machte und zweifellos darthat, daß das Zusammentreffen ungünstiger Ereignisse einem Staatswesen tiefere Wunden beibringen kann, als ein unglücklicher Feldzug. Es kam nämlich an den Tag, daß Oesterreich heimlich 111 Millionen verausgabt hatte; zu gleicher Zeit aber, als diese Nachricht das ganze Reich betroffen machte, verbreiteten sich Gerüchte über Betrügereien, Veruntreuungen hochgestellter Persönlichkeiten, und die gerichtliche Untersuchung erwies die Wahrheit derselben. Das vernichtende Urtheil der gerichtlichen Untersuchung trieb den General Eynatten im Kerker, den Finanzminister Bruck[2] nach seiner Entlassung

[1] Ludwig Kossuth, cit. W. I. 473.

[2] Sein Freund Plener, der spätere Minister, drang auf eine strenge Untersuchung seiner Amtsthätigkeit, die die vollständige Unschuld des Unglücklichen bewies.

und auch den Bankdirector Robert zum Selbstmord; viele Notabilitäten und vornehme Kaufleute standen unter Untersuchung, viele geriethen in den Kerker. Die offenbar gewordene Corruption der höheren Kreise ließ Jeden einsehen, daß Oesterreich nur durch den vollkommenen Bruch mit der Vergangenheit dem Verderben entgehen könne, und daß dem politischen und gesellschaftlichen Leben ein Terrain erschlossen werden müsse, wo eine Regeneration des Staates möglich sei.

Und trotzdem war auch nach Aufdeckung des Abgrundes der Widerwille gegen Reformen, das Vorurtheil so stark, daß ein ganzes Jahr mit halben Maßregeln verstrich und das Experimentiren nur dann ein Ende nahm, als Franz Josef I. selbst das Feld der That betrat und den Befehl gab, Ungarn Concessionen zu machen und eine auf dem parlamentarischen System beruhende Reichsversammlung einzuberufen.

Mittlerweile gewann auch in Ungarn die Idee des friedlichen Ausgleichs immer mehr Raum; bald kam die Zeit, wo einzelne unserer vorzüglichsten Männer für einen solchen eintraten und jede Politik verdammten, welche statt eines friedlichen Ausgleichs eine neue Revolution herbeizuführen geeignet war.

Die Gnade des Monarchen erschloß wieder mehreren Emigranten die Heimat, unter ihnen auch dem Grafen Ladislaus Teleki, den die sächsische Polizei in Dresden verhaftete und Oesterreich auslieferte, der Kaiser aber begnadigte. Unter der Einwirkung der österreichischen, wie auch der italienischen Ereignisse versammelte Paul Almásy die Emigranten in seiner Wohnung zu einer Berathung, wo die Richtung der einzuhaltenden Politik bestimmt und ein die Einheitlichkeit des Vorgehens gewährleistender Führer gewählt werden sollte. Die Mehrheit erklärte sich für die Führerschaft des Grafen Ladislaus Teleki, der als Emigrant an Kossuths Seite eine so wichtige Rolle gespielt hatte. Obwohl der Graf Zeuge der Falschheit Napoleons III. gewesen war, die Kossuth zu so edlem Zorne hinriß, vertraute er noch immer der Hilfe des französischen Kaisers und erklärte sich bereit, die Führerrolle zu übernehmen, wenn man seine politische Richtung gutheißen wolle. Hierauf legte er seine Politik dar, die den friedlichen

Der bloße Verdacht seiner Complicität in der Sache Eynattens und Gefährten trieb ihn in den Tod. Nachher erschien eine anonyme Broschüre (Die Aufgaben Oesterreichs, Leipzig 1860), welche bestrebt war, das Andenken des unglücklichen Finanzministers von jedem Makel zu reinigen.

Ausgleich verwarf und auf neue Kämpfe mit Unterstützung Napoleons ausging, weil er wußte, daß dieser geneigt sei, den Ungarn zu helfen, wenn sie sich entschließen würden, mit Oesterreich um keinen Preis einen Ausgleich zu schließen.[1]

Einige Jahre früher hätte dieses politische Programm allgemeine Begeisterung erweckt; jetzt aber, da man schon wußte, welch' freventliches Spiel Napoleon mit den Emigranten trieb, war man nicht sehr entzückt davon, daß die französische Hilfe in Aussicht gestellt wurde. Niemand trat für diese politische Richtung ein, ja Graf Julius Andrássy nahm gegen dieselbe entschieden Stellung und erklärte es für eine verfehlte Politik, wenn man die zukünftigen Geschicke Ungarns von der Mitwirkung Napoleons abhängig mache, denn nach seiner Meinung würde Napoleon uns eher helfen, wenn er einen Ausgleich Oesterreichs und Ungarns zu befürchten hätte, als wenn dieser Ausgleich unmöglich geworden sei. „Mit Napoleon — schloß Graf Andrássy — halte ich ohnedies nicht, denn ich wünsche den Ausgleich zwischen Ungarn und der Dynastie."

Diese Aeußerung kennzeichnet scharf die in der öffentlichen Meinung Ungarns eingetretene Wandlung, und obwohl die überwiegende Mehrheit den Knoten noch immer mit dem Schwerte durchhauen wollte, fanden sich dennoch Viele, die jede abenteuerliche Politik zurückwiesen und die Nation auf das Gebiet der Versöhnlichkeit hinüberleiten wollten. Diese wünschten eine Aussöhnung, aber nicht um jeden Preis, sondern nur auf Grundlage der ungarischen Verfassung; sie forderten vom Throne die Wiederherstellung der Rechtscontinuität, die Aufhebung all' dessen, was im Laufe von drei Jahrhunderten so viel Hader und Unbill verursacht hatte, eine Großmachtspolitik Oesterreichs, die die staatsrechtliche Sonderstellung Ungarns nicht ausschlöße; dabei aber waren sie auch darauf gefaßt, daß die Verhältnisse eine Wendung nehmen könnten, die im äußersten Nothfalle die Nation zwingen würde, zum Schutze der Race, der Nationalität die Waffen zu ergreifen.

Eine solche Wendung trat, Dank der göttlichen Vorsehung, nicht ein. Wie wir sahen, war in Oesterreich die Staatsgewalt erschöpft und mußte, um ihr eigenes Dasein zu retten, zur constitutionellen Unterstützung der Völker ihre Zuflucht nehmen. Aus diesem Grunde erschien 1860 das

[1] Ladislaus Teleki's Brief an Ludwig Kossuth vom 9. April 1860. Kossuth cit. W. 75.

October-Diplom Franz Josefs I., das in großen Zügen die zukünftige Verfassung Oesterreichs enthielt und die Erfordernisse der Gesammtmonarchie mit der Autonomie der einzelnen Provinzen in Einklang zu bringen versuchte.[1] Demnach erhielt Ungarn die alte Verfassung wieder, jedoch nur innerhalb der durch die Interessen der Gesammtmonarchie gezogenen Grenzen. Das October-Diplom, welches in zweifelloser Weise bewies, daß die kaiserliche Regierung ihre frühere Politik aufgegeben hatte, und das den Uebergang zum Constitutionalismus bildete, erweckte zwar großen Enthusiasmus jenseits der Leitha; aber in Ungarn nahm man dieses Diplom, das Ungarns Verfassung vernichtet, dessen Unabhängigkeit umstürzt, und nur als ein Geschenk des Kaisers anzusehen war, natürlich mit Mißfallen auf, und die Comitatscongregationen urgirten die Wiederherstellung der Verfassung von 1848. In diesen Tagen der Unzufriedenheit richtete sich die Aufmerksamkeit der Nation wieder auf Franz Deák, der den Patriotismus der an der Abfassung des Diploms betheiligten Männer zwar nicht in Zweifel zog, auch nicht leugnete, daß es im Vergleiche mit dem früheren System Ungarn gewisse Vortheile sichere, aber das Diplom selbst „weder dem Ursprung, noch dem Inhalte nach als gesetzlich ansehen", also auch nicht annehmbar finden konnte, weil es bei Betonung der historischen Rechte der Nation dennoch mit diesen breche, aus dem Leben der Nation die Verfassung von 1848 und den Freiheitskampf streichen wolle und endlich, als Geschenk des Kaisers, das Recht Ungarns zur Gesetzgebung und Selbstverfügung negire. Auf diese Grundlage stellte sich ganz Ungarn, was den Fall der österreichischen Regierung zur Folge hatte.

Das Ministerpräsidium übernahm 1860 vom Grafen Rechberg Ritter von Schmerling, der, mit dem absoluten Feudalsystem völlig brechend, für die Gesammtmonarchie die Februar-Verfassung von 1861 ausarbeitete, durch welche Oesterreich in die Reihe der constitutionellen Staaten trat. Demnach bestand die Repräsentanz der Gesammtmonarchie aus zwei Häusern, dem Oberhause, dessen Mitglieder die Erzherzoge, Prälaten, Aristokraten und die Ernannten des Kaisers waren, und dem Unterhause, das die Landtage der einzelnen Kronländer zu beschicken hatten. Der so organisirte Reichsrath hatte über die von der kaiserlichen Regierung vorgelegten Steuer- und Gesetzvorschläge schlüssig zu werden, besaß das

[1] Dr. F. Krones, cit. W. 765.

Recht der Initiative, konnte die Minister zur Verantwortung ziehen und übte mit einem Worte, das Recht der Gesetzgebung und constitutionellen Controle aus.[1]

Die Verfassung Schmerlings sollte zur Befriedigung der constitutionellen Ansprüche aller Völker in gleichem Maße dienen; doch daß dies keineswegs gelang, beweist schon der Umstand, daß Schlesien, Galizien und Tirol nur widerstrebend in den Reichsrath eintraten. Mit diesen konnte man dennoch fertig werden, nicht so mit Ungarn. In Wien glaubte man noch immer nicht, daß es nöthig sei, mit Ungarn einen besonderen Ausgleich zu schließen; es wurde daher Ungarn ebenso eingeladen wie die übrigen Provinzen, womit man die „ungarische Frage" von der Tagesordnung verdrängen wollte.

Auch der ungarische Kanzler wurde angewiesen, den ungarischen Reichstag zur Beschickung des Reichsrathes aufzufordern. Wer die Lage kannte, durfte vorhersagen, daß Ungarn sich nie auf die Basis des October-Diploms und des Februar-Patents stellen werde, weil diese die Einheit der Reichsvertretung festsetzen, dadurch aber die Sonderstellung und Unabhängigkeit Ungarns vernichten und den Dualismus nur insoferne anerkennen, daß sie einen Unterschied machen zwischen den Angelegenheiten, welche nur Ungarn, und jenen, welche Ungarn und die übrigen Länder betreffen. Wie entfernt man in Ungarn von einer solchen Basis war, erhellte aus den Adressen der Comitate, welche auf die Wiederherstellung der Constitution drangen, weil eine Aussöhnung nur auf diesem Wege möglich sei. Die Unruhe war groß und allgemein, hervorgerufen und genährt durch die heimgeschickten „orientirenden Aufklärungen" Kossuths und seiner Gefährten und durch den Anschlag der Emigranten, aus der Walachei bewaffnet in Siebenbürgen einzudringen und den Freiheitskampf zu erneuern. Letzteres vereitelte zwar die kaiserliche Regierung; die allgemeine Erregung konnte sie aber nicht bannen.

Diese Stimmung des Landes konnte man gewiß keine friedliche nennen. Trotzdem gab es eine, an Zahl geringe, Partei, welche gegen Sicherung der Constitution und Unabhängigkeit des Landes bis zur äußersten Grenze der Versöhnlichkeit zu gehen geneigt war. Franz Deák stand an der Spitze dieser Partei, der aber das Land erst für seinen Standpunkt

[1] Dr. F. Krones, cit. W. 768.

gewinnen mußte. Franz Deák faßte die Forderungen des Landes in folgenden Punkten zusammen: „Unversehrte Erhaltung unserer constitutionellen Unabhängigkeit; Gebiets- und politische Integrität des Landes; Herstellung der Einheit des Landes durch Vertretung der zur heiligen Krone gehörigen Länder im Abgeordnetenhause; Wiedereinsetzung der parlamentarischen Regierung und des verantwortlichen Ministeriums, zugleich Beseitigung aller Ueberreste der unumschränkten Alleinherrschaft. Diese Vorbedingungen sind es, ohne welche kein Ausgleich abgeschlossen werden kann." Die Grundbedingungen, welche die gemäßigteste Partei in Ungarn aufstellte, bewiesen zweifellos, daß der Gegensatz zwischen Ungarn und dem Februar-Patente nicht ausgeglichen werden konnte, denn während im Entwurfe Schmerlings nur von einem einheitlichen Oesterreich die Rede ist, wollte Franz Deák, den die Deutschen damals mit ehrenvoller Benennung als „das Gewissen Ungarns" bezeichneten, nur von Oesterreich-Ungarn wissen.[1]

Der Judex Curiae Georg Apponyi eröffnete als königlicher Commissär am 6. Mai 1861 den Reichstag, dem er den Gruß des Monarchen und die Weisung übermittelte, die Inauguration, Krönung, das Inauguraldiplom und die Wahl des Palatins zum Gegenstande der Berathung zu machen.

Zwei Richtungen waren auf dem Reichstag vertreten; die eine wünschte den Ausgleich, doch nur unter der Bedingung der vollständigen Herstellung der Rechte der Nation; die andere wollte auch jetzt nichts vom Ausgleiche hören, sondern die Entscheidung der Waffen anrufen. Zur ersteren Partei gehörten: Graf Julius Andrássy, Baron Josef Eötvös, Gabriel Kazinczy, Baron Sigismund Kemény und Andere, die Franz Deák als Führer verehrten und dessen eben erwähntes Programm zur Ausführung zu bringen trachteten; der Führer der anderen oder extremen Partei war Graf Ladislaus Teleki, an dessen Seite Paul Nyári,[2] Coloman Tisza, Maurus Jókai und Emerich Révész sich besonderer Popularität erfreuten. Beide Parteien waren oppositionelle, das Programm der Regierung vertrat sozusagen nur diese selbst, was am augenfälligsten darthat, welche unüberbrückbare Entfernung den Herrscher von der Nation trennte.

---

[1] Dr. F. Krones, 769.

[2] Diesen wünschte L. Kossuth nach dem Tode Ladislaus Teleki's mit der Führung der Partei zu betrauen. (Irataim III. 659.)

Kaum war der Reichstag eröffnet und die heftige Debatte in Fluß gerathen, als ein schwerer Verlust verzeichnet werden mußte. Graf Ladislaus Teleki beging am 8. Mai einen Selbstmord, weil ihn — so sagt man — die kaiserliche Regierung an die Bedingung erinnerte, unter welcher der Kaiser ihn begnadigt hatte.[1] Nach diesem Verluste übernahm Coloman Tisza die Führung der Partei.

Die begonnenen Verhandlungen führten bald zu einer scharfen Debatte, die drei Wochen lang sich um die Frage drehte, ob der Reichstag eine Adresse einzureichen oder einen Beschluß zu fassen habe. Daher nannte man den Anhang Deáks die Adreß-, die andere die Beschlußpartei. Von beiden Seiten traten die ausgezeichnetesten Redner in die Schranken, und in diesem Kampfe wurde nicht nur das unumschränkte Regierungssystem, sondern auch das Erb- und Thronfolgerecht des Herrschers angegriffen, weil die Thronentsagung Ferdinands zu Gunsten Franz Josefs dem Reichstage nicht mitgetheilt wurde, dieser Act daher nicht als legaler anerkannt und Franz Josef nicht als rechtmäßiger, sondern nur als thatsächlicher Herrscher angesehen werden könne. Das war die Grundidee des begonnenen Kampfes, der endlich nach drei Wochen zur Annahme der Adresse mit 155 Stimmen gegen 152 führte. Die Abfassung der Adresse übertrug man Franz Deák, der durch die unwiderstehliche Macht seiner Beredsamkeit die Majorität zustande gebracht hatte (3. Juni).

In der Adresse, welche ein treues Bild der 300jährigen Geschichte unseres Vaterlandes entwirft, sammelt Franz Deák die ganze große Masse der Landesbeschwerden und hebt mit seltener Weisheit die Rechtscontinuität hervor, welche die Gewalt so häufig unterdrückte, aber nie zu unterbrechen vermochte. Diese drei Jahrhunderte waren schwere Zeiten der Nation, die mehr denn einmal an den Rand des Abgrundes gerieth, aber stets zu neuer Kraft erwachte. In diesem Kampfe, welchen die Nation für ihre Verfassung und nationale Existenz bestand, wurde nicht nur gegen einzelne staatsrechtliche Fragen ein Angriff unternommen, sondern auch der Sinn einzelner Gesetze, ja das Wesen der ungarischen Constitution in Zweifel gezogen. „Wir wollen keine octroyirte Constitution, wir fordern unsere avitische Verfassung zurück, welche kein Geschenk war, sondern aus dem Leben der Nation sich entwickelte. An unserer Seite stehen Recht und

[1] Const. Bulle, II. 388.

Gesetz, die Heiligkeit der Verträge; entgegen steht uns nur die materielle Gewalt." Diese Dinge erwähnt die Adresse nicht, um alte Wunden aufzureißen, sondern nur, um, so rasch als möglich, den noch bestehenden Unrechtlichkeiten, der Verletzung der durch die pragmatische Sanction gewährleisteten Gebietsintegrität, der Beeinträchtigung der Unabhängigkeit des Landes durch die Centralisation der Finanz-, Kriegs- und Handelsangelegenheiten, den ungesetzlichen Steuererhebungen der Regierung, der Unterdrückung der Preßfreiheit, der Verfolgung der Besten der Nation ein Ende zu machen.

Hierauf bestimmt die Adresse mit unerbittlicher Logik die Bedingungen der Herrschaft und fährt also fort: „Der ungarische König wird nur durch die Krönung gesetzlicher ungarischer König, die Krönung aber hat im Gesetze vorgeschriebene Bedingungen, deren vorhergehende Erfüllung unbedingt nothwendig ist. Die unversehrte Erhaltung unserer constitutionellen Selbstständigkeit, die Gebiets- und politische Integrität des Landes, die Ergänzung des Reichstages, die vollständige Wiederherstellung unserer Fundamentalgesetze, die Wiedereinsetzung der parlamentarischen Regierung und unseres verantwortlichen Ministeriums, die Abschaffung aller noch bestehenden Folgen des absoluten Systems sind jene Vorbedingungen, ohne deren Erfüllung jede Berathung, jeder Vergleich unmöglich ist."

Um aber die Antwort auch auf die Behauptung nicht schuldig zu bleiben, die vollständige Herstellung der Verfassung sei aus dem Grunde unmöglich, weil sie das Ansehen des Thrones untergraben, die verknüpfenden Bande des Reiches lockern würde, fuhr Franz Deák noch folgendermaßen fort: „Wir wollen keineswegs den Bestand des Reiches gefährden und sind bereit, was uns zu thun möglich ist und was wir ohne Verletzung unserer Selbstständigkeit und constitutionellen Rechte thun dürfen, auf Grund der Billigkeit, aus Rücksichten der Politik zu thun, damit unter den schweren Lasten, welche das verkehrte Vorgehen des bisher bestandenen absoluten Systems anhäufte, ihre Prosperität und zugleich auch unsere nicht zusammenbreche und die schädlichen Folgen der verflossenen schweren Zeiten von ihnen und von uns abgewendet werden. Wir wollen aber nur als selbstständiges, unabhängiges, freies Land mit ihnen als selbstständigen Ländern in Berührung stehen und weisen jede Unterordnung, jede Verschmelzung auf dem Gebiete der Gesetzgebung oder der Verwaltung entschieden zurück."

„Wir wollen auf der Grundlage vollkommener Rechtsgleichheit unser Verfassungsleben entwickeln und sichern. Wir wollen, daß hinsichtlich des vollen Genusses der Bürgerrechte weder die Religion, noch die Nationalität zwischen den Bürgern des Landes einen Unterschied bilde, und alle Verfügungen unserer Gesetze, welche die vollständige Rechtsgleichheit beschränken, wünschen wir noch im Laufe dieses Reichstages den Anforderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß zu modificiren."

Die von Franz Deák verfaßte Adresse, welche der Reichstag am 6. Juni annahm, läßt den großen Gegensatz zwischen der kaiserlichen Regierung und dem ungarischen Reichstag sehr deutlich hervortreten. Mit dem October-Diplom und dem Februar-Patent stand die das Grundprincip der Adresse bildende Rechtscontinuität, mit dem Princip der Gesammtmonarchie die Sonderstellung Ungarns, der zwischen der Real- und Personalunion gähnende unüberbrückbare Abgrund in directem Widerspruch. Es war daher eine große Frage, ob der Monarch bei den Traditionen seines Herrscherhauses verharren oder mit denselben, in Anbetracht der mahnenden Ereignisse, brechen werde.

Die von Franz Deák verfaßte Adresse überreichten die Präsidenten Georg Apponyi und Coloman Ghiczy dem Kaiser am 8. Juli. Es gelang jedoch Schmerling, der zwischen den Reden der Adreß- und der Beschlußpartei einen gar geringen Unterschied fand und schon nach den Reden Franz Deáks und Josef Eötvös' erklärt hatte, daß an den Ausgleich gar nicht zu denken sei, den Kaiser zu der Ansicht zu bringen, daß den Ungarn am Ausgleich nichts gelegen sei und, da sie durch die Revolution ihre früheren Rechte verloren hätten, Ungarn — ganz so wie die übrigen Reichsprovinzen — nur auf der Grundlage der zwei Diplome stehen könne,[1] wozu man aber die widerstrebenden Ungarn nur durch Geltendmachung der Autorität des Herrschers zwingen könne.

Den in der Adresse Franz Deáks bezeichneten Standpunkt nahmen auch Vay und Szécsen nicht ein, aber sie verwarfen ebenso die Behauptungen Schmerlings. Einen Mittelweg einschlagend, wollten sie erklären lassen, der Kaiser gedenke den Reichsrath den Ungarn nicht aufzuzwingen, müsse aber bei dem Principe der Realunion verharren und daher die Ungarn auffordern, behufs weiterer Verhandlungen den Reichsrath zu beschicken. Allein

[1] Const. Bulle, II. 389.

der Kaiser nahm den Rath Schmerlings an, worauf die zwei ungarischen Minister ihre Demission einreichten, die der Kaiser annahm, indem er statt ihrer die Grafen Anton Forgách und Moriz Esterházy ernannte.

Die Ernennung dieser zwei Minister ließ das Schicksal der Adresse des ungarischen Reichstages vorherahnen; es war Jedem klar, daß der Kaiser die Wünsche Ungarns nicht erfüllen werden. Wie konnte man von einem Anton Forgách, der die Russen nach Ungarn geführt hatte und seit der Niederwerfnng der für ihre Freiheit kämpfenden Nation stets im Dienste der absoluten Regierung — zuletzt als Statthalter von Böhmen — stand, die Mitwirkung an der Wiederherstellung der Verfassung von 1848 erwarten? Die Ernennung Esterházy's, der ebenfalls der absoluten Regierung als Vertreter derselben beim Papste gedient hatte, bedeutete ein Aufgeben der auf religiösem Gebiet befolgten Politik des Protestanten Bay.[1] Niemand konnte daran zweifeln, daß diese zwei Staatsmänner dem Schmerling'schen Vorschlag beistimmen würden, und in der That kam ein vom 21. Juli datirtes und vom neuen Kanzler, Grafen Anton Forgách contrasignirtes Rescript herab, in welchem die kaiserliche Regierung, im Widerspruche mit der Adresse Franz Deáks, zu beweisen trachtete, Ungarn habe sich immer in einer Realunion mit den österreichischen Erbländern befunden, die Verfassung von 1848 aber gerade die Auflösung derselben zum Ziele, diese sei daher, sobald sie zustande kam, die Ursache aller überstandenen Gefahren gewesen. Der Kaiser, führte das Rescript aus, wolle Ungarn und die Nebenländer nicht dem Reiche einverleiben, fordere aber die Aufrechterhaltung der zum Bestande der Gesammtmonarchie unumgänglich nöthigen Institutionen solange, bis an deren Stelle auf constitutionellem Wege neue treten würden.

In Folge dieses Rescriptes erklärte Franz Deák sofort, der Faden der Unterhandlungen sei abgerissen. Obwohl hieran kein Mensch zweifeln konnte, beantwortete Franz Deák im Auftrage des Reichstages das kaiserliche Rescript mit einer zweiten Adresse, die viel vollständiger war als die erste und nach Widerlegung jeder einzelnen Behauptung des Rescriptes mit folgenden Worten schloß: „Wir sehen schmerzerfüllt, daß Euer Majestät durch das allerhöchste königliche Rescript jede gegenseitige Vereinbarung zur Unmöglichkeit machten. Das Rescript steht nicht auf der Basis der

[1] H. Marczali: A legujabbkor története 1825—1880. 880.

ungarischen Verfassung, sondern schreibt als oberstes Gesetz das kraft absoluter Gewalt erlassene und dem Wesen unserer Constitution zuwiderlaufende kaiserliche Diplom und Patent vor, während uns die Pflicht des Patriotismus und unsere Ueberzeugung eng mit der Constitution verknüpfen, so daß wir nur auf Grundlage der letzteren berathen konnten. Diese zwei von einander abweichenden, ja einander entgegengesetzten Richtungen können nicht zur erwünschten Einigung führen. Möglicherweise werden kritische Zeiten für unser Vaterland anbrechen, wir dürfen sie aber nicht um den Preis der verletzten Bürgerpflichten abwenden. Die constitutionelle Freiheit des Landes ist kein Eigenthum, über das wir frei verfügen könnten; unserer Treue hat die Nation dessen sorgsame Wahrung anvertraut, und wir sind dafür dem Vaterlande und unserem Gewissen verantwortlich. Wenn die Nation dulden muß, so wird sie dulden, um der Nachwelt die von den Vorfahren ererbte constitutionelle Freiheit zu retten. Sie wird dulden, ohne zu verzagen, wie die Vorfahren duldeten und litten, um die Rechte des Vaterlandes zu vertheidigen; denn was die Gewalt und Uebermacht entreißt, das kann die Zeit, die Gunst der Umstände wiederbringen; wenn aber die Nation, vor den Leiden zurückschreckend, eine Sache selbst preisgibt, so ist die Wiedergewinnung immer schwer, immer zweifelhaft. Die Nation wird dulden in der Hoffnung einer besseren Zukunft und im Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache."

Der Reichstag, die ganze Nation begrüßte die Adresse mit dem größten Enthusiasmus, das Ausland zollte Achtung dem Werke des ungarischen Staatsmannes, welches das Selbstverfügungsrecht Ungarns, die Rechtsberaubung seitens des Absolutismus so treffend zum Ausdrucke brachte. Am 8. August nahm der Reichstag die Adresse einstimmig an, und Coloman Tisza, der Führer der Beschlußpartei, äußerte sich, er finde in derselben seine „starke Ueberzeugung, seine heiligsten Principien bis zur unaussprechlichen Ahnung seiner Seele ausgedrückt".

Zur nämlichen Zeit lockte die auswärtige politische Lage Oesterreich wieder mit dem Phantasiegebilde der Hegemonie über das geeinigte Deutschland, und unter solchen Umständen entschloß sich die kaiserliche Regierung zur Auflösung des ungarischen Reichstages. Diese fand am 21. August statt, wogegen das Haus auf Franz Deáks Antrag feierlich Protest erhob, ohne aber dadurch den Entschluß der kaiserlichen Regierung abändern zu können. Trotzdem kann man nicht leugnen, daß dieser Reichstag auf die

Zukunft hinauswirkte. „Ein Resultat konnte der Reichstag zwar nicht aufweisen, umso größer aber war die moralische Wirkung desselben auf das ganze Land. Die zwei Adressen, die er uns hinterließ, dienten auch ohne königliche Sanction als lebendes Gesetz, boten eine feste Stütze und verliehen der geduldig wartenden Nation unermüdliche Stärke.“ [1]

Aehnlich beurtheilte auch Ludwig Kossuth die Lage, als er an Nicolaus Jósika Folgendes schrieb: „Deák hat als ein Mann der Legalität die Rechte der Nation auf gesetzlichem Gebiet mannhaft vertheidigt. Wie auch die Würfel fallen, wird nach dieser Adresse (der zweiten) Niemand in Europa sagen können, Ungarn habe es unterlassen, jeden Versuch einer friedlichen Einigung zu erschöpfen, oder es habe auch nur eines Haares Breite mehr verlangt, als wozu es sein gesetzliches Recht unwiderlegbar nachweisen konnte. Wenn es nach dieser Adresse zum Bruche kommt, fällt die Verantwortung vor Gott, der Welt und der Geschichte nur auf das Haus Oesterreich. Ich schätze es Deák als großes Verdienst an, daß er mit so viel männlicher Würde die Unversehrtheit der historischen Rechte der Nation als Minimum der Ausgleichsbedingungen hinzustellen wußte und dadurch die ganze Masse der Nation hinriß, sich vor Gott und Welt zu verpflichten, von diesem Minimum nichts zu erlassen. Es gibt Situationen, die nur vorwärts zu schreiten gestatten, nicht zurückzuweichen. Deák brachte die Nation in eine solche Situation.“ [2]

Nach der Auflösung des Reichstages konnten auch die Comitatscongregationen, wo derselbe Geist herrschte, und auch die von ähnlichem patriotischem Geiste durchdrungenen Behörden nicht weiter bestehen. Ein kaiserliches Handschreiben an den Kanzler Anton Forgách löste das Pester Municipium, den Ofner Statthaltereirath, die Comitatscongregationen auf; die Verwaltung der Comitate übernahmen von den Obergespänen wieder kaiserliche Commissäre; die gewaltsame Recrutirung und Steuereinhebung war neuerdings an der Tagesordnung. Doch das war noch nicht Alles. Fürstprimas Johann Scitovszky, der im verflossenen Jahre so vielmal seine patriotischen Gesinnungen bekundet hatte, wurde nach Wien vor den König berufen, der ihm das allerhöchste Mißfallen über sein Betragen ausdrückte. [3] Zugleich wurde General Graf Moriz Pálffy mit Vollmacht

[1] Stephan Bocsor: Magyarország története. Pápa 1869. IV. 1585.
[2] Ludwig Kossuth, cit. W. III. 648.
[3] Dr. Theodor Flathe, III. 260.

zum Statthalter Ungarns ernannt, Pálffy setzte in den Comitaten und aufgelösten Municipien neue Beamtenkörper ein, beschränkte die Preßfreiheit und stellte die Beurtheilung der politischen und Preßdelicte der militärischen Gerichtsbarkeit anheim. Somit trat an die Stelle der kaum einjährigen Freiheit wieder das Provisorium.

Doch auch diese neue Strenge vermochte das zähe Festhalten Ungarns an der Constitution und den avitischen Rechten nicht zum Wanken zu bringen. Das Land ergab sich nicht; wohl aber beschäftigten sich die ausgezeichnetsten Denker während der Regierungsjahre des Grafen Pálffy mit der Lösung der wichtigen Frage, wie man die staatsrechtliche Sonderstellung Ungarns mit der Großmachtsstellung vereinbaren und sichern könne. Dem Hofe erschien die Lösung auf dieser Grundlage als eine Unmöglichkeit; hier hielt man also weiter mit Schmerling. Die ungarischen Altconservativen wollten auf die Basis vom Jahre 1847 zurückkehren und die gemeinsamen Angelegenheiten der absoluten Gewalt anvertrauen. Doch dem widersetzten sich Franz Deák, Graf Julius Andrássy und Andere mit großer Heftigkeit und wiesen, obwohl sie hinsichtlich der zukünftigen Regierungsform Ungarns noch nicht im Reinen waren, jeden Vorschlag zurück, der darauf hinzielte, die wichtigen Interessen des Landes in unverantwortliche Hände niederzulegen.

Im Jahre 1863 legten die jüngeren Conservativen dem Hofe einen Plan vor. Graf Georg Apponyi übergab auch Franz Deák ein dem Hofe vorgelegtes Memorandum, in welchem als Grundprincip die vollständige Parität der Erbländer und Ungarns ausgesprochen, ferner der Vorschlag gemacht wurde, die Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten des Reiches Reichsministern anzuvertrauen und behufs Verhandlung solcher Angelegenheiten, Delegationen beider Parlamente zu entsenden, welchen die Reichsminister dem Principe des Dualismus gemäß verantwortlich sein würden.

Dieses Programm verwarf der Hof gerade wegen der Principien, die es enthielt, daher Graf Georg Apponyi seine Würde als Judex Curiae niederlegte; aber auch Franz Deák nahm dieses Programm nicht an, da er eine Verletzung des ungarischen Staatsrechtes darin erblickte, daß die gemeinsamen Angelegenheiten Reichsangelegenheiten, die Leiter derselben Reichsminister genannt wurden, ferner daß Apponyi unter die gemeinsamen Angelegenheiten die Finanzen, das Credit-, Handels- und Verkehrswesen aufnahm. Wenn aber weder Franz Deák, noch Julius Andrássy dieses

Elaborat annahmen, hatte es doch den einen Nutzen, daß es die Idee anregte, die Idee der Delegationen, von der ausgehend man die Regierungsform gestalten konnte, die einerseits die Großmachtstellung Oesterreich-Ungarns berücksichtigt, andererseits die staatsrechtliche Sonderstellung Ungarns keiner Gefährdung aussetzt. Sowohl Franz Deák als auch Julius Andrássy arbeiteten einen Verfassungsentwurf aus, jedoch auf ganz verschiedene Art, und als der Entwurf Franz Deáks zur Kenntniß Julius Andrássy's gelangte, erklärte sich dieser gegen denselben ebenso, wie es bei dem Entwurfe Apponyi's der Fall war, weil er die Ansicht Franz Deáks hinsichtlich der gemeinsamen Angelegenheiten und der constitutionellen Behandlung derselben, nicht theilen, nicht annehmen konnte.

Der staatsmännische Scharfblick des Grafen Andrássy, vor dem damals schon Jeder sich achtungsvoll beugte, verlieh ihm das Ansehen, dessen sich nur ein providentieller Mann bei seinen Landsleuten erfreut, wenn man die zukünftigen Geschicke der Nation ohne Besorgniß in seine Hände niederlegen kann. Die Prophezeiung Széchenyi's: „Das Großmachtsinteresse Oesterreichs mit dem ungarischen Interesse zu vereinbaren und der Dynastie den Werth des Ausgleiches zu beweisen, was nur die Aufgabe eines ungarischen Ministers des Aeußern sein kann, dazu wirst Du (Andrássy) einst berufen sein", schuf dem Grafen eine Ambition, ein Glaubensbekenntniß, ein Lebensziel,[1] das er mit seiner ganzen Geistesgröße und unbeugsamen Willenskraft zu verwirklichen bestrebt war. Sein Genie war bereits anerkannt; seinen Willen konnte er schon in dem Maße zur Geltung bringen, daß Franz Deák es gerathen fand, sich ihm zu nähern. „Da Du — so sagte er zu Andrássy — meine Idee nicht annehmen willst, muß ich voraussetzen, daß Du eine bessere Modalität kennst. Ich bitte Dich daher, komm' zu mir und theile mir Deine Ideen mit."

So geschah es auch. Die zwei großen Männer hatten eine Zusammenkunft in Deáks Wohnung, wo sie sich vollständig aussöhnten und einig wurden. Dem Wunsche Andrássy's gemäß, nahm Franz Deák in seinen Verfassungsentwurf den Punkt auf, daß die Hofhaltung, insoweit sie Ungarn betreffe, Pflicht des ungarischen Reichstages sei. Die gemeinsame Versammlung der Delegationen und die den Abgeordneten zu ertheilenden Instructionen ließ Deák fallen, und dem Plane Andrássy's entsprechend

[1] Max Falk: Széchenyi István gróf és kora. Pest, 1868.

berathschlagen die ungarischen und die österreichischen Delegirten ohne jede Instruction, von einander abgesondert und theilen einander das Resultat ihrer Berathungen durch Nuntien mit, was der staatsrechtlichen Sonderstellung Ungarns besser entspricht. Nur in einem Punkte war keine Verständigung zu erzielen. Deák wollte nämlich eine gemeinsame Sitzung in dem Falle, wenn die Delegationen zu keinem Einvernehmen gelangen würden, und dort hätten die Delegirten ohne jede Berathung bloß abstimmen sollen. Andrássy war dagegen; die gemeinsame Sitzung wollte er selbst in einem solchen Falle nicht zulassen, sondern das Princip wahren, daß die zwei Delegationen als ganz gleichberechtigte Factoren einander nicht überstimmen können, daher einig zu werden trachten müssen. Doch in diesem Punkte beharte Deák bei seiner Ansicht, die er auch in seinen Verfassungsentwurf aufnahm.

Damit war die Zeit gekommen, gegen die unumschränkte Alleinherrschaft offen aufzutreten und mit dem Verfassungsentwurf in der Hand für Ungarn ein constitutionelles Regime zu fordern. Damals schrieb Franz Deák im „Pesti Napló“ (16. April 1865) den ewig denkwürdigen Osterartikel, in welchem er den Faden seiner verfassungsrechtlichen Erörterungen dort aufnimmt und wieder anknüpft, wo derselbe nach den Adressen des Jahres 1861 durch die willkürliche Gewalt abgerissen wurde. Er appellirt an den Herrscher, dessen Gerechtigkeitssinn den Ungarn Vertrauen einflößt, von dem sie die Wiederherstellung der Constitution erwarten. Zu gleicher Zeit wurde in anderen Zeitungsartikeln, welche mit Wissen und Einwilligung Deáks erschienen (Artikel in der Wiener „Debatte“), die Art und Weise einer Lösung auseinandergesetzt und dadurch die allgemein verbreitete Ansicht der Regierungskreise, daß ein constitutioneller Ausgleich mit Ungarn unmöglich sei, widerlegt. Für den Kaiser hatten diese Artikel überzeugende Kraft, und so konnte das Resultat nicht ausbleiben; Schmerling, den der Monarch auch bis dahin nur darum unterstützte, weil er sich keine Lösung denken konnte, welche neben der Großmachtstellung auch die staatsrechtliche Sonderstellung Ungarns ermöglicht hätte, wurde von seinem Regierungsposten entlassen und statt seiner Graf Belcredi ernannt. Der König kam persönlich nach Pest und besichtigte die wirthschaftliche Landesausstellung, wo er unzählige Zeichen der aufrichtigen Huldigung und Anhänglichkeit gewahrte. Die Leitung der ungarischen Regierungsgeschäfte wurde dem Kanzler Georg Mailáth und dem Tavernicus Baron Paul

Sennyey übertragen, und durch diese ließ der Monarch auf den 15. December 1865 den Reichstag einberufen. Die neue Regierung, deren Mitglieder zum Lager der jüngeren Conservativen gehörten, übernahm die Führung der Geschäfte mit der edlen Ambition, den so sehr ersehnten Ausgleich zwischen der Dynastie und der Nation zustande zu bringen.

Es kann uns nicht wundern, daß nach so großen Resultaten die Mehrheit des Ende 1865 eröffneten Reichstages, mit Ausnahme Derjenigen, die noch dem Gestirne der Emigration vertrauten, den Ausgleich mit Oesterreich aufrichtig wünschte. Dieser Wunsch charakterisirte die ganze Session, deren Seele Franz Deák war. Seinem hervorragenden Genie gelang es, dem Verfassungsentwurf, den er ausgearbeitet, den Triumph zu sichern. Die Partei unter seiner Führung, welche ungefähr zwei Drittel der Mitglieder des Reichstages bildete, trat geradezu das Erbe der liberalen Reformpartei an, welche in den Vierziger-Jahren die Gesetze von 1848 erkämpft hatte, und die Sommitäten der Partei waren noch immer dieselben Männer (Graf Julius Andrássy, Baron Josef Eötvös, Melchior Lónyay, August Trefort, Stephan Gorove, Graf Emerich Mikó, Anton Csengery, Ladislaus Szalay), die das begonnene Werk fortsetzten, respective zu Ende führten. Neben der Partei Franz Deáks war die einstige Beschlußpartei des 1861er Reichstages die ansehnlichste, der Coloman Tisza, Coloman Ghiczy, Paul Nyáry, Emerich Ivánka, Maurus Jókai als ausgezeichnete Mitglieder angehörten. Die Partei Deáks hieß die Rechte, die andere die Linke, nach den Plätzen, die sie im Landhause einnahmen. Die conservative äußerste Rechte und die unversöhnliche äußerste Linke waren in so geringer Anzahl vertreten, daß sie weder auf die Richtung der Reichstagsarbeiten, noch auf die Beschlüsse desselben einen Einfluß ausüben konnten.

Franz Josef I. eröffnete den Reichstag mit einer Thronrede, die im Geiste der Versöhnlichkeit gehalten, das Princip der Rechtscontinuität anerkannte und den ungarischen Reichstag aufforderte, er möge sich bestreben, auf Grundlage des Princips dieser Rechtscontinuität die Harmonie zwischen dem Berufe des „Reiches" als einer Großmacht und dem ungarischen Staatsrechte wiederherzustellen. Die Beantwortung dieser Thronrede durch eine Adresse bildete den Gegenstand einer lebhaften Debatte, welche die Stärke der Deákpartei darthat. Die ausgezeichnetesten Mitglieder derselben ergriffen das Wort; so auch Graf Julius Andrássy, der die Conservativen wegen

ihrer auswärtigen Politik mit ätzendem Spott ang
weder den Ansprüchen des ungarischen Staatsrecht
der Großmachtstellung der Dynastie würdige war.
Debatte meldete sich Franz Deák zum Wort und
servativen gegenüber seine Adresse, welche, von der
ausgehend, kein Wort vom Berufe des „Reiches"
enthält, sondern nur von „gemeinschaftlicher Verthei
spricht, mit solch' erhabener Ruhe, Mäßigung u
Rechtsgefühl und so starker, aus der Legalität ge
daß die Adresse einstimmig angenommen wurde.

Die Ansicht, daß der Ausgleich eine Nothwe
Hofe schon so sehr Wurzel gefaßt, daß der scharf
Entwicklung der Ereignisse nicht mehr hindern konn
von der Abordnung des Reichstages die Adresse mit
in Empfang und legte der ferneren Wirksamkeit
Hinderniß in den Weg. Ein größerer, Siebenundsech
Fünfzehner-Ausschuß, wurden eingesetzt und beiden pr
Diese Ausschüsse nahmen das große Werk des Ausgl
konnten es aber noch nicht beendigen, als schon
wicklungen an unserer westlichen und südlichen Gr
die Auflösung des Reichstages verursachten. In Fo
kurze Geschichte der Anfänge und des Verlaufes des

Prinz Wilhelm von Preußen, der wegen der Kr
des Königs Friedrich Wilhelm IV., noch als designir
die Regentschaft übernahm, bildete sofort ein liberales
legte er den Grund zu einer neuen, den preußischen J
Politik, die — wie er sich ausdrückte — die constituti
und den Schutz der deutschen Interessen zum Ziele
unterdrückte Nationalgefühl erwachte zu neuem Leb
Geister beschäftigten sich wieder mit der Frage der Be
Einheit, die sich Einige unter österreichischer, And
Hegemonie vorstellten. Preußen sollte bei der Entsc
Frage auf Alles vorbereitet sein; deshalb legte der P
dem Parlament einen Gesetzentwurf über die Reor

[1] Sybel, II. 299.

vor, welcher bei möglichſter Schonung der Unterthanen die Erhöhung des Armeeſtandes bezweckte. Das Unterhaus aber, das die Koſten ſcheute, nahm nicht nur die Vorlage nicht an, ſondern wünſchte ſogar eine Verminderung der Dienſtzeit auf zwei Jahre.

Am 4. Jänner 1861 beſtieg der preußiſche Regent nach dem Tode ſeines Bruders den Thron unter dem Namen Wilhelm I. und ernannte ſeinen Pariſer Botſchafter, Otto Bismarck (geb. 1. April 1815) zum Miniſterpräſidenten, dem auch die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten oblag. Bismarck, der von der Nothwendigkeit der Reorganiſirung der Armee überzeugt war, führte dieſelbe (1863) trotz des Widerſtrebens des Unterhauſes durch, was in ganz Deutſchland große Erregung hervorrief.[1]

Dieſe Gelegenheit wollte Franz Joſef I. benützen, um die Frage der deutſchen Einheit im Intereſſe Oeſterreichs zu ordnen. Doch dagegen proteſtirte energiſch Bismarck, der nur eine Löſungsart dieſer Frage für möglich hielt, nämlich die Einheit Deutſchlands unter preußiſcher Vorherrſchaft. Dieſe Frage blieb daher auch ferner unerledigt.

Kaum hatte dieſe Frage aufgehört, den Gegenſtand der Discuſſion zu bilden, als die Maßregel der däniſchen Regierung, die Schleswig von Holſtein losriß und mit Dänemark vereinigte, in Deutſchland große Aufregung hervorrief, unter deren Einwirkung Oeſterreich und Preußen, die früheren Gegner, ſich gegen den Feind Deutſchlands, Dänemark verbanden, die däniſche Armee beſiegten und den däniſchen König Chriſtian IX. zum Abſchluſſe des Wiener Friedens zwangen, durch welchen er auf Schleswig, Holſtein und Lauenburg zu Gunſten Oeſterreichs und Preußens verzichtete.[2]

Kaum waren die zwei deutſchen Herzogthümer und Lauenburg vom däniſchen Joch befreit, als hieraus neue Verwicklungen entſtanden. Oeſterreich wollte nämlich den Prinzen von Auguſtenburg in dieſen Ländern als Herrſcher einſetzen, worauf Bismarck nur unter der Bedingung geneigt war einzugehen, wenn der Prinz dem preußiſchen Heeresverbande beitreten wolle und dadurch die günſtige Lage des Landes zwiſchen der Nordſee und der Oſtſee Preußen und dem deutſchen Intereſſe zunutze gemacht werden könne.[3] Dieſe Angelegenheit nahm einen ſo acuten Charakter an, daß man ſchon 1865

[1] Sybel, II. 441. Conſt. Bulle: Geſchichte der neueſten Zeit 1848—1877. II. 369.

[2] Dr. W. Oncken: Das Zeitalter des Kaiſers Wilhelm I. 501.

[3] E. d. I. 507.

einen Krieg befürchten mußte und dieser durch die
welche Schleswig unter preußische, Holstein unter öst
brachte, nur auf kurze Zeit vertagt wurde.

Spät erst bemerkte Oesterreich, daß Bismarck
als Vorwand zur Lösung der deutschen Frage benü
trauen jedoch auf seine zahlreichere Armee, machte
dieser Angelegenheit „mit Blut und Eisen" keine A
sorgte rechtzeitig dafür, daß ein Theil der österrei
weitig beschäftigt werde, indem er (am 27. März 1
gegen den gemeinsamen Feind verbündete.[1] Sobald
gerüstet war, erklärte er es als eine Verletzung der
daß der österreichische General Gablenz die Stände
und ließ Holstein sofort besetzen. Nun ordnete die deutsch
die Mobilisirung der Reichsarmee gegen Preußen
aus dem deutschen Bunde austrat. Damit waren di
gefallen, in welchem an der Seite Oesterreichs ganz Si
Hannover und die beiden Hessen, an der Seite Preuß
Staaten Nord- und Mitteldeutschlands standen. U
Uebermacht Oesterreichs und der mit demselben verbü
Preußen, was dem ausgezeichneten Feldherrntalent
Umstande zu danken war, daß man die preußische
ladern versehen hatte.[2]

Die preußische Armee eroberte in raschem Angri
dessen König, trotz des Sieges bei Langensalza, zur
war; General Manteuffel verhinderte die Vereinigung
Armeen und drängte beide zurück, worauf die dre
eindrangen. Bismarck setzte aber auch andere Factor
seinem Vaterlande den Triumph umso eher zu sich
ungarischen Emigration in Verbindung, worauf Kl
eine ungarische Legion organisirte, mit welcher er von

---

[1] Sybel, IV. 311.

[2] Die ausführliche und authentische Schilderung die
in folgenden zwei ausgezeichneten Werken: „Der Feldzug vo
(Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung der Groß
1868); „Oesterreichs Kämpfe im Jahre 1866" (Nach Fe
das k. k. Generalstabs-Bureau, Wien 1868, 1869), welche

eindringen wollte. Allerdings hatte er kaum den Boden Ungarns betreten, als die kriegführenden Theile Frieden schloßen; trotzdem aber dieses Ereigniß so schnell eintrat, hatte Klapka die Interessen Preußens dennoch mächtig gefördert.

Der österreichische Oberbefehlshaber Benedek, dem gerade darum die Fähigkeit zur Offensive abging, weil er sein Heer in einem von Krakau bis zum rechten Ufer der Elbe reichenden Halbkreise aufstellte, wollte jetzt, anstatt sich auf die Defensive zu beschränken, bis er im Stande sein würde, die von einander getrennten Armeen mit überlegener Macht anzugreifen, zu werfen und ihre Vereinigung zu verhindern, alle drei auf einmal aufhalten. Bei Trautenau besiegte zwar Gablenz den preußischen General Bonin, allein bei Nachod und Podol erlitt die österreichische Armee Niederlagen (27. Juni). Am folgenden Tage siegten die Preußen bei Münchengrätz, Soor und Skalitz, am 29. bei Gitschin. Nach diesen Verlusten concentrirte Benedek sein 200.000 Mann starkes Heer bei Königgrätz oder Sadowa und bereitete sich zu einer Entscheidungsschlacht vor, die aber trotz des heldenmüthigen Kampfes seiner Truppen mit seiner vollständigen Niederlage endete (3. Juli).

Diese Verluste nöthigten Franz Josef I. die Armee aus Italien, wo Erzherzog Albrecht bei Custozza über die Italiener einen glänzenden Sieg erfocht (24. Juni), zur Vertheidigung der Erbländer heranzuziehen und das Obercommando dem siegreichen Feldherrn dieses Heeres, Erzherzog Albrecht zu übertragen (13. Juli). Doch dies änderte nichts an dem Ausgange des Kampfes. Unaufhaltsam drangen die Preußen vor und bedrohten Wien, von wo ihre Vorposten nur noch vier Meilen weit waren, während ein anderes Corps die Grenzen Ungarns überschritt. Bei Blumenau, in der Nähe von Preßburg, kam es wieder zu einem Gefecht, doch ehe die Schlacht entschieden war, langte die Botschaft an, ein fünftägiger Waffenstillstand sei abgeschlossen, welcher dem ferneren Blutvergießen ein Ende machte (22. Juli). Mit Rücksicht auf die italienischen Verhältnisse wurde der Waffenstillstand bis zum 2. August verlängert und währenddessen fanden Unterhandlungen statt und führten zu Präliminarien, auf Grund deren Franz Josef I. in die Auflösung des bisherigen deutschen Bundes und die Bildung eines neuen, ohne Oesterreich, willigte. Obwohl Admiral Tegetthoff bei Lissa am 30. Juli einen glänzenden Seesieg über die italienische Flotte erfocht, schloß Franz Josef I. (23. August) den Prager Frieden

unter folgenden Bedingungen ab: Oesterreich tritt aus dem deutschen Bunde und willigt in die Neubildung desselben; es zahlt 30 Millionen Kriegskosten. Schleswig-Holstein, Hannover, Nassau, Kurhessen und die Stadt Frankfurt werden Preußen einverleibt; das nördlich vom Main gelegene Deutschland bildet einen Bund unter preußischer Führung; die süddeutschen Staaten bleiben unabhängig und können einen süddeutschen Bund bilden.[1]

Mit Italien wurde im October Friede geschlossen. Franz Josef verzichtete auf Venetien zu Gunsten Napoleons, der es Italien überließ. Somit war der alte Traum der Carbonari, die Einheit Italiens, trotz der Niederlagen von Custozza und Lissa verwirklicht.[2]

Bismarck hatte also den Grund zur Realisirung der deutschen Einheit unter preußischer Vorherrschaft niedergelegt. Die Annäherung zwischen Süd und Nord fand viel schneller statt, als gehofft werden konnte. Diese Annäherung führte Napoleon III. herbei, der nach der Rheinpfalz und Mainz Gelüste trug,[3] und gegen den Baiern, Württemberg, Baden, Hessen mit Preußen für jeden Angriffsfall ein geheimes Schutz- und Trutzbündniß abschloßen. Dieser Allianzvertrag wurde erst am 19. März 1867 veröffentlicht, als Napoleon vom König von Holland Luxemburg aukaufen wollte.

Die großen durch Bismarck erreichten Resultate stellten auch den inneren Frieden Preußens her, wo die Mehrheit des Landtages jetzt gerne behilflich war, das große Werk der Einheit Deutschlands nach dem Plane Bismarcks auszuführen.

Der unglückliche Krieg führte zu einer radicalen Veränderung des inneren Lebens in Oesterreich. Das tief erniedrigte Reich schöpfte aus diesem Kriege, den es gegen das durch liberale Institutionen erstarkte Preußen verlor, bittere Erfahrungen. Es war nunmehr aus Deutschland ausgeschlossen und hatte die Jahrhunderte lang innegehabte Führerrolle eingebüßt. Die Geschichte Deutschlands war während der letzten Jahrhunderte, in der ganzen Neuzeit zugleich die Geschichte Oesterreichs, vom Mittelalter an ohne jegliche Unterbrechung bis zum unglücklichen Jahre 1866; eines verlieh dem anderen Glanz, gleichzeitig erlosch beider Glanz; und jetzt entriß den Händen Oesterreichs die durch so viele historische Erinnerungen

[1] Oncken, cit. W. I. 596.
[2] Sybel, V. 372—381.
[3] Oncken, cit. W. I. 591.

geweihte Führerrolle ein deutscher Staat, derselbe, dessen Souverän 1701 von Oesterreich die Krone erhalten hatte. Die geschichtliche Vergangenheit, die Erinnerungen von Jahrhunderten bewiesen also nur, daß der Lebensbaum Oesterreichs morsch, der alte Stamm vertrocknet und ohne Säfte war, unfähig, neue Aeste auszusenden.

Das nahe Ende schreckte die österreichische Bevölkerung, die wehklagend in der Lösung der „ungarischen Frage" das einzige Heil des Reiches suchte. Die reactionären Elemente des alten Oesterreich, die Verstocktheit, der schwerfällige bureaukratische Geist, die traditionelle Aengstlichkeit, Verkehrtheit und das Festhalten an leerem Formenwesen waren noch immer unüberwindliche Hindernisse und ließen nicht den Gedanken aufkommen, daß die constitutionellen Factoren auch ohne die unumschränkte kaiserliche Macht im Stande sein könnten, nicht nur das auf eine Sandbank gerathene Staatsschiff aus der gefährlichen Lage zu befreien, sondern auch in den sicheren Hafen zu lootsen, um daselbst die verlorene Macht, Autorität und Wohlfahrt wiederzufinden. Die reactionären Elemente büßten jedoch ihre Kraft ein, auch sie wurden auf den blutgetränkten Gefilden von Königgrätz besiegt, und wenn von dieser Seite noch Einwendungen erhoben wurden, so waren diese viel zu schwach, um die richtige Auffassung des Herrschers und des Volkes verfälschen, die Entwicklung der Ereignisse verhindern zu können. Die freien Ideen erwachten zu neuem Leben, erstarkten gerade unter der Wucht der Schicksalsschläge, forderten ihren Platz und Antheil bei den Regierungsangelegenheiten, von wo Diejenigen, die den Staat zu einem Königgrätz gebracht hatten, nunmehr gänzlich verdrängt wurden. Die besiegte Militärpartei, das Beamtenthum, welches bis dahin die Stütze der unumschränkten Macht gewesen, das große Heer der an den Traditionen Oesterreichs Hängenden, endlich die Conservativen in Ungarn hatten jetzt trübe Tage; sie verloren beim Volke und Hofe alles Vertrauen und mit weiterem Experimentiren mußte eingehalten werden; das Mißtrauen wuchs sogar, als man sich überzeugte, daß sie das einzige Hinderniß bildeten, welches dem allgemeinen Wunsche, die Ausgleichspolitik Franz Deáks zu verwirklichen, im Wege stand.

Franz Josef I. nahm daher den fallen gelassenen Faden der Aussöhnung wieder auf und ließ Franz Deák zu sich in die Wiener Burg bescheiden, um sich bei ihm Rathes zu erholen. Und der Weise des Vaterlandes rieth ihm zweierlei: die Wiederherstellung der ungarischen Ver-

fassung und die Ernennung des Grafen Julius Andrássy zum Ministerpräsidenten. Denselben Rath gab auch der neue Kanzler Oesterreichs, Baron Beust, der im Interesse des als nothwendig erkannten Ausgleiches zu jeder Concession bereit war, weil er die neue Politik Oesterreichs auf die Basis des Ausgleiches und des Dualismus stellen wollte.

Die Conservativen, die sich in dem schönen Traum wiegten, daß sie den Ausgleich zwischen der Krone und der Nation zustande bringen, die Krone des heiligen Stephan Franz Josef I. aufs Haupt setzen würden, gewahrten mit Schrecken, wie rapid ihr Einfluß sank, wie rasch sie den Boden verloren, auf welchem ihre bisherige Macht aufgebaut war. Sie sahen ein, daß es für sie nur ein Mittel gab, am Ruder zu bleiben, die Vereinigung mit den Liberalen. Hiezu waren sie auch bereit, und der Tavernicus Baron Sennyey erhielt den Auftrag, die nöthigen Schritte zu unternehmen. Sennyey begab sich zu Julius Andrássy, der jedoch die Idee der Vereinigung entschieden zurückwies und den Ausgleich nur in dem Falle für möglich erklärte, wenn die Conservativen der Regierungsgewalt zu entsagen und die Verantwortung Franz Deák zu überlassen bereit seien, da dieser allein das Vertrauen der Nation genieße.

So geschah es auch. Franz Deák brachte den Ausgleich zustande, dessen Bedingungen wir schon kennen gelernt haben, mit Ausnahme einer einzigen, die wir noch anführen müssen, um die Hauptzüge des Ausgleiches zu kennen. Außer dem parlamentarischen System mit der Ministerverantwortlichkeit, dem ungarischen Hofhalt und der Verhandlung der gemeinsamen Angelegenheiten in den Delegationen handelte es sich noch um die Frage der Armee. Franz Deák gab sich damit zufrieden, daß Oesterreich-Ungarn nur eine Armee besitze, mit Inbegriff der Streitmacht Ungarns, und daß das Majestätsrecht Sr. Majestät als obersten Kriegsherrn intact bleibe.

Nachdem von ungarischer Seite solcherart ein Einvernehmen hinsichtlich der zukünftigen Regierungsform zustande gekommen war, berief Se. Majestät eine gemischte Commission nach Wien, um den ungarischen Vorschlag über die gemeinsamen Angelegenheiten prüfen zu lassen. Hier hatte Graf Julius Andrássy, dem Melchior Lónyay zur Seite stand, noch ein letztesmal Gelegenheit, sich mit den Conservativen und den mit diesen gegen die durch Andrássy vertretenen Liberalen im Bunde stehenden Anhänger des alten Oesterreich zu messen; er errang den Sieg, weil ihm

das neutrale Wohlwollen Sr. Majestät und der Kanzler Beust zur Stütze dienten.

Zwei großen Söhnen unseres Vaterlandes verdanken wir den Triumph unserer Sache. Franz Deák schuf die Rechtsbasis der Zukunft unseres Vaterlandes; diese Arbeit behielt er sich vor, weil er seiner erprobten Kraft trauen konnte, seine Hand sicher war; aber die politische Leitung überließ er schon damals dem genialen Julius Andrássy, der im Kampfe wider die Conservativen durch seine geistige Ueberlegenheit den Sieg davontrug und durch spätere Thaten noch mehr die Wahrheit dessen bewies, was Franz Deák von ihm schon nach diesem Triumphe sagte: „Er ist ein providentieller Mann."

§ 2.

Der Ausgleich. Der 8. Juni 1867. Reformen des Ministerpräsidenten Grafen Julius Andrássy. Die kroatische Frage.

Als sich das Kriegsgewitter verzogen hatte, nahm der Reichstag den fallen gelassenen Faden der Ausgleichsverhandlungen wieder auf.

Nach Ueberwindung theoretischer und praktischer Schwierigkeiten kam der Ausgleich zustande, demzufolge Oesterreich und Ungarn gleichberechtigte Staaten sind (Dualismus), jeder mit einem eigenen Parlament und einem besonderen Ministerium, in Oesterreich im Sinne der Verfassung von 1861, in Ungarn im Sinne der mit einigen Modificationen wiedereingeführten Verfassung von 1848. Die gemeinsamen Angelegenheiten der zwei Hälften der Monarchie (auswärtige Angelegenheiten, Heereswesen, Finanzen) leiten gemeinsame Minister; beide Parlamente entsenden jährlich Delegationen mit je 60 Mitgliedern, welche gesondert berathen, auf dem Wege des Nuntienwechsels miteinander verkehren und nur in dem Falle, wenn sie zu keinem Einvernehmen gelangen, sich zu einer gemeinschaftlichen Sitzung versammeln, aber nur um abzustimmen; den dermaßen organisirten Delegationen sind die gemeinsamen Minister verantwortlich.

Diesen Entwurf der Siebenundsechziger- und der Fünfzehner-Commission nahm der auf den 19. November 1866 einberufene Reichstag an, worauf Franz Josef I., Kaiser von Oesterreich, Franz Deák aufforderte, ein Ministerium zu bilden; allein Franz Deák ersuchte den Monarchen, ihn mit Rücksicht auf sein vorgeschrittenes Alter dieser Aufgabe zu entheben

und empfahl den Grafen Julius Andrássy. Ein in edlem Stile abgefaßtes Rescript des Königs vom 17. Februar 1867 enthielt die Anerkennung des Princips der Rechtscontinuität, stellte die ungarische Verfassung wieder her, acceptirte als Basis des Ausgleichs das Elaborat der Siebenundsechziger- und der Fünfzehner-Commission und betraute den Grafen Julius Andrássy mit der Bildung des ungarischen verantwortlichen Ministeriums. Das neue Cabinet (Andrássy, Ministerpräsident und Landesvertheidigung; Baron Josef Eötvös, Cultus und Unterricht; Melchior Lónyay, Finanzen; Balthasar Horváth, Justiz; Graf Emerich Mikó, öffentliche Arbeiten; Graf Georg Festetich, Minister um die Person des Königs; Béla Wenkheim, innere Angelegenheiten; Stephan Gorove, Handel; Coloman Bedekovich, kroatischer Minister) legte den Schwur in die Hand Sr. Majestät nieder, erschien am 28. Februar im Abgeordnetenhause und übernahm die effective Leitung der Regierung.

Die ungarische Nation, durchdrungen von der Erkenntniß, daß der Regiernng hochwichtige, aber ebenso schwierige Aufgaben harrten, unterstützte den Grafen Julius Andrássy und seine Ministercollegen mit hingebungsvoller Liebe und opferwilliger Begeisterung, und dadurch nur wurden diese in den Stand gesetzt, nur so konnten sie es unternehmen, die große Frage der politischen Wiedergeburt der Nation zu lösen. Ein Glück war es für uns, daß diese Generation den Grafen Andrássy hervorbrachte, daß die Periode unserer Wiedergeburt zugleich die der großen Männer war: denn es ist gewiß, daß ohne diese Großen der Ausgleich für unser Vaterland nur ein halber Erfolg gewesen wäre. Franz Deák schuf zwar die Rechtsgrundlage durch den Ausgleich; Aufgabe des Grafen Andrássy aber ward es, das neue System unseres staatlichen Lebens auf das praktische Leben zu übertragen, mit dem Charakter des dauernden Bestandes zu bekleiden; ihm und seinen Ministercollegen erwuchs die Pflicht, die durch den Freiheitskampf und die auf diesen folgende Militärdictatur, wie durch das Provisorium geschwächte Nation durch radicale Reformen entwicklungsfähig zu machen, sie in den Stand zu setzen, inmitten der schwierigen internationalen Verhältnisse den Wettkampf zu bestehen und den Sieg zu erringen. Dabei aber mußten wieder sie in erster Reihe den Ausgleich als Rechtsgrundlage gegen Diejenigen vertheidigen, die mit demselben unzufrieden und auf dessen Umsturz bedacht waren. Auch dies gelang dem Grafen Andrássy und seinen Ministercollegen, und den Gegnern,

die, noch in den Vorurtheilen des alten und verkehrten österreichischen Systems befangen, die Herstellung der ungarischen Verfassung mit Mißtrauen verfolgten und voll geheimer Schadenfreude den Fall derselben erwarteten, war es nicht vergönnt, diese Hoffnung erfüllt zu sehen.

Endlich kam der Tag der Sanction der wiederhergestellten ungarischen Constitution. Am 8. Juni 1867 wurde Franz Josef I., Kaiser von Oesterreich, durch den Fürstprimas Johann Simor und den Ministerpräsidenten Grafen Julius Andrássy unter unbeschreiblicher Begeisterung des Volkes in Ofen mit der heiligen Krone zum apostolischen König von Ungarn, zugleich seine Gemahlin zur Königin gekrönt, zwei Tage nach der Herausgabe des die Hauptpunkte unserer Verfassung enthaltenden Inauguraldiploms, welches am Tage der Krönung durch die königliche Sanction zu Gesetzeskraft erhoben wurde.

Nachdem die Tage der Freude verrauscht waren, nahm die ungarische Regierung die Einführung der Reformen vor, welche nothwendig waren, um die durch Niederwerfung des Freiheitskampfes und zur Zeit des Absolutismus eingebüßten Kräfte zu ersetzen, aber auch aus dem Grunde unerläßlich schienen, weil sie die Lebensfähigkeit der hergestellten Constitution auch Jenen darthun sollten, die von der hohen Warte ihrer Stellung voll Argwohn und Mißtrauen auf dieselbe niedersahen. Und die Arbeit, die der ungarischen Nation harrte, war riesig; ihre Einwirkung mußte sich auf alle Classen der Bevölkerung erstrecken, deren Sitten der Absolutismus corrumpirt hatte. In dieser großen Arbeit, durch welche die moralische und politische Wiedergeburt der Nation bewirkt wurde, zeigte Graf Julius Andrássy mit dem Scharfblick des Genies der Regierung die Richtung an; seinem großen Geiste entstammten die Ideen der gewaltigen Schöpfungen, welche seine ausgezeichneten Ministercollegen mit sachverständiger Hand vollbrachten.

Zum Beweise brauchen wir nur die zustande gekommenen Gesetze anzuführen, unter welchen an erster Stelle das Ausgleichsgesetz (Gesetz-Artikel XII vom Jahre 1867) erwähnenswerth ist, da es den fast anderthalbhundertjährigen Reformkampf mit glücklicher Lösung beendigte.

In diesem Gesetze heißt es:

1. Der pragmatischen Sanction gemäß ist der Herrscher zwar gemeinsam, insofern auch die Krone Ungarns demselben Monarchen zukommt, welcher in den übrigen Ländern regiert; dieses macht jedoch

nicht nothwendig, daß die Kosten der Hofhc
gemeinsam festgestellt werden. Eine solche gemeinsame F
der in der pragmatischen Sanction k
nicht; wogegen es mit der verfassungsmäßigen Sel
und dem hohen fürstlichen Ansehen des Königs vo
vereinbar ist, daß der ungarische Reichstag über
wortlichen ungarischen Ministeriums die Kosten des
schen Königs abgesondert bewillige. Die Bewilligung
Kosten des Hofhaltes wird somit als eine gemeinsa
betrachtet.

II. Hingegen sind die folgenden Angelegenheite
2. das Kriegswesen, 3. die auf diese zwei bezüglicher
und werden durch das Gesetz folgendermaßen gerege

1. Ein Mittel der aus der pragmatischen S
meinsamen und solidarischen Vertheidigung ist die
der auswärtigen Angelegenheiten. Diese zweckmäßi
Gemeinsamkeit bezüglich jener auswärtigen Angelegen
liche unter der Herrschaft Seiner Majestät stehende
betreffen. Deshalb gehören die diplomatische und co
des Reiches gegenüber dem Auslande, sowie die
nationalen Vorträge erforderlichen Verfügungen, in
den Ministerien beider Theile und mit deren Zustimm
des gemeinsamen Ministers des Auswärtigen. Die int
theilt jedes Ministerium seiner eigenen Gesetzgebung m
Angelegenheiten erkennt somit auch Ungarn als g
bereit, zu deren gemeinsam zu bestimmenden Kosten
beizutragen, welches auf die in den weiter unter fo
schriebene Weise festgestellt wird.

2. Ein zweites Mittel der gemeinsamen Verth
sammt den auf dieselbe bezüglichen Anordnungen, n
Kriegswesen.

In Betreff der Gemeinsamkeit des Kriegswes
folgende Principien auf:

a) In Folge der verfassungsmäßigen Herrscher
in Betreff des Kriegswesens wird alles dasjenige, w
Leitung, Führung und innere Organisation der g

somit auch des ungarischen Heeres, als eines ergänzenden Theiles der gemeinsamen Armee Bezug hat, als der Verfügung Seiner Majestät zustehend anerkannt.

b) Das Land behält sich jedoch vor: das Recht der zeitweisen Ergänzung des ungarischen Kriegsheeres und der Recruten-Bewilligung, die Bestimmung der Bedingungen dieser Bewilligung und der Dienstzeit, desgleichen auch die Verfügungen hinsichtlich der Dislocation und der Verpflegung der Truppen im Sinne der bisherigen Gesetze, sowohl im Bereiche der Gesetzgebung als auch der Verwaltung.

c) Ferner erklärt das Land, daß die Feststellung oder Umgestaltung des Wehrsystems in Bezug auf Ungarn jederzeit nur mit Zustimmung der ungarischen Gesetzgebung stattfinden darf. Nachdem jedoch eine solche Feststellung, gleichwie die spätere Umgestaltung nur nach gleichartigen Principien zweckmäßig durchzuführen ist, so wird in jedem solchen Falle nach vorangegangenem Einvernehmen beider Ministerien ein von gleichen Principien ausgehender Gesetzentwurf beiden Gesetzgebungen unterbreitet werden. Zur Ausgleichung der etwa in den Anschauungen der Gesetzgebungen auftauchenden Differenzen werden die beiden Gesetzgebungen mit einander durch Deputationen in Berührung treten.

d) Ueber alle jene ungarischen bürgerlichen Verhältnisse, Rechte und Verpflichtungen der einzelnen Mitglieder des ungarischen Heeres, welche sich nicht auf Militärdienst beziehen, wird die ungarische Gesetzgebung, beziehungsweise die ungarische Regierung verfügen.

e) Sämmtliche Kosten des Kriegswesens sind derart gemeinsam, daß jenes Verhältniß, nach welchem Ungarn zu diesen Kosten beizutragen hat, im Wege einer wechselseitigen Vereinbarung festgestellt werden wird.

(Die Gesetz-Artikel XL, XLI, XLII vom Jahre 1868 regeln die Organisation der Honvédschaft.)

3. Das Finanzwesen erkennt der Reichstag insoweit als gemeinsam an, als die Kosten gemeinsam sein werden, welche auf die im Obigen als gemeinsam anerkannten Gegenstände zu verwenden sind. Dies ist jedoch so zu verstehen, daß die zu den erwähnten Gegenständen erforderlichen Gesammtkosten durch die Delegationen gemeinschaftlich festgestellt werden sollen; allein über die Umlegung, die Einhebung und die an die betreffende Stelle zu veranlassende Ueberweisung jener Summe, welche von diesen Kosten dem festgesetzten Verhältnisse gemäß auf Ungarn entfällt,

werden der Reichstag und das verantwortliche Ministerium Ungarns derart verfügen, wie dies in den von der Behandlung sprechenden nachfolgenden Punkten festgestellt ist.

Sämmtliche sonstige Staatsbedürfnisse Ungarns wird über Vorschlag des ungarischen verantwortlichen Ministeriums der Reichstag auf verfassungsmäßigem Wege bestimmen. Dieselben, sowie überhaupt alle Steuern, wird das ungarische Ministerium mit gänzlicher Ausschließung jedes fremden Einflusses unter eigener Verantwortlichkeit umlegen, einheben und verwalten.

Diese Angelegenheiten sind es, welche auf Grund der pragmatischen Sanction von ungarischer Seite als gemeinsame anerkannt werden. In welchem Verhältnisse Ungarn die Lasten und Kosten der als gemeinsam anerkannten Angelegenheiten zu tragen habe, wird durch gemeinschaftliche Vereinbarung festgesetzt. Dieser Vertrag und diese Feststellung werden dargestalt erfolgen, daß einerseits die Vertretung der Länder der ungarischen Krone, andererseits die Vertretung der übrigen Länder Seiner Majestät, jede von ihrer Seite, eine gleich große Deputation wählen. Diese zwei Deputationen werden unter Einflußnahme der betreffenden verantwortlichen Ministerien einen mit detaillirten Daten unterstützten Vorschlag bezüglich des erwähnten Verhältnisses ausarbeiten. Diesen Vorschlag unterbreitet jedes Ministerium dem betreffenden Reichstage, wo derselbe ordnungsgemäß behandelt wird. Ein jeder Reichstag theilt seine Beschlüsse im Wege der betreffenden Ministerien dem anderen Reichstage mit und die dargestalt zu bewirkenden Feststellungen beider Theile werden Seiner Majestät zur Sanction unterbreitet werden.

Sollten beide Deputationen sich über den Vorschlag nicht einigen können, so wird das Gutachten eines jeden Theiles beiden Reichstagen vorgelegt. Sollten jedoch beide Reichstage sich nicht einigen können, dann wird Seine Majestät auf Grund der unterbreiteten Daten die Frage entscheiden (und zwar im Sinne der österreichischen Gesetze: auf ein Jahr).

Die bezüglich der Proportion abzuschließende Vereinbarung kann sich nur auf eine bestimmte Zeit erstrecken, nach Ablauf derselben findet neuerdings auf dieselbe Weise eine neue Vereinbarung statt.

Außer diesem Ausgleichsgesetz entstanden während desselben Reichstages neue andere hochwichtige Gesetze, welche zum Ausbau der Legislation von 1848 alle in gleichem Maße erforderlich waren.

Der Preßburger VII. und Klausenburger I. Gesetz-Artikel vom Jahre 1848 decretirt die Union mit Siebenbürgen, die aber nur der Gesetz-Artikel XLIII vom Jahre 1868 dadurch verwirklichte, daß er Siebenbürgen in die Gesetzgebung einbezog und der Regierung des ungarischen verantwortlichen Ministeriums ebenso unterordnete wie des Mutterland. Der Gesetz-Artikel XXX ex 1868 regelt des Verhältniß Ungarns und der Nebenländer: Kroatien-Slavonien-Dalmatien. In erster Reihe fordert dieses Gesetz, wie bisher, so auch für die Folge, daß Dalmatien auf Grund des Rechtes der heiligen Krone unmittelbar mit Kroatien-Slavonien, also mittelbar mit Ungarn vereinigt werde. Dasselbe Gesetz ist eine Vereinbarung zwischen dem Mutterlande und den Nebenländern, durch welche die im Anfange des 18. Jahrhunderts ungesetzlich in Gebrauch gekommene Namensverwechslung der Gebietstheile und Aenderung der rechtlichen Stellung gutgeheißen und das heutige Kroatien-Slavonien, als eine ausgedehnte Autonomie besitzendes Nebenland mit Ungarn, von welchem der Absolutismus dieses Gebiet gänzlich losgetrennt hatte, wieder in Verbindung gebracht wird. Der § 66 desselben Gesetzes reintegrirt den Zustand, welcher in Fiume vor 1848 herrschte, in der Art, daß „Stadt und Bezirk Fiume einen mit der ungarischen Krone verbundenen gesonderten Körper (separatum sacrae regni coronae adnexum corpus) bildet", dessen Autonomie Ungarn, die Nebenländer und Fiume in gemeinsamem Einvernehmen festsetzen.

Das Nationalitätengesetz (Gesetz-Artikel XLIV ex 1868) war ein Versuch, die fremdsprachige Bevölkerung des Landes mit der neuen constitutionellen Ordnung auszusöhnen. Die Reciprocität und Gleichstellung der christlichen Confessionen und die Abschließung der gemischten Ehen regelte der Gesetz-Artikel LIII vom Jahre 1868; die Emancipation der Juden gewährte der Gesetz-Artikel XVIII vom Jahre 1867; die Erhebung des Karlsburg-Blasendorf-Fogaraser Bisthums der Griechisch-Katholischen zu einem Erzbisthume (mit dem Sitz in Blasendorf) und die neuen Bisthümer von Lugos und Szamosujvár inarticulirte der Gesetz-Artikel XXXIX ex 1868; die griechisch-orientalischen, serbischen und rumänischen Erzbisthümer sonderte der Gesetz-Artikel IX des Jahres 1868 und regelte deren kirchliche Autonomie; der Gesetz-Artikel LV ex 1868 schuf die neue Proceßordnung; endlich organisirte Gesetz-Artikel XXXVIII vom Jahre 1868 unser Volksschulwesen und schuf dadurch eine neue, machtvolle Stütze unseres constitutionellen Lebens.

Gegen die Anhänger des alten Syſtems, der u
lichen Gewalt, welche die Hoffnung des Sieges n
hatten, verlieh unſerer Conſtitution die göttliche S
unerſchütterliche Stütze in dem Vertrauen des Königs
des Herrſcherhauſes für unſer Vaterland; da aber die Wi
Verfaſſung dem Vertrauen des Königs zu verdanken
unvergängliches Verdienſt des Grafen Julius Andráſſy
trauen zu pflegen und zu kräftigen verſtand. Ein glä
Vertrauens gab der König dadurch, daß er das
Nation den Invaliden des Freiheitskampfes überließ
That, welche dem edlen und erhabenen Sinn unſeres
ſprach, erwiderte die ungariſche Regierung, dem Wunſ
Ausdruck verleihend, durch den Ankauf der Gödöllöer
Herrſcherfamilie zu jeder Jahreszeit ein behagliches H
Aus dem einſtigen Graſſalkovich'ſchen Caſtell ſollte ein
geſchaffen und dadurch dem königlichen Paar die Mögli
ſich auch längere Zeit im Kreiſe des ungariſchen Volk
zarte Aufmerkſamkeit verfehlte keineswegs ihre Wirku
welchen der Rath ausging, ſteigerten die hingebende Be
ſchen Volkes für ihren König und erreichten andererſ
immer häufigeres Verweilen der königlichen Familie i
gelang es dem Grafen Julius Andráſſy, der dem
Politik der dynaſtiſchen Treue und Anhänglichkeit
Tact vertrat, auch das durchzuſetzen, daß auf dem kö
oft der Reichstag in demſelben verſammelt war, die
der kaiſerlichen gehißt wurde; ferner, daß unter den Le
prinzen auch ungariſche Gelehrte Aufnahme fanden,
Rónay, der zugleich die Erziehung der Prinzeſſin A
Immer mehr Ungarn gelangten zu Hofwürden, wod
ungariſchen Miniſterpräſidenten vermehrt und dieſer
geſetzt wurde, jeden Verſuch zu vereiteln, den die noch
Gegner unſerer Conſtitution gegen dieſelbe unternehm

Eine glänzende Vertrauenskundgebung unſeres
Errichtung der ungariſchen Honvédſchaft. Um dieſe
Eiferſucht der öſterreichiſchen militäriſchen Kaſte zu b
den Verdächtigungen des Militarismus zu ſchützen u

Entwicklung zu sichern, ernannte unser König den populären Erzherzog Josef zum Obercommandanten der Honvédarmee. Dies war das Werk Graf Julius Andrássy's, der mit Richard Gelits' Hilfe als Landesvertheidigungsminister das schwere Werk der Organisirung vollbrachte. Während dadurch einerseits die Vertheidigungskraft unseres Vaterlandes in hohem Grade gesteigert und diese auch jenseits der Leitha als mustergiltig anerkannt wurde, erblickte andererseits in der Honvédschaft selbst die Herrscherfamilie ein einigendes Band, das die Nation mit dem König enger verknüpfte. Die Honvédarmee ward der gemeinsame Schatz des Königs und der Nation; das Band der ersten Honvédfahne stickte unsere Königin Elisabeth mit eigener Hand, und bei der Fahnenweihe des Ofner I. Honvéd-Bataillons, die der Fürstprimas vollzog, erschien auch die Königin als Fahnenmutter der ersten Nationalstandarte der Honvédschaft.

Während der Ministerpräsident mit solch' unvergleichlichem Erfolg das Andenken der Vergangenheit zu verwischen bestrebt war und die Nation mit der Hoffnung einer besseren Zukunft erfüllte, verrichtete er zugleich im Vereine mit seinen Ministercollegen eine große Arbeit. Am 25. September 1867 kam, wie wir bereits erwähnten, der vollständige Ausgleich zwischen der ungarischen und der österreichischen Regierung zustande, und das betreffende, auf der Grundlage des Dualismus beruhende Staatsfundamentalgesetz wurde am 22. December 1867 vom Herrscher sanctionirt und am 31. December promulgirt (Gesetz-Artikel XII vom Jahre 1867).

Die ungarische Regierung, die derart das Staatsfundamentalgesetz schuf und auch in Oesterreich zur Annahme brachte, war hiebei zu allererst bemüht, in den Comitaten und Städten die ungarische, auch durch die 1848er Gesetze bestätigte Verwaltung wieder einzuführen. Das Werk der ungarischen Regierung war es ferner, daß den Emigranten ohne Ausnahme gestattet wurde, ins Vaterland zurückzukehren. Der größte Theil suchte den verlassenen Herd wieder auf, und nur Wenige verweigerten mit Kossuth die Anerkennung des Ausgleichs und blieben auch ferner im Exil. Siebenbürgen, das schon 1848 die Union angenommen hatte, schickte am 15. December 1867 Abgeordnete in den Pester Reichstag und verwirklichte dadurch die Union. Zugleich dehnte der ungarische Reichstag seine Machtsphäre auch über die anderen Länder der heiligen Krone aus.

Kroatien-Slavonien, das zur Zeit des Freiheitskampfes unter der Führung des Banus Jellachich gegen das Mutterland die Waffen ergriffen hatte, wurde nach Niederwerfung unseres Freiheitskampfes damit belohnt, daß es, von Ungarn getrennt und mit dem kroatischen Litorale und der Stadt Fiume vergrößert, ein eigenes Königreich bildete (1849).

Wie in Ungarn, so wurden auch in diesem neugeschaffenen Königreiche die österreichischen Gesetze eingeführt; allein das October-Diplom vom Jahre 1860 gab Kroatien-Slavonien die früheren Privilegien, politischen und nationalen Institutionen zurück und bekleidete es auch mit dem Rechte der Gesetzgebung. Als nun die ungarische Constitution wiederhergestellt wurde, erstreckte sich das Recht der heiligen Krone auch auf dieses Land; die von Ungarn unabhängige Stellung desselben, wie auch die Berechtigung jener Institutionen, welche nicht von der heiligen Krone ihren Ursprung genommen, hörte auf. Dem ungarischen Ausgleich gegenüber herrschte nicht überall dieselbe Stimmung; es gab eine Friedenspartei, welche die Aussöhnung mit dem Mutterlande wünschte; aber es fanden sich in großer Anzahl auch Solche, die von Haß und panslavistischer Großmannssucht verblendet, die Unabhängigkeit anstrebten und die Oberhoheit der ungarischen Krone, die Rechte des Mutterlandes nicht anerkennen wollten. Der ungarische Reichstag, der auf Franz Deáks Anrathen auch diese extremen Elemente dem ungarischen Staatsgedanken gewinnen wollte, benahm sich großmüthig und bot Kroatien-Slavonien im April 1867 einen Ausgleich an. Der Agramer Landtag nahm das Anerbieten an und schickte Bevollmächtigte nach Pest, mit welchen der Ausgleich am 28. September 1868 in der That zustande gebracht wurde. (Weiter oben haben wir den Gesetz-Artikel XXX ex 1868 bereits erwähnt.)

Im Sinne desselben wird Kroatien-Slavonien im ungarischen Reichstage durch 34 entsendete Mitglieder des kroatischen Landtages vertreten; an der Spitze des Landes steht der Ban, den über Vortrag des ungarischen

[1] Wir halten es für nothwendig, das hier Folgende zum Beweise dessen anzuführen, daß die ungarische Nation, wie in der Vergangenheit, so auch damals nicht die Absicht hatte, die Nationalitäten, oder Kroatien-Slavonien, zu unterdrücken; ja, im Gegentheil, als Oesterreich es dem ungarischen Reichstage bedingungslos auslieferte, gab die ungarische Nation demselben, die Sünden, die es gegen die gemeinschaftliche Verfassung und Freiheit begangen, vollkommen vergessend, größere Freiheiten als es je besessen.

Ministerpräsidenten der König ernennt; an der Spitze der einzelnen Abtheilungen der Regierung stehen Sectionschefs, die im Vereine mit dem Ban dem kroatischen Landtage verantwortlich sind, auf dem Gebiete des Unterrichtes und der Justiz genießt Kroatien-Slavonien das vollständige Selbstverfügungsrecht, steht aber in allen übrigen Dingen unter der ungarischen Regiernng, als deren Mitglied ein kroatischer Miuister die Interessen seines Landes vertritt.

Im Mai 1870 wurde endlich auch die Territorialfrage geregelt, wonach Stadt und Gebiet von Fiume, das die absolute Regierung von Ungarn losgerissen hatte, dem Mutterlande reincorporirt und mit der Verwaltung der Gouverneur von Fiume betraut, das Litorale aber auch ferner bei Kroatien-Slavonien belassen wurde. Die militärisch organisirte Militärgrenze verblieb noch ein Jahrzehnt unter dem Agramer Commando und erlangte erst am 15. Juli 1881 die Civilverwaltung.

Ungarn gab sich der Hoffnung hin, durch diese Großmuth das kroatisch-slavonische Volk gewonnen zu haben, und daß der bis dahin rege gewesene Haß gegen den ungarischen Staatsgedanken ein Ende nehmen werde. Doch diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung; im Gegentheil gewannen die extremen Elemente immer mehr Boden, und immer mehr wuchs das Lager Derjenigen an, die sich in unrealisirbaren Träumen wiegten und den Ausgleich revociren, das kleine Land durch Hinzufügung der im Herbste 1878 annectirten Provinzen Bosnien und Herzegowina und des noch immer unter österreichischer Verwaltung befindlichen Landes Dalmatien vergrößern, in ein von Ungarn unabhängiges kroatisches Königreich umwandeln wollten. Die Bewegung gewann in jeder Richtung Verbreitung; Geistliche und Laien waren in gleichem Maße bestrebt, die Idee populär zu machen. Und es kann uns nicht wundern, daß ihre Anstrengungen von Erfolg begleitet waren, da der Ban Mazuranić (1873—1878), der schon zur Zeit des Illyrismus seine ungarfeindlichen Gefühle so häufig zu erkennen gegeben hatte, nichts that, um dieser Strömung entgegenzuwirken, andererseits aber die unter der Leitung Starchevich stehende extreme Partei des Landtages in dieser Versammlung und außerhalb derselben unaufhörlich gegen die Ungarn agitirte.

Mit feineren Mitteln kämpfte Josef Stroßmayer, Bischof von Diakovár, gegen die ungarische Staatsidee und eben darum entfaltete er eine desto gefährlichere Wirksamkeit. Im Jahre 1849 zum Bischof ernannt, benützte

er seine beträchtlichen Einkünfte in erster Reihe zur Vermehrung seiner Popularität und seines Einflusses. Verstandestiefe, ausgebreitetes Wissen, hervorragendes Rednertalent charakterisiren diesen Kirchenfürsten, vor Allem jedoch grenzenloser Ehrgeiz. Dieser führte ihn auf dem vaticanischen Concil ins Lager der Opposition, an deren Spitze er mit der ganzen Kraft seines lebhaften Geistes gegen die unumschränkte päpstliche Gewalt und das Dogma der Infallibilität ankämpfte. Sein Ziel konnte er zwar nicht erreichen; dem Beschlusse des Concils mußte er sich unterwerfen, aber sein Ehrgeiz fand darin Befriedigung, daß sein Name in ganz Europa berühmt wurde. Das ehrgeizige Bestreben, der erste und einflußreichste Mann in Kroatien-Slavonien zu sein, veranlaßte ihn zur Freigebigkeit, zu reichlichen Schenkungen. Mit vollen Händen streute er das Einkommen seines reichen Bisthums aus, er rief zahlreiche kirchliche, nationale und Culturinstitutionen ins Leben und nährte die nationalen Aspirationen, wodurch er nicht nur den größten Theil des niederen Clerus um sich schaarte, aus dessen Gedächtniß die zur Zeit des Illyrismus entstandenen Träume noch nicht entschwunden waren, sondern auch einen großen Theil des Volkes, der sich zwar nicht zur Höhe der Ideen emporschwingen konnte, aber desto mehr von der Verwirklichung derselben erwartete. So ward aus Stroßmayer in Kroatien-Slavonien ein Factor ersten Ranges und in Folge der Popularität, die er der Unterstützung der nationalen Aspirationen verdankte, ein gefährlicher Gegner der Ausgleichspartei.

Nach der Eröffnung des vaticanischen Concils starb (11. Mai 1869) Cardinal Haulik, Bischof von Agram und erster Erzbischof von Kroatien-Slavonien. Stroßmayer rechnete auf die erzbischöfliche Würde, der niedere Clerus und die öffentliche Meinung hielt ihn für den geeignetesten Mann, weil er der Führer der nationalen Partei war; da er aber unter der absoluten Regierung zum Bischof ernannt worden war, durch sein Betragen auf dem vaticanischen Concil die Gunst des Heiligen Stuhles verscherzt und in seiner bischöflichen Stellung sich gegen die ungarische Staatsidee zu sehr vergangen hatte, konnte er nach der Wiederherstellung der ungarischen Verfassung nicht hoffen, diese hohe Stelle zu erreichen. Graf Julius Andrássy, der die Nationalitäten durch eine liberale und aufrichtige Politik für die ungarische Staatsidee gewinnen wollte, nicht durch persönliche Begünstigung der leitenden Persönlichkeiten, verschmähte schon aus dem Grunde eine solche Art der Bestechung, weil die ungarische Regierung zu

mächtig war, um hierauf angewiesen zu sein. Der Würde der ungarischen Regierung widerstrebte es, Stroßmayer zu ernennen, und nicht er, sondern der im Freiheitskampfe erprobte Patriot Josef Mihalovitsch wurde zum Erzbischof von Agram befördert.

Diese Präterirung bestärkte Stroßmayer noch mehr in seinen Vorsätzen. Um sich in Rom eine Stütze zu verschaffen, behauptete er vor dem Heiligen Vater, er habe die Absicht und sei stets durch das Bestreben geleitet worden, die Südslaven in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückzuführen. Als neuer Slavenapostel führte er nach Rom 1881 eine Pilgerschaar, eine zweite 1888, und stellte dies als einen Erfolg seines bisherigen Wirkens dar. Es gelang ihm auch durchzusetzen, daß der Heilige Stuhl den Südslaven den Gebrauch der slavischen Liturgie gestattete, und hieraus können wir am besten erkennen, wie groß der Einfluß des Bischofs war. Mit nicht minderem Erfolge wirkte er auf dem Gebiete der Politik. Er stellte sich an die Spitze der Nationalpartei und riß den größten Theil des niederen Clerus mit sich, der begeistert dem Führer folgte und die von diesem bestimmte Richtung einschlug.

Schwere Tage politischer Kämpfe traten jetzt in Kroatien-Slavonien ein; die Leidenschaften, die immer mehr erhitzt wurden, konnte auch der Nachfolger Mazuranic', Graf Ladislaus Pejachevich (1878—1883), nicht mehr zügeln. Unter so kritischen Umständen übernahm 1883 Graf Karl Khuen-Héderváry die Banusstelle und bewies schon durch sein erstes Auftreten, daß er Energie mit Tact zu paaren verstand. Die extremen Parteien provocirten zwar einen Landtagsscandal nach dem anderen, doch alle Anstrengungen scheiterten an der Energie des jungen Banus, der in seiner Thätigkeit an dem Vertrauen der Krone und an der ungarischen Regierung eine Stütze fand. Aus der Energie des Banus schöpfte auch die Regierungspartei neue Kraft, wies die Verdächtigungen der Nationalpartei immer entschiedener zurück und protestirte gegen die Scandalhetze der Starchevichpartei; und als ein Mitglied der letzteren sich sogar zu Thätlichkeiten hinreißen ließ, zog sich der größere Theil derselben von einem Kampfe zurück, den die Krone mit dem Ausdrucke „schändliche Umtriebe" brandmarkte. Um dieselbe Zeit kam auch die moralische Verkommenheit des Agitators und Parteiführers David Starchevich an den Tag, das Delict, das er begangen hatte, und in Folge dessen er auf die Anklagebank und ins Gefängniß gerieth. Dies war der Gnadenstoß für eine Partei,

die jahrelang als Sittenrichterin die Regierung und deren Mitglieder verdammt hatte; der noch übrige unversöhnliche Bruchtheil der Partei leistete nur noch geringen Widerstand dem Banus und der Regierungspartei, für welche nun auch die auf bessere Wege eingelenkte und nicht mehr eingeschüchterte öffentliche Meinung Stellung nahm.

Auch Stroßmayer entging nicht der verdienten Strafe. Im Jahre 1885 feierte Rußland die tausendste Jahreswende des Todes des slavischen Apostels, St. Method. Obwohl diese Feier überall als eine Demonstration gegen den Katholicismus aufgefaßt wurde, schickte Stroßmayer ein Beglückwünschungstelegramm ab, in welchem er dem Erfolge der Bestrebungen des heiligen Rußland seinen apostolischen Segen ertheilte. In ganz Europa erregte dies Sensation, die katholische Welt aber erblickte darin einen Scandal, Rom ein Attentat gegen den heiligen Stuhl, Oesterreich-Ungarn ein Attentat gegen die Krone. Stroßmayer gelang es zwar, sich in Rom zu entschuldigen und wieder empfangen zu lassen, als er 1888 die zweite Pilgerschaar dahin führte; aber um so wuchtiger strafte ihn der König von Ungarn. Im August 1888 erschien der apostolische König Franz Josef I. bei den Manövern zu Belovár, wo die geistlichen und weltlichen höchsten Würdenträger dem gekrönten König ihre Huldigung darbrachten. Unter den Huldigenden erschien auch Stroßmayer, in der Meinung, die Sache sei durch die Versöhnung Roms erledigt. Aber gerade hier, wo er es am wenigsten erwartete, donnerte ihn nieder, hier zerschmetterte ihn und entkleidete ihn seines Nimbus der Zorn des Königs, zur verdienten Strafe des Ehrgeizes, dem es nicht genügte, zwar auch durch hervorragende Geistesgaben, noch mehr aber durch die Gunst des Schicksals zu so hoher kirchlicher Würde gelangt zu sein.[1] Seit dieser Zeit lebt er zurückgezogen in seiner Diöcese, deren Einnahmsquellen durch seine Verschwendung nahezu erschöpft sind, über die Erinnerungen einer glänzenden Vergangenheit brütend und mit dem Gedanken beschäftigt, seine Würde niederzulegen.

In all' diesen und anderen als nothwendig erkannten Maßnahmen hatte die Regierung eine zuverlässige Stütze an der Deákpartei, die stets zur Mitwirkung bereit war, wo es sich um die Befriedigung der Bedürfnisse des Landes oder um zeitgemäße Fortschritte handelte. Der Justiz-

[1] Auf Grund der Angaben eines verläßlichen Augen- und Ohrenzeugen schreibe ich diese Zeilen; übrigens wurde dieses Ereigniß auch in der Tagespresse mit Befriedigung verzeichnet.

minister Balthasar Horváth erwarb sich um unser Justizwesen unvergängliche Verdienste, indem er in mehreren Zweigen desselben (Proceßordnung, Grundbuch u. s. w.) heilsame Reformen ins Leben rief und zur Sicherung der beim Richterstande unumgänglich nothwendigen Unabhängigkeit die Wahlen der Comitats- und städtischen Richter aufhob und die königliche Ernennung der Richter einführte, die unmittelbar dem Minister unterordnet wurden.

Auch auf dem Gebiete der staatlichen Verwaltung traten wichtige Neuerungen ins Leben. Die Autonomie der Comitate und Städte wurde beibehalten, ihre Repräsentanz aber in der Weise organisirt, daß die Hälfte der Repräsentanz aus den Höchstbesteuerten besteht, die man Viriliſten nennt, während die andere Hälfte von den Steuerzahlern gewählt wird. Die so zusammengesetzte Repräsentanz wählt die Comitats- und städtischen Beamten, nimmt in den Comitats- und städtischen Sitzungen an der Verwaltung theil und controlirt die Beamten. Dieselbe Verwaltungsorganisation erstreckte sich auch auf die Bezirke und Gemeinden, welche keine selbstständige Jurisdiction besitzen, und durch Bestimmung des Wirkungskreises der kleinsten Theile gewann das Ganze eine einheitliche Organisation.

§ 3.

Auswärtige Politik; deutsch-französischer Krieg, 1870—71; Graf Julius Andrássy als Minister des Aeußern; die Orientfrage und der Berliner Congreß; die deutsch-österreichische Allianz.

Das durch den Prager Frieden gedemüthigte Kaiserthum Oesterreich war seines alten Ruhmes beraubt, isolirt und so weit herabgekommen, daß die Mächte Neigung zeigten, auch allgemeine Fragen von europäischem Interesse ohne Oesterreich zu behandeln, dessen Fähigkeiten sie nicht vertrauten, das ihnen nach der doppelten Niederlage keine Furcht einflößte. Als verbündete Macht hatte es den Credit eingebüßt, als Gegner war es besiegt worden, und selbst hatte es alle Factoren vernichtet, welche überall als Grundlage der Macht dienten. Da erwachte endlich Oesterreich, dessen Bevölkerung bisher gerade Diejenigen verhätschelt hatte, durch die der Staat so tief gesunken war, und dringend machte sich die Forderung geltend, die ungarische Frage zu lösen, um dadurch alle Uebelstände zu beheben.

Das war nach Königgrätz die Lage in Oesterreich, als Johann König von Sachsen in Begleitung des Ministerpräsidenten Beust in Wien anlangte. Hier trat Beust aus dem sächsischen Staatsdienste aus, weil Bismarck mit ihm, der sich den preußischen Machtbestrebungen stets widersetzt hatte, keine Verhandlungen beginnen wollte. Doch was ihm bei Bismarck schadete, das eben machte ihn in Wien beliebt, wo der Preußenhaß auf den höchsten Grad gestiegen war, in Folge dessen Beust 1866 zum Minister des Aeußern, am 7. Februar 1867 zum Ministerpräsidenten, am 23. Juni zum Kanzler ernannt und endlich am 5. December 1868 in den Grafenstand erhoben wurde. Im Dienste Oesterreichs trachtete er in erster Reihe, die „ungarische Frage" zu lösen, und so kam durch Vermittlung Beusts, der zu jeder Concession in den ungarischen Angelegenheiten bereit war, weil er seine Politik auf den Ausgleich und den starken Dualismus basiren wollte, ferner durch Franz Deák, den Grafen Julius Andrássy und den ihrer Weisung folgenden Reichstag der Ausgleich zustande, welcher Oesterreich-Ungarn von der traditionellen österreichischen Politik befreite und in eine auf dem Dualismus beruhende Großmacht umwandelte. Jener Theil der Presse, der nicht im Solde irgend einer Macht stand, sondern die liberalen Ideen verfocht, begrüßte Oesterreich mit Freude in der Reihe der constitutionellen Staaten und erblickte im österreichisch-ungarischen Ausgleich einen Triumph der liberalen Ideen; allein die Regierungen brachten dem Dualismus Mißtrauen entgegen, und obwohl ihnen die Handelsverbindungen recht waren, wollte keine derselben mit Oesterreich-Ungarn eine politische Verbindung anknüpfen, verschloß sich jede irgend welcher Annäherung. Außer den inneren Hindernissen des Ausgleichs hinterließ uns daher das alte Oesterreich auch noch die politische Isolirtheit als Erbstück, und um die Lebensfähigkeit des Dualismus zu beweisen, mußten wir auch aus dieser Isolirtheit herauskommen. Da fragte es sich aber, ob Baron Beust dies bewirken können werde.

Es muß anerkannt werden, daß die auswärtigen Angelegenheiten nicht danach angethan waren, uns aus der Isolirtheit herauszuhelfen. An unserer südöstlichen Grenze feierte eben Italien die Wiedergeburt seiner Einheit. Preußen vereinigte die deutschen Staaten nördlich vom Main zum norddeutschen Bund; hinsichtlich der südlichen Staaten wurde zwar bestimmt, daß sie unabhängig blieben und den süddeutschen Bund bilden konnten, allein das Gelüste Napoleons nach dem linken Rheinufer veranlaßte — wie

wir bereits sahen — die südlichen Staaten, mit Preußen schon zur Zeit des Prager Friedens ein Schutz- und Trutzbündniß abzuschließen, wodurch der Grund zur deutschen Einheit unter preußischer Hegemonie niedergelegt wurde.[1] Rußland, das Oesterreichs Undank noch nicht vergessen und Preußen im Kriege von 1866 so große Dienste geleistet hatte, schöpfte aus dem siegreichen Vordringen des letzteren Staates die Hoffnung und konnte kaum den Augenblick erwarten, durch Einmischung in die Angelegenheiten der Balkanhalbinsel die orientalische Frage wieder aufzurollen. England sah zwar mit Neid die Errungenschaften Preußens, konnte aber nichts dagegen thun; und als das Tory-Cabinet demissioniren mußte, versprach das an die Stelle desselben getretene Whigministerium die Wahrung vollständiger Neutralität, was Rußland noch mehr ermuthigte. Frankreich, Holland und Dänemark gehörten ebenfalls zu den Neidern Preußens, und Napoleon wollte sich — wie wir sahen — mit dem linken Rheinufer, später durch den Ankauf von Luxemburg entschädigen, konnte aber dieses Ziel nicht erreichen. Auf den Nimbus Napoleons warf auch der Umstand einen Schatten, daß er seinem gegebenen Worte zuwider Kaiser Maximilian von Mexico im Stiche ließ, der in Folge dessen gefangen genommen und in Queretaro erschossen wurde (19. Juni 1867). Endlich brach in Spanien eine Revolution aus (18. September 1868), die Königin Isabella zur Flucht nach Frankreich zwang.

Dies war — in kurzer Darstellung — die politische Lage Europas, als Oesterreich-Ungarn durch den Ausgleich wieder in die Reihe der Großmächte trat. Aus dieser politischen Lage erhellt aber nicht nur, daß Oesterreich isolirt war, sondern auch, daß binnen Kurzem große, ganz Europa in Mitleidenschaft ziehende Ereignisse zum Abschlusse gelangen mußten. Unter solchen Umständen erschien es als dringendste Aufgabe, Oesterreich-Ungarn der Isolirtheit zu entreißen, es unter dem Schutze der Verfassung derart zu kräftigen, daß ohne oder gegen dasselbe keine schwebende Frage gelöst werden könne.

Diese große Aufgabe überstieg die Kräfte eines Beust. Seine politische Richtung war dieselbe, die seit Jahrhunderten jeder österreichische Staatsmann befolgte; auch er war, wie jeder seiner Vorgänger, der Meinung, das Reich habe nur im Westen sorgsam zu wahrende Interessen. Dieser

[1] Oncken, cit. W. I. 603.

verfehlten Politik verdankt Rußland das furchtbare Anwachsen seiner Macht; die Folgen dieser politischen Unterlassungssünde zeigen sich jetzt, zeigten sich schon früher, in besorgnißerregender Weise, aber Beust und seine Vorgänger hatten hiefür kein Verständniß. Sie vernachlässigten den Orient, trotzdem die natürliche historische Bahn Oesterreich-Ungarns — wie auch schon früher — seit dem Ausgleiche entschieden nach dem Oriente führt, dies die einzige Richtung ist, in welcher der Staat seinen Beruf als Großmacht ausüben kann. Beust aber konnte dies nicht einsehen, und zwar in Folge der Antipathie, die er gegen Preußen hegte, die seine ganze Politik beherrschte und deren Richtung feststellte. Er bemerkte nicht, daß die italienische Einheit und das einige Deutschland unter preußischer Hegemonie bereits vollendete Thatsachen waren, daß Frankreich im Westen, Rußland im Osten auf Eroberungen ausgingen und daß es ihm daher viel leichter war, bei jenen Mächten, welche nach Erreichung ihres Zieles nur auf die Sicherung des erlangten Resultats bedacht waren, Berührungspunkte zu finden, als bei den genannten zweien, die auf Kosten der Schwächeren sanguinische Hoffnungen zu verwirklichen strebten. Da er überdies unfähig war, ein politisches Ziel zu schaffen, setzte er sich in Ermangelung eines solchen das Bündniß mit einem Staate zum Ziele, während ein Bündniß nur als Mittel hätte dienen sollen zur Erreichung eines concreten Zieles, und da für ihn bei der Wahl des Bundesgenossen nicht die Gesetze der inneren Nothwendigkeit und die auf die Zukunft hinauswirkenden Folgen, sondern nur die Antipathie, äußerliche Eindrücke und die günstige Gelegenheit maßgebend waren, mußte das eintreten, was gerade bei ihm, der durch richtige Erkenntniß der Nothwendigkeit des ungarischen Ausgleichs seinen gesunden Sinn bekundet hatte, ziemlich unerwartet kann, daß seine Pläne mißlangen, seine Arbeit fruchtlos war.

Von einer völlig verfehlten Basis ausgehend, näherte er sich zuerst Napoleon III., der aber auf das Anerbieten des Pariser österreichisch-ungarischen Botschafters 1867 die Antwort gab, das Reich sei seit Königgrätz ein Leichnam, den man zum Leben galvanisiren wolle; — mit einem Cadaver könne er kein Bündniß eingehen. Nach diesem Mißerfolg wandte sich Beust an Rußland; doch auch dieser Schritt führte zu keinem Resultat; denn hier antwortete man dem Kanzler des „undankbaren" Oesterreich, Rußland wolle den Pariser Vertrag nicht verletzen und sei daher nicht

geneigt, zu diesem Zwecke den Rath oder die Vermittlung Oesterreich-Ungarns in Anspruch zu nehmen.

Die Annäherung blieb also nur ein erfolgloser Versuch, was aber Oesterreich-Ungarn nicht hinderte, auf der durch den Ausgleich vorgezeichneten Bahn fortzuschreiten. Das Wehrgesetz vom Jahre 1868 wurde vollzogen und das auf dem Gebiete der Heeresorganisation begonnene Reformwerk vollendet. Das größte Verdienst erwarb sich um diese Sache Graf Julius Andrássy, der einsah, daß dadurch die auf dem Dualismus beruhende Großmachtstellung der Monarchie begründet wurde, weshalb er die Heeresreform sehr urgirte und hocherfreut war, weil wir hierin Rußland zuvorkommen konnten. Aus dieser Ursache änderte auch Napoleon seine Meinung über Oesterreich-Ungarn und wünschte jetzt schon ein Bündniß mit diesem Staate, den er noch vor Kurzem einen Cadaver genannt hatte. Napoleon III. brauchte einen Bundesgenossen, nachdem er durch voreiliges Aufwerfen der Rheinfrage die Annäherung Nord- und Süddeutschlands beschleunigt, die Niederwerfung des alten Oesterreich zugelassen und durch die Luxemburgische Affaire den Bund zwischen Nord- und Süddeutschland publik gemacht hatte. Wenn Frankreich die führende Rolle weiter behalten wollte, mußte Napoleon das einheitliche Deutschland sprengen, noch ehe ihm dessen furchtbar anwachsende Macht gefährlich werden konnte. Deshalb näherte er sich Oesterreich-Ungarn, da er sich zur Erreichung dieses großen und für ihn die Gesammtheit seiner Hoffnungen einschließenden Ziels allein zu schwach fühlte; auch hoffte er durch ein Bündniß mit dem katholischen Oesterreich den Bund der katholischen süddeutschen Staaten mit Preußen zu sprengen und den Austritt der ersteren herbeizuführen.

Im Sommer 1869 kam Napoleon III. nach Salzburg, scheinbar um den Besuch Franz Josef's I. gelegentlich der Pariser Weltausstellung zu erwidern, in Wahrheit aber, um diesen Monarchen zum Bundesgenossen zu gewinnen. Wir können schon aus der verfehlten Richtung unserer auswärtigen Politik folgern, daß Graf Beust mit Freude die Gelegenheit ergriff, das Reich aus der Isolation herauszureißen und unsere Interessen mit denjenigen einer Großmacht in Verbindung zu bringen.[1] Die Spitze dieses Bündnisses wäre — wenn er es zustande gebracht hätte — gegen Deutschland gerichtet gewesen, und Beust war, abgesehen von seinen persön-

[1] Ducken, cit. W. I. 722—28.

lichen Gefühlen, schon aus dem Grunde geneigt, ein
zu bringen, weil er sehr wohl wußte, daß die vom
Hof- und Militärkreise ihm gerne auf der Bahn fol
für Königgrätz führen konnte. Die persönlichen G
vanchegelüste der Militärpartei waren zu ausgesproch
aufkommen zu lassen, daß die Rheinfrage für Oes
giltig war, hingegen Rußland, noch immer ungehalt
Oesterreichs, als Interessengenosse Preußens trachten
unsere Interessen verkennend, im Westen beschäfti
lichem Schaden Oesterreich-Ungarns im schutzlos
alten Träume zu verwirklichen.

Hieraus ersehen wir, wie verhängnißvoll die
kunft für uns hätte werden können. Unser einziges
Betheiligung an dem Kriege gegen Deutschland au
wurde, daß auch Süddeutschland zur Mitwirkung
aber nicht eintrat.

Graf Julius Andrássy, der die in dieser p
borgene Gefahr erkannte, verfolgte mit ängstliche
Beusts. Er war überzeugt, daß die französische
Nutzen bringen konnte, ja sogar den Ausgleich ge
im Falle unseres Sieges wie einer Niederlage im
Deutschland; denn im ersten Falle hätte Oesterrei
deutschen Bunde wieder angenommen und den Aus
machtstellung Oesterreich-Ungarns geschaffen hatte,
einer Niederlage aber hätten wir die Last und Scha
tragen müssen, was leicht den Sturz des neuen
konnte. Ungarn durfte sich also nur auf Verluste
auch Oesterreich, da es selbst im Falle eines Sieges
fallen lassen, jene einzig natürliche Basis aufgebe
es seinem Berufe als Großmacht gerecht werden ko

Hieraus entwickelte sich ein Gegensatz zwisch
Leiter der auswärtigen Politik, dem gegenüber der
Ungarn seinen Einfluß schon aus dem Grunde
mußte, weil er dem ungarischen Reichstag für d
antwortlich war. Er versäumte es auch nicht, vor
daß Oesterreich-Ungarn nicht im Westen, sondern in

zu schützen habe, welche Rußland unablässig bedrohe; daß nicht die Rheinfrage, sondern die orientalische das Problem bilde, von dessen glücklicher Lösung die Großmachtstellung Oesterreich-Ungarns abhänge.

Doch dieses Princip, welches den österreichischen politischen Traditionen widersprach, war schon aus dem Grunde schwer zu verwirklichen, weil es an die Stelle der altgewohnten Ideen neue Ideen setzte, deren Wichtigkeit man in Wien schon aus dem Grunde nicht zu würdigen wußte, weil man dort noch überaus zähe an dem Gedanken des deutschen Kaiserthums hing. Der Prager Friede hatte zwar Oesterreich aus dem deutschen Reiche verdrängt, doch bisher war Niemand an dessen Stelle getreten, der Kaiserthron noch unbesetzt und durch einen siegreichen Krieg gegen Preußen für die Habsburger, die eine sechshundertjährige Geschichte mit demselben verknüpfte, wieder zu gewinnen. An diese Politik knüpfte die österreichischen Staatsmänner die Erinnerung an die Vergangenheit, deren Glanz umso verlockender war, weil man von ihr gewaltsam losgerissen wurde; und mit dieser Vergangenheit völlig zu brechen, schien schon darum unmöglich, weil dies die verknöcherte, schwerfällige österreichische Diplomatie auf einen ungebahnten einsamen Weg geführt hätte, der ihr jetzt ebenso widerwärtig war, wie sie früher jeder, auch zeitgemäßer, Reform widerstrebt hatte. Die Sterilität, der Mangel an schöpferischer Kraft, das krampfhafte Festhalten an der Idee des deutschen Kaiserthums, alle diese Momente wirkten der Politik Julius Andrássy's entgegen; wir können uns daher nicht wundern, wenn Julius Andrássy vorläufig isolirt blieb, bevor die stürmische Entwicklung der Ereignisse die Phantasiegebilde umstürzte und, wie nach dem Kriege von 1866 die Nothwendigkeit des Ausgleichs, so jetzt die Befolgung der von ihm angegebenen politischen Richtung eintrat. Es war noch das Geheimniß der Zukunft, ob dieser Tag mit neuen Verlusten oder ohne dieselben herandämmern werde.

Alle diese Schwierigkeiten überzeugten Julius Andrássy, daß der Boden noch nicht vorbereitet war, um seine großen Ideen zu verwirklichen. Doch daß er auf Letzteres rechnete, zeigte er durch die Vorbereitungen, die er traf. Er war eifrig beschäftigt, während er mit seinen Ministercollegen die inneren Angelegenheiten Ungarns reorganisirte, innerhalb der Schanzen des Ausgleichs den Grund einer ungarischen nationalen Politik niederzulegen, diese Politik zu entwickeln und eine Erstarkung Oesterreich-Ungarns zu bewirken, die es in den Stand setzen würde, unsere Orient-

intereſſen gegen Rußland zu vertheidigen. Darum
1868 ſo bereitwillig für die allgemeine Wehrp
Reorganiſirung der Armee, machte er die Honvédſ
er es durch, daß die Militärverwaltung zwei Moni
der ungariſchen Donauufer entſandte. Solche Verfi
ihn häufig ſelbſt die Ungarn mißverſtanden, indem
leute, noch weit mehr Oeſterreicher aber, annahn
kriegeriſchen Abſichten trug, während er in Wahrhe
befolgte, allerdings aber vor Augen hielt, daß ei
der Defenſive nur einer ſolchen würdige Mittel anwe
auf dieſe Art zu einer unſere Großmachtſtellung u
Intereſſen ſichernden Allianz gelangen können.

Mittlerweile nahmen die Ereigniſſe eine r
traten in ein kritiſches Stadium; die Zeit war
Oeſterreich-Ungarns unwiderruflich feſtzuſtellen, ent
der Intereſſen im Weſten zu ſuchen und die o
aufzuopfern, oder mit aufrichtiger Anerkennung der
Zuſtände alle Kräfte für die Vertheidigung der Orien
Damit war auch für Julius Andráſſy die Zeit geko
treten. Als er im Herbſt 1869 unſeren apoſtoliſche
des Suezcanals begleitete, genügten ihm einige in C
Tage, um ſich unmittelbar zu überzeugen, wie ſeh
die Hauptſtadt des Sultans unterminirt hatte! S
war damals ſchon vorbereitet und der Zar erwart
wo er die günſtigſte Gelegenheit finden würde, dieſe F
ſolche günſtige Gelegenheit konnte der deutſch-franzö
Andráſſy nahm es als ſicher an, daß Oeſterreich-U
nicht an Complicationen betheiligen könne, ohne d
am Rhein im Orient einen Widerhall erwecke. Di
canals gab ihm daher Gelegenheit, die nahende
wodurch ſein Entſchluß reifte, entweder den Kanz
laſſen der franzöſiſchen Allianz zu zwingen oder ih
Stelle einzunehmen.

Napoleon III. entſchloß ſich aus dem bereit
zum Krieg gegen Preußen. Als Vorwand benützte
candidatur des Fürſten Leopold von Hohenzollern-C

französische öffentliche Meinung als einen Versuch zur Wiederherstellung des Reiches Karls V. mißbilligte. Unter der Losung „Rache für Sadowa" demonstrirten die Franzosen für den Krieg, und Napoleon, der sich auf die öffentliche Meinung stützte und auch den Einflüsterungen seines Ministers Grammont Gehör schenkte, stellte an den preußischen König Wilhelm I., der sich eben in Ems aufhielt, die Forderung, er möge erklären, daß er der Throncandidatur Leopolds — der auf dieselbe übrigens schon verzichtet hatte, eben weil er sah, daß Napoleon sie als Vorwand gebrauchen wollte — weder jetzt noch in Zukunft seine Zustimmung ertheilen werde.[1] König Wilhelm wies diese Zumuthung zurück, worauf Napoleon am 15. Juli im Einvernehmen mit der gesetzgebenden Körperschaft die Mobilisirung anordnete und am 19. schon den Krieg erklärte.[2]

In diesem Feldzuge, der mit unerhörtem Leichtsinn begonnen wurde, rechnete Napoleon auf die Allianz Oesterreich-Ungarns und Italiens, ferner auf die Neutralität Süddeutschlands, wenn dieses sich nicht ihm anschließen würde, und so hoffte er mit seinem Heere dem Angriff des norddeutschen Bundes zuvorzukommen. Mit Siegeshoffnung erfüllte ihn auch der Umstand, daß die Hinterlader (Zündnadelgewehre) der Preußen nach seiner Meinung minder gut waren als die Chassepots seiner Infanterie. Doch alle diese Hoffnungen waren trügerisch, und dadurch, daß er leichtsinnig den Krieg begann, ohne sich der Unterstützung Oesterreich-Ungarns und Italiens versichert zu haben, führte er seinen Sturz herbei. Italien war nur unter der Bedingung der Einverleibung der Stadt Rom und deren Umgebung geneigt, auf eine Allianz einzugehen,[3] und dies konnte Napoleon, der mit der öffentlichen Meinung rechnen mußte, nicht versprechen. Graf Beust nannte zwar die Sache Frankreichs die Sache Oesterreich-Ungarns, machte aber zuerst die Betheiligung dieser Macht von einer mit Italien abzuschließenden Allianz abhängig und mußte später auf Graf Andrássy's Einflußnahme — wie wir weiter unten sehen werden — den Gedanken einer französischen Allianz unbedingt aufgeben. Auch die auf Süddeutschland gesetzte Hoffnung ging nicht in Erfüllung, denn die Süddeutschen waren nach der Rheinfrage und der Luxemburgischen überzeugt, daß Napoleon die Throncandidatur Leopolds nur als Vorwand benützte, weil er um

[1] Ducken, cit. W. I. 770.
[2] E. d. I. 799; II. 49.
[3] E. d. I. 726.

jeden Preis den Krieg erklären wollte, um sich in di
heiten einmischen, die Einigung Deutschlands verhinde
deutschem Gebiet vergrößern zu können. Daher betra
in Folge des entschiedenen Auftretens des Königs Lud
den Kampf als einen nationalen, verband sich mit d
und bewirkte dadurch, daß die deutsche Armee d
überlegen war. Die Mobilisirung ging so rasch v
Franzosen nur Saarbrücken besetzen konnten und sich d
beschränken mußten. Zu all' dem kam noch, daß da
mit dem weittragenden preußischen sich keineswegs v

Die Tage, welche dem Kriege vorangingen,
Süddeutschland noch nicht die Waffen ergriff, wa
kritische Tage. Sollten die österreichischen politischen
Idee der auf dem Dualismus beruhenden Großmach
Diese Frage mußte damals entschieden werden. Im
Tage unterließ Graf Andrássy nichts, um die franzö
hindern und dadurch den Ausgleich zu retten. Am
in der Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhause
interpelliren, welche unsere Regierung dem deutsch-fran
über einzunehmen gedenke. In der Antwort auf die
er die friedlichen Absichten der ungarischen Regieru
mit lebhaften Farben die Nothwendigkeit der Erhalt
bat zugleich um die Unterstützung des Hauses. D
erklärte hierauf einstimmig, die Erhaltung des F
Gestärkt durch die Stimmung, die im Lande herrsch
des Abgeordnetenhauses, eilte Andrássy nach Wien,
Friedenspolitik entgegenzutreten. In dem Kronrath
unseres Königs legte er mit dem Scharfblicke de
inneren Schwächen der Macht Napoleons dar; er w
wahrenden Interessen Oesterreich-Ungarns nicht bein
Orient zu suchen sind; er zeigte auf die Harmonie hin,
Preußens und Rußlands zum Vorschein kam und die
erschüttert werden konnte, wie dies auch aus den
Königs Wilhelm und der Zars Alexander zu Berlin

[1] W. Müller: Politische Geschichte der neuesten Ze

am 2. Juni erhellte; endlich führte er den Nachweis, daß eine Einmischung gegen die ungarischen Interessen gerichtet sein und den Ausgleich gefährden würde. Nun zeigte es sich, daß der Kanzler Beust weder genug umsichtig gewesen war und diese weittragenden Folgen bedacht, noch die drohenden Gefahren vorhergesehen hatte und jetzt über dieselben mehr als alle Uebrigen erschrak. In diesem Kronrath, wo unser König entschieden den Standpunkt Julius Andrássy's einnahm, wurde die französische Allianz definitiv fallen gelassen, zugleich kam es hier zu dem so sehr ersehnten Bruche mit den österreichischen politischen Traditionen und endlich zum Triumphe der Idee der auf dem Dualismus beruhenden Großmachtstellung.

Die Folge rechtfertigte glänzend die Politik Andrássy's. Die von Moltke, dem von ihm und Blumenthal ausgearbeiteten Kriegsplan[1] gemäß, geführte deutsche Armee stand am 3. August schon am linken Rheinufer und am folgenden Tage überschritt die vom preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm geführte 3. Armee (linker Flügel) die französische Grenze und erfocht am 4. August bei Weißenburg, am 6. August bei Wörth einen Sieg über Mac Mahon; zugleich besetzte ein Theil der ersten Armee unter Führung des Generals Steinmetz die Anhöhen von Spicheren (bei Saarbrücken).

Nach diesem siegreichen Anfang wurde Bazaine, der mit der vereinigten 1. und 2. Armee (unter Führung des Prinzen Friedrich Karl) bei Rézonville und Mars la Tour (16. August) und Gravelotte (18. August) blutige Kämpfe bestand, von Paris abgeschnitten, in die Festung Metz zurückgedrängt und daselbst hartnäckig belagert. Und als Mac Mahon, der seine zersprengte Armee bei Chalons sammelte, zum Entsatze Bazaine's eilen wollte, wurde er bei Sedan vom Kronprinzen und der 4. Armee eingeschlossen und zur Capitulation gezwungen. Die 80.000 Mann starke Armee gerieth in Gefangenschaft, ebenso Napoleon, den Wilhelm I. nach einer persönlichen Begegnung nach Wilhelmshöhe führen ließ (2. September).

Die Katastrophe von Sedan entschied das Schicksal des Krieges, an welchem die späteren großen Anstrengungen der Franzosen nichts mehr

[1] Vergleiche: „Der deutsch-französische Krieg 1870—71, redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des großen Generalstabes" (5 Bände, Berlin 1872—81); L. Hahn: Der Krieg Deutschlands gegen Frankreich und die Gründung des deutschen Kaiserreiches (Berlin 1871).

ändern konnten. Die zwei nächsten Resultate wared
wurde die Republik proclamirt (4. September); 2
(20. September) Rom ein, das Victor Emanuel
zur Hauptstadt Italiens erhob. Aber auch ein dr
welches für uns das wichtigste war und die Orient
fertigte; doch hierauf wollen wir nach der kurzen Sd
deutschen Krieges zurückkommen.

Die französische Republik, deren Vertheidigu
Gambetta, Trochu und andere hervorragende M
stellten, machte vergebens die größten Anstrengun
Ausgang des Krieges nichts ändern.

Ein Theil der siegreichen Armee belagerte P
burg und Metz, da die Einverleibung dieser zwe
das Ziel des Grafen Bismarck bildete. Straßburg
tember, Metz am 27. October, worauf die Bela
mittlerweile organisirten französischen Armeen coo
lagerung von Paris sich betheiligen konnten, das,
die Thore dem Sieger am 28. Jänner 1871 öff
nach Bordeaux versetzte Nationalversammlung die
Hände des greisen Thiers nieder, der am 10. Ma
Frieden abschloß. Durch diesen verlor Frankreich El
Lothringen (14.508 Quadratkilometer, 1·5 Million
pflichtete sich, eine Kriegsentschädigung von fünf
bezahlen.

Noch im Laufe des siegreichen Feldzuges, w
der deutschen Armee unter preußischer Führung so
die Einheit Deutschlands zu vollendeter Thatsache. A
in Versailles proclamirten am 18. Jänner 1871 d
deutschen Fürsten König Wilhelm zum Kaiser von
nahmen die südlichen Staaten die Verfassung der nör
aber, der durch den Krieg das Glück seiner Fam
Spiel gesetzt hatte, starb am 9. Jänner 1873 in C

Während diese Ereignisse im Westen vorfiel
ein, was Andrássy vorhergesagt hatte. Auf die N
lation bei Sedan zerriß der russische Kanzler G
Vertrag, welcher dem russischen Reiche verbot

Meere eine größere Flotte als die türkische zu unterhalten und Kriegshäfen zu errichten.[1] Gegen diese Verfügung protestirte jetzt Rußland und forderte freie Hand, freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere. Worin also Rußland früher weder den Rath noch die Vermittlung Oesterreichs angenommen hatte, das that es jetzt, nach dem Siege der deutschen Waffen von selbst, eigenmächtig. Auffallender konnte das Einvernehmen zwischen Preußen und Rußland nicht documentirt werden. Ganz Europa war über dieses willkürliche Vorgehen betroffen und Oesterreich-Ungarn sah sich genöthigt, von den Delegationen einen außerordentlichen Credit zu verlangen, an die Nordgrenze ein Beobachtungscorps zu schicken und bei der unteren Donau die dortigen Fürstenthümer zu decken. Jetzt konnten selbst die Anhänger der alten österreichischen Traditionen, die dem Ausgleich stets mißtraut hatten, an der Richtigkeit der Andrássy'schen Politik nicht mehr zweifeln; die Gefahr, die sie nicht erwarten zu brauchen wähnten, drohte schon von Osten und veranlaßte den bestürzten Beust zu dem Ausrufe: „Ich sehe nirgends ein Europa".

Das unter preußischer Hegemonie zu neuem Leben erwachte deutsche Reich erschien gerade jetzt in seiner furchterregenden Macht vor Europa, im Rücken durch Rußland gedeckt. Die Anerkennung seitens des Kaisers Wilhelm I. blieb nicht aus. Am 27. Februar 1871 drückte er dem Zar Alexander seinen Dank aus und maß es diesem bei, daß der Krieg keine größeren Dimensionen angenommen hatte. Dem Einvernehmen dieser zwei Mächte gegenüber war das unvorbereitete Europa ohnmächtig und mußte, um den Krieg zu vermeiden, in die Londoner Conferenz einwilligen, wo die orientalischen Angelegenheiten durch ein Uebereinkommen sämmtlicher Großmächte geregelt werden sollten. Am 17. Jänner 1871 wurde die erste Sitzung abgehalten, am 13. März die Verhandlung beendigt; das Resultat war, daß die sechs Großmächte auf Bismarcks Einfluß die Forderungen Rußlands als berechtigt anerkannten und die erwähnten Punkte des Pariser Friedens dem Wunsche Rußlands entsprechend abgeändert wurden.[2]

Durch die rasche Entwicklung der europäischen Ereignisse verlor Beust den Boden unter den Füßen. Er sah wohl ein, daß das alte europäische Gleichgewicht nicht mehr erhalten werden konnte, zog aber hieraus nicht

[1] W. Müller, cit. W. 505.
[2] Oncken, cit. W. II. 521.

die Consequenz, daß nämlich aus dieser Störung des Gleichgewichtes eine neue Verbindung der Mächte hervorgehen müsse. Das Einvernehmen des deutschen Reiches und Rußlands, dieser zwei militärischen Großmächte bedrohte nach der Niederwerfung Frankreichs ganz Europa, und wenn man diese zwei Mächte von einander nicht trennen konnte, so gefährdeten sie alle übrigen. Frankreich war besiegt, die englische Regierung unter Gladstone hatte im deutsch-französischen Kriege eine sehr unrühmliche Rolle gespielt, Italien hatte die Vortheile des Krieges ausgenützt, die Türkei war zu Allem zufrieden, die Interessen Rußlands standen mit unseren Orientinteressen in diametralem Gegensatze; in Folge dieser Verhältnisse konnte das europäische Gleichgewicht nur durch eine natürliche Verbindung, die Allianz zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland sichergestellt werden. Julius Andrássy sah dies klar vor sich; in diesen kritischen Zeiten sagte er oft zu seinen Vertrauten: „Wenn wir Deutschland und Rußland sich selbst überlassen, können sie uns gemeinschaftlich viele Unannehmlichkeiten machen. Dagegen gibt es nur eine Garantie, wenn unsere Monarchie als Dritte zwischen sie tritt und wenn wir das Vertrauen Rußlands suchen, um die Freundschaft Deutschlands zu finden."

Allein der Kanzler Beust war nicht mehr geeignet, diese Idee zu verwirklichen, da er, anstatt sich die durch die Folgen gerechtfertigte politische Richtung des Grafen Andrássy anzueignen, mit gänzlicher Vernachlässigung der äußeren Angelegenheiten auf ungeschickte Art in die österreichischen Parteiverhältnisse eingriff. Um die Czechen zum Eintritt in den Reichsrath zu bewegen, ließ er das Ministerium Potocki fallen, das die Nationalitäten zu versöhnen bestrebt war, und zum Erstaunen der Welt riß die Regierung Oesterreichs unter dem Präsidium Hohenwarts[1] ein Ministerium an sich, in welchem Jedermann ein Anhänger der politischen Idee war, die in früheren Zeiten zur Macht zu gelangen bestrebt gewesen, das Conglomerat aber mit seinem scharfen slavischen Gepräge aus dem Grunde der Seele das junge deutsche Reich haßte. Diese Regierung, welche die Witzblätter als Faschingsministerium bezeichneten, trachtete die Selbstverwaltung der einzelnen Kronländer auf Kosten der Reichseinheit zu erweitern, mit den Czechen nach dem Muster des österreichisch-ungarischen Ausgleichs einen ähnlichen zu schließen, den Polen

[1] W. Müller, cit. W. 502.

Selbstständigkeit zu verleihen, in natürlicher Folge den Machtkreis des Reichsrathes und der gemeinsamen Minister zu beschränken, die Herrschaft der deutschen Sprache und die staatliche Aufsicht über die Schulen aufzuheben. Die Führer der Deutschen strengten alle ihre Kräfte an, um diesen Bestrebungen, welche so den Dualismus und die Einheit des Reiches, wie auch den deutschen Geist, die deutsche Cultur bedrohten, zu widerstehen; doch ihre Bemühungen hatten keinen Erfolg, bei den Wahlen schmolz ihre Partei zu einer so unbedeutenden Minorität zusammen, daß sie gegen die Regierung nichts ausrichten konnten. Nun wurde in der Prager Landesstube schon ein Nationalitätengesetz vorgelegt, das die historische und politische Sonderstellung Böhmens anerkannt und Oesterreich, dessen Einheit auflösend, in einen föderirten Staat verwandelt hätte. Wie früher aus dem Reichsrathe, so traten jetzt die deutschen Abgeordneten aus dem Prager Landtage aus, um an diesem unglückseligen Machwerk nicht betheiligt zu sein. Da hatten aber die Czechen noch freieren Spielraum; sie arbeiteten gar ein System aus, laut dem Böhmen in allen wichtigen Dingen allein die Entscheidung traf, das Verhältniß dieses Landes zu Oesterreich und zum Reichsrath internationale Verträge regelten, an der Spitze des Landes ein nur dem Landtage verantwortlicher Kanzler stand, das neue Wahlgesetz das Uebergewicht der Czechen ein für allemal sicherte.[1] Diese neue Verfassung hätte der neuerwählte Krönungslandtag bestätigen und ein kaiserlicher Majestätsbrief dem Volke verkünden sollen. So weit war Oesterreich unter dem Ministerium Hohenwart gekommen, und jetzt traten außer Böhmen auch Tirol, Mähren und Krain mit ähnlichen Forderungen auf, so daß an die Stelle des einheitlichen Oesterreich die „conföderirten Staaten Oesterreichs" hätten treten müssen, und da hiedurch der Ausgleich mit Ungarn nullificirt worden wäre, standen Oesterreich-Ungarn neue unabsehbare Verwicklungen bevor.

Doch dies sollte nicht eintreten. Ehe der König sich zu dem Schritte entschloß, wandte er sich wieder an Andrássy, der kurz vorher seine staatsmännischen Fähigkeiten so glänzend zu erkennen gegeben hatte. Der König ließ Andrássy rufen und bat ihn um Rath. Andrássy rieth mit großer Bestimmtheit Folgendes: Se. Majestät möge diese, dem Dualismus widersprechenden Forderungen, gegen welche der ungarische Reichstag unbedingt protestiren würde, zurückweisen. Der König entließ daher das

[1] Ed. Arnd und Const. Bulle: Geschichte der neuesten Zeit 1848—1877.

Ministerium Hohenwart (30. October 1871), gab aber auch Beust zu verstehen, daß er sein Demissionsgesuch erwarte.[1] Auf diese Art schützte Graf Julius Andrássy die deutsche Idee zum zweitenmale vor der Ueberfluthung durch das Slaventhum.

Am 8. November 1871 bat Graf Beust um seine Entlassung vom Reichskanzleramt und wurde hierauf vom König zum Londoner Botschafter ernannt. Kein Anderer konnte sein Nachfolger sein, als der ungarische Ministerpräsident, Graf Julius Andrássy, der an dem Zustandebringen der auf dem Dualismus beruhenden Großmachtstellung so thätig theilgenommen hatte und bei der Vertheidigung dieses Werkes durch seine dem König ertheilten Rathschläge die Rolle eines Factors ersten Ranges spielte. Aber auch in sonstigen wichtigeren Fragen ertheilte ihm seit dem deutsch-französischen Krieg das Vertrauen des Königs das entscheidende Wort; von der erwähnten Zeit an war er der eigentliche Leiter Oesterreich-Ungarns. Am 14. November 1871 erschien das königliche Handschreiben, das Julius Andrássy des Ministerpräsidiums enthob und zum Minister des Herrscherhauses und der gemeinsamen auswärtigen Angelegenheiten ernannte.[2] Den Titel eines Kanzlers, der im Ausgleich

[1] Dr. F. Krones, cit. W. 779.

[2] Ich lasse hier einen Theil der Denkrede folgen, welche der gemeinsame Finanzminister Benjamin v. Kállay am 10. Mai 1891 in der Jahressitzung der ungarischen Akademie der Wissenschaften über den Grafen Julius Andrássy hielt, und zwar jenen Theil, welcher die Thätigkeit des ersten ungarischen Ministers des Aeußern auf dem Gebiete der auswärtigen Politik schildert. Ich citire diesen Theil der Denkrede aus dem Grunde, weil Niemand die auswärtige Politik des Grafen Julius Andrássy competenter beurtheilen kann, als der noch jetzt amtirende Minister, der einst ein Schüler des Grafen war; ich thue es aber auch darum, weil diese politische Charakterstudie, obwohl sie in der Beurtheilung eines Ereignisses zu einem anderen Ergebnisse gelangt, dennoch beweist, daß ich die Thätigkeit des Grafen Julius Andrássy auf dem Gebiete der auswärtigen Politik richtig beurtheilt habe.

Der angedeutete Theil der Rede lautet folgendermaßen:

„Es war Andrássy's Geist, der in die durch den Ausgleich geschaffene Form den Lebensodem einhauchte. Seine Schöpfungen und diejenigen der durch ihn geleiteten Regierung setzten die Nation in den Stand, ihre Kraft in allen Richtungen frei zu entfalten. Auch ist gegen sein Wirken nie auch nur eine einzige ernstere Besorgniß laut geworden. Wohl gab es Manche, und zwar unter seinen Anhängern mehr als unter seinen Widersachern, die ihn darob anklagten, daß er zu viel sich mit den auswärtigen Angelegenheiten abgab, wodurch die Befürchtung

nicht vorkommt, nahm er nicht an, und so verschwand mit diesem Titel der letzte Ueberrest der österreichischen traditionellen Politik; eine neue Periode begann, welche schon der Geist des Constitutionalismus durchwehte, in welcher nach Niederreißung der bis dahin bestandenen Scheidewand eine Vereinbarung der Interessen Ungarns mit denjenigen der Großmachtstellung erfolgen konnte.

Diese Interessenharmonie war dem Grafen Julius Andrássy eine große Hilfe bei der Verwirklichung seines großen Planes, desselben, den er schon als Ministerpräsident verlautbart hatte: den Monarchen wollte

---

geweckt wurde, er würde darüber die ungarischen Angelegenheiten vernachlässigen. War aber diese Beschuldigung eine begründete? Begeht der Ministerpräsident Ungarns wirklich ein Unrecht, wenn er Interesse für die auswärtige Politik bekundet? Andrássy dachte in dieser Hinsicht ganz anders.

Er hielt dafür, daß er, indem er sich mit den auswärtigen Angelegenheiten beschäftigte, Ungarns Interesse nicht vernachlässigte, sondern vielmehr eine wichtige Pflicht seinem Vaterlande gegenüber erfüllte. Nur von einer untergeordneten Provinz kann es gelten, daß sie um auswärtige Politik sich nicht zu kümmern habe. Ungarn aber war seit dem Zustandekommen des Dualismus ein dem anderen Theile vollständig gleichberechtigter Factor geworden. Und so wurde nicht allein der Bestand der Monarchie auf der dualistischen Grundlage, sondern auch die Gestaltungen der Beziehungen der Monarchie zum Auslande ein ungarisches Interesse. Mit Recht war dabei Andrássy davon überzeugt, daß der ungarische Ministerpräsident sich nicht damit begnügen könne, all' das abzuwehren, was im Bereiche der auswärtigen Politik aus ungarischem Gesichtspunkte schädlich erscheinen möchte, sondern daß er auch die Pflicht habe, darauf zu achten, daß in der äußeren Politik nichts geschehe, was der ganzen Monarchie abträglich wäre, andererseits aber Alles geschehe, was der Machtstellung der Monarchie und ihrem Ansehen förderlich sein könnte.

So faßte Andrássy die Aufgabe des ungarischen Ministerpräsidenten auf; nichts war daher natürlicher, als daß er den ihm gebührenden Einfluß auch auf auswärtigem Gebiete zur Geltung zu bringen trachtete. Sein stets sicheres und richtiges Urtheil sicherte schon damals seinen Worten ein großes Gewicht im Rathe der Krone. Hiezu kam noch, daß er als Ministerpräsident sich auf die öffentliche Meinung Ungarns berufen konnte, was den Werth seiner Anschauungen in nicht geringem Maße erhöhte. So wurde nicht allein in Ungarn, sondern auch in Oesterreich die Ansicht immer allgemeiner, daß er zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten berufen sei. Die öffentliche Meinung täuschte sich nicht in ihrer Vermuthung. Andrássy wurde in der That Minister des Aeußern.

In: Kreise der europäischen Diplomatie wurde da und dort die Ernennung Andrássy's mit einigen Skrupeln aufgenommen. Man besorgte, sein heißblütiges

er überzeugen, daß Oesterreich-Ungarn nicht im We
seine Interessen zu wahren habe, und im Dienste die
die dauernde Allianz mit Deutschland zustande zu br
isolirten Stellung ein Ende machen sollte. Den er
führung dieses Planes konnte er schon früher untern
wußte nämlich sehr wohl, daß er nicht dem Grafen
Andrássy die Neutralität Oesterreich-Ungarns zu
Wilhelm und sein Kanzler wünschten den ungarischen
kennen zu lernen; als daher Kaiser Wilhelm ir

---

ungarisches Temperament werde ihn zu unbedachten Sch
unerwartete und unangenehme Verwicklungen entstehen mö
den ungarischen Charakter und insbesondere die Individ
jenigen, die solche Besorgnisse hegten! Wir Ungarn setze
Aeußerungen häufig über die Schranken der kühlen Erwägu
verhält es sich um unsere Handlungen. Es gibt wahrlich
eines tausendjährigen Bestandes so viel vernünftige Mä
Klugheit bekundet hätte, wie die ungarische Nation. Bo
Jahrhunderten seinen Bestand seinem erstaunlichen poli
war es nicht vorauszusetzen, daß es, der Lehren seiner G
leichtfertige oder händelsuchende äußere Politik befolgen
Nation lediglich ein durch die historische Entwicklung ge
offenbarte sich in Andrássy als wohlbedachte Ueberzeugung
er sein Wirken als Minister des Aeußern zur Ueberra
einer auffälligen That, sondern ruhig und mit der größ
Die Skeptiker in der Diplomatie gewahrten bald, daß s
manne zu thun hatten, dessen Charakterzüge eine klare
Wille und zugleich eine ruhige Erwägung der Verhältniss
waren. Und da diese Eigenschaften stets Anerkennung u
machte sich der Einfluß Andrássy's und das Gewicht sein
nationalen Politik alsbald fühlbar. Zwar so manches sel
auswärtigen Wirkens bedeckt noch der Schleier einiger Unk
ist das nur natürlich. Nur die Geschichtschreibung ist ja
Fragen der Diplomatie in vollem Lichte darzustellen. A
Andrássy erzielt hat, stehen klar vor uns, so klar, daß w
ideen, die ihn leiteten, der Richtung, die er verfolgte, uns
Bild zu construiren vermögen, auch wenn wir den We
immer verfolgen können.

Die auswärtige Politik Andrássy's kann in der
zusammengefaßt werden. Sein Ziel war einerseits, daß d
nominell, nach Maßgabe ihrer Gebietsausdehnung und

Gasteiner Badecur beendet hatte, ersuchte er unseren König, ihm Julius Andrássy vorzustellen. Die Vorstellung erfolgte in Salzburg; hier traf Andrássy zuerst mit Bismarck zusammen und hier begann er die ersten Fäden der Freundschaft zu spinnen, welche das Streben dieser zwei großen Geister nach einem gemeinsamen Ziel später zu einer so festen und dauerhaften gestaltete. Die europäischen Verhältnisse, aber auch der Umstand, daß Oesterreich-Ungarn seine Orientinteressen wahrnahm, machten Deutschland eine Allianz mit diesem Staat, dessen Interessen mit denjenigen des deutschen Reiches nicht collidiren, sehr erwünscht.

---

eine Großmacht sei, sondern auch wirklich als solche auftrete. Andererseits wollte er, daß die in der Großmachtstellung wurzelnde Kraft in jene Richtung gelenkt werde, in welcher sie trotz der ungünstigen geographischen Lage und infolge der neuen Gestaltung der europäischen Verhältnisse am wirksamsten zur Geltung kommen kann. Alles, was Andrássy als Minister des Aeußern initiirt und gethan hat, war nur ein Mittel zu diesem einfachen Zwecke.

Wenn Andrássy den Wunsch hegte, daß das Gefühl der Großmachtstellung sich auch nach außen hin kräftiger offenbare, so wollte er dadurch keineswegs irgend einer persönlichen Politik den Weg ebnen, noch dachte er an abenteuerliche Unternehmungen, welche den Frieden der Monarchie gefährden konnten. Seiner Ansicht nach konnte nur eine solche auswärtige Politik heilbringend sein, welche die Interessen aller Factoren der Monarchie in gleicher Weise berücksichtigte. Darum strebte er dahin, daß die Monarchie ihr Ansehen aufs Neue consolidire, ihre Macht der Welt Achtung einflöße und ihr Wort in Europa williges Gehör finde. Er war durchdrungen von der Ueberzeugung, daß, wenn es gelänge, einen solchen Zustand herbeizuführen, dies nicht nur die Sicherheit und Kraft der ganzen Monarchie, sondern auch den Glanz der Dynastie fördern würde, worauf er bei unserer monarchischen Organisation großes Gewicht legte. Auch hoffte er, daß es gelingen werde, dieses Ziel auf friedlichem Wege zu erreichen.

Schon in seiner ersten Circularnote, worin er seinen Amtsantritt notificirte, erklärte er, daß er aufrichtig und entschieden eine friedliche Politik zu befolgen gedenke. Und das waren keine leeren Worte (solche verschmähte er überhaupt), sondern sie waren der getreue Ausdruck seines festen Vorsatzes. Indessen nicht den Frieden um jeden Preis wollte er, sondern einen nützlichen und thätigen Frieden. Einen Frieden also, der sich nicht mit dem stillen Genusse der für die Völker wichtigsten Güter begnügt, sondern auch deren energische Bewahrung und lebenskräftige Entwicklung anstrebt. Dies kann jedoch nur erreicht werden, wenn das Wirken der staatlichen Factoren nach außen hin auch in der Zeit des Friedens nicht aufhört. Denn es ist unzweifelhaft, daß die Staaten, selbst diejenigen, welche durch das freundschaftlichste und friedlichste Verhältniß mit einander verknüpft sind, naturgemäß auf einander drücken, und daß nur eine gleich-

Gerade in dieſem Punkte begegneten ſich die Intereſſen beider Staaten, und da keiner von ihnen auf Eroberungen ausging, jeder nur das Vorhandene ſicherſtellen und ſeine Intereſſen wahren wollte, ſtellten ſich beide die Erhaltung des Friedens zum Ziele.

Um dieſes Ziel, die Allianz mit Deutſchland zu erreichen, trachtete Andráſſy vor Allem, bei den benachbarten Höfen Vertrauen zu erwecken. Deutſchlands Vertrauen war ſchon gewonnen, allein Rußland zeigte noch immer eine gewiſſe Abneigung gegen Oeſterreich-Ungarn; dieſe Abneigung mußte überwunden werden; auch hier galt es, Vertrauen zu erregen, und

---

werthige Gegenwirkung die möglichen Nachtheile dieſes phyſiſchen Proceſſes verhüten kann.

Die Friedenspolitik alſo, deren Träger Andráſſy war, bedeutete keineswegs ſo viel, daß Oeſterreich-Ungarn ſich der Theilnahme an den auswärtigen Fragen enthalten ſollte; im Gegentheil. Langſam zwar und vorſichtig, aber in einer jeden Zweifel ausſchließenden Weiſe gab Andráſſy den Mächten zu verſtehen, daß Oeſterreich-Ungarn zwar den Frieden außerordentlich hochſchätze, daß aber der Werth des Friedens ſofort weſentlich abnehmen würde, wenn die Monarchie um ſeiner Erhaltung willen auf Koſten ihrer Großmachtſtellung auch nur das geringſte Opfer bringen müßte. Und um dieſer Auffaſſung Geltung zu verſchaffen, bekundete er ein lebhaftes Intereſſe für alle wichtigen internationalen Angelegenheiten. Dabei betrat er in Fragen, die er als ſpecifiſch in die Machtſphäre der Monarchie gehörend anſah, auch das Gebiet der Initiative und bewahrte er die Freiheit ſeines Handelns. Die Großmachtſtellung, welche in dieſer Weiſe in allen Richtungen zur Geltung kam, iſt im Leben der Staaten von der gleichen Wirkung, wie im Leben des einzelnen Menſchen das Selbſtvertrauen. Indem alſo Andráſſy jene Stellung wieder aufrichtete, flößte er zugleich den Völkern der Monarchie Vertrauen auf deren conſolidirtes Daſein und auf deren Zukunft ein. Und das war ſchon an und für ſich ein bedeutendes Reſultat.

Allein hiedurch hatte Andráſſy nur einen Theil der ſelbſtgeſtellten Aufgabe gelöſt. Nunmehr hatte er auch das Gebiet des poſitiven Schaffens zu betreten. Die Thatenluſt iſt zweifellos eine ſeiner bedeutſamſten Charakterzüge. Nicht beſtändiges Sichabgeben mit kleinen Geſchäften war ſeine Sache, ſondern die Realiſirung großer Pläne durch ſtarke Mittel, und in dieſer Beziehung entfaltete er eine unermüdliche Thätigkeit. Er wußte, daß die Welt nicht ſtillſteht und daß die Wogen der Zeit und der Verhältniſſe zuſammenſchlagen über dem Haupte Desjenigen, der an der allgemeinen Bewegung nicht theilnimmt. Aber der Staatsmann hat nicht nur die Aufgabe, mit ſeiner Zeit Schritt zu halten; der Entwicklung der Begebenheiten muß er auch Richtung geben durch ſeine eigenen Ideen. Und Andráſſy griff in der That mit kühner Hand in die europäiſchen Verhältniſſe ein, kurze Zeit nachdem er die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte.

zwar um so mehr, weil Andrássy sehr wohl wußte, daß die Freundschaft Deutschlands nur dann zu erlangen war, wenn es gelang, das Vertrauen Rußlands zu gewinnen. Dieses hatte Deutschland schon zweimal große Dienste geleistet; einem so nützlichen Verbündeten konnte nicht so leicht der Rücken gekehrt werden. Wenn aber das Vertrauen Rußlands Oesterreich-Ungarn bis zu dem Punkte bringen konnte, wo es in seinen Beziehungen zu Deutschland selbst stand, dann war der Abschluß eines deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses nur eine Frage der Zeit, denn unter zwei gleich befreundeten Mächten mußte Deutschland Oesterreich-Ungarn als

---

Die Zeit von 1870 bis 1871 markirt in der Geschichte dieses Jahrhunderts die Grenze der bedeutsamsten Epoche. Die Ereignisse, deren Schauplatz damals Westeuropa war, besaßen eine viel größere Tragweite, als jene gigantischen Umwälzungen, welche die Welt zu Beginn des Jahrhunderts erschütterten und dann bald wieder dahinschwanden. Im Herbst 1870 zieht das italienische Königthum in Rom ein und kommt das einheitliche Italien zu Stande; zu Beginn 1871 erwacht aus seinem langen Schlafe das deutsche Reich, mächtiger denn je.

Daran, daß die österreichisch-ungarische Monarchie, nach diesen Gestaltungen unter den völlig veränderten Verhältnissen, ihre frühere Stellung auf der apenninischen Halbinsel oder auf deutschem Boden wieder zu erringen versuche, dachte Niemand ernsthaft. So standen denn der Monarchie zwei Wege offen. Entweder mußte sie von den in Mitteleuropa entstandenen zwei Großstaaten sich indifferent zurückziehen, oder ein aufrichtig freundschaftliches Verhältniß mit denselben eingehen. Die erstere Richtung betrachtete Andrássy als eine uns schädliche, denn sie würde die Monarchie in eine vollständig isolirte Lage gebracht haben. Seiner Ansicht nach konnte und durfte die äußere Politik Oesterreich-Ungarns nur dahin streben, ein freundschaftliches Verhältniß mit den benachbarten Großmächten, dem deutschen Reiche und Italien herzustellen. Dies versuchte er auch, aber langsam nur konnte er auf diesem Wege vorwärtsschreiten. Im Laufe der Zeiten hatten sich von allen Seiten so viele Antipathien, so viel Mißtrauen und so viele Mißverständnisse aufgehäuft, wiewohl bei uns vielleicht weniger als bei den anderen Mächten, daß die Schwierigkeiten viel Zeit und Mühe und noch mehr Ausdauer erheischten. Indessen schon die bloße Absicht und ihre äußere Bethätigung waren ein Gewinn. Und alsbald bewies die Entrevue in Venedig, dieses leuchtende Beispiel fürstlicher Selbstverleugnung, daß die von Andrássy empfohlene Politik schon einige Schritte vorwärts gethan hatte.

Die Erkenntniß von der Vortheilhaftigkeit des Verhältnisses mit Deutschland erwachte in Andrássy nicht erst in jener Zeit, da er Minister des Aeußern wurde. Viel früher schon hatte er über diese Idee gegrübelt. Schon im Frühjahr 1848 verweist er in einem seiner Ablegatenberichte auf die für uns so nothwendige und „unter Intacthaltung unserer Nationalität und Selbstständigkeit wahrzu-

Verbündeten vorziehen, das mit demselben übereinstimmend nur das Vorhandene sichern und die eigenen Interessen schützen wollte, während Rußland auf Eroberungen im Orient ausging und durch die Eroberungsgelüste leicht eine europäische Coalition gegen sich herbeiführen konnte, was zu fördern doch nicht im Interesse Deutschlands lag, da dieses nur den Frieden zu erhalten bestrebt war.

Es war noch kein ganzes Jahr verflossen, als Andrássy schon einen großen Erfolg aufweisen konnte. Zar Alexander beabsichtigte dem Kaiser des geeinigten deutschen Reiches in Berlin einen Besuch abzustatten; da

---

nehmende Interessengemeinschaft mit jenem Volksstamme, welcher die Wiege der Civilisation war und welcher im Schießpulver und der Druckerpresse die mächtigsten Waffen des Geistes unter seine Erfindungen zählt". Es ist klar, daß er in diesen Worten auf die deutsche Nation angespielt hat. Im Jahre 1861 hinwieder drückte er anläßlich der Adreßdebatte die Ansicht aus, daß „Preußens Zukunft in der deutschen Einheit sei". Derjenige, der schon in seiner Jugend so dachte, der die späteren Entwicklungen schon viele Jahre früher so klar vorausgesehen hatte, der konnte als Minister des Aeußern der Monarchie die guten Beziehungen zu Deutschland nur eifrigst herbeisehnen. Falsch ist demnach die Ansicht, als ob Andrássy, bloß um die Freundschaft Deutschlands zu erreichen, sich Rußland genähert habe. Denn seine Politik war gegenüber den beiden großen Reichen eine völlig selbstständige.

Die Folge hat gezeigt, wie richtig der Weg war, den Andrássy dadurch betrat, daß er eine innigere Verbindung mit Deutschland anstrebte; bildet doch das Verhältniß, das er später schuf, noch heute die Grundlage der internationalen Politik in Europa. Unbegründet ist demnach die zuweilen auftauchende Behauptung daß Andrássy um den Westen sich nicht genügend gekümmert habe; ja, nicht der unwichtigste Theil seiner äußeren Politik war gerade derjenige, der nach dem Westen sich richtete. Wahr ist aber allerdings, daß er die auffälligste Thätigkeit gerade in den orientalischen Angelegenheiten entfaltete. Aber nicht individuelle Neigung, noch ein specifisch ungarisches Interesse ist hierin für ihn maßgebend gewesen, wie Mancher wohl glauben mochte. Aus viel allgemeinerem Gesichtspunkte faßte er die Mission der Monarchie im Orient auf.

Die Orientfrage beginnt in Europa eigentlich mit der Einnahme Constantinopels durch die Türken, obzwar die Kreuzzüge einen Theil des Schleiers bereits früher gelüftet hatten. Für uns Ungarn ist aber diese Frage schon viel älteren Datums. Zugleich mit der Einwanderung offenbarte sich bei uns das Streben, das nochmals sich durch unsere ganze Geschichte hindurchzog, und uns stets dazu zwang, in einer oder der anderen Form ein engeres Verhältniß mit den Balkanstaaten anzuknüpfen. Freilich würde auch jedes andere Volk, wenn es da, wo heute unser Vaterland besteht, einen starken Staat gegründet hätte, noth-

wurde die Welt von einer unerwarteten, auch für Deutschland wichtigeren und erfreulicheren Nachricht überrascht, daß nämlich auch Franz Josef I. einen Berliner Besuch machen werde. Alle Welt war der Ansicht, daß dieser Besuch geeignet sei, die bitteren Erinnerungen des Jahres 1866 auf ewig ins Grab zu senken, daß durch denselben der Nachkomme der einstigen deutschen Kaiser die Einigung Deutschlands unter preußischer Hegemonie feierlich anerkennen und ratificiren, den Grund zur Versöhnung des deutschen Brudervolkes niederlegen werde. Es kann uns daher nicht wundern, wenn der Besuch, durch welchen so große Dinge zu feierlichem Ausdrucke

---

wendig dieselbe Richtung befolgt haben. Der mächtige Strom, der so viele Länder durchschneidet und verbindet, die Sehnsucht, welche die Völker aus dem Norden südwärts treibt, die unleugbare Superiorität, welche die Bewohner größerer Ebenen ausüben, der Zauber des die Halbinsel umspülenden Meeres und endlich der Umstand, daß auf dieser ein einheitlicher großer Staat sich nie bildete, die daselbst herrschende Zwietracht und Schwäche zum Einschreiten sozusagen von selbst anreizten: all dies zusammen bildet den Complex jener Motive, welche unsere Orientpolitik von Anfang her bestimmten.

Das ganze Árpáden-Zeitalter erscheint gewissermaßen ausgefüllt durch das Gravitiren nach dem Balkan. Ludwig der Große, bald wieder Matthias wandten sich wiederholt dahin. Auch seit der Regierung der Habsburg'schen Dynastie lebte die von Ungarn geerbte Orientpolitik, welche ehedem im wahren Sinne des Wortes unsere nationale Politik gewesen, bei jedem günstigen Anlasse wieder auf.

Und zweifellos erwachten auch in Andrássy's Seele die Erinnerungen an die Traditionen der Vergangenheit, wenn er an den Orient dachte. Allerdings aber zog sein praktischer Geist auch die Anforderungen der veränderten Zeiten und der bestehenden Verhältnisse in Betracht. Aus diesem Gesichtspunkte beurtheilte er die Nothwendigkeit, wie auch die Bedingungen unserer Orientpolitik.

Nicht gewaltsam wollte Andrássy das Bestehende sprengen, vielmehr wünschte er es auch fernerhin zu erhalten. Aber andererseits sah er es als verfehlt an, dasjenige künstlich aufrecht zu erhalten, was spontan und nothwendig dem Verfall preisgegeben war; denn diese Richtung würde zur Schwächung unserer Monarchie geführt haben. Aus solcher Auffassung ergab sich, daß Andrássy, ohne an dem Bestehenden zu rütteln, auch die spontan sich entwickelnden lebensfähigen Gestaltungen nicht behinderte. Schon damals erklärte Andrássy, daß er die selbstständige, unabhängige Entwicklung der Orientstaaten mit sympathischer Aufmerksamkeit verfolge, und daß er keine Ingerenz auf ihr Schicksal beanspruche, aber freilich unter der Voraussetzung, daß sie auch jede fremde Einflußnahme von sich fernhalten werden. Andrássy's Ansicht war, daß die Monarchie es nicht dulden könne, daß in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft solche staatliche Zentren sich bilden,

gelangten, in Deutschland und überall, wo Deutsche wohnen, große Freude hervorrief; wir werden den feierlichen und dabei überaus herzlichen Empfang natürlich finden, der unseres Monarchen harrte, als er durch diesen Schritt ebenso von seiner Ritterlichkeit, wie von seiner edlen Gesinnung Zeugniß ablegte.

Julius Andrássy veranstaltete es derart, daß unser Monarch und der russische Zar zu gleicher Zeit in Berlin anlangten. Seinem Arrangement entsprechend, kamen am 5. September 1872 zwei Kaiser in die Hauptstadt des jungen Deutschland, wo durch persönliche Begegnung das bisherige

---

die nachmals, möglicherweise sogar im ungünstigsten Augenblicke, sich gegen uns wenden könnten. Er besorgte, daß, wenn wir nicht auf der Hut wären, unter dem Schutze einer oder der anderen uns feindseligen Macht ein größerer einheitlicher Staat auf der Balkanhalbinsel entstehen würde, welcher vom Schwarzen Meer bis zur Adria reichend, unsere Monarchie wie ein eiserner Ring umklammern könnte. Zur Verhütung dieser Gefahr hielt er es für angezeigt, daß die Monarchie an den orientalischen Angelegenheiten beständig wachsamen Antheil nehmen, und auch, daß die Monarchie über einen festen Stützpunkt auf der Balkanhalbinsel verfüge. Als einen solchen Stützpunkt sah er Bosnien an. Denn diese Provinz, die weit in das Gebiet der Monarchie hineinreicht, stand uns vermöge ihrer geographischen Lage, wie auch durch die Macht der geschichtlichen Erinnerungen viel näher, als irgend ein anderer Theil des Balkangebietes. Oft hat Andrássy gesagt, daß die Monarchie keine Eroberungen anstrebe. Und er hat die Wahrheit gesprochen. Den Rechtstitel, unter welchem wir in jenes Territorium gelangen sollten, betrachtete er als eine indifferente Sache. Er wünschte lediglich, daß wir irgendwo auf der Balkanhalbinsel Fuß fassen möchten. Von unserer Anwesenheit in Bosnien erwartete er zunächst, daß wir, den beständigen Unruhen ein Ziel setzend, solche Zustände schaffen sollten, welche geeignet wären, das Gedeihen dieser vielgeprüften Provinz zu sichern. Dazu hoffte er, daß unser Walten in Bosnien unseren Nachbarstaaten nicht nur ein Beispiel, sondern vielleicht auch eine Mahnung sein würde. Denn er war sich dessen wohl bewußt, daß im Orient nur eine Macht, die ihre Wirkung in der Nähe bethätigen kann, Autorität besitzt. Somit war er innig überzeugt, daß wir durch die Besetzung Bosniens ein solches Element der Ruhe und der Stabilität auf der Balkanhalbinsel schufen, welches die dortigen Bevölkerungen bisher vermißten.

Auf dem Gebiete, welches seine Orientpolitik umfaßte, begegnete Andrássy Rußland auf allen Wegen. Seit jeher hatte die russische Politik den Orient als ein ausschließliches Object ihres eigenen Machtkreises betrachtet. Hier also konnten wir einander nicht ausweichen. Unter solchen Umständen wurde es zweifelhaft, ob es nicht rathsam für die Monarchie wäre, angesichts des mächtigen Nebenbuhlers das Feld gänzlich zu räumen und überhaupt von der Orientpolitik zu lassen?

Mißtrauen, der bisherige Widerwille gebannt und den Völkern der Friede gesichert werden sollte. Die Politik Andrássy's feierte einen Triumph; der Erfolg war ein vollständiger. Rußland versöhnte sich mit Oesterreich-Ungarn; die drei Kaiser einigten sich und verpflichteten sich gegenseitig, alle wichtigeren Angelegenheiten in gemeinsamem Einvernehmen zu schlichten. Somit trat Oesterreich-Ungarn aus der isolirten Lage heraus; ja es wurde noch mehr erreicht. Die Woche, welche die drei Herrscher zusammen verbrachten, reichte nicht nur hin, die drei Kaiser durch das Gefühl der Freundschaft zu verbinden, während dieser Zeit demarkirten Julius Andrássy

---

Andrássy konnte diese Richtung nicht einschlagen. Denn sie bedeutete schlechthin die Abdication von der Großmachtstellung und in weiterer Folge den vielleicht allmählichen, aber zweifellosen Verfall der Monarchie. Die Frage konnte also nur sein, ob die Monarchie mit bewaffneter Macht gegen Rußland einschreiten solle, um ihrem Einflusse im Orient eine unerschütterliche Grundlage zu schaffen. Andrássy schrak auch vor diesem Mittel nicht zurück. Doch erachtete es der gewissenhafte Staatsmann als seine höchste Pflicht, den Knoten nicht mit dem Schwerte entzweizuschneiden, solange nicht alle Hoffnung auf eine friedliche Lösung geschwunden war. Denn fürchtete er auch keineswegs das offene Ringen, so fürchtete er doch die dauernden und großen Opfer, die der Völker unserer Monarchie harren mußten, wenn der in seinem Ausgange unabsehbare, riesige Kampf zwischen uns und Rußland seinen Anfang nehmen würde. Und darum hätte er es nicht nur als eine Unterlassung, sondern geradezu als eine Sünde betrachtet, nicht alle jene Mittel zu versuchen, welche durch die Modalitäten des diplomatischen Ideenaustausches und der Ueberredung geboten werden. Wohl wußte er, daß auf diesem Wege nur nach geraumer Zeit, nach Ueberwindung mancher Schwierigkeit und manchen Vorurtheils, das erstrebte Resultat sich erzielen lasse, wenn dieses überhaupt im Bereiche der Möglichkeit liegt. Allein er glaubte immerhin, weder Zeit noch Mühe sparen zu dürfen, so lange auch die geringste Hoffnung übrig blieb, das Ziel zu erreichen, dem er zustrebte. Auf solcher Grundlage, aus solchen Motiven entstand das Verhältniß, das sich in jener Zeit zwischen unserer Monarchie und Rußland entwickelte.

Der Natur der Sache nach konnte Andrássy weder seine letzten Ziele, noch die angewandten Mittel vollständig aufdecken. Dieser Umstand trug wesentlich dazu bei, daß ein Theil der öffentlichen Meinung in Oesterreich und in Ungarn seine Politik entweder überhaupt nicht verstand oder als eine entschieden verfehlte beurtheilte. War aber diese Meinung begründet? Irrte sich Andrássy, als er auf dem Gebiete der Orientfrage auch für die Eventualität der friedlichen Lösung die russische Politik in Rechnung zog? Wahrlich nein; sein Streben war ein richtiges und auch in Hinsicht des Gegenstandes desselben irrte er sich nicht. Wohl aber war er im Irrthum in Hinsicht des Zeitpunktes, da er ein Ding schon erreichbar wähnte, das wenigstens damals noch unmöglich war. Allein dieser Irrthum thut

und Fürst Gortschakoff dem Fürsten Bismarck die Interessenlinien
respectiven Staaten im Orient, worauf Bismarck den Versuch machen
die Interessen derselben zu vereinbaren, was ihm in der That

So trat denn Oesterreich-Ungarn nicht nur aus der isolirten
heraus, sondern erhob sich als Mitglied des „Drei-Kaiser-Bundes
Range einer Macht, ohne deren Zustimmung von da an keine euro
Angelegenheit geschlichtet werden konnte.

Auch die Wiener Weltausstellung von 1873 erzielte große Ref
Franz Josef I. begrüßte nicht nur seine zwei Verbündeten als

---

den glänzenden Verdiensten Andrássy's durchaus keinen Abbruch. Nicht Der
großer Staatsmann, der sich nie getäuscht hat, denn in der Politik ist n
nie einer Täuschung ausgesetzt, der überhaupt nichts thut. Das charakteris
Merkmal des wahren Staatsmannes besteht darin, daß er den bei ununterbro
Handeln unvermeidlichen Irrthum, wenn ein solcher sich einschlich, wiede
zumachen versteht. Und in dieser Hinsicht nimmt Andrássy einen Platz unt
größten Staatsmännern ein. Dem Frieden von San Stefano folgte alsba
Berliner Vertrag, der die Welt beruhigte, weil er jene Conflicte abwendete,
aus einer einseitigen Aufrüttlung der orientalischen Verhältnisse sich hätten e
können. Dieser Vertrag war die glänzendste Rechtfertigung jener Politik,
Andrássy seit Jahren befolgte und durch welche er das Ansehen der Mo
auf eine so hohe Stufe hob, welche sie in der Gesellschaft der europäischen S
schon seit langer Zeit nicht erreicht hatte.

Allein unmittelbar nach der Vollendung des in Berlin geschaffenen
Werkes, bei welchem ihm eine so entscheidende Rolle zugefallen war, kehrte
der Heimat ein Theil der öffentlichen Meinung offen gegen ihn. Die Occu
Bosniens rief starkes Widerstreben hervor, welches im Parlamente wie
außerhalb desselben in bitteren Angriffen zu Tage trat. Wer so wie An
seinen einzigen Lebenslauf in der That erblickt, wer mit so reinen Absichte
so aufrichtiger Ueberzeugung, wie er, nur für die erhabensten staatlichen
kämpft, den berührt es gewiß schmerzlich, verkannt zu werden, es wird abe
weder Erbitterung noch Entmuthigung in seiner Seele erwecken. So wankte
auch Andrássy nicht unter den Angriffen auf seine Politik, und seine
erlahmte nicht unter deren Wirkung. Zäh und ohne seine Grundsätze auc
einen Augenblick zu verleugnen, wirkte er weiter und errang zuletzt, wenn
nicht mühelos, dennoch den Erfolg. Fest war seine Zuversicht, wenn einst
dieser Theil seiner Politik die von ihm sicher erhofften Früchte getragen
werde, auch seinerseits durch die Geschichte gerechtfertigt zu erscheinen. Und r
als er selbst gehofft, erfüllte sich diese Zuversicht.

So vollendete denn Andrássy das Werk, das er auf dem Gebiet
Orientpolitik sich zur Aufgabe gestellt hatte. Sein Wirken als Minister

auch Victor Emanuel, König von Italien kam hin, der das edle Beispiel unseres Königs nachahmte. Diese Besuche dienten als Kennzeichen der Versöhnung der Dynastien, enthielten aber auch schon den Keim einer neuen Bundesgruppirung, welche mehr als die Allianz der drei Kaiser den Frieden Europas schützt und den Fortschritt der christlichen Civilisation sichert. Unser Monarch erwiderte den Besuch des Zaren und des Königs von Italien. Durch den St. Petersburger Besuch gewann Andrássy so sehr das Vertrauen Rußlands, daß dieses sich geneigt zeigte, die orientalische Frage in gemeinsamem Einvernehmen mit Oesterreich-Ungarn zu lösen.

Aeußeren wäre unabgeschlossen geblieben, wenn er sich mit diesem Resultat begnügt hätte. Nicht im Osten bloß, auch im Westen war der Bau der auswärtigen Politik der Monarchie einzudachen, jener Bau, an dem er so eifrig und hingebend arbeitete. Dieses Ziel erreichte Andrássy durch den Abschluß des Bündnißvertrages mit Deutschland, welcher mit Recht als seine größte That, als sein glänzendstes Verdienst gepriesen wurde.

Es ist heute bereits gleichgiltig, ob die erste Anregung in Betreff dieses Vertrages von ihm oder von der anderen Partei ausgegangen ist. Andrássy's ganze politische Laufbahn ist ein Beweis dafür, daß er zu allen Zeiten ein Anhänger des freundschaftlichen Verhältnisses zu Deutschland war. Nicht ohne ihn also, sondern nur mit ihm konnte ein solches zu Stande kommen. Und in der Form, wie diese Allianz durch sein Hinzuthun geschlossen wurde, geht sie in ihrer Bedeutung und in ihrer Tragweite weit über die gemeinsame Defensive hinaus, welche ihren Inhalt bildet. Denn nicht so sehr in den einzelnen Punctationen liegt der wahre Werth des Bündnisses, als vielmehr in dem Geiste, der es durchweht. Dieser Geist ist hüben wie drüben allmählich in das Volksempfinden eingedrungen und hat uns darüber belehrt, daß auch nebst der Abwehr gemeinsamer Gefahr in allen Stücken immer nur Interessengemeinschaft und nie Interessenwiderstreit zwischen uns existiren könne und daß eben darum nicht allein die Verpflichtungen sondern auch die Vortheile auf beiden Seiten nur gleich ansehnliche, gleichwerthige sein können. Dieses Verhältniß ist dasjenige der aufrichtigsten, auf Vernunftschlüssen beruhenden Freundschaft, welche nicht allein zu einer wechselseitig billigen Erledigung der zwischen uns obschwebenden Angelegenheiten führt, sondern auch nach Außen hin eine Macht repräsentirt, welche uns Beiden zuverlässigen Schutz gewährt. So ist dieses Bündniß die stärkste Stütze einerseits des europäischen Friedens, andererseits aber auch der westeuropäischen Cultur.

Kaum hatte Andrássy diesen Vertrag unterzeichnet, als er aus dem Auswärtigen Amte schied. Er sah voraus, daß auf der sicheren Grundlage, die er geschaffen, für die Monarchie eine Epoche der Ruhe eintreten werde. Und er dachte, daß ein Staatsmann, der, wie er, durch seine große Thatkraft Errungenschaften erzielt hat, recht daran thut, wenn er, am Ziele angelangt, der natürlichen stufenweisen

Dadurch gelangte auch der bis dahin geheim gehaltene Plan Rußlan
Kenntniß des Grafen Andrássy, der — wie wir sehen werden —
säumte, diesen Umstand im Interesse des Landes auszunützen. Den
von Italien besuchte Franz Josef I. in Venedig, und die Folge
daß der ehemalige „König von der Lombardei und Venedig“ dem
des geeinigten Italiens einen Besuch abstattete, war dieselbe n
Deutschland: der Besuch bildete den Ausgangspunkt einer neuen A

Während Graf Julius Andrássy im Interesse des Dreikaiserl
mit solchem Erfolge thätig war, ließ der russische Botschafter in Constanti

---

Entwicklung freien Raum eröffnet und die Leitung der Angelegenheiten, wen
für eine Zeit, Anderen überläßt. Tief betroffen war die Monarchie ob
Scheidens. Die Aufregungen der letzten Jahre waren bereits gewichen u
Demission Julius Andrássy's wurde mit allgemeinem, aufrichtigem Be
aufgenommen. Allein wenn er auch aufhörte Minister des Aeußeren zu
so hörte er gleichwohl nicht auf, sich für die auswärtigen Angelegenheit
interessiren; und wo er es für nothwendig erachtete, äußerte er wie immer
seine Meinung.

In seinen letzten Lebensjahren, die er hier in der Heimat verbrachte
mehr der Mensch als der Politiker in den Vordergrund. Andrássy gehörte
jene seltenen Persönlichkeiten, die lediglich durch den lauteren Werth ihrer (
schaften überall und auch unter den bescheidensten Verhältnissen die öffe
Aufmerksamkeit auf sich lenken und aller Welt Sympathien und zugleich A
einflößen. Es ist demnach nur natürlich, daß in der Stellung, welche er i
Gesellschaft eingenommen und im politischen Leben sich errungen hatte, seine
vidualität in noch lebhafterem Glanze erschien. Aufrichtigkeit, Geradheit wa
Hauptzug seines Charakters. Darin wurzelte die Kraft, durch welche er auf A
stets die größte Wirkung ausübte. Sein Selbstgefühl kannte kein Hemmniß,
nie schlug er in Dünkelhaftigkeit um. Er war von leidenschaftlicher Natur
dieser dankte er jenen Thatendrang, der in ihm nie erschlaffte. Andere
verstand er es wunderbar, seine Leidenschaften zu meistern. Die starken Empfindu
paarten sich in ihm mit der größten Originalität des Denkens. Aus der
einigung beider entstand jene gewinnende Manier und jener Ideenreichthum
Vortrag, durch welche er, in welchem Kreise er auch sprach, seine Zuhörer
bezauberte. Auch hatte Andrássy nie Feinde, sondern nur Gegner. Er, der
eigenen Werthe mit Recht so sehr durchdrungen war, beurtheilte auch Andere
nur nach ihrem inneren Werthe. Seiner tiefsten Seele entquoll die Achtung
er den Schöpfungen des menschlichen Geistes und des menschlichen Willens z
Und keinen wahrhafteren Freund hatte je die Sache des Fortschrittes der Mensch
So erscheint in Andrássy der große Staatsmann mit dem großen Menschen
zertrennbar verschmolzen.“

Ignatieff, nichts unversucht, um für das Aufwerfen der orientalischen Frage das Terrain zu ebnen. Julius Andrássy hatte auf seiner Orientreise Gelegenheit zu sehen, welche Minirarbeit Ignatieff in der Hauptstadt des Sultans verrichtet hatte, und daß die Zeit eines Aufstandes in größerem Maßstabe nicht mehr ferne sei, der nach den früheren kleineren endlich zur russischen Intervention die gewünschte Veranlassung geben werde. Den Ausbruch beschleunigte noch die Grausamkeit der Türken, welche die christlichen Völker zur Empörung gegen ihre Unterdrücker aufstachelte. So erhoben sich Bosnien und die Herzegowina nach mehreren erfolglosen Versuchen (1839, 1856, 1858, 1862) im Jahre 1875 abermals gegen die Pforte, und Serbien und Montenegro folgten dem Beispiele.

Dem von beiden Seiten mit größter Erbitterung, ja — man kann sagen — mit Grausamkeit geführten Kampfe konnte Rußland, das den Haß eigentlich schürte, nicht unthätig zusehen und rüstete sich auch zum Krieg, dessen eingestandenes Ziel die Befreiung der christlichen Völkerschaften der Balkanhalbinsel vom türkischen Joche bildete. Allein in Oesterreich-Ungarn, dem einzigen Staate, welcher der russischen Intervention Hindernisse in den Weg legen konnte, sahen die Völker mit getheilten Sympathien einer solchen Einmischung entgegen. Die Ungarn, die Rußland haßten, weil dessen Hilfe unsere Niederwerfung im Freiheitskampfe ermöglicht hatte, überdies aber auch ein Anwachsen der Macht des Slaventhums befürchteten, das die Existenz Ungarns bedrohen würde, veranstalteten türkenfreundliche Demonstrationen und suchten die Regierung zu einem Kriege gegen Rußland im Bunde mit der Türkei zu bewegen; hingegen demonstrirte man in Prag und Agram gegen die Türken und forderte eine Allianz mit Rußland. Diese Demonstrationen erschwerten ungemein die Lage Andrássy's, der wahrhaft bewundernswerther Selbstständigkeit und Klugheit bedurfte, um inmitten dieser entgegengesetzten Demonstrationen, wie zwischen Scylla und Charybdis, das Staatsschiff zum sichern Hafen zu rudern. Es gelang ihm dies, weil ihm das Ziel klar vor Augen stand, das er anstreben mußte. Die freie Donauschifffahrt wollte er Oesterreich-Ungarn sichern, die commercielle Verbindung mit den Ländern an der unteren Donau, zugleich aber auch unsere Grenzen gegen jede panslavistische Bewegung sicherstellen. Wenn die Türkei nicht weiter erhalten werden konnte, sollte nicht Rußland allein die Rolle des Befreiers spielen, sondern mit Hilfe Oesterreichs eine Reihe von kleinen Staaten auf der Balkanhalbinsel entstehen, welche, wenn einmal

im Besitze ihrer Unabhängigkeit, diese auch gegen Rußland verthei
und, um dies thun zu können, die Freundschaft Oesterreich-Un
suchen würden.

Bevor aber Rußland die Lösung der orientalischen Frage untern
wollte es erfahren, welchen Standpunkt Oesterreich-Ungarn einnehme
diesem Zwecke hatte der russische Zar Alexander II. mit unserem Monarch
Reichstadt am 8. Juli 1876 eine Zusammenkunft, wo die Frage entsch
wurde, ob Oesterreich-Ungarn im Falle eines russisch-türkischen Kr
neutral bleiben, oder als offener Feind gegen Rußland kämpfen w
Julius Andrássy versprach die Neutralität, stellte aber schon damal
Bedingung, daß der definitive Friedensschluß vom Schiedsspruche Eur
abhängen müsse. Elf Tage später fand (18.—21. Juli) eine Begeg
unseres Monarchen mit Kaiser Wilhelm statt, der die Bedingungen Oester
Ungarns ebenfalls annahm.

Während Zar Alexander die Neutralität Oesterreich-Ungarns
diese Art sicherte, schlugen die Türken den Aufstand mit blutiger Str
nieder. Doch dies hinderte Rußland nicht, in Constantinopel auf die
von den Mächten geforderten Concessionen zu dringen, und da Su
Abdul Hamid die russische Vermittlung auch nach Niederwerfung des
standes ablehnte, erklärte Zar Alexander II. den Krieg (1877). Die russi
Heere überschritten den Pruth und fielen zugleich in Armenien ein;
von Allen verlassenen Türken hoffte man rasch und auf glänzende Ar
besiegen. Allein die Türkei entfaltete eine Kraft, der sie Niemand
hielt. Mehreremale wurden die Russen geschlagen und das von Os
Pascha vertheidigte Plevna wies siegreich alle Angriffe ab. Als aber
die rumänische Armee sich dem Belagerungsheer anschloß und Os
Pascha verwundet wurde, fiel Plevna (10. December). Das Heer
Verbündeten überstieg nun den Balkan, umging Adrianopel und d
geraden Weges nach Constantinopel vor, wodurch der Sultan zum Frieds
schluß genöthigt wurde. Am 3. März 1878 kam der Friede von San Ste
zustande, kraft dessen unter der unmittelbaren türkischen Macht im Norden
Aegäischen und des Marmarameeres nur die Halbinsel Chalcidice mit Salon
ferner Thracien mit Adrianopel verblieb, überdies die Türkei sich
pflichten mußte, 1410 Millionen Rubel als Kriegscontribution zu bezah

Somit war die Zeit gekommen, von welcher Julius Andrássy s
während der Reichstädter Zusammenkunft gesprochen hatte, und um

Worte der österreichisch-ungarischen Monarchie Gewicht zu verleihen, ließ er, während er einerseits die Einberufung eines europäischen Congresses betrieb, wo die im Frieden von San Stefano nicht berücksichtigten europäischen und zugleich österreichisch-ungarischen Interessen geschützt werden sollten, andererseits die Delegationen tagen und durch diese einen 60 Millionen-Credit für den Fall votiren, wenn Oesterreich-Ungarn gezwungen sein sollte, zur Vertheidigung seiner bedrohten Interessen das Heer zu mobilisiren. Infolge dieses energischen Auftretens weigerte sich zuerst Lord Beaconsfield, dann auch jede Großmacht, den Frieden von San Stefano anzuerkennen, und auf Bismarcks Vorschlag versammelten sich die Vertreter der Großmächte zum Congresse von Berlin, wo der Friede von San Stefano, dem Princip des europäischen Gleichgewichts entsprechend, folgendermaßen modificirt wurde: Serbien, Rumänien und Montenegro wurden als unabhängige Staaten anerkannt; Bulgarien erhielt in der Person des Prinzen Alexander von Battenberg einen christlichen Fürsten; Rußland wurde in Klein-Asien Batum und Kars, in Europa Beßarabien zugesprochen, für welches Rumänien zur Entschädigung die Dobrudscha bekam; endlich mußte die Türkei an Rußland weitere 1400 Millionen Rubel als Kriegscontribution entrichten. Oesterreich-Ungarn aber ermächtigte der Congreß, unter Anerkennung der Oberhoheit der Pforte in Bosnien und der Herzegovina, diese Länder zu occupiren. Die Ertheilung der Einwilligung der Pforte zog sich jedoch in die Länge, weil der Sultan auf seine Souveränitätsrechte nicht verzichten wollte, weshalb die österreichisch-ungarische Armee ohne die Einwilligung des Sultans in Bosnien einzog, eine Proclamation (vom 29. Juli 1878) vorausschickend, welche Freundschaft für Bosnien ankündigte. Unter General Philippovich überschritten drei Divisionen die Grenzen Bosniens und der Herzegovina, und eine so geringe Heeresmacht wurde darum ausgeschickt, weil man hoffte, daß die Occupation der genannten zwei Provinzen weder bei den Behörden, noch beim Volk auf Widerstand stoßen würde. Doch diese Hoffnung wurde bitter getäuscht. Auf die Nachricht, daß unser Heer die Grenzen überschritten habe, erhob sich in Sarajevo die mohammedanische Bevölkerung, und ohne Mitwirkung der türkischen Behörde stellte sich der schlaue Abenteurer Hadschi Loja an die Spitze der Bewegung, unter dessen Leitung die Einwohner Bosniens sich zu energischem Widerstande gegen „die fremden Eroberer“ verbanden. Ein blutiger, grausamer Kampf begann, so manche unglückliche, mit großen

Verlusten verbundene Schlacht mußten wir schlagen, bis endlich unser auf die Stärke von 200.000 Mann gebrachtes Heer am 19. August Sarajevo besetzte und im September beide Provinzen occupiren konnte.

Im Besitze der zwei Provinzen, schloß Oesterreich-Ungarn endlich am 21. April 1879 mit dem Sultan eine Convention ab, durch welche der Sultan die Occupation Bosniens, der Herzegovina und Novibazars zur Kenntniß nimmt und diese Länder in den Händen Oesterreich-Ungarns läßt, bis er die gesammten Ausgaben ersetzen können wird, zugleich aber alle seine Souveränitätsrechte über diese Provinzen aufrechterhält. Hierauf wurden die zwei Provinzen in das gemeinschaftliche Zollgebiet aufgenommen, und der gemeinsame Finanzminister leitet daselbst die Verwaltung.

Die Occupation der zwei Provinzen kostete, abgesehen von den großen Opfern an Blut, riesige Geldsummen, 62 Millionen Gulden, was so in Oesterreich, wie in Ungarn große Unzufriedenheit erregte. Diese legte sich zwar schnell in unserem Vaterlande, was in erster Reihe dem Ministerpräsidenten Coloman Tisza als Verdienst angerechnet werden muß, einem der Wenigen, die im Stande waren, die großangelegte Politik Julius Andrássy's zu begreifen und zu würdigen; in Oesterreich aber war die Regierung wegen ihrer auswärtigen Politik den heftigsten Angriffen seitens der verfassungstreuen oder liberalen Partei unter Herbst und Giskra ausgesetzt, so daß das Cabinet Auersperg demissioniren mußte (6. October 1878). Allein unser Herrscher erklärte sich für die auswärtige Politik Andrássy's und gab nicht zu, daß an derselben etwas geändert werde. Pretis, der frühere Finanzminister, erhielt den Auftrag, ein neues Cabinet zu bilden. Da aber auch Pretis die vollendeten Thatsachen weder ändern konnte, noch ändern wollte, nahmen die Liberalen auch sein Programm nicht an; er reichte seine Demission ein, und die Leitung der Regierung übernahm vorläufig Graf Taaffe.

Doch Herbst und Giskra konnten sich noch immer nicht mit den Ereignissen abfinden; sie setzten ihre Angriffe in der Delegation fort und gaben ihre Opposition selbst nach dem Exposé Andrássy's nicht auf, wodurch sie aber in erster Reihe sich selbst schadeten, während in Oesterreich hieraus die unglückseligsten Parteiverhältnisse entstanden. Die Delegation nahm trotz der Gegenbestrebungen von Herbst und Giskra die auswärtige Politik Julius Andrássy's an; und dadurch, daß die liberale Partei im Reichsrath ihre sterile Opposition gegen die Beschlüsse des Berliner Congresses und

die Occupation nicht einstellte — diese Opposition nennen wir eine sterile, weil Oesterreich allein seit dem Ausgleiche nicht berechtigt ist, unserer äußeren Politik die Richtung vorzuschreiben — wurde nur das eine Resultat erreicht, daß die frühere Majorität zu einer Minorität zusammenschmolz und das deutsche Element in Oesterreich die bisher innegehabte Führerrolle einbüßte.

Nach diesen Kämpfen nahmen beide Theile die auswärtige Politik des Grafen Julius Andrássy an, eine Politik, durch welche er auf dem Berliner Congresse unsere Interessen im Orient geschützt hatte, und die, zur Occupation führend, uns auf der Balkanhalbinsel — wenn auch um den Preis großer Opfer — eine starke Position verschaffte. Obwohl Andrássy auch nachher diesseits und jenseits der Leitha noch viele Feinde hatte, nahm die Zahl derselben in Folge der erreichten guten Resultate immer mehr ab, und heutzutage wird seine auswärtige Politik allgemein als richtig anerkannt. Er verhinderte keineswegs das Befreiungswerk Rußlands, wodurch er ja unsere Monarchie den Völkern an der unteren Donau, mit welchen wir in freundnachbarlichem Verhältniß stehen müssen, auf ewig verhaßt gemacht hätte. Jenes blutige Werk ließ er durch Rußland vollführen, welchem er aber alle Vortheile aus den Händen wand, die uns gefährlich werden konnten. Dem russischen Protectorat machte er ein Ende und setzte an dessen Stelle kleine jugendliche, lebenskräftige Fürstenthümer, die heute schon Königreiche sind, bereit, ihre Unabhängigkeit auch gegen Rußland zu vertheidigen; damit war auch die Richtung vorgezeichnet, welche Oesterreich-Ungarn als Großmacht einzuschlagen hat: es muß die Unabhängigkeit dieser Königreiche gegen die Expansionsgelüste Rußlands vertheidigen und sichern und durch Handelsverträge mit diesen Königreichen die gemeinsame Wohlfahrt beider Theile zustandebringen. Bosnien und die Herzegovina dienen zur Vertheidigung dieser Interessen, und wenn die Occupation dieser zwei Provinzen große Opfer an Blut kostete, muß andererseits anerkannt werden, daß Bosnien mit der Herzegovina das Bollwerk bildet, von wo aus wir mit unserer Heeresmacht unsere Orientinteressen vertheidigen können; daß der Besitz dieser zwei Länder uns eine so starke Position auf der Balkanhalbinsel sichert, vermöge welcher ohne unsere Einwilligung dort gar keine Veränderung eintreten kann.

Seit dem Berliner Congresse verfolgte Rußland mit eifersüchtigem Blick die Orientpolitik Oesterreich-Ungarns. Das Wachsen des politischen

Einflusses dieses Staates erweckte desto größere Besorgnisse in Rußland, weil man immer mehr überzeugt sein mußte, daß der Dreikaiserbund seit dem Berliner Congresse nur dem Namen nach bestand. Rußland gerieth trotz dieser Allianz in eine isolirte Lage; mit Preußen und dem deutschen Reich war es wegen Interessenfragen in Zerwürfniß gerathen; Oesterreich-Ungarn hatte soeben auf dem Berliner Congresse gegen Rußland die Interessen Europas und seine eigenen vertheidigt. Und das Auftreten, das Wort Oesterreich-Ungarns besaß ein Gewicht, welches Niemand von Oesterreich erwartete, das einst als westliche Macht den Credit völlig eingebüßt und nur als Oesterreich-Ungarn durch den Ausgleich eine Großmachtstellung erlangt hatte. Seitdem nun Graf Julius Andrássy die auswärtigen Angelegenheiten in die Hand nahm, gelang es ihm nicht nur, das Reich aus dem Labyrinth der österreichischen Traditionen zu befreien, sondern auch durch richtige Erkenntniß und Vertheidigung unserer Interessen dasselbe zu einer im Orient die erste Rolle spielenden Großmacht zu erheben. Als solche aber konnte es nicht den Beruf haben, Eroberungen zu machen, sondern nur die befreiten Königreiche an der unteren Donau zu vertheidigen; und eben dadurch ward Oesterreich-Ungarn ein gefürchteter Rivale Rußlands, das die christlichen Unterthanen der Türkei wohl befreien, dann aber zum Lohne hiefür dieselben mit Hilfe seiner Machtmittel und der gemeinschaftlichen griechisch-orientalischen Religion sich selbst unterwerfen wollte. Um dieses Ziel zu erreichen, aber auch um das Erstarken der österreichisch-ungarischen Macht auf der Balkanhalbinsel zu verhindern, trachtete Rußland, hier innere Wirren, Zwiespalt zu nähren und drohte uns mehrmals mit dem Krieg, den es darum nicht anfing, weil die natürlichen Folgen der auswärtigen Politik des Grafen Julius Andrássy bereits eingetreten waren.

Deutschland nämlich war, von Rußland getrennt, stets von einem französischen Angriff bedroht, um das Erworbene vertheidigen zu können, genöthigt, mit Oesterreich-Ungarn einen Bund einzugehen, welcher Staat ebenfalls die Politik der Eroberung aufgegeben hatte. Die Interessengemeinschaft trug bald nach dem Berliner Congresse die reichliche Frucht. Im Monat August 1879 trafen Wilhelm I. und Franz Josef I. in Gastein, zu gleicher Zeit Fürst Bismarck und Graf Julius Andrássy in Wien zusammen und die zwei Staatsmänner schloßen die deutsch-österreichisch-ungarische Allianz, vorläufig auf fünf Jahre ab, die aber später

erneuert und durch die Unterschrift der zwei Herrscher bekräftigt wurde. Im Sinne dieses Vertrages war jeder der zwei Staaten verpflichtet, dem andern gegen einen etwaigen Angriff Rußlands mit ganzer Macht behilflich zu sein; doch auch in dem Falle war die Hilfe nicht ausgeschlossen, wenn der Angriff von einer anderen Seite erfolgen und die betreffende Macht von Rußland, wenn auch nur indirect, unterstützt werden würde.

Nun glaubte Julius Andrássy seinem Berufe Genüge geleistet zu haben. Auf Jahre hinaus war die Zukunft Oesterreich-Ungarns durch einen mächtigen und treuen Verbündeten gesichert; aus der Gefahr gerettet war der bedrohte Ausgleich und auf dieser Grundlage das Schicksal Ungarns gegen alle Stürme der Weltgeschichte gefeit. Die Zukunft konnte auf einer stabilen Basis aufgebaut werden, unerschüttert durch dräuendes Ungewitter, ohne Beirrung der natürlichen Entwicklung. Nach diesen Resultaten, auf dem Gipfelpunkt der Macht angelangt, zog sich Andrássy von dem Terrain zurück, wo er inmitten bedrohlicher Verhältnisse nicht nur den Frieden erhalten, sondern auch die Großmachtstellung Oesterreich-Ungarns realisirt hatte. Seine Nachfolger in der Leitung der äußeren Angelegenheiten waren Baron Haymerle (8. October 1879 bis 19. November 1881) und — nach dem frühen Tode dieses Staatsmannes — Graf Gustav Kálnoky (bis zum 16. Mai 1895).

Die natürlichen Folgen der erwähnten Politik konnten nicht ausbleiben. Italien, das in Tunis das siegreiche Vordringen des französischen Einflusses gewahrte, im Innern durch ungünstige Parteiverhältnisse gefährdet war, sah ein, daß es das Schicksal des Landes nur durch Anschluß an die deutsch-österreichisch-ungarische Allianz als Drittes im Bunde sichern konnte. Dies war aber nur dann möglich, wenn es zuvor gelang, die Kraft der Italia irredenta zu brechen, die unter den Unterthanen Oesterreich-Ungarns unaufhörlich Unruhen anstiftete. Als die italienische Regierung dies vorher zuwege gebracht hatte, besuchten König Umberto I. (9. Jänner 1878) und seine Gemahlin (October 1882) unseren Herrscher in Wien, worauf Italien in der ersten Woche des Jahres 1883 dem deutsch-österreichisch-ungarischen Bündniß beitrat. Diese Tripelallianz stellte sich das Ziel, den Frieden zu erhalten, und wenn dies nicht möglich sein sollte, ein gemeinschaftliches und gleichzeitiges Vorgehen zu beobachten.[1]

[1] Oncken, cit. W. II. 899.

Der Beitritt Italiens zur Allianz vergrößerte di
dem nur ein Verbündeter blieb, die französische Repu
grenzenlos haßte und auf den Revanchekrieg sann.
körperte in der Politik Gambetta, in der Armee, a
im Kriege, General Chanzy; nachdem aber Gambetta
Chanzy am 4. Jänner 1883 starb, traten auch in
Tage ein. Freilich ist die Revanche-Idee auch heute
ein offensives Auftreten nur aufgeschoben, weil die e
sich noch nicht genug günstig gestalten. Rußland
nicht in die bestehenden Verhältnisse fügen und th
einmal schon erreichten Vortheile wieder zu gewinn
merksamkeit der immer gefährlicher auftretenden Nih
abzulenken, stand es schon mehreremal im Begriffe,

Die durch den Grafen Andrássy geschaffene
That geeignet, Rußland nervös zu machen, dem
Opfern versagt blieb, das auserkorene Ziel zu erreich
nahm der Einfluß Rußlands immer mehr ab, unt
vorhergesehen hatte, trat in der That ein, die am 1
entstandenen kleinen, jungen und lebenskräftigen Für
reiche, die ihr Dasein der Opferwilligkeit Rußlan
dennoch bereit, ihre Unabhängigkeit gegen dasselbe
am augenfälligsten in Bulgarien zutage, an dessen
des Berliner Congresses gemäß, der Schützling Ruß
von Battenberg gestellt und in dieser Würde auc
des Sultans bestätigt wurde. In den ersten Jahren
thatsächlich nur ein in Sophia residirender Stat
genöthigt, die wichtigsten Portefeuilles den Vertra
(Präsidium und Inneres General Soboleff, Kr
Kaulbars) zu überlassen. Als diese zwei russischen
Officiersstellen mit ihren Landsleuten besetzen wollten
Gesandten Jonin, als Triumvirat, den Fürsten u
herrschen suchten, sträubte sich hiegegen der erwac
dessen Hilfe der Fürst die fremde Bevormundung absch
wurde das Verhältniß zwischen dem Zaren Alexander
Alexander I. ein immer gespannteres und die ri
Bitterkeit den Fürsten und Bulgarien des Undanke

Dies war die Lage, als in der Hauptstadt Rumeliens, in Philippopel (18. September 1885), ein Aufstand ausbrach, den der Arzt Stransky leitete. Dieser berief eine Volksversammlung, wo einstimmig die Vereinigung Rumeliens mit Bulgarien proclamirt wurde und an Alexander I. die Aufforderung erging, die Regierung zu übernehmen. Am 20. September veröffentlichte Alexander eine Proclamation an das Volk, welche die Vereinigung Bulgariens mit Rumelien als vollendete Thatsache anerkennt und folgendermaßen unterfertigt ist: „Alexander I. von Gottes Gnaden und des Volkes Fürst des vereinigten Nord- und Südbulgarien." Am folgenden Tage übernahm er auch schon die Regierung in Rumelien.

Diese Nachricht überraschte ganz Europa, besonders Rußland, das in der ohne sein Wissen und seine Zustimmung erfolgten Vereinigung einen neuen Verrath, eine neue Verletzung der Treue und des schuldigen Gehorsams erblickte. Da es aber noch nicht zum Kriege gerüstet war und sich nicht genug stark fühlte, die verlorene Macht und den früheren Einfluß auf der Balkanhalbinsel wieder zu gewinnen, begnügte es sich einstweilen mit der Zurückberufung der in der bulgarischen und rumelischen Armee dienenden Officiere; zugleich wurde Alexander aus der Liste der russischen Generale gestrichen.

Allein auch der Sultan wollte die geschaffene Lage nicht annehmen, sondern eine Armee nach Rumelien schicken, um seine Macht in dieser Provinz herzustellen. Doch hievon hielten die Mächte, obwohl sie die Vereinigung Rumeliens mit Bulgarien für eine Verletzung der Beschlüsse des Berliner Congresses erklärten, den Sultan noch ab, um einen neuen Orientkrieg zu vermeiden; statt dessen fanden Berathungen der Mächte in Constantinopel statt, die aber zu keinem Resultate führten. Für Bulgarien war freilich auch die Resultatlosigkeit ein wahres Glück, denn sie verhinderte den Einmarsch der türkischen Armee und die Lostrennung der soeben vereinigten Länder, die auch gegen einen Angriff Rußlands in Schutz genommen wurden.

Aus den Ereignissen, welche nun folgten, können auch wir eine Lehre schöpfen. Auf Schritt und Tritt machen wir die bittere Erfahrung, daß nicht das Genie Andrássy's die auswärtigen Angelegenheiten leitet, sondern die besonders beim Eintritte ernsterer Ereignisse viel zu schwache Hand eines Kálnoky. Wir werden sehen, wie dieser die günstigste Gelegenheit, unseren Einfluß auf der Balkanhalbinsel zu vergrößern, unbenützt vorüber-

gehen läßt, aber auch das nicht zu erhalten weiß, was ihm Andráſſ
Erbſtück hinterließ. Wir erſehen, daß unſer Auswärtiges Amt, obwohl
im Orient ſorgſam zu wahrende Intereſſen haben, den Orient überh
nicht oder ſchlecht kennt; daß wir den daſelbſt in Fluß gerathenen
eigniſſen keine Richtung zu geben vermögen; unſer Schutz dem Beſi
zu ſpät zutheil wird, den Sieger aber doch ärgert und man uns n
hier noch dort Dank weiß. Julius Andráſſy verſtand es, auf dem Ber
Congreſſe unſere Intereſſen nach dem ſiegreichen Kriege einer Großr
gegen dieſe zu vertheidigen; jetzt aber können wir im Streite zweier k
Staaten nicht die gehörige Energie entfalten, in Folge deſſen
Diejenigen unſere Macht für geringer halten, deren Freundſchaft
Anhänglichkeit gerade von einer Werthſchätzung dieſer Macht abhängt.
erbleicht unſer Nimbus immer mehr, ſtatt der früheren Freundſchaft
Furcht entſteht eine Antipathie, die man gar nicht mehr verheiml
zu ſollen wähnt. Alles dies gereicht nur dem Staate zum Vortheil,
deſſen Intereſſen die unſerigen nie vereinbart werden können, der l
eine panſlaviſtiſche Strömung nicht nur unſeren Standpunkt auf
Balkanhalbinſel, ſondern ſogar unſer Vaterland gefährdet, dem ruſſi
Staate.

Doch ſehen wir die Ereigniſſe.

Die Vereinigung der zwei bulgariſchen Länder brachte nirgends
größere Wirkung hervor als in Griechenland und Serbien, wo man
Neid und Eiferſucht Bulgarien beſchuldigte, das Gleichgewicht auf
Balkanhalbinſel geſtört zu haben, und demzufolge ebenfalls eine Geb
vergrößerung forderte. Griechenland fühlte ſich zwar nicht genug
gegen den Sultan Krieg zu führen, und hatte, da es ſeine Rüſtungen
begann, die günſtige Gelegenheit bereits verſäumt, weshalb es ſich unſc
entſchloß, den ernſtlichen Mahnungen der Großmächte Gehör ſchen
ſich ruhig zu verhalten; aber Serbien kümmerte ſich nicht um die A
nungen und da es von Bulgarien die Abtretung Altſerbiens — auf
es ſchon während des Berliner Congreſſes Anſpruch erhob —
Erfolg forderte, ſeine raſch mobiliſirte Kriegsmacht aber genug
wähnte, um die unvorbereitete und auch durch die Entfernung der ruſſi
Officiere geſchwächte bulgariſche Armee vernichten zu können, erklärt
Bulgarien am 13. November 1885 den Krieg. Am folgenden Tage überſc
das ſerbiſche Heer die bulgariſche Grenze in zwei Colonnen, deren

unter General Horvatowitsch gegen Widdin, die andere unter General Jowanowitsch gegen Sophia marschirte.

Die mit der größten Eile an die Grenze geschickten bulgarischen Truppen schlugen die überall mit Uebermacht auftretenden Serben ohne Mühe in den Schlachten bei Zaribrod, Dragoman, Trn und Bresnik, so daß Jowanowitsch am 17. schon bei Slivnitza stand, hinter dessen Schanzwerken Major Gutscheff mit 8000 Mann den Angriff der Serben erwartete. Die verfehlten Dispositionen Jowanowitsch' und die Tapferkeit der Bulgaren hatten zur Folge, daß in dem dreitägigen Kampfe die Letzteren Slivnitza behaupten konnten. Diese Zeit genügte dem Fürsten Alexander I., um aus Rumelien, wo er sich mit seiner gesammten Kriegsmacht aus Furcht vor der türkischen Intervention aufhielt, nach Slivnitza zu marschiren und das Obercommando der Armee zu übernehmen. Dadurch nahm das Kriegsglück alsbald eine andere Wendung.

Unter der Führung des heldenmüthigen Fürsten, der sich als ausgezeichneter Feldherr erwies, schritten die Bulgaren von Sieg zu Sieg, schlugen die serbische Armee zurück, überschritten die Grenze und standen am fünften Tag (24. November) vor Pirot, das sie nach blutigen Schlachten am 27. und 28. November sammt den umgebenden Anhöhen einnahmen. Die serbische Armee wurde in diesen Kämpfen nicht nur besiegt, sondern — da sie an Munition Mangel litt — sozusagen kampfunfähig gemacht.

Vor völliger Vernichtung schützte die serbische Armee unser Belgrader Gesandter Graf Khevenhüller, der den Fürsten Alexander aufforderte, die Feindseligkeiten einzustellen, weil im entgegengesetzten Falle die österreichisch-ungarische Armee den Serben zuhilfe kommen werde. Hierauf stellte Alexander in der That den Kampf ein, und auf Vermittlung der Mächte wurde zuerst (am 21. December) ein Waffenstillstand, dann am 2. März 1886 der Bukarester Friede abgeschlossen, welcher die Gebietsverhältnisse, wie sie vor dem Kriege bestanden, wiederherstellte. Unsere Intervention brachte uns aber keinen Nutzen, denn das stärkere Bulgarien machten wir uns zum Feind, ohne dadurch die Sympathie des serbischen Volkes gewonnen zu haben.

Noch vor dem Bukarester Frieden, am 2. Februar 1886, kam eine Vereinbarung zwischen der Pforte und dem Fürsten Alexander zustande, kraft welcher der Sultan den Fürsten durch kaiserlichen Ferman zum Gouverneur von Ostrumelien ernennen und alle fünf Jahre in dieser Würde bestätigen,

ferner zwischen der Türkei und Bulgarien ein Sch
abgeschlossen werden sollte. Auf dem zweiten Co
gaben sich auch die Großmächte mit dieser Lage zufri
am 25. April den kaiserlichen Ferman vom türkischen
nahm, war die Einheit Doppelbulgariens eine voll
Vereinigung der zwei Länder gelangte durch eine
versammlung, die Körperschaft der Sobranje, zum
erstenmale am 14. Juni 1886 vom Fürsten mit
grüßungsrede eröffnet wurde.

Mit größtem Aerger sah Rußland, welche Re
erkämpfte, wie er ohne Unterstützung, ja gegen den
zwei Bulgarien vereinigte, Serbien zu Boden warf
Ereignisse als in gleichem Maße vorzüglicher F
Staatsmann erwies. Die von den Panslavisten aufger
beschloß nun, den Fürsten Alexander zu stürzen,
Entfernung Alexanders Bulgarien sich wieder unte
gelang auch, die Malcontenten unter dem Militär
Ständen für diesen Plan zu gewinnen, und diese b
Zankoffs, der früher der Vertreter des Fürsten in Con
des Metropoliten Klement, ein Attentat zu unternehme
zwischen 1 und 2 Uhr Nachts umzingelten
und Soldaten den Palast des Fürsten, nahmen ihn
gefangen, zwangen ihn, auf den Thron zu verzicht
in derselben Nacht die zwei Battenberger nach Lon
auf einem Dampfer nach Reni. Dort wurden Beid
schen Behörde am 25. August freigelassen, worauf
berg und sein Bruder Franz Josef auf der Eisenbah

Jetzt hätte unser Auswärtiges Amt die bes
Bulgarien für uns auf immerdar zu sichern, da dor
dessen eintrat, was die Russen erwarteten. Allein u
that durchaus nichts in dieser Richtung und gab
die gewöhnlichen Sterblichen, dem Staunen über die
hin, was zur Folge hatte, daß wir das verlorene
erobern konnten. Es hätten auch ganz andere Di
ohne daß es uns eingefallen wäre, sie zu verhinde
Entführung des Fürsten stattfinden konnte; wenn

war es nicht unser Verdienst, sondern der Fehler der russischen Politik, deren Leiter damals sich vom Gefühl der Rache beherrschen ließen.

Die Nachricht nämlich, daß die Verschwörer den Fürsten Alexander genöthigt hatten, auf den Thron zu verzichten und sich aus Bulgarien zu entfernen, rief hier eine Bewegung hervor, deren Gewalt die aus Verräthern zusammengesetzte Regierung zum Sturze brachte und die Mitglieder derselben zwang, sich vor dem empörten Gemeingefühl durch die Flucht zu retten. An die Spitze der nationalen provisorischen Regierung trat Stambuloff, der den Fürsten Alexander, dem Wunsche Bulgariens entsprechend, von Lemberg nachhause rief. Daß unser Auswärtiges Amt diese günstige Gelegenheit nicht dazu benützte, den Fürsten Alexander und mit ihm Bulgarien für Oesterreich-Ungarn zu gewinnen, sondern ihn ganz sich selbst überließ, ihm keine Unterstützung versprach oder in Aussicht stellte, wird aus dem Folgenden klar erhellen.

Fürst Alexander verließ Lemberg am 28., um dem Wunsche seines Volkes gemäß nach Bulgarien zurückzukehren, dessen Boden er am 29. August betrat. In Rustschuk empfing die provisorische Regierung sammt dem Volk mit Ausbrüchen der Freude den heimkehrenden Fürsten. Beim Empfange war auch der russische Gesandte zugegen, der Alexander vorspiegelte, der Zar werde die zum Frieden dargereichte Hand nicht zurückweisen; worauf der Fürst, der in seinem schweren Kampfe von keiner Seite Hilfe erwarten konnte, der Verlockung nachgab und dem Zaren ein Huldigungstelegramm überschickte, das mit folgenden Worten schloß: „Da mir Rußland die Krone gegeben hat, bin ich bereit, sie in die Hand Rußlands niederzulegen.“ Der unerbittliche russische Herrscher antwortete gleichfalls telegraphisch und wies die Huldigung des Fürsten zurück. Das Antworttelegramm wurde dem Fürsten am 3. September überreicht, gerade als er unter Freudeausbrüchen der Bevölkerung und der Armee in die Mauern seiner Hauptstadt einzog.

Die Antwort des Zars brachte Alexander zum Entschlusse, dem bulgarischen Thron zu entsagen, und diesen Entschluß theilte er schon am 4. September dem Officierscorps mit. Vergeblich waren alle Versuche, ihn zum Bleiben zu bewegen. Alexander verharrte bei seinem Entschlusse, legte die Regierungsmacht in die Hände der Regenten Stambuloff, Mutkuroff und Karaweloff nieder, machte hievon in einer Proclamation vom 7. September auch dem bulgarischen Volk Mittheilung, nahm von diesem Abschied und verließ Bulgarien.

Nun folgten traurige Tage in diesem Lan
Alexanders schickte die russische Regierung sofort
Bulgarien, um die dortigen Verhältnisse dem Wu
zu ordnen. Kaulbars verweigerte die Anerkennung
Gesetzlichkeit der einberufenen Sobranje und woll
Weise eine Willkürherrschaft ausüben. Allein an
scheiterten alle seine Anstrengungen, und als er
keine Sympathie fand, daß dieses die Regenten
schweren Aufgabe unterstützte, verließ er Bulgarie
aber befanden sich die Regenten und das Volk n
fährlichen Lage, denn die Folgen der Kaulbars'sche
jetzt zutage. Verschwörungen, Attentate wurden g
entdeckt und verhindert, und die Schuldigen empfing
Diese Mißerfolge und die Energie der Regenten st
Haß Rußlands, so daß die Agenten dieser Macht,
des Bukarester russischen Gesandten, Hitrowo stand
mord nicht mehr scheuten. Doch all' dies ließ di
in desto entsetzlicherem Lichte erscheinen, infolge
Regierung umso anhänglicher war, was es auch bal
daß es, obwohl es noch immer am liebsten d
auf dem Thron gesehen hätte, dennoch dem Rathe
schenkte und am 7. Juli 1887 einstimmig den P
Coburg zum Fürsten wählte, weil von diesem die G
der Uebel hoffte. Der Prinz zögerte eine Weile,
leistete aber endlich am 14. August den Eid auf d
traute Stambuloff mit der Bildung des Ministe
mächten wurde Ferdinand zwar nicht als Fürst an
Rußlands ließ nicht nach; da aber die Energie
gehen Ferdinands und seiner Regierung tagtägl
schaffen, wächst auch die Sympathie Europas für
dessen Fürsten.

An dieser Gestaltung der Ereignisse hatte u
nur sehr geringen Antheil. Und dennoch mußten wir
gefallen lassen, während Rußland sich zum Angriffe
die Zeit des Angriffes bereits gekommen zu sein schien
von Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Veri

lautes ihrer im Geheimen abgeschlossenen Allianz angemessen, um dadurch den Ausbruch des Krieges zu verhindern, oder — wenn dies nicht gelingen sollte — die Last der Verantwortung auf den Gegner abzuwälzen. Das hochwichtige Document erschien am 3. Februar 1888 zur nämlichen Stunde in Berlin, Wien und Budapest in einer Extranummer des betreffenden Amtsblattes. Der Wortlaut der Publication ist der folgende:

„Die Regierungen der österreichisch-ungarischen Monarchie und Deutschlands haben die Veröffentlichung ihres am 7. October 1879 abgeschlossenen Bündnisses angemessen befunden, um den Zweifeln eine Ende zu machen, welche an den rein defensiven Intentionen desselben auf verschiedenen Seiten gehegt und zu verschiedenen Zwecken verwerthet werden. Beide verbündete Regierungen sind in ihrer Politik von dem Bestreben geleitet, den Frieden zu erhalten und Störungen desselben nach Möglichkeit abzuwehren; sie sind überzeugt, daß die Bekanntgabe des Inhaltes ihres Bündnißvertrages jeden Zweifel hierüber ausschließen wird, und haben deshalb beschlossen, denselben zu veröffentlichen:

Der Text lautet: In Erwägung, daß Ihre Majestäten der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und der deutsche Kaiser, König von Preußen es als Ihre unabweisliche Monarchenpflicht erachten müssen, für die Sicherheit Ihrer Reiche und die Ruhe Ihrer Völker unter allen Umständen Sorge zu tragen;

in Erwägung, daß beide Monarchen, ähnlich wie in dem früher bestandenen Bundesverhältnisse, durch festes Zusammenhalten beider Reiche im Stande sein werden, diese Pflicht leichter und wirksamer zu erfüllen;

in Erwägung schließlich, daß ein inniges Zusammengehen von Oesterreich-Ungarn und Deutschland Niemanden bedrohen kann, wohl aber geeignet ist, den durch die Berliner Stipulationen geschaffenen Frieden zu consolidiren, haben Ihre Majestäten der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn, und der Kaiser von Deutschland, indem Sie einander feierlich versprechen, daß Sie ihrem rein defensiven Abkommen eine aggressive Tendenz nach keiner Richtung jemals beilegen wollen, einen Bund des Friedens und der gegenseitigen Vertheidigung zu knüpfen beschlossen. Zu diesem Zwecke haben Allerhöchst dieselben zu Ihren Bevollmächtigten ernannt:

Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn

Allerhöchst Ihren wirklichen geheimen Rath, Minister des kaiserlichen Hauses und des Aeußern, Feldmarschall-Lieutenant Julius Grafen Andrássy von Csik-Szentkirály und Krasznа-Horka u. s. w.

Seine Majestät der deutsche Kaiser

Allerhöchst Ihren außerordentlichen und bevol
General-Lieutenant Prinzen Heinrich VII. Reuß u.

welche sich zu Wien am heutigen Tage ver
Austausch ihrer gut und genügend befundenen Vollm
sind, wie folgt:

Artikel I.

Sollte wider Verhoffen und gegen den au
beiden hohen Contrahenten Eines der beiden Reich
angegriffen werden, so sind die hohen Contrahenter
mit der gesammten Kriegsmacht Ihrer Reiche beiz
den Frieden nur gemeinsam und übereinstimmend z

Artikel II.

Würde Einer der hohen contrahirenden The
Macht angegriffen werden, so verpflichtet sich h
Contrahent, dem Angreifer gegen seinen hohen Verb
beizustehen, sondern mindestens eine wohlwollende
den Mitcontrahenten zu beobachten.

Wenn jedoch in solchem Falle die angreife
Rußlands, sei es in Form einer activen Cooperation,
Maßnahmen, welche den Angegriffenen bedrohen, u
so tritt die im Artikel I dieses Vertrages stipulirte V
seitigen Beistandes mit voller Heeresmacht auch in
Kraft und die Kriegführung der beiden hohen C
dann eine gemeinsame bis zum gemeinsamen Friede

Artikel III.

Dieser Vertrag soll in Gemäßheit seines frie
um jede Mißdeutung auszuschließen, von beiden hoh
gehalten und einer dritten Macht nur im Einver
und nach Maßgabe specieller Einigung mitgetheilt

Beide hohe Contrahenten geben sich nach den
Alexandrowo ausgesprochenen Gesinnungen des
Hoffnung hin, daß die Rüstungen Rußlands sich
in Wirklichkeit nicht erweisen werden und haben
einer Mittheilung für jetzt keinen Anlaß; sollte si

wider Erwarten als eine irrthümliche erweisen, so würden die beiden hohen Contrahenten es als eine Pflicht der Loyalität erkennen, den Kaiser Alexander mindestens vertraulich darüber zu verständigen, daß Sie einen Angriff auf Einen von Ihnen als gegen Beide gerichtet betrachten müßten.

Urkund dessen haben die Bevollmächtigten diesen Vertrag eigenhändig unterschrieben und ihre Wappen beigedruckt.

Geschehen zu Wien, am 7. October 1879.

(L. S.) Gezeichnet Andrássy.

(L. S.) Gezeichnet Heinrich VII. Reuß."

Die Veröffentlichung des Allianzvertrages war von der erwünschten Wirkung. Rußland sah ein, daß es sich mit der Macht, über welche das auf Deutschland gestützte Oesterreich-Ungarn verfügt, nicht messen könne, besonders nach dem Verluste seines früheren Einflusses auf der Balkanhalbinsel. Es gab daher den Gedanken des Krieges auf, umsomehr, da der gemeinsame Kriegsminister von den Delegationen, welche im Juni des erwähnten Jahres in Budapest tagten, außer dem jährlichen Heereserfordernisse, um Vorsichtsmaßregeln treffen zu können, 47·3 Millionen Gulden verlangte, welche, wie der Herrscher sich ausdrückte, die Unsicherheit des Friedens und die stets steigende Vermehrung und Bereitschaft der Kriegsmacht der benachbarten Staaten von uns erforderten. Diese Summe wurde von den Delegationen bewilligt.

In den ersten Tagen des Monats October empfing unser Monarch den Besuch des deutschen Kaisers Wilhelm II., bei welcher Gelegenheit dem aufrichtigen Freundschaftsgefühl und der gegenseitigen Bundestreue beiderseits Ausdruck verliehen wurde.

Am 2. December desselben Jahres feierte unser Monarch die vierzigste Jahreswende seiner Thronbesteigung, was so den europäischen Souveränen, wie auch den Unterthanen die beste Gelegenheit bot, dem edelsten Herrscher den Tribut der aufrichtigsten Kundgebung ihrer Verehrung und Liebe darzubringen.

Die auf das Jubiläum folgenden Monate brachten dem Herrscherhause und auch dem Lande Trauer und Verluste. Am 30. Jänner 1889 fand, wie wir weiter unter sehen werden, Kronprinz Rudolf, der einzige Sohn unseres Herrschers, einen unerwarteten Tod.

In Rumänien war Bratianu mit seinem Cabinet zum Rücktritt gezwungen, und ein russenfreundliches Cabinet trat das Amt an, wodurch das bisherige gute Verhältniß gefährdet wurde.

Auch in Serbien ereigneten sich unerwartete Vorfälle, welche uns noch empfindlicher berührten. Den Versäumnissen unseres Auswärtigen Amtes kann es zugeschrieben werden, daß in Serbien die Oesterreich-Ungarn feindselige radicale Partei erstarkte und König Milan genöthigt war, auf den Thron zu Gunsten seines minderjährigen Sohnes, Alexander, zu verzichten, der am 2. Juli 1889 zum König gekrönt wurde. Die radicale Partei gab sich wieder dem Traume von einem Groß-Serbien hin, der unter der Regierung des Königs Milan mit Rücksicht auf Oesterreich-Ungarn der Vergessenheit anheimgegeben worden war. Rußland ermangelte nicht, diese Träume zu nähren und bestimmte den Herrscherthron Serbiens dem Fürsten von Montenegro, der auch über Bosnien, die Herzegovina und den in unserem Vaterlande von Serben bewohnten Landestheil gebieten sollte.

Als dieses Hirngespinnst immer mehr Boden gewann, fand es unser Monarch an der Zeit, am 13. Juni 1889 in der ungarischen Delegation die Antwort auf die Ansprache des Präsidenten mit folgender Mahnung an die serbischen Regenten zu verbinden: „König Milan hat sich zu unserem Bedauern entschlossen, dem Throne zu entsagen; während der Minderjährigkeit seines Sohnes, des Königs Alexander, ruht die Macht in den Händen der Regenten, welche uns das feierliche Versprechen gegeben haben, das bisherige freundschaftliche Verhältniß zu Oesterreich-Ungarn aufrecht zu erhalten und zu pflegen. Von den besten Gefühlen für das benachbarte Königreich erfüllt, wünsche und hoffe ich auch meinerseits, daß die Klugheit und der Patriotismus der Serben das Königreich vor ernsten Gefahren behüten werden." Auch Rußland konnte die ebenfalls damals gesprochenen Worte des Monarchen beherzigen: „In Bulgarien herrscht der ordentliche Friede und ich will gerne den constanten Fortschritt anerkennen, den dieses Land trotz dessen schwieriger Lage macht." Und der Minister des Aeußern, Kálnoky, schrieb in der Delegationssitzung vom 25. Juni die Ungewißheit des Friedens nicht den rumänischen und serbischen Verhältnissen, sondern den zwei mit den europäischen Verhältnissen unzufriedenen Großmächten (Frankreich und Rußland) zu. Oesterreich-Ungarn — sagte er — wünsche den Frieden und habe überhaupt keine kriegerische Absicht. „In dieser Friedenspolitik unterstützen uns Verbündete, zu welchen wir

vollständiges Vertrauen hegen. Unser Verhältniß zu Deutschland ist ein so inniges und erstarkte im Laufe von zehn Jahren dermaßen, daß in dieser Beziehung alle Zweifel zerstreut sein müssen."

Nach diesen zwei Aeußerungen votirten die Delegationen bereitwillig die verlangte Summe, deren größerer Theil zur Vermehrung des Heeresstandes, zur Einübung der Armee, zur Anschaffung neuer Manlicher-Gewehre kleineren Kalibers verwendet wurde, wodurch die österreichisch-ungarische Armee an Stärke gewann und für alle Eventualitäten gerüstet ist. Trotzdem ist die Kriegsgefahr noch immer nicht vorüber, weil die unausgesetzten Rüstungen diese stets offen halten.

§ 4.

Innere Verhältnisse. Neue Parteigestaltungen. Maßregeln im Innern. Franz Deáks Tod.

Nach dem Abgange Julius Andrássy's trat Melchior Lónyay an die Spitze der ungarischen Regierung, welche auf die von Franz Deák geführte und nach ihm benannte Partei gestützt, die Angelegenheiten des Landes in demselben Geiste weiterführte, der die Regierung Andrássy's durchdrungen hatte. Und trotzdem die Wahlen von 1872 der Deákpartei wieder die Mehrheit sicherten, mußte Lónyay Ende November 1872 dennoch zurücktreten, weil die Opposition ihn beschuldigte, seine hohe Stellung zur Förderung des eigenen Interesses zu mißbrauchen. An seine Stelle trat am 1. December 1872 Josef Szlávy, der aber ebenfalls nur kurze Zeit die Geschäfte leitete.

Die folgenden schlechten Jahre, deren Wirkung noch durch die verschwenderische Wirthschaft verschärft wurde, stürzten das Land in eine mißliche finanzielle Lage und streuten den Samen der Unzufriedenheit aus, welche die in zwei Fractionen (linkes Centrum und äußerste Linke) getheilte Opposition durch ihre Reden mächtig anfachte. Die Angriffe von dieser Seite bewogen Josef Szlávy, seine Demission einzureichen, worauf der König den gewesenen Justizminister Stephan Bittó (Amtsnachfolger Balthasar Horváth's unter Andrássy) mit der Cabinetsbildung betraute (21. März 1874). Diesem gelang es, einen der Führer des linken Centrums, Coloman Ghiczy zur Annahme des Finanzportefeuilles zu bewegen. Der neue Minister nahm die Sanirung unserer finanziellen Verhältnisse mit großer Energie

in Angriff und führte zahlreiche Reformen ein (durch Regelung der directen und indirecten Boden-, Haus-, Einkommen-, Erwerb-, Stempel-, Gebühren-, Zucker-, Wein-, Fleischsteuern und des Tabakgefälles), konnte aber auch auf diesem Wege das linke Centrum nicht für die Regierung gewinnen. Das linke Centrum unter der nunmehr alleinigen Führung Coloman Tisza's setzte die Angriffe gegen die Regierung fort; die noch immer in der Majorität befindliche Deákpartei konnte sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß sie dem linken Centrum zum Wohle des Vaterlandes Concessionen machen müsse, während letztere Partei die Nothwendigkeit einsah, ihre bisherige Politik aufzugeben und sich mit der Deákpartei zu vereinigen. So kam die sogenannte Fusion zustande, durch welche der größte Theil der Deákpartei mit dem linken Centrum zu einer, der liberalen Partei verschmolz, und die Bittó's Demission (14. Februar 1875) zur Folge hatte. Der König beauftragte jetzt den Baron Béla Wenkheim mit der Cabinetsbildung, und das Ministerium des Innern übernahm Coloman Tisza (3. März 1875).

Die durch die Fusion ins Leben gerufene Regierung hielt Jedermann nur für ein Uebergangsstadium; sie war auch nicht von langer Dauer; denn schon am 16. October übernahm Coloman Tisza das Ministerpräsidium und an Ghiczy's Stelle trat Coloman Széll. Die wichtigste Aufgabe der Regierung war die Verlängerung des mit Oesterreich zu erneuernden Zoll- und Handelsvertrages auf weitere zehn Jahre, da dessen Ablauf im Jahre 1877 bevorstand. Am 28. November 1875 kündigte Coloman Tisza bereits den alten Vertrag und erklärte, daß es nöthig sei, einen neuen abzuschließen, welcher den Interessen Ungarns besser entsprechen würde. Das Jahr 1877 widmete man den Berathungen, aber ohne Erfolg. Die größte Schwierigkeit verursachte die Bankfrage, und da Oesterreich von seinen Vorschlägen nicht abweichen wollte, Coloman Tisza aber sehr wohl wußte, daß er diese Vorschläge im ungarischen Reichstage nicht durchsetzen können werde, reichte das Cabinet am 8. Februar 1878 die Demission ein. Auf des Königs Wunsch jedoch verblieb es auf seinem Posten; der Faden der Verhandlungen wurde wieder aufgenommen und endlich ein Uebereinkommen erzielt. Der Vertrag wurde dem ungarischen Reichstage vorgelegt und trotz der heftigen Angriffe der Opposition mit Stimmenmehrheit angenommen, am 27. Juni 1878 auch sanctionirt (Gesetz-Artikel XIX vom Jahre 1878, im Sinne dessen Ungarn 30,

Oesterreich 70 Percent zu den gemeinsamen Ausgaben beisteuert). Dieser neue Vertrag bestimmt auf weitere zehn Jahre die auf die Errichtung und das Privilegium der Oesterreichisch-ungarischen Bank bezüglichen, beiderseits angenommenen Grundprincipien; das Verhältniß, in welchem die Länder der ungarischen Krone zu den Lasten der im Gesetz-Artikel XII vom Jahre 1867 als gemeinsam anerkannten Staatsangelegenheiten beitragen; das zwischen den Ländern der ungarischen Krone und Sr. Majestät übrigen Königreichen und Ländern geschlossene Zoll- und Handelsbündniß; die allgemeinen Zollsätze des österreichisch-ungarischen Zollgebietes.

Vor Abschluß des Zoll- und Handelsvertrages und während dies geschah, ließ der Finanzminister Coloman Széll kein Mittel unversucht, um die Finanzlage des Landes zu verbessern. Durch Regelung der directen und indirecten Steuern, durch Einführung neuer indirecten Steuern gelang ihm dies in dem Maße, daß er sich die Anerkennung des Landes erwarb, die sich darin kundgab, daß gelegentlich der Wahlen von 1878 der Regierung die Unterstützung der großen Mehrheit der Nation zutheil wurde.

Dieser nennenswerthe Fortschritt unserer Finanzen war schon im Gange, als der Beschluß des Berliner Congresses bekannt wurde, der Oesterreich-Ungarn zur Occupation Bosniens und der Herzegowina ermächtigte, um von hier — wenn nöthig — unsere Orientinteressen mit den Waffen zu vertheidigen. Dadurch wurden dem Reich ohne Zweifel neue Lasten aufgebürdet, es mußte aber geschehen zum Schutze unserer Orientinteressen. Doch dieser Schritt, dessen gute Folgen jetzt schon ersichtlich sind, gab einerseits der Opposition Gelegenheit, die äußere und die innere Politik der Regierung anzugreifen, und veranlaßte andererseits den Finanzminister Coloman Széll, den die Vermehrung der Ausgaben mit Schrecken erfüllte, seine Demission einzureichen (3. October 1878). Dasselbe that mit ihm zugleich die ganze Regierung; allein in dem Augenblicke, wo die von Julius Andrássy zum Glücke Oesterreich-Ungarns inaugurirte Politik ihren ersten Triumph feierte, war es bei uns ein vergebliches Bestreben, ein Ministerium zu bilden, und so blieb der Krone nichts Anderes übrig, als Coloman Tisza wieder mit der Cabinetsbildung zu betrauen. Die alten Minister nahmen ihre Sitze wieder ein, mit Ausnahme Coloman Széll's, an dessen Stelle jetzt Graf Julius Szapáry trat.

Von diesem Zeitpunkte angefangen leitete das Cabinet unter Coloman Tisza, mit geringem Wechsel in der Besetzung einzelner Portefeuilles,

fünfzehn Jahre lang die Angelegenheiten unseres Vaterlandes und legte besonderes Gewicht darauf, die nothwendigen Reformen zu verwirklichen, auf dem Gebiete der Finanzen das Gleichgewicht herzustellen und den erwachten Nationalgeist zu stärken. Die rege und allseitige Thätigkeit der ungarischen Regierung blieb auch nicht resultatlos, was am besten durch die Erstarkung des ungarischen Geistes, durch die vermehrte geistige und materielle Prosperität bewiesen wird.

Die Erstarkung des ungarischen Geistes bewirkte in erster Reihe der Gesetz-Artikel XVIII vom Jahre 1879, welcher den Unterricht der ungarischen Sprache schon in der Volksschule anordnet. August Trefort, als Cultus- und Unterrichtsminister, reorganisirte die Volks- und Bürgerschulen, die mittleren und höheren Unterrichtsanstalten, wobei ihn die Absicht leitete, das ungarische allgemeine Bildungswesen zu heben, den Nationalgeist in allen Classen einzuwurzeln und das ungarische Volk auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst dahin zu erheben, wo die westlichen Nationen stehen.

Andere Gesetze schützen die Sicherheit der Person und des Besitzes (Strafgesetzbuch, Staatsgendarmerie), reorganisiren die Staatsverwaltung (Domesticalverwaltung der Comitate, Verwaltungsausschuß, Qualification der Beamten), das Justizwesen (Concursgesetz, Wucher, Expropriation, Civilproceßordnung, Executionsverfahren, Gewerbegesetz); durch Flußregulirungen, Eisenbahnbauten, Handelsverträge mit auswärtigen Staaten wird der Verkehr im Binnen- und Außenhandel erleichtert und dadurch die Hebung der Industrie gefördert, welche schon staatliche Unterstützung genießt.

Den Vertheidigungsstand des Landes heben die Gesetze, welche die Contingente zur gemeinsamen und Honvédarmee wie auch zur Marine auf Grund der Volkszählung von 1880 festsetzen. Im Interesse der Erhöhung der Wehrfähigkeit unserer Armee bringt das Land große Opfer; die materielle Lage der Armee wird verbessert, sie wird mit ausgezeichneten Gewehren versehen; überall erbaut man Kasernen, theils damit die Disciplin nicht gelockert werde, theils um das Volk von den Lasten der Einquartierung zu befreien. Damit in das Officierscorps der gemeinsamen Armee möglichst viele ungarische Jünglinge aufgenommen werden können, sorgt der Gesetz-Artikel XXV vom Jahre 1882 für die Errichtung von 120 Stiftungs-

plätzen an den Militärerziehungs- und Officiersbildungsanstalten. Dabei widmet die ungarische Regierung auch unserer Honvédschaft besondere Sorgfalt. Damit in der Honvédarmee kein Mangel an geschulten Officieren eintrete, errichtet sie für dieselbe 1872 die Ludovica-Akademie, die mit allem Nöthigen versehen und für deren Erhaltung gesorgt wird. 1883 werden die Lehrgänge der Akademie systemisirt und die Gebäude derselben erweitert, damit die ungarische Jugend in dieser rein militärischen Anstalt die höheren Militärwissenschaften sich aneignen und der immer mehr anwachsenden Honvédarmee die nöthige Anzahl von Officieren liefern könne. Durch Errichtung dieser Anstalt trug die ungarische Regierung dazu bei, daß die Honvédarmee auf das Niveau des gemeinsamen Heeres gehoben und ihr bei mehreren Gelegenheiten die Anerkennung des obersten Kriegsherrn zutheil wurde.

Den Staatshaushalt Oesterreich-Ungarns charakterisirte vor dem Ausgleiche — wie wir sahen — ein krankhafter Zustand der Finanzen. Die Wiederherstellung der Verfassung in Ungarn, die Einführung einer Verfassung in Oesterreich erweckte in den Bürgern beider Länder die Hoffnung einer Besserung unserer Finanzlage. Die beiden Regierungen boten Alles auf, um nicht nur das richtige Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen zu Stande zu bringen, sondern durch Vermehrung der Einnahmen und Hebung der Steuerkraft auch ein Plus aufzuweisen und die Staatsschuld zu tilgen.

In Oesterreich hatte die Regierung nach Einführung der Verfassung keineswegs nöthig, riesige Mittel auf Investitionen zu verwenden; denn Jahrhunderte lang hatte man ja alles Gute für Oesterreich angeschafft und Ungarn, trotz dessen Verfassung, als Colonie behandelt. Das vernachlässigte Stiefkind Oesterreichs war Ungarn stets gewesen, dem selbst das Ueberflüssige nie gegönnt wurde, und als der Ausgleich zu Stande kam und die ungarische Regierung ihre Thätigkeit antrat, fand sie kaum ein Terrain, wo ihr ein über die bloßen Anfänge hinausgehendes Erbe hinterlassen wurde. Die absolute Regierung ließ uns viel zu thun übrig, und wenn unser Vaterland in die Reihe der modernen Staaten eintreten, wenn die ungarische Regierung den Ansprüchen Genüge leisten wollte, welche auch das durch die Verfassung geweckte Ehrgefühl steigerte, mußte Vieles und in vielerlei Richtung gethan werden. Doch eben die vielseitigen Anforderungen brachten es mit sich, daß die ungarische Regierung in der

Zeit ihrer ersten Thätigkeit, mit Verkennung der thatsächlichen Zustände, anstatt die Mängel stufenweise, den Finanzkräften angemessen zu ersetzen, auf einmal durch große Investitionen die ganze Finanzkraft des Landes in Anspruch nahm und dadurch das Jahresdeficit zu einem ständigen machte. Viele Millionen betrug alljährlich das Deficit; es gab Anlaß zur Demission Szlávy's und seiner Ministercollegen und zog als ein Factor ersten Ranges auch die Vereinigung der Deákpartei und des linken Centrums nach sich. Obwohl aber in den ersten Jahren das Gleichgewicht nicht hergestellt werden konnte, wurde doch gerade damals das nicht gering anzuschätzende Resultat erreicht, daß die ungarische Regierung, die in die Finanzlage, seitdem die Habsburger die heilige Stephanskrone tragen, nie einen Einblick gewonnen hatte, jetzt die finanziellen Fragen des Staatshaushaltes unbehindert studieren konnte; Fragen, welche den Ungarn bisher unbekannt geblieben waren, die aber auch die österreichische Regierung nicht zu lösen vermochte, wie dies durch den stets unglücklichen Stand der finanziellen Verhältnisse bewiesen wird. Trotz des jährlichen Deficits konnte die ungarische Regierung auf dem einmal betretenen Weg nicht stehen bleiben, weil dies in der Finanzwelt dem Credit Ungarns Schaden zugefügt hätte, sondern mußte trachten, die Steuerkraft zu vermehren, die Staatseinkünfte zu sichern und den Grund zum finanziellen Gleichgewichte Ungarns niederzulegen, dessen Eintritt bei anhaltender Besserung der allgemeinen Vermögensverhältnisse erst dann zu erwarten war, wenn die Investitionen ihre Früchte tragen würden.

Die den Anforderungen entsprechende Reorganisirung unseres Steuersystems begann schon Coloman Ghiczy, der die Grund-, Haus-, Einkommen-, Personalerwerbs-, Bier-, Spiritus-, Zucker-, Jagd- und Waffen-, Capital- und Renten-, Stempel-, Gebühren- und Taxen-, Wein- und Fleischverzehrungs-, Dienstboten-, Billardsteuer, ferner die Besteuerung der Spiellocalitäten, Wagen und Pferde, Eisenbahn- und Schifftransporte, Bergwerke und der zur öffentlichen Rechnungslegung verpflichteten Unternehmungen und Vereine theils einführte, theils neuordnete. Auf dieser Bahn schritten, immer verbessernd und den Anforderungen gemäß umgestaltend, auch seine Nachfolger: Coloman Széll, Julius Szapáry und Coloman Tisza (Ministerpräsident und Finanzminister) weiter, und immer mehr näherten sie sich dem ersehnten Ziel, dem finanziellen Gleichgewicht, das wir endlich — wie später gezeigt werden soll — in der That erreichten.

Wir können nicht sagen, daß unser Vaterland, während die ungarische Regierung auf diese Art thätig war, keine Schicksalsschläge trafen. Der Friede wurde zwar — abgesehen von der Occupation Bosniens und der Herzegowina — nicht gestört, wohl aber in anderer Hinsicht unser Vaterland häufig heimgesucht. In verschiedenen Theilen des Landes herrschte infolge der schlechten Ernte und anderer Elementarschäden ein Nothstand, zu dessen Linderung die Regierung 1880 und 1882 Anstalten treffen mußte. Im März 1879 versetzte die Ueberschwemmung durch die Theißfluthen unsere magyarischeste Stadt Szegedin in die äußerste Nothlage. Die Dynastie, die ungarische Regierung, jede Classe der Landesbevölkerung empfand lebhaft die Größe dieses Unglücks, das viele hundert Menschenleben hinraffte und so viel Hab und Gut vernichtete. Ganz Europa nahm theil an dem Leid der Unglücklichen, und überall wurden Sammlungen veranstaltet, um wenigstens die materielle Noth zu lindern.

Noch früher als diese Unfälle trat der entsetzliche Feind unseres Weinbaues auf, die Phylloxera vastatrix, die sich zuerst 1854 in Nordamerika zeigte, von da nach Europa verschleppt wurde und 1868 schon in Frankreich Verheerungen anrichtete. Dann verbreitete sie sich in Deutschland, Oesterreich, in fast allen weinbautreibenden Ländern Europas so auch in unserem Vaterlande, wo 1876 die Gesetzgebung schon Maßnahmen treffen mußte, um die weitere Verbreitung des schädlichen Insectes zu hemmen. Und obwohl die Regierung und die in Mitleidenschaft Gezogenen nichts unversucht ließen, gelang es bis zum heutigen Tage noch immer nicht, der Verwüstung Einhalt zu thun, welcher ein Weinberg nach dem anderen zum Opfer fällt.

Außer den Unfällen, welche die Bevölkerungszahl verminderten und unseren Besitzstand verringerten, traf uns noch ein Schicksalsschlag, der weit unverlöschlichere Spuren im Leben der Nation zurückließ. In der Nacht zwischen dem 28. und 29. Jänner 1876 starb Franz Deák, „der Weise des Vaterlandes". Von seinem ersten Auftreten (1832—36) angefangen war er mit allen seinen großen, dem edlen und makellosen Charakter des seltenen Mannes völlig entsprechenden Geistesfähigkeiten bestrebt, das Vaterland auf dem Wege der friedlichen Regeneration in den sicheren Hafen zu leiten. Zur Zeit der Wiedergeburt der Nation trat er als Justizminister in das erste unabhängige verantwortliche Ministerium und trachtete in dieser Stellung, eines Sinnes mit den Grafen Ludwig Batthyány und Stephan

Széchenyi, einen friedlichen, die Rechte der un
Ungarns ſichernden Ausgleich mit Oeſterreich zu
dies nicht gelang, legte er am 31. December 18
nieder und zog ſich, nachdem er als ein Mitglied
in das Windiſchgrätz'ſche Lager geſchickten Deputa
keit eines friedlichen Ausgleichs ſich überzeugt
ſein Familiengut zurück. Hier verblieb er bis zun
Freiheitskampfes und als ihn die abſolute Regierun
der Reorganiſirung Ungarns in Angriff zu nehm
Beiſpiel des zähen Widerſtandes der ungariſchen
zurück. Das conſtitutionelle, unabhängige Ungar
Augen, und wenn er am Freiheitskampf auch kei
prophetiſcher Geiſt den traurigen Ausgang deſſe
gab er doch nie das Recht der Nation auf, für
begann, ſobald er ſah, daß hiezu die Zeit geko
Intereſſe der Wiederherſtellung der ungariſchen V
dem Grafen Julius Andráſſy, thätig war, haben
gleich konnten wir aus ſeiner Wirkſamkeit die
daß er und Andráſſy es waren, die bei der Entſ
Fragen an die Stelle des einſtigen Oeſterreich ein
da ſie den Ausgleich zu Stande brachten, der Oeſte
und Credit eingebüßt, nicht nur rettete, ſondern
zur Stellung einer Großmacht erhob.

Franz Deák war ohne Zweifel der edelſte
und Staatsmann unſeres Vaterlandes, den uns
gerade in der allerkritiſcheſten Zeit zuſandte. Er wa
machtvollſte Vertheidiger der tauſendjährigen V
landes, ſeine Geiſtesgröße ſchuf der Conſtituti
unerſchütterliche Grundlage, auf welcher das
Ungarn, mit Oeſterreich an der Seite, zu einer
werden konnte. Wenige Menſchen entfalteten eine
wie Franz Deák, dem auch das Glück zutheil w
großen Schöpfungen zu erleben und noch bei
Dankbarkeit der Nation zu ſein, die ihn als
landes" verehrte. Er war der erſte Ungar, an
von Ungarn niederkniete, dem der gekrönte Königi

ihm die Nachricht vom Tode des großen Mannes überbracht wurde, den die ganze Nation als ihren Todten beweinte; es war dies vielleicht der erste Fall, daß die ungarische Nation vom Banne der Jahrhunderte befreit zu sein schien und, im Gegensatz zu ihrer Vergangenheit, ihrem großen Sohne, so lange dieser noch lebte und auch nach dessen Hinscheiden den Tribut des Dankes und der aufrichtigen Liebe zollte. Jahrhunderte hindurch pflegte diese Nation ihre großen und uneigennützigen Söhne zu verdammen, zu exiliren, zu vergessen, in fremder Erde modern zu lassen; nun war es der erste Fall, daß um einen Mann, der keine Krone trug, die ganze Nation trauerte, und daß unsere Gesetzgebung für eine würdige Begräbnißstätte sorgte (Gesetz-Artikel III vom Jahre 1876). Gesegnet sei sein Andenken; möge ihm die Erde des Landes leicht sein, dessen Söhne er befreite! Wenn sein Leben dahinschwand, das die Versöhnung zwischen König und Volk zum Resultat hatte, möge sein Geist stets unter uns weilen, uns vor dem Verbrechen des Undankes bewahren, uns mit Liebe zum Vaterlande erfüllen.

§ 5.

Offenbarung des Nationalgeistes. Neuere Reformen. Unsere Interessen im Orient gefährdet. Tod des Kronprinzen Rudolf und des Grafen Julius Andrássy. Demission Coloman Tisza's.

Das zweifellos heilsamste Resultat der Thätigkeit der ungarischen Regierung bildete die Erstarkung des Nationalgefühls. Die Begeisterung, die bei der Krönung unseres Königs im ganzen Lande herrschte, war nicht nur der Ausdruck der Huldigung und Treue, sondern auch eine Manifestation des Nationalgefühls, das früher in der Tiefe der Brust schlummernd, nicht hervorbrechen konnte, aber keineswegs ertödtet war, wie dies der Enthusiasmus bewies, welchen die Krönung aus dem Grunde erweckte, weil unser Volk in derselben den feierlichen Triumph unserer Verfassung und Nationalität erblickte. Unter der Einwirkung unserer nationalen Institutionen erstarkte dieser Geist sehr rasch und übt jetzt, im Bewußtsein seiner Kraft, schon die oberste Controle aus. Seine Aufmerksamkeit erstreckt sich auf Alles. Hier vertheidigt er das ungarische Element, dort gewinnt er Boden, bringt humanitäre Einrichtungen zustande, die auch ungarischer Geist durchweht, fördert die ungarische Cultur durch zahlreiche neuerrichtete

Volks-, Bürger- und Mittelschulen, ruft Verein
Verbreitung der ungarischen Sprache beitragen.
geist stehen aber nicht nur die einzelnen National
auch der über große Capitalien verfügende Deut
Voreingenommenheit überall verkündet, daß in
Deutschthums mit dem Schutz der Civilisation e
der erwachte Nationalgeist erstarken und Boden g
geist geworden ist und den Nationalitäten gegen
den Grafen Andrássy geschaffenen äußeren Politi
wird er auch dem Deutschthum gegenüber sich be
die Deutschen endlich einsehen müssen, daß Ung
Interesse der Cultur eine Mission zu erfüllen
Nationalgeiste durchdrungenes, starkes Ungarn b

In auffallendem Gegensatze zu unseren libe
die Organisation des Magnatenhauses, das in
System nicht paßte und als Ueberbleibsel läng
eine Neuordnung erheischte. Mitglieder des M
katholischen Prälaten, die großjährigen Magnat
Comitate. Der Gesetz-Artikel VII vom Jahre
Magnatenhaus in der Weise, daß dessen Mitg
können: Diöcesanbischöfe (26), die Bannerherr
mindestens 3000 Gulden Grundsteuer zahlen, 50
das Haus selbst aus der Reihe derjenigen ihrer
die wegen der Höhe des Census ihren früheren
haben, endlich durch den König lebenslänglich er
nicht über 50 betragen kann. Ein zweites Ge
Jahre 1886) verlängert die Mandatsdauer der Mi
hauses von drei auf fünf Jahre.

Den friedlichen Entwicklungsgang störte
Vorfall. Im Juni dieses Jahres bekränzte Ge
Officieren begleitet, das Grab des bei der Verth
österreichischen Generals Hentzi. Auf die Nachrich
der Nationalgeist auf, denn im Vorgehen Jans
ein Wiedererwachen der alten österreichischen Mi
Geringschätzung unserer Constitution und eine Ve
Regierung. Viele Erinnerungen, die man bereits

wieder wach; in allen Theilen des Landes bemächtigte sich große Erregtheit der Gemüther; im Abgeordnetenhause ventilirte man die Frage der auf dem Ofner Königspalaste gehißten schwarzgelben Fahne und drang auf Abtragung des Hentzi-Denkmals, welches 1852, als Erzherzog Albrecht Statthalter war, die unumschränkte Militärgewalt hatte errichten lassen. Ministerpräsident Coloman Tisza beantwortete im Unterhause die an ihn gerichteten Interpellationen mit einer der Würde Ungarns entsprechenden Verurtheilung des Janski'schen Vorgehens und versprach vollständige Genugthuung für die dem Nationalgeiste angethane Beleidigung. Baron Edelsheim-Gyulay, der Landescommandirende Ungarns, mißbilligte ebenfalls das Vorgehen Janski's, der von Ungarn nach Böhmen versetzt wurde. Die ungarische öffentliche Meinung war beruhigt, denn man hielt die Versetzung für eine Strafe, auf die bald die Pensionirung folgen werde; als man aber vernahm, daß Janski befördert worden sei, brach die Erbitterung wieder aus und nahm hie und da schon den Charakter einer Bewegung an. Jetzt konnte man erkennen, wie schlechte Rathgeber es waren, die den König bewogen hatten, um — wie sie sagten — auch der Armee Satisfaction zu verschaffen, Janski zu befördern; es zeigte sich aber auch, daß der unter dem Schutze der Constitution erstarkte Nationalgeist viel zu mächtig war, um sich ungeahndet beleidigen zu lassen. Unter solch' kritischen Umständen unternahm Seine Majestät der König die Beruhigung seines geliebten Landes Ungarn durch die Satisfaction, die er dem beleidigten Nationalgefühl verschaffte. Am 7. August 1886 schrieb er in Ischl einen hochwichtigen Brief an Coloman Tisza, wodurch Ungarn die größte Genugthuung erhielt und die Aufregung sofort beschwichtigt wurde.

Das hochbedeutsame Schriftstück wurde zuerst im „Budapesti Közlöny" (vom 11. August) veröffentlicht. Alle in- und ausländischen Zeitungen übernahmen dasselbe, überall betrachtete man es als eine neue Garantie unserer Constitution, mit welcher der edelherzigste Monarch Ungarn großmüthig beschenkte. Das allerhöchste Handschreiben hat folgenden Wortlaut:

„Lieber von Tisza! Mit Bedauern habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß einige in letzterer Zeit vorgekommene militärische Personalveränderungen zu verschiedenen Mißdeutungen Anlaß gegeben haben, welche zu einer unbegründeten Beunruhigung und Irreführung der öffentlichen Meinung, sowie zu einer beklagenswerthen Trübung des bisher bestandenen

guten Einvernehmens zwischen der Bevölkerung und der Armee in den Ländern Meiner ungarischen Krone führen können.

Es ist dies umsomehr zu bedauern, als den erwähnten Personalveränderungen, ohne Verletzung irgend welcher gesetzlicher oder verfassungsmäßiger Rechte, lediglich militärisch-dienstliche Rücksichten zur Grundlage dienten und hiedurch die daraus irrigerweise gezogenen Folgerungen von selbst entfallen; gleichwie es auch bedauerlich ist, wegen einzelner Vorkommnisse die ganze Armee einer abfälligen Beurtheilung zu unterziehen.

Der Geist der alle Völkerschaften der Monarchie umfassenden gemeinsamen Armee ist und darf kein anderer sein als jener ihres obersten Kriegsherrn, worin eben gewiß die sicherste Bürgschaft liegt, daß dieser Geist auch fernerhin von keinen anderen Gesinnungen beherrscht werden kann, als von dem wetteifernden Bestreben treuer Pflichterfüllung, welche Pflicht der Armee nicht nur den Schutz der Monarchie nach außen, sondern, jedem politischen Parteigetriebe ferne stehend, auch behufs Aufrechthaltung der Ordnung im Innern, den Schutz der Gesetze und sohin auch der gesetzlich bestehenden verfassungsmäßigen Institutionen umfaßt.

Nur absichtliche Unkenntniß oder unlautere Motive könnten somit dahin führen, die Armee, die im Kriege und im Frieden stets treu und opferwillig ihre Schuldigkeit gethan, mit dem wahren Patriotismus, den Landesgesetzen und der Verfassung in Gegensatz bringen zu wollen.

Obwohl ich nun glauben sollte, daß mit unparteiischer und leidenschaftsloser Erwägung der Thatsachen bei der loyalen und besonnenen Bevölkerung die oberwähnte Aufregung alsbald einer beruhigteren Stimmung weichen wird, so wäre es doch möglich, daß bei einer längeren Dauer dieser Mißdeutungen die Beunruhigung in immer weitere Kreise getragen, eine gegenseitige Verbitterung genährt werden und dies zu bedauernswerthen Folgen führen könnte.

Im vollen Vertrauen auf Ihren bewährten Patriotismus und in Uebereinstimmung mit Ihren Mir diesfalls bekannten Ansichten, bin ich überzeugt, daß Sie dieser Sache, wie ich es auch hiemit wünsche, Ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden und das Entsprechende veranlassen werden, damit, wo es nöthig ist, die Bevölkerung gehörig aufgeklärt und, wenn ungeachtet dessen gesetzwidrige und verwerfliche Agitationen oder Verdächtigungen vorkommen sollten, denselben mit der vollen Strenge des Gesetzes entgegengetreten werde."

Die Nervosität, welche während des Verlaufes der ganzen Bewegung
u bemerken war, verursachte außer der Bekränzung des Grabes Hentzi's
uch ein anderer Grund. Im Jahre 1885 wurde eine glänzende Landes-
usstellung in Budapest veranstaltet, um dem gebildeten Westen den
ortschritt vor die Augen zu führen, den Ungarn unter dem Schutze der
onstitution auf dem Gebiete der Industrie, Wissenschaft und Kunst erzielt
atte. Aus allen Theilen der Welt kamen Besucher, Häupter oder Mit-
lieder verschiedener Dynastien, Staatsmänner, Gelehrte, Kaufleute, Groß-
ndustrielle und eine große Anzahl Neugieriger. Unter den Besuchern befand
ich auch der durch die stürmische Entwicklung der Ereignisse besonders inter-
ssant gewordene Alexander von Battenberg, Fürst des jungen Bulgarenstaates,
en das hauptstädtische Publicum mit demonstrativer Herzlichkeit empfing.

Fürst Alexander führte die Sympathien der Ungarn mit sich heim,
nd von dieser Zeit angefangen interessirte sich unser Volk nicht nur für
ein Land, sondern auch für seine Person und verfolgte mit reger Auf-
erksamkeit die Dinge, welche mit Bulgarien und dem Fürsten Alexander
usammenhingen. Wir können uns daher denken, welches Interesse bei
nserem Volke die in Philippopel entstandene Bewegung hervorrief, wie
uch die Vereinigung Rumeliens und Bulgariens, die später — wie wir
ahen — vom Sultan bestätigt wurde.

Auch darin erblickten wir keine Gefahr, daß Zar Alexander III. in
einer ohnmächtigen Wuth den Fürsten von Bulgarien durch Streichung
eines Namens von der Liste der russischen Generale bestrafen wollte;
enn wir hatten das Gefühl, daß Bulgarien in dem Maße, wie der
egensatz desselben zu Rußland größer werde, uns näher komme.

Die Freude über die gelungene Ausstellung störten die Kriegsrüstungen
riechenlands und Serbiens. Griechenland gab die kriegerischen Absichten
ieder auf, nicht aber Serbien, das in der Hoffnung eines sichern und
ichten Sieges sich — wie wir sahen — in den Krieg stürzte und unserem
taate gegenüber, der es von demselben abhalten wollte, zum eigenen
achtheil zu viel Selbstständigkeit an den Tag legte, während unser Aus-
ärtiges Amt zu wenig Energie entfaltete, so daß es nicht möglich war,
en Verheerungen Einhalt zu thun, durch welche die zwei kleinen Staaten
nander schädigten.

Welches Ende der serbisch-bulgarische Krieg nahm, haben wir bereits
esehen. Und trotzdem die Person Alexanders jetzt schon vom Ruhme der

ſiegreichen Schlachten umfloſſen, ſein Werth in u
war, weil wir in ihm den Mann erkannten, der
furchtbar werden, ſondern auch den Freunden we
konnte, gerieth das ungariſche Volk durch die Ereig
Lage und durfte ſich keiner ungemiſchten Freude
Beſiegte unſer Freund war. Alexander brachten wir
entgegen, denn er war ja der erſte unter den F
Donau, der das Joch Rußlands vom Nacken ſchüt
Politik Julius Andráſſy's rechtfertigte; allein auc
wir befreundet und darum vertheidigte es unſer Au
Orientintereſſen erfordern, daß die kleineren Länd
eben durch das gemeinſame Intereſſe der Freihei
verbunden ſeien, um hieraus die Kraft gegen die G
welcher Seite dieſe auch drohen möge. Und jetzt
bindung zerriſſen zu ſein, die durch Graf Julius'A
auf dem Berliner Congreſſe mit ſolchem Erfolg zu
halb der Grenzen unſeres Vaterlandes die Grundlage
politik bildete. Wenn der ſerbiſch-bulgariſche Krieg
dadurch das Streben der Balkanſtaaten nach ein
geſtört wurde, wenn dieſe Staaten durch Eiferſüch
einander getrennt ſein werden, ſo beweiſt dies nur, d
keine Erfolge aufzuweiſen vermochte.

Auch im folgenden Jahre gab es für Euro
welche wieder klar erkennen ließ, mit welchen Mitte
zu kämpfen pflegt. Am 21. Auguſt 1886 wurde
Gewalt aus Bulgarien weggebracht, kehrte aber ſc
dahin zurück.

Dieſes Attentat, welches nur die patriotiſche Geſ
Armee und die Treue des Volkes vereitelte, rief i
ungeheure Aufregung hervor; denn wenn es gelun
in einem Augenblick Alles vernichtet, was Julius
und die furchtbar angewachſene Macht Rußlands u
eſſen im Oriente auf das Ernſtlichſte bedroht. Deß
Leiter unſerer auswärtigen Angelegenheiten mit nic
änderung und ermuthigte den Fürſten Alexander dur
Hätte dieſem Oeſterreich-Ungarn in der kritiſchen

befand, Schutz versprochen, so wäre dadurch ein starker Vorposten unserer Orientinteressen gewonnen worden. Die öffentliche Meinung in Ungarn forderte dringend eine solche Politik, sie wurde aber nie befolgt.

Fürst Alexander, dessen Willenskraft die überstandenen Kämpfe gelähmt hatten, und der sich verlassen sah, beugte sich vor dem Zaren. Allein die Drahtantwort auf sein Telegramm ließ ihn klar erkennen, daß er im Zaren einen unversöhnlichen Feind zu erblicken hatte.

Um also sein geliebtes Bulgarien vor neuem Mißgeschick und weiteren Bewegungen zu bewahren, entsagte er am 6. September dem Fürstenthron, den er in kurzer Regierungszeit mit so viel Ruhm umgeben hatte. Die Regierung übernahmen Stambuloff, Mutkuroff und Karaweloff, zugleich die schwere Aufgabe, in Bulgarien den inneren Frieden zu erhalten und für dasselbe einen Fürsten zu finden, der einerseits das Vertrauen der Großmächte besitzen, andererseits das Volk gewinnen und Bulgarien auf der vorgezeichneten Bahn weiter zu führen fähig sein würde.

Diese Ereignisse, wie auch die Forderungen des in Sophia angelangten russischen Generals Kaulbars — Aufhebung des Belagerungszustandes, Freilassung der gefangenen Verschwörer, Auflösung der Sobranje — vermehrten immer mehr die Aufregung in unserem Vaterlande, denn aus den eingetretenen Ereignissen konnte Jedermann schließen, daß unseren Orientinteressen Gefahr drohte und der Einfluß Ungarns auf der Balkanhalbinsel in rascher Abnahme begriffen war. Um dem Lande Gewißheit zu verschaffen, wurde Coloman Tisza im Abgeordnetenhause interpellirt, und seine am 30. September ertheilte Antwort enthielt die Erklärung: das Orientinteresse Oesterreich-Ungarns werde am besten vertheidigt, wenn die Balkanstaaten auf Grundlage der Beschlüsse des Berliner Congresses sich ungestört fortentwickeln können; Oesterreich-Ungarn müsse daher trachten, sowohl das Protectorat als auch die dauernde Einflußnahme irgend eines Staates zu verhindern; was übrigens unser Bündniß mit Deutschland betreffe, so bestehe dies unverändert fort.

Dieselbe Frage spielte auch in den auf den 4. November nach Budapest einberufenen Delegationen die erste Rolle, wo der Minister des Aeußern, Graf Kálnoky eröffnete, das deutsch-österreichisch-ungarische Bündniß sei in diesem Jahre erneuert worden und Italien demselben beigetreten. Er betonte das freundschaftliche Verhältniß unserer Monarchie zu allen übrigen Mächten, Rußland natürlich ausgenommen, und erklärte, Oesterreich-Ungarn

werde eine Besetzung Bulgariens durch Rußland nich
diesen Erklärungen votirten beide Delegationen bereitwilli
samen Kriegsminister verlangten Kriegskosten.

Die bulgarischen Verhältnisse und der umwölkte Ho
die Parlamente Oesterreichs und Ungarns den im Pr
angenommenen Landsturm 1886 (XX. Gesetz-Artikel)
führen, wodurch der Heeresstand in Oesterreich ein
222.876 Mann, in Ungarn von 212.246 Mann
Gesammtmacht Oesterreich-Ungarns den Stand von
erreichte.

Mittlerweile bot Rußland, das weder die bulgar
noch die Gesetzlichkeit der Sobranje anerkannte, alle
Bulgarien zur Annahme der russischen Forderungen
eine Bewegung hervorzurufen, welche eine Occupation b
die russische Armee nach sich ziehen konnte. Allein an
Regenten und dem entschiedenen Widerspruche Oesterreich-U
und Italiens scheiterten diese Pläne; selbst die türkische J
es nicht herbeizuführen. Am 10. November erfolgte in
einstimmige Wahl des Prinzen Waldemar von Dänem
Fürstenwürde nicht annahm. Den Candidaten Rußlan
Mingrelien wies Bulgarien zurück; ebenso Rußland den
von Coburg, der in der Honvédarmee den Rang eines Husare
bekleidete.

Nach so vielen erfolglosen Versuchen brach in
ersten Märztagen 1887 ein gefährlicher Militäraufstand
an dem Attentat auf Alexander I. betheiligt gewesenen C
die sich derzeit in Rumänien aufhielten. Die Bewegung er
und verpflanzte sich nach Rustschuk, wurde aber an b
niedergeschlagen, worauf man die Verschwörer, deren
vor das Kriegsgericht stellte. Neun wurden am 6. Mär
zu lebenslänglicher Haft verurtheilt; einen, Hauptman
russischer Unterthan war, verwies man des Landes.

Die Vollstreckung dieses Urtheils machte die Aussi
land völlig unmöglich. Die Regenten kümmerten sich
und setzten das begonnene Werk fort. Der Belagerungszusta
ganze Land ausgedehnt, die in Sophia und in den übr

hafteten Betheiligten verurtheilte das Kriegsgericht ohne Erbarmen, und nur die gemeinen Soldaten wurden begnadigt. Unter solchen Umständen machte die russische Presse, in erster Reihe die von Katkoff redigirte „Moskauer Zeitung", gar kein Geheimniß daraus, daß Rußland seine ganze Hoffnung auf den Ausbruch eines deutsch-französischen Krieges setze, der umso mehr in die Nähe gerückt zu sein schien, weil Boulanger, seit dem 7. Jänner 1886 französischer Kriegsminister, als Vertreter des Revanchekrieges längs der deutschen Grenze immer mehr Truppen anhäufte. Rußland hoffte nämlich, im Laufe eines solchen Krieges im Orient Alles zu realisiren, was es erstrebte, zugleich aber Frankreich, das ihm die erwünschte Gelegenheit verschafft hätte, vor gänzlicher Vernichtung durch Deutschland zu bewahren. Die Folge dieser Ereignisse waren riesige Rüstungen Oesterreich-Ungarns und der übrigen europäischen Staaten im Jahre 1887, was Rußland umsomehr Besorgnisse einflößen mußte, weil es sich überzeugte, daß es zur Verwirklichung seiner Pläne außer dem von der Idee des Revanchekrieges beherrschten Frankreich auf keines Staates Mitwirkung rechnen konnte; Ferdinand von Coburg aber gewann den Muth, den Thron Bulgariens zu besteigen, nachdem die Wahl der Sobranje am 7. Juli auf ihn gefallen war.

Ohne die Anerkennung Europas erlangt zu haben, aber vom Wohlwollen des Welttheils unterstützt, regiert Ferdinand in anerkennenswerther Weise und überwindet alle Hindernisse, welche ihm der unversöhnliche Haß Rußlands in den Weg legte.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß inmitten dieser Bewegungen in der Vertheidigung der Orientinteressen Oesterreich-Ungarns die leitende Rolle unserem Vaterlande zufiel und *nicht* Oesterreich, wo das unter dem Ministerpräsidium des Grafen Taaffe erstarkte Slaventhum mehr denn einmal gegen unsere äußere Politik demonstrativ auftrat. Solchen Tendenzen gegenüber war der einstimmige Protest des ungarischen Reichstages, die Energie der Regierung stets von Erfolg begleitet, und obwohl die Verlängerung des Zoll- und Handelsbündnisses auf weitere zehn Jahre, wie auch früher, mit Schwierigkeiten verbunden war, blieb trotzdem der Ausgleich und unsere auf diesem beruhende Großmachtstellung intact. Auch inmitten der kritischen Umstände wurde der Friede erhalten, dessen unser Vaterland, wo der Nationalgeist so schöne Fortschritte macht, in erster Reihe bedarf. Dringend nothwendig ist der Friede auch für unsere im

Aufschwung begriffene Industrie, für verschiedene Friedenswerke, die vollendet werden müssen, endlich auch für den Ausbau unseres Eisenbahnnetzes, das einerseits neue Handelslinien in das Innere der Balkanhalbinsel eröffnet, andererseits vom strategischen Gesichtspunkte eine rasche Mobilisirung nach jeder Richtung hin ermöglicht.

Während jedoch die Regierung und das Volk, treulich vereint, nichts unterließen, was unser Vaterland in Vertheidigungszustand setzen und zum Aufblühen bringen konnte, mußten sie mehr denn einmal Beweise ihrer Selbstständigkeit und des unverbrüchlichen Festhaltens an der Constitution und Nationalität liefern. Dies war besonders Ende 1888 nothwendig, als der Reichstag die Wehrgesetz-Vorlage (Gesetz-Artikel VI) verhandelte. In Anbetracht der Rüstungen der benachbarten Staaten sah sich die Regierung veranlaßt, dem Abgeordnetenhause einen aus 50 Paragraphen bestehenden Gesetzvorschlag über die Wehrkraft vorzulegen. Unter diesen Paragraphen bezweckte einer die Abänderung der Verfügung des Ausgleichsgesetzes in Betreff der Wehrkraft; ein anderer bezog sich auf die Sprachenfrage. Paragraph 14 sollte ursprünglich die Regierung ermächtigen, in Zukunft das jährliche Recrutencontingent ohne Befragen des Reichstages festzustellen; ferner war im § 25 eine wesentliche Neuerung geplant, wonach die Einjährig-Freiwilligen verpflichtet worden wären, die Officiersprüfung in deutscher Sprache abzulegen und im Falle des Mißlingens ein weiteres Jahr zu dienen.

Derselbe Gesetzvorschlag wurde auch dem österreichischen Reichsrath vorgelegt, wo die neugebildete Linke aus Patriotismus und nicht um der Regierung willen, sondern in Berücksichtigung der Armee und der Großmachtstellung der Monarchie die Annahme desselben sicherte. Obwohl also die Vorlage auch ohne die Czechen durchgesetzt werden konnte und diese sogar, nur um nicht als Gegner der Regierung zu erscheinen, die Vorlage anzunehmen versprachen, versicherte sie der Landesvertheidigungsminister Graf Welsersheimb, daß man die Kenntniß des Deutschen, als Armeesprache bei den Reserveofficiersprüfungen nur im allergeringsten Maße fordern werde. Die Partei der Jungczechen stimmte aber dennoch gegen die Vorlage, welche das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes am 18. December 1888 mit 182 Stimmen gegen 23 annahm.

Dieser Gesetzvorschlag bedeutet, wie auch die europäische Situation beschaffen war, ohne Zweifel einen Rückschritt in unserem constitutionellen

Leben, den man auf keine Art motiviren kann, weder durch die europäische Lage, noch durch das Gebot der Nothwendigkeit.

Man kann auch nicht sagen, daß die Vorlage motivirt war, denn Ungarn hatte die patriotische Pflicht der Vertheidigung des Vaterlandes stets getreulich erfüllt; wie die Vergangenheit lehrte, selbst in Zeiten, wo unsere Verfassung geschmälert wurde oder die Macht geradezu in der Hand von Fremden war; wie kann man es demnach als motivirt erklären, daß die Rechtssphäre des Reichstages in der Frage der Wehrmacht zu einer Zeit eingeschränkt werden sollte, als wir eine nationale Regierung hatten?

Nicht minder ungerecht ist der § 25 der Vorlage, der in der Institution der Einjährig-Freiwilligen die wesentliche Aenderung einführen will, daß die jungen Leute, die das Vorrecht des einjährigen Dienstes genießen, verpflichtet seien, die Officiersprüfung abzulegen, dies jedoch nur in deutscher Sprache geschehen dürfe, und daß Jeder, der sich der Officiersprüfung ohne Erfolg unterzieht, mit fernerer einjähriger Dienstzeit bestraft werde.

Als diese Vorlage zur Verhandlung gelangte, vereinigte sich die gesammte Opposition zu einer einzigen Partei, um das Durchdringen der Vorlage zu verhindern. Die hervorragendsten Redner bewiesen voll patriotischer Begeisterung, mit unwiderleglichen Argumenten nicht nur, daß die Vorlage unmotivirt sei, sondern auch unser Verfassungsleben stark beeinträchtige, was doch von einer constitutionellen Regierung gewiß nicht zu erwarten wäre. Dieser Kampf eröffnete ein sonderbares Schauspiel. Nicht nur die außerhalb der Parteien Stehenden und die gemäßigte Opposition, welche den Ausgleich vom Jahre 1867 anerkennen, sondern auch die Mitglieder der 1848er und der Unabhängigkeitspartei, welche den Ausgleich auch heute noch nicht annehmen, bewiesen auf Grund der Gesetze von 1867, daß die Vorlage selbst jene Rechte preisgab, welche der Ausgleich uns gesichert hat. Unter solchen Umständen kann man sich nicht wundern, wenn die Verhandlung der Vorlage die Aufmerksamkeit des Landes auf sich zog und die Opposition, indem sie die Vorlage angriff, sich auf den erwachten Nationalgeist stützen konnte.

Trotzdem zog die Regierung mit der liberalen Partei die Vorlage nicht zurück, ja auch zu keiner Modification wollte sie sich verstehen; sie war zu einer Concession, selbst zu einer solchen, wie sie die Czechen ohne jeden Kampf erlangt hatten, auch dann nicht bereit, als die Opposition

im ganzen Lande eine Agitation gegen die Vorlage
an mehreren Orten, in erster Reihe in Budapest,
aufständischen Bewegung annahm. Nicht nur im Reic
debattirt, sondern auch an öffentlichen Orten und a
reger Theilnahme aller Classen der Bevölkerung. U
für nichts Anderes als dieses eine Thema Sinn z
breitete sich plötzlich eine Nachricht, die bald als wah
das Vaterland, sondern ganz Europa mit Betroffenhe
Herrscherfamilie in tiefe Trauer senkte.

Am 30. Jänner 1889 beging Kronprinz Rudo
von Mayerling einen Selbstmord. Diese Nachricht, w
machte, erweckte allgemeine Theilnahme für unsere He
Völker Oesterreich-Ungarns. Unser hochherziger M
Schicksalsschlag, dem ähnlich keiner ein gekröntes Ha
bewunderungswürdiger Männlichkeit und edler Selbst
in den ersten Februartagen, nachdem die Trauercere
aus Wien, wo dieselbe abgehalten wurde, nach Bu
jener traurigen Stätte weiter entfernt, Linderung, T

Die königliche Familie empfing die Bevölkeru
einer der Größe des Unglücks würdigen Weise, un
Familie durch die Straßen der Stadt in den kö
bedeckte eine unübersehbare Menschenmenge den Weg
nahme durch rührende Zeichen zu erkennen. Diese T
wohlthuend für die trauernde Familie und linderte

Man erwartete, daß -- wie es auch wünschen
-- die Trauer der königlichen Familie und ihre a
offenbarende Liebe zu unserem Volke der infolge
Wehrgesetzes entstandenen Bewegung ein Ende machen
obwohl auf kein Mittel des constitutionellen Widerst
bestreben werde, den Schmerz der königlichen Famili
also auch jeder Demonstration sich enthalten werde,
Familie aus ihrer Zurückgezogenheit und Einsamkeit

Doch es kam anders. Die lärmenden Dem
Aufzüge, die man veranstaltete, hatten nicht nur
königliche Familie sich aus unserem Kreise entfernte,
die fortwährend genährte und fortgepflanzte Agitation

ergriff, welche ohne Verständniß und Gefühl für Principien sofort der völligen Zügellosigkeit verfiel.

Die Bewegung, welche bereits die Sicherheit der Person und des Vermögens, wie auch die Redefreiheit gefährdete, den Reichstag der Controle der Gasse unterwarf und schon permanent zu werden drohte, da selbst d[illegible] strengsten Maßregeln sie nicht zum Stillstande bringen kon[illegible] endlich die Regierung, in die von der Opposition geforderte Abänderung der Vorlage zu willigen. Demnach wurde § 14 folgendermaßen modificirt: „Das zur Erhaltung der gemeinsamen Armee und der Kriegsmarine erforderliche jährliche Recrutencontingent wird auf Grund der im Gesetz-Artikel XII vom Jahre 1867 enthaltenen constitutionellen Rechte und mit Aufrechterhaltung derselben in der Anzahl von 103.100 Mann festgestellt, und dieses Contingent wird zwischen den Ländern der ungarischen Krone einerseits, den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern andererseits, im Verhältnisse der Seelenzahl und immer auf Grund des Ergebnisses der letzten Volkszählung vertheilt.

Der im vorigen Punkte festgestellte Recrutenstand ist auf zehn Jahre giltig.

Dem Ergebnisse der am 31. December 1880 auf dem Gebiete beider Staaten der Monarchie bewerkstelligten Volkszählung gemäß müssen aus den Ländern der ungarischen Krone 42.711 Recruten gestellt werden.

Das festgestellte Recrutencontingent der gemeinsamen Armee kann vor Ablauf von zehn Jahren nur dann in Frage gestellt werden, wenn Seine Majestät auf dem Wege der betreffenden verantwortlichen Regierungen die Erhöhung oder Herabsetzung des Recrutencontingents für nothwendig hält.

Das zur Erhaltung der Honvédschaft der Länder der ungarischen Krone erforderliche jährliche Recrutencontingent wird gleichfalls mit zehnjähriger Geltung in der Anzahl von 12.500 Mann festgestellt.

Die thatsächliche Stellung sämmtlicher Militärcontingente kann aber nur dann erfolgen, wenn die Gesetzgebung dieselben für das betreffende Jahr bereits votirt hat."

Laut § 25 wurde in der Vorlage die frühere Organisation der Freiwilligen-Institution belassen, wie auch das, daß im Falle der Nichtablegung der Prüfung ein weiteres Dienstjahr zur Pflicht gemacht wird. Aber die Sprachenfrage wurde nicht ins Gesetz aufgenommen, weil das

Prüfungsverfahren des Officierscorps der gemeinsamen Ar
Gesetze ohnedies nicht geregelt wird. Nur so viel:
Prüfung bestimmen das Maß der Anforderungen und
Verfahren die diesbezüglichen von Seiner Majestät
lements."

In diese Reglements wurde die Bestimmung aufg
jenigen, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind,
in Ungarn in ungarischer, in Kroatien-Slavonien in
ablegen können.

In demselben Jahre wurde die Benennung der
königliche" (k. k.) dem Dualismus entsprechend, in „k
liche" umgeändert.

Graf Julius Szapáry, den die heftigen Angriffe de
parteien sehr anekelten, zog sich am 14. Februar 1887
Finanzministeriums zurück, und Coloman Tisza übernal
erwähnten, mit Beibehaltung des Präsidiums auch das
während er das Ministerium des Innern dem Baron B
Endlich, nach weiteren zwei Jahren erreichte das Land
gewünscht hatte: in unserem Staatshaushalte trat das

Der Löwenantheil dieses großen Werkes gebührt
Dr. Alexander Wekerle, dem Coloman Tisza schon 18
Finanzen anvertraute.

Der Schmerz über den unglücklichen Tod des K
war noch nicht gestillt, die Thräne, sozusagen, in unser
getrocknet, als unsere Nation ein neuer harter Schlag tra
1890 starb Graf Julius Andrássy. Noch nie dagen
offenbarende Theilnahme geleitete den großen ungarische
Grabe, wodurch am besten dargethan wurde, was er
Oesterreich-Ungarn, dem friedensbedürftigen Europa ge

Dieser große Mann, der eine fast übermenschlich
hatte, verschied unter der Last unbeschreiblicher Leide
18. Februar 1890, um 3 Uhr Morgens.

Graf Julius Andrássy, den einst Franz Deák e
Mann nannte, den der Prophetengeist Graf Stepha
Ministerpräsidenten designirte, der seinem Zeitalter d
großen Geistes aufdrückte, weilt nicht mehr unter de

Enthusiasmus unseres Freiheitskampfes hingerissen, mußte er nach dessen Niederwerfung das bittere Brot des Exils genießen und konnte, als er begnadigt wurde, nur der Sohn eines unterjochten Volkes sein, liebte aber auch so mit solch' hingebender Zärtlichkeit dieses vielgeprüfte Land, dieses Volk, wie er sich für dasselbe begeistert hatte, als das Volk die Fesseln zerbrach und abschüttelte. Die alten Leiden kehrten wieder, und inmitten dieser Leiden begann er mit Franz Deák und den übrigen Großen die Riesenarbeit der Befreiung des Vaterlandes. Das Werk gelang. Im Vereine mit Franz Deák brachte er den Ausgleich zustande, der an die Stelle des alten Oesterreich ein Oesterreich-Ungarn setzte, wodurch für Ungarn bei der Tafelrunde der das Schicksal des alten Europa lenkenden Mächte ein Platz erkämpft wurde, den jahrhundertelang in selbstsüchtiger Weise Oesterreich allein eingenommen hatte.

Jahrhunderte hindurch kämpften große Männer für die Größe und das Wohl unseres Vaterlandes; dem Kampfe dieser Großen danken wir es, daß unser Vaterland weder durch die Verheerungen der Tataren noch unter dem Türkenjoche der Vernichtung anheim fiel.

Seitdem die Habsburger den Thron des heiligen Stephan einnahmen, hörte der Kampf gegen den deutschen und den türkischen Einfluß, gegen die Unterdrückung nie auf. Diesem Kampfe verdankten ihre Größe: Georg Martinuzzi; sein eigentlicher Erbe, Gabriel Bethlen; das Musterbild patriotischer Tugenden, Franz Rákóczy II.; im Zeitalter der neuen freien Ideen Ludwig Kossuth, Graf Stephan Széchenyi und Franz Deák. Der Zwillingsbruder dieser genialen Männer aber, Graf Julius Andrássy war glücklicher als alle diese, und darum mag auch so er selbst, wie sein Werk größer erscheinen, denn nur dem Grafen Andrássy war es vergönnt, als Ungar auch jenseits der Grenzen seines engeren Vaterlandes zu einem Factor der Macht zu werden und von seinem hohen Standpunkte über die ganze ungarische Nation Glanz zu verbreiten. Seine großen Vorgänger kämpften und ihr Kampf verhinderte die Unterjochung unseres Vaterlandes; aber nur dem Grafen Andrássy war es vergönnt, nicht nur der traditionellen österreichischen Politik einen Damm entgegenzusetzen, sondern sie auch zu brechen und als Minister des Aeußern in Oesterreich-Ungarn den Grund einer Politik niederzulegen, welche in erster Linie die Interessen Ungarns vertheidigte, zugleich aber auch den Habsburgern die Großmachtstellung wahrt.

Der Mann, der seinem Vaterlande so Viele in seiner hohen Stellung ein typischer Vertreter blieb, starb am 18. Februar 1890.

Dankerfüllt umgibt die Nation seine Bahre; gekrönte König, um Angesichts der theuren Asch der trauernden Familie sein Beileid auszudrücken der „sein geliebter Getreuer und, hochgesinnten Geiste einer seiner besten Rathgeber" gewesen.

Ehe wir die Feder niederlegen, müssen wir wichtige Ereignisse erwähnen. Am 13. März 189 Tisza, der die Stelle des Ministerpräsidenten bekleidet hatte. Der Umstand, daß gelegentlich der gesetzes die öffentliche Stimmung sich gegen sein ihn zu dem Entschlusse, beim ersten günstigen An Anlaß bot der Gesetzentwurf über das Indigenat, nicht beendet war, als er seinen Ministerpräsident

Einige Tage später geschah es, daß Fürst der Einheit Deutschlands, der Reichskanzlerwürd von den auswärtigen Angelegenheiten sich gänzlich

Inhalt.

II. Band.

XII.

Die Periode der Zerrissenheit der Nation unter den Gegenkönigen Johann und Ferdinand I.

Seite

§ 1. Die Thronkämpfe der Gegenkönige Johann und Ferdinand I. . . . 5

§ 2. Die Kämpfe der Gegenkönige. Der Friede von Großwardein. König Johanns Tod 11

XIII.

Die Periode der Türkenherrschaft und des deutschen Einflusses. Gefährdung des Landes und der Nation. Nationale Gegenwirkung.

§ 1. Ferdinand I. als alleiniger König (1540—1564) 33

§ 2. Regierung des Königs Maximilian (1564—1576) 49

§ 3. Regierung des Königs Rudolf (1576—1608).

a) Die Reformation und der fünfzehnjährige Türkenkrieg 61

b) Innere Zustände Ungarns. Siebenbürgische Verhältnisse 82

c) Bocskay's Aufstand. Der Friede von Wien und Zsitvatorok. Rudolfs Abdankung 86

§ 4. Regierung des Königs Matthias II. (1608— 1619) 97

XIV.

Das Zeitalter der Angriffe Gabriel Bethlen's und Georg Rákóczy's I.

§ 1. Regierung des Königs Ferdinand II. (1619—1637).

a) Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Gabriel Bethlen's erster Krieg. Der Nikolsburger Friede 103

b) Zweiter und dritter Krieg Bethlen's, sein Tod. Verhältnisse Siebenbürgens nach Bethlen's Tod. Ferdinands Tod 110

§ 2. Regierung des Königs Ferdinand III. (1637—1657) 119

§ 3. Regierung des Königs Leopold I. (1657—1705).

a) Neue Eroberungspläne der Türken. Der Fall Siebenbürgens. Der Friede von Vasvár 126

b) Die centralistischen Bestrebungen der Politik des Herrscherhauses. Die Verschwörung Wesselényi's. Aufhebung der Verfassung . . . 140

c) Nationale Gegenwirkung. Emerich Thököly. Beginn des 16jährigen Türkenkrieges. Belagerung Wiens 160

d) Die Befreiung des Landes vom türkiſchen Joch
e) Innere Verhältniſſe des Landes während des Bluttribunal von Eperies; das erbliche Königth Rákóczy's II. Leopolds Tod . . . . . .
§ 4. Regierung des Königs Joſef I. (1705—1711) . .

XV.

Ausſöhnung der Nation mit der Dynaſtie. Beſtreben der Dynaſti

§ 1. Regierung des Königs Karl III. (1711—1740).
a) Regierungsantritt und Krönung. Erſter Türk Paſſarowitz . . . . . .
b) Die pragmatiſche Sanction. Der Reichstag Die Frage der polniſchen Erbfolge. Neuer Tü Belgrad. Karls Tod . . . . . .
§ 2. Regierung Maria Thereſia's (1740—1780).
a) Regierungsantritt Maria Thereſia's. Reichst Erbfolgekrieg . . . . . .
b) Der ſiebenjährige preußiſche Krieg. Innere Thereſia's Tod . . . . . .
§ 3. Regierung des Monarchen Joſef II. (1780—1790)

XVI.

Beſtreben der Nation, Ungarn umzugeſtalten; Bildung des n

§ 1. Regierung des Königs Leopold II. (1790—1792)
§ 2. Regierung des Königs Franz I. (1792—1835).
a) Der erſte franzöſiſche Krieg. Betheiligung der l franzöſiſchen Revolution und Martinovics' Ve
b) Ungarn betheiligt ſich am franz. Krieg. Innere
c) Die heilige Allianz und ihre Folgen in Ungar

XVII.

Kämpfe und Verhältniſſe der nationalen R

§ 1. Die Wiedergeburt der Conſtitution. Die Reichst 1830, 1832. Der Tod des Königs Franz . . .
§ 2. Regierung des Königs Ferdinand V. (1835—1848

XVIII.

Der Unabhängigkeitskampf Ungarn

§ 1. Neue Gefahren für die Conſtitution und Abdanku
§ 2. Nach Világos . . . . . .
§ 3. Die Periode der abſoluten Militärherrſchaft un der Nation (1850—1860) . . . . . .

XIX.

Wiederherstellung der ungarischen Verfassung.

Seite

§ 1. Oesterreich betritt den Weg des Constitutionalismus. Versuche zur Aussöhnung Ungarns. Ausgleichs-Vorarbeiten. Der österreichisch-preußisch-italienische Krieg von 1866 465

§ 2. Der Ausgleich. Der 8. Juni 1867. Reformen des Ministerpräsidenten Grafen Julius Andrássy. Die kroatische Frage 489

§ 3. Auswärtige Politik; deutsch-französischer Krieg, 1870—71; Graf Julius Andrássy als Minister des Aeußern; die Orientfrage und der Berliner Congreß; die deutsch-österreichische Allianz 503

§ 4. Innere Verhältnisse. Neue Parteigestaltungen. Maßregeln im Innern. Franz Deáks Tod 549

§ 5. Offenbarung des Nationalgeistes. Neuere Reformen. Unsere Interessen im Orient gefährdet. Tod des Kronprinzen Rudolf und des Grafen Julius Andrássy. Demission Coloman Tisza's 557

Ferdinand I. † 1564, verh. mit Anna von Ungarn. ırn.

Maximilian † 1576.

Rudolf † 1612. Mathias II. † 1619. Maximilian † 1·

1. Maria Antonia, Gemahlin Maximilians von Baiern.

Josef Ferdinand. gen).

792.

Franz I. † 1835. Ferdinand III. Großherzog von Toskana † 1824. 1853.

Leopold II. Großherzog von Toskana. † 1870.

Ferdinand IV. Großherzog von Toskana.

Marie Luise, Gattin Napoleons, Herzogin von Parma, † 18 1878.

Franz Josef I., verm. mit Elisabeth Amalia von Baiern. ictor.

Sophie † 1857. Gisela, Gattin des lerie.

66/514
1-11 9

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06379 0839